This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,
k. k. Hofrath, Ritter des Ordens der eis. Krone.

Dritte verbesserte Auflage.

Sechster Band.

Von Rudolf von Habsburg bis Columbus.

Graz und Leipzig.
Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.
1891.

LOAN STACK

Alle Rechte vorbehalten.

D 20
1.4-3
1.6

Vorwort.

Dieser sechste Band der dritten Auflage umfasst die Geschichte von 1273 bis 1492, also ungefähr zwei Jahrhunderte, die aber reich sind an Fragen, die entschieden werden sollten, an Wandlungen der Machtverhältnisse, an Kriegen, durch welche dieselben geändert wurden, an kräftigen Geistern, welche die Aufgaben der Zeit zu lösen suchten. —

Gleich am Eingang steht die edle Gestalt Rudolfs von Habsburg, des Freundes der Bürger, der Zierde des Adels, der die ihm gestellte Aufgabe, das Reich mit der Kirche auszusöhnen, Recht und gesetzliche Ordnung wieder herzustellen und die dem Reich entrissenen Lande wieder zurückzubringen, so glänzend zu lösen verstand. Mit ihm kam nach raschem Wechsel von Herrschern wieder eine Dynastie auf den Thron, die manchen Lorbeer in heißer Schlacht errungen, manche Immortelle edler That aufzuweisen hat. Gleich im Anfang des nächsten Bandes steht die edle Gestalt Maximilians I., welcher der Liebling der Nation, der Stolz und Freund der besten Geister seiner Zeit war und wunderbare Vielseitigkeit mit dem reinsten Adel des Herzens verband.

Im nächsten Jahre feiert die ganze Menschheit das Andenken des Christoph Columbus. 3. August 1492 fuhr er von Palos aus über den dunkeln Ocean, 12. October in der Morgenfrühe wurde Guanahani entdeckt, eine Insel des neuen Welttheils. Der Gegensatz der beiden Hemisphären war damit eröffnet, der seitdem die Welt bewegt und mit jedem Jahrzehnt noch mehr bewegen wird. Der mächtigste Antrieb war damit gegeben zu neuen Fahrten, um den ganzen Erdball und seine Bewohner kennen zu lernen. Columbus gehört in die Reihe der Männer, welche wie große Marksteine im Leben der Völker dastehen. Mit ihm beginnt die neue Zeit. Er hat vom Mittelalter den feurigen Glauben an das Christenthum und die Kirche: er fuhr über den Ocean, um den Osten Asiens zu erreichen, heidnischen Völkern, die noch in dem Schatten des geistigen Todes wandelten, das Licht des Evangeliums zu bringen, und von Osten her das heilige Grab zu befreien. Überall, wo er neues Land entdeckte, pflanzte er das Kreuz auf als Zeichen der Erlösung, als Zeichen der Cultur, die Erde solle werden das Wohnhaus von Brüdern. Dieser Gedanke gab ihm Halt in jeder Mühsal, unter Verkennung, Noth

und Verfolgung. Neben dieser Glut für den Adel der Menschheit erscheinen seine Gebrechen wie Flecken in der Sonne. Darum haben so viele Bischöfe von Pius IX. für ihn als begeisterten Missionär Beatification verlangt; seine Fahrt und die Entdeckung sind eine katholische That. Der neuen Zeit leuchtet er voran in seinem feinen Sinn für das Leben der Natur, in seinem Geschick, ihre Gesetze zu finden, und indem er durch das Gelingen seiner auf einen wissenschaftlichen Satz hin unternommenen Fahrt bewies, dass die Natur vor dem redlichen Forscher ihre Räthsel enthüllt. Christen und Nichtchristen werden also im Preise des edlen Genuesen 1892 einig sein.

Graz, 7. October 1891.

Dr. J. B. v. Weiß.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Rudolf von Habsburg . . . . . 1—35
Aufsteigen Böhmens 1
König Rudolf und Papst Gregor X. 13
Reichskrieg gegen Ottokar 19
Tirol 26
Die letzten Zeiten Rudolfs 30

Bonifaz VIII. — Philipp der Schöne. — Der Untergang der Templer . . . . . 36—95
Genua, Pisa, Florenz 40
Die Colonna. — Giacopone da Todi. — Das Jubiläum 45
Philipp IV., der Schöne, und Eduard von England 49
Bonifaz VIII. und Philipp der Schöne 52
Benedict XI. und Clemens V. 70
Der Prozeß der Templer 77
Das fünfzehnte allgemeine Concil zu Vienne 1311—1312 86

Adolf von Nassau und Albrecht I. . . . . 96—130
König Albrecht I. 109
Böhmen. Polen. Ungarn 113
Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Geßler und Tell 124

Kaiser Heinrich VII. und Dante . . . . . 131—154

England, Schottland, Wales . . . . . 155—177
Heinrich III., 1216—1272 155
Eduard I., 1272—1307. — Wales 160
Schottland 162
Eduard II. (genannt von Carnarvon) 1307—1327 168

Dichtung, Geschichtschreibung, Philosophie, Schulwesen von 1100—1400 . . . . . 178—364
Die Dichtung der Nordfranzosen 178
Die Arthur- und Gralsage 182
Die deutsche Dichtung 185
Keltische Stoffe 197
Minnesänger 198
Das höfische Epos 206
Verfall der Dichtung 214
Die Meistersänger 221
Drama 223
Reimchroniken 225
Prosa 227
Lieder und nationale Geschichtschreibung der Nordfranzosen 233
Scholastik und Mystik 241
Die Philosophie der Araber 248
Die Juden 264
Die großen Scholastiker 281
Die Mystiker 312

Seite

Die Brüder des gemeinsamen Lebens 325
Die Universitäten 329
Lateinische Geschichtschreibung in Deutschland 360

Friedrich der Schöne, Ludwig der Bayer und ihre Zeit . . 365—437
Die zwiespaltige Wahl 365
Ludwigs Politik macht ihm Johann von Böhmen zum Feind und bringt ihn in Streit mit dem Papste 371
Zwei Könige in Deutschland 379
Der Römerzug König Ludwigs des Bayern 382
König Johann von Böhmen 386
Benedict XII. — Petrarca 390
Der Streit zwischen Frankreich und England 397
Wiederbeginn des englisch-französischen Krieges. — Der Sturz Artaveldts . . . 407
Die Schlacht bei Crecy 26. August 1346 412
Cola Rienzi und sein Versuch, das römische Reich wieder herzustellen 415
Der schwarze Tod. Die Geißelfahrten 425
Karl Robert. — Ludwig der Große von Ungarn und Johanna von Neapel . 428

Türken und Mongolen . . . . . 438—490
Bajesid Jildirim 445
Die Ilchane. Die Sultane von Ägypten 449
Die neupersische Literatur 454
Die letzten Ilchane und Sultan Nazir 472
Tamerlan 475
Die Söhne Bajesids 487

Kaiser Karl IV., König Wenzel und ihre Zeit . . . . . 491—680
Günther von Schwarzburg 1349 493
Karl IV. als König und Kaiser 494
Fürstenthümer 496
Die Städte. — Die Hansa 501
Die Goldene Bulle 505
Rudolf der Stifter (Ingeniosus). — Tirol kommt an Österreich 507
Eduard III. gegen Johann II. — Die Schlacht bei Poitiers. — Verfassungskrisen in Frankreich 513
Die Jacquerie 522
Der Friede von Bretigny 525
Karl V. der Weise. — Du Guesclin 527
Spanien 531
Granada 533
Alfons XI. von Castilien. — Der Sieg am Rio Salado 535
Peter I. von Castilien, der Grausame, Pedro el cruel (1350—1369) 540
Herzogthum Burgund. Ende Eduards III. Karl V. 555
Richard II. (1377—1399.) — Wycliffe. — Der Aufstand der Lollarden . . . 559
Heinrich IV. (1399—1413), genannt Bolingbroke 574
Frankreich. — Karl V., 1364—1380. — Minderjährigkeit Karls VI., 1380 bis 1388 579
Flandern. — Philipp von Artaveldt 581
Karl VI. — Die Herzoge von Burgund und Orleans 587
Heinrich V., 1413—1422. — Die Schlacht bei Azincourt 599
Avignon und Rom. — Caterina von Siena 610
Das große Schisma, 1378—1418 621
Das große Schisma. — Tod Karls IV. — Die Könige Sigismund und Wenzel 629
Sigismund, König in Ungarn 632
Wenzel. — Der große Städtebund. — Die Eidgenossen 637
Leopold III. von Österreich. — Die Schlacht bei Sempach 639
Die Städte 646
König Wenzel 649
Die Gegenpäpste 653
Absetzung König Wenzels 657
König Ruprecht 1400—1410 661

Seite

Appenzell. — Der Bund ob dem See und um den See 664
Versuche zur Beilegung des Schismas 666
Die Kirchenversammlung zu Pisa 673
Drei Päpste. Drei Könige. Sigismund 676

Die hussitische Bewegung. — Die Concilien zu Constanz und Basel. — Kaiser Sigismund . . . . . 681—746
Das Concil zu Constanz 695
Hus und Hieronymus von Prag vor dem Concil 707
Aufregung in Böhmen. Hieronymus in Prag. Sigismunds Reisen für das Concil 715
Reformfrage und Papstwahl 718
Die Hussitenkriege 722
Das Concil zu Basel 734

Register 747

Rudolf von Habsburg.

Das dreizehnte Jahrhundert war keine Zeit des Glückes für Deutschland: zuerst zerriss der Streit zwischen Otto IV. und Philipp von Schwaben, dann zwischen Otto IV. und Friedrich II. und seinem Sohn Heinrich VII., Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien das Reich.[1]) Es war ein Unglück, dass keiner von den letzten Gegenkönigen Macht genug besaß, sich allgemeine Geltung zu verschaffen. — Solche Zeiten sind gekennzeichnet durch Parteihass, Eigensucht, Hin- und Herschwanken zwischen den Gegensätzen um schnöden Gewinn, die Charaktere werden verdorben, die öffentliche Sittlichkeit sinkt. Es war vom Unheil, dass Kaiser Friedrich II. wegen seines Krieges mit Italien solange nicht mehr nach Deutschland kam. Die Fürsten von Norddeutschland kümmerten sich wenig mehr um die Reichstage. Das Reich drohte sich aufzulösen. Im Osten entstand ein großes Slavenreich, das Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain sich angliederte. — Charakter der Zeit.

Aufsteigen Böhmens.

Sehr heftige Kämpfe entstanden um die Herzogthümer Österreich und Steiermark, als Friedrich der Streitbare 1246 in der Schlacht bei Neustadt fiel und mit ihm der Mannsstamm der Babenberger endete. Ungarn und Böhmen trachteten, seitdem Kaiser Friedrich II. todt war und Konrad nach Italien zog, nach dem Besitz dieser erledigten Reichslehen. Böhmen war damals eine aufstrebende Macht und seit einiger Zeit im raschen Steigen. Böhmen.

Ottokar I. (1197—1230) hatte entgegen den Bestrebungen Barbarossas, die Bischöfe von Prag zu Reichsfürsten und die Markgrafschaft Mähren reichs- Ottokar I.

[1]) Boehmer, Regesta imp. 1246—1313. Stutg. 1844, p. 51—156. Fontes, I—II. — Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde. König Rudolf und seine Zeit. Bd. I. und II, Leipzig 1845—1849. — Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg. Wien, I. — Herrgott, Genealogia diplom. gentis Habsburgicae. Viennae 1737. 3 voll. — Ottokar von Horneck's Reimchronik — bei Pez, l. c. III. — Über die übrigen Quellen vergl. Boehmer, Regesta imp., p. 56—57. — Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. II, Prag 1857.

unmittelbar zu machen, und so Böhmen in Abhängigkeit zu erhalten, gesucht, die Krongewalt zu verstärken und Böhmen eine ziemlich unabhängige Stellung zu verschaffen. Er veranstaltete die Wahl eines Bischofs, der allen Ansprüchen auf seine Stellung als reichsunmittelbarer Fürst entsagte, und die Regalien aus seiner Hand empfieng; Mähren wurde 1182 für ein Lehen der Krone Böhmen erklärt. Der Thronstreit in Deutschland war ihm behilflich, er wechselte die Partei nach seinem Vortheil. 1198 empfieng er für Hilfe die erbliche Königswürde von Philipp von Schwaben; als er 1201 auf Ottos Seite übertrat, nahm Innocenz III. Böhmen 1204 in die Zahl der Königreiche der Christenheit auf. Als Friedrich II. sich gegen Otto erhob, trat der Böhme wieder auf die Seite der Staufer und erhielt dafür vom jungen Herrscher die wichtigen früher[1]) angeführten Rechte. 1216 erklärte Ottokar die Seniorats-erbfolge für abgethan und führte das Gesetz der Primogenitur ein; weil er aber doch der Sache nicht vollkommen traute, so ließ er 1228 noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn Wenzel I. zum König krönen. Der Erzbischof von Mainz vollzog die Krönung. Um sein Land zu heben, gründete Ottokar deutsche Colonien mit deutschem Recht und seine beiden Nachfolger giengen auf dieser Bahn eifrig vorwärts. Durch Ottokar I. wurde der Böhmenkönig der mächtigste und unabhängigste Fürst des Reiches;[2]) er ist der eigentliche Begründer der späteren Bedeutung Böhmens.

König 8. Sept. 1198.

Wenzel I.

Ottokars I. Sohn Wenzel I. (1230—1253) pflegte die Künste des Friedens. Deutsche Gewerbsleute wurden in Masse ins Land gezogen, die deutsche Dichtung ward am Hof gepflegt und ein Lied in der Manessischen Sammlung beweist, dass der König selbst sich im Minnegesang versuchte. Und mit deutscher Poesie wurden auch deutsche Turniere beliebt, und die böhmischen Ritter wetteiferten bald mit den deutschen in Abenteuern, in Waffen, im Luxus, in Kleidern und Rossen. Burgen nach Art der deutschen wurden in Menge gebaut; die Macht deutschen Einflusses zeigen die deutschen Familiennamen, die jetzt erblich zu werden begannen. Welfen und Ghibellinen. Im Streit zwischen Kirche und Kaiserthum zeigte sich Wenzel schwankend: des Königs Gemahlin Kunigunde, eine Tochter Philipps von Schwaben, zog ihn auf die staufische, seine hochbegabte Schwester Agnes, welche die Orden der Minoriten und Clarissinnen in Prag 1243 einführte, zog ihn auf die päpstliche Seite. 1237 finden wir ihn eifrig für die Kirche thätig, 1241 aber gegen die Mongolen; mit allen seinen Baronen und Landsaßen nahm er das Kreuz, kam aber zu spät zur Schlacht bei Liegnitz. Die Sieger wichen jedoch aus und wandten sich nach Südosten; bald ward Mähren von ihnen überflutet. 1247 war Wenzel eifrig thätig für Wilhelm von Holland, den er auch zum Ritter schlug; dafür erregte ihm der Kaiser einen Aufstand im eigenen Land, die ghibellinische Partei erhob sich und zog sogar den Thronfolger Přemysl Ottokar auf ihre Seite. Der Aufstand ward allgemein im ganzen Land, die Königin Kunigunde starb aus Gram darüber 1248.[3]) Die meisten Städte kamen in die Gewalt Ottokars, der bisher Markgraf von Mähren gewesen war, der König musste das Land verlassen und ward, als er 1249 mit Hilfstruppen aus Österreich und Ungarn zurückkehrte, eingeschlossen

Welfen und Ghibellinen.

Přemysl Ottokar

[1]) Bd. V, S. 297 dieses Werkes.

[2]) Palacky, Geschichte Böhmens, Bd. II, S. 53—94. — Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 393.

[3]) Palacky, l. c. II, S. 95—146. — Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs, III, S. 91; II, S. 40—45.

und genöthigt, der Regierung zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen und sich mit dem Besitz von drei Burgen zu begnügen.

Doch der Papst erklärte den Vertrag für ungiltig, die treuen Unterthanen des Königs regten sich und plötzlich stand der alte König vor der Altstadt Prag, deren Thore Verrath ihm öffnete. Bald war es an Ottokar, um Frieden zu bitten, er ergab sich dem Vater unbedingt und bat nur um Gnade für seine Anhänger. Der König verzieh diesmal, der Prinz ward wieder Markgraf von Mähren 1249, nicht lange darauf aber, als über einige Punkte des Friedens verhandelt werden sollte, vom Vater gefangen genommen und nach der Festung Přimda abgeführt. Dort erfolgte eine Sinnesänderung, aus einem Gibellinen wurde Ottokar ein Anhänger der päpstlichen Sache und jetzt erfolgte eine aufrichtige Versöhnung mit dem Vater.

Österreich.

Vereint trachteten beide jetzt aus den Wirren in Österreich Vortheil zu ziehen. Dort herrschte vollständige Anarchie: Friedrich II. war todt, der von ihm bestimmte Erbe Friedrich, der Sohn König Heinrichs VII. und Margarethens, war auch gestorben; König Konrad IV. zog nach Italien, die Gewalt der durch Kaiser Friedrich eingesetzten Beamten hatte mit seinem Leben aufgehört.[1] Otto von Bayern trachtete Österreich, weil es 1156 von Bayern abgerissen ward, wieder mit seinem Herzogthum zu vereinigen, und bemächtigte sich der Städte Linz und Enns; bekanntlich war er eine Hauptstütze der staufischen Partei. Im Interesse der päpstlichen Partei und zugleich in seinem eigenen fieng Wenzel Krieg an gegen Bayern, bis Otto um einen Waffenstillstand bitten musste. Indessen versammelten sich die österreichischen Stände oder ein gibellinischer Parteitag zu Triebensee bei Tuln und beschlossen, entweder einen der hinterlassenen Söhne Constantias, die an den Markgrafen Heinrich von Meißen vermählt war,[2] oder Přemysl Ottokar zum Herzog zu wählen. „Das erstere wurde öffentlich laut verkündet, das zweite wurde insgeheim umso eifriger betrieben.“[3]

Bayern.

Landtag zu Triebensee.

Ottokar Herzog.

Die Gesandten reisten merkwürdigerweise über Prag nach Meißen und wurden hier mit Geschenken und Drohungen so gut behandelt, dass sie ihr Land dem Prinzen Ottokar anboten. Die Ansprüche Constantias hatte Wenzel bereits Heinrich dem Erlauchten von Meißen mit Übergabe der Stadt Sayda und der Burg Birkenstein abgekauft. Alsbald erschien Ottokar an der Spitze eines böhmischen Heeres an der Grenze Österreichs und wurde von den Großen des Landes in die Hauptstadt geleitet, 9. December 1251; Wien anerkannte ihn als Landesherrn. Er war ein schöner Mann mittlerer Größe mit dunkelgefärbtem Antlitz, tapfer und beredt, und wusste durch Güte und Ernst die Herzen zu gewinnen, „in kurzem war kein Winkel mehr, der sich der Anerkennung seiner Herrschaft

---

[1] Lambacher, Österreichisches Interregnum 1773. — Dudik, Geschichte Mährens, V, S. 362 ff. — Lorenz, Deutsche Geschichte, I, S. 80 ff.

[2] Vergl. oben Bd. V, S. 549 dieses Werkes.

[3] Palacky, l. c. Bd. II, 1, S. 137. — Krones, l. c. I, S. 638: „Die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen in Steiermark, ihr Werden, Bestand und Fall“, Graz 1874. — Huber, l. c. I, S. 526—527.

weigerte." So war also der Markgraf von Mähren zugleich Herzog von Österreich.

Steiermark. Die Steirer aber wollten nicht mehr mit Österreich vereint, sondern selbständig sein und wünschten Heinrich, den jüngsten Sohn des Herzogs Otto von Bayern, zu ihrem Herzog. Dieser war auch geneigt, den Antrag anzunehmen, und eilte nach Ungarn, um den Rath seines Schwiegervaters, des Ungarnkönigs, Bela IV. einzuholen. Es war dies Bela IV., der nach dem Mongolensturm in sein furchtbar verheertes Land zurückgekehrt und seitdem eifrigst bestrebt war, die Cultur wieder herzustellen und durch Herbeiziehung fremder Ansiedler das Land wieder zu bevölkern, und die ihm von Friedrich dem Streitbaren in der Noth entrissenen Comitate wieder an Ungarn zurückzubringen. Wenn Böhmen durch Österreich sich vergrößerte, so war der Wunsch, durch Steiermark ebenfalls einen Machtzuwachs zu gewinnen, dem Ungarnkönig nahegelegt; darum hielt er seinen Schwiegersohn einige Zeit lang hin, bewog Gertrude, ihm alle ihre Ansprüche an Österreich und Steiermark zu übertragen, wogegen er ihr Judenburg schenkte, und sprach jetzt mit der Steiermark auch Österreich an, während er mit Geld und Versprechen so geschickt unterhandelte, dass der steirische Adel seinen Sohn Stephan als Herzog anerkannte. Um ein Gegengewicht gegen Gertrudens, d. h. Belas, Margaretha. Ansprüche zu gewinnen, bot Ottokar Margarethen, der Witwe König Heinrichs, der ältesten Schwester Friedrichs des Streitbaren, seine Hand an, obwohl sie über 40 und er erst 23 Jahre alt war. Die Vermählung wurde am 8. April 1252 zu Hainburg vollzogen. Margaretha übergab ihrem Gemahl die goldene Handfeste, die kaiserlichen Privilegien ihres Hauses, und Ottokar sprach, gestützt auf ihre Hand, jetzt auch die Herrschaft über die Steiermark an, während Bela IV. neben Steiermark auch Österreich sein eigen nannte.[1])

Krieg. Hier konnte nur das Schwert entscheiden. Ein ungarisches Heer brach in Mähren ein, an der Spitze eines anderen besetzte Bela IV. 1253 die Stadt Graz. Auch Schlesien ward der Schauplatz des Kampfes. Da starb 1253 Wenzel I. auf der Jagd und Ottokar war jetzt Markgraf von Mähren, Herzog von Österreich und König von Böhmen zugleich. Mit neuer Kraft konnte er also den Kampf gegen Ungarn beginnen. Da vermittelte aber der Friede zu Preßburg 1254. Papst Innocenz IV. den Frieden; er wurde 1254 zu Preßburg dahin abgeschlossen, dass die eigentliche Steiermark nach dem Wassergebiete der Mur an den König von Ungarn abgetreten wurde, dagegen sollte, was außerhalb der Gebirgskette vom Semmering bis Bayern hin mit der Wasserseite gegen die Donau gelegen sei, bei Österreich verbleiben, und Ottokar den Titel eines Herzogs von Steier ablegen. —

Böhmen steigt. Die Macht Böhmens war jetzt schon eine bedeutende und Ottokar der Mann dazu, durch Verbesserungen im Innern sie weise zu erhöhen; durch neue Anlagen von Städten und Dörfern, durch Herbeiziehung deutscher Colonisten steigerte er den Wohlstand und die Bevölkerung seines Landes. Die alte Verfassung wurde beschränkt, ein freier Bürgerstand erhob sich durch die

[1]) Krones, Die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen in Steiermark — in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, XXII. — Huber, l. c. I, S. 527 ff. — Kurz, Österreich unter Ottokar und Albrecht I., S. 171.

deutschen Einwanderer: sie kamen meist aus dem Nordwesten, erhielten in der Regel Magdeburger Recht und die Städte schickten Abgeordnete zu den Landtagen. Die Macht der Castellane wurde beschränkt; Rechtspfleger, Poprawce, in jedem Kreise aufgestellt, wachten über die öffentliche Sicherheit und bestraften Verbrecher. Industrie und Verkehr hob sich, die Bergwerke Iglau, das besser betrieben, und Kuttenberg, das erst entdeckt wurde, lieferten ihm Mittel zu seinen Unternehmungen. Verpfändete Krongüter wurden wieder eingezogen. Schnell wuchs die Macht des Königs derart, dass er 1255 den früher[1]) geschilderten Zug nach Samland unternehmen konnte; die schnelle Eroberung hob sein Ansehen in ganz Europa und wir begreifen, dass ihm 1256 die deutsche Königskrone angetragen werden konnte.

Deutsche Einwanderer.

Wilhelm von Holland war nämlich am 28. Januar 1256 auf einem Zug gegen die Westfriesen, die in ihren Sitzen am Zuidersee nach alter Väter Weise sich sicher fühlten und um König und Reich blutwenig sich kümmerten, untereinander und nach Laune mit ihren Nachbarn Krieg führten, erschlagen worden. Früher, am 11. Mai 1254, hatte er beim Bestreben, sie an die Ordnung des Reiches zu zwingen, ihnen eine Niederlage beigebracht, jetzt wollte er sie vollständig zu Paaren treiben und kam, den Winter benützend, bis Hoogwoude. Als Wilhelm eines Morgens hier unvorsichtig ohne Begleitung ausritt, brach das Eis unter seinem Ross, Friesen, die in der Nähe lauerten und ihn nicht kannten, erschlugen ihn; sie erschraken aber und begruben ihn heimlich, als sie erfuhren, wen sie getödtet.[2])

Wilhelm von Holland.

Man kann sich die Verwirrung denken, die in der Zeit herrschte, wo kein König, selbst der sonst tüchtige Wilhelm, sich Anerkennung zu erwerben verstand! Ein Chronist schildert die damaligen Zustände mit den Worten: „Damals stund es in Deutschland und vürnehmlich am Rheine also, dass, wer der Stärkste war, der schob den andern in den Sack, wie er konnte und mochte. Die Reiter und Edelleute nährten sich aus dem Stegreif, mordeten, wen sie konnten, verlegten und versperrten die Pässe und Straßen, und stellten denen, so ihres Gewerbes halber über Land ziehen mussten, wunderbarlich nach. Daneben hatten etliche Herrschaften neue Zölle am Rhein aufgerichtet, auch war das arme Volk mit unbilligen Satzungen hochbeladen und beschwert."

Wirrwarr in Deutschland.

Die Noth der Zeit trieb namentlich die Städte, durch Bündnisse sich zu schützen; Hamburg und Lübeck legten 1251 den Grund zur Hansa, Worms und Mainz gründeten 1254 den großen rheinischen Städtebund, dem auch viele Fürsten beitraten; man gelobte, alle ungerechten Zölle aufzuheben, alle Friedensbrecher mit vereinter Kraft zu strafen. Alle Eidgenossen machten sich verbindlich, zu jeder Stunde wohlgerüstet zu sein, die Städte am Rhein stellten im Ganzen 150 Kriegsschiffe. König Wilhelm hatte diese Beschlüsse bestätigt auf einem Tag zu Oppenheim,[3]) aber wie zum Hohn wurde

Städtebündnisse.

[1]) Vergl. Bd. V, S. 355 dieses Werkes.
[2]) Boehmer, Regesta imp. 1246—1313, p. 36.
[3]) Ibid. p. 36.

ihm auf dem Heimwege nach Holland in der Nähe von Trifels seine Gattin von einem Ritter Riedberg überfallen, geplündert und gefangen.

Bei dieser Lage der Dinge mußte man auf die Wahl eines kräftigen Mannes zum König dringen, und der Beschluss der rheinischen Städte, bei einer zwiespaltigen Wahl keinen der Gewählten anzuerkennen, war vernünftig.

Wahl Ottokars. Auf zwei Wahltagen einigte sich die Mehrzahl der Fürsten auf Ottokar von Böhmen, und vom 17. Juli bis 10. August 1256 war der Erzbischof von Köln in Prag, um Ottokar die Krone anzubieten. Es war ein Schicksalsmoment für ihn; wenn er annahm, so wurde seine Dynastie und Böhmen nach und nach ganz in das deutsche Leben hineingezogen; wenn er ablehnte, so musste er darauf gefasst sein, dass ein kräftiger Nachfolger sich gegen ihn zum Kampf auf Leben und Tod erhob, denn Deutschland konnte die Bildung eines deutsch-slavischen Großreiches aus Ländern, die mit deutschem Blut erworben und die ihm jetzt entrissen waren, nicht gestatten. Was Ottokar abhielt, ob das Bedenken, mit dem Papst zu brechen, ob die Hoffnung, durch Ablehnung günstigere Bedingungen zu erlangen, denn Bangen vor der Schwierigkeit einer Aufgabe war nicht seine Sache, — er wies den Antrag zurück, er habe genug an der Macht, die ihm Gott gegeben.[1])

Mehrere norddeutsche Fürsten dachten jetzt an den Markgrafen Otto von Brandenburg; doch die Sache zerschlug sich. Nun mischte sich das Ausland ein und aus der Wahl wurde ein Handel. Der Erzbischof Konrad

Richard von Cornwallis von Köln schlug Richard von Cornwallis, den Bruder König Heinrichs III. von England vor, den reichsten Fürsten jener Zeit.[2])

Handsalbe. Konrad ist der Erbauer des Domes von Köln; er brauchte Geld und erhielt 12.000 Mark Handsalbe. Auch der Erzbischof von Mainz brauchte Geld; früher gefangen, konnte er das Lösegeld nicht aufbringen: Richard gab ihm 8000 Mark für seine Stimme. Die beiden Herzoge von Bayern bekamen 18.000, jeder der übrigen Fürsten 8000 Mark. Die Wahl fand auf dem Felde vor Frankfurt statt, 13. Januar 1257. Richard war damals 38 Jahre alt, durch seine Schwester Isabella mit Kaiser Friedrich II. verschwägert, durch eine Kreuzfahrt ins heilige Land in weiteren Kreisen bekannt, in England war er bei der Schwäche König Heinrichs eigentlicher Regent. Unleugbar besaß er Geist und Thatkraft, allein für Deutschland war seine Wahl doch ein Unglück. Böhmer sagt[3]) mit Recht von ihm: „Wie beschränkt war seine Wirksamkeit in Deutschland! Sie erstreckte sich nicht über das Flussgebiet des Rheins und bestand bloß in Erkaufungen und Vermittlungen. Richard sah fortwährend England, wo die Quelle seiner Reichthümer war, als seine Heimat an, Deutschland war bloß ein Luxusbesitz für ihn, in dem er von Zeit zu Zeit Schaugepränge hielt; von fünfzehn Regierungsjahren brachte er wenig über ein Viertel in Deutschland zu, er ver-

---

[1]) Se data sibi divinitus gloria contentari.

[2]) Palacky, Geschichte Böhmens, II, 1, S. 166 ff. — Boehmer, Fontes. I, p. 289.

[3]) Boehmer, Regesta imp., 1246—1313, p. 37—38.

suchte gar nicht zu regieren; aber er hätte es ohne inländische Hausmacht mit dem Gelde allein auch nicht vermocht."[1])

Erzbischof Arnold von Trier konnte mit Richard über den Preis seiner Stimme nicht einig werden; erbittert über das einseitige Vorgehen des letztern, erwählten er und der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und andere Fürsten (jedem waren 20.000 Mark versprochen) Alfons von Castilien am 1. April 1258 zum König. Alfons war ein Sohn der Beatrix, einer Tochter Königs Philipp von Schwaben, und hieß wegen seiner großen Kenntnisse, besonders in der Astronomie, el sabbio, der Weise. So war also das Reich wieder getheilt. Alfons X. von Castilien.

Wären die rheinischen Städte in ihrem Beschluss, nur einen einstimmig Gewählten anzuerkennen, fest geblieben, so hätten die beiden Gewählten auf die Krone verzichten müssen, allein die niederrheinischen Städte anerkannten Richard und die oberrheinischen ließen sich in Unterhandlungen mit ihm ein. Daran zerfiel denn auch der rheinische Städtebund.[2]) Über die Geschichte Richards in Deutschland ist wenig zu sagen, seine ganze Regierung hindurch führte er Prozess beim päpstlichen Stuhl mit Alfons über die Giltigkeit ihrer Kronansprüche. Am 17. Mai 1257 wurde Richard gekrönt, 1258 kam er bis Mainz herauf, 1259 kehrte er nach England zurück; 1260 war er zum zweitenmale in Deutschland und kam bis Worms herauf; 1262 war er zum drittenmale in Deutschland, diesmal kam er bis Hagenau; 1264 ward er in der Schlacht bei Lewes in England von Simon von Leicester gefangen und wurde erst im September 1265 wieder frei; 1269 war er zum viertenmale in Deutschland, auf das Rheingebiet beschränkte sich aber seine ganze Einwirkung, im Osten des Reiches hatte er keinen Einfluss, kein Geschichtschreiber erwähnt auch nur seinen Namen. Die wichtigsten Nachrichten über ihn stammen alle aus England. Am 2. April 1272 starb er zu Berkenstede in England.[3]) Zweimal während seiner Regierung, 1262 und 1268, wollten die deutschen Reichsfürsten den Thron für erledigt erklären. Bei der Königswahl benahm sich der Böhmenkönig zweideutig, sein Gesandter wählte Richard, ward verleugnet und nahm dann an der Wahl Alfons theil; Ottokar nahm 1262 desungeachtet von Richard seine Lehen in Empfang. Fehlgriff der Städte. Regierung Richards.

Also im Osten des Reiches stand alles auf Gewalt und, da Ottokar der Mächtigste war, so vergrößerte sich sein Reich durch meist glückliche Kriege wie durch klug geführte Unterhandlungen.

Zunächst brach ein Krieg mit Bayern aus. Philipp, erwählter Erzbischof von Salzburg, Bruder des Herzogs von Kärnten, der Sohn der Jutta, der Schwester Wenzels, war wegen seines ungeistlichen Sinnes und Treibens von seinem Domcapitel abgesetzt und an seine Stelle Bischof Ulrich von Seckau zum Erzbischof erwählt worden. Die Herzoge von Bayern nahmen Partei für Ulrich, Ottokar für seinen Verwandten Philipp. Der Böhmen- Philipp von Salzburg.

---

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 38.
[2]) Ibid. p. 352 ff.
[3]) Ibid. p. 38. Cujus regis memoria cum sonitu periit.

Krieg mit Bayern. König nahm Neuburg und Schärding und rückte gegen Landshut vor; die Bayernherzoge sammelten aber rasch ihre Macht und schnitten einen Theil ihrer Friede zu Cham. Gegner beim Rückzug über den Inn ab, Ottokar musste im Frieden zu Cham Neuburg, Schärding, Ried und Schüttenhofen abtreten.

Für die Schlappe, die er hier erlitt, waren ein großartiger Ersatz die Ereignisse der Jahre 1259 und 1260. Die Ungarn wussten sich in der Steiermark nicht beliebt zu machen und die Steirer klagten bald über Übermuth Die Steiermark und Erpressungen und wandten sich mit Klagen an Ottokar, der das schöne Land auch nicht vergessen konnte. Als der Statthalter, Graf Stephan von Agram, einen widerspenstigen Ritter durch Waffengewalt zum Gehorsam zwingen wollte, erhoben sich unter Hardmut von Pettau die Ritter des Drauthals 1258 und vertrieben den ungarischen Gewaltboten. Jetzt kam mit einem großen verjagt die Ungarn. Heere Prinz Stephan selber und bezwang Pettau, das er zu seiner Residenz erhob. Aber der Riss zwischen Unterthanen und Herzog war damit nicht geheilt, zu sehr stand man sich in Gesinnung und Gesittung entgegen; selbst der Papst musste Bela IV. vor Bedrängung steirischer Stifte durch ungarische Adelige warnen, und die Steirer sahen sich als dem Reiche entzogen an. Dazu kamen Aufreizungen Ottokars.[1]) Eine geheime Verschwörung bildete sich durch das ganze Land, durch Eilboten trug man dem Böhmenkönig Regierung und Gehorsam an, und als dieser Hilfe zur rechten Zeit zusagte, erhob sich im December 1259 das ganze Volk und vertrieb binnen eilf Tagen die Ungarn aus huldigt Ottokar. dem Lande, nur Pettau blieb in deren Gewalt. Am 25. December 1259 erschien Ottokar in Graz und empfieng von den Ständen die Huldigung.

Krieg mit Ungarn. Ein Krieg auf Leben und Tod mit Ungarn war die Folge dieses Schrittes. Die Erbitterung, mit der beide Theile den Kampf führten, war gewaltig, die Zahl der Streiter, die sie einander entgegenstellten, erstaunlich groß. Beide stärkten sich durch Bündnisse, — so dass halb Europa in den Krieg hineingezogen wurde. Unter den 140.000 Streitern, welche Bela ins Feld führte, waren Krakauer, Galizier, Serben, Russen, Kroaten, Bulgaren, Griechen, Szekler und Walachen, Kumanen oder Falben,[2]) chowaresmische Türken und Mongolen.

Ottokar führte nur 100.000 Streiter ins Feld, darunter aber 7000 Reiter, die vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gehüllt waren. In der großen Kampf bei Laa. Ebene am Norduser der Donau kam es im Mai 1260 bei Laa zuerst zu einem großen Scharmützel, in welchem die Ungarn durch eine verstellte Flucht einige der ersten des Heeres in einen Hinterhalt lockten und erschlugen. Dann stand man sich vierzehn Tage an der March gegenüber. Lebensmittel fiengen an zu fehlen; Ottokar sandte an den Ungarnkönig, um ihn zu ritterlichem Zweikampf einzuladen; „Ich komm' schon, ich komm' schon, ich weiß schon, was ich zu thun habe", war Belas IV. Antwort. Die Wiener versorgten Ottokars Heer bald im Überfluss mit Lebensmitteln, und jetzt wurde den Ungarn das Warten zu lang, und Bela verlangte den Übergang. Am 11. Juli ward ein Waffenstillstand von vier Tagen festgesetzt, damit die Ungarn über die March setzen und sich zum Streite scharen könnten. Vertragswidrig gieng Stephan, Belas Sohn, schon in der Nacht auf

[1]) So sagt Ottokar von Hornecks Reimchronik.
[2]) Plawci. Palacky, l. c. Bd. II, 1, S. 172 ff.

den 12. Juli über und griff bei Kressenbrunn mittags den 12. Juli unverzüglich die Böhmen an. Bela IV. blieb jenseits der March und sah von einem Hügel dem Kampfe zu; Heinrich der Preisler, ein Gefangener, war in seiner Nähe und musste ihm die einzelnen Abtheilungen und ihre Führer nennen. Mit einem poetischen Kunstgriff, welcher an Homer und Goethe erinnert, schildert uns der Reimchronist Ottokar die Schlacht so, wie ihre einzelnen Vorgänge in der Seele Belas sich abspiegelten. Da hören wir, wie die Österreicher den Steirern zu Hilfe eilen, wie bei den Polen auf ihren kleinen Rossen das kohlschwarze Banner mit weißem Adler flattert. „Welch neuer Lärm der Heerpauker?" fragt der König. „Das ist König Ottokar," antwortet der Preisler, „der den Staub aufwirbelt; das ist ein Glanz von Decken und Helmen, wie das Eis auf dem Semmering, wenn vier Sonnen sich in ihm spiegeln; dort ist der König selbst, ich erkenne die Fahnen, die Prachtdecken seiner Leibrosse; in seiner Nähe flattert das Banner des weißrothen, in Sammet gewirkten böhmischen Löwen, dort flattert der weißrothe mährische Adler." — Dann hören wir, wie die einzelnen Völker im Kampfe sich hervorthun; da schlagen mit dem Panther auf einem Banner grün wie Gras die Steirer, wie der Hagel auf dürre Zweige schlägt; Kärntner und Österreicher würgen manchen zu Tod, die Pfeile der Kumanen fliegen dichter als Schneeflocken. Bald erlag die ungarische leichte Reiterei vor der schweren böhmischen; Stephan, der die Schlacht führte, ward verwundet. Auf einmal fragt Bela den Preisler: „Was ist denn das für eine ungeheuere Staubwolke, die sich heranwälzt über alles Laub und Gras?" — „Das ist euer Volk, Herr," antwortet der Preisler, „ihr habt den Sieg verloren." In der That war die ganze böhmisch-deutsche Schlachtlinie im Vorschreiten und löste sich die der Ungarn in wilde Flucht auf, 14.000 ertranken in der March, 18.000 bedeckten das Schlachtfeld, wie über eine Brücke setzten die Sieger auf den Massen der Leichen über die March. Bela floh. Der Sieger drang bis Pressburg vor, doch war er klug genug, sich von seinem Erfolg nicht berauschen zu lassen und nicht durch Vernichtung des ungarischen Reiches den Tataren den Zugang nach Böhmen zu erleichtern.[1]

Schlacht bei Kressenbrunn.

Zu Pressburg kam im Juli 1260 ein Friede zustande; die Ungarn traten die Steiermark sammt Pettau an Ottokar ab; eine Familienverbindung sollte den Frieden befestigen, Prinz Bela wurde mit Kunigunde von Brandenburg, der Nichte Ottokars, verlobt; wer zuerst den Frieden breche, solle 19.000 Mark Silber an die päpstliche Kammer zahlen.[2]

Friede zu Pressburg.

Der Sieg hob Ottokars Ruhm im Osten wie im Westen, die Tataren nannten ihn den eisernen König, und von ihrem Chan erschienen Gesandte in Prag, um ihm zu sagen, dass ihr Herr den König wie seinen Bruder liebe. Im Abendland hieß er der goldene König. Zwei Denkmäler des Sieges, das Kloster Goldenkron und die Stadt Marchegg selber, wurden von dem König auf dem Schlachtfelde gegründet.[3]

---

[1]) Ottocari ad Alexandrum IV. SS. rerum Bohem. I. 401.

[2]) Ottokar von Hornecks Reimchronik. — Katona, Hist. crit. reg. Hungar. VI, p. 426.

[3]) Palacky, l. c, Bd. II, 1, S. 179.

Ottokar fehlte jetzt zu seinem vollen Glück nur noch ein Leibeserbe; von Margaretha waren aber keine Kinder zu hoffen. Von Agnes, einer Edlen aus dem Geschlechte der Kuenringe, hatte er einen Sohn, allein der Papst weigerte sich, denselben für fähig zur Thronfolge in Böhmen zu erklären. Jetzt beschloss Ottokar, sich von Margaretha zu trennen;[1]) der Vorwand war, sie habe zu Trier das Klostergelübde gethan. 1261 ward sie nach Krems gebracht, wo sie unter dem Titel einer römischen Königin bis 1267 als Mutter der Armen lebte.

Scheidung von Margaretha.

Acht Tage nach ihrer Wegsendung vom böhmischen Hof vermählte sich Ottokar, nachdem Margaretha, die Tochter Belas, seine Werbung zurückgewiesen, mit Kunigunde, der schönen Tochter des Haliczer Fürsten Rostislaw, einer Enkelin Belas. Am 25. December wurde er mit seiner Gemahlin vom Erzbischof Werner von Mainz im Dome zu Prag gekrönt. Unzählige Gäste aus allen Ländern besuchten das Fest, dessen Glanz wie die Freigebigkeit des Königs die Zeitgenossen in Erstaunen setzte. Noch glänzender wurde die Vermählung Belas mit Kunigunde gefeiert bei Fischamend in der Nähe Wiens; wir hören, wie den Deutschen besonders die Bärte der Ungarn auffielen, in welche diese Perlen und Edelsteine geflochten hatten. Ein solches Fest, sagen die Zeitgenossen, sei noch bei keines Kaisers oder Königs Hochzeit gesehen worden. Ottokar galt als der reichste und glänzendste König seiner Zeit.[2])

Margaretha die Heilige.

Hochzeiten.

Die Erfolge Ottokars mehrten sich so, dass König Richard ihn am 9. August 1262 zu Aachen mit Böhmen und Mähren, Österreich und Steiermark belehnte, dass er ihn 1266 sogar zum Reichsvicar für die diesseits des Rheins gelegenen Lande ernannte; der Grund war, weil er Konradins Wahl zum König hatte verhindern helfen.[3]) — 1266 übertrug ihm Papst Urban auch die Schirmvogtei über Salzburg, die ihn freilich mit dem bisherigen Schirmvogt, Herzog Heinrich, in einen Krieg stürzte. 1267—1268 unternahm der Böhmenkönig einen neuen Kreuzzug nach dem heidnischen Litthauen.[4]) Noch wichtiger war, dass 4. December 1268 Herzog Ulrich III. von Kärnten in Podiebrad eine Urkunde ausstellte, freilich ohne Zuziehung der Landesedlen und des Reiches, durch welche er Ottokar wegen Kinderlosigkeit zum Erben aller seiner Besitzungen und Rechte nach seinem Tode einsetzte. Am 27. October 1269 starb Ulrich und Ottokar nahm von Kärnten Besitz und nannte sich fortan „von Gottes Gnaden König von Böhmen, Herzog von Österreich, Steiermark und Kärnten, Markgraf von Mähren, Herr von Krain, der windischen Mark und Eger." Die Städte Treviso, Verona, Feltre begaben sich unter seinen Schutz, desgleichen die Herzoge von Schlesien und Polen. Seine Macht reichte vom Riesengebirg bis zum adriatischen Meer, seine Länder warfen ihm ungeheure Summen ab, den Ertrag der Steiermark berechnete man allein jährlich auf 30.000 Mark.[5]) — Aber sein Glück hatte jetzt die höchste Höhe erreicht, viele Gegner dachten nur, ihm zu schaden.

Herzog von Kärnten.

[1]) Palacky, l. c. Bd. II, S. 183.
[2]) Hornecks Reimchronik.
[3]) Boehmer, Regesta imp., p. 48.
[4]) Vergl. oben S. 357.
[5]) Palacky, Geschichte Böhmens, II, S. 191 ff.

In der Steiermark z. B. regte sich große Unzufriedenheit, man klagte, daſs Ottokar gegen die alten Rechte willkürlich Abgaben erhebe. Als Friedrich von Pettau bei seiner Rückkehr vom zweiten Kreuzzug in Breslau ihm diese Missstimmung als Verschwörung angab, ließ Ottokar die Häupter des steirischen Adels in Haft setzen, und hielt sie sechsundzwanzig Wochen gefangen, aus welcher sie nur die Überlieferung ihrer Burgen befreite. Ein wilder Haſs entbrannte nun gegen seine Regierung; man gehorchte, weil man seine Macht fürchtete, war aber entschlossen, die erste Gelegenheit zur Abschüttlung des Joches zu benützen. Der Umstand, daſs er Margaretha verstoßen, daſs er Gertrudens Sohn, Friedrich von Baden, aus Steiermark vertrieben, daſs er die Wahl Konradins zum König verhindert, daſs man glaubte, er habe zur Hinrichtung Konradins und Friedrichs von Baden gerathen, mehrten den Haſs. Einer der von ihm Verfolgten, und das ist das wahre Zeichen der Abneigung, wurde als Märtyrer gefeiert, Seifried von Mahrenberg. Als nämlich Ottokar 1272 von Kärnten durch die Steiermark zurückkehrte und ihm Seifried, wie er an dessen Schloſs vorbeizog, nach der Angabe, weil durch Krankheit verhindert, seine Huldigung nicht darbrachte, ließ ihn Ottokar, welchem Verdacht wegen seiner Anhänglichkeit an die Babenbergerin Gertrude beigebracht wurde, gefangen in Ketten nach Prag liefern, dort foltern, und als kein Geständnis wegen einer Verschwörung aus ihm herauszubringen war, schmach- und qualvoll hinrichten.[1]

Steiermark.

Seifried von Mahrenberg.

Philipp von Kärnten erhob Einsprache gegen Ottokars Besitznahme von Kärnten. In Salzburg hatte sich Philipp als Erzbischof nicht behaupten können, Ottokars Einfluſs hatte dann in Aquileja dessen Wahl zum Patriarchen bewirkt; aber auch hier vermochte der unruhige, alles geistlichen Sinnes bare Mann sich nicht zu behaupten und jetzt gelüstete es ihn, weltlicher Fürst zu werden. Er sprach Kärnten an, „das an Ottokar von Ulrich ohne Zustimmung der Großen des Landes oder des Reiches übergeben worden sei," und fand Anhang unter dem Adel Krains und Kärntens und schloſs mit den Ungarn ein Bündnis; dafür setzte das Capitel von Aquileja Philipp förmlich ab und verband sich mit Ottokar. Wieder muſste jetzt das Schwert entscheiden. 1270 kam Ottokar nach Kärnten und Krain, erstürmte Laibach und zwang Philipp, auf seine Ansprüche zu verzichten, und in Krems mit einem kleinen Leibgeding sich zu begnügen. Dort starb Philipp 1279. So endete damals das herzogliche Geschlecht von Kärnten. Kärnten hatte einst zu Bayern gehört, unter Otto II. wurde es 976 mit der Mark Verona und Aquileja zum eigenen Herzogthum erhoben und dem Arnulfiden Heinrich verliehen.[2] Lange waren die Eppensteiner im Besitz des Herzogthums; mit ihrem Erlöschen 1122 kam es an die Sponheimer, deren Mannsstamm jetzt in Ulrich III. und Philipp ausstarb.[3]

Philipp von Kärnten.

Krieg um Kärnten.

Die Herzoge von Kärnten.

Der Ungarnkönig besetzte mit 50.000 Mann die Päſse am Semmering, um Ottokar auf der Heimkehr abzufangen, doch der Böhmenkönig wurde gewarnt und kam über Mariazell und Lilienfeld an die Donau. Dafür wüthete im Jahre 1271 zwischen Böhmen und Ungarn ein blutiger Krieg. Die Ungarn wurden geschlagen bei Preſsburg, dann bei Altenburg, dann wieder am 21. Mai an der Leitha; hinwieder fielen Ungarn, Bulgaren, Griechen und Kumanen

Krieg mit Ungarn.

---

[1]) Ottokar von Horneck — bei Pez, l. c. III, p. 112—113. — Anonym. Leob. 1271.

[2]) Dagegen Palacky, l. c. Bd. II, 1, S. 206—210.

[3]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. I. S. 392. — Jahrbücher des deutschen Reiches, Bd. II, b, S. 191. — Ankershofen, Geschichte Kärntens.

in Österreich und Mähren ein, verheerten das Land unmenschlich und schleppten Tausende seiner Bewohner als Sclaven weg. Endlich trat die Geistlichkeit beider Länder als Vermittlerin auf und erzwang den Frieden. Der Ungarnkönig musste für immer auf Innerösterreich verzichten, sowie auf die von seiner Schwester Anna an Ottokar ausgelieferten ungarischen Kleinodien, und hinwieder Ottokar die in Ungarn eroberten Plätze zurückstellen. 1273 brach noch einmal ein Krieg aus wegen ungarischer Großen, die sich unter Ottokars Schutz begeben hatten, doch trieben Nachrichten aus Deutschland zu schnellem Friedensschlusse.[1])

Bela IV. Der Ungarnkönig, gegen den Ottokar 1272 Krieg führte, war nicht mehr Bela IV. Dieser tüchtige Herrscher, dessen Verdienst es ist, das Magyarenreich nach dem Mongolensturm wieder hergestellt zu haben, nach den Worten eines Ungarn „ein Mann voll Tugend, dessen Andenken gleich süßem Honig im Munde der Ungarn und fremder Völker lebt", dieser Bela war 1270 den Weg alles Fleisches gegangen. Sein Sohn und Nachfolger Stephan V. Stephan V., 1270—1272, war ebenso kriegslustig als ehrgeizig, hatte er doch, weil er die Steiermark nicht verschmerzen und keine seiner Herrschsucht entsprechende Stellung unter Bela erlangen konnte, zweimal Krieg gegen seinen eigenen Vater begonnen. Beidemale verzieh ihm der Vater. Jetzt stand er am Ziele, er war König, aber nur auf kurze Dauer. Man hat darum die Verse der Schrift auf ihn angewendet: „Das Erbe, wonach man zuerst sehr eilet, wird zuletzt nicht gesegnet sein; denn, wer den Vater entrüstet und die Mutter verjaget, der ist ein schändlicher und verfluchter Sohn." Einer seiner Großen, Pektari, entführte seinen zweiten Sohn Andreas, um ihn in Deutschland mit der Tochter des neugewählten deutschen Königs Rudolf, Clementia, zu verbinden. Stephan jagte ihm in der brennenden Sonnenhitze eilends nach und zog sich dadurch am 1. August 1272 jähen Tod zu. Sein Söhnlein, Ladislaus IV. Ladislaus IV., wegen seiner Vorliebe für die Kumanen der Kumane genannt, war erst zehn Jahre alt; deshalb ergriffen die Königin Elisabeth und Georg von Pektari die Regentschaft. Es gab viel Verwirrung im Land, das noch blutete an den Wunden des Krieges mit Böhmen. Die Erbitterung darüber war noch so groß, dass jetzt, wo Ottokar ein Bündnis suchte, man eingedenk früherer Unbill in feindseliger Haltung gegen Böhmen blieb. Dagegen schloss man das innigste Bündnis mit dem neu erstehenden Gegner Ottokars, mit Rudolf von Habsburg. Es war nämlich Ottokar noch einmal Gelegenheit gegeben worden, seinen früheren politischen Missgriff wieder gut zu machen. Erzbischof Engelbrecht von Köln hatte ihm 1272 noch einmal die deutsche Königskrone angeboten und dieser mit der Andeutung, er sei mächtig genug und brauche das Reich nicht, die Wahl abgelehnt. Und jetzt erfüllte sich schnell sein Schicksal.[2]) —

[1]) Den Feldzug schildert Ottokar selber. Dolliner, Cod. epist. Primislai Ottocari II. Viennae 1803. — Vergl. Palacky, l. c. II, S. 212.

[2]) Eine ganz entgegengesetzte Ansicht vertritt Huber (l. c. I): „Uber einen so mächtigen Fürsten wie Ottokar würden sich die Kurfürsten schwerlich geeinigt haben, da auch Ludwig

König Rudolf und Papst Gregor X.

Der Mangel einer über allen stehenden Obrigkeit wurde allgemein gefühlt, der Nothstand des Reiches war groß, alles war aus den Fugen gegangen, und nicht mit Unrecht heißt die kaiserlose Zeit die „schreckliche". Die Fürsten der Kirche, welche am meisten durch die Unordnung litt, drangen darum vor allen auf baldige Wahl eines tüchtigen Königs und durch einen glücklichen Verlauf der mehrmonatlichen Wahlverhandlung wurde Rudolf, Graf von Habsburg und von Kiburg, Landgraf zu Elsaß, am 29. September 1273 von den in Frankfurt versammelten Kurfürsten zum römischen König gewählt.[1] Wahl Rudolfs.

Der Neugekorene stammt aus einem alten, vielleicht mit den Herzogen des Elsaßes und Alamanniens verwandten, im Breisgau, Thurgau und Elsaß reichbegüterten Geschlecht. Der Älteste dieses Stammes, welcher sich urkundlich nachweisen läßt (und Hauptquelle ist hier der Mönch von Muri),[2] ist jener Guntram der Reiche, welcher sich gegen Otto I. mit Bischof Hruodhart von Straßburg und vielen andern Großen verschwor, und als Otto 952 die Empörung niederschlug, all seine Güter im Breisgau, Elsaß und Thurgau verlor, das jedoch behielt, was er im Aargau besaß, weil dieser zu Burgund gehörte. Sein Sohn Lantold oder Lanzelin hat von der Altenburg den Namen, welche an der Aar auf den Trümmern von Vindonissa erbaut ward. Von den vier Söhnen, welche Lanzelin mit Luitgard erzeugte, nämlich Rapoto, Lanzelin, Rudolf und Werner, wurde letzterer Bischof von Straßburg, leistete dem Reich wichtige Dienste, stand in hohem Ansehen bei Kaiser Heinrich II., half ihm namentlich in seinen Plänen auf Erwerbung des burgundischen Reiches, siegte für den Kaiser in offener Feldschlacht und endete unter Konrad II. als Gesandter des Reiches in Constantinopel. (1027). Werner ist Erbauer der Habsburg[3] und der Gründer des Klosters Muri, dessen Vogt nach seiner Bestimmung von 1027 stets der älteste Habsburger sein sollte und nach dem Aussterben des Mannsstammes die nächste Erbtochter, welche auf Habsburg wohne. Rapoto vermählte sich mit Ida von Lothringen, einer Nichte des Stifters der capetingischen Dynastie, und nahm also die Ahnfrau des späteren Kaiserhauses aus demselben Stamme, aus welchem 700 Jahre später Maria Theresia ihren Gemahl, den Ahn- Die Habsburger.

---

von Pfalzbayern, ein alter Gegner des Böhmenkönigs, seiner Erhebung gewiss entgegen gearbeitet hätte. Andererseits wäre für Ottokar die Annahme der deutschen Krone das beste Mittel gewesen, sich im Besitze der südöstlichen Herzogthümer zu sichern. Es ist daher viel wahrscheinlicher, dass der König die deutsche Krone gewünscht, als dass er sie abgelehnt habe, wie denn auch ein Cardinal ihm etwas Angenehmes zu sagen glaubte, indem er in einem Brief die Hoffnung und den Wunsch aussprach, dass er den Kaiserthron besteigen würde. Wahrscheinlich weil er sah, dass er selbst keine Aussicht habe, hat sich Ottokar an den Verhandlungen gar nicht mehr betheiligt."

[1] Boehmer, Regesta imp., p. 51 und p. 358.

[2] Eccard, Origines habsburgo-austriacae. P. 203 ff. — Vergl. auch Gfrörer, Gregor VII., Bd. I, S. 323—339.

[3] Habechesburc = Habichtsburg. — Roepell, Die Grafen von Habsburg, Halle 1832. — P. Martin Kiem gab die „Acta fundationis Murensis monasterii" in den Quellen zur Schweizer Geschichte, III, heraus. — Huber, Rudolf von Habsburg vor seiner Thronbesteigung, Wien 1873.

herrn des Hauses Habsburg-Lothringen nahm. 1232 nach dem Tode Rudolfs, eines Abkömmlings von Rapoto, theilte sich das Haus in zwei Linien; die ältere, welche von seinem Sohne Albrecht abstammt, besaß die Landgrafschaft Aargau und die Landvogtei über Uri, Schwyz und Unterwalden. Im Kirchenstreit hielt die ältere, aus welcher König Rudolf stammt, zum Kaiser, die jüngere zur Kirche.

Rudolf selber ist am 1. Mai 1218 zu Limburg am Rhein in der Nähe von Breisach geboren, Kaiser Friedrich II. war sein Taufpathe. Sein Vater Albrecht III. starb 1239 im heiligen Lande und Rudolf wurde im zweiundzwanzigsten Jahre schon Oberhaupt der Familie. Er war ein eifriger Gibelline und darum auch mit dem Kirchenbanne belegt. Als König Konrads IV. Sache verloren war, trat er zu König Richard über und übte lange Zeit in Oberdeutschland wegen seiner Macht, Klugheit, Ehrenhaftigkeit und seines Kriegsglückes eine Art königliche Gewalt. Den Erzbischof Werner von Mainz soll er 1260 auf einer Reise nach Italien durch die Schweiz geleitet haben.

Rudolfs Charakter.

Rudolf war 56 Jahre alt, als ihn die Stimme der Kurfürsten an das Reich berief. Der Erzbischof von Köln empfahl ihn dem Papst als gläubigen Katholiken, als Freund der Kirche, als Anhänger des Rechts, als mächtig im Rathe, als stark nicht bloß durch eigene Kraft, sondern auch durch Verbindungen mit den Mächtigsten, als liebenswürdig vor Gott und den Menschen, kräftigen Körpers und als glücklich im Kampfe gegen die Ungläubigen.[1]) Ob sich der letztere Beisatz auf einen Zug gegen die heidnischen Preußen oder auf einen Zug ins heilige Land bezieht, läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nicht mehr ermitteln, und die Chronik von Colmar zeichnet Rudolf also: „Er war schlanken Wuchses, sieben Fuß hoch, anmuthig, sein Kopf war klein, sein Antlitz blaß und seine Nase lang; er war ein Mann mäßig in Speise und Trank und in allen andern Dingen, weise und klug, und blieb immerdar arm, obschon er über die größten Reichthümer verfügte.“[2])

Neben Rudolf wurden Pfalzgraf Ludwig am Rhein und Graf Siegfried von Anhalt als Thronbewerber bezeichnet. Für Rudolf überwogen die Gründe: er war ein Freund der Bürger und der Geistlichkeit, eine Zierde des Adels, mächtig genug, das Ansehen des Reiches zu wahren, und doch nicht so mächtig, daſs ihn die Kurfürsten fürchteten. Da Rudolf drei Söhne und sechs Töchter besaß, so war alle Aussicht vorhanden, daſs mit ihm nicht ein Einzelner, sondern eine Dynastie auf den Thron komme. Er lag gerade vor Basel zu Felde, als der Burggraf Friedrich III. von Nürnberg ihm die Kunde von seiner Ernennung brachte, nahm unbedenklich die Wahl an, schloſs Frieden mit dem Bischof von Basel und zog ungesäumt zu den Fürsten nach Frankfurt, wo man sich über die Hauptgrundsätze der künftigen Verwaltung dahin verständigte, daſs Eintracht mit der Kirche

---

[1]) Pertz, Monum., IV, p. 393. — Boehmer, Regesta imp., p. 53.
[2]) Boehmer, Fontes, II, p. 44. — Huber, Rudolf vor seiner Wahl zum König.

und Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes im Reiche das Hauptziel des neuen Königs sein solle.[1])

Krönung. Und nun zog man zur Krönung nach Aachen. Die Nachricht von Rudolfs Wahl ward vom Volke mit Jubel aufgenommen; man fühlte, dass man an einem Wendepunkt zum Bessern stehe, und dass man in Rudolf wieder einen König von echtem Schrot und Korn habe. Die Reichsstraße vermochte drei Meilen weit kaum die Menschenmenge zu fassen, die mit Rudolf gegen Aachen zog. Die Krönung fand am 24. October 1273 statt.[2]) Als der neue König den Eid für Aufrechthaltung des Glaubens, Vertheidigung des Reiches, Wiedergewinnung der entzogenen Reichsgüter, Schutz der Witwen und Waisen, gerechtes Gericht geschworen hatte, mit der Krone Karls des Großen geschmückt war und nun die Lehen vertheilen oder bestätigen sollte, aber das Scepter fehlte, ergriff er schnell besonnen ein Kreuz, und sprach, es küssend: „Seht das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöst sind, es diene uns anstatt des Scepters." Dann zog Rudolf drei Jahre hindurch von Stadt zu Stadt, rheinauf, rheinab, durch Franken, Schwaben, empfieng die Huldigung, bestätigte alte, gewährte neue Freiheiten und Rechte,[3]) sorgte für Sicherheit des Verkehrs und bestrafte mit gerechter Strenge die Verletzer des Landfriedens.

Das Kreuz als Scepter.

Niemand verweigerte, Rudolf als König anzuerkennen, als Ottokar von Böhmen und Alfons von Castilien; gegen beide rief er, gegen ihn riefen beide den Papst zu Hilfe an. Vom Entscheid des Papstes hieng alles ab.

Gregor X. Den päpstlichen Stuhl schmückte damals unter dem Namen Gregor X.[4]) (1271—1276) der edle und hochbegeisterte Thealdo Visconti von Piacenza, der früher, als Domherr in Lyon verdrängt, im frommen Eifer nach Syrien gezogen war und als Kreuzprediger die schönsten Erfolge errungen hatte, dort auch die zu Viterbo auf ihn gefallene Wahl vernommen[5]) und zur Rettung des heiligen Landes, zur Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche, zur Schlichtung der Wirren des Abendlandes eine allgemeine Kirchenversammlung nach Lyon ausgeschrieben hatte. In Lyon ward denn auch feierlich im Mai 1274 das Concil eröffnet.[6])

Vierzehntes ökumenisches Concil.

Nach der Gründung des lateinischen Kaiserthums wurde allerdings die Vereinigung der griechischen mit der abendländischen Kirche ausgesprochen; als aber 1261 Michael der Paläologe Constantinopel wegnahm, wurde wieder ein griechischer Patriarch, Arsenius, für die Hauptstadt bestellt. Die Gefahren, die von allen Seiten gegen ihn aufstiegen, die Sorge

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 53. — Kopp, Eidgenössische Bünde, I, S. 15. — Riedel, Graf Rudolf von Habsburg und Burggraf Friedrich III.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 60. — Pertz, Monum., IV, p. 384—392. — Kopp, l. c. S. 24—26.

[3]) Kopp, l. c. Bd. I, S. 26—66.

[4]) Boehmer, Regesta imp., p. 330. — Kopp, l. c. I, S. 67—92. — Villani, Cronica, VII, cap. 39.

[5]) Vergl. Bd. V, S. 358, 663 dieses Werkes. — Bonucci, Istoria del Pont. mass. sotto il B. Gregorio X. Roma 1711. Potthast, Reg. Pont. Rom. II, 1651 ff. — Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, V, S. 451 ff.

[6]) Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 119—163, 2. Aufl. besorgt von Knöpfler.

vor einem Kreuzzug gegen Constantinopel ließen aber den Kaiser bald wünschen, mit dem Papste wieder zu gutem Einvernehmen zu gelangen, nur wollte er zuerst politische Eintracht und dann die kirchliche, während die Päpste nur für den Fall der religiösen Vereinigung die Freundschaft und Hilfe des Abendlandes versprachen. Schon 1263 begannen die Verhandlungen, welche der rasche Wechsel der Päpste und der Widerstand der griechischen Mönche verzögerten. Thomas von Aquin verfasste im Auftrage des Papstes 1264 eine Schrift, um die Irrthümer der Griechen zu widerlegen.[1]) Es lässt sich nicht leugnen, dass der Kaiser selber sich für die Vereinigung eifrig bemühte und die Ansicht verbreitete, das griechische Reich sei verloren, wenn man nicht die Lateiner gewinne, und man könne in deren Forderungen ohne Gefahr des Gewissens eingehen. Gregor X. nahm sie wegen der Wiedergewinnung des heiligen Landes lebhaft in Angriff. In Lyon war durch sein Wissen, die Milde seines Wesens insbesondere Bonaventura für die Gewinnung der Griechen mit Erfolg thätig. Am 24. Juni 1274 überreichten die griechischen Abgesandten die Briefe des Kaisers und vieler Bischöfe. Am Feste Peter und Paul las der Papst im Dom die heilige Messe; Epistel, Evangelium und Credo wurden auch in griechischer Sprache gesungen. Das Filioque wurde dreimal wiederholt. Die Predigt hielt Bonaventura. Am Schlusse sangen die Griechen Lobgesänge auf den Papst, der sie in die allgemeine Kirche zurückgeführt habe. Am 6. Juli 1274 wurden alle bezüglichen Urkunden verlesen und schworen die Bevollmächtigten Entsagung allem Schisma.

Die Griechen.

Auch sechzehn tatarische Gesandte von Abaga waren in Lyon, einer ließ sich taufen. Eine Verbindung mit den Mongolen war wichtig für die Eroberung des heiligen Landes, für welche Gregor mit allen Mitteln der Kirche eintreten wollte. Mit reinster Opferwilligkeit ward ein Kreuzzug beschlossen. Aber wo war der Kaiser, der ihn anführen sollte?

Ottokars Beschwerde.

Ottokar ließ durch Bischof Bruno von Olmütz an den Papst schreiben: Wenn das Reich nicht einen Kaiser bekomme, der mächtig genug sei, werde alles zerfallen; nur auf Ottokar von Böhmen beruhe des Glaubens Schirm; das einst so gefürchtete Kaiserthum dürfe nicht in die Hand eines wenig tauglichen und unbekannten Grafen ohne Vermögen und ohne Macht hingegeben werden. Alfons von Castilien berief sich auf seine frühere Wahl und verlangte vom Papst die Kaiserkrone, dann werde er für Gewinnung des heiligen Landes Großes thun. Aber auch Rudolfs Gesandte kamen und versprachen alles, was der heilige Vater für ersprießlich halte, wenn nur ohne Zerstückelung des Reiches und nach Recht und Billigkeit.

Gregor für Rudolf.

Die Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolfs 6. Juni 1274 wurde in feierlicher Sitzung erklärt und beschworen, dass zwischen Reich und Kirche Eintracht und Frieden walten, Sicilien vom Reiche unabhängig und das Mathildische Erbe frei sein solle. Nun mahnte der Papst Alfons von Castilien, mit christlicher Ergebenheit dem Reiche zu entsagen, schon sei ein anderer im ruhigen und rechtmäßigen Besitze desselben; wenn er von dem Gedanken an das Kaiserthum abstehe, so

[1]) Contra errores Graecorum. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen Orient und Occident, I. S. 339 ff.

wolle ihm Gregor von allen geistlichen Einkünften den Zehnten auf sechs Jahre verleihen, damit er nach Afrika übersetzen und dort sich ein neues Reich erobern könne.[1]) Mit andern Worten: der Papst versprach dem Spanier Entschädigung für seine Ansprüche aus dem Kirchengut, nur damit das Reich wieder zu Kraft komme, denn die Kirche bedurfte des Reiches ebensosehr, wie das Reich der Kirche, beide waren durch geheimnisvolle Bande eng aneinander geknüpft. Nach gepflogener Besprechung mit den Cardinälen anerkannte der Papst Rudolf feierlich als König, forderte ihn auf, sich zu rüsten und die kaiserliche Weihe und Krone in Rom zu empfangen, und mahnte Ottokar, welcher für die Verwerfung Rudolfs einen Kreuzzug angeboten hatte, das vor Augen zu haben, was recht sei, und nicht das, was falsch sei (26. September 1274)[2]). Kirche und Reich.

Unterdes waren die Bischöfe von Salzburg, Regensburg und Passau bei Rudolf eingetroffen, in des Reiches Schutz genommen und war all ihren Leuten geboten worden, ihnen zu dem wieder zu verhelfen, was ihnen Übermacht in nichtiger Weise abgerungen habe. Dieser Beschluss traf Ottokar, ohne ihn zu nennen, und er ließ deshalb die bischöflichen Besitzungen in den beiden Herzogthümern angreifen. Darauf fassten in Salzburg diese Bischöfe den Beschluss, wenn Ottokar binnen Monatsfrist nicht von Beeinträchtigung der Kirche ablasse, den Bann über ihn und das Verbot des Gottesdienstes in seinen Landen auszusprechen.[3]) Rudolf aber brachte die Unbotmäßigkeit Ottokars auf dem Reichstag zu Nürnberg (19. November 1274) zur Sprache.[4]) Auf seine Anfrage, was der König nach Recht thun solle und könne hinsichtlich der Güter, welche König Friedrich vor seiner Bannung in ruhigem Besitz gehabt und wegen anderer dem Reiche erledigter, jedoch gewaltsam vorenthaltener Güter, ergieng der Spruch: der König solle sie einziehen und jeden Widerstand dagegen niederschlagen. Auf Rudolfs zweite Frage, was Recht sei hinsichtlich des Königs von Böhmen, welcher Jahr und Tag und mehr seit der Krönung des Königs zu Aachen sich weigere, seine Lehen von demselben zu begehren und zu empfangen, beschloss der Reichstag, Ottokar sei durch die Zeit selbst von seinem Recht auf all seine Lehen gefallen. Auf die dritte Frage Rudolfs, wie gegen Ottokar zu verfahren, um seinen Trotz zu brechen, ergieng der Spruch: der Pfalzgraf bei Rhein solle ihn innerhalb sechs Wochen und drei Tagen durch einen freien Mann zur Verantwortung vorladen, und wofern der Freie eidlich bekräftige, dass er aus Furcht vor dem böhmischen König sich nicht zu stellen wage, so genüge seine Aufforderung vor dem Reichstag. Der König ward sodann nach Würzburg zur Verantwortung gefordert und die von ihm angegriffenen Bischöfe wurden in des Reiches Schutz genommen. Die Bischöfe gegen Ottokar. Reichstag zu Nürnberg. Spruch gegen Ottokar.

Die anberaumte Frist verlief und Ottokar erschien nicht beim Hoftag in Würzburg 23. Januar 1275, dagegen aber Philipp von Kärnten, der noch immer den geistlichen Stand nicht angenommen hatte, mit einer Klage gegen Ottokar, der ihm das Land seines verstorbenen Bruders wider Recht weggenommen Reichstag zu Würzburg.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1274, n. 5 und 45. — Die Actenstücke über Wahl und Krönung Rudolfs I. bei Pertz, Legg., II, p. 358—394.
[2]) Raynaldi Ann. ad n. 57. — Lambacher, Österreichisches Interregnum, S. 69.
[3]) Kopp, l. c. S. 93.
[4]) Boehmer, Regesta imp., p. 66—68. — Kopp, l. c. Bd. I, S. 94—95.

habe. Rudolf hob die Schenkung Ulrichs als nichtig auf und belehnte Philipp mit Kärnten, Krain und der Mark.[1])

Während Ottokar auf dem Reichstag zu Augsburg 15. Mai 1275 durch den Bischof Werner von Seckau Rudolfs Wahl bestreiten ließ, während er, stets aufgefordert, bei keinem Reichstage erschien, bewies der Papst den größten Eifer in der Sache Rudolfs, machte ihn auf Zettelungen des Böhmenkönigs in der Lombardei aufmerksam und trieb ihn an, die Rechte des Reiches in jenem Lande zu wahren, und Rudolf bestellte Napoleone de la Torre zu des Reiches Statthalter in Mailand, sandte Truppen, und die Lombardei huldigte wieder dem Reiche.[2]) Als Alfons von Castilien seine Nachgiebigkeit bereute und bei einer Zusammenkunft mit dem Papste zu Beaucaire bald das Reich, bald das Herzogthum Schwaben ansprach, zeigte sich Gregor X. fest, und als der Spanier auch nach seiner Rückkehr Namen und Siegel eines römischen Königs gebrauchte, ließ ihm Gregor so ernstlich drohen, dass endlich Alfons 1275 Namen und Zeichen eines römischen Königs für immer ablegte.[3])

Lombardei.

Gregor X. und Rudolf in Lausanne.

Im October 1275 waren Gregor und Rudolf in Lausanne beisammen: der König versprach Freiheit der Wahlen, Freiheit des Verkehrs mit dem römischen Stuhle, verzichtete auf das Spolienrecht, überließ überhaupt dem Papste und den Prälaten, über alles Geistliche zu verfügen, und schwor jenen merkwürdigen Eid, in welchem er auf die Mathildischen Güter wie auf Sicilien im Namen des Reiches verzichtete:

Eid des Königs.

„Ich gelobe und schwöre, alle Besitzungen, Ehren und Rechte der römischen Kirche nach meinem Vermögen in guten Treuen zu schirmen und zu erhalten. Ich werde diejenigen Besitzungen, welche dieselbe wieder gewonnen hat, ihr frei und ungestört lassen, und sie bei deren Behauptung in guten Treuen unterstützen. Jene aber, die sie noch nicht wieder gewonnen hat, werde ich gewinnen helfen, und die wieder gewonnenen nach meinem Vermögen ohne Gefährde vertheidigen; auch alle, die in meine Hände kommen werden, ohne Schwierigkeit zurückstellen lassen. Zu diesen gehört das ganze Land, das da geht von Radicofani bis Ceperano, der Exarchat Ravenna, die Pentapolis, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Gräfin Mathilde, die Grafschaft Bertinoro mit den anliegenden Landen, wie sie ausgedrückt sind in vielen Briefen der Kaiser seit den Zeiten Ludwigs. Diese alle werde ich nach meinem Vermögen zurückstellen und ungestört lassen, mit aller Gerichtsbarkeit, mit Gebiet und ihrer Ehre. Wenn ich jedoch zum Empfange der Kaiserkrone erscheine, oder in den Nöthen der Kirche vom apostolischen Stuhle gerufen, so werde ich aus demselben nach des Papstes Befehle Verpflegung erhalten. Ich werde auch helfen, der römischen Kirche das Königreich Sicilien zu behaupten und zu vertheidigen. Euch auch, meinem Herrn, dem Papste Gregorius, und Euern Nachfolgern werde ich allen Gehorsam und alle Ehrerbietung erweisen, welche fromme und katholische Kaiser dem apostolischen Stuhle zu erweisen pflegen. Und wenn um meinetwillen die römische Kirche in Krieg gerathen sollte, so werde ich sie nach Erfordernis der Sache in den Aus-

---

[1]) Kopp, l. c. Bd. I, S. 106.
[2]) Ibid. I, S. 109—113.
[3]) Ibid. I, S. 115—116. — Über Gregors Bemühungen, Alfons X. zu beschwichtigen vergl. Busson, Die Doppelwahl des Jahres 1257, S. 102 ff.

lagen unterstützen. Alles Vorstehende aber werde ich durch Eid und Schrift bekräftigen, sobald ich die Kaiserkrone erlangt habe." [1])

Ferner versprach Rudolf, am Pfingstfeste des nächsten Jahres sich in Rom krönen zu lassen, und nahm aus den Händen des Papstes das Kreuz. Gregor X. wünschte nämlich mit Kaiser Rudolf gemeinsam, wie mit den Königen von Frankreich und England, nach Palästina zu ziehen und an den heiligen Stätten sein Leben zu beschließen. Doch der heißeste Wunsch seines edlen Herzens sollte nicht in Erfüllung gehen; Gregor starb schon am 10. Jänner 1276 auf seiner Heimkehr in Arezzo und der schnelle Wechsel auf dem römischen Stuhle (Innocenz V. lebte nur vier Monate, Adrian V., ein Fiesco, nur vierzehn Tage), wie die veränderte Lage der Dinge schoben die Krönung wie den Kreuzzug in ungewisse Ferne. — Dazu kam der

Gregors X. Tod.

Reichskrieg gegen Ottokar.

Der Krieg war unvermeidlich; die mit der böhmischen Herrschaft unzufriedenen Anhänger des Reiches rüsteten sich, Ottokar verlangte Geiseln von ihnen und griff die ihm feindlichen Bischöfe an. Da sprach Rudolf die Reichsacht über den in hartnäckigem Trotz verharrenden Vasallen aus und nahm alle Reichsgetreuen in seinen Schutz. Die Bischöfe hingegen sprachen den Bann aus über Ottokar. Der Feldzug begann 1276 im Herbst. [2])

Erster Feldzug gegen Ottokar.

Rudolfs Plan war anfangs, bei Eger in Böhmen einzubrechen, die Ungarn sollten von Südosten dieses Reich überfallen, Meinhard von Görz dem Aufstand in Kärnten und Steiermark nachhaltige Kraft verleihen.

Rudolfs Kriegsplan.

Die Unzufriedenheit mit der böhmischen Herrschaft sprach sich nämlich besonders in der Steiermark heftig aus. [3]) Auf dem Reichstag zu Augsburg 1275 fragten die steirischen Edeln Friedrich von Pettau und Hartnid von Wildon, nachdem sie über Ottokars grausame und ungerechte Tyrannenherrschaft geklagt hatten, den neuen König Rudolf, warum er zögere, grausam Unterdrückten zu Hilfe zu kommen und dem Reich zu seinem Rechte zu verhelfen. Und als nun in Augsburg die Acht über Ottokar ausgesprochen und der Reichskrieg beschlossen war, versammelten sich die Edlen des Landes im Kloster Rein und gelobten eidlich nach ihrer Pflicht gegen das heilige Reich, als des Reiches Vasallen und Getreue dem König Rudolf einmüthig so zu dienen, dass, wenn auch nur einem von ihnen eine Belagerung oder Gefahr drohte, sie mit Hab und Gut zu seiner Befreiung zusammenwirken wollen; nur der Tod solle sie trennen; der Verräther an diesem Bunde solle meineidig, gerichtet und ver-

Steiermark.

Kloster Rein.

[1]) Raynaldi, Ann. ad 1275, n. 37. — Pertz, Monum. IV, p. 403 ff. — Boehmer, Regesta imp., p. 72—73.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 78. — Die Salzburger Kirche allein erlitt durch Ottokars Verwüstungen ihrer Güter einen Verlust von 40.000 Mark. Huber, l. c. I, S. 595.

[3]) Ottokar von Horneck — bei Pez, l. c. III, p. 124—159. — Muchar, l. c. V, S. 361 ff.

flucht sein. Als dann Graf Meinhard von Tirol, zum Reichsverweser in Kärnten, Krain und Steiermark von Rudolf ernannt, in diese Länder mit Heeresmacht einrückte, wurde er mit Jubel aufgenommen und nach Kräften unterstützt; die Burgen und Städte, in denen böhmische Besatzungen lagen, wurden eine nach der anderen gewonnen, zuletzt auch Graz. Dann brach die gesammte Kriegsmannschaft der Lande über den Semmering gegen Wien auf. Auf die treue Anhänglichkeit dieser Stadt, der er nach einem entsetzlichen Brandunglück Steuer-, Gewerbs- und Handelsfreiheit verliehen hatte, rechnete der Böhmenkönig. Sie und der Herzog von Bayern sollten seine linke Flanke decken, in den Pässen des Böhmerwaldes hoffte er selber schon der Deutschen Meister zu werden. Darum stellte Ottokar seine Hauptmacht bei Tepel auf und war des Sieges schon so gewiss, dass er sich auf Jagden und Hoffesten ergötzte. —

Ottokars Kriegsplan

vereitelt.

Aber mit einem kühnen Zug hat Rudolf alle seine Pläne durchkreuzt. Es gelang ihm nämlich, den Herzog Heinrich von Niederbayern zu gewinnen: er verlobte seine Tochter Katharina mit Heinrichs ältestem Sohne Otto und wies ihr als Brautschatz Oberösterreich an.[1]) Und jetzt nahm der Feldzug auf einmal eine ganz andere Richtung: — von Nürnberg gieng der Marsch des Reichsheeres nicht gegen Eger, sondern gegen Passau, Linz und Enns. Mit Salzburg war Rudolf früher schon verbündet. Wie ein Strom schwoll das Heer an jedem Marschtage durch den Beitritt getreuer Vasallen an, schnell war Wien umschlossen und bis unter die Mauern verwüstet, Klosterneuburg, von wo aus die Hauptstadt mit Lebensmitteln versehen werden sollte, überrumpelt. Steirer und Kärntner trafen im Lager des Königs ein, ein ungarisches Heer besetzte die Grenze Österreichs. In Eilmärschen warf jetzt Ottokar sein Heer gegen Wien, bei Drosendorf schlug er ein Lager auf. Allein im eigenen Land erhoben sich die mächtigsten Familien der Riesenburg und Witkoweče im Aufstand gegen ihn.

Vor Wien 18. Oct. 1276.

Rudolf gieng über die Donau und dem Böhmen konnte nach aller Berechnung nur eine schwere Niederlage bevorstehen. Da beugte Ottokar seinen stolzen Sinn und sandte Bruno von Olmütz, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Am 21. November 1276 kam im Lager bei Wien ein Friede zustande, wonach Acht und Bann gegen Ottokar und seine Anhänger zurückgenommen, in den Frieden zwischen Ottokar und Rudolf alle ihre Diener unbedingt eingeschlossen und ihre Besitzungen ihnen gewährleistet wurden. Ottokar verzichtete einfach und bestimmt auf jegliches Recht an Österreich, Steier, Kärnten, Krain, die Mark, Eger und Portenau, hinwiederum belehnte ihn der römische König mit Böhmen, Mähren und allen anderen Lehen, die seine Vorfahren und er vom Reiche mit Recht bis dahin besessen hatten. Um die Eintracht dauernder zu machen, sollte der böhmische König seine Tochter einem Sohn des römischen Königs zur Ehe geben.[2]) Die Stadt Wien und ihr Bürgermeister Paltram wurden von Rudolf zu Gnaden angenommen,

Friede.

[1]) D. h. als Pfand für 40.000 Mark.

[2]) Pertz, Monum., IV, p. 407. — Boehmer, Regesta imp., p. 80. — Und Rudolf sollte seine Tochter Guta Ottokars Sohn Wenzel mit einer Mitgift von 40.000 Mark zur Ehe geben.

desgleichen Meister Ulrich, der Pfarrer daselbst. In den Frieden war auch der König von Ungarn einbezogen. Die Burgen, Festungen, Städte, die Ottokar von Ungarn genommen, wurden diesem Reiche zurückgestellt. Am 25. November erschien Ottokar in Rudolfs Lager an der Reichsstraße vor Wien, beugte sein Knie vor dem König, und empfieng, nachdem er als Fürst und Vasall den Eid geleistet, die Belehnung mit Böhmen und Mähren.

Wien öffnete jetzt seine Thore. Die ersten Verfügungen Rudolfs betrafen die Regierung der Länder: in Oberösterreich blieb bayrische Besatzung, Meinhard von Görz und Tirol waltete als Reichsverweser über Steiermark, Kärnten und Krain. Den Steirern gewährte Rudolf für ihre treue Anhänglichkeit an das Reich nicht bloß Bestätigung ihrer alten Landeshandfesten, sondern auch folgende wichtige Garantie ihrer Rechte: „Damit nun der Inhalt dieses Majestätsbriefes von den künftigen Fürsten dieses Landes beobachtet werde, so befehlen wir unter gegenwärtiger Betheuerung, dass, wenn ein jeweiliger Landesfürst von den Ministerialen der Steiermark den Eidschwur der Treue fordert, sie selbst zur Leistung eines solchen keineswegs verhalten werden sollen, bis der Fürst und Herr mit seinem körperlichen Eide verspricht, dass er den gegenwärtigen Vorrechtebrief in allem und jedem einzelnen halten wolle"; und versprach dabei, dieses Herzogthum aus des Reiches Händen nur einem Fürsten zu übergeben, den sie einer solchen Erhöhung für würdig erachten würden. Steirische Landeshandfeste.

Der Friede zwischen Ottokar und Rudolf war ohne Zweifel von beiden Parteien in ernster Absicht geschlossen, er war aber nur in großen Zügen gezeichnet — und die Schwierigkeiten ihrer Durchführung machten neue Verhandlungen nothwendig; zuletzt scheiterte der Abschluss an der Weigerung Ottokars, die Witkoweče, deren Abfall im letzten Krieg ihm hauptsächlich jeden Widerstand gegen Rudolf unmöglich gemacht hatte, als in den Frieden und in die Amnestie aufgenommen zu betrachten,[1]) während Rudolf seine und des Reiches Anhänger der Rache des Böhmenkönigs nicht preisgeben wollte. Allmählich wurden die Verhandlungen verbittert und bei Ottokar der Gedanke an einen Kampf auf Leben und Tod zuletzt zum festen Entschluss, zumal als die Lage Rudolfs schwierig wurde. Neue Verhandlungen.

Das deutsche Heer war in die Heimat zurückgekehrt, das schnelle Wachsen Rudolfs hatte ihm unter den Fürsten viele Neider zugezogen. Als Herzog Heinrich von Bayern seine Hoffnung, Oberösterreich als Besitz zu bekommen, vereitelt sah, gab er den Einflüsterungen Ottokars Gehör, und ein Fass mit Silber, welches ihm der Böhme nach Straubing sendete, führte ihn zum Entschluss, gegen Rudolf feindselig aufzutreten. Zur Deckung der Kriegskosten hatte Rudolf eine hohe Steuer, fünf Schillinge von jeder Pflugschar, sechzig von jedem Hof, zwanzig Schwere Lage Rudolfs.

[1]) Ottokar verzögerte die Räumung von Haimburg und Eger, weil sie zur Mitgift seiner Mutter, der Stauferin Kunigunde, gehörten; er wollte das Land nördlich der Donau nicht räumen; er stellte die in den österreichischen Ländern ausgehobenen Geiseln nicht zurück, noch die in Ungarn besetzten Burgen und Städte. Huber, l. c. I, S. 604—609. — Lorenz, l. c. II, S. 162. — Dudik, l. c. VI, S. 214.

von jedem Weinberg, dreißig von jedem Mühlrad ausschreiben müssen, und diese Steuer machte ihm viele seiner neuen Unterthanen abgeneigt.

Verschwörung. Bald ergaben sich Anzeichen von geheimen Zettelungen. Der Bürgermeister Paltram von Wien rief Johann von Güns zu Gunsten Ottokars zu einem Einfall gegen Rudolf auf. Die Sache ward entdeckt, Paltram mit seinen Anhängern musste fliehen, allein die Gefahr für Rudolf war schon so groß, dass die Wiener ihn zu bitten wagten: „Herr, Euere Leute haben Euch verlassen, Ihr habt keine Mannschaft um Euch, mit der Ihr dem Böhmenkönig widerstehen könnet; gestattet also, dass wir einen andern Herrn wählen, damit wir nicht mit Euch zugrunde gehen."

Rüstungen. Der Ausbruch der Feindseligkeiten 1278 überraschte, aber betäubte Rudolf nicht.[1]) Paltram ward in Wien am 16. Juni verurtheilt, und die Entdeckung der Verschwörung trieb Ottokar zur Eile; er verließ Prag mit einem Heere am 27. Juni und in düsteren Ahnungen gab ihm das Volk das Geleite. Zu seinem Unglücke gelang es ihm nur langsam seine Streitkräfte zu sammeln, während Rudolf schnell und umsichtig alle Kräfte des Widerstandes vereinte.

Er bot die Mannschaft der Herzogthümer auf, er sandte an den Ungarnkönig dringende Botschaft um Hilfe, er mahnte an Rettung die im Reich. Aber theils war dies zu spät, theils waren einzelne Reichsfürsten gegen ihn erkauft oder Gefahr Rudolfs. sahen unthätig voll Schadenfreude auf seine Noth, wie kurz vorher voll Neid auf seine unerwarteten Erfolge. Desungeachtet gieng Rudolf am 14. August kühn über die Donau, um seinen Feind in offenem Kampf zu besiegen. Die Österreicher, Steirer und Kärntner stießen mit starker Macht zu ihm, am 22. August fand die Vereinigung mit dem Heere der Ungarn statt. In Marcheck stieß mit 100 Streitrossen Bischof Heinrich von Basel zu ihm, aus Schwaben gieng eine gleiche Anzahl mit, Bayern war ihnen verschlossen, sie hatten den Weg durch Salzburg genommen. Öffentlich erklärten sie, damit ihre geringe Zahl nicht entmuthige, Albrecht rücke mit 300 Rittern an; heimlich sagten sie dem König, weder Albrecht noch einer seiner Freunde könne schnellen Beistand Sein Muth. leisten. Rudolf aber war getrost: „Mir genügt, eurem Schutze mein Leben anvertrauen zu können; rastet einen Tag, dann ziehen wir zur Schlacht. Gottes Gnade, die mich an das römische Reich gerufen, wird mich wundersam auch aus diesem Kampfe führen" — und nahm, heldenmüthig seinem viel stärkeren Gegner Stellung. ohne weiteres entgegentretend,[2]) Stellung zwischen Stillfried und Dürnkrut. Die Schlacht ward auf den 26. August nach damaliger Sitte von beiden Seiten verabredet. Aus Rudolfs Lager vor Verrath gewarnt, trat Ottokar am Abend vor der Schlacht unbewaffnet unter seine Landherren: wer Böses gegen ihn sinne, möge eher ihn jetzt gleich tödten, als dass morgen Tausende mit ihm sterben. Alle gelobten ihm Treue; ein Ritter verhieß ihm, den König Rudolf oder sein Ross im Schlachtgewühl niederzuwerfen.

Freitag nach Bartholomäus, früh sechs Uhr, rückten einander die Schlachtreihen entgegen.[3]) Die Kräfte waren sich gleich geworden, nur hatte Rudolf

[1]) Dass Ottokar den Krieg längst wollte und vorbereitete, beweisen die Stellen, welche Böhmer sammelte. Regesta imp., p. 92—93.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 94—95.

[3]) Die Quellen für die Geschichte des Krieges angeführt bei Boehmer, Regesta imp., p. 92.

mehr leichte, Ottokar mehr schwere Reiterei. Das Losungswort im böhmischen Heer war „Prag", im Heere Rudolfs „Christus". Rudolf hatte sein Heer in vier Scharen getheilt, die erste und zweite bestand aus Ungarn; die dritte, aus Steirern, Kärntnern, Krainern, Salzburgern und Schwaben, befehligte Rudolf selbst; ein Traum in der letzten Nacht, in welchem er den Adler über den Löwen siegen sah, galt ihm als frohe Vorbedeutung des Sieges. Die vierte Abtheilung, aus Österreichern bestehend, leitete der hundertjährige Haselauer. Ottokar hatte sein Heer in sechs Scharen getheilt: Böhmen, Mährer und Pilsener, Meißener und Thüringer, Schlesier, Sachsen und Niederbayern, Polen.[1]) Beide Könige nahmen da Stellung, wo die Gefahr am höchsten, denn für beide galt es um Reich, Leben und Ehre. Nach alter Weise giengen die Deutschen singend in den Kampf: „Sancta Maria, Mutter und Maid, all unsere Noth sei dir geclayt (geklagt)." Rudolfs Krieger hatten sich durch Beicht und Communion auf den Tod vorbereitet (die Bischöfe, selbst der Papst hatten den Bann über Ottokar ausgesprochen), sie giengen in den Kampf im Glauben an das gute Recht Rudolfs. — Marchfelder Schlacht, 26. Aug. 1278.

Ein Ritter Schorlin aus Basel konnte sein feuriges Roß nicht mehr zähmen und sprengte in die Feinde. „Helft ihm", rief Rudolf und so kamen die Reihen zum Kampf; er wogte lange unentschieden, blutig hin und her; beide Theile wetteiferten in Todesverachtung. Der Reimchronist preist namentlich die Steirer und läßt den Burggrafen von Nürnberg dem König erzählen, er habe am Siege verzweifelt, bis er „die Frommheit der Steirer" gesehen. Gegen Mittag wurde die deutsche Mitte durchbrochen und Rudolf, indem er seine Schlachtreihe herzustellen suchte, von einem Thüringer Ritter das Pferd erstochen. Walter von Ramswag deckte mit seinem Schild den Gefallenen, der mit dem Ruf: „Nicht länger um mich einzigen kümmert euch, auf! eilt vielmehr in die Schlacht!" sich rasch erhob. Die Nachhut rückte ein und die Schlacht begann von neuem. Endlich ward das böhmische Heer durchbrochen und gegen den Fluss gedrängt. Ottokar, bisher der Löwe der Schlacht, berief die Nachhut unter Milota von Dubic zu Hilfe, sie hatte sich aber schon zurückgezogen; die böhmischen Reihen lösten sich jetzt in Flucht auf. Seine Niederlage mochte Ottokar nicht überleben, er stürzte von neuem in das dichteste Kampfgewühl. Schwerverwundet fiel er mit dem Roß.[2]) Die Steirer. Rudolfs Gefahr. Ottokars Tod.

Ein Edler aus Österreich, der ihn erkannte und gerne gerettet hätte, hob ihn auf, setzte ihn nieder, nahm ihm den Helm ab, damit er freier athmen könne. Aber Landherren aus der Steiermark tödteten den König mit vielen

[1]) Hatte früher Ottokar das Deutschthum in Böhmen gefördert, so pflanzte er jetzt auf einer Zusammenkunft mit den polnischen und slavischen Fürsten das Panier der gemeinsamen slavischen Interessen auf, klagte über die unersättlichen Gelüste der Deutschen, gegen deren Habgier er allein noch eine Schutzmauer des freien Polen sei. Huber, l. c. I, S. 608.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 96. — Rudolfs Briefe über die Schlacht — bei Gerbert, Cod. ep. 159, 161.

Stichen; es waren Verwandte des Mahrenbergers, die Blutrache übten. Thränen standen in den Augen Rudolfs, als er die nackte, blutentstellte Leiche seines gewaltigen Gegners sah, er befahl, sie zu waschen und in Linnen und Purpur zu hüllen.

So endete der hochstrebende Přemyslide, „der Ruhm der Böhmen". Rudolfs Sieg war glänzend. 12.000 Gegner deckten das Schlachtfeld. Das ganze böhmische Lager fiel in die Hände der Sieger.

Folgen des Sieges.

Rudolf war nicht säumig, seinen Erfolg zu benutzen. Rasch durchzog er Mähren, alle Orte unterwarfen sich, auch Olmütz unter seinem geschäftsgewandten Bischof Bruno. Brünn ward zur freien Reichsstadt erhoben.[1] Bald kam Botschaft von der Böhmenkönigin Kunigunde, welche vor Markgraf Otto dem Langen von Brandenburg warnte, der unter dem Titel der Vormundschaft über Ottokars unmündigen Sohn Wenzel sich der Herrschaft über Böhmen bemächtigen wolle und gegen Rudolf rüste; zugleich bot die Königin Rudolf die Vormundschaft über Wenzel II. an. Rudolf nahm die Königin und ihre Kinder sogleich in Schutz und zog Verstärkung zum Krieg gegen Otto aus Österreich an sich. Dies brachte die Partei in Böhmen, welche noch einmal alles an eine Schlacht wagen wollte,

Friede zu Czaslau.

zur Besinnung. Schnell kam der Friede zustande. Zur Deckung der Kriegskosten ward Mähren für fünf Jahre an Rudolf überlassen; die Vormundschaft über Wenzel solle Otto von Brandenburg auf fünf Jahre führen. Eine Familienverbindung solle die Einigung Böhmens mit dem Reiche befestigen, Wenzel mit Guta, Rudolfs Tochter, und Rudolfs Sohn Rudolf mit Wenzels

Verlobung in Iglau.

Schwester Agnes vermählt werden. In Iglau fand die Hochzeit statt. Ottokar von Horneck hat die Zusammenkunft schön beschrieben. Kunigunde, die zum Zeichen der Trauer einen weißen Schleier trug, erschien ihm so schön, dass ein liebevoller Blick von ihr auch einen halbtodten Mann beleben müsse. Die Kinder — Wenzel und Guta — waren im achten, Rudolf und Agnes im zehnten Jahre ihres Alters.[2]

Unglück Böhmens.

Es war ein Unglück für Böhmen, dass Rudolf nicht die Vormundschaft erhielt, nur seine Kraft und Weisheit hätte die Unbändigkeit der Großen, die Habsucht des Brandenburgers und seiner Gesellen, die in Böhmen sich nur zu bereichern gedachten, in Schranken halten können.[3]

Otto nahm die Königin und ihre Kinder weg und hielt sie auf der Burg Besig in entbehrungsreicher Haft, raubte sogar die Schätze des Domes. Bald entstand ein Krieg aller gegen alle. Rudolf schritt 1280 gegen den Markgrafen ein und gelangte mit seinem Heere bis Deutschbrod. Infolge der Anarchie hörte der Anbau des Landes auf, entstanden in Böhmen, sonst der Kornkammer für die Nachbarländer, Hungersnoth und Krankheiten, die über 600.000 Bewohner

---

[1] Boehmer. Regesta imp., p. 96—97.
[2] Ottokar 173. — Boczek, Mähren unter Rudolf, S. 11.
[3] Palacky, Geschichte Böhmens, Bd. II, S. 290 ff. — Boczek, l. c. S. 16—20.

hinrafften. Zuletzt musste das Land Otto sein Recht auf die Vormundschaft und sogar den jungen König abkaufen. 1283 kehrte Wenzel II. zurück und übernahm die Regierung unter Leitung des Prager Bischofs Tobias und Rudolf unterstützte ihn väterlich mit weisem und wohlwollendem Rath.

Nach dem Feste zu Iglau kehrte Rudolf nach Wien zurück[1]) und bereiste die Herzogthümer, die er dem Reiche wieder gewonnen hatte. Nach fünfjährigem Aufenthalte verließ er dies Land, nachdem er seinen Erstgebornen Albrecht zum Reichsverweser für die Herzogthümer ernannt hatte. Auf dem Reichstag zu Augsburg, am 27. December 1282, belehnte Rudolf mit Einwilligung der Wahlfürsten mit den Herzogthümern Österreich, Steier, Krain und Mark, wie solche Leopold und Friedrich, Herzoge von Österreich, besessen und was Ottokar, König von Böhmen, dazu erworben, seine Söhne Albrecht und Rudolf, erhob sie damit in die Zahl der Reichsfürsten, verlieh ihnen Fürstenrecht und empfieng dagegen von ihnen Eid und Huldigung. So kamen Österreich und Steier an das Haus Habsburg. Die Einleitung hiezu war schon 1276 dadurch gegeben, dass die Kirchenfürsten dieser Länder die Lehen, welche die früheren Herzoge besaßen, an Rudolfs Söhne verliehen. Als die Stände dem König 1283 in Rheinfelden ihre Bedenken gegen die Regierung zweier Herzoge vortrugen, bestimmte Rudolf, dass Albrecht und dessen männliche Erben diese Länder allein haben, dagegen aber den Rudolf mit einer noch nicht zu bestimmenden Summe abfinden solle, wenn es nicht gelinge, demselben binnen vier Jahren ein Reich oder ein anderes Fürstenthum zu verschaffen. So kam der tüchtige Albrecht in den Alleinbesitz dieser Lande.[2])

Albrecht, Reichsverweser.

Albrecht, Herzog.

Man hat diese Verfügungen Rudolfs als Ländersucht angeklagt. Böhmer sagt hierüber mit Recht: „Was sollte er denn anders mit Österreich beginnen? Konnte er das innerlich zerrüttete Grenzland, wie es erblos war, auch herrenlos zurücklassen? Hätte er es beim Reich behalten, dann wäre es, wenn nicht Schlimmeres geschah, gleich Schwaben in einzelne Herrschaften zerfallen: wem hätte das genützt! Gab er ihm aber einen Herrn, so war es doch am natürlichsten, sein eigenes Geschlecht zu bedenken, welches das entfremdete Land zurückgewonnen hatte, welches die Kraft besaß, es zu zügeln, welches durch Heldenmuth und Weisheit seiner Söhne vor allen sich auszeichnete. Die Übertragung geschah aber auch in bester Rechtsform mit dem Willen des Landes, welches die Prüfung bestanden hatte, mit dem der Bischöfe, die dort angesessen waren, mit dem der Kurfürsten und Reichsstände. Blieben nun die Kurfürsten nach Rudolfs Tod bei Habsburg, wie dies bei den früheren Königsgeschlechtern geschehen war und den karolingischen Satzungen entsprach, so konnte Österreich zum Heile Deutschlands dem neuen Hause die verlorenen Reichsdomänen ersetzen und durch seine Kraft dem Vaterlande die Einheit erhalten, deren es zum unverkümmerten Fortleben bedurfte. Wenn nun die Selbstsucht der Kurfürsten dies hinderte, und wenn die königliche Macht mit allen Mitteln des Missbrauchs und der Zwietracht bald unrettbar untergraben

Rudolfs gutes Recht.

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 97.
[2]) Ibid. p. 118.

wurde, so blieb nun doch wenigstens ein größeres Ganze an der Grenze, welches den Ungarn und Türken widerstand und der Krone, als die Habsburger sie wieder trugen, einen Schein lieh, dass sie nicht ganz in Verachtung sank. Nur dort im Südosten hat Deutschland bis heute kein Dorf eingebüßt.“ [1])

Meinhard von Tirol

1286 am 1. Februar belehnte Rudolf auf Bitten seiner Söhne Albrecht und Rudolf den Grafen Meinhard von Tirol und dessen Erben mit dem Herzogthum Kärnten[2]) und nahm ihn unter die Zahl der Reichsfürsten auf, bestimmte aber zugleich, dass dadurch dem Herzog Meinhard kein Recht an Krain oder die windische Mark erwachse. So kam das Haus der Grafen von Görz und Tirol in den Besitz des Herzogthums Kärnten. Über dieses Hauses und über Tirols frühere Geschichte nur wenige Sätze. —

Tirol.

Tirol.

Weil Tirol die Pässe nach Italien besitzt, so haben die Kaiser nur kleine Herren und nie das Aufkommen einer großen Macht dort geduldet, welche ihnen den Weg nach dem Süden hätte sperren können.[3])

Trient.

Im einzelnen sind die wichtigsten Thatsachen diese: das Bisthum Trient schlug Karl der Große zu Italien und bei Italien blieb es, bis Otto I. Verona sammt Aquileja von Italien losriss und mit Deutschland vereinigte; Trient stand als Untergrafschaft unter der Mark Verona. Barbarossa schlug Trient noch viel entschiedener zu Deutschland. Seit 1027 war Trient unmittelbares Reichsfürstenthum geworden und Barbarossa erklärte es in einem Schreiben entschieden für eine deutsche Stadt. Als Trient von Deutschland früher getrennt war, befand sich die Grenze bei Lavis.

Dreizehn Grafschaften.

Das übrige Tirol zerfiel ungefähr in dreizehn Gaue oder Grafschaften, unter denen die Grafen von Tirol, von Andechs und von Eppan sich besonders hervorthaten.

Die Grafen von Tirol.

Der Name der Grafen von Tirol kommt erst 1140 vor, der Stamm reicht aber viel weiter zurück. Zweihundert Jahre vor Karl dem Großen hatte im Namen der Frankenkönige ein Geschlecht aus Domleschg erbliche Gewalt in Rhätien. Um das Jahr 800 erscheint ein Hunfried als Comes Rhaetiae und zugleich Markgraf von Istrien und von diesem stammen wahrscheinlich die Grafen von Tirol, wie die Grafen von Görz. Die Identität beider Häuser ist nachweisbar bis zum Jahr 909; von da an bis 1080 fehlen alle Urkunden, von 1080 an kann jedoch der urkundliche Beweis wieder hergestellt werden. Als

---

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 55—56.

[2]) Die Söhne Rudolfs wurden 1282 mit Kärnten belehnt, traten aber dessen Regierung nicht an. Rudolf hatte Kärnten seinem Getreuen Meinhard von Görz zugedacht, konnte es ihm aber nicht verleihen, ehe nicht der Nachweis geliefert war, dass er nicht der Vasall eines anderen Fürsten sei, denn die Erhebung zum Herzog schloss die Ernennung in den Reichsfürstenstand in sich, ein Reichsfürst durfte jedoch nicht der Vasall eines anderen weltlichen Fürsten sein. Meinhard wies nun nach, dass die Grafschaft Tirol ein Lehen der Kirche Trient sei. Nun belehnte ihn der König 1. Februar 1286 mit Kärnten. Huber, l. c. II. S. 7.

[3]) Kink, Akademische Vorlesungen über die Geschichte Tirols. Innsbruck 1853. S. 152—168.

jener Hunfrid starb, maßte sich ein Graf Roderich die Obergewalt in Rhätien an und vertrieb Hunfrids Sohn Adalbert, der aber in Istrien sich Mannschaft sammelte und Roderich schlug. Adalbert starb als Graf von Rhätien 846. Nach ihm waltete sein Sohn Adalrich bis 883; dessen Tochter Hemma brachte des Vaters Allod an ihren Gemahl Arnold, Grafen im Linzgau; die Grafschaft kam aber an Burkhard, einen andern Enkel Hunfrids von Istrien. Rhätien spaltete sich nun in drei Theile, in Churrhätien oder Churwalchen, welches nach und nach an den Bischof von Chur kam; dann in das Besitzthum der Lenzburger Grafen und in jenes des alamannischen Rheingaues, später die Grafschaft Bregenz genannt. Die drei Häuser waren stammverwandt und von jenen, welche im Vintschgau und Engadin geboten und den Hochstiften Chur und Trient die Schirmvögte lieferten, stammen die Grafen von Tirol; ihre Stammburg war oberhalb Meran, der sagenhafte Rosengarten Laurins am Fuße des Schlosses. Die Theilung der Gewalten schwächte das kräftige Ansehen. Den Kaisern war dies willkommen; sie gaben den Bewohnern sogar die Zusicherung, dass sie ohne Herzoge nur den Kaisern unterthan sein sollten.

Andechs. Die Grafen von Andechs, welche sich später Herzoge von Kroatien, Dalmatien und Meran nannten, hatten im Innthale und an der Eisack Besitzungen. Sie stammen ohne Zweifel von den Huosiern[1]) ab; Ratho ist ihr erblicher Vorname, wie bei den Tiroler Grafen Adalbert und Berthold. Ihr Stammsitz war zur Zeit Thassilos II. Adalresusa an der Ammer. Ein Ratho, ein Kämpfer und Sieger gegen die Ungarn unter Otto I., ist sogar heiliggesprochen. — Die Eppaner stammen weiblicherseits von den Welfen ab Eppan. und Starrsinn, Unbeugsamkeit, das Merkmal der Welfen, charakterisiert auch sie. Der Stammsitz des Geschlechtes war in Altdorf, ein Zweig hatte Besitzungen bei Bozen. Ein Ethiko, der Enkel einer Welfin, die im zehnten Jahrhundert an einen Edlen in Churrhätien vermählt wurde, ist der Ahnherr der Eppaner.

Brixen. Eine dritte Macht wurde das Bisthum Brixen, das von den Kaisern aus politischen Zwecken mit weltlichem Besitzthum ausgestattet, von der Grafengewalt freigemacht und nach und nach mit oberherrlichen Rechten versehen, ein unabhängiges Reichsfürstenthum geworden ist. Ebenso erhielt 965 das Collegiatstift Innichen von Kaiser Otto I. Immunitätsrechte. All diese Herren standen wie Gleiche nebeneinander, keiner konnte über den andern eine Oberhoheit ausüben. Im Jahre 1027 traten die Bischöfe von Trient und Brixen zu gleicher Zeit in die Reihe der Reichsfürsten ein.[2]) —

Tirol und Eppan. Die Grafen von Tirol und die von Eppan spielen eine Hauptrolle bis zum Jahr 1181. Die von Tirol sind fest, beharrlich, dringen langsam, aber unwiderstehlich vor und sind vor allem eifrige Gibellinen; sie plündern kein Kloster, stiften aber auch keines zur Vergebung ihrer Sünden; wegen ihres haushälterischen Sinnes hat nur einer eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen. Nach dem Schloss oder Dorf Tirol nennen sie sich zum erstenmale 1140. Die Grafen von Eppan sind ebenso eifrige Welfen. Um 1100 ziehen sie sich aus Bozen, dem alten Sitze des Hauses, nach dem Schlosse Hoheneppan. Aus diesem Geschlecht zweigten sich drei Linien ab, nämlich die von Eppan, die von Mareith und Greifenstein und die von Ulten und Altenburg. Die Eppaner haben einen wilden, kriegerischen, ungestümen Sinn. Mit den Grafen

---

[1]) Vergl. Bd. III, S. 648 dieses Werkes.

[2]) Kink, l. c. S. 168—183. — Hormayr, Sämmtliche Werke, Bd. III, Wien, 1820.

von Tirol hatten sie oft Fehde; so suchte im Jahre 1153 der selige Hartmann, Bischof von Brixen, die Feinde vergebens zu versöhnen. Die Tiroler waren bereit, die Eppaner aber unversöhnlich; und von diesem Tag an, sagt der Biograph des Bischofs, unterlagen zur Bestrafung des Übermuthes die Eppaner fortwährend im Kampfe und vermochten es nicht mehr, ihre frühere Macht wieder zu erlangen. 1158 nahmen die Eppaner zwei päpstliche Gesandte gefangen, die zum Kaiser gehen sollten, und führten dadurch ihren Sturz herbei. Der Kaiser und die Welfen wollten nämlich damals aufrichtig eine Versöhnung, da kam der große Welfe, Heinrich der Löwe, und brach die Burgen der Eppaner und zwang sie, alles Geraubte herauszugeben. So war die Macht dieses Geschlechtes gebrochen: sie machten nach und nach den Bischöfen von Trient und den Grafen von Tirol die größten Zugeständnisse, wurden die Vasallen der ersteren und mussten sich stellen, wenn die Grafen von Tirol, die Vögte des Hochstiftes Trient, es befahlen (1181). Friedrich von Eppan starb aus Gram über diese Erniedrigung; das Haus starb 1248 aus.[1])

Andechs. Eine große Geschichte haben die Grafen von Andechs, die von Ratbod aus dem Geschlecht der Huosier abstammen, der 835—870 die Grafengewalt am Atter- und Würmsee ausübte. Im zwölften Jahrhundert theilt sich das Haus in zwei Hauptlinien: die eine nannte sich Grafen von Wolfrathshausen und Ambras und erlosch 1158, die andere nannte sich von Andechs oder auch von der gemeinschaftlichen Stammburg Dießen. Im neunten Jahrhundert übten diese schon Grafengewalt im Unterinnthal und im Eisackthal. Ob ihrer treuen Anhänglichkeit erhielten sie von Barbarossa 1173 die Markgrafschaft Istrien, bald darauf durch Erbschaft große Besitzungen in Franken sammt dem Herzogstitel von Dachau, von Kroatien und Dalmatien und 1184 von Meran.[2]) Nicht lange danach besaßen sie die Pfalzgrafschaft in Burgund. Das Geschlecht hat, wie Burglechner sagt, neun Heilige, einen Kurfürsten, sechs Bischöfe, einen Patriarchen, drei oder vier Herzoge, soviel Markgrafen und zwei Pfalzgrafen aufzuweisen. Viele zogen in das heilige Land, viele sind durch unbändige Tapferkeit berühmt worden. Die Geschichte dieses Geschlechtes ist eine sehr bewegte; sie hoben sich erst recht durch den Untergang der Welfen, und Berthold III. bekam, wie gesagt, von Friedrich 1173 die Markgrafschaft Istrien und, als sein Schwiegervater, Konrad von Dachau, starb, die Güter und Titel eines Herzogs von Dachau, Kroatien und Dalmatien.

Herzoge von Meran. Das Geschlecht umfasst zwölf Generationen. Der Titel „Herzog von Meran" bezieht sich nicht auf die Ortschaft Meran in Tirol, sondern auf Dalmatien; es ist nur ein Ehrentitel und hat es auch nie ein Herzogthum Meran gegeben. Im Kronstreit zwischen Geisa II. und Boris von Ungarn hatte Konrad, Graf von Dachau, mit dem Herzog Welf von Bayern dem König Geisa wesentliche Dienste geleistet und war von ihm dafür zum Herzog von Kroatien und Dalmatien ernannt worden. Den Titel „Herzog von Dalmatien" sprachen an der König von Ungarn und der Doge von Venedig, welche oft darum stritten, und jetzt durch königliche Verleihung Konrad von Dachau. 1181 erscheint der Titel „von Meran" zum erstenmal, 1186 verdrängt er den Titel „Herzog von Kroatien und Dalmatien".[3]) Der Ort Meran in Tirol erscheint

[1]) Kink, l. c. S. 198—214.

[2]) Freiherr von Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs. Innsbruck 1877.

[3]) Eine Chronik sagt geradezu: „Dux de Dalmatia sive Meran" — Merania ist soviel als provincia maritima.

dagegen erst 1239 als Besitzthum der Grafen von Tirol. Berthold III. starb 1188, ihm folgte Berthold IV. bis 1206. Seine Tochter ist Agnes,[1]) die Gemahlin Königs Philipp August von Frankreich, dann Gertrud,[2]) vermählt an Andreas, König von Ungarn, seit 1205. Von seinen Söhnen wurde Ekbert Bischof von Bamberg, Heinrich Markgraf in Istrien, Berthold Patriarch von Aquileja, Otto aber, genannt der Große oder der Erste, Herzog von Meran, Pfalzgraf von Burgund und Erbauer von Innsbruck, dass er 1234 zum Range einer Stadt erhob, das aber als kleiner Ort schon 1027 erscheint. Ihm folgte 1239 sein Sohn Otto II., der 1248 im einunddreißigsten Jahre auf seinem Schlosse Plassenburg in Franken von einem seines Gefolges Namens Hager durch Gift oder Dolch aus dem Wege geräumt wurde. Mit ihm endet der Mannsstamm seines Geschlechtes; er hinterließ fünf Schwestern, von denen Agnes in erster Ehe an Friedrich den Streitbaren, in zweiter Ehe an Herzog Ulrich von Kärnten vermählt war. Sein Erbe zerfiel, theils an den Herzog von Bayern, Istrien und die windische Mark an den Patriarchen von Aquileja, Burgund an den Grafen von Chalons und die Besitzungen im Inn- und Wippthal an den Grafen von Tirol, dessen Tochter die Gemahlin Ottos II. gewesen war.[3])

Innsbruck.

So wurden diese die Erben der Meranischen Güter im Gebirge. Ihr Gebiet erstreckte sich anfänglich nur von der Stadt Bozen, wovon sie einen Theil inne hatten, bis nach Pontalto im Engadin und begriff das Burggrafenamt und die Gegend von Meran, das Vintschgau und den Theil von Unterengadin, der jetzt mit Graubündten vereint ist. Von da griffen sie um sich, erwarben die Gerichtsbarkeit im Vintschgau, gewannen Besitzungen von den Bischöfen von Chur und Brixen, stritten mit dem Bischof von Trient um die Gerichtsbarkeit und den Besitz von Bozen. 1251 besaß der Graf im Umkreise von Trient durchschnittlich jeden dritten Hof und Graf Albrecht hieß ein gefürchteter Herr im Lande, im Gebirg und an der Etsch; er starb aber 22. Juli 1254 ohne männliche Nachkommen. Wäre er einige Jahre früher gestorben, hätte Tirol vielleicht einen andern Namen bekommen. Er hinterließ zwei Töchter: Elisabeth und Adelheid; erstere, Witwe des Herzogs von Meran, war in zweiter Ehe an den Grafen von Hirschberg vermählt; letztere war die Gemahlin des Grafen Meinhard von Görz. Beide Grafen theilten sich in das Besitzthum. Der Görzer zahlte alle Schulden und bekam den größten Theil des Vintschgaues, des Landes an der Etsch und Eisack; der Hirschberger nannte sich nur Herr des Innthals und sein Sohn verkaufte 1284 den ganzen Antheil seines tirolischen Erbes an Meinhard II. von Görz um 4000 Mark Silber, unseres Geldes 80.000 Gulden. Mit ihm erlosch 1305 sein Stamm.[4])

Die Grafen von Görz.

Der Ursprung des Geschlechtes der Grafen von Görz ist dunkel: 1122 erscheinen die Brüder Meinhard und Engelbert als Grafen von Görz. Ihre Besitzungen waren größtentheils Lehen der Kirche von Aquileja; an Rang giengen sie den Grafen von Tirol voran, sie waren Vögte der Patriarchen von Aquileja und Landmarschälle von Friaul, besaßen anfangs die Stadt Görz nur zur Hälfte, seit 1202 aber vollständig, und waren Pfalzgrafen des Herzogs von Kärnten. Meinhard III. ist als Graf von Tirol Meinhard I., derselbe,

[1]) Vergl. Bd. V, S. 415—416.
[2]) Vergl. Bd. V, S. 435.
[3]) Kink, l. c. S. 253—276.
[4]) Ibid. S. 276—283.

welcher nach Friedrich des Streitbaren Tod Verweser der Steiermark wurde Er starb 1258 und hinterließ zwei Söhne: Meinhard II. und Albrecht.

Meinhard. Meinhard II. hatte viele Fehden mit dem Bischof von Trient, der auch von Ezelin bedrängt war, mit dem er, um den Bischof zu schrecken, in ein Bündnis trat. Seit 1271 war er durch Theilungsvertrag mit seinem Bruder Alleinherr von Tirol, die Rückgabe der entrissenen Güter an das Stift von Trient verordnete er aber erst 1295 in seinem Testament. Obschon er dem Bischof gegenüber im Unrecht war, so hatte sein Kampf mit demselben doch die gute Folge, dass Trient deutsch blieb. Als Landesfürst in Tirol waltete er 1258 bis 1295; er ist der erste Landesfürst und hat auch diesen Namen in einer Urkunde 1294. Er entfernte durch Kauf fast alle Dynasten des Landes, die neben ihm landesherrliche Gewalt besaßen, und es gab so außer ihm und den Bischöfen keinen reichsunmittelbaren Herrn mehr. Im Jahre 1282 bekräftigte ihm auch Konrad III. von Chur vor König Rudolf, dass die Grafschaft Tirol nie zu einem Herzogthum, weder zu jenem von Bayern, noch zu jenem von Schwaben gehört habe, und so übte er unter alleiniger Oberhoheit des Reiches über Tirol als Landesfürst unabhängige Gewalt aus. Zu König Rudolf stand er in sehr inniger Beziehung, gehörte zu dessen engsten Vertrauten, hatte directen Antheil an seiner Wahl; seine Tochter Elisabeth wurde die Gemahlin Albrechts und so die Stammutter dieses ganzen Geschlechts. Im Streit gegen Ottokar von Böhmen that er die wichtigsten Dienste; 1286 belehnte ihn Rudolf dafür mit Kärnten, pfandweise besaß er Krain, Triest wählte ihn freiwillig zum Capitanus aus Furcht vor Venedig und so reichte seine Macht vom Inn bis zum adriatischen Meere. 1259 hatte sich mit ihm Elisabeth, die Mutter Konradins, vermählt; sie starb 1273 und ruht im Cistercienserkloster Stams, das sie dem Andenken ihres unglücklichen Sohnes gestiftet hatte. [1]) —

Die letzten Zeiten Rudolfs.

Drei Herzogthümer waren mit dem Frieden und der Einigung dem Reiche wieder gegeben, das war unstreitig eine verdienstvolle Leistung! Doch

Rudolfs Politik. Rudolf hatte noch viel größere Ziele: er wollte das Königreich Burgund herstellen und seinem Sohn Hartmann mit der Nachfolge im Reich zuwenden. Das Königreich Burgund war aber der Schlüssel zu Italien, somit hatte Rudolf die Absicht, die Rechte des Reiches an Italien zu wahren und die Kaiserkrone sich aufs Haupt zu setzen, [2]) und war fern von jener kleinlichen Politik, welche ihm in einer alten Anekdote auf die Frage: warum er nicht

Italien nach Rom ziehe? in den Mund gelegt wird: „Es wurden viele Thiere in einen Berg geladen, auch der Fuchs; sie giengen in den Berg, nur der Fuchs blieb draußen und wartete auf die Rückkehr der andern; als ihrer aber sehr wenige herauskamen, wollte er nicht hinein.“ — Das wäre eine sehr kurzsichtige Staatskunst, die für große Verhältnisse keinen Sinn hätte. Rudolf

[1]) Kink, l. c. S. 310—360.
[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 54.

war unabläſſig beſtrebt, den Deutſchen ihre alte Ehrenſtellung unter den Völkern Europas zu bewahren, aber die Eiferſucht der deutſchen Fürſten auf ſeine raſch geſtiegene Macht trat ihm hemmend entgegen.

Landfrieden

Zunächſt galt es den Landfrieden in Deutſchland herzuſtellen; die lange Dauer der kaiſerloſen Zeit hatte die Deutſchen an Unbändigkeit gewöhnt.[1]) Im Mai 1281 verließ Rudolf Wien und am 6. Juli verkündete er zu Regensburg den bayriſchen Landfrieden, am 25. Juli zu Nürnberg den fränkiſchen, am 13. December den rheiniſchen Landfrieden; die thüringiſchen und ſächſiſchen Einigungen, die zur Erhaltung der Ordnung von Fürſten, Biſchöfen und Städten geſchloſſen waren, nahm Rudolf 1290 in ſeinen Schutz, gab ihnen weitere Ausdehnung und ließ ſie vom Volke beſchwören. Gegen Widerſpenſtige ſchritt der König mit Waffengewalt unerbittlich ein. Man nannte darum Rudolf das lebendige Geſetz (lex animata). Die Burgen der Friedensſtörer wurden gebrochen, ſie ſelber gehängt, geköpft, geviertheilt. Ein alter Geſchichtſchreiber, Gottfried von Ensmingen, ſagt deshalb: „Bei Lebzeiten und unter der Regierung Rudolfs war Friede in allen Theilen von Deutſchland und zwar, ſo lange noch ein Hauch des Lebens in ihm war, ein Friede, wie desgleichen auf Erden niemals war, noch geſehen worden. Vor ſeinem Angeſicht ruhte das ganze Deutſchland und fürchtete ſich ein jeder; und alsbald, nachdem er verſchieden war, wurde der Frieden im ganzen deutſchen Reiche gebrochen und ſo zerſtört, als ob er niemals beſtanden hätte.“

Der niedere Adel.

Die Fürſten.

Aber nicht bloß kleine Raubritter, auch mächtige Fürſten wurden zu Paaren getrieben. Köln hatte ſich einiger Güter und Burgen bemächtigt, die dem Reiche gehörten; als Erzbiſchof Siegfried ſie nicht herausgeben wollte, wurden ſchnell ſeine Feſtungen gebrochen und er zum Gehorſam gezwungen. — Gern hätte Rudolf das Herzogthum Schwaben hergeſtellt, allein es waren die Landesherren in der Staufenzeit ſchon ſo mächtig und das Reichsgut ſchon lange ſo zertheilt worden, daſs es nicht mehr möglich war. Unter den Landherren war beſonders das Geſchlecht der Grafen von Wirtemberg mächtig.

Wirtemberg.

Die Burg Wirtemberg (wirdeneberg, wirtenberc, ſelten wirtemberc) ſtand auf einer Anhöhe beim Dorf Rotenberg zwiſchen Eſslingen und Canſtatt; der älteſt nachweisbare des Geſchlechtes iſt Konrad um 1089,[2]) ſein Wappen beſtand in drei ſchwarzen Hirſchhörnern in goldenem Felde. Stammverwandte waren die Grafen von Nellenburg und Grüningen; ſie ſtiegen durch Anlehnung an die Kaiſer, durch klugen Haushalt, durch Übernahme einträglicher Vogteien, durch Sparſamkeit in Schenkungen an die Geiſtlichkeit, durch kluge Ausbeutung der Zeitumſtände empor. Als der Stern der Staufer ihm zu ſinken ſchien, gieng Graf Ulrich von Wirtemberg (1241—1265) in der Schlacht bei Frankfurt 1246 zum Gegenkönig über. „Dieſer Graf“, ſagt Albertus Bohemus, „leuchtet hervor durch blutbefreundete Streiter und kriegeriſche Macht und beherrſcht Schwaben mit Hilfe ſeiner Blutsfreunde.“ Sein Sohn, Graf Eberhard, „Gottes Freund und aller Welt Feind“, beſtritt mit dem Grafen von

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 107—110.
[2]) Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte, II, S. 202—205.

Helfenstein und Zollern selbst Recht und Gut des Königs, ward 1286 bezwungen und die Mauern Stuttgarts nach einmonatlicher Belagerung gebrochen; Eberhard musste mehrere Güter und Burgen herausgeben. — In ähnlicher Weise ward 1286 der Bischof von Speier genöthigt, Lauterburg herauszugeben. Im Norden Deutschlands hielten in des Königs Namen Albrecht der Große von Braunschweig und Herzog Albrecht von Sachsen den Landfrieden aufrecht. Den Deutschrittern, welche im Nordosten die Sache unserer Nation aufs tapferste verfochten, schenkte fortwährend Rudolf seine volle Huld.

Hartmann. Seinem Lieblingssohne Hartmann hatte Rudolf die Nachfolge im Reich und das Königreich Burgund zugedacht. Da Frankreich sich eines großen Theils des letzteren bemächtigt hatte und Rudolf auf einen Krieg mit Frankreich denken, also auch für einen Kampfgenossen sorgen musste, so verlobte er Hartmann mit Johanna, der Tochter König Eduards I. von England. Aber ein Unglücksfall machte diesen Plan zunichte. Als am 20. December 1281 der achtzehnjährige Hartmann bei Rheinau zwischen Straßburg und Breisach über den Rhein fahren wollte, stieß das Schiff an einen Ast, schlug um und Hartmann ertrank.

Rudolf gab jedoch seinen Plan auf Burgund noch nicht auf.

Burgund Er begann 1283 Krieg mit dem Grafen von Savoyen, der sich in Burgund auszudehnen suchte, vermählte sich, obschon fünfundsechzigjährig (Gertrud, seine erste Gemahlin, war 1281 gestorben), mit der vierzehnjährigen Elisabeth, der Tochter des Herzogs Hugo von Burgund, um festen Fuß im Lande zu fassen. Zum gleichem Zwecke unternahm Rudolf 1289 einen Feldzug gegen den Grafen Otto von Burgund und dessen Helfer, den Erzbischof von Besançon, die Grafen von Chalons und Artois, und rückte mit 6000 Reitern und 118.000 Fußgängern, worunter 1200 Schweizer, die als muthige und gewandte Krieger gerühmt werden, bis an den Doubs vor und belagerte Besançon. Die Gegner wagten die angebotene Schlacht nicht anzunehmen und am 1. Sep-
huldigt. tember leistete der Graf Otto von Burgund dem römischen König die Huldigung gleich seinen Vorfahren. Karl von Sicilien musste vom römischen König sich mit der Provence belehnen lassen. Thatkräftig wies Rudolf October 1289 von Straßburg aus die Anmaßungen Frankreichs zurück, welches die alte Reichsgrenze überschreiten wollte.

Ungarn. Große Pläne hegte Rudolf mit Ungarn. Seine Tochter Clementia
Ladislaus der Kumane. hatte er mit Andreas, dem Bruder Ladislaus des Kumanen, verlobt; als dieser minderjährig starb, wurde Clementia mit Karl Martell, dem Sohn des Karl von Anjou, verlobt, mit dem ungarischen Hof jedoch die innigste Verbindung unterhalten. Leider nahm sich der Ungarnkönig Rudolfs echte Männlichkeit gar nicht zum Vorbild.

Blind seiner Neigung für eine schöne Kumanin, Edua, folgend, vergaß er seiner Pflichten gegen Gattin und Reich, ließ erstere, eine Tochter Karls von Anjou, einsperren und lebte unbekümmert um die Regierung, um den Zorn seiner Großen, um die Noth seines misshandelten Volkes, in kumanischer

Tracht mit den Kumanen unter Zelten. Als er aus Neigung zu einer anderen Kumanin die Edua vernachlässigte, ließ ihn diese 1290 in nächtlichem Dunkel ermorden. Ladislaus endete achtundzwanzig Jahre alt, ohne einen rechtmäßigen Nachkommen zu hinterlassen. Auf dem Reichstag zu Erfurt verlieh 31. August 1290 Rudolf seinem Sohn Albrecht Ungarn als ein erledigtes Lehen des Reiches, denn in seiner und vieler Edlen Gegenwart habe Bela IV. von Kaiser Friedrich II. Ungarn als Reichslehen empfangen. Papst Nikolaus IV. jedoch sprach Ungarn als Lehen der Kirche an.

Während des gleichen Reichstages erhielt Rudolf die Nachricht, daſs sein dritter Sohn Rudolf, dem er nach Hartmanns Tod die Nachfolge im Reiche zuwenden wollte („denn Albrecht war mit Östreich hinlänglich ausgestattet, besaß auch dort Arbeit genug“ [1]), bei einem Besuche in Prag am 8. Mai 1290 gestorben sei. Nun war freilich Albrecht der einzige, an den er noch denken konnte. Auf einem Reichstag zu Frankfurt am 20. Mai 1291 suchte Rudolf im Vorgefühl seines nahen Endes die Fürsten für Albrecht zu stimmen, aber sie wollten nicht alle einwilligen.[2] Rudolf

Damit trat offen zu Tage, daſs der Einfluſs und die Macht des Königs im Sinken sei. Die Noth der Zeit und die anerkannte Tüchtigkeit hatte Rudolf auf den Thron gebracht. Die drei geistlichen Kurfürsten waren für ihn, die weltlichen wurden mit Töchtern des Königs vermählt. Das Volk hatte die Wahl des einfachen, biederen, tüchtigen Mannes mit Jubel begrüßt, Rudolf selber, die Aufgabe, die er übernommen, als Feldherr und Staatsmann glänzend gelöst. Als er 1281 von Wien nach dem Oberrhein zurückkehrte, stand der Habsburger auf der Höhe seines Ansehens.

Aber nun kam der Neid bei den Großen und die Unzufriedenheit bei den Kleinen; der rasche Wechsel in der päpstlichen Regierung und der Umstand, daſs zuletzt der franzosenfreundliche Nikolaus IV. den heiligen Stuhl bestieg, verhinderte ein Einschreiten in Italien, die Kaiserkrönung, den Kreuzzug, die Beschäftigung der übersprudelnden Kraft der Nation. Diese wollte sich nun in inneren Unruhen und Fehden austoben, Rudolf jedoch hielt strenge den Landfrieden aufrecht und verletzte dadurch den räuberischen Adel.[3] Die Strenge, mit der Rudolf entrissenes Reichsgut wieder beitrieb, ward von den Großen als Eigensucht gescholten. Die Kriege, welche der König für das Reich führte, verschlangen große Summen, diese mussten durch Steuern gedeckt werden. Darum wurden die Städte mit ihm unzufrieden wie über die Art, wie er die Rechte der Kirche — die meisten Städte waren damals mit ihren Bischöfen in Streit — eifrig wahrte. und seine Gegner.

Ein Zeichen der Missstimmung ist, daſs ein Abenteurer, ein Schmied Tile Kolup, welcher sich für den aus dem Morgenland zurückgekehrten Kaiser Tile Kolup.

[1] Boehmer, Regesta imp., p. 147.
[2] Boehmer, Fontes, I, p. 3, 17.
[3] Ibid. I, p. 14, 18.

Friedrich II. ausgab, dem er wunderbar ähnlich sah, aus dessen Leben er auch eine Menge Züge zu erzählen wusste, Anhang finden konnte. Allerdings war er nur ein Werkzeug in anderer Hand, um Rudolf zu stürzen, auch scharten sich die Ketzer um ihn, denn er versprach „alle Pfaffheit zu vertreiben". Allein der Anhang des Betrügers von Köln bis Wetzlar wurde so groß, dass nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen das Schiff Rudolfs zu schwanken und das Volk zu zweifeln begann, wen es eigentlich als seinen Herrn betrachten solle. Rudolf hielt die Sache auf einmal für so gefährlich, dass er die Belagerung Colmars aufgab und mit seinem Heer nach dem Norden aufbrach. Wetzlar lieferte ihm den Betrüger aus, der als Ketzer verbrannt wurde.

Solch ein Zeichen sinkenden Einflusses war die Ablehnung der Wahl Albrechts, obschon die Kurfürsten, um Rudolf nicht zu kränken, die Berathung nur aussetzten.

Gerhard von Mainz.

Der treue Heinrich der Knoderer, war im Jahre 1288 gestorben und Gerhard von Eppenstein, früher Domherr in Trier, ein bösartiger Feind des Hauses Habsburg, wurde 1289 Erzbischof in Mainz. Wenzel von Böhmen hätte wohl Rudolf die Stimme gegeben, machte aber Schwierigkeiten gegen Albrecht, der ihn beleidigt hatte. Es war die letzte Kränkung, die Rudolf widerfuhr. Als er auf der Burg zu Germersheim des herannahenden Todes gewiss wurde, rief der greise Held: „Wohlauf, hin zu Speier, da mehr meiner Vorfahren sind, die auch Könige waren! dass niemand mich hinzuführen braucht, will ich selbst zu ihnen reiten." — „Das war König Rudolfs Grabesritt." Rudolf starb

Rudolfs Tod.

am 15. Juli 1291 zu Speier, seiner Sinne und Sprache bis zum Ende vollkommen mächtig.

Urtheil der Nachwelt.

Die Nachwelt war gerechter gegen Rudolf als die Mitwelt. Die Noth späterer Zeiten bewies, was das Reich am ersten Habsburger besaß. Er war ein klarer Kopf, er war ein kühner Degen, er war ein Staatsmann und dabei ein Feldherr, er war arbeitsam im Kleinen wie im Großen, aufmerksam auf das Einzelne und doch nie klein im Großen, unter dem Sturm der Ereignisse verlor er die Übersicht über das Ganze nie; streng gegen das Verbrechen, war er mild gegen persönliche Feinde. Vom einfachen Grafen rasch zu wunderbarer Macht emporgehoben, blieb ihm dennoch die Härte und der Stolz der Emporkömmlinge fern und bewies er, während die Herrschaft sonst das Gefühl abstumpft, stets ein edelfühlendes Herz und vergoss heiße Thränen bei der Leiche seines Todfeindes. Er hat aus dem Becher der Gewalt getrunken und wurde doch nicht berauscht. Gerade dass Rudolf auch auf der Höhe der Macht sich nie überhob, dass er der einfache Mann blieb wie vorher, hat sein Bild dem deutschen Volke tief ins Herz geprägt: man wiederholte gerne sein Wort, er halte keinen Menschen für adelig, welcher die Armen beraube und die Gerechtigkeit nicht kenne; dann wie er, ein demüthiger Herr, im Lager sein Wams selber flickte; wie er, als dem Heere die Zufuhr abgeschnitten war, eine Rübe aus dem Felde zog, um sie roh zu verzehren; wie ihn eine Bäckersfrau zu Mainz, die ihn nicht kannte, schalt, als er sich an

ihrem Feuer wärmen wollte, und sie dann an den Hof berufen, ihr Schelten wiederholen mußte und Fleisch und Wein zum Dank erhielt; wie er immer schlagfertig Witz mit Witz vergalt. Namentlich aber blieb seine Gerechtigkeitsliebe in der Erinnerung: „Der hat Rudolfs Redlichkeit nicht", sagte man von so manchem späteren Fürsten. „Jetzt bin ich sicher, denn ich habe mit dem biedersten Mann der Welt getrunken", rief der Graf von Güns — früher sein Feind, als es ihm gelungen, unerkannt zu des Königs Tafel zu treten und einen Becher Wein zu erhaschen.

„Bis auf diesen Mann war das gleichsam in Vergessenheit begrabene Reich ohne Kaiser und ohne König in voller Verwirrung durch Brand, Raub und Mord grausam zerrissen." Rudolf hat das zerfallene Reich wieder befestigt, Ordnung und Frieden hergestellt, den deutschen Namen wieder zu Ehren gebracht. Die Nation hat ihn zu dieser Aufgabe berufen und er hat sie durch rechtliche Mittel gelöst, nicht durch Raub, Mord, Brand, Verbrüderung mit dem Erbfeinde gegen sein eigenes Volk, er ist nur auf edlen Wegen, nicht aber durch Blut und über Verbrechen zur Macht emporgestiegen.[1]) —

---

[1]) Chronic. Sampetr. — Über die Quellen zur Geschichte Rudolfs: Boehmer, Regesta imp., p. 57. Anziehende Züge im Chronicon Colmariense — in Boehmers Fontes, II, p. 44—72. — Vergl. v. Zeißberg, Rudolf von Habsburg und der österreichische Staatsgedanke. Festschrift zur 600jährigen Gedenkfeier der Belehnung des Hauses Habsburg mit Österreich. — Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert, 2 Bde. Wien 1863. — Eine gelehrte und anziehende Monographie lieferte Dr. J. Hirn, jetzt Professor in Innsbruck: „Rudolf von Habsburg", Wien 1874.

Bonifaz VIII. — Philipp der Schöne. — Der Untergang der Templer.

Mit dem Vorwurf: „Das Papstthum ist französisch geworden", begründeten die Aragonesen ihren Kampf gegen die päpstliche Politik.[1]) Wir stehen hier an einer bedeutsamen Wendung in der Geschichte des Papstthums: es hört auf, „durch die Lage der Dinge, durch den Willen der Völker und Fürsten, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung dazu gedrängt, als oberster Moderator an der Spitze des europäischen Gemeinwesens zu stehen, das christliche Völkerrecht zu verkünden und zu beschirmen, internationale Streitigkeiten zu schlichten, zwischen Fürsten und Völkern zu vermitteln, Frieden unter den kriegführenden Staaten zu stiften, das große geistlich-weltliche Tribunal zu sein". Die Politik der Staufer zwang es, Hilfe bei Frankreich zu suchen und diese Hilfe ward um den Preis der Freiheit, der erhabensten Stellung, erkauft. Als ein hochbegabter Mann noch einmal in der Art von Geistesriesen wie Gregor VII. und Innocenz III. dem Papstthum seine hohe Stellung wiedergewinnen wollte, erlag er im Kampfe und seine Nachfolger hatten Mühe, wieder eine freie Stellung zu gewinnen.

Sedisvacanz 1292 bis 1294.

Nach dem Tode Papst Nikolaus IV. dauerte das Interregnum zwei Jahre und drei Monate. Der Hader zwischen den Orsini und Colonna, Krankheiten, Unruhen waren daran schuld. Die Verwirrung wurde unerträglich. Eines Tages mahnte Cardinal Latino Malabranca, Bischof von Ostia, die andern Cardinäle an schleunige Wahl: eine Prophezeiung bedrohe sie mit Tod, wenn sie nicht bald erfolge. „Gewiss ist's eine der Verzückungen eures Peters von Murrone," erwiderte einer der Anwesenden. „Ja, es ist wirklich eine Offenbarung, die Gott diesem Heiligen werden ließ", entgegnete Cardinal Latino, „dieses Mannes, den die Gaben des heiligen Geistes am würdigsten zum Beherrscher der Gläubigen

[1]) Christophe, Histoire de la papauté pendant le XIV. siècle, 3, voll. Paris 1853. — Tosti, Storia di Bonifacio VIII. — Drumann, Geschichte Bonifacius VIII. 2 Bde., Königsberg 1852. — Den Streit des Papstes mit dem König behandelte von französischer Seite besonders: Pierre Dupuy, Histoire du différend entre le pape Boniface VIII. et Philippe le bel, roy de France, Paris 1655 und Adrian Baillet, Histoire des demélez du pape Boniface VIII. avec Philippe le bel, Paris 1718 (Auszug und Ergänzung von Dupuy). — Über Jacopone da Todi, vergl. Ozanam, Italiens Franciscaner-Dichter im 13. Jahrhundert, deutsch von Julius. Münster 1853.

erheben.“ [1]) Und ſeiner feurigen Schilderung folgend, vereinigten ſich die Wähler 5. Juli 1294 zur einſtimmigen Wahl jenes Einſiedlers. Peter, der Sohn eines Landwirtes zu Moliſe, war ein Geiſtlicher des Benedictiner-Ordens und lebte auf dem Berge Motrona, nahe bei Sulmona in den Abruzzen, in einer Einſiedelei, durch ſtrenges Faſten und Züchtigung ſeinen Leib abtödtend; im Verein mit begeiſterten Männern hatte er eine Congregation gegründet, die wie die Spiritualen des Franciscaner-Ordens die evangeliſche Armut zum Grundſatz machte; ſie brachte es bis auf zwanzig Klöſter. Das Volk glaubte an ſeine Heiligkeit und an ungewöhnliche Gnadenbezeugungen Gottes. [2]) Drei Biſchöfe machten ſich auf in den Wald, die Höhle des Einſiedlers zu erſteigen. Als ſie dem Überraſchten die Kunde von der Wahl brachten, ſuchte Peter durch Flucht ſo vielen Ehrenbezeugungen ſich zu entziehen, allein die Menge holte ihn ein. Da erklärte Peter unter Seufzen, er wolle dem Willen Gottes nicht widerſtreben und unterwerfe ſich der Wahl der Kirche, obſchon er Sorge habe, daſs er ihr in der Zeit der Noth keine wahre Stütze ſei. Peter wählte den Namen Cöleſtin V. Unter unermeſslichem Zulauf des Volkes, welches ihn als Heiligen verehrte, zog er, im Eremitengewand auf einem Eſel reitend, von der geliebten Einſamkeit in Berg und Wald nach Aquila hinunter. Zwei Könige, Karl II. von Neapel, und ſein Sohn Karl Martell, König von Ungarn genannt, ſeit er ſich mit der Erbin dieſes Reiches vermählte, hielten die Zügel des Maulthieres, auf dem der achtzigjährige Greis mit bleichem, abgemagertem Antlitz, eingefallenen Wangen und vor Weinen halberloſchenen Augen, mit verwildertem Haare und ſtruppigem Barte ſaß. [3])

Cöleſtin V.

Wenn je die Kirche eines Staatsmannes auf dem päpſtlichen Stuhle bedurfte, ſo war es in der verwickelten Lage jener Zeit, und wenn je ein Mann einfach, wohlwollend, aber allen diplomatiſchen Formen fremd und nicht weltkundig war, ſo war es Cöleſtin V. So wie er die Stille ſeiner Klauſe und die Einſamkeit des Waldes verließ, fehlte ihm das Selbſtvertrauen, die Sicherheit, die Zufriedenheit, das Glück. Karl II. bemächtigte ſich ſeiner, ohne daſs er es merkte: er bewog ihn, die Cardinäle zu ſich nach Aquila zu berufen, er wuſste ihm die Ernennung von zwölf neuen Cardinälen abzulocken, von denen drei Neapolitaner und ſieben Franzoſen waren. Die Cardinäle kamen, erkannten aber bald mit Schrecken, daſs der neue Papſt nur ein Werkzeug Karls ſei; Cardinal Latino erkrankte vor Kummer und ſtarb 10. Auguſt 1294. Der gottſelige Cöleſtin konnte niemanden eine Bitte abſchlagen und Karl II. wuſste ihn mit Perſonen zu umgeben, die alles im franzöſiſchen Intereſſe ihm abdrängten, die ihn gefälſchte Schriften unterzeichnen, Blankette ausſtellen ließen. Der Kampf um Sicilien und wider Aragonien ward für eine Angelegenheit des römiſchen Stuhles erklärt, dem Könige Philipp IV. von Frankreich wurde der volle Kirchenzehent von Frankreich und Arelat auf vier Jahre

ein Werkzeug Frankreichs.

[1]) Muratori, l. c. III, 1, p. 626. — Villani, Cronica, VII, 150—154. — Ptolem. Lucc., XXIV, 3—31. — Raynaldi Ann. ad 1292, n. 18—20; 1293, n. 1—3; 1294, n. 3—7.

[2]) Raynaldi Ann. ad 1294, n. 8.

[3]) Ibid. n. 10. — Muratori, SS. ital., XI, p. 1200. — Hefele, Conciliengeſchichte, VI, S. 237—244.

zugestanden; Ludwig, der zweite Sohn Karls, ward, obschon er erst einundzwanzig Jahre zählte, zum Erzbischof von Lyon ernannt. Von Aquila führte man Cölestin nach Sulmona, von Sulmona nach Neapel. Hier war im Palaste eine hölzerne Zelle errichtet, ganz nach dem Muster der zu Motrona; und damit der fromme Mann in seiner Andacht nicht gestört würde, sollten nach dem Vorschlage Karls drei Cardinäle mit unbeschränkter Vollmacht das Siegel für den Papst führen. Das hieß den heiligen Vater zu einer französischen Creatur herabwürdigen, ihn lächerlich machen oder bemitleidenswert.

Cölestin V. hatte ein dunkles Gefühl von der Unangemessenheit der Lage: „Hat mich denn Gott erhöht, um mich desto tiefer zu stürzen?“ jammerte er; „was verstehe ich von den Händeln der Welt? wäre ich doch wieder in meiner armen Klosterzelle!“ Es gelang einigen Cardinälen, ihm die Augen zu öffnen. Abdankung. Jacopone da Todi soll ihm zuerst von Abdankung gesprochen haben. Aber darf ein Papst abdanken? Der tüchtigste Canonist, Benedict von Anagni, erklärte: „Ja, aber nur aus sehr wichtigen Ursachen.“ Dagegen sprachen die Cölestiner. Cölestiner, die Mitglieder der Congregation, die Cölestin noch als Einsiedler mit Genehmigung Gregors X. gestiftet hatte. Natürlich setzte Karl II. alles in Bewegung, um die Abdankung zu hintertreiben: eine Massenpetition ward in Neapel veranstaltet, die ganze Bevölkerung der Hauptstadt zog vor den Palast und bat kniefällig, der heilige Mann möge ja doch das Oberhirtenamt nicht niederlegen, die Frommen in tiefste Trauer versenken und die Kirche um ihre schönsten Hoffnungen bringen.[1]) Unbedingt abzuschlagen vermochte dieses milde Herz nichts: Cölestin gab ausweichende Antwort. Sieben Tage später, am 13. December 1294, berief Cölestin die Cardinäle zum geheimen Consistorium, in das er, mit allen Zeichen der päpstlichen Würde geschmückt, eintrat, worauf er Stille gebot und eine Bulle vorlas, wonach er sich von ganzer Seele und freien Willens vom Pontificate lossage, um sein Gewissen rein zu bewahren, aus Rücksicht auf seine körperliche Schwäche, auf seinen Mangel an Kenntnissen und auf den schlimmen Zustand des christlichen Volkes und aus Sehnsucht nach dem Frieden und Trost seiner früheren Lebensweise, und wonach er den Cardinälen volle Gewalt ertheile, zur Wahl eines Oberhirten zu schreiten. Hierauf legte er die Zeichen seiner Würde nieder und zog die Einsiedlerkleidung wieder an. Die Anwesenden waren zu Thränen gerührt.[2]) Petrarca bewundert die Größe, Dante tadelt die Schwäche und Feigheit, die in dieser Entsagung liege.[3])

Wahl Bonifaz' VIII. Alsbald fand die Wahl eines neuen Papstes statt und am 23. December 1294 wurde der Cardinal-Diacon Benedict Gaetani als Bonifaz VIII. ausgerufen. Zugleich ward festgesetzt, dass der Papst sogleich Neapel verlasse und sich in den Kirchenstaat begebe. So ward das Netz, mit dem die Franzosen das Papstthum gebunden, zerrissen.

Karl II. machte gute Miene zum bösen Spiele: er stürzte sich unter Thränen zu den Füßen des Neugewählten. Aber noch ward ein Versuch gemacht,

[1]) Der Geschichtschreiber Ptolemäus von Lucca begleitete selber diesen Zug. — Muratori, l. c. XI, p. 1201.

[2]) Raynaldi Ann. ad 1241, n. 20.

[3]) Petrarca, De vita solitaria, II, 3, 18. — Dante, Inferno, III, p. 59—60.

bei dem man auf den Einsiedler rechnete. Bonifaz VIII. nahm den abgedankten Papst mit sich auf den Weg nach Rom, in St. Germano entschlüpfte ihm jedoch Peter und entkam in seine Einsiedelei. Bonifaz verlangte seine Rückkehr zu ihm, und mit Grund; denn es gab Leute, die in Cöleſtin drangen, seine Resignation zu widerrufen — und dann ward die Kirche gespalten; doch der Einsiedler wollte seine liebe Zelle nicht verlassen und verpflichtete sich, mit keinem Menschen, außer mit seinen Ordensbrüdern, ein Wort zu reden. Jetzt kam strenger Befehl, sogleich nach Rom aufzubrechen. Doch der Kämmerer traf den Greis nicht mehr in seiner Einsiedelei: gewisse Leute hatten ihn schon entführt und in einem Wald Apuliens versteckt. Von da wollten sie nach Griechenland hinübersetzen, aber ein Sturm warf das Schiff wieder ans Ufer zurück. Von dort brachten ihn die Boten des Papstes nach Anagni. Das Volk strömte ihm überall in Massen zu. Bonifaz versetzte Cöleſtin in ein Schloss der Campagna, nach Fumone; dort blieb er mit zwei Brüdern seines Ordens, sorgfältig bewacht, in ehrenvoller Haft in einer Zelle, die wie seine frühere eingerichtet war, bis er am 19. Mai 1296 das Zeitliche segnete.[1] Er wurde 1313 heilig gesprochen. Die Kirche feiert sein Andenken am 18. Mai.

Cöleſtin flieht.

wird verhaftet.

stirbt 1296.

Der neugewählte Papst Bonifaz VIII. war ein Mann von außerordentlicher Begabung. Geboren 1217, aus dem vornehmen Geschlecht der Gaetani zu Anagni, von seiner Mutter her ein Neffe Alexanders IV., gebildet zu Velletri, Rom und Paris, früh berühmt wegen seiner Kenntnis des bürgerlichen wie des Kirchenrechtes, seines Scharfsinns, seiner Beredsamkeit, seines glänzenden Gedächtnisses, schon 1260 Domherr zu Anagni, dann apostolischer Notar, bei den wichtigsten Geschäften und schwersten Gesandtschaften verwendet, ob seines Fleißes und Geschickes, ob seiner Beredsamkeit und seines würdevollen Wesens 1282 zum Cardinal-Diacon ernannt, stieg Benedict Gaetani jetzt zur höchsten Würde der Christenheit empor, und besaß, obschon siebenundsiebzigjährig, noch alles Feuer der Jugend und eine durch das Alter nicht gebrochene, hohe und schöne Gestalt, den würdigen Ausdruck eines königlichen Geistes. Frei werden von den Einflüssen des neapolitanischen Hofes war sein erstes Ziel, darum brach er schon 23. Januar 1295 von Neapel auf über Anagni, das stolz war über die Erhöhung seines Sohnes, nach Rom, das ihn mit dem Jubel und dem Schmuck, mit dem eine Braut den Bräutigam erwartet, mit einem seltenen Aufwand von Pracht und Festlichkeiten als Papst empfieng. Cöleſtin V., ganz von der Welt abgekehrt, war Feind, Bonifaz VIII., der zu herrschen verstand, war Freund äußerer Repräsentation. Zwei Könige, Karl und sein Sohn Karl Martell, hielten auch ihm beim Einzug die Zügel des päpstlichen Zelters und trugen beim Festmahl die ersten Schüsseln auf.

Politik.

Das nächste Ziel des Papstes war, Friede in der Christenheit zu stiften, um deren gesammte Kraft gegen den Islam aufzubieten. Aber, was war hier

[1] Raynaldi Ann. ad 1295. — Cöleſtin hat einige kleine aſketiſche Werke hinterlassen, die Telera 1640 zu Neapel herausgab. Acta SS., Mai, IV, p. 419 ff. Die Kleidung der Cöleſtiner waren weißer Rock mit schwarzer Kapuze, das Scapulier war ebenfalls schwarz.

Lage Europas. für eine Aufgabe zu lösen! Der Krieg tobte durch ganz Europa: Schottland war im Streit mit England, England mit Frankreich, in Deutschland standen sich Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich gegenüber, in Spanien Castilien und Aragonien, in Italien Genua und Pisa, Pisa und Florenz, in Florenz die Weißen und die Schwarzen, in Unteritalien Sicilianer und Neapolitaner, Aragonier und Franzosen. —

Genua, Pisa, Florenz.

Pisa und Genua. Wie gewaltig war damals die Bewegung in ganz Italien! Pisa und Genua z. B. lieferten sich bedeutende Seeschlachten mit einem Aufgebot von Schiffen, wie wir es heutzutage nur von großen Seemächten erwarten. Pisa war Herrin von Sardinien, Corsica und Elba, hatte ein Stadtviertel in St. Jean d'Acre und eines in Constantinopel und hatte Ruhe im Innern, das Leben war einfach und sparsam, die Mittel waren groß.[1]) Nicht politischer Gegensatz rief den Streit mit Genua hervor, denn in beiden Städten waren damals die Gibellinen am Ruder, sondern Eifersucht; beide theilten sich in den Handel des Morgenlandes und in die Herrschaft über das Mittelmeer, und jeder Stadt war der Fortschritt der Gegnerin unerträglich. Ein geringer Anlass genügte, einen entsetzlichen Krieg hervorzurufen, jede Stadt rüstete eine gewaltige Flotte und jede Stadt hatte in der anderen offenkundige Berichterstatter.

Die Kämpfe, die im Jahre 1283 zu Schiff stattfanden, waren eigentlich nur große Turniere zur See, 1284 jedoch wurden die Pisaner in den sardinischen Gewässern von den Genuesen besiegt, nur zwölf Schiffe erreichten mit Mühe den Hafen von Pisa. Der Staatsschatz war erschöpft, allein der Patriotismus ersetzte die Lücke, die vornehmen Familien wetteiferten in Ausrüstung von Schiffen, die sie dem Staate zur Verfügung stellten. Bald rückte eine Flotte von 103 Galeeren vor Genua und silberne Pfeile zum Zeichen der Herausforderung und des Reichthums wurden in den Hafen abgeschossen. Die Genuesen erklärten, sobald ihre Flotte gerüstet sei, würden sie den Besuch erwidern, und in der That stießen sie am 6. August bei der Insel Meloria auf die pisanische Flotte. Eine Seeschlacht, deren herzzerreißende Schrecken der genuesische Geschichtschreiber Ubertus Folieta mit Meisterhand geschildert hat,[2]) entspann sich. Als 30 genuesische Schiffe, die hinter der Insel versteckt waren, auf einmal den bedrängten Pisanern in die Flanke fielen, gab Graf Ugolino von seinem Schiff das Zeichen zur Flucht; nicht, wie man ihm später vorwarf, aus Feigheit, sondern aus Herrschsucht, um sein Vaterland zu entkräften und so leichter später die Alleingewalt zu erringen. Die Niederlage der Pisaner war schrecklich, 28 Galeeren wurden ihnen genommen, 7 in den Grund gebohrt, sie hatten 5000 Todte; 11.000 Pisaner wurden nach Genua gebracht, so dass es zum Sprichwort wurde: wenn man

Seeschlacht bei Meloria.

Unglück Pisas.

[1]) Villani, Cronica, VII, 82. — Caffari, Ann. Gen., X, 6.
[2]) Ubertus Folieta, Genuensis hist., lib. V.

Pisa sehen wolle, müsse man nach Genua gehen. Keine Familie war in Pisa, die nicht einige Mitglieder zu beklagen hatte, sechs Monate sah man nur Trauerkleider, zumal die Genuesen den boshaften Entschluss fassten, die Gefangenen ewig festzuhalten, damit ihre Weiber nicht mehr heiraten könnten, und Pisas Bevölkerung gering bleiben müsste. In der That kehrten nach vielen Jahren beim Friedensschluss von 11.000 Gefangenen auch nur 1000 zurück.[1])

Und nun bildete sich ein ganzer Bund gegen das arme Pisa. Genua sollte von der See her die Stadt bedrängen und die Guelfen Toscanas vom Lande her: die Ghibellinenstadt sollte vernichtet werden. Wie die Römer in Zeiten der Noth einen Dictator, so wählten die Pisaner in dieser gefahrvollen Lage einen Befehlshaber auf zehn Jahre, mit dem Auftrage, den Bund der Feinde zu sprengen.[2]) Es war Graf Ugolino Gherardesca, Ghibelline von Geburt, Welfe durch seine Verhältnisse. Ugolino.

Ugolino unterhandelte hin und her, bestach, wollte den Genuesen Castro als Lösegeld für die Gefangenen anbieten, wogegen diese hochherzig erklärten, lieber wollten sie ewig vom Vaterland entfernt als die Ursache eines so schimpflichen Vorkommnisses sein. Zwar gelang es Ugolino, den Bund der Guelfen und Ghibellinen gegen seine Vaterstadt zu sprengen, aber im Ganzen war sein Treiben doch unlauter: er strebte nach der Alleinherrschaft und verfolgte, freilich unter anderen Vorwänden, alle, welche ihm im Weg standen. Schon war der Tag bestimmt, an dem er als Herr der Stadt Pisa ausgerufen werden sollte, als unter Leitung des Erzbischofs Ruggieri das Volk sich erhob und Ugolino mitsammt seinen Söhnen nach einem heftigen Kampf gefangen nahm 1288. Ugolino ward mit seinen zwei Söhnen in den Thurm an den sieben Straßen eingekerkert und nach einiger Zeit wurde der Schlüssel in den Arno geworfen, zur Strafe für sein Streben nach der Alleinherrschaft, und für die Hungersnoth, unter welcher Pisa in Folge davon litt, weder Speise, noch irgend eine Hilfeleistung ihnen gereicht. Dante hat im 33. Gesang der Hölle den Hungertod Ugolinos und seiner Söhne unsterblich gemacht und für ihn Mitleid erweckt.[3]) Ruggieri.

Florenz benützte die Schwächung der Anjou'schen Macht, seine inneren Angelegenheiten selbständig und so zu ordnen, dass es aus einer langen Krisis kraftvoller hervortrat. Acht Guelfen und sieben Ghibellinen bildeten nach dem vom Cardinal Latino geschlossenen Frieden den eigentlichen Rath; da er aber der Sitz der Parteifehde war, so wurde 1282 eine neue Behörde geschaffen, die sechs Prioren der Künste, welche die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfang und die Majestät des Staates vertraten. Damit Einigkeit unter ihnen herrsche, mussten sie beisammen leben, im Volkspalast wohnen, an gemeinschaftlicher Tafel speisen, überhaupt durften sie während ihrer ganzen Amtsdauer — zwei Monate — denselben nicht verlassen.[4]) Alle zwei Monate wechselte die Signoria und die Austretenden konnten zwei Jahre hindurch Florenz. Die Prioren der Künste. Signoria.

[1]) Villani, Cronica, VII, 91.
[2]) Ibid. VII, 97.
[3]) Ibid. VII, 120–127. — Muratori, XV, p. 999.
[4]) Villani, Cronica, VII, 78.

weder bestätigt noch neugewählt werden. So glaubte man, den Männern im Amte alle ehrgeizigen Aussichten zu benehmen, die Gewalt auf die Dauer an sich zu reißen. Die Prioren wurden durch ihre Vorgänger und eine Zahl von Beisaßen aus den ersten Bürgern durch geheime Abstimmung und Stimmenmehrheit gewählt. Eigentlich war es eine Regierung der Kaufleute und Fabrikanten.

Siena. Auch Siena folgte dem Beispiel von Florenz und errichtete eine Signoria von neun Bürgern (Neuner), die gleichfalls im Palast wohnte und alle zwei Monate wechselte.[1]) Volk und Adel war von der Regierung ausgeschlossen und die Familien, aus welchen in die Neuner gewählt werden konnte, waren bald Arezzo. so stolz als der alte Adel. Ein Versuch, auch in Arezzo dieselbe Verfassung einzuführen, führte aber zu einem Gegenschlag, durch welchen die Gibellinen und der Adel das Übergewicht erlangten. Arezzo wurde der Zufluchtsort des Adels und der verfolgten Gibellinen.[2])

Im Krieg, den die Pisaner jetzt gegen Toscana führten unter Leitung Guidos von Montefeltro, den sie zum Podestà und Feldherrn auf drei Jahre ernannten, waren sie meist glücklich und 1289 hatten sie den Florentinern Florenz. gegenüber wieder ihr altes Gebiet gewonnen. Dies wirkte wieder auf Florenz, wo namentlich der Adel grollte, dass ihm aller Einfluss auf die Regierung entzogen sei. Jede Familie hielt es unter ihrer Würde, sich diesen Volksbehörden zu fügen, und bot, wenn eines ihrer Mitglieder belangt wurde, der Regierung trotz; die Frevelthaten der Vornehmen an Plebejern konnten nicht bestraft werden, denn niemand wagte anzuklagen, niemand gegen einen Adeligen Zeugnis zu leisten oder ihn schuldig zu sprechen; war einer den Gerichten überliefert, so befreiten ihn seine Standesgenossen mit bewaffneter Hand. Da trat, um diesen Missständen Gianno della Bella. zu wehren, Giano della Bella, aus einer der ersten Familien, selber gegen seinen Stand für das Volk auf und stellte den Antrag, dass fortan die Familien zur Strafe gezogen werden sollten, sobald sie sich weigern, einzelne ihrer Mitglieder den Gerichten zu überantworten; man solle die Signoria kraftvoller ausstatten und eine Militärmacht ihre bürgerliche Gewalt unterstützen. Die Folge dieses Antrages waren die Ordinamenti della giustizia:[3]) siebenunddreißig der ersten Familien, die Großen oder die Magnaten genannt, wurden für immer vom Ausschluss des Adels. Priorat ausgeschlossen, keines ihrer Mitglieder durfte sich in eine der Innungen eintragen lassen oder ein Gewerbe treiben. Der Adel war also zum erstenmal eine Strafe an sich; sobald eine Familie die Fußstapfen des Adels betrat, solle die Signoria das Recht haben, sie in das Ausschließungsregister einzutragen. Bezüchtigte das Gerücht einen Adeligen eines Verbrechens und bestätigten zwei Zeugen dasselbe, so galt er desselben für überwiesen, endlich verfielen die Theilnehmer an einer Auflehnung in dieselbe Strafe wie der Urheber. Die Bürgerschaft ward in zwanzig Abtheilungen eingetheilt, jede von 200 Mann, jede hatte ihre eigene Fahne und ihren Sammelplatz, an der Spitze des Ganzen stand der Der Gonfaloniere. Gonfaloniere oder Standartenträger der Gerechtigkeit; sobald er die Fahne vor dem Palaste aufpflanzte, musste jeder in Waffen in seiner Ab-

[1]) Muratori, Antiquitt. ital., XV, p. 38.
[2]) Villani, Cronica, VII, 109, 114.
[3]) Sie sind in verdorbenem Latein abgefasst, bestehen aus 101 Titeln und füllen 108 Quartseiten.

theilung für die Ordnung und Freiheit zu ihm stoßen. Auch der Gonfaloniere mußte mit den Prioren im Palast wohnen und speisen, war ein Bürgerlicher und nur auf zwei Monate gewählt. Diese Verordnungen wurden 1292 getroffen, ihr Urheber aber, Giano della Bella, ward dafür schon 1294 aus Florenz verbannt. Der Adel vereinte sich im Hass gegen ihn, entzog ihm die Liebe des gemeinen Volkes und verleitete ihn zu Missgriffen; sein eigenes Gesetz wurde auf ihn, den falsch Angeklagten, angewendet und doch war er nach Villanis Urtheil ein Biedermann und Florenzens aufrichtigster Republikaner. Als ihn Dino Compagni auf die Ränke seiner Feinde aufmerksam machte, sagte er: „Eher gehe die Republik und ich mit ihr zugrunde, als schreiende Missbräuche einem kleinlichen Vortheil zuliebe zu dulden und durch feige Nachsicht die wahre Freiheit zu vernichten.“ — Villani bemerkt weiters: „Möge sein großes Beispiel fortan jeden warnen, aus der Reihe seiner Mitbürger herauszutreten und nach der Herrschaft zu streben.“ Giano della Bella war ein florentinischer Gracchus — er starb in Frankreich.[1])

Übrigens hob sich Florenz durch die Verordnungen des Verbannten in kurzer Zeit außerordentlich, man fühlte sich so sicher, dass die Thore in der Nacht nicht mehr geschlossen wurden. Gewerbe und Handel machten reich und die Wohlhabenheit machte das Leben behaglich und heiter. Die Handelsreisen erweiterten den Gesichtskreis, viele zogen nach der Levante; Villani wohnte lange in Brügge. Aus der Heiterkeit seiner Lebensanschauung, wie aus den Erinnerungen Dantes, sehen wir, wie geweckt die Einzelnen waren und wie fein der Geist öffentlicher Festlichkeiten. Damals entstanden viele der schönen Bauten, an denen Florenz heute noch so reich ist, obschon damals zur Strafe so oft Häuser niedergerissen wurden, hatte doch der Gonfaloniere außer den 1000 Bewaffneten noch 150 Steinmetzen und 50 Picconieri zur Verfügung, um das Haus eines Verurtheilten augenblicklich niederreißen lassen zu können. Villani meint aber auch,[2]) aus dem Reichthum sei Übermuth und Verderbtheit hervorgegangen und sei die Lust der Florentiner in Leid verkehrt worden. Die Bürgerschaft wurde aber bald auf eine eigenthümliche Weise in ein entsetzliches Parteileben hineingerissen, und zwar durch das Bestreben, einen Parteistreit einer andern Stadt edelmüthig zu schlichten.

Villani. Feinheit des Lebens.

Nicht weit von Florenz am Fuß der Apenninen liegt Pistoja, dessen Volk damals für das heftigste und aufbrausendste und stets zur Empörung geneigt galt.[3]) Zuerst war es der Schauplatz der Kämpfe der Welfen und Gibellinen und, als die Welfen erlagen, spalteten sich die Gibellinen in die zwei Parteien der Cancellieri und Panciatichi, so dass das Volk zuletzt die Adeligen für untüchtig zur Stadtregierung erklärte. Die Cancellieri stammten von zwei Söhnen eines Kaufmannes, die zwei Schwestern zu Frauen hatten, von

Pistoja.

---

[1]) Villani, Cronica, VIII, 48. — Dino Compagni, Cronaca di tempi suoi, I, 9. — Macchiavelli, Istorie Fiorentine, II, p. 70—72. — Gino Capponi, Geschichte der florentinischen Republik, I, S. 66—73.

[2]) Villani. Cronica, VIII, 39.

[3]) Sismondi, Rép. ital., IV, p. 106—113.

Die Weißen und Schwarzen.

denen die eine mehr schwarz, die andere mehr weiß war. Die Nachkommen der einen hießen die Schwarzen, die der anderen die Weißen. Als die Cancellieri über die Panciatichi den Sieg errungen hatten, stritten sie unter dem Namen der Weißen (Bianchi) und Schwarzen (Neri) unter sich selber. Und mit welchem Hass! Einer, ein Jüngling, Dore, vom Stamm der Schwarzen, ward zufällig von einigen Weißen in einer Schenke beleidigt; am Abend lauerte er dafür auf Rache, und als ihm zufällig ein wackerer Mann, ein Bruder seines Beleidigers, begegnete, stürzte er auf ihn los, verwundete ihm das Gesicht und hieb ihm die Hand ab, ward aber dafür vom eigenen Vater an die Verwandten des Beleidigten ausgeliefert. Diese jedoch würdigten nicht den Edelmuth dieses Benehmens, sondern hieben, nur vom Hass geleitet, dem Dore auf einer Pferdkrippe ebenfalls die Hand ab und entstellten sein Gesicht durch eine Wunde. Diese Grausamkeit riss nun die ganze Stadt in den Parteikampf zwischen den Weißen und Schwarzen, man schlug sich in den Straßen. Der Podestà, der die Wüthenden nicht zu bändigen vermochte, legte sein Amt nieder und entfloh. Einsichtsvolle Männer befürchteten den Untergang der Bürgerschaft und baten Florenz um Vermittlung.[1])

Parteiwuth.

Florenz vermittelt.

Im Gefühle seiner Stärke — Florenz hatte damals über 30.000 waffenfähige Bürger in der Stadt und über 60.000 auf dem Land und dazu eine vortreffliche Reiterei, und das Volk war frei und reich und hatte die Herrschaft über ganz Toscana — übernahmen es die Florentiner, Ordnung in Pistoja zu schaffen. Auf drei Jahre ward ihnen die Signoria in Pistoja übertragen, damit sie das Gemeindewesen umschmelzen und die Ruhe wieder herstellen könnten. Die Florentiner sandten einen neuen Podestà und wählten zwölf neue Anziani und einen neuen Volkshauptmann; die Häupter beider Parteien verbannten sie auf einige Zeit aus Pistoja und wiesen ihnen Florenz selber zur Wohnstätte an. Wie aber ein räudiges Schaf die ganze Herde ansteckt, so ward nun durch die verbannten Pistojesen ganz Florenz in den Streit der Weißen und Schwarzen hineingezogen. Die Donati nahmen sich der Schwarzen, die Cerchi der Weißen an und der Name „Weiße und Schwarze" war bald für den der Cerchi und Donati Parteiname in Florenz. An der Spitze der Donati stand Corso Donato, voll Talent und Muth, und die Gabe des Spottes an seinen Gegnern übend. An der Spitze der Cerchi stand Vieri Cerchi, ihr fähigster Kopf aber war Guido Cavalcanti, hochgebildet, stolz und muthvoll, insgeheim ein Gibelline. Zu seiner Richtung gehörten Dante Alighieri und der Geschichtschreiber Dino Compagni. Da nun die Welfen fürchteten, dass die Gibellinen die Oberhand bekommen möchten, so baten sie Bonifaz VIII. um seine Vermittlung.[2])

Weiße und Schwarze in Florenz.

Bonifaz VIII. sucht zu versöhnen.

Um Frieden zu stiften, vermittelte Bonifaz zwischen Jakob von Aragonien und Karl dem Hinkenden und vermählte Violante mit Robert von Calabrien, die Enkelin Manfreds mit dem Enkel Karls von Anjou. So sollte ein Ehebund den alten Hass zwischen Staufern und Anjous sühnen und Benevent und Tagliacozzo vergessen machen. Um dem Krieg in Sicilien ein Ende zu machen, schickte er einen Legaten nach der Insel mit einem unbeschriebenen Pergament, an dem das päpstliche Siegel hieng: die Sicilianer sollten selber

---

[1]) Villani, Cronica, VIII, 37—38. — Istorie Pistolesi anonime 1300—1338 — bei Muratori, XI, p. 367 ff.

[2]) Villani, Cronica, VIII, 40 ff.

ie Bedingungen, unter welchen sie sich mit Karl von Neapel aussöhnen wollten, eintragen. Diese aber erklärten: nicht mit Pergament, mit Eisen schließen die Sicilianer den Frieden, und wiesen den Legaten von der Insel ort. Besser verstand Pisa die friedlichen Absichten des Papstes, es ernannte ihn zum Rector; mehrere andere Gemeinden ernannten ihn zum Podestà ihrer Stadt. Rom übertrug Bonifaz die Senatorswürde auf Lebenszeit. Die Sicilianer.

Die Colonna. — Giacopone da Todi. — Das Jubiläum.

Der Gang der Ereignisse in Sicilien wirkte sogleich auf den Kirchenstaat, die Gibellinen regten sich; an ihre Spitze stellte sich eine Familie und trat mit Friedrich von Sicilien in Verbindung, die bisher mit Bonifaz auf gutem Fusse gestanden, zu seiner Wahl beigetragen, ihm als Papst auf ihrem Schloss Zagarolo ein glänzendes Fest gegeben hatte, nämlich die Familie der Colonnas. Der Grund ihrer Feindseligkeit gegen den Papst liegt wahrscheinlich in der getäuschten Hoffnung auf ungerechtfertigte Beschenkungen und in dem Umstande, dass auf die Klagen von vier Brüdern gegen den älteren Bruder, Cardinal Jakob Colonna, dass er das Vermögen der Familie allein den Neffen zuwende, deren einer, Peter Colonna, gleichfalls Cardinal war, der Papst Jakob befahl, den Brüdern ihr Recht zu geben, — und fortan erschienen beide Cardinäle Colonna[1]) nicht mehr im Lateran, und um beide sammelten sich alsbald alle Gegner des Papstes und es wurden Reden laut von der Unrechtmäßigkeit der Abdankung Cölestins und der Wahl des Bonifaz VIII. Da lud Bonifacius die beiden Cardinäle am 4. Mai 1297 zur Beantwortung der Frage ein, ob sie ihn für den Papst hielten oder nicht, und, als keiner kam, entsetzte er sie am 10. Mai 1297 ihrer Würde. Am gleichen Tage aber erließen beide von Longhezza, einer ihrer Festungen, ein Manifest, worin sie Bonifaz als Papst verwarfen, da Cölestin V. nicht habe abdanken können, und an ein künftiges Concilium appellierten. Die Colonnas. Die Colonnas feindselig gegen den Papst

Unter denen, welche das Manifest als Zeugen unterschrieben, war auch der berühmte Franciscanerdichter Giacopone aus Todi, einem Städtchen Umbriens.[2]) Aus dem adeligen Geschlechte der Benedetti, reich begabt, voll glühenden Ehrgeizes, hatte Giacopone die Studien zu Bologna mit glänzendem Erfolge vollendet, galt als einer der ersten Rechtsgelehrten, erwarb Reichthümer, Ehren Giacopone da Todi.

---

[1]) Stammtafel der Familie Colonna:

Odo Colonna, † 1257

Jakob, Cardinal.	Johannes, Senator, † 1292	Oddo Jordan.	Matthäus, praepositus eccles. di St. Audomario.	Landulf.

Peter, Cardinal.	Apapitus.	Stephan, Graf der Romagna, Senator 1292.	Jakob, genannt Sciarra.	Johannes di S. Vito.	Oddo.

Vergl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, V, S. 531.

[2]) Ozanam, Italiens Franciscaner-Dichter im 13. Jahrhundert. Deutsch von Nikolaus H. Julius. Münster 1853, S. 154—274.

und führte die schönste und edelste Jungfrau Todis als Gattin in sein Haus. 1268 bei einem öffentlichen Spiel stürzte das Gerüst zusammen, auf dem die Edelfrauen saßen. Unter den Verunglückten war auch seine Gattin; nach ihrem Tode fand man, daſs sie unter ihren glänzenden Kleidern eine härene Kutte zur Kasteiung trug. Der Schmerz über den Tod der geliebten Gattin, die Überzeugung, daſs die liebevolle Frau durch ihr härenes Gewand nur seine Vergehen sühnen wollte, daſs er der Strafbare sei, die Reue über seine eigentliche Verweltlichung raubte dem berühmten Rechtsgelehrten alle Haltung: nach Tagen lautloser Erstarrung verkaufte er seine Habe, vertheilte sie unter die Armen und zog, in Lumpen gehüllt, von den Kindern „Giacopone, der wahnsinnige Jakob“ gerufen, durch die Straßen. Durch die Irrsale der Verzweiflung blitzten aber die Funken einer erhabenen, vulcanischen Seele, die jedoch zur vollen Klarheit über sich selbst noch nicht gekommen war. Um seinen Schmerz zu betäuben und Ruhe der Seele zu finden, las er die heilige Schrift von einem Ende bis zum andern durch und kam zum Entschluſs, durch Entsagung sein früheres Streben nach Genuſs und durch Demüthigung sein früheres Haschen nach Ehren zu büßen. 1278 klopfte er an ein Kloster der minderen Brüder um Einlaſs; als man aber zögerte, einen Geisteskranken aufzunehmen, überreichte er, um seine Seelengesundheit darzuthun, zwei von ihm verfaſste Gedichte, eines in lateinischer,[1] eines in der Volkssprache; sie wurden bewundert und für Giacopone öffneten sich die Pforten des Klosters.

geistes-krank.

Minorit. Ein Funke vom heil. Franciscus lag in der Seele Giacopones, auch ihm predigte die ganze Natur nur die ewige Liebe, und Verse hersagend, weinend, konnte er die schöne Landschaft durchwandern: „Ach, ich weine, daſs die Liebe nicht geliebt ist.“ Fragte man ihn nach dem Zeichen, daſs ein Christ seinen Gott wirklich liebe, so sagte er: „Ich habe das Zeichen der christlichen Liebe, wenn ich Gott um etwas bitte und Gott es mir auch nicht gewährt, liebe ich ihn deshalb umsomehr; und thut Gott gerade das Gegentheil, so liebe ich ihn doppelt so sehr.“[2] Selbstkenntnis war ihm die Grundlage jedes Besserwerdens, denn wer sich selbst kenne, sehe, wie schlecht er sei, er finde sich hassenswert, wolle also gehaſst sein, von da an ersterben in ihm die Keime des Stolzes, Neides und Zornes.[3] Die Lehre von der Selbstverachtung, von der Unterdrückung der Sinne führte Giacopone nicht bloß mit stoischer Härte, sondern mit einer Art Leidenschaft durch; er wollte Laienbruder bleiben und die niedrigsten Dienste fortversehen; er genoſs nichts als Wasser und Brot, und je größer die Entbehrung, umso glühender sein Enthusiasmus, umso feuriger seine Gedichte.

Franciscaner. Natürlich, daſs ein solcher Geist für die strengere Richtung im Franciscaner-Orden sich eingenommen zeigte, daſs ihm Papst Cöleſtin V. mit seiner Lust an Leiden und Buße ein Ideal war. Ein Theil der Franciscaner begann nämlich damals von der ursprünglichen Armut nachzulaſſen: die Regel des Ordens sei mehr für Engel als für Menschen geschrieben; sie hatten die höchsten Stellen

Conventualen. im Orden inne und hießen die Conventualen oder Klösterlichen. Manche Brüder aber wollten die alte Ordensregel in all ihrer Strenge beibehalten und nichts von Oberen wissen, die vom Geiste des Ordens abgefallen seien; sie hießen

Frati spirituali. Frati spirituali, weil sie den Geist der Ordensregel bewahrt hatten. Cöleſtin V. gewährte auch den sogenannten „geistlichen Brüdern“ das Vorrecht, ganz nach der

---

[1] Es ist das ergreifende Lied „De contemptu mundi“.
[2] Ozanam, l. c. S. 171.
[3] Ibid. S. 173.

ursprünglichen Strenge des Ordens in besonderen Klöstern unter selbstgewählten Oberen zu leben.

Bonifacius VIII. aber, Ausschreitungen und Spaltungen in der Kirche fürchtend, nahm diese Bewilligung wieder zurück, und fortan waren die geistlichen Brüder die bittersten Feinde dieses Papstes und unter ihnen auch unser Giacopone, der in Palestrina, der Stadt der Colonnas, weilte und dessen Talent diese wohl zu würdigen und zur Aufreizung des Volkes zu benützen wussten. Das Manifest, welches Giacopone mitunterzeichnete und das von Hass und falschen Vorwürfen gegen den Papst überschwillt, wurde in Rom angeschlagen und selbst auf dem Altar der Peterskirche niedergelegt. Bonifaz VIII. antwortete am 23. Mai 1297 mit einer neuen Bulle, in welcher nicht bloß die beiden Cardinäle, sondern die ganze Familie der Colonnas als Schismatiker excommuniciert, für infam und ihrer Güter verlustig erklärt wurden.[1]) Jeder Ort, der sie aufnehme, wurde verflucht. Um das Cardinals-Collegium, welches durch die Entsetzung von Mitgliedern beängstigt war, zu beruhigen, bestimmte Bonifacius, dass die Cardinäle zum Zeichen ihrer königlichen Würde fortan Purpur tragen sollten; Papst Gregor X. hatte auf dem Concil zu Lyon schon bestimmt, dass die Cardinäle rothe Hüte tragen sollten, zum Zeichen, dass sie stets bereit seien, für Christi Sache ihr Blut zu vergießen. Die Colonnas aber trotzten, sie hofften auf Hilfe von König Friedrich und auf einen Aufstand der Gibellinen, und begannen offenen Widerstand, und Bonifacius blieb nichts anderes übrig, als sie mit Waffengewalt zu unterwerfen.

Bonifacius VIII.

Palestrina.

Bulle gegen die Colonnas.

Das Roth der Cardinäle.

Das Kreuz wurde sofort gegen die Colonnas gepredigt, eine ihrer Burgen nach der anderen genommen; am beharrlichsten widerstand Palestrina, doch 1289 im September musste es sich ergeben. Einen Strick um den Hals warfen sich die Cardinäle und die Colonnas, darunter auch der wildeste, Sciarra Colonna (= Colonna der Raufbold) dem Papst zu Füßen, er begnadigte sie, ließ aber Palestrina schleifen und über die Trümmer den Pflug führen und Salz streuen, wie einst die Römer über Karthago.

Kreuzzug.

Palestrina.

Es ist eine Klage über diese Härte, es muss aber bemerkt werden, dass kein Gefangener hingerichtet wurde. Wenn heutzutage eine aufrührerische Stadt bezwungen wird, werden einige zwanzig Rädelsführer standrechtlich erschossen, aber die Stadt lässt man in Ruhe; Bonifacius VIII. wollte kein Blut vergießen, aber ein Zeichen, dass Empörungen gegen das Oberhaupt der Kirche höchst verwerflich seien, musste gegeben werden, und so wurden die Mauern, aber kein Menschenleben zerstört. Der Ort wurde neu errichtet als Civitas papalis, die Einwohner erhielten ihre Güter als Lehen wieder zurück. Die Vernichtung von Palestrina aber trieb die Colonnas zu neuem Aufstand, obschon sie bedingungslos sich übergeben hatten; doch war ihr Hass im Kirchenstaat ohnmächtig; ihre Güter wurden eingezogen, sie selber flüchteten. Sciarra kam unter die Seeräuber und wurde vom König von Frankreich losgekauft, die Cardinäle verbargen sich. Wo sie aber auch hinkamen, waren die Colonnas unermüdlich, gegen Bonifacius Hass zu erregen.

Unter denen, die mit den Colonnas gestraft wurden, war auch Giacopone: er wurde eingekerkert. Ihn freute die Strafe: man könne ihm nicht mehr Leid

[1]) Raynaldi Ann. ad 1297, n. 27.

zufügen, als er sich selbst wünsche; seit dreißig Jahren habe er Gott gebeten, ihn zu strafen. Doch bald erkannte er seinen Irrthum und bat in Versen um Gnade, in denen sich aber zugleich ein solcher Stolz aussprach, dass Bonifaz VIII. das Gesuch nicht beachtete. Erst unter Benedict XI. ward Giacopone frei und brachte seine letzten Lebensjahre im Franciscanerkloster zu Colazone zu, dort starb
Giacopones Ende. er 1312, im Tode noch Lieder zum Preise der ewigen Liebe singend, und wie die Anwesenden glaubten, hat ihm nicht Krankheit, sondern das Übermaß göttlicher Liebe das Herz gebrochen. Seine Lieder voll wunderbarer Glut flogen von Mund zu Mund und bald wurde vergessen, dass er sich an einem Aufstand gegen
Seligsprechung. das Oberhaupt der Kirche betheiligt; er wurde öffentlich verehrt und selig gesprochen. Ozanam bemerkt über diesen Umstand sehr richtig: „Rom hat ohne Besorgnis vor seinen Thoren in einer Stadt des Kirchenstaates die öffentliche Verehrung dieses gerechten, wenn auch getäuschten Mannes geduldet, es hatte den Irrthum eines Augenblickes mit zeitlicher Strafe geahndet, aber es gestattete, dass man ein tugendreiches Leben mit endloser Ehre belohne. Die Kirche zeigte wieder einmal, indem sie Giacopones Heftigkeit vergab, dass sie die verborgensten Tiefen des Menschenherzens wohl kenne und dessen Widersprüche begriffen habe; denn es lebt im Menschenherzen eine strenge, eifersüchtige Liebe, welche an dem, was sie umfasst hat, nichts Unvollkommenes duldet. Die Sprache dieser Liebe ist wohl hart und Fernstehende halten sie oft für die Sprache des Hasses; die ihr Angehörigen wissen aber wohl, wie viel Zärtlichkeit in ihren Aufwallungen verborgen liegt."

Bonifaz VIII. hatte also den Aufstand bezwungen und 1300 genoss er den Triumph, die Christenheit auf seinen Ruf nach Rom eilen zu sehen. Das ereignisreiche dreizehnte Jahrhundert neigte sich nämlich zu seinem Ende, und der Papst beschloss, zur Feier des Abschlusses eines Säculums eine große
Jubiläum 1300. Lob-, Dank- und Bittfeier zu veranstalten. Am 22. Februar 1299 verkündete er das große Jubiläum und einen Ablass für alle wahren Büßer, wenn sie nach reumüthiger Beichte und würdiger Communion vom Weihnachtsfest 1299 bis zum Beschluss des Jahres 1300 die sieben Hauptkirchen Roms andächtig besuchten. Nun erfolgte eine Art Völkerwanderung nach Rom; alle Nationen sah man in ihren Trachten, selbst Kranke kamen auf Wagen, Eltern auf den Schultern ihrer Kinder; eine Art Gottesfriede schützte die Straßen, für billige Preise und Lebensmittel war in Rom bestens gesorgt. Man zählte 30.000 Pilger, die täglich aus- und eingiengen, und 200.000 Fremde täglich in der Stadt, die Römer rechneten im ganzen weit über zwei Millionen Besucher. Sicher ward dadurch das religiöse Leben, das Gefühl der Christen, zu einer großen Gesammtheit zu gehören, mächtig erregt. Unglücksfälle kamen, trotz des massenhaften Andranges von Fremden, so dass man über die Tiber eine neue Brücke schlagen musste, weil die Engelsbrücke nicht genügte, keine vor. — Zu denen, die höhere Anregung aus der Anschauung schöpften, gehört wahr-
Villani. scheinlich Dante und sicher Villani; wie jener die Massen schildert, die er kommen und gehen sah, und wie er nie geglaubt, dass soviel Sterbliche je gewesen: so gab ihm gewiss der Anblick der Menschenwogen in Rom die erste

Anschauung. Villani aber erzählt ganz bestimmt, dass ihm die Meisterwerke des alten Rom und der Anblick der ewigen Stadt und die Erinnerung an das, was alles hier geschehen, die erste Anregung gaben, Klios Griffel zu ergreifen; die Folge dieser Anregung ist seine meisterhafte Geschichte von Florenz.[1])

Es war der letzte Schimmer einer im Untergang begriffenen Herrschaft. Ein schrecklicher Kampf begann mit einem Gegner, den Bonifacius nicht gesucht, mit einem Königshause, das mehrere Päpste nacheinander mit Wohlthaten überschüttet hatten, mit einem Enkel Ludwigs des Heiligen, mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich. —

Philipp IV., der Schöne, und Eduard von England.

Philipp IV. le bel 1285 bis 1314.

Siebzehn Jahre alt, reichgebildet, der schönste Mann seiner Zeit, trat Philipp der Schöne sogleich nach dem Tode seines Vaters die Regierung an; er war der Ludwig XIV. der älteren Zeit, ein merkwürdiger Verein von Gegensätzen: freigebig bis zur Verschwendung und doch wieder hart gegen sein Volk, das er durch Abgaben erdrückte; tapfer und kriegstüchtig, zeigte er sich doch selten an der Spitze des Heeres und suchte nicht den Ruhm des Ritterthums. Zu Zeiten edelmüthig und hochherzig, war er, wo es Staatssachen galt, zurückhaltend, schweigsam, eine Seele von Erz, unversöhnlich in seinem Hass, eifersüchtig auf sein Ansehen, das er immer mehr zu erweitern suchte, nie wählerisch in den Mitteln, wenn er nur den Zweck erreichte. Obschon noch jung, zeigte Philipp doch nicht Freude am Wechsel, an Genuss und Glanz; von bleichen Rechtsgelehrten umgeben, lauschte er ihren dem römischen Recht entlehnten Reden von der unbedingten königlichen Gewalt, für die seine Seele glühte. Dass er in dieser Richtung mit der Kirche, der Hüterin der Freiheit, in Streit gerathen musste, ergibt sich aus der Natur der Dinge.

Ägidius Colonna.

Es ist bemerkt worden, dass ein Ägidius Colonna aus Rom, genannt „der gründliche Lehrer", sein Erzieher war, später von ihm zum Erzbischofe von Bourges ernannt wurde, und in einer Schrift „De regimine principis" den Hauptsatz der Gibellinen vertheidigte: Jesus Christus habe der Kirche keine weltliche Herrschaft verliehen und der König habe nur von Gott seine Autorität; nur in geistlichen Dingen habe er eine Oberhoheit anzuerkennen.[2]) — Eine wichtige, bisher gar nicht berücksichtigte Bemerkung für den Entwicklungsgang des jungen Königs gibt En Muntaner in seiner Chronik. Hier[3]) beklagt sich beim Abzug von Gerona der sterbende König Philipp III., der Kühne, darüber, dass er auf Rath des Legaten den Feldzug gegen Peter von Aragon unternommen: „Ihr seid stets klüger gewesen, als Wir," sagt er zum Thronfolger; „denn hätten Wir Euch

Muntaner.

[1]) Villani, Cronica, VIII. 36, am Schlusse.
[2]) Dagegen Kraus — im 1. Heft der „Österreichischen Quartalschrift", Wien 1862.
[3]) En Ramon Muntaners Chronik, I, S. 301.

geglaubt, so würden Wir jetzt dem Tode nicht so nahe sein und wir wären nicht schuld an dem Tode so vieler vortrefflichen Kriegsleute." An einer andern Stelle verhöhnt der Kronprinz seinen zum König von Aragon bestimmten Bruder Karl von Valois, da die Aragonesen den Franzosen so tapfer entgegentreten; er nennt ihn Windkönig, weist höhnisch darauf hin, wie ehrenvoll sein Volk ihn aufnehme, und, obschon der Vater ihm zu schweigen gebietet, entgegnet er: „Sire! Eure Ehre und Schande und Euer Schaden liegt mir mehr am Herzen als dem Papst und den Cardinälen, die Euch dazu gebracht und meinen Bruder zum Windkönig gemacht haben, denn in ihrer Lust und ihrem Wohlsein kümmern sie sich wenig um die Gefahr und den Schaden, den sie Euch zugezogen haben." In dieser bedeutungsvollen Äußerung — denn kein Geschichtschreiber hat mit eingehender Liebe das Leben dieses Despoten gezeichnet, wir kennen ihn nur aus seinen schrecklichen Thaten — steckt der ganze spätere König, wie wir ihn aus seinem Streit mit Bonifaz VIII. kennen lernen.

Erste Zeit Philipps.

Die ersten Regierungsjahre Philipps sind nur durch einzelne Verordnungen gekennzeichnet, das Bürgerthum zu heben, aber nicht aus bürgerfreundlichem Sinn, sondern nur, um mit ihm den Adel niederzuhalten, alles zu fördern, was das Königthum verstärken kann, alles anzuwenden, um den Unterthanen den letzten Heller abzupressen, die Staatscasse zu füllen, um Mittel zu haben für eine heimtückische Politik, mehr von Bestechung, als von offenem Kampf zu erwarten: das sind Züge aus der ersten Zeit der Regierung.[1])

Zwei Italienern wurde das Einkommen ganzer Provinzen versetzt, um immer bei ihnen Geld erheben zu können; Juden erhielten gegen ungeheuere Steuern bedeutende Rechte. Alle Münzen werden eingezogen, umgeschmolzen und geringeres Geld ausgegeben;[2]) die Steuern wachsen ins Unerträgliche, ein Aufstand gegen die Maltote[3]) wird niedergeworfen und schwer bestraft. So hart der König gegen sein Volk ist, so freundlich ist er gegen fremde Unterthanen, die er gewinnen will: er sammelt ein Heer gegen den Grafen von Hennegau, weil dieser seine Unterthanen so sehr mit Steuern drücke. Selbst als Sittenverbesserer tritt der König auf, wenn er damit Geld gewinnen kann: er eifert gegen den Luxus, er verbietet den Bürgern, Gold auf ihren Kleidern zu tragen und Edelsteine, in silbernen Schüsseln Gerichte auftragen zu lassen, mehr als zwei Gerichte und eine Suppe zu essen; von allen silbernen und goldenen Schüsseln sollte der dritte Theil in die königliche Münze abgeliefert werden; kostbare Kleider wurden aus dem Auslande bezogen und das Verbot derselben war also nur ein Mittel, das Geld im Lande zu behalten. Wo es den Vortheil galt, kannte Philipp keinen Dank; sosehr ihm der Beistand des Königs von Majorca genützt hatte, so nahm er ihm doch nach Beendigung des Krieges mit Aragon Montpellier weg, aus keiner andern Ursache, als weil es sein Vortheil erheischte.

Philipp IV. und Eduard I.

Den ersten großen Streit hatte Philipp mit König Eduard I. von England: strebte jener die ganze Insel Britannien unter seine Gewalt zu bringen, so fürchtete dieser einen solchen Zuwachs der englischen Königsmacht

---

[1]) Henri Martin, Hist. de France, IV, p. 390—396.
[2]) Leblanc, Traité des monnaies, p. 202.
[3]) Mala tolta = die böse Steuer, der böse Pfennig.

und suchte Frankreich dadurch ein Gegengewicht zu verleihen, dass er England Aquitanien entriss.

1293 brach ein Streit zwischen englischen und französischen Matrosen in Bayonne aus, der bald zu einem Seekrieg zwischen beiden Völkern führte. Der König von Frankreich nahm Guienne unter Sequester, die englischen Beamten hingegen bestraften jeden, der sich an französische Gebote hielt, und 1293 wurde Eduard von England als Herzog von Aquitanien geradeso vor Philipp berufen, wie er den König von Schottland vor sein Gericht zu laden pflegte. Ein Krieg mit Frankreich kam dem König von England damals wegen seiner Pläne mit Schottland ungelegen, er sandte deshalb seinen Bruder Edmund, um Frankreich alle rechtliche Genugthuung zu geben. Edmund ward am französischen Hof aufs beste aufgenommen, eine Ehe Eduards mit Margaretha, der Schwester Philipps, ward besprochen, die Kinder aus derselben sollten Aquitanien bekommen. Eduard war sogar geneigt, die Gascogne an Philipp abzutreten, eine Zusammenkunft beider Könige zu Amiens ward verabredet. Auf Eduards Weisung öffneten nun die englischen Befehlshaber den Franzosen die Thore von Bordeaux, Bayonne und anderen Städten. Kaum waren aber die Franzosen im Besitz dieser Festungen, so wurde der König von England für widerspenstig erklärt, weil er am bestimmten Tag vor des Königs Gericht nicht erschienen sei, und noch einmal in kürzester Zeit vor das königliche Gericht zur Verantwortung vorgeladen. So hatte also Eduard durch Überlistung Aquitanien verloren.[1])

Seekrieg. Eduard. Französische Arglist.

Rasend vor Zorn berief Eduard seine Großen nach Portsmouth, kündigte Philipp sein Vasallenverhältnis auf, sammelte ein Heer; allein auch in England wirkte das französische Geld: die Großen zeigten sich sehr säumig, die Besitzungen ihres Königs auf dem Festlande wieder zu gewinnen. Die Schotten drohten mit einem Einfall, die Waliser erhoben sich, und Eduard musste das für das Festland bestimmte Heer auf der Insel verwenden. Da suchte Eduard einen großen Bund auf dem Festland gegen Frankreich zustande zu bringen. Allein Castilien war gegen die Mauren beschäftigt, die Bevölkerung Aragoniens wollte Frieden um jeden Preis, nur am Niederrhein ließen sich viele Machthaber durch englisches Geld und Versprechen gewinnen: der Herzog von Brabant, der Graf von Geldern, Guido, Graf von Flandern, auch Johann II., Herzog der Bretagne, und König Adolf von Nassau, durch Philipps Raub von Theilen des alten Königreiches Burgund gereizt, stellte sich an die Spitze der Verbindung gegen Frankreich.[2]) —

Bund gegen Frankreich.

Philipp half sich mit List. Der Graf von Flandern, dessen Tochter mit einer Aussteuer von 200.000 Pfund dem Prinzen Eduard von England als Braut übersendet werden sollte, ward als Vasall Frankreichs nach Paris berufen, um mit ihm und den anderen Baronen den Zustand des Reiches zu berathen. Guido kam, kündete hier die bevorstehende Vermählung an, ward aber festgenommen als Hochverräther, weil er sich mit den Feinden des Königreiches habe verbinden wollen, und nur dagegen freigelassen, dass die Braut als Geisel für den Vater nach Paris kam. Jetzt begann 1294 der Krieg in Aquitanien; viele Städte, darunter Bayonne, erhoben sich für die Engländer und das Land hätte sich auch gegen das überlegene Heer unter Karl von Valois behauptet, wenn Eduard hätte Hilfe senden können.

Guido von Flandern.

[1]) Pauli, Geschichte von England, IV, S. 78—85.
[2]) Ibid. IV, S. 85—95.

Schottland.

Allein Schottland hemmte ihn. Philipp schloss 1295 mit Johann Baliol einen Bund zum Angriff und zur Vertheidigung und verlobte seine Nichte Isabella mit Eduard, dem Sohne des Schottenkönigs. Von neuem entbrannte der Streit, er nahm in Aquitanien eine für Frankreich, in Schottland eine für England günstige Wendung; 1296 wurde Baliol gefangen und Eduard Herr von Schottland. Höchst verderblich jedoch war der Krieg für die Völker beider Reiche.

Bonifaz VIII. und Philipp der Schöne.

Da trat, vom Grafen von Flandern um Hilfe angerufen, der Papst vermittelnd zwischen die Kämpfer und gebot Frieden: sie sollten aufhören, ihre Völker sich zerfleischen zu lassen. An Eduard schrieb Bonifaz: „Sind

Bonifaz VIII. will Frieden.

das die Werke der Frömmigkeit, die Dein vorgerücktes Alter fordert? gedenkst Du so Deiner Gelübde für das heilige Land? dort sollst Du kämpfen, nicht mit christlichen Fürsten. Euer Zwist gereicht euch zur Schande!“ [1]) Bonifaz gebot Waffenstillstand auf drei Jahre, vom 24. Juni 1296 angefangen, allein die Fürsten schoben einander als Grund vor, denselben nicht beobachten zu müssen.

Philipp IV. und Bonifaz VIII.

Philipp war tief verletzt durch die gebietende Art der Forderung eines Waffenstillstandes.

Zwischen dem König von Frankreich und dem Papst begann jetzt der Streit in einer Geldangelegenheit.

Geld-erpressung.

Eduard wie Philipp waren in steter Geldnoth und machten auch an den Clerus ihres Landes unerhörte Forderungen: so verlangte Eduard 1296 den fünften Theil aller beweglichen Habe und erklärte den Clerus außer dem Schutz der Gesetze, als er nicht zahlen wollte. Dadurch erschreckt, zeigten sich die englischen Bischöfe fügsam. In gleicher Weise misshandelte Philipp seine Franzosen und erhob die Maltote in härtester Weise von Laien und Geistlichen. Dringend bat in einem noch vorhandenen Schreiben die französische Geistlichkeit den Papst um Hilfe. Als Anwalt für die Rechte der Völker erließ

Bulle „Clericis laicos“.

Bonifaz am 24. Februar 1296 die Bulle „Clericis laicos“: Es sei aus älteren Zeiten her bekannt, dass die Laien gegen die Cleriker feindselig gesinnt seien, und das zeige sich auch in der Gegenwart; ohne zu bedenken, dass sie über Geistliche keine Gewalt haben, legen sie ihnen unerträgliche Lasten auf. Diesem Missbrauch zu steuern, werde anmit Bann und Interdict über die Geistlichen ausgesprochen, die ohne Erlaubnis des heiligen Stuhles solche Abgaben erlegen, und über die Laien, welche solche Abgaben verlangen. Eduard wie Philipp waren mit der Bulle gemeint, aber nicht genannt.[2])

---

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 256 ff.

[2]) Hefele (Conciliengeschichte, 2. Aufl., VI, S. 289—291) wirft der Bulle momentane Erregtheit vor, weil die Fürsten damals auf den Clerus die Lasten ihrer Kriege wälzten. Der Unterschied zwischen eigentlichem Kirchengut und dem in den Händen der Laien befindlichen Lehen sei nicht hervorgehoben. Das eigentliche Kirchengut sei im Principe steuerfrei gewesen, im Laufe der Zeit habe sich aber die Uberzeugung befestigt, dass die Geistlichen auch von den Kirchengütern zu den Bedürfnissen des Staates beitragen sollten, aber nicht

Philipp antwortete auf diesen Schlag, gleichfalls ohne den Papst zu nennen, durch eine Verordnung vom 17. August 1296, wodurch alle Ausfuhr von Gold, Silber und Edelsteinen ohne seine Erlaubnis und aller Verkehr und Handel von Fremden in seinem Lande verboten wurde. Dadurch war nicht bloß die päpstliche Kammer, die aus Frankreich große Summen bezog und solche nöthig hatte, und die kirchenpolitische Stellung des Papstthums sehr geschädigt, sondern auch der Verkehr der französischen Geistlichkeit mit Rom abgeschnitten. Philipps Ausfuhrverbot.

Bonifaz antwortete am 25. September 1296: „Ist Deine Verordnung etwa durch die unsere über die Freiheit der Kirche veranlasst, so erneuert diese nur ältere canonische Bestimmungen. Wir untersagen eine Beisteuer der Prälaten und geistlichen Personen zu den Bedürfnissen Deines Reiches nicht, sie soll nur nicht ohne unsere besondere Erlaubnis stattfinden, weil jene von den Beamten Deiner Autorität ohne Maß bedrückt werden und also den heiligen Stuhl um Hilfe anrufen. — Wann hast Du oder haben Deine Vorfahren umsonst den apostolischen Stuhl in Nothfällen um Unterstützung gebeten?“ Zuletzt erinnert er ihn an seine vielen Feinde: „Bedenke, wie viel Könige Dich und Dein Reich anfeinden. Klagt nicht der römische König, dass Du einige seiner Städte und Landschaften im Besitz habest, besonders die Grafschaft Burgund? Behauptet nicht der König von England das Gleiche in Betreff einiger Theile der Gascogne? Diese Könige sind erbötig, in dieser Sache einen Rechtsspruch anzunehmen. Kann der apostolische Stuhl die Entscheidung verweigern?[1]) — Was würde Dein Schicksal sein, wenn Du den apostolischen Stuhl durch schwere Beleidigungen zum Bundesgenossen derselben machtest?“ Antwort des Papstes.

Stolz soll Philipp geantwortet haben: „Das Gesetz wurde nur zur Erhaltung und Sicherung des Reiches erlassen — die Kirche besteht nicht bloß aus Geistlichen, Christus ist nicht bloß für sie gestorben. Mit Genehmigung der Fürsten sind ihnen von den Päpsten besondere Freiheiten verliehen, diese dürfen aber dem Staat nicht zum Nachtheile gereichen. — Jeder Unterthan, Cleriker und Laie, der ihm seine Hilfe verweigert, ist ein unnützes Glied. Welche Schande! der Statthalter Christi verbietet, dem Kaiser Zins zu zahlen, dem Landesherrn in der Noth zu helfen!“ — Aber diese Antwort blieb ein Entwurf und wurde nicht an den Papst gesendet.[2]) Philipps Vertheidigung.

Alles hieng nun von der Haltung des französischen Clerus ab: wenn er standhaft blieb, so musste der König, wenn er sich schwach zeigte, musste der Papst nachgeben. Die französischen Bischöfe, die doch den Papst zu Hilfe gerufen hatten, ließen ihn jetzt im Stich, dankten ihm für seine gute Absicht, bemerkten aber auch, dass König und Unterthanen sich durch die Bulle verletzt fühlten, und baten den Papst, seine Bulle zurückzunehmen, oder mild auszulegen. Und Bonifaz antwortete am 7. Februar 1297 dem König unter anderem:[3]) „Eine Sache Schwäche des Clerus.

---

ohne ihre freie Zustimmung. Diesen Grundsatz hat auch Eduard I. von England, der anfänglich mit der gleichen Forderung wirklich auftrat, im November 1297 anerkannt, dass keine neue Steuer ohne die Zustimmung der drei Stände erhoben werden dürfe, und vom Clerus Unterstützung erlangt.

[1]) Potthast, Reg., II, 24, 291. — Stelle aus der Bulle „Ineffabilis“: Raynaldi Ann. ad 1296, n. 23. — Tosti, l. c. p. 177 ff., 257 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 296—303.

[2]) Hefele, l. c. S. 301. — Ähnlicher Ansicht ist Boutaric, La France sous Philippe le bel. Paris 1864.

[3]) Romana mater ecclesia — bei Raynaldi Ann. ad 1297. n. 49. — Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 303–304.

Erklärung des Papstes.

des Urhebers ist es, eine Urkunde auszulegen, darum erklären wir zu Deiner und Deiner Erben Sicherheit, dass, wenn Cleriker aus eigenem Entschluss, ohne allen Zwang, Dich durch Geschenke oder Anlehen unterstützen wollen, unsere Verordnung sie nicht daran hindert, dass es sich auch nicht auf ihre Lehenspflicht erstreckt, oder auf drangvolle Umstände, wo Dir zu einer Anfrage beim apostolischen Stuhl nicht die Zeit bleibt." Hier ist Bonifaz vollkommen auf dem Boden des bisherigen Kirchenrechtes.

Versöhnung.

In einer Bulle vom 9. Februar 1297 erklärte jetzt der Papst, dass seine frühere Bulle die Freiheit der Kirche bezweckte, nicht aber verhindern wollte, dass der König in der Noth von den Geistlichen freiwillige Gaben empfange. Da nahm auch Philipp seine Edicte zurück und der Streit zwischen Rom und Paris schien umsomehr geschlossen, als am 11. August 1297 die Heiligsprechung König Ludwigs IX. erfolgte zum großen Jubel des französischen Volks, das so innig am Andenken dieses edlen Fürsten hieng. Der Riss schien geheilt, er war aber nur überdeckt, der Friede nur scheinbar.

Neuer Krieg.

Der Krieg zwischen Eduard und Philipp dauerte fort, als hätte der Papst keinen Waffenstillstand geboten. 1296 entzog Philipp dem König von England

Bretagne.

einen seiner eifrigsten Bundesgenossen, Johann, Herzog der Bretagne, der, von seinem eigenen Volke gezwungen, zum Banner Frankreichs zurückkehrte und unter die Pairs Frankreichs nach dem Herzog von Burgund aufgenommen wurde. Auch hatte der Papst den König Philipp vergebens gemahnt, dem Grafen

Flandern.

von Flandern seine Tochter zurückzusenden. Guido kündigte Philipp die Treue, verband sich von neuem mit Eduard und Adolf von Nassau. Aber das Geld Philipps wirkte, dass die Herren die versprochene Hilfe nicht leisteten; zudem

Lilianer

hatte Philipp im eigenen Lande Guidos eine Partei für sich, die Lilianer oder Anhänger der Lilie, die Reichen, welche ebenso unzufrieden waren über die Eingriffe Guidos in die Verfassung der einzelnen Städte, als sie vor den wachsenden Ansprüchen der großen Masse Schutz an einem mächtigen Herrn suchten. Guido konnte es nicht auf einen Krieg im offenen Felde ankommen lassen, sondern nur auf eine Vertheidigung einzelner Städte, die der alte Mann unter den Befehl seiner Söhne stellte. 1297 rückten die Franzosen in Flandern ein, Lille ward im Juni belagert, die Westflanderer bei Furnes am 13. August geschlagen;

Flandern französisch.

ganz Westflandern unterwarf sich. Gleich schnelle Fortschritte machte der König im wallonischen Flandern. Ein deutscher Heerestheil, von Adolf von Nassau gesendet, um Lille mit Lebensmitteln zu versehen, wurde bei Comines zurückgeworfen. Die Bewohner von Lille zwangen Guidos Sohn, Robert von Bethune, die Stadt gegen Sicherheit der Person und des Eigenthums zu übergeben. Darauf besetzte Philipp Douay und Courtray. Robert von

Eduard I.

Bethune begab sich zu seinem Vater nach Brügge; dahin kam auch Eduard I., aber mit zu geringer Macht, zu spät hatte er sich in England eingeschifft: schon nahten die Franzosen, vor denen beide sich nach Gent retteten, um hier Adolf von Nassau und sein Heer zu erwarten — der aber nicht kommen konnte, denn schon bedrohte ihn Albrecht von Österreich. Dem König von England blieb nichts übrig, als Philipp um einen Waffenstillstand zu bitten, denn Schottland erhob sich unter Wallace. Auch die Franzosen bedurften der Ruhe und Philipp hoffte, während des Winters Flandern von England zu trennen.

So wurde ein Waffenstillstand für Guienne und Flandern bis Februar 1298 abgeschlossen und später auf das Dringen des Papstes bis 1300 verlängert, damit indes der Friede hergestellt werden könne. Beide Könige nahmen die Vermittlung Bonifaz VIII. an, doch mit dem Beding, dass er als Privatmann, nicht mit kirchlicher Machtfülle entscheide. Am 27. Juni 1298 fiel der schiedsrichterliche Spruch dahin aus: Zwischen beiden Königen sei ewiger Friede; um diesen zu befestigen, vermähle sich Eduard mit Philipps Schwester Margaretha, Prinz Eduard mit Philipps Tochter Isabella. Alle Kriegsbeute, alles entrissene Land wird beiderseits zurückgestellt; Eduard huldigt für seine Besitzungen in Frankreich dem König Philipp geradeso, wie sein Vater gethan hat. Die streitigen Gebiete Guienne und Gascogne werden bis zu billigem Austrag von päpstlichen Truppen in Verwahrung genommen.[1])

Waffenstillstand.

Schiedsspruch des Papstes.

Am französischen Hof ward dieser Schiedsspruch unfreundlich aufgenommen, die Vermählung fand übrigens statt. Für Schottland that der Papst Schritte bei Eduard, für Flandern bei Philipp. Mehr konnte er nicht thun. Es war Ehrensache Eduards, Guido nicht fallen zu lassen, und Ehrensache Philipps, die Schotten nicht preiszugeben, aber die Könige opferten sich gegenseitig ihre Bundesgenossen. Schottland sank schwergetroffen vor England bei Falkirk danieder, Philipp aber zog 1300 ein neues Heer gegen Flandern zusammen. Karl von Valois nahm Bethune, Damme, schon bedrohte er Gent. Guido bat um Frieden und Karl versicherte ihn, sein Bruder, der König Philipp, werde ihm all seine Besitzungen und Rechte zurückstellen, wenn er sich nur vertrauensvoll seiner Verfügung unterwerfe. Dem eidlichen Versprechen trauend übergab Guido Gent, sich, seine Söhne, Enkel und die ersten seiner Barone an die Franzosen. In Paris warfen sie sich Philipp zu Füßen und baten um Gnade. Dieser betrachtete sie lange schweigend, dann erklärte er, bloß das Leben wolle er ihnen schenken, sein Bruder habe die Vollmacht überschritten. Alle wurden gefangen gesetzt, das Land als ein erledigtes Lehen eingezogen.[2]) Nicht einmal den Trost, seine Tochter zu sehen, hatte Guido; sie war in der Haft gestorben. Philipp bereiste Flandern jetzt als Herr, die Städte empfiengen ihn festlich. Ärgerlich rief die Königin, als die reichen Frauen Brügges in vollem Schmucke vor ihr aufzogen: „Ich glaubte, ich sei hier Königin, allein ich sehe ihrer mehr als vierhundert.“ Umsomehr war der König über den Reichthum froh: Flandern erschien ihm als eine unerschöpfliche Goldgrube.

Schottland und Flandern geopfert.

Guido gefangen.

Flanderns Reichthum.

Also trat Philipp als Sieger aus diesem Kampfe; Flandern hatte er zu seinem Reiche geschlagen, England war gelähmt, Adolf von Nassau war in der Schlacht von Göllheim gefallen. Keck nahm jetzt Philipp dem Reiche 1301 Toul weg und empfieng die Huldigung von Bar; keck nahm er den Streit jetzt wieder mit Bonifaz auf. Grund, sich über den Papst zu beklagen, hatte Philipp nicht: dieser hatte im Gegentheil damals alles gethan, das französische Königshaus zu erhöhen, hatte Ungarn Karl Robert zugewendet und

Übergriffe Philipps.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1298, n. 42. — Hefele, l. c. VI, S. 279—283.
[2]) Henri Martin, l. c. IV.

Karl von Valois. Karl von Valois als Reichsstatthalter nach Italien berufen, um ihm zugleich den Thron von Byzanz zu verschaffen.

Florenz. Florenz war damals der Ort größerer Umwälzungen. Statt Welfen und Ghibellinen kämpften jetzt Schwarze und Weiße miteinander. Als Haupt der Schwarzen galt Corso Donati, ein Mann aus altadeliger Familie, voll Talent und Muth, vom Volk der Baron genannt, als Haupt der Weißen Vieri Cerchi. Die Stimmung war so erhitzt, daſs der geringste Anlaſs zu einem Straßenkampfe führen konnte. Vieri Cerchi war seiner Stellung als Parteihaupt nicht gewachsen; dagegen waren Guido Cavalcanti, ebenso höflich als muthvoll, gelehrt, Philosoph und Dichter, Dante Alighieri und der Geschichtschreiber Dino Compagni hochbefähigte Mitglieder der Weißen. Die Schwarzen baten Bonifaz VIII. um 1300, als Friedensvermittler in Florenz aufzutreten. Dieser berief Vieri Cerchi nach Rom und forderte ihn auf, sich mit Corso Donati auszusöhnen; dummtrotzig antwortete dieser, er stehe mit niemanden in Fehde und habe keinen Grund, sich mit irgend jemand zu vergleichen. Dennoch sandte Papst Bonifaz VIII. den Cardinal Aquasparta als Friedensboten an beide Parteien, Juni 1300. Die Florentiner nahmen ihn zwar mit Ehren auf; als er aber billigen Sinnes Ämter und Stellen unter beide Parteien gleich vertheilen wollte, da widersetzten sich die Weißen, die eben im Vortheil waren, und verweigerten ihm die Baglia; der Cardinal verließ die Stadt, indem er sie mit dem Bann belegte — und das Unheil war nachher gröſser als zuvor. Um allen Unruhen vorzubeugen, beschloſs die Signoria auf den Antrag Dino Compagnis (Dante war damals einer der Prioren), die Häupter der beiden Parteien zu verbannen, und zwar die Schwarzen nach Pieva, die Weißen nach Sarzana. Als aber Guido Cavalcanti zu Sarzana erkrankte, wurde ausschließend den Weißen gestattet, nach Florenz zurückzukehren. Corso Donati aber sandte an den Papst die Bitte, er möge einen Herrn aus der königlichen Familie von Frankreich ihnen zuschicken, damit er die Stadt Florenz wieder in Ordnung bringe und die Parteien der Schwarzen und Weißen niederschlage.[1])

Weiße und Schwarze.

Karl von Valois. Da dachte Bonifaz an Karl von Valois, welcher gerade damals im flandrischen Kriege sich Ruhm erworben hatte: er sollte in Florenz die Ruhe herstellen, in Sicilien den Krieg zu Ende bringen, dann mit Katharina von Flandern, der Erbin des latinischen Kaiserthums, vermählt, Constantinopel erobern, ja Bonifaz, der damals Albrecht die Anerkennung verweigerte, soll ihm sogar die römische Kaiserkrone in Aussicht gestellt haben. Jedenfalls ernannte er ihn, da kein Kaiser vorhanden sei, zum Reichsstatthalter von Toscana, zum Grafen der Romagna, zum Hauptmann des Kirchenstaates, zum Herrn der Mark Ancona.

Halbheit der Weißen. Die Weißen in Florenz fühlten, daſs etwas gegen sie im Werke sei, und brachten, um sich zu verstärken, auch in Pistoja lauter Weiße ans Ruder, und verdrängten die Schwarzen, die, aus Pistoja verwiesen, die Guelfen im Lukkesischen verstärkten. Die Weißen hätten nun entweder diese Parteilichkeit bleiben lassen oder entschieden als Ghibellinen auftreten sollen, aber sie thaten keines von beiden. Karl von Valois zog mit 500 Pferden ohne Widerstand durch die

[1]) Villani, Cronica, VIII, 40.

Lombardei auf Bologna zu und die Weißen versäumten, ihm die Pässe von Sambuca zu sperren, weil sie nicht für Gegner der Kirche und des Hauses Frankreich gelten wollten.[1]) So gelangte Karl, überall die Verstärkung der Schwarzen an sich ziehend, unbehelligt nach Anagni, wo auch Karl II. von Neapel eintraf, und sandte von da Botschaft nach Florenz, durch die er sich zum Friedensvermittler anbot. Die Signoria versicherte ihn der ehrenvollsten Aufnahme, wenn er gelobe, die Satzungen und Einrichtungen der Republik unberührt zu belassen und keine Gerichtsbarkeit über dieselbe anzusprechen.[2]) Karl unterzeichnete, was man von ihm begehrte, und so zog er mit 800 Pferden an Allerheiligen 1301 mit großen Ehren aufgenommen in Florenz ein; auf sein Verlangen ward ihm die Obergewalt, die Obhut der Stadt und die Vollmacht ertheilt, die Ruhe wieder herzustellen, und Florenz mit der Kirche wieder auszusöhnen. Karl in Florenz.

Kaum war jedoch Karl Herr der Stadt, so handelte er gegen sein Versprechen. Corso Donati ward mit einem Trupp Ausgewanderter eingelassen und der Pöbel rief: „Es lebe der Baron!“ Sogleich öffnete er die Gefängnisse, vertrieb die Prioren aus ihrem Palast und sechs Tage hindurch plünderten die Schwarzen die Häuser der Weißen in der Stadt und auf dem Land oder ermordeten diese. Karl that, als wisse er nicht, was vorgehe, als sei der Brand der reichsten Paläste nur ein Freudenfeuer. Am 11. November 1301 wurden neue Prioren und ein neuer Podestà, alle aus der Partei der Schwarzen, ernannt, und jetzt wurden von der neuen Behörde die hervorragendsten Weißen des Landes verwiesen und mit schweren Bußen belegt. Unter ihnen war auch Dante und der Vater Petrarcas. Dante erfuhr in Rom seine Verbannung, das Strafurtheil seiner Feinde bezichtigte ihn, Gerechtigkeit verkauft und gegen das Gesetz Geld genommen zu haben. Als es sich um seine Gesandtschaft nach Rom handelte, soll er im Gefühle seines Wertes gesagt haben: „Wenn ich gehe, wer bleibt? wenn ich bleibe, wer geht?“ Wie gegen die Abwesenden, wurde auch gegen die in Florenz verweilenden Weißen von der siegenden Partei mit höchster Ungerechtigkeit verfahren; manche wurden gefoltert, nur um zu erfahren, wo sie ihre Schätze versteckt hätten, andere wurden ermordet. Nach fünf Monaten verließ Karl von Valois wieder Florenz; Frieden hatte er keinen gestiftet, den Schwarzen zwar zum Siege verholfen, allein eine reiche Saat der Unruhen zurückgelassen; und wie er hier als Friedensstifter seine Rolle verfehlte, so in Sicilien als Kriegsführer — er wurde geschlagen. Und zum zweitenmal hatte sich der römische Stuhl in einem französischen Prinzen, den er nach Italien berief, höchlich verrechnet; und zum zweitenmale trug ihm die Begünstigung des französischen Königshauses nur Undank ein. Sieg der Schwarzen. Mißhandlung der Weißen. Dante.

Wider Erwarten des Papstes verband sich Philipp mit König Albrecht und zog er die Colonnas an seinen Hof;[3]) wider seine Bitten blieb Guido von Flandern ein Gefangener des französischen Königs und Flandern mit der französischen Krone vereinigt; wider Versprechen zog Philipp beständig den Kirchenzehnten unter dem Vorwande ein, es gelte einen Kreuzzug. So sammelten sich Wolken genug zu einem Gewitter. 1300 soll Philipps geheimer Rath, später Kanzler von Frankreich, Wilhelm von Nogaret, ein boshafter

[1]) Villani, Cronica, VIII, 41—49.
[2]) Ibid. VIII, 49.
[3]) Kopp, Eidgenössische Bünde, III, 2, S. 43—52.

Feind der Kirche — sein Großvater war als Patariner verbrannt worden — im Auftrag seines Königs bei Bonifaz gewesen sein und ihm harte Dinge gesagt haben. „Sagt Ihr das im Auftrage Eures Königs?“ fragte Bonifaz. „Nein, heiliger Vater,“ erwiderte Nogaret, „nur im Eifer für die Religion und in sicherer Voraussicht künftigen Unheils.“ Anhängige Beschwerden waren ferner, dass der König vom Vicomte von Narbonne, dessen Vorfahren ihre Besitzungen bisher vom Bischof zu Lehen getragen hatten, die Huldigung annahm; natürlich rief der Erzbischof den Papst zur Aufrechthaltung seiner Rechte an. In ähnlicher Weise verhielt es sich mit einem Lehen des Bisthums Maguelone. Durch alle diese Streitfragen zog sich aber als rother Faden der Gegensatz der Anschauung des Papstes und des Königs: jener wollte dem heiligen Stuhl das Recht wahren, die Regierungen zu überwachen, dieser strebte eine unbedingte Unabhängigkeit der weltlichen von der geistlichen Gewalt an. Zum Ausbruch kam der Streit 1301, als Bonifaz den Bischof von Pamiers, Bernhard de Saisset, in besonderem Auftrag an den König sandte.

Nogaret beim Papste.

Der Bischof von Pamiers.

Bernhard de Saisset war dem König, gegen dessen Willen er auf seinen Stuhl gekommen war, und der die Herrschaft über Pamiers dem Grafen von Foix übergab, wogegen der Bischof beim Papst Recht suchte und fand,[1] an und für sich zuwider, dann soll er in sehr schroffer Weise, mit Bann und Interdict drohend, die Freilassung Guidos von Flandern verlangt haben. Philipp hörte den Bischof mit düsterem Schweigen an, sandte ihm aber in seine Diöcese Beamte nach, um Stoff zu einem Hochverrathsprozess zu sammeln. Auf einmal wurde Bernhard verhaftet, 24. October 1301 zu Senlis vor Gericht gestellt. Pierre Flotte, damals Kanzler, trug die Anklage vor: er habe den König einen Falschmünzer, einen Taugenichts genannt, der nicht vom rechten Stamme Karls des Großen sei und nicht zu regieren verstehe; er habe gesagt, am Hofe gebe es nichts, als Betrug und Spitzbüberei; er habe das Land in Aufstand bringen wollen. Bernhard erklärte alles für unwahr.[2] Die Höflinge riefen: „Warum sollen wir ihn nicht auf der Stelle niederstechen?“ Natürlich ward der Bischof verurtheilt und dem Erzbischofe von Narbonne, seinem Metropoliten, übergeben, damit ihn dieser zuerst von einem Provinzialconcil entsetzen lasse, und dann dem weltlichen Gericht zur Bestrafung ausliefere. Der Erzbischof von Narbonne aber weigerte sich, Bernhard als Gefangenen zu behandeln, und erklärte vor dem Könige, der Papst allein wäre dessen Richter, und verlangte sicheres Geleit für den Gefangenen nach Rom.[3] Bernhard blieb in Haft, denn in ihm wollte der französische Hof den römischen demüthigen. Philipp soll Pierre Flotte noch einmal nach Rom gesandt und Absetzung des Bischofs wegen Hochverraths verlangt haben, damit Philipp ihn als Unverbesserlichen züchtigen könne; nur aus Rücksicht für die Kirche habe er ihn nicht sogleich, wie er es verdient hätte, hinrichten lassen. Gereizt durch Flottes Keckheit habe Bonifaz ihn darauf aufmerksam gemacht, dass er eine doppelte Gewalt besitze, die geistliche

Bernhard de Saisset.

[1] Raynaldi Ann. ad 1295. n. 52.
[2] Drumann, Bonifaz VIII., Bd. II. S. 6.
[3] Raynaldi Ann. ad 1301, n 26.

und die weltliche, und Flotte habe erwiedert: „Die Macht Eurer Heiligkeit ist nur eine nominale, die Macht des Königs eine reale.“ Übrigens sprechen nur englische Schriftsteller von dieser Reise, die neuere Forscher als auf falschen Angaben beruhend ansehen.

Bonifaz VIII. gegen Philipp IV.

Jedenfalls war Bonifaz VIII. von der Unschuld des Bischofs überzeugt und der Becher des Unmuths über das Benehmen des Königs voll zum Überfließen. Rasch nacheinander erließ der Papst mehrere Bullen: der König ward zunächst am 5. December 1301 aufgefordert, der Reise des Bischofs nach Rom nicht hinderlich zu werden, und seine beweglichen und unbeweglichen Güter ihm zurückzugeben.[1]) An den französischen Clerus ergieng am gleichen Tage die Aufforderung, Abgeordnete bis spätestens zum 1. November des folgenden Jahres nach Rom zu schicken, damit man mit ihnen beurtheilen könne, wie den Bedrückungen der Kirche in Frankreich gesteuert werde.[2]) In einer anderen Bulle — „Salvator mundi“ — wurden die Privilegien und Zugeständnisse, die er Philipp ertheilt hatte, wegen Missbrauchs zurückgenommen: „Was auch die Geistlichen und Mönche als Zehnten oder unter einem andern Namen zu geben sich verpflichtet haben, das sollen sie ohne unsere ausdrückliche Erlaubnis nicht ferner zahlen.“ Das Schärfste über Philipp sagte aber die Bulle vom 15. December 1301, die mit den Worten „Ausculta fili“ beginnt.[3])

Bulle „Ausculta fili“.

Hier kommen die Sätze vor: „Lass Dir von niemandem einreden, Du habest keinen Obern, und seiest dem Höchsten in der kirchlichen Hierarchie nicht unterworfen; wer so denkt, ist ein Thor, wer es hartnäckig behauptet, ist ein Ungläubiger. — Obgleich den Laien über Geistliche und kirchliche Personen keine Macht gegeben ist, ziehest Du diese auch in Sachen, die ihre Person oder Besitzungen betreffen, mit welchen sie nicht von Dir belehnt sind, vor Dein Gericht, erlaubst nicht, sie mit dem geistlichen Schwert zu vertheidigen, oder in Klöstern und kirchlichen Orten, deren Bewachung Du übernimmst, die Gerichtsbarkeit auszuüben. — Bei Verleihung der kirchlichen Würden und Beneficien gebürt doch dem Papst die erste und oberste Gewalt, und Du kannst ohne seine Genehmigung nicht darüber verfügen.“ Dann ward dem König darin angezeigt, dass der Papst die französischen Prälaten nach Rom berufen habe, um über Abstellung dieser Missbräuche zu berathen, und dass es ihm unbenommen bleibe, dabei selbst zu erscheinen, oder durch Gesandte sich vertreten zu lassen. Auch ward der König gewarnt vor seiner Umgebung: „Die schlechten Rathgeber verschlingen Deine Unterthanen und sammeln Honig, nicht für Dich, sondern für sich selber.“[4])

Der Archidiacon von Narbonne, Jacques des Normands, sollte die Bulle Philipp überbringen; mit Wissen Philipps wurde aber eine von Pierre

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1301, n. 28.

[2]) Ibid. 1301, n. 29.

[3]) Ibid. 1301, n. 30: einzelne Stellen wurden später auf Verlangen des Königs von Clemens V. aus dem päpstlichen Archive getilgt, eine vollständige Abschrift hat aber die Bibliothek von St. Victor aufbewahrt. — Vergl. Hefele, l. c. VI, S. 324.

[4]) Raynaldi Ann. ad 1301, n. 22. — Übersetzt ist die Bulle bei Hefele, l. c. VI, S. 325—329.

Gefälschte Bulle.

Flotte abgefaßte gefälschte Bulle überreicht: „Bonifacius, Bischof und Knecht der Knechte Gottes, an Philipp, König der Franzosen. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Wisse, daß Du im Geistlichen und Weltlichen uns unterworfen bist; Du hast nicht die Befugnis, Beneficien und Pfründen zu verleihen, und wenn einige erledigte Kirchen Deiner Obhut anvertraut sind, so bewahre die Einkünfte für die folgenden Bischöfe. Verleihungen von Deiner Hand erklären wir für ungiltig, wir widerrufen sie, wenn jemand dadurch schon zum Besitze gelangt ist. Wer anders glaubt, den halten wir für einen Ketzer." Das ganze Cardinalscollegium, wie Jacques des Normands, haben die Unechtheit dieser letzten Bulle [1]) betheuert, welche Pierre Flotte verfaßte, um das Nationalgefühl der Franzosen gegen den Papst in Bewegung zu bringen. Als Jacques des Normands am 10. Februar 1302 die echte Bulle „Ausculta fili" überreichen wollte, riss sie ihm der Graf von Artois aus der Hand und warf sie in die Flammen — sie durfte den Ständen nicht mitgetheilt werden.

Philipps Antwort

Philipp antwortete auf die mit seinem Wissen gefälschte Bulle: [2]) „Philipp, von Gottes Gnaden König der Franzosen, dem Bonifacius, der sich als Papst geberdet, wenig oder gar keinen Gruß! Deine höchste Albernheit soll wissen, [3]) daß wir im Weltlichen niemanden unterworfen sind, die Verleihung gewisser erledigter Kirchen und Pfründen nach kirchlichem Rechte uns zusteht, ihre Einkünfte uns gehören, unsere Verleihungen, mögen sie schon erfolgt sein oder in Zukunft erfolgen, giltig sind, und wir diejenigen, welche in deren Besitze sind, gegen jedermann schützen werden. Wer anders glaubt, den halten wir für albern und wahnsinnig." Nie ward ein solches Schreiben in Rom übergeben, es ward nur, um die Franzosen zu täuschen, in Frankreich verbreitet. In Rom wußte man aber davon.

Feindseligkeiten des Königs

Jetzt war der Bruch unheilbar. Der König erklärte vor versammeltem Hof seine Söhne aller Ansprüche auf die Nachfolge für verlustig, wenn sie je im Weltlichen einen anderen, als Gott, als ihren Oberherrn anerkennen würden. Die für den Kreuzzug gesammelten Summen wurden mit Beschlag belegt, alle Ausfuhr von Gold und Silber nach Rom verboten, und den Geistlichen untersagt, zum Concil nach Rom zu reisen, dem Nuntius ver-

---

[1]) Die Fälschung ist jetzt allgemein anerkannt. Vergl. Drumann, Bonifacius VIII. Bd. II, S. 24—26.

[2]) Die falsche Bulle lautet: „Bonifacius episcopus, servus servorum Dei, Philippo Francorum regi. Deum time et mandata ejus observa. Scire te volumus, quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes. Beneficiorum et praebendarum ad te nulla collatio spectat, et si aliquorum vacantium custodiam habeas, fructus eorum successoribus reserves: et si quae contulisti, collationem hujusmodi irritam decrevimus et, quantum de facto processerit, revocamus. Aliud autem credentes haereticos reputamus." Hefele, l. c. VI, S. 329. Bonifaz eifert nur gegen den Mißbrauch des königlichen Regals.

[3]) Die gleichfalls mit Wissen des Königs gefälschte Antwort lautet im Urtext: „Philippus Dei gratia Francorum rex Bonifacio se gerenti pro summo pontifice salutem modicam seu nullam. Sciat maxima tua fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse, ecclesiarum et praebendarum vacantium collationes ad nos jure regio pertinere, fructus eorum nostros facere, collationes a nobis hactenus factas et in posterum faciendas fore validas et in praeteritum et in futurum, et earum possessores contra omnes viriliter nos tueri. Secus autem credentes fatuos et dementes reputamus." — Hefele, l. c. VI, S. 331—332.

boten, die Bulle zu verkünden; der Nuntius selber wurde mit dem Bischofe von Pamiers des Landes verwiesen.

Bonifaz hatte ein Concil gegen Philipp berufen, Philipp suchte ihm durch einen Reichstag zuvorzukommen. Am 10. April 1302 versammelte er die drei Stände: Adel, Clerus und Bürger, in der Notre-Dame-Kirche zu Paris. États généraux.

Der Adel, der immer mit dem Clerus um Rechte und Besitzungen stritt, war an und für sich für den König. Um das Volk zu gewinnen, berief der Despot, der sonst mit Willkür in allen Dingen verfuhr, auch zum erstenmale Vertreter des Bürgerstandes, tiers état, dann Vertreter von Städten, Capiteln, Universitäten und anderen Corporationen. États généraux heißt das Parlament von 1302. Der König erschien mit dem ganzen Hof vor den Ständen.[1] Pierre Flotte, jetzt Siegelbewahrer, eröffnete dieselben mit einer Anklage gegen den Papst am 10. April: der König könne die schimpfliche Behandlung, die ihm vom Papste widerfahren, nicht länger ertragen, und habe sich darum an sein Volk gewendet. Während der König und seine Vorfahren sein Reich nur von Gott erhalten haben, behaupte der Papst, er habe es ihm verliehen. Die Reservationen, die willkürlichen Ordinationen, Verleihungen von Pfründen schädigten Thron und Reich, wie den Altar; der Eifer der Gläubigen erkalte, die Kirchen würden nicht mehr beschenkt. Die falsche Bulle wurde vorgelegt und so Lüge mit Betrug vereinigt. Die Barone erklärten alsbald, dass sie Gut und Blut für seine Rechte zu opfern bereit seien; der dritte Stand ließ sich fortreißen. Der Clerus merkte wohl, dass der König ihn zum Mitschuldigen seines Verfahrens machen wolle: an ihm war es, kühn das Lügengewebe zu zerreißen, allein er zeigte sich furchtsam, suchte nur Zeit zu gewinnen und bat um Frist zu einem Entschluss. Da wurde ihm erklärt, er sei Verräther an König und Staat, wenn er nicht sogleich antworte, wie man es wünsche; und in ihrer Feigheit betheuerten die Prälaten mit Zittern ihre Loyalität und baten nur, dass man ihnen erlaube, zum Concil nach Rom zu gehen. Natürlich ward ihnen das einstimmig verweigert, nachdem man sie einmal auf ihrer Feigheit ertappt hatte. Und so nahm denn, wie ein französischer Schriftsteller mit Recht bemerkt, die ganze Nation Partei für einen König, der ihre Freiheit unterdrückte, gegen einen Papst, der ihnen allein noch Hilfe bot, sie zu erhalten.[2] Zugleich verbot der König Gold und Geld aus Frankreich auszuführen, und ließ die Wege und Häfen bewachen, damit niemand die Synode in Rom besuche.

Anklage des Papstes.

Feigheit des Clerus.

Doch wagten alle drei Stände nicht, sich vollständig von Rom loszureißen, jeder Stand sandte Boten nach Rom, der Adel an die Cardinäle: „Der König erkennt mit den Bewohnern des Landes im Weltlichen nur Gott als seinen Oberen an, und soll sich gleichwohl dem römischen Stuhl als

Botschaft an Bonifaz VIII.

[1] Vergl. den Bericht des Clerus an den Papst — bei Dupuy, Actes et preuves, p. 67. — Hefele, l. c. VI, S. 333–340. — Vom dritten Stande erwartete der Despot besondere Sympathie. — Boutaric, La France sous Philippe le bel, p. 21.

[2] Der Bericht des Clerus über dieses in der Notre-Dame-Kirche in Paris abgehaltene Parlament an den Papst ist bei Hefele, l. c. VI, S. 330—336 übersetzt. „Die geistliche Jurisdiction hat principaliter der Papst, denn sie wurde einst von Christus dem Papst und seinen Nachfolgern übergeben; die weltliche Jurisdiction haben der Kaiser und die Könige; aber dem Papst steht zu, über alles Zeitliche zu richten, soweit Sünde im Spiel ist.

Lehensmann unterwerfen. Die Geistlichkeit wird nach Rom berufen, den Zustand des Reiches zu verbessern, wir wollen nur Verbesserungen durch den König. Diese Dinge können und wollen wir nicht ertragen und, wenn wir es auch wollten, so würden König und Volk es nicht dulden." Ähnlich mag das Schreiben des dritten Standes gelautet haben, das wir nicht mehr besitzen. Das ganze Cardinalscollegium erklärte einstimmig die Bulle, welche Pierre Flotte vorgelegt habe, für gefälscht: „Der Papst hat dem König nie geschrieben, dass er ihm im Weltlichen unterworfen sei, und das Land von ihm zu Lehen trage, alles, was Pierre Flotte in der Versammlung zu Paris darüber gesagt hat, ist erdichtet. Kein Mensch, der gesunden Sinnes ist, kann bezweifeln, dass der römische Papst der Primas sei und jeden Menschen wegen Sünde (ratione peccati) zur Rechenschaft ziehen könne."[1]

Vertheidigung des Papstes.

Der französischen Geistlichkeit, die ihn selber früher um Hilfe angerufen, warf Bonifaz ihre Muthlosigkeit derb vor: „Ihr hättet die übermüthigen und schismatischen Reden jener Versammlung widerlegen oder wenigstens nicht anhören sollen; man wollte Euch durch Vorspiegelungen der Kirche untreu machen, und, um Mitschuldige zu haben, gegen uns aufreizen."[2] Ende August 1302 sprach sich der Papst selber feierlich in einer Sitzung, wozu die französischen Gesandten eingeladen wurden, noch einmal über den ganzen Streit aus. Über das Verleihen der Pfründen sagte der Bischof von Porto im Namen der Cardinäle: „Es ist zwischen Patronat und Verleihung zu unterscheiden, welche letztere nie ein Laie in Anspruch nehmen kann. — Sagt man, der König habe etwas voraus, er habe die Verjährung für sich, so frage ich: wenn er ohnehin berechtigt ist, über Beneficien zu verfügen, warum ließ er sich von der Kirche dazu ermächtigen? Sein Beichtvater absolviert ihn, unter welcher anderen Autorität, als unter der des Papstes? — Der Papst ist Richter über alles Weltliche in Beziehung auf die Sünde, ratione peccati, ihm gebürt die weltliche Gerichtsbarkeit nach dem Recht; aber die Vollziehung dieser Gerichtsbarkeit gebürt dem Papst nicht, denn zu Petrus wurde gesagt: stecke dein Schwert in die Scheide." — Der Papst sprach dann: „Vierzig Jahre haben wir uns mit dem Recht beschäftigt, und es ist uns nicht unbekannt, dass Gott zwei Gewalten angeordnet hat. Wir wollen die Jurisdiction des Königs nicht antasten, aber der König kann so wenig als ein anderer Christ leugnen, dass er ratione peccati uns untergeben sei. Rücksichtlich der Collation von Beneficien haben wir schon oft den Gesandten des Königs gesagt, wir seien bereit, ihm in dieser Sache die möglichste Gnade zu erweisen, damit er licite thun kann, was er bisher illicite that, denn kein Laie kann ohne unsere ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung geistliche Stellen verleihen."

Concil zu Rom.

30. October 1302 wurde das Concil zu Rom eröffnet, vier französische Erzbischöfe, 35 französische Bischöfe, sechs Äbte und mehrere Doctoren und Magister waren trotz des königlichen Verbotes gekommen, die anderen hatten sich entschuldigt, weil Philipp alle Wege besetzt halte. Die Acten dieser Sitzung

[1] Temporaliter und ratione peccati ist also genau unterschieden. Vergl. Hefele, l. c. VI, S. 306.

[2] Raynaldi Ann. ad 1302, n. 12. — Hefele, l. c. VI, S. 340—342.

sind verloren. Hier wurde das ganze Verfahren des Königs gegen Kirche und Volk noch einmal untersucht und verurtheilt. Die Bulle „Unam sanctam“ gibt die Anschauungen der Versammlung: „Eine einzige und heilige Kirche anzunehmen ist uns durch den Glauben geboten, sie hat einen Körper und ein Haupt; dieses hat zwei Schwerter, ein geistliches und ein weltliches; beide Schwerter, das geistliche und das materielle, sind in der Gewalt der Kirche, das eine soll von der Kirche, das andere für sie gebraucht werden, das eine von den Priestern, das andere von den Königen und Kriegern, aber nach dem Winke des Priesters und wenn er es zuläßt. — — Der geistlichen Macht gebürt es, die irdische zu belehren und sie zu richten, wenn sie nicht gut ist. Wenn also die irdische Macht auf Abwege geräth, so wird sie von der geistlichen gerichtet werden, — wenn die niedere geistliche, von der höheren, — wenn aber die höchste, so kann nur Gott und kein Mensch sie richten. — Wer also dieser von Gott geordneten Macht widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung. — Wir erklären, dem römischen Pontifex ist alle menschliche Creatur unterworfen.“ [1]) Am 18. November wurden alle mit Bann und Anathem belegt, welche die Reise eines Gläubigen zum heiligen Stuhl irgendwie belästigen würden. Philipp war aber dabei nicht genannt.

Bulle „Unam sanctam“.

Die Bulle rief in Frankreich eine große Bewegung hervor, die Regierung wurde sorglich und bereitete einen Gegenschlag. Am 12. März 1303 trug Nogaret, jetzt Kanzler des Königs, im Staatsrathe eine Anklage gegen Bonifaz vor: „Derselbe sei ein Übelthäter,[2]) er werfe sich zum Richter aller Menschen auf, er sei nicht Papst, sondern auf verbotenem Weg auf den Stuhl gelangt, und folglich ein Dieb und Räuber; er sei ein Ketzer, der ärgste Simonist, habe sich entsetzliche Verbrechen vorzuwerfen und sei so verstockt, dass man nie eine Besserung von ihm hoffen dürfe; die Kirche gehe zugrunde, lasse man ihn länger gewähren; von seinen Lippen strömen Verwünschungen, seine Füße sind schnell zum Blutvergießen; man müsse darum dahin wirken, dass ein allgemeines Concil berufen, dort der Nichtswürdige verurtheilt und ein anderer Papst gewählt werde. Der König von Frankreich sei gemäß seines Eides und des ruhmvollen Beispieles seiner Ahnen verpflichtet, die Kirche zu schützen, darum bitte man ihn, sich ihrer anzunehmen.“

Staatsrath im Louvre.

Anklage des Papstes.

Während also Bonifaz mit Bann und Interdict drohte, stellte der König die Berufung eines allgemeinen Concils und Absetzung des Papstes in Aussicht. Desungeachtet zauderte noch jeder, den letzten Schritt zu thun. Es fanden noch geheime Unterhandlungen statt durch den Cardinal Lemoine, der das Vertrauen des Papstes wie des französischen Hofes genoss.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1302, n. 12. — Hefele, l. c. VI, S. 317. — Damberger (l. c. XII, S. 422) erklärt diese Bulle für gefälscht; ebenso Verlague, Jean XXIII, Paris 1883: „Nicht bloß Päpste, sondern auch weltliche Fürsten und Staatsmänner haben, wenn sie etwas von Rom erlangen wollten, die Superiorität des Papstes über alle Könige, auch in temporalibus, in den stärksten Ausdrücken anerkannt.“ Hefele, l. c. VI, S. 350.

[2]) Maleficus, nicht bonifacius.

Unterhandlungen.

Der Papst verlangte einfach die Annahme von zwölf Artikeln: Zurücknahme des Verbotes, zum Concil nach Rom zu reisen, Anerkennung des Rechtes des Papstes, kirchliche Beneficien zu verleihen, Anerkennung seines Rechtes, Legaten und Nuntien ohne Erlaubnis eines Dritten in alle Reiche zu senden; die Verwaltung kirchlicher Güter und Einkünfte gebürt nicht Laien; kein Fürst darf sich kirchliche Rechte anmaßen; der König muss sich rechtfertigen wegen Verbrennung der päpstlichen Bulle; der König muss den Prälaten den Schaden ersetzen, den er durch Falschmünzen ihnen zugezogen. — Philipp antwortete, manches zugestehend, anderes ablehnend, in manchem sich rechtfertigend und entschuldigend, im ganzen war die Antwort vag, dunkel, ausweichend; er leugnete Thatsachen ab oder warf sie den Beamten zur Last; er wollte offenbar Zeit gewinnen.[1])

Philipp besiegt.

Damals war nämlich Philipp schwer bedrängt. In Flandern hatten seine Heere eine gräßliche Niederlage erlitten. Die Franzosen verstanden wohl Flandern zu erobern, nicht aber es zu beherrschen, sie sogen das Land nur aus, traten die Rechte desselben mit Füßen, besonders ward das stolze Brügge mißhandelt, das in der Verzweiflung endlich die Franzosen besiegte.

Peter van Koning

In Brügge wollten die Lilianer den Zünften eine neue Steuer auflegen, da ertönte die Sturmglocke.[2]) Die Weber erhoben sich unter Peter van Koning, er wurde mit fünfundzwanzig andern verhaftet, das Volk aber befreite ihn aus dem Gefängnis. Dem französischen Statthalter Chatillon war die Auflehnung willkommen, um die niederen Classen strenger behandeln zu können. Aber die Flanderer ließen sich nicht so widerstandslos schinden, wie die Franzosen. Peter van Koning wurde mit den Urhebern der angeblichen Verschwörung verwiesen, durchzog aber mit den Seinigen Aufruhr erregend, das Land, bemächtigte sich Dammes und anderer Festungen und näherte sich dann mit einer Masse Volks wieder Brügge. Er war klein, einäugig, aber scharfblickend und beredt. Als Chatillon eines Tages sich rühmte, er werde am nächsten Morgen eine gute Anzahl von Aufrührern aufhängen lassen, flog dies Wort von Mund zu Mund und steigerte die Unzufriedenheit zu einer Art von sicilianischer Vesper. In der Nacht vom 21. März 1302 kam Peter van Koning mit den Seinen in die Stadt,

Franzosenmord zu Brügge.

die Straßen wurden mit Ketten gesperrt, jeder Bürger hatte dem Franzosen, der bei ihm wohnte, Sattel und Zügel entwendet, und alle Franzosen, 3200, wurden ermordet.

Von König Philipp hatten die in Brügge fortan keine Gnade mehr zu erwarten, sie rüsteten also zum entschlossensten Widerstand und bewogen mehrere Städte, sich unter ihr Banner zu stellen. Ein Wilhelm von Jülich und ein Guido von Namur, ein Sohn des unglücklichen Guido von Flandern, schlossen sich der Bewegung an. Da nahte unter Graf Artois ein furchtbares französisches Heer, 60.000 Mann, darunter 10.000 Reiter. Am 11. Juli kam es bei

Schlacht bei Courtray.

Courtray zur Entscheidung. Den Flamändern blieb nur Tod oder Sieg, Tod auf dem Schlachtfelde oder am Galgen. Mit kalter Entschlossenheit rüsteten sie sich zur Schlacht.[3]) Der Rückzug in der Ebene war gegenüber der französischen

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 351–354.

[2]) Diese Glocke, der „Rolandt" geheißen, hatte die Aufschrift:
„Roelandt, Roelandt, als ich kleppe, dann is brandt,
Als ich luye, dann is storm im Vlaenderlandt!"

[3]) Villani, Cronica, VIII, 56. — Sismondi, Hist. de Francais, IX, p. 156.

Reiterei soviel als Niederlage — man musste siegen oder sterben. Jeder hatte seinen eisenbeschlagenen Pfahl, seinen „Gutentag" oder Morgenstern vor sich; Schlachtruf war „scild" und „vriendt". Sie ließen sich eine heilige Messe lesen und bereiteten sich zum Tod. Aber Priester waren nicht genug da, um allen das heilige Abendmahl zu reichen. Als der Feind annahte, stürzten sich darum alle auf den Boden, nahmen ein bischen Erde in den Mund zum Zeichen der Communion, zugleich zum Zeichen, dass sie ihr Heimatland siegreich vertheidigen oder darin ihr Grab finden wollten. Ihre Führer stiegen von den Rossen, um kundzugeben, dass sie das Los der Gemeinen theilen wollten. Die Aufstellung war hinter einem Graben, den sie jedoch mit Reisig und Rasen verdeckt hatten. Der französische Connetable, Rudolf von Nesle, rieth dem Grafen von Artois, den Kampf zu verschieben, die Gegner einzuschließen, durch Reiterei die Zufuhr zu verhindern. „Habt Ihr Furcht vor diesen Kaninchen?" antwortete der Prinz. Zornig entgegnete der Connetable: „Sire, wenn Ihr so weit vordringt als ich, so werdet Ihr weit hineinkommen", und stürzte gerade auf die Flanderer los, die hinter den Graben sorgfältig zurückwichen. In Masse sprengte die französische Reiterei gegen sie an, stürzte aber in den Graben; weil die hinteren Reihen wegen des Staubes und Kampfgeschreies das Schicksal der vorderen nicht bemerkten, so sprengten sie ihnen nach und erlitten das gleiche Schicksal; wer in den Graben kam, fiel unter den Spießen und Keulen der Flamänder; die Tapfersten erlagen, ohne sich auch nur vertheidigen zu können. Artois stürzte sich in den Kampf, er wurde aber wie der Connetable und andere erschlagen; auch Pierre Flotte verlor dabei das Leben. Über die Nachhut kam plötzlich ein panischer Schrecken und sie floh: es war eine gräßliche Niederlage und schimpflich dazu nach der Ansicht der Zeit, denn gemeine Handwerker hatten Ritter geschlagen. 4000 goldene Sporen wurden in der Kathedrale zu Courtray aufgehängt. Ein Wilhelm von Saltinga rühmte sich, vierzig Ritter erschlagen zu haben. Es war keine Familie in Frankreich, die nicht einen Todten zu beweinen hatte; dazu kam, dass die Sieger, nachdem sie die Leichen geplündert, sie wie zum Spott unbeerdigt ließen.[1])

Niederlage der Franzosen.

Artois.

Pierre Flotte.

Schnell sammelte Philipp ein Heer von 70.000 Mann, darunter 10.000 Reiter. Man erwartete, dass der Adel eine furchtbare Rache nehmen werde, allein Philipp fürchtete eine rasche Entscheidung und hoffte durch Zögern und Unterhandeln die Gegner zu trennen. Seine Erwartung erfüllte sich nicht und nach einem Feldzug von sechs Wochen kehrte er ruhmlos nach Artois zurück und die Flanderer unternahmen im Winter darauf Raubzüge in französisches Gebiet.[2])

Flandern verloren.

Flandern war für Philipp verloren. Aber auch England regte sich und Philipp verzichtete auf Guienne durch Vertrag vom 20. Mai 1303; aus dem Waffenstillstand ward ein definitiver Friede, die Schotten überließ er ihrem Schicksale. So war also das Blut in so vielen Kämpfen umsonst geopfert, nur um freie Hand zu bekommen gegen den gefährlichen Gegner, Bonifaz VIII. Aber auch Bonifaz suchte sich zu verstärken, er anerkannte Friedrich als König von Sicilien gegen das Versprechen eines jährlichen Lehenszinses an den römischen Stuhl. König Albrecht, den Bonifaz VIII. bisher nicht anerkannt hatte, erhielt

Philipp bezwungen.

[1]) Henri Martin, l. c. IV, p. 438 ff.
[2]) Ibid. IV, p. 441—443. — Villani, Cronica, VIII, p. 75—80.

Bonifaz VIII. und Albrecht I.

in Kolmar einen Wink, dass der heilige Vater sich mit ihm verständigen würde, und sogleich gieng ein Gesandter mit Briefen nach Rom. Albrecht erneuerte den Eid Rudolfs und der früheren Kaiser, und Bonifaz anerkannte am 30. April 1303 seine Wahl und versprach ihm die Kaiserkrone. In der Bulle des Papstes wird Rudolf, der Vater des Königs, als der Kirche treu ergeben bezeichnet, seine Wahrhaftigkeit sei sprichwörtlich geworden. Triumphierend über die Aussöhnung mit Albrecht soll Bonifaz ausgerufen haben: „Ich habe mir einen Löwen im Osten erweckt, der durch sein Brüllen den Feind der Kirche schrecken und diese retten wird." Bonifaz ermahnte die Bewohner von Lyon, Tarantaise, Embrun, Besançon, Aix, Arles, Vienne, Burgund, Dauphiné und Provence, die einst zum Reich gehört hatten, die Bande des Vasallenthums zu sprengen und zum Reiche zurückzukehren.[1])

Aus aufgefangenen Briefen, wie aus canonischen Bestimmungen wusste man in Paris wohl, dass der Bannstrahl drohe, und dass Albrecht auserkoren sei, das Urtheil der Kirche zu vollziehen. Um diesem Schlag zuvorzukommen, ward am 13. Juni im Louvre ein Staatsrath gehalten, dem viele Bischöfe und Äbte und Große Frankreichs, auch Abgeordnete des dritten Standes beiwohnten, lauter ergebene Leute; — es war kein Reichstag. Wilhelm von Plasian, Herr von Vezenobre in der Diöcese Usez, das geistige Ebenbild Nogarets, trat hier, vom Sohn des Königs und einigen Großen unterstützt, als Ankläger Bonifaz' VIII. in siebenundzwanzig Punkten auf. Was Bosheit und ein wahnsinniger Hass nur ersinnen konnte, war hier zusammengetragen, um die Nation der Franzosen gegen diesen Papst aufzureizen.

Reichstag zu Paris, 13. Juni 1303.

Anklage des Papstes.

Bonifaz hieß es, glaube nicht an die Unsterblichkeit der Seele; er habe öffentlich erklärt, er wolle lieber ein Hund, ein Esel oder ein anderes unvernünftiges Thier sein, als ein Franzose; möge die ganze Welt zugrunde gehen, wenn nur auch die übermüthigen Franzosen zugrunde gehen; er glaube nicht an die Transsubstantiation und kehre deshalb während der Wandlung dem Altar den Rücken zu; er lebe ausschweifend; er habe einen Hausteufel, den er in allen Dingen befrage; er verkehre mit Wahrsagern; er lasse in den Kirchen silberne Statuen von sich aufstellen und verleite so die Menschen zur Abgötterei; er begehe Simonie; er lasse viele Geistliche in seiner Gegenwart ermorden; er zwinge sie, ihm das Beichtgeheimnis mitzutheilen; er esse Fleisch an den gebotenen Fasttagen; er habe seinen Vorgänger Cölestin insgeheim getödtet; er suche nicht das Heil, sondern das Verderben der Seelen; er sei schuld am Verlust des heiligen Landes! Aus all diesen Gründen sei er schon lange ein Feind des Königs von Frankreich, der ein Muster der Gläubigen und eine Stütze der Christenheit sei, und habe darum den König von Deutschland aufgestellt und erklärt, alle Welt müsse dem Papst und dem König von Deutschland unterworfen sein. Aus all diesen Gründen bitte der Ankläger, welchen nicht Hass gegen Bonifaz, sondern lediglich der Eifer für Religion und die Ehrfurcht gegen die Kirche und den

[1]) Boutaric, l. c. p. 110. — Hefele, l. c. VI, S. 355—356.

römischen Stuhl habe sprechen lassen, den König, als Beschützer der Kirche, dass er ein allgemeines Concil veranstalte, damit die Wahrheit an den Tag komme, der Glaube geschirmt, dem heiligen Lande geholfen und den einbrechenden Ärgernissen und Gefahren entgegengetreten werde. Und der König erhob sich und ließ sich erbitten, „obschon er die Scham des Vaters gerne mit dem eigenen Mantel bedeckte, allein die Gründe seien so wichtig, und sein Eifer für die Kirche so brennend, und darum appelliere er schon jetzt gegen jedes Verfahren von Bonifaz wider ihn an ein allgemeines Concil und an den künftigen rechtmäßigen Papst". Berufung an ein allgemeines Concil.

Und die Barone stimmten bei, und die Abgeordneten der Bürger folgten ihrem Beispiele; und die Prälaten, wieder in der Angst, zwischen zwei harten Steinen zermahlen zu werden, wollten den König befriedigen, ohne sich an der Kirche zu versündigen, erklärten auch, dass sie die Berufung eines Concils für nützlich und nothwendig hielten, damit die Unschuld ihres Herrn Bonifacius an den Tag komme; übrigens wollten sie nicht als Partei auftreten. Man machte natürlich mit diesen Feiglingen wenig Umstände und zwang sie am 15. Juni zur schriftlichen Erklärung, sie wollten dem König gegen jedermann Beistand leisten, der seiner Ehre oder seinen Rechten zu nahe treten würde, also auch gegen Bonifacius. Nur der Abt von Citeaux machte eine ehrenvolle Ausnahme.[1] Muthlosigkeit des Clerus.

Das war aber Philipp noch nicht genug, er wollte massenhafte Erklärungen der ganzen Nation, dass sie seinem Verfahren beistimme. Er ließ im Garten des Louvre die Beschlüsse allem Volke vorlesen. Die Universität, die Kirche von Paris mussten auch ihre Zustimmungsurkunden abgeben; sie thaten es mit dem Beisatz: soweit die canonischen Gesetze es gestatten. Und in ähnlicher Weise wurden alle Klöster, Städte, Barone zur Zustimmung aufgefordert; wer widersprach, wurde seiner Stelle entsetzt, eingesperrt, des Landes verwiesen. Erzwungene Zustimmung der Nation.

Auch Bonifaz VIII. rüstete sich zum letzten Kampf. Auf die Nachricht von den Vorgängen in Paris zog er sich nach seiner Vaterstadt Anagni zurück, Mai 1303. In einem Consistorium am 15. August 1303 sprach der Papst mit Entrüstung über die Anklagen, die man in Paris gegen ihn geschleudert: „Als wir dem König Wohlthaten erwiesen, waren wir katholisch; jetzt schmäht er uns. Woher diese plötzliche Veränderung? Weil wir ihn von seinen Sünden reinigen wollten und ihm die bittere Arznei der Buße reichten." Eine Reihe von Bullen wurde erlassen, den Universitäten in Frankreich wurde das Recht, akademische Würden und Lehrstellen zu verleihen, entzogen, bis der König die schuldige Genugthuung gethan; diejenigen, welche die Verkündigung päpstlicher Bullen verhindert, mit Bann belegt; alle kirchlichen Wahlen und Besetzung von Pfründen in Frankreich suspendiert. Die Bulle „Nuper ad audientiam" beschäftigte sich besonders mit dem König, schilderte sein Benehmen gegen den römischen Stuhl, drohte ihm mit dem Bann und warnte ihn, vor dem Feuer Bonifaz in Anagni. Bullen vom 15. Aug. 1303.

[1] Dupuy, Actes et preuves, p. 101. — Drumann, l. c. Bd. II, S. 89 ff. — Hefele, l. c. Bd. VI, S. 354—359.

zu fliehen.[1]) Die Bannbulle selber „Super Petri solio“[2]) sollte, wenn der König sein Benehmen nicht ändere, am 8. September 1303 gegen ihn erlassen und seinen Unterthanen verboten werden, ihm zu gehorchen, bis er sich Rom unterworfen habe.

7. Sept. 1303. Doch am 7. September 1303 führte der König von Frankreich den Hauptschlag gegen die Person des Papstes.

Schon im März war im Staatsrath beschlossen worden, den Papst durch einen Handstreich zur Abdankung zu zwingen, und wenn er sich dessen weigere, ihn zu verhaften, wenn er das Verfahren gegen den König nicht einstelle, ihn gefangen nach Lyon zu bringen und ein allgemeines Concil zu berufen, um einen neuen Papst zu wählen. Nogaret ward mit Wechseln an das Banquierhaus Petrucci mit Sciarra Colonna nach Italien gesandt, um den Streich auszuführen; Vorwand für seine Reise war, er solle dem Papst die Beschlüsse der Ständeversammlung vom Juni über die Appellation an ein allgemeines Concil überbringen und die Berufung eines solchen verlangen; er war aber in der Stille schon zwei Monate vor jener Versammlung nach Italien abgereist, auch gieng er weder nach Rom, noch nach Anagni zum Papste. Mehrere Monate strich Nogaret im Verborgenen durch Italien, verband sich mit den Feinden des Papstes und warb um hohe Summen Anhänger und Soldaten. Ein Florentiner, Musciato, gab sein Schloss Staggia zum Sammelplatz für die Meuterei her. Die Verschworenen, mit vierhundert Reitern und einigen hundert Mann zu Fuß, standen Samstag den 7. September 1303, bei Tagesanbruch vor den Thoren Anagnis, welche Arnulf, das Haupt der Bürgermiliz von Anagni, durch Gold bestochen, sogleich öffnete.[3]) Unter Aufsteckung der französischen Fahne und dem Rufe: „Nieder mit Bonifacius, es lebe der König von Frankreich!“ stürzte man durch die Straßen auf den Palast des Papstes los. In der Stadt war alles überrascht, vergebens suchte ein Neffe des Papstes die Andringenden aufzuhalten. Der Palast ward erstürmt, die Vertheidiger wurden getödtet. Nur zwei Cardinäle, Nikolaus Boccasini und Peter von Sabina, blieben muthig beim Papst. „Öffnet ihnen die Thore meiner Gemächer,“ rief dieser den wenigen Dienern, die noch bei ihm waren, zu, „ich will Märtyrer für die Kirche werden.“ Als die Feinde in das Gemach des heiligen Vaters drangen, fanden sie ihn auf seinem Throne sitzend, die Tiara auf dem Haupte, in der einen Hand die Schlüssel, in der anderen ein Crucifix haltend, die Augen auf den Altar gerichtet und ruhig den Tod erwartend. Betroffen hielt die Masse einen Augenblick still. Da traten die Führer vor, Sciarra Colonna überschüttete den Papst mit einer Flut von Schimpfwörtern, soll sogar ihn durch einen Faustschlag misshandelt haben, ja er hätte ihn in der Wuth getödtet, wenn es Nogaret nicht verhindert hätte. Dieser sagte höhnisch: „Elender Papst, sieh die Güte meines Herrn, er, den du vom Throne stoßen wolltest, schützt dich gegen deine Feinde“, und man denkt unwill-

Überfall von Anagni.

Todesmuth

und Misshandlung des Papstes.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1303, n. 36; ad 1311, n. 40. — Hefele, l. c. Bd. VI, S. 359—364.

[2]) Raynaldi Ann. ad 1311, n. 40. — Über das Hetzen der Collonas in Frankreich gegen den Papst hat Höfler 1843 das Protokoll eines mehrtägigen Verhörs der Collonas mitgetheilt in den Abtheilungen der bayrischen Akademie der Wissenschaften historischer Classe. III, 3, S. 57—59.

[3]) Villani, Cronica, VIII, 66. — Muratori, XI, p. 528.

türlich dabei an Napoleon III., welcher sich als Schutzherr des Papstes geberdete, während er ihm die schwersten Schläge beibrachte. Ein edles Schweigen war die Antwort des Papstes. Als ihm aber Nogaret zumuthete, abzudanken, Nogaret. oder er werde ihn nach Lyon führen, damit ihn dort ein Concil richte, sprach Bonifaz: „Hier ist mein Haupt, hier mein Hals! für die Freiheit der Kirche will ich, der katholische und rechtmäßige Papst, der Stellvertreter Christi, gerne den Tod erleiden, und von Patarinern als Ketzer verurtheilt werden.“ Nogarets Großvater war als Patariner verbrannt worden, — betroffen schwieg der Freche und zog sich zurück. Drei Tage blieb Bonifaz in der Gewalt seiner Feinde; indes wurde sein Schatz geplündert, sein Palast verwüstet, das päpstliche Archiv zerstreut, ein Bischof getödtet.[1])

Drei Tage lang blieb der Papst ohne Lebensmittel; ob man ihn durch Hunger tödten, oder ob er aus Kummer und Sorge vor Vergiftung keine nehmen wollte, darüber lauten die Berichte verschieden. Endlich regten sich die Römer und am vierten Tag brachten die Orsini einige hundert Mann; endlich empört über den Frevel, erhob sich die Bürgerschaft von Anagni; unter dem Rufe „Tod den Verräthern“ wurde der Palast wieder erstürmt, der Gefangene befreit; Nogaret entfloh verwundet, mit ihm Sciarra Colonna. Vom Balcon seines Palastes herab dankte der heilige Vater seinen Befreiern, sprach hochherzig denen, die ihn misshandelt hatten, seine Vergebung zu und ließ die Gefangenen freigeben. Am achten Tag verließ er Anagni, durch die Orsini vor einem Überfall der Colonnas geschützt; in Procession empfiengen ihn die Römer mit den Zeichen der lebhaftesten Theilnahme. Als er aber vom Vatican nach dem Lateran sich begeben wollte, verhinderten ihn seine Befreier daran; sie wollten ihn in ihrer Gewalt behalten, seine Verlegenheiten ausbeuten. Befreiung des Papstes.

Das Gefühl, dass er nicht frei sei, der Schmerz über diese neue Misshandlung, zog dem starkfühlenden, hochgesinnten Manne ein tödtliches Fieber zu. Bonifaz starb unter Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses am 11. October 1303 in Gegenwart seiner Cardinäle. Die Aussage, er habe seinen Dienern befohlen, ihn zu verlassen, darauf die Thüre verschlossen, dann in wilder Verzweiflung den Kopf an die Wand gestoßen und sich so den Tod gegeben, ist seit dem 11. October 1605 widerlegt; an diesem Tage grub man nämlich bei einem Umbau in der Peterskirche den Sarg des Bonifacius aus und fand die Leiche vollkommen unverletzt, sein Antlitz war noch im Tode majestätisch.[2]) So endete Bonifacius VIII. nach einer Regierung von acht Jahren und neun Monaten, während welcher er in hochsinniger Weise zum Frommen der Wissenschaft die Universität Sapienza in Rom und am gleichen Tag eine Universität in Avignon, 16. Januar eine Universität zu Formio in der Mark Ancona stiftete und Oxfords Hochschule mit großen Rechten bedachte (1303). Als Lehrer des Kirchenrechtes Bonifaz VIII. stirbt.

[1]) Villani, Cronica, VIII, 64. — Muratori, XI, p. 528. — Drumann. l. c. Bd. II, S. 144—146. — Tosti, l. c. II, p. 189—198.

[2]) Raynaldi Ann. ad 1303. n. 44. — Zwei Berichte von Augenzeugen beim Attentate zu Anagni in der „Revue des questions historiques“, 1873. XI, p. 511 ff. und 188; p. 559. — Historisch-politische Blätter, CII, S. 1. — Potthast, Reg., II, 2022.

hat er einen Namen; von ihm rührt das sechste Buch der Decretalen her. — Sein Streben war großartig, er wollte den allgemeinen Frieden herstellen, und dann die vereinigte Macht der Christenheit zur Eroberung des heiligen Grabes nach dem Osten führen. —

Benedict XI. und Clemens V.

Benedict XI.

Zehn Tage nach seinem Tode wählten die Cardinäle im Vatican einstimmig denselben Cardinal Nikolaus Boccasini, welcher in der höchsten Noth Bonifaz pflichtgetreu zur Seite gestanden war, zum Papst; er nannte sich Benedict XI. Geboren zu Treviso 1240, der Sohn eines Notars, hatte er eine harte Jugend durchgemacht, war aber sein edler Eifer für die Wissenschaft durch kein Hindernis gebrochen worden. Eine Zeit hindurch fristete er sein Leben durch Unterrichten junger Patricier in Venedig, 1257 trat er in den Dominicaner-Orden und stieg nun rasch empor, ward zum Ordensgeneral, zum Cardinalbischof von Ostia ernannt, und jetzt bekleidete er die höchste geistliche Würde der Christenheit. Eine stille, friedliche Natur, blieb Benedict XI. auch auf dem Gipfel der Ehren sich selber gleich und anspruchslos. Seine Mutter kam, ihn zu besuchen, in Kleidern von Seide; entrüstet weigerte er sich, sie so zu sehen, sie möge ihre gewöhnliche, ihrem Stand entsprechende Tracht beibehalten; und als sie in ihrer ärmlichen Tracht vor ihm erschien, umarmte er sie zärtlich und rief: „Das ist meine Mutter und nicht jene Dame, die in seidenen Kleidern vor mir prunken wollte.“ [1])

Bei aller Einfachheit und Offenheit war jedoch Benedict keineswegs schwach. Das Erbe, das er antrat, war in einer verhängnisvollen Verfassung: der unerwartete Tod Bonifaz' VIII. hatte alle Parteien entfesselt, in Rom kämpften die Colonnas und Orsinis miteinander, im heiligen Collegium hatte Philipp der Schöne selber Anhänger, der päpstliche Schatz war geplündert; kein Kaiser war da, auf den der Papst in dieser Noth sich hätte stützen können. Wie der Steuermann im Sturm musste Benedict manches über Bord werfen, um anderes zu retten. Rom war so unruhig, dass der Papst um jeden Preis dasselbe zu verlassen beschloss. Unter dem Vorwand einer Luftveränderung gieng Benedict XI. mit seinem Hof nach Perugia. Hier erst fühlte er sich unabhängig und suchte die Angelegenheiten der Kirche zu schlichten. Kaum hatte Philipp der Schöne von der neuen Wahl gehört, als er eine Gesandtschaft an Benedict XI. schickte, wegen eines allgemeinen Concils, wegen einer Anklage gegen Bonifaz u. dgl. Der Papst ließ ihm sagen, er liebe den Frieden und sei ernstlich auf einen Vergleich bedacht; der König könnte das gute Werk nur dadurch fördern, dass er nicht auf ein allgemeines Concil dringe und die Sache des Bonifacius ruhen lasse. Ferner nahm Benedict den Bann gegen

Verhandlungen mit Philipp.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1304, n. 12. — Hefele, l. c. VI, S. 378—390 — Gautier Leon, Benoit XI, Étude sur la papauté au commencement du XIV siècle. Paris 1863.

Philipp zurück, ebenso das Verbot für die französischen Universitäten, akademische Grade und Würden zu ertheilen, ebenso den Bann gegen alle französischen Bischöfe und Großen, die mit dem König gegangen waren; desgleichen beschränkte er die Bulle „Clericis laicos“: die Geistlichkeit könne freiwillig dem Staate Steuern geben, wenn das Vermögen der Laien für die öffentlichen Bedürfnisse nicht zureiche, jedoch stets nur mit Vorwissen und Genehmigung des Papstes. Philipp wurde sogar zu einem Kreuzzuge ein Zehent aus geistlichem Gute auf zwei Jahre bewilligt. Es war also alles gethan, um dem französischen Volke, das daran war, sich von der katholischen Kirche loszureißen, die freundliche Gesinnung des heiligen Stuhles kundzugeben; selbst den Colonnas wurden ihre confiscierten Güter zurückgestellt.

Bulle „Flagitiosum scelus.“

Allein auch gegen seinen misshandelten Vorgänger hatte Benedict XI. Pflichten, und unerwartet erschien am 7. Juli die Bulle „Flagitiosum scelus“. In einer Sprache voll edlen Unwillens schildert hier der Papst die Vorgänge in Anagni, deren Zeuge er gewesen, und nannte sie alle mit Namen, Wilhelm Nogaret voran, die als „Söhne der Verderbnis das Verbrechen der beleidigten Majestät, des Hochverraths und Kirchenraubes begangen hatten“; er erklärte, dass sie alle der Excommunication verfallen seien und setzte ihnen eine Frist, sich vor dem päpstlichen Stuhl zu stellen und zu verantworten.[1]) Desgleichen waren die Anstifter dieser That gebannt, und dass dies kein anderer war, als Philipp der Schöne, wusste die ganze Welt, obschon sein Name nicht genannt war. Von einem allgemeinen Concil, um Bonifaz hier zu Gunsten Philipps zu verurtheilen, konnte also keine Rede mehr sein, vielmehr musste Philipp sich auf ein sehr ernstes Vorgehen gefasst machen, und der neue Papst drohte ihm ebenso gefährlich zu werden, wie Bonifaz VIII.

Benedict XI. vergiftet.

Da starb plötzlich der edle Benedict am 7. Juli 1304 nach einer Regierung von acht Monaten und sechzehn Tagen unter so verdächtigen Umständen, dass die Überzeugung, er sei vergiftet worden, allgemein war und noch 1319 eine Untersuchung deshalb gepflogen wurde; sie war jedoch erfolglos. Durch schöne Feigen, die man ihm zum Geschenk brachte, soll man ihn aus der Welt geschafft haben; ein Zeitgenosse bezeichnet sogar Philipp den Schönen als Urheber des Mordes. Benedict galt als Märtyrer der Kirche; man sprach von Wundern, die an seinem Grabe geschahen, und Benedict XIV. nahm ihn in das römische Martyrologium auf.[2])

Sedisvacanz.

Jetzt folgte ein Zwischenreich von eilf Monaten weniger zwei Tagen. Die durch den Tod Benedicts XI. erschreckten Cardinäle konnten sich lange nicht zu einer Wahl vereinen. Zwei Parteien im Cardinals-Collegium standen sich heftig gegenüber, die eine hieng an Bonifaz VIII., die andere wollte um jeden Preis Aussöhnung mit Philipp dem Schönen. An der Spitze der ersteren standen die

[1]) Raynaldi Ann. ad 1304, n. 13 15. — Filii iniquitatis, primogeniti Satanae et perditionis alumni nennt er Nogaret und Genossen.

[2]) Raynaldi Ann. ad 1304, n. 36.

Cardinäle Matteo Rosso und Franz Gaetani, ein Neffe des Papstes; an der Spitze der letzteren die Cardinäle Napoleon Orsini und Nikolaus von Ostia. Endlich wurden die Bewohner von Perugia, wo die Wahl stattfand, weil dort Benedict gestorben war, ungeduldig, belagerten das Conclave und verweigerten den Cardinälen die Lebensmittel, wenn sie nicht bald einen Papst wählten. Vielleicht war der Aufstand von Philipp angezettelt, denn seine Werkzeuge waren in Perugia, jedenfalls wirkte das Schreckmittel. Es ward vorgeschlagen, dass die eine Partei drei Prälaten, die nicht Italiener und nicht Cardinäle seien, vorschlagen, und die andere binnen vierzig Tagen unter ihnen wählen solle. Der Vorschlag wurde angenommen und von der guelfischen Partei wurden drei französische Erzbischöfe gewählt, die ihre Erhebung Bonifaz verdankten und mit Philipp in Feindschaft lebten. Philipp hatte seine Verbindungen im Cardinals-Collegium und ward in eilf Tagen durch einen Eilboten davon benachrichtiget, dass man den Erzbischof von Bordeaux unter den dreien wählen wolle, wenn er ihm genehm wäre.[1])

Wahlverhandlungen.

Villanis Erzählungen.

Philipp und Bertrand de Goth.

Nun wird allgemein auf die Angabe Villanis hin erzählt, Philipp habe mit dem Erzbischof von Bordeaux im Walde von St. Jean d'Angely in Saintonge eine Zusammenkunft gehabt und ihm erklärt: „Wisse, dass es von mir abhängt, dich zum Papst zu machen, und dass ich dazu bereit bin, wenn du mir sechs Gunstbezeugungen bewilligst." Der eitle Erzbischof, von Freude über eine solche Aussicht überwältigt, habe sich mit den Worten zu Füßen des Königs geworfen: „Mein Herr, jetzt erkenne ich, dass du mich mehr liebst, als irgend ein anderer Mensch, und mir Böses mit Gutem vergelten willst; du hast zu befehlen, ich zu gehorchen." Philipp habe dann sechs Forderungen gestellt: 1. Er solle als Papst ihn mit der Kirche vollständig aussöhnen, und ihm alles vergeben, was er gegen Bonifacius gethan habe; 2. er solle auch seine Diener und Anhänger vom Banne befreien; 3. er solle ihm als Beihilfe zu den Kosten des flandrischen Krieges auf fünf Jahre den Zehent von den geistlichen Einkünften in seinem Reiche bewilligen; 4. er solle das Andenken des Papstes Bonifacius vernichten, d. h. seinen Namen im Verzeichnis der römischen Päpste tilgen, seine Verordnungen und Einrichtungen aufheben, und zum Zeugnis, dass er ein Ketzer gewesen sei, seinen Körper aus dem Grabe nehmen und verbrennen lassen; 5. er solle Jakob und Peter Colonna alle Ehren zurückgeben und sie mit einigen seiner Freunde ins Cardinals-Collegium aufnehmen; endlich die 6. Forderung solle ihm erst später genannt werden. Beide hätten dann das Abendmahl darauf genommen, Philipp in Perugia seine Zustimmung zur Wahl des Erzbischofes kundgegeben, und am 5. Juni 1305 sei dieser dann gewählt worden.

Clemens V.

Der neue Papst, welcher den Namen Clemens V. annahm, hieß eigentlich Bertrand de Goth oder Agoud, war Herr von Villandran in der Diöcese Bordeaux, aus vornehmer Familie, machte seine Studien in Toulouse, Orleans, Bologna, wurde Canonicus in Bordeaux und von Bonifacius später zum Erzbischof dieser Stadt erhoben. Er war in der Reihe der Bischöfe, die 1302 dem König trotzten und zum Concil nach Rom giengen. Wenn die Erzählung Villanis wahr wäre, so hätte Clemens V. den heiligen Stuhl durch ein Verbrechen erschlichen, darum wirft Dante ihn auch in die Hölle.

---

[1]) Villani, Cronica, VIII, 80.

Allein es ist erwiesen, dass die Zusammenkunft in St. Jean d'Angeli nicht stattfinden konnte;[1]) die einzelnen Punkte können auch nicht richtig sein, da schon Benedict XI. alle Censuren gegen Philipp zurückgenommen, den Colonnas ihre Güter zurückgestellt, und das Cardinals-Collegium sie zur Wahl beigezogen hatte; sie waren es ja gerade, die Philipp vom Gang der Verhandlungen in Kenntnis erhielten und für ihn arbeiteten. Wir haben ein Märchen bei Villani vor uns, aus dem wir bloß entnehmen können, mit welchem Ärger die Italiener sich die Wahl eines Ausländers erklärten. Zudem war Philipp viel zu schlau, um gleich im Anfang so plumpe Forderungen zu machen. Was Philipp unter dem sechsten Punkt gemeint habe, ob die Verlegung der Residenz nach Frankreich, ob die Aufhebung des Tempelherren-Ordens, ob die römische Kaiserkrone, die Clemens seinem Bruder Karl von Valois verschaffen sollte, darüber schwanken die Angaben.

Beziehung zu Philipp IV.

Ein Zeitgenosse, Ferretus von Vicenza, dagegen berichtet, Philipp und Bertrand seien sich in ihrer Jugend als Freunde nahe gestanden; demnach hätte dann Philipp unter den drei seiner Gegner, welche auf der Wahlliste standen, den gewählt, den er kannte, von dem er wusste, dass er auf ihn Einfluss habe, und wie er ihn behandeln müsse. Zwei Richtungen waren im Cardinals-Collegium: die eine wollte Fortsetzung des Kampfes gegen Philipp, die andere Versöhnung. Nun war Bertrand de Goth den Cardinälen wohl bekannt, er galt für sehr vertraut mit Philipp und war doch Bonifaz VIII. verpflichtet; die Italiener waren nicht zu einigen und so gewann ein Fremder ihre Stimmen. Dass Verhandlungen für die künftige päpstliche Politik im allgemeinen durch Vertraute zwischen ihnen stattfanden, lässt sich nicht beweisen, jedenfalls zeigte Clemens V. eine verdächtige Nachgiebigkeit und Schwäche gegen die Wünsche des Königs; er gehört nicht zu jenen Naturen, welche im Glauben an die große Sache, die sie vertreten, kühn der Gewalt trotzen; er ist umgarnt vom Netz französischer Politik, die ihm die Füße küsst, während sie ihm die Hände bindet. Clemens V. war ein gelehrter Mann; in seinem äußeren Auftreten liebte er Pracht, welche aber für Tieferblickende die Abhängigkeit von der französischen Krone wenig verdeckte. Am 15. Juli erhielt Bertrand die Nachricht von seiner Wahl; alsbald berief er die Cardinäle zu seiner Krönung nach Lyon, und Rom war jetzt siebzig Jahre hindurch nicht bloß kaiserlos, sondern auch papstlos, und die Römer hatten jetzt Grund, über das neue babylonische Exil zu klagen und Frankreich das occidentalische Babel zu nennen. Cardinal Matteo Rosso soll zu Nikolaus von Ostia, der von seinem Geburtsort Prato bei Florenz oft Prato genannt wird, weil er die Wahl Bertrands vorzugsweise betrieben hatte, gesagt haben: „Du hast deine Absicht erreicht, die Curie geht über die Berge, sie wird aber nicht sobald zurückkommen, ich kenne die Gascogner."

Schwäche des Papstes.

Das babylonische Exil des Papstthums.

[1]) Jetzt liegt das Tagebuch des Aufenthaltes Philipps und des Papstes vor, wir wissen, wo sie Tag für Tag gewesen und — sie waren weit voneinander. Vergl. Rabanis, Clément V. et Philippe le bel. Paris 1858. — Boutaric, l. c. p. 123. — Scharfsinnig ist die Frage behandelt bei Hefele, l. c. Bd. VI, S. 357—371.

Philipp mit seinen Brüdern war in Lyon bei der prachtvollen Krönungsfeier[1]) am 14. November 1305 und hielt beim großen Umzug den Zügel des Pferdes, während er doch der eigentliche Herr und der Papst nur sein Werkzeug war. Ein Unfall war bedeutsam beim Umzug: eine Mauer stürzte ein, elf Menschen verloren das Leben, der Papst wurde vom Pferde geworfen, die Tiara fiel ihm vom Haupt, der kostbarste Edelstein gieng verloren: der kostbarste Edelstein — die Freiheit — war auch verloren. Was der König wünschte, beschloss der Papst. Alsbald wurde Philipp wegen erwiesener und anerkannter Unschuld vom Banne befreit; während Benedict zwar die Bannsprüche zurückgenommen hatte, aber „wie ein Hirte, der ein verirrtes Schaf, wenn auch eines der edelsten seiner Herde, aufsucht und auf seinen Schultern zurückträgt", d. h. ihn nur aus Barmherzigkeit aufgenommen, nicht aber von der Schuld losgesprochen hatte. Unter den zehn Cardinälen, die Clemens V. im December 1305 ernannte, waren neun Franzosen, unter diesen Freunde Philipps.[2]) Die Colonnas wurden in allen ihren Ehren und Würden ausdrücklich bestätigt, dem König der Zehnte von den geistlichen Einkünften in Frankreich auf fünf Jahre bewilligt. Am 1. Februar 1306 wurde die Bulle „Clericis laicos," weil sie Anstoß gegeben, große Gefahren im Gefolge gehabt habe und noch anderes zu erwarten sei, aufgehoben, die Bulle „Unam sanctam" — bloß für Frankreich.

Begünstigung Philipps IV. 14. Nov. 1305.

Je mehr aber Clemens V. gewährte, umsomehr forderte Philipp. Die Flanderer mussten mit Bann und Interdict bedroht werden, wenn sie sich von neuem gegen den König von Frankreich erheben würden. Philipp hatte nämlich im Jahre 1304 einen neuen Feldzug und Kampf zu Land und zur See gegen die Flanderer begonnen. Bei Mons-en-Puelle hatten sich ihm die Flanderer gestellt, anfangs einen siegreichen Angriff auf das französische Lager unternommen; — Philipp selber wäre erschlagen worden, wenn nicht der Umstand, dass er gekleidet war, wie jeder andere, es möglich machte, dass man ihn nicht kannte und dass er entfliehen konnte; — kaum war er aber wieder gerüstet und zu Ross, so sammelte er die Seinen und schlug die Feinde, doch nur unter großen Verlusten. Sogleich rückte der König vor Lille; da kam ein neues flandrisches Heer, denn die Niederlage hatte nicht geschreckt: „Lieber im Kampfe sterben als in Sclaverei leben!" war der Ruf, welcher durchs flandrische Land gieng. Der Franzose wagte keine neue Schlacht, sondern nahm Vermittlung an, anerkannte die Freiheit Flanderns, gab Robert von Bethune, den Sohn und Erben Guidos, und alle flamändischen Gefangenen zurück, anerkannte Robert als Grafen von Flandern und belehnte ihn noch mit Revers und Rethel.

Flandern.

Wie tief der Streit mit dem Papst alle Gemüther berührte, sieht man aus dem steten Andringen Philipps, Clemens V. solle Bonifacius VIII. als Ketzer verdammen. Die Misshandlung des Papstes in Anagni war zu schreiend, und die Überzeugung, dass Philipp der Urheber sei, zu allgemein, so dass nur die feierlichste Verurtheilung des Bonifacius Philipp rechtfertigen konnte. Nur wenn er den Gegner, den er ins Grab gestürzt, auch noch in der Erinnerung vernichtete, war Philipps Rachgier befriedigt. Der König verlangte eine Zusammenkunft mit dem Papste; sie fand im Mai 1307 in Poitiers

Prozess über Bonifaz VIII.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1305. n. 7—13.
[2]) Ibid. 1305. n. 14: 1306. n. 2—5.

ſtatt.[1]) Des Königs Söhne und Brüder, auch Karl II. von Neapel, waren anweſend, der Glanz des Hofes ſollte den Druck auf das ſchwache Gemüth Clemens V. noch verſtärken. Hier trat nun Philipp mit der entſchiedenen Forderung vor den Papſt, Bonifacius zu verdammen und den Templerorden aufzuheben, und fortan benutzte er die eine Forderung als Schraube für die andere.[2]) Zuſammenkunft in Poitiers.

Clemens V. war nicht unempfindlich für die Pflichten ſeiner Würde, und im erſten Augenblick ſoll er in der Verzweiflung über dieſe Zumuthungen unter Vermummung einen Fluchtverſuch nach Bordeaux unternommen haben, der aber an der Wachſamkeit der Königlichen ſcheiterte. Der Cardinal da Prato rettete den Papſt aus der Verzweiflung durch den Rath, er ſolle auf die Forderung des Königs wegen Bonifacius eingehen, ihm aber erklären, die Sache ſei ſehr ſchwierig und nur ein allgemeines Concil könne darüber entſcheiden; auch habe eine Verurtheilung durch ein allgemeines Concilium mehr Gewicht. Und in der That war die Frage ebenſo ſchwierig, als die Lage des Papſtes. Acht Jahre hatte Bonifacius VIII. regiert, Biſchöfe und Cardinäle eingeſetzt; wurde er verurtheilt, ſo waren all ſeine Acte und Ernennungen, darunter auch die des Bertrand von Bordeaux, ungiltig, und das Chaos begann in der Kirche! Auf der anderen Seite: was hatte der Papſt zu erwarten mitten auf franzöſiſchem Gebiete, wenn er dem Willen eines Philipp ſchroff entgegentrat? Eine Gewaltthat wie in Anagni konnte ſich wiederholen! Darum griff Clemens V. zu dieſem Auskunftsmittel: eine geraume Zeit muſste verfließen, bis das Concil zuſammenkam, unterdes milderte ſich vielleicht der Groll des Königs; auch hatte Philipp immer ein allgemeines Concil verlangt, er konnte alſo die Berufung eines ſolchen nicht zurückweiſen und war in ſeinen eigenen Schlingen gefangen. So wurde denn nach Vienne auf 1310 ein Concil ausgeſchrieben. Um aber Philipp vorderhand zu beſchwichtigen, wurde in Poitiers am 13. Juni 1307 eine Bulle entworfen, in welcher in Anerkennung ſeiner königlichen Milde, ſeines edlen Sinnes, ſeiner Anhänglichkeit und Treue gegen die Kirche alles, was ſeit Allerheiligen 1300 von Bonifacius oder Benedict mündlich oder ſchriftlich gegen ihn, ſein Land und deſſen Bewohner verfügt war, zurückgenommen wurde. So berichtet Villani.[3]) In Wahrheit erſuchte damals der Papſt den König, ihm ganz allein zu überlaſſen, was wegen Bonifacius zu geſchehen habe, ſo daſs er in dieſer Sache thue, was ſeines Amtes ſei.[4]) Schwierigkeit des Prozeſſes. Ausſchreibung eines Concils.

Kaum war dieſe Schwierigkeit umgangen, ſo kam für den armen Papſt eine andere. Als König Albrecht am 1. Mai 1308 ermordet wurde, verlangte Philipp, der Papſt ſolle ſich für die Erhebung ſeines Bruders Karl von Valois auf den deutſchen Thron mit allen Mitteln verwenden; jetzt ſei wieder einmal eine Gelegenheit, die Krone Karls des Großen den Franken zuzuwenden. Aber, was wurde aus Italien, was aus dem Papſt, wenn das Kaiſerthum auch an die Familie Philipps kam? Wieder half der Cardinal da Prato aus der Verlegenheit. Während offene Briefe von franzöſiſch geſinnten Cardinälen an die Kurfürſten abgiengen, die Karl von Valois dringend empfahlen, kamen unter dem kleinen Siegel des Papſtes Mahnungen an die geiſtlichen Kurfürſten, ſchleunig einen Papſt und Kaiſerthum.

[1]) Raynaldi Ann. ad 1307. n. 10—12.
[2]) Hefele, l. c. VI, S. 409—411.
[3]) Villani, Cronica, VIII, 91.
[4]) Hefele, l. c. Bd. VI, S. 411—412.

deutschen Fürsten zu wählen, um die Freiheit Deutschlands und der Kirche zu retten; und es wurde Heinrich von Luxemburg gewählt und Philipp konnte gegen eine vollendete Thatsache nichts einwenden. Gleichsam aus Rache über das Misslingen verlangte Philipp, dass jetzt schon die Untersuchung über Bonifaz beginne, wenn auch die Entscheidung für das Concil von Vienne aufgehoben wäre. Clemens beschied die Ankläger nach Avignon, dahin hatte er nämlich 1309 seinen Sitz verlegt.[1])

Beginn des Prozesses.

Avignon.

Avignon stand unter nomineller Abhängigkeit vom Hause Anjou, war aber eine ziemlich freie Stadt, ein Enclave in der Grafschaft Venaissin, die laut eines Vertrages zwischen Ludwig IX., Raimund VII. und dem heiligen Stuhl dem Papst gehörte. An Avignon knüpften sich nicht große Erinnerungen wie an Rom, aber der Aufenthalt war angenehmer, keine Parteien führten dort einen Straßenkampf wie in Rom, keine Fieber rafften im Sommer die Bevölkerung hin, das Klima war gesund, die Luft rein, die Umgebung zauberisch. Avignon war freilich noch eine kleine Stadt, seit es aber Sitz des Papstes geworden, erhob sich eine neue Stadt neben der alten, Prachtbauten stiegen empor; der Zufluss von Fremden machte dies nothwendig. Robert, König von Neapel und Graf von der Provence, wurde hier im August 1309 gekrönt, bald kam eine Gesandtschaft von Heinrich dem Luxemburger, dann kamen andere Könige und Große. Clemens V. fühlte sich erst in Avignon frei und athmete auf; auch erfreute

Ferrara.

er sich anfangs dort eines politischen Erfolges, indem Ferrara durch einen Streit der Söhne Azzos VIII. von Este unter die Oberhoheit des heiligen Stuhles gelangte und gegen die Erwerbsucht Venedigs siegreich behauptet wurde. Große Pläne in Betreff eines Kreuzzuges, einer Gesandtschaft an den Großchan der Tataren, um dieses gewaltige Reich für die Sache des Christenthums zu gewinnen, beschäftigten hier den Papst. —

Aber nur zu bald sollte der arme Clemens V. aus seinen Träumen geweckt und an die Abhängigkeit von Frankreich erinnert werden. Philipp drang auf Beginn der Untersuchung gegen Bonifaz, und Clemens musste in einer Bulle den Anfang derselben festsetzen: „Weil das dem Papste vorgeworfene Verbrechen der Ketzerei unter allen das verwerflichste sei, dürfe ein solcher Vorwurf nicht unberücksichtigt bleiben, obschon sonst alles für die Rechtgläubigkeit des Verstorbenen zeuge."

Es war ein unerhörtes Ereignis; ein Schauder durchzuckte die Christenheit nach den Worten eines Geschichtschreibers. Es kamen Gesandte der Könige von Castilien und Aragonien nach Avignon, Beschwerde zu führen, dass man einen römischen Bischof wegen Ketzerei belange; Deutsche, Belgier und Italiener

---

[1]) Hefele (l. c. VI, S 406) bemerkt: „Die Verwünschungen und Klagen, die deshalb über Clemens V. ausgeschüttet wurden, sind bekannt; nur darf man darüber nicht vergessen, dass die Stadt Rom seit einer Reihe von Jahrzehnten kein sicherer Sitz mehr für die Päpste war; die fünfzehn letzten derselben, von Innocenz IV. an, residierten meist anderswo, zu Lyon, Orvieto, Viterbo, Anagni oder Perugia. Auch hatte Clemens V. gewiss Grund, zu fürchten, in Rom ein Spielball der dort herrschenden Parteien oder durch sie gebunden und gelähmt zu werden, gleich seinem Vorgänger, während er von einem Aufenthalt in Frankreich persönliche Sicherheit und Freiheit erhoffen mochte. Aber incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim; er wurde in Frankreich noch schwächer und unfreier, als er es je in Italien geworden wäre, — in oft unwürdiger Weise dem König Philipp gehorsam ergeben."

beschwerten sich. Es half nichts, am 16. März 1310 begannen die Sitzungen in Gegenwart des Papstes. Unter den fünf Anklägern waren Nogaret und Plasian, unter den zwölf Vertheidigern, die sich gemeldet hatten, waren Verwandte des Bonifaz und Anhänger aus Überzeugung. Eine Fülle von Scharfsinn wurde beiderseits aufgeboten; die Verhandlungen zogen sich in die Länge, Zeugen wurden vernommen, Nebenpunkte bestritten, die Competenz des Richters angegriffen: einen Papst könne nur Gott richten, höchstens ein Papst mit einem allgemeinen Concil. Die Franzosen dagegen stellten den Satz auf, in Glaubenssachen sei der Papst der oberste Richter, wie der König in weltlichen. Zuletzt entschied sich Philipp, das Urtheil über Bonifaz lediglich dem Papst und den Cardinälen zu überlassen, die Entscheidung solle auf einem Concil erfolgen. Die Ankläger zogen sich zurück, der Papst hingegen vernichtete mehrere Bullen, die für Philipp nachtheilig waren.[1])

Philipp gab aber nie etwas auf, ohne anderes zu erlangen. Die ganze Schwere seiner Thatkraft fiel jetzt auf den Templerorden, und nicht bloß die Todten, noch mehr die Lebenden machten dem unglückseligen Papste Kummer, denn Philipp forderte Vernichtung des Ordens der Templer. Und damit kommen wir an eine Episode der französischen Geschichte, die das Herz erzittern macht. Die Protokolle des Prozesses wurden leichtfertig geführt und sind auch so noch verstümmelt; das wenige Licht, welches sie auf die Ereignisse werfen, dient nur, jede Brust mit Entsetzen zu erfüllen. — Die Templer.

Der Prozeß der Templer.

Aber wie kam Philipp der Schöne auf den Gedanken, einen ganzen Orden dem Untergange zu weihen? Trotz der Beraubung der Juden, trotz der betrügerischesten Falschmünzerei war der König doch immer geldbedürftig. Die großen Reichthümer des Ordens reizten seine Habsucht. Und in der That war kein Orden reicher in der ganzen Christenheit als der der tapfern Ritter vom Tempel; kein christliches Land, in dem sie nicht ihre Besitzungen hatten; eine Zeit lang starb kein Wallfahrer im heiligen Lande, ohne sie in seinem letzten Willen zu bedenken.[2]) Der Orden besaß ein jährliches Einkommen von über Grund der Verfolgung.

[1]) Johann Villani — bei Muratori, l. c. XIII, p. 454. — Raynaldi Ann. ad 1312, n. 15—16. — Drumann, Geschichte Bonifaz VIII., II, S. 209 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 531.

[2]) Die Literatur über den Untergang der Templer ist reich: Dupuy, Hist. de l'ordre militaire des Templiers, Paris 1654, wie Gurtler, Historia Templariorum, Amst. 1703 (für Philipp den Schönen). — Nicolai, Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht wurden, und über dessen Geheimnis, Berlin 1782 (findet eine freimaurerische Geheimlehre im Orden). — Le Jeune, Hist. critique et apologétique de l'ordre des chevaliers du Temple de Jérusalem, Paris 1789 (unparteiisch). — Raynouard, Monuments historiques relatifs à la condamnation des Templiers, Paris 1813 (voll Haß gegen die Hierarchie). — Michelet, Procès des Templiers — in der Collection des documents inéd. d. m. a. Paris. Revue des

50,000.000 Franken, hatte auf seinen Liegenschaften gegen 9000 Ordenshäuser, wovon mehr als 1000 in Frankreich standen; im Temple zu Paris lag ein großer Theil seiner Schätze und Kostbarkeiten.[1]) Philipp selber war ihnen viele große Summen schuldig, weshalb er noch 1304 ihnen neue Vorrechte bewilligte und ihre Mildthätigkeit, Freigebigkeit und Frömmigkeit rühmte. Im heiligen Land waren sie die Gensdarmerie der Christenheit, im Abendland waren sie, was die Banquiers heutzutage, gute Haushälter auf ihren Gütern, gute und sichere Verwalter des ihnen anvertrauten Geldes: bei ihnen entlehnten die Könige Vorschüsse auf das Erträgnis der Steuern; bei ihnen wurden die Sammlungen für die Kreuzzüge, für den heiligen Stuhl hinterlegt; in ihren Schlössern, die Festungen glichen, hielten die Reichen ihr Geld für gesichert. Sie stellten Creditbriefe aus im Abendland, die in ihren Schlössern im Morgenland bezahlt wurden. Ihn reizte ferner die Unabhängigkeit des Ordens, — Philipp gehörte zu den Naturen, die keine Gewalt neben sich dulden können. 15.000 Lanzen, die nicht unter seinem Befehle standen, schienen ihm ein Staat im Staate zu sein: die Blüte des französischen Adels lebte unabhängig von ihm, nur nach den eigenen Gesetzen und von eigenen Oberen regiert. Beim letzten Aufstand der Pariser hatte der König im Hause des Ordens Schutz gefunden vor der Wuth des Volkes, und das konnte er ihm nie verzeihen; er mochte fürchten, dass der Orden — ein Staat im Staate — aus Frankreich eine Ritterrepublik bilden könnte, wie der Deutschorden einen eigenen Staat an der Ostsee gründete. Er hasste den Orden, weil dieser Bonifaz VIII. im Kampfe gegen die französische Krone mit all seinen Kräften zur Seite gestanden war; im Streit um Neapel war der Orden für Aragon gegen Frankreich eingetreten, und mit teuflischer Arglist wusste Philipp das Todesnetz zu winden, in dem er gegen 30.000 tapfere Männer verstrickte.

Schon 1305 klagte der König, der eben vom Banne befreit, jetzt den Eiferer für den Glauben und die gute Sitte spielte, beim Papste bei der Zusammenkunft in Lyon den Orden an und drang auf dessen Aufhebung. Ein gewisser Squin von Florian, ein Bürger aus Beziers, saß, auf den Tod angeklagt, mit einem aus dem Orden wegen gemeiner Verbrechen verstoßenen Templer und hörte schelten über gemeine Laster im Orden; er hoffte, sich zu helfen, wenn er Anzeige mache; er und ein Florentiner, Noffodei, ebenfalls abtrünniger Templer und wegen schwerer Vergehen im Gefängnisse, verbanden sich zur Rache am Orden durch ein schreckliches Gewebe von Verbrechen, das sie demselben andichteten. Noffodei erklärte im Gefängnisse zu Toulouse, er hätte dem Könige Geheimnisse mitzutheilen, die mehr wert für ihn seien, als sein ganzes Königreich. Er wurde von Toulouse

---

deux mondes, tom. X. (glaubt an eine Geheimlehre im Orden). — Hammer, Mysterium Baphometis revelatum; Fundgruben des Orients, VI, 3 (sieht in den Templern Ophiten). — Havemann, Geschichte des Ausganges des Tempelherrenordens, Stuttgart 1846 (spricht am nachdrücklichsten für die Unschuld des Ordens). — Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre, tomes II. — Chroniche di Giovanni Villani, Milano 1834. — Den Reichthum des Ordens schildert Wilcke, Geschichte des Tempelherrenordens. 2. Aufl. 1860. Bd. II, S. 179—183. — Dr. Konrad Schottmüller, Untergang des Tempelherrenordens, Berlin 1887, Bd. I, S. 66; Bd. II, S. 37. — Lavocat. Procès des frères et de l'ordre du Temple. „Revue historique". Mai 1889. — „Revue des questions historiques", Juli 1890. — Langlois, Le procès des Templiers, „Revue des deux mondes", 1891, 15. Janvier, p. 383—342. — Wenck in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen", April 1890.

[1]) Raynouard, Monuments historiques, p. 20.

nach Paris gebracht und mit der Freude eines Tigers hörte Philipp seine Angaben an.[1])

Auf solche Anklagen sich stützend, sprach der König beim Papst gegen den Orden und dieser versprach, der Sache nachzuforschen. Um längere genaue Untersuchung war es aber dem geldbedürftigen König nicht zu thun. Durch Geldnoth gedrängt und darum im Innersten zur Vernichtung des Ordens entschlossen, suchte Philipp den Großmeister in seine Gewalt zu bekommen; denn ohne diesen konnte er nichts machen. Clemens V. glühte für den Plan eines Kreuzzuges: Karl von Valois sollte Constantinopel erobern und von da bis an den Euphrat vordringen; die Venetianer versprachen bis im Mai 1308 eine Flotte hiezu zu stellen; nach Berichten der Missionäre hoffte man die Mongolen zu bekehren und zur Mitwirkung zu vermögen. Ein armenischer Prämonstratenser, früher Krieger und Fürst, Haito, war in Poitiers und schilderte das Ziel als leicht erreichbar. Philipp Haito.
versprach alle mögliche Unterstützung und nach seinem Wunsche forderte der Papst den Großmeister, „seinen vielgeliebten Sohn", auf, von Cypern, wo er nach dem Verluste des heiligen Landes sich befand, sich zu ihm zu begeben, um über einen neuen Kreuzzug zur Unterstützung des Königs von Armenien im Kampfe gegen die Türken Rath zu pflegen.

Jakob von Molay, seit 1289 Großmeister, ein tapferer alter Edel- Molay.
mann,[2]) der schon zweiundvierzig Jahre im Orden diente, kam denn, dem Rufe folgsam, ohne eine Ahnung von dem Schicksale, das ihm und seinen Freunden drohte, mit den Großofficieren und dem Schatze des Ordens, 150.000 Goldstücken und so viel Silber, dass zehn Maulthiere daran zu schleppen hatten.[3]) Arglos ritten sie in Paris ein im Anfang des Jahres 1307. Philipp empfieng ihn mit teuflischer Freude und entlehnte sogleich eine große Summe von ihm, die er zur Aussteuer seiner Tochter Isabella brauchte, welche mit dem Sohne Eduards I. von England vermählt werden sollte. Bei der Bestattung einer Tante Philipps hielt Molay das Bahrtuch. Jetzt lag Philipp dem Papste in einemfort an, eine Untersuchung über den Orden zu verhängen; Clemens V. aber konnte die Anklagen nicht glauben. Auf der Zusammenkunft in Poitiers ließ Philipp durchblicken, dass er für Aufhebung des Ordens von der Verurtheilung Bonifacius VIII. abstehen würde. Clemens V. verlangte Beweise vom Könige; er empfieng den Großmeister, als er nach Poitiers kam, mit Wohlwollen: er wünschte eine Verschmelzung der Templer und Johanniter, doch der Großmeister sprach sich dagegen aus; seine Meinung war: sie sollen sein, was sie sind, oder nicht sein. Wäre ihnen nur auch ein neues Gebiet der Thätigkeit angewiesen worden, wie den Deutschrittern Preußen zur Bekehrung, der Orden hätte sicher in neuem Glanze gestrahlt und noch ein langes Leben gehabt. —

---

[1]) Havemann, Geschichte des Unterganges des Tempelherrenordens, S. 192.

[2]) Sein Stammsitz Molay lag im Bezirk von Vollant in der Diöcese von Besançon. Mangold, Bilder aus Frankreich, Marburg 1869, S. 140.

[3]) Raynouard. Monuments historiques rélatifs à la condamnation des chevaliers du temple (Paris 1878), p. 20—161.

Dunkle Gerüchte über eine Gefahr, die dem Orden bevorstehe, veranlaßten den Großmeister in Poitiers 1307, den Papst um eine Untersuchung zu bitten, damit die Falschheit der Beschuldigungen an den Tag komme. Der Papst schien befriedigt. Wäre Wahrheit in den Anklagen gegen den Orden gewesen, der Großmeister wäre nicht so arglos nach Paris gekommen.[1])

Da handelte aber Philipp rasch, um durch vollendete Thatsachen den zaudernden Clemens fortzureißen. Am 14. September 1307 ergiengen geheime Befehle an die Statthalter aller Provinzen, einen beigeschlossenen Brief bei Todesstrafe erst in der Nacht vom 12. auf den 13. October zu eröffnen. In diesem Briefe stand eine Reihe von Anklagen gegen die Templer und der Befehl, sich der Ritter und ihrer Häuser sogleich zu bemächtigen; wegen angezeigter Verbrechen der Templer habe der Großinquisitor von Frankreich, Wilhelm von Paris, den weltlichen Arm des Königs aufgerufen. Die Befehle wurden durch ganz Frankreich pünktlich vollzogen, nirgends wurde Widerstand geleistet. Wären die Ritter solche Schurken gewesen, wie der König sie darstellte, sie hätten sich gewehrt und hätten sich nicht überraschen lassen. Jakob Molay wurde in demselben Schloss Temple, wo ein Nachkomme Philipps, Ludwig XVI., später als Gefangener schmachten sollte, mit 140 Rittern verhaftet, alle Schätze und Papiere mit Beschlag belegt. Mit Staunen und Bestürzung vernahm das Volk die Kunde vom Geschehenen. Der König ließ in der heiligen Kapelle, in allen Pfarreien von Paris, in der Universität die Templer vieler Verbrechen anklagen, die schrecklich zu hören, verrucht, abscheulich und infam wären, entsetzlicher Verirrungen der Natur. Schreiben ähnlichen Inhalts giengen an die Fürsten Europas ab und formulierte Anklagen nebst dem Befehl, durch die grausamste Anwendung der Folter ihr Geständnis zu erzwingen, an alle Untersuchungsrichter des Landes. Dem Geständigen ward Freiheit verheißen, dem Leugnenden Feuertod wegen Ketzerei angedroht.[2])

Anklage der Templer.

Wessen jedoch wurden die Templer angeklagt? Der Templer verleugne bei der Aufnahme in den Orden Christus, die heilige Jungfrau und alle Heiligen; man lehre ihn, Christus sei nicht der wahrhaftige Gott, sondern ein falscher Prophet, der um seiner Sünden willen den Tod erlitten; er müsse darum das Kreuz anspeien, mit Füßen treten und es noch in schändlicherer Weise verunreinigen. Der Aufnehmende und der Aufzunehmende küssten sich auf den Rückgrat, dann werde Sodomiterei erlaubt, sogar befohlen, so dass ein Unterlassen derselben als Sünde gelte, überhaupt seien unnatürliche Fleisches-

[1]) Von diesem Gedanken ausgehend hat der Amerikaner Lea in seiner „History of the inquisition of the middle ages", III, p. 238—334, London 1888, die Unschuld des Ordens vertheidigt. Vergl. Wenck in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen", 1890, I, S. 253.

[2]) Havemann, l. c. S. 192—204.

sünden im Orden in Gebrauch. Wer sich diesen Bräuchen bei der Aufnahme nicht unterziehen wolle, werde enthauptet oder eingekerkert, über das Geschehene bei Todesstrafe Stillschweigen auferlegt. Der Aufzunehmende müsse schwören, den Orden auf jede Weise zu bereichern, selbst mit Unrecht, es sei keine Sünde. Ein Templer dürfe nur seinen Ordenspriestern beichten und der Großmeister habe das Recht, von allen Sünden zu absolvieren. Statt des wahren Gottes werde in den Capitelsversammlungen der Teufel angebetet, der bisweilen in Gestalt einer schwarzen Katze erscheine; auch werde ein Idol in Form eines Menschenkopfes mit einem großen Barte, Bafomet genannt, angebetet, von dem man großen Reichthum erwarte. Die Schnur, welche jeder Templer auf dem nackten Leib trage, sei vorher um dieses Götzenbild gelegt gewesen.

Lügen.

Wir lachen heutzutage über die schwarze Katze, über das Idol in Gestalt eines Menschenkopfes. Bafomet ist die provenzalische Verunstaltung des Namens Mohammed.[1]) Es war also der Übertritt zum Islam, während Tausende und Tausende vom Orden im Kampfe gegen denselben gefallen sind und so manche, die gefangen wurden, lieber sich zur Hinrichtung abführen ließen, als dass sie für Übertritt zum Islam leben wollten. Mohammed ist hier als Zauberer aufgefasst, die Verehrung Bafomeds wäre also Teufelsdienst. Der ganze Inhalt der Anklage zeigt, dass sie schwach begründet war. Man konnte Geständnisse nur mit Gewalt erzwingen, Hunderte und Hunderte starben unter den Qualen der Folter und betheuerten bei Gott und allen Heiligen, dass diese Anschuldigungen erlogen seien. Diese Anklagen stehen auch mit der Geschichte, mit dem Geiste des ganzen Ordens im Widerspruche, der nur auf ein Leben des Glaubens und der Entsagung hinweist. Man sagte jedem, der die Aufnahme verlangte, dass er auf die härtesten Arbeiten, auf ein Leben in Noth und Gefahr gefasst sein müsste, dass er nicht Reichthum, nicht Ehre suchen dürfe, sondern dass er bloß in den Orden treten solle, um die Sünden der Welt hinter sich zu lassen, um wie ein armer Pilger durchs Leben zu gehen, um die Seele zu retten. Das ganze Leben des Templers war ein Kampf für die Religion, der mit dem Tode schloss. Wer soll glauben, dass er gleich bei der Aufnahme in den Orden den Gekreuzigten verspotten musste? Wie hätte der Templer mit solcher Tapferkeit für einen Gott sich schlagen können, wenn der Eintritt in den Orden gleich mit bewusstem Abfalle begonnen hätte? Das ganze Leben des Ordens wäre ein Leben der großartigsten Lüge gewesen zweihundert Jahre hindurch, in denen der Orden so ruhmvoll bestand, während es doch sonst die Natur der Lüge ist, ein kurzes Leben zu haben. Gegen die Wahrheit der Anklage spricht ferner, dass auch die durch die schrecklichsten Foltern abgedrungenen Geständnisse stets allgemein, nie persönlich sind; nie gestand ein Templer, er habe dieses Verbrechen begangen, er sei dabei gewesen, sondern nur, er habe davon gehört, sie kämen in dem Orden vor. Hätte eine Geheimlehre im Orden bestanden, es wäre auch eine schriftliche Abfassung derselben, es wären neben den öffentlichen auch geheime Ordensstatuten gefunden worden, da ja die Verhaftung so plötzlich kam, dass an eine Verbrennung der Papiere nicht gedacht werden konnte. Und mit welchem Triumphgeschrei wären nicht die schriftlichen Beweise bekannt gemacht worden! Doch nichts wurde ge-

Falschheit der Anklagen.

[1]) Raynouard, Lexique Roman s. v. Bafomet, I, p. 167. — Ducange, Glossar. med. et inf. lat., I, p. 519—520 der Ausgabe von 1883.

funden, nichts ist erhalten worden, als jämmerliche Lügen und entsetzliche Nachrichten von himmelschreienden Misshandlungen.

War aber der Orden ohne jeglichen Makel? Gewiss nicht, denn seine Mitglieder waren gebrechliche Menschen. Unter der Last des schnell anwachsenden Reichthums ist gewiss manche Tugend gebrochen worden, wie unter dem heißen Himmel des Südens. Die Berührung mit dem Morgenlande und seinen Irrlehren hat sich gewiss in manchem Geiste wiedergespiegelt.[1]) Der Verlust des heiligen Landes trotz der großartigsten Opfer hat wahrscheinlich in manchem den Glauben an die Kraft Jesu Christi erschüttert. Man klagte in jener Zeit hin und wieder über den Stolz, über den Ehrgeiz, über die Selbstsucht des Ordens; der Ruhm ihrer Thaten ließ die Templer auf andere Orden herabsehen und dies erweckte Neid und Hass: sie sahen sich als eine Art Elitetruppe unter den Mönchen an. Doch der Orden als Ganzes hat sich immer mit Heldenmuth für die christliche Sache geschlagen, und der Großmeister hatte Recht, wenn er vor seinen Richtern betheuerte, er kenne keinen Orden, dessen Kirchen schöneren und reicheren Schmuck besäßen, keinen Orden, der mehr Almosen an Bittende austheile, keinen, der für die Vertheidigung des christlichen Glaubens williger sein Leben
Michelet. darangesetzt und reichlicher sein Blut vergossen habe. Die Ansicht Michelets: „Als nun Jerusalem und dann auch Akkon verloren war, warf sich der Orden mit wildem Hunger in die Sünde. Seitdem zeigt sich entstellt, was früher als Symbol des Heiligen galt. Weil der Templer den Frauen entsagt, verfällt er in unnatürliche Laster; weil er der Priester entbehren zu können glaubt, entsagt er auch Gott und greift zum Aberglauben des Orients und zur Magie Arabiens. Nun wird die anfangs bloß symbolisch dienende Verleugnung zur Wahrheit: man spottet eines Gottes, der seinem Kreuze keinen Sieg verliehen hat. Des Templers Gott ist der Orden selbst, dem er in blinder, schmutziger Hingebung dient. So fällt er in den Egoismus Satans, der sich selbst anbetet“[2]) — diese Ansicht ist zwar sehr geistreich, oder mag sich vielleicht auf einzelne Mitglieder, nimmer aber auf den ganzen Orden anwenden lassen. Von all dem aber weiß Michelet auch nicht einen Beweis vorzubringen.

Der vernichtende Schlag war gefallen; durch ganz Frankreich wüthete die Folter an den Gliedern der Gefangenen, denen meist während der Qualen jede Besinnung schwand. Doch der Orden war ja frei von jeder königlichen Gerichtsbarkeit; nur der Papst konnte über ihn richten! In diesem Sinne sandte denn auch der schwache, damals in Poitiers kranke Clemens V. Bot-
Mahnung des Papstes schaft an den König: die Templer ständen als Ordensleute unmittelbar unter dem heiligen Stuhle und der König habe kein Recht, sich ihrer Personen, noch ihrer Güter zu bemächtigen; der König solle die Gefangenen zwei Cardinälen überantworten; der Papst wolle den Prozess selbst in die Hand nehmen. Der Großinquisitor, Wilhelm von Paris, welcher den ganzen Prozess angeordnet hatte, wurde suspendiert am 1. December 1307.[3]) Der Zorn, dass der König

[1]) Aus einigen Schlangensymbolen an templerischen Bauten wollte Hammer den Schluss begründen, die Templer seien Ophiten gewesen. Mysterium Baphometis revelatum. Wien 1818, Fol.

[2]) Ähnlich in seiner Histoire de France, III, p. 206.

[3]) Die Protokolle wurden 1841 und 1852 von Michelet in zwei Bänden veröffentlicht unter dem Titel: Procès des Templiers.

den heiligen Stuhl in einer so wichtigen Frage ganz umgangen, überwog diesmal bei Clemens V. die Furcht.[1])

Von Philipp IV. kam brutale Antwort: welcher Ruchlose habe dem heiligen Vater rathen können, Bischöfe zu verachten, oder vielmehr Jesus Christus, von dem sie ihre Mission haben; der Papst kenne die Sachlage nicht und habe sehr gefehlt, desungeachtet werde er, der König, dem Gott die Vertheidigung der Religion übertragen habe, als Vertheidiger des katholischen Glaubens handeln; seine Richter hätten viel mehr Gelegenheit und Geschick, die Sachlage zu erkunden, als der Papst; von dem römischen Stuhle würde der Prozeß nur in die Länge gezogen, der Orden Fürsprecher gewinnen und auf den König Verdacht gewälzt werden. Antwort des Königs.

So ward denn die Folterung fortgesetzt und schon vor Ende November 1307 hatte Philipp eine Masse entsetzlicher Geständnisse auf dem Papiere. Aber was von diesen Geständnissen zu halten sei, geht aus der Rede des Ritters Aimery Villiers-le-Duc an die spätere Commission hervor, welcher befragt, todesblaß beim Heil seiner Seele schwor, die Wahrheit zu sagen, widrigenfalls die Hölle ihn sogleich mit Leib und Seele verschlingen möge; dann schlug er an seine Brust, streckte seine beiden Hände gegen den Altar, stürzte auf die Knie nieder und versicherte, dass alle gegen den Orden erhobenen Anschuldigungen erlogen seien, obschon er selbst, durch die Schmerzen der Folter überwältiget, einige derselben zugestanden habe. Er selbst habe gestern 54 Brüder seines Ordens auf Wagen zur Hinrichtung fahren gesehen und habe gehört, dass sie verbrannt worden seien wegen fortgesetzter Weigerung des Geständnisses; er aber traue sich eine gleiche Ausdauer und Stärke für die Wahrheit nicht zu und betheuere hiemit, dass er auf Befragen durch die Folter vor jedermann eidlich aussagen werde: alle Anschuldigungen seien wahr; er werde sogar erklären, er sei es gewesen, der den Heiland an das Kreuz geschlagen habe; nur bitte er die Commissäre, seine Worte nicht den königlichen Dienern zu überbringen, sonst werde er verbrannt, wie seine Brüder. So gewann der König Geständnisse. Jakob de Sacy erzählt vor Gericht, wie er 25 Mitgefangene unter den Folterqualen sterben sah. Die Art der Folterung war entsetzlich. So gut man später aus alten Weibern, die man für Hexen hielt, das Geständnis erpressen konnte, sie seien auf einem Besen nach dem Blocksberg geritten, ebenso leicht ließ sich das Geständnis erpressen, ein Templer habe einen Bund mit dem Teufel geschlossen. Die Geständnisse über die gotteslästerlichen Verhandlungen sind im Widerspruch miteinander, ein Beweis, dass sie falsch, dass sie nur Ausflüchte waren, um nicht länger gefoltert zu werden; z. B. auf die Frage nach der Beschaffenheit des Idols, sagte der eine, es war eine Katze, der andere, es war ein weißer Kopf, der dritte, es war schwarz, der vierte, es war golden, der fünfte, es waren zwei Beine. Nach neunmonatlichem Foltern gab sogar Molay die Verleugnung Christi zu, ob durch die Qualen der Folter überwunden und in besinnungsloser Rede, oder dass vielleicht die Protokolle gefälscht sind. Als man sein Geständnis zur Nachahmung den Brüdern vorhielt, erklärten sie: „Wenn der Großmeister so gesprochen hat, so hat er in seinen Hals gelogen." Einige gestanden, das Idol mit dem Menschenkopfe habe Bafomet geheißen, ein Name, der in den Liedern der Troubadours für Mohammed vorkommt, von Neueren aber, welche die Templer Geständnisse der Templer sind erzwungen.

[1]) Boutaric, l. c. p. 132.

Baphomet. zu Gnostikern stempeln wollen, als Taufe des Geistes, als Βαφὴ μήτιδος gedeutet wird. Übrigens, wo die Gerichte unabhängig waren, wie in Metz, Toul und Verdun, kam kein Geständnis heraus. Im übrigen Europa hielt man die Templer größtentheils für unschuldig und das, was in Frankreich geschah, für unerhört.

Philipp konnte nicht mehr rückwärts gehen, es galt jetzt nur noch, den Papst zu täuschen und fortzureißen. 1308 im Mai versammelte der König ein Parlament zu Tours. Zum Unglücke für die Templer kamen wenige Große, ja ließen sogar acht Herren des südlichen Frankreich sich durch den schändlichen Nogaret vertreten. Wie die Versammelten von den Agenten des Königs bearbeitet worden sein müssen, geht aus der Anrede an den König hervor, man solle sich um den Widerstand des Clerus nicht kümmern; auch Moses habe nicht lange bei dem Großpriester Aaron nachgefragt, sondern kurzweg die Anbeter des goldenen Kalbes vernichtet; sie erklärten die Templer des Todes schuldig. Auch die Universität zu Paris ward befragt, sie erklärte jedoch, als Ordensleute seien die Templer weltlicher Gerichtsbarkeit nicht unterworfen, kein weltlicher Fürst könne über Ketzereien Untersuchungen einleiten, aber sie gefangen nehmen und dem Papste ausliefern. Abgeordnete des Parlaments giengen nun zum Papste, um ihn durch die Anklagen zu weiteren Schritten zu drängen. Auch der König kam am 5. Mai 1308 nach Poitiers. Was mag Clemens V. nicht alles vorgespiegelt worden sein! Er hörte von da an auf, an die Unschuld des Ordens zu glauben! Die Geständnisse erschreckten ihn: er gab am 5. Juli 1308 dem Großinquisitor und den Bischöfen ihre Vollmachten zurück; er behielt sich nur das Urtheil über den Großmeister und die Würdenträger vor, er bevollmächtigte die Bischöfe, in den Verhören fortzufahren.[1])

Parlament zu Tours.

Täuschung des Papstes. Aber auch so wurde er geäfft: der Großmeister und die Ordensobern wurden nicht vor ihn nach Poitiers gebracht; es hieß, sie seien erkrankt, sie könnten nicht reiten und fahren (natürlich, infolge der Misshandlungen). Philipp hatte Angst vor einer Zusammenkunft zwischen Molay und Clemens. Dagegen sandte Philipp 72 Templer nach Poitiers, die sich zu den gewünschten Geständnissen herbeiließen, dass der Papst sie verhöre. Wie mögen diese bearbeitet worden sein! Der Papst sandte zwei Cardinäle, welche den Großmeister und die Ordensobern verhören sollten; aber auch diese ließ man mit ihnen nicht zusammen. Und nun erfolgen eine Reihe von Bullen, die von den Franzosen offenbar entweder ganz oder zum Theile gefälscht sind. Bezeichnend ist namentlich, dass die Güter des Ordens in die Hände des Königs gelangen sollten, damit er einen Kreuzzug unternehmen könne.[2]) Der Papst ernannte jetzt zur Führung der Untersuchung gegen die Templer eine Commission, an deren Spitze der Erzbischof von Narbonne stand. Sie begann ihre Sitzungen 7. August 1309 zu Paris. Alle, die den Orden vertheidigen wollten, wurden auf den 12. November

Erzbischof von Narbonne.

[1]) Hefele, l. c. Bd. VI, S. 381.
[2]) Havemann, l. c. S. 226—261.

vorgefordert, die Aufforderung aber den Gefangenen gar nicht oder unrichtig mitgetheilt; einzelne, die kommen wollten, wurden vom Prevot von Paris verhaftet und die Commission begnügte sich mit einem Verweise an den Prevot. Wenn die Aussagen eine günstige Wendung für den Orden nahmen, stahl sich der Präses unter dem Vorwande, der König wünsche ihn zu sprechen, oder er habe Messe zu lesen, hinweg. Den Großmeister, der anfangs den Orden vertheidigen wollte, wusste man von der Sache der Brüder zu trennen. Vor der Commission war er sehr erstaunt über das, was man ihm als sein Geständnis vorlas: wären die päpstlichen Commissäre Leute, die man herausfordern dürfte, so würde er ihnen etwas anderes bieten, solche Frevler verdienten, dass man ihnen den Kopf vor die Füße lege. Er verlangte vor den Papst geführt zu werden, das versprach man ihm auch und so stand er vor der Commission von der Vertheidigung des Ordens ab. Im März 1310 erklärten 564 Templer vor der Commission sich zur Vertheidigung des Ordens bereit, vergebens aber verlangten sie Procuratoren zur Vertheidigung.[1]

Ohnmacht der päpstlichen Commission.

Da griff aber Philipp durch. Der Erzbischof versammelte eine Synode zu Paris; 54 Templer wurden vor dieselbe gebracht, welche die Geständnisse als abgezwungen widerriefen. Mit den Worten: „Ihr habt einst bekannt, dass ihr ketzerisch waret, und seid damals durch Geständnis und Reue der Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche theilhaftig geworden. Widerrufet ihr dagegen auch jetzt noch, so betrachtet euch die Kirche nicht als Versöhnte, sondern als in die Ketzerei Zurückgefallene und als solche gehört ihr dem Feuer", wurden sie dem Arm des weltlichen Gerichtes überwiesen. Am 12. Mai wurden sie zur Richtstätte vor dem Thore St.-Antoine, lauter starke Männer in der Blüte ihres Lebens, hinausgeführt. Schon loderte die Flamme, als ein Herold jedem Leben und Freiheit verhieß, der sich schuldig bekenne; Freunde und Verwandte baten weinend die Verurtheilten, sich doch dem Willen des Königs zu fügen; aber alle betheuerten die Unschuld des Ordens, und dass sie lebenslänglich gute Christen gewesen seien, und aus dem Geprassel des Feuers heraus hörte man sie noch Christus und die Heiligen anrufen.[2]

Tod für Betheurung der Unschuld.

Das hieß also mit Provinzialconcilien die kirchliche Commission bekämpfen. Der Erzbischof von Sens war eines der nichtswürdigsten Geschöpfe des Königs, der Bruder des eifrigen Ministers in der Verfolgung des Ordens, des Enguerrand de Marigny. Nur unter dem Drucke der Umstände hatte der Papst diesen Mann als Erzbischof anerkannt. Natürlich fielen jetzt die letzten Schläge gegen den Templerorden, denn er hatte das Recht, solche, die er für schuldig hielt, ungehört zu verdammen und am nächsten Tag verbrennen zu lassen. Die päpstliche Commission zog die Untersuchungen in die Länge; offenbar wollte Clemens V. dadurch in seiner schwachmüthigen Weise die Frage verzögern, um den Orden zuletzt dennoch retten zu können. Welche Dinge kamen da vor! Wie schilderten die Templer die gräßlichen Misshandlungen, die man ihnen angethan, um Zeugnisse zu erpressen! Wie viele starben nicht unter den Qualen, die sie als Märtyrer

Macht der Provinzconcilien.

Schwachheit Clemens V.

[1] Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 415—423.
[2] Wilcke, l. c. II, S. 216—237.

der Wahrheit bezeichneten! Doch der Geist des Ordens begann wieder zu erwachen und die öffentliche Meinung fieng an, sich für die Templer zu regen. Templer genug traten auf, die den Orden vertheidigen wollten.

Willkür Philipps IV.

Da brauchte der König, wie gesagt, die Provinzialconcilien gegen die päpstliche Commission. Vergebens protestierte diese und mahnte zu reiferer Behandlung; der Erzbischof von Sens ließ diejenigen, welche ihr abgelegtes Geständnis widerriefen, als Rückfällige verbrennen, und diejenigen, welche vor der Commission die Vertheidigung des Ordens übernommen hatten, festsetzen. Das Provinzialgericht ließ durch Todesurtheile rasch aufräumen unter den Gefangenen, das päpstliche Gericht legte vergebens Verwahrung ein; jenes urtheilte über die Einzelnen, dieses über den ganzen Orden. Und in ähnlicher Weise ließ ein Provinzialconcil zu Senlis neun Templer verbrennen, die ebenfalls noch in den Flammen ihre Unschuld betheuerten. Die päpstliche Commission, die thatsächlich derart verhöhnt wurde, schmolz zuletzt auf drei Mitglieder zusammen, die am 15. Juni 1311, nachdem sie 231 Zeugen vernommen hatten, ihre Sitzungen schlossen.

Das fünfzehnte allgemeine Concil zu Vienne 1311—1312.

Das fünfzehnte allgemeine Concil.

Am 16. October 1311 wurde das Concil in Vienne eröffnet. Es sollte über die Wiedergewinnung des heiligen Landes, über die Reform der Kirche, über den Prozeſs der Templer berathen.[1]) Dreihundert Bischöfe waren aus allen Theilen der Christenheit erschienen.[2]) Manches Dunkel schwebt jedoch über den Verhandlungen, die Acten sind verstümmelt und verfälscht. Gewiſs ist, daſs schon in der ersten Sitzung zehn Ritter mit dem weißen Mantel und dem rothen Kreuze auftraten, um den Orden in ihrem und im Namen von 2000 Rittern zu vertheidigen, die sich in Bergen und Wäldern versteckt hätten. Alsbald wurden sie gefangen gesetzt. Alle Bischöfe, außer drei Franzosen, dem von Sens, Rheims und Rouen und einem Italiener, erklärten jedoch feierlich, daſs man den Orden nicht verdammen dürfe, ohne seine Vertheidigung öffentlich vernommen zu haben. Welche Verlegenheit! Es ward jetzt vom 16. October 1311 bis zum April 1312 keine allgemeine Sitzung mehr gehalten. Einem Ausschuſs aus Prälaten aller Länder und Zungen wurden die auf die Templer bezüglichen Schriftstücke zur Prüfung übergeben: die Mehrzahl sprach sich dahin aus, daſs alle bisher gesammelten Beweise nicht ausreichten, den Orden rechtsmäßig zu verurtheilen. Neue Verlegenheit für Clemens: auch die Zögerung half nicht, denn Philipp kam indessen mit seinen Brüdern, Söhnen und einem großen Hofstaate nach Vienne und drang auf rasche Aufhebung des Ordens, dessen Schuld erwiesen sei. Das Concil

Kein Beweis gegen den Orden.

[1]) Raynaldi Ann. ad 1311, n. 54.
[2]) Über die Zahl vergl. Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 522—523.

war nicht dahin zu bringen, den Orden schuldig zu sprechen; der gewaltthätige Philipp verlangte die Vernichtung desselben. Da griff der furchtsame Papst zu einem Mittelweg, er hob am 22. März 1312 in einem geheimen Consistorium, nicht auf dem Wege richterlicher Entscheidung, sondern aus Fürsorge und päpstlicher Machtvollkommenheit den Orden auf.[1]) Am 3. April 1312 wurde in der zweiten Sitzung des Concils diese Aufhebung in Gegenwart des Königs und seines Hofes öffentlich bekannt gegeben: in Betracht der Untersuchungen gegen den Orden, der gegen denselben erhobenen Beschuldigungen, der abgelegten Bekenntnisse, sei derselbe sehr verdächtig; in Betracht der Anklage der Prälaten, Barone und Gemeinden Frankreichs könne das Ärgernis bei Fortdauer des Ordens nicht beseitigt werden. Die Güter der Templer sollten den Johannitern übergeben, die Freigesprochenen standesgemäß aus den früheren Gütern des Ordens erhalten werden. Am 11. März 1314 wurde der Großmeister mit drei andern Ordensobern zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt.

Aufhebung des Templerordens; aus Fürsorge.

So endete der Tempelherren-Orden nach 200jährigem Bestande. Seiner Schätze hatte sich Philipp sogleich bemächtiget; mit einem Federstrich wurde der große Schatz im Temple ein königlicher Schatz, die Güter lieferte er an die Johanniter aus, machte aber solche Rechnungen für Prozeskosten, für Kosten der Verpflegung der Gefangenen, für die Kosten der Hinrichtung und Verwaltung, dass die Johanniter dadurch verarmten. Die Geldnoth des Königs nahm auf einmal ein Ende. Im Anfange Mai trennte sich das Concil; einer seiner wichtigsten Beschlüsse ist, dass es nach Anhörung einer glänzenden Widerlegung der Anklage gegen Bonifaz VIII. diesen für einen rechtmäßigen und apostolischen Papst erklärte. Den Triumph des Todten erhöhte noch der Umstand, dass zwei Spanier Carocci und Debolo seine Unschuld im Gottesurtheil des Zweikampfes gegen jeden zu beweisen sich erboten, und dass kein Franzose gegen sie aufzutreten wagte. Philipp musste froh sein, dass der

Raub des Vermögens.

Bonifaz VIII gerechtfertigt.

[1]) Dr. Pius Gams fand 1865 auf einer gelehrten Reise nach Spanien in einem wenig bekannten Werk die Aufhebungsbulle vom 22. März 1312. Hefele theilt sie in der „Tübinger Quartalschrift" 1866 mit. Vergl. Conciliengeschichte, VI, S. 523—524. Der Schluss lautet: „In Anbetracht des üblen Rufes, des Verdachtes und der Anklagen, so gegen den Orden erhoben, auch der geheimgehaltenen Art und Weise der Aufnahme in denselben und des üblen unchristlichen Benehmens vieler Mitglieder, besonders auch in Anbetracht des Eides, der von jedem verlangt wird, dass er über die Aufnahme nichts aussage und aus dem Orden nie austrete; in Anbetracht ferner, dass das vom Orden gegebene Ärgernis gar nicht gehoben werden kann, wenn er zu existieren fortfährt, auch dass der Glaube und die Seelen dadurch in Gefahr kommen, und sehr viele Mitglieder des Ordens schreckliche Dinge verübt haben; in Anbetracht ferner, dass die römische Kirche andere berühmte Orden aus viel geringeren Ursachen, als hier vorliegen, aufgehoben hat, heben wir, nicht ohne Bitterkeit und Seelenschmerz, nicht durch richterliche Entscheidung (non per modum definitivae sententiae), sondern aus Fürsorge und päpstlicher Machtvollkommenheit (per modum provisionis seu ordinationis apostolicae) den genannten Templerorden sammt allen seinen Einrichtungen für ewige Zeiten auf, unter Zustimmung des heiligen Conciliums streng verbietend, dass irgend jemand noch künftig in diesen Orden eintrete, sein Gewand trage, oder sich für einen Templer ausgebe."

Papst ihn rücksichtlich dessen, was er gegen Bonifaz und die Kirche that, von jeder Verantwortung freisprach.[1])

Noch lebte der Großmeister mit drei Ordensobern, in Paris in Ketten auf die Vorladung vor den päpstlichen Stuhl harrend, als er erfuhr, dass er mit drei Großpräceptoren zu ewiger Haft verurtheilt sei. Sie sollten das ganze Verfahren des Königs am 11. Mai 1313 durch ein öffentliches Geständnis rechtfertigen. Vor der Kirche von Notre-Dame war ein rothausgeschlagenes Gerüst aufgerichtet; hier wurden Geständnisse aus dem Verhöre verlesen, von der sittlichen Verdorbenheit des Ordens, vom Glaubenseifer des Papstes und von der aufopfernden Thätigkeit des Königs gesprochen. Als der Großmeister das Bekenntnis ablegen sollte, sprach er statt dessen mit
Letzte Worte, fester Stimme: „Auf der Schwelle des Todes, wo auch die leiseste Lüge schwer wiegt, gestehe ich im Angesicht des Himmels und der Erde, dass ich große Sünden gegen mich und die Meinigen begangen und mich des bittern Todes schuldig gemacht habe, weil ich, mein Leben zu retten und dem Übermaß der Martern zu entgehen, zugleich durch Schmeichelworte des Königs und des Papstes verlockt, gegen meinen Orden mich erhoben habe. Jetzt aber, wiewohl ich weiß, welches Los meiner harrt, will ich keine neue Lüge zu den alten häufen und, indem ich erkläre, dass der Orden sich stets rechtgläubig und frei von Schandthaten verhalten hat, verzichte ich freudig auf mein Leben.“[2]) Die Bewegung war groß unter den Zuhörern. Die Commission befahl, die Gefangenen sogleich ins Gefängnis zurückzuführen, um am andern Tage über sie zu berathen; der König aber ließ sie, sobald er die Nachricht erfahren,
Ende Molays. noch denselben Abend auf eine kleine Insel der Seine führen, da wo heute das Reiterbild Heinrichs IV. steht, und verbrennen, ohne sich zu bekümmern, dass der Entscheid über das Leben des Großmeisters und der Ordensobern dem Papste vorbehalten sei. Festen Muthes sahen die Opfer den Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung zu; aus den Flammen heraus hörte man sie noch ihre Unschuld betheuern und Gott zum Zeugen derselben anrufen. Das Volk sammelte in der Nacht ihre Gebeine als die von Märtyrern. Nach der Angabe des Ferretus von Vicenza habe Molay vom Holzstoße herab Clemens und den König vor den Richterstuhl Gottes berufen binnen Jahresfrist. Der Papst starb am 20. April 1314, der König siechte seit Molays Tod an einem Übel, dessen Quelle niemand entdecken konnte, und endete am 29. November 1314; noch vor ihm starb Nogaret.

Langlois, ein geistreicher Franzose, sagt: „So endete der Templerorden, unterdrückt, nicht gerichtet, mit Unrecht erdrosselt, ohne Widerstand. Mit Unrecht; — das befremdet die nicht, welche Politik studiert haben: wehe dem, welcher dem Machthaber zur Last fällt! Ohne Widerstand; — das ist schwerer zu begreifen.

---

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 472—478.
[2]) Villani, l. c. IX, 23, 59, 66. — Havemann, l. c. S. 289—295.

Die Templer empfiengen den Tod mit Ergebung: sie hatten nicht den thatkräftigen Muth offenen Widerstandes, die besten unter diesen Kriegern hatten nicht einmal den passiven Heroismus von Opfern. Aber enthebt diese friedliche Haltung sie nicht vollgiltig von der schwersten Anklage, welche die Geschichte gegen sie vorgebracht hat, dass sie ein Staat im Staate waren und die Einheit und Sicherheit der französischen Monarchie gefährdeten? — Nur in Deutschland und in Aragonien haben die Templer das Schwert gezogen und hier haben sie auch nichts verloren, weder das Leben, noch die Ehre. Der Rheingraf Hugo von Salm, Comthur von Grumbach, erzwang den Eintritt in die Synode zu Mainz mit zwanzig geharnischen Rittern und sprach hohe Worte und gieng frei davon und ward freigesprochen. Wenn die Templer in Frankreich im October 1307 gegen die Knechte des Königs sich ebenso geschützt hätten, so wären sie ohne Zweifel erlegen, aber sie wären im Lichte der Sonne gestorben, statt durch Rauch erstickt zu werden oder im Gefängnis zu verfaulen. Dass die Templer in Frankreich zu keiner Stunde des Prozesses die geringste Neigung zeigten, gegen die Kirche sich ihrer Waffen zu bedienen, die von der Kirche gesegnet waren, trotz der Knechtung der Kirche durch einen weltlichen Fürsten, das ist, glaube ich, der offenbarste Beweis ihrer Unschuld, ihrer Hingebung, ich will nicht sagen, ihrer Schwäche." [1]) Beweis der Unschuld.

Noch sind zwei Fragen zu beantworten. Was wurde aus den Templern, denen es gelang, aus dem Gefängnis zu entfliehen? Sie durften sich ja nicht in Templerkleidung zeigen, sonst wurden sie als Rückfällige verbrannt. Sie traten in Dienst und nährten sich durch Handarbeit, manche fanden Zuflucht in einem Kloster und traten in andere Orden ein. — Blieb die durch Philipp und Nogaret gefälschte öffentliche Meinung den Templern ungünstig? Nein; sie gieng nach und nach in das Gegentheil über. Man hielt die Anklagen für erlogen und sah in den Templern Märtyrer. Der heil. Antoninus, Erzbischof zu Florenz, bezeichnete als Grund der Verfolgung die Gier des König Philipps IV. nach den Schätzen des Ordens. Boccaccio ergriff ihre Partei, Campi erzählt, dass die Templer im fünfzehnten Jahrhundert allgemein als Heilige und Märtyrer betrachtet wurden. Für die Stimmung in Frankreich ist das Testament des Bertrand de Pellissier bezeichnend: „Ich dachte oft nach über den Wechsel menschlicher Schicksale und erwog das jammervolle Los dieses großartigen Ordens, der so hochstand und in einem Augenblick so tief sank. Warum soll man nicht weinen, wenn zum öffentlichen Unglück das der eigenen Familie kommt! Ich weiß nicht, wie ich den jammervollen Tod meiner Brüder überleben konnte, Pons und Giraud, und den meiner Verwandten und Freunde, die geopfert wurden. Dieser Orden, so ruhmvoll, der so viel tapfere Ritter gebildet hatte, dem so viele meiner Verwandten auf der Bahn des Heldenmuthes und Ruhmes gedient haben, ach, er war und ist nicht mehr!" — Wendung der öffentlichen Meinung.

Einer der letzten Erfolge Philipps war die Vereinigung Lyons mit Frankreich 1312. Rechte an die Stadt hatten früher der König, der Kaiser, der Erzbischof und das Capitel. In einem Streit der Bürger gegen den Prevost des Königs schritt dieser ein, die Bürger von Lyon rechneten vergebens auf Eingreifen des Kaisers, Heinrich VII. war zu sehr in Italien beschäftigt und starb schon 1313, und im Streit zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern wurden die Kräfte Deutschlands verzehrt. Die Lyoner wagten keinen Kampf mit Lyon.

[1]) Revue des deux mondes, 1891, Bd. I, p. 417.

der Armee Philipps und ergaben sich und so kam die schöne Hauptstadt des Südens an Frankreich.[1])

Man hat Philipps Regierung gelobt, wie die Morgenröthe einer neuen Zeit begrüßt, in alle Beziehungen des Lebens sei er mit der königlichen Gewalt gedrungen, der schneidende Luftzug der neueren Zeit wehe durch seine ganze Regierung. In Wahrheit war das Elend im damaligen Frankreich unermeßlich, nie hat eine Regierung über dieses Land tyrannischer gewaltet und ruchloser in alle Lebensverhältnisse eingegriffen, obschon die Franzosen, wie die Geschichte bezeugt, vieles vertragen können, wenn der Schimmer von Nationalruhm sie blendet. Auch der Raub an den Templern, auch der Zehnte, den man unter dem Vorwand eines Kreuzzuges in einemfort erhob, füllte die königlichen Cassen nicht; den Lombarden wurden ihre Banken weggenommen; die Juden wurden verjagt, ihrer Güter und Ausstände bemächtigte sich die Regierung, die Münzen wurden ein über das anderemal gefälscht. — Alles umsonst! Nichts wollte helfen und die Unzufriedenheit sprach sich drohend aus. Vergebens trotzte der König lange dem allgemeinen Unmuth und verfuhren seine Gerichte mit furchtbarer Strenge; man sah eine Masse Leute foltern, peitschen, brandmarken, hängen; die Unzufriedenheit sprach sich nur noch lauter aus. Dazu kam häusliches Unglück: die Gemahlinnen seiner drei Söhne wurden 1314 des Ehebruchs angeklagt, die Gemahlin Ludwigs im Gefängnis mit einem Tuch erwürgt, die beiden anderen verstoßen und lange im Gefängnis eingeschlossen, und von ihnen nur die Gemahlin Philipps, weil sie ihm Burgund gebracht hatte, vom Parlament freigesprochen, ihre Verführer und viele andere auf gräßliche Art hingerichtet. Frankreich wurde unter Philipp an gräßliche Scenen gewöhnt, der ganze Charakter der Nation verdarb. Dazu kam der Streit mit Flandern. 1312 bezahlten die Flanderer 200.000 Lire, welche sie im Vertrag von 1305 dem König gelobt hatten, forderten aber die Zurückgabe des wallonischen Flandern, welches sie ihm nur zum Pfand gegeben hätten, während Philipp behauptete, sie hätten es ihm zu Eigen überlassen. Philipp zog jetzt die Grafschaften Nevers und Rethel ein, die Flanderer hingegen rückten vor Lille. Um ein Heer aufzubringen, schrieb der König eine Steuer von sechs Denaren auf alles aus, was gekauft und verkauft wurde. — Jetzt konnte die Erbitterung sich nicht mehr mäßigen, Adelige und Bürger hielten fest zusammen, Geistliche und Weltliche erhoben sich, unter ihnen auch der alte Freund Ludwigs IX., der Geschichtschreiber Joinville, fast hundert Jahre alt. Die Barone erklärten einstimmig, die Bedrückungen des Königs seien unerträglich, die Art der Regierung sei gegen alles Recht und Herkommen; Sclaven, Unfreie und Advocaten seien jetzt unumschränkte Herrscher, der König solle einmal weise Männer in seine Nähe

Folgen der Regierung Philipps IV.

Haß gegen den König.

Flandern.

Aufstand in Frankreich.

[1]) Hüffer, Die Stadt Lyon und die Westhälfte des Erzbisthums in ihren politischen Beziehungen zum deutschen Reiche und zur französischen Krone. Münster 1878.

ziehen, dann werde er hören, wie sehr er getadelt und gehaßt werde. Philipp war krank, die Unzufriedenen drangen vor sein Lager in Poissy; er war wehrlos, mußte das Steuerausschreiben zurücknehmen, das Ausprägen guter Münzen versprechen, Abgeordnete der Städte zur Berathung nach Paris berufen, das ganze System absoluter Regierung aufgeben, versprechen, zu regieren, wie sein Großvater Ludwig IX. Alles, was Philipp IV. gebaut, stürzte zusammen: verzehrt von Kummer und Zorn [1]) starb der Tyrann am 29. November 1314 in Fontainebleau unter dem Fluch seines ins Elend gestürzten Volkes. Man dachte an die Worte Molays auf dem Holzstoß, als er Philipp binnen Jahresfrist vor das Gericht Gottes berief, man wies auf den Bannfluch des Papstes Bonifaz VIII. hin, als sein Geschlecht rasch dahin starb. Philipps Ende.

Philipp IV. heißt der Schöne, aber seine Geschichte ist ein häßliches Blatt in der Geschichte Frankreichs. Es war eine bildschöner Mann, aber hinter seinem glatten Gesicht hausten Raubgier und gewaltlustiger Mordsinn. Seine Gehilfen und Lieblinge Nogaret und Marigny mag man mit Thomas Cromwell, dem Liebling Heinrichs VIII., und mit Fouquier-Tinville, Saint-Just und Fouché vergleichen. Nogarets erster Meisterstreich der Ruchlosigkeit war die Entehrung und Ermordung Bonifacius VIII., sie waren nöthig, um den zweiten, die Vernichtung des Templerordens, möglich zu machen. Unter Bonifacius wäre der Mord der Tempelherren nie möglich gewesen und ohne den Mord der Templer nicht der Raub ihres Vermögens und die Behebung der Geldnoth des Königs. Es waren teuflische Schurkenstreiche, mit seltener Umsicht und Keckheit durchgeführt. Der König und Nogaret wußten die Pariser durch Lügen und Schmeicheleien zu gewinnen: man machte Bonifaz VIII. verhaßt, weil er gesagt hatte, lieber möchte er ein Hund oder Esel sein, als ein Franzose, und doch seien die Franzosen das fromme, das geistreiche Volk, die Soldaten Gottes und der Kirche. Die Templer begiengen Schändlichkeiten, die man vor den keuschen Ohren der Franzosen gar nicht beim Namen nennen dürfe. Ähnlich berauschte man die Pariser mit Loblügen 1792 und 1793, sie seien das erste der Völker und hätten die Freiheit der Welt zu retten, daß sie den Septembermorden theils scheu, theils mordlustig zusahen.

Von den drei Söhnen, die Philipp IV. hinterließ, trat der älteste, Ludwig X., genannt le hutin oder der Zänker,[2]) die Regierung an. Er heißt König von Frankreich und Navarra; durch seine Mutter Johanna, die Erbin dieses Königreiches, war er dessen Herr und als solcher 1307 in Pampelona gekrönt worden. Unähnlich seinem Vater verbrachte er seine Zeit mit knabenhaften Belustigungen. Um den heranbrausenden Sturm der Unzufriedenheit zu beschwichtigen, opferte er zunächst die angesehensten Räthe seines Vaters; sie wurden entsetzt, ihres Vermögens beraubt, verhaftet, gefoltert. Enguerrand de Marigny, die Seele der Politik Philipps, den man sogar das Ludwig X., le hutin 1314 bis 1316.

[1]) Berichte von Zeitgenossen lassen ihn auf der Jagd verunglücken.
[2]) Hutin = alt für mutin.

Marigny. andere Ich, den Herrn des Königs nannte, ohne dessen Beistimmung Philipp nicht einmal die Bitten der Prinzen erfüllt habe, wurde nach langer Haft in demselben Temple, den man dem unglücklichen Orden entrissen, zum Tode verurtheilt und an einem Galgen zu Montfaucon hingerichtet. Als der König im Temple das Todesurtheil über diesen Mann aussprach, war es, als ob er die Seele seines eigenen Vaters verurtheilte. Das genügte nicht, der König musste die Wiederherstellung des früheren Zustandes, wie er unter Ludwig dem Heiligen gewesen,[1]) feierlich versprechen, und alles ausdrücklich zurücknehmen, was sein Vater durch willkürliches und gewaltthätiges Verfahren zur Verstärkung der Krone gewonnen zu haben glaubte. So siegte also noch einmal der alte Staat über den centralistisch-bureaukratischen Philipps des Schönen; alle Provinzen fühlten sich unglücklich unter dem Walten dieses Königs, alle erhoben sich.[2])

[1]) Qu' on revint aux bonnes coutumes de saint Louis, auch aux bons vieux us de Saint Louis.

[2]) Stammtafel der Valois und Bourbons:

Ludwig IX. (le saint)

Philipp III. (le hardi), 1270—1285				Robert, Graf von Clermont
Philipp IV. (le bel), 1285—1314			Karl, Graf von Valois	Ludwig, Herzog von Bourbon
Ludwig X. (le hutin), 1314—1316	Philipp V. (le long), 1316—1322.	Karl IV. (le bel), 1322—1328.	Philipp VI., von Valois, 1328—1350	Jakob I., Graf von der March
Johann I., 1316.			Johann II. (le bon), 1350—1364	Johann, Graf von der March
			Karl V. (le sage), 1364—1380	Ludwig, Graf von Vendôme
Karl VI. (le bien-aimé), 1380—1422	Ludwig, Herzog von Orleans			Johann, Graf von Vendôme
Karl VII. (le victorieux), 1422—1461	Karl, Herzog von Orleans	Johann, Graf von Angoulême		Franz, Graf von Vendôme
Ludwig XI., 1461—1483	Ludwig XII. (le père du peuple), 1498—1515.	Karl, Graf von Angoulême		Karl, erwählter Herzog von Vendôme
Karl VIII., 1483—1498.		Franz I. (le père des lettres), 1515—1547		Anton, Herzog von Vendôme, König von Navarra
		Heinrich II., 1547—1559		Heinrich IV. (le grand). König von Frankreich und von Navarra, 1589—1610.
Franz II., König von Frankreich und von Schottland, 1559—1560.		Karl IX. 1560—1574.		Heinrich III. 1574—1589.

Ein französischer Schriftsteller bedauert aber nicht mit Unrecht: „Der Augenblick war feierlich; hätten die provinzialen Verbindungen sich zu einer nationalen zusammengeschlossen, so hätte auch Frankreich seine Magna Charta erobert und wäre in die constitutionelle Bahn eingeleitet. Leider fand das nicht statt und blieb die Bewegung auf die Provinzen beschränkt und schuf nicht einmal den Keim eines nationalen Lebens.“ [1]) — Wie erschöpft der Staatsschatz war, zeigt der Umstand, dass, als der König sich zum zweitenmal vermählte, und zwar mit Clementia von Ungarn, der Schwester Karl Roberts, und die Prinzessin auf dem Wege zur See durch einen Schiffbruch ihre Aussteuer verloren hatte, die Heirat ganz in der Stille gefeiert werden musste.

Die Bewegung einseitig.

Finanznoth.

Und mitten in diese Geldnoth hinein kam ein neuer Krieg mit Flandern. Ludwig X. hatte den Grafen zur Huldigung, zur Verlängerung des noch mit Philipp dem Schönen abgeschlossenen Waffenstillstandes aufgefordert und Robert mit einem Einfall auf französisches Gebiet geantwortet. Nun verurtheilten die Pairs den Grafen allerdings als Hochverräther — aber wie wollte man den Beschluss durchführen ohne Geld! Man verpfändete die Einkünfte der Krone, man gab den Juden die Erlaubnis zur Rückkehr auf zwölf Jahre, man kam auf ein noch eigenthümlicheres Mittel: man hoffte, dass die Leibeigenen ihre Ersparnisse für Freilassung wohl opfern würden, und Ludwig erließ deshalb, um Geld zu bekommen, im Juli 1315 eine Ordonnanz: „Nach dem Naturrecht wird jeder frei geboren, und da Frankreich das Königreich der Franken oder Freien heißt, so sollen auch Name und Sache übereinstimmen und wird auf billige Bedingungen hin allen Leibeigenen die Freiheit angeboten.“ Allein man täuschte sich sehr in dieser Maßregel: entweder hatten die Leibeigenen blutwenig, oder sie trauten dem königlichen Worte nicht und zögerten zu opfern, was sie mit Schweiß und Blut erworben. Eine neue Ordonnanz besagte, man solle solche Personen, welche die hohe Wohlthat und Gnade nicht zu schätzen wüssten, und lieber leibeigen bleiben, als frei werden wollten, so hoch besteuern, als sie es nur aushalten könnten. Der Krieg begann im Sommer 1315, Ludwig rückte in Flandern ein, für welches diesmal die Elemente selber kämpften; andauernde Regengüsse machten jedes Fortschreiten unmöglich, und thaten- und ruhmlos mussten die Franzosen umkehren, und der König musste sich in der Noth wie sein Vater mit Falschmünzerei helfen. Ludwig der Zänker erlag schon 1316 am 5. Juni einem Fieber, welches er sich durch einen kalten Trunk nach heftigem Ballspiel zugezogen hatte. „Il était volentif, mais n'était pas bien ententif en ce qu'au royaume il fallait“, sagt ein Zeitgenosse von ihm.

Flandern.

Aufhebung der Leibeigenschaft.

Der König hinterließ von seiner ersten Gattin nur eine Tochter namens Johanna, welche Königin von Navarra wurde und den Grafen von Evreux heiratete. Die zweite Gattin war in Hoffnung. Des Königs Bruder, Philipp der Lange, war gerade in Lyon, um die Wahl eines Papstes zu beschleunigen, als Ludwig starb. Die Pairs in Paris erklärten: wenn die Königin einen Sohn gebäre, solle dieser König und Philipp Regent sein; wenn die Königin aber eine Tochter gebäre, solle Philipp sogleich den Thron besteigen. Am 15. November 1316 genas die Königin eines Sohnes, den

Philipp V., le long, 1316 bis 1322

[1]) Henri Martin, l. c. IV, p. 504—536.

Johann I. 1316.

viele französische Geschichtschreiber als Johann I. bezeichnen. Als aber das Kind schon am 19. des gleichen Monats starb, erklärten die drei Stände gegen den Widerspruch einiger Großen, dass Gesetz und Herkommen in Frankreich die Töchter von der Krone ausschlössen.[1]) Auch Eduard II. von England anerkannte Philipp V. als König, und so ward eine so hochwichtige Frage, wie die von der bloß männlichen Erbfolge, zum Frommen des französischen Volkes rasch entschieden; im politischen Instinct und nationalen Stolz sagten die Franzosen: das Königreich Frankreich ist so edel, dass es nicht an eine Frau kommen kann.[2])

Erbfolge im Mannsstamm.

Flandern.

Von äußerer Politik ist wenig zu sagen, nur Flandern machte Schwierigkeiten. Bis 1320 war zwischen Flandern und Frankreich weder Frieden noch Krieg. Hungersnoth und Krankheiten hemmten jedes Unternehmen, das Volk wünschte Frieden und zwang zuletzt den Grafen Robert, nach Paris zu gehen und zu huldigen. Als Robert plötzlich von Paris weggieng, ohne Frieden geschlossen zu haben, sandten ihm die Bevollmächtigten Botschafter nach: „Wenn Ihr ohne den Frieden nach Hause kommt, werden uns keine Köpfe bleiben, die wir unter die Kapuzen stecken können." Der Graf kehrte um und huldigte, sein Enkel ward mit einer Tochter des Königs vermählt. Im Inneren wurden einige weise und nützliche Maßregeln getroffen, die aber eine Bewegung im Volk wieder vereitelte. Philipp der Schöne und Ludwig der Zänker hatten so häufig den Zehnten zu einem Kreuzzug erhoben, dass der Gedanke an eine Fahrt ins heilige Land immer fortlebte, und 1320 begann eine Bewegung, ähnlich der der Hirten oder Pastoureaux;[3]) die Bauern brachen in Masse nach dem Süden auf, um sich nach dem heiligen Land einzuschiffen. Bald wurden Räubereien von den Banden ausgeübt und zuletzt mussten sie mit Waffengewalt gesprengt werden; insbesondere auf die Juden hatten es die Bauern abgesehen, nur ihre Kinder verschonten sie, die aber getauft werden sollten. Die Bewegung zeigt das ganze Elend des Landes. Philipp der Schöne hatte alles arm gemacht. Der Adel drückte jetzt die Bauern, diese waren noch nicht so kühn, wie zur Zeit der Jaquerie, sie wagten nicht, ihre Herren anzugreifen, sie wollten bloß aus dem Lande wegziehen — wohin? — nach Palästina!

Pastoureaux.

Les lépreux.

Kaum war diese Bewegung niedergeschlagen, so begann eine Verfolgung der Aussätzigen; in ganz Aquitanien, hieß es, hätten die Juden die Brunnen vergiftet, um andere Leute auch aussätzig zu machen, wie sie selber. Der Aussatz war aus dem Morgenlande eingeschleppt und eine weitverbreitete Krankheit; vor allen Städten gab es besondere Häuser und Räume mit Gehegen umschlossen, Ladrerien oder Lazarerien genannt, von Lazarus oder abgekürzt von Ladre, dem Patron der Kranken, daher kommt auch der Name Lazareth. Jeder solche Kranke musste, wenn er ausgieng, mit einer Klapper einen Lärm machen, um Leute, die des gleichen Weges kamen, aus seiner Nähe zu scheuchen, so sehr fürchtete

Lazarethe.

---

[1]) Mulier non accedit ad coronam regni Franciae.

[2]) La couronne de France est un trop noble fief pour tomber en quenouille (um der Spindel zuzufallen). Michelet meint (Hist. de France, l. c. III, p. 251): „Diese unveränderliche Übertragung der Krone bloß in der männlichen Linie gab der Politik unserer Könige mehr Folgerichtigkeit, sie war ein Gegengewicht gegen den Leichtsinn unseres so gerne vergeistlichen Volkes."

[3]) Vergl. Bd. V, S. 607 dieses Werkes.

man die Ansteckung. Eine Menge dieser Armen wurde unerbittlich hingerichtet; selbst die Regierung ließ sich hinreißen, dieselben allen Gerichten zur Verfügung zu stellen, während ein Urtheil über einen Aussätzigen sonst ein königlicher Fall war. Dann verbreitete sich der Glaube, die Juden hätten beschlossen, die ganze christliche Menschheit aussätzig zu machen, und eine neue gräßliche Judenverfolgung begann 1321.[1] Keine Maßregel wollte jedoch der Regierung aus der Geldnoth helfen; „der König zahlt keine Schulden, gibt keine Almosen, errichtet keine Bauten, unternimmt keine Feldzüge, und doch ist kein Geld da", sagt ein Zeitgenosse. Als Philipp, achtundzwanzig Jahre alt, 1322 einem Fieber erlag, hieß es, die Verwünschungen des Volkes hätten ihn getödtet. Judenverfolgung.

Auch Philipp hinterließ keine Söhne; sein Bruder, Karl IV., folgte ihm. Er heißt der Schöne, und glich, was sein Äußeres anlangt, dem Vater am meisten, auch im Geiste. Vermehrung des königlichen Einkommens auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt, Münzfälschung, unbedingtes Durchgreifen besonders den Großen gegenüber bezeichnen seine Regierung. Gerade an den Großen muss man ein Beispiel statuieren, war sein Wahlspruch. Karls Regierung war sehr kurz, er starb schon 1. Februar 1328, ohne Söhne zu hinterlassen, obschon er dreimal vermählt war. Mit ihm endete die Hauptlinie der Capetinger, die Frankreich vierzehn Könige gegeben hatte, und gieng der Thron an die Seitenlinie der Valois über. Karl IV., le bel 1322 bis 1328.

Eingriffe so kecker Art in die Rechte der Kirche und des Reiches waren nicht möglich, wenn in Deutschland ein kräftiger König waltete Von selbst fragen wir demnach, wer folgte Rudolf von Habsburg auf dem deutschen Thron?

---

[1]) Suadente diabolo per ministerium Judaeorum, ut christiani omnes morerentur vel uniformiter leprosi efficerentur. Contin. Guil. de Nang. ad ann. 1321.

Adolf von Nassau und Albrecht I.

Zustände nach Rudolfs Tod.

Kaum war König Rudolf todt, so erhob sich Unfriede in allen Landen, wie ein Zeitgenosse sagt, und war es, als wenn nie Ordnung geschaffen worden wäre. Erwerbsüchtige, wie der Graf von Savoyen, besetzten Reichsgebiet, andere frevelten gegen die Reichsgewalt, wieder andere griffen die Besitzungen des Hauses an, das so schnell zu Glanz und Ansehen sich erhoben, und vor dessen steigender Übermacht sie Sorge hatten.

Bund der Urcantone.

Aus dieser Zeit stammt auch die älteste Urkunde von einem Bund der Leute des Thales Uri, der Gemeinde des Thales Schwyz und Unterwalden. In Anbetracht der schwierigen Zeit versprechen sie, einander beizustehen mit Rath und That innerhalb der Thäler und außerhalb, und geloben sich gegenseitige Hilfe und setzen einmüthig fest, keinen Richter in den Thälern zu empfangen, der das Amt mit Geld kaufe und der nicht ihr Landsmann sei. Es ist in dieser Urkunde von einem alten Bund gesprochen, über den jedoch keine Urkunde mehr vorliegt.[1])

Königswahl.

Lange kam es zu keiner Königswahl. Von einer unbedingten Wahl konnte nach altem Recht jetzt keine Rede sein, denn der verstorbene König hatte ja einen Sohn und man war früher an eine Neuwahl erst gegangen, wenn ein Geschlecht ganz ausgestorben war. Allein das lange Zwischenreich hatte auch alte Rechtsgrundsätze geschwächt. Böhmer bemerkt[2]) mit Recht: „Allerdings war man in den großen Jahrhunderten unserer Geschichte nach dem Tode eines Königs immer bei einem Hause geblieben, und das erst von der Gesammtheit der Freien nach den verschiedenen Volksstämmen, dann von der Gesammtheit der Fürsten ausgeübte Wahlrecht war nur nach dem Aussterben eines Königsgeschlechtes ein willkürliches, sonst eher nur ein Anerkennen des berechtigten Erben. Aber verhängnisvoll waren die drei ersten Königswahlen nach Friedrichs II. Absetzung auf solche gefallen, welche kein Geschlecht begründeten. Heinrich Raspe starb kinderlos, Wilhelm hinterließ nur ein unbrauchbares Wiegenkind, Richard hatte gleichsam schon selbst auf die Regierung verzichtet. So war nach seinem Tode bereits zum viertenmale aus Nothwendigkeit gewählt worden. Wie die alten Traditionen der Reichskanzleien mit den Staufern untergegangen waren, so schien jetzt die letzte Übung, wenn auch jenen geradezu entgegengesetzt, herkömmliches Recht. Der Satz konnte auf-

---

[1]) Kopp, Urkunden zur Geschichte der Eidgenössischen Bünde, 1835 und 1851, III, 5; II, 1, S. 327, Anm. 4.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 156—157. — Joh. Vict — in Boehmer, Fontes, I, p. 331.

gestellt werden: ‚Non justum esse, ut filius immediate patri succedat in hoc regno.‘ Von dem Recht des willkürlichen Wählens war dann freilich zu dem des Absetzens nur ein Schritt.“

Albrecht I.

Der allein zum Thron Berechtigte war dann freilich Albrecht, der älteste Sohn König Rudolfs, geboren um 1248, damals Herzog von Österreich und Steier, ein Mann von hohen Fähigkeiten, tapfer, ein Feldherr, scharfsinnig, weitblickend, wie ein Zeitgenosse sagt, standhaft in Treue gegen Gott und Menschen, klug und hochherzig, ehrbar und sittenrein; zugleich ein mächtiger Mann. Albrecht ist die bestverleumdete Gestalt in der deutschen Geschichte.[1]) Ein finsterer, blutgieriger, ländersüchtiger Tyrann — so wird er geschildert; ein gerader, der Verstellung unfähiger, scharfblickender, offen auf sein Ziel zuschreitender, die Schäden Deutschlands wohl kennender und zu heilen berufener, kraftvoller Herrscher — so erscheint er nach dem ruhigen Urtheil der Geschichte. Der Zeitgenosse Ottokar von Horneck sagt von ihm: „Vier Tugenden zeichneten ihn aus: Keuschheit, Nachsicht, Versöhnlichkeit und Zucht. An Muth, Leib und Gut hat so verwegen nie gelebt ein Degen. Sein Herz hat in Ehren geglänzt wie ein glühend Eisen, sein Charakter war fest wie Diamant, dabei übte er solche Selbstbeherrschung, dass er nie etwas drohend oder im Übermuth gethan; er konnte halten und lassen und verschweigen bis zur Stunde.“[2]) Als Herzog von Österreich und Steier hatte Albrecht mehrere Kämpfe bestanden.

Aufstand in Österreich.

Zuerst hatten 1287 die Wiener angeblich wegen Verletzung ihrer Privilegien sich gegen ihn empört. Friedrich II. hatte Wien zur freien Reichsstadt ernannt, Rudolf hatte 1278 die Stadt für reichsunmittelbar erklärt, Albrecht aber Österreich erblich verliehen und hörte demnach Wien auf, eine freie Reichsstadt zu sein. Als die Unzufriedenen erklärten, schon der Schuhmacher wären so viele in Wien, dass sie mit ihren Leisten den Burggraben ausfüllen könnten, verließ Albrecht die Hofburg, zog auf den Kahlenberg, sammelte ein Heer, schloss Wien ein, und bald zwang Mangel an Lebensmitteln die Stadt, sich zu unterwerfen. Albrecht ließ sich von den Wienern sämmtliche Privilegien ausliefern und zerschnitt die, welche ihm nicht genehm waren, gewann aber in kurzem durch Ernst, wie durch Milde und Gerechtigkeit, die Wiener derart, dass sie später, als es galt, den deutschen Thron zu erkämpfen, erklärten, sie würden mit ihm gehen und reiten, wohin er nur wolle.

Ungarn. Andreas, der Venetianer.

Dann hatte Albrecht einen Streit mit Rudolf, Erzbischof von Salzburg, wegen der Salzquellen bei Gosach; mit Iwan von Güns, den er in offener Feldschlacht bezwang, und dem er Ödenburg, Altenburg, Pinkafeld und Güns wegnahm. Ferner mit Ungarn, da ihn nach dem Tod Ladislaus des Kumanen 1290 Rudolf mit dem Königreich belehnte. Allein der einzige noch lebende Arpade, Andreas der Venetianer, trat gegen ihn

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 197. — Hagen, Die Politik der Kaiser Rudolf von Habsburg und Albrecht I. (1857) und Deutsche Geschichte, I, S. 48 ff. (Fortsetzung von Duller). — Mücke, Albrecht I. 1866. — Huber, l. c. II, S. 8—14.

[2]) Ottokar von Horneck, l. c. S. 208, 519, 573, 574, 624, 634.

Stammtafel der Habsburger vor Rudolf I.

Graf Guntram auf Altenburg, der Reiche

Lanzelin (Konrad),
baut das feste Haus Muri (Lanzelin Comes de Altenburg) im Kleggau

Graf Radeboto, † 1027,
Gem.: Ida, Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen

Bischof Werner von Straßburg,
† 1028.

Rudolf, † 1013, stiftet Otmarsheim.

Richenza, † 1080,
Gem.: Ulrich Graf von Lenzburg und Baden.

Albrecht I., † 1046,
Grab zu Muri.

Graf Werner der Fromme,
beschenkt 1082 Muri, † 1096

Otto, 1046 erschlagen,
Graf im Sundgau.

Otto II.,
auf seiner Burg Buttenheim im Elsaſs erschlagen
8. November 1111 (1112?)

Graf Albrecht II.
soll Landgraf im südlichen Elsaß gewesen sein,
† um 1140

Ida,
Gem.: Rudolf von Thierstein oder Homburg.

Graf Werner II.
(Sohn Ottos oder Enkel Albrechts?) unterfertigte im Mai 1167 bei Rimini eine Urkunde Friedrichs I. als Zeuge.
1. Gem: Ida, Tochter des Grafen Werner von Thierstein oder Homburg. — 2. Gem.: Gertrud?

Adelheid,
Gem.: N. de Huenaburg.

Graf Werner III.

Graf Rudolf.

Otto,
Bischof von Constanz,
† 1169.

Graf Albrecht III. der Reiche,
Landgraf im Elsaſs, Vogt von Murbach, † 5. November 1189,
Gem.: Ida, Gräfin von Pfullendorf und Bregenz

Gertrud,
Gem.: Graf Dietrich von Mömpelgard.

Richenza,
Gem.: Graf Johann von Pfirt.

Tochter,
vermählt einem Grafen von Leiningen.

Graf Rudolf, Guelfe,
erblicher Vogt von Murbach, Herr von Laufenburg, Richter in Schwyz 1217, † nach 10. April 1232,
Gem.: Agnes von Staufen

Graf Albrecht IV.,
Landgraf im Aargau, Gibelline, Kreuzfahrt 1238,
† zu Askalon(?), Gem: Heilwig, Tochter des Grafen Ulrich von Kyburg, † 20. April 1260.

Graf Rudolf von Laufenburg,
Vogt von Seckingen, Muri und Murbach,
† vor 1256

Heilwig,
Gem.: Hermann von Froburg.

Gertrud,
Gem.: Graf Friedrich von Froburg.

Gottfried, † 1271.

Rudolf,
Bischof von Constanz, † 1293.

Eberhard setzt den Stamm fort.
Gem.: Anna, Tochter Hartmanns jun. von Kyburg.

König Rudolf,
geb. 1218, † 1291,
Gem.: Gräfin von Hohenburg 1241—1242.

Albrecht,
Domherr zu Straßburg,
† zu Mailand gefangen 1268.

Graf Hartmann,
† nach 1247.

Elisabeth,
Gem.: Friedrich von Zollern, Burggraf.

Clementia,
1. Gem.: Graf Emerich von Straßburg, 2. Gem.: Graf Otto von Ochsenstein.

N., Dominicanerin zu Adelhausen in Freiburg im Br.

Stammtafel des Hauses Habsburg von Rudolf I. bis Ferdinand I.

(Erste Periode von 1282—1521).

Rudolf I.

1. Gem.: Gertrud, Gräfin von Hohenberg-Heigerloch, † 1281, 2. Gem.: Agnes von Burgund (starb kinderlos)

Albrecht I, geb. 1368, Herzog von Österreich 1282, röm. König 1298, erm. 1308, Gem.: Elisabeth, Tochter Meinhards von Görz-Tirol

Johann Parricida, † 1313.

Hartmann, geb. um 1259, † 1281.

Rudolf II., † 1290, Gem.: Agnes, Ottokars Tochter.

Mechtild, verm. 1237, † 23. Dec. 1304, Gem.: Ludwig, Herzog v. Bayern, Pfalzgraf.

Anna oder Katharina, † 1283, verm. 1276 an Otto, Herzog von Bayern.

Hedwig, † 1303, Gem.: Otto, Markgraf von Brandenburg, verm. 1278.

Clementia, † 1295, Gem.: Karl v. Sicilien, verm. 1281.

Agnes, † 1322, Gem.: Albert, Hrz. v. Sachsen, verm. 1273.

Gutta, † 1297, Gem.: Wenzel, König von Böhmen, verm. 1286.

Euphemia, Nonne in Tulln (?)

Rudolf III., geb. 1285, König von Böhmen 1306, † 1307.

Friedrich I. (der Schöne), geb. 1286, römischer König 1314, † 1330, Gem.: Isabella von Aragonien, † 1330

Friedrich II., † 1322.

Leopold II. (der Glorreiche), geb 1292, † 1326, „die Blume der Ritterschaft".

Albrecht II. (der Weise oder Lahme), geb. 1298, † 1358, Gem.: Johanna, Erbtochter Ulrichs, Grafen von Pfirt, † 1351

Heinrich (der Sanftmüthige), geb. 1299, † 1327.

Otto (der Fröhliche), geb. 1301, † 1339.

Agnes, verm. mit Andreas von Ungarn.

Rudolf IV., geb 1. November 1339, † 27. Juli 1365, Gem.: Katharina, Tochter Königs Karl IV., verm. 1357, † 1395, ohne Nachkommenschaft.

Friedrich III. (der Freigebige), geb. 1347, † 1362.

Albrecht III. (mit dem Zopf), geb. 1349, † 1395, erhält in der Ländertheilung Österreich

Albrecht IV. (das Weltwunder), geb. 1377, † 1404

Leopold III. (der Fromme), geb 1351, † 1386, erhält in der Ländertheilung Tirol, Schwaben, Elsass, Steiermark, Kärnten, Krain ꝛc., Gem.: Viridis, Tochter Barnabós Viteonti.

Albrecht V. (als Kaiser II.), geb 10. August 1397, König von Ungarn 1437, von Böhmen 1438, gekrönter römischer König 1438, † 27. October 1439

Margaretha, an Heinrich IV. von Bayern-Landshut 1412 vermählt, † 1447.

Ladislaus Posthumus, geb. 1440, in Ungarn gekrönt 1440, in Böhmen 1454, † 1457, (Mit Ladislaus erlischt die albertinisch-österreichische Linie und das erledigte österreichische Erbe fällt der leopoldinisch-steiermärkischen Linie zu).

Wilhelm I. (der Ehrgeizige), geb. 1370, † 11. Juli 1406, verm mit Johanna, Tochter Karls d. Kleinen v. Sicilien, † 1435.

Leopold IV. (der Dicke, auch der Stolze), geboren 1371, † 3. Juni 1411, verm. mit Katharina, Tochter Philipps des Kühnen von Burgund.

Friedrich IV. (m. d. leeren Tasche), Herr von Tirol und Vorderösterreich, geb. 1382, † 24. Juni 1439

Sigismund, Erzherzog von Österreich, Graf v. Tirol, geb. 1424, † 1496. (Mit Sigismund erlischt die Seitenlinie Österreich-Tirol und das erledigte Erbe fällt an Maximilian I. zurück.

Ernst (der Eiserne) von Steiermark, Kärnten und Krain, geb. 1377, † 10. Juni 1424, 1. Gem.: Margaretha, Tochter Herzog Bogislavs V. v n Pommern, † 1408, 2. Gem.: Cimburga, Tochter Herzogs Ziemovits von Masovien, † 1429

Friedrich V., Erzherzog von Österreich, geb. 21. September 1415, röm. König 1440, Kaiser 1452 (III. oder IV.), † 19. August 1493, Gem.: Eleonora, Tochter Königs Eduard von Portugal

Albrecht VI., geb. 1418, † 1463.

Ernst, † 1432.

Maximilian I., geb. 22. März 1459, gekrönter römischer König 9. April 1486, Nachfolger auf dem deutschen Thron 1493, erwählter römischer Kaiser 1508, † 12. Jänner 1519. 1. Gem: Maria, Erbtochter Karl des Kühnen von Burgund, † 1482, 2. Gem.: Bianca Maria, Tochter des Galeazzo Sforza, Herzogs von Mailand, † 1511. Wiedervereinigung aller damaligen österreichischen Länder zum Gesammtstaate durch Maximilian I, Erbschaft der Länder seines Vaters (1493) und jener seines Vetters Sigismund von Tirol (1496)

Philipp I. (der Schöne), geb. 23. Juni 1478, wird König von Castilien 1504, † 25. September 1506, Gem.: Johanna, Erbtochter Ferdinands des Katholischen von Aragonien und Isabellas von Castilien

Karl V. (in Spanien I.) geb. 24. Februar 1500, römischer Kaiser 28. Juni 1519, abdiciert 1556, † 21. September 1558. (Er erbt Burgund von seinem Vater, Castilien von seiner Mutter, Aragonien von seinem Großvater, wird Stifter der spanisch-österreichischen Linie, welche 1700 erlischt, und tritt 1521 den österreichischen Antheil an seinen Bruder Ferdinand I. ab.)

Ferdinand I., geb. 10. März 1503, Herr von Österreich durch die Theilung mit seinem Bruder seit 28. April 1521, König von Böhmen 24. Februar 1527, von Ungarn 3. Nov. 1527, römischer König 5. Jänner 1531, Kaiser 7. September 1556, † 25. Juli 1564. Gem.: Anna, Erbtochter Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen. Ferdinand ist Stifter der deutsch-österreichischen Linie des Hauses Habsburg.

auf. Beatrix von Este, die Witwe Andreas II., war vor Bela IV. nach Italien geflohen und war dort eines Sohnes genesen, der Stephan Posthumus genannt wurde, und nach vielfachen Wanderungen von Ravenna, dessen Podestà er eine Zeitlang war, nach Venedig floh und dort sich mit Katharina, der Tochter des reichen und edlen Morosini, vermählte; er selber hatte
Andreas III. eine Tomasina Morosini zur Mutter. Der Sohn dieser Ehe war Andreas, welcher am Hofe Ladislaus IV. lebte und nach dessen Tod von den Ungarn 23. Juli 1290 zum König gekrönt wurde, und sich mit Venna, der Tochter des Herzogs von Kujavien, vermählte. Papst Nikolaus IV. sprach Ungarn jedoch als Lehen der römischen Kirche an, um es Karl Martell zu verleihen;[1]) dieser war ein Sohn der Maria, der Tochter Stephans V., welche an Karl II. oder den Lahmen von Neapel vermählt worden war. Albrecht begann Krieg, Weihnachten 1290, war aber im siegreichen Vorschreiten durch die Strenge der Jahreszeit gehindert, 1291 dagegen drangen 80.000 Mann Ungarn bis vor Wien, das sie sechs Wochen belagerten. Am 28. August 1291 schloss Andreas Frieden mit Albrecht, durch die Umtriebe der neapolitanischen Partei in Ungarn bedrängt. Albrecht gab alle von Ungarn abgerissenen Gebiete zurück, Andreas dagegen gewährte allen Anhängern Albrechts in Ungarn Amnestie.[2])

Als der Herzog sich 1291 nach Graz begab und von den Steirern Unterstützung forderte, verlangten diese voraus Bestätigung der Handfesten ihrer Freiheit. Bei dem öfteren Wechsel der Regierung in den Herzogthümern waren nämlich viele Herrschaftsrechte verloren gegangen; Albrecht wollte sie wieder
Heinrich von Admont. an sich ziehen, und sein Kanzler, der gewandte Abt Heinrich von Admont, wusste die Wünsche seines Herrn zu erfüllen. Darum große Unzufriedenheit bei dem Adel des Landes, welche in dem Umstande, dass Albrecht die Landeshandfeste noch nicht beschworen hatte, einen Anhaltspunkt fand. „Als wir Euch im vorigen Jahre gegen die Ungarn zuzogen," sagten die Edlen, „hießet Ihr uns selbst, etwas Zeitliches von Euch zu verlangen. Wir forderten nichts; denn Ihr waret zu jener Zeit in der Noth und es galt vorerst, Euch zu helfen. Nun aber seid Ihr unter uns und nun bitten wir: gebt uns nur, was uns Recht." Als Albrecht entgegnete, er habe die Lande so gehalten, wie König Rudolf sie aus des Böhmen Gewalt gebracht, sagte Friedrich von Stubenberg: „Hätte der Böhme hier nicht so viel Unrecht gethan, er könnte noch Herr der Lande sein und wir hätten nicht Klage geführt beim römischen Reich." Albrecht erwiderte: „Also hat man mir mit voller Wahrheit gesagt, ihr würdet mit euren Anschlägen gegen mich nur meines Vaters Tod abwarten." — „Unseren Entschluss", antwortete der Bischof von Seckau, „habe ich bereits erklärt; so
Aufstand in Steiermark. lange Ihr säumet, Euerer Pflicht gegen uns genüge zu leisten, wird keiner Euerer Befehle befolgt, kein Kriegszug für Euch unternommen werden." Damit war also der Krieg erklärt. Erzbischof Konrad von Salzburg und Herzog Otto von Nieder-Bayern, dem man die Herrschaft über Steiermark versprochen haben soll, traten 1292 den Steirern bei. Bayern und Salzburger rückten ins Herzogthum ein, Admont ward genommen und geplündert, dann Bruck belagert. Albrecht schien wie entmuthigt in Wien still zu liegen, aber es schien nur so. Über den verschneiten Semmering — 600 Bauern bahnten ihm mit Schaufeln den Weg durch den Schnee — kam er schnell und unver-

[1]) Raynaldi Ann. ad 1290, n. 33. — Muratori, Annali d'Italia ad 1290.
[2]) Ottokar von Horneck — bei Petz, l. c. III, p. 397.

muthet vor Bruck, eiligst zogen sich die Bayern zurück, bei Judenburg wurden sie noch erreicht und geschlagen. Unter Jubel zog Albrecht in Bruck ein, bei Kraubath wurden die Steirer und Salzburger unter Stubenberg geschlagen, der Anführer gefangen. Man rieth jetzt Albrecht, Rache zu nehmen, mit den Verschworenen aufzuräumen; dieser aber entgegnete, dann hätte er ja keinen Adel mehr. Jetzt, wo die Steirer um Versöhnung nachsuchten und ihr trotziger Sinn gebrochen war, bestätigte Albrecht ihre Privilegien. Der verhasste Landeshauptmann, Abt Heinrich von Admont, wurde seines Dienstes enthoben.[1]) Hartnid von Stadek ward Landeshauptmann.

Die Handfesten bestätigt.

Eben war der Aufstand der Steiermark niedergeschlagen, als Boten aus dem Reich im Namen einzelner Kurfürsten eintrafen und Albrecht aufforderten, zum Empfang der Reichskrone an den Rhein zu ziehen. Alsbald brach Albrecht auf und gelangte bis Hagenau, als ihn die enttäuschende Nachricht traf, Graf Adolf von Nassau sei einstimmig zum deutschen König gewählt worden. Die Wahlverhandlung ist nicht ganz klar; soviel ist gewiss, dass der Böhmenkönig Wenzel II. eine Hauptschuld an der Nichterwählung Albrechts trug. Wenzel war ein körperlich schwacher, gutmüthiger, aber äußerst empfindlicher Mann, Albrecht eine Kraftnatur, gerade, stolz und herrisch; von Natur mussten sich diese Gegensätze abstoßen und bei einer Zusammenkunft soll Wenzel besonders beleidigt worden sein, als Albrecht nicht zuerst den Hut abzog. Otto der Lange von Brandenburg hatte Wenzel gelobt, sich in der Wahl nach ihm zu richten, und beide trafen dann mit Sachsen ein Übereinkommen. Am Wahltag selber, es war der 5. Mai 1292, entschuldigte ein Bote Wenzels Nichterscheinen und übertrug dessen Stimme dem Kurfürsten von Mainz, der, wie oben bemerkt, an und für sich ein Gegner der Habsburger war; dieser schlug dann den Grafen Adolf von Nassau vor, Köln, welches Adolf schuldete, trat bei, Trier auch; der Pfalzgraf, der am ehrlichsten für Albrecht aufgetreten war, gab endlich seinen Widerstand auf und so wurde Adolf einstimmig gewählt.

Einladung nach Deutschland.

Wahlverhandlung.

Der neue König war geboren um 1255[2]) und Herr von Itzstein und Weilburg, gut gebildet, der lateinischen und französischen Sprache mächtig, muthig und kühn, und leistete Kriegsdienste für andere, wie Rudolf vor seiner Königswahl. In dem Krieg zwischen dem Herzog von Brabant und den Bürgern von Köln auf der einen, und dem Grafen von Geldern und dem Erzbischof auf der andern Seite, wurde Adolf, nachdem er in der Schlacht bei Woringen Wunder der Tapferkeit vollbracht, gefangen vor den Herzog von Brabant geführt, der ihn mit den Worten anredete: „Ausgezeichneter Ritter, der du mir heute so furchtbar wurdest, wer bist du?“ — „Ich bin der Graf von Nassau, Herr eines kleines Gebietes; aber wer seid Ihr?“ — „Ich bin der Herzog

Adolf von Nassau.

[1]) Die Beweisstellen bei Muchar, l. c. VI, S. 71—89. — Fuchs, Abt Heinrich von Admont, Graz 1869. — Wichner, Geschichte des Benedictinerstiftes Admont, S. 1178 bis 1297.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 157.

von Brabant, den du im Getümmel der Schlacht beständig verfolgt hast." — „Ich wundere mich, dass Ihr meinem Schwert entgangen seid, nachdem ich heute fünf Herzoge getödtet habe", entgegnete Adolf. Also ein gebildeter, muthiger Mann, in der Kraft seiner Jahre gewählt, ein tüchtiger König, wenn er auch an Scharfblick Rudolf nicht erreichte, nur fehlte ihm die Hausmacht. Und Böhmer sagt in dieser Beziehung mit Recht: „Darum war er auch zum Burgmann in Caub, nicht aber zum Nachfolger Karls des Großen berufen; hier zeigte es sich, was die sieben ausschließlichen Kurfürsten zu bedeuten hatten. Solange noch alle Fürsten an der Königswahl Antheil hatten, wählten sie einen Großen; denn die vielen wollten einen Herrn und Schirmer; ihren Gehorsam widmeten sie lieber einem Mächtigen als einem ihres Gleichen. Umgekehrt zogen nun diese wenigen Fürsten einen Schwachen vor, weil sie ihm gar nicht zu gehorchen gedachten, sondern nur ihr Spiel mit ihm haben wollten. Deutschland hat es den Friedliebenden nicht zu danken, dass sie damals nachgaben, die Waffenentscheidung wurde darum doch nur um sechs Jahre verschoben. Um diese litt das Vaterland Verlust am Leben eines fähigen Königs; um diese war, als derselbe endlich durchdrang, die Verwilderung gewachsen." [1])

Unheil der neuen Wahlordnung

Schmerzlich enttäuscht zog sich Albrecht aus der Nähe Frankfurts nach dem Elsaß zurück. Man fürchtete einen Bürgerkrieg, eifrige und lange Unterhandlungen wurden gepflogen. Endlich im October fand eine Zusammenkunft Albrechts mit Adolf in Hagenau statt: Albrecht huldigte und lieferte die auf Kyburg verwahrten Reichsinsignien an den König aus, zog dann durch seine Stammlande, löste den Bund seiner Gegner durch kluge Maßregeln wie durch Kriegskunst und zog sich hierauf nach Österreich zurück. [2])

Albrecht huldigt Adolf.

Adolfs Politik

Adolf schlug, nachdem er am 24. Juni 1292 gekrönt war, anfangs eine Politik ein, wie Rudolf von Habsburg: durch Anlehnen an die geistliche Macht suchte er Stärke und durch Aufrechthaltung des Landfriedens die Liebe der Nation zu gewinnen. Letzteres war nicht so leicht, man nannte Adolf den Pfaffenkönig. Die Masse von Zöllen und Rechten, die er seinen Wählern, namentlich den geistlichen, verschrieb, konnte nur sein Ansehen mindern. Adolf suchte die weltlichen Kurfürsten ebenfalls an sich zu knüpfen: dem Pfalzgrafen vermählte er seine Tochter, mit einem Kinde Wenzels verlobte er seinen Sohn, allein er hatte nicht so viele Söhne und Töchter wie Rudolf. Doch war im Anfang zwischen ihm und seinen Wählern einträchtige Haltung: Adolf war ihnen nicht furchtbar, er zog rheinauf, rheinab, bestätigte alte, verlieh neue Rechte, wo Widerstand sich fand, schlug er ihn nieder; so 1293 in Kolmar, wo Walther Rösselmann, der von Rudolf schon abgesetzte Schultheiß, sich nach dessen Tod der Stadt gewaltsam bemächtigte und nach Hinwegräumung der

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 157.
[2]) Ibid. p. 158. — Kopp, Geschichte der Eidgenössischen Bünde, III, S. 28—35, 50.

ihm im Wege stehenden angesehensten Bürger eine Art Tyrannis errichtete.[1]) Die Stadt ward bezwungen, der Schultheiß gefangen genommen. Kaum suchte aber Adolf sich von den Kurfürsten unabhängig zu machen und auf eigenen Füßen zu stehen, so verfeindete er sich mit ihnen, und gerade die, welche seine Erhebung am meisten befördert, wandten sich an den, der ihn allein stürzen konnte, an Albrecht.

Wenzel II.

Der wankelmüthige Wenzel II. hatte sich überdies indes wieder mit Albrecht ausgeöhnt und der frühe Tod seiner mit Adolfs Sohn verlobten Tochter löste das Band, das den deutschen König mit dem Haus der Přzemysliden verknüpft hatte. Wenzel war übrigens trotz seiner Unruhe kein glücklicher König; die ersten Jahre seiner Regierung waren allerdings stürmisch und die eigene Mutter nicht ohne Schuld daran. Nicht eingedenk der Größe ihres Gemahls und der Schläge des Schicksals, hatte sie sich gerade in dessen Todfeind, den tapferen Ritter und liederreichen Sänger, Zavisch von Rosenberg, verliebt, bald darauf sich mit ihm vermählt.[2]) Als die Mutter zum Sohne nach Prag zurückkehrte, kam bald die ganze Regierung in die Hand des Zavisch, der übrigens mit Umsicht und Thatkraft die Zügel führte. Allein seiner Feinde waren viele, das ganze Land parteite sich. König Rudolf lebte damals noch und vermittelte den Frieden. Als Kunigunde 1285 starb, lieh der junge schwankende König den Feinden des Zavisch sein Ohr. Rudolf selber gab seine Tochter Guta an Wenzel nur unter dem Beding, dass Zavisch vom Hof entfernt werde. Der Boden schwankte unter den Füßen des kecken Mannes, er suchte Halt durch eine Verbindung mit dem ungarischen Hof und vermählte sich mit einer Schwester Ladislaus des Kumanen. Doch hielt dies seinen Sturz nicht auf. Als Zavisch gewisse Kronschätze nur gegen ein Gebiet in Mähren herausgeben wollte, ward er bei einem Besuch auf dem Prager Schloss verhaftet. Zwei Jahre saß er auf dem Prager Brückenthurm in Haft, mit Liedern sich tröstend, die bald von Mund zu Mund flogen. Als Zavisch noch immer den Befehl zur Öffnung seiner Burgen nicht geben wollte, ward er gefangen vor dieselben geführt und seinen Mannen mit seiner augenblicklichen Hinrichtung gedroht, wenn sie die Festungen nicht überlieferten. Mehrere ergaben sich, der Befehlshaber von Hluboka, der eigene Bruder des Zavisch, glaubte nicht an den Ernst der Drohung, und so ward Zavisch vor der Burg enthauptet. So viel Mühe kostete es, dass Wenzel wieder Herr im eigenen Lande wurde.[3])

Zavisch von Rosenberg.

Polen.

Bald dehnte Böhmen seine Herrschaft nach dem Osten aus. Polen war seit Boleslaw Schiefmaul getheilt und schwach. Da bekannte sich Kasimir von Oppeln als Vasall der böhmischen Krone, 1291 wurde Wenzel zum Herzog von Krakau und Sandomir erwählt. Das hob natürlich sein Selbstgefühl und darum schien er Albrecht eine Unhöflichkeit nicht vergessen zu können. Doch Guta erwirkte eine Aussöhnung zwischen ihrem Gemahl und Bruder. Albrecht demüthigte sich vor Wenzel, kam, damit die Versöhnung aller Welt offenkundig

---

[1]) Kopp, l. c. Bd. III, 1, S. 59.
[2]) Palacky, Geschichte Böhmens, Bd. II. S. 314—324.
[3]. Ibid. II, 1, S. 329—331.

werde, zum Besuch des Böhmenkönigs nach Prag und erhielt darauf in Wien den Gegenbesuch Wenzels.[1])

Adolfs Kriege.

Indes trat Adolf mit seinen weitreichenden Plänen allmählich hervor. Nur großer Besitz konnte ihm Macht geben, nur durch einen Krieg konnte er zu diesem gelangen, nur Siege konnten ihm ein Heer schaffen, willig, seine Gegner niederzuschlagen.

Thüringen.

Albrecht der Unartige,

seine Söhne.

Der Anlass zur ersten Erwerbung ergab sich also. In Thüringen waltete damals Albrecht der Unartige, früher vermählt mit Margaretha, einer Tochter Friedrichs II. In den Banden einer Buhlerin, Kunigunde von Eisenberg, misshandelte Albrecht seine Gattin und suchte zuletzt ihrer dadurch los zu werden, dass er einem Diener befahl, sich als Teufel zu verkleiden und sie in der Nacht zu erdrosseln. Der Teufel hatte aber diesmal ein gutes Herz, gestand der Kaisertochter seinen Auftrag, und trieb sie zur schleunigen Flucht. Im Schmerz, sich von ihren kleinen Söhnen, Friedrich, Heinrich und Dietrich, trennen zu müssen, biss Margaretha beim Abschiede den ersten so heftig, dass ihm eine Narbe blieb: es ist Friedrich mit der gebissenen Wange. Hilflos gelangte Margaretha nach Frankfurt, wo sie schon 1270 ihren Leiden erlag. In Feindschaft mit dem Vater wuchsen die Söhne heran, zumal dieser dem Sohn der Kunigunde seine Besitzungen zuzuwenden trachtete. Nun starb 1291 Friedrich Tuta, Albrechts Brudersson, als Markgraf von Meißen, von der Ostmark und von Landsberg. Adolf nahm Meißen mit der Ostmark und dem Pleißener Land als dem Reiche anheimgefallen in Anspruch, Friedrich und Dietrich aber bemächtigten sich vorschnell der Mark Meißen und des Osterlands. Dreimal wegen dieses Verfahrens vorgeladen, erschienen sie dreimal nicht und wurden nun für erb- und rechtslos erklärt. Mit dem König verband sich jetzt gegen seine Söhne der Landgraf von Thüringen in Nürnberg 1294. Weil geächtet, waren Friedrich und sein Bruder von der Erbfolge im Reichslehen Thüringen ausgeschlossen. September 1294 begann der Reichskrieg.

Krieg um Meißen.

Adolfs Söldlinge hausten raubend und brennend im Land; Friedrich und Dietzmann leisteten entschlossenen Widerstand, dreimal musste der König ins Land ziehen; erst mit der Einnahme von Freiberg im Erzgebirge — die sechzig ersten von der Besatzung ließ Adolf als Reichsfeinde enthaupten — war der Krieg wegen Meißen zu Ende und die beiden Brüder waren jetzt ehr- und heimatslos. So kam Meißen in den Besitz Adolfs.[2])

Burgund.

Bald ergab sich ein Anlass zu einem Reichskrieg in größerem Maßstab. Pfalzgraf Otto von Burgund verlobte seine Tochter dem Sohne Philipps des Schönen und versprach, wie seine Tochter in des Königs Haus, so alle seine Besitzungen in des Königs Gewalt zu geben; sollte der Pfalzgraf noch Kinder bekommen, so versprach Philipp für sie zu sorgen, Anspruch auf Burgund aber sollten sie nicht haben. Das war ein arger Eingriff in die Rechte des deutschen Reiches. Auf einem Reichstag zu Frankfurt wurde Otto von Burgund angeklagt, dass er alle Lehen, die er vom König und Reiche getragen, ohne dessen Zustimmung entfremdet, und von allen seinen Lehen und Gütern, beweglichen und unbeweglichen, für gefallen erklärt und der König aufgefordert, diese Lehen sich und dem Reiche zuzuwenden. Damit war der Reichskrieg beschlossen, zumal

[1]) Palacky, l. c. Bd. II, 1, S. 332—342.
[2]) Ibid. p. 176. — Kopp, l. c. S. 79—80.

da Philipp in Hennegau und Verdun sich schon Übergriffe erlaubte. Wie gelegen kam dies König Eduard I. von England! er war ja auch im Krieg mit Philipp, und seinem Streben, einen großen Bund gegen Frankreich zustande zu bringen, konnte niemand förderlicher sein als der deutsche König. 1294 schloss Eduard mit Adolf einen Bund: gegen die Summe von 100.000 Mark erhielt er von Adolf das Versprechen der Hilfe. Schon 1295 sollte vom Oberrhein aus ein Seitenangriff auf Frankreich gemacht werden. Papst Bonifaz VIII. suchte, wie oben schon gezeigt wurde, einen Frieden zustande zu bringen und so stockten die Feindseligkeiten. 1297 sollte es aber zu ernstem Kampfe kommen. Der Landvogt des Elsasses, Theobald, Graf von Pfirt, sollte vom Elsass aus einen Angriff auf Frankreich machen, Adolf selber vom Niederrhein ausbrechen und sich mit den Flanderern und König Eduard verbinden. Allein die Franzosen siegten durch ihre Schnelligkeit, die Flanderer waren schon geschlagen, Lille schon erobert, als König Eduard I. 29. October in Sluys landete. Adolf war noch nicht zur Stelle und so musste Eduard einen Waffenstillstand schließen.[1])

Reichskrieg gegen Frankreich.

Bund mit England.

Die Engländer warfen dem deutschen König Treulosigkeit vor, die Deutschen, dass er ein Söldling in englischen Diensten geworden sei. Desungeachtet hatte Adolf manches erreicht, er hatte mit dem englischen Geld ein Heer gesammelt, er hatte Meißen erobert; der Abhängigkeit müde, trat er nun kühner auf, behandelte die Kurfürsten geringschätzig, begünstigte dagegen das Bürgerthum, wofür die Städte ihm treue Anhänglichkeit bezeigten. Adolf sprach vom Einziehen entzogener Reichsgüter; mit Albrecht schon längst wieder zerfallen, nahm er sich der Aufständischen in Österreich an, begünstigte er die Ansprüche des Erzbischofs von Salzburg; wahrscheinlich wäre bald die Frage aufgeworfen worden, ob Albrecht zwei Herzogthümer vom Reich zugleich besitzen dürfe, und wäre es zu einem neuen Kriegszug eines deutschen Königs an die Donau gekommen. Zum Glück für Albrecht fühlten auch die deutschen Fürsten sich bedroht und sie sahen in ihm den einzigen Mann, der sie vor Adolf retten könne, und so forderten sie ihn auf, an den Rhein zu kommen, und versprachen sie ihm, Adolf abzusetzen und ihn zum König zu wählen.[2])

Adolfs Pläne.

Die Kurfürsten gegen Adolf.

Nachdem er Adolf in Hagenau als König anerkannt — und der Streit mit Salzburg und die Feindschaft mit Böhmen, mit Ungarn, die Unruhen in der Steiermark mussten ihn von einem Kampf um die Krone abhalten — zog damals Albrecht zuerst nach der Steiermark, um das Land vollständig zu beruhigen. Mit Salzburg war er noch im Streit, weil er in der Gosach eine Salzsiederei errichtet, wodurch der Erzbischof in seiner ausschließlichen Salzerzeugung sich benachtheiliget sah. Einmal ward ein Friede in Linz mit Salzburg vermittelt und benützte Albrecht die Ruhe, um Österreichs Hilfsquellen zu heben.[3]) Mit Ungarn wurde eine Familienverbindung eingeleitet, König Andreas führte die zweite Tochter Albrechts, Agnes, heim. Nicht lange darauf verlor Albrecht ein Auge. Eine plötz-

Albrechts Walten in Österreich.

---

[1]) Boehmer, Regesta imp.. p. 188.
[2]) Ibid. p. 158.
[3]) Kopp, l. c. Bd. III, 1, S. 217—221.

Erkrankung. liche Erkrankung, 11. November 1295, ließ nämlich an Vergiftung denken; im Glauben, man könne das Gift aus dem Magen nach dem Kopf drängen, ließen die Ärzte den Herzog an den Füßen aufhängen, bis das Blut aus Nase und Mund, Augen und Ohren drang. Albrechts Gesundheit war so stark, daſs sie dieser Heilart nicht erlag, allein der Stern des einen Auges blieb fortan erloschen und das Antlitz farblos. Dies gab Albrechts Wesen etwas Finsteres.[1]) Im Land aber verbreitete sich die Nachricht, Albrecht sei todt, und die Landherren, welche aus Dienstmannen Freie werden und unmittelbar unter das Reich zurückkehren wollten, erhoben sich gegen den Herzog. Der übliche Vorgang bei solchen Empörungen ist: man fordert den Abgang der fremden Beamten, wenn diese treue Stützen der Regierung sind, und ihrer Vertreibung folgt dann die der Dynastie selber. So sandte auch der Adel Österreichs 1295 vier Boten an Albrecht nach Wien, welche die Entfernung der „Schwaben" aus seinem Rath und aus dem Land forderten. Albrecht war anfangs nicht abgeneigt, dem Drang der Umstände nachzugeben, nur wollte er den Marschall Landenberg und die drei Brüder Wallsee behalten. Die Boten aber antworteten: „Lieber hundert andere als diese vier." Da erklärte Albrecht: „Nicht den schlechtesten Küchenjungen werde ich mir abtrotzen lassen, ich bin Herr in meinem Lande!" Und nun begann der

Aufstand des österreichischen Adels. Krieg. Der Adel hatte auf Hilfe von Böhmen, vom Grafen Ivan von Güns, auf Beistand der Wiener gerechnet, allein nirgends her kam Hilfe und die Wiener bezeigten noch besonders dem Herzog ihre Treue. Der Herzog rückte mit seiner Mannschaft aus und in kurzer Zeit suchten die meisten seine fürstliche Gnade wieder; die widerstanden, wurden bezwungen; das Haupt des Aufstandes aber, Konrad von Sommerau, floh zu König Adolf,[2]) um ihn gegen Albrecht aufzureizen.

Streit mit Salzburg. Zeigte dieses schon feindselige Gesinnungen des Königs gegen Albrecht an, so noch deutlicher die Ermuthigung, die Adolf dem Erzbischof Konrad von Salzburg gab, die Feindseligkeiten gegen Österreich wieder zu beginnen, und die Erlaubnis für den Erzbischof, eine neue Festung gegen Österreich anzulegen. Albrecht hatte nämlich im letzten Frieden das Salzsieden auf drei Jahre einzustellen versprochen, jetzt aber nach Verfluſs desselben den Brunnen wieder geöffnet. Salzburger fielen nun ins Land, zerstörten die Salzquelle und den Ort Trofaiach. Adolf bevollmächtigte den Erzbischof ferner, Leibnitz mit Mauern und Thürmen zu befestigen. Albrecht belagerte Radstatt. Adolf drohte: der von Österreich solle dem Salzburger genugthun oder er selber werde auf seinen Schaden sinnen. Albrecht antwortete: er verdiene des Königs Zorn nicht, er verlange nur sein Recht. Adolf erneuerte seine Drohung und Albrecht entschloſs sich zum Waffen-

Friede 1297. stillstand und zu Unterhandlungen um Frieden mit Salzburg, September 1297, weil höhere Rücksichten es verlangten.[3]) —

Damals empfieng nämlich König Wenzel aus der Hand des Erzbischofs von Mainz die Krönung; die Festlichkeiten waren über alles Maß glänzend; aus den Schilderungen der Zeitgenossen ersehen wir, wie reich Böhmens Hilfsmittel

---

[1]) Kopp, l. c. III, S. 224. — Ottokar von Horneck, l. c. S. 643.

[2]) Kopp, l. c. III, S. 226. — Ottokar von Horneck, l. c. S. 620–626. — Luschin, Die Entstehungszeit des österreichischen Landrechts. — Frieß, Herzog Albrecht und die Dienstherren von Österreich. Festschrift zur 600jährigen Gedenkfeier. — Lorenz, Deutsche Geschichte, II — Dudik, l. c. VII, S. 187. — Kurz, Österreich unter Ottokar und Albrecht I., II, S. 220 ff.

[3]) Kopp, l. c. III, S. 228–233.

damals schon waren, da es sich so schnell von den schweren Schlägen seit Ottokars Fall erholt hatte.[1]) Vier Tage lang bewirtete der König nicht bloß die Unzahl Fremder, sondern auch die große Masse in Prag. Außerordentliche Schätze wurden zur Schau gestellt. Dieses Festgepränge verdeckte aber geheime Unterhandlungen, welche die Fürsten zur Absetzung Adolfs pflogen. Gerade Gerhard von Mainz, welcher früher Adolf auf den Thron gebracht hatte, war jetzt der eifrigste, einen Bund zu seinem Sturze zu bilden. Die Beschwerden, die man gegen Adolf vorbrachte, waren: die Unruhen in den Thüringer Landen, die hilflose Lage Burgunds, der Empfang englischen Geldes, die Unthätigkeit gegen Frankreich, die Feindschaft gegen Kärnten und Albrecht. Auf einem Fürstentag zu Eger sollte die Sache weiter besprochen werden; diese Versammlung fand nun nicht statt, auch eine angesagte in Kaden ward nicht von allen Wahlfürsten besucht; denn der Erzbischof von Mainz ward vom König aufgehalten, dem Kunde von den geheimen Verhandlungen zugekommen war. Dagegen kamen 1298 im Februar in Wien die Fürsten zur Feier der Verlobung des Kronprinzen Wenzel von Böhmen mit Elisabeth, der einzigen Tochter des Königs Andreas von Ungarn, zusammen. Auch hier sollte der Glanz des Festes nur die Verhandlungen verbergen, die über die Art, wie Adolf abgesetzt und Albrecht an seine Stelle gebracht werden sollte, gepflogen wurden.[2]) Albrecht rüstete sich, mit Salzburg schloss er Frieden, er stand von seinem Anspruch auf Radstatt ab und vom Sieden des Brunnens in Gosach und erhielt dafür 3000 Mark Silber. Der Erzbischof und der Herzog schlossen sogar ein Schutz- und Trutzbündnis; durch den Erzbischof, der bisher im Vertrauen Adolfs stand, erfuhr denn auch Albrecht, dass Adolf an eine Heerfahrt gegen Österreich denke. Es galt also nur — zuvorzukommen.[3])

Congress in Prag.

Vorwürfe gegen Adolf.

Congress in Wien.

Der Erzbischof von Mainz schrieb einen Tag aus, an welchem die Streitpunkte zwischen Adolf und Albrecht erörtert werden sollten. Albrecht verließ angeblich deshalb Wien mit einer auserlesenen Mannschaft; über Linz, Salzburg gieng der Marsch nach Augsburg. Adolf eilte nach Ulm. Albrecht vermied jedoch eine Schlacht, er wollte nicht angreifen, sondern nur sich vertheidigen. Im Rechtfertigungsschreiben seines Benehmens an Papst Bonifacius sagte Albrecht später, Adolf habe durch hinterlistige Nachstellungen die Getreuen seines Reiches zu verlocken und zur Empörung aufzuwiegeln begonnen; da sei er vom Erzbischof von Mainz aufgefordert worden, in Frankfurt vor König und Fürsten seine Schuldlosigkeit darzuthun an dem Unwillen, welchen der König gegen ihn gefasst, und, um zu entsprechen, sei er mit geringer Mannschaft bis in seine Lande im Elsass gekommen, wo er ein größeres Volk an sich zog, willens weiter zu rücken. Der König aber habe ihm den Weg nach Frankfurt verlegt, um den Beweis seiner Schuldlosigkeit nicht zuzulassen, und der Erzbischof von Mainz habe ihn zu Hilfe gerufen. Die Wahlfürsten hätten ihn dann angegangen, sich zum König wählen zu lassen, sobald Adolf wegen gewisser Vergehen und Mängel entsetzt sei; er aber habe in die Wahl nicht eingewilligt und sei, entschlossen jedes Treffen zu vermeiden, vom verfolgenden König angegriffen worden, und in gerechter Vertheidigung habe ihm Gott den Sieg gegeben. So dieses wichtige Actenstück an den Papst, welcher den geheimen Zusammenhang doch auch kennen musste

Albrecht zieht gegen Adolf.

Rechtfertigung des Zuges.

[1]) Palacky, l. c. Bd. II, 1, S. 342—346.
[2]) Ibid. II, 1, S. 346—347.
[3]) Boehmer, Regesta imp., p. 158—159; Fontes, I, p. 335. — Schliephake, Geschichte von Nassau. Bd. II und III.

und vor dem Albrecht, da er seine Gunst gewinnen wollte, keine Lüge vorbringen durfte. Adolf zog sich zurück, Albrecht aber nach Waldshut, und wollte nach Straßburg, welches den Habsburgern sehr anhänglich war. Adolf wollte ihm bei Breisach den Weg dahin verlegen. Als Albrecht auf einmal in Freiburg

Stellung bei Kenzingen.

stand, nahm Adolf Stellung bei Kenzingen.[1]) Die Elz trennte die Heere einige Tage lang, ohne dass es zu einer Schlacht kam. Adolf ließ fragen, ob Albrechts Heerfahrt König und Reich gelte; Albrecht erklärte, ihn hätten die Fürsten in des Reiches Noth zu sich geladen, er habe das Reich durch seinen Zug nicht beschwert und werde auch ferner so thun, bis er zu den Fürsten komme; verlangen die Kurherren, dass er gegen Nassau ziehe zum Schaden Adolfs, so werde er es lieber thun, als dass Adolf, wie er gedroht, nach Österreich komme. Während eines Waffenstillstandes zog Albrecht nach Rheinau, um von da nach Straßburg zu gelangen; dadurch gewann er auch die kürzere Linie nach Frankfurt.

Vorladung Adolfs.

Jetzt begannen aber auch die Kurfürsten zu handeln. Der Erzbischof von Mainz lud den König vor die Fürsten auf den 15. Juni nach Mainz, um über die Wohlfahrt des Reiches, über die Herstellung des Friedens zu berathen.[2]) Bisher hatte der König die Fürsten vor das Reich gerufen, jetzt die Fürsten den König. Auch Albrecht von Österreich wurde vorgerufen, um Antwort zu geben über das, was Adolf gegen ihn habe; damit hatte Albrecht einen Vorwand, sich um jeden Preis zu den Kurfürsten durchzuschlagen. Adolf hätte nun entweder zu einem Gegentag die Fürsten nach Frankfurt berufen oder die Versammlung in Mainz sprengen, oder sich auf den heranziehenden Albrecht werfen und ihn zur Niederlegung der Waffen zwingen sollen.

Adolfs Fehler.

Statt dessen verschleuderte er mit planlosem Hin- und Herziehen seine Zeit; er zog von Breisach wieder hinauf und von da über den Rhein, dann belagerte er Rufach, das er nicht einzunehmen vermochte, und zog vor Ensisheim, das ihm ebenfalls glücklich widerstand. Auf die Nachricht, dass Albrecht in Straßburg sich verstärke und gegen Mainz aufbreche, kehrte Adolf bei Breisach über den Rhein zurück, erreichte in einem Tag Offenburg, am nächsten Steinbach und gieng dann bei Speier auf das linke Rheinufer.[3])

Indes hatten die Kurfürsten, der von Pfalz und der von Trier ausgenommen, in Anbetracht, dass Adolf ihren Mahnungen wegen Herstellung des Friedens, Abstellung der Gebrechen hartnäckig widerstand, dass unter seiner Waltung die Kirchen beraubt, die Geistlichen misshandelt, der Landfrieden, Deutschlands geistliche und weltliche Fürsten an ihrer Ehre geschädigt

Adolfs Absetzung.

worden seien, Adolf des Königthums für unwürdig erklärt und alle des Eides gegen ihn entbunden und am nächsten Tag einmüthig Herzog Albrecht von Österreich zum König erwählt, 22. Juni 1298.[4])

---

[1]) Der Noth an Lebensmitteln half ein Graf Kageneck aus dem Elsass ab. Diese Familie wanderte unter Ludwig XIV. aus und ließ sich im Breisgau nieder. Chron. Colmar. Boehmer, Fontes, II, p. 36.

[2]) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, II, S. 228. — Kopp, Eidgenössische Bünde, Bd. III, S. 256 ff.

[3]) Kopp, l. c. Bd. III, S. 258—264.

[4]) Ibid. Bd. III, S. 264—267. — Boehmer, Regesta imp., p. 191.

Rachedürstend brach Adolf auf. Die Reichsstädte hielten zu ihm und so war er an Macht seinem Gegner sehr überlegen. Albrecht zog sich deshalb vor der Übermacht zurück und Adolf, fürchtend, er möchte nach Schwaben einbrechen wollen, entließ das Fußvolk und verfolgte ihn mit der Reiterei. So traf er ihn bei Göllheim am Hasenbühel und ordnete sogleich die Schlacht am 2. Juli 1298. Schlacht bei Göllheim. Der ganze Kampf war nur ein Reitergefecht, der König und der Gegenkönig trugen gleiche Wappenkleider von gelbem Tuch mit schwarzen Adlern und gleiche Sturmfahnen, ein weißes Kreuz im rothen Feld; jeder König führte die mittlere seiner drei Abtheilungen. Es war ein heißer Tag, so daſs viele unter ihren Panzern erstickten. Die Steirer und Kärntner wurden zuerst angegriffen; angewiesen, sogleich die Rosse niederzustechen, dann erst die Reiter niederzumachen oder zu fangen, brachten sie den Gegnern große Verluste bei. Als Adolf sein Vordertreffen geschlagen sah, sprengte er an der Spitze des zweiten Treffens in den Kampf, stürzte aber mit dem Pferd und blieb einige Zeit besinnungslos. — Bis er wieder zu sich kam, war das Gefecht allgemein geworden. Adolf bestieg ein anderes Ross und stürzte sich, unbehelmten Hauptes, von neuem in den Kampf und ward von zwei Raugrafen, die sich vorgenommen hatten, den König zu erschlagen, wenn sie auch sterben sollten, getödtet. Damit war der Tag entschieden, der nur 100 Menschen, dagegen bei 3000 Pferden das Leben gekostet haben soll; 700 Ritter wurden gefangen.[1]) Albrecht blieb mehrere Tage auf dem Schlachtfelde, aber der Krieg hatte ein Ende. —

König Albrecht I.

Der Sieger bewies sich versöhnlich, gab viele Gefangene frei und empfieng bald darauf den Pfalzgrafen Rudolf, der auf Adolfs Seite gefochten, freundlich. Doch wollte Albrecht nicht als siegreicher Parteihäuptling regieren, sondern durch die einstimmige Wahl der hiezu Berufenen. Darum stand er drei Tage vom Reiche ab und wurde dann einstimmig mit Beobachtung aller Formen am 27. Juli 1298 in Frankfurt gewählt. Sechs Kurfürsten waren anwesend, der Böhme sandte seinen Willebrief.[2]) Albrechts Wahl.

In der Meldung an den Papst lobten die Kurfürsten Albrecht als einen Mann, edel und mächtig, von königlichem Stamm entsprossen, in den lobwürdigen Fußstapfen väterlicher Trefflichkeit wandelnd, durch jegliche Tugend der Sitten und des Umganges vielfach empfohlen, mächtig und gewaltig, die Kräfte des Reiches zu schirmen, zu vertheidigen und zu mehren.[3]) Die Krönung in Aachen am 24. August musste um Mitternacht vorgenommen werden, so unermesslich war das Gedränge. Dann durchzog der König die einzelnen Gaue des Reiches, hielt, Albrechts Lob. Krönung 24. Aug. 1298

[1]) Chron. Colmar. — bei Boehmer, Fontes, II, p. 36. — Ottokar von Horneck, S. 681—682. — Geissel, Die Schlacht am Hasenbühel. Speier 1853. — Schmid, Der Kampf um das Reich zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich. Tübingen 1858. — Droysen, Albrechts I. Bemühungen um die Nachfolge im Reiche. Leipzig 1862. — Kopp, l. c. III, a, S. 236 ff. — Lorenz, l. c. II, S. 606 ff.

[2]) Pertz, Monum., IV, p. 467. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, II, S. 215. — Kurz, Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, II. S. 232—236. — Kopp, l. c. Bd. III, 2, S. 6.

[3]) Boehmer, Regesta imp., p. 193—205.

von vielen Fürsten und Herren umgeben, Hoftage, beschenkte Kirchen, Klöster, wendete Städten und Bürgern seine Aufmerksamkeit zu. Besonders glänzend war

Reichstag zu Nürnberg.

der Reichstag zu Nürnberg, November 1298, wo auch die Königin Elisabeth gekrönt wurde. Sämmtliche Kurfürsten waren anwesend, die Festlichkeiten großartig, nach der Krönung der Königin verrichteten die Kurfürsten, Brandenburg als Kämmerer, Sachsen als Marschall, der Pfalzgraf als Truchsess, ihr Amt persönlich, der Böhme credenzte als des Reiches Schenk, die Krone auf dem Haupt, dem Könige den Becher. Auf dem gleichen Reichstag, 21. November, wurden die Herzogthümer Österreich und Steiermark, sowie die Herrschaften Krain, Mark und Portenau, mit allen Ehren, Rechten und Freiheiten, wie er sie

Albrechts Söhne.

selbst als Herzog besessen, den Söhnen Rudolf, Friedrich und Leopold und den übrigen Söhnen unter Überreichung der Fahnen zu Lehen gegeben, ihnen die Fürstenrechte dieser Lande ertheilt und sie in die Zahl der Reichsfürsten aufgenommen, wofür sie den Eid der Treue und Huldigung leisteten. Desgleichen wurden die drei Brüder Otto, Ludwig und Heinrich, Söhne Meinhards, den Rudolf zum Herzog erhoben, gemeinsam mit Kärnten belehnt und mit der Verwaltung von Friaul und Istrien, „dem Blütengarten des Reiches", betraut.[1])

Also im Anfang inniges Einverständnis mit den Kurfürsten, denen Albrecht auch große Zugeständnisse hatte machen müssen; so wurde der Böhme Reichshauptmann für Meißen, das Osterland und das Pleißener Land. Doch währte diese Eintracht nicht lange, Albrecht war eine zu selbständige Natur, um sich lange von den Kurfürsten am Gängelband leiten zu lassen; er war ein zu scharfsinniger, kühner und gewandter Staatsmann, um nicht die Schäden des Reiches zu durchschauen: er wollte und konnte die Königsmacht heben, die Nation einigen und die Theilherrschaft brechen. Die Kurfürsten

Bruch mit den Fürsten.

sollten bald einsehen, wie sehr sie sich in Albrecht verrechnet hatten, und als er seinen Plan, das Königthum in seinem Haus erblich zu machen, damit die erste Würde nicht nach dem Tode jedes Besitzers zum Vortheile der Kurfürsten verschachert wurde, offenbarte, so traten sie mit allen Mitteln entgegen, und suchten ihn zu stürzen, wie seinen Vorgänger Adolf.

Albrecht und Philipp IV. in Toul.

Des Königs Pläne und der Kurfürsten Widerstand zeigten sich zum erstenmal bei der Zusammenkunft Albrechts mit Philipp dem Schönen in Toul. Die Verhältnisse zu Frankreich waren nämlich noch unsicher und die Frage wegen Burgund noch nicht gelöst.[2]) Da gab es für Albrecht nur zwei Wege, entweder im Bund mit Eduard von England Frankreich zu bekämpfen, wobei er aber des Beistandes der Kurfürsten nicht gewiss war; oder mit Philipp sich zu verständigen, wozu ihn der Umstand trieb, dass Bonifaz VIII. ihn nicht als König anerkennen wollte. „Wenn ich den Mord des Königs nicht räche, so räche ihn Gott an mir", soll der Papst bei der Nachricht vom Tode Adolfs ausgerufen haben. Noch als Herzog hatte Albrecht Philipp IV. ein

---

[1]) Kopp, l. c. Bd. III, 2, S. 44—51.
[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 216—217.

Verwandtschaftsbündnis angeboten, als König erneuerte er jetzt den Antrag: er ward gern angenommen und eine Zusammenkunft beider Könige am 8. Juli 1299 in Toul veranstaltet.[1]) Beide Nationen wetteiferten in Pracht. Philipp hauste in Vaucouleurs, Albrecht in Toul; in einem Thal zwischen beiden war die Grenze des Reiches. Die alten Marksteine zwischen beiden Reichen wurden aufgesucht und neu bezeichnet, die burgundische Frage einem Schiedsgericht übergeben, zwischen dem erstgeborenen Sohne Albrechts, Rudolf, und Blanca, der Schwester Philipps, ein Ehebündnis verabredet. Nun forderte Philipp, dass, sobald Albrecht die Kaiserkrone erlangt, Rudolf zum römischen König erwählt und ihm mit dem Willen der Fürsten das Reich Arelat übergeben werde. Dem widersprachen die drei geistlichen Kurfürsten, besonders Gerhard von Mainz: er werde nie zugeben, dass man das römische Reich bei Lebzeiten des Oberhauptes auf dessen Erben übertrage. Trotzig verließen sie den König, der Erzbischof von Mainz soll sogar, an seine Jagdtasche klopfend, gesagt haben, er habe noch mehrere Könige in seinem Sack;[2]) sie klagten nachträglich, Albrecht habe die eigentlichen Reichsangelegenheiten hinterlistiger Weise auf spätere Tage verschoben. Albrecht dagegen löste die Pfänder ihrer Zehrung nicht, während sonst alle übrigen Herren auf seine Kosten lebten. Zusammenkunft in Toul.

Fortan waren die Kurfürsten des Königs Feinde, sie trachteten ihn zu stürzen und Rudolf von der Pfalz an seine Stelle zu setzen; auch der Böhmenkönig Wenzel hielt insgeheim zu ihnen. Doch fanden sie in Albrecht einen ganz anderen Gegner, als in Adolf von Nassau. Bund 14. Oct. 1300.

Ehe der Streit zum offenen Ausbruch kam, hatte Albrecht für das Reich einen Zug nach Holland zu unternehmen. Holland.

Johann Graf von Holland, der Enkel des römischen Königs Wilhelm, war 1299 in großer Jugend unerwartet gestorben, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Sein Land fiel als eröffnetes Lehen dem Reiche heim, allein ein Schwestersohn König Wilhelms, Johann von Hennegau, sprach ein Erbrecht an das Land an und war als Vormund in dessen Besitz. Eine Reichsversammlung in Mainz erkannte, dass Holland dem Reiche ledig geworden sei, und sprach die Acht über den Grafen Johann aus. Zwar bestand in Holland weibliche Lehensfolge, allein nicht im Reiche, und die Angelegenheit wurde nach dem Lehensrecht des Reiches entschieden. Der Hennegauer erbot sich, eine Geldsumme zur Sühne zu zahlen, verlangte aber dann die Belehnung mit Holland, Seeland und Friesland; Albrecht dagegen bestand auf unbedingter Unterwerfung. Der König brach gegen Nymwegen auf, fand aber eine so starke Macht sich gegenüber, dass an eine Durchführung des Reichstagsbeschlusses nicht zu denken war. Die Kurfürsten hatten ihn schlecht unterstützt, Albrecht musste sich schleunig zurückziehen.[3]) — Der Hennegauer.

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 216—217.

[2]) Multos in capsella reges contineri. Joh. Victor. — in Boehmer, Fontes, I, p. 341. — Busson, Die Idee des deutschen Erbreichs. Sitzungsbericht der Wiener Akademie, S. 88, 698 ff.

[3]) Kopp, l. c. Bd. III, 1, S. 54—68. — Boehmer, Regesta imp., p. 222.

In der Überzeugung, dass er den Rhein, dessen Straßen zu Wasser und zu Land durch eine Unzahl von Zöllen geschlossen waren, öffnen müsse, um des Reiches Rechte an demselben zu wahren, stellte der König jetzt an die rheinischen Kurfürsten das Ansinnen, die neuen, dem freien Verkehr so lästigen und unberechtigten Zölle aufzugeben; — sie weigerten sich dessen nicht bloß, sondern beriefen den Pfalzgrafen zu sich, um über den König zu richten, denn er habe seinen Herrn, den König Adolf getödtet und könne darum nicht König sein; — und doch hatten dieselben Kurfürsten Adolf als unwürdig abgesetzt und Albrecht an den Thron berufen![1])

Streit mit den Kurfürsten.

Unverweilt trat Albrecht ihrem Unterfangen entgegen: er wandte sich an die Städte: die Erzbischöfe von Köln, Trier, Mainz hätten die aus alter Zeit bestandenen Geleite, Zölle und Abgaben bedeutend erhöht und erheben diese und andere neuaufgesetzte von allen. Der König, entschlossen, den Tücken und Plünderungen dieser Fürsten entgegenzutreten, erklärte all diese Zölle — mit Ausnahme derer, die der siegreiche Kaiser Friedrich II. angeordnet — für abgeschafft und gab den Städten, 7. Mai 1301, Vollmacht, diejenigen, welche solche Zölle einfordern, auf Leib und Blut anzugreifen.[2]) Das zündete, die Städte am Rhein, sogar die Residenzen der Bischöfe erhoben sich. Zugleich klagten Fürsten und Bürger beim Papst, dass bei der Wahl eines Königs die geistlichen Fürsten dem Neuerkornen solche Zugeständnisse abverlangen, dass ihm die Führung seines Reichsamts erschwert, wo nicht verunmöglicht werde.[3]) Das Städtewesen, welchem Albrecht immer zugeneigt war, bekam auf einmal einen neuen Schwung. Ein anderes gleich gefährliches Mittel war, dass Albrecht den Vasallen der Fürsten Reichsfreiheit verhieß, wenn sie sich ihm zuwendeten.

Der Rhein frei.

Die Städte.

Im Mai 1301 begann der Krieg. Steirer, Österreicher, Salzburger vereinten sich in der Pfalz mit den fränkischen und schwäbischen Hilfsvölkern; Burgen und Städte wurden gebrochen, bald blieb dem Pfalzgrafen Rudolf nichts anderes übrig, als die Gnade des Königs anzuflehen. Er musste die Bundesbriefe ausliefern, einige Städte als Unterpfänder der Treue übergeben und sein Kriegsvolk zum Heere des Königs stellen. Dann gieng es gegen den Mainzer, welcher über Albrecht und seine Helfer vergebens den Kirchenbann ausgesprochen; er konnte sich auf seine Mannen nicht verlassen, nicht das freie Feld behaupten und musste sich auf die Vertheidigung seiner Festungen beschränken. Aber eine fiel nach der andern, zuletzt auch das tapfer vertheidigte Bingen. Am 21. März 1301 musste der Erzbischof von Mainz unter gleichen Bedingungen wie der Pfalzgraf sich mit dem Könige vertragen, von den Zöllen abstehen und geloben, dem Könige zu helfen wider jedermann, der ihn oder das Reich angreife. Immer gewaltiger wuchs das Reichsheer an, der Feldzug 1302 endigte mit der Unterwerfung des Erzbischofs von Köln und

Albrecht siegt.

---

[1]) Kopp, l. c. Bd. III, 1, S. 68—71.

[2]) Pertz, Monum., IV, p. 464. — Lacomblet, Urkundenbuch, III, S. 5.

[3]) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, II, S. 290, 299.

damit war auch der Widerstand des Kurfürsten von Trier gebrochen. Freudig schreibt 1302 ein Zeitgenosse: „Der Rhein ist offen, frei können die Schiffe auf- und abfahren.“ [1])

Albrecht und Bonifaz VIII.

Rücksicht auf den Papst verhinderte Albrecht, seine Gegner noch tiefer zu demüthigen oder ihre Macht vollständig zu zertrümmern, denn damals näherte sich ihm Bonifaz VIII. und schon 30. April 1303 war die Aussöhnung mit dem römischen Stuhl beendigt. Albrecht erneuerte den Eid Rudolfs [2]) und anerkannte, dass der apostolische Stuhl das römische Kaiserthum von den Griechen auf die Deutschen in der Person des erhabenen Karl übertragen habe, und dass das Recht, einen römischen König und künftigen Kaiser zu erwählen, gewissen geistlichen und weltlichen Fürsten von demselben Stuhl verliehen worden sei, von welchem die Könige und Kaiser zur Bestrafung der Übelthäter und zum Lobe der Guten die Gewalt des zeitlichen Schwertes empfangen; er versprach, ein Schirmvogt und Vertheidiger der Kirche zu sein, und gelobte, in den nächsten fünf Jahren ohne Zustimmung des Papstes keinen Statthalter in Lombardien oder Tuscien zu setzen und nach den fünf Jahren nur einen, der dem römischen Stuhle ergeben und unverdächtig sei. [3])

Eid.

Die Katastrophe, die über Bonifaz und das Papstthum kam, machte allerdings die innige Verbindung, in die Albrecht mit dem heiligen Stuhle trat, bald wirkungslos. Aber ein Wendepunkt in der Politik war doch damit gegeben, Albrecht brach mit Frankreich und dies knüpfte eine Verbindung gegen ihn mit Böhmen an; beide versprachen, Albrecht als gemeinschaftlichen Feind zu betrachten und außer der eigenen Macht noch für 100.000 Mark deutsche Krieger gegen ihn zu werben. —

Wendung gegen Frankreich.

Böhmen. Polen. Ungarn.

Wenzel II. [4]) war damals sehr mächtig, 1300 sogar König von Polen geworden.

Polen.

Polen war seit Boleslaw Krummauls Tod in steter Theilung und Unruhe. Das ganze Land hieß nicht mehr Polen, denn dieses war nur ein besonderes Herzogthum, sondern Lechien. Die Großen machten sich diese Theilungen zunutze, um sich zu bereichern und der öffentlichen Lasten zu entledigen, und ein

---

[1]) Kopp, Geschichte der Eidgenössischen Bünde, I, S. 85—112. — Rhenus apertus est, et naves ascendere vel discendere libere potuerunt. Annal. Colm. 1302.

[2]) Vergl. oben S. 18.

[3]) Kopp, l. c. B. III, 1, S. 118—131. Wenn das Recht, den König zu wählen vom Papst den sieben Kurfürsten verliehen war, so konnte er es ihnen auch wieder entziehen und die römische Kaiserwürde dem Hause Habsburg erblich verleihen. — Das scheint bei diesem Eide der Hintergedanke Albrechts gewesen zu sein. — Vergl. Huber, l. c. S. 69.

[4]) Vergl. oben S. 24.

großer Theil der Bauern kam aus der unmittelbaren Gewalt des Fürsten unter die des Adels. Nach dem Hintritt seiner vier Söhne Wladislaw II., Boleslaw IV. oder der Krause, Micislaw III. und Kasimir II., war des
Lesko. letzteren Sohn, Lesko V. oder der Weiße, König (1194—1227) unter der Leitung seiner Mutter Helena, die aber dem verdrängten Micislaw III. die Regierung
Boleslaw der Keusche. abtreten musste. Nach seinem Tod bestieg Boleslaw V. (1227—1279), wegen der Reinheit seiner Sitten der Keusche genannt,[1]) den Thron unter der Leitung seines Oheims, Konrads von Masovien, welcher, von den heidnischen Preußen bedrängt, die Deutschritter zu Hilfe rief.[2]) Vor den Mongolen floh Boleslaw nach Ungarn; nach seiner Rückkehr bekämpften sich die Großen, ohne dass der

---

[1]) Stammtafel der Piasten von 1139 bis 1400:

Boleslaw III., Krummaul, † 1139

Wladislaw II., 1139—1146.	Boleslaw IV., Kraushaar, 1146—1173.	Micislaw III., 1173—1177.	Kasimir II., der Gerechte, 1177—1194	
			Lesko V., der Weiße, 1194—1227	Konrad II. von Masovien, Regent 1227—1247
			Boleslaw V., der Keusche, 1227—1279. † † †	
			Kasimir von Cujavien	Ziemovit von Masovien, † 1262
				Nach dem Erlöschen dieser Linie 1526 fällt Masovien an das Königreich Polen.
	Primislaus II. (Posthumus), König von Polen, 1295—1296			
	Riza, † 1305, Gemahl: Wenzel II., † 1305, König von Böhmen und Polen			
	Wenzel III., König von Böhmen, 1300—1304.			
Lesko VI., der Schwarze, † 1291			Wladislaw IV., Lokietek, „König von Polen", 1296—1300, 1304—1333	
			Elisabeth, † 1381, Gemahl: Karl Robert von Anjou, König von Ungarn, † 1342.	Kasimir III., der Große, 1333—1370. † † † (Hinterlässt nur Töchter.)
			Maria (Elisabeth), Gemahl: Ludwig der Große, König von Ungarn und Polen, 1370—1382	
			Maria, † 1392, Erbin von Ungarn, Gemahl: Kaiser Sigismund, † 1437.	Hedwig, † 1399, folgt in Polen, Gemahl: Jagello von Lithauen, als Christ Wladislaus V., † 1434.

[2]) Vergl. Bd. IV, S. 157—160, 234, 279, 284, 490; Bd. V, S. 346—347, 351 dieses Werkes.

König Ruhe und Ordnung zu schaffen wußte. Dieser Parteikampf im Innern bahnte den Mongolen den Weg, sie stießen auf keinen ernsten Widerstand: man wußte nichts Besseres zu thun, als in die Wälder oder in sumpfige Gegenden sich zu flüchten und die Dörfer dem Feinde preiszugeben. Der festen Städte, wohin man sich hätte zurückziehen können, gab es damals wenige in Lechien und in ihnen lebten vorzugsweise deutsche Einwanderer. Die Gewerbsthätigkeit der Deutschen gab ihnen in den Augen der Herzoge den Vorzug vor den Lechen: sie ertheilten ihnen in reichem Maße Vorrechte, zogen ihre Sprache und Tracht der lechischen vor. Die Großen ahmten den Fürsten nach, in Schlesien wurde die deutsche Sprache die herrschende, in den großen Städten wurde sie allgemein gesprochen. Die Sprache, die Nationalität der Lechen waren bedroht, nur der Clerus eiferte für die polnische Sprache und übersetzte in dieselbe bedeutende Schriften.[1]) Der Papst wünschte ein einiges und starkes Polen und anerkannte Kasimir und seine Nachfolger als die einzig rechtmäßigen Inhaber der Monarchie.

Deutsche in Polen.

Boleslaw V. hinterließ keine Kinder, sterbend ernannte er Lesko VI. oder den Schwarzen, den Enkel Konrads von Masovien, zu seinem Nachfolger (1279—1289). Sieben Jahre widersetzte sich der Erzbischof von Krakau dieser Wahl und 1287 mußte sich Lesko der Schwarze vor den Tataren nach Ungarn flüchten. Sechs Jahre hindurch war nach seinem Tode Polen das Schlachtfeld der Parteien, man erhob und stürzte mehrere Führer. Zuletzt behaupteten sich Wladislaw von der cujavischen Linie und Přemislaw, ein Nachkomme Micislaws III. Přemislaw hielt sich in Großpolen, nahm den Titel König wieder an, ließ sich vom Erzbischof von Gnesen krönen und gewann Pommern. Otto der Lange von Brandenburg ließ ihn 1296 aus dem Weg räumen. Von ihm an ist der weiße Adler in rothem Schild Reichswappen. Viele Große erhoben jetzt Wladislaw Lokietek (den Ellengroßen oder Kurzen) auf den Thron, einen Bruder Leskos VI., aber ein Reichstag setzte ihn 1300 ab (Lokietek wurde vertrieben und floh zum Papst nach Rom) und rief Wenzel II. von Böhmen zum König aus. Um Anhang zu gewinnen, vermählte sich Wenzel mit Riza oder Elisabeth (Guta war schon 1297 gestorben), der Tochter Premislaws. In Gnesen erfolgte 1300 die feierliche Krönung. Da auch Pommern damals mit Polen vereint war, so besaß Wenzel eine große Macht, aber mit der Genehmigung Albrechts, der ihm erlaubte, von Großpolen soviel als möglich zu erobern, jedoch so, daß er es als Lehen des Reiches besitze. Bald wurde ihm noch ein anderes Reich angetragen.

Lesko VI.

Přemislaw III.

Das Reichswappen.

Lokietek.

König Andreas III. von Ungarn, der Venetianer, starb plötzlich zu Ofen, 24. Januar 1301, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Arpaden, der über Ungarn dreihundert Jahre gewaltet und ihm dreiundzwanzig meist hochbefähigte Herrscher gegeben hatte. Die Königin-Witwe Agnes floh mit ihrer Tochter Elisabeth sogleich nach Wien. Der Gegenkönig Karl Robert, vor kurzem in Spalatro gelandet, weilte in Agram. Viele Große sprachen sich für seine Anerkennung aus, weil der Papst ihn begünstige und so der Friede im Lande leicht herzustellen sei, andere fürchteten gerade für die Freiheiten des Landes von einem durch die Kirche gegebenen König und Matthias von

Ungarn.

Karl Robert.

[1]) Lelewel, Geschichte von Polen, I, S. 59. — Huber, l. c. II, S. 60. — Röpell-Caro, l. c. II, S. 1 ff.

Wenzel Ladislaus.

Trencsin riss die Versammlung zur Wahl des Böhmenkönigs Wenzel II. fort: Wenzels Großmutter war ja eine Arpadin, sein Sohn war mit der Tochter Andreas III. verlobt. Den ungarischen Großen, die ihm in Prag die Krone anboten, schlug jedoch Wenzel seinen kaum zwölfjährigen Sohn Wenzel III. zum König vor und, durch seine Gründe und Geschenke gewonnen, willigten die Magnaten ein. Mit einem großen Heere wurde der junge König nach Stuhlweißenburg gebracht und dort am 26. August 1301 mit der Krone des heil. Stephan geschmückt, in Ofen empfieng er die Huldigung der Stände. Die Anhänger Karl Roberts wurden anfangs alle zurückgeschlagen. So herrschte denn das böhmische Königshaus wieder vom adriatischen Meere bis zur Ostsee.[1])

Bonifaz VIII.

Nun schritt aber Bonifaz VIII. für Karl Robert in die Schranken. Sein Legat Nikolaus von Ostia, später als Papst Benedict XI., berief die Bischöfe nach Ofen und suchte sie von Wenzel abzuwenden. Zwar gelang ihm dies nicht und musste er, nachdem er den Bann über das Land ausgesprochen hatte, nach Wien entfliehen, allein Bonifaz setzte noch andere Hebel in Bewegung: er lud die Gegenkönige unter Einstellung ihrer Feindseligkeiten mit ihren Rechtsgründen vor den römischen Stuhl; er verbot Wenzel II. sich König von Polen zu nennen, ohne vom römischen Stuhl hiezu ermächtigt zu sein, und verwarf schließlich am 31. Mai 1303 die Wahl des jungen Wenzel, denn Ungarn sei kein Wahlreich, sondern ein Erbreich; Maria, und durch sie ihr Sohn Karl, habe als Tochter und Schwester der Könige Stephan und Ladislaus das erste und nächste Recht der Geburt und Erbschaft; zugleich

Albrecht I.

forderte er König Albrecht bei den Banden des Blutes auf,[2]) dem König Karl zur Vertheidigung Ungarns behilflich zu sein. Dazu musste den deutschen König auch der Vortheil seines Reiches führen, denn Polen, Ungarn, Böhmen,

---

[1]) Palacky, Geschichte Böhmens, II, 1, S. 350—351. — Krones, Der Thronkampf der Przemysliden und Anjous in Ungarn. Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1863. S. 639—660; 1865, S. 237—252.

[2]) Karl Robert war ein Sohn der Clementia, der Schwester Albrechts. — Huber, l. c. II, S. 77. — Die Verwandtschaft der letzten Arpaden und Premysliden erklärt die Stammtafel:

Andreas II., 1205—1235

Bela IV., 1235—1270			Stephan, vermählt mit: Tommasina Morosini
Stephan V., 1270—1272	Anna Gem.: Rastislaw von Halitsch	Elisabeth Gem.: Herzog Heinrich von Bayern	Andreas III., 1290—1301
Ladislaus IV., 1272—1290.	Maria, Gem.: Karl II. von Neapel	Kunigunde, Gem.: Ottokar II.	Elisabeth.
	Karl Martell, † 1295	Wenzel II.	
	Karl Robert.	Wenzel III.	

Otto von Bayern, Gegenkönig.

Mähren unter der Hand eines ihm feindselig gesinnten Mannes konnte Deutschland nur Gefahr drohen. Wenzel II. hatte sich sehr feindselig gegen Albrecht gezeigt, ihm in seinem Kampfe gegen die Kurfürsten die schuldige Hilfe nicht nur nicht geleistet, sondern sich auch mit den Gegnern verbündet und seine Anerkennung Albrechts als Königs zurückgenommen. Darum wies Albrecht auch die Vermittlung des Markgrafen von Brandenburg für Böhmen zurück.

Noch ehe jedoch Albrecht den Feldzug gegen den Vater begann, hatte der Sohn im Juni 1304 schon Ungarn räumen müssen, denn der Ausspruch des Papstes zersetzte seinen Anhang. Der Böhmenkönig musste seinen Sohn mit einem Heere abholen, so schnell hatte sich die Stimmung der Ungarn vom jungen Wenzel abgewendet. Die Böhmen nahmen jedoch die ungarischen Reichsinsignien mit nach Prag.[1])

Albrecht gegen Böhmen.

Im September 1304 begann Albrecht den Krieg gegen Wenzel II., nachdem er von ihm die Königreiche Ungarn, Polen, die Gebiete von Krakau, Meißen (das er seinem Neffen Johann bestimmte) und die Silberberge von Kuttenberg auf sechs Jahre oder dafür 80.000 Mark Silber gefordert hatte. Unter Herzog Rudolf und Karl Robert zog ein Heer von der untern Donau aus gegen Böhmen, ein anderes Heer zog unter Albrecht von Regensburg aus auf Kuttenberg los, in Budweis vereinten sich die Streitkräfte. Lokietek stellte sich an die Spitze eines Aufstandes in Polen und gewann einige Städte. Wenzel, über den die Reichsacht ausgesprochen war, wagte keine offene Feldschlecht, sondern verlegte sein Heer in Städte und Festungen. Albrecht lagerte sich vor dem tapfer vertheidigten Kuttenberg, schon nach wenig Tagen zog er sich aber zurück, nicht bloß weil Krankheiten ausbrachen, sondern weil im eigenen Heere Verrath ausbrach. Die Herzoge Otto von Bayern und Eberhard von Wirtemberg standen mit dem Feinde in Verbindung: wenn der Böhme fiel, musste sich der Stolz aller Fürsten vor dem Reiche beugen. Mangel an Lebensmitteln und frühe Kälte beschleunigten den Abzug.[2])

Verrath.

1305 sollte der Krieg von neuem beginnen, Herzog Otto von Bayern war durch große Geschenke vollkommen für den König gewonnen, auch Eberhard von Wirtemberg; Otto wurde sogar zum Feldhauptmann in Böhmen ernannt und ihm durch Böhmen und Mähren geschworen.

Tod Wenzel II.

Da starb König Wenzel II. nach kurzer Krankheit am 21. Juni 1305, erst vierunddreißig Jahre alt, durch seine Ausschweifungen früh entkräftet. — Mit dem Tode des Königs änderte sich die Lage der Dinge gänzlich. Der junge König Wenzel III., sechzehn Jahre alt, schön, durch Gaben des Herzens und des Geistes ausgezeichnet, reich gebildet, vierer Sprachen mächtig, war der Neffe Albrechts, der Sohn seiner geliebten Schwester. Gegen ihn hatte Albrecht nicht Gründe des Hasses, wie gegen den ihm so feindseligen Schwager Wenzel II. Schnell wurde eine Verständigung erwirkt, am 18. August 1305

Wenzel III.

[1]) Palacky, Geschichte Böhmens, II, 1, S. 335—338. — Boehmer, Regesta imp., p. 249. — Huber, l. c. II, S. 380—387.

[2]) Kopp, l. c. Bd III, 2, S. 336–350 — Dudik, l. c. VIII, S. 280 ff.

Friede zu Nürnberg. wurde zu Nürnberg der Friede geschlossen,[1]) der Bann aufgehoben. Albrecht verzichtete auf alle Ansprüche an Polen und Böhmen, nahm des verstorbenen Königs Bundesgenossen, Otto und Stephan, Herzogen von Bayern, und den Markgrafen von Brandenburg in die Sühne auf. Der Böhmenkönig hingegen verzichtete schweigend auf Ungarn und trat das Land Pommerellen an den Markgrafen von Brandenburg für die ihm verpfändete Markgrafschaft Meißen ab: diese sollte nämlich an Albrechts Neffen Johann von Habsburg gelangen. Am 5. October des gleichen Jahres vermählte sich der junge Böhmenkönig mit der schönen Viola, Tochter des Herzogs von Teschen, somit war die Verlobung mit Elisabeth von Ungarn an und für sich und damit jeder Anspruch an Ungarn aufgegeben.

Otto von Bayern. Die Kronjuwelen Ungarns übergab Wenzel III. zu Brünn an Herzog Otto von Bayern, der fünfundvierzig Jahre alt, ein listiger, kriegerischer Mann, mit den in einem Fäßchen verpackten Kroninsignien sich als Kaufmann verkleidet nach Ungarn durchzuschleichen wußte, obschon ihm Albrecht II. auflauern ließ. Einige Magnaten schlossen sich ihm an, in Stuhlweißenburg wurde er gekrönt, doch waren nur zwei Bischöfe, der von Csanad und der von Veszprim, anwesend. Drei Jahre wurde Ungarn im Streit zwischen Otto und Karl Robert verheert, ohne daß es zu einer Hauptschlacht kam. Als Otto 1307 nach Siebenbürgen reiste, um sich mit der Tochter des Wojwoden Ladislaus Apor zu vermählen, nahm ihn dieser sammt der Krone gefangen; erst 1308 entkam der Bayer aus dem Kerker über Rußland und Preußen in seine Heimat und behielt bis zu seinem Tode den nutzlosen Titel eines Königs von Ungarn bei, während die Anjous im Besitz des Landes blieben. Böhmen jedoch hatte für immer auf Ungarn verzichtet.

König von Ungarn.

Nicht lange weilte Albrecht in Deutschland, mit einer Fehde gegen Eberhard den Erlauchten von Wirtemberg beschäftigt, der ihm nicht bloß in Böhmen entgegentrat, sondern auch in Schwaben die Ausdehnung habsburgischer Besitzungen hinderte. Bald rief ihn der Tod Wenzels III. wieder nach Wien. So befähigt nämlich Wenzel III. war, so wenig entsprach sein Charakter seinem Geist: noch nicht siebzehn Jahre alt, aber schon dem Trunke und gemeiner Wollust ergeben, verschleuderte der König die Schätze mit Würfelspiel, Trinkgelagen, in liederlichem Herumschwärmen, und ließ sich, wenn er vom Wein erhitzt war, von seinen unsauberen Kameraden die ansehnlichsten Güterschenkungen abdringen. Vergebens hatte man ihn wohlmeinend mit Viola vermählt, damit ihre Schönheit ihn fessle; vergebens hielt der wackere Abt von Königssaal, als der Jüngling einmal die Gräber seiner Ahnen besuchte, ihm deren Größe und seine eigene Schmach in brennenden Worten vor. Große Geschlechter enden oft in erbärmlichen Sprößlingen. Eben wollte Wenzel nach Polen ziehen, wo Lokietek den Böhmen Krakau und Sandomir entrissen hatte, als er in Olmütz, dem Sammelpunkte des Heeres, am 4. August 1306

Tod Wenzel III.

[1]) Boehmer, Regesta imp., p 242.

durch Meuchelmord endete. Der Thäter soll ein Konrad von Botenstein aus Thüringen gewesen sein, der Grund der That wurde nie bekannt.[1]) So starb der Mannsstamm der Přemysliden aus, dem eine Prophezeiung ewige Dauer zusicherte. In Krok, in Libussa, hatte er nach der Sage begonnen, in Ottokar II. seine höchste Höhe erreicht, in Wenzel III. unwürdig geendet.[2])

Ende der Přemysliden.

Das königliche Haus bestand jetzt noch aus zwei königlichen Witwen, Elisabeth, Witwe Wenzels II., und Viola, Witwe Wenzels III., aus einer Tochter des großen Ottokar, Kunigunde, Äbtissin in Prag, aus vier Schwestern des ermordeten Königs, Anna, an Heinrich von Kärnten vermählt, der vierzehnjährigen Elisabeth und ihren jüngeren Schwestern Margaretha und

---

[1]) Palacky, Geschichte Böhmens, Bd. III, 1, S. 368—374. — Dubik, l. c. VII, S. 333—366.

[2]) Stammtafel der Přemysliden (vergl. Bd. IV, S. 161—162 d. W.):

Přemysl (Gem.: Libussa, † 750) — Nezamysl (750) — Mnata — Wojen — Unislaw — Kresomysl — Neklan — Hostiwit — Bořiwoj (871—895, Gem.: Ludmilla)

Spitihnew I., 895—912. | Wratislaw I., 912—926

Wenzel I., der Heilige, 926—936. | Boleslaw I., der Grausame, 936—967

Boleslaw II., der Fromme, 967—999 | Dubrawka, vermählt an Micislaw I. von Polen

Boleslaw Chrobry von Polen. | Wladiwoj, 1002—1003.

Boleslaw III., Rothhaar, 999—1002, † 1037. | Jaromir, 1003—1012, † 1038. | Ulrich, 1012, † 1037

Břetislaw I., 1037—1055

Spitihnew II., 1055—1061. | Wratislaw II., 1061—1092, König seit 1086. | Konrad I. von Brünn, Herzog, † 1092

Konrad Otto. 1189—1191.

Břetislaw II., 1092—1100. | Bořiwoj II., 1100—1107. | Wladislaw I., 1109—1125 | Sobieslaw I., 1125—1140.

König Wladislaw II., 1140—1173, König 1158 | Sobieslaw II., 1173—1179.

Friedrich, 1178, 1179—1189. | Přemysl Ottokar I., 1192—1230, König 1198 | Heinrich Břetislaw I., 1193—1197. | Wladislaw III. 1197—1222.

Wenzel I., 1230—1253

Přemysl Ottokar II., 1253—1278

Wenzel II. von Böhmen, 1278—1305, von Polen 1300—1304

Wenzel III., 1305—1306, von Ungarn 1301. | Anna, Gemahl: Heinrich von Kärnten. | Elisabeth, Gemahl: Johann von Luxemburg, 1310—1346.

Johann von Habsburg.

Agnes. Der nächste männliche Verwandte war der sechzehnjährige Johann, der Sohn Rudolfs von Österreich und der Agnes, der Tochter Ottokars II. Doch an diesen Jüngling dachte niemand und es möchte dies als ein schlimmes Zeichen für seinen Charakter gelten. Sein Vater war am 8. Mai 1290 gestorben, seine Mutter Agnes war höchst ehrgeizig: „Wenn die ganze Welt außer einer Handbreite mir gehörte, so würde ich doch die ganze Welt wagen, um auch diese Handbreite mir zu unterwerfen", pflegte sie zu sagen; sie starb in Prag 1296. 1314 ließ Albrecht den Neffen von dort zu sich kommen und mit seinen Söhnen erziehen. Meißen war ihm als Fürstenthum bestimmt.

Heinrich von Kärnten.

In Böhmen aber war die oberste Gewalt jetzt in den Händen Herzog Heinrichs, dem Wenzel III., als er gegen Polen aufbrechen wollte, die Verwaltung übertragen hatte. Schon am 22. August versammelte sich der Landtag in Prag zur Wahl eines neuen Königs. König Albrecht erklärte Böhmen und Mähren für ein erledigtes Reichslehen, da die weiblichen Glieder des königlichen Hauses in Böhmen kein Erbrecht hatten. Eine Partei behauptete, die Stände hätten unbedingt freie Wahl; eine andere wollte ein Erbrecht der Prinzessinnen geltend machen, eine dritte Partei sah im römischen König, dem obersten Lehensherrn der Christenheit, denjenigen, welcher den Herrscher Böhmens zu ernennen habe. Die zweite Partei brachte gefälschte kaiserliche Urkunden vor, welche den Töchtern der Könige von Böhmen nach Abgang des Mannsstammes die Nachfolge im Reiche zugestanden, und wäre Herzog Heinrich von Kärnten umsichtiger und thatkräftiger gewesen, er wäre damals schon zum König ausgerufen worden, doch er verzagte und reiste heimlich mit seiner Gemahlin nach Tirol zurück. Die dritte Partei wusste nun das Wahlgeschäft auf den 8. September 1306 zu vertagen und indes schritt der umsichtige und rasche Albrecht ein. Auf die erste Kunde vom Tode Wenzels III. hatte er Böhmen als ein dem Reiche anheimgefallenes Lehen und seinen Sohn Rudolf als den bezeichnet, welchen er dem Lande als König gebe. Rudolf rückte vom Süden, Albrecht über Eger gegen Prag vor und mit geringem Widerspruch wurde im October Rudolf zum König von Böhmen gewählt; er vermählte sich am 13. October 1306 mit der Witwe Wenzels II., Elisabeth von Polen, und ward von seinem Vater mit Böhmen belehnt, und noch in demselben Monat gestanden die böhmischen und mährischen Stände, im Falle Rudolf kinderlos absterbe, Rudolfs Brüdern und deren Nachkommen die Erbfolge in Böhmen zu.[1])

Königswahl.

König Rudolf.

Albrechts Machthöhe.

So hatte denn Albrecht Großes erreicht; Böhmen und Mähren waren jetzt beim Haus Habsburg, die Vermählung Rudolfs mit Elisabeth, der Tochter eines polnischen Königs, zeigte Pläne auf Polen an. Österreich und Steier standen unter dem Sohne Friedrich dem Schönen; mit Salzburg war Albrecht innig befreundet; in Schwaben und im oberen Alamannien hatte er eine Menge Besitzungen, die er jedes Jahr durch Kauf noch vermehrte. Die Erblichkeit der Krone hatten die Kurfürsten bei der Zusammenkunft in Toul seinem Hause verweigert, wer vermochte ihm aber jetzt noch zu widerstehen bei solchem Machtzuwachs? Die rheinischen Kurfürsten waren gedemüthigt, die Städte hiengen dem König mit Eifer an, seine Macht gewann mit jedem Jahr

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 246. — Ottokar von Horneck, l. c. S. 770—780. — Chron. Aulae regiae — bei Dobner, l. c. V, p. 178.

eine breitere und tiefere Grundlage; auch im Norden Deutschlands schützte er die Städte, so die der Hansa. Der Landfriede wurde streng aufrecht erhalten, Handel, Verkehr, Wohlstand gediehen wie seit lange nicht mehr. Viele Fürsten grollten der aufsteigenden Macht, aber sie wagten nicht mehr, sich zu rühren. Albrecht stand 1306 auf der Höhe seiner Macht; blieb der scharfblickende, rastlose und sicher einhergehende Mann nur noch einige Jahre am Leben, so gieng unsere Nation einer riesigen Machtentwicklung entgegen. Machthöhe Albrechts I.

Allein jetzt kam eine Reihe von Unglücksfällen. Friedrich und Dietzmann behaupteten sich noch immer in Meißen und Thüringen; die Städte riefen den König zu Hilfe und Albrecht beschloss, die Markgrafschaft Meißen in des Reiches unmittelbare Verwaltung zu übernehmen, bis er den gesicherten Besitz seinem Neffen Johann übertragen könne. Friedrich und Dietzmann wurden vor einen Fürstentag in Fulda gefordert, und, als sie nicht erschienen, die Heerfahrt gegen sie beschlossen. Doch die Angelegenheiten Böhmens riefen Albrecht nach dem Osten. Indessen wurde am 31. Mai 1307 die königliche Heeresabtheilung unter dem Küchenmeister Heinrich von Nortenberg von den Landgrafen Friedrich und Dietzmann bei Lucka geschlagen. „Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken" wurde fortan Volkssprichwort. Rasch brach Albrecht auf und führte selber ein Heer nach Thüringen.[1] Unglücksfälle. Meißen. Lucka.

Da traf ihn die Nachricht vom allzufrühen Tod seines Sohnes Rudolf und dass Heinrich von Kärnten ihm Böhmen entrissen habe.[2] Rudolf I. von Böhmen war ein einsichtsvoller, wohlwollender, liebenswürdiger Mann, die Ehe mit Elisabeth die glücklichste. Dennoch missfiel er einem Theil der böhmischen Großen, weil er durch eine weise Sparsamkeit Ordnung in den zerütteten Staatshaushalt bringen wollte; sie nannten ihn Breikönig, weil ihnen die Hofhaltung zu einfach war. Rasch wandte sich aber Rudolf gegen die Aufständischen, brach Burg auf Burg, erlag jedoch der Ruhr am 4. Juli 1307 im Lager vor der Burg Horazdiowic. Seine letzten Verfügungen zeigen seinen echt christlichen Sinn, er sandte nämlich seinem Vater ein Verzeichnis der Regentenhandlungen, die sein Gewissen beschwerten, mit der Bitte um Ersatz für die Gekränkten und ließ ihm sagen, er solle dem Gerücht von seiner Vergiftung ja keinen Glauben beimessen. Rudolf starb, sechsundzwanzig Jahre alt, nach neunmonatlicher Regierung, kurz vor dem Tage, da er in Prag gekrönt werden sollte.[3] Rudolfs Tod 1307.

Wie war sein Tod vielen Großen willkommen! Sie wollten einen verschwenderischen, glänzenden König, der sich nicht zu den Bürgern herabließe. Die Schwaben wurden erschlagen oder vertrieben, Annas Gemahl, Heinrich von Kärnten, sogleich eingeladen, ins Land zu kommen; am 15. August 1307 war die Königswahl. Vergebens mahnte der Oberstlandmarschall, Tobias von Bechin, dass man den Habsburgern das Erbfolgerecht in Böhmen zugestanden und rieth, Friedrich den Schönen mit der Prinzessin Elisabeth zu vermählen. Ein Baron Ulmann von Lichtenburg rannte ihm in der Ver- König Heinrich 1307.

[1] Joh. Victor. — bei Boehmer, Fontes, I, p. 352.
[2] Boehmer, Regesta imp., p 248—249. — Chron. Aulae regiae — bei Dobner. l. c. V, p. 177
[3] Palacky, l. c. Bd. II. 2, S. 51—53.

sammlung dafür das Schwert durch den Leib. Niemand wagte jetzt weiter für das Recht der Habsburger zu sprechen und Heinrich von Kärnten wurde zum König gewählt.[1])

Heinrich, König von Böhmen und Polen, wie er sich jetzt nannte, kam mit seiner Gemahlin schnell herbei, ward in Prag mit Jubel begrüßt und schloss, um gegen den erwarteten Angriff Albrechts sich behaupten zu können, sogleich Bündnisse mit Friedrich mit der gebissenen Wange, mit Eberhard von Wirtemberg, mit den Herzogen Otto und Stephan von Bayern. Albrecht hingegen brach sogleich durch Thüringen gegen Eger auf; zugleich fielen Steirer unter ihrem Landeshauptmann Ulrich von Wallsee in Kärnten ein und eroberten St. Veit, Klagenfurt, Völkermarkt und andere Städte; die Grafen von Görz und Osterburg eroberten einen Theil von Krain. Albrecht lagerte sich zwischen Kuttenberg und Kolin, der Versuch auf Kolin misslang jedoch, auch Kuttenberg behauptete sich, dagegen schlossen andere Städte, wie Königgrätz, Hohenmauth, sich ihm freiwillig an. Albrecht rückte vor Prag, doch Heinrich blieb in der Stadt. Frost, Krankheiten und andere Gründe bewogen Albrecht, nach Österreich umzukehren, sein Heer verlegte er nach Mähren in die Winterquartiere, die dortigen Stände waren bereit zu huldigen.[2])

Albrecht in Böhmen.

Albrecht zog nach Schwaben, um zu einem ernstlichen Kriege zu rüsten. Ein ausgedehnter und aller Wahrscheinlichkeit nach für den König siegreicher Kampf gegen Böhmen, Thüringen, Wirtemberg und Bayern, Brandenburg stand bevor, aus dem ein Kampf des Königthums und der Städte mit den Fürsten überhaupt geworden wäre, als der Mord des Königs auf einmal die Lage der Dinge änderte. Albrecht war in den oberen Landen, um Mittel zum Krieg zu sammeln. Da bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, als deren Anstifter der Erzbischof von Mainz und Eberhard von Wirtemberg von Zeitgenossen bezeichnet werden, und zu deren Werkzeug sich Albrechts eigener Neffe, der Graf Johann von Habsburg, hergab.

Verschwörung.

Auf dem Stuhl von Mainz saß nicht mehr jener Gerhard von Eppenstein, welchen Albrecht gedemüthigt hatte, sondern Peter Aichspalter, einer der schlauesten Männer seiner Zeit, früher Kanzler in Prag, dann Bischof von Basel, als welcher er auf den Wunsch Heinrichs von Luxemburg zu Clemens V. nach Bordeaux reiste. Der Papst war gerade schwer erkrankt und Peter rettete ihn durch seine Kunst: er sollte für Heinrichs Bruder Balduin das Erzbisthum Mainz erbitten und wurde nun vom Papste zum Dank für seine Rettung selber damit beschenkt; dagegen erhielt Balduin im nächsten Jahre Trier. Auch der Stuhl von Köln ward damals neu besetzt mit Heinrich von Virneburg; dieser und der Mainzer verlangten vom Papst Ermächtigung zur Wiedererhebung der Rheinzölle, welche Albrecht glücklicherweise aufgehoben hatte. So eigensüchtig und feindselig waren sie damals gegen Albrecht gesinnt und handelten falsch an ihrem König, dem sie kurz vorher Ergebenheit und Gehorsam gelobt. „Es fehlte nur noch Verrath im eigenen Hause — und er kam.“[3])

Peter Aichspalter.

---

[1]) Chron. Aulae regiae, p. 175—177. — Kopp, l. c. Bd. III, 2, S. 373—375.
[2]) Ottokar von Horneck, l. c. S. 789—792. — Kopp, l. c. S. 376—381.
[3]) Kopp, l. c. S. 387—388.

Johann von Habsburg sollte nach einer Bestimmung Rudolfs mit einer Geldsumme abgefunden werden für seine Ansprüche an Österreich und Steier; Recht zur Erbfolge dort hatte er erst nach dem Aussterben von Albrechts Mannsstamm, dagegen hatte er Anspruch auf den gleichen Antheil an den Gütern in den oberen Landen mit seinen Vettern.[1]) Albrecht ließ gerade ein Urbar dieser Stammlande aufnehmen. Johann stellte nun das Begehren, der König möge ihm seinen Antheil herausgeben, er gedenke selber zu regieren. Albrecht aber benöthigte damals die gesammte Macht seines Hauses zum Entscheidungskampf gegen seine vielen Feinde, auch mochte er der Unbesonnenheit und Verschwendungslust des Jünglings misstrauen. Seinen guten Willen gegen den Neffen zeigte Albrecht in Nürnberg, wo er ihn bei der Wehrhaftmachung als Herzog von Österreich anerkannte und ihm gestattete, als Graf von Habsburg im Eigen die landesherrlichen Rechte auszuüben; Meißen hatte er ihm früher schon zuerkannt, hatte es aber, durch die Ereignisse in Böhmen überholt, noch nicht wieder zu erobern vermocht. Jetzt verlangte der Jüngling wiederholt die Theilung, die aber im Augenblick umsoweniger möglich war, als einer der früher ernannten Schiedsrichter, Eberhard von Wirtemberg, unter den Feinden sich befand.

Johann Parricida.

Woher der Hass?

Der Seele des unbesonnenen Jünglings flüsterten nun Albrechts Feinde, um dem Könige Verlegenheiten zu bereiten, den Verdacht ein, in schlimmer Absicht halte der ländergierige Oheim ihn mit leeren Vorwänden hin. Johann klagte sein Leid einigen Vertrauten, Walther von Eschenbach, Rudolf von der Wart, Rudolf von der Balm und Konrad von Tägerfeld; es waren heruntergekommene Leute, die wahrscheinlich in Aussicht, durch einen Umsturz wieder zu Vermögen zu gelangen, ihm den Mord des Königs anriethen. Doch scheint die Verschwörung noch mehr Mitglieder gehabt zu haben, denn Albrecht wurde von einem, der Gewissensbisse bekam, vor seinem Neffen gewarnt, achtete aber im guten Bewusstsein arglos nicht darauf.

Verschwörung.

Am 1. Mai 1308 weilte Albrecht auf seiner Burg bei Baden. Der Neffe verlangte in der Frühe noch einmal sein Erbe; der Oheim bat, sich zu gedulden, bis er vom Zug nach Böhmen heimgekehrt sei, dann wolle er ihm thun nach Billigkeit; einstweilen möge er aus seiner Kammer so viel nehmen, um auf die böhmische Reise hundert Rosse auszurüsten. Das nahm Johann für Absage, der König aber blieb arglos, speiste fröhlich und gab dabei seinem Neffen unter den Kränzen den schönsten. — Nach dem Essen brach man auf, um der Königin entgegen zu gehen, die von Rheinfelden her kam. Als man an die Reuß gelangte, drängten sich die Verschworenen allein zum König ins Schiff, und als Albrecht im Gebüsch den Blicken seiner noch nicht hinübergefahrenen Begleiter entzogen war, und im heiteren Gespräch mit dem Ritter von Castellan arglos voranritt, hielt ihn Eschenbach mit den Worten an: „Es ist genug", und durchrannte ihn sein Neffe Johann mit den Worten: „Hier ist der Lohn des Undanks!" mit dem Speere; die anderen schlugen und stachen in blinder Wuth auf den König los, der mit einem lauten Schrei vom Pferde stürzte. Die Mörder entflohen, ob ihrer eigenen That erschreckt, und in den Armen des herbeieilenden Bischofs von Straßburg verschied der König im zehnten Jahre seiner Regierung.

Albrechts Ermordung.

Der 1. Mai 1308 war ein Schicksalstag der Nation, die letzte Kraft, die das Reich zusammenhielt, war gebrochen. Schon damals sagte man,

[1]) Kopp, l. c. S. 389.

dass andere das Schwert geschliffen hätten, welches in der Hand eines unbesonnenen Jünglings den König fällte, und das Urtheil der Besseren jener Zeit über die gräfsliche und folgenschwere That spricht der Mönch Ulrich von Victringhof mit den Worten aus: „Dahin ist der Kriegsruhm, denn der ist ermordet, welcher den Krieg liebte, arme Ritter groß machte, der gegen die Wohlgesinnten mild, gegen die Feinde ernst war, der die Rechtschaffenen liebte und die Schurken im Zaume hielt, der sein Ehebett rein bewahrte, und keinen, der zu seinem Hof kam, in Schaden kommen ließ, der Beleidigungen geduldig zu ertragen wusste und einmal verziehenes Unrecht für immer vergaß und den Zorn seines Herzens zu bemeistern wusste.“ —

Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Geßler und Tell.

Um Albrecht als ländersüchtigen Tyrannen möglichst schwarz zu malen, diente die übliche, aber falsche Darstellung von dem Ursprunge der Eidgenossenschaft. Mit der ältesten Geschichte derselben verhält es sich aber in der That folgendermaßen: die Landschaften Schwyz und Unterwalden waren im dreizehnten Jahrhundert meist von unfreien Leuten bewohnt, die Inhaber von Grund und Boden und von hörigen Leuten waren die Klöster Wettingen, Frauenmünster in Zürich, Einsiedeln, Murbach, Engelberg, die Grafen von Habsburg und die Herren von Attinghausen. Über Schwyz und Unterwalden hatten die Habsburger landeshoheitliche Rechte, über Uri erblich die Reichsvogtei. Uri war meist von freien Grundeigenthümern bewohnt, seit 1231 reichsunmittelbar und vergaß dies niemals, und seine Nachbarn lockte es gleichfalls, unmittelbar an das Reich zu kommen.

Das Haus Habsburg theilte sich, wie schon oben [1]) bemerkt wurde, in eine ältere und jüngere Linie; die ältere hielt im Streite Kaiser Friedrichs II. mit dem Papste treu zum Kaiser, die jüngere treu zum Papste. Um die jüngere zu schwächen, erklärte Friedrich II. 1240 die Schwyzer für reichsunmittelbar. Nach Friedrichs Tod trat die jüngere Linie Habsburg ihre Rechte an die ältere ab, und diese behauptete fortan ihre Herrschaftsrechte über Schwyz und Unterwalden, und als das Haupt der ältern Linie, Rudolf, König wurde, bestätigte er den Freiheitsbrief Friedrichs II. nicht; doch hören wir, wie er ihnen bewilligte, dass ihnen künftig kein Richter unfreien Standes gesetzt werde.

Bund von 1291.

Nach Rudolfs Tod schlossen 1. August 1291 die drei Landschaften Uri, Schwyz und Unterwalden einen Bund, worin sie sich zu gegenseitigem Schutz gegen jedermann verpflichteten und festsetzten, keinen Richter anzunehmen, der nicht ihr Landsmann sei, oder der seine Stelle um Geld erworben habe; Streitigkeiten unter ihnen selber sollten von ihnen gewählte Schiedsrichter schlichten. Von da an treten in den Gemeinden, die früher nach Hofrecht lebten, Landammänner hervor.

[1]) Vergl. oben S. 13—14.

16. October 1291 verbündeten sie sich mit Zürich, das mit Habsburg in Fehde war. Albrecht traf wahrscheinlich ein Abkommen mit ihnen, worin er ihnen größere Freiheiten gewährte; König Adolf aber bestätigte, um Albrecht zu schaden, den Schwyzern das Privilegium Friedrichs II. von 1240, welches sie von der Gewalt der Habsburger befreite; die Habsburger erkannten dies als widerrechtlich nicht an und die Schwyzer mussten sich wieder fügen. Adolf erlag vor Albrecht, und dieser blieb fortan Landesherr in Unterwalden und Schwyz und Reichsvogt in Uri, und das Verhältnis zwischen ihm und den Landschaften scheint ein freundliches gewesen zu sein. Wenigstens erklärt Kopp, der gründlichste Kenner altschweizerischer Geschichte, dass kein Beweis der Misshandlung der Landschaften durch Albrecht gefunden werden könne.

Wilhelm Tell.

Aber wie verhält es sich mit der Geschichte von Wilhelm Tell und von den Landvögten? Sehr ernste Bedenken sind dagegen erhoben worden, die sie in das Gebiet der Sage verweisen. Die ältesten schweizerischen Geschichtschreiber wissen nämlich nichts von einem Wilhelm Tell.

Konrad Justinger, ein geborner Berner, der um 1391 die Stelle eines Schreibers beim großen Rath in Bern bekleidete, und von Seite seiner Republik den Auftrag erhielt, eine Geschichte seiner Vaterstadt zu schreiben, schweigt in seiner Chronik ganz über Wilhelm Tell, wohl aber weiß er von übermüthigen Handlungen der Vögte zu reden, und wie sich deswegen Feindschaft zwischen der Herrschaft und den Ländern erhob. Ein anderer Zeitgenosse und Augenzeuge der Entstehung der Schweizerfreiheit ist der Geschichtschreiber Johannes von Winterthur, der den Herzog Leopold von Österreich nach der Schlacht bei Morgarten mit eigenen Augen in Winterthur sah, „wie er vor gewaltiger Trauer halbtodt zu sein schien"; auch dieser Geschichtschreiber, der den Ereignissen so nahe lebte, weiß nichts von einem Wilhelm Tell, sondern er sagt bloß: „Zu dieser Zeit, im Jahr des Herrn 1315, entzog sich in den Thälern, die man Schwyz nennt, das Bauernvolk, das von hohen Gebirgen ganz umgeben war, dem Gehorsam, dem Dienste und den gewöhnten Pflichten, welche es dem Herzog Leopold schuldete, und rüstete sich zum Widerstand gegen ihn"; und beschreibt dann die Schlacht bei Morgarten. — Auch Mutius, welcher im Zeitalter der Reformation eine Geschichte der Deutschen schrieb und die ältesten Quellen benützte, spricht kein Wort von einem Wilhelm Tell.

Erst ein Jahrhundert nachher spielt Tell eine Rolle in den eidgenössischen Chroniken, die aber über seine That in einzelnen Zügen sehr voneinander abweichen. Melchior Ruß, Gerichtschreiber in Luzern, der in der Schlacht bei Rheinegg 1499 gefallen sein soll, erzählt, dass Wilhelm Tell von den Landvögten gezwungen ward, seinem eigenen Kinde einen Apfel von dem Haupt zu schießen, und dass er dann gen Uri fuhr und die Gemeinde sammelte und mit weinenden Augen klagte, wie es ihm ergangen; und der Landvogt habe ihn deshalb fangen lassen, um ihn in das Schloss im See zu führen. Dann erzählt er den Sturm, und wie Tell seiner Bande ledig wurde, um das Schiff zu retten; er sei aber bei der Platte mit seiner Armbrust aus dem Schiffe gesprungen und habe von da aus den Landvogt im Schiffe erschossen. Johann Stumpf hingegen (geboren zu Bruchsal 1500, später zwinglianischer Pfarrer in der Schweiz und Ehrenbürger von Zürich) spricht in seiner Beschreibung chronikwürdiger Thaten von dem Hut und dem Gebote des Landvogts, welches Wilhelm

Tell übertrat, und vom Apfelschuss und vom Sturm und wie Tell entrann und wenige Tage darauf den Landvogt oberhalb Küssnacht in einer Hohlgasse durch sein Geschoss tödtete. Petermann Etterlin, welcher 1507 seine Chronik der löblichen Eidgenossenschaft vollendete, und Gerichtsschreiber von Luzern war, nennt den Landvogt Grißler. Ägydius Tschudi, Landvogt zu Rorschach, verstorben 1572, hat in seinem „Chronicon Helveticum“ die Tellgeschichte mit dem meisten Pragmatismus, aber auch kritiklos, ausgeschmückt, und sein allezeit reger Hass gegen Österreich hat ihn zu zahlreichen Erfindungen, Unrichtigkeiten und Verunglimpfungen verleitet.

Kein Geßler.

Kein Geßler und kein Grißler war in jener Zeit Landvogt, sondern ein Herr Ebbo von Küßnacht von 1302—1314 und später ein Walther von Tottikon.

Auch in der Chronologie sind auffallende Widersprüche: Schilling verlegt die That Tells in das Jahr 1313, das Urnerspiel in das Jahr 1296, Tschudi in das Jahr 1307. Wir sehen also, Zeitgenossen wissen von der angeblichen That gar nichts, einige rohe Umrisse der Sage erscheinen erst in Chroniken 150 Jahre später, und erst 200 Jahre später wird die Geschichte so geschildert, wie sie seitdem herkömmlich erzählt wird. Darum schrieb schon Willimann an seinen Freund Goldast 1607: „Ich halte die Geschichte von Tell für eine reine Fabel, zumal erst 150 Jahre später seiner in den Chroniken gedacht wird.“ Die Geschichte schien ihm ersonnen, um Hass gegen Österreich zu erregen, und aus der Redensart entstanden zu sein: ein guter Schütze kann seinem eigenen Kinde einen Apfel vom Haupte schießen. Der gelehrte Iselin wies auf eine gleichlautende dänische Sage hin, die bei Saxo Grammaticus sich findet, der 1161 als Geheimschreiber des Bischofs Absalon von Lund seine Studien zu Paris machte, dann auf dessen Anregung die Geschichte seines Vaterlandes in der Historia Danica bis 1186 beschrieb[1]) und 1203 als Propst von Roeskilde starb.

Palnatoko.

Der Schütze heißt hier Palnatoko; der rühmte sich, ein so geschickter Schütze zu sein, dass er einen noch so kleinen Apfel, der auf einen Stock gesteckt wäre, aus weiter Entfernung auf den ersten Schuss treffe. Der König Harald Blauzahn (935—986), neidisch auf ihn, stellte statt eines Stabes den Sohn des Schützen hin und erklärte, dass, wenn Toko nicht mit dem ersten Schusse den Apfel auf dem Haupte seines Kindes treffe, er mit seinem eigenen Leben die leere Prahlerei büßen müsse. Toko mahnte seinen Sohn, so ruhig als möglich das Rauschen des kommenden Geschosses zu erwarten, und nahm hierauf drei Pfeile aus seinem Köcher und der erste, den er auf den Bogen legte, traf das vorgesetzte Ziel. Der König fragte Toko, warum er mehrere Pfeile aus dem Köcher genommen, da er das Glück seines Bogens doch nur einmal versuchen musste; Toko erwiderte: „Um an dir durch die Spitze des anderen das Fehlen des ersten zu rächen, auf dass nicht meine Unschuld gestraft und deine Gewaltthat straflos würde.“ Später zog sich König Harald in das Dunkel eines dichten Waldes zurück, wo ihn das Geschoss des rachedürstenden Schützen zum Tode traf. In beiden

[1]) Ausgabe von P. E. Müller, 1839. — Vergl. Dahlmann, Forschungen, I, S. 151. Dagegen macht Rocholz (l. c. S. 29) darauf aufmerksam, dass die angebliche Weite des Tellenschusses, welcher zu Altdorf angegeben, nicht verschieden ist von der Schussweite des altnordischen Pfeilschusses, welcher auf 240 Faden oder Schritte nach altem Brauch und Größenmaße ermittelt ist.

Sagen ist also der kühne Schuss auf das Haupt des Kindes, der aufgestellte Stecken, die Zuversicht und Geschicklichkeit des Schützen, sein Bereithalten mehrerer Pfeile, sein freies Wort an den Dränger und der Tod des Übermüthigen durch den Schützen. Bei Saxo empört sich das Dänenvolk, die That Tells begründete die Freiheit der Schweiz. Grimm bemerkte:[1] „Des Königs Harald Tod von des Schützen Hand ist geschichtlich, der Apfelschuss mythisch und den Vortrag des Ereignisses bloß angewachsen aus älterer Überlieferung, die im Laufe des zehnten und elften Jahrhunderts vorausgesetzt werden muss.“ Maurer verwirft aber auch die geschichtliche Existenz des Toko,[2] dieser sei kein Däne, sondern ein Finnenhäuptling gewesen und habe Palnatoko, Toko Sohn des Palne geheißen, der Julin (Wolin) beherrschte. In der dänischen Sage hat der wilde Jäger Odin, dessen Geschoss alles zum Tode trifft, den Namen Palne. Nordische Forscher haben auf die Tellsagen der Inselschweden und Esthen, auf die Sage vom Apfelschuss und der Tellenplatte bei Finnen und Lappen hingewiesen.[3] Die Geschichte vom kühnen Schützen, von der Tellenplatte findet sich also bei vielen Völkern. Müllenhof bemerkt:[4] „Mythen wurzeln nicht in der Geschichte, sondern in der Religion des Volkes. Sie sind häufig älter als alle Geschichte, ja einige mögen wie die Sprache aus dem Ursitze der Menschheit mitherüber gekommen sein. Die Übereinstimmung der Mythen bei den verschiedenen Völkern mag oft überraschen, aber sie erklärt sich sehr einfach. Je weiter man in der Zeit zurückgeht, umsomehr nimmt die Verschiedenheit der Völker und Stämme ab, und umso größer muss die Übereinstimmung aller im Punkte der Sagen gewesen sein. Und was ist nun die nothwendige Folge dieses die Mythen charakterisierenden Umstandes? — Antwort: die mythologische Sage gewinnt an Beglaubigung, je öfter sie gefunden wird; umgekehrt verliert die historische an Wahrscheinlichkeit, sobald sie mehr als einmal vorkommt.“

Palnatoko.

Sage und Geschichte.

Der Pfarrer Freitenberger führte 1760 in seiner Schrift: „Guillaume Tell, fable Danoise,“ einen weitern Beweis für die Entstehung der Sage an: Die Schweizer hielten sich für Nachkommen der Schweden und die Sage sei so mit den Einwanderern ins Land gekommen, und endlich sei der Ort, wo Tell gestanden haben soll, von dem angeblichen Standort des Knaben so weit entfernt, dass kein Pfeil hätte hingelangen können. Freitenbergers Schrift ist in der Schweiz verbrannt und sein Name an den Galgen geschlagen worden. Manchen scheint so die Sage entstanden zu sein. Es ist aber nachgewiesen worden, dass die Beweise, auf welche diese Auffassung sich stützt, künstlich geschaffen und im Parteileben in der Schweiz amtlich zur Geltung gebracht worden sind. Die Tellenplatte hat nicht vom Sprung eines Schützen Tell den Namen, sondern von der See-Einbuchtung, die man Delle nannte, Dal, Tall, Tell = kleine flache Einbuchtung im Gegensatz zu steilem Gelände. Der Name Tell, den man in den Urner Kirchenbüchern finden wollte, hat sich bei genauer Besichtigung als Näll gezeigt. Es hat nie eine adelige Familie Tell in der Schweiz gelebt. Die Tellskapelle zu Bürgeln und die Stauffacherskapelle zu Steinen in Schwyz sind sogenannte Kümmerniskapellen. Die Geschichte der Familie Geßler ist jetzt vollkommen zu Tage gebracht[5] — es war nie ein Hermann Geßler Landvogt. Die Geßler waren unfreie

Kein Geßler Landvogt.

[1] Mythologie, S. 354.
[2] Bekehrung Norwegens zum Christenthum, I, S. 244.
[3] Vergl. Cap. IV in dem Werke von Rochholz.
[4] Schleswig-Holsteinische Sagen. Vorrede, S. 32.
[5] Familiengeschichte der Aargauer Geßler — bei Rochholz, l. c. S. 313.

Bauern in argauisch Meienberg. Johann Geßler ist Rosshändler und stirbt 1315 als herzoglicher Küchenmeister; sein ältester Sohn Heinrich wird Ritter und vertritt am Hof der Herzoge zu Wien die Stadt Luzern. Ein Hermann Geßler von Brunegg hat bis und nach 1307 nicht gelebt, Brunegg gehörte damals der Familie Hedingen und kam erst ungefähr ein Jahrhundert später an einen Geßler. Nie gehörte die Burg Küssnacht einem Geßler. „So weist die Geschichtsforschung den Geßler aus der Tellsage und die Sagenforschung den Tell aus der Geschichte.“ [1])

Entstehung der Sage.

Aber hat denn gar kein Wilhelm Tell gelebt? — fragten viele. Unser Grimm hielt Tell und Toko sprachlich für gleichbedeutend = Schütze, und glaubte also, dass kein Tell in der Schweiz gelebt habe. An der historischen Existenz hielten andere fest. So hat der Luzerner Staatsmann Felix von Balthasar in der Schutzschrift für Wilhelm Tell 1760 in der That beweisen wollen, dass ein Wilhelm Tell in Uri wirklich gelebt habe; 1388 hätten nämlich 114 Personen beschworen, dass sie Wilhelm Tell gekannt haben. Man sieht daraus, schlossen Neuere, damals kam die Sage im Munde des Volkes vor. Man war im frischen Gefühl des Sieges, man richtete den Blick zurück und fragte sich, wie das alles so gekommen? Man war nach Albrechts Tod mit den Habsburgern in Fehde gerathen, der Streit gewann immer größere Ausdehnung, der Hass wurde immer bitterer, und nun vermengten sich in der Volkssage, welche eine Persönlichkeit hervorzuheben und ihr den Kranz aller Ehren zu leihen liebt, Wahrheit und Dichtung. Aber es gab auch damals schon kritische Köpfe, welche leugneten, dass Tell ein Hauptfactor bei der Befreiung der Schweiz sei, und sogar seine Existenz bezweifelten. Jeder Kanton wollte am meisten gethan haben, und da haben in Uri (1388) 114 Personen beschworen, dass sie den Tell noch gekannt haben, aber nicht, dass sie seine That gesehen haben. Wilhelm Tell hat also gelebt, hat auch einen Antheil an der Befreiung, allein kein Apfelschuss, kein Mord eines Geßler war das Signal zu einem allgemeinen Aufstand. Wir finden ihn auch sonst nicht als einflussreichen Vorkämpfer, was er doch nachher hätte sein müssen, wie wir einen Walther Fürst, einen Stauffacher, einen Arnold fortan hervorragend thätig finden. Was er auch gethan haben mag, seine That hat nur in einem kleinen Kreis einiges Aufsehen erregt, sie war in dem großen Drama jedenfalls nur eine kleine Episode. Andere erklären die Geschichte von Geßler und Tell als einen Naturmythus, worin Geßler die Rolle des Winters und der Schütze Tell die des Sommers spiele. [2])

Die neueren Geschichtschreiber opfern daher durchgängig die Tellsgeschichte als vor der Kritik unhaltbar. Johannes Müller war der letzte, der sie mit halbem Herzen vertheidigte in seiner „Schweizergeschichte“, während er sie in Briefen an Vertraute anzweifelte. Blumer in seiner „Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien“ will nur die Vertreibung der Vögte im Jahre 1308

[1]) Rochholz, l. c. S. 317.

[2]) Rochholz, Tell und Geßler in Sage und Schrift, führt (S. 4—18) eine Menge schweizerischer Bräuche hiefür auf. Ähnlich sieht Uhland in seiner Romanze „Tells Tod“ in der Sage keinen wirklichen, sondern einen in jedem Frühjahr sich erneuernden Naturvorgang:

„Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.“

noch festhalten; doch seine Gründe genügen nicht. Kopp hat in seiner „Geschichte der eidgenössischen Bünde" der richtigern Ansicht unwiderleglich Bahn gebrochen, und er sagt mit Recht: „Überhaupt ist mir keine Urkunde bekannt, aus der sich beweisen ließe, dass König Albrecht den drei Ländern auch nur ein Haar gekrümmt habe. Mit diesem Schweigen stimmen die ältesten Chroniken des Vitoduranus und Justinger überein; selbst aus Ruß, Etterlin und dem gleichzeitigen Schilling, diesen drei Luzernern, noch weniger aus Abt Silbereisen, der seine Chronik im fünften Jahr nach Tschudis Tod vollendete, kann irgend ein haltbarer Beweis gegen Albrecht gebracht werden." In seiner „Geschichte König Albrechts"[1] fasst Kopp das Verhältnis der Urcantone zu Albrecht noch einmal in den Worten zusammen: „In diesen Tagen umfasste die Landleute von Schwyz sowie die von Uri und das jetzt zuerst als Land in die Geschichte eintretende Unterwalden gegenseitig kein anderes Band als die einige Hand des Königs Albrecht, reichte er sie als Reichsoberhaupt oder als Haupt seiner fürstlichen Länder. Über die Landleute von Uri oder die Gotteshausleute der Abtei Zürich gehörte die Vogtei an das Reich; diese verwaltete für den königlichen Herrn sein Getreuer der Landamman. Das Eigenthum war gesichert und noch mehr die persönliche Freiheit der Landleute; und da der Reichsgewalt in Uri keines anderen Herrn Gerichtsbarkeit gegenüberstand, und Werner von Attinghausen als ein Reichsfreier des Reiches Amman war, so konnte selbst der König über ihn keinen anderen Reichsfreien als Reichsvogt setzen, geschweige denn Dienstleute seiner Söhne, der Herzoge von Österreich, mochte sie die Ritterwürde zieren oder nicht, weder einen Landenberg als Ritter, noch einen Geßler ohne diese Würde. Auch nicht die erste Verkümmerung der Freiheit geschah durch Albrecht, die der Verpfändung. — Zum Lande Schwyz gehörte nicht Gersau, nicht Küssenach, nicht Hof und Dorf Art, welche alle, nach je besonderem Hofrecht verwaltet, unter der Vogtei des Hauses Habsburg standen. Die Vogtei mit ihren Gerechtsamen, welche, da kein anderer Grundeigenthümer da war, auch Zwing und Bann in sich einschloss, war aus dem Erbe der Lenzburger Grafen als unmittelbares Lehen vom Reich an die Grafen von Habsburg und sodann an die Herzoge von Österreich gekommen. Die Versuche unter Friedrich II. und König Adolf, die Mittelbarkeit der Landleute zur Unmittelbarkeit vom Reiche zu erheben, hatten nur kurzen Erfolg; Adolfs Brief, den die Schwyzer gegen Albrecht als Herzog erhalten, konnten sie nicht zur Bestätigung dem König Albrecht vorlegen. Das Reich gewann nur dann unmittelbaren Anspruch an Schwyz, wenn das Oberhaupt sich mit Österreich entzweite. Wie es daher so überflüssig als unbezweiflich wäre, wollten die Herzoge zu Amtleuten und Landamman noch besondere österreichische Vögte schicken, so wäre es geradezu sinnlos, wenn König Albrecht in ein Land, das er nicht für Reichsland halten konnte, Reichsvögte hätte setzen wollen. — Die Leute in Unterwalden, nach Dorf und Gemeinde des unteren und oberen Thales vereinzelt, hatten ihre Grundlage nicht in einer sie alle umschließenden Gemeinmark. Unter solchen Umständen und bei dieser Verfassung war, wie in Uri und zu Schwyz, so in Unterwalden keinerlei Raum für auswärtige Vögte, welcher Art immer sie sein mochten. Indem König Albrecht in den Waldstädten weder seiner Würde und den Rechten seiner Söhne etwas vergab, noch auch dem Besitzthum anderer Herren sowie der Landleute zu nahe trat, forderten die Herzoge von Österreich nicht mehr, als was König Rudolf

Die Darstellung Kopps.

Kopp.

Kein österreichischer Vogt.

keine Rechtskränkung.

[1]) Kopp, l. c. Bd. III, 2, S. 258—262.

noch als Graf und König Albrecht als Herzog an Reichslehen dort, hier an eigen Erworbenen, besessen und an sich gebracht hatten: Grafschaftsrecht und Erbe."

Rocholz. Wer hat die Fälschung der Urgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft bewirkt? Rocholz gibt nach sorgfältiger Untersuchung die Antwort: der politische Hass eines von welschem Solde lebenden und das deutsche Stammland hassenden Magnatenthums. Kopp bemerkt: „Es bedarf nur der richtigen Erfassung der Geschichte und man tritt aus einem schweren Irrthum heraus. Man nehme einmal an, es habe in den Waldstädten keine österreichischen oder Reichsvögte gegeben; man nehme an, es haben die von den späteren Zeitbüchern erzählten und vielfach ausgemalten Greuelthaten nicht stattgefunden: — welches menschliche Gemüth wird nicht bei diesem Gedanken erleichtert! Muss nicht der alte Hass und Widerwille, in welchem wir gegen Österreich und alle Deutschen auferzogen wurden, zur Ehre der Menschheit allmählich schwinden?"

Kaiser Heinrich VII. und Dante.

Die Welt war überrascht durch den Tod Albrechts, am meisten die eigene Familie. Untröstbar über den Verlust des Gatten weilte die Königin Elisabeth in den oberen Landen, bei ihr ihr Sohn Leopold, der Mannschaft rüstete, denn man fürchtete noch andere Angriffe. Friedrich wollte eben gegen Böhmen zu Feld ziehen. Da aber vom Reich keine Hilfe mehr zu erwarten stand, noch von Ungarn, und die Macht des Hauses für alle Wechselfälle vereint bleiben musste, so schloss Friedrich mit König Heinrich von Böhmen am 14. August 1308 den Frieden zu Znaim und verzichtete auf alle Ansprüche an Böhmen und Mähren dagegen, dass Heinrich binnen zwei Jahren 45.000 Mark große Prager Pfennige bezahle.[1]) Albrechts Familie. Znaimer Vertrag.

Gab Friedrich seine Ansprüche so billig auf, um an Heinrich eine Stütze zu haben bei der römischen Königswahl? Dem widerspricht, dass Friedrich selber gar keine Schritte that, um die Krone zu erwerben, wie es scheint in der Überzeugung vom Hass, den König Albrecht auf die emporsteigende Macht des Hauses Habsburg geladen. Helfen hätte Heinrich ihm nicht können, denn Böhmen wurde diesmal zur Wahl gar nicht berufen, weil der Böhmenkönig unbelehnt und ungekrönt war.

Dass Albrechts Ermordung sogleich Anlass zu unzähligen Fehden gab, ist bei der Raufluft und Freude an Gewaltthat in dieser Zeit leicht erklärlich, und mit Recht klagten die Besseren, dass mit dem gerechten und unbesiegten Fürsten Gesetz und Recht dahingegangen sei. Desungeachtet fand erst am 27. November 1308 in Frankfurt eine Königswahl statt.[2]) Königswahl.

An Bewerbern um die Krone fehlte es diesmal nicht, der eifrigste war Philipp der Schöne für seinen Bruder Karl von Valois, um das Kaiserthum wieder an den Stamm der Franken zurückzubringen. Wenn aber Philipp auch noch über das Kaiserthum verfügte, dann war alles geopfert, wofür Gregor VII., Alexander III. und Innocenz III. gekämpft hatten. Dennoch sollte Clemens V., so verlangte es der gewaltthätige König, die Wahl Karls bei den deutschen Kurfürsten durchsetzen. Die Verlegenheit des Papstes war groß; der Karl von Valois.

[1]) Kopp, Urkunden, S. 103.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 252. — Joh. Victor. — bei Boehmer, Fontes, I, p. 359. — Pertz, Mon., IV, p. 490.

Cardinal da Prato rieth, die Kurfürsten dahin zu bestimmen, dass sie unverzüglich das Reich bestellen, ehe der König von Frankreich sein Ansuchen erneuere.[1]) Das geschah: bei den Wahlverhandlungen siegten die geistlichen Kurfürsten durch ihre Einigkeit über die weltlichen, welche sich nur das ausbedangen, dass der Gewählte ihnen den Umfang ihrer Länder bestätigen und an den Marken des Landes friedliebende Reichsbeamte einsetzen müsse, d. h. er dürfe keine Pläne hegen und nicht einschreiten, wie weiland König Albrecht. Jeder der Weltlichen hatte einen anderen im Vorschlag, auch Friedrich von Österreich war unter den Genannten. Trier und Mainz waren hingegen einig, Köln schloss sich ihnen an, und bald traten die anderen Kurfürsten bei und so kam es zu einer einstimmigen Vorwahl. Dieselbe fand statt auf dem Königsstuhl zu Rense, einige Stunden von Coblenz; unter uralten Nussbäumen stand dort auf einer Stelle, wo ein gellendes Hüfthorn in den Landen von vier Kurfürsten zugleich gehört werden konnte, ein steinerner Altan, von neun Säulen getragen. Dort pflegten die rheinischen Fürsten öfter zusammenzukommen, über ernste Angelegenheiten des Reiches zu berathen.

Der Fürstenstuhl zu Rense.

Der nun Gewählte war Heinrich III., Graf von Luxemburg; mit ihm kam ein neues Geschlecht an den Thron, die Luxemburger.

Die Luxemburger.

Lützelburg oder Luxemburg war eine kleine Grafschaft südlich vom Ardennenwald, im Osten wurde deutsch, im Westen französisch gesprochen. Das Geschlecht, dem die Grafschaft gehörte, war uralt, reich an schönen Männern, nach der Sage von einem Meerweib, der schönen Melusina, abstammend. Zu wahrer Macht stieg die Familie erst durch unseren Heinrich auf, den Grafen von Lützelburg und Laroche, Markgrafen zu Arlon, geboren am 2. Juli 1262.[2])

Heinrich VII.

In der Schlacht bei Woringen 1288 verlor Heinrich seinen Vater, und übernahm nun, sechsundzwanzigjährig, die Herrschaft und die Sorge über seine Brüder; er war erzogen am französischen Hof, französisch seine Bildung, von Philipp dem Schönen war er zum Ritter geschlagen, 1294 wurde er gegen ein Jahrgeld von 500 Pfund Vasall der Krone Frankreichs. Die deutsche Sprache mag er wohl verstanden haben, aber die französische sprach er lieber, in französischer Sprache sind die Protokolle seines geheimen Rathes, keine einzige deutsche Urkunde ist von diesem Kaiser vorhanden, „er war halb oder mehr als halb Franzose".[3])

Wenn aber auch am französischen Hofe erzogen, so blieb Heinrich doch unberührt vom frivolen Geiste Philipps: er war fromm, rechtlich, aufrichtig, hochherzig, dabei war er waffentüchtig, und wurde einer der ersten Turnierhelden seiner Zeit.[4]) Im Ardennenwald, sonst dem Schlupfwinkel von Räubern und Diebsgesindel, wurde alles so sicher, dass die kostbarsten Güter ohne kriegerische Begleitung durchgeführt wurden. Mit Trier war der Graf einige Zeit in Streit und bedrängte die Stadt hart, 1302 wurde aber eine so innige Versöhnung geschlossen, dass der Lützelburger eine Stellung für die Stadt übernahm, wie Rudolf I. vor der Königswahl für Straßburg: sie schenkte ihm ein Haus,

---

[1]) Villani, l. c. VIII, p. 101. — Barthold, Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, I, S. 277—301. — Dönniges, Geschichte des Kaiserthums im vierzehnten Jahrhundert. Berlin 1841, I.

[2]) Barthold, l. c. Bd. I, S. 277—294. — Boehmer, Regesta imp., p. 254.

[3]) Boehmer, Regesta imp., p. 254.

[4]) Hic justus et religiosus et in armis strenuus fuit — sagt Hocsemenius von ihm.

zahlte ihm jährlich 300 Pfund Heller; er hingegen wurde Bürger, stellte ihr fünfzig schwergerüstete Reiter in Kriegsgefahr, führte ihre Mannschaft an und nannte sich Heinrich Graf zu Lützelburg, Bürger und Vogt zu Trier. Den ersten Grund zu seiner künftigen Größe legte er durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter des Herzogs von Brabant, 1292; er trat damit in eine mächtige, weitverzweigte Familie ein; den zweiten dadurch, dass er seinem jüngeren Bruder Balduin auf den Stuhl von Trier verhalf. Balduin, ein regsamer Geist, erwarb seine Ausbildung an der Hochschule zu Paris. Als der Stuhl von Mainz erledigt war, sandte Heinrich seinen vertrauten Arzt, Peter Aichspalter aus Trier, damals Bischof von Basel, nach Avignon; aber Clemens V. machte Einwendungen gegen die Jugend Balduins, und als ihn, wie wir oben sahen, Peter von einer schweren Krankheit schnell und geschickt heilte, gab er aus Dankbarkeit seinem Retter selber das Bisthum Mainz. Anfangs zürnte Heinrich seinem Boten, doch wusste dieser gewandte Mann, als der Stuhl von Trier erledigt war, die Wahl Balduins zum Erzbischof durchzusetzen. 1308 war Heinrich mit seinem Bruder beim Papst in Poitiers, und ließ durch seine Persönlichkeit den günstigsten Eindruck zurück.[1]) Balduin war zwar erst zweiundzwanzig Jahre alt, aber er wurde doch ein ausgezeichneter Bischof: er studierte und betete viel, sein Privatleben war musterhaft, ein ernster Eifer für Recht und öffentliche Sicherheit beseelte ihn; durch strengen Haushalt vermochte er bald die Schulden des Stiftes zu tilgen, nur nicht die eigene Lust an ritterlichen Spielen, wenn er sie auch nur insgeheim in seinem Hause pflog: „Jetzt häng' ich die bischöfliche Würde an die Wand", sagte oft der zweiundzwanzigjährige Erzbischof und Kurfürst, wenn er sich an allerlei Leibesübungen zu ergötzen begann. Auf der Rückkehr von Poitiers erfuhren beide Brüder den Tod Albrechts, und in Balduin stieg zuerst der Gedanke auf, die deutsche Krone an den Bruder zu bringen; der Erzbischof von Mainz war sogleich dafür, und beide gewannen schnell den von Köln, und bei den fein geleiteten Wahlverhandlungen ließen sie zuerst die weltlichen Kurfürsten im Wortwechsel sich abmühen, und traten dann mit ihrem Candidaten hervor, und in Frankfurt erfolgte am 27. November die feierliche einmüthige Wahl. Freilich musste der neue König den Wählern Rechte und Einkommen verschwenderisch austheilen und vergeuden, was Albrecht dem Reiche wieder beigebracht hatte, selbst sein eigenes Vermögen opfern, um nur die Habsucht der Wähler zu befriedigen. Erst in der Erwerbung Böhmens und Mährens fand die Familie wieder einen Ersatz für ihre Auslagen.

Balduin von Trier.

Peter Aichspalter.

Die Wahl Heinrichs VII. fand Anklang beim Volk, und die Kurfürsten hatten sich auch in diesem Manne nicht getäuscht: er wurde ihnen nie gefährlich wie Albrecht. Auf das Volk machte die Schönheit, die edle Männlichkeit, das Streben des neuen Königs, nach Art Rudolfs durch Verfolgung und Hinrichtung der Räuber den Straßenverkehr zu sichern, die Gewandtheit und die Pracht seines Auftretens den besten Eindruck — seine Reichstage gehören zu den glänzendsten. Heinrich liebte den äußeren Schein im Gegensatz zu Albrecht, der sich nur mit dem Wesen der Sache begnügte. — Dem Adel gefiel die dem stolzen Bürgerthum abgeneigte Gesinnung des Königs, die er hin und wieder sehr entschieden zu bethätigen liebte. Als die Boten der Stadt Straß-

Politik.

[1]) Barthold, l. c. I, S. 294—301.

burg, die um Bestätigung ihrer Freiheiten baten, als „die Herren der Stadt Straßburg" sich anmelden ließen, wurden sie nicht vorgelassen; sie zogen ihm von Stadt zu Stadt nach, bis sie, von seinem Kanzler auf ihren Verstoß aufmerksam gemacht, als „die treuen Bürger von Straßburg" Zutritt verlangten; sie wurden wohl aufgenommen und erhielten die Gewähr: „Ich habe nicht gewusst, wer die Herren von Straßburg wären." Heinrich hat nicht wie Albrecht die Berechtigung des Pfahlbürgerthums ausgesprochen, es sogar verboten, und im Streit der Geistlichen gegen die Städte sich meist auf Seite der Geistlichen gestellt. Doch war durch Albrecht die Macht und der Geist der Städte so gestiegen, dass sie auch unter Heinrich fortan den Reichstagen beiwohnten.

Beginn der Regierung.

Wie Rudolf, zog der neue König, sobald er am 6. Jänner 1309 mit seiner Gemahlin zu Aachen gekrönt war, rheinauf und -ab, dann durch Schwaben, Franken, ungerechte Zölle abschaffend, Räuber bestrafend, alte Rechte bestätigend, neue gewährend, in den einzelnen Landschaften seine gnadenreiche Gegenwart zeigend. Von den Reichstagen in Deutschland ist der zu Speier am 21. August 1309 und der zu Frankfurt im Juli 1310 vor allen wichtig: der erste durch die Einigung mit Habsburg-Österreich und durch den Beschluss einer Romfahrt; der zweite durch die Verlobung seines Sohnes Johann mit Elisabeth von Böhmen, und Ernennung desselben zum Reichsvicar diesseits der Alpen auf fünf Jahre.

Im Einverständnis mit den Habsburgern ist Heinrich zum König gewählt worden; dafür versprach er am 30. November 1308, Friedrich, Herzog von Österreich und Steier, und seinen Brüdern alle Lehen, welche sie oder ihre Vorfahren zur Zeit Rudolfs, Adolfs und Albrechts besessen, zu verleihen, und sie in ihrem Recht nicht zu beschweren, vielmehr ihnen mit seiner Macht in Erhaltung derselben beizustehen.[1]) Allein der Einfluss des den Habsburgern feindseligen Erzbischofs von Mainz und das Angebot Böhmens scheint ihn anderen Sinnes gemacht, ja einmal sogar in ihm den Plan erweckt zu haben,

Zerwürfnis mit den Habsburgern.

mit Böhmen auch die Herzogthümer Österreich und Steier, die unter Ottokar zu diesem Reich gehört hatten, an sein Haus zu bringen. Gewiss ist: an dem angesetzten Tag zu Nürnberg erhielten die Habsburger die Belehnung nicht, und in Konstanz zeigte Heinrich am 3. Juni 1309 eine feindselige Gesinnung,[2])

Die Urcantone.

indem er den Boten aus Uri, Schwyz und Unterwalden die Briefe Friedrichs II. und Adolfs von Nassau bestätigte, und ihnen außerdem die Vergünstigung ertheilte, dass sie vor keines weltlichen Richters Stuhl, mit einziger Ausnahme des königlichen Hofgerichts, um irgend eine Sache oder Angelegenheit außer die Landmarken gezogen werden sollten. Er bestellte einen Reichsvogt in den Waldstädten, und entband damit die drei Thäler von aller Verbindlichkeit an die Landgrafschaften Aargau und Zürichgau, und machte der Herrschaft die Ausübung der Vogteigewalt gegenüber ihren in Schwyz und Unterwalden angestammten und durch König Rudolf neu erworbenen Rechten unmöglich.

---

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 258, 269. — Kurz, Österreich unter Friedrich dem Schönen, S. 415.

[2]) Boehmer, Regesta imp., p. 263. — Kopp, Urkunden, S. 103.

Verhandlungen in Speier.

Hier ist also der erste urkundliche Beweis von einer feindseligen Gesinnung der Waldstädte und des Königs gegen Habsburg. Auch zu Speier am 29. August fand keine Belehnung statt, als unter großen Feierlichkeiten die Beisetzung der Leichen der Könige Adolf und Albrecht erfolgte; vier Königinnen standen um die Gruft: Margaretha, die Gattin Heinrichs VII., und drei Witwen, Adolfs, Albrechts und Agnes von Ungarn. Albrecht und Adolf wurden nebeneinander bestattet.[1])

Friedrich der Schöne war mit 700 Rittern, alle gleich gekleidet, in Speier eingezogen; der König sah in dieser großen Anzahl eine Drohung; wahrscheinlich wurde er auch aufgereizt durch Peter Aichspalter; da entließ Friedrich einen großen Theil seiner Mannen. Die Verhandlungen über die Belehnung wurden immer gespannter, so dass einmal Friedrich im aufflammenden Zorn äußerte: „Es seien schon fünf Könige wegen Österreich erschlagen worden,[2]) Heinrich möge sich vorsehen, dass er nicht der sechste würde, wenn er ihm das Land nicht lasse." Nach Ottokar von Horneck saß Friedrich schon zu Pferd, um abzureisen, als der Bischof Johannes von Straßburg und Pfalzgraf Rudolf ihn und den Bürgerkrieg noch aufhielten und noch einmal eine Vermittlung versuchten. Auf der anderen Seite mochte die Nachricht von einem Aufstande in Österreich Friedrich nachgiebiger stimmen.

Aussöhnung mit den Habsburgern.

Nun wurden die Herzoge Friedrich, Leopold und Heinrich am 17. September mit Österreich, Steyer, Krain, der Mark und Portenau belehnt und weiter erklärt, dass die reichslehnbaren Besitzungen aller Theilnehmer an dem Morde König Albrechts dem Kaiser und dem Reich, die vom Herzoge herrühren, aber diesen Herzogen zufallen und bleiben sollten.[3]) Die Herzoge versprachen, Heinrich VII. 20.000 Mark zu leihen und gegen 30.000 Mark ihm mit ihrer ganzen Macht zur Eroberung Böhmens beizustehen. Für diese 50.000 Mark verpfändete ihnen Heinrich VII. die Markgrafschaft Mähren.

Ächtung der Königsmörder.

Und endlich erfolgte am 18. September 1309 die Ächtung der Königsmörder, des Herzogs Johann von Österreich, Rudolfs von der Wart, Walthers von Eschenbach, Konrads von Tägerfeld: Ehre und Recht sei ihnen genommen, ihre Lehen seien den Lehensherren ledig gesagt, ihre Weiber zu Witwen, ihre Kinder zu Waisen erklärt, sie seien ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt.[4]) Und jetzt begann die Bestrafung der Mörder mit der ganzen Strenge jener in Liebe und Hass gleich starken Zeit; sie und alle, die sie vertheidigten, also ihre That zur eigenen machten, wurden hingerichtet; nur Walther von Eschenbach entkam ins Wirtembergische, wurde Viehhirt und entdeckte fünfundzwanzig Jahre später sterbend seinen Namen.

---

[1]) Ottokar von Horneck, l. c. S. 863. — Boehmer, Regesta imp., p. 269.

[2]) Dicente consilio regis, quinque reges propter ducatum Austriae occisos esse, ac Friderico respondente: Et iste, si cavere noluerit, poterit esse sextus. — Boehmer, Regesta imp., p. 267.

[3]) Kopp, Eidgenössische Bünde, IV, 4, S. 74. — Hornecks Reimchronik, S. 827—828. — Kurz, l. c. S. 416—418. — Boehmer, Regesta imp., p. 269.

[4]) Pertz, l. c. IV, p. 497. — Kopp, l. c. S. 76.

Johannes Parricida war nach Pisa in ein Kloster entkommen, wo er sich später Heinrich VII. entdeckte und von diesem zu lebenslänglicher Haft verurtheilt wurde; er starb 1315. Rudolf von der Wart wurde auf der Flucht nach Avignon aufgegriffen und an Leopold ausgeliefert, der ihn an der Stätte des Mordes auf das Rad flechten ließ.

Böhmen an Luxemburg.

In Speier erfolgte am 30. August 1310 die Belehnung Johanns von Luxemburg mit dem Königreich Böhmen, und hierauf die Trauung desselben mit Wenzels II. Tochter Elisabeth. Heinrich von Kärnten nämlich verstand Böhmen nicht zu regieren; über alles Maß schenkte er her, was man verlangte, gab er immer dem Recht, der zuletzt sprach.[1]) Bald hatte er selber nichts mehr zu geben, und da fiengen viele an, ihn zu hassen und zu verachten, welche ihn erhoben hatten. Die Noth des Königs wurde bald so groß, dass er nicht einmal die Bedürfnisse seiner Tafel bestreiten konnte; jetzt wurde er empfindlich, launisch, hart, oft grausam, aber man lachte über seine Befehle. Die Ordnung in Böhmen löste sich auf. Die Barone kämpften mit den Städten und hielten einmal den König einige Zeit hindurch in ehrenvoller Haft, aus der ihn erst Otto von Bayern und Eberhard von Wirtemberg befreiten. Adel, Bürger und Clerus wandten sich nach und nach von ihm ab; viele wünschten die Regierung Friedrichs, andere richteten ihr Augenmerk auf den neuen König Heinrich VII.

Heinrich von Kärnten

Das Haupt aller Unzufriedenen aber wurde die Prinzessin Elisabeth, die Heinrich, um sie unschädlich zu machen, zu einer unstandesmäßigen Ehe zwingen wollte: doch sie weigerte sich standhaft und in ihrem Auftrag zog der Abt Konrad von Königssaal, unter dem Vorwande einer Reise nach Citeaux, zu Heinrich VII. Da schilderte er dem König den traurigen Zustand Böhmens, und wie eine bessere Regierung nothwendig, und Elisabeth die Hoffnung des Landes sei. Heinrich entgegnete: Das Königreich Böhmen sei durch das Aussterben des Mannsstammes der Přemysliden dem römischen Reiche schlechterdings anheimgefallen, der unberechtigte und unfähige Kärntner sei nur durch Hoffnung auf schändlichen Gewinn von einigen berufen worden, die durch ihn regieren wollten: ihm, dem König, komme es zu, den böhmischen Thron wieder zu besetzen. Auf die Bitten des Abtes sicherte ihm endlich der König zu, keine andere, als Elisabeth, solle Königin von Böhmen werden. Diese Nachricht zündete in Böhmen. Dass König Heinrich entschlossen war, Böhmen seinem Haus zuzuwenden, zeigt, dass er am 17. September mit den Herzögen von Österreich den Vertrag schloss, wodurch sich diese verbindlich machten, ihm mit Waffen und Geld zur Eroberung Böhmens beizustehen und ihm 20.000 Mark Silber gegen Verpfändung von Mähren vorzustrecken. Natürlich wurde Elisabeth jetzt der Gegenstand der Furcht und Hoffnung. Heinrich wollte sie in sichere Haft bringen, sie erfuhr davon und entfloh, als altes Weib verkleidet, am 28. Mai 1310 nach Nimburg an der Elbe. Und nun parteite sich das ganze Land, bald war der König nur

Die Böhmen unterhandeln mit Heinrich VII.

Vertrag mit Österreich.

Elisabeth von Böhmen.

---

[1]) Heidemann, Heinrich von Kärnten als König von Böhmen. Forschungen zur deutschen Geschichte, IX, S. 1471—1510. — Schrötter, Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen, III. Bd. 1865.

mehr auf Prag beschränkt und musste den Markgrafen von Meißen zu Hilfe rufen. Die Stände Böhmens sandten eben eine Botschaft an Heinrich VII., die am 12. Juli 1310 in Frankfurt seinen Sohn Johann zum Gemahl der Elisabeth verlangte. Heinrich bot ihnen zuerst seinen Bruder Walram an, „einen tapfern Mann, der für sich selbst reden und kämpfen kann; mein Sohn ist noch ein Kind, und wehe dem Land, dessen Herrscher noch ein Kind ist." — „Die Böhmen wünschen den Sohn," erwiderten die Gesandten, „weil dieser Eurer Majestät am nächsten ist." [1] Walram.

Heinrich zauderte noch, er fürchtete den unsteten Geist des böhmischen Volkes. Doch am 24. Juli 1310 fand feierliche Gerichtssitzung statt: die Böhmen klagten über die Unfähigkeit Heinrichs, das Land zu regieren, und flehten die Hilfe des Reiches an; die Fürsten entschieden: Heinrich sei seit König Albrecht im Reichsbann, und alle von den Ständen ihm geleisteten Eide seien darum nichtig. Und nun erfolgte der Entscheid des Königs, dass er seinen Sohn Johann mit Elisabeth vermählen und Böhmen zum König geben wolle. Bald kam Elisabeth unter glänzendem Geleit aus Böhmen nach Speier; Johann erschien hier mit dem weißen böhmischen Löwen, beugte vor Heinrich das Knie, leistete den Lehenseid und wurde mit Böhmen feierlich belehnt und am 1. September 1310 mit Elisabeth vermählt. [2] Heinrich abgesetzt. Johann, König von Böhmen 1310,

Ein Heer zur Eroberung des Landes setzte sich von Nürnberg aus am 15. October in Bewegung, der Versuch auf einige Städte misslang, Prag aber wurde am 3. December durch Verrath genommen, Heinrich floh in die Burg. Das Beispiel der Hauptstadt entschied das Schicksal des Landes; mit Mühe gewährte der Erzbischof von Mainz, denn er leitete das Ganze, der fußfällig bittenden Königin Anna sicheres Geleit für sie und ihren Gemahl. In der Nacht vom 9. December 1310 verließ Heinrich Prag und zog nach Kärnten, um Böhmen nie wieder zu betreten, obschon er sich bis zu seinem Tode König von Böhmen nennen ließ. Seine Gemahlin Anna erlag schon 1313 dem Gram. nimmt Prag. Heinrichs Ende.

So kamen die Luxemburger in den Besitz Böhmens, das sie bis zum Erlöschen des Mannsstammes behaupteten. Johann war vierzehn, Elisabeth achtzehn Jahre alt, der Erzbischof Peter von Mainz leitete eigentlich die Regierung; als ehemaliger Kanzler Wenzels II. mit den Verhältnissen wohl vertraut, wusste er in kurzem Ruhe und geordnete Zustände wieder herzustellen.

Den König aber trieb es nach Italien. Den Krieg gegen den trotzigen Eberhard von Wirtemberg, der gegen Beschluss des Reiches schon unter Albrecht Heinrich von Kärnten unterstützt hatte, überließ Heinrich den gegen ihn klagenden Reichsstädten unter Führung des Reichsvogtes Konrad von Weinsberg. Eberhard erlag, er musste fliehen und in den Thürmen von Besigheim Schutz suchen; nur wenige Burgen blieben unbezwungen, erst der Tod Heinrichs machte ihm wieder Luft. Krieg mit Wirtemberg.

---

[1] Palacky, Geschichte Böhmens, III, S. 70. — Barthold, Römerzug Heinrichs, I, S. 360—361. — Kopp, l. c. Bd. IV, S. 70. — Boehmer, Regesta imp., p. 277.
[2] Barthold, l. c. Bd. I, S. 359—366. — Boehmer, Regesta imp., p. 279.

Rudolf und Albrecht waren nicht nach Italien gezogen, sie wollten vorher die Königsmacht in Deutschland kräftigen, Heinrich aber verlangte sogleich nach Italien; eine romantische Natur, glühte er nach dem Schimmer der Kaiserkrone, und in Italien war die Erinnerung an das Kaiserthum noch immer lebendig, dabei aber ein Wirrwarr im Kampfe der Parteien, der auf den ersten Anblick nach den Worten eines Italieners einem Ameisenhaufen gleicht, in dem der Blick sich verliert. „In steter, schneller Hast sieht man die Einzelnen von Leidenschaften getrieben, die man nicht kennt; sie drängen sich, sie streben auf einen Punkt, sie suchen einer dem anderen voranzueilen, sie bekämpfen sich; das Auge verliert sich in dem Gewirr, ohne sie voneinander trennen zu können. Aber die Einzelgeschichte zeigt uns in jeder dieser Gruppen edle Leidenschaften, tiefgreifende Ansichten, erhabene Ideen. Je mehr wir diese Geschichte durchforschen, je lebendiger reift in uns die Überzeugung, daſs in der Politik keine relative Größe stattfinde, daſs der Streit über Freiheit oder Herrschaft die höchsten und schönsten Interessen des Menschenherzens aufhebt, dieselben Talente hervorruft, dieselbe Menschenkenntnis erfordert.“ [1]) Diese allgemeine Regsamkeit, diese Lebendigkeit der Leidenschaften, diese Wichtigkeit jedes Einzelnen wandeln die Geschichte Italiens zur unerschöpflichen Quelle für den Forscher um; keine Stadt, die nicht drei, vier, oft mehrere Geschichtschreiber aufzuweisen hat, und jeder derselben gewinnt an Interesse, je mannigfaltiger er geschrieben hat. Jede Stadt hat sich der Reichsrechte bemächtigt, und in jeder Stadt war ein Kampf der Parteien; in vielen hatten die Welfen gesiegt und ihre Gegner wanderten als Verbannte, banditi, fuorusciti, durch Italien. Da klang auf einmal die Nachricht über die Berge: Heinrich von Luxemburg komme, um das Kaiserthum wieder herzustellen, und weckte in allen Herzen Furcht oder Hoffnung, und rief schlummernde Leidenschaften wieder wach.

Nach Italien.

Parteikämpfe.

Ein Aufruf, der damals durch Italien flog, schildert die Hoffnungen der Gibellinen. „Sieh, jetzt naht die ersehnte Zeit, in welcher sich die Zeichen des Trostes und des Friedens erheben; ein neuer Tag bricht an und sein Morgenroth erheitert die Finsternis des langen Elends — — juble jetzt auf, Italien, mit dem Gott Barmherzigkeit trägt! Bald wirst du von aller Welt beneidet sein, sogar von den Saracenen! Denn dein Bräutigam, die Freude des Jahrhunderts und der Ruhm deines Volkes, der fromme Arrigo (Heinrich VII.), der erlauchte Mehrer und Cäsar, schickt sich an, zu deiner Hochzeit zu kommen. Trockne, o du schönste der Jungfrauen, deine Thränen, und lege die Geberde deiner Traurigkeit ab! Denn der ist nah, welcher dich befreien wird aus dem Gefängnis der Arglist, der niederschlagen die Vollbringer der Bosheit, mit der Schärfe des Schwertes sie strafen, und seinen Weinberg anderen Arbeitern übertragen wird, damit sie Früchte der Gerechtigkeit ernten am Tage der Lese.“ [2]) Der Verfasser

Hoffnung auf Heinrich VII.

[1]) Mariotti, Geschichte Italiens, I. Einleitung.

[2]) Barthold, l. c. Bd. I, S. 339—343. — Wegele, Dantes Leben und Werke. S. 189.

dieses Flugblattes ist Dante Alighieri aus Florenz, welcher mit Heinrich zusammentraf [1]) und ihn sprach, für den er das Lamm Gottes war, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, für den als Erlöser Dante als Johannes den Weg bahnen wollte. Ein Aufruf Dantes.

Und jetzt stoßen wir auf eine Theorie des Kaiserthums, wo das Kaiserthum im Erlöschen ist, eine merkwürdige Erscheinung! Da die weltherrschende Stellung des Papstthums im Sinken war, sprach noch einmal ein Papst, Bonifaz VIII., die Theorie desselben in großen Worten aus: „Sieh da zwei Schwerter; ich bin Papst, ich bin Kaiser.“ Auch das Kaiserthum ist im Sinken, noch einmal aber ringt ein Kaiser, Heinrich VII., es zu verwirklichen, und spricht der größte Dichter des Mittelalters, Dante, [2]) die Theorie desselben aus. Ihm ist das Kaiserthum ein ebenso göttliches Institut, als die Kirche, und ein Abweichen davon ist ihm ebenso ketzerisch, als ein Abweichen von der Kirche. Der Zweck des Kaiserthums ist die Seligkeit dieses Lebens, und der Zweck der Kirche ist die Seligkeit des ewigen. Das Kaiserthum muss wieder hergestellt werden, dann wird auch das Papstthum wieder seine Bedeutung haben. Der Kaiser steht wie der Papst unmittelbar unter Gott, und ist darum dem Papst vollkommen ebenbürtig. Allerdings ist dieses Kaiserthum ein weltliches; seine Grundlage ist Friede, Gerechtigkeit und Freiheit; der Kaiser ist der Diener der Menschheit: in Bezug auf die Mittel ist er Herrscher, in Bezug auf das Ziel Diener der Menschheit. Obschon nun der Kaiser unbeschränkter Herr im Weltreich ist, so gehen die nationalen Unterschiede nicht zu zugrund, denn er waltet nur in dem allen gemeinsam Zukommenden. Theorie des Kaiserthums.

In Lausanne leistete Heinrich vor Abgeordneten des Papstes den Eid, welchen Rudolf von Habsburg geschworen hatte; dann begann der Marsch über die Alpen. [3]) Am 24. October 1310 kam der König mit einem Gefolg von 3000 Mann in Susa an, am 30. stießen die Häupter der Welfen aus Pavia, Vercelli und Lodi zu ihm, noch immer aber nicht Guido della Torre, Herr von Mailand, obschon dieser dem König früher hatte sagen lassen, er möge nur ihm sich vertrauen, er stehe ihm gut, dass er durch ganz Italien wie durch eine eroberte Stadt, den Falken auf der Hand, ziehen könne, ohne einen Soldaten zu brauchen. Zug nach Oberitalien. Guido della Torre.

In Asti führte Heinrich die Gibellinen zurück; zugleich erklärte er überall, er sei nicht für einen Theil der Bürger, sondern für alle gekommen; er wollte also nicht die Gibellinen begünstigen, sondern Gibellinen und Welfen ver-

[1]) Prose e rime di Dante Alighieri, ed. Zatta, V, p. 283 heißt es: „Vidi te, benignissimo, e udii te, pietosissimo, quando le miei mani toccarono tuoi piedi e le labbra mie paggarono il lor debito, quando si esultò in me lo spirito mio“ und kann nur auf persönlichen Verkehr des Dichters mit dem Kaiser gedeutet werden.

[2]) In dem Buche „De monarchia“.

[3]) Raynaldi Ann. ad 1310, n. 2—7. — Pertz, l. c. IV, p. 501. — Kopp, Eidgenössische Bünde, Bd. IV, S. 129—184.

Der Kaiser über den Parteien.

söhnen und eine Stellung über den Parteien einnehmen, um Italien die erwünschte Ruhe zu geben. Die Welfen fürchteten in der That, dass Heinrich als Parteiführer der Gibellinen erscheinen würde, und die Gibellinen hofften es. Nur zu bald sollte Heinrich einsehen, dass er nur auf die Gibellinen sich verlassen, dass er nur als Parteihaupt siegen könne, und dass seine hochherzige Politik scheitern müsse. Heinrich fühlte sich eben als Nachfolger eines Otto des Großen und Barbarossa; aber wie ganz anders waren die Verhältnisse: kam er doch selbst nicht mit einem deutschen Reichsheer, umgeben von den Fürsten und Bischöfen und den Bannern der Städte, sondern mit einem kleinen Haufen, meist Gefolgsmannen seines Hauses! Auch Italien war ganz anders, als in früherer Zeit: der Papst war in Frankreich, ein Aragonese in Sicilien, die Anjous in Neapel und an der Spitze der Welfen von ganz Italien; die beiden mächtigsten Städte, Florenz und Mailand, waren welfisch.[1] Allein dennoch vertraute Heinrich auf die Macht der Kaiserwürde; er ist ein Romantiker, sein Blick beurtheilt die Gegenwart nach einem Ideal der Vergangenheit, ja er hält sich nicht einmal an den Frieden von Constanz, sondern an die Beschlüsse von Roncaglia! Wo er weilt, verlangt er unbedingten Gehorsam: jede Gewalt ist vom Kaiser geborgt, und, wo er selber erscheint, erlischt sie. Darum werden überall die Podestàs ab- und Reichsstatthalter eingesetzt, und weil er selbst durchaus ehrlich ist, so setzt Heinrich auch bei anderen Ehrlichkeit voraus.

Robert von Neapel.

In Asti schon kamen schriftliche Beweise von der Unehrlichkeit Roberts von Neapel vor, Beweise, dass Robert sogar in Oberitalien seine Macht vermehren, und Schutz- und Trutzbündnisse gegen ihn schließen wolle, und dennoch glaubte Heinrich, dass diese Briefe nicht von einem Enkel Ludwigs des Heiligen herrühren könnten, und ließ sie verbrennen. Graf Amadeus von Savoyen ward noch in Asti zum Reichsfürsten ernannt, auch huldigten Verona, Mantua und Modena in Asti.[2] Überall, wo Heinrich durchzog, führte er die Verbannten

Mailand.

zurück und setzte sie in ihre Rechte ein. Dann wandte er sich gegen Mailand. Noch hatte Guido nicht gehuldigt; im Gegentheil, mit den Städten Toscanas ein Bündnis gegen den König geschlossen. Heinrich ließ sich dadurch nicht beirren und rückte in Eilmärschen vor: er ließ zugleich in Mailand ausrufen, jedermann habe zu seinem Empfang unbewaffnet ihm entgegen zu gehen, und die Mailänder kamen in Masse; zuletzt auch Guido, zwischen Widerstand und Gehorsam schwankend; doch benahm er sich wie ein Mann, der zugleich mit Stolz und Furcht kämpft, und das Gegentheil von dem thut, was er thun möchte. Während alle Banner sich senkten, blieb das seine aufrecht, bis es die Deutschen ihm niederschlugen. Desungeachtet empfieng ihn Heinrich freundlich ohne ein Wort des Vorwurfs, und zog am 23. December 1310 unter dem Jubel des Volkes ein. Guido musste ihm alle Gewalt übergeben, die Torres sich mit den Vis-

---

[1] Nicol. Botrontini Relatio de itinere Italico Henrici VII. imperatoris ad Clementem V. papam. — Villani, Cronica, IX, 7.

[2] Boehmer, Regesta imp., p. 284. — Kopp, l. c. Bd. IV, S. 135. — Barthold, l. c. Bd. I, S. 417—430.

contis versöhnen; der König erklärte vor allem Volk, dass er gekommen sei, um Frieden zu stiften, alle Verbannten wieder zurückzuführen und keinen Theil vor dem andern zu begünstigen. Das bezeugten durch Handschlag Guido della Torre und Visconti, welche zu den Füßen des Königs standen, und von dieser Versöhnung der alten Feinde ergriffen, vergoss das Volk Thränen der Rührung und pries Gott für die Sendung eines Herrschers, der Frieden bringe, und schwor dem König den Treueid. Es waren schöne Tage! Am 6. Januar 1311 setzte sich der König die Krone Lombardiens aufs Haupt, freilich nicht die alte eiserne Krone,[1]) denn diese war damals noch versetzt, und wurde erst 1319 nach sechsundvierzigjähriger Verpfändung von den Viscontis zurückgestellt. Mit Mailand huldigten sämmtliche Städte der Lombardei, alle Gewalthaber mussten ihre Gewalt niederlegen, an ihre Stelle traten Reichsstatthalter. Nur Genua und Venedig schworen nicht; sie behaupteten, sie gehörten weder der Kirche noch dem Kaiser, weder dem Meere noch dem Lande zu.[2])

Guido della Torre.

Krönung in Mailand.

Bisher war alles gelungen; die männliche Schönheit Heinrichs, sein Streben nach Frieden hatte ihm viele Herzen gewonnen, doch giengen die Honigwochen der Verbindung zwischen dem König und Italien schnell vorüber!

Heinrich brauchte Geld, um sein Heer zu erhalten, und forderte das übliche Krönungsgeschenk. Im Senat schlug Wilhelm Posterla 40.000 Goldstücke vor. Matteo Visconti rieth, man solle noch 10.000 dazufügen für die Kaiserin; Guido della Torre rieth 100.000: das sei eine runde Summe. Matteo hatte durch seinen niedern Anschlag die Gunst des Volkes, Guido durch seinen hohen die des Kaisers gewinnen wollen, vielleicht gar zugleich das Volk aufzureizen gesucht, um Heinrich aus der Stadt zu verdrängen. Der Friede sei zu theuer bezahlt, hieß es im Volke, es sandte an den König um Milderung der Summe. Doch Heinrich nahm den Beschluss des Senates an, unbekümmert um das Gemurre des Volkes. Nun sollten aber noch hundert Mailänder, fünfzig der angesehensten jeder Partei, gleichsam als Bürgen für den Gehorsam der Stadt, den Kaiser nach Rom geleiten. Diese neue Forderung brachte die Gährung zum Ausbruch, die feindlichen Parteien näherten sich einander, die Torres versöhnten sich mit den Viscontis: die Deutschen seien eben immerdar Barbaren, denen sich zu unterwerfen schimpflich sei. Der Ruf: „Nieder mit den Deutschen! Visconti hat sich mit della Torre versöhnt!“ hallte durch die Straßen.[3])

Aufstand in Mailand.

Visconti hatte sich in der That mit della Torre versöhnt. Beide hatten sich auch wirklich verbunden, Heinrich aus der Stadt zu verjagen. Aber Matthäus Visconti übte wahrscheinlich eine doppelte Verrätherei, und gedachte, wenn der Aufstand misslänge, wenigstens die Torres zu vernichten. Das kleine Häuflein der Deutschen hatte eine schwere Lage mitten in der aufständischen Stadt, doch kämpften sie, Leopold von Österreich allen voran, mit heldenmüthigster Tapferkeit und siegten. Matthäus und seine Anhänger aber giengen, sobald sie den Aufstand für verloren erachteten, schnell wieder zum König über. Die Torres wurden bezwungen und zur Flucht genöthigt. Guido sah sich genöthiget, die Stadt in Eile zu verlassen, welche er neun Jahre beherrscht hatte. Die Torres

Torre und Visconti.

[1]) Muratori, De corona ferrea. — Barthold, l. c. Bd. I, S. 445.
[2]) So berichtet der Bischof von Butrinto: Iter. ital.
[3]) Barthold, l. c. Bd. I, S. 458—487.

wurden geächtet, aber auch die Visconti traf die Strafe ihres Verrathes, sie wurden verbannt.

Verbreitung des Aufstandes.

Mailand war bezwungen, aber die Nachricht von diesem Aufstande zündete schnell in anderen Städten. Crema, Cremona, Brescia, Lodi, Como empörten sich; Lodi jedoch musste schon am 19. April die Thore öffnen — der Kaiser verzieh den Bürgern; aber nicht den Cremonesen, weil sie die ersten gewesen, die abgefallen. In Hemden und mit Stricken um den Hals mussten die Bürger von Cremona ihm entgegenziehen, ihre Thore niederreißen und 60.000 Gulden zahlen. Crema erhielt Verzeihung, Brescia aber wurde im Mai belagert. Dante sah diesmal richtiger als der König, er hielt die Belagerung für eine Vergeudung von Zeit und Kräften, für ein Ablenken vom Ziel; er meinte, Heinrich solle gleich auf Florenz losgehen. „Weißt Du nicht, trefflichster unter den Fürsten," schrieb er Heinrich, „und nimmst Du nicht wahr von dem Gipfel der Warte Deiner Hoheit, wo das Füchslein solchen Gestankes, gesichert vor den Jägern, sich verbirgt? Freilich nicht aus dem stürzenden Po, nicht aus der Tiber trinkt das Verbrecherische, wohl aber die Fluten des strömenden Arno vergiftet bis jetzt sein Rachen. Und Florenz, Florenz heißt das greuliche Schandthier. Sie ist die Natter, die sich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt; es frommt nicht, um die Bäume zu entwurzeln, dass man die Äste abhaut, weil sie aufs neue durch den Saft des Erdreichs nur umso häufiger Zweige treiben, solange die Wurzeln noch unversehrt sind, um Nahrung zu saugen." [1])

Cremona.

Dante als Politiker.

Schrecken in Florenz.

Und in der That, der Dichter hatte Recht, Florenz war der Mittelpunkt seiner Gegner, und wäre Heinrich gleich auf Florenz losgezogen, sein und Italiens Schicksal hätte eine andere Wendung genommen, denn der Schreck von den ersten Erfolgen, von der Bezwingung Mailands war so groß, dass die Florentiner damals alle Verbannten, nur Dante nicht, zurückriefen.

Denn dieser hatte sie durch ein Schreiben gereizt, worin er sie Rasende, Unglückselige, mit Blindheit Geschlagene nannte: „Euch aber, die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel scheuend, von unersättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht Schrecken des zweiten Todes erheben, dass Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt, und auf das Recht der Verjährung Euch berufend vorgezogen habt, die Pflichten der schuldigen Ehrfurcht zu verweigern und zu des Aufruhrs Raserei Euch zu erheben." [2]) Die Belagerung von Brescia, das unter Tebaldo Brugati von der Bevölkerung muthig vertheidigt wurde, hielt Heinrich vier Monate auf. Tebaldo wurde gefangen; als er auch aus dem Kerker seine Mitbürger zu standhafter Vertheidigung ermahnte, ließ ihn Heinrich viertheilen, wofür die Brescianer sechzig gefangene Deutsche auf den Zinnen ihrer Mauern aufhängen ließen. Zwei Cardinäle machten einen vergeblichen Sühnungsversuch, doch erst als Heinrich über 10.000 Mann verloren, übergab sich Brescia am 18. September. Der Kaiser zog durch eine Bresche in die Stadt, die 70.000

Brescia.

[1]) Schreiben Dantes an den „ruhmreichen und glückseligen Sieger und alleinigen Gebieter, Herrn Arrigo" — in der Ausgabe von Zatta, Venezia, V, p. 280, übersetzt bei Barthold, l. c. Bd. I, S. 535—542.

[2]) Kannegießer, Übersetzung der prosaischen Schriften Dantes, Bd. II, S. 180. — Wegele, Dantes Leben und Werke, S. 200—202.

Goldgulden zahlen und siebzig der angesehensten Bürger als Geiseln stellen musste. Brescia kam mit so günstigen Bedingungen weg, weil der König, freilich jetzt zu spät, einsah, wie sehr ihm Eile nöthig sei. Vor Brescia war auch sein heldenmüthiger Bruder Walram von Lützelburg gefallen.[1])

Im October 1311 fand in Pavia ein Parlament der Lombardei statt; jede Gemeinde reichte schriftlich ihre Wünsche ein, doch gab der König keinen befriedigenden Entscheid, das Gefühl verlorener Zeit trieb ihn zur Eile. Pavia.

Sehr guten Rath enthielt das Schreiben der Paduaner: Wolle der König das Reich in Ruhe verlassen, so möge er die Tyrannen in den Städten verjagen, die Verbannten zurückführen, bewährte Männer aus fremden Orten einsetzen, den Bürgern nach gerechtem Herkommen zu leben gestatten. Wenn er aber jetzt von ihnen gienge, würde er hören, dass Stadt gegen Stadt, Dorf gegen Dorf, Mann gegen Mann zu Mord, Raub und Brand sich aufmachten, alle alte und neue Zwietracht erwache und er, der König, welcher in seiner ersten Willensäußerung als Feind jeder Partei sich verkündet, als eine vom Himmel gesandte Geißel verschrien werden würde.[2])

Von Pavia zog Heinrich nach Genua mit ungefähr 600 deutschen Reitern. Genua.
Der Empfang in dieser sonst so kaiserfeindlichen Stadt war glänzend; Heinrich versöhnte die Parteien miteinander und die dankbaren Genuesen übertrugen ihm dafür die Regierungsgewalt auf zwanzig Jahre. „Zum erstenmale wurde bei uns eine fremde Herrschaft anerkannt", sagt der Geschichtschreiber des Freistaates.[3]) Heinrich entließ den Podestà und setzte einen Reichsstatthalter dafür ein, Genua steuerte ihm 60.000 Goldgulden. Mehrere Monate weilte der König in dieser Stadt, Unterhandlungen wurden mit Robert, König von Neapel gepflogen. Heinrich war ehrlich und konnte lange nicht an die Arglist des Franzosen glauben, während doch Robert von Neapel mit allen Welfen Italiens sich verbündet und sich zu ihrem Beschützer in Waffen erklärt hatte. Als jedoch die Nachricht eintraf, Prinz Johann von Neapel sei mit einem Heere in Rom angekommen, um die Stadt gegen das Anrücken einer kaiserlichen Armee zu vertheidigen, wurden die Unterhandlungen über ein Ehebündnis zwischen den Kindern Roberts und Heinrichs abgebrochen. In Genua starb die Königin Margaretha, eine wahrhaft christliche Fürstin und Ehefrau, in deren Lob auch die Italiener einstimmig sind. Der König verlobte sich im folgenden Jahre mit Katharina, der Schwester Friedrichs des Schönen. Arglist Roberts.

Am 16. Februar 1312 schiffte sich Heinrich nach Pisa ein, da der Landweg durch die Gegner gesperrt war. Die Florentiner hatten nicht bloß des Kaisers Gesandte nicht empfangen, sondern auch eine neue Erhebung der Städte Lombardiens mit ihrem Gelde angestiftet. Umso treuer war Pisa, umso jubelvoller der Empfang am 16. März. Nachdem sie ihm schon zweimal große Geldsummen übersandt hatten, übertrugen ihm die Pisaner jetzt unbedingt die Signoria und erneuerten ihm zu lieb den Krieg mit Florenz und Lucca und zogen sich Toscanas ganze Macht auf den Hals. Ihre Galeeren standen Pisa.

[1]) Barthold, l. c. Bd. II, S. 3—58.
[2]) Albertinus Mussatus, IX, 10 — bei Muratori, SS., X.
[3]) Ubertus Folieta, Genuensis hist. lib., VII, p. 310. — Barthold, l. c. Bd. II, S. 108.

ihm zur Verfügung und 600 ihrer Bogenschützen begleiteten den König, als
Rom. er am 23. April nach Rom aufbrach. Der Weg gieng entlang der Meeresküste, dann gegen Viterbo. Robert von Neapel hatte Heinrich sagen lassen, seine Truppen in Rom seien nur Ehrenwachen für ihn; wie erstaunte Heinrich, als ihm Roberts Bruder Johann erklären ließ, dass er Befehl habe, die Krönung zu hintertreiben! Bei Pontemolle kam es zum ersten Kampf, 17. Mai 1312. Rom war in Parteien gespalten und verbarricadiert; die Orsini hielten es mit dem Neapolitaner, die Colonna mit dem Deutschen; jene hatten Trastevere, diese den Lateran, das Colosseum, den Aventin in Besitz. Alle Angriffe auf den Vatican und die Città Leonina blieben erfolglos. Nach verschiedenen Gefechten in der Stadt fand am 29. Juni am Feste der Apostel Petrus und Paulus, nicht in der Peterskirche, denn diese blieb im Besitze der Gegner, sondern im Lateran durch die von Clemens V. beauf-
Kaiserkrönung. tragten Cardinäle mit aller Förmlichkeit die Krönung statt.[1])

Heinrichs höchster Wunsch war nun erfüllt, die göttliche Weihe war ihm ertheilt. Allein seine Lage in Rom war gefährlich, die Gegner bekamen von allen Seiten Verstärkung, die verpestete Luft Roms raffte viele seiner Krieger dahin, die Deutschen verlangten nach Hause zurückzukehren. Die Pisaner blieben ihm treu, sie sandten Schützen und Geld, ihre Flotte schlug sich bei Meloria mit
Rückkehr. der Flotte Roberts. Im August fand der Rückmarsch nach Toscana statt. Cordona nahm den Kaiser mit großen Ehren auf; in Arezzo wurde König Robert, Sohn weiland König Karls, aufgefordert, binnen drei Monaten vor dem Kaiser wegen Hochverrathes sich zu verantworten, denn er habe die Reichsrebellen in der Lombardei und Toscana zum Widerstande gegen das Reich angereizt, eine Verschwörung gegen den Kaiser angezettelt und die kaiserliche Krönung in Rom zu verhindern gesucht. Die Binde war also von den Augen gefallen, leider zu spät!

Lager vor Florenz. Am 19. September lagerte der Kaiser vor Florenz, welches in dieser Zeit gleichsam als Haupt Italiens handelte. Heinrich hatte versäumt, eine vorgeschobene Abtheilung der Florentiner bei Incisa zu schlagen; er war eilig gegen Florenz vorgerückt, weil er bei seinem Erscheinen auf einen Aufstand in der Stadt hoffte. Doch niemand regte sich, die Gibellinen hatten offenbar sich und den Kaiser über die Stimmung in Florenz getäuscht, vielmehr eilten alle, Laien wie Priester, bei dem ersten Läuten der Sturmglocke zu den Waffen. Der Kaiser hatte nicht Mannschaft genug, die Stadt vollständig einzuschließen, ihr Zufuhr an Lebensmitteln und Verstärkung abzuschneiden, — es kam nur zu kleinen Gefechten; als wäre tiefster Friede, kehrten die Florentiner zu ihren Geschäften zurück, doch wagten sie es nicht, aus der Stadt herauszurücken und dem Kaiser offene Schlacht anzubieten. Am 31. October hob Heinrich die Belagerung auf, Krankheiten räumten auf in seinem Heere, am 3. November kam er wieder in die Nähe der Stadt, am 6. Januar 1313 zog er nach Poggibonzi, auf dessen Trümmern er eine neue Stadt, Kaisersberg, gründete. Es war ein militärisch wichtiger Punkt, die Straßen von Siena, Florenz und Pisa trafen dort zusammen.[2]) —

[1]) Barthold, l. c. Bd. II, S. 161—213. — Boehmer, Regesta imperii, p. 300—302.

[2]) Villani, Cronica, IX, 47. — Boehmer, Fontes, I, p. 125; Regesta imp., p. 304.

Dann kehrte der Kaiser nach Pisa wieder zurück, wohin er alle widerspenstigen Städte vor seinen Gerichtshof rief, wo er die Florentiner bannte, ihre Freiheiten für nichtig erklärte, wo er endlich am 26. April Robert, der sich einen König von Sicilien nenne, wegen Hochverraths aller seiner Würden, Ehren, Privilegien, Lande und Rechte für verlustig erklärte, als einen Verräther und Feind des Reiches aus demselben bannte, und wenn er in die Gewalt des Reiches fallen sollte, zur Enthauptung verurtheilte.[1]) Dagegen ward mit Friedrich, König von Trinakrien, innige Verbindung geschlossen, eine Verlobung der beiderseitigen Kinder ward eingeleitet. Friedrich hatte Hilfsgelder gesandt, hatte sich mit dem Kaiser über den Tag geeinigt, an welchem beide gemeinsam das Königreich Neapel angreifen und mit der Vertreibung der Anjous den Widerstand der Welfen mit der Wurzel vernichten wollten. Auf einem Reichstag zu Nürnberg war schon die Absendung eines Heeres beschlossen worden, dessen Abmarsch der Kaiser zu beschleunigen befahl. Voll Hoffnung brach Heinrich VII. am 8. August von Pisa auf, Friedrich von Sicilien hatte 50 Galeeren bewaffnet und 1000 Reiter nach Calabrien gesandt, schon standen 70 Galeeren der Genuesen und Pisaner an den Küsten Neapels, da starb der Kaiser 24. August 1313 in Buonconvento.[2])

Zu Pisa.

Entscheidende Schritte.

Bund mit Sicilien.

Das Gerücht war verbreitet, der Kaiser sei beim Empfang des Abendmahles von einem Dominicanermönch vergiftet worden; allein schon im fieberreichen Lager vor Brescia hatte Heinrich den Todeskeim in sich gesogen; vor Florenz erkrankte er so heftig, dass die Ärzte an seinem Aufkommen verzweifelten; die Luft in den Niederungen Pisas griff ihn von neuem an; er ermannte sich, doch ein Rückschlag der Krankheit war tödtlich.[3]) Der Leichnam wurde nach Pisa gebracht; die treue Stadt errichtete ihm im Dome ein kunstreiches Denkmal; es steht jetzt mit dem prachtvollen Portraitbilde des Kaisers darauf im Campo Santo. Das deutsche Heer kehrte sofort in den Alpen um, das Heer Heinrichs zerstob, Pisa nahm viele Deutsche in seine Dienste. Der Jubel bei den Gegnern — sie zündeten Freudenfeuer an, sangen Danklieder in Processionen — war ebenso grenzenlos, als der Schmerz der Gibellinen, die nach allen Winden auseinanderstoben. Dante musste von neuem die Wanderung antreten und empfinden, wie bitter das Salz sei an fremden Tischen und der Weg auf fremden Stiegen. Er konnte seinem geliebten Arrigo nur noch einen der schönsten Plätze in der weißen Rose seines Paradieses anweisen[4]) und sich mit der bittern Überzeugung begnügen, Heinrich sei zu früh gekommen und Italien noch nicht vorbereitet gewesen. So war der letzte Versuch, das Kaiserthum wieder herzustellen, trotz der heldenmüthigsten Tapfer-

Tod Heinrichs VII.

---

[1]) Boehmer, Regesta imp., p. 308.
[2]) Ibid. p. 318—350.
[3]) Boehmer, Regesta imp., p. 301. — Barthold, l. c. Bd. II, Beilage I.
[4]) Dante, Paradiso, XXX, p. 133.

keit der Deutschen, gescheitert, Italien blieb in Verwirrung. Heinrichs Bild aber blieb auch bei den Guten in Ehren. „Nie", sagt Villani,[1]) „vermochte das Unglück diesen Fürsten zu verwirren, nie das Glück ihn aufzublähen oder von ausgelassener Freude zu berauschen." Mit dem Kaiserthum war es dahin, der edle Heinrich von Luxemburg ist der letzte Märtyrer dieser Idee.

„Divina Commedia."

Die Kämpfe zwischen Welfen und Gibellinen waren zugleich die Wehen, unter denen die „Divina Commedia", eines der größten Dichterwerke aller Völker und Zeiten, geboren wurde. Wie in Homer sich der griechische Geist abspiegelt, so faßt der Gesammtgeist des Mittelalters mit urgewaltiger Gestaltungskraft sich in Dante zusammen. Kunst und Wissen, Dichtung und Philosophie, Religion und Politik jener Zeit finden sich in jenem unsterblichen Gedichte abgespiegelt, an dem nach dem eigenen Ausdruck des Dichters Himmel und Erde mitbauen halfen. Wie aber große Genien ihre Zeit überragen, indem sie dieselbe bloß zusammenzufassen scheinen, so ist auch Dantes Dichtung nicht bloß für sein Volk und jene Zeit bedeutsam, sondern ein Gemeingut der gesammten Menschheit geworden.

Dantes Jugend.

„Groß und unglücklich — steht auf dieser Stirne geschrieben." Und doch schien Dante zum Genusse eines glücklichen Daseins bestimmt.[2]) Dante stammt aus der vornehmen und reichen Familie der Aldighieri zu Florenz, sein Vater war ein angesehener Rechtsgelehrter in dieser freiesten, gebildetsten und wohlhabendsten Stadt Italiens. Geboren im Mai 1265,[3]) mit glänzenden Anlagen ausgestattet, von der edlen Mutter Bella (sein Vater starb früh) sorgfältig erzogen, wuchs Dante auf unter großen Verhältnissen, unter anregenden Ehren und Gefahren; gewaltige Ereignisse schlugen früh an sein Ohr. Früh erlangte Dante eine für seine Zeit glänzende Bildung: Brunetto Latini war sein Lehrer in der Grammatik und Rhetorik und legte den Grund zu seiner encyklopädischen und

Bildung

classischen Bildung;[4]) mit Statius, Ovid, Lucan, Horaz wurde er früh vertraut, Virgils „Äneide" wußte er ganz auswendig; im Zeichnen, im Ge-

---

[1]) Villani, Cronica, IX, 53.

[2]) Die Literatur über Dante ist ins Riesenhafte angewachsen. Nahezu vollständig ist sie aufgezählt im „Manuale Dantesco" per l'abbate Gius. Jacopo Prof. Ferrazzi, Bassano, 1865, 3 Bände. — Wichtig: Wegele, Dantes Leben und Werke, 2. Auflage, Jena 1865. — Lubin, Intorno all' epoca della Vita Nuova, v. 1. Allegoria morale. ecclesiastica, politica nelle due prime cantiche della Div. Com di Dante. Graz 1864. — La Matelda di Dante, Graz 1860. — Ozanam, Dante et la philosophie catholique au XIII. siècle. Paris 1845. — Höchst verdienstvoll sind die Arbeiten von Witte und Blanc, auch Schlossers Aufsätze in dem „Archiv für Geschichte und Literatur von Schlosser und Bercht", Frankfurt 1831. — Wie bei Shakespeare haben auch bei Dante die Deutschen in Durchdringung und Übersetzung das Höchste geleistet. Wir erinnern nur an die Übersetzung des edlen Königs Johann von Sachsen (Philalethes), an Gries, Witte, Streckfuß, Hoffinger und andere. Sehr gehaltvoll ist Hettinger, Die göttliche Komödie des Dante Alighieri nach ihrem wesentlichen Inhalt und Charakter. Ein Beitrag zu deren Würdigung und Verständnis, 2. Aufl., Freiburg 1889.

[3]) Inferno, XV, 73. — Dante ist abgekürzt aus Durante.

[4]) Wegele, l. c. S. 56. — Von ihm: Il Tesoretto e il Favoletto di Ser Brunetto Latini, ed. Zanoni. Firenze 1824.

sange und in der Musik bewegte er sich mit meisterhafter Fertigkeit; Giotto,[1]) Cimabue, Tafi, Gaddi blühten damals in seiner Vaterstadt; der erstere war sein vertrauter Freund, den Arnoldo Lapi hatten seine Werke schon berühmt gemacht. Dante lag aber nicht bloß idealen Studien mit Eifer ob, das öffentliche Leben bildete ein reales Gegengewicht: er war waffentüchtig, er focht zu Roß tapfer in der Schlacht bei Campaldino am 11. Juni 1289, er nahm mit der florentinischen Reiterei im gleichen Jahre am Zuge gegen Pisa Antheil. „Dante", sagt Leonardo, „war nicht übermäßig reich, aber auch nicht arm, er besaß ein mäßiges Erbgut, hinreichend zu einem anständigen Unterhalt, Häuser in Florenz, Besitzungen in Camerata, im Gebiet von Piacenza und im Piano von Ripoli, Überfluss an kostbarem Hausrath; er selbst war ein sehr edler Herr voll Anstand in seiner Erscheinung, von angenehmen Gesichtszügen und voll Würde. Und obgleich er den Studien sich hingab, zog er sich doch nicht von der Welt zurück, sondern hatte Umgang mit den jungen Männern seines Alters, geschickt und erfahren in allen ihren Übungen. Und wunderbar war es, zu sehen, wie er immer studierte und doch keinem dies so vorkam, indem er fröhlichen Umgang mit seinen Jugendgenossen hatte." vielseitig.

Dante besaß urgewaltige Dichtergabe und die Liebe weckte den schlummernden Genius. Das zartbesaitete Herz fieng früh an in Schwingung zu gerathen. Im neunten Jahr am 1. Mai 1274 von seinem Vater in das Haus des angesehenen Folco Portinari eingeführt, sah er hier die gleichaltrige, engelschöne Beatrice; ihr Bild prägte sich unauslöschlich in sein Herz und nie hat eine reine Dichterseele mit edleren, unvergänglicheren Kränzen das Bild der Geliebten geschmückt. Ein neues Leben gieng in ihm auf:[2]) es war seine erste Liebe, gehegt mit aller Kraft einer tiefernsten Seele. Ein Gruß von Beatrice versetzte ihn auf den Gipfel des höchsten Glückes, in Zustände des Hellsehens. Er hat keinen Feind mehr, denn die Liebesflamme bewegt ihn, jedem zu verzeihen. Solche Anmuth und Unschuld umhüllt Beatrice,[3]) dass Dante bei allem Schönen und Großen an die Geliebte denken muss. Viele wagten nicht, den Blick zu ihr zu erheben, und sagten, wenn sie vorübergegangen war, sie sei kein Weib, sondern einer der schönsten Engel des Himmels, eine Wundererscheinung. Dantes reine Liebe wird mit jedem Jahr glühender, die Leidenschaft macht sein Antlitz blass, er sehnt sich nach ihr wie nach einem Gut, darüber man nichts Höheres erstreben kann. Das erste Zeichen ihrer Huld entlockt ihm das erste Gedicht. Dadurch kommt er bei Guido Cavalcanti, dem anderen Dichterauge von Florenz[4]) (er hat die poetische Sprache und die Formen vollendet und die Lyrik durch größere Fülle der Stoffe bereichert), zu Ehren, dieser erkennt schnell Dantes Genius und beide bleiben Freunde zeitlebens.[5]) Die Leidenschaft steigert, reinigt sich. Der Dichter ist überzeugt, dass der Himmel die Erde um Beatrice beneidet; sie ist die einzige Schönheit, die dem Himmel noch fehlt: die Engel verlangen sie von der ewigen Barmherzigkeit, und diese gestattet ihr kurzes Bleiben auf Erden nur noch, damit sie einen Mann tröste, der ihren Verlust schon ahnt und eines Tages den Verdammten sagen wird: „Ich sah die Hoffnung der Seligen." Beatrice. Guido Cavalcanti.

[1]) Von Giottos Hand stammt das Bild Dantes in seiner Jugend, welches 1840 auf einer Wand im Palaste des Podestà entdeckt wurde.
[2]) Vita nuova — im Anfang.
[3]) Purgatorio, XXXI, 49.
[4]) Rime da Guido Cavalcanti. Firenze 1813. — Vergl. Wegele, l. c. S. 65.
[5]) Quegli cui io chiamo primo de' miei amici. Vita nuova, 44; Inferno, X, 58.

Diese Ahnung gieng leider nur zu bald in Erfüllung, Beatrice starb am 9. Juni 1290. Im namenlosen Schmerz schreibt der Dichter an die Angesehensten der Stadt, wie dieser Verlust ein Unglück für die Welt bedeute. Aber nachdem seine Augen ausgeweint und eine Zeitlang so trocken geworden waren, dass er der Traurigkeit nicht entfliehen konnte, ergoss er seinen Schmerz in Verse. Beatrice lebte glänzender, herrlicher in seiner Seele. In einer Vision schaut der Dichter Dinge, dass er den Vorsatz fasst, nie mehr von diesem gesegneten Weib zu sprechen, bis er würdig von ihr sprechen kann; sie weiß, wie sehr er sich jetzt bemüht, dies Ziel zu erreichen. Wenn es aber dem, durch den alle Geschöpfe leben, gefällt, dem Dichter noch einige Jahre zu schenken, so hofft er Beatrice zu besingen, wie noch kein sterbliches Weib besungen worden ist; und ist seine Aufgabe vollendet, so hofft er den Ruhm der heißgeliebten Seligen zu genießen, die das Antlitz Gottes schaut. In dieser Apotheose der Geliebten, mit der die „Vita nuova“, eine Art poetisches Tagebuch seiner Liebe, Wahrheit und Dichtung, Prosa und Verse enthaltend, schließt, um in der „Divina Commedia“ fortgesetzt zu werden, erhebt Dante die Liebespoesie über die sinnliche Minnepoesie der Troubadours auf einen erhabeneren Standpunkt, feiert die sittliche, geheiligte Liebe und wird der Reformator der Minnepoesie. Die Liebe ist verklärt, eine unendliche, göttliche Macht, sie endet nicht mit dem Tod, sie reicht über das Grab hinaus, sie rettet den Irrenden in den Stürmen des Lebens, sie richtet den Fallenden wieder auf, sie löst dem Zweifler die Räthsel des Daseins, sie macht den Sclaven zum Freien. Die Liebe ist nicht mehr bloße Naturmacht, sie ist die Wurzel des Lebens der Geisterwelt.[1])

„Vita nuova.“

Reform der Minnepoesie.

Vor dem Schmerz, vor den Verirrungen, vor den Zweifeln, in welche ihn der Tod Beatricens, der ersten Freude seiner Seele, versenkte,[2]) suchte der Dichter Trost da, wo auch andere ruhmvolle Unglückliche Trost gesucht haben, im Forschen nach Wahrheit. Er las Boëthius' gefeiertes Werk über den Trost der Philosophie,[3]) er las Cicero und Augustin, er fand darin ein Heilmittel für seine Thränen, er fand, dass die Philosophie, die Herrin dieser Schriftsteller, eine edle, liebenswürdige Dame sei, von der er kaum lassen konnte. Seitdem fieng er an, sich zu besinnen, dahin zu gehen, wo sie sich auf wahrhafte Weise offenbarte, nämlich in die Schulen der Religiosen und zu den Disputationen der Philosophen. Und die Liebe zu dieser Tochter Gottes, der Königin des All, der edlen und herrlichen Philosophie, nahm einige Zeit jeden anderen Gedanken gefangen. Wir haben hier an den Besuch gelehrter Schulen zu Bologna, Pavia und Paris zu denken, welcher in die Zeit 1294—1299 fällt und zu denen Johann von Serravalle, einer der ersten Erklärer Dantes im fünfzehnten Jahrhundert, noch Oxford zählt. Boccaccio erzählt: „Als Dante jedes Thor zur Rückkehr verschlossen sah, verließ er nicht bloß Toscana, sondern Italien und

Studium der Philosophie.

„Il convito.“

---

[1]) Hettinger bemerkt sinnig: „Dante war ein Säcularmensch; was sonst an Anlagen und Talent an verschiedene vertheilt ist, das erscheint bei ihm zumal, Reichthum und Glut der Phantasie gepaart mit einem klaren, durchdringenden, ordnenden Verstand, eine Fülle von Wissenschaft im Dienste tiefsinniger Speculation. Auch das häufige Vorkommen von Visionen, deren er in der ‚Vita nuova‘ erwähnt, weist auf eine außerordentliche, höchst erregbare Organisation, die für den Psychologen einen Gegenstand des Nachdenkens bildet. In anderen — Lenau, Hölderlin, Tasso — würden wir sie als ein Symptom von krankhaften Zuständen bezeichnen; in ihm wurde der gläubige Sinn, sein hoher Geist und die Energie seines Willens Herr der Naturanlage.“

[2]) Purgatorio, XXXI, 52; XXX, 22, 124.

[3]) Convito, II, 13.

gieng über die Alpen nach Paris. Hier gab er sich ganz dem Studium der Theologie und Philosophie hin. Oft gieng er in die Schulen und nahm an den Disputationen theil und widerlegte falsche Behauptungen mit wunderbarem Geschick.“[1] Was Dante als Wahrheit sich errungen, wollte er im „Convito“ seinem Volke mittheilen, das Leben mit dem Wissen versöhnen. Darum fasste er, um der Menge zu dienen, sein „Gastmahl“ in der Lingua volgare ab. Es sollte eine populäre Encyklopädie werden und besteht, wie das Werk des Boëthius, aus Versen und Prosa; die Verse sollen die Leckerbissen, die Prosa das Brot dazu enthalten; es soll die ungelehrte Schichte des Volkes zur Tugend und zum Wissen hinführen, zur Philosophie oder Lebensweisheit. Die Erklärung zu den vier Canzonen ist zwischen 1308 und 1309 abgefasst. Zwar ist das Werk unvollendet; statt der beabsichtigten vierzehn Canzonen enthält es nur vier, aber Dante hat doch das Verdienst, der erste Philosoph Italiens in seiner Muttersprache zu sein. „Dass er in der Volkssprache dichtete, wollte am Ende wenig heißen; dass er sie für die Prosa anwendete, dass er streng wissenschaftliche Gegenstände in ihr behandelte, wollte unendlich viel heißen und viel mehr, als wenn einige schon vorher in ihr einfache Geschichte schrieben“, bemerkt mit Recht ein Biograph Dantes.[2]

Dante in Paris.

„Convito“.

Das „Gastmahl“ blieb unvollendet. Seine Schicksale, seine Theilnahme an der Politik,[3] das Buch „De Monarchia“[4] und endlich das Riesenwerk seines Denkens und Dichtens, „Die göttliche Komödie“, hielten Dante von der Vollendung ab.

„De Monarchia.“

Dieses riesige Gedicht, nach der eigenen Erklärung Dantes vielsinnig, enthält nach dem Wortsinn die ekstatische Wanderung des Dichters durch die Reiche der Hölle, des Fegfeuers und des Himmels, nach dem allegorischen Sinne aber die allgemeine Seelengeschichte der Menschheit und des Dichters. Sein Gegenstand ist nach Dantes eigenen Worten der Mensch, sowie er entweder durch Wohl- oder Übelthun kraft der Freiheit seines Willens der belohnenden oder strafenden Gerechtigkeit unterworfen ist.[5] Ein italienischer

„Divina Commedia.“

Wortsinn.

Allegorie.

---

[1] Boccaccio, Vita di Dante. Il commento di Giovanni Boccaccio sopra la Divina Commedia di Dante Alighieri. Firenze 1844, p. 19.

[2] Wegele, Dante, S. 175.

[3] Vergl. oben S. 138—139.

[4] Vergl. oben S. 139.

[5] Wie inhaltsreich einzelne Gesänge, ja sogar einzelne Verse des Dichters erscheinen, zeigen Schriften, wie die von Serafino Rafaele Minich: Appendice alle considerazioni sulla sintesi della Divina Commedia ed introduzione ad uno studio analitico delle tre cantiche. Padova 1855. — Vedovati, Intorno ai due primi canti della Divina Commedia. Esercitazioni chronologiche, storiche, morali. Venezia 1864. — Barzilai, Intorno ad un celebre verso della Divina Commedia. 1872. Der Vers, den diese Abhandlung erläutert, ist Canto VII: „Pape Satan, Pape Satan Aleppe.“ — Schiavi, Delle relazioni intime che esistono tra la filosofia di Aristotele e le dottrine di San Tomaso e di Dante. — Sogar ob Dantes Name Allighieri mit einem oder zwei l zu schreiben sei, scheint dem Italiener Scolari hochwichtig, wie aus der Abhandlung zu ersehen: Del doversi scrivere e stampare costantemente Dante Allighieri con doppia Elle, lettera critica. —

Einzelne Gestalten und Ideen behandelte mit reicher Gelehrsamkeit und scharfsinniger Findigkeit Professor Lubin in Graz in den Schriften: Allegoria morale ecclesiastica e politica nelle due prime cantiche. Graz 1864. Scena della terza cantica. Venezia 1877. Soggetto e piano della terza cantica. Er weist des Dichters Ansicht nach, dass die Barm-

Literaturhistoriker [1]) sagt über Plan und Inhalt der „Göttlichen Komödie" treffend:

„Es war daher eine unerschöpfliche Schatzkammer poetischer Hilfsmittel, im Jahre 1300 eine Reise in die ewigen Regionen zu beschreiben und der furchtsamen und leichtgläubigen Menge Kunde von Himmel und Hölle zu bringen; denn die Beschreibungen der Engel und Teufel wurden in vielen Fällen von dem gemeinen Volke für wörtlich genommen. Der einfältige Pöbel wies auf den Dichter, wie er vorübergieng, und glaubte in seinem dunkeln Gesicht und krausen Haar die Spuren der Wirkung der Glut und des Rauches des unauslöschlichen Feuers zu bemerken. Es war ein Unternehmen der Frömmigkeit und Wiedervergeltung, die Schatten vor alters oder kürzlich Verstorbener zu besuchen, sie zu schildern, wie sie die ewigen Strafen litten, welche die göttliche Gerechtigkeit über sie verhängte; die Maske der Heuchelei Personen abzureißen, welche die Welt getäuscht und sich unverdiente Berühmtheit erworben; den guten Namen anderer wiederherzustellen, denen Neid oder Bosheit keine Ruhe im Grabe ließ; den Schmerz eines bekümmerten Lebenden zu lindern, indem man ihm die Wonne des Beklagten zeigt, wenn er unter den Auserwählten frohlockt, oder seine ruhige Ergebung in sein Los, wenn er unter den Verdammten ist; den Schuldigen und den Missethäter die eigenen Thaten in dem Reiche erzählen zu lassen, wo nur die Wahrheit herrscht; ihren Stolz gedemüthigt und ihre Anmaßung dort gezüchtigt zu zeigen, wo der Mensch nichts ist, als Staub und Schatten; von den Todten die Weissagungen der Zukunft zu vernehmen und den Frieden der Lebenden zu stören,

herzigkeit Gottes, voll Mitleid über das Unglück der Menschheit durch die Sünde, Dante Allighieri, der auch vom rechten Weg abgeirrt ist, erkoren hat, um die Verirrten zu Gott zurückzuführen. Zu diesem Zwecke wird es ihm, der reuig auf den Pfad der Tugend zurückzukehren sich sehnt, möglich gemacht, die ewigen Qualen der Hölle zu schauen und die zeitlichen des Fegfeuers, durch welche die Frevler am göttlichen und menschlichen Gesetze bestraft werden, desgleichen die Seligkeiten und Herrlichkeiten zu empfinden, mit welchen die ewige Gerechtigkeit die Guten belohnt. Zugleich wird ihm der Auftrag zutheil, jene Schmerzen und Freuden, sowie alle Wahrheiten und Ermahnungen, die er während seiner mystischen Reise vernahm, den Menschen zu offenbaren, damit sie deren Ursachen und Folgen erkennen und sich der ewigen Seligkeit würdig machen. Der Verfasser hat in der „Scena della terza cantica" eine vollständige Erklärung des Paradieses gegeben, wie sie vor ihm keiner gewagt hat. Die Seligkeiten im dritten Theile des Werkes entsprechen den verschiedenen Himmeln im Ptolemäus. Was im Empyreum vorgeht, lernt der Mensch entweder in der Theorie der Offenbarung kennen und wird dem Dichter in seiner Ekstase in Sinnbildern durch die Gnade Gottes vorgeführt. — Die Schrift „Intorno all'epoca della Vita nuova" versetzt die Entstehung dieser Schrift in das Jahr 1300 und bespricht den Entwicklungsgang und die Dichtungen Dantes bis zu dieser Zeit. Die „Matelda" desselben Verfassers (Graz 1860) und die „Osservazioni sulla Matelda svelata del D. Scartazini" führt den Satz durch, dass in der „Matelda" die heilige Mechtild von Hackeborn, die Schwester der heiligen Gertrudis, Benedictiner-Nonne im Kloster von Helfta bei Eisleben, geschildert ist, weil alle Andeutungen in Dante nur auf sie passen, weil sie durch ihr Buch von Gottes Gnade des Dichters Lehrerin wurde. Stellt Virgil und Beatrice Italien, stellt Statius die Provence, der heilige Bernhard Frankreich dar, so Donna Matelda Deutschland, bedeutet aber nicht das Priesteramt, sondern das thätige Leben, wie die Lia die mystische Theologie. — Von Professor Lubin erschien in Padua 1881: „Commedia di Dante Allighieri preceduta dalla vita e da studî preparatori illustrativi, esposta e commentata di Antonio Lubin. Colla effigie di Dante e quattro tavole." Groß-Octav, 900 Seiten — ein Werk tiefster Forschung, welches das Verständnis Dantes erleichtert und alle die sonst schwer verständlichen Allegorien des Dichters in klare Verbindung mit dem Grundgedanken des Werkes, mit der Hauptallegorie, bringt.

[1]) Mariotti, Italien, I, S. 113—145.

die ihre selbstischen Pläne im blinden Vertrauen auf ihre Jugend und Kraft und im Rausche des Gelingens frohlockend verfolgen.

„Eine erhebende Freude lag in dem Gedanken, die Schatten von Männern zu treffen, deren Name der Dichter mit Ehrfurcht und Begeisterung auszusprechen gewohnt war — mit denen zu reden, deren Tod die Welt mit bitteren, nutzlosen Klagen begleitet hatte, und die Thränen und Seufzer anderer zu verhöhnen, die sein Missgeschick gefördert oder verspottet hatten.

„Für eine nach Kenntnis heiß dürstende Seele lag eine wonnige Aufregung in der Erwartung, die unzugänglichsten Wahrheiten enthüllt zu sehen und befähigt zu sein, seine eigenen Vermuthungen gleichsam bestätigt durch das, was er dort, wo aller Zweifel aufhört, vernommen oder gehört, unter den Menschen zu verbreiten.

„Er wird gehen, er wird sehen, er wird erkennen, er wird seinen langjährigen Durst an dem Brunnen der Wahrheit löschen und diese Wahrheit, indem er sie in alle magischen Reize der Poesie kleidet, zu einem Gesetz unter den Sterblichen machen.

„Betet nicht im Himmel ein Engel für ihn — wacht nicht die Liebe, der Traum seiner Kindheit, die heilige Flamme, die er in seinem Herzen mit dem Eifer einer Vestalin bewahrt hat —, wacht nicht Beatrice beständig über seinem Schicksal und leitet seinen Stern wie ein schützender Geist — Beatrice, die Zierde des Paradieses, die von Gott Geliebte?

„Beatrice muss es sein, die von dem Ewigen sich die Gnade erbittet, die Schritte ihres Geliebten durch den Himmel zu geleiten; sie wird seine Lehrerin sein, nachdem Virgil ihn durch die Kreise des Abgrundes der Finsternis und die Stufen des Fegefeuers hinaufgeführt hat — sobald er gereinigt ist von menschlichen Schwächen und befreit von allen irdischen Irrthümern, — sobald er, in die Wasser des Lebens getaucht, würdig sein wird, ihr Antlitz zu schauen und einen ihrer Blicke von der Betrachtung des Ewigen abwendig zu machen.

„So war Dantes Plan, und nie ergoss die Seele eines Mannes so sein ganzes Selbst in eine einzige Schöpfung, nie umfasste menschliche Inspiration so alle Gedanken und Gefühle, oder ließ die Grenze des Wissens seiner Zeit so weit hinter sich zurück. Je eifriger wir uns mit der Betrachtung dieses Riesengeistes beschäftigen, destomehr fühlen wir uns überwältigt von der Unermesslichkeit, der Kühnheit, der Tiefe seines Unternehmens; wir sind stolz darauf, dass unser Geist von demselben Hauche abstammt, der seinen Geist belebte, und wir blicken zu unserem Schöpfer hinauf, von Dankbarkeit und edlem Stolze erfüllt, und preisen ihn, dass es ihm gefiel, so viel von seinem Lichte einem unseres Geschlechtes zu spenden.[1])

„Alle politischen Leidenschaften des wandernden Ghibellinen, alle begeisterten Wonnen des Geliebten Beatricens, alle tiefsten Abstractionen des gewiegten Gelehrten, seine ganze Zeit, sein ganzes Herz und seine Seele fanden in einem Werke Platz; aber weil solche Einflüsse nicht zu gleicher Zeit mit derselben Kraft wirkten, athmen die verschiedenen Theile des Gedichtes auch einen verschiedenen Geist, je nachdem die Vorfälle in dem Leben des Dichters einer Seite seines Gemüthes das Übergewicht über die andern gaben.

---

[1]) Den tiefreligiösen Eindruck, den die „Göttliche Komödie“ im Leser hervorbringt, schildert Hettinger schön in den Worten: „Dem Studium der heiligen Schrift verdankt sie jene Tiefe der Gedanken, jene Weihe, jenen Hauch göttlichen Lebens, der sie durchweht und uns neben dem hohen poetischen Genusse eine wahrhaft selige Seelenstimmung gewährt. Das ist es auch, was seiner Dichtung ihren ewigen Wert verleiht. Der Geist Gottes, aus dem die heilige Schrift geflossen, hat auch die Blätter der „Göttlichen Komödie“ angehaucht und ihnen so die Unsterblichkeit mitgetheilt.“ (L. c. S. 21.)

„Inferno.“ „Der erste Theil, ‚Die Hölle‘, ist fast ganz der Politik gewidmet, er wurde in der ersten Aufregung der Verbannung geschrieben, als der Dichter bestrebt war, den Feinden seiner Sache Feinde zu schaffen. Gibellinischer Groll und gibellinische Rache nehmen ihn ganz in Anspruch, und während er mit immer wachsender Verachtung Florenz, Rom und Frankreich, die Guelfen, die Neri, Karl von Valois und Bonifaz VIII. angreift, rettet er den Ruhm von hundert Gibellinen, oder verbirgt in dem Staunen des Entsetzens und Mitleids ihre Verbrechen unter dem Schleier einer tiefen Theilnahme an ihrem Leiden.

„Purgatorio.“ „Aber als er den Abgrund aller Schmerzen verlassen und wieder, wie er den Anfang des Berges des Fegefeuers erreicht, irdische Luft athmet, da verbreitet sich über sein Gedicht eine selige Ruhe, eine unsägliche Seligkeit. Die Schatten, denen er begegnet, athmen Liebe und Verzeihung; sie verlangen weniger Nachrichten von den Lebenden zu vernehmen und senden nur Botschaften der Freude; das Herz wird leichter und froher mit den verschiedenen Schichten der Atmosphäre in den ansteigenden Regionen des Berges. Endlich naht sich ihm auf dem Gipfel, Beatrice. wohin er das irdische Paradies verlegt hat, Beatrice. Sie naht: alles, was die menschliche Phantasie je geschaffen, erreicht nicht den Glanz und die Pracht, welche ihr Kommen verkünden. — Ihr Geliebter hat sie gesehen: alle irdischen Erinnerungen haben ihn verlassen; seine Augen an ihre Augen gefesselt, beginnt er seinen Flug nach den Sphären, gezogen von ihren unsterblichen Blicken.

„Paradiso.“ „Dort, während sie von Stern zu Stern schweben, liest Beatrice in der Seele ihres Geliebten, wie in einem Spiegel, alle Zweifel, welche ihn quälen; sie gibt ihm die Lösung aller Probleme über das System des Weltalls, über die verborgensten Geheimnisse der Natur, über die tiefsten Mysterien der christlichen Offenbarung. Und nachdem er so das ewige Licht in allen seinen Ausflüssen und Reflexen durchforscht, darf Dante seine Blicke auf den Mittelpunkt alles Lichtes wenden, wo er geblendet, verwirrt und ohnmächtig niedersinkt und seinen Gegenstand aufgibt, als gestände er, dass selbst dem Genie Dantes eine Grenze gesteckt sei.

„So ist in den drei Theilen, aus welchen das Gedicht besteht, die Politik fast ausschließlich der Vorwurf des ersten, die Liebe ist die Seele des zweiten, der dritte ist der Erkenntnis gewidmet.“

„Commedia.“ „Komödie“ nannte Dante sein Gedicht, weil es im bescheidenen Sinne geschrieben, und weil er sich der gemeinen Sprache bedient habe, in der auch die Weiber aus dem Volke ihre Gedanken ausdrücken, weil ferner die Komödie mit Grauenhaftem beginne und heiter ende. Den Namen „göttliche“ gab die dankbare Nachwelt „für die Schöpfung eines ursprünglichen Geistes, der wie ein ungeheures Alpengebirg über die Wolken des Mittelalters sich erhebend, seinem Vaterlande eine Sprache und eine Poesie schuf; der dem encyklopädischen Geschmack seiner Zeit gehorsam in einem ungeheuren Rundgemälde alle Meinungen und Irrthümer einer keimenden Bildung zusammenfasste, und durch Induction Wahrheiten zu enthüllen schien, die seinem Zeitalter noch unbekannt geblieben waren. — Dante der Erlöser, der Regenerator, der Prophet, unbeachtet und vergessen in der Zeit des Glückes, aus der Dunkelheit gezogen in den Tagen der Trübsal, — die herrliche Pyramide, das Denkmal, das bestimmt ist für die Söhne Italiens ein Sammelpunkt zu sein gegen spätere Zerstreuung“ — wie dankbar der italienische Geschichtschreiber Mariotti ausruft.[1])

[1]) Mariotti, Italien, I, S. 144.

Dante hat den Italienern ihre nationale Schrift, ihre Sprache geschaffen, indem er das Beste aus allen Dialecten, mit naturgemäßer Bevorzugung des Toscanischen, auswählte. In seiner Schrift „De vulgari eloquio“ unterscheidet[1]) der Dichter unter den romanischen Sprachen die Langue d'oc, Langue d'oil und die Langue si, und in der letzteren unterscheidet er wieder vierzehn Mundarten, wildes Gestrüpp, von dem der Boden des Vaterlandes befreit werden müsse. Doch versagt er dem toscanischen Dialect das Primat, die vortrefflichste Mundart sei vielmehr in jeder Stadt zu spüren und gehöre keiner ausschließlich zu, die Mundarten aller Städte Italiens hätten sich mit ihm abzumessen, abzuwägen und zu vergleichen. Italienische Sprache. „De vulgari eloquio.“

Als Dichter ist Dante an Idealität des Sinnes, an plastischer Kraft unübertroffen, an Prägnanz des Ausdruckes nur mit Thukydides zu vergleichen. Mit Recht bewundert die Kritik an ihm die Kunst, „mit der er der Phantasie seiner Leser die Schrecken der ewigen Dämmerung einprägt, wie er von den wildesten und zärtlichsten Empfindungen überströmt, wie er ertönt von der ganzen Harmonie der Sphären; die Kunst, mit der er eine Fülle der rührendsten und erhebendsten Gestalten, herzzerreißender Scenen in wenigen Worten hinwirft.“ Ob seiner gestaltenden Kraft ist der Einfluss des Dichters auf die Kunstthätigkeit groß geworden. Dichtergröße.

Idee und Plan des Gedichtes entstanden schon in Florenz, die Ausarbeitung fällt in die Zeit seiner Verbannung, die Vollendung fand kurz vor des Dichters Tod in Ravenna statt.[2])

Mit Heinrich VII. sanken Dantes Hoffnungen ins Grab, er blieb fortan ein Verbannter, mit seiner Vaterstadt hat er sich nicht mehr versöhnt. „Aus der Vaterstadt verjagt,“ sagt er,[3]) „irrte ich unstät durch fast alle Länder, über welche sich diese Sprache erstreckt, fast ein Bettler, wider Willen aufweisend die Wunde, die das Geschick mir geschlagen, und die am häufigsten einem Verwundeten schuldgegeben wird; wahrhaft glich ich einem Schiffe ohne Segel und Steuerruder, von Hafen zu Hafen getrieben, von Küste zu Küste durch den rauhen Wind, den die schmerzliche Armut erregt.“ Ob seiner entschiedenen und Aufsehen erregenden gibellinischen Gesinnung wurde von Florenz gerade gegen Dante das Verbannungsdecret erneuert und verschärft.[4]) Dante war nicht minder stolz und hasserfüllt. Als ihm Wiederherstellung seiner Ehren und Güter angeboten wurde, wenn er um Verzeihung bitte, d. h. die Gerechtigkeit des gegen ihn erlassenen Urtheils anerkenne, antwortete er stolz,[5]) unter dieser Bedingung wolle er nie zurückkehren. Noch heute rühmen sich hundert Orte, dass der heimatlose Dichter mit dem gramdurchfurchten Antlitz in ihnen auf seinen vielen Wanderungen Schutz und Pflege fand. Eine Hoffnung nach der anderen schwand, Enttäuschung und Verbitterung zehrten an der zähen Lebenskraft. Studien und Dichtung gaben Stärke und Ausdauer. Was er durch die That nicht schaffen konnte, wirkte er durch sein Wort: voll Hass gegen die Feinde, die ihm Unrecht gethan, liebte er doch seine Heimat und fuhr fort, für dessen Freiheit zu wirken. Nie verläugnete er sich, er blieb sich selber treu. Sein Name war bekannt, seine Verse konnte er oft von den Wanderungen.

[1]) Opere minori di Dante, di Fraticelli. Firenze 1857, II, p. 145—265.
[2]) Francesco de Sanctis, Storia della letteratura italiana. Nap. 1870.
[3]) Im Convito, I, 3.
[4]) Sein bitteres Sendschreiben: „Ai Fiorentini“, p. 177—255, 474—485.
[5]) Non est haec via redeundi ad patriam. Nunquam Florentiam introibo. Quidni? Nonne solis astrorumque specula ubique conspiciam.

Maulthiertreibern singen hören, die nicht wussten, dass er der Dichter sei. „Schau, das ist der Mann", sagte eine Veronesin zur andern, an denen er vorbeigieng, „das ist der Mann, der in die Hölle hinabsteigt und Nachrichten bringt von denen, die da unten sind." — „Ja, du redest wahr," sagte die andere, „siehst du, wie sein Bart kraus und seine Gesichtsfarbe braun ist durch die Hitze und den Rauch da unten." Sein Aussehen war immer melancholisch und nachdenkend, und seine Rede kurz. „Was suchst du?" fragte der Prior von Santa Croce del Corvo den Fremden, der die Kirche durchwandernd, ihm auffiel. „Den Frieden", antwortete Dante. Er liebte die Einsamkeit und Absonderung, um in seinen Gedanken nicht gestört zu werden. Keine Neuigkeit konnte ihn aus seinen Studien aufwecken. Im Laden eines Buchhändlers in Siena traf er eines Tages ein neues Buch und las es durch, ohne auf ein Turnier, das in der Nähe abgehalten wurde, einen Blick zu werfen. Selten sprach er ungefragt, dann aber gehaltvoll; wo es noththat, war er sehr beredt, rasch und trefflich. Er war mittlerer Größe, seine Gestalt länglich, seine Nase gebogen, die Augen eher groß als klein; sein Gang war ernst und gelassen. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig und genoss nie über Bedürfnis. So schildern ihn die Zeitgenossen. Zuletzt fand Dante ehrenvolle Pflege in Ravenna bei Guido da Polenta. Der Gibelline fand Schutz beim Welfen und ehrenvolle Beschäftigung, einmal als Gesandter nach Venedig. In Ravenna starb er am 14. September 1321 in seinem sechsundfünfzigsten Jahre. Der Lorbeer des Dichters, mit dem er in seiner Vaterstadt gekrönt zu werden sich so sehr gesehnt hatte, schmückte jetzt die bleiche Stirne des Todten. —

Charakter.

Weltruhm.

Die Nachwelt war gerechter als die Mitwelt, Italien wiederhallte vom Ruhme des Dichters, Florenz gründete 1334 einen Lehrstuhl zur Erklärung der „Göttlichen Komödie", und doch hatte der Dichter noch in seiner Grabschrift über die Härte der Vaterstadt geklagt.[1]) Die sechshundertjährige Feier seiner Geburt hat ganz Europa mit Italien getheilt. —

---

[1]) Die Grabschrift, nach Paul. Jovius, Elog. doct. vir., 4. von ihm selber verfasst, lautet:

„Jura monarchiae, superos, phlegetonta, lacusque,
Lustrando cecini, voluerunt fata quousque:
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris,
Auctoremque suum petiit felicibus astris,
Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris."

England, Schottland, Wales.

England tritt im dreizehnten Jahrhundert nicht erobernd nach außen auf, die inneren Kämpfe, die Grundlegung seiner Verfassung, der Versuch, sich Schottland und Wales zu unterwerfen, verzehren seine Kräfte.

Heinrich III., 1216—1272.

„Heinrich von Wincheſter" war erſt neun Jahre alt, als ihm die Biſchöfe von Bath und Wincheſter (Stephan Langton war noch in Rom) in Gloceſter, 28. October 1216, ſtatt der verlorenen Krone einen einfachen Königsreif aufſetzten. Der Graf Wilhelm Pembroke hatte die Aufſicht über die Perſon des jungen Königs und leitete die Regierung mit Klugheit und redlichem Willen; der Papſt ſandte den Legaten Guala, um dem jungen König beizuſtehen. Um die Nation zu gewinnen, wurde am 12. November 1216 die Magna charta (great charter) im weſentlichen beſtätiget und nur das ausgelaſſen, was den vorigen König betraf und die Rechte der Krone zu verletzen ſchien.[1] Wie aber die Jugend des Königs ſein beſter Schild war, wie das Nationalgefühl allmählich gegen den Fremdenkönig ſich zu regen begann, und wie Ludwig VIII. ſich zuletzt genöthigt ſah, auf die Krone Englands zu verzichten, iſt oben[2] gezeigt worden. Als Pembroke 1220 ſtarb, übte Hubert de Burgh die königliche Autorität aus, Pierre de Roche, Biſchof von Wincheſter, hatte die Sorge für die königliche Perſon. Als die Frage über die Rückgabe der verſchleuderten königlichen Schlöſſer dieſe Beiden trennte, wollten die Barone ſich ſchon wieder gegen die Regierung erheben, gaben aber angeſichts der ſchnell geſammelten königlichen Macht vorderhand ihre Pläne auf. Zum Krieg gegen Frankreich verlangte die Regierung Beiſteuer: ein Fünfzehntel von allem beweglichen Vermögen wurde unter der Bedingung bewilligt, daſs die Magna charta beſtätigt werde. Allmählich gewann die Regierung Feſtigkeit, bis die Habſucht und der Ehrgeiz des Peter von Wincheſter 1232 den Sturz Huberts herbeiführten. Er hatte jahrelang treue Dienſte geleiſtet, desungeachtet ließ Heinrich III. ſich überreden, ihn in Ketten ſchlagen zu laſſen. Der Schmied, der ihm Eiſen anlegen ſollte, rief, als er ihm ins Geſicht ſah: „Iſt das nicht der getreue und großmüthige Hubert, der England ſo oft aus den Händen der Fremden errettet und es wieder zu England gemacht hat!" Richard von Pembroke hielt

Pembroke.

Magna charta.

Hubert de Burgh

fällt.

[1] Pauli, Geſchichte von England, III. S. 488—496.
[2] Vergl. Bd. V, S. 316—317 dieſes Werkes.

dem König sein Unrecht muthig vor und dieser stand davon ab, den langjährigen Oberrichter zum Tod zu verurtheilen, er ließ ihn nach der Burg Devizes bringen. Als Hubert aus Sorge vor seinen Feinden entfloh, rettete ihn die Fürsprache Papst Gregors IX.[1])

Heinrichs Charakter.

Der König war jetzt sein eigener Herr, schon 1227 war er für mündig erklärt worden, doch blieb er sein Leben lang eigentlich unmündig: er war von Natur gutmüthig, aber ohne Kraft und Beharrlichkeit; unentschlossen, launenhaft, weichlich, unbeständig, wusste er sich weder beliebt noch gefürchtet zu machen. Voll aufrichtiger Frömmigkeit, machte er doch den Kirchen oft Geschenke mit Dingen, die er nicht bezahlen konnte. Ludwig rieth ihm, weniger Messen, aber öfters eine Predigt zu hören; Heinrich antwortete: er sehe viel lieber einen Freund, als dass er von ihm predigen höre. In geordneter Zeit wäre der gutmüthige Heinrich III. vielleicht ein beliebter Herrscher gewesen, eine Revolution jedoch zu schließen, hiezu besaß er zu wenig Scharfblick und Kraft des Charakters. Die Lage war schwierig, der König theilte die Abneigung seines Vaters gegen die Magna charta und meinte, man wolle mit ihr nur die Krone um ihre Rechte bringen; die Barone hingegen waren seit Johanns Regierung geneigt, die Regierung mit Argwohn zu betrachten, jede Maßregel übel auszulegen, und sogleich bereit, Widerstand zu leisten. Heinrich traute darum den Inländern nicht und hielt nur Fremde für getreu, und die Engländer waren eifersüchtig auf die Fremden, welche sich um ihren König drängten und mit Ehren und Einkommen überhäuft wurden. Heinrich wusste nicht zu sparen, und die unglücklichen Kriege in Frankreich, die oben erwähnt wurden, vermehrten seine Geldverlegenheiten: ein Jahr um das andere musste er um Hilfsgelder bitten, und ein Jahr um das andere wurden sie ihm nur unter kränkenden Bedingungen bewilligt: er musste die Ausländer entfernen, gestehen, dass er gefehlt, die Magna charta bestätigen. Der König versprach in der Verlegenheit alles, brach aber nachher seine Eide, und spottete der Leichtgläubigkeit der Barone, die ihn dafür den unverschämtesten Bettler nannten und keinem seiner Eide mehr trauten. So brach ein Aufstand nach dem andern aus, die Zeit seiner Regierung war ein lange dauerndes Unglück für England.

Hass der Magna charta.

Pierre de Roche

Nach dem Sturze Huberts war Bischof Peter von Winchester allmächtig, aber nicht lange, er brachte viele seiner Landsleute aus Poitou an die ersten Stellen und reizte so die Engländer zur Meinung, er wolle alle Eingebornen vom Hofe entfernen. Die Erbitterung gegen ihn stieg derart, dass ein Dominicaner vor dem König zu predigen wagte, er werde nicht Frieden haben, wenn er nicht Peter und seinen Rath entferne; die Zuhörer brachen in Beifall aus, der König wurde nachdenklich. „Was fürchten die Schiffer am meisten?“ rief ein Mönch, Roger Baco, „pierres et roches.“ Die Barone weigerten sich zweimal, im Parlament zu erscheinen und drohten zuletzt, zu einer neuen Königs-

[1]) Der hochverdiente Erzbischof Stephan Langton war schon 1228 gestorben.

wahl zu schreiten. Da mahnte der Erzbischof von Canterbury den König an das Schicksal seines Vaters, dem ein ähnliches Verfahren die Krone gekostet, und Heinrich sah sich 1234 genöthigt, Peter zu befehlen, in seine Diöcese sich zurückzuziehen, und sich nur mit dem Heil der Seelen und nicht mehr mit Staatsgeschäften abzugeben, und verwies die Fremden des Landes.[1] fällt.

Der Friede war auch jetzt nur von kurzer Dauer. Im Jahre 1236 heiratete der König Eleonore von Provence, deren ältere Schwester die Gemahlin Ludwigs des Heiligen war. Sie brachte eine Schar von Ausländern nach England und an die ersten Stellen; ihr Oheim, Bischof Wilhelm von Valence wurde sogar erster Minister. Von neuem regte sich der Groll und 1238 musste Bischof Wilhelm wieder nach dem Festland zurück. Aber andere Fremde folgten ihm in der Gunst des Königs, der überdies im Kriege mit Frankreich sich mit Schande bedeckte. Wilhelm von Valence.

Da bildete sich eine Verbindung der Großen gegen die Misregierung unter der Leitung des Grafen Simon von Montfort, eines jüngeren Sohnes des Helden im Albigenserkriege, der von seiner Mutter die Grafschaft Leicester geerbt und sich mit einer Schwester des Königs vermählt hatte. Simon war nicht bloß mächtig, reich, beim Volke beliebt, sondern auch kühn und unternehmend und in seinen schlau angelegten Plänen hochstrebend. Simon Montfort.

Heinrich hatte ihn zuerst gehoben, zum Statthalter von Guienne gemacht, welches er mit Entschlossenheit im Zaume hielt, aber er verstand nicht, den gefährlichen Mann an sich zu fesseln, er warf ihm plötzlich Tyrannei und Grausamkeit vor und entsetzte ihn, und als Simon sich vor dem König verantworten wollte, fuhr ihn dieser mit dem Wort „Verräther!“ an. — „Verräther?“ antwortete der Graf, „wäret Ihr nicht König, Ihr solltet diese Beleidigung bitter bereuen.“ — „Nichts werde ich je so sehr bereuen,“ entgegnete Heinrich, „als dass ich Euch in meinem Lande groß werden und Euch mästen ließ.“ Von da an waren Heinrich und Montfort Todfeinde.

Neuen Muth gab den Verbündeten, als des Königs reicher und umsichtiger Bruder Richard, 1256 zum deutschen König gewählt, in sein neues Reich abreiste, um sich am 17. Mai 1258 in Aachen krönen zu lassen, und als eine Misernte das Volk unruhig machte. Als der König einen großen Rath nach Westminster berief, traten die Barone am dritten Tag in voller Rüstung in die Halle. „Bin ich Euer Gefangener?“ rief er erschreckt. — „Nein, Sire,“ ward ihm entgegnet, „aber durch Eure Parteilichkeit für die Ausländer und durch Eure Verschwendung ist das Reich ins Elend gerathen, weshalb wir verlangen, dass die Regierungsgewalt einem Ausschusse von Prälaten und Baronen übertragen werde, damit selbe die Missbräuche abstellen und heilsame Gesetze erlassen können.“ Heinrich musste nachgeben und in die Wahl von 24 Baronen zur Verbesserung der Staatsgewalt einwilligen: zwölf sollten von Seiten des Königs, zwölf von Seiten des Parlaments gewählt werden. Richard. Forderungen der Barone.

Am 11. Juni 1258 trat das Parlament, welches in der Geschichte den Namen des „tollen“ hat,[2] zusammen, der Ausschuss der Vierundzwanzig

[1] Pauli, Geschichte von England, III, S. 612–664.
[2] The mad parliament, insane parlamentum.

Das tolle Parlament.

wurde gewählt, in welchen die Barone die Häupter ihrer Partei zu bringen und von dem sie Heinrichs vorzüglichste Freunde auszuschließen wußten. Die bedeutendsten Anhänger des Königs wurden sogleich von ihren Ämtern entfernt, neue Kronbeamte von dem Ausschuss eingesetzt, alle Ausländer, aber auch die Brüder des Königs verbannt; ferner wurde bestimmt, in jeder Grafschaft sollten die Freilehner vier Ritter wählen, um die Vergehen königlicher Beamter dem Parlamente vorzulegen, jedes Jahr sollten die Freilehner den Sherif der Grafschaft wählen, alle Sherifs, wie auch der Schatzmeister, Kanzler und Oberrichter jedes Jahr Rechnung ablegen, und endlich sollte das Parlament dreimal des Jahres, nämlich anfangs Februar, Juni und October zusammenkommen. Das sind die sogenannten Provisionen von Oxford.[1])

Die Provisionen von Oxford.

Die 24 Hüter.

Mit den 24 Hütern des Reiches gieng es England wie Rom mit den Decemvirn: die Reform wurde nicht so schnell vollendet, als ursprünglich bestimmt war, denn die neuen Gewalthaber fanden Freude an der Macht. Heinrich blieb der Schatten eines Königs, wenn die Sieger sich nicht entzweiten. 1261 wagte er einen Versuch, die Bande zu sprengen, trat unerwartet in den Rath und warf den Mitgliedern vor, statt die Staatsreform zu beschleunigen und seine Schulden zu tilgen, hätten sie nur getrachtet, sich zu bereichern und ihre Gewalt zu befestigen, weshalb er sie nicht länger mehr als seine Räthe ansehe; und begab sich dann in den Tower und forderte die Bürger auf, zu ihm zu stehen. Aber auch die Barone rüsteten schnell. Des Königs Sohn, Eduard von Winchester, der von Frankreich zurückkam, sollte den Streit entscheiden, erklärte aber, da er die Oxforder Verordnungen beschworen habe, so werde er seinen Eid auch halten.

Der Schiedsspruch Ludwigs IX.

Zuletzt beriefen beide Theile Ludwig den Heiligen zum Schiedsrichter, zumal die Barone forderten, dass sich die Macht der vierundzwanzig Hüter auch auf die Nachfolger von König Heinrich erstrecke. Ludwig IX. gab in Amiens 23. Januar 1264 seinen Entscheid,[2]) wodurch er die Provisionen von Oxford als schädlich den Rechten der Krone und den Interessen der Nation verwarf, Heinrich seine königlichen Schlösser und das Recht, selber seine Räthe und Diener zu ernennen, zurückgab, dagegen, sorgsam für die Rechte des englischen Volkes, für dasselbe seine alten Freiheiten und eine Amnestie für die Widersacher des Königs forderte. Ludwigs Urtheil sicherte die Rechte der Krone wie die Rechte des Volkes, allein die Stimme der Vernunft findet in Zeiten des Umsturzes selten Gehör.

verworfen.

Trotz ihres Eides, sich dem Schiedsspruche zu fügen, verwarfen ihn jetzt die Barone als ungerecht und der Wahrheit nicht entsprechend. „Wenn auch alle von mir weichen," erklärte Simon von Montfort, „so halte doch ich mit meinen vier Söhnen aus." In allen Theilen Englands loderte die Flamme des Bürgerkrieges von neuem empor: im Norden hatten die Königlichen, im Süden die

[1]) Pauli, l. c. Bd. III, S. 716.
[2]) Tillemont, Vie de Saint-Louis, IV, p. 302.

Barone das Übergewicht, insbesondere durch den Beitritt von London; in der Mitte des Reiches standen beide Parteien mit gleicher Stärke einander gegenüber. Bei Lewes kam es am 14. Mai 1264 zur Entscheidung. Montfort überzeugte die Seinen, sie kämpften nur für Freiheit und Gerechtigkeit, ihre Sache sei die Sache des Himmels. Prinz Eduard warf die ihm gegenüberstehenden Londoner in die Flucht, ließ sich aber zum Verderben der königlichen Sache in der Hitze der Verfolgung zu weit fortreißen; als er vom Nachsetzen zurückkehrte, fand er das Heer des Königs geschlagen, Heinrich selber gefangen, und mußte er sich zum Vertrag von Lewes (the mise of Lewes) bequemen, welcher die Oxforder Provisionen bestätigte, und wonach Eduard und Prinz Heinrich, der Sohn des ebenfalls gefangenen Königs Richard, für das friedliche Betragen ihrer Väter in Gewahrsam blieben. König Heinrich III. selber wurde als König (dominus) behandelt, blieb aber eigentlich ein Gefangener.[1])

Neuer Krieg. Schlacht bei Lewes. The mise of Lewes.

Montfort war jetzt der eigentliche König und drückte allen Befehlen, die er erließ, das königliche Insiegel bei. Dem König bezeugte man äußerlich volle Achtung, aber treue Anhänger Montforts mußten ihn überall begleiten. König Richard blieb gefangen. In alle Stellen brachte Montfort seine Anhänger, sie hatten Vollmacht, jeden zu verhaften, der ohne Erlaubnis des Königs, d. h. ohne seine Erlaubnis, Waffen trage. In der großen Masse hatte Simon seine Stärke, auch der niedere Clerus stellte ihn als den Beschützer der Armen und Vertheidiger der Kirche dar. Um seine Anhänger dauernd an sich zu fesseln, berief Montfort auf den 20. Januar 1265 ein Parlament, in welches aus jeder Grafschaft zwei Ritter, aus den Städten York, Lincoln und den übrigen Flecken je zwei Bürger, aus den fünf Häfen (Sandwich, Dover, Hythe, Rommey, Hastings) je vier Abgeordnete eintreten sollten. So entstand das englische Unterhaus, während bisher das Parlament nur aus den großen Baronen und Prälaten bestanden hatte. Der König mußte die Magna charta von neuem anerkennen und eine allgemeine Amnestie bewilligen.[2])

Entstehung des Unterhauses.

Damit hatte Leicesters Macht ihre Höhe erreicht, jetzt erfolgte ihr schneller Sturz. Je mehr seine ehrgeizigen Pläne hervortraten, umso mehr weigerte sich der Stolz der Barone, sich einem zu fügen, der doch nur ihresgleichen war.

Gilbert Gloceſter verhalf dem Prinzen Eduard zum Entkommen; sogleich scharten sich die Königlichen um den kriegstüchtigen Prinzen, welcher bei Evesham unerwartet mit Übermacht Montfort entgegentrat. „Der Herr erbarme sich unserer Seelen," rief Montfort, als er die Stärke der Gegner überblickte, „denn unsere Leiber gehören dem Prinzen Eduard."[3]) Er empfieng das Abendmahl und beschloss dann mit dem Muth der Verzweiflung sich durchzuschlagen. Aber es misslang, immer enger wurde der Kreis der Seinen. König Heinrich III., den er gezwungen, in seinen Reihen zu streiten, wurde nur durch

Eduards Flucht und Sieg bei Evesham.

[1]) Pauli, l. c. Bd. III, S. 766—777.
[2]) Gneist, Verwaltungsrecht in England, I, S. 290—310.
[3]) Ur soules, he sede, abbe God, vor ur bodies beth hore.

Eduard, der des Vaters Stimme erkannte, vom Tod gerettet. Lange kämpfte Montfort wie ein Riese, endlich fragte er in der Erschöpfung, ob man Pardon gebe. „Für Verräther gibt es keinen Pardon", lautete die Antwort, und wurde Montfort über der Leiche seines Sohnes getödtet; alle Ritter und Barone seiner Partei bis auf zehn, die verwundet auf dem Boden lagen, wurden erschlagen. Hände und Füße wurden dem besiegten Feldherrn abgeschnitten und nach verschiedenen Orten geschickt, doch das Volk hielt Simon den Gerechten als Märtyrer für die Freiheit des Landes in Ehren,[1]) es verglich ihn mit Thomas Becket.

Montforts Fall.

Heinrich übernahm wieder die Regierung. Eine gewaltthätige Reaction folgte: alle während der Gefangenschaft des Königs ergangenen Erlässe wurden widerrufen, alle Anhänger Montforts geächtet, London seiner Privilegien beraubt. Erst der verzweifelte Widerstand der Verfolgten brachte die Sieger zur Besinnung. Durch das Edict von Kenilworth 1265 (the dictum of Kenilworth) wurde die Verfolgung gemildert, die Magna charta in ihrem ganzen Umfange anerkannt, auch vom päpstlichen Legaten bestätigt. Der Papst hatte den König gemahnt, Rache sei eines Christen unwürdig, und Milde die festeste Säule des Thrones: und der König zeigte sich fortan gewissenhaft in Beobachtung der Grundrechte, und Simons Schöpfung, die Theilnahme des Volkes am Parlament, blieb in Kraft. Nach und nach gelang es, die Wunden, die der Bürgerkrieg geschlagen hatte, zu heilen, und es war sehr staatsklug vom Prinzen Eduard, dass er die Häupter der Gegner, so den Herzog von Glocester, bewog, sich seinem Zug ins heilige Land anzuschließen:[2]) so wurden die der Ruhe gefährlichen Kräfte aus England abgeleitet. —

Edict von Kenilworth.

Eduard I., 1272—1307. — Wales.

Heinrich III. starb am 16. November 1272. Sein Sohn Eduard kehrte am 12. October 1272 nach Europa zurück. Seine Reise durch Italien war ein fortwährender Triumphzug; als den Helden und Märtyrer der Christenheit empfieng ihn der Papst und das Volk der Städte. Die Nachricht vom Tode des Vaters, welche ihm in Neapel zukam, trieb ihn so wenig zur Eile, dass er in Lyon, weil es die Ehre Englands galt, gegen die Mahnung des Papstes, dass das Turnieren unter der Würde eines Monarchen und von der Kirche verboten sei, mit 1000 Engländern gegen den Grafen von Chalons und seine Franzosen sich in ein Lanzenbrechen einließ, das zuletzt zur heftigen Schlacht ausartete. In Paris huldigte er dem König von Frankreich, in Guienne sicherte er sich den Gehorsam der Großen, dann schloss er noch einen Frieden mit Flandern, und landete erst am 2. August 1273 auf seiner Insel, und wurde am 19. desselben Monates in Westminster gekrönt.

---

[1]) Man betete zu ihm:
„Salve Simon Montis-fortis,
Totius flos militiae,
Duras poenas passus mortis,
Protector gentis Angliae."

[2]) Sieh Bd. V, S. 685 ff. dieses Werkes.

Eduard war sechsunddreißig Jahre alt, von schmächtiger, schöner Gestalt, heldenmüthig, tapfer, war leicht zu erregen, aber auch durch Unterwürfigkeit leicht zu besänftigen, voll Ehrgeiz. Die Grenzen seines Königreiches waren ihm zu eng, er strebte nach dem Besitz der ganzen Insel; die Eroberung von Wales und Schottland und die Einführung neuer Gesetze — er heißt der Justinian Englands — sind die wichtigsten Thatsachen seiner Regierung in England. Charakter.

Achthundert Jahre hindurch hatte das kleine Wales seine Unabhängigkeit in gewissem Sinne behauptet, jetzt sollte es vor dem Ehrgeiz und dem Schwerte Eduards I. erliegen. Wales.

Llewellyn, der Sohn Griffiths, Fürst von Nordwales, wurde dreimal aufgefordert, zur Huldigung vor dem König zu erscheinen, brachte aber stets Ausflüchte, wie, dass Eduard rebellische Waliser mit ausgezeichneter Gunst aufnehme, oder Bedingungen vor, aus denen Eduard nur ersah, dass der Waliser ihn nicht als Oberherrn anerkennen wolle. Nun wurde dieser November 1276 von König und Parlament des Lehens verlustig und in die Reichsacht erklärt. Kleine Streifereien begannen ohne besonderen Erfolg, im Jahre 1277 kam jedoch Eduard selber mit einem furchtbaren Heere, brach Wege durch die Wälder, eroberte Anglesea und unterbrach die Verbindung zwischen dem Snowdon und dem Meere. Von allen Seiten eingeschlossen, vom Hunger überwältigt, musste Llewellyn, 12. November 1277, sich dem Sieger ergeben; sein ganzes Gebiet bis auf Anglesea abtreten, 50.000 Pfund Strafe zahlen, und für Anglesea einen jährlichen Zins von 1000 Mark versprechen und zehn Geiseln stellen. Llewellyn. muss sich ergeben.

Zwar erließ Eduard bald großmüthig die 50.000 Pfund und den Jahreszins und stellte die Geiseln frei, allein das eigene Volk riss Llewellyn zu neuem Widerstande fort: der Fürst habe kein Recht, sein Volk einem Fremden zu unterwerfen. Eine alte Weissagung, die man Merlin zuschrieb, gab Hoffnung: „Wenn die englische Münze rund werde," sagte sie, „so werde der König von Wales in London gekrönt werden." Gerade damals aber hatte Eduard verboten, den Penny in Halbe und Viertel zu zerschneiden, und das zerschnittene Geld in rundes umprägen lassen. Merlin.

Llewellyns Bruder David, bisher in den englischen Reihen gegen sein eigenes Vaterland kämpfend, bot die Hand, erschreckt über die Folgen seines Verraths. Am Palmsonntag 1282 überrumpelte David das feste Schloss Hawarden, es war dies die Losung, und nun loderte der Aufstand durch ganz Wales empor, und die Waliser stürzten sich von ihren Bergen herab in die Marken, gegen deren Bevölkerung sie mit einer Unbarmherzigkeit verfuhren, wie sie nur langgenährter Hass erzeugen kann.[1]) David.

Anfangs machten die Waliser Fortschritte, doch bald pflanzte Eduard zu Worcester sein Banner auf; nach bedeutenden Verlusten gelang es ihm, Anglesea wieder zu nehmen, die Waliser zu werfen. Baskische Söldner, im Gebirgskrieg gleich geschickt wie die Waliser, waren es, die den Snowdon erstiegen und die wichtigsten Stellungen einnahmen. Llewellyn wurde am 11. December 1282 in einem Gefechte von einem Ritter, Stephan von Frankton, der ihn nicht kannte, erstochen; als man in seiner Tasche das königliche Siegel fand,

[1]) Pauli, l. c. Bd. IV, S. 19—22. — Matthaeus, Westmonast. flores hist., 411.

Ende Llewellyns 6. Dec. 1282 erkannte man, wer da gefallen sei; sein Haupt wurde an Eduard gebracht und auf dessen Befehl nach London gesendet und dort zur Verhöhnung der Weissagung mit einem silbernen Reife geschmückt auf dem Tower aufgestellt. So endete der letzte Fürst und die Unabhängigkeit von Wales.

Jetzt unterwarfen sich die Häuptlinge einer nach dem andern, nur David führte in den Gebirgen noch den kleinen Krieg fort; zuletzt lieferten ihn in Ketten seine eigenen Landsleute dem Sieger aus. Ein Parlament zu Shrewsbury verurtheilte ihn zur fürchterlichen Strafe des Hochverraths, wonach er zum Galgen geschleift, gehängt und dann geviertheilt wurde. Über ein Jahr blieb dann Eduard in Wales, um das Land durch weise Gesetze dauernd mit England zu vereinigen. Er verzieh, zog die Waliser von ihren Räubereien ab, theilte das Land in Shires und Hunderts, und als ihm in Carnarvon am 25. April 1284 ein Sohn Eduard geboren wurde, zeigte er ihn den versammelten Häuptlingen: „Ihr wollt nur einem Waliser gehorchen, hier habt ihr jetzt einen König, der in Wales geboren ist.“ [1]) Und von da an heißt der Thronfolger von England „Prinz von Wales“. —

und Davids 30. Sept. 1283.

Der Prinz von Wales.

Schottland.

Schottland. Noch wichtiger wurde die Thronfolge in Schottland. Die Richtung, welche König David I. zu Gunsten der Kirche Schottlands eingeschlagen hatte, war maßgebend für seinen Enkel und Nachfolger Malcolm IV. (1153—1165); er bewies ihr sein Wohlwollen in hohem Grade, namentlich durch Stiftung von Klöstern. Ihm folgte sein Bruder Wilhelm der Löwe (1165—1214), den wir in der Geschichte Heinrichs II. kennen lernten, wie er die Grafschaft Northumberland von England zurückforderte, aber im Kampfe dafür 1173 in englische Gefangenschaft gerieth und, um wieder frei zu werden, im Vertrag zu Falaise 8. August 1174 sein ganzes Reich von England zu Lehen nehmen musste. Heinrich II. erlangte nun auch eine Obedienzerklärung der schottischen Kirche, welche aber York und zugleich Canterbury zu ihren Gunsten ansprachen. Heinrich II. wurde stutzig darüber, und diese Frage kam deshalb nicht zum Austrag, auch als unter einem päpstlichen Legaten 1177 ein Concil in Edinburg stattfand. Seinem ehemaligen Freunde Thomas Becket zu Ehren rief der König 1178 die Benedictiner-Abtei Abroath ins Leben. Lucius III. sandte ihm die goldene Rose und Clemens III. bestimmte [2]) 1188 in einer Bulle, dass schottische Bisthümer seien: St. Andrews, Glasgow, Dunkeld, Dunblane, Brechin, Aberdeen, Moray, Roß und Caithneß, dass sie unmittelbar nur unter dem heiligen Stuhle stehen, dass kein anderer Prälat außer dem Papst oder seinem Legaten Schottland mit dem Interdict oder dem Banne belegen dürfe, dass das Legatenamt nur einem Eingeborenen übertragen werden und in

Malcolm IV.

Wilhelm der Löwe.

Schottische Bisthümer.

[1]) Matthaeus, Westm., 433.

[2]) Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland, I, S. 206—244.

inneren Streitigkeiten nur nach Rom appelliert werden dürfe. Damit war Schottland kirchlich für unabhängig von England erklärt. Dem folgte bald auch die weltliche Unabhängigkeit. Wilhelm III. erlangte von Richard, der den König von Schottland während seiner Pilgerfahrt friedlich gesinnt wissen wolle, dass er den Vertrag von Falaise, als durch Heinrich II. erpresst, für aufgehoben erklärte. Nun war Schottland vollkommen frei. Alexander II., der Sohn Wilhelms des Löwen, regierte fünfunddreißig Jahre klug und erfolgreich: er nahm Partei gegen Johann ohne Land für die Barone und für Heinrich III., dessen Schwester seine Gemahlin war, gegen die Barone Englands. Er förderte die Gründung neuer Klöster und zeigte eine besondere Zuneigung für die Söhne des heil. Dominicus. Sein gleichnamiger Sohn Alexander III. bestieg als achtjähriger Knabe den Thron und regierte über dreißig Jahre, 1249—1286. England wollte seine alten Ansprüche auf Oberhoheit erneuern und darum forderte Heinrich III., dass der König nicht ohne seine Einwilligung gekrönt werde. Der Abhängigkeit vorzubeugen, veranstalteten die Schotten die Krönung sogleich. Unter diesem König wurden 1266 die Insel Man und die Hebriden von Norwegen gegen Erlag von 4000 Mark Silber und einer jährlichen Zahlung von 100 Mark, unter Vorbehalt der Rechte des Erzbischofs von Drontheim, an Schottland abgetreten. Auch die Erinnerung an die herrliche Königin Margarethas lebte noch fort; ihre Gebeine, als die einer Heiligen, wurden 1251 erhoben und in einem kostbaren Schrein in der Abteikirche Dumferline beigesetzt.

Schottland frei.

Alexander II. 1214 bis 1249.

Alexander III.

Die heilige Margaretha.

Alexander III. starb 1286 durch einen Sturz vom Pferde, nur eine Tochter Margaretha hinterlassend,[1]) die an König Erich von Norwegen vermählt war; das Kind dieser Ehe, die dreijährige Tochter Margaretha, war also Thronerbin, die „schöne Maid von Norway." Margaretha sollte über England nach Schottland kommen und sich nie anders vermählen, als nach dem Befehl, Willen und Rath des Königs von England und mit Genehmigung des Königs von Norwegen. Eduard gedachte jedoch, die junge Königin mit seinem Sohne zu vermählen und so beide Königreiche zu vereinigen. Die Schotten machten auch den ersten und willkommenen Antrag dazu und Eduard versprach, die Rechte, Gesetze und Freiheiten Schottlands unverbrüchlich zu beobachten, behielt sich aber ausdrücklich die Rechte der englischen Krone, d. h. die Oberlehensherrlichkeit Englands vor. Zum Unglücke für den Frieden beider Länder erkrankte das Mädchen von Norwegen auf der See und starb am 7. October 1290 auf einer der Orkaden, und mit ihr erlosch die directe Nachkommenschaft der Könige von Schottland.

Die Maid von Norwegen.

[1]) Seine Gemahlin war Margaretha, die Schwester König Eduards I. von England, sie starb 1275. Ihre Tochter Margaretha, an König Erich von Norwegen 1281 vermählt, starb schon 9. April 1283, nachdem sie eine Tochter, Margarethe, geboren, welche 5. Februar 1284 zu Skone als die Erbin von Schottland erklärt wurde.

Als Oberlehensherr Schottlands sprach nun Eduard das Recht an, über die Erbfolge in diesem Reiche zu entscheiden; die Schotten anerkannten auch dieses Recht: denn ihre Könige hatten ja in den letzten vier Jahrhunderten oft den englischen gehuldigt und Treue geschworen. Eine Versammlung der Großen beider Reiche wurde im Mai 1291 zu Norham gehalten, 13 Große sprachen auf Grund ehelicher oder unehelicher Abstammung von der königlichen Familie die Krone an. 64 Männer, darunter 40 von den Schotten, 24 von König Eduard ernannt, sollten als Gericht über die Ansprüche entscheiden. Die meisten Ansprüche hatten Johann Baliol und Robert Bruce.[1])

Königswahl.

Baliol und Bruce.

Beide stammten von David ab, Grafen von Huntington, einem Bruder des Königs Wilhelm, des Vaters von König Alexander II.; Bruce war der Sohn von Isabella, der zweiten Tochter Davids von Huntington, Baliol war der Enkel von Davids erster Tochter Margaretha. Bruce war also der Enkel, Baliol der Urenkel, und die Frage war also, ob die Krone dem um einen Grad näheren, aber von der jüngeren Schwester abstammenden, oder dem um einen Grad entfernteren, aber von der älteren Schwester abstammenden Bewerber zukommen sollte. Und damals waren ja bei Erbfolgen die Grundsätze noch nicht so bestimmt. Beide Bewerber versprachen, sich der Entscheidung des Königs von England, als des souveränen Herrn von Schottland, zu unterwerfen. Nach achtzehnmonatlicher Untersuchung sprach sich die Jury gegen Bruce, der auf eine Theilung des Königreiches antrug, für die Untheilbarkeit desselben und für Baliol aus. Am 20. November 1292 schwor Baliol dem Eduard den Treueid: „Hört! Mylord Eduard, König von England und souveräner Lehensherr des schottischen Reiches; ich, Johann von Baliol, König von Schottland, gelobe Euch Treue für dieses Königreich Schottland, welches ich von Euch zu Lehen trage und zu tragen verlange; dass ich treu und ergeben sein und Treue und Ergebenheit gegen Euch hegen will mit Leib und Leben und irdischem Gut wider alle, die da leben mögen und sterben; und getreulich will ich bekennen und getreulich will ich erfüllen die Dienste, so Euch in Betreff des obgenannten Königreiches Schottland gebüren, so wahr mir Gott helfe und dies heilige Evangelium!“ Am 30. November wurde Baliol zu Scone auf dem alten Königsteine gekrönt. Eduard hatte den neuen König gemahnt, sein Land so zu verwalten, dass der König von England als Oberherr nie einschreiten müsse.

Baliol.

König.

Lehenseid.

Doch bald fühlte Baliol das Drückende seiner Lehenspflichtigkeit, unzufriedene Unterthanen beriefen sich gegen des Königs Entscheid auf den obersten Lehensherrn, den König von England, und schon im ersten Jahre wurde Baliol viermal vor Eduard vorgefordert. Dabei schürte Frankreich, welches die Machtvergrößerung Englands ungern sah: Philipp IV. hatte sich arglistig Guiennes bemächtigt. Das Parlament entschied, die Gascogne müsste mit Waffengewalt wieder genommen werden, und Eduard I. ließ durch Gesandte dem König von Frankreich seine Lehenspflicht förmlich kündigen:

England und Frankreich.

[1]) Pauli, Geschichte von England, IV, S. 71—73.

„Sire! der Lord Eduard, König von England, Lord von Irland und Herzog von Aquitanien, huldigte Euch in Gemäßheit des zwischen Eueren und seinen Vorfahren geschlossenen Friedens, welchen Frieden Ihr nicht beobachtet habt. Mittelst seines Bruders, des Lords Edmund, schloss er mit Euch einen geheimen Vertrag, welchen Ihr gebrochen habt. Dreimal hat er die Rückgabe seines Herzogthums Guienne gefordert, welche Ihr verweigert habt. Es ist offenbar, dass Ihr ihn nicht als Eueren Lehensmann behandelt habt, und deshalb ist er auch nicht gesonnen, es länger zu bleiben.“ [1] Kündigung des Lehensverhältnisses.

Beide Könige suchten Bundesgenossen, Eduard gewann König Adolf von Nassau und Philipp schloss ein Schutz- und Trutzbündnis mit Schottland. Während Eduard gegen Guienne rüstete, forderte er von Baliol Beistand, Besetzung dreier der wichtigsten Schlösser, Berwick, Edinburg, Roxburg, und als Baliol, von der Stimmung seines Volkes fortgerissen, beides verweigerte, lud er ihn vor sein Gericht zu Newcastle upon Tyne. Doch schon waren die Schotten in englisches Gebiet eingefallen, 1296, und hatte Baliol die Lehenspflicht gekündet. „Da der König von Schottland unserer Vorladung nicht gehorchen will,“ rief Eduard, „so müssen wir gehen und ihn aufsuchen.“ [2] Bei Dunbar kam es zur Schlacht am 27. April; eine rückgängige Bewegung der Engländer verleitete die Schotten zu einem unbesonnenen Angriff, und verhalf so den Engländern zu einem wohlfeilen Sieg. Die Festungen öffneten ihre Thore, jedes Schwert senkte, jedes Knie beugte sich vor Eduard. Baliol kam auf einem Klepper reitend, einen weißen Stab, das Zeichen des Vasallenthums, in der Hand zu Eduard und bezeugte seine Reue; er musste erklären, er gebe Eduard das Reich zurück, das er durch seine Schuld verwirkt habe, und übertrug den Eid der Treue, den die schottischen Barone ihm geschworen, auf den Sieger. Baliol bekam fürstliche Wohnung im Tower, später durfte er auf seine Güter in der Normandie sich zurückziehen; dort lebte er bis 1305, ohne je wieder in die Schicksale seiner Heimat einzugreifen oder eingreifen zu wollen.

Schlacht bei Dunbar 1296. 22. Juli 1297. Baliol abgesetzt.

Eduard besetzte alle Schlösser, übergab die höchsten Ämter an Engländer, ernannte einen Reichsverweser, nachdem er die schottischen Großen in einem Parlament zu Berwick versammelt und sich von ihnen hatte den Eid der Treue schwören lassen. Sonst ließ er den Schotten ihre Gebräuche und Einrichtungen, nur den Granitstein zu Skone, den Schicksalsstein (Clach na Cineamhuinn), auf dem nach der Sage der Patriarch Jakob geschlafen haben und an dem die Gewalt über Schottland haften sollte, auf welchem die Könige gekrönt wurden, nahm er mit nach London, wo er jetzt noch in der Westminster-Abtei ist, aber in einem Stuhle angebracht, [3] auf dem die Krönung des Königs von England vollzogen wird. Schottland englisch.

Während Eduard 1297 auf dem Festlande sich befand, begann jedoch eine nationale Erhebung in Schottland; sie gieng nicht von dem Adel aus, der gründlich gedemüthigt war, sonderen von den niederen Classen. Nationale Erhebung.

---

[1] Pauli, l. c. IV, S. 106—107. — Art de vérifier les dates, I, 844.

[2] Ah le fol felon telle folie fait! si il ne veint à nous, nous veindrons à ly. Joh. de Fordun. Scotichron. 969, ed. Hearne.

[3] Cathedra, in qua petra Scotiae reponitur.

Wallace. William Wallace,[1]) der zweite Sohn eines Ritters in der Gegend von Paisley, hatte einen englischen Sheriff, der ihn vor Gericht lud, erschlagen und suchte Zuflucht in den Wäldern. Wie ein Bienenschwarm strömten dem kühnen und tapferen Mann die Verbannten zu; denn er war ein Held, der Vertrauen erweckte: in seinen Gliedern wohnte eiserne Kraft, niemand führte Bogen und Pfeil besser als er, sein Wuchs war groß, sein Antlitz offen, immer stand er Bedrängten bei. Keiner hasste glühender die Engländer, gegen die er den kleinen Krieg begann, und das Glück hob seinen Muth, und bald giengen auch einige Große zu ihm über: nun trat er auf im Namen König Baliols und nannte sich Reichswart, Custos regni. Selbst der jüngere Bruce trat sofort zu seiner Sache über. Jetzt rüsteten die Engländer. Wallace aber erfocht über sie

Schlacht bei Stirling, bei Stirling einen großen Sieg 11. September 1297. 100 Ritter, 5000 Fußknechte wurden von den Schotten erschlagen. Sofort nannte er sich Verweser des Königreichs und General der Heere von Schottland und berief ein Parlament nach Perth. Auch unternahm er einen Einfall nach Northumberland, wobei die Schotten mit ihrer gewohnten Grausamkeit wütheten, während Wallace Menschlichkeit aufrecht zu erhalten suchte.

Doch die Zeit seiner Macht war kurz, Bonifacius VIII. hatte einen Frieden zwischen England und Frankreich vermittelt, und Eduard kehrte jetzt nach England und von da schnell mit einem Heere nach Schottland zurück. Bei

bei Falkirk Falkirk stellte sich ihm Wallace am 22. Juli 1298 zur Schlacht. Der Schotte hatte vier kreisförmige Haufen gebildet, hinter der Schlachtreihe war die Reiterei: „Ich habe euch mit dem Könige zusammengebracht, lauft davon, ohne zu fechten, wenn ihr könnt,“[2]) rief Wallace seinen Kriegern zu. Die vier Streithaufen leisteten den Engländern lange verzweifelten Widerstand; erst als Eduards Wurfmaschinen Bresche machten und die Reiterei durch dieselben eindrang, erlagen die Schotten; 20.000 sollen gefallen sein. Wallace entkam in die Wälder, und von da nach Frankreich, wo er vergebens die Hilfe des Königs Philipp IV. ansprach. Der Sieger durchzog nun das südliche Schottland, der Norden aber blieb frei; Mangel an Lebensmitteln machte es Eduard unmöglich, auch ihn zu überziehen. Die Schotten hatten sich auf Bonifaz VIII. berufen: Eduard wollte diesen nicht als Richter anerkennen, setzte aber wie die Schotten in langer historischer Beweisführung Englands Rechte über das Königreich des Nordens auseinander. Bonifaz nahm sich der Schotten wärmstens an, doch endete er zu frühe, um viel für die Unabhängigkeit des Königreiches thun zu können. Von Philipp von Frankreich wurden die Schotten im Stich gelassen, er gab Eduard nicht bloß Guienne zurück, sondern schloss auch ein Bündnis mit England.

Zweiter Zug gen Schottland. Alsbald zog Eduard wieder nach Schottland; dort hatte ein schottischer Heerhaufe unter Comyn und Fraser bei Roslin einen englischen am 24. Februar 1303 überfallen. Jetzt kam aber Eduard, und obschon Wallace wieder an der Spitze der Schotten stand, so wagten diese doch nirgends mehr den Marsch der Engländer aufzuhalten. Die Großen unterwarfen sich, der damalige Reichsverweser Comyn schloss am 9. Februar 1304 einen Vertrag, wonach alle Geiseln zurückgegeben, Freiheit und Vermögen allen, die sich unterwarfen, zugesichert wurden. Auch Wallace ward die Gnade des Königs angeboten, er zog

---

[1]) Der Name wird auch Walleys geschrieben. Begreiflich, dass ihn die Engländer latro publicus nannten.

[2]) I haif brought you to the King, hop now, if ye can.

jedoch das Leben eines Geächteten vor und setzte den Widerstand in den Bergen und Wäldern fort. Vergebens! Nach längerer Belagerung fiel die letzte unabhängige Festung Stirling, und Wallace gerieth, durch einen seiner Diener, der ihm zürnte, verrathen, in die Gewalt der Engländer. Zu Westminster wurde er, mit einer Lorbeerkrone auf dem Haupt, vor Gericht gestellt, und wegen Verrath, Mord und Raub angeklagt. „Ich war nie ein Verräther an dem König von England, denn ich habe ihm nie Treue geschworen.“ Am 23. August 1305 erlitt der Held der Schotten die fürchterliche Strafe für Hochverrath. Aber in dem Herzen seines Volkes lebte der Märtyrer für die Unabhängigkeit fort; es umgab den Jüngling, der die Engländer in einer großen Schlacht geschlagen, der die Gnade des Siegers in seinem Unglücke verschmähte, der endlich sein Blut vergoss für die Freiheit seines Vaterlandes, mit dem schönsten Gewinde der Sagen und Lieder; die Plätze, wo Wallace einst war, sind den Schotten heute noch heilig.

Wallace gefangen, hingerichtet.

Eduard glaubte in Wallace den letzten Rest des Widerstandes vernichtet zu haben, bald aber zeigte sich's, dass die Hinrichtung des Helden die Unterdrückten nur gereizt habe; er berief ein Parlament nach Perth. Im Einvernehmen mit den Schotten wurde sein Neffe Johann von Bretagne zum Reichsverweser ernannt; Schottland ward zu besserer Verwaltung in vier Bezirke getheilt, eine allgemeine Amnestie ward erlassen, der Sieger bewies im ganzen große Milde.

Parlament zu Perth.

Desungeachtet loderte in Schottland der Aufstand bald wieder empor. Diesmal stand Robert Bruce, der Enkel jenes Bruce, der sich um die Krone beworben, an der Spitze. Er und Johann Comyn machten im Stillen Ansprüche auf die Krone. Beide Thronbewerber trafen sich 10. Februar 1306 in Dumfries; Bruce verlangte eine Unterredung mit Comyn unter vier Augen im Chor der Minoritenkirche. Nach der Sage hatte Comyn versprochen, Bruces Ansprüche an die Krone zu unterstützen, das Geheimnis aber an Eduard verrathen, und Bruce nun diesen Verrath Comyn in bittern Worten vorgeworfen: gewiss ist, das Gespräch erhitzte sich derart, dass Bruce Comyn den Dolch in die Brust stieß. „Ich glaube, ich habe Comyn getödtet“, sagte er beim Herausgehen aus der Kirche zu seinen Genossen. „Was, du glaubst es nur!“ riefen diese, stürzten in die Kirche und gaben dem Verwundeten den letzten Rest. Bruce hatte das Leben verwirkt, nur die Krone konnte ihn noch retten.

Neuer Aufstand. Robert Bruce ermordet Comyn,

Bruce nahm jetzt den Königstitel an, gewann Anhang, vertrieb die englischen Richter, und zu Skone setzten ihm die Bischöfe eine kleine goldene Krone aufs Haupt. Die ältesten Stämme erklärten sich für ihn, allein die Engländer trieben ihn bald in die Grampianberge, von wo Bruce nach Irland fliehen musste.[1]) Die Abenteuer seiner Flucht wurden ein Lieblingsstoff der Sage.

wird König, flieht nach Irland.

Hoch loderte Eduards Zorn auf, als er vom schottischen Aufstand hörte; er befahl, die Mörder Comyns zu schleifen und zu hängen, alle mit den Waffen in der Hand gefangenen Rebellen zu hängen oder zu köpfen. Zwei Brüder von

[1]) Pauli, l. c. Bd. IV, S. 173.

Bruce erlitten dieses Schicksal, seine Gattin wurde gefangen, doch Bruce selber kam im Mai 1307 wieder aus Irland zurück und einige Vasallen schlossen sich ihm an. Eduard beschloss jetzt, noch einmal nach Schottland zu ziehen: sterbe er, so schwor er, solle man seinen Leib gegen die Feinde führen, bis man sie bezwungen; siege er, so wolle er die Waffen hinfort nur zur Befreiung des heiligen Landes führen. Sein Sohn Eduard aber schwor, nicht zwei Nächte an demselben Orte zu schlafen, ehe er nicht in Schottland eingedrungen sei; der Prinz gieng sogleich nach der schottischen Grenze ab. Eduard, dessen Gesundheit angegriffen war, rückte ihm langsam nach, am 7. Juli 1307 starb er jedoch auf dem Zuge.

Eduards Tod.

Das sind Eduards Kriegsthaten. Daneben ist sein Leben noch wichtig für die englische Verfassung. 1275 forderte er auf Grundlage des Doomesdaybook's die entfremdeten Domänial-Güter zurück. Das Statut hat den Namen Quo warranto, unter welcher Gewähr nämlich jemand gewisse Besitzungen beanspruche. Der Graf von Surrey warf das blanke Schwert auf den Tisch des Hauses mit den Worten: „Das ist meine Gewähr; nicht allein hat Wilhelm der Bastard das Land erobert, unsere Vorfahren waren seine Genossen.“ Wer keine Documente für seinen Besitz vorbringen konnte, sollte ihn an die Krone abliefern. Der Widerstand war stark, zuletzt aber musste der König doch nachgeben, und sich mit Nachweisungen eines ungestörten Besitzes seit Richard I. begnügen; weil er dem nachgewiesenen Recht sich fügte, wird er Englands Justinian genannt.

Quo warranto.

Dann vertrieb Eduard alle Juden aus England im Jahre 1287; sie waren nach Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen, hatten sich beträchtlich vermehrt und große Reichthümer zusammengescharrt. Zuerst unterwarf er sie einer Kopfsteuer von drei Pennies, der Verpflichtung, eine besondere Tracht zu tragen, und verbot ihnen, Lehensgüter zu besitzen und Geld auf Zinsen auszuleihen. Nun verlegten sich die Juden auf das Beschneiden der Münzen, was umso schwerer nachzuweisen war, weil man damals den Silberpenny in Halbpennies und Farthings zu zerschneiden gewohnt war. Das ward 1279 verboten und 280 Juden im Umfange des Reiches deshalb gehängt. 1287 wurden alle Juden gefangen gesetzt und erhielten erst gegen ein Geschenk von 12.000 Pfund ihre Freiheit wieder; 1290 wurde bei Todesstrafe allen befohlen, binnen zwei Monaten das Reich zu verlassen; es waren ihrer 16.511, sie erhielten ein Reisegeld, ihre Häuser und Schätze und Schuldforderungen wurden jedoch für die Krone eingezogen. Erst unter Cromwell kamen die Juden wieder nach England. —

Juden aus England vertrieben.

Eduard II. (genannt von Carnarvon) 1307—1327.

Eduard von Carnarvon, der Sohn und Nachfolger „Eduard Langbeins“, war achtundzwanzig Jahre alt, stark von Körper, schön von Angesicht, doch an Sinn und Charakter seinem Vater nicht ähnlich. War jener ein Held, so fürchtete dieser den Kampf; lebte jener mit all seiner Kraft den Pflichten des Staates, so suchte dieser nur den Genuss der Herrschaft. War der Vater ein eiserner Charakter, so bedurfte der Sohn immer eines Günstlings, von dem er abhängig war; war unter Eduard I. England groß, so

Charakter.

sank es unter dem Sohne in innere Zerrüttung und verlor die Herrschaft über Schottland.

Gaveston.

Eduard war mit Peter Gaveston,[1]) dem Sohne eines Edelmannes aus Guienne, aufgewachsen. Schön, gewandt, aber auch leichtfertig, galt Gaveston bei seiner unbedingten Macht über Eduard II. bald dem Vater als ein gefährlicher Freund für den künftigen König. Darum verbannte ihn Eduard I. drei Monate vor seinem Tode. Unter den Mahnungen, die er in Carlisle auf dem Todbette dem Thronfolger gab, war das Verbot unter Androhung des väterlichen Fluches, je Gaveston ohne Einwilligung des Parlaments nach England zurückzurufen. Dann gebot er ihm noch, den Krieg gegen Schottland fortzusetzen, und ließ ihn in Gegenwart der Barone bei allen Heiligen schwören, dass der Sohn, sobald er, der Vater, todt sei, seinen Leichnam in einem großen Kessel sieden lasse, bis das Fleisch von den Knochen gehe, und die Gebeine solle er dann den Schotten entgegenführen, so oft sie gegen ihn aufständen; denn er glaubte fest, so lange seine Gebeine gegen die Schotten geführt würden, werde dieses Volk nie siegen können.[2])

Letzter Befehl Eduards I.

nicht vollzogen.

Doch Eduard II. beachtete die Mahnungen des Vaters nicht. Statt den Krieg fortzusetzen, eilte er nach London, um sich krönen zu lassen, und die erste That seiner Regierung war die Zurückberufung Gavestons; die Leiche des Vaters aber wurde in Westminster bestattet. Die Gunst gegen Gaveston war ohne Maß: er ward Graf von Cornwallis und bekam alle Güter des ehemaligen Königs Richard; der König gab ihm seine Nichte zur Frau und ernannte Gaveston sogar zum Reichsverweser als er nach Frankreich zog. Natürlich wurden auch alle hohen Würdenträger, die Gaveston nicht gefielen, abgesetzt und kamen dessen Lieblinge ans Ruder. In Frankreich huldigte Eduard II. Philipp dem Schönen für Guienne und Ponthieu und vermählte sich mit dessen Tochter Isabella am 28. Januar 1308, die damals für das schönste Weib galt, aber auch an Charakter ganz eine Tochter Philipps des Schönen war. Bei der Rückkehr umarmte Eduard seinen Liebling Gaveston, küsste ihn und nannte ihn Bruder. Bei der am 25. Februar 1308 erfolgten Krönung gieng Gaveston vor dem Könige her und trug die goldene Krone und reizte durch seinen Übermuth die Großen. Wie hassten die stolzen Barone Englands diesen Emporkömmling, der in seiner Aufgeblasenheit sie mit Verachtung behandelte! Sie gelobten sich eidlich, nicht zu ruhen, bis König Eduards I. Wille, dass Gaveston immer dem Reiche fern bleiben müsse, erfüllt sei. Schon im ersten Parlament verlangten sie die Verbannung des Günstlings und drohten, den König zur Vernunft zurückzuführen, wenn er selber gegen den Vortheil der Krone handle. Wirklich musste Eduard am 11. Mai 1308 Gaveston verbannen, aber er begleitete ihn bis Bristol und ernannte ihn zu seinem Statthalter in Irland, wo der Verbannte wie ein König herrschte. Hinwiederum verstimmte dies das Parlament derart, dass der König es wegen seiner Forderungen vertagen musste. Nicht gewitziget durch diese Erfahrungen, hatte der König nur einen Wunsch: Gaveston wieder in seiner Nähe zu haben. Er befahl ihm 1309 zurückzukehren, er eilte ihm entgegen: Gaveston leitete wieder alles, die alte Verschwendung trat wieder ein. Als die Cassen leer waren, berief der König ein Parlament; doch die Barone kamen nicht — wegen Gaveston.

Isabella.

Macht Gavestons.

Die Barone.

[1]) Der Name wird auch „Gavaston" geschrieben. Pauli, l. c. Bd. IV, S. 201.
[2]) Eduard I. hat den Beinamen „Aux longues jambes".

Demüthigung der Krone.

Der Günstling wurde entfernt, das Parlament noch einmal ausgeschrieben. Jetzt kamen die Barone, aber in Waffen, 28. Februar 1310. Wie tief ward da die Krone gedemüthiget! Der König mußte in die Einsetzung einer Commission (the ordainers) willigen, welche den Hofstaat in Ordnung bringen und den Beschwerden der Nation abhelfen sollte, und die in kurzer Zeit die ganze Regierungsgewalt in die Hand nahm. Der König zog gegen Schottland, wo seit dem Tode Eduards I. Robert Bruce wieder festen Fuß gefaßt und eine Burg nach der andern eingenommen hatte, hoffend, daß eine glänzende That ihm das Volk gewinne und ihm über die Commission hinaushelfe. Auch Gaveston sollte Gelegenheit haben, die Engländer durch eine Großthat für sich zu begeistern: auf einmal war er beim König an der schottischen Grenze und bekam den Oberfehl über das Heer. Er glänzte auch durch seine Tapferkeit in kleinen Gefechten; aber der kluge Schottenkönig gab ihm keine Gelegenheit zur Schlacht und zog sich fortwährend vor ihm zurück, griff aber englische Streifpartien an und machte sie nieder und that vielen Schaden. Ohne Lorbeern kam Eduard nach London heim. Und mit welchen Beschlüssen empfieng ihn hier das Parlament! Er solle alle Schenkungen an Gaveston widerrufen, ohne Einwilligung des Parlamentes das Reich weder verlassen, noch Krieg führen, er solle für seine Abwesenheit nicht einmal das Recht haben, einen Reichsverweser zu ernennen, sondern dies geschehe durch das Parlament; wenigstens einmal im Jahre solle ein Parlament gehalten werden.[1]) Was aber für den König das Schwerste war: das Parlament befand, Gaveston habe den König übel berathen und seinen Vasallen abwendig gemacht, die öffentlichen Gelder verschleudert; darum solle er aus England und allen dazu gehörigen Ländern verbannt, und wenn er nach dem 1. November 1311 noch darin betroffen werde, als Feind der Nation behandelt werden. Die Lage war so ernst, die Haltung der Barone so drohend, daß der König ihre Forderungen am 5. October 1311 unterzeichnen mußte.

The ordainers.

Krieg gegen Schottland.

Forderung der Barone.

Eduards II. Wortbrüchigkeit.

Nach Art schwacher Naturen hoffte Eduard II. durch einen Winkelzug sich zu helfen: er erklärte, falls einer der Punkte die Rechte der Krone antaste, solle die Genehmigung null und nichtig sein, dachte also, was er jetzt zugestand, später bei günstiger Gelegenheit zurückzunehmen. — Am 1. November reiste Gaveston ab; der König schied in Thränen von ihm, den er seinen Bruder nannte. Die Barone hielten ihren Sieg für vollständig; aber schon im Jänner 1312 war Gaveston wieder beim König und ward durch eine Proclamation als rechtschaffener und treuer Unterthan erklärt und mit all seinen Gütern und Würden wieder beschenkt. Jetzt erhoben sich aber die Barone in Waffen unter einem Vetter des Königs, Thomas von Lancaster,[2]) den Gaveston nur „das alte Schwein"

Lancaster.

[1]) Forasmuch many people be aggrieved by the Kings ministers against right, in respect to which grievances no one can recover without a common parliament: we do ordain, that the King shall hold a parliament once in the year or twice, if need be. 5. E., II. cap. 29. Stat. of the Realm, I, p. 165.

[2]) Er war der älteste Sohn von Eduards I. Bruder Edmund.

nannte. Scarborough, wo der verhaſste Günſtling gerade war, wurde belagert und der unglückliche Gaveſton muſste ſich ergeben; man hatte ihm das Leben zugeſagt, hielt ſich aber an die Capitulation nicht, ſondern an den Parlamentsbeſchluſs. „Ihr habt den Fuchs gefangen, laſst ihr ihn laufen, ſo werdet ihr ihn wieder jagen müſſen", ſagte eine Stimme bei der Berathung. Gaveſton ward enthauptet im Gerichtsbezirke des Grafen von Lanceſter (Mai 1212). Der Schmerz des Königs war unſäglich, wie die Demüthigung der Krone; aber Eduard II. muſste nachgeben, wenn auch mit dem Entſchluſſe, bei Gelegenheit Rache zu nehmen. Der päpſtliche Legat vermittelte zwiſchen den Parteien, und der Friede wurde derart abgeſchloſſen, daſs die Barone vor dem Könige in der Weſtminſterhalle knieend ihren Schmerz bezeigten, ihn beleidiget zu haben, und Eduard dafür eine allgemeine Amneſtie bewilligte und ſie wieder zu Gnaden aufnahm. Gaveſtons Ende.

Wie gelegen kamen die Wirren in England dem Schottenkönige! Er nahm, während Eduard für einen unwürdigen Günſtling mit ſeinem Volk in Fehde lag, eine Feſtung nach der andern, welche die Engländer noch in Schottland beſaßen, Linlithgow, Perth, Roxbourgh, das Schloſs von Edinburgh. Schon war die wichtigſte aller Feſtungen, Stirling, dem Falle nahe, als Eduard mit einem Heere nahte. Am 24. Juni 1314 kam es zur Entſcheidungsſchlacht beim Bannockburn. Schottland.

Bruce hatte ſich wohl gerüſtet: 30.000 Lanzknechte ſtritten unter ihm. Die Rechte ſchützte der kleine, moraſtige Bach Bannockburn, mit der Linken lehnte er ſich an Stirling, Wolfsgruben deckten ſeine Front, 15.000 Troſsknechte ſtanden in einem Hinterhalte. Als der König in einem Gefechte am Vorabend einem der erſten engliſchen Ritter, Heinrich von Bohun, den Schädel ſpaltete, galt dies den Schotten als Vorzeichen des Sieges. Ihre Stimmung war religiös gehoben, der Abt Moriz von Inchaffray las die Meſſe und feuerte ſie an, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, und ſchritt an ihrer Spitze barfuß, das Crucifix in der Hand, ins Schlachtfeld; noch einmal ſtürzten alle auf die Knie, während er den Segen gab. „Sie knien, ſie bitten um Gnade," riefen einige Engländer. „Nicht zu euch, ſondern zu Gott dem Herrn," hieß es von anderer Seite. Ein rieſiger Kampf begann, das engliſche Heer zählte 100.000 Mann; ſeine Bogenſchützen räumten furchtbar auf in den ſchottiſchen Reihen; Bruce, allen vorankämpfend, muſste ſogar die Reſerve ins Gefecht führen. Die Entſcheidung trat ein, als die engliſchen Ritter auf die ſchottiſchen Reihen einſprengen wollten: ſie ſtürzten in die Wolfsgruben; die Troſsknechte, die auf einmal ſichtbar wurden, galten für ein neues ſchottiſches Heer. Entmuthigung kam über die Engländer, ihre Reihen wandten ſich zur Flucht. „Drauf, drauf!" riefen die Schotten, „ſie fliehen!" [1]) Auch König Eduard II. ward mit fortgeriſſen, nur die Schnelligkeit ſeines Pferdes rettete ihn; erſt hinter den Thoren von Dunbar war er ſicher. Sein Siegel, ſeine Schätze, ſeine Maſchinen, das ganze Lager fiel in die Hände der Schotten. Lange nachher wurde der Sieg noch in den Tänzen und Chören der Mädchen und den Liedern der Minſtrels von Schottland gefeiert. [2]) Schlacht beim Bannockburn.

[1]) On thaim, on thaim, thai faile.

[2])
Ouhasa liks thai may her
Young wemen, guhen thai will play
Sing it among thaim ilk day —

heißt es in The Bruce, III, cap. 49, dem gereimten Geſchichtswerke.

Die Schotten begnügten sich nicht damit, ihr eigenes Land von den Engländern zu säubern, sondern unternahmen jetzt auch die Befreiung Irlands. Irland. Dort gährte ein wilder Hass zwischen den Eingebornen und den Engländern und war des kleinen Krieges kein Ende. Die Ermordung eines Eingebornen galt in den Augen der Engländer nicht strafwürdig, und die rachgierigen Iren antworteten mit Mord und Brand. Mit welcher Theilnahme verfolgten sie den Gang der Dinge in Schottland! Waren doch die Schotten ihre Stammverwandten, stritten sie doch für dieselbe Sache, sprachen sie doch die gleiche Sprache und hatten gleiche Kleidung, Sitten und Gebräuche.

Als Eduard die Iren aufforderte, mit ihm gegen die Schotten zu ziehen, gehorchten sie nicht; in Masse dagegen erhoben sie sich, als der Bruder des Königs Eduard Bruce. von Schottland, Eduard Bruce, am 25. Mai 1315 auf der grünen Insel landete. Sogleich stießen die O'Nials zu ihm; eine Reihe von englischen Ortschaften ward verbrannt. Als die Engländer nahten, gab es hitzige Gefechte. 1316 schlug Bruce die Engländer bei Arscol in Kildare und bei Kenlys in Meath. Neue Verstärkung kam aus Schottland, um die Verluste zu decken. Bruce ward von einem Theile der Irländer zum Könige ausgerufen und gekrönt. Schlacht bei Athenree. Leider ließen sich die Irländer bei Athenree gegen Lord Birmingham ohne Ordnung in eine Schlacht ein, in welcher fast der ganze Stamm der O'Connors aufgerieben wurde; 11.000 Leichen deckten das Schlachtfeld. König Robert. Da landete Robert Bruce, König von Schottland, selber mit einem Heere in Ulster und drang bis in die Nähe von Limerick vor. Allein Kälte, Mangel, Krankheiten rafften Massen seiner Streiter dahin, so dass im Mai der Schottenkönig die Insel wieder verlassen musste.[1])

Irland. Der Papst vermittelte zwischen Eduard und den Irländern. Eduard erklärte, wider sein Wissen und Willen seien die Iren bedrückt worden, und versprach sie zu schützen, und dafür zu sorgen, dass sie in Zukunft milde und gerecht behandelt würden. Diese Friedensversuche wurden durch einen glänzenden Sieg der Engländer unter Roger Mortimer unterstützt. Eduard Bruce fiel am 5. October 1318 mit der Mehrzahl der Seinen auf dem Schlachtfelde bei Dundalk und mit den heldenmüthigen Schotten starben Schlacht bei Dundalk. die Hoffnungen der Irländer auf Unabhängigkeit von England. Um die Eingebornen zu fesseln, wurde ihnen englisches Recht und damit Schutz an Leib und Leben verliehen, allen königlichen Beamten wurde verboten, Grundeigenthum zu erwerben oder Naturalien-Lieferungen zu fordern. Nur langsam erholte sich Irland wieder von den schweren Leiden des inneren Krieges.

Noth in England. Aber auch England seufzte unter großer Noth: Irland war wieder gewonnen, aber Schottland verloren; die Ehre der Nation hatte einen Makel. Dazu kamen Pest und Hungersnoth, 1314—1316.[2])

---

[1]) Pauli, Geschichte von England, IV, S. 247–255.
[2]) Ibid. S. 252, 258–260.

Die Preise der Lebensmittel erreichten eine unnatürliche Höhe; ein Maximum ward festgestellt, es half nicht; das Bierbrauen musste sogar verboten werden, denn sonst gehe auch die Mittelclasse unfehlbar zugrunde. Sogar Menschenfleisch ward verzehrt. Dazu kam Anarchie, alle Grafschaften waren mit Räuberbanden erfüllt. Die Schotten brachen einmal über das andere in England ein und verwüsteten das Land bis zum Humber. Forderte der König seine Barone zum Zuge auf, so antworteten sie, dass er zuerst an die Statuten der Ordainers sich halten müsse. Damals stand Graf Lancaster an der Spitze der Verwaltung. Die Stellung des Königs zu den Baronen war aber schon derart, dass jeder Theil den andern eines heimlichen Bündnisses mit den Schotten beschuldigte. Der schwarze Douglas machte damals seine kühnen Einfälle in den Norden Englands. Eduard zog nach dem Norden, aber die Barone stießen nicht zu ihm. In dieser Lage konnte ihm die Vermittlung Papst Johanns XXII. nur willkommen sein. Zwei päpstliche Legaten verlangten einen zweijährigen Waffenstillstand als Vorbereitung zum Frieden; Bruce jedoch stieß sich daran, dass man ihn den edlen Lord Robert und Beherrscher von Schottland, nicht aber König nannte, und ließ die Legaten nicht in sein Lager. Obschon ein Mönch so muthig war, im Lager der Schotten im Auftrage des Papstes den gebotenen Waffenstillstand zu verkünden, so überrumpelten die Schotten dennoch Berwick und ward deshalb der Kirchenbann über Bruce und seine Genossen ausgesprochen. Eduard und die Barone zogen nach dem Norden, um die wichtige Festung wieder zu gewinnen; die Schotten hingegen streiften bis nach York und verheerten den Süden. Im englischen Lager entstand darob Zwietracht; Lancaster und die Seinen zogen ab und Eduard musste unterhandeln. Am 1. Jänner 1320 ward ein Waffenstillstand auf zwei Jahre geschlossen.[1])

Lancaster.

Vermittlung des Papstes.

Waffenstillstand.

Indeß loderte der Streit zwischen dem König und seinen Baronen neu empor. Hugo Spenser, den Lancaster dem Könige als Kämmerer aufgedrungen hatte, nahm schnell in der Gunst des Königs die Stelle Gavestons ein, wurde von Eduard mit Ehren und Gnaden überschüttet, aber ebenso schnell auch von den Baronen mit dem fürchterlichsten Hasse verfolgt. Die Barone verbanden sich mit Lancaster, Hugo Spenser und seinen Vater, der nichts weiter verbrochen hatte, als dass er der Vater des Günstlings war, so lange zu verfolgen, bis sie in ihren Händen oder verbannt seien. Und in der That erzwangen sie im August 1321 die Verbannung der beiden Spensers, weil diese das königliche Ansehen an sich gerissen und den König den großen Lords abwendig gemacht hätten. Doch ein Missgriff der Gegner gab schon nach zwei Monaten Eduard neue Macht und seinen Anhängern neues Leben. Er berief die beiden Spenser nach England zurück, das Urtheil gegen sie ward als gesetzwidrig aufgehoben; man sprach von einem Bund Lancasters mit den Schotten. Dieser hatte im Jänner 1322 wirklich dem schwarzen Douglas gelobt, mit ihm zu leben und zu sterben, „seine Freunde zu schützen, seinen Feinden zu schaden und sein möglichstes zu thun, dass Bruce auf dem Thron bleibe“; Douglas hingegen verhieß im Namen seines Herrn, keine Eroberungen in England machen zu wollen. Der Hass gegen den König hatte Lancaster sogar bis zum Reichsverrath geführt, doch war er in seinem Unternehmen unglücklich; die Königlichen überraschten ihn, ehe die Schotten ihm zu Hilfe kommen konnten, er wurde gefangen genommen und als Hochverräther mit sechzehn seiner Genossen zum Tode verurtheilt. Der König dachte an den Mord

Hugo Spenser.

Bund der Barone mit Douglas.

Lancasters Sturz.

[1]) Pauli, l. c. Bd IV, S. 265.

Gaveſtons: Lancaſters Blut ſollte jetzt Sühne ſein für das Blut ſeines Lieblings. Aus Rückſicht der Verwandtſchaft verwandelte er jedoch die Strafe des Hängens und Viertheilens in bloßes Enthaupten. Am 22. März 1322 fiel Lancaſters Haupt unter dem Schwerte des Scharfrichters. „König des Himmels," rief der Verurtheilte, „ſei du mir gnädig, denn der irdiſche König hat mich verlaſſen."[1] Wegen ſeines Widerſtandes gegen des Königs Willkür wurde Lancaſter vom Volke als Märtyrer geprieſen.

Reaction. Ein Parlament, das jetzt nach York berufen wurde, war ganz im königlichen Sinne: es hob viele der Statuten der Ordainers auf und verordnete, daſs keine von Unterthanen getroffene Verfügung giltig ſein ſolle, wenn ſie die Rechte des Königs betreffe, und daſs alle Geſetze über den Zuſtand der Krone oder des Reiches und Volkes im Parlamente durch den König mit den Prälaten, Grafen, Baronen und ſämmtlichen Ständen des Reiches berathen, feſtgeſetzt und eingeführt werden müſſen. Allein weder Eduard noch ſeine Lieblinge wuſsten die Gunſt der Lage zu benützen. Die Hinrichtung Lancaſters Iſabella. erregte großen Haſs, beſonders auf Seiten der Königin Iſabella und des Grafen Kent, der ein Bruder des Königs war. Wenn es Spenſer gelang, den König mit ſeiner Gemahlin zu entzweien, ſo gelang es ſeinen Gegnern, der Königin beizubringen, ſie ſolle auf ihrer Hut ſein, denn der König ſei launiſch und raſch. Dazu kam, daſs ein Zug des Königs gegen Schottland 1323, ohne Zweifel im Einverſtändniſſe der Barone mit Bruce, ſcheiterte. Unbeſonnen war der Feldzug unternommen, umſomehr Klugheit zeigte König Sieg der Robert Bruce: er legte das Land öde und zog ſich fortwährend zurück. Die Schotten. Engländer gelangten zwar bis Edinburg, fanden aber nirgends Lebensmittel. Sie zogen ſich deshalb zurück und erlitten jetzt durch die leichten Truppen unter Douglas und Moray große Verluſte. Plötzlich drängte Bruce mit Übermacht, ſo daſs der König vor ihm mit Zurücklaſſung ſeines Gepäckes und Inſiegels bis nach York fliehen und einen weiteren Waffenſtillſtand auf dreizehn Jahre eingehen muſste.

Verſchwörung. Nun ward ein arges Netz des Verrathes gewoben, in dem der König und die Spenſers gefangen wurden.

Der König von Frankreich brach einen Streit vom Zaune und fiel in Guienne ein. Man ließ Eduard merken, Karl der Schöne werde wohl Frieden ſchließen, wenn Eduard ſeine Gemahlin, die Schweſter des Königs von Frankreich, als Unterhändlerin ſchicke. Der König ſandte Iſabella mit einem glänzenden Gefolge. Nun kam die Antwort, der König von Frankreich wolle Eduards Sohne, Eduard III. Eduard III., gerne Guienne und Ponthieu überlaſſen, wenn dieſer komme, um ihm in aller Form zu huldigen.[2] Eduard II. ſandte zu ſeinem Unglücke auch den

[1] Pauli, l. c. IV, S. 271—276.

[2] Les Chroniques de Sire Jean Froissart, qui traitent des merveilleuses empires, nobles aventures et faits d'armes advenus en son temps en France, Angleterre, Bretagne, Ecosse, Bourgogne, Espaigne, Portingal et ès autres partes, p. par Buchon. Paris 1837, I, cap. 1.

zwölfjährigen Thronfolger ab. Ungefähr um die gleiche Zeit gelang es dem fähigsten Gefangenen der Lancaster'schen Partei, Roger Mortimer, aus dem Tower zu entfliehen; er eilte nach Paris und galt bald als der Liebhaber der Königin Isabella. Froissart erzählt: „Da besprachen sich die Adeligen insgeheim miteinander und ließen der Königin sagen: wenn sie Mittel und Wege wüßte, mit etwa 1000 Geharnischten zurückzukehren, so wollten sie ihr entgegenkommen und ihren Sohn als ihren Herrn anerkennen; denn sie könnten die Tyrannei der Spenser nicht länger aushalten. Als die Königin diese Nachrichten erhielt und sie ihrem Bruder mittheilte, erlaubte derselbe, daſs sie im Stillen Truppen sammelte, und versprach, sie insgeheim zu unterstützen.“[1] Eduard II. bekam Kunde davon. Vergebens forderte er seine Gemahlin und seinen Sohn auf, nach England zurückzukehren. Sie fürchteten sich vor Spenser, war ihre stete Ausflucht. Zugleich wurden in ihrem Namen Truppen geworben und die Anhänger der Lancasters aufgefordert, sich auf ihre Ankunft zu rüsten. Eduard wandte sich jetzt an den Papst, und dieser befahl dem König von Frankreich, bei Strafe der Excommunication, seine Schwester ihrem Gemahle zurückzuschicken. Karl verwies zwar jetzt seine Schwester aus dem Lande, hatte ihr aber schon beim Grafen Wilhelm von Hennegau eine Zufluchtsstätte bereitet. Mit Philippe, der zweiten Tochter des Grafen, wurde Eduard verlobt, ohne Wissen und Willen des Vaters. Dafür stellte der Graf seine Mittel zur Verfügung.[2]

Roger Mortimer.

Wilhelm von Hennegau.

Mit ungefähr 2000 Mann landete Isabella am 4. September 1326 an der Küste von Suffolk. Die Lancastrier, Heinrich, den Bruder des enthaupteten Grafen von Lancaster, an ihrer Spitze, stießen zu ihr. Die Truppen, welche der König gegen sie entbot, traten zu ihren Fahnen über. Eine Proclamation besagte, die Königin wäre mit dem Prinzen gekommen, um die Nation von der Tyrannei der Spensers zu befreien, und fordere alle guten Unterthanen auf, zum Besten des Staates und der Kirche beizutragen; auch wurde gesagt, der Papst habe jeden, der gegen die Königin kämpfen würde, in den Bann gethan. Der Abfall vom König nahm reißend überhand: der Mehrtheil der Nation war wirklich gegen die Spensers, welche offenbar das beschränkte Königthum in ein absolutes verwandeln wollten. Die Bürger von London weigerten sich, gegen die Königin zu ziehen. Eduard floh gegen Wales, allein die Waliser wollten sich nicht für ihn erheben, und nun suchte er Zuflucht auf der kleinen Insel Lundy im Canal von Bristol. Indes war die Königin mit ihren Scharen vor Bristol eingetroffen. Der alte Spenser musste Stadt und Schloſs übergeben und ward ohne Rücksicht auf seine neunzig Jahre, weil er einen unziemlichen Einfluſs auf den König ausgeübt und zur Hinrichtung Lancasters gerathen habe, als Hochverräther auf den Richtplatz geschleift, gehängt und geviertheilt, am 26. October. Als die Königin erfuhr, daſs Eduard II. sich eingeschifft habe, erklärten ihre Anhänger am 26. October 1326 den Prinzen zum Verweser des verwaisten Reiches. Eduard II. landete wieder und wurde mit dem jüngeren Spenser am 17. November gefangen. Spenser, dem man alles Unglück der letzten Jahre zur Last legte, wurde mit einem Kranz von Nesseln auf dem Haupte zu einem 50 Fuß hohen Galgen geschleppt, gehangen und dann geviertheilt; der König aber als Gefangener in das Schloſs Kenilworth gebracht.[3]

Landung der Feinde.

Abfall vom König.

Eduards Flucht.

Gefangenschaft.

---

[1] Froissart, l. c. I, cap. 9.
[2] Ibid. I, cap. 14—16.
[3] Ibid. I, cap. 18—22.

Am 7. Jänner 1327 kam die Frage ans Parlament, ob es besser sei, daſs der Vater die Krone behalte, oder daſs der Sohn statt des Vaters regiere. Niemand sprach für den alten König; dagegen wurde der junge Eduard nahezu einstimmig zur Regierung berufen und ihm Treue geschworen. Eduard von Carnarvon, lautete am 13. Januar die Anklage, sei wegen Trägheit, Unfähigkeit, wegen des Verlustes der schottischen Krone, der Bedrückung der Kirche und der Grausamkeit gegen die Barone abzusetzen und das Scepter habe in die Hände seines Sohnes, Eduard von Windsor, überzugehen. Unter Verheißungen und Drohungen ward der alte Eduard am 30. Jänner vermocht, die Krone niederlegen. Wilhelm Trussel redete ihn dann im Namen der Großen an: „Ich, Wilhelm Trussel, Procurator der Grafen, Barone und anderer, der ich hiezu vollständige und hinreichende Vollmacht habe, sage Euch Eduard, einst König von England, die Huldigung und Treue der in meiner Vollmacht benannten Personen auf und erkläre in ihrem Namen, daſs sie Euch nicht mehr treu und gehorsam sein, noch etwas von Euch als König zu Lehen tragen, sondern Euch künftig als eine Privatperson und von aller königlichen Würde entblößt betrachten wollen.“ Der Oberſthofmeister Blunt zerbrach den Stab, wie es beim Tode des Königs üblich war; Eduard stürzte ohnmächtig zusammen. Eduard III. ließ verkünden, sein Vater habe auf den Rath der versammelten Stände aus freien Stücken die Regierung niedergelegt.[1])

Absetzung.

Von der Absetzung bis zum Morde eines Königs ist nur ein kleiner Schritt; ein entthronter König ist immer ein gefährlicher und gefährdeter Gefangener.

Diese Behandlung des Königs hatte die Mehrzahl der Nation nicht gewollt, sondern die Vereinigung mit seiner Gemahlin und seinem Sohne. Man durfte die Nation nicht aus der Betäubung erwachen lassen. Der alte König verlangte nach seiner Gemahlin; sie aber, die im Ehebruch mit Mortimer lebte, zwei Drittel der Throneinkünfte für sich wegnahm, während für den Unterhalt des armen Eduard eine Kleinigkeit ausgeworfen wurde, wagte nicht, vor sein Angesicht zu treten, sie gestattete ihren Kindern nicht, den Vater zu besuchen und hatte Angst, sein Schicksal möchte Mitleid erregen. Mortimer gab Befehl, den Gefangenen der Obhut des milden Lancaster zu entziehen und nach dem Schlosse Berkeley zu bringen. Dahin kam an die Gefangenwärter der zweideutige Befehl: „Eduardum regem occidere nolite timere bonum est.“[2]) Die Wächter verstanden ihn nur zu gut, sie quälten den armen Mann, der sein Leid geduldig ertrug und in wehmüthigen Versen besang, auf jede erdenkliche Weise. In der Nacht des 24. September hörte man in der Nähe des Schlosses einen durchdringenden Schrei: die bestimmten Mörder hatten Decken und Kissen über den Kopf des Gefangenen gestürzt und ihm mittelst einer Röhre ein glühendes Eisen in die Gedärme gestoßen. Die Leiche des Königs zeigte äußerlich keine Spur von Gewalt, nur die

Isabella.

Mortimer.

Ermordung des Königs.

[1]) Pauli, l. c. IV, S. 299—301.

[2]) Da die Unterscheidungszeichen fehlen, kann die Weisung gedeutet werden: „Tödtet ja den König Eduard nicht, es ist gut ihn zu fürchten“, aber auch „Scheuet euch ja nicht den König zu tödten, es ist gut.“

verzerrten Gesichtszüge bewiesen, unter welch gräßlichen Qualen der Unglückliche geendet habe. Der Schotte Mackintosh sagt: „Es war noch kein Mittel gefunden, einen unverletzlichen König mit einem verantwortlichen Ministerium zu vereinigen. Die fürchterliche Rache des Siegers im Bürgerkriege wurde gewöhnlich am stärksten vom Monarchen geübt, der anfieng, von Träumen über den göttlichen Ursprung seiner Macht berauscht zu werden. Jede Todesart, wie barbarisch und qualvoll sie auch sein mochte, wurde hinwieder gegen den besiegten Fürsten angewendet, zumal wenn sie dadurch, daß sie keine äußeren Spuren der Gewalt hinterließ, den Mördern mehr Hoffnung auf Straflosigkeit in all den Wechseln und Zufällen der politischen Streitigkeiten gewährte.“ [1])

Wie im alten Rom, so entstand auch in England die Verfassung langsam und unter schweren Kämpfen, erlangte aber auch durch diese umso größere Kraft und Lebensfähigkeit. Der Mißbrauch der königlichen Gewalt in den Händen Johanns I. erweckte den Versuch, sie in rechtliche Schranken einzuschließen, und, als der König sein Wort brach und Widerstand leistete, die Berufung eines fremden Prinzen und eines fremden Heeres, also Bürgerkrieg und Landesverrath. Bei der Versöhnung ließ man im Gefühl der Schwierigkeit der Abgrenzung der Rechte darum den wichtigen Artikel wegen Bildung eines landständischen Ausschusses zur Aufrechthaltung der Magna charta und die Bestimmungen wegen Bewilligung der Schildgelder fallen. „Der weitere Verlauf der Verfassungskämpfe ist nur ein Beweis für die Wahrheit, daß der gerechte Widerstand gegen den Despotismus und der edelste Aufschwung des Volksgeistes die politische Freiheit noch nicht unmittelbar zu begründen vermögen, daß es dazu vielmehr einer ausdauernden Arbeit und einer sehr positiven Gestaltung des gesammten Staatswesens bedarf, zu welcher die Magna charta nur den Anstoß zu geben vermochte.“ [2]) Neuer Willkür der Krone gegenüber suchten die Großen sich die Hauptstellen im Rathe des Königs zu sichern, der König aber diese aufgedrungenen Rathgeber abzuschütteln und durch Ausländer, die nur von ihm abhiengen, seinen Willen durchzuführen. Daher der maßlose Haß der Großen gegen diese Günstlinge. Beide Theile machten Übergriffe und Abhilfe kam erst, als die Gesammtheit der Untervasallen und freien Männer Englands als dritte Macht in die Schranken trat.

[1]) Geschichte von England, Hamburg 1831, I. S. 125.
[2]) Gneist, Englisches Verwaltungsrecht, I, S. 293.

Dichtung, Geschichtschreibung, Philosophie, Schulwesen von 1100—1400.

Die Dichtung der Nordfranzosen.

Zwischen die vielen Schlachten um Recht und Besitz — denn die Söhne dieser Jahrhunderte liebten den Kampf — mögen jetzt die Gestalten der Dichter, Geschichtschreiber und Denker treten.

Oben wurde erzählt, wie Paris ein Hauptherd geistigen Lebens wurde [1]) und nachher versucht, ein Bild des Treibens der Troubadours in Südfrankreich zu zeichnen. Wir kommen jetzt an die Nordfranzosen.

Einfluss Abailards.

Abailard übte Einfluss auf die Bildung der französischen Sprache, obschon er nur Latein — oft ciceronisches — schrieb, durch die Neigung, welche er für die Dialectik anregte. Die Logik klärt den Geist und zwingt ihn zur Klarheit der Rede. Die französische Sprache wurde logisch und klar, wenn auch auf Kosten des poetischen Elements im Ausdruck. Dass sie aber dabei nicht die Fähigkeit verlor, auch die Sprache der Dichtung zu sein, zeigt die Geschichte der Literatur sattsam.

Die Provençalen brachten es nur zu einzelnen Liedern, nicht zum Heldengedicht, wohl aber die Nordfranzosen.

Der Troubadour Ramon Vidal sagt: [2]) „Die französische Sprache ist besser und geeigneter zu Helden- und Hirtengedichten, die Limosinische zu Liedern und Rügegedichten." Den Stoff zu diesen Heldengedichten liefern nicht die altdeutschen Sagen, noch die Ereignisse aus der Völkerwanderung, wie sie im „Nibelungenlied" erhalten sind, denn diese verschwanden aus der Erinnerung der Franken, sobald sie ihre eigene Sprache aufgaben und die der Romanen annahmen. [3]) Den Stoff liefert Karl der Große und der Heldenkreis, der ihn umgibt. Je älter ein solches Gedicht ist, umso gewaltiger steht der große

Karl der Große.

---

[1]) Vergl. Bd. V, S. 364—375 ff. dieses Werkes.

[2]) La parladura francesca val mais et es plus avinenz a far romanz et pasturellas, mas cella de Limosin val mais per far verset cansons et sirventes.

[3]) Im sechsten Jahrhundert sprach das Volk zum Theil noch keltisch, im neunten ist durch den Einfluss der Kirche das Keltische wie das Deutsche größtentheils erloschen, die Sprache heißt „langue française", obschon sie mehr römische als fränkische oder keltische Bestandtheile hat. Ein Concil zu Tours 813 ordnet an, dass die heilige Schrift in die Volkssprache übersetzt werden solle, indem das Volk das Latein nicht mehr verstehe.

Kaiser da; je später es entstand, umso verblasster ist das Bild des Herrschers, umso unthätiger ist er, aber umso tüchtiger sind seine Vasallen. In den Zeiten Ludwigs des Dicken und Ludwigs des Jüngeren, wo die stolzen Vasallen walteten, suchten diese in epischen Gedichten die Macht des Königthums zu bekämpfen. Im ältesten Epos der Franzosen jedoch, im „Sang von Roland", ist Karl noch Haupteslänge höher als all seine Großen, die ihn fürchten, lieben und ihm treu gehorchen.

Die Normannen.

Ein Normanne ist der Verfasser dieses merkwürdigen Gedichtes. Schon Sismondi hat darauf aufmerksam gemacht,[1]) dass dieses so unerschrockene, unternehmende Volk in seiner Muße keine andere Erholung kannte, als Erzählungen von Abenteuern und Gefahren und Schlachten zu hören; es war Bedürfnis, dass man unaufhörlich seine Phantasie erregte, indem man es von dem großen Hazardspiel des menschlichen Lebens unterhielt. Ein Ungenannter macht[2]) auf die Biegsamkeit des normannischen Geistes aufmerksam: „Vor allen anderen Menschenkindern besaß der Normanne die Eigenschaft des Nachahmens und somit des Weiterbildens. Dass er, der am wenigsten spröde, der geschmeidigste, bildsamste und fügsamste der Sterblichen war, wurde entschieden die Ursache, dass er civilisierte und herrschte, wohin immer er verschlagen wurde. In Frankreich wurde er Franzose, in England Engländer, in Italien Italiener, in Nowgorod Russe, nur in Norwegen, wo er Norweger blieb, misslang es ihm, seine erhabene Mission zu erfüllen. Wo immer nur seine Nachbarn etwas Bewundernswertes erfanden oder besaßen, steckte der schlaue, wissbegierige Normanne seine Adlernase hinein; er fand in Sicilien eine bessere Art von Helmen: augenblicklich drückte sie sich der Normann auf seinen Kopf. Strömte der Maure oder der Bretagner sein Gefühl in einer Ballade aus, alsbald eignete sich das normannische Lied die veredelnde Musik an. Von einem fränkischen Schloss und einer lombardischen Kirche bis zu einem Gesetze Kanuts oder einem Weisthum Äthelstans war der Normanne stets ein praktischer Plagiarius. Wo auch immer der Fortschritt der Intelligenz sich bemerkbar machte, war das scharfe und begierige Gesicht des Normannen im Vortheil. Alles, was er in seinen, mehr ursprünglichen, Niederlassungen beibehielt, war der Charakter eines Seemannes. Er war seinem Wesen nach kaufmännisch, er liebte Abenteuer und Gewinn und war ein geselliges, gern in Gemeinschaft lebendes Geschöpf. Er verband sich durch Heiraten mit dem Volke, unter dem er sich niederließ, bediente sich seiner Sprache, nahm seine Sitten an, unterwarf sich seinen Gesetzen und befestigte die Aristokratie der Eroberung, indem er den Charakter des Volkes, mit dem er sich vereinte, ihn zugleich hebend, darstellte. Namentlich auf England übten sie Einfluss aus durch ihre Lebendigkeit, ihren Humor, ihr Feuer, ohne ihre Ankunft würden wir nie einen Chaucer, einen Spenser, einen Shakespeare bekommen haben."

Chanson de geste.

Als am 14. October 1066 Normannen und Angelsachsen bei Hastings sich zur Entscheidungsschlacht gegenüberstanden, da sprengte ein Normanne, Taillefer, vor die Front und stimmte das berühmte Lied vom großen Karl und treuen Roland an und die Normannen wiederholten die Schluss-

Taillefer.

[1]) Sismondi, Die Literatur des südlichen Europa, I, S. 21 ff.
[2]) In der englischen Zeitschrift „Examiner", April 1848.

worte seiner Verse und riefen dazu: „Helfe Gott! (Diex aie!)“ [1]) So erzählen einmüthig die Chroniſten, welche über die Schlacht berichten. Noch im vierzehnten Jahrhundert ſang die franzöſiſche Armee das „Lied von Roland“ (Catilena Rolandi). Als König Johann zu einem Krieger ſagte: „Wozu den Sang von Roland, es gibt keinen Roland mehr!“ — gab dieſer keck die Antwort: „Es würde ſchon noch Rolande geben, wenn wir einen Karl den Großen hätten.“ Nach dieſem Rolandslied hat man lange vergebens geforſcht. Bourdillon glaubte es gefunden zu haben, es zeigte ſich aber, daſs er nur auf eine breite Überarbeitung geſtoßen. Francisque Michel [2]) entdeckte es in einer Handſchrift zu Oxford, Genin [3]) gab es zum zweitenmale und mit ſehr wichtigen Erläuterungen heraus. Die Sprache iſt dieſelbe, welche wir in den Geſetzen des Eroberers finden, die Reime ſind meiſt Aſſonanzen, das Gedicht offenbar nicht zum Vorleſen, ſondern zum Singen beſtimmt. Der Verfaſſer heißt Thurold und ein Thurold zog mit Wilhelm dem Eroberer nach England und erhielt die Abtei Malmesbury. Da der Verfaſſer die Normannen vor allen Kriegern der Welt preist, ſo iſt er wahrſcheinlich ſelber normanniſchen Stammes. Die Dichtung iſt voll rauher Schönheiten, einfach und großartig. Einheit des Plans und der Durchführung fällt auf den erſten Blick in die Augen; der Stoff iſt national, von Liebe zum ſüßen Vaterland durchdrungen, und Karl ſteht in einer erhabenen einfachen Großartigkeit da. Von Liebe keine Spur, aber überall von Kampfluſt, dieſe Männer von Eiſen würden erröthen, wenn ſie die Wunden ihres Herzens erzählen ſollten. Wo Roland ſtirbt, denkt er nicht an ſeine Geliebte, an die treue Alda, welche bei der Nachricht von ſeinem Tode ſtirbt, ſondern nur an ſeinen Kaiſer, ſeine Kampfbrüder und an das ſüße Frankreich. Alle Leidenſchaften ſind ſtark und einfach, die Frömmigkeit iſt rein, tief und thatkräftig. Vitet ſagt in ſeiner geiſtreichen Beleuchtung des Rolandsliedes: „Die Religion war ohne Zweifel in den Zeiten des Robert Wace, Adenes, des Jean Bodel und Chretien von Troyes mächtig und geehrt. Die Helden ihrer Dichtungen, ſelbſt die weltlichſten und kampfluſtigſten, verrichten pünktlich ihre Gebete, knien demüthig nieder und weihen freudig ihre Seele der heiligen Jungfrau; aber bemerket ihr wohl an ihnen in feierlichen Augenblicken, in der Mitte der Gefahr, beim Anblicke des Todes, jene ruhige und heitere Feſtigkeit, jene Hingebung, jenen engelhaften Glauben, die dem Herzen Rolands und ſeiner Genoſſen entſtrömen. Der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Arten von Chriſten iſt gewaltig: die einen kehren vom Kreuzzug zurück, die andern rüſten ſich erſt dazu: die einen haben bei ihrer Rückkehr Abailard im Streit mit Bernhard gefunden

„Chanson de Roland“.

Thurold.

---

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 369 dieſes Werkes. — Roman de Rou, II, p. 189—190.

[2]) Francisque Michel, La chanson de Roland ou de Roncevaux. Paris 1837, p. 8.

[3]) F. Génin, La chanson de Roland poëme de Therould. Paris 1850.

und in ihre Frömmigkeit schleicht sich der Zweifel ein; die andern aber sind reine Soldaten des Kreuzes, Krieger Gregors VII., angeweht von seinem Geiste und kennen ebensowenig den Zweifel als die Furcht.“[1]) — Ohne Zweifel entstand der „Gesang vom Roland“ vor dem ersten Kreuzzug. Frankreich, dem Voltaire das Talent für das Epos vollständig absprach, kann mit Stolz auf diese Dichtung hinweisen, welche viel vom Geiste des Nibelungenliedes hat, deren Schilderungen alle in großen Zügen rasch und packend sind. Hier ist wahre Heldenpoesie, und die Kunde vom neuen Achilles ist denn auch nicht bloß durch Europa, sondern auch nach Asien gedrungen.[2])

Um 1092 schrieb ein Mönch die berühmte Erzählung „De vita Caroli magni et Rolandi“, die man dem Geheimschreiber Karls und Bischofs von Rheims zuschrieb, um sie glaubwürdiger zu machen, und die seitdem unter dem Namen „Le faux Turpin“ bekannt ist. Ihr Zweck war, die Pilgerschaft nach San Jago di Compostella zu verstärken und dem Hause Burgund, welches damals durch Heirat auf den Thron von Castilien gelangte, den Zulauf französischer Ritter zu verschaffen.[3]) Mehr denn hundert solcher Geschichten Karls und seiner Paladine sind im Manuscripte noch vorhanden; je später diese Heldengedichte entstanden, umso breiter und ausführlicher sind sie. Berühmt ist namentlich die „Geschichte der vier Haimonskinder“, welche die siegreiche Empörung der Vasallen gegen ihren Herrscher feiert. Alle diese Dichtungen sind Romane, nur das Gedicht des Thurold ist eine wahre Epopee; im Reim, der im zwölften Jahrhundert seine Ausbildung erlangte, übertreffen sie ihn allerdings.[4]) Die Sänger griffen zurück bis auf die Merowinger und vor bis auf die ersten Capetinger. Auch Erinnerungen aus dem Alterthum wurden besungen. Manche dieser Gedichte beschäftigen sich mit Alexander, mit Julius Cäsar, mit Troja. Von Troja, glaubte man, seien die Franken ausgegangen. Kampflust, Freude an Heldenthaten ist die Seele dieser Lieder. —

„Der falsche Turpin.“

„Quatre fils Aimon.“

---

[1]) Wilhelm Grimm bemerkt in der Einleitung zu „Ruolandes liet“ (Göttingen, 1838): „Der Sieg des Christenthums im weltlichen Kampfe ist der einzige Gedanke, der diese Helden bewegt, das letzte Ziel ihrer Handlungen. Es liegt eine Beschränkung in diesem Abwenden von allen anderen Äußerungen des Lebens, aber ohne sie wäre die Begeisterung nicht zu solcher Gewalt gelangt, daß sie Jahrhunderte hindurch die Welt hätte bestimmen und in dem heiligen Ludwig zu so reiner Blüte sich erheben können. Die deutsche Heldensage hatte einen anderen Mittelpunkt, sie suchte in angeborenem Adel und innerer Tüchtigkeit die Herrlichkeit des Daseins: sie vergötterte in Siegfried den Menschen, der sich in Roland vor Gott demüthigt. Roland versenkt, bevor er stirbt, das Schwert, das er nicht vernichten kann, ins Wasser, weil es nur im Kampfe für das Christenthum geführt werden sollte: das Schwert des heidnischen Helden vollbringt noch in andern Händen die Rache für seinen Tod.“

[2]) Die Form des „Chanson de Roland“ ist die Tirade oder Laisse, eine Reihe zehnsilbiger Verszeilen mit gleicher Assonanz, dem älteren Epos eigenthümlich; später überwog der zwölfsilbige Alexandriner. In der letzten Zeile der Tirade ist oft ein kurzer, refrainartiger Satz, in der Oxforder Handschrift mit Aoi und Eouae, den Vocalen von Seculorum amen bezeichnet, was den Abgesang bezeichnen soll, wie das hebräische Sela, das griechische Diapsalma. Vergl. W. Hertz, Das Rolandslied, S. XVI, Stuttgart 1861.

[3]) Génin, Introduction à la chanson de Roland, chap. 2.

[4]) Begleitet wurde der Vortrag von der Harfe (chrotta) oder der Violine (rebec, reboy, rebeb), wie bei den Arabern in Afrika und im Orient die Sänger auf öffentlichen Plätzen die Guitarre heute noch benutzen, um die Zwischenräume auszufüllen und dem Abgesang einen klagenden Ton zu geben. Vergl. Henri Martin, Hist. de France, III, p. 343.

Die Arthur- und Gralsage.

Einen neuen Aufschwung gab der französischen Dichtung die Berührung mit den Kymren in der Bretagne und noch mehr mit den Kymren von
Wace. Wales, seit die Normannen England erobert hatten. Robert Wace oder Guace (d. h. Eustache), ein englisch-normännischer Dichter, schrieb nicht bloß den Roman „De Rou", in welchem er in 16.000 Versen die Geschichte der Herzoge der Normandie, namentlich Wilhelms des Eroberers, bis auf Heinrich I. schilderte, sondern verfasste auch 1155 für die Königin Eleonore den Roman „Du Brut", der im ganzen ähnlichen Inhaltes ist mit dem obengenannten Buche des Gottfried von Monmouth,[1]) aber einige wesentliche neue Beigaben hat in der „Tafelrunde Arthurs" und in „Taliesin".

Arthur-romane. Offenbar hat Wace aus den Volkssagen selber geschöpft. Mit Eifer bemächtigten sich die Franzosen des neuen Stoffes, Karl der Große und seine Paladine traten jetzt zurück vor Arthur und seiner Tafelrunde. Ein Strom neuer Ideen und Gefühle ergoss sich aus dem Keltenland über Frankreich und Deutschland, noch einmal hielt das Keltenvolk einen Siegeszug — es ist in der Dichtung. Neben den Propheten und Sibyllen wird Merlin hingestellt als ein Geist, dem der Blick in die Zukunft verliehen gewesen. Man weiß nicht gewiss, heißt es jetzt, ob er ein Christ gewesen, aber der Geist Gottes weht, wo er will. Seine Weissagungen werden von großen Gelehrten erläutert; selbst ein König Eduard III. beruft sich auf sie, wo er seine Ansprüche an Wales geltend machen will. Arthur ist das Urbild des Helden und Herrschers, Merlin die Blüte des Weisheit, Peredur das Ideal eines in die Geheimnisse Eingeweihten (Pergedur = der Forscher nach dem Kessel der Keridwen), Tristan, der Hüter, der Herold der Geheimnisse. Die Frauen genießen die
Minne. höchste Verehrung. Am Hofe Arthurs, heißt es, gab es keine Frau oder keine Jungfrau, die ihre Liebe einem Ritter gewährte, der nicht drei Ritterproben bestanden hatte, und indem die Liebe die Damen keuscher machte, verlieh sie den Rittern mehr Tugend und Ruhm.[2]) Der Mann muss höher steigen durch den Verkehr mit den Frauen, die Frauenliebe ist die Quelle der Tapferkeit und des Ruhmes. Christliche Anschauungen von der Würde des Weibes vereinen sich hier mit der keltischen Begeisterung für das schöne Geschlecht. So entsteht eine Reihe fesselnder Frauenbilder: die süße Enit, die blonde und zärtliche Essylt oder Isolde, die stolze Dame von der Quelle, die treue Brongwen, die lebhafte Luned, die witzige und bezaubernde Gwenhywar. Waltet im karolingischen Sagenkreis Kampfbegeisterung, der Rausch des Blutes, so ist im

---

[1]) Vergl. Bd. V, S. 775—778 dieses Werkes und den Brut de Wace par Leroux de Lincy. Rouen 1836

[2]) Brut y Brenyned (= die Überlieferung der Hauptleute) — bei Villemarqué, Contes bretons, II, p. 262. — Henri Martin, Hist. de France, III, p. 352—364.

Sagenkreis Arthurs alles mild und fein und edel. Die Helden sind nicht vom Gefühl der Rache geleitet, sondern von Wohlwollen und Mitgefühl mit den Schwachen. Mit dem Hochgefühl des eigenen Wertes verbindet sich die feurigste Hingebung an die Frauen. Besiegte Gegner werden nicht getödtet, sondern an Arthurs Hof gesandt, um sich taufen zu lassen und der schönen Königin Gwenhywar Guinevra zu huldigen.

Diese Dichtungen sind durchgängig in achtzeiligen Versen, die paarweise reimen. Einen großen Namen durch sie erlangte Chretien von Troyes, der zwischen 1195 und 1198 starb. Von seinen Lebensverhältnissen wissen wir wenig, nur dass er manches für Philipp, Grafen von Flandern, schrieb, dass die Zeitgenossen ihn hochpriesen, dass am Hofe König Philipp Augusts, der für die Literatur einen Sinn hatte wie später Ludwigs XIV., seine Verse vorgelesen und beklatscht wurden, dass mehrere Werke in andere Sprachen übersetzt wurden, so „Erec und Enide", „Perceval", „Der Ritter mit dem Löwen", „Lancelot vom See".[1] Sein Vers ist fließend, seine Darstellung spannend, der Geist der Liebe und des Abenteuers leitet seine Helden. In den karolingischen Heldengedichten ist das Weib ohne Bedeutung, in den Arthursagen spielt es eine Hauptrolle. Das höchste Glück des Kriegers ist der Frauendienst, die erste Pflicht des Starken ist, das zarte Geschlecht zu schützen und seine Ehre zu vertheidigen. Der Geist des Abenteuers ist das Jagen nach dem fernen Unbekannten. Chretien von Troyes.

Neben Chretien von Troyes war ein Normanne Thomas als Dichter thätig, oder als Überarbeiter des „Beroch", von dem „Tristan und Isolde" stammt. Die Färbung bei ihm ist wärmer, das Gefühl tiefer. Der „Tod von Tristan und Isolde" ist das Prachtstück in diesem Sagenkreis, wie der „Tod des Roland" im karolingischen.[2] Thomas.

Auf die Arthursage ward bald eine andere eingezweigt, die Sage vom heiligen Gral; Josef von Arimathäa habe in der Schüssel, welche Jesus beim Abendmahl segnete, das Blut aufgefangen, das nach dem Lanzenstiche des Longinus aus seiner Seite floss. Dieses Gefäß, der Gral, habe wunderbare Eigenschaften, sein Anblick gewähre die unaussprechlichen Freuden der Seligkeit, aber nur im Zustande der Gnade; von keinem Heiden, keinem Unreinen könne er geschaut werden. Ein tiefes Geheimnis umgibt ihn; um das Schloss, in welchem er in einem prachtvollen Tempel geborgen wird, erstreckt sich ein Wald sechzig Rasten weit; die in seine Geheimnisse Eingeweihten, die Templeisen, hüten ihn, schweigen aber darüber vor Uneingeweihten. Durch sittenreines Leben, durch Heldenthaten den Orden des Gral zu erreichen, ist die höchste Lebensaufgabe für den wahren Ritter; das Königthum gar des Gralordens zu erlangen, ist die höchste Ehre, die einem Sterblichen zutheil werden kann. Der Gral.

---

[1] L'ancelot, ancellus ist die wörtliche Übersetzung von Mael, wie er im Kymrischen heißt, edler Diener.

[2] Tristan, Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures, par Francisque Michel. Paris 1835, III, voll.

Vor 1160 finden wir keine Spur von dieser Sage, die von da an von den Dichtern schnell aufgegriffen und vielfach bearbeitet wurde. Über den Namen herrscht großer Streit, ob er keltisch greal und nur ein anderes Wort sei für Per, den Kessel der Keridwen, den Inbegriff aller Druidenweisheit, oder ob Saint Gral soviel sei als Blut des Herrn, Sang real oder royal. Noch größer ist der Streit über die Heimat der Sage. Kiot, der Sänger (le chanteur) genannt, welcher zuerst die Gralsage behandelte, aber in nordfranzösischer Sprache dichtete, obschon er der Provençale heißt, und welcher zwischen 1160 und 1184 lebte, nennt als seine Quelle den Flegetanis, einen Heiden von Vaterseite, von Mutterseite einen Juden aus Salomons Geschlecht, der wohl unterscheiden konnte der Sterne Kommen und Gehen und ihre geheime Einwirkung auf das Schicksal der Menschen, und aus dem arabischen Felek danneh oder der Himmelskundige wird der Name erklärt, der demnach auf das maurische Spanien hinwiese. An Spanien denkt auch Mone, welcher behauptet, dass die Sage vom Gral eine alte volksmäßige Grundlage habe; es sei nämlich darin die Rettung des gothisch-spanischen Volkes vor den Mauren enthalten; die Berge der Rettung (montes salvationis) liegen in Asturien, die Sierra Auseva, und der Tempel des Gral sei die Kirche der heil. Maria in der Schlucht Cavadonga, wohin sich Don Pelayo mit seinen Gothen zurückgezogen; der Kelch des Heils sei das Zeichen des Christenthums. Andere griffen weiter zurück und dachten, wie Görres, an den Wunderbecher Dschemschids, welcher Weltspiegel, Zauberspiegel und Gefäß des Heiles zugleich ist, oder an indische Sagen in den Puranas von der Höhle Cridavana, dem Lustort Mohendras, wo Wissenschaft und Erfüllung aller Wünsche erlangt wird, und an die alten Erinnerungen der Menschheit von einem Zustand des Glückes, wo die Seele den Frieden hat und alle Wünsche erfüllt sind. Waliser hingegen weisen auf das Mabinogi von Peredur hin, in welchem die ganze Geschichte des Parcival zusammengedrängt ist. Weil die Gralhüter Templeisen heißen, dachten andere an einen Zusammenhang der Gralsage mit der Entstehung des Tempelherren-Ordens; beide leben ehelos, die Templeisen dürfen sich nur vermählen, wenn sie die Burg des Gral verlassen, sonst ist ihr Leben dem des Ordensritters gleich, er darf sich nicht schlagen für weltlichen Ruhm. — Woher aber auch die Sage stamme, gewiss ist, sie verband sich aufs innigste mit der Arthursage und ward die Quelle der sinnigsten, farbenreichsten und schwunghaftesten Dichtungen.

Heimat der Sage.

In zwei Grundanschauungen unterscheiden sich die Dichtungen des Arthurkreises und der Gralsage von den Dichtungen, welche Karl den Großen und seine Paladine feiern, in der Gleichheit unter den Rittern und in der Verehrung des Weibes. Karl der Große ragt hoch empor über seine Großen, wie diese über jeden anderen, wir finden hier eine Heldenhierarchie. An der Tafelrunde Arthurs ist die Zahl der Helden nicht abgeschlossen und alle sind an Rang gleich, jeder sitzt in der Mitte. Die Frauen haben wenig Bedeutung in den Rolandliedern, in der neuen Dichtung aber eine sehr große. Tapfer sein ist mit dem Frauendienste aufs innigste verbunden. Gall heißt Kraft, Galawnt heißt tapfer, der Tapfere aber muss auch Frauengunst hoch halten. Daher das Wort Galanterie. Der neue Geist zeigte sich bald in der Sitte: eine Dame ist es, die dem Ritter das Schwert umgürtet, sobald er

Galanterie.

den Eid geleistet, eine Dame setzt ihm den Helm auf und schnallt ihm die Sporen an, eine Dame ertheilt im Turnier den Preis der Tapferkeit. Dieser Cult der Frauenwelt hatte auch bald seine Ausschreitungen. Die Kirche setzte den Verirrungen das Bild der höchsten Frau, der Ewigreinen, der Mutter des Erlösers, entgegen.

Der Ideenstrom, der von den Kymren zu den Franzosen kam, gieng von den Franzosen schnell zu den Deutschen über. —

Die deutsche Dichtung.

Drei Ideenkreise haben wir in der Beurtheilung der mittelalterlichen deutschen Literatur zu unterscheiden, den altgermanischen, den christlichen und denjenigen, welchen die Berührung mit römischer Literatur und mit französisch-keltischer Bildung mit sich brachte.

Altgermanisches.

Der eine Ideenkreis ist altes Stammeigenthum, die Ansichten über die Götter und die Natur, welche die Germanen aus Asien mitgebracht haben und welche früher [1]) geschildert worden sind. Den Widerschein des nämlichen geistigen Lebens finden wir in den alten Göttersagen der Inder, der Griechen und anderer Völker des indogermanischen Stammes, das Ahnen der ewigen Mächte des Daseins, den Glauben an ein Leben nach dem Tode, an eine Vergeltung, die Anschauung des Lebens als eines großen Kampfes zwischen dem Guten und Bösen, in welchem jeder tapfer mitstreiten muss, und das tiefe Gefühl für das Leben der Natur, in welchem der Widerschein des Göttlichen erkannt wird. Dieselbe Weltanschauung lebt heute noch fort in den Märchen und Sagen des Volkes, die von Mund zu Mund gehen seit Jahrtausenden und welchen trotz der Beimischungen, welche ihnen der Lauf der Zeiten, Ereignisse und Erlebnisse gaben, doch im Kern altnational und altheidnisch geblieben und heute noch ein Zeugnis sind vom uralten Geistes- und Gemüthsleben unserer Nation. Diese Sagen werden schwerlich noch so lange leben wie bisher, eine nüchternere Anschauung der Dinge, eine weiter reichende Bildung, die sich durch die Schule nach und nach des ganzen Volkes bemächtigt, ist für dieselben, was ein starker Reif für Blumen. Umso verdienstvoller war es, dass Grimm die Anregung gab zur Sammlung und zum Verständnis dieser Sagen, zur Hebung dieses Schatzes, ehe er für immer entschwindet. Eine jede Landschaft, von den Alpen bis zur Ostsee, von Siebenbürgen bis zur Mündung des Rheines hat jetzt ihre Sagensammlung; manche, wie die von Bader, sind mit seltener Hingebung und großen Opfern entstanden; tüchtige Kräfte wie Zingerle, Panzer, Kuhn und Müllenhoff sind dabei thätig gewesen; andere haben wie Uhland in seinem „Thor" und W. Wenzel in

Alte Sagen.

[1]) Vergl. Bd. III, S. 73—98 dieses Werkes.

seinem „Odin“ einzelne Gestalten oder Züge derselben sinnig gedeutet. — In allen Sammlungen, in allen Gestalten der Sage sind beharrlich gewisse Anschauungen, wenn auch vom Volke wenig verstanden, festgehalten, die aus dem alten Heidenthume stammen und zeigen, was das Volk in uralter Zeit für wahr, schön, gut und heilig hielt.

Da sind die Sagen von den Riesen, in welchen die rohen wilden Naturkräfte verbildlicht sind, die Sagen von Zwergen und Elben, den Geistern der Gesteine, der Quellen, der Pflanzen, der Thiere. Der Mensch verdrängt sie durch Bebauung des Bodens, sie gewinnen aber wieder Gewalt über ihn, sobald er des Naturssegens sich unwürdig zeigt. Die Nixen, die zarten Genien der Quellen, der Bäche, der Seen rächen sich für das freche Eindringen des Menschen in die Geheimnisse der Natur. Der Germane war geneigt, in der ganzen ihn umgebenden Natur nur eine andere Geisterwelt zu sehen. Menzel hat Recht, wenn er sagt:[1] „Es lag im deutschen Gemüth und liegt noch darin, sich durch die äußere Natur geheimnisvoll anfremden zu lassen. Das ist der tiefste Grund alles sogenannten Romantischen. Aber es ist viel älter als die christliche Romantik des Mittelalters. Schon unseren heidnischen Vorvätern trat der Geist der Landschaft, jenes wunderbare Geheimnis, das in den Wipfeln des Waldes rauscht und in den Wellen am Ufer, in der reizenden Gestalt einer Waldminne oder Meerminne entgegen, und alles Ungewöhnliche, vom Gemeinen sich Hervorhebende, Charakteristische, Wunderliche, Anziehende und Schreckhafte an Pflanzen und Thieren erschien ihm als elbischer Spuck.“ — Die Elben und Waldweibchen sind — wie die Hamadryaden der Griechen — ein stilles Volk, mild und gutmüthig, treu, und stehen gerne in freundlicher Beziehung zum Menschen, und berühmte deutsche Geschlechter leiteten von ihnen Talismane her. Diese Geister der Natur streben zum Menschen empor, suchen ihn zur Liebe zu verlocken, aber der Mensch frevelt, wenn er sich ihnen hingibt. Sie sind oft von entzückender Schönheit, so die Waldfrauen — „der wahre deutsche Ausdruck jener geheimnisvollen Schönheit des Urwaldes, des Jägerglücks in tiefer Waldeinsamkeit, aber auch der lauernden Schrecken und Gefahren“. Oft stecken diese Geister in den seltsamsten Formen, so die Schwanjungfrauen, die an Odins Walkyrien erinnern und Lichtwesen von hoher Güte sind.

Romantik. Elben. Naturssagen.

Die Härte des Winters, der Zauber des Frühlings, die Schwüle des Sommers, das Absterben der Naturschönheit im Herbst: all das spiegelt sich in diesen Märchen wieder. Bärenhaut und Ruß sind Symbole des Winters, aber die Kraft der Natur ist nur gefesselt, Thor der Donnerer befreit die Gefangene in den Frühlingsgewittern. Er war der Liebling der deutschen Bauern, viele Sagen beweisen diese Vertraulichkeit, in der sich ihre Gedanken mit ihm beschäftigten; manche Züge von ihm trugen sie sogar auf Lieblingsheilige über. Er ist der Däumling, der Ruprecht, der starke Hans der Sage und manche Geschichte von ihm trugen sie auf den Apostel Petrus über. Und wie Thor oder Donar, so war Bertha oder Perchtha (die Gebärende) oder Frau Holla ein Liebling des Volkes, die gute Urmutter der Welt, die Strahlende, die mit unzähligen Heimchen, den Keimen alles Lebendigen, jedes Jahr kommt, die strenge Hausmutter der Natur, die auch Ordnung im einzelnen Familienleben will, die Weberin des Naturteppichs, die auch die fleißige Spinnerin im Hause belohnt; vom vielen Spinnen hat sie selber den breiten Fuß. Die duldenden Jungfrauen der Sage sind die

[1] Menzel, Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. I, S. 96.

im Winter gefesselten Kräfte der Natur, die erst der schöne Königssohn Grünewald, der Frühling, befreit. Er ist Sigfrid, der den Drachen tödtet. Die Mitternachtsstunde der Winter-Sonnenwende und die Mittagsstunde der Sommer-Sonnenwende sind geheiligt. Die Sonne ruht, die Zeit scheint still und für eine Stunde tritt die Ewigkeit ein, Vergangenheit wird Gegenwart, die Geister längst Verstorbener werden sichtbar, unterm Meer versunkene Städte zeigen sich, aber auch die Zukunft wird klar, man erschaut bildlich, was in den nächsten zwölf Monaten geschieht. Alle Unterschiede hören auf, Arme werden im Namen der Königin Bertha gespeist, Thiere werden in Menschen und Menschen in Wehrwölfe verwandelt. Die Geheimnisse der Ewigkeit werden kund. Allvater wird geschaut, der schlafende Kaiser im Untersberge. Mit der höchsten Höhe beginnt auch schon der Verfall des Jahres, Licht und Wärme nehmen ab, das Böse nimmt zu; darum die Johannisopfer, Johannisfeuer, Johanniszauber. Der Sturm, der im Herbste durch den Wald braust, ist das Vorbild des Todtenheeres, des durch die Zeiten stürmenden Weltgeistes, die wilde Jagd Odins, das wilde Heer Odins. Der höchste Gott kann, was er will, er ist der Gott des Wunsches, der Urzauberer; seine Waffen durchdringen alles, sein Jagdhorn bläst alles zusammen, nach seiner Geige muss alles tanzen, in seinem Mantel fliegt er, auf seinem Zauberrocke reitet er über die Erde, sein Hut macht ihn unsichtbar. In den Sagen vom Wunschhütlein, vom Tischchen-deck-dich, vom Wunschhorn und Wunschtüchlein sind Erinnerungen an den Hauptgott, vielleicht an den Stifter der odinischen Religion geknüpft.

Thierfabel.

Das empfängliche Gemüth des Deutschen, die objective Richtung, auf der andern Seite der Glaube an Verwandlungen, an nahe Beziehungen des Menschen zur Natur ließ bei den Deutschen die Thierfabel bis zum Thierepos gedeihen, wie wir es im Reineke Fuchs sehen.[1]) „Reineke der Fuchs."

Die ältesten Spuren dieser Thiersage reichen bis ins siebente Jahrhundert hinauf, die erste Bearbeitung ins zehnte, bis sie zu dem Umfang anwuchs, in der sie in der niederdeutschen Bearbeitung des Henrik von Alkmär erscheint. Bilmar macht die feine Bemerkung,[2]) die Quelle des Thierepos sei die reine harmlose Freude des Menschen an den Thieren, die Freude an dem, was er an den Thieren und mit den Thieren erlebt; etwas an und mit den Thieren erleben könne aber der Mensch nur dann, wenn er einmal sich mit ruhiger liebevoller Hingebung in die Thierheit versenkt, das Thier in seinem innersten Wesen, seiner geheimnisvollen Eigenthümlichkeit belauscht und dann, wenn er zugleich, wie er an dem Wesen des Thieres theilnimmt, das Thier wieder an seinem eigenen menschlichen Wesen theilnehmen lässt, es zu sich emporhebt, ihm Gedanken und Sprache, seinen Trieben Absicht und Bedeutung leihet. Ein langes Leben in der Natur, ein langes Hirten- und Jägerleben muss vorausgehen und unmöglich ist solche Poesie ohne jenen tiefen Sinn, der wie in den Naturerscheinungen, dem Wechsel der Jahreszeiten, der Pflanzenwelt, ein Walten göttlicher Mächte erblickt, so in den Thieren die Verkörperung unheimlicher Naturkräfte erschaut.

---

[1]) Fredegar (sieh Bd. III, S. 779) erzählt vom Fuchse, Löwen und Hirsche. — Grimm, Reinhard Fuchs. Berlin 1834. Sendschreiben an Lachmann.

[2]) Bilmar, Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur, S. 238.

Der christliche Ideenkreis.

Das Christenthum scheidet scharf ab zwischen Geist und Natur, es brach eine vollkommen ausgebildete Weltanschauung zu den Germanen, der die nach längerem Widerstande zuerst einfach sich ergaben, in der sie aber bal sich vollkommen befriedigt und beseligt fühlten, der sie mit Treue und Inni keit anhiengen. W. Menzel sagt einmal sehr schön:[1]) „Nichts gereicht de Deutschen so sehr zum Ruhme als ihre von jeder Originalitätssucht und nationale Eitelkeit entfernte, ganze und volle Hingebung an das über die Alpen he glänzende Licht, vor dem das Dunkel ihres Heidenthums verschwand. Au diesem Gesichtspunkt muss man sich erklären, warum überhaupt in den erste Jahrhunderten nach der Bekehrung so wenige deutsche Sprachdenkmale, di sich auf die Kirche bezogen, vorhanden und warum die wenigen fast durchau nur schlichte und strenge Übertragung aus dem Evangelium und der late nischen Kirchenliteratur gewesen sind. Man strebte, trotzdem man die herrschend Nation und das mächtigste, weltliche Reich bildete, doch nicht nach einer natio nalen Confession, nach einem kirchlichen Sonderbund innerhalb der allgemeine Kirche. Man legte den höchsten Wert gerade auf die kirchliche Allgemeinheit Erst sehr langsam und immer unter der Bedingung und Voraussetzung, da man im gemeinsamen Boden die festesten Wurzeln geschlagen habe, durfte sich die eigenthümlichen Blüten nationaler Gefühls- und Ausdrucksweise, wi in der Baukunst und Musik, so in der Poesie hervorwagen, und bildete sic die sogenannte deutsche Schule (die Gothik) aus in der ästhetischen Anwen dung der christlichen Ideen. Diese Gothik war durch und durch katholisch, d. h. stand auf dem Glaubensgrunde der allgemeinen Kirche."

Heidnische Poesie.

Aus heidnischer Zeit sind uns nur wenige Überreste in alliterierender Form oder im Stabreim erhalten, Zaubersprüche, ein Bruchstück des „Liedes von Hildi brand und Hadubrand".[2]) Der Sänger sang vor und begleitete mit der Harfe, die Umgebung stimmte in die durch den Anlaut hervorgehobenen Wörter mit ein und begleitete sie nach Umständen durch Anschlagen der Schwerter an die Schilde. „Der Gebrauch dieser Versform," meint Vilmar, „setzte eine Fülle von stehenden, aus der Natur der Sache geschöpften, nicht dem Dichter, sondern dem ganzen Volke angehörigen Formeln und Redensarten voraus, gibt dem Ge dichte den Charakter einfacher Erhabenheit und macht jetzt auf uns den Eindruck einer großartigen Naturerscheinung, gleichsam eines tiefen dunklen Waldes von mächtigen riesigen Bäumen, durch deren Wipfel in gewaltigen Stößen der Abend wind zieht." In solcher Form, auch noch altheidnisch, nur mit christlichen Ein schiebungen, ist das früher[3]) geschilderte „Beowulfslied". In Stabreimen ist die unter dem Namen „Heliand" bekannte altsächsische Evangelienharmonie; es ist das einzige wirkliche christliche Epos. In der Evangelienharmonie des Mönches Otfrid von Weissenburg im Elsass ist jedoch schon der Endreim angewendet. Die Kirche begünstigte ihn; unsere Dichtung ward durch diese neue Form vor

Stabreim.

„Heliand."

[1]) Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit, I, S. 218.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 213 dieses Werkes.
[3]) Vergl. Bd. IV, S. 207, 305 dieses Werkes.

er Erstarrung bewahrt, in welche die nordische Poesie in Norwegen und Is- und versank. — Otfrids „Krist“[1] — das ist der Name seiner Evangelien- rmonie — ist das Hauptwerk der althochdeutschen Sprache, seine Heimat war ne Zweifel um den Bodensee, er war ein Schüler des Hrabanus Maurus zu lda, gewidmet hat er sein Werk Ludwig dem Deutschen, demselben Könige, n dessen Hand wahrscheinlich das Gedicht „Muspilli“ auf den Rändern eines n vom Bischof Adalram von Salzburg gewidmeten Buches aus dem Gedächtnis bergeschrieben ist, wie Schmeller, der Entdecker dieses Bruchstückes, mit und vermuthet hat.[2] „Muspilli“ oder Weltbrand ist nur ein Bruchstück in ober- scher Mundart, wahrscheinlich von einem Bayer im Anfange des neunten Jahr- derts im Stabreim verfasst, ist aber namentlich darum merkwürdig, weil es, Feußner nachweist, deutlich zeigt, wie bei den neubekehrten Deutschen alt- nische Vorstellungen mit biblisch-christlichen sich mischten. „Seine Schilderung Weltende durch Feuer trägt unverkennbare, selbst bis auf die Worte über- stimmende Züge heidnischen Glaubens. Nach diesem sollte einst beim Nahen großen Götternacht die Gesammtheit der Götter und Menschen den Untergang den in dem gewaltigen Kampfe, der zwischen den bis dahin niedergehaltenen en Urmächten und den Göttern losbricht. Dann fallen die Sterne vom Himmel, e Erde bebt und die Berge wanken; Surtur, der Beherrscher der im Süden dachten Feuerwelt, Muspelheim, erscheint mit seinem leuchtenden Heere und aus lfheim stürzt das Geschlecht Lokis herbei zum Kampfe. Von diesem in hoch- chterischen Farben geschilderten Weltende (Muspilli) hat der mit der heidnischen Dichtung wohlbekannte christliche Verfasser unseres Bruchstückes manche großartige Züge auf die Schilderung des jüngsten Gerichtes und des biblischen Weltunter- ganges übergetragen. Elias vertritt im allgemeinen die Stelle des heidnischen Donar (Thor), der Antichrist die des Surtur. Auch aus der Darstellung und Ausdrucksweise leuchtet noch die frische Kraft und Erhabenheit unserer alten Volks- poesie hervor.“[3]

Otfrids „Krist.“

„Mu- spilli.“

Die Zahl der kirchlichen Dichtungen ist groß, kirchliche Epen haben wir schon aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, weltliche erst aus der zweiten und sie sind für das Sprachstudium umso wichtiger, weil sie nicht bloß für die Vornehmen gedichtet waren; doch fehlt es auch bei diesen Ge- dichten nicht an der Feinheit der höfischen Kunst. Schlichter, treuherziger Aus- druck, demüthige Gottesminne sind der Charakter dieser Dichtungen in der besseren Zeit. W. Menzel machte[4] die geistreiche Bemerkung: „Man glaubt, wenn man diese altdeutschen Gedichte von Christus liest, den heil. Christoph zu sehen, wie er, der Menschensöhne riesenhaftester, freiwillig das Joch des göttlichen Kindes auf sich nimmt, und jegliches Gebet mahnt uns, als spreche es ein geharnischter Ritter, der, nachdem er in der Schlacht gesiegt, die eisernen Knie fromm vor dem Herrn niederbeugt. Es ist überall die süße Milde, aus-

Religiöse Epen.

[1] Vergl. Bd. IV, S. 211 dieses Werkes. — Vergl. Vilmar, Über deutsche Alter- thümer im „Heliand“.

[2] „Muspilli“, Bruchstück einer althochdeutschen alliterierenden Dichtung, von Schmeller. 1839.

[3] Vergl. Bd. III. S. 84; Bd. IV, S. 211 dieses Werkes. — Ausgabe von Kelle.

[4] Menzel, Deutsche Dichtung. I, S. 222.

gehend von der Kraft; denn unser Volk war damals, wie das kindlichste, frömmste, so das allermächtigste und herrschende in Europa."

„Passionale." Mittelpunkt dieser Dichtungen ist der Heiland. In 100.000 Zeilen voll Herzenstheilnahme und Geschmeidigkeit der Darstellung schildert das „Passionale" das Leben Jesu und Marias, der Apostel und vieler anderer Heiligen. Der Verfasser, ein Geistlicher vom Mittelrhein im dreizehnten Jahrhundert, meint, was er heute predige, vergehe mit dem Galme (Schall), was er aber mit dem Kalk (oder der Feder) schreibe, das bleibe nützlich über manchen Tag. Und in der That wurde sein Gedicht im Mittelalter viel gelesen und bald als Ganzes, bald theilweise abgeschrieben.[1]) Aber nicht bloß Männer, auch Frauen schrieben Bearbeitungen des Lebens Jesu, so Frau Ava, eine Nonne in Niederösterreich, ein Leben des Heilandes und einen Antichrist.

Ava.

Und wie dem göttlichen Stifter, so wandte sich auch seiner jungfräulichen Mutter mit Vorliebe die Dichtung zu. Menzel bezeichnet den Grund dieser Vorliebe sehr schön mit den Worten:[2]) „Aus dem in der jungfräulichen Gottesmutter vermittelten Gegensatze folgen erst die übrigen Gegensätze in dem hochheiligen Wesen, welches menschlich zugleich und göttlich, schwaches Weib und Trägerin des Allmächtigen, irdische Magd und Königin des Himmels, die Schmerzenreichste auf Erden und die Allerseligste zugleich ist, der Wunder größtes, dessen Möglichkeit nur einmal gegeben ist im allerheiligsten Geheimnis Gottes."

Marienlegenden.

Daſs sie aber auch in ihrer göttlich-menschlichen Weiblichkeit bald vorzugsweise als der Born aller Gnade aufgefasst wurde, als die ewige Minne, deren Süße nie endet, und daſs man sie insofern als Allerbarmerin und Fürbitterin ihrem Sohne, als strengem Richter der Todten und Lebendigen, sie als personificierte Gnade der personificierten Gerechtigkeit gegenüberstellte, war ganz natürlich."

Wernher.

Zu den besten Leistungen gehört „Das Marienleben" von Wernher von Tegernsee († 1197), reinhochdeutsch, mit einer gewissen Schlichtheit und Strenge, aber doch nicht ohne Schönheit und Liebreiz, der Verfasser war Mönch in Tegernsee; dann „Das Marienleben" von Philipp dem Karthäuser in Seiz aus dem dreizehnten Jahrhundert; „Das Marienleben" von Walther von Rinowe[3]) (das Kloster Rheinau), in dem sich hin und wieder glänzende Schilderungen finden; endlich „Die goldene Schmiede" des Konrad von Würzburg († 1287). Der Verfasser will in der Tiefe der Schmiede seines Herzens ein Gedicht aus Gold schmelzen und darin die schönsten Edelsteine der Tugenden Marias fassen und so das glänzende Lob der Himmelskaiserin darstellen und in der That sind auch viele seiner Bilder und Gleichnisse als Juwelen der Dichtkunst zu betrachten.[4])

„Goldene Schmiede."

Heiligenlegenden.

Wie das Leben Marias, so gab das Leben der Heiligen Stoff zu epischen Gedichten; es gibt fast keinen Heiligen, dessen Leben nicht besungen wurde. Die gelungensten sind: das um 1170 verfasste „Annolied,"[5]) welches volksmäßig und frisch in kräftigen Bildern das Leben des Erzbischofs Anno von Köln (1055—1075) schildert; dann „Der heilige Gregor auf dem Stein" von Hartmann von Aue, von dem auch die fromme Erzählung „Der arme Heinrich"

---

[1]) Pfeiffer, Marienlegenden. Stuttgart 1846.
[2]) Menzel, Deutsche Dichtung, I. S. 259.
[3]) Herausgegeben von Wilh. Grimm. 1840.
[4]) Herausgegeben von Keller 1849.
[5]) Zuerst von Opitz 1639 herausgegeben.

nmt; dann „Barlaam und Josaphat“ von Rudolf von Ems, hin und eder für die bedeutendste und schönste aller Legenden gehalten; „Sylvester“ n Konrad von Würzburg; „Das Leben der heiligen Elisabeth“ von ohann Rothe, Mönch in Eisenach; „Die Marter der heiligen Martina“ n Hugo von Langenstein; „König Orendel“ und „Der ungenähte Rock zu rier“, „Der heilige Oswald“, „Die heilige Ottilia“, „Genovefa, Herzogin von rabant“, vermählt mit Pfalzgraf Sigfrid auf Simmern bei Trier, welcher mit arl Martel wider die Saracenen zog.

Der heilige Georg.

Lieblinge unter den Heiligen waren der heilige Georg[1]) und der heilige randan. Jener ist entweder, wie Gibbon meint, der Patriarch von Ägypten, elcher ein Gegner des heil. Athanasius war und Katholiken wie Heiden gleichäßig verfolgte und 361 vom Pöbel Alexandriens in Stücke zerrissen wurde; er ein Krieger aus Kappadokien, der unter Diokletian Märtyrer wurde, von m übrigens das Wort der Bollandisten gilt: er sei bekannter durch die erehrung, die man ihm zolle, als durch die Gewissheit seiner Geschichte. Nach r Legende befreit er die Gegend von Silona von einem Drachen und rettet or ihm — ein zweiter Perseus — eine Fürstentochter, kämpft siegreich gegen ie Heiden, erleidet unter Diokletian den Tod, nachdem er entsetzliche Martern nerschütterlich bestanden. Er wurde das Ideal des Ritterthums, der Liebling er Normannen, unter Eduard III. der Schutzpatron Englands. Brandan, oder eigentlich Brendan, ist ein irischer Heiliger, ein Typus des keltischen Dranges nach den unbekannten Fernen. Brandan starb 517 als Abt des großen Klosters Clonfert in Irland[2]) und fuhr mit seinen Mönchen zu Schiff nach dem unbekannten Westen oder schilderte vielmehr seine Visionen über die Fahrt nach dem irdischen Paradies, wohin ohne göttlichen Willen niemand gelangen kann. Seine Geschichte fasste die Legende als Wirklichkeit: diese Wunder des Meeres, die Zauberberge, die Schiffe gefüllt mit Todten, die Wunderinseln, die Menschen mit Schweinsköpfen, die Sirenen, die alles in Schlaf singen durch ihren lieblichen Gesang, galten für Wirklichkeit; das machte die Legende so beliebt, so wirksam, sie fesselte gleichmäßig die Einbildungskraft und den Hang zum Abenteuer; sie gab Dante die Anregung zur „Divina Commedia“ und Columbus begleitete die Erinnerung an sie auf der Fahrt nach dem Westen. Die spanischen Seefahrer suchten lange die Insel des Brandan und im Vertrag von Evora wurde sie von Portugal an Castilien abgetreten.

Brandan.

Soviel vom geistlichen Epos! Aber nicht minder reich war die weltliche epische Dichtung. Das Heldenlied ist uralt bei den Deutschen. Schon Tacitus sagt[3]) von ihnen: „Sie preisen in alten Volksliedern, der einzigen Art geschichtlicher Denkmäler, den erdentsprossenen Gott Tuiskon und dessen Sohn Mannus, als des Volkes Stammväter und Älteste“ und erzählt, dass in Liedern Armins Andenken erhalten wurde. Kaiser Julian erzählt in der Ein-

[1]) Vergl. Bd. III, S. 511; Bd. IV, S. 186, 396 dieses Werkes. — Gibbon, History of the decline and fall of the Roman Empire, IV, p. 197.

[2]) Bolland. Maji., voll. III. — Vergl. Bd. III, S. 759, 768 dieses Werkes. — Sein Beiname ist Mac-Ua-Alta filius nepotis Altae. — Greith, Geschichte der altirischen Kirche, S. 160—168.

[3]) Tacit. Germ., II, p. 2. — Bellesheim, Katholische Kirche in Irland, I, S. 82, 83, 90.

leitung zu seinem „Barthasser", er habe gesehen, wie überrheinische Barbaren Lieder sangen und an diesen Gesängen große Freude hatten. Die Geschichtswerke des Jornandes, Gregor von Tours, des Paulus Diaconus weisen auf eine reiche Heldenpoesie hin, aus der sie geschöpft haben. Einhard erzählt, dass Karl der Große die uralten deutschen Lieder, in denen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen waren, aufschreiben ließ, damit sie unvergessen blieben. Wie bei den Nordgermanen galt sicher auch bei den Südgermanen die Dichtersprache für Göttersprache, wurden kühne Thaten am liebsten gefeiert und, wie das „Ludwigslied" zeigt, nach der Schlacht das Gedicht gesungen, welches das Andenken an den Sieg forterhalten sollte. Die Erinnerungen an die Völkerwanderung giengen bei einem so begabten Volke wie die Germanen nicht verloren, in sicheren großen Umrissen wurde das Bild der Ereignisse und der Helden festgehalten. Harfner und Fiedler zogen von Burg zu Burg, von Dorf zu Dorf und sangen von den Helden der Vorzeit; es waren fahrende Leute, die für eine bescheidene Gabe ihre Lieder boten. „Singe ich den Leuten meine Lieder," sagt der alte Marner, „so will der erste das, wie Dietrich von Berne schied, der andere, wo König Rother saß, der dritte will der Riesen Sturm, der vierte Ekkehardes Noth, der fünfte, wen Chrimhilde verrieth" u. s. w. — Oft mischten sich die Sagenkreise und giengen Gestalten des einen in den anderen über; oft wurden altmythologische Lieder nicht mehr recht verstanden und ihre Typen als Wirklichkeiten behandelt. Der Zeit nach haben wir drei Sagenkreise zu unterscheiden: den altheidnischen, Sigfrid und Beowulf; dann denjenigen, welcher die Erinnerungen an die Völkerwanderung festhält, Attila, Hermanarich, Theoderich, die Burgunderkönige; endlich den dritten, welcher den Eindruck kundgibt, den Karl der Große und seine Helden in ihrem Volke zurückließen. Einzelne Stämme hatten Vorliebe für diese oder jene Gestalt der Sage und insoferne kann man sechs verschiedene Sagenkreise unterscheiden: den niederrheinischen vom Drachentödter Sigfrid, den burgundischen von König Günther und Brunhild und Walter von Wasichenstein, den ostgothischen von Theoderich und Hildebrand, den friesischen von Gudrun, den lombardischen von König Rother, Ortnit, Hug und Wolf Dietrich, — und den von Attila.

Volksepos.

Aus einzelnen Liedern hat ungefähr um 1210 ein hochbegabter Dichtergeist ein Epos geschaffen in ähnlicher Weise wie Homer die Sagen vom Kampfe um Troja zu einem herrlichen Ganzen umbildete, in das er die Größe seines Geistes zur Bewunderung aller Zeiten niederlegte. Näheres über den Sänger, welcher der „Nibelunge Not" dichtete, wissen wir nicht, sogar sein Name lässt sich nicht feststellen, obschon Spaun manche Gründe vorbrachte, die für Heinrich von Ofterdingen sprechen. Von einem bloßen Zusammenlöthen selbständiger Volkslieder zu reden geht nicht an, durch einen großen Dichtergeist sind diese alten Sagenstoffe wie Erz in einem Hochofen geschmolzen und

„Die Nibelungen."

zum schönen neuen Bilde umgegossen worden. Das zeigt die Einheit der dichterischen Auffassung, des Zieles, auf das alle Verse hintreiben, die Einheit des Tones und der Haltung.[1])

Als das „Nibelungenlied“ im vorigen Jahrhundert erschien, da ward es von Kundigen mit nicht minderer Freude begrüßt als vor kurzem von den Franzosen die Auffindung des „Rolandsliedes“. Johann von Müller nannte es „die deutsche Ilias“ und meinte damit, dass das deutsche Heldenlied kühn dem griechischen sich zur Seite stellen könne. Allerdings fehlt die heitere Weltanschauung und die Bilderfülle des Griechen, aber der Reichthum an urwüchsigen Gestalten ist nicht minder groß und der Sinn ist tiefer: wie aus Liebe Leid wird, wie ein Fehler den Untergang über ein ganzes Heldengeschlecht bringen kann; und Treue und Liebe ist in einer so hohen Auffassung hier, wie das ganze Alterthum sie nicht kannte. Keine niedrigen Triebfedern leiten diese Charaktere von gigantischer Größe, nicht Ruhmsucht, nicht Grausamkeit, nicht Wollust, sondern Ehre, Liebe und Treue. Aus Liebe wird die süße, zarte Chrimhilde eine Teufelin und Ehrgefühl führt zu Strömen von Blut, und Treue ist wie in keinem andern Gedicht der rothe Faden, der sich durch das Ganze hindurch zieht. Welch ein herrliches Bild von dem treuen Sinn, von der Zucht und Ehrbarkeit und Biederkeit des deutschen Charakters in jener Zeit entrollt sich nicht in unserem Epos! Nicht mit Unrecht sagt Goethe:[2]) „Die Kenntnis des ‚Nibelungenliedes‘ gehört zu einer Bildungsstufe der Nation. Jedermann sollte es lesen, damit er nach dem Maße seines Vermögens davon empfange. Das Werk ist nicht da, um einfür allemal beurtheilt zu werden, sondern an das Urtheil eines jeden Anspruch zu machen, und deshalb an die Einbildungskraft, die der Reproduction fähig ist, ans Gefühl fürs Erhabene, fürs Übergroße, sowie fürs Zarte, Feine, für ein weitumfassendes Ganze und für ein ausgeführtes Einzelne. Aus welchen Folgen man wohl sieht, dass sich noch Jahrhunderte damit zu beschäftigen haben.“ — „Fragt man nun,“ sagt von der Hagen, „ob die Nibelungen also unser Homer, unsere ‚Ilias‘ sind, so ist die Antwort: weniger und mehr. Weniger, denn Homer war den Griechen alles, ihre Bibel oder Buch der Bücher, ihre Götter- und Menschenlehre, ihr Stamm- und Landbuch, sie fanden alles darin, denn sie hatten nichts anderes, Größeres; mehr, denn die Nibelungen haben, abgesehen von dem Vaterländischen, eine größere Wichtigkeit und Vollständigkeit der Handlung als die ‚Ilias‘, und vor allem einen höheren edleren Beweggrund des Ganzen, die der treuen Chrimhilde durch das Verhängnis in die Hand gegebene, ja, aufgedrungene Rache ihres über den Tod hinaus geliebten, ermordeten Gatten, für welchen in der so unauflöslichen als natürlichen Verwicklung Schuldige und Unschuldige eher als Opfer zu entschuldigen sind.“

Wert des Epos.

Das „Nibelungenlied“ ist dramatischer als „Ilias“ und „Odyssee“, der Dichter drängt mit jedem neuen Gesang dem Endziele entgegen, Homer dagegen verweilt mit voller Liebe auf jedem geschilderten Moment, und ist reicher an Episoden und Bildern. Er ist unter dem schönen Himmel Joniens geboren, der Dichter der Nibelungen ist ein Sohn des Nordens. Daher der Ton verschieden. Von unserem Gedicht sagt Timm in seinem schönen Buche über das „Nibelungenlied“: „Einfach, ja trocken, kurz bis zur Undeutlichkeit, sinnig bis zum

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 600, 634, 660 dieses Werkes.

[2]) Goethe, l. c. VI, S. 111, 258; XIII, S. 214; XXXI, S. 259; XXXII, S. 28—30; XLV, S. 205—209.

Charakter. Räthselhaften, fest und kraftvoll, im Übermaße gigantischer Kraft voll karger, spröder Gemessenheit, mit durchblickender Absichtlichkeit an dem Gewöhnlichen festhaltend, wo die Empfindung den höchsten Ausdruck zu verlangen scheint, übertreibend nur in der fast eigensinnigen Zurückhaltung, ernste Sachlichkeit, und bei allem Ernste zur Schalkhaftigkeit, zu Ironie, zum beißendem Spotte aufgelegt, zart, doch nie zimperlich, doch selten gemein, gemüthvoll, doch nie empfindselig, wenig bilderreich, doch stets treffend und womöglich statt aller Worte thatsächlich durch Zeichen, Mienen, Schweigen, Handlung — so ist der Stil des ‚Nibelungenliedes'. — Kein üppiger Farbenschimmer fesselt uns, keine geistreiche Wendung spannt uns; der Ausdruck scheint der Sache nur immer gerade angemessen zu sein; und doch übt diese Einfalt einen unaussprechlichen Zauber aus, indem wir bei näherem Betrachten gewahr werden, dass Empfindungen von unermesslicher Tiefe hinter der schmucklosen Hülle verborgen liegen; und doch steht alles, man weiß nicht wie, in so klaren, festen und scharfen Umrissen da, dass wir mit den Ohren zu sehen und mit den Augen zu fühlen glauben." [1])

Sage und Geschichte. Naturmythen, alte Göttersagen und Geschichte spielen im „Nibelungenlied" durcheinander. Jakob Grimm hat einmal das schöne Wort gesprochen: „Sage und Geschichte sind jedwedes eine eigene Macht, deren Gebiete auf der Grenze ineinander sich verlaufen, aber auch ihren gesonderten unberührten Grund haben. Aller Sage Grund ist nur Mythus, d. h. Götterglaube, wie er von Volk zu Volk in unendlicher Abstufung wurzelt; ein viel allgemeineres und stilleres Element, als das historische, aber an Umfang gewinnend, was ihm an Festigkeit abgeht. Ohne solche Mythenunterlage läßt sich die Sage nicht fassen, so wenig, als ohne geschehene Dinge die Geschichte. Während die Geschichte durch die Thaten der Menschen hervorgebracht wird, schwebt über ihnen die Sage als ein Schein, der dazwischen glänzt, als ein Duft, der sich an sie setzt. Niemals wiederholt sich die Geschichte, sondern ist überall neu und frisch; unaufhörlich wiedergeboren wird die Sage. Festen Schrittes am irdischen Boden wandelt die Geschichte; die geflügelte Sage erhebt sich und senkt sich, ihr weilendes Niederlassen ist eine Gunst, die sich nicht allen Völkern erweiset. Wo ferne Ereignisse verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet sich die Sage mit ihnen und weiß ein Theil davon zu hegen. Wo der Mythus geschwächt ist und zerrinnen will, da wird ihm die Geschichte zur Stütze. Wenn aber Mythus und Geschichte inniger zusammentreffen und sich vermählen, dann schlägt das Epos ein Gerüste auf und webt seine Fäden." Die „Sigfridssage" war im heidnischen Norden nicht minder verbreitet als im christlichen Süden, das beweiset die „Edda"; auf den Faroer-Inseln wird jetzt noch die „Nibelungensage" in drei Romanzen gesungen.[2])

Sigfrid. Brunhilde. Sigfrid ist eigentlich Balder, der Sonnen- und Frühlingsgott mit den strahlenden Augen. Unser Gedicht läßt uns nur ahnen, dass Brunhilde Sigfrid früher schon gekannt und geliebt hat und von ihm verlassen worden ist; sie ist die Walkyre, die im Innern der Erde gefesselt, vom leuchtenden Gotte befreit — aber auch mit dem sinkenden Jahre wieder verlassen wird, um von neuem in die Erde und in den Schlaf zu sinken, wie die fruchttreibende Kraft der Natur. Hagen ist der Högni der „Edda", welcher den lichten Gott ersticht, dass alle Götter darüber trauern. Mit diesen Göttersagen haben sich geschichtliche Erinnerungen verknüpft, wie die an die Vernichtung des burgundischen

[1]) Die reiche Literatur in der Ausgabe von Zarncke.
[2]) San Marte, Rückblicke, S. 25—61. Quedlinburg 1872.

Königshauses durch die Hunnen im Jahre 435,[1]) an Attila und seine große Stellung zu den deutschen Stämmen, an den gewaltigen Helden der Ostgothen, Theoderich. — Ob der Dichter in dem ritterlichen Spielmann Volker sich selbst abgespiegelt sehen wollte, so daſs er einst sein Abschiedslied zur Geige ebenso sang wie bei der Markgräfin zu Pechlarn, wenn er auch den Hunnen und Ungarn nicht ebenso mit dem Schwertfiedelbogen aufspielte, wie von der Hagen meint, muſs dahingestellt bleiben, jedenfalls ist es eine herrliche Schilderung von der Macht der Poesie. Versunken im Strom weltgeschichtlicher Ereignisse vergisst der Dichter sich selber. Aus der Sprache können wir nur schließen, daſs er ein Süddeutscher war, aus den Ortsangaben, daſs er Schwaben und Österreich kannte. — Ist aber auch der Name des Dichters verhallt, sein gewaltiges Lied wird immerdar bleiben. Der Dichter.

Eine Fortsetzung, jedoch eine nicht beabsichtigte, von der „Nibelunge Not" ist die „Klage", früher als jene verfasst in Reimpaaren, und zwar nicht vom gleichen Dichter; die gefallenen Helden werden beklagt und den Überlebenden die Kunde ihrer Thaten mit den Waffen überbracht. Aus dem Sagenkreise des Sigfrid rührte das Lied vom „Hürnin Sigfrid"; dem Stoffe nach uralt, stammt es der Form nach aus dem sechzehnten Jahrhundert. Im „Rosengarten" ist die Dietrichs- mit der Sigfridsage vermengt; das Gedicht stammt in seiner jetzigen Form aus dem vierzehnten Jahrhundert. Als unüberwindlicher Held wird Dietrich in „Ecken Ausfahrt" geschildert; das Gedicht, auf alten Liedern aufgebaut, stammt in seiner jetzigen Form aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, es ist in dem sogenannten Bernerton, einer dreizehnzeiligen Strophe gebildet. Im „König Laurin", einer tirolischen Zwergsage, befreit sich der durch einen Zaubertrank in Schlaf versenkte und dann gefesselte Dietrich mit seinen Genossen dadurch, daſs er mit seinem feurigen Zornesathem seine Ketten verbrennt. — Der Gott Thor steckt hier unter dem Dietrich von Bern. Auch das „Lied vom Riesen Sigenot" beweist, daſs Dietrich mit Thor oder Donar in der Sage verwechselt worden ist. Zur Dietrichsage gehören noch „Dietrichs Drachenkämpfe", oder auch „Dietrich und seine Gesellen", „Etzels Hofhaltung", „Alphart", „Der Strit vor Rabene" oder die Ravennaschlacht, „Das Märchen von Frau Helches Söhnen" u. s. w. „Die Klage." Dietrichsage.

Zum lombardischen Sagenkreise gehören: „Kuninc Ruother" (vielleicht Rothari), in seiner jetzigen Gestalt aus der Zeit 1180—1190, vielleicht von einem Kreuzfahrer verfasst; dann „Ortnit" um 1250 entstanden, im Charakter volksmäßiger, aber ungeläuterter Kunst. W. Grimm bemerkt dabei: „Von dieser Poesie hat sich der edelste Stand, die kunstreich gebildeten Dichter, entfernt; dem übrigen Volke verblieben, zeigt sie sich wahr, tüchtig und kräftig: noch immer hat sie einen ungewöhnlichen Wert und vermöge ihres Ursprungs eine Kraft im Festhalten der Charaktere, welche den höfischen Dichtern mangelt; allein der Erzählung fehlt die genaue und anmuthige Ausführung und der geistige Duft des ‚Nibelungenliedes' und der ‚Gudrun'. Roheit der Sitten ist an mehr als einer Stelle eingedrungen." Auch „Hug- und Wolf-Dietrich" werden zum lombardischen Sagenkreise gerechnet, obschon Müllenhof nachzuweisen suchte, daſs die Sage von Hug-Dietrich eine altfränkische sei. „Ortnit Hug" und „Wolf-Dietrich" wurden später von einem unbekannten Ordner unter dem Namen „Das Heldenbuch" zusammengestellt. — Ein Franke, gebürtig aus Mimmerstadt, Caspar von Lombardischer Sagenkreis.

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 600, 634, 660 dieses Werkes.

„Heldenbuch." der Roen, setzte 1472 ein „Heldenbuch" zusammen, in dem er eine Reihe alter Heldengedichte abkürzte. W. Grimm fällt über seine Arbeit das harte Urtheil, dass die Heldensage aus den edelsten in die gemeinsten Hände gefallen sei.

„Gudrun." Der „Nibelunge Not" fand eine wunderbare Nebensonne in „Gudrun" [1] (eigentlich Gunthrun). Stellt man das „Nibelungenlied" der „Ilias" gegenüber, so kann man „Gudrun" gut mit der „Odyssee" vergleichen. Dort ist soviel des Heidnisch-herben, Entsetzlichen, hier hat alles mehr einen milden, beruhigenden Charakter; dort eilt alles auf eine erschütternde Katastrophe los, auf den Untergang eines ganzen Heldengeschlechtes, hier endet alles mit der Versöhnung der kämpfenden Parteien, mit dem endlichen Glücke Gudruns, nachdem diese herrliche Frauenseele die schwersten Schicksalsschläge in erhabener Gehalt. Ruhe, in unbefleckter Reinheit ertragen. Gudrun steht an Adel der Seele nicht hinter Penelope zurück und die ganze Schönheit und Tiefe weiblicher Natur ist darin vom christlichen Geiste verklärt, während Chrimhilde, die langräche, trotz ihrer treuen Liebe zu Sigfrid, die in Hass gegen seine Mörder sich umkehrt, in uns zuletzt ein Gefühl des Entsetzens erweckt. Gudrun wahrt neben der Würde ihre Milde und verzeiht ihrer bittersten Feindin. Wie in der „Odyssee" ist in „Gudrun" der Hintergrund das Meer, die Nordsee mit ihren Burgen und ihren Schiffen und Helden. Geographische Andeutungen weisen auf die Mündung der Schelde, auf Seeland und Flandern hin, wo die Sage lebte; so sehr aber auch das Ganze vom christlichen Geiste angeweht ist, so lassen sich doch heidnische Grundgedanken in ihm nachweisen. Das Gedicht ist ein einheitliches Ganzes, zerfällt aber in drei Theile, in denen in drei aufeinander folgenden Geschlechtern ähnliche Schicksale, aber in gesteigerter Ausführung, wiederkehren. Der Gedanke schwebt dem Dichter vor, das Schicksal der Kinder stehe mit dem der Eltern in geheimnisvollem Zusammenhang und sei oft nur eine stärkere Wiederholung. Die Sage lebte und wuchs lange im Norden, Andeutungen derselben finden wir bei Saxo dem Grammatiker, bei den Angelsachsen; unser Gedicht aber ist von einem Ab- fassung. Süddeutschen um 1230 verfasst, der wahrscheinlich in der Steiermark heimisch war. Auf den Norden als Heimat des Stoffes weisen die vielfachen technischen Ausdrücke, aus dem nordischen Seeleben entnommen. Dass wir das Gedicht Er- haltung. noch besitzen, wenn auch in einer Umarbeitung, verdanken wir dem Eifer des edlen Kaisers Maximilian I. für deutsche Dichtung; er ließ es 1517 in einen Pergamentband abschreiben und im Schloss Ambras niederlegen: drei Jahrhunderte später erschien es durch von der Hagen zuerst im Druck, bald ward seine Bedeutsamkeit erkannt und im Wetteifer versucht, sein Verständnis durch Übersetzung dem Volke klar und lieb zu machen und zugleich den alten Text wiederherzustellen, denn es gehört zu den Zierden der ersten classischen Periode unserer Literatur. —

[1] Auch Kutrun. Die Literatur bei Koberstein, I, S. 200—202.

Keltische Stoffe.

„Nibelungenlied“ und „Gudrun“ sind Blüten des eigenthümlichen Geistes der Nation, neben ihnen waren aber schon andere aufgeschlossen, deren Samen der Wind aus dem Keltenlande auf deutschen Boden getragen hatte. Die Kreuzzüge brachten die Völker in innigste Berührung. Barbarossa vermählte sich mit Beatrix von Burgund und beantwortete die Begrüßung der Troubadours in provençalischen Versen. Mathilde, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, brachte aus ihrer Heimat England die „Arthursage“ an den Hof. Für Fremdes, und hier war viel geboten, zeigte sich der Deutsche stets empfänglich. Keltische Sagen.

Wie durch einen Zauberschlag sehen wir in Deutschland ein Ritterthum entstehen, das neben vielem Schönen einen Anflug hat von keltischem Frauencult und keltischem Geist des Abenteuers, es dauert von 1100 bis 1400, es gelangt zur höchsten Blüte um 1150. Schon die Jugend wird zu einer heroisch zarten Stimmung herangezogen. Bis zum siebenten Jahre bleibt der Knabe unter der Leitung der Mutter, dann kommt er aus der Hand der Frauen auf die Burg eines angesehenen Ritters, um seinen Dienst zu lernen: Gottesdienst, Herrendienst, Frauendienst. Man übte ihn in den Waffen, im Dienst; man prägte seiner Seele Liebe zu Gott, Eifer für seine Pflicht, Ehrerbietung gegen das weibliche Geschlecht ein, Liebe zur Tugend und zur feinen Sitte. An Glauben, Treue und Liebe, als an den festesten Ankern, soll in den Stürmen des Lebens das Schiff seines Daseins hangen. Vom vierzehnten Jahr an waren die Übungen strenge, aber er durfte auch schon seinen Herrn zu Festen und Turnieren und in die Schlacht begleiten, an der Unterhaltung erfahrener Ritter, welche die Welt gesehen hatten, Antheil nehmen — er hieß Edelknappe. Im einundzwanzigsten Jahre konnte er Ritter werden. Voraus gieng aber die Schwertleite, wobei die Verwandten, die Ritter der Nachbarschaft, oft Fürsten und Kaiser gegenwärtig waren; 1222 ertheilte Leopold der Glorreiche zu Wien zur Feier der Vermählung seiner Tochter dritthalbhundert Knappen das Schwert. Reinigung des Leibes und der Seele gieng voraus, Beichte und Abendmahl. Dann schwur der Knappe den Eid, stets die Wahrheit zu reden und das Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Witwen und Waisen, unschuldige Frauen und ihren guten Namen zu vertheidigen und Ungläubige zu verfolgen. Dann kniete er nieder und erhielt einen Schlag mit dem Schwert: es sei der letzte Schlag, den er mit Demuth und Gelassenheit hinnehmen dürfe, zugleich möge er sich erinnern, dass Jesus Christus geschlagen, gegeißelt, gekreuzigt worden sei. Der Spruch beim Schwertschlag lautete in Deutschland: „Zu Gottes und Mariens Ehr — empfange dies und keines mehr, sei kühn, biderbe und gerecht, besser Ritter, dann Knecht!“ — In diesem Spruch und dem Eid ist das Ideal enthalten, welches der gebildeten Gesellschaft jener Zeit

Ritterthum.

Erziehung.

Schwertleite.

vorschwebte. Sofort sollte der Jüngling auf Ritterschaft ausfahren, um sich Kenntnis der Welt, Ehre und Besitz zu erwerben. Das konnte er entweder
Massenie. allein, oder im Gefolge eines Fürsten in der Massenie.

Dieses Wort, aus dem Lateinischen mansio, im Romanischen maisnie, bedeutet die Genossenschaft oder alle zum Hofstaat eines Fürsten gehörenden Personen, welche alle das Wappen ihres Herrn tragen. Oder der Ritter zieht allein in ein fremdes Land, wo gerade Krieg ist, um Ruhm und Heldenlohn zu er-
Abenteuer. werben, oder als irrender Ritter Abenteuer zu bestehen. Dabei soll er immer seine Ehre rein und makellos erhalten, den Glanz seiner Tapferkeit immer von neuem bewähren, daher die Geneigtheit, immer zum Schwert zu greifen und jeden,
Zweikampf. der im Waffenruhm hoch steht, als Nebenbuhler zu betrachten. In Deutschland wurden daher die Turniere Mode, wie in Frankreich. Nur Männer von Ehre wurden zugelassen, Feige, Meineidige, Räuber, Verleumder oder die sich gegen Frauen vergangen, waren ausgeschlossen. Vor erprobten Kampfrichtern, vor den schönsten Damen wurde um den Preis der Tapferkeit gerungen. Eine edle Frau ertheilte dem Sieger den Dank, den er ihr zu Ehren immer bei sich trug. Auch in der Hitze des Zweikampfes durften die Kampfgebräuche nie außeracht gelassen werden. Gegen den Besiegten, der sich für überwunden bekannte, war Großmuth geboten. Aber nicht bloß tapfer sollte der Ritter sein, auch galant gegen die Frauen. Ulrich von Liechtenstein sagt: „Da ich noch ein kleines Kindl war, hörte ich oft die Weisen sagen, dass Niemand Würdigkeit erwerben möchte, der nicht, sonder Wank, guten Weibern zu Dienst bereit sei. Niemand sei auch so recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Frau so lieb hätte
Die Frauen. als sein eigen Leib." — Diese Verehrung der Frauen wirkte auf dieselben erhebend zurück. Sie suchten durch Sittsamkeit und Zucht, denn die Augen aller waren auf sie gerichtet, die hohe gesellschaftliche Stellung zu wahren, die ihnen durch das leiseste zweideutige Benehmen verloren gieng.

Dieser Cult der Frauen, diese Religion der Liebe, führte natürlich zum Lob ihrer Schönheit und Tugend im Lied, zum raschen Aufblühen des Minne-
Minnegesang. gesanges. Minnan heißt liebend gedenken. Zur Feinheit ritterlicher Bildung gehörte nicht bloß, dass der Ritter sein Schwert gut zu führen, sondern dass er auch zur Harfe oder zur Fiedel ein Lied zum Preis der Dame seines Herzens gut zu singen wusste, dass er nicht bloß ein Lied zu verfassen, sondern auch dazu eine eigene Tonweise zu erfinden vermochte. —

Minnesänger.

Der deutsche Minnegesang unterscheidet sich vom provençalischen dadurch, dass er in der Regel zarter, reiner, ernster und geistiger ist; bewiesen doch die Deutschen den Frauen von jeher besondere Scheue und Ehrfurcht.[1]) Die Südfranzosen sind glühender, erregter und sinnlicher, flatterhaft. Barthel[2])

[1]) J. Grimm, Mythologie, S. 369 ff. — Taciti, Germania, 19. — Vergl. Bd. III, S. 83 dieses Werkes.

[2]) Barthel, Die classische Periode der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter. Braunschweig 1857.

charakterisiert das deutsche Minnelied sehr richtig mit den Worten: „Da erscheint die Minne als die sehnende und hoffende Liebe, die still für sich blüht und treu, ja unverbrüchlich treu ist, weil sie gar nicht anders kann; da kommt eine süße Milde und Weichheit, eine Blödigkeit und Zurückhaltung zu Zarte Scheu
Tage, wie sie nur der Jugend und der weiblichen Natur eigen ist. Die ganze halbdunkle Gefühlswelt, die ganze Herzensgeschichte der ersten Jünglingszeit mit all den schönen Zügen von Unschuld, von süßer Befangenheit, sinnlicher Sehnsucht und verborgener Innigkeit tritt uns hier entgegen und wird uns in tausend und aber tausend Variationen dargestellt. Diese ganze Poesie hat etwas Frauenhaftes und zeigt, welch hohen Einfluss die Frauen jener Zeit auf die damalige Männerwelt ausübten. Nie hat weder vorher noch nachher in der Männerwelt das Bewusstsein von der höheren, edleren Seite der menschlichen Natur im Weibe und demgemäß jene zarte Scheu vor der innigen und innige Tiefe.
Tiefe und unberührbaren Reinheit des weiblichen Gemüthes solche Herrschaft gewonnen als eben jetzt." — Der deutsche Minnegesang ist in seiner Wärme und Innigkeit, im Zauber seiner Unschuld wie der Ausdruck der ersten Liebe.

Was das Menschenherz in seiner Tiefe bewegte, fand seinen Ausdruck im Lieder.
Liede. Daher gibt es Minneliet, Winliet, Brutliet, Trutliet, Hugeliet (zum Andenken), Tageliet (Alba), Kreuzliet (für Kreuzfahrer), Lobeliet, Jageliet, Klageliet, Rügeliet, Tanzliet, Schimpfliet, Wigliet (Kriegslied), Sigeliet, Zügeliet und dergleichen. Die Form ist in der Regel klangvoll, die Sprache musikalisch; diese Gedichte waren nicht bestimmt, gelesen, sondern gesungen zu werden. Statt der kurzen Strophe unmittelbar gebundener Reime des Volksliedes hat das Minnelied die Kunstform der dreigliederigen Strophe. Die Zahl der Dichter war groß, wir haben jetzt Kunstform.
noch Lieder von 136 dieser „Nachtigallen", und doch ist der größte Theil verloren gegangen. Denn diese Lieder wurden selten geschrieben, der Dichter behielt seine Verse im Gedächtnis und trug sie selber vor, oder hatte ein Singerlein, einen Knaben, dem er sie lehrte und den er dann zu ihrem Vortrag an die Geliebte sandte. Die meisten dieser Dichter konnten nicht schreiben, an ein Vererben ihrer Lieder auf die Nachwelt dachten die wenigsten; die Lieder waren Kinder Gesang.
des Augenblickes, in Begeisterung entstanden, wurden sie mit Wärme empfunden. Der Sänger war willkommen, er brachte heitere Stunden — Zeitungen, Unterhaltungsblätter gab es damals nicht; im Winter fehlte der Krieg, die Jagd, das Turnier — er erhielt nicht bloß Speise und Trank, sondern auch Kleider, Pferde, Waffen, Kostbarkeiten zum Geschenk; dafür ward wieder die Milde der Geber gepriesen. Lieder, die sehr wegen ihres Gehaltes oder ihrer Melodie gefielen, flogen von Mund zu Mund durch die Lande. Trotz schlechter Straßen war ein reger geistiger Verkehr und ein empfänglicher Sinn für die Gaben der Dichtkunst.

Die meisten Minnesänger führen den Titel Herr, d. h. sie sind ritterlichen Herr und Meister.
Standes, während die Bürgerlichen Meister genannt werden. Auch Fürsten gehören in ihre Reihen, so Kaiser Heinrich VI., König Kuonrad der Junge, Ottokar II. von Böheim, Herzog Heinrich IV. von Breslau, Otto IV. Markgraf von Brandenburg. Fast alle deutschen Gaue haben Dichter aufzuweisen, stark vertreten sind Alamannien, Schwaben; die Steiermark

hat ihren Wernher, Stadeck, Ulrich von Liechtenstein, Herrand von Wildon, den von Oberenburg. Der letzte Fürst des Mittelalters, der als Minnesänger auftritt, ist Wizlau IV. von Rügen, er starb 1325.

Der Kürnberger.

Theilen wir die Minnesänger der Zeit nach ein, so gehören dem zwölften Jahrhundert an: der von Kürnberg, einer Burg bei Bleichheim im Breisgau;[1] seine Lieder voll Kraft und Zartheit haben noch etwas Volksmäßiges (Pfeiffer hält ihn für den Dichter des „Nibelungenliedes“);[2] dann Dietmar von Aist, ein Österreicher, der wie jener um 1170 dichtete; Liutold von Säben, der Burggraf von Regensburg, Heinrich von Veldecke, ein Edelmann aus dem Limburgischen, der, wie Gottfried von Straßburg von ihm sagte, das erste Reis in deutscher Zunge impfte, von dem nachher die Äste entsprungen sind, die soviele und mannigfaltige Blumen trugen; er führte die Genauigkeit der Versmessung ein; Friedrich von Husen in der Nähe von Mannheim, der den Kreuzzug mit Barbarossa mitmachte und 1190 in der Schlacht bei Philomelium bei der Verfolgung des Feindes den Tod fand und vom ganzen Heere beklagt ward.[3] In der Manessischen Sammlung ist er im Bilde dargestellt, wie er am Rande des Schiffes steht und ein Blatt in die rollende Woge wirft, dass sie seinen Dichtergruß zur Geliebten trage; Speervogel, der älteste geistliche Liederdichter, aber auch durch seine gehaltvollen Sprüche und Thiersagen berühmt.[4]

Heinrich von Veldecke. Friedrich von Husen. Spervogel.

In das letzte Viertel des zwölften und erste des dreizehnten Jahrhunderts fallen Reinmar der Alte, der bei Leopold VI. von Österreich lebte und mit ihm 1190 im heiligen Lande war und von dem wir noch manche durch Einfachheit wie durch Wärme gleich anziehende Lieder haben. Reinmar von Zweter am Rhein geboren, erlangte seine Ausbildung in Österreich und lebte später in Böhmen, trat um 1228 als Dichter auf, ist in seinen religiösen Liedern, seinen Sittensprüchen gleich ernst, tief und voll schöner Würde, namentlich gelingen ihm die kurzen spruchartigen Gedichte.

Reinmar der Alte, von Zweter.

Glänzende Minnelieder schufen auch die drei Sterne des höfischen Epos, Hartmann von Ouwe, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Der gefeiertste Lyriker dieser Zeit ist jedoch Walther von der Vogelweide.

Walther von der Vogelweide.

Herr Walther,[5] einer der größten Lyriker, galt lange seiner Heimat nach für einen Franken, bis Franz Pfeiffer das Gut Vogelweide in einem Thal an der Eisak am Fuße des Brenner in der Gemeinde Telfes nachzuweisen versuchte. Armut trieb den Jüngling aus seinem engen Thal nach Österreich ungefähr um 1190, wo er seine Ausbildung in der edlen Sangeskunst suchte und am Hofe Herzogs Friedrich I. fand. Sein ganzer Reichthum war sein Lied, welches Beifall fand und ihm eine sorgenfreie äußere Lage verschaffte; die

---

[1]) Wackernagel, Literaturgeschichte, S. 228. — Dagegen weist ihm Holzmann, (Untersuchungen über das Nibelungenlied, S. 135) Österreich als Heimat zu.

[2]) Pfeiffer, Germania, V, S. 17.

[3]) Vergl. Bd. V, S. 81 dieses Werkes.

[4]) Der gefühlvollen Gedichte Heinrichs VI. wurde Bd. V, S. 191 dieses Werkes gedacht.

[5]) Vergl. Uhland, Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter. Stuttgart 1822. — Pfeiffer, Germania, V, S. 1—20. — Reuß, Walther von der Vogelweide, Würzburg 1843. — Schönbach, Führende Geister, Walther von der Vogelweide. Dresden 1890.

frischesten seiner Lieder, die Frühlings- und Liebeslieder, gehören in diese Zeit, in den späteren waltet die Reflexion vor. Doch Walther bewegte sich nicht bloß im Minnegesang; auf Kaiser und Reich waren bald seine Gedanken gerichtet und dreißig Jahr hindurch bis zu seinem Tode behielt er diese Richtung. Er war eifriger Gibelline, Anhänger der Staufer, vielleicht 1198 gegenwärtig bei Philipps Krönung in Mainz, den er zu dankbarer Frömmigkeit gegen die mahnt, die sich dem Könige versöhnt und verpflichtet haben. Für die Größe Innocenz III. scheint er kein Verständnis gehabt zu haben. Die Wunden, welche der Thronstreit dem deutschen Wesen schlug, fühlte Walther tief, den Verfall der alten Ehre, der alten getreuen Sitten, und dass leer seien die Stühle, wo ehemals Weisheit, Adel und Alter saßen; jetzt hinke das Recht, die Zucht trauere, die Scham siechte, Untreue habe ihren Samen auf allen Wegen ausgestreut. Einst gab es Tage, da das Lob der Deutschen von allen Zungen klang, die nahegelegenen Länder begehrten Sühne oder wurden unterworfen, wir rangen damals nach Ehre. Nach Philipps Ermordung, dessen Lob er in süßen Tönen preist, dessen schöne Gattin Irene er die Rose ohne Dornen, die Taube ohne Galle nennt, finden wir den Dichter bald am Hof des freigebigen Landgrafen Hermann von Thüringen, wo er sechs Jahre verweilt; mit ihm und der ganzen Staufischen Partei schloss er sich dem König Otto an und, als dieser mit dem Papst brach, beklagte er, was ihm als Übergriff des Papstthums schien, obschon er nie aufhörte ein treuer Sohn seiner Kirche zu sein, auch ist er nie vom Bannstrahl getroffen worden. Als der hoffnungsvolle Kaisersohn von Palermo aus seinen kühnen Zug nach Deutschland unternahm, verließ auch er Otto, da er dessen Regierungsunfähigkeit erkannte, als einer der letzten, und seine Hoffnung auf des Staufers Freigebigkeit wurde nicht getäuscht. Kaiser Friedrich II. ertheilte ihm ein Lehen in Franken und sicherte ihm so ein sorgenfreies Alter, und als er 1220 seine Romfahrt antrat, bestellte er den lebenserfahrenen und würdigen Sänger zum Erzieher seines achtjährigen Sohnes Heinrich VII. Die Hoffnungen, die der Erzieher wie der Vater hegten, giengen jedoch, wie aus Früherem bekannt, nicht in Erfüllung. Nachdem der störrische Knabe ihm vieles Leid verursacht, sagte sich Walther 1224 von ihm los, ohne dass er sich jedoch dadurch die Ungnade des Kaisers zuzog, 1228 scheint er vielmehr diesen auf seinem Kreuzzug begleitet zu haben und voll von innerer Wonne sah er endlich die Stätte, wo Gott als Mensch gewandelt. Nach seiner Heimkehr fand er so vieles verändert, so viele Blüten des Lebens abgestreift, dass er sich allmählich klagend von der Welt abwandte: in allem Honig schwebe Galle, die Welt sei nur außen lieblich, weiß, grün und roth, innen schwarz und finster wie der Tod. 1230 oder 1235 scheint er sein bewegtes Leben in Würzburg beschlossen zu haben. Seinem Namen und den Frühlingssängern zulieb soll er in seinem letzten Willen verfügt haben, dass an den Ecken seines Leichensteines unter der Linde des neuen Münsters Löcher ausgehauen und täglich Weizenkörner hineingestreut werden zur fröhlichen Weide der Vögel. Walther ist Minnesänger und preist die Natur im Frühlingskleid, die Blumen, Bäume, den Anger, wie die andern, aber ohne sich je schwächlich wegzuwerfen, stets mit dem Gefühle, Liebe müsse erhöhen, um der Geliebten wert zu werden; wahre Minne mache stark und wohlgemuth und sei wohl halb ein Himmelreich, während niedere Minne Leib und Seele schwäche, weil sie in verzehrenden Flammen brenne. Namentlich preist er Deutschland, weil da noch Tugend und reine Minne sei; er habe viele Lande gesehen, aber deutsche Zucht gehe vor allen. Heuchelei ist ihm ein Greuel:

Klage über den Verfall.

Philipp und Irene.

Friedrich II.

König Heinrich VII.

des Freundes Lächeln solle arglos sein, süß wie das Abendroth, das reines, schönes Wetter verkündet. Namentlich aber ist er in politischen Liedern voll Glut für die Ehre seiner Nation, scharf, voll männlichen Ernstes und Tiefe des Blickes. In seinen geistlichen Liedern ist er voll Inbrunst, Tiefe und Schwung, überhaupt einer der größten Lyriker, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, dessen Lieder in den Händen jedes guten Deutschen sein sollen. — Professor Zingerle regte in Begeisterung für den Dichter zu einem Denkmal an und dass dieses bald zustande kam, beweist die wachsende Theilnahme unserer Zeitgenossen für die Dichtung und Geschichte des Mittelalters.

Nithart. In die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gehören: Herr Nithart von Riuwenthal (1210—1240), ein bayrischer Dichter, der 1217 bis 1219 am Kreuzzuge Leopolds VII. von Österreich theilnahm und später in Mödling bei Friedrich dem Streitbaren hauste; er ist schon ein Gegner der Sentimentalität des Minnegesanges und kehrt zum derben natürlichen Tone der Volkspoesie zurück; namentlich liebt er spöttisch — ein anderer Bauern-Breughel — Scenen aus dem Leben des Landvolkes zu schildern und seine Standesgenossen durch derben Humor, durch einen Griff ins Bauernleben zu ergötzen.[1]) Auch Herr Geltar will nichts mehr vom Minnegesang und stutzerhaften Aufwarten wissen, viel Mäntel seien ihm lieber als ein Kränzlein, und greift ins derbe Leben.[2]) Die Lieder des Herrn Gottfried von Nifen (1234 bis 1250), eines Schwaben, bewegten sich, obschon seine Reimspiele Anmuth und Zierlichkeit haben, oft in niederen Regionen. Auch Meister Johann Hadloup (lebte um 1300 in Zürich) liebt derbe Züge der Wirklichkeit in seinen Liebesliedern. Es war dies eine gesunde Reaction gegen die Gefühlsverzerrung und sentimentale Spielerei, in welche die Minnepoesie auszuarten begann, wie sich an Ulrich von Liechtenstein zeigt.

Entartung.

Dass dieser Frauencult auch seine Gefahren hatte, dass er oft zur Verehrung einer andern Frau führte, als der angetrauten, ist ebenso leicht begreiflich, als dass der Drang, die poetischen Gestaltungen unmittelbar ins Leben einzuführen, sehr oft in Don-Quixotterie ausarten musste. Den Beweis dafür gibt der Frauendienst des Ulrich von Liechtenstein, der sein Leben von 1211—1255 in zwei Büchern, „Frauendienst" und „Frauenbuch", jenes in 18.882, dieses in 2092 Versen, in seinem fünfundsechzigsten Jahr mit einer Frische, Lebendigkeit und Unbefangenheit beschrieben hat, die eines besseren Stoffes würdig gewesen wäre, als dieser ritterlichen Albernheiten, in welche die Idealität der Zeit auszuarten anfieng.

Ulrich von Liechtenstein. Auf der Burg Liechtenstein bei Judenburg in Steiermark geboren,[3]) beginnt Ulrich seine Entwicklung also zu schildern: „Den guten Weiben will ich neigen, wenn sie mir auch oft nach meinem Dienen wenig Lohn erwiesen, denn alle Tugend liegt doch an ihnen und das Heil der Welt; Gott hat nichts so Gutes als ein gutes Weib geschaffen. Auch mag niemand die Güte eines Weibes zu Ende loben; wer singen kann, wo der Sonne Schein endet, kennt auch das

[1]) Uhland, Walther von der Vogelweide, S. 99.

[2]) Stälin, Wirtembergische Geschichte, S. 582—585.

[3]) Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, Wien 1869. — Ausgabe des Dichters von Lachmann — Berlin 1811 — übersetzt von L. Tieck. Stuttgart 1812.

Ende ihres Lobes. Weil sie rein und gut und schön, so geben sie Würdigkeit und machen den Mann wert; wer das verdienen kann, dass sie ihm freundlichen Gruß bieten, dem muss alle Sorge schwinden. Nichts ist gleich den Engeln als ihr schöner Leib. Auch hat ein reines Weib wohl Engelsgemüthe." — Als kleines Kind, wo er noch auf der Gerte ritt, hörte er oft, dass niemand Würdigkeit erwerben möge ohne Frauendienst, und so fasste er den festen Vorsatz, immer den Frauen zu dienen mit Leib, Gut und Vermögen. Im zwölften Jahre kam er in den Dienst einer hochgebornen Frau (wahrscheinlich Beatrix von Meran) und beschloss sogleich sich dieser Frau ganz zu eigen zu geben, denn sie sei alles Wandels frei, und in seinem Eifer brach er des Sommers schöne Blumen und hatte seine Freude, wenn ihre weiße Hand sie da angriff, wo er sie berührt hatte, und er nahm oft das Wasser, das man über ihre weißen Händlein gegossen, heimlich weg und trank es aus vor Liebe. Nach fünf Jahren that ihn sein Vater weg zu dem Markgrafen Heinrich von Österreich, der nach den Worten Ulrichs den Frauen mit rechten Treuen diente und wohl von ihnen sprach, wie ein Ritter soll: „Er war milde, kühn und hochgemuth, weise mit den Weisen und dumm mit den Dummen: er litt Ungemach um Ehren und sein Mund sprach kein böses Wort, allen seinen Freunden war er bieder und getreu, und Gott minnete er von Herzen (also für Ulrich eine Art Ritterideal). Dieser werte Herr sagte mir: wer würdiglich leben wolle, müsse sich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich viel von seiner süßen Tugend, lehrte mich sprechen über die Weib, auf Rossen reiten und in Briefen süße Worte dichten. Er sagte, dadurch würde ein junger Mann getheuert, wenn er süß über die Weib sprechen könne, denn nie, sagte er, kann es dir bei guten Weiben gelingen, wenn dein Sinn auf Schmeicheln und Lügen steht. Hätte ich das alles gethan, was er mir sagte, so wäre ich wertvoller geworden, als ich jetzt bin." — Süße Worte lernte also Ulrich dichten, nie aber schreiben, denn er gesteht selbst einmal: „Mein Schreiber war nicht bei mir, der mir meine heimlichen Briefe las und mir auch die meinigen schrieb; davon blieb das Büchlein, das meine Frau mir gesandt, zehn Tage ungelesen. Es kam aber diese ganze Zeit nicht aus meinem Busen. Wenn ich des Nachts schlief, lag es nahe bei mir, denn ich wähnte, es stünde von meiner Frau etwas darin, das mich froh machen würde. In der Zeit kam mein Schreiber, ich nahm ihn in ein heimlich Zimmer und bat ihn zu lesen, was da geschrieben stand!" [1])

Wert des guten Weibes.

Erster Eifer.

Heinrich von Österreich.

Nach dem Tode des Vaters kehrte Ulrich in das Steirerland zurück und fuhr drei Jahre fort zu turnieren, um es recht zu erlernen. 1222 empfieng er zu Wien bei der Vermählung der Tochter Leopolds VII. mit dem Sachsenherzog den Ritterschlag. 1223 erlangte er durch eine Verwandte, dass seine Angebete ritterlichen Dienst von ihm annahm, von einem näheren Verhältnis mit ihm wollte sie aber nichts wissen und schon sein missgestalteter Mund müsse jedem Weibe zuwider sein, und in der That hatte Ulrich drei Lippen statt zwei. Stracks ritt Ulrich nach Graz und ließ sich von einem Meister die wulstige Lippe abschneiden. In einem Speerstechen zu Ehren seiner Frau ward ihm der kleine Finger der rechten Hand durchstochen, sie beklagte seinen Unfall, äußerte aber doch, als die Heilung gelungen war, dass er keineswegs einen Finger um sie verloren. Da hieb sich Ulrich den geheilten Finger wieder ab und sandte ihn in grasgrünem Sammet mit einem Büchlein seiner Lieder an seine Liebe. Die wackere

Minnigliche Schwärmerei

[1]) Vergl. Bd. V, S. 509 dieses Werkes.

Frau, der seine Zudringlichkeit zuwider war, wurde dadurch für ihn nicht gewonnen. „Die Dummheit“, rief sie aus, „hätte ich ihm nicht zugetraut, dass je ein vernünftiger Mann so etwas thäte.“ — Vor Gram konnte sich der phantastische Ritter kaum fassen und gerieth nun auf ein anderes Mittel, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Er begab sich in der Stille nach Venedig, verlebte dort den Winter 1228 und rüstete sich zur Fahrt, die er als Frau Venus oder Göttin der Minne von Mestre bis Felsberg in Böhmen vom 24. April bis 23. Mai 1228 abhielt. In den zierlichsten Frauenkleidern durchritt er das Land: seine Name sollte ungekannt bleiben. Allenthalben auf der Fahrt waren Turniere. In einer Ankündigung entbot die Göttin der Minne allen Rittern der Lande, dass sie um ihre Liebe zu ihnen fahren und sie lehren wolle, mit wie gethanen Dingen sie werter Frauen Huld verdienen und erwerben könnten. „Welch Ritter gegen sie kommt und einen Speer wider sie entzwei sticht, dem gibt sie zu Lohn ein gulden Fingerlein, das soll er senden dem Weibe, die ihm die liebste ist; das Fingerlein, das hat die Kraft, welcher Frauen man es sendet, die muss immer desto schöner sein, und muss sonder Falsch minnen den, der es ihr gesandt; stichet meine Frau Venus einen Ritter nieder, der soll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weib zu Ehren; sticht aber sie ein Ritter nieder, der soll alle die Rosse haben, die sie mit sich führt.“ [1])

Minnigliche Verrücktheit.

Reisen als Venus.

Obschon aber Ulrich 307 Speere zu Ehren seiner Dame verstach und 291 Ringe spendete, so erreichte er bei der edlen Frau sein Ziel nicht, trotz aller Minnelieder und Brieflein, die er ihr sandte. Für seine Zudringlichkeit wurde er zuletzt noch lächerlich gemacht. Sie ließ ihn, um seiner loszuwerden, auffordern, übers Meer zu fahren; aber zu einem Pilgerzug ins heilige Land war Ulrich zu verändelt und zu wenig charakterfähig. Eine nochmalige Bitte um Erhörung erfuhr eine noch viel derbere Abweisung, so dass Ulrich jetzt Scheltlieder auf ungetreue Frauen dichtete. Nach dreizehn Jahren vergeblichen Dienstes wählte er jetzt eine andere Herrin. Ihr zu Ehren zog er 1246 als König Arthur, der gerade aus dem Paradies kommt zur Wiederherstellung der Tafelrunde, durch die Lande. Seine Genossen hießen Gawain, Lanzelot und wie die Helden der Tafelrunde alle heißen, und jeder Ritter, der Mitglied der Tafelrunde werden wollte, musste, ohne zu fehlen, drei Speere auf den König Arthur verstechen und erhielt dann einen Namen von den Helden der Tafelrunde. Bei alldem hatte Ulrich — ein braves Weib, Bertha, und mehrere Kinder, aber immer war eine andere die Dame und Herrin seines Herzens! Die Minnelieder, welche er in die Erzählung verflocht, sind herzlich und warm, die Sprache rein und frisch. Von den weiteren Schicksalen dieses Sängers hören wir, dass er beim streitbaren Friedrich II. war, als die Mongolen hereinbrachen. [2]) In der herrenlosen Zeit nach Friedrichs des Streitbaren Tod wurde er gefangen, bis der kaiserliche Reichsverwalter ihn 1249 wieder frei machte, ward dann einige Zeit hindurch Marschall und Richter der Steiermark, ob seines Hasses gegen Ottokar ward er später sechsundzwanzig Wochen lang gefangen und konnte nur mit seinen väterlichen Burgen die Freiheit erkaufen. Ulrich starb 1275. Sein Freund Herrand von Wildon, Minnesänger wie er, theilte seinen Hass gegen die böhmische Herrschaft im Lande. [3])

Reisen als Arthur.

Ulrichs Alter.

---

[1]) Der „Frauendienst“ ist 1255, das „Frauenbuch“ 1257 gedichtet.

[2]) Über die Zustände vergl. Muchar, Geschichte der Steiermark, V, S. 208 ff.

[3]) J. Bergmann gab vier poetische Erzählungen des steiermärkischen Herrn und Sängers Herrant von Wildon — Wien 1841 — heraus. — Joherl, Wildon einst und jetzt. Graz 1891, S. 18—54.

Daſs es in Deutschland dichterische Wettstreite und Sängerschulen wie in der Provence gab, zeigt der von einem Thüringer in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaſste Sängerkrieg auf der Wartburg.[1]) Hier sollen nämlich im Jahre 1206 und 1207 sechs werte Sangesmeister zu einem Gesangsstreit zusammengetreten sein: Heinrich von Risbach, Reinmar von Zweter, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Biterolf von Stilla und Heinrich von Ofterdingen. Sängerkrieg.

Der Wettkampf sei so ernst gewesen, daſs man beschloſs, der Unterliegende sei zum Schwert oder Strick dem Henker verfallen. Die fünf ersten priesen den Landgrafen Hermann von Thüringen, Ofterdingen aber den glorreichen Herzog Leopold von Österreich. Hermann von Thüringen und Leopold VII. von Österreich wurden wegen ihrer Milde gegen die Sänger damals am meisten gepriesen; der Landgraf sammelte die begabten Köpfe auf der Wartburg um sich, wie später der Herzog Karl zu Weimar, und von Leopold VII. singt Walther von der Vogelweide: „Ob jemand leben mag, der sah, daſs größere Gabe je geschah, als wir beim Fest zu Wien empfangen haben. Man sah den jungen Fürsten geben, als will er nun nicht länger leben: da sah man Wunder viel geschehen an Gaben. Man gab da nicht an dreißig Pfunden, nein Silber, gleich als wär's gefunden, und reiche Kleider gab man hin. Auch hieß der Fürst, die Fahrenden zu freuen, um und um die Koffer kehren. Roſs, als ob es Lämmer wären, wurden manchem zu Gewinn: die alten Schulden durften niemand reuen. Das war ein minniglicher Sinn." Hermann von Thüringen. Leopold von Österreich.

Heinrich von Ofterdingen sei für besiegt erklärt worden, habe sich aber über Unrecht beklagt und durch Gnade der Herzogin Sophia erlangt, daſs er den zauberkundigen Klinsor aus Ungarn herbeiholen könne, um den Wettkampf fortzusetzen. Im zweiten Theile sind nun die Hauptkämpfer Wolfram und Klinsor. Der Glaube siegt über das Wissen, der treue, aber unwissende Ritter Wolfram über den orientalischen Zauberer, wie einst Moses gesiegt über die Zauberer des Pharao und Petrus über Simon Magus. Klinsor liest aus den Sternen, daſs dem König Andreas in Ungarn eine Tochter geboren sei, die einst wie ein heller Stern über Thüringen leuchten werde. Das Gedicht ist viel später entstanden, die Erinnerung an einen Sängerstreit auf der Wartburg hat offenbar eine geschichtliche Grundlage, aber so, wie er hier erzählt wird, verlief der Sängerstreit sicher nicht, unser Gedicht ist also kein Protokoll desselben, sondern eine geniale Dichtung, welche berühmte Sänger über eine große Frage zusammenführt. Übrigens kennt schon die „Edda" Wettlieder. — Ofterdingen. Klinsor. Eschenbach.

---

[1]) Text und Übersetzung von Simrock. Stuttgart 1858. — Vergl. J. Grimm über den altdeutschen Meistergesang, S. 77 ff. — Über die Entstehung der Sage, vergl. Görres, Mystik, III, S. 106 ff.

Das höfische Epos.

Höfisches Epos.

Wie im Gebiete des Liedes, so war auch im Gebiete des Epos die Berührung mit dem französisch-keltischen Wesen von großer Bedeutung, das sogenannte höfische Epos entstand. Die fremde Ideenwelt, die Helden der Arthursage wurden nun auf einmal nach Deutschland verlegt. Der Dichter setzt nicht mehr die allgemeine Kunde von den Helden voraus, die er besingt, und hat sich darum auch seinem Stoffe nicht mehr unterzuordnen, er schaltet frei mit ihm und sucht ihm Geltung zu verschaffen durch die schöne Anordnung des Ganzen und Abrundung und feine Ausmalung der einzelnen Theile. Der Dichter spricht nicht mehr aus dem allgemeinen Bewusstsein heraus und zeichnet nicht in großen markigen Zügen, sondern er gibt seine Anschauungen und seine Erklärung der Schicksale. Der Ton ist wärmer, aber auch subjectiver; auch ist das Gedicht zum Vorlesen, nicht mehr zum Vorsingen bestimmt, es besteht aus kurzen Reimpaaren und Versen von drei oder vier Hebungen. Die Zahl der noch erhaltenen Epopöen der höfischen Richtung ist nicht unbedeutend, die namhaftesten Dichter sind Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.

Hartmann von Ouwe.

Hartmann ist ein Alamanne, den Namen von Ouwe führt er von seinem Gut nahe bei Rotenburg, auf welchem er Reichsfreiherr war.[1]) Er hat wahrscheinlich in Reichenau seine Bildung erlangt und war nicht bloß des Lateinischen, sondern auch des Französischen mächtig. Er hatte ein treues, liebevolles Herz und dichtete zur Erholung seines Herrn; machte für dessen Seelenheil eine Wallfahrt ins heilige Land, denn die Welt kümmere ihn nicht mehr, nachdem ihm der Tod den Herrn geraubt habe und mit ihm seiner Freuden bester Theil entschwunden sei; der Seele seines Herrn wolle er zu Hilfe kommen und die Fahrt, die er unternehme, um seinetwegen gelten lassen. So zog denn unser Dichter mit Barbarossa ins heilige Land. Sonst wissen wir nichts von ihm, zwischen 1210 und 1220 scheint er gestorben zu sein. Seine Dichtungen haben ihn aber überlebt, er war der erste, der darin mit Geist und feinem Sinn die Arthursage in Deutschland einführte. Sein Zeitgenosse, Gottfried von Straßburg, drückt seine Bewunderung in den Worten aus: „Hartmann von der Auen, ah, der kann Mären bauen und kann sie außen und innen mit Worten und Sinnen durchfärben und durchschmücken! Wie seine Reden zücken recht auf der Aventiure Sinn! Wie fließen rein und lauter hin seine kristallenen Wörtelein! Sie sind's und mögen es immer sein, sie treten sittig zu dem Mann und schmiegen sich dem Herzen an und heimeln einem reinen Muth." — Seine erste Arbeit war „Erec und Enite", die Geschichte der Veredlung eines Weibes aus dem Sagenkreise Arthurs, nicht ohne viele Züge der Anmuth, obschon die Form noch oft herbe ist. Sein „Gregorius vom Steine" dagegen zeigt schon eine entzückende Anmuth und Reinheit der Form, obschon man dieses Gedicht eine christliche Ödipodie nennen kann. Der Dichter will darin zeigen, dass Gott den reuigen Sünder nach vielen Verwicklungen doch endlich in die Arme seiner Gnade zurück-

[1]) Pfeiffers Germania, VI, S. 155—167.

führt. „Iwain“ — eine Sage aus dem Arthurkreise — ist eines der lieblichsten Gedichte aus der mittelhochdeutschen Periode. „Der arme Heinrich“ ist ein Idyll, das auf einer schwäbischen Volkssage beruht, und führt den Gedanken durch, dass sich das Reine für das Unreine opfern müsse, um es zu retten. Grimm meint, diese Erzählung sei mit einer solchen Milde und Reinigkeit aus der Seele des Dichters hervorgegangen, dass man die Einfachheit und Meisterhaftigkeit seiner Arbeit mit nichts wahrer vergleichen könne, als mit der bescheidenen, fleckenlosen Tugend der geschilderten Handlung selbst; keine Silbe oder kein Wort sei zu viel oder zu wenig; bunte Farben oder Bilder würden dem gläubigen, getrosten Sinn, der überall darin lebe, ordentlich Schaden thun; die Rede brauche hier keine Blumen, das Ganze hinterlasse den reinen, erquickenden Eindruck wohlriechender Kräuter.

„Wie der Adler höher als alle Vögel fliegt, so überflügelt mein Gedicht an Wert alle anderen Bücher“, sagt Wolfram von Eschenbach im berechtigten Selbstgefühl seiner dichterischen Kraft.

Wolfram ist ein Bayer, Städtchen und Schloss Eschenbach,[1]) von dem er stammt, liegen in der Nähe von Ansbach. Sein Gut war Wildenberg oder Wehlenberg. Wir wissen wenig von seinem Leben; er heißt Herr und war ritterbürtigem Geschlechte entsprossen. Da er über die Ungerechtigkeit des Erstgeburtsrechtes klagt, so scheint daraus, dass er nicht der erstgeborne Sohn des Hauses war, seine Armut, auf die er öfter anspielt, herzuleiten sein. — Den Ritterschlag erhielt er zu Masfeld am Hofe des Grafen von Henneberg und war in ritterlichem Dienste bei einem Grafen von Werthheim und stand in freundschaftlichen Beziehungen zur Markgräfin von Hertstein und zu den Grafen von Truhendingen. 1204 finden wir ihn am Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen, dann beim Grafen von Wildenberg; 1212 vollendete er den „Parcival“,[2]) den er 1203 begann; 1214 empfängt er vom Landgrafen den Auftrag der Bearbeitung des französischen Gedichtes „Wilhelm von Orange“; „Willehalm“ wurde jedoch nicht vollendet und „Schionatulander“, gewöhnlich „Titurel“ genannt, blieb ein Bruchstück. Wolfram

Die Zeitgenossen nannten Wolfram den Wisen, d. h. den Gelehrten, Kenntnisreichen, wohl mit Rücksicht auf seine umfassende Kenntnis der deutschen Dichterwerke oder auf die Tiefe seiner Werke — denn eigentliche Schulbildung besaß er nicht, er konnte nicht schreiben und nicht lesen, und hat seine Werke nur dictiert, echt ritterlich in jener Zeit; er selber sagt: „Ich kenne keinen Buchstab, die Aventiure fährt ohne des Buches Steuer,“ und im „Willehalm“ sagt er in einer Anrede an Gott: „Du durchschauest der Natur geheimes Reich, der Wurzeln Wachsthum, der Steine Kraft; dein heiliger Geist Verständnis schafft der rechten Schrift in Wort und Ton. Meine Seele begriff dich schon, wenn meiner Kunst auch verschlossen geblieben, zu lesen, was in Büchern geschrieben; ich hatte andere Lehrer nie, und hab' ich Kunst, die gab mir sie.“ Wie in der deutschen, so war Wolfram in der französischen Literatur bewandert, in der Sprache von oil, vielleicht auch in der Sprache von oc. Französisch wurde damals schon an deutschen Höfen gesprochen und mit dem Landgrafen von Thüringen ist unser der Wise.

[1]) Schmeller, Über Wolframs von Eschenbach Heimat, Grab und Wappen. Abhandlungen der Münchener Akademie der Wissenschaften. 1827.

[2]) Ausgabe von Lachmann.

Dichter wahrscheinlich auf Reisen, auch in Paris gewesen. Wolfram war, wie aus seinen Minneliedern und seinen Heldengedichten hervorgeht, glücklich in der Liebe, Gatte und Vater. Im „Parcival" will er jedoch nicht durch seine Dichtergabe, sondern durch sein ritterliches Thun das Herz seiner Schönen gewinnen: „Doch die mich recht erkennen mag, um unberückt mich zu erwählen, derselben will ich nicht verhehlen, Wolfram bin ich von Eschenbach; versteh' mich etwas auf Gesang; doch hielt ich die an Geiste krank, die, sieht sie zagen meinen Degen, dennoch nur des Sanges wegen mir in Liebe würb' entflammt. Denn wisst: Schildesamt ist mein Stand; d'rum nur mit Schild und Speer gewinnen will ich des guten Weibes Minnen, und ist sie mir um anderes hold, verdien' ich nicht den Minnesold." Und doch denkt der Dichter hoch von seiner Kunst: er sagt in der Einleitung zum „Parcival": „Versuchet es, ruft ihrer drei, an meiner statt, des einen, herbei! Und jeder besonders meist're und dicht', um meiner Kunst das Gleichgewicht damit zu halten! Dass es gelinge, würden sie wunderliche Dinge erfinden und gar mühsamlich zu Tag fördern, während ich allein geschickt das Wahre euch offenbare." — Wolfram starb zwischen 1219 und 1225 und wurde in der Kirche des Marktfleckens Eschenbach begraben. Ein Ritter Putterich von Puttenshausen, welcher in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Reise machte, um das Grabmal des großen Dichters zu sehen, fand die Farben und sein Todesjahr erloschen. Umso heller strahlt das Wappen seines Geistes in seinen unsterblichen Werken.[1])

Wolfram ist schon im Wartburgkrieg als der tiefsinnigste und weiseste unter jenen Dichtern bezeichnet. Wirnt von Gravenberg meint in seinem „Wigalois": nie habe Laienmund besser geredet, Wolframs Haupt sei tiefer Weisheit Dach. Diese Ansicht hegte man in Deutschland, bis die Wirren der Reformation sein Andenken erbleichen ließen. Eines der ersten deutschen Druckwerke nach der Bibel war sein „Parcival". Seit wir eine zweite classische Periode unserer Literatur erlebten, ist auch sein Bild wieder ans Licht gestellt und er in seiner ganzen Größe erkannt worden. Ein neuerer Literatur-
Gehalt. historiker, Barthel,[2]) schreibt über ihn: „Wolfram tritt uns aus seinen Dichtungen als eine der ehrwürdigsten Gestalten unserer Nation entgegen, an der wir mit Ehrfurcht und Bewunderung emporblicken müssen. Dieser fast priesterliche Ernst, diese herrliche Lebensweisheit, diese tiefe Menschen- und Weltkenntnis, diese sittlich-strenge Weltansicht und hohe Religiösität, gepaart mit einer Geisteskraft, die auf die tiefsten Mysterien der Menschenbrust einzugehen vermag, mit einem Gedankenschwung, der uns fortreißt zum Ewigen und Unendlichen; so finden wir keinen Dichter jener Zeit; und wie Klopstock in seinem „Messias", wie Goethe in seinem „Faust" die tiefliegendsten Saiten unseres innersten Lebens anklingen lässt, so greift auch dieser Wolfram in seiner Dichtung in unser Innerstes mit einer Macht und Gewalt ein, vor der man sich beugen muss. Wahrlich, ich habe mir diesen Dichter nie anders

[1]) San Marte, Leben und Dichtungen Wolframs von Eschenbach. Magdeburg 1841, 2 Bde., S. 297—358.

[2]) Barthel, l. c. S. 110.

denken können, denn als einen Mann mit tiefliegenden Augen, großer gewölbter Stirne und mit den Spuren tiefer innerer Gedankenkämpfe auf dem Antlitze, denn in ihm zeigt sich eine Natur des schwersten Ernstes und des markigsten Geistes."

Wolfram ist groß durch die Art, wie er seinen Stoff als Künstler beherrscht, und durch die Tiefe des Gedankens, den er ihm unterlegt, er ist sittlich und künstlerisch der großartigste Dichter des deutschen Mittelalters.[1]) Sein „Parcival" z. B. besteht aus 24.000 Versen und einer Unzahl von Abenteuern, aber all diese vielen Personen, all diese ritterlichen Thaten laufen auf ein Ziel hin, sind nur der Abglanz des das Ganze durchwaltenden Grundgedankens; dieser ist durch und durch original und dem Dichter eigen und verleugnet sich in keiner Verszeile. Parcival ist ein Kelte von Abkunft, aber ein Deutscher nach Geist und Sitte. Seine Geschichte ist die Geschichte des Menschen, der aus reiner, frommer Jugend heraus in den Kampf mit der Welt kommt und seinen Glauben an Gott verliert, aber aus dem Zweifel wieder zum Glauben, zur Versöhnung mit Gott, mit sich und der Welt, gelangt. „Parcival" ist ein philosophisches Epos, wie „Faust" ein philosophisches Drama. Dem Grundgedanken entsprechend, hat er drei große Haupttheile: von der Einfalt, vom Zweifel, vom Heile. Parcival ist der Repräsentant der Menschheit, die Gott sucht und endlich findet, die im Trotze Gott grollt, aber endlich, durch Unfrieden gequält, den Hochmuth durch Demuth überwindet und im Glauben den Frieden und das ersehnte Glück wieder gewinnt. Naiver kann nicht ein reines Jugendleben, glänzender nicht eine Heldenwelt, brennender nicht der Seelenschmerz, dessen Grund die Lostrennung von der Quelle alles Guten ist, und beseligender keine Umkehr zum Guten geschildert werden. Der Held sucht nicht bloß die Wahrheit, er findet sie auch und herrscht als König der siegenden Wahrheit. Und nachdem der epische Dichter dies alles nicht in philosophischen Urtheilen, sondern in Thaten uns vor die Seele geführt hat, schließt er sein kühnes, herrliches Werk mit den Worten: „Ich führte Parcival zu den Stufen, wohin das Heil ihn hat berufen. Ja, wessen Leben so sich endet, daſs nicht die Seele Gott entwendet wird durch des Leibes arge Schuld, und der zugleich doch auch die Huld der Welt mit Würdigkeit erstrebt, der hat vergebens nicht gelebt."[2])

„Parcival."

Aus der Gralsage, die Wolfram so genial mit der Arthursage verband, ist auch der „Titurel", wie er vorliegt, nur ein Bruchstück in 170 siebenzeiligen Strophen und sollte eigentlich heißen „Schionatulander und Sigune", deren Liebe dieses reizende, zarte, formvollendete Seelengemälde schildert; um 1270 hat sich ein Fortsetzer (Albrecht), aber leider ein geistloser, für dieses Bruchstück gefunden. — Auch der „Willehalm" blieb unvollendet, ein formvollendetes Gedicht, das

„Titurel."

[1]) Barthel, l. c. S. 110.
[2]) San Marte, l. c. Bd. I, S. 572.

„Willehalm.“ Wolfram auf Anregung des Landgrafen Hermann von Thüringen begann[1]) und wozu ihm dieser einen französischen Chanson de geste verschaffte. Der Held dieser Sage ist zugleich eine echt historische Gestalt, an welche aber die Jongleurs Abenteuer aller Art angehängt haben, nämlich Wilhelm der Heilige, Herzog von Aquitanien, von seiner Mutter Adana her ein Enkel Karl Martells, der Sohn des in den Kriegen gegen die Sachsen und Avaren bewährten Theoderich: erzogen am Hofe des großen Karl, ward er 790 Herzog von Aquitanien, stritt tapfer gegen die Mauren diesseits und jenseits der Pyrenäen, zog sich 806 ins Kloster zurück und wurde von Gregor VII. heilig gesprochen. In der herrlichen Einleitung sagt der Dichter: „Ich, Wolfram von Eschenbach, was einst von Parcival ich sprach, und die Aventiure über ihn mich gelehrt, ward zwar von manchen mit Preis geehrt. Doch wollt auch Tadel von vielen verlauten, die zierlicher ihre Rede bauten.“ Es ist dies der bewusste Gegensatz, in welchen sich Gottfried von Straßburg zu ihm stellte, welcher[2]) Wolfram einen Jäger seltsamer Geschichten nennt, und die er noch seltsamer berichte, der aus schlechten Sachen den Kindern Gold machen wolle, der mit dem Stock Schatten geben wolle und nicht mit dem grünen Lindenblatt, noch mit Zweigen und Ästen; seine Rede sei nicht so gethan, dass ein edel Herz dabei lachen kann, er sei ein Seltsamkeitenreiter und müsse Ausbeuter mit seinen Sagen gehen lassen, die man nicht so verstehen könne, wie man sie hört und sieht.

Gottfried von Straßburg. Gottfried stammt aus Straßburg, das bezeugen die Überschriften seiner Lieder, die Angaben seiner Fortsetzer, endlich seine elsässisch-alamannische Mundart. Er war kein Geistlicher, kein adeliger Dichter, sondern bürgerlicher Herkunft, das beweist seine Bezeichnung Meister. Er machte Singen und Sagen zu seinem Geschäft und lebte vielleicht am Hofe Konrads IV., der öfter in Hagenau, Trifels und anderen Städten am Rhein verweilte. Unter den Dichtern, die er preist, sind Hartmann von Aue, Heinrich von Veldeke, der ihm der Vater und Urstamm der alten Dichtkunst ist, Blicker von Steinach, Gottfried von Hagenau, als dessen Nachfolger er den Meister und Leiter der Nachtigallenschar preist, den Walther von der Vogelweide. Die Zeit seiner Blüte fällt um das Jahr 1228. Sein Epos hat er einem Dietrich, wahrscheinlich Dietrich Senger von Basel, gewidmet. Gottfried verstand französisch und lateinisch. Seinen „Tristan und Isolt“ haben Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg fortgesetzt.[3])

„Tristan und Isolt.“ Das Epos „Tristan und Isolt“ feiert die Macht der Liebe im Kampf gegen Hindernisse, aber auch in ihrem Sieg über das Sittengesetz, die verzehrende Leidenschaft, in welcher die Seele des Weibes, dann die des Mannes vollkommen untergehen. Vom sittlichen Standpunkt aus müssen wir diesen Ehebruchsroman verwerfen, vom künstlerischen Standpunkt dagegen Gottfried als einen vortrefflichen Darsteller der Stimmungen der Gemüthswelt bezeichnen; er ist der Meister der Seelenmalerei. Niemand versteht schöner die Schmerzen

---

[1]) Vergl. Bd. V, S. 783 dieses Werkes. — San Marte, l. c. Bd. II, S. 25—86.

[2]) Zeile 636 ff.

[3]) Hagen, Gottfrieds von Straßburg Werke, aus den besten Handschriften mit Einleitung und Wörterbuch, 2 Bde., Breslau 1823. — Nach Kurtz (Zum Leben Gottfrieds, „Germania“, XV, S. 207—236, 322—345) war Gottfried aus einem Patriciergeschlecht und Stadtschreiber in Straßburg.

und Freuden der Liebe, die Glut der Leidenschaft zu schildern, die nichts Höheres mehr kennt, als sich selbst; all seine Schilderungen haben eine wunderbare Frische und Lieblichkeit und Naivetät bei höchstem Kunstverstand. Tieck sagt[1]) sehr schön: „Es ist kein Frühlingswind so lieblich und erquickend, wenn er durch das erste funkelnde Laub der Birkenwipfel säuselt, keine Nachtigall schlägt so inbrünstig, keine Morgenrose duftet im Schatten so süß, wenn der Thau noch in Perlen auf ihren Rubinlippen steht, als deine deutschen Worte, deine spielenden und singenden Reime klingen, duften und schimmern. Aber auch der Nachtigall Sehnsuchtsklage, das Weinen des einsamen Baches, den unnennbaren Schmerz der Liebe kannst du, Meister, in die weichste, zarteste Rede kleiden." Unaufhaltsam sprudelt in heitersten Farben der Quell seiner Dichtung. Zu Wolfram bildet er einen Gegensatz, wie etwa Goethe zu Schiller oder Wieland zu Klopstock.

Wirnt von Grafenberg.

Hartmann, Wolfram, Gottfried sind die drei größten Vertreter des höfischen Epos. Ein glücklicher Nachahmer Hartmanns war Wirnt von Grafenberg (einem Flecken bei Krems), der am Hofe Bertholds IV. von Meran lebte und den Kreuzzug 1228 mitmachte, aber nicht mehr heimkehrte. Seinen „Wigalois", eine Sage aus dem Arthurkreise, dichtete er nach mündlicher Erzählung eines Knappen. Geringer ist der „Lanzelot" von Ulrich von Zazikhofen, einem Thurgauer; der Verfasser erhielt seine welsche Quelle von Hugo von Morville, einem der Ritter, die als Geiseln für Richard Löwenherz am Hofe Heinrichs VI. sich aufhielten. Erzählende Gedichte aus der Gralsage sind „Loherangrin", „Der Schwanritter" u. dgl.

„Lanzelot."

Alexanderlieder.

Dass unter den Helden des Alterthums Alexander ein Liebling der Ritterwelt wurde, ist leicht begreiflich. Sein Zug in die unbekannte Ferne hatte immer die Phantasie der Völker ergriffen und entsprach der ritterlichen Lust an Abenteuern, und die Kreuzzüge brachten den Eroberer Asiens den Herzen noch näher; an ihm gefiel die stete Kampflust, die unerschöpfte Heldenkraft, der hohe Sinn, der Edelmuth. Dass er den Sieg bei Gaugamela nicht stehlen wollte, dass er Thränen vergoss bei der Leiche des Darius, entsprach ganz dem tapfern, hochfliegenden, großmüthigen Geiste des Mittelalters. Man gieng aber, um die Thaten Alexanders darzustellen, nicht auf die echten Quellen zurück, die dem Mittelalter überhaupt zu nüchtern und kalt gewesen wären. Im vierten Jahrhundert entstand in Alexandrien eine Sagensammlung, die mit Unrecht dem Schwestersohne des Aristoteles, dem unglücklichen Kallisthenes, zugeschrieben wurde.[2]) Das Buch ist unkritisch, häuft Abenteuer auf einander und sucht durch Wunder in Erstaunen zu setzen und ist nur durch eine ethisch-religiöse Idee zusammengehalten. Alexander ist nämlich „der unersättliche, rastlos fortstrebende Mensch, der das Unmögliche zu vollführen,

Pseudo-Kallisthenes.

[1]) In der „Urania" von 1835.
[2]) Vergl. Bd. II, S. 247, 462, 517, 519 dieses Werkes.

das Unerreichbare zu erlangen strebt. Die Sage verherrlicht diese heldenmüthige Thatenlust, solange sie in den Grenzen der Natur bleibt. Dann lehrt sie mit tragischem Ernste, dass der Mensch nicht geboren ist, das Höchste zu erlangen, dass aller Besitz, aller Glanz der Thaten oft nur mit Freveln erworben werden, oft nur die Stimme des Heiligen, das in uns wohnt, ersticken. Alexander durchstürmt die Welt, um weiter vorzudringen, als die alten asiatischen Eroberer, als Dionysos und Herakles. Er betritt den Palast auf dem Demantberge, aber man versagt ihm die Bewirtung und ein Unwetter treibt ihn zurück. Er sucht die Quelle der Unsterblichkeit, und als er sie erreicht, erkennt er sie nicht, während einem gemeinen Knecht vergönnt wird, aus ihr zu schöpfen. Er kommt an das Land der Seligen, aber man verweigert ihm den Eintritt. Ein Ungeheuer verhindert ihn, zum Meeresgrund hinabzufahren und auf seiner Luftreise zwingen ihn Drohungen zur Umkehr. So bleiben überall die letzten Wünsche unerfüllt und Ohnmacht ist das Ende der kühnsten Thaten." Alles ist eitel, Ruhm und Macht, das Ende ist das Grab. Für eine Darstellung des Eroberers in diesem Sinn war das Mittelalter nur zu empfänglich.

Lamprecht.

Aber auch so schöpften die Deutschen den Stoff nicht zunächst aus Pseudo-Kallisthenes, sondern aus französischen Bearbeitungen. Der Pfaffe Lamprecht,[1]) unter dessen Namen die „Alexandriade" umgeht (welche Gervinus als das Höchste bewundert, was die deutsche Epik des Mittelalters hervorgebracht habe, und in der That ist die Darstellung einfach, aber plastisch und warm, die Sprache rein und edel und der Reim regelrecht), ist wahrscheinlich nur der umschriebene Alberich von Besançon.[2]) — Alexandriaden dichteten noch Berthold von Herbolzheim, ein Dienstmann Bertholds V. von Zähringen (gestorben 1218); Biterolf, welcher am Hofe Hermanns von Thüringen lebte, und Ulrich von Eschenbach, Seifried Flämming, Jakob von Märlant, Rudolf von Ems, der Verfasser des guten „Gerhart", des „Barlaam und Josaphat", in dem er sich anklagt, dass er sein Leben lang die Leute mit trügerischen Geschichten betrogen habe; „dieses Buch sei jetzt nicht von Ritterschaft, von Minne, die ihre Macht über zwei Liebende übe, nicht von Abenteuern, sondern sie lehre die volle und lügenlose Bekämpfung der Welt." In ähnlicher Weise bereute Manzoni, dass er den schönen Roman „Die Verlobten" geschrieben habe.

„Diu Eneit."

Wie mit der Sage von Alexander gieng es mit der Sage von Äneas: obschon Virgil bekannt war, benutzte doch Heinrich von Veldeke in seinem Epos „Diu Eneit" eine französische Quelle. Heinrich gehört dem nordwestlichen Deutschland an, dichtete am Clever Hofe, wo ihm Graf Heinrich von Schwarzburg sein Manuscript entführte, das er endlich nach vielen Reisen durch Vermittlung des Landgrafen von Thüringen wieder erhielt. Veldeke wird als der Vater der höfischen Poesie gepriesen; seine „Eneit", die er zu Neuenburg an der Unstrut 1186 vollendete, zeigt, wenn man Virgil oder Homer damit vergleicht,

---

[1]) Ausgabe und Übersetzung von Weismann, 2 Bde. Frankfurt a. M. 1850.
[2]) Heyse, Romanische Inedita. Berlin 1856, S. 1—6.

deutlich den Unterschied zwischen dem alten Epos, welches Handlungen und die Charaktere durch Handlungen schildert, und dem romantischen Epos, in welchem mehr das Gefühl und die Reflexion in den Vordergrund tritt, das Gemüth und das innere Leben, namentlich die Minne. Veldeke ist mehr Lyriker als Epiker und Äneas eigentlich ein ganzer Ritter des Mittelalters. Bei Virgil sind die Liebesscenen nur Episoden, bei Veldeke Hauptsache; die Minne nennt er gewaltig über alle Welt bis an den Sühntag und doch so verborgen, dass niemand sie höret, noch sieht, auch so geheimnisvoll, dass ihr Wesen nur begreift, wer sie empfindet. Und wie hier Virgil übersehen ward, so in den Gedichten über den trojanischen Krieg die Hauptquelle, Homer. Die Franzosen gaben auch hier wieder die Anregung; die Deutschen schöpften aus Benoit de Sainte-More und dieser aus Dares Phrygius und Dictys Cretensis. Älian kannte eine phrygische „Ilias" von Dares, die aber jetzt verloren ist. Ein Dictys aus Kreta soll sechs Bücher über den trojanischen Krieg geschrieben haben, die ins Lateinische übersetzt wurden. Da die Franken ihre Abstammung von Troja herleiteten, so wurden ihre Dichter natürlich zu solchen Stoffen geführt. Bernhard von Fleury schrieb um 1050, Hildebert von Tours um 1100 über den Krieg von Troja, Benoit de St.-More verfasste 1161 seine „Histoire de la guerre de Troye". Iscanus, ein englischer Mönch, der mit Richard Löwenherz ins heilige Land zog und dessen Thaten in einer „Antiocheis" besang, dichtete nach Dares ein lateinisches Epos über den trojanischen Krieg. Guido da Columna, Richter zu Messina, beruft sich 1287 in seiner „Historia destructionis Trojae" gleichfalls auf Dares und Dictys. 1210 übersetzte Herbort von Fritzlar auf Anregung des Landgrafen Hermann von Thüringen den Benoit de St.-More; seine Sprache ist weder besonders schön, noch seine Dichterkraft besonders groß. Konrad von Würzburg,[1]) ein Nachahmer des Gottfried von Straßburg, bürgerlicher Herkunft und ein Elsässer wie dieser, sprach- und reimgewandt, aber breit und gedankenarm (gestorben 1287 zu Basel), schrieb in 60.000 Versen einen „Trojanischen Krieg sammt Argonautenzug". Für die Schönheiten Homers scheinen diese Sänger kein Auge, oder vom Dichter gar keine Kunde gehabt zu haben. Beim Abschied von der Andromache verwünscht Hektor sein rasendes Weib zum Teufel. Bei Herbort haben die Griechen das hessisch-thüringische Wappen und spielt Achilles das Schachzabelspiel. Die Frauen lesen Gebete für ihre Liebsten und sehen von den Zinnen dem Kampfe zu. Beim Tode des Hektor ruft Achilles aus: „Die Deinen werden nimmer Deinen Tod überwinden: ich wähne, die Welt vergehe eher, als Deinesgleichen wieder geboren wird. Durch Treue und Ehre hast Du den Leib verloren. Gott genade Dir!"

Der trojanische Krieg.

Dares und Dictys.

Konrad von Würzburg.

Überhaupt waren die Deutschen für griechisches oder römisches Wesen damals zu wenig empfänglich, zu stolz, zu selbständig. Herders Klage, dass die lateinische Bildung, mit welcher die Kirche zu uns kam, so viel ursprüngliche Elemente des nationalen Geistes zerstört habe, ist unbegründet. Im Gegentheil: die Deutschen gewannen, die Sprache bekam Beweglichkeit und Fülle, und so viele nationale Erinnerungen wurden durch die Geistlichen in latei-

[1]) Nach Wackernagel („Germania", III, S. 256—266) ist er in Basel geboren und hat den Beinamen von seinem Wohnhaus daselbst.

Waltharius. nischer Sprache gerettet. Das Heldenlied von Waltharius z. B.[1]) zeigt auch in den lateinischen Versen einen deutschen Geist und dass den armen Mönchen in ihren Klöstern die einheimischen Sagen noch immer lieb waren und sie den Sinn dafür nicht verloren. Waltharius hat noch ganz den Ton des altgermanischen Heroenthums und Heldenliedes, und nichts von antik-epischer, noch von mittelalterlich romantischer Poesie. —

Verfall der Dichtung.

Die Zeit des Minneliedes und des höfischen Epos gieng vorüber wie das Ritterthum selber. Die höheren Classen der Gesellschaft waren im Mittelalter eine Zeit hindurch von edlen Gefühlen und hohen Idealen geleitet, wie einst das Volk in Athen vom Sinn für das Schöne und die Aristokratie Roms vom Sinn für das Große. Aber alles hat seine Zeit und alles Menschliche
Verfall. verfällt, so auch diese Begeisterung für Manneswürde und Ritterehre, diese Opferwilligkeit für ideale Zwecke, diese Macht der Frauen, weil die Gemüther mit Hingebung ihrer milden Gewalt sich fügten. Das Reich zerfiel, die Kirche zerfiel, der Eifer für die Ehre entartete, die Begeisterung verflog, der Adel fiel Kaufleute und Klöster an, der große Sinn verarmte, die Sitten verwilderten. Da war keine Zeit mehr für das Minnelied, statt dessen hören wir Schmähungen auf das schöne Geschlecht. Die Lyrik geht ins Lehrhafte, in die Spruchweisheit über, das Epos in die Geschichte und den Roman, die Welt wird bürgerlich, die Zeit der nüchternen Meistersängerei ist gekommen. — An die Stelle des Vorrechtes tritt das Recht aller, der Staat als solcher nimmt in Anspruch, was bisher einem einzelnen Stande gehörte.

Lehrgedicht. Zum Lehrhaften, zur Spruchweisheit, hatte der Deutsche von je Neigung, und Übertreibungen, wie die des Ulrich von Liechtenstein konnten sie nur verstärken.
„Merigarto." Bruchstücke von einem Lehrgedicht aus dem elften Jahrhundert, genannt „Merigarto", d. h. der vom Meer umflossene Garten, die Erde, hat Hoffmann
„Winsbeke." 1834 gefunden. Im dreizehnten Jahrhundert entstanden der „Winsbeke" und die „Winsbekin",[2]) in dem ersten belehrt ein Ritter seinen Sohn, in dem zweiten eine adelige Frau ihre Tochter über höfische Zucht und Sitte, beide sind dialogisch in Strophenform und gehören zu den besten Leistungen des Mittelalters. Thomasin von Zerclære[3]) aus Friaul, ein Dienstmann des Patriarchen Wolfger von Aquileja, aber durch längeren Aufenthalt in Deutschland mit der
„Der welsche Gast." Sprache und den Sitten vertraut, schrieb 1215 in zehn Büchern den „Welschen Gast", worin er zunächst Regeln des Anstandes für das gesellige Leben gibt, dann von der rechten Minne, am Ende über das Richteramt, weltliches und

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 259, 292, 298 dieses Werkes.

[2]) Ausgabe von Haupt. Leipzig 1848. — Müllenhof und Scherer, l. c. S. 68—73 und 352.

[3]) Chiara valle, oder aus dem Geschlecht der Cerchiari in Friaul. Haupt, Zeitschrift, V, S. 241.

geistliches Gericht handelt. Die Mitte des Werkes enthält seine Grundanschauung von der Stäte, d. h. der Beharrlichkeit. Allem Wechsel gegenüber weist er auf das Ewige und Bleibende hin; die Unstätigkeit, d. h. Veränderlichkeit, ist die höchste Gefahr für die Sittlichkeit, die Mutter aller Untugenden. In ähnlicher Weise sagt Wolfram von Eschenbach in der Einleitung zum „Parcival“: „Verderben wird der Seele kund, wohnt Zweifel in des Herzens Grund. Wenn unstät edlen Manns Gedanken zwischen Treu und Untreu schwanken: geziert ist und geschmäht sein Preis — er gleich der Elster schwarz und weiß.“ — Thomasin hat eine edle ehrenwerte Gesinnung, er eifert gegen die welschen Romane als Lügenmären; nur tadelt Grimm an ihm, dass die Gedanken nicht fortschreiten wollen, dass er Wiederholungen liebt und das, was er einmal erfasst hat, nicht los werden kann. Die Stäte.

Viel bedeutsamer als Thomasins Werk ist Bridankes „Bescheidenheit“, die man eine Laienbibel, ein Epos der Spruchweisheit genannt hat. Ob der Name Bridank ein Eigenname des Verfassers, oder nur ein angenommener sei, welcher seine freie Richtung bezeichne, ist die Frage. Sagt er doch selbst: „Die Bande mag niemand finden, die meine Gedanken binden, man fahet wohl Weib und Mann, Gedanken niemand fahen kann.“ Bescheidenheit ist soviel als Weisheit, die den Bescheid gibt. Gewiss ist, dass das Buch in Syrien begonnen wurde, dass der Verfasser im Gefolge Friedrichs II. 1228 den Zug ins heilige Land mitgemacht hat, dass er in den Streitfragen jener Zeit sich als Gibelline erweist, dass er aber den Glauben an den Erlöser nie verloren hat. Bridank.

Wilhelm Grimm suchte[1]) mit schwerwiegenden Gründen nachzuweisen, dass unter dem Namen Bridank kein Geringerer verborgen sei als Walther von der Vogelweide. W. Grimms für jene und unsere Zeit bedeutsame Charakteristik des Werkes möge hier im Wortlaut folgen: „Freidanks Zeit war bei dem Zwiespalte der geistlichen und weltlichen Macht in ihren Grundfesten erschüttert, sie konnte dem Zweifel nicht mehr entgehen, und ungewiss, welchen Weg sie wählen sollte, gab selbstsüchtige, aber kräftige Persönlichkeit oft den Ausschlag; doch in dem unabwendbaren gewaltigen Kampfe wurden alle Kräfte, geistige wie leibliche, mehr als je aufgeregt und in Anspruch genommen. Verdient das Bild, das der Dichter uns vorhält, Vertrauen, so muss man dem Geiste der Zeit Frische und Muth, Freiheit und Tiefe zuschreiben, und rühmend anerkennen, dass er nicht in der Betrachtung des Einzelnen sich verlor, sondern in lebendiger Ausbreitung nach Erkenntnis des ganzen menschlichen Daseins strebte. Wäre auch die Stellung Freidanks, die wir nicht kennen, eine untergeordnete gewesen, der Kreis, den er überschaut, ist keineswegs beschränkt: das Große, wie das Kleine berührt er, fast alles, wovon das Leben damals erfüllt war, und wie geistreich thut er es, wie unbefangen und wie frei von einseitigen Richtungen! Die allein giltige Wahrheit war noch nicht entdeckt, gerne lässt er verschiedene Meinungen zu Worte kommen und zeigt fast überall Mäßigung, Billigkeit und jene wohlmeinende Ironie, die denen eigen zu sein pflegt, vor welchen sich die Erfahrungen eines langen, vielfach bewegten Lebens ausbreiten; selbst da, wo sein Eifer ihn zu scharfen und Wer ist der Verfasser? Wert des Buches.

[1]) W. Grimm, Bridankes Bescheidenheit. Göttingen 1834.

bitteren Äußerungen treibt, erbittert er nicht, weil er nicht selbst urtheilt, sondern die Entscheidung aus den alten Sprüchen des Volkes holt, die ohne Ansehen der Person und ohne Leidenschaft richten. Aber das ist das Wesen der Poesie, daſs sie läutert und reinigt, was sie in sich aufnimmt, und aus menschlicher Beschränkung erhebt.

Zunächst ist die Betrachtung den höchsten Angelegenheiten des Lebens zugewendet. Es ist interessant, zu erfahren, auf welche Weise Freidank religiösen und übersinnlichen Dingen sich nähert. Auch ihn bewegen die Fragen, welche den Geist des Menschen, seit er zum Bewuſstsein gelangt ist, umlagert haben. Er beantwortet sie den Lehren seiner Zeit gemäß oder er lehnt ihre Beantwortung ab. Er erwägt das Unergründliche in der menschlichen Seele und ihren Zusammenhang mit dem Körper, die durchbrechende Neigung zum Bösen, das Täuschende des äußeren Scheines, das Hinfällige des Irdischen und der äußeren Schönheit, auf welche Tod und Vernichtung lauern. Er gedenkt derjenigen, welche sich den Wundern des Christenthums niemals zugewendet haben, wie derjenigen, die ihm wieder abgefallen sind. Das ganze Treiben der Welt, sagt er, bestehe darin, daſs sie älter und schlechter werde. Bei der Betrachtung der Sünde kehrt er immer wieder zu der Warnung zurück, die Buße nicht aufzuschieben, wie so vielen gelüste, Reue sei der Tod der Sünde und ihre Kraft so groß, daſs Gott durch die Bewegung der Himmel den leisen Fluſs der Thräne vernehme, die von dem Herzen in die Augen der Reuigen aufsteige. Übermuth scheint ihm das größte Laster seiner Zeit, das allerdings unter den damaligen Umständen, wo jeder sich unabhängig zu machen strebte, und die natürlichen Bande des Gehorsams locker wurden, vorzugsweise gedeihen mochte. Hochfahrt nennt er die Königin der Hölle und ist unerschöpflich in sinnreicher Beschreibung ihrer mannigfaltigen Äußerungen.

Tiefe der Fragen.

Wenn Freidank von den irdischen Gewalten redet, so müssen wir seine politische Darstellung bedenken. Er war ein Gibelline und wie jeder, der Partei nimmt, von Einseitigkeit nicht frei, aber durch die Anhänglichkeit an den Kaiser, die als ein natürliches und angebornes Gefühl an ihm erscheint, ward, einzelner heftiger Äußerungen ungeachtet, die Ehrerbietung vor dem Papste nicht gestört: er möchte gerne den Kampf zwischen beiden, der eben zum schwersten Nachtheile des Christenthums den höchsten Gipfel erreicht hatte, besänftigt sehen. Deutschland begann damals wie ein Baum, an dem ein Jahrtausend vorüber gegangen ist, in den Ästen abzusterben, noch stieg Lebenssaft in dem Baume aufwärts und trieb grünes Laubwerk hervor, das der milde Odem der Poesie bewegte, aber in dem trüben Bilde, das der Dichter von dem Zustande des Vaterlandes entwirft, sehen wir die Zeit herannahen, die ein großer, aber gewaltiger Geist, wie Friedrich II. war, noch heftiger zum Ziele trieb, wo die Krone verdorrt und der völlige Umsturz droht, welchen zu verhindern Rudolf von Habsburg doch nur äußere Mittel anwenden konnte. Wir aber dürfen uns nicht über jene Zeit erheben, die noch nicht wurzellos, in dem Zusammenhang mit der Vergangenheit ihre Grundlage fühlte, und bei allen Gebrechen und dem Verderbnis im einzelnen von einem gemeinsamen Geiste durchdrungen war, in welchem das Treffliche, das den Deutschen niemals ganz gefehlt hat, noch Zustimmung und Mitgefühl fand. Unser Zustand ist jenem fast entgegengesetzt, das Gute, selbst das Herrliche besitzen wir vereinzelt, aber das Ganze ist kalt und hart, und unsere Poesie, die kein gemeinsamer Geist empfängt und mittheilt, ist klanglos geworden und tönt nicht in den Seelen der Menschen wieder.

Kirche und Reich.

Den größten Theil des Gedichtes erfüllt die Betrachtung des bürgerlichen Lebens in seinen verschiedenen Erscheinungen und Abstufungen. Freidank handelt von Fürsten, Herren und Knechten, Rittern, Bauern, von den Frauen, der Ehe, den Kindern, von Freundschaft, Ruhm und Ehre, Alter und Jugend, Armut, Krankheit, Sorgen; er spricht von den Lastern des Geistes, des Zornes, der Missgunst; von Trunkenbolden, Wucherern, Dieben, Spielern. Thiere und Pflanzen sind Gegenstand seiner Betrachtung, und das eigene Herz hat er nicht ausgeschlossen; denn er klagt, dass er sich selbst mehr Leid zufüge als die ganze Welt. Das kräftige Gebet, womit er schließt, spricht die Bitte aus, dass ihm verliehen werde, Gott und sich selbst zu erkennen. In diesem Theile herrscht das Ethische, das sich auch in den historischen Theilen nicht verleugnet, entschieden vor, aber Freidank sinkt niemals zu trockener, altkluger Lehre herab: er hat die Theilnahme für die Welt bei voller Erkenntnis ihrer Gebrechlichkeit nicht aufgegeben, noch an jener Trostlosigkeit Gefallen, in welche Sittenprediger gewöhnlich sich verlieren. Seine Gedanken sind der freie ungesuchte Ausdruck seines Geistes. Ein auf dem Wege gelehrten Nachdenkens entstandenes Werk würde, anders abgefasst, vielleicht vollständiger geworden sein, aber eben darin liegt ein entschiedener Vorzug des unserigen, dass es unbesorgt um systematische Vollständigkeit, rasch aus der ersten Quelle geschöpft ist: Manches wäre gewiss noch hinzuzufügen, hätte Freidank daran gedacht, wie geringe Geister pflegen, seine Schätze bis auf den letzten Heller hinzuzählen. Er war ein höfischer Dichter und auch darin verleugnet sich seine Bildung nicht, dass er bei aller Kraft des Ausdruckes niemals die Linie des Anstandes überschreitet, so wenig er sich auf der andern Seite zur Überladung und gesuchten Zierlichkeit verleiten lässt. Überhaupt zeigt er sich frei von den Übertreibungen, welchen auch jenes Zeitalter nicht entgieng. Was er z. B. über Frauen und Minne sagt, ist wohl den Ansichten der edlern Minnesänger gemäß, enthält aber keine Spur von der widerwärtigen, wahrer Empfindung sich entfremdenden Steigerung des Frauendienstes, die bei Liechtenstein nicht selten das Abgeschmackte berührt.

Bürgerliches Leben.

Originalität.

Das Ansehen, in welchem das Gedicht durch das ganze dreizehnte Jahrhundert stand, würde sich schon durch seinen inneren Wert erklären lassen, war aber eine Folge der besonderen Mischung seiner Bestandtheile. Das Sprichwort, das gleich einem Funken bei unerwarteter Berührung dem Geiste entlockt wird, drückt ohne Vorbereitung und Nachsinnen das Gefühl und Urtheil des ganzen Volkes aus, mit dem es beides, Wahrheit und Irrthum, theilt, und braucht, da es den Ertrag langer Erfahrung enthält, seinen Aussprüchen nicht erst Eingang zu verschaffen. Dieses Gemeinsame, Deutschland überhaupt Zugehörige ist der eine Bestandtheil, der andere ist Freidanks eigener Geist, der das Überlieferte gesammelt und geläutert hat.“ [1])

---

[1]) Gegen Grimms Annahme, unter Freidank sei Walther von der Vogelweide verborgen, wird namentlich hervorgehoben, dass, während Walther in Würzburg begraben liegt, der Nürnberger Arzt Hartmann Schedel in seinem Opus „De antiquitatibus“ berichtet, wie ihm auf einer Reise nach Treviso erzählt wurde, dass Kaufleute unsern Dichter wegen seiner zierlichen Sprache nach Venedig berufen hätten, dass aber Freidank auf der Reise dahin in Treviso gestorben und dort begraben sei und er selber das Denkmal gesehen habe, welches den Spruch trage:

„Hye leit Freydanck
Gar on all seyn Danck
Der alweg sprach und nie sanc“.

Sein Vorname soll Bernhard gewesen sein. Bezzenberger hat in seiner Ausgabe die Quellen nachgewiesen, aus denen der Dichter sammelte. Simrock bemerkt aber gut, dass

„Der Renner."

Gegen die Sittenverderbnis seiner Zeit eifert „Der Renner" des Hugo von Trimberg. Hugo, wahrscheinlich geboren in Wernfeld, war (1260—1309) Schulmeister am Collegiatstift der Theurstadt vor Bamberg. „Renner ist dies Buch genannt; denn rennen soll's durch alle Land." Es ist eine 20.000 Verse große Strafpredigt gegen die Sittenverderbnis seiner Zeit, als deren Hauptlaster er Hoffart, Habgier und Unmäßigkeit bezeichnet. Hugo ist schlicht und treuherzig und wendet sich an den gesunden Menschenverstand. Seinen trockenen Ton sucht er durch eingestreute Geschichten und Fabeln zu würzen, seine besten Sachen hat er aus Bridank entlehnt. Der „Renner" wurde viel gelesen. Hugo war mit der Bibel, den Kirchenvätern, den lateinischen Classikern und der deutschen Literatur wohl vertraut.[1]

„Cato."

In diese Classe gereimter Sittenlehren gehört auch der „Cato", eine Übersetzung lateinischer Distichen, die einem Dionysius Cato zugeschrieben wurden. Manche Stellen sind aus Bridank entlehnt.[2] Das „Buch der Rügen" von einem süddeutschen Ordensritter nach einem lateinischen Gedicht „Sermones nulli parentes"[3] 1276 geschrieben, lehrt, übrigens in wenig schwungvoller Weise und mit manchen Flickversen, was man einem jeglichen Menschen predigen soll, von dem Papst bis zum geringsten Schüler und vom Kaiser bis zum geringsten Bauer. Aus der „Klage" Konrads von Würzburg über die abnehmende Freigebigkeit gegen kunstreiche Leute ist leicht zu ersehen, wie das Ansehen des Minnegesanges und der höfischen Poesie damals im Sinken war. Heinzelin von Konstanz, Küchenmeister des Grafen Albert von Hohenberg (starb 1298), schrieb „Über die Minnelehre", „Von dem Ritter und den Pfaffen", „Der Minne Kloster". Ein österreichischer Ritter, Siegfried Helbling, Besitzer eines Baumgartens zu Nußdorf, verfaßte 1290—1298 ein Gedicht in Gesprächsform zwischen ihm und seinem Knecht über die inneren Verhältnisse des Landes, seiner Stände und Sitten, welches für die Geschichte jener Zeit nicht ohne Bedeutung ist, z. B. hinsichtlich der Verschwörung österreichischer Ministerialen gegen Herzog Albrecht I. Das Buch ist voll von Klagen über das Hinschwinden des ritterlichen Geistes unter dem Adel.[4] Dieselbe Klage tönt aus den Sittenpredigten Heinrichs des Teichners hervor, der im vierzehnten Jahrhundert Spruchgedichte schrieb, und namentlich gegen die Preußenfahrten der Herzoge Leopold und Albrecht eiferte (1370—1377), während daheim arme Witwen und Waisen des Schützers entbehrten.[5] Auch Peter Suchenwirth war ein Österreicher, der seinem Unmuth über die Verschlimmerung der Sitten in Versen, die leider oft einen kalten Ton haben, Luft machte. Kleine Erzählungen, die er einflicht, sind oft vortrefflich.[6]

„Cato."

Helbling.

Allegorie.

Häufig finden wir bei ihm die Allegorie angewendet, die von jetzt an, nicht

---

er das überlieferte Metall in den Schmelztiegel seines Geistes warf, ihm das Gold eigner Erlebnisse beimischte und dann den eigenen Stempel aufprägte. Übersetzungen lieferten Bacmeister, Simrock und Pannier.

[1] Über ihn Janicke — in der „Germania", II, S. 368—377 und V, S. 385—401.

[2] Zarncke hat bei seiner Ausgabe des „Deutschen Cato" (Leipzig 1852) die ganze Geschichte dieser Distichen, bis zur Übersetzung derselben durch Sebastian Brandt, untersucht.

[3] Mit dem lateinischen Original herausgegeben von Karajan — in Haupts Zeitschrift, II, S. 6—92.

[4] Gegen Helbling als Verfasser schrieb Martin — in Haupts Zeitschrift, IV, S. 1—284.

[5] Karajan, Heinrich der Teichner, Wien 1855.

[6] Primisser, Peter Suchenwirths Werke aus dem vierzehnten Jahrhundert. Wien 1827. — Kratochvil. Der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirth, sein Leben und seine Werke. Krems 1871.

zum Frommen der Poesie, immer mehr aufkommt. So dichtete Hadamar von Laber, ein Bayer am Hofe Kaiser Ludwigs, eine Allegorie: „Die Jagd.“[1]) Das Herz ist der Jäger, die Hunde sind Glück, Lust, Liebe, Gnade, Freude, Wille, Wonne, Trost, Stäte; die Wölfe sind Auflauerer und Angeber, die einmal alle Hunde zur Flucht treiben. Liebesklagen und Betrachtungen oft wertvoller Art sind in diese Gedichte eingeflochten. Labers Ton wurde Muster für die Meistersänger. Mode wurden in jener Zeit die „Priameln“, sogenannt von praeambulum, verschiedenartigen Vordersätzen, die alle launig zu einer Schlusswahrheit führen, z. B. „Eine junge Maid ohne Lieb und ein großer Jahrmarkt ohne Dieb und ein alter Jud ohne Gut und ein junger Mann ohne Muth und eine alte Scheuer ohne Mäuse und ein alter Pelz ohne Läuse und ein alter Bock ohne Bart, das ist alles widernatürlicher Art.“ Oder: „Wer waschen will einen Lappen weiß und daran legt seinen ganzen Fleiß und an der Sonne Schnee will dörren und Wind will in eine Kiste sperren und Unglück will tragen feil und alle Wässer will binden an ein Seil und einen Kahlen will scheren, der thut Unnützes nur begehren.“ „Priameln.“

Eine Nachblüte des Minnegesanges fand kurz vor seinem Absterben noch in Tirol statt. Hier lebten die schwäbischen Lieder noch, während sie im übrigen Deutschland abzusterben begannen. Seine Burg nahe bei Bozen ließ der Vintler mit Darstellungen aus dem „Nibelungenlied“, aus dem „Heldenbuch“, aus „Tristan und Isolde“ schmücken. Graf Oswald von Wolkenstein (1366—1445) wurde früh vom Liebe und von Musik berührt.[2]) Schon als zarter Knabe verstand er „zu fideln, trummen, paugken und pfeiffen“. Das Lesen der alten Heldenbücher hatte ihn so ergriffen, dass er als zehnjähriger Knabe, drei Pfennige und ein Stück Brot im Beutel, mit den Reitern des Herzogs Albrecht von Österreich zu den Preußen durchgieng. In den Ostseeländern, wo er neun Jahre blieb, wurde er des Slavischen mächtig und mit König Sigismund bekannt. Von da ist sein Leben ein stetes Wandern durch Preußen, Polen, Rußland, Norwegen, Dänemark, England, Flandern; wo ein Krieg geführt wird, da will er mitstreiten. Er kämpft mit Douglas gegen die Engländer, er fährt mit einem Venetianer nach der Krim, er leidet Schiffbruch bei Trapezunt und rettet sich nur, indem er sich an den Hauptmast anklammert. Wenn er nur fremde Länder kennen lernt, was liegt ihm an Beschwerden und an der Art, wie er sich durchbringt! Hier erwirbt er sich als tapferer Ritter Beute in der Stadt, dort sucht er als Schiffskoch oder Ruderknecht sich durch die Welt zu schlagen. Er durchzieht Armenien und Persien und Kreta. In Ungarn trifft er dann mit König Sigismund zusammen, den er von seiner Jugend her kannte, mit ihm zieht er gegen die Türken und kämpft in der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis, entkommt mit ihm nach Constantinopel und Venedig. Fünfundzwanzig Jahre alt, trifft er wieder in seiner Heimat ein, mit Narben bedeckt, nur mit einem Auge, sonnverbrannt, mit Runzeln und grauem Haar. Aber sein Herz ist noch jung und verliebt sich zum Sterben in die schöne Sabine Jäger von Tisens, die, um seiner los zu werden, ihm aufgibt, nach dem heiligen Grab zu wallfahrten, dann wolle sie ihn heiraten. Kaum ist er fort, so heiratet sie einen andern. Aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, findet er seinen Vater im Sterben und seine Geliebte ver- Tirol. Oswald von Wolkenstein. Reisen.

[1]) Schmeller, Hadamars von Laber Jagd. Stuttgart 1850.

[2]) Ausgabe seiner Werke von Beda Weber. Innsbruck 1847. — Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. Innsbruck 1850. — Zingerle, Oswald von Wolkenstein. Wien 1870.

mählt. Oswald ist eine Zeit hindurch sehr unglücklich, aber seine Reiselust gestattet nicht, dass er sich im Schmerze verzehrt. Er zieht mit Kaiser Ruprecht nach Italien, er unternimmt eine Kreuzfahrt gegen die Mauren nach Spanien, er ist bei der Belagerung von Ceuta. Die Königin behandelt ihn als Helden und Sänger, schenkt ihm ein prachtvolles Purpurgewand, durchsticht ihm eigenhändig die Ohren und befestigt darin zwei goldene Ringe. Beim König der Mauren zu Granada weilt er als Gastfreund, er weiß auch arabische Lieder zu singen; dann finden wir ihn wieder bei der Kirchenversammlung zu Constanz, er begleitet als Sänger den Kaiser Sigismund nach Paris, wo ihm die Königin einen wertvollen Diamanten in seinen weißen Bart bindet, und nach London. Im Streite wegen Friedrichs mit der leeren Tasche werden seine Burgen verbrannt und er selber gefangen. Dann finden wir ihn wieder in Ungarn, im Kampf gegen Türken und Hussiten, 1431 auf dem Reichstag zu Nürnberg und bei Sigismund auf der Fahrt zur Krönung nach Rom. In alten Tagen beschäftigen ihn philosophische Grübeleien, aber auch heiße Liebesgedichte, denn sein Herz altert nie. Ein kerngesunde, kräftige Natur, in welcher die edlen Richtungen der alten Zeit mit den Tendenzen der neuen ringen!

Hugo von Montfort.

Ein anderer Minnesänger des fünfzehnten Jahrhunderts, in welchem der Geist des dreizehnten Jahrhunderts noch lebt, ist Hugo von Montfort (1357—1423).[1]) Die Montforts waren ein Zweig der alten Grafen von Tübingen, Hugo VIII. nannte sich seit seiner Vermählung mit einer steirischen Erbin Herr zu Bregenz und Pfannberg und war Mitglied des steirischen Herrenstandes. Mit dem zwölften Jahre in die große Welt tretend, besuchte Hugo die Turniere, nahm 1377 unter Albrecht III. von Österreich an einem Zug gegen die heidnischen Preußen theil, er stritt für Leopold III. von Österreich um Treviso, er ward von Albrecht III. 1388 zum österreichischen Landvogt im Thurgau, Argau und auf dem Schwarzwald ernannt, 1415 war er Landeshauptmann in Steiermark. In seinen früheren Jahren dichtete er frische Minnelieder, in seinen späteren geistliche, als er die Flüchtigkeit irdischen Glückes erkannte. In Liebes- und Reueschmerz machte er auch eine Wallfahrt ins heilige Land. Er war ein Mann von tiefem Gemüth, seine Lieder in alamannischer Mundart dichtete er einen Theil zu Ross in Wald und Au, sein Diener Mangold fertigte die Sangweisen.

Das Gefühl, dass die Zeit der Minnepoesie vorüber, dass der dichterische Stoff dieser Art erschöpft sei, spricht sich in der Erzählung aus, wie Michel Beheim (nicht zu verwechseln mit dem Nürnberger Kosmographen, der Dichter war ein Weber zu Sülzbach in Wirtemberg, geboren 1416, gestorben nach 1474), seine Kunst fand: er sei auf ein Gefilde in einem fremden Gebirge gekommen, habe da eine Silbergrube gefunden und nach edlen Metallen gesucht. „Doch gewahrt ich bald, dass viele vor mir dageweſen, die den reichen Schatz zu oberst, und wo er am besten zu gewinnen, bereits hinweggenommen hatten, und ich Armer musste lange Zeit vergeblich ringen. Jene Glücklichen fanden Erz gar mancherlei, wie sie's nur wünschen konnten, da ward dann ihr Gewinn auch unermesslich. Was sie errangen, schlugen sie dort in der Esse ihrer Kunst zu edler Münze, die dann ausgieng in alle Welt. Man hört sie noch erklingen und reich ertönt noch jetzt ihr Wort.“[2])

Beheim.

[1]) Weinhold — in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark. Heft 7.

[2]) Karajan, Einleitung zu Michel Beheims Buch von den Wienern. — Holzmann, „Germania“, II, S. 337.

Die Meistersänger.

Aus den Schlössern des Adels wanderte der Gesang in die Häuser der Bürger. Die Harfe, welche den Herren entfiel, gelangte in die Hand der Meister. So wurde aus dem Minnegesang der Meistergesang. Allein diese Bürger haben nicht die feine Bildung, nicht die Übersicht über das Leben wie der Adel; sie verfolgen die unmittelbar praktischen Lebensregeln; Sittenlehre ist es, was sie besingen; statt des Seelenschwunges finden wir hier eine nüchterne Anschauung, statt des Weines der Begeisterung ein mattes Getränk. Doch dürfen wir nicht zu gering reden von diesem Streben, welches damals doch, während der Adel entartete und der Bauer rohen Genüssen sich hingab, die Bürger von Gemeinheit und Niederträchtigkeit fern hielt. Gervinus sagt darum mit Recht: „Wenn auch immer die Masse der Gewerbsleute nach vollendetem Geschäfte dem Bierhause nachgieng, so war es in einer Zeit, wo die physischen Laster ohnehin im Aufschwunge waren, desto heilsamer, dass wenigstens eine Anzahl von wackeren Meistern ihre Freistunden und Feiertage zu etwas Würdigerem anwendeten, die alte Kunst der Höfe und Ritterzirkel in ihren Kreis herabnahmen und ihr Liebhaber und Theilnehmer zu erhalten suchten. Die nun saßen nach der Last ihrer Tagesarbeit hin und dichteten ihre Lieder, sannen über neuen Tönen und übten die alten, schrieben alles in große Bücher zusammen und freuten sich, für ihre Nachkommen zu bewahren, was sie von ihren Vorfahren mit Liebe und Dankbarkeit überkommen hatten. Die Würde der Sitte und die Uneigennützigkeit dieser Meister entschädigt für ihre steife Kunst; bisher hatte sich die Poesie an den Höfen herumgebettelt und selbst in ihrer blühendsten Zeit den parasitischen Ton gegen Mäcene und Gönner nicht abgelegt, aber der Meistergesang ist auch darin die Grundlage unserer neuen unabhängigen Dichtung, dass er lehrte, wie in der herzlichen Übung eines schönen Geschäftes, auch bei geringem Erfolge, eine Seligkeit an sich ist, die des Lohnes nicht weiter bedarf." Entweder bildeten die Meister eines Handwerks oder alle Gesangkundigen, Gesanglustigen und Meister der verschiedenen Handwerke in der Stadt eine Gesangbrüderschaft, als deren Zweck aufgestellt wurde, Gott zu loben, die Seelen zu trösten und die Zuhörer von Spiel und anderer weltlichen Üppigkeit abzuziehen. Die Versammlungen fanden meist auf dem Rathhaus oder in der Kirche statt. Es wurde „Schule gesungen". Zutritt hatten Brüder und Schwestern, übende und nichtausübende Lehrer und Schüler. Auf einem erhöhten Platze saß der Hauptmann oder Meister, der jedes Jahr neugewählt wurde; bei ihm der Büchsenmeister oder Cassier, der Schlüsselmeister oder Verwalter, der Merkmeister und Kronmeister. Hinter einem Vorhang an einem Tische saßen die Merker oder Sangesrichter, welche auf alle Fehler des Singenden merkten und am Schlusse ihr Urtheil abgaben. Wer das beste Lied vorgetragen, wurde

Meistergesang. Sein Wert. Schule. Merker.

mit einer vergoldeten Krone geschmückt und gewann das Recht, das nächstemal bei den Merkern zu sitzen. Wer sang, hatte einen eigenen erhöhten Sitz. Zuerst kamen ernsthafte Lieder, nachher konnte jeder singen, was er wollte, aber „alles in Zucht und Ehren". Gekrönt zu werden, oder das Kleinod der Gesellschaft tragen zu dürfen, war eine Freude nicht bloß für den Sänger, sondern für die ganze Verwandtschaft. Die Preisgedichte wurden in ein großes Buch zusammengeschrieben und vom Schlüsselmeister aufbewahrt. Die Regeln der Kunst standen auf der „Tabulatur oder Kunsttafel". „Falsche Meinungen" wurden nicht geduldet, d. h. unchristliche Ansichten, ebensowenig „blinde Meinungen", d. h. Undeutlichkeiten. Streng ward auf die Form, auf den Strophenbau, auf den Ton gesehen, auf Erfindung eines neuen Tones oder einer neuen Tonweise, deren am Ende des siebzehnten Jahrhunderts 222 im Gebrauch waren. Ihre Namen sind oft seltsam. So gab es einen „überlangen Ton", eine „Riesenweise", eine „Adlerweise", eine „Höheweise", einen „abgespitzten Ton", einen „güldenen Ton", einen „Kupferton", eine „warme Winterweise", eine „gestreifte Safranblümleinweise", eine „geschlossene Helmweise", eine „hängende Weise", eine „vielsüße Nadelweise", eine „englische Zinnweise", eine „kurze Affenweise" und eine „fette Dachsweise". Andere waren nach Sängern genannt, so „Ofterdingens Morgenweis", „Klingsors schwarzer Ton", „Tannhusers Hofton". In Nürnberg trug man sich mit der Annahme von zwölf alten Meistern, die zur Zeit Kaisers Otto die Gesetze des Sanges aufgestellt hätten. Hauptsitze des Meistergesanges waren Mainz, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Freiburg, Kolmar. In Freiburg lieferten die Tuchmacher auch die Spiele zum Frohnleichnamsfest. In Ulm dauerte die Singschule bis in das Jahr 1839, wo die Tabulatur und andere Urkunden feierlich dem „Liederkranz" überreicht wurden.

Auszeichnung.

Tabulatur.

Als Urheber des Meistergesanges gilt Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, geboren 1250, gebildet an der Domschule, dann fahrender Sänger, 1278 bei König Rudolf auf dem Marchfelde, dann in Prag, in Kärnten bei Meinhard V., bei Herzog Otto von Niederbayern, später bei Waldemar von Brandenburg, zuletzt in Mainz, wo er am 29. November 1318 starb. Frauen trugen seine Leiche zum Grab, wegen des unsäglichen Lobes, das er ihnen spendete, und gossen Wein auf dasselbe, wie Albrecht von Straßburg erzählt. Er ist gebildet, welterfahren, sinnreich in seinen Liedern, oft auch recht zart, Meister der Sprache, gewandt im Reime, sein Mund trieft von Spruchweisheit. Seinen politischen Gesinnungen nach ist er Gibelline und gilt als verbindendes Glied zwischen Ritterthum und Bürgerthum, zwischen Minnegesang und Meistergesang.[1]) — Den Gibellinischen Charakter der Mainzerschule bezeichnen auch Bartel Regenbogen, ein Schmied, derber als Frauenlob, in Versen, die oft wie Hammerschläge tönen, daher vielleicht der Name Reimschmied, bei aller Derbheit ehrlich, ein Gegner Frauenlobs, den er aber doch nach seinem

Frauenlob.

Charakter.

Regenbogen.

[1]) Vollständige Ausgabe seiner Dichtungen von Ettmüller. Quedlinburg 1844.

Tode pries. Muscatblüt (1415—1437) war vorzugsweise politischer Dichter, geißelte die Laster der Fürsten, des Adels und der Geistlichkeit. In den hussitischen Streitigkeiten stand er auf Seite Kaiser Sigismunds. Er war in Konstanz bei der Kirchenversammlung und ist zufrieden mit der Behandlung des Huß. Wahrscheinlich ist er Nürnberger, den die Kunst des Gesanges jedoch in höhere Lebensverhältnisse hinaufbrachte. Ähnlich ergieng es Veit Weber, aus einem alten bürgerlichen Geschlechte zu Freiburg im Breisgau,[1] welcher in der dortigen Sängerschule seine erste Anregung erhielt zum Baue der Verse in Reimen und zum kunstgerechten Vortrage des Gedichtes mit Begleitung auf der Harfe und der als wandernder Sänger sein Leben zubrachte. Er selber sagte: „Mit Gesang vertrieb ich mein Leben, vom Dichten kann ich nicht lassen.“ Und er sang vor Fürsten und Herren über die Schlachten jener Zeit. Die Burgunderkriege hat er mitgemacht und sein Siegeslied auf die Schlacht bei Murten ist jetzt noch lesenswert.

Muscatblüt.

Veit Weber.

Drama.

Daß der Ursprung des Dramas in Deutschland von den kirchlichen Gebräuchen herstamme, wie in England und Spanien, hat viele Gründe für sich: vor allem den vorzugsweise religiösen Inhalt und das Vorherrschen der lateinischen Sprache, sowie den Gesang. Die Auferstehung, die Passionsgeschichte und andere neutestamentliche Begebenheiten, dann auch alttestamentliche, ferner den Legenden entnommene, waren die Stoffe, die von den Geistlichen in den Kirchen dargestellt wurden.[2] Die Laien wurden beigezogen, um auszuhelfen, weil die Klöster nicht so viele Leute stellen konnten, als zur Darstellung nöthig waren, nach und nach aber nahmen die Laien die ganze Aufführung auf sich. Dieser Ansicht von der Entstehung des Dramas in Deutschland steht eine andere entgegen, die Jakob Grimm aufgestellt hat: „Volks- und Kinderspiele, die sich im höchsten Alterthume verlieren, heidnische Opferversammlungen und Julfeste, Scenen aus dem Gebiete der Thierfabel, Einführungen und Verkündigungen des Sommes, Mairitte, Schwerttänze und Vermummungen, welche sich um Frau Hulda, Berchtha und Knecht Ruprecht drehen, und Ähnliches mehr, das scheinen die ältesten und eigentlichen Anknüpfungen des Schauspiels in Deutschland, wie es in Frankreich und Italien aus altrömischen Festen und Volksbelustigungen hervorgegangen ist, die sich mit der lateinischen Lehre und Sprache auch weiter in Europa verbreiteten. Die Kirche suchte, wie in anderen Fällen, zur Zähmung und Sittigung des Volkes einen Theil jener Gebräuche mit erbaulichen Vorstellungen zu vermählen und so entsprang eine Reihe von Mysterien und Dramen, die umso

Drama.

Mysterien.

[1] H. Schreiber, Kriegs- und Siegeslieder aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Veit Weber. Freiburg 1819.

[2] Alt, Theater und Kirche, Berlin 1846. — Mone, Schauspiele des Mittelalters, Karlsruhe 1846.

unlebendiger werden, je mehr sie das weltliche Element einzuengen und auszuschließen trachten. Da auch die heilige Geschichte eine Menge Handlungen von großer dramatischer Wirksamkeit darbot, z. B. die vielfach benutzte Erzählung von den klugen und thörichten Jungfrauen, so ergeben sich aus dem schroffen Gegensatz geistlicher und weltlicher, d. h. tragischer und komischer Elemente, genug der ergreifendsten, die Phantasie des Volkes lebendig anregenden Züge."

Aus diesen Spielen entwickelte sich im vierzehnten Jahrhundert eine selbstständige dramatische Dichtung mit Reden und Gesängen in deutscher Sprache, welche die lateinische anfangs bloß beschränkte, nach und nach aber vollständig verdrängte. Weltliche Dramen waren die Fastnachtspiele, kurz an Umfang und Stoff, meist in Form eines Rechtsstreites, aber unerschöpflich in derbem Spott. Meister in dieser Art waren Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer oder Schwätzer, und Hans Folz, beide zu Nürnberg; ihre Stoffe sind frisch aus dem Leben gegriffen, ihr Witz derb, die Composition ziemlich roh. Der Eifer für dramatische Darstellungen war groß, die Kirchenräume genügten nicht mehr, man spielte auf öffentlichen Plätzen. Die Zuschauer saßen auf der Erde, oft auch auf den nahen Dächern und stimmten in die Anfangs- oder Schlusslieder mit ein, oft ward mehrere Tage hintereinander fortgespielt. Die Bühne war nebeneinander getheilt oder übereinander in mehrere Stockwerke, da ein Stück oft von Erschaffung der Welt bis zum jüngsten Gericht sich durchspielte. Die Spieler stellten sich im Kreise auf der Bühne auf, ein Ausschreier benannte sie oder sie führten sich selber sprechend ein, indem sie, wie es der Verlauf des Dramas erforderte, zum Spiel oder Gesang vortraten, nach dem kehrten sie in den Kreis wieder zurück. Die Schauspieler kamen in einem Zug zum Ort der Aufführung und verließen denselben gemeinsam. Das Costüm war die Tracht jener Zeit. Dass wir, trotz der Lust und dem Talent zur dramatischen Poesie, zu keinem großen nationalen Drama wie die Griechen und Spanier und Engländer kamen, nachdem wir doch ähnlich den Griechen die objective Dichtung im Epos, die subjective im Minne- und Meistergesang durchmessen hatten, daran ist die nun folgende Kirchenspaltung schuld, das Sinken des nationalen Geistes, die Verwilderung, das Aufzehren der besten Kräfte in unfruchtbaren religiösen Streitigkeiten. Die heitere Stimmung fehlte, die zur Bildung eines nationalen Dramas erforderlich ist. Zeiten religiöser Streitigkeiten sind immer unfruchtbar. Die Reformation spaltete die Nation, der dreißigjährige Krieg trat sie in Staub zusammen. —

Reimchroniken.

Reimchroniken.

Das Wohlgefallen an der dichterischen Form war noch so groß, daſs die ersten Geschichtsbücher in deutscher Sprache noch in Reimen abgefaſst sind, solche Macht übte der Reim noch auf die Geister. Dieser Art ist die „Kaiserchronik“,[1] das Werk eines Geistlichen um 1160, ein Denkmal der staufischen Zeit, insofern es ganz von christlichem Geiste und von der Anschauung durchdrungen ist, das deutsche Reich sei nicht bloß die Fortsetzung des römischen, sondern auch die Folge, die Blüte des gesammten Lebens der Menschheit. „Kaiserchronik.“

Darum beginnt die Chronik mit der Erbauung Roms und kommt dann auf Julius Cäsar, den ersten Kaiser, mit dem das „Du“ aufhörte und das „Ihr“ begann. Das Buch ist reich an Dichtungen, an schönen Episoden. Von Karl dem Großen an, über den es einige schöne Sagen mittheilt, eilt es kurz bis zum Kreuzzug Konrads III., mit dessen Vorbereitung es eigentlich endet. Spätere Nachträge führen es bis zum Tode Friedrichs II. — Für König Konrad IV., mit dem er nach Italien zog, und wo er auch seinen Tod fand, schrieb Rudolf von Ems eine „Weltchronik“, in welcher er mit der biblischen Geschichte anhebt und bis zu Salomo gelangt, damit aber auch eine Geschichte der heidnischen Völker verbindet. Seine Darstellung ist einfach und anmuthig, seine Auswahl sinnig. — Ein Domherr zu Wien, Johann Enenkel (gestorben 1250), schrieb eine „Weltchronik“, in der er sich an die „Kaiserchronik“ anlehnt, sie aber durch Sagen von poetischem Werte erweitert. Ein unbekannter Geistlicher verfaſste 1250—1263 mit Benützung von Rudolf von Ems für Heinrich den Erlauchten von Meißen und Thüringen eine „Weltchronik“, jedoch minder frei und umsichtig in der Wahl des Stoffes und minder gefällig in der Darstellung. — Die Kämpfe des deutschen Ordens mit den noch heidnischen Lieven schilderte in 12.939 Versen um 1290 ein Ordensritter oder Dienstmann eines solchen, der wahrscheinlich durch den Tod auf dem Schlachtfeld an Vollendung seiner „Reimchronik“ gehindert worden ist.[2] Eine „Deutschordenschronik“ auf Grundlage einer lateinischen Geschichte vom Ursprunge des Ordens schrieb um 1331 der Ordenskaplan Nikolaus von Jeroschin.[3] Geistliches Feuer und christlicher Rittergeist herrscht in beiden. Frisch und lebendig ist auch „Herzog Albrechts Ritterschaft“ von Peter Suchenwirth, dann „Der Krieg zu Nürnberg“ von Hans Rosenblüt, dem Schnepperer; das Gedicht schildert den Sieg der Nürnberger bei Hempach 1450 über den Markgrafen von Anspach und Baireuth. Ein treues und lebendiges Bild vom Leben einer mächtigen, stolzen Reichsstadt gibt Godefrid Hagen, Stadtschreiber zu Köln, in seiner „Reimchronik der Stadt Köln“,[4] welche namentlich den Kampf zwischen den Geschlechtern und den Erzbischöfen Konrad und Adalbert in der Zeit von 1237—1270 schildert, deren Augenzeuge der Verfasser war. Den Krieg der Appenzeller 1399—1405 gegen den Abt Kuono von St. Gallen schildert gleichfalls eine „Reim- Rudolf von Ems. Enenkel.

[1] Herausgegeben von Maßmann: „Der Keiser und Kunige buoch“, 3 Bde. Quedlinburg 1849—1854 und von Diemer — nach der Vorauer Handschrift. Wien 1849.

[2] Vilmar wies nach, daſs mit seiner Arbeit eine andere, weit schlechtere, wahrscheinlich schon im dreizehnten Jahrhundert verbunden und verschmolzen worden ist.

[3] Herausgegeben von Pfeiffer, Stuttgart 1844.

[4] Herausgegeben von Strehlke — in den „SS. rerum Prussicarum, I“.

chronik", eine andere von Michel Beheim, 1469 vollendet, die Thaten des Pfalzgrafen Friedrich I. Ähnliche Reimchroniken behandeln die Geschichte von Gandersheim (vom Priester Eberhard 1216), von Braunschweig (bis 1279), von Meklenburg (durch Ernst von Kirchfeld). All diese Dichter wollen Wahrheit geben, keine Heldensagen, auf historischen, nicht auf poetischen Wert setzen sie ihr Augenmerk. Ähnliche Reimchroniken (Spiegel historiael) haben die Niederländer in Menge.

Ottokar von Horneck.

Wichtig ist Ottaker von Horneck mit seiner „Reimchronik". Ottaker nennt er sich und die Steiermark seine Heimat und Otto von Liechtenstein seinen Herrn, dem er in Treuen ergeben sei, dem er Gut und Ehre verdanke; aus Gründen, die wir nicht mehr kennen, gab ihm Lazius den Namen „von Horneck". Seine erste Bildung erlangte Ottaker wahrscheinlich in Graz, sein Lehrer in der Poesie war aber Konrad von Rotenburg, ein Meistersänger, der am Manfreds Hof in vorzüglicher Achtung lebte. Die großen Ereignisse seiner Zeit hat Ottaker mit der tiefen Erregung eines kräftigen Gemüthes miterlebt und durchempfunden; wir fühlen aus seinen Werken den Hass, der in den Herzen der Steirer gegen den Böhmenkönig Ottokar glühte. Der Dichter kämpfte ohne Zweifel in der Schlacht auf dem Marchfelde, in welcher der Böhmenkönig fiel; er war bei dem Versöhnungsfeste in Iglau. Sein Herr war 1279 bis 1284 Landeshauptmann in Steiermark und, als dieser in die Stille sich zurückzog, hat unser Dichter wahrscheinlich sein Werk verfasst, das die Geschichte zunächst seines Landes von 1250—1309 und Österreichs, dann aber auch andere Weltbegebenheiten, so den Verlust von Accon an die Heiden, umfasst. Wo er nicht selbst dabei war, da hat er doch die besten Erkundigungen eingezogen. Seine Schilderung der Belagerung von Ptolemais ist so eingehend, dass er unter den Vertheidigern gewesen sein muss, die sich zu retten vermochten, oder Steiermärker unter diesen gewesen sein müssen, die ihm nachher Mittheilung machten. Seine Geschichte ist in Reimen abgefasst und der epischen Wendungen enthält sie viele. Aus den Anspielungen auf frühere deutsche Dichtungen sehen wir nicht bloß, wie bewandert Ottaker in der poetischen Literatur seiner Zeit, sondern auch wie bekannt diese in unserem Lande war. Sein Lieblingsdichter ist aber Wolfram von Eschenbach. Wie in Herodots Seele die homerischen Lieder noch durchklingen, so verfällt auch unser Geschichtschreiber oft in den epischen Ton der Erzählung; wie jener, so sieht auch er in dem Gang der Ereignisse mit seinem frommen Gemüth den Finger einer höheren Macht. Er liebt seine Heimat und es freut ihn, die Tapferkeit der Steirer zu preisen. „Hei, wie stritten da die Steirer, wie der Hagel auf dürre Zweige schlägt! Vor allen that unter diesen sich der alte Wildonier hervor, dessen Banner grün ist mit blankem Balken darin!" Er betont, dass sie wacker sind zur That, dass sie edelmüthig sind gegen den, der in der Noth ist. Aber er unterlässt auch nicht, sie von Verirrungen abzumahnen: „Wollte Gott, die Steirer wären noch so, wie vor wenig Jahren! Ich habe oft gehört, dass Ritter und Jungherren von den Frauen gepriesen wurden, wenn sie vom Harnisch Schmutzflecken an sich hatten. Jetzt tragen sie am Kragen stets eine Gugel, um sich den Hals weiß zu halten, und dass die Sonne sie nicht brenne. Darum möchten auch die Rheinländer euch nicht mehr so fürchten, als da den Frauen die schwarze Eisenfarbe noch ritterlich dünkte. — Auch zieren manche ihr Haar, wie sonst die Dirnen; wo man aber nach alter Sitte lebt, da wird ihrer gespottet. Sonst, wenn einer wegen großem Winterfrost in einer Gugel ritt, der vergaß nicht sie vor der Herberge abzunehmen; und nun legt

Die Steirer.

mancher sie kaum beim Essen ab, und hat die Spitze nicht Spannenlänge, und ist die Gugel inwendig nicht so enge, dass der Kopf nicht mühsam durchgeht, so taugt sie nichts. O, wollte Gott, ihr Steirer, die Sitte eurer Väter wäre euch noch lieb." — Der Gegenstand seiner wärmsten Zuneigung ist Rudolf von Habsburg, „weil er die Wahrheit in allem Sagen und Thun, den Kranz aller Tugenden besaß". „Nichts ziert so wohl Scepter und Krone, als dass sich ein König halte schön an Treue, Güte, Wahrheit und Erbarmung; sein Herz ist nie aus den Pfaden der Mannheit gewichen und er ist für seine Zeit stets ein Spiegelglas der Tugend gewesen." Er nennt ihn den rothen Löwen, „der in ganzer Mannheit ein Recke war". Ottaker starb wahrscheinlich im Jahre 1318.[1])

Prosa.

Die Prosa.

Zur Prosa in der Geschichtschreibung kam es langsamer — nicht zur Prosa überhaupt, von der man irrthümlich sagt, sie sei erst nach dem dreizehnten Jahrhundert entsprungen, und erst durch die Mystiker des vierzehnten recht gefördert worden. Notkers Schriften beweisen, dass schon im zehnten Jahrhundert Deutschland eine gute Prosa hatte, und daraus, dass es Sitte war, beinahe alles, was der Niederschreibung für wichtig erachtet wurde, in poetische Form zu fassen, darf man nicht schließen, dass es der Prosa deswegen an Gelenkigkeit und Reinheit gefehlt habe. Eine herrliche Prosa, weich, lebendig, tönend wie Musik finden wir um diese Zeit in den Predigten des Bruders Berthold, der, wie die Berichte sagen, von 60.000—100.000 Zuhörern gefolgt, durch Deutschland zog. Keine Kirche war groß genug sie zu fassen, er musste auf Bergen und Wiesen, auf der Linde predigen, d. h. auf Waldkanzeln, die man auf einer Linde errichtet hatte. Ein Zeitgenosse meldet, „Bei einem Federlein, das von einem Faden abhieng, hat er wahrgenommen, woher der Wind geht, nach solchem Winde musste das Volk sich setzen, auf dass es ihn desto besser höre." Die Wirkungen seiner Rede waren gewaltig. Große Sünder gestanden öffentlich ihre Vergehen, gaben fremdes Gut zurück. Berthold redete wie einer, der Gewalt hat, und noch jetzt, wenn wir seine Predigten lesen, wie sie ihm sogleich, oder aus der Erinnerung nachgeschrieben wurden, finden wir sie so einfach wahr, aus dem Herzen kommend und das Herz wieder ergreifend!

Notker.

Bruder Berthold.

Berthold wird meist genannt von Regensburg. Seinen Geschlechts- und Familiennamen kennen wir nicht. Wir wissen nur das gewiss, dass er in Regensburg erzogen und gebildet wurde. Dort war eines der ersten Minoritenklöster in Deutschland. Novizenmeister war der Bruder David. 1246, vielleicht war er damals erst sechsundzwanzig Jahre alt, hatte Berthold durch segensreiche Wirksamkeit schon Ehre und Ansehen erlangt. Im Jahre 1250 begann er, nach den

Bruder David.

[1]) Abgedruckt ist Ottakers Werk in „SS. rerum Austriacarum veteres ac genuini, tom. III, ed. Hieronym. Pez. Ratisbonae 1745." Eine anregende Monographie lieferte Schacht, Aus und über Ottokars von Horneck Reimchronik. Mainz 1821.

schönen Worten seines Herausgebers Pfeiffer,[1]) seinen Siegeslauf als Lehrer des ganzen Volkes, als Apostel der hochdeutschen Lande. Wir finden ihn zuerst in Niederbayern, dann in Speier, im Elsass, in der Schweiz, in Konstanz. Durch eine seiner Predigten erschüttert, gab der Ritter Albrecht von Sax ein ganzes Schloss zurück, das er widerrechtlich besaß. Als „dieser Liebling Gottes und der Menschen", wie eine Urkunde erzählt, in Pforzheim predigte, wurde der Ritter Ludwig von Liebenzell so erschüttert, dass er einen langwierigen Streit mit der Markgräfin von Baden aufgab. Dann finden wir ihn in Österreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn, oft von einem Dolmetscher bedient. Noch im sechzehnten Jahrhundert wallfahrteten die Ungarn zu Bertholds Grab in Regensburg. 1271 während einer Predigt erfuhr Berthold den Tod seines geliebten Lehrers David, dessen Andenken dem versammelten Volke er in rührenden Worten empfahl. 1272 am 13. December in vollster Manneskraft sank er selber ins Grab, ein Redner von einer Gemüthstiefe, von einer Gedankenfülle und Lebendigkeit der Darstellung, wie er von keinem in der Gegenwart übertroffen wird. Grimm sagt einmal nicht mit Unrecht: „Keines unter den verwichenen Jahrhunderten ist in vieler Beziehung unserer Gegenwart so vergleichbar, wie das dreizehnte, ich meine in Empfänglichkeit für sittliche und geistige Ausbildung. Das feine, gesellschaftliche Leben stand damals in manchen Stücken auf der Spitze, für äußerliches Benehmen und Betragen scheint eine feste Regel gegolten zu haben, die später ganz verwilderte. Und selbst diese Verfeinerung zeigt sich noch im Zusammenhange mit der älteren rohen Zeit, aus der sie wie eine Blüte hervortrat, während die Lebensart unserer Tage oft aus der Fremde geborgt und, so gefällig sie sich auch dünken mag, undeutsch ist."[2])

Bertholds Reisen.

Bruder David.

Von Bruder David glaubte man früher, dass er nur Latein geschrieben habe. Erst Pfeiffer hat im ersten Band seiner deutschen Mystiker nachgewiesen, dass er auch ein deutscher Prosaiker von hoher Bedeutung ist, und hat die von ihm noch erhaltenen Arbeiten mitgetheilt. Er charakterisiert den Lehrer und Schüler, die das innigste Band der Freundschaft miteinander verknüpfte, in den schönen Worten: „Es ist eine wahrhaft edle Persönlichkeit, die uns in David entgegenritt, voll Tiefe des Gemüths, voll Hoheit der Gesinnung, immer offenbart sich in ihm jener tiefsittliche Ernst und jener heilige Geist der Demuth, Sanftmuth und Liebe, der sich selbst aufs strengste beurtheilt, für die Fehler anderer jedoch ein Herz voll Schonung und Milde trägt. Überall zeigt er, dass der Geist der göttlichen Lehre in ihm lebendig geworden und dass er in Wahrheit ein Lehrjünger Christi sei. Er war einer jener Geister, die in der Stille und Zurückgezogenheit von der Welt leben, lehren und wirken, ohne äußeren Glanz und Flimmer, langsam und bedächtig, aber darum desto nachhaltiger und sicherer. Ein solcher Mann muss zum Lehrer und Bildner der Jugend für besonders befähigt erscheinen; und gewiss hat die fleckenlose Reinheit seines Lebens, die milde Klarheit und Tiefe seines Geistes auf seine Schüler den mächtigsten Eindruck ausgeübt. Wir kennen zwar von diesen nur den einen Berthold; aber desto wirksamer mag er allein die von hundert anderen aufgewogen haben. Gewiss bilden diese beiden Männer, Lehrer und Schüler, ein schönes Paar ebenbürtiger Geister. David vor allem auf innere geistige Vollkommenheit des Herzens dringend,

[1]) Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten, mit Anmerkungen und Wörterbuch, von Dr. Franz Pfeiffer. Wien 1862.

[2]) Vergl. Grimms Anzeige der Ausgabe Bertholds von Kling — in den Jahrbüchern der Literatur. Bd. XXXII, Wien 1825, S. 194—267.

in engem Raume und kleinerem Kreise lehrend, leitend, bildend, sanft, milde und voll Demuth. Berthold dagegen, mit mächtigem Drange nach äußerer Wirksamkeit erfüllt, ergriffen von feuriger Begeisterung, den in einsamer Zelle gewonnenen Geist christlicher Lehre in die Welt hinauszutragen, und dem verlassenen, nach Trost und Erbauung dürstenden Volke wahres Christenthum zu verkünden, unablässig zur Tugend antreibend, die Fehler und Gebrechen nachsichtslos strafend, dabei praktisch populär, mit den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten der niederen wie der höheren Stände bis ins Kleinste vertraut, kurz ein christlicher Volksredner im vollsten Sinne des Wortes. Wie konnte es fehlen, dass das in verborgener Stille gesäete und gepflegte Samenkorn zu herrlicher Reife gedieh, und Bertholds zum erstenmal in Deutschland deutsch gedachte und gesprochene Predigten vom staunenden Volke mit einem Beifall aufgenommen wurden, der beispiellos dasteht in der Geschichte und vor oder nach nie einem Prediger in solchem Maß zutheil geworden ist! Wenn nach dem Ausdrucke eines Chronisten Bertholds Wort wie eine Fackel in Deutschland leuchtete, und gleich einem Schwerte in die Herzen der Zuhörer drang, so kann man Davids Rede mit einer ruhigen Flamme vergleichen, die im milden Glanze strahlt und deren stille, tiefe Glut das Herz und Gemüth des Lesers belebt, erwärmt und zur Liebe entzündet. Dabei weht in seinen Reden ein eigenthümlicher poetischer Hauch, dem man es wohl anfühlt, dass er einer Zeit angehört, die vom dichterischen Geist noch ganz durchdrungen war; man könnte sagen, dass etwas vom Geiste seines Ordensstifters, des heil. Franciscus, auf ihn übergangen sei, dessen Liedern und Hymnen, voll Wohllaut der Sprache und feuriger Begeisterung, wie die Sage meldet, sogar die Vögel des Feldes mit Entzücken lauschten.“

Weithin wirksam.

Aus zahlreichen mit dem „Schwabenspiegel“ übereinstimmenden Stellen in Bertholds Predigten hat Laband geschlossen,[1]) Berthold sei der Verfasser des schwäbischen Landrechtes; Pfeiffer dagegen beharrte auf der Ansicht, dass Bertholds Lehrer, Bruder David von Augsburg, dasselbe zusammengestellt habe. Seit dem zwölften Jahrhundert fieng man nämlich an, Gesetze, Urkunden, Eidesformeln in deutscher Prosa niederzuschreiben; so entstand 1276 der „Schwabenspiegel“, 1215 und 1235 der „Sachsenspiegel“,[2]) 1232 „Das braunschweigische Stadtrecht“, 1258 der „Richterbrief der Stadt Zürich“, so „Die Weisthümer“, welche Jakob Grimm herausgegeben hat, so wurden 1442 die „Statuten des deutschen Ordens“ zusammengestellt, so die „Rechtsbücher der Friesen“, das „Asegabuch“ = Richterbuch, „Das alte friesische Landrecht“, „Das Landrecht von Hunsingo“ und andere. — Der „Sachsenspiegel“ gab im Norden, der „Schwabenspiegel“ im Süden den Anstoß zur Abfassung von Stadt- und Landrechten, Handfesten und dergleichen, man entschlug sich nach und nach gänzlich des Gebrauches der lateinischen Sprache für Urkunden, die

„Schwabenspiegel.“

Rechtssammlungen.

[1]) Laband, Beiträge zur Kunde des Schwabenspiegels. Berlin 1861. Dagegen Pfeiffer — in der Einleitung zu Bertholds Predigten, S. XV, und Zeitschrift für deutsche Alterthümer, Bd. IX.

[2]) Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, II, § 277 ff. — Ficker, Über die Entnehungsart des Sachsenspiegels und die Ableitung des Schwabenspiegels aus dem Deutschspiegel. Innsbruck 1859.

auch den Laien verständlich sein sollten. Der gleiche Geist führte zur Abfassung deutscher Landes- und Stadtchroniken.

Chroniken. So entstand die „Oberrheinische Chronik“[1]) (1335—1349), das „Conciliumsbuch von Konstanz“ von Ulrich Reichenthaler, die „Straßburger Chronik“ von Fritsche Closener, Vicarius an der dortigen Domkirche (gestorben 1384), welche mit dem Jahre 1362 schließt und nicht bloß den Gang der Dinge in Straßburg, sondern auch die Geschichte Ludwigs des Bayern und Karls IV. eingehender schildert. Auf den Schultern seines Vorgängers führte Jakob Twinger von Königshofen (geboren in Straßburg 1346, gestorben ebenda als Canonicus an der Thomaskirche 1420) die Geschichte seiner Vaterstadt weiter bis 1414. Wichtig ist die „Limburger Chronik“ des Johannes, die von 1336 bis 1398 reicht, nicht bloß wegen der einzelnen Angaben, sondern wegen der Naivetät des Tones und der Schilderung der Sitten, namentlich der üblichen Lieder in jener Zeit, wie sie gesungen oder gepfiffen wurden. So heißt es zum Jahre 1360: „In denselbigen Jahren verwandelten sich die Carmina und Gedichte in Teutschen landen. Dann man bishero lange Lieder gesungen hatte, mit fünf oder mit sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuve Lieder, das hieset Widergesang mit drei Gesetzen. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestigen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Dann wer vor fünf oder sechs Jaren ein guter Pfeiffer war im land, der dauchte ihn itzund nit ein flihen. Da sang man bis Widergesang: ‚Hoffen helt mir das Leben, Trauern thet mir anders weh ꝛc.‘“ Desgleichen macht der Verfasser oft aufmerksam auf Geistesregungen. So bemerkt Häresien. er im Jahre 1389: „In diser zeit ward zu Mentz ein unglaub offenbar, der hatte heimlich gewert mehr dann sechshundert Jahr oder lenger. Dieser unglaub und Articul war also: daß man nimmer nit andere Heiligen anruffen solte, dann sie beteten vor niemand: Item Sie hielten, daß zwen weg weren. Wann ein Mensch gestorben wer, so führe er gen Himmelreich oder in die Hell: Item hielten Sie in jhren sitten, daß ein purer Leyhe mogte also wol consecriren als ein Pfaff. Item Sie hielten, daß der Bischof oder Papst kein Ablaß mogten geben, Messen und Fasten, das hülfe alles nichts die Seelen, denen man das nachthete.“ — Eine „Thüringische Chronik“ führte ein Geistlicher zu Erfurt, Konrad Stolle, bis 1493 fort. Thomas Lirer von Rankweil schrieb eine „Chronik von Schwaben“, Eberhard Windeck schrieb „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Kaisers Sigismund“, Ulrich Furterer eine „Chronik von Bayern“, Gregorius Hagen eine „Chronik Oestreichs“, Heinrich von Mügeln eine solche von Ungarn, Eschenloher eine „Geschichte der Stadt Breslau“. Regsam waren die Schweizer wie im politischen Handeln so auch in der Geschichtschreibung. Vom großen Rath zu Bern, dessen Schreiber er war (1411—1426), aufgefordert, verfaßte Konrad Justinger „Der Stadt Bern alte Chronik“, die von 1152 bis 1421 reicht, eine bedeutsame Arbeit. Von dem auch in den Burgunderkriegen hervorragenden Rathschreiber von Luzern, Petermann Etterlin, erschien 1507 in Basel die „Chronika von der löblichen Eydtgenossenschaft, ihr Herkommen und sunst seltzam Stritten und Geschichten“. Diebold Schilling aus Solothurn beschrieb den Krieg zwischen der Schweiz und Burgund (1468—1480).

Limburger Chronik.

Die Schweizer.

[1]) Herausgegeben von Grieshaber.

In den Städten war damals das regste deutsche Leben. Ein Bild desselben gewähren die Chroniken von Nürnberg und Augsburg, welche auf Veranlassung des Königs Maximilian II. die bayrische Akademie der Wissenschaften seit 1862 herausgibt; es sind wichtige Bücher, ob man sie nun als Geschichtsquellen oder als Denkmäler deutscher Sprachentwicklung betrachtet. Städteleben.

Der Herausgeber, Professor Karl Hegel, sagt über den Wert derselben: „Die Chroniken der Städte nehmen in dem Fortgang unserer nationalen Geschichtschreibung eine bedeutungsvolle Stelle als nothwendiges Entwicklungsglied ein. Wie die Pflege geistiger Bildung überhaupt in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters von dem Clerus und dem Ritterstande her auf die Städte übergieng, so wurde besonders die Literatur durch die Bethätigung des Bürgerstandes oder um seinetwillen eine nationale in einem Sinne und in einer Ausdehnung, wie sie es früher nie gewesen war. Was die Geschichtschreibung angeht, so kam nun erst bei ihr gleich wie in den Rechtsbüchern und den Urkunden derselben Zeit, statt der lateinischen und gelehrten Rede, der dem Volke verständliche Ausdruck in deutscher Prosa zur allgemeinen Anwendung. Die eigenthümlichen Erzeugnisse dieser bürgerlichen Geschichtschreibung aber sind die Stadtchroniken. Sie wurden zwar nicht ausschließlich von Bürgern geschrieben, doch jedenfalls von Angehörigen der Städte, zu denen auch Geistliche und Mönche zählten, die, wie der Straßburger Fritsche Closener oder der Franciscaner Lesemeister von Lübeck, „um der Laien willen", d. i. für die Bürger, sich der deutschen Sprache bedienten. Außerdem finden sich unter den Chronikschreibern Bürger von verschiedenem Stand und Beruf, Patricier und Stadtbeamte, Kaufleute und Handwerker, Gelehrte und Ungelehrte.

Wert der Chroniken.

Wenn man ehedem eine Chronik aus alter Zeit ohne weiters als glaubwürdige Geschichte anzunehmen gewohnt war, so ist man heutzutage bei vorherrschender kritischer Richtung weit eher geneigt, ihren historischen Wert neben anderen urkundlichen Quellen zu gering anzuschlagen. Allerdings sind unsere Stadtchroniken in selteneren Fällen von Männern verfaßt, die wie der Nürnberger Ulman Stromer selbst im Stadtregiment saßen und amtliche Kunde von Dingen, die sie berichten, hatten, oder wie der Franciscaner Lesemeister in Lübeck infolge amtlichen Auftrags schrieben, denen daher die urkundlichen Quellen zugänglich waren: öfter rühren sie von solchen Stadtkindern her, die weder durch äußere Stellung noch auch nach dem Maß ihrer Bildung zur Geschichtschreibung berufen waren, deren ungeschickte und planlose Aufzeichnungen das Alte offenbar bloß aus der volksthümlichen Tradition, das Neue meist aus dem Hörensagen erzählen. Man wird deshalb solchen Geschichtschreibern gegenüber, wenn es auf die genaue Feststellung des Thatsächlichen ankommt, die urkundlichen Documente, Acten, Correspondenzen, Stadtrechnungen, an welchen die Archive unserer alten Städte, trotz aller Verwüstung oder Aufräumung der neuen und neuesten Zeit immer noch einen großen Reichthum besitzen, umso höher zu schätzen wissen. Der eigenthümliche Wert der Chroniken aber, insofern sie wirklich von Mitlebenden geschrieben sind, liegt auf einer anderen Seite. Nicht bloß der urkundliche, gleichsam protokollarische Ausdruck des Geschehenen, sondern auch das zu jeder Zeit gesehene Bild der Ereignisse ist uns wichtig. Die ursprünglichen Chroniken geben es uns, wenn auch nicht immer in den richtigen Zügen, doch in der naiven Auffassung und den lebhaften Farben der Zeitgenossen, sie führen uns ohneweiters in deren Gesichtskreis, Empfindungs- und Anschauungsweise ein, denen anderes als uns

Bild der Zeiten.

wichtig und bemerkenswert erschien; sie bringen unabsichtlich auf jedem Schritt in dem Fortgang ihrer nüchternen Berichte eine Fülle von Wahrnehmungen und Charakterzügen, die wir in den urkundlichen Documenten nur vergebens suchen würden, sie sind unentbehrlich für die Sittengeschichte."

Volkslied. Bei allen Wandlungen des deutschen Geistes blieb die einfachste Form der Dichtung, das Volkslied, immer gleich lebensvoll. Was das Herz in seiner Tiefe bewegte, drückte sich in Liedern aus, diese kamen und giengen wie die Blätter, die im Frühjahr hervorsprießen und im Spätjahr wieder vom Baume fallen, um anderen Platz zu machen. Wie vieler Lieder gedenkt nicht die „Limburger Chronik"! wie manches Volkslied enthält nicht das „Liederbuch der Klara Hätzlerin"! wie manche Lieder sind nicht zu schönen Melodien immer wieder von neuem gedichtet worden! Das Volkslied bleibt sich immer gleich, einfach, natürlich, rasch in seinen Wendungen, frisch in seinen Bildern. Frisch quellen aus dem Herzen hervor die Lieder der Hoffnung, der Sehnsucht, der Klage, der Liebe, der Freude an Wald und Feld, an der Schönheit des Frühlings, am Glücke der Jagd, die Freude am Kampfe und an glücklich bestandener Gefahr.

Kirchenlied. Eine hohe Bedeutung erlangte im sechzehnten Jahrhundert das religiöse Lied. Es ist nicht wahr, dass das deutsche Kirchenlied der Reformation seinen Ursprung verdanke; dieses bestand im Gegentheil schon lange, lange vorher. Schon Otfried von Weißenburg mahnt die Franken, die da nicht minder kühn und verständig seien als Römer und Griechen, tapfer in Feld und Wald, rasch zu den Waffen und eifrig, Gottes Wort, zu lernen, dass sie in ihrer Zunge Christi Lob singen, der sie zu seinem Glauben berufen. Berthold von Regensburg lobt in einer seiner Predigten ein deutsches, religiöses Lied, und preist dessen Dichter als einen weisen Mann. Namentlich war es das Lob der heiligen Jungfrau, das in deutschen Liedern erklang. Die Leise oder Bußlieder der Geißler waren deutsch. Tauler flicht in seine Predigten ein deutsches Weihnachtslied ein; unter dem Absingen deutscher, religiöser Lieder geschah die Wallfahrt ins heilige Land, begann der Kampf vor Philomelium in Kleinasien und die Schlacht auf dem Marchfelde. In Frauenklöstern entstanden namentlich deutsche Kirchenlieder. Man dichtete zu beliebten Volksmelodien religiöse Gesänge und Luther selber gesteht, dass deutsche Gesänge von alten Christen gemacht seien und jährlich in den Kirchen gesungen werden, Luther. und hält diesen Gebrauch allezeit für löblich. — Luther ist also nur auf einem schon gebahnten Wege weiter gegangen; der kirchliche Gesang in deutscher Sprache ist aber unter seinen Anhängern durch ihn zur Herrschaft gekommen. Dazu half, dass er Musiker und Dichter zugleich war.

Von seinen siebenunddreißig Liedern besteht jedoch der größere Theil nur aus Bearbeitungen und Erweiterungen schon längst vorhandener Gedichte, und zwar entweder lateinischer Kirchengesänge oder älterer deutscher. So ist das be-

rühmte Lied „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen“ nur eine Überarbeitung eines alten lateinischen Hymnus von Notker Labeo „media vita in morte sumus“, den dieser 912 dichtete in der Angst, als er der Gefahr der Bauleute bei der Errichtung einer Brücke beim Martinstobel zusah. Dieses Gebet kam zu großer Verbreitung, zum Ansehen eines Zaubers, den eine Partei der anderen beim Beginne der Schlacht zusang, so dass 1316 auf einer Synode zu Köln verboten wurde, ohne Erlaubnis des Bischofs dieses Lied gegen irgend jemand zu singen. Notker.

Lieder und nationale Geschichtschreibung der Nordfranzosen.

Die Liederdichtung bei den Nordfranzosen entstand später als bei den Provençalen. Die Dichter heißen Trouveores oder Trouvères, aber ihre Leistungen sind mannigfaltiger und reicher. Haben sie auch nicht die stolze Lebendigkeit der Südfranzosen, so besitzen sie dagegen mehr Tiefe und Schärfe. Die Zahl der nordfranzösischen Liederdichter des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts ist groß. Die alten Handschriften zählen hundertfünfzig Namhafte auf und das Vorhandensein so vieler Handschriften beweist, wie ungegründet der Vorwurf ist, die Kirche habe die Blüte der nationalen Literatur durch die Verbreitung der lateinischen gehemmt. Lieder.

Der gefeiertste ist Thibauld VI. von Champagne, le Bon, le Grand, le Chansonnier genannt,[1]) den wir oben als Gegner, dann Verehrer und Helfer der Königin Blanca, der Mutter Ludwigs des Heiligen, kennen gelernt haben.[2]) Die Chronik von Saint-Denys bemerkt über ihn: „Blanca machte ihm Vorwürfe, dass er auch in den Reihen ihrer Gegner stehe. Darauf antwortete der Graf: ‚Meine Treue, Madame, mein Herz und mein ganzes Land steht zu Eurem Befehl! Ich will alles thun, was Euch gefällt, und, so Gott will, werde ich nie gegen Euch oder die Eurigen ziehen.‘ Und von da gieng er ganz nachdenklich hinweg und oft kam ihm in Erinnerung der süße Blick und die edle Haltung der Königin und sein Herz fasste Liebe; aber wenn er dachte, dass sie so hoch über ihm stehe und einen so guten Ruf habe, so wandelte sich seine Minne in große Traurigkeit und, weil tiefes Nachdenken Melancholie erzeugt, so riethen ihm kluge Männer, seine Gefühle in Verse zu bringen, und er und Gastes Brusle (ein berühmter Dichter aus der Champagne) machten nun zusammen die schönsten Lieder, die je gehört wurden.“ Auch Dante erwähnt dieses Dichters mit vieler Achtung. Thibauld hatte ein feines Gefühl für Musik und eine hohe Anmuth des Ausdrucks. Bei ihm finden wir schon den Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen. Der Dichter starb 1253 zu Pampeluna. Thibauld. Gastes Brusle.

Auch eine Frau, Marie de France, findet sich unter den Trouvères. Sie ist geboren zu Compiègne, sie lebte lange in England (1205), wahrscheinlich Marie de France.

[1]) Seine Lieder wurden in zwei Theilen zu Paris herausgegeben von Levesque de la Ravallière, 1829 wieder von Roquefort und Michel, 1851 in Rheims von Tarbé mit sehr schönen Beigaben: „Récherches sur la vie littéraire et les oeuvres de Thibault.“ — Vergl. auch „Hist. litt. de la France,“ Bd. II, p. 765. — Villemain, Tableau de la littér. IX leçon.

[2]) Vergl. Bd. V, S. 590—591 dieses Werkes.

angezogen von der Freigebigkeit, welche die anglo-normännischen Könige gegen dichterische Talente bewiesen.[1]) „Ihre Lais", sagt ein zeitgenössischer Dichter, „verschafften ihr hohes Lob von Seite der Edlen des Hofes. Oft lassen sie sich dieselben vorlesen oder erzählen. Auch die Damen des Hofes finden großes Vergnügen daran." Das Lob hat seinen guten Grund. Einfachheit, Anmuth des Ausdrucks und Tiefe des Gefühls sind ihr eigen. Sie besitzt ein glänzendes Talent der Schilderung. Ihre Erzählungen sind nicht eigene Erfindung, sie hat offenbar den Stoff bretonischen Vorbildern entlehnt, aber die Art, wie sie denselben behandelt, zeigt ihr dichterisches Talent, und die Eifersucht auf ihren Ruf und die Sorge, andere möchten ihre Arbeiten als eigene ausgeben, beweist, dass sie den Wert ihres Talentes wohl zu schätzen wusste. Außer ihren Lais oder Liedern schrieb sie eine Sammlung von Fabeln, von denen viele aus Äsop entlehnt sind („Le dict d'Ysopet"), und eine Erzählung vom Fegefeuer des heil. Patrik („Purgatoire de saint Patric").

Coucy. Berühmt ist ferner der Schlosshauptmann (chatelain) von Coucy.[2]) Er war bekannt als Dichter, wohlbewandert in der zeitgenössischen Literatur, begleitete Richard Löwenherz auf dem Zug ins heilige Land und wurde durch einen vergifteten Pfeil im Kampfe mit den Saracenen tödtlich verwundet. Sterbend befahl er seinem Knappen, sein Herz nebst einer Haarlocke der Geliebten zu bringen, deren Name jedoch, obschon die Trouvères sie in der Regel die Dame von Fayel oder auch Gabriele de Vergy nennen, nicht sicher mehr ermittelt werden kann. Der Knappe wurde aber beim Überbringen vom Gemahl der Dame betroffen, der dadurch an der Ungetreuen barbarische Rache ausübte, dass er ihr das Herz des Geliebten als Speise aufstellen ließ und ihr nachher erst sagte, was sie genossen. „Ich habe etwas so Kostbares gegessen," sagte die Dame, „dass ich nichts weiter mehr mag", und hungerte sich zu Tode. Die vierundzwanzig Lieder, die unter dem Namen des Schlosshauptmanns von Coucy noch vorhanden sind, haben Anmuth, Feuer und Naivität. In die Reihe dieser Dichter gehören noch Jacques de Chison, ein Zeitgenosse des Königs Thibauld; Jean Errars, ein Kammerherr Philipps des Kühnen; Eustache le Peintre aus Rheims (gestorben 1240); Hugo Graf von der March, derselbe, dem Johann ohne Land die Braut Isabella von Angoulême wegnahm, die sich jedoch nach dem Tode des Königs mit ihrem ehemaligen Geliebten vermählte; Thierry und Raoul von Soissons, Begleiter Ludwigs des Heiligen auf dem Kreuzzug; Helynand, der Hofdichter Philipp Augusts (gestorben 1209).

Unter den Liederdichtern des fünfzehnten Jahrhunderts mögen zwei hier genannt sein: einer, der an den Stufen des Thrones seine Jugend zubrachte, und ein anderer, der im Diebsviertel von Paris und im Gefängnis und Spital verweilte und zweimal gehenkt werden sollte. Jener ist der Sohn der edlen Valen-
Karl von Orleans. tina Visconti und des ermordeten Herzogs Ludwig von Orleans, Karl von Orleans. Von einer tugendhaften Mutter gebildet, hatte Orleans frühe Rache zu nehmen für den Mord seines Vaters. In der unglücklichen Schlacht von Azincourt gefangen, ward er nach England gebracht und lebte fünfundzwanzig Jahre, den besten Theil seines Lebens, unter den Feinden seiner Heimat. Seinen Kummer, dass er nicht die schöne Sonne Frankreichs, dass er nicht die Freuden des Mais

[1]) Über sie selber enthalten ihre Lieder nur die kurze Nachricht: „Marie ai nun, si sui de France." Roquefort, Poésies de Marie de France, II, p. 401.

[2]) Francisque Michel, Essai sur la vie et les chansons du chatelain de Coucy, als Einleitung der Ausgabe von 1830.

n der Heimat genießen könne, hauchte er in anmuthigen Liedern aus. 1440, 11 Jahre alt, erhielt er seine Freiheit wieder und starb 1466 unter Ludwig XI. Der andere ist François Corbeil, gewöhnlich genannt Villon (der Schurke), Villon. ein Pariserkind, geboren im Jahre, da Jean d'Arc endete, der Sohn eines armen Schuhmachers und einer frommen Mutter. Die Gelegenheit, ernste Studien zu machen, versäumte er leichtsinnig; Armut und schlechte Gesellschaft ließen den jungen Studenten bald vergessen, was Anstand und Ehre gebot. Er wurde Mitglied einer Diebsbande, er nahm theil an einem kecken Einbruch, er wurde gefangen und zum Tode verurtheilt. Er schildert in seinem Lied, wie er sich am Galgen ausnehmen werde. Karl von Orleans rettete ihn. Das Leben ward ihm geschenkt, aber er mußte Paris verlassen. 1461 finden wir ihn wieder in Gefahr, durch den Strick wegen Falschmünzerei zu enden. Diesmal soll ihn Ludwig XI. begnadigt haben. Villon hatte aber einen göttlichen Funken in sich, einen Zug von Anakreon und Horaz, und obschon er versunken ist in Laster und Verbrechen, so hören wir in seinen Liedern doch oft den Aufschrei einer edleren Natur. Karl von Orleans ist matt dem Feuer und der Thatkraft in den Liedern dieses Vagabunden gegenüber.

Im Jahre 1802 gab Vanderbourg Gedichte der Maguérite-Eleonore-Clotilde von Vallon Chalys, Dame von Surville, heraus. Diese Dame soll, Surville. 1405 auf Schloss Vallon geboren, schon im zwölften Jahre ihr dichterisches Talent entfaltet, 1421 einen Herrn von Surville geheiratet haben, der für die Sache des unglücklichen Königthums sein Vermögen und sein Leben einsetzte. Wären diese tiefgefühlten, für das unglückliche Königthum begeisternden, formvollendeten Lieder echt, so wäre die Dame von Surville (gestorben 1485) die erste Dichterin ihrer Zeit. Allein wir haben es hier mit einem Betrug zu thun, wie im vorigen Literarischer Betrug. Jahrhundert einer durch Chatterton in England verübt wurde. Ein Herr von Surville, ein Mann von Geist und Herz, diente in Amerika, kam nach Frankreich zurück, um während der Revolution auszuwandern, kehrte dann wieder zurück, um gegen Napoleon zu kämpfen, und fand den Tod. Ein treuer Anhänger der königlichen Sache, hüllte er seinen Schmerz über die Abtrünnigkeit so vieler vom Adel und seine Begeisterung für die Sache der Legitimität in Verse, die er einer Dame seines Geschlechts im fünfzehnten Jahrhundert zuschrieb und in denen er den Ton der Dichtungen jener Zeit sehr oft vortrefflich wiederzugeben wusste. Dichtungen, die er unter eigenem Namen früher herausgegeben hatte, waren wenig beachtet worden; diejenigen, die er im Namen einer Dichterin des fünfzehnten Jahrhunderts herausgab, erregten hohes Aufsehen, namentlich als Frankreich den Druck der Napoleonischen Regierung zu fühlen und der alten Dynastie sich zu erinnern begann. Scharfsinnige Kritiker fanden bald eine Menge Anachronismen. Der Betrug ist merkwürdig, die Lieder aber sind reizend.

So viel von der Lyrik. Nun zu den Fabliaux und Contes, den Märchen Fabliaux. und Erzählungen, die meist aus keltischer Quelle stammen und, wie wir aus den zahlreichen Handschriften, die mit allem Luxus ausgestattet, jetzt noch vor- Contes. handen sind, schließen können, äußerst beliebt und verbreitet waren. Boccaccio und Molière haben aus ihnen geschöpft, wie Bürger und Wieland. Sie sind in Reimen, zumal die Sprache leicht eine Menge Reime bietet. Die Erzählung ist meist spannend, und wenn die Dichtung den Leser auch heute nicht mehr fesselt, wie im Mittelalter, so ist sie doch wichtig für das Studium der Sprache

und die Kenntnis der Sitten. Viele aber sind heute noch reizend durch spannende Handlung, durch Zartheit und Naivität des Tones. Die Blüte dieser Dichtungen fällt in Frankreich in das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert. Die Romane. Erzähler waren überall willkommen, sie hießen Ménétriers, die Dichter selbst aber Fabliers.[1])

„Le roman de la rose." Lorris.

Früher als bei den Deutschen finden wir bei den Franzosen allegorische Romane. Das berühmteste Werk dieser Art, „Le roman de la rose", erschien schon 1240, mindestens der erste Theil, in dem der Plan des Ganzen schon enthalten ist; er enthält 4068 Verse, sein Verfasser ist Guillaume de Lorris, gestorben 1260. Der Verfasser träumt, dies ist der Inhalt, dass er auf einem Spaziergang außer der Stadt an einem Frühlingstage auf eine Wiese kommt, auf welcher er einen schönen Garten und in diesem Garten eine rothe Rose sieht, deren Pracht und Schönheit ihn fesselt. Er geht auf sie zu und will sie pflücken, da kommen aber böse Wesen und hindern ihn, während gute ihn begünstigen. Böse wie gute Wesen sind lauter Allegorien, wie Heuchelei, Bösmaul, Freundlichkeit, Frömmigkeit. Tausend Hindernisse gibt es zu überwinden, immer wird er von der Rose zurückgetrieben und immer wieder durch gute Wesen in ihre Nähe zurückgebracht. Endlich, nachdem er über Gräben gesetzt, über Mauern gestiegen und viele Schlösser eingenommen, gelingt es ihm, die Rose zu pflücken. In demselben Augenblick erwacht er aber auch aus dem Traum. Das ist der Gang des ganzen Gedichtes, in dessen Vers 4068 es heißt: „Hier ruhte Wilhelm aus, möge sein Grab voll sein von Wohlgerüchen! Jetzt kommt aber Clopinel, welcher den Roman vollenden wird." Clopinel ist nur ein Schimpfname, der Jean de Meun. Hinkende, der eigentliche Name des Fortsetzers ist Jean de Meun, und hier fand ein unvollendetes Werk einen Fortsetzer, der mehr Geist hatte, als der erste Urheber. Fünfundvierzig Jahre später erschien denn das Ganze vollendet. Der zweite Theil ist viermal so groß als der erste — und Jean de Meun ein sehr gelehrter und witziger Mann zugleich, der sein reiches Wissen in Mythologie und Geschichte in unzähligen Episoden anbringt und seinen bitteren Witz über Frauen, Geistliche, Beamte ausschüttet. Nach der Idee des Ganzen sollte eigentlich „Der Roman von der Rose" sein, was Ovids „Buch von der Kunst zu lieben". Unser Verfasser aber setzt die Liebe in den Versen herab:

„Maint i perdent, bien dire j'os,
Sens, tens, chatel, cors, ame et l'os."

Über die Frauen findet sich eine so boshafte Stelle, dass der Dichter einmal unter den Ruthen der erbitterten Pariserinnen wohl hätte sein Leben lassen müssen, hätte er nicht in seiner Geistesgegenwart zunächst um Entschuldigung gebeten, und dann erklärt, diejenige möge zuerst zuschlagen, die sich von seinen Versen am meisten getroffen fühle. Namentlich geißelt er die Heuchelei. Viele seiner Verse sind sprichwörtlich geworden. Der Roman erregte bei seinem Bekanntwerden den höchsten Enthusiasmus und die höchste Erbitterung. Der Hof, der Clerus, der Adel, der Richterstand, alles ergieng sich in Lob oder erbittertem Tadel über denselben. Entscheidend im Urtheil war natürlich die Frage, was das Pflücken

[1]) Eine große Sammlung hat 1779 le Grand d'Aussy veröffentlicht, eine zweite Méon 1823: „Nouveau recueil de Fabliaux"; eine Sammlung von alten Ritterromanen gab Graf Treſſan 1782 heraus: „Corps d'extraits de romans de chevalerie".

der Rose bedeutet. Die Vertheidiger sagten: es ist das Erlangen der höchsten Weisheit, oder der Seligkeit des inneren Friedens. Ja die Alchymisten fanden darin sogar die Kunst, Gold zu machen, den Stein der Weisen. Christine de Pisan griff mit scharfen Worten die Dichtung an, warnte die Väter, ihren Kindern diesen sittenlosen Roman in die Hände zu geben: kein Weib könnte ihn lesen, ohne vor Scham zu erröthen. Ihre mächtige Stütze in diesem Streit war der große Gerson, der Erwählte der Erwählten, wie sie ihn nennt. Heutzutage läßt uns der Roman kalt, die vielen Allegorien verstoßen gegen unseren Geschmack, die Nacktheiten widern uns an, aber einst schied dieses Buch das ganze gebildete Frankreich in zwei Parteien. Jean de Meun starb 1314. Andere Romane dieser Art sind das „Gedicht von der Pilgerschaft", 1300 von einem Geistlichen Guillaume de Deguilleville verfaßt. Auch Froissart, der Geschichtschreiber und zugleich lyrische Dichter, hat sich nicht ohne Glück in dieser Richtung versucht.

Drama. Das Drama hatte in Frankreich im Anfang dieselbe Entwicklung wie in Deutschland und England. Die Mysterien entstanden aus den lebenden Bildern, welche Wallfahrer auf ihrer Rückkehr von San Jago, Jerusalem, Loreto auf öffentlichen Plätzen darstellten, Scenen aus dem Alten und Neuen Testamente. Den religiösen Ernst zu mildern, wurden heitere Scenen als Zwischenspiele, Entremets, Intermezzos eingeschoben. 1402 unter Karl VI. begann ein stehendes Theater in Paris; von dem berühmtesten ihrer Stücke hatte die Gesellschaft den Namen Confrérie de la Passion. Die Darstellung des Lebens des Erlösers nahm mehrere Tage in Anspruch (daher die Abtheilung der Stücke in Journées), der Plan war großartig, die Sprache volltönend, die Aufmerksamkeit der Zuschauer groß, die Bühne dreistöckig: oben saß die Dreieinigkeit, umgeben von den himmlischen Heerscharen; in der Mitte war die Welt, in der das Stück spielte; der untere Theil stellte die Hölle dar in Form eines Drachenkopfes mit glänzenden Stahlaugen, das Maul öffnete sich von Zeit zu Zeit, um einen Teufel auszuspeien oder eine arme Seele zu verschlingen oder um einen Blick in die Qualen der Verdammten zu gewähren. Man hörte abwechselnd die Freudengesänge der Seligen und das Jammergeschrei der Verdammten. Das Stück begann in der Mitte, und endete oben oder unten. Ein großer Stoff war gegeben, unter günstigen Umständen und unter der Leitung eines hochbegabten Mannes konnte das französische Drama von den Mysterien aus eine Höhe der Vollendung erreichen wie das englische.

Confrérie de la passion.

Geschichte. Geschichtschreiber in ihrer eigenen Sprache haben die Franzosen frühe schon, und zwar sehr wertvolle, und zum Vortheile für ihre Literatur schrieben nicht Stubengelehrte, sondern Männer, welche Kriege durchgemacht, welche als Minister, als Gesandte die Welt kennen gelernt hatten. Diese Geschichtsbücher, welche darum voll sind von verständigen Ansichten, von vernünftigen Bemerkungen über die Welt und ihren Lauf, schildern zugleich, weil sie Selbsterlebtes erzählen, frisch und anschaulich Charaktere und Ereignisse. — Das Memoire

Memoir. ist den Franzosen vorzugsweise gelungen. Es ist subjectiv und die Franzos ein subjectives Volk. Fern von der Schwerfälligkeit der Chronik, die object ist, schildert es mit einer reizenden Leichtigkeit, oft auch Flüchtigkeit, wie d Handelnde zu seinem Thun kam und die Handlungen anderer sich erklärt Das Memoir ist abgeschlossen und einheitlich und führt wie das Drama d Ereignisse zur lebendigen Gegenwart vor. Es ist nicht ohne Grund bemer worden, dass die Franzosen fast nur Memoirenschreiber zu Geschichtschreibe hatten, und dass ihre Leistungen in der allgemeinen Geschichte nicht ihre vorzüglichen Talent für Beobachtung und Darstellung und politische Auffassu entsprechen.

Villehar douin.

Da ist der erste, der uns in einer immerdar fesselnden Weise seinen Anthe an einem Weltereignis und seine Auffassung desselben geschildert hat, Geoffro Sir de Villehardouin.[1]) Der Verfasser, auf dem Schlosse Villehardoui 1155 geboren, war von hohem Adel, reich und schon Vater von fünf Kindern als er 1199 das Kreuz nahm. Er gieng im Auftrag seiner Genossen nach Venedi 1201 und hielt die Anrede an die Venetianer, welche alle zu Thränen und zu Bewilligung der Schiffe bewog, und dann nahm er wichtigen Antheil an alle jenen Ereignissen als Mann von Kopf und Herz und tüchtiger Kämpe. Bei de Theilung des griechischen Reiches bekam er fünf große Lehen in Thessalien namentlich die Stadt Messinopolis, und den Titel eines Marschalls von Romanien und hier in der Ruhe schrieb er mit reizender Naivetät und mit dem Schwung mit dem eine große Seele an großen Ereignissen theilgenommen hat, sein unschätzbares Buch „De la Conqueste de Constantinople", welches 1585 in Paris zum erstenmal gedruckt wurde. Er ist ein merkwürdiger Maler der Sitten und politischen Zustände. Wie lebhaft steht dieser kühne Adel Frankreichs vor unseren Augen, der einen Kreuzzug für sich beschließt, ohne seinen König zu fragen, und seinen Beschluss mit einem Heldenmuth ohnegleichen durchführt, welchem Kampf und Gefahr Genuss sind, und wie lebendig steht Venedig mit seinem arbeitsamen, zähen, gewinnsüchtigen Volke vor uns, und dann Constantinopel in seiner herrlichen Natur, mit seinen ragenden Bauten, mit seinen Kunstwerken und Heiligthümern, mit seinem feigen und doch wieder leidenschaftlichen Pöbel, mit seinem schlauen aber treulosen Hof! Und der Entnervung der Griechen gegenüber diese tapferen und freimüthigen Ritter, die in ihren Versammlungen sprechen, wie einst die Redner auf dem Forum, und jetzt abendländische Sitte, Turniere, Sprache nach Athen und Byzanz bringen! Man glaubt oft, so lebendig sind die Schilderungen, einen Roman zu lesen, wäre der Bericht nicht so wahrheitsgetreu.

Joinville.

Ein Nebenbuhler seines Ruhmes als Geschichtschreiber wurde bald Jean Sire de Joinville, dessen herrlicher Bericht oben zur Grundlage für die Darstellung Ludwigs des Heiligen wurde.[2]) Joinville ist auf dem gleichnamigen

---

[1]) Mémoires de Geoffroy de Ville-Hardouin — im I. Band p. 9—111 der „Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIIIe siècle jusqu' à la fin du XVIIIe, par Michaud et Poujoulat. Paris 1836. Die Fortsetzung liefern die „Mémoires de Henri de Valenciennes, ibid. p. 113—158.

[2]) Mémoires du Sire de Joinville, Histoire de Saint Louis — im ersten Band der ebengenannten Sammlung, S. 173—329. — Vergl. Bd. V, S. 596—614 dieses Werkes.

Schlosse in der Diöcese Chalons sur Marne geboren und wurde am glänzenden Hofe des Thibaut de Champagne erzogen. 1248 nahm er nach einer bewegten Jugend mit dem heil. Ludwig das Kreuz, verkaufte oder verpfändete sein Gut, rüstete neun Ritter aus und nahm 700 Bewaffnete in Sold, wahrscheinlich nicht ohne Hoffnung, ein Fürstenthum im heiligen Land zu erwerben, wie es so vielen französischen Rittern nach der Eroberung von Constantinopel und Griechenland gelungen war. Es gieng ganz anders und arm kam Joinville zurück, wie er so naiv und beredt zugleich in der Volkssprache erzählt, mit einer Herzlichkeit, mit einer Wahrheit, mit einer Heiterkeit des Geistes, die uns an Herodot erinnert. Wie tief fasst er nicht den Charakter Ludwigs des Heiligen auf, und wie lebendig führt er uns ihn nicht vor, dass wir meinen, den edlen König vor uns stehen zu sehen! Und bei aller Loyalität gegen die Monarchie bleibt er ein freimüthiger Mann, der dem Nachfolger Ludwigs des Heiligen ins Gesicht sagt: „Möge der jetzt regierende König sich ein wenig in acht nehmen, denn wenn er seine Fehler nicht bessert, so wird Gott nicht ermangeln, den König in seiner Person oder in den Interessen seiner Krone zu strafen.“ Diese Memoiren sind ein merkwürdiges Bild der Zeit. Wir sehen den Ritter, den Weltmann, den Freund des Königs, den Christen und den einfachen Historiker in jedem Satze des Buches und zugleich den bescheidenen Mann, der nicht besser, nicht frömmer, nicht tapferer sein will, als er ist. Er will nicht schön schreiben, aber gerade diese Bemühung, immer wahrhaftig zu sein, während er einen der schönsten Charaktere darstellt, ersetzt uns alle künstlichen Schönheiten. Und bei aller Frömmigkeit und Leichtgläubigkeit, was die Kunde des Orients anlangt, finden wir doch wieder in ihm einen nüchternen und scharfsinnigen Beobachter. Er ist in seiner Art ein unerreichbares Muster!

Freimuth. Talent.

Musterhaft, aber in anderer und nicht so edler Richtung, ist Jean Froissart. Er ist der Sohn eines Wappenmalers zu Valenciennes, geboren 1337, gestorben zu Chimay 1410. In seinen Gedichten, welche in der Prachtausgabe von Buchon mitgetheilt sind,[1]) schildert er seine Jugend, sein heiteres Leben. Er war ein lustiger Geselle, liebte Jagd, Musik, heitere Gesellschaft, Schmuck, Frauen und Wein. Aber dabei fand er doch auch Zeit zu Studien. Sein lebendiger, neugieriger, forschender Geist ließ ihm keine Ruhe, sein riesiges Gedächtnis behielt alles, sein scharfer Verstand führte alles auf die letzten Folgen zurück, seine feurige Phantasie wusste alles wieder neu zu gestalten — und so wurde er der anziehendste Geschichtschreiber seiner Zeit. Seine reiche Begabung wurde bald bemerkt. Robert von Namur ertheilte ihm den Auftrag, die Geschichte der Kriege seiner Zeit von der Schlacht von Poitiers an zu schildern, und im zwanzigsten Jahr machte Froissart sich an die Arbeit und 1340 war der erste Theil seiner Chronik vollendet. Jetzt gieng er nach England. Neben Neugier trieb ihn Liebesgram, seine Heimat zu verlassen. Sein Herz war erregt für eine schöne Dame, die aber einen andern heiratete. Drei Monate war er krank deshalb und die Erinnerung an sie verfolgte ihn noch, als seine Haare schon weiß waren. Die Königin von England, Philippine von Hennegau, die Gemahlin Eduards III., nahm ihn sehr gnädig auf, fand Wohlgefallen an seinen Liedern, ernannte ihn zum Geistlichen ihrer Kapelle, denn Froissart trat jetzt in den geistlichen Stand. Auf

Froissart.

[1]) Les chroniques de Sir Jean Froissart avec notes éclaircissemens, table et glossaire par Buchon, III voll. Paris 1837. Biographie de Sir Jean Froissart, écrite par lui-même. vol. III, p. 479—541.

Reisen. ihre Kosten machte er große Reisen, um die Welt und die Ereignisse kennen zu lernen, denn er liebte ebenso das Reisen als das Geschichtschreiben. 1364 ist er in Schottland bei den Douglas, 1366 in Bordeaux mit dem Prinzen von Wales, mit dem er nach Spanien gegen Heinrich von Trastamare ziehen will. 1368 ist er im Gefolge des Herzogs von Clarence in Italien und wohnt seiner Vermählung mit einer Visconti bei, und trifft bei den Festlichkeiten mit Petrarca und Chaucer zusammen. Von da besucht er Savoyen, Bologna, Ferrara, Rom, und kehrt über Deutschland nach Flandern zurück. Die gute Königin Philippe war 1369 gestorben und so mochte er zunächst nicht mehr nach England zurückkehren und blieb in Flandern und wurde Pfarrer von Lestines. Aber auch hier ließ es ihn nicht lange ruhen, er hatte die Beharrlichkeit eines eifrigen Seelsorgers durchaus nicht.

Froissart musste sich in großen Kreisen bewegen und die Welt sehen, wollte er seinem Drang, Geschichte zu schreiben, genügen; denn anders konnte er die Ereignisse nicht genau erfahren. Zeitungen gab es damals noch nicht; keine Troubadours und Trouvères zogen mehr von Schloss zu Schloss, von Stadt zu Stadt; auch der Stand der irrenden Ritter, die von einem Abenteuer zum andern, von einem Krieg zum andern zogen, war vor der nüchternen Richtung der neuen Zeit verschwunden. Froissart griff zu demselben Mittel, zu dem einst Herodot und Thukydides gegriffen, er wanderte, um die Hauptstätten großer Ereignisse zu schauen und mit den Hauptträgern bekannt zu werden. Zuerst trat er in den Dienst des Herzogs von Brabant, Wenzels von Luxemburg, der selber ein Dichter war: er feilte ihm die Verse und schuf dessen und eigene Dichtungen zu einem Roman um, „Meliador oder der Ritter mit der goldenen Sonne". Als Wenzel 1384 starb, trat Froissart in den Dienst des Grafen von Blois, welcher freigebig Kunst und Wissenschaft unterstützte und ihn aufforderte, seine Chronik fortzusetzen, und ihm dazu Stoff und Geld zum Reisen gab. Und nun wandert unser Froissart, in der Überzeugung, nach seinem Tode werde sein Werk bei großen Männern und angesehenen Leuten die Erinnerung an die Vergangenheit festhalten, und da erzählt er uns, wie er auf der Reise zum Grafen von Foix nach Bearn einen Ritter trifft, der viele Kriege seiner Zeit mitgemacht hat, und da lässt er diesen nicht los, bis er ihm alles erzählt hatte, was er wusste. Er ritt immer neben ihm her und fragte ihn, bis er ihn wie eine Citrone ausgepresst hatte. Abends trank er mit ihm guten Wein, bis der Ritter müde wurde, zu erzählen, und dann schrieb unser Froissart nieder, „denn in der Schrift bewahrt man Gehörtes am besten auf". Am Hofe von Bearn fand er die huldvollste Aufnahme. Der Graf von Foix liebte die Dichtkunst und galt für den tapfersten, liebenswürdigsten und edelmüthigsten Fürsten seiner Zeit, — nur hatte er seinen Sohn umgebracht, was aber Froissart wenig kümmerte. Von da reist er wieder nach Holland, dann nach Paris, wo er den Einzug der Isabeau von Bayern sieht, 1389; er ist in Avignon bei der Zusammenkunft des Papstes mit Karl VI. und bei Festen anderer Art. In Brügge hört er, dass ein portugiesischer Ritter gerade in Seeland sei, und sogleich bricht er auf und findet den Mann gefällig und lässt sich sechs Tage über Portugal erzählen, bis dieser nichts neues mehr zu sagen weiß, und Froissart schreibt emsig nieder, was er gehört hat. Froissart altert schon, aber das Jugendfeuer lebt noch in ihm, und er geht wieder nach England hinüber und erzählt, wie er dem König Richard II. seinen Roman „Meliador" schön eingebunden schenkte, und wie Richard Freude daran hatte, und wie er wohl gepflegt wurde und zuletzt eine

Wie er den Stoff sammelt.

glänzende reich gespickte Börse erhielt. Und eines Tages fragt ihn ein Ritter: „Habt Ihr schon jemand gefunden, der Euch von der Reise des Königs nach England erzählen kann?“ und auf seine verneinende Antwort erzählt ihm der Ritter, der dabei war, was er nur immer Erzählenswertes wusste, und Froissart benützte es für seine Chronik. Später zog er sich nach Chimay zurück, wo er ein Kanonicat hatte, und hier gab er seiner „Chronique de France, d'Angleterre, d'Ecosse et de Bretagne“ die letzte Vollendung. Er starb ungefähr um das Jahr 1420. Sein Werk umfasst die Geschichte von 1322 bis 1400, namentlich „die Geschichte Englands und Frankreichs“, denn hier pulsiert nach seiner Ansicht die Weltgeschichte. Um diese beiden Staaten gruppiert er die Ereignisse in anderen Ländern. In der Ausgabe von Buchon umfasst seine Geschichte drei starke Quartbände. Den hohen sittlichen Schwung Joinvilles suchen wir vergebens bei Froissart. Überhaupt ist der sittliche Standpunkt nicht seine Stärke, aber ein Erzähler ist er, wie man keinen bessern findet. Er schildert die Schlachten, die großen Ereignisse, die Feste mit einer Lebendigkeit, als wäre er überall selbst dabei gewesen, und die Charaktere mit einer Wahrheit und gestaltenden Kraft, dass sie vor uns leben, und wendet in der Erzählung poetische Kunstgriffe an, die wir bei Homer wie bei Goethe finden. So sehen wir oft den Schatten eines Ereignisses in der Seele eines Andern, den er als Erzähler auftreten lässt, und werden darum umsomehr auf die Sache selber gespannt. Seine Bewunderung gilt der Größe, dem Glanz der Erscheinung, ob der Held jetzt ein Engländer, ein Franzose oder ein Spanier ist. Die Reden, die er vorbringt, sind nicht erdichtet, wie in den alten Geschichtschreibern, sondern so, wie sie wirklich gehalten wurden. Sinn für Statistik, wie Villani, hat aber Froissart nicht. Derartige Angaben bringt er nur wie zufällig. Kunst der Darstellung.

Also spiegelt sich das Mittelalter in der Dichtung und Geschichtschreibung; betrachten wir es jetzt in ihrem Gegensatze, in der Philosophie! —

Scholastik und Mystik.

Scholastik heißt die Philosophie des Mittelalters;[1]) wir können sie bezeichnen als den Versuch, das Christliche als vernünftig und das wahrhaft Rationale als christlich nachzuweisen. Der Scholastik steht gegenüber die Mystik. Gerson definiert dieselbe in seiner Abhandlung über die mystische Theologie[2]) dahin: „Sie stützt sich auf innerlich in den Herzen der frommen Seelen gehabte Erfahrungen; diese Erfahrung aber kann nicht zur unmittelbaren Erkenntnis oder Anschauung derjenigen gebracht werden, welche ihrer unkundig sind. Wenn nun Philosophie jede aus unmittelbarer Anschauung hervorgehende Wissenschaft heißt, so wird die mystische Theologie wahre Philosophie Scholastik. Mystik.

[1]) Scholastik ist eigentlich die Lehre, welche man in der Schule bekommt. Jeder Unterricht wurde damals durch die Schule vermittelt, mündlich überliefert. Ein Lehrer heißt bei Quintilian Scholasticus. Forcellini s. v. Scholasticus. Der gründliche Kenner mittelalterlicher Philosophie, Hauréau, definiert darum in der zweiten Auflage seiner Geschichte der scholastischen Philosophie, S. 36: „La philosophie scolastique est la philosophie professée dans les écoles du moyen âge depuis l'établissement jusqu' au declin des écoles.“

[2]) Considerationes de theologia mystica. 2, 10 und 40.

sein. In ihr Unterrichtete, auch wenn sie sonst noch so ungebildet sind, werden richtig Philosophen, ja noch richtiger Theosophen genannt, denen der himmlische Vater dasjenige offenbart, was er den Weisen und Klugen dieser Welt verbirgt. Die einfache Erkenntnis ist eine begreifende Kraft der Seele, welche unmittelbar von Gott ein natürliches Licht aufnimmt, in welchem und durch welches die ersten Principien erkannt werden, dass sie wahr und gewiss sind, wenn nur die Ausdrücke verstanden werden. Der Verstand aber steht gleichsam im Gesichtskreis zweier Welten, nämlich der körperlichen und der geistigen, und dient jetzt der geistigen Anschauung, jetzt der Sinnlichkeit. Das höchste Ziel der Mystik ist die Hinreißung (raptus, Ekstase), nicht der Einbildung oder des Verstandes, sondern des Geistes, so dass der Geist ganz in Gott, welchen einzig er liebt, ruht und ihm innigst vereinigt, ihm inhärierend, und ihm ein Geist wird durch vollendete Conformität des Willens."

Kleutgen.

Ein Neuerer, Kleutgen,[1]) gibt die kirchliche Anschauung von der Mystik in den Worten wieder: „Der Gegenstand der Mystik ist eine geheimnisvolle Vereinigung mit Gott, zu der nicht alle berufen sind, und die darin besteht, dass die Seele durch außerordentliche Wirkungen der Gnade zu einer höheren Beschauung der himmlischen Dinge und vorzüglich Gottes selber erhoben werde, und vermittelst derselben jene übernatürliche Gemeinschaft mit dem Wesen Gottes, welche die heiligmachende Gnade den Gerechten verleiht, nicht mehr bloß durch den Glauben erfasst, sondern auch durch Erfahrung kennen lernt. Es handelt also die Mystik sowohl von den ungewöhnlichen Prüfungen, denen Gott die auserwählten Seelen unterwirft, als auch von den Stufen der Beschauung, auf welchen er sie, wenn sie die Prüfung bestehen, zu sich emporgeleitet; und zwar ist sie bald mehr eine praktische Anleitung über die Weise, wie sich die Seele sowohl in den Prüfungen als bei den Gnadenerweisungen benehmen soll, bald aber bemüht sie sich, die Erfahrungen, welche auf dem Wege der Beschauung gewonnen werden, zu erklären, um dadurch über Gott und die göttlichen Dinge höhere Aufschlüsse zu geben." — — „Die Mystik ist die Lehre von der Vereinigung mit Gott vermittelst einer außerordentlichen Gabe der Beschauung und sie gehört insofern zur speculativen oder theoretischen Theologie, als manche Mystiker näher erörtern und mit den Glaubenslehren in Verbindung bringen, was durch solche Beschauung erfahren oder erkannt wird."

In großen Naturen finden wir oft Scholastik und Mystik vereint, noch öfter finden wir beide Richtungen im Gegensatze: die Scholastiker werfen den Mystikern Unklarheit und Schwärmerei, die Mystiker den Scholastikern Kälte und Hochmuth vor. „Die Dialectiker," meint Walter von St. Victor, „spannen Netze von allerhand Vernünfteleien und ziehen rings um sich den Dornzaun von Syllogismen. Sagen und Sätze sind bei ihnen in ewiger Unbestimmtheit, eins und dasselbe ist bei ihnen wahr und falsch und keines von beiden. Tausend feine Distinctionen erlauben ihnen dasselbe Ding bald zu leugnen, bald zu behaupten. Glaub' ihnen nur einmal und du wirst bald im Gewirr der Fragen und Gegenfragen nicht mehr wissen, ob Gott ist oder nicht Gott, ob Christus Mensch oder nicht Mensch, etwas oder gar nichts, nichts oder nicht nichts; und so in allen Dingen."

Sophisterei.

[1]) In seiner Theologie der Vorzeit. Münster 1860, Bd. IV, S. 56; II, S. 123.

Abailard hatte zum Philosophieren mächtig angeregt, nach seinem Hingang herrschte Verwirrung und Zweifel. Johann von Salisbury klagt:[1] „So viel Menschen, so verschiedene Ansichten; unter den Lehrern will keiner der Bahn eines andern folgen, jeder will sich einen eigenen Irrthum schmieden, um einigen Ruhm zu erlangen. Dichtung, Geschichtschreibung, Beschäftigung mit dem classischen Alterthume werden verhöhnt, nur Philosophie solle man treiben. Jeder meint aber, wenn er nur keck auftrete, und recht schreie, ein eigenthümlicher Denker zu sein und zur Vorbereitung auf das Lehramt will man kaum so viele Zeit verwenden, als junge Vögel brauchen, um flügge zu werden." Einen bedeutenden Namen als Logiker hatte namentlich Gilbert de la Porrée,[2] geboren zu Poitiers, Lehrer zu Chartres und dann zu Paris, 1142 zum Bischof von Poitiers erhoben; 1148 auf Betreiben Bernhards von Clairvaux wurden einige seiner Sätze verworfen, und Gilbert fügte sich dem Urtheil und blieb Bischof bis zu seinem Tode (1159). Er ist Realist, sieht in den allgemeinen Begriffen nicht rein subjective Producte des Denkens, ohne jedoch die Universalien als solche für objectiv zu halten. In Streit mit der Kirche gerieth er durch seine Lehre von der Dreieinigkeit; er unterschied nämlich zwischen der göttlichen Wesenheit und Gott und seine Gegner warfen ihm mit Grund vor, dass er, statt zu einer Dreieinigkeit, zu einer Viereinigkeit gelange.

Klagen über Sophisterei.

Gilbert de la Porrée, censuriert.

Sein Gegner Bernhard von Clairvaux ist der größte Mystiker dieser Zeit; er spricht seine Ansichten zerstreut in seinen vielen Schriften und Reden aus, vereint aber in seiner Abhandlung „Über die Gnade und den freien Willen", „Über die Art, wie wir Gott lieben müssen", „Über die Stufen der Demuth", und in dem „Buch von der Betrachtung", das er für seinen ehemaligen Schüler, Papst Eugen III., verfasste. Seine Grundsätze sind: Die Dinge über uns werden nicht durch Schulbegriffe und Worte gelehrt, sondern reinen Seelen von dem heiligen Geist geoffenbart. Was das Gebet erfleht, soll die Betrachtung aufsuchen, und die Heiligkeit des Lebens muss in der Beschauung erreichen, was bloße Worte nicht auszudrücken vermögen. Die da reinen Herzens sind, werden Gott schauen. Der Mensch muss darum den Weg der Reinigung durchmachen; denn die Sünde trennt uns von der Wahrheit. Je tugendhafter der Mensch wird, umso heller wird sein Blick. Die Liebe ist die Schwinge, die uns zu Gott emporhebt. Der Grund, warum wir Gott lieben müssen, ist Gott selber, und das Maß dieser Liebe ist, dass wir ihn über alles Maß lieben. Ihm verdanken wir alles, darum müssen wir ihn lieben. Er ist der höchste Lohn unserer Liebe. Die Liebe zu Gott hat vier Stufen: zuerst lieben wir uns um unserer selbst willen, dann lieben wir Gott um unsertwillen, auf der dritten Stufe lieben wir Gott um seiner selbst willen, endlich in der höchsten Vollendung, in der Gottesliebe, lieben wir nicht bloß Gott um seiner selbst willen, sondern auch uns selbst und alles andere nur um Gottes willen. Haben wir in Demuth und Liebe das höhere Leben des Geistes errungen, so fängt das mystische Erkennen der Wahrheit an: zuerst die Betrachtung, dann die Anschauung der Wahrheit, dann die staunende Bewunderung und endlich die Ekstase, das Sichversenken in den Ocean der göttlichen Wahrheit. Aber die Selbständigkeit der Seele

Bernhard von Clairvaux.

Stufen der Liebe zu Gott.

[1] „Metalogicus", 2.

[2] Hauréau, Histoire de la philosophie scolastique. Paris 1872, I, p. 447—478.

geht dabei nicht zugrunde. Hierin unterscheidet sich Bernhard streng von allen pantheistischen Mystikern, welche die Seele im Ocean der Gottheit ganz verschwinden lassen. In schönen Bildern wahrt er die Substanz der Seele trotz ihrer Vergöttlichung. Ein kleiner Wassertropfen, sagt er, der in ein Gefäß Wein fällt, scheint nicht mehr das zu sein, was er war, indem er die Farbe und den Geschmack des Weines annimmt. Das Eisen röthet sich, wenn es vom Feuer erhitzt wird, und gleicht dem Feuer selbst; die Luft, die vom Sonnenlicht erhellt ist, leuchtet wie die Sonne. Die menschliche Substanz besteht aber fort, wenn auch in anderer Gestalt, mit anderer Ehre, mit anderer Macht. Wo findet aber Bernhard das Anzeichen, dass seine Seele sich zur Wahrheit erschwungen habe? — „Von dem Augenblick an, da sie in meiner Seele einzog, hat die Wahrheit sie von ihrem Schlafe aufgeweckt, hat mein hartes und versteinertes Herz erweicht, gerührt und verwundet. In die innersten Tiefen eindringend, hat sie ihre thätige Macht an der Abnahme meiner Sünden gezeigt, an der Abtödtung fleischlicher Begierden, an der Besserung meiner Fehler, an der Erneuerung meines Lebens, an der allgemeinen Überschau der göttlichen Dinge, die mich zur Bewunderung der Größe Gottes hinbringen."

Zeichen der Vollendung.

So Bernhard in Frankreich. In Deutschland vertrat dieselbe Richtung eine Jungfrau, die eines Ansehens sich erfreute, dass sie an die Päpste Eugen III., Alexander III., Anastasius IV., Hadrian IV., an König Konrad III., an Kaiser Friedrich I., Mahnschreiben im Tone einer Prophetin senden durfte. Es war die heilige Hildegarde (1098—1180) im Rupertuskloster zu Bingen. Bernhard schrieb an sie: „Ich weiß, dass das Licht des heiligen Geistes Dir die Geheimnisse des Himmels enthüllt und Dir offenbart, was den Verstand der Menschen übersteigt." Sie hingegen sagt selber von sich: „Die Weisheit unterrichtet mich im Lichte der Liebe und befiehlt mir öffentlich auszusprechen, auf welche Weise ich eine Seherin geworden bin. — Ich war zweiundvierzig Jahre und sieben Monate alt, als plötzlich ein mit blendendem Glanz vom Himmel herabkommender Strahl meinen ganzen Körper durchbohrte; er entzündete meine Seele, durchrieselte mein Herz und mein Gehirn und verzehrte mich sanft, ohne mich zu brennen, oder brannte mich vielmehr, ohne mich zu verzehren. Alsobald fühlte ich mit neuer Erkenntnis mich begabt, ich verstand die Schriften, das Verständnis der Psalmen und der übrigen Bücher ward mir eröffnet; ich betrachtete die Geheimnisse, ohne den Buchstaben des Textes und die Fügung der Worte und Silben zu kennen."

Die heilige Hildegarde.

Also die Ekstase ist bei den Mystikern die Art, in der die höchsten Wahrheiten erfasst werden, nicht das systematische Forschen. Die gleichen Anschauungen sprachen zwei andere berühmte Lehrer in dieser Zeit aus, der Deutsche Hugo und der Schotte Richard, beide Mönche im Kloster Sanct Victor in Paris. Sie haben die Theorie der Mystik festgestellt.[1])

Hugo ist wahrscheinlich ein Niedersachse, geboren um 1097, seine ersten Studien machte er im Kloster Hammersleben bei Halberstadt, dann kam er nach Paris, wo er bald der Schule der Canoniker zu Sanct Victor vorstand; er starb 1141, erst vierundvierzig Jahre alt. In seiner Zeit stand er im Ansehen, wie ein Augustin, ein Anselm, von keinem Philosophen sind so viele Handschriften vorhanden, wie von ihm, er galt für den besten Führer der Seele.

Hugo von St. Victor.

[1]) Kaulich, Die Lehren des Hugo und Richard von St. Victor. Prag 1864.

Seine Schriften haben trotz der oft seltsamen Bilder etwas ungemein Fesselndes. Manches von ihm geht unter fremdem Namen oder ist noch gar nicht gedruckt, dagegen ist nicht alles aus seiner Feder, was in der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke steht. Hugo hat alle philosophischen Systeme seiner Zeit durchgearbeitet, ist aber zuletzt bei der Mystik stehen geblieben. *Unsere Erkenntnisse, meint er, sind aus der Vernunft, oder nach der Vernunft oder über der Vernunft oder wider die Vernunft.* Was aus der Vernunft ist, ist nothwendig und Gegenstand des Wissens; was nach der Vernunft ist, ist wahrscheinlich und Gegenstand des Glaubens, wie das, was über der Vernunft, also wunderbar ist; was gegen die Vernunft ist, kann niemals als wahr angenommen werden. *Das, was über der Vernunft ist, kann bloß durch den Glauben erfasst werden.* Ohne die Offenbarung ist die Vernunft nicht imstande, für sich allein zur Erkenntnis der erhabensten Wahrheiten zu gelangen, *Vernunft und Offenbarung müssen zusammenwirken.* *Der Mensch kam rein aus der Hand des Schöpfers und erfreute sich einer vollkommenen Erkenntnis, welche die göttliche Erleuchtung in ihm bewirkte;* es war dies der Zustand der *Institution*, aus dem ihn die Sünde in den Zustand der *Destitution* führte. Finsternis brach über seinen Geist herein, er verlor das *Auge der Contemplation*, durch das er früher das Göttliche in seinem Inneren erblickt hatte; *das Auge der Vernunft wurde getrübt*, nur das Auge des Fleisches blieb in seiner ursprünglichen Klarheit, der Wille aber strebte nicht nach den göttlichen, sondern nach den sinnlichen Gütern. Durch die Erlösung ist der Zustand der *Restitution* bedingt, die kranke und verderbte Natur wird geheilt und auf Grundlage der Gnade und des christlichen Lebens eine Ähnlichkeit mit dem Zustande erwirkt, in dem sich der Mensch vor dem Sündenfalle befand. Die Stufen der wachsenden Erkenntnis sind *Cogitatio* oder das einfache Denken, *Meditatio* oder das in die Tiefe gehende Erforschen, endlich auf der Grundlage der sittlichen Vollkommenheit in der christlichen Liebe das Schauen oder die *Contemplatio*, deren Freuden Hugo in den Worten schildert: „Wenn der Geist anfängt, durch die reine Erkenntnis des Schauens aus sich herauszutreten, die ganze Schönheit jenes unkörperlichen Lichtes zu schauen und aus dem, was er innerlich wahrnimmt, den Wohlgeschmack innerster Süßigkeit zu kosten, dadurch seine Erkenntnis zu würzen und in Weisheit zu verwandeln, so wird in diesem Austritte des Geistes soviel gefunden und gewonnen, dass wie im Himmel ein Stillschweigen entsteht, so dass die Seele des Beschauenden durch keine sich gegenseitig bestürmenden Gedanken gestört wird und nichts findet, was sie entweder mit Sehnsucht verlangen oder was sie mit Abscheu ausscheiden sollte, sondern ganz in der Ruhe der Beschauung gesammelt wird."

Vernunft

und Offenbarung.

Institution.

Destitution.

Restitution.

Contemplation.

Richard ist die Zierde von Sanct Victor, er ist fein wie Hugo, hat aber mehr Glut, Schwung und Beredsamkeit; von Geburt ein Schotte, folgte er Hugo nach in der Stelle als Lehrer und Prior und starb 1171. Dies und dass er von dem hochmüthigen Abte Ervisius manches zu leiden hatte, ist alles, was wir von seinem Leben wissen. Umso bekannter sind seine Schriften über die Beschauung, über die *Vorbereitung zum beschaulichen Leben*, über die *Austilgung des Bösen*. Mit ruhiger Sicherheit bewegt er sich in diesen schweren Fragen, mit der Glut eines Dichters schildert er die Schauer der Entzückung, wo bald die Größe der Andacht, bald die Größe der Freude der Grund ist, dass die Seele sich nicht mehr zu fassen vermag! vom Berg der Beschauung,

Richard von St. Victor.

meint er, beherrscht man alle menschliche Wissenschaft, sieht man auf jede Philosophie herab. Plato und Aristoteles und die ganze Schar der Philosophen hätten sich nie auf denselben zu erheben vermocht.

Also in die Mystik mündet die philosophische Bewegung des zwölften Jahrhunderts aus, oder in die Skepsis; beide finden sich meist als Gegensätze in einer und derselben Zeit. Andere sammelten bloß die Früchte der bisherigen Bestrebungen und stellten sie im Systeme zusammen.

Alanus von Ryssel.

So Alanus von Ryssel,[1]) Philosoph, Naturforscher, Dichter, Geschichtschreiber, Bischof zu Auxerre und zuletzt Mönch in Citeaux,[2]) in seiner Zeit ob seines Geistes und Wissens angestaunt. Während er in seiner Schrift über die Hauptpunkte des katholischen Glaubens an Clemens III. die katholische Lehre gegen die Angriffe der Juden, Mohammedaner und Irrlehrer vertheidigt, bringt er in den anderen hin und wieder die platonische Ideenlehre vor, wie sie in Alexandrien weiter ausgebildet wurde.

Johann von Salisbury.

In der Philosophie ein Skeptiker, im Leben ein begeisterter Vertheidiger der Rechte der Kirche, immer aber ein freimüthiger und geistreicher Mann, war Johann von Salisbury, meist genannt Joannes Parvus. Wann er in Salisbury geboren wurde, läßt sich so genau nicht mehr ermitteln, wahrscheinlich um 1110, gestorben ist er 1180 als Bischof zu Chartres. Er machte seine Studien in Paris, namentlich unter Abailard, den er für den glänzendsten und tiefsinnigsten seiner Lehrer erklärt; um 1140 trat er selber als Lehrer in Paris auf, ohne jedoch, trotz seines reichen Wissens, seines Scharfsinnes und Freimuthes, großen Erfolg zu erringen. 1141 kehrte er in seine Heimat zurück und wurde Geheimschreiber Theobalds, des Erzbischofs von Canterbury. Der Kanzler Thomas Becket verwendete ihn zu mehreren wichtigen Verhandlungen mit dem römischen Hof und gewann solches Zutrauen zu ihm, daſs, als er selber Erzbischof geworden war, Johann sein Auge und sein rechter Arm wurde. Johann ermuthigte ihn zum Widerstand gegen Heinrich II., wurde mit ihm verfolgt, durchirrte für ihn Frankreich, Italien und verfocht die Sache seines Herrn. Auch ihm war der Tod zugedacht, als Thomas Becket am Altar erschlagen wurde, nur durch einen Zufall entrann er den Händen der Mörder. Er wurde 1166 Bischof von Chartres und wohnte 1179 dem Concil im Lateran bei.

Noch interessanter als sein Leben sind übrigens seine Schriften: „Polycraticus, sive de curialium nugis et vestigiis philosophorum“ und „Meta-

---

[1]) Alanus de insulis, geboren um 1144, gestorben 1202.

[2]) Seinen Übergang von der Logik zur Mystik bezeichnet die Sage („Hist. littér. de France“, XVI. p. 400) also: „An der Schule in Paris versprach Alanus tollkühn eines Tages, er werde in der nächsten Lehrstunde das Geheimnis der Dreieinigkeit enträthseln. Am nächsten Morgen stieß er auf dem Gang zur Vorlesung entlang dem Ufer der Seine auf einen Knaben, der Wasser in ein kleines Loch schöpfte. ‚Was machst du da‘, fragte er. ‚Ich will den Fluſs in dieses Loch ausschöpfen, und so lange ich sein Bett nicht trocken gelegt habe, gebe ich keine Ruhe.‘ — ‚Guter Junge! damit kommst du nie zu Ende!‘ — ‚Doch eher, als Ihr Euren Plan ausführt.‘ — ‚Welchen Plan?‘ — ‚Das Geheimnis der Dreieinigkeit zu erklären.‘“ — Alanus begriff diese Wahrheit, verließ Paris und schloſs sich in das Kloster von Citeaux ein. Ganz im Gegensatz zu dem, was er in seiner Jugend in seinem Werke „De maximis theologiae“ gelehrt hatte, schrieb er jetzt: „Omnis demonstratio aut est ad sensum, aut est ad intellectum. Deus autem nec sensu, quia incorporeus est, nec intellectu, quia forma caret, capi potest; potius enim, quid non sit, quam quid sit, intelligimus.

logicus"; in der ersteren geißelt er die Anmaßung, die Zwistigkeiten der Philosophen seiner Zeit, die nur Wind säen, desgleichen die Thorheit und Niederträchtigkeit der Höflinge. Den verkommenen Fürsten gegenüber sucht er eine Wahrung der Rechte der Bevölkerungen im Papst, welchem er das Oberaufsichtsrecht über alle Fürsten zuspricht. Die Philosophen nennt er die Hörnermacher, Cornificii, die mit ihren Schlüssen, welche sie wie Hörner zuspitzen, doch die Pforten der Wahrheit nicht eröffnen. Oft finden sich bei ihm Sätze, die an Hume gemahnen, dennoch ist sein Skepticismus kein vollständiger. So sagt er: „Dass wir Gott erkennen, ist nur Sache der Gnade"; im „Polycraticus", VII, 17: „Während aber Gott allem einwohnt durch Natur, so wohnt er nur im Vernünftigen durch Gnade. Ja nur allein dadurch sind sie vernünftig, wiefern sie wissen, dass Gott in ihnen die Wahrheit sei, und sie sind weise, wiefern sie von seiner Weisheit erleuchtet werden. — Mit dem Vermögen seiner Allgegenwart umgibt Gott seine Creatur so, durchdringt, erfüllt sie, beschirmt sie, dass es nicht geschehen mag, dass Er verborgen bliebe. Selbst die unvernünftigen Dinge bezeugen durch sehr viele Zeichen aller vernünftigen Creatur, dass Er ist und ein solcher ist und ein so großer ist. Wie die Natur des Lichts funkelt anders im Saphir, anders im Hyacinth, anders im Topas erglänzt und wieder auf andere Art reflectiert wird, wenn es in eine Thau- oder Regenwolke fällt: so erscheint auch die Macht Gottes auf mannigfaltige Weise in den einzelnen Geschlechtern der Creaturen. — Ja auch in den Menschen offenbart sich Gott nicht in ein und derselben Weise; dem einen wird gegeben die Offenbarung der Klugheit, dem andern die der Stärke, dem andern die der Wunder, dem andern die der Geduld, dem andern die des Eifers, dem andern die des Trostes u. s. w., aber alles dieses wirkt Ein und derselbe in den Einzelnen, in seiner Wirksamkeit verschieden, nämlich bei ungestörter Einheit des Wesens seine Kräfte vertheilend."

Die Zeit drängte zum Abschluss der Resultate der bisherigen Forschungen. Schon in den Schriften des Hugo von Sanct Victor finden wir eine systematische Zusammenstellung der Kirchenlehre, dann einen ähnlichen Versuch in: „Roberti Pulli Sententiarum libri VIII." Robert Pallaye war ein Engländer, Lehrer der Theologie in Paris, dann Neubegründer der Universität Oxford, er starb als Cardinal im Jahre 1154. Einen ähnlichen Versuch machten Robert von Melun, Hugo von Rouen, Peter von Poitiers. Alle aber übertraf an Erfolg Peter der Lombarde. Systematiker.

Er ist geboren in Lumello bei Novara, studierte in Bologna, Rheims, in Paris, wurde in letzterer Stadt Lehrer der Theologie und genoss solches Ansehen, trotz seiner dunklen Herkunft und seiner früheren Armut, dass er 1159 Bischof von Paris wurde. Er starb als solcher im Jahre 1164. Von seinem Werk „Sententiarum libri IV" hat er im Mittelalter den Namen Magister Sententiarum. Hier ist die Kirchenlehre systematisch dargestellt und bei jedem Dogma stehen die Beweisstellen aus der Bibel und den Kirchenvätern, alles, was dafür und was dagegen spricht, und schließlich die Ausgleichung der entdeckten Widersprüche. Alle unnützen und gefährlichen Fragen sollten dadurch aus der Theologie entfernt und genau die Schranken bestimmt werden, in welchen der menschliche Geist sich bewegen könne. Obschon die Standpunkte der Eintheilung des Stoffes hin und wieder befremdend erscheinen, so sind die Lehrsätze doch Peter der Lombarde.

ziemlich vollständig zusammengetragen und klar geordnet. Daher der außerordentliche Erfolg des Buches. Über die Sentenzen wurden in allen theologischen Schulen Vorlesungen gehalten, jeder berühmte Lehrer schrieb Erklärungen darüber. In England entstanden allein 160 Commentare, in Frankreich noch viel mehr, desgleichen in Deutschland, in Italien und Spanien. Als ein französisches Heer 1733 in die Lomellina kam, nahmen die gelehrten Officiere ehrerbietig Stücke Holz oder Kalk von dem Hause mit, in welchem Peter der Lombard geboren worden war. Die Ertheilung der theologischen Grade hieng im Mittelalter von dem Studium dieses Werkes ab. Dies hielt jedoch den Victorine Walter (um 1180) nicht ab, Peter den Lombarden unter den vier Labyrinthen Frankreichs aufzuzählen. Die drei anderen sind: Abailard, Gilbert und Peter von Poitiers.

Ein neuer Schwung kam in die Philosophie des Abendlandes durch die Bekanntschaft mit den Werken des größten Gelehrten des Alterthums, des Aristoteles, des Schreibers der Natur, der seine Feder in den Geist tauchte. Aristoteles — man kannte ihn bisher nur zum Theil durch die Übersetzungen des „Boëthius" — wurde aber nicht in der Ursprache studiert, sondern in Übersetzungen, die aus dem Arabischen gemacht waren und diese waren wieder aus dem Syrischen und erst diese aus dem griechischen Originale übertragen. Der Umweg war groß — aber der Gang der Bildung ist eben eigenthümlich und bewegt sich nicht immer in gerader Linie. So kam einst den Deutschen die Kenntnis der römischen Literatur nicht durch directe Berührung mit Italien, sondern auf dem Umweg über England durch die Angelsachsen zu. —

Aristoteles.

Die Philosophie der Araber.

Schon früher[1]) wurde auf den Mangel an speculativen Elementen im Koran hingewiesen, dessen Lehre tiefere Naturen nicht befriedigen konnte, und wie der Geist der gebildeteren Perser, Syrer und Inder dagegen sich erhob und in Bildung von Irrlehren dagegen reagierte. Skepticismus oder Pantheismus ist bald die Geheimlehre aller feineren Köpfe, während das gemeine Volk nach kurzem Aufflammen des Enthusiasmus in Roheit versinkt. Von Khorasan giengen die Secten aus, welche die menschliche Freiheit und die Einheit Gottes lehrten und den orthodoxen Islam der Vielgötterei beschuldigten: Gott verkörpere sich in der Welt in einer Menge wechselnder Gestalten; bevor die Welt sei, gebe es in ihm nichts Unterschiedenes und Vielfaches; alle Erscheinungen der Geschichte seien nur Personificationen Gottes, verhalten sich zu ihm wie Accidenz zur Substanz; in Gott sei Sein und Wesen eins, alles sei nur sein Wesen, die Geschöpfe seien Gott; es gebe eine Vielheit der Dinge nur, wenn man sie zeitlich anschaue, alles aber sei Eines

Pantheismus der Inder und Perser.

[1]) Vergl. Bd. IV, S. 25—26, 577—578 dieses Werkes.

vom Standpunkte der Ewigkeit. Der Wille Gottes sei von seinem Wesen nicht geschieden, darum auch alles in der Vernunft begründet und nichts willkürlich, die Allmacht schließe die Gerechtigkeit nicht aus; alles göttliche Handeln sei den Dingen entsprechend, das Innere der Dinge, zwinge also die Dinge nicht, sondern lasse jedem Dinge seine Natur und damit auch dem Menschen seine Freiheit. Während im orthodoxen Islam eine unausfüllbare Kluft die absolute Einheit von der Welt trennt, so suchen die Irrlehrer durch diese Sätze Gott und die Welt zu verbinden.

Den Grund dieser Spannung zwischen Syrern, Persern und Indern einerseits und Arabern andererseits findet ein neuerer Forscher [1]) in der verschiedenen Begabung: „Die Araber sind als ursprüngliches Wüstenvolk von Natur einseitig begabt. Sie besitzen zwar lebhafte Phantasie und scharfe Beobachtungsgabe, im übrigen aber ist ihr Geist eigentlich nur nach der Verstandesseite ausgebildet; das weiche Gemüth, das tiefe Gefühlsleben, die productive Gestaltungsgabe fehlt ihnen ganz. Als sie mit griechischer Bildung bekannt wurden, warfen sie sich mit allem Eifer auf das Studium des Aristoteles; gegen die griechische Poesie blieben sie kalt und ebensowenig verstanden sie die platonische Philosophie. Aus dem gleichen Grunde konnten sie das Christenthum nicht begreifen, sie brachten ihm bloß den trockenen Verstand, nicht das weiche Gemüth entgegen. Der Islam ist verständig, nüchtern und ebenso einseitig wie der Charakter der Araber selbst. Die Perser, ein weicheres und gemüthvolleres Volk als die Araber, konnten, als ihnen der Islam mit dem Schwerte aufgezwungen wurde, in die trocken verständige Lehre sich nicht hineinfinden. Ohne das Christenthum genauer zu kennen, suchten sie Ähnliches im Islam und bildeten jene tiefsinnige zarte Mystik aus, die uns aus den begeisterten Worten ihrer Dichterfürsten entgegentritt. Die Türken dagegen waren wilder als die Araber und nicht mit so feinem Sinne begabt; sie erst gaben dem Islam jene dürre und geistlose Richtung, die wir aus dem heutigen Oriente kennen, die aber mit der eigentlichen Lehre des Koran nicht zu verwechseln ist.“ — Früher trat uns die geheime Gesellschaft der lauteren Brüder entgegen, [2]) welche Plato und Plotin mit dem Koran versöhnen wollten. Der Scheich Sagastani, den man mit ihren Büchern für die Lehre gewinnen wollte, sagte darüber: „Sie ermüden, aber befriedigen nicht; sie schweifen herum, aber kommen zu keinem Ziele, sie singen, aber sie erheitern nicht; sie weben, aber in dünnen Fäden; sie kämmen, aber machen kraus; sie wähnen, was nicht ist und nicht sein kann.“ — Ein neuerer Beurtheiler meint, ihr Versuch, dem Islam durch platonische und neupythagoräische Elemente aufzuhelfen, müsse als vollständig misslungen gelten. [3])

Trockener Verstand.

Türken.

Die lauteren Brüder.

Gleich radical giengen die Mutazaliten zu Werke, die Rationalisten des Islam. Mutazila, nämlich gamaa, ist die sich von einer Gesammtheit abtrennende Schar. [4]) Sie suchten die orthodoxe Lehre mit der griechischen

Mutazaliten.

---

[1]) Steiner, Die Mutazaliten oder die Freidenker im Islam. Leipzig 1865, S. VIII.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 574 dieses Werkes.
[3]) Gosche — in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1858. — Über Gazzalis Leben und Werke, S. 240 ff.
[4]) So erklärt Steiner die Femininform, l. c. S. 25.

Bildung umzugestalten und aus ihrem engen Gesichtskreise emporzuziehen. Ihre Lehre bildete sich nicht mit einemmale, sondern nach und nach aus.

Rationalismus. Im Streite gegen die Orthodoxen benützten die Mutazaliten Sätze, die sie aus Aristoteles entlehnten. Die Lehre des Stagiriten von Gott war ihnen willkommen. Die Ommejjaden hatten die Bewegungen der Einheitspartei lange niedergehalten, erlagen ihr aber zuletzt, sie brachte die Abbasiden auf

Almamun. den Thron. Almamun bekannte sich öffentlich als Mutazalite und fieng an, die Orthodoxen zu verfolgen. Im Traume glaubte er Aristoteles zu sehen und fragte ihn sogleich: „Was ist das Gute?“ — „Das, was die Weisen lehren!“ — „Was lehren die Weisen?“ — „Das, was das göttliche Gesetz lehrt!“ — „Was lehrt das göttliche Gesetz?“ — „Das, was die ganze Welt lehrt!“ Also die Religion muss in Übereinstimmung sein mit der allgemeinen Vernunft und mit der Philosophie. Weitere Antworten verweigerte die Ge-

Eifer für Aristoteles. stalt. Almamun ließ nun den griechischen Kaiser durch eine Gesandtschaft um Übersendung der besten griechischen Bücher angehen, darunter nahm Aristoteles den ersten Rang ein. Schon Harun al raschid hatte ein Collegium von Übersetzern gegründet. So hatte also die Theologie der Mutazaliten das Wiederaufleben des Aristoteles bewirkt. In feierlicher Versammlung verkündeten die Gelehrten zu Bassorah, dass nur mit Hilfe der Philosophie das Dogma rein dargestellt, dass nur aus der Verbindung griechischer Wissenschaft und arabischen Glaubens die reine Religion hervorgehen könne. Die Orthodoxen warfen sich nun gleichfalls auf das Studium des Aristoteles und so entstand

Kalam. die Kalam oder die Scholastik des Islam. — Nach und nach machte sich aber die Philosophie los von der Religion und das mystische Element, genährt durch das Studium der Neuplatoniker, gelangte zur Blüte im Sjuffismus. Unter den Mauren Spaniens jedoch lebte am längsten der reine Aristotelismus fort und von da kam er zu den Gelehrten Mitteleuropas. Ohne Verfolgung blieb der Aristotelismus übrigens auch in Spanien nicht; die Ansicht, welche diese hervorrief, drückt der Geschichtschreiber Makrizi mit den Worten aus: „Die Lehre der Philosophen hat unter den Muselmannen traurigere Folgen gehabt, als man nur sagen kann; sie diente nur, die Irrlehre und den Unglauben zu verstärken.“ Die größten Philosophen der Araber sind Alkindi, Al-Farabi, Avicenna und Averroès.

Alkindi. Der älteste Philosoph der Araber heißt Jakub al Kindi,[1]) aus dem Stamme der Kinda, der in der arabischen Geschichte eine bedeutende Stellung einnahm; zählte er doch nicht weniger als fünf Könige der Araber unter seinen Ahnen, Vater und Großvater waren Statthalter. Alkindi ist geboren in Bosra, das Jahr seiner Geburt kennen wir ebensowenig, wie das seines Todes, jedenfalls starb er vor 864. Seine Studien machte er in Bagdad, wo er mit Christen bekannt wurde, welche griechische Werke übersetzten. Bei seiner reichen Begabung

[1]) Flügel, Alkindi, der Philosoph der Araber. Leipzig 1857.

(nennt ihn doch ein Araber den Trefflichen seiner Zeit und den Einzigen seines Jahrhunderts) ward er durch die Kenntnis griechischer Philosophen rasch zu selbständigem geistigen Leben geführt, namentlich fesselte ihn Aristoteles. Am Hofe zu Bagdad stand er in hohem Ansehen, namentlich unter den Chalifen Mamun und Mutawakkil (847—861). Alkindi beherrschte ein riesiges Wissen. Die Zahl seiner Schriften ist fast zu groß für ein Menschenleben, Flügel zählt deren 365 auf.[1]) Sie werden eingetheilt in selbständige, d. h. von ihm selbst verfasste, und abhängige, d. h. Übersetzungen aus dem Griechischen, Erklärungen, Umschreibungen griechischer Originale. Er hat bearbeitet den Hippokrates, Plato, Alexander aus „Aphrodisias", den Porphyrius, Euklides, Hypsikles, Autolykus, Ptolemäus, namentlich aber den Aristoteles. Aber auch wo er Fremdes behandelt, zeigt Alkindi immer eine gewisse Selbständigkeit, — nur muss das ins Auge gefasst werden, dass bei der Darstellung des Plato und Aristoteles die Ansichten der neuplatonischen Schule auf ihn Einfluss hatten. Der Astronom Abu Masar zählt Alkindi unter die vier gewandtesten und geistreichsten arabischen Übersetzer griechischer Schriften im Islam. Alkindi verband die Erörterung metaphysischer Fragen immer mit dem Studium der Mathematik und hinwiederum in seinen arithmetischen Schriften erörtert er die Lehre von der Einheit Gottes. In seiner Theorie der Musik wendet er die Zahl an — von den einzelnen Tönen bis zur Kunst der Composition. In seinen astronomischen Schriften streift er schon in die Optik hinüber, behandelt den Lauf und die Wirkung der Strahlen. Roger Baco gab ihm den ersten Rang nach Ptolemäus in der Wissenschaft der Perspective. In der Meteorologie behandelt er die Grundstoffe der Dinge und stellt zugleich Untersuchungen an über die Begriffe von Raum und Zeit. In seinen geometrischen Arbeiten führt er Lehrsätze des Euklides weiter aus und erfand Instrumente, um die Entfernung der Himmelskörper von einander zu messen. Wir sehen hieraus sein reiches Wissen und wie er der Encyklopädist unter den arabischen Philosophen wurde, wie er zu dem Ruhme kam, der erste Gelehrte des Islam zu sein, und wie ihn Cardanus unter die zwölf, bis zu seiner Zeit auf der Welt bekannt gewordenen, gewaltigsten Geister rechnen konnte. Mit wie vielen Dingen sich sein Geist beschäftigen konnte, setzen wir daraus, dass er über die Edelsteine schrieb, über das Glas, über Bienenzucht, über Brennspiegel, über Ebbe und Flut, über die Nichtigkeit der Goldmacherkunst, über Psychologie, über Thierarzneikunde. Ein Arzt war Alkindi und zwar ein psychologischer. Wir hören, dass er einen Feind, der ihn aus heiligem Eifer für einen Ungläubigen erklärt und bald nachher, von Apoplexie befallen, Sprache und Bewusstsein verloren hatte, als kein anderer Arzt Rath wusste, großmüthig zu heilen unternahm und dass er durch Musik, welche seine Schüler in vorgeschriebener Abwechslung in der Nähe des Leidenden aufführen mussten, diesem Bewegung, Bewusstsein und Sprache zurückzugeben verstand. Der Neid gegen diesen glänzenden Geist zeigte sich bei manchen gelehrten Zeitgenossen oft in der widerwärtigsten Gestalt. Einer hetzte das gemeine Volk gegen ihn auf, während Alkindi nur die Waffen der Wahrheit gegen ihn anwandte und ihn dadurch zwang, sein Anhänger und Verehrer zu werden. Zwei Brüder brachten es durch Ränke beim Chalifen Mutawakkil dahin, dass dieser ihn schlagen ließ und ihm seine Bibliothek wegnahm. Edelmüthig zeigte sich hier ein Gelehrter Said. Die beiden Brüder hatten einen

Schriften.

Übersetzungen.

Encyclopädist.

Vielseitigkeit.

Edler Sinn.

[1]) Flügel, l. c. S. 20 ff.

Canalbau übernommen, aber die Höhenmessung so wenig verstanden, dass das Land dadurch unters Wasser gesetzt wurde. Als sie nun Said baten, sie aus der Noth des Canalbaues zu retten, sagte dieser: „Ich bin ein Gegner Alkindi's, aber Recht und Wahrheit geht vor allem; ich helfe euch nicht, bis dem Philosophen seine Bücher zurückgestellt sind!“ und Alkindi kam wieder in den Besitz seiner Bibliothek. Auch als Dichter versuchte sich Alkindi. Für seinen Sohn verfasste er ein Testament in Versen, worin er ihn z. B. vor Verschwendung mit den Worten warnt:

„Hältst du das Wen'ge zu Rath, so wird es währen,
Das Viele, wenn verthan, in Böses sich verkehren;
Bewahrer kleinen Gut's ist besser als Verschwender,
Als ohne Proviant zu reisen durch die Länder.“

Al-Farabi. Der zweite Philosoph von großem Namen ist Al-Farabi, eigentlich Abu Naçr-Mohammed-ben-Mohammed-ben-Tarkhan; Al-Farabi heißt er von seiner Heimat, dem heutigen Othrar, die er verließ, um in Bagdad eine vollkommene Kenntnis des Arabischen (er ist nämlich von Geburt ein Türke) und der griechischen Philosophie zu gewinnen. Ein Christ war in Bagdad sein Lehrer, ein Christ führte ihn in Harran in die Philosophie des Aristoteles ein. Al-Farabi besuchte Damaskus und Ägypten und kehrte von da wieder nach Damaskus zurück, wo er sehr zurückgezogen lebte, „denn“, wie ein Araber sagt, „so sehr verachtete er die Welt und gab sich gar keine Mühe reich zu werden, weil er die Kunst gefunden hatte, durch eifrige Studien seinem Leben Reiz zu verleihen.“ — Al-

Schriften. Farabi starb 950 in Damaskus. Von seinen Werken wurde namentlich gerühmt eine Art Encyklopädie, in welcher er einen kurzen Begriff aller Künste und Wissenschaften gibt, dann ein Werk über Musik, in welchem nach der Theorie dieser Kunst dreißig Musikinstrumente beschrieben und gezeichnet sind. Die Noten do, mi, re, fa, sol, si, ut, finden sich schon hier. Seinen philosophischen Standpunkt bezeichnet ein Werk „Ogunalmasagel“, welches Schmölders unter dem Titel „Fontes quaestionum“ herausgab. Er geht zuerst darin von einer Untersuchung des Erkenntnisvermögens, von angeborenen Wahrheiten und solchen aus, welche wir erst erwerben. Vom Vorhandensein der Welt geht er dann zum Beweise des Daseins Gottes über. Dieser ist nach ihm ewig, unveränderlich, die absolute Einheit. Jedes Ding außer Gott ist nur ein Theil seines Seins, der Zweck aller Dinge ruht in ihm. Dann kommen aber Folgerungen, die an die

Lehren. neuplatonische Schule erinnern, wie die Lehre von der ersten Intelligenz, von der Weltseele und dass das körperliche Sein nur eine Verdunklung des Geistes in den unteren Gliedern der Emanationsreihe ist. Alle himmlischen Dinge verlangen nach dem Göttlichen und Ewigen und sind in einem unendlichen Streben nach demselben begriffen. Der Mensch ist eine Mischung von Vollkommenem und Unvollkommenem, der Verstand ist unsterblich. Al-Farabi nimmt eine Vergeltung

Fleiß. nach dem Tode an. Der Fleiß dieses Gelehrten war beispiellos: die Psychologie des Aristoteles hatte er zweihundertmale durchgelesen. Von der Physik sagte er einmal, er habe sie vierzigmale gelesen, aber er sehe ein, dass er sie noch einmal lesen müsse. Als man ihn fragte, wer ein größerer Philosoph sei, er oder Aristoteles, antwortete er: „Wenn ich zu seiner Zeit gelebt hätte, so würde ich sein bester Schüler geworden sein!“

Avicenna. Der dritte Philosoph der Araber von großem Namen ist Abu-Ali-Al-Hosain-Ibn-Sina oder Avicenna, geboren 980, gestorben 1037; bei den Arabern

heißt er Scheik-el-rais, der Vater der Ärzte. Seine Heimat ist Aschenah bei Bochara. Seine Eltern waren vermöglich, sein Vater ein Steuereinnehmer. Über seine Jugend hat er uns in einer Selbstbiographie Aufschlüsse gegeben.[1]) Demnach war er ein frühreifes Kind, im zehnten Jahre schon verstand er den Koran und alles, was zu dessen Erklärung gehört, dann Arithmetik und Algebra. Sofort verlegte er sich auf die „Einleitung des Porphyr" zu den Kategorien des Aristoteles, auf die „Elemente" des Euklid, auf den „Almageſt" des Ptolemäus, die er in kurzer Zeit besser erklärte als sein Lehrer. Auch das Recht studierte er. Dann begab er sich nach Bagdad, wie von einer Leidenschaft getrieben nach dem Studium der Medicin und der Naturphilosophie. Er heilte Kranke, nicht um Geld zu erwerben, sondern um sich zu unterrichten. Zum Verständnis der „Logik und Metaphysik" des Aristoteles, die er auswendig lernte, verhalfen ihm namentlich die Erklärungen Alfarabis. Wenn er eine schwierige Frage nicht enträthseln konnte, begab er sich in die große Moschee und flehte zum Schöpfer, seinen Verstand zu erhellen. Keine Nacht schlief er ruhig, und überwältigte ihn der Schlaf, so träumte er von den Gegenständen seiner Forschung. Dagegen galt er auch im achtzehnten Jahre schon für einen vollendeten Gelehrten. Sein Ruf als Arzt stieg, als es ihm gelang, den Emir Ibn-Mansur von einer schweren Krankheit zu heilen, wofür ihm dieser dankbar die Benützung seiner reichhaltigen Bibliothek gestattete. Im zwanzigsten Jahre schrieb er schon eine „Encyklopädie", worin er von allen Wissenschaften mit Ausnahme der Mathematik handelte. Im zweiundzwanzigsten Jahre begann er seine Wanderungen, zunächst nach der Hauptstadt von Chowaresmien, wo er eine huldvolle Aufnahme beim Schah fand, aber mit dem Gehalt unzufrieden war. Dann bereiste er zehn Monate hindurch Mittelasien, bis ihn endlich ein Gönner, der ihm ein Haus kaufte, an Dschordschan fesselte. Hier hielt er Vorlesungen über Logik und über den „Almageſt" und schrieb zu Ehren seines Gönners einige seiner berühmtesten Werke. Dann kam er nach Irak zu einem Buidenfürsten, den er von seiner Schwermuth heilte. Dasselbe gelang ihm bei dem Fürsten Schems Eddaulah. Dafür ward er Vezir und erhielt glänzende Geschenke, kam aber auch bei einem Aufstande der Truppen in Lebensgefahr. Der Fürst mußte ihn preisgeben, nur ein Versteck rettete ihn. Eine neue Erkrankung zwang aber den Fürsten, den geschickten Arzt wieder zu berufen und mit Ehren zu überhäufen. Hier schrieb er seinen berühmten „Canon". Es wird erzählt, abends habe er immer seinen Schülern einen Abschnitt vorgelesen und erklärt, dann seien Sänger und Tänzerinnen gekommen, um auf die Anstrengung Erheiterung folgen zu lassen. Avicenna wußte sich im Glück nicht zu beherrschen: er überließ sich oft der Leidenschaft in Liebe und Wein; auch ward ihm vorgeworfen, daſs er unrechtmäßigen Gewinn nicht verschmähe. Nach dem Tode seines Fürsten kam er in Gefangenschaft, es gelang ihm aber, nach Hamadan zu entfliehen, wo er mit Jubel aufgenommen wurde. Hier brachte er die vierzehn letzten Jahre seines Lebens zu. Aber die Philosophie konnte ihm keine Weisheit verschaffen, und die Medicin seine durch Ausschweifungen angegriffene Gesundheit nicht herstellen. Er starb 1037 mit den Worten: „Alles ist zu Ende, die leitende Kraft in mir vermag nicht mehr zu controlieren." Die Zahl seiner Schriften ist groß, mehr denn hundert, sie sind meist sehr kurz. Er hat einen Namen als Arzt und als Philosoph. Sein Hauptwerk als Arzt ist der „Ketab el-kanuni fi-t-tibbi", im Abendlande unter dem Namen „Canon medi-

Jugend. Studien. Vater der Ärzte. Reisen. Schicksale. Charakter. Schriften.

[1]) Wüstenfeld, Arabische Ärzte, S. 54.

cinae“ bekannt und oft ins Hebräische und dreimal ins Lateinische übersetzt un gedruckt. Er stand in einem außerordentlichen Ruf wie ein Orakel, man lehr in den Schulen danach, doch ist das Beste davon aus Galenus geschöpft. Mand Beobachtung ist ihm aber eigenthümlich, so dass er die Sehkraft nicht in di Linse, sondern in die Nerven verlegt, dass er die Ursachen der Krankheiten hi und wieder richtig bestimmt; merkwürdig ist seine Darstellung des Star krampfes und sein Rath, den Todten nicht, ehe drei Tage ver flossen sind, zu begraben. Desgleichen ist merkwürdig, dass er schon di Theorien in Betreff der Erdbildung, die wir heute Plutonismus un Neptunismus nennen, auseinandersetzt.

Glauben und Wissen.

Als Philosoph ist Avicenna abhängig von Aristoteles, von den Neuplato nikern und Alfarabi. Den Gegensatz von Glauben und Philosophie sucht er z zu vermitteln: beide hätten den gleichen Inhalt, die Philosophie sei ei Glaube in Lehrsätzen, der Glaube eine Philosopie in Bildern Die Propheten hätten dasselbe früher ausgesprochen, was später die Philosophen nur dunkler, bildlicher und ohne Beweis. Wie Alfarabi, geht auch Avicenna vo der Auseinandersetzung der Begriffe des Möglichen, Wirklichen und Nothwendige aus, um zum Begriff Gottes zu gelangen, des einen nothwendigen Wesens. Gott

Gott und Welt.

ist ewig, aber auch die Materie ist ihm ewig. Gott ist ewig als die Ursache der Welt und die Welt ewig als seine Wirkung. Sein Weltsystem, construiert nach Aristoteles, den Neuplatonikern und Al-Farabi, lehrt wie dieser eine erste Intelligenz, eine Seele des obersten Himmelskreises und Emanationen bis zum untersten Himmelskreis. Mit der Seelenlehre hat sich Avicenna eingehender

Seele.

beschäftigt. Die Seele ist ihm nicht bloß das Resultat der bestimmten Mischung der Bestandtheile des Körpers, sondern formgebendes Princip, die erste Vollkommenheit des organischen Körpers. Er scheidet genau zwischen der Thätigkeit der Pflanzen-, der Thier- und der Menschenseele. Die Thierseele geht mit dem Leibe zugrunde, die Menschenseele nicht, sie hat ein eigenes Fürsichsein, sie bildet das Mittelglied zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt, und weil sie mit der übersinnlichen Welt zusammenhängt, so kann es geschehen, dass aus dieser unmittelbare Erkenntnisse in dieselbe einströmen, welche nicht durch sinnliche Vorstellungen vermittelt sind, welche aber von der Einbildungskraft mit entsprechenden sinnlichen Bildern bekleidet werden. So kann eine reine, heilige Seele im

Kraft des Gebets.

Traume, aber auch im Wachen bei inbrünstigem Gebet, höhere Belehrung und Kraft empfangen und dadurch Gewalt ausüben über die Natur; so erklärt sich der Philosoph die Erscheinung der Prophetie und der Wunder, an die er glaubt. In einer eigenen Schrift „Almahad“ verwirft er jedoch die Lehre von der Auferstehung der Todten: sie sei wahr und nicht wahr, d. h. bildlich zu verstehen. Das Volk müsse daran glauben, sonst könne es die Lehre von der Unsterblichkeit

Unsterblichkeit.

überhaupt nicht fassen. Die Seele sei unsterblich, aber der Leib verbinde sich wieder mit andern Körpern. Nach dem Tode des Leibes lebt die Seele eine außerkörperliche Existenz und ist entweder glückselig oder unglückselig: glückselig in der vollkommenen Erkenntnis Gottes und ihrer eigenen Wesenheit, denn das höchste Glück besteht in der höchsten Thätigkeit und die höchste Thätigkeit ist die höchste Erkenntnis; und unglückselig, weil sie nicht zur höchsten Thätigkeit sich zu erheben vermag. Die Leidenschaften und Gelüste bleiben an der Seele haften und können im Jenseits nicht befriedigt werden. Für diejenigen Seelen, welche ein edles Streben

Fegfeuer.

hatten, aber doch nicht rein und schuldlos blieben, nimmt Avicenna einen Reinigungsort an, wo sie sich auf das höhere Leben vorbereiten. Die Präexistenz

der Seele, wie die Seelenwanderung bekämpft er. Dürfen wir Ibn-Tofeil glauben, so hat Avicenna auch mystische Stimmungen gehabt und spricht er sich mit Begeisterung von den Freuden des Schauens der Wahrheit und der Vereinigung mit der Gottheit aus. Mystik.

Mit Averroès (eigentlich Ibn-Roschd) starb 1198 der letzte Repräsentant der arabischen Philosophie, deren Boëthius man ihn mit Recht genannt hat. Averroès.

Er stammt aus guter Familie und wurde zu Cordova 1126 geboren;[1]) er spricht mit Liebe von seiner Vaterstadt, wo er bemerkt: „Wenn in Sevilla ein gelehrter Mann stirbt und man will seine Bücher verkaufen, so bringt man sie nach Cordova, wo sie sicheren Absatz finden; stirbt indes ein Musiker, so soll man seine Instrumente in Sevilla verkaufen." Sein Vater war, wie sein Großvater, Kadi in Cordova. In seiner Jugend studierte er zuerst Theologie, dann Medicin und Philosophie und war sein ganzes Leben hindurch in Berührung mit ausgezeichneten Männern, namentlich mit der Familie Ibn-Zohr. Sein Geist und sein Wissen waren der Grund seines Glückes, wie seiner Verfolgung. Ganz entgegengesetzte Richtungen folgten einander damals rasch in Spanien. Der Chalife Hakem II. hatte alles gethan, um wissenschaftliche Bildung zu verbreiten; seine Bibliothek umfasste 44.000 Bände, in seinem Schlosse fand man nur Gelehrte und Abschreiber von Büchern, Spanien war der große Büchermarkt für den Osten und Westen. Aber bald begann eine andere Richtung, die streng orthodoxe, im Morgenland wie im Abendland. Das Unglück, das den Chalifen Mamun betraf, leiteten die Strenggläubigen davon ab, dass es eine Strafe sei für seine Anhänglichkeit an die Philosophie, und bei den Mauren ließ der Hadschib, welcher für Hakems schwachen Sohn Hischam regierte, alle philosophischen Werke aus Hakems Bibliothek entfernen und vernichten, allerdings mit der Nebenabsicht, einen Halt bei der frommen Bevölkerung für seine ehrgeizigen Pläne zu finden.[2]) Doch machte dieses Wüthen gegen Bücher solches Aufsehen, dass man den Sturz der Almoraviden ihm zuschrieb. Obschon religiöse Begeisterung die Macht der Almohaden gründete, so waren die Herrscher Abdelmumen und Jusuf Gönner der Gelehrten. Ibn-Zohr, Ibn-Badja, Ibn-Tofail und Ibn-Roschd, wie unser Averroès heißt, spielten eine Rolle an ihrem Hof. Unser Philosoph erzählt selber, wie ihn Jusuf über die höchsten Fragen der Philosophie und über Plato und Aristoteles ins Verhör nahm und dabei ein erstaunliches Wissen und gleichen Scharfsinn kundgab und schließlich ihn aufforderte, den Aristoteles zu erklären, um allen Menschen diesen tiefen Denker zugänglich zu machen; er, der Herrscher der Gläubigen, kenne des Averroès Scharfsinn und unbändigen Fleiß. Unser Philosoph machte sich sogleich an die Arbeit und bekleidete nebenbei die Stelle eines Kadi zu Sevilla. Unter Almansur siegte aber wieder die orthodoxe Richtung und das Studium der Philosophie wurde durch das ganze Reich verboten, die Philosophen verfolgt, Averroès verbannt. Später nahm Almansur seine Befehle zurück und Averroès kam wieder zu Gnaden, genoss sie aber nicht lange mehr, denn er starb am 10. December 1198.[3]) Lebensgang. Orthodoxie. Gelehrte Herrscher.

Diese Verfolgung hat nicht wenig dazu beigetragen, seinen Namen berühmt zu machen, insbesondere unter den Juden und den Gelehrten des Abendlandes. Ruhm.

[1]) Averroès et l'Averroïsme. Essai historique, par Renan. Deuxième édition. Paris 1861, p. 7—29.

[2]) Vergl. Bd. V, S. 211—223, 232 dieses Werkes.

[3]) Renan, l. c. p. 20—29.

Im Morgenland war Averroès ohnehin berühmt, hieß er doch der Imam der Philosophie. Desungeachtet finden sich keine im Morgenland geschriebenen Exemplare seiner Schriften mehr.

Werke. Die Zahl seiner Werke ist groß und beweist eine gewaltige Arbeitskraft: sagte man doch von ihm, dass er von seiner Jugend an nur zwei Nächte hindurch nicht studiert habe, nach dem Tode seines Vaters und nach seiner Hochzeit. Manches hat er gemein mit allen bedeutenden arabischen Gelehrten: er kann Verse machen, er versteht sich auf Medicin, auf Astronomie, auf Logik und Mathematik. Hervorragend ist er aber vor allen durch sein scharfsinniges Erfassen und Erklären des Aristoteles, des gedankenreichsten und am schwersten zu erklärenden Philosophen. Und doch verstand er kein Griechisch, sondern las ihn nur in einer arabischen Übersetzung, welche aus einer syrischen Übersetzung des griechischen Textes gemacht war, und seine arabische Erklärung wurde hinwieder ins Hebräische übertragen und aus dem Hebräischen wieder ins Lateinische übersetzt, und kam so zur Kenntnis der Gelehrten Mitteleuropas, welche den Averroès als einen der scharfsinnigsten Denker priesen. Niemand hat Aristoteles mehr bewundert, als Averroès, er ist ihm die Vollendung der Natur, sie habe ihre höchste Kraft aufgeboten, um diesen Geist hervorzubringen. Von der Logik des Stagiriten sagt er: „Alles, was über Logik vor ihm geschrieben wurde, ist nicht wert, dass man davon spricht, und seit fünfzehn Jahrhunderten hat man darin nicht einen Fehler gefunden, noch einen Fortschritt darüber hinaus zu machen verstanden. Ein so hoch bevorzugtes Wesen verdient mehr göttlich, als menschlich genannt zu werden.“[1]) Averroès erklärt Aristoteles.

Aristoteles, hieß es später, hat die Natur erklärt und Averroès hat den Aristoteles erklärt. Vossius sagt nicht ohne Grund: „Wenn dieser Mann, der das Griechische nicht verstand, den Aristoteles doch so gut erklärte, wie würde er ihn erst erklärt haben, wenn ihm das Original zugänglich gewesen wäre?“[2]) —

An Aristoteles lehnt sich denn auch Averroès in seinen Schriften durchgängig an. Den Widerspruch, in den er sich dadurch mit dem Koran setzt, suchte er durch den Unterschied zwischen religiöser und philosophischer Wahrheit wegzudeuten: die Religion ist für das Volk, die Philosophie für die Weisen; Religion ist für den Philosophen ein überwundener Standpunkt, Philosophie ist Gift für das Volk, darum darf man die Religion im Volke nie angreifen, ihr aber auch keinen Einfluss auf die wissenschaftliche Forschung gestatten. — Religion und Philosophie.

Substanz. Seinen Ausgangspunkt nimmt Averroès vom Begriffe der Substanz, sie ist das, was in sich selbst besteht und keines Accidens bedarf. Die beiden Principien in der Substanz sind Materie und Form; Formen außer der Materie, oder Universalien, gibt es nicht. Jede Substanz hat eine bewegende und eine Zweckursache und sind dabei Potenz und Act ins Auge zu fassen. Nach Auseinandersetzung dieser Grundbegriffe schließt unser Philosoph von der Bewegung auf den Beweger, von der bewegten Welt auf den unbewegten Gott. Der Beweger ist ewig, also auch die Bewegung, Gott ist ewig, also auch die Welt, und damit auch das Vorher und Nachher, also die Zeit. Gott und Welt.

[1]) Renan, l. c. p. 54—58.
[2]) Ibid. p. 79—84.

Gott ist reiner Act, reine Intelligenz, einzig, absolut einfach und untheilbar. Aus nichts wird nichts, die Materie ist so ewig wie Gott, ewig außer Gott und neben Gott. Gott ist unvergänglich, die Materie unvergänglich, also auch die Welt unvergänglich und ebenso nothwendig wie Gott selbst; die Individuen entstehen und vergehen, das Ganze bleibt. Es gibt daher kein erstes Individuum in irgend einer Gattung, auch kann von keinem ersten Menschen die Rede sein. Was entsteht, muss wieder vergehen, das ist ein Gesetz, von dem auch Gott kein Individuum befreien kann, denn er selbst ist an die ewigen Gesetze gebunden; er ist *nicht Schöpfer*, sondern *nur Beweger*, ihm kommt kein freier Wille zu. — *Die Welt ist ewig*, eine Einheit, ihre Bewegung ist die vollendetste, die Kreisbewegung, ewig und unvergänglich. Die Regierung der Welt gleicht der Regierung einer Stadt, die alles vom Mittelpunkt aus leitet, aber doch nicht die unmittelbare Wirkung des Herrschers ist. Zuerst gieng von Gott der Himmel aus, den sich die arabischen Philosophen als beseeltes Wesen denken, denn der edelste Körper muss auch die vorzüglichste Seele haben, darum hat er auch ein Streben nach dem Guten, das höher ist als er, ein Verlangen nach dem absolut Guten, welches Gott ist, und sucht ihm an Vollkommenheit möglichst ähnlich zu werden und bewegt sich um ihn — oder vielmehr Gott bewegt den Himmel, weil er das höchste Gut, der Gegenstand seines Verlangens ist. Es gibt aber nicht bloß einen Himmel, sondern mehrere Himmelskreise, sie bilden eine ganze Hierarchie von Geistern, und jeder Himmel erkennt den Himmelskreis, der über ihm ist, und sucht ihm ähnlich zu werden und bewegt sich um ihn, und so geht es herab bis zum niedrigsten der Himmel, zum Mondkreise. Bei den höheren Himmelskreisen ist die Bewegung eine schnellere als bei den niederen. Mittelbar werden alle diese Himmel aber vom ersten Beweger regiert. Den einfachen Satz von der Schwere, die das Atom und die fernsten Welten fesselt, kennt also der Araber nicht.[1]) —

Was ist Gott?

Was die Welt?

Der Himmel.

Neu scheint die Lehre von der *Intelligenz*, die aus dem dritten Buche von Aristoteles' Schrift über die Seele entlehnt ist. Jede dieser Intelligenzen erkennt sich selbst, Erkennen und Erkanntes fallen in *eins* zusammen. Das Höhere erkennt aber das Niedere nicht, wie dieses sich selbst erkennt, sondern in vollkommenerer Weise. Gott erkennt sich selbst, wie er ist, er erkennt aber nicht die Mehrheit der Dinge als solche, denn das ist eine niedere Art des Erkennens, er erkennt nur sein eines, untheilbares Sein und dann das, was unter ihm ist, in einheitlicher Erkenntnis. Geradeso verhält es sich mit den höheren Intelligenzen; sie erkennen nicht das Untergeordnete nach dem ihm eigentlichen Sein. Die untergeordneten Intelligenzen erkennen hingegen zunächst sich, dann das, was über ihnen steht. *Über Gott steht nichts, sein Leben ist das vollkommenste, seine Stetigkeit ist die höchste*, die untergeordneten Intelligenzen dagegen sind erst selig durch ihn. Gott kann nicht jedes einzelne Wesen nach seinem individuellen Sein erkennen, das wäre eine Herabsetzung; eine unmittelbare Vorsehung Gottes über die Individuen widerstreitet darum der Vernunft wie der Erfahrung. *Die Vorsehung ist bloß als eine allgemeine, auf die Erhaltung des großen Weltlaufs gerichtete, zu denken.* Die Individuen sind dem Naturlaufe anheimgegeben, sie müssen vergehen, wie sie entstehen. — Averroès unterscheidet einen *doppelten Verstand*, einen *passiven* und *activen*. Der passive ist die Kraft, die individuellen Vorstellungen zu unterscheiden; der thätige Verstand schließt die Kette der Intelligenzen nach unten ab. Was er möglichen und wirk-

Intelligenzen.

Vorsehung.

Verstand.

[1]) Renan, Averroès, p. 107—128.

lichen Verstand nennt, würden wir subjectives Erkennen und objectiven Vernunftzusammenhang nennen, und was er erworbenen Verstand nennt, die fortgeschrittene Erkenntnis des Einzelnen vom vernünftigen Weltzusammenhang. Dieser Verstand ist nach ihm ewig, d. h. der Fortschritt, die Wissenschaft im Ganzen der Menschheit ist ewig, das einzelne philosophierende Subject dagegen vergänglich. Persönliche Unsterblichkeit, eine Erinnerung nach dem Tode ist nicht möglich, die Auferstehung im Koran ist bildlich zu fassen. Die allgemeine Vernunft ist unvergänglich, die individuelle erlischt mit dem Leben des Einzelnen. Kein Lohn für die Tugend im Jenseits, ihr einziger Lohn sei das Glück der Selbstzufriedenheit in diesem Leben.[1]

Lohn der Tugend.

Staatslehre.

In der Politik folgt Averroès meist den Ideen in der „Republik" des Plato. Eine merkwürdige Stelle findet sich bei ihm über die Frauen: „Bei unseren Zuständen kann man die Fähigkeit der Frauen nicht gehörig würdigen, sie scheinen bloß da zu sein, um Kinder zu gebären und zu säugen; dieser Zustand der Knechtschaft zerstört in ihnen die Anlage zu großen Dingen. Darum zeichnet sich auch keine Frau durch hohe Tugenden aus, ihr Leben verstreicht wie das der Pflanzen und sie werden ihren Männern zuletzt selbst zur Last. Daher das Elend, welches unsere Städte verzehrt, denn wir haben noch so viel Frauen als Männer und sie können sich das Nöthige nicht durch Arbeit erwerben." Gab ihm der Anblick christlichen Familienlebens eine höhere Anschauung von der Bedeutung des Weibes?[2]

Das Weib.

Man begreift, wie Averroès dem Abendlande als Fahnenträger des Unglaubens gelten und wie eifrige Anhänger des Koran bitter über ihn sprechen mochten. Der Philosoph vertheidigte sich: „Das ist die Religion der Philosophen, die Wesenheit der Dinge zu erforschen. Die Erkenntnis seiner Werke ist die erhabenste Verehrung, die man Gott darzubringen vermag, denn sie führt uns dahin, ihn in seiner Wesenheit zu erkennen. Das ist in den Augen Gottes das edelste Thun, das gemeinste aber, den des Irrthums und der Anmaßung zu beschuldigen, welcher Gott in der besten aller Religionen verehrt." Algazali beschuldigt die Philosophen (Filasafat ist bei den Arabern die Pflege der griechischen Philosophie) insgesammt der Heuchelei: „Oft sieht man einen von ihnen den Koran lesen oder dem Gebet in der Moschee beiwohnen und mit dem Munde die Religion loben. Fragt man ihn: wenn der Prophetismus falsch ist, warum betest du? so antwortet er: das ist Gewöhnung des Körpers, Gebrauch des Landes, ein Mittel, um gut durchzukommen. Doch hört er dabei nicht auf, Wein zu trinken und sich Lastern und Gottlosigkeiten aller Art hinzugeben."[3]

Glauben und Wissen.

So stand es mit den Schulen der Araber. Die eigentliche Philosophie der orientalischen Völker ist jedoch nicht in den Systemen der Erklärer des Aristoteles enthalten, sondern in den häretischen Systemen. Gegen beide hatten die Orthodoxen, die Lehrer des Ilmol Kelam (der Wissenschaft des Wortes, d. h. des Koran als des unerschaffenen Wortes Gottes) zu kämpfen. „Die Wissenschaft des Wortes", sagt Hammer,[4] „ist dem Moslim gleichbedeutend mit Metaphysik und heißt als solche auch die Grundwissenschaft der Religion,

Ilmol Kelam.

---

[1] Renan, Averroès, p. 152—159.
[2] Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters, II, S. 7—124.
[3] Ibid. II, S. 186—214.
[4] Einleitung zu seiner Literaturgeschichte der Araber, Bd. I. — Renan, l. c. p. 109—175.

d. i. des Islam, dessen Gebäude sich nicht auf den Grundfesten der Vernunft, sondern auf denen des Korans erhebt; demnach nannten sich die meisten der Irrlehrer Motakallimim, die Metaphysiker (Scholastiker), die Gegner nannten sie Motesile und die Schismatischen, welche den Koran in zweiundsiebzig Secten spalteten." Ewigkeit der Materie, Emanation, Leugnung eines freien Willens in Gott, Verneinung einer individuellen Vorsehung, Leugnung der Unsterblichkeit der Seele: das sind im allgemeinen die charakteristischen Merkmale der arabischen Philosophie; nur Avicenna glaubt an eine Unsterblichkeit, nur Avicebron bekämpft die Emanation; ihm ist die Welt das Product einer schöpferischen Thätigkeit des göttlichen Willens und aus nichts erschaffen. Doch mochte bei letzterem die Anschauung, die er in der Jugend einsog, maßgebend gewesen sein, denn Munk hat nachgewiesen, dass Avicebron kein anderer ist, als der 1070 in Malaga verstorbene Solomo ben Gabirol; gerne trägt er auch neuplatonische Gedanken vor. Mit Averroès leugnet auch Avempace (Ibn-Badja) die Unsterblichkeit der Seele, der Vauvenargues der Araber, geboren zu Cordova, gestorben 1138 zu Fez, seine Schriften sind nur flüchtig geschriebene Aufsätze.

Mutazaliten. Avicebron. Avempace.

Diejenigen, welche sich streng nach dem Koran halten und dessen Lehre systematisch vortragen wollten — und das mussten sie, seit die Araber an den systematischen Lehrgebäuden der Griechen Wohlgefallen fanden — hatten mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn gegen einige Lehrsätze empörte sich immer die menschliche Natur. An der Lehre vom unbedingten Verhängnis hielten die Dschabariten fest; aber dann muss Gott auch das Böse wollen und das bestritten die Motazalen. Manche wollten die Lehre vom Verhängnis milder fassen, die hießen dann mittlere Dschabariten. Manches entlehnten die arabischen Dogmatiker aus den christlichen, das bezeugt selbst Moses Maimonides. Der größte aller arabischen Dogmatiker ist Algazali; von seinem Werke „Die Wiederbelebung der Wissenschaften" wurde gesagt: „Wenn alle Werke des Islam vernichtet würden, so würde dasselbe allein hinreichen, den Islam in seiner vollen Reinheit wieder herzustellen."

Dschabariten. Motazalen.

Abu Hamid Mohammed Ibn-Mohammed wurde 1056 in Tus in Persien geboren, wo sein Vater Händler mit Baumwolltuch (gazzal) war, daher der Name Algazali.[1]) Seine Studien machte er in Dschordschan und Nischapur und mit solchem Erfolg, dass er bald zum Lehrer der Theologie nach Bagdad berufen wurde und hier den begeistertsten Beifall erntete. Aber Zweifel an seiner eigenen Lehre kamen über ihn, Misstrauen in die Wahrheit der Sinnenerkenntnis, in die Kraft des Verstandes, Bedenken gegen die Lehren eines Al-Farabi, eines Avicenna. Die Lehre keiner Secte befriedigte ihn, nur die Schriften der Sufis oder Sofis schienen ihm wahre Beruhigung zu geben. Die Scheiche

Algazali.

[1]) Gosche, Über Gazzalis Leben und Werke. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1862, S. 240 ff. — Hitzig — in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. VII, S. 172.

Mystik des älteren Mysticismus sind Abdulkadi, Gilani, Mosijrddin el Arabi, welcher die Mystik zuerst in ein vollkommenes System brachte, Suhrwerdi, der Rath Saladins. Ursprünglich eine asketisch-contemplative Lebensweise, kräftigte sich diese Richtung, unbefriedigt durch den Islam, an indischen und neuplatonischen Lehrsätzen. Gott hat sich in die Welt ergossen, ist die Weltseele. Die Seelen sind gefallene Geister, der Leib ist der Kerker der Seele. Der Mensch muss in den Zustand zurückkehren, in welchem er vor dem Fall mit Gott vereint war. Der Weg dazu ist Einsamkeit, Betrachtung, Fasten, Bezwingung seiner Gelüste. Dadurch erreicht er Zustände, in denen Erkennen und Erkanntes eins sind, das Du und Ich verschwindet, er eins mit Gott wird und voll Entzücken im Ocean des göttlichen Seins verschwindet. Der Mensch ist dann ganz vergottet — pantheistisch. alle arabische Mystik endet im Pantheismus, das ist ein Hauptunterschied von der christlichen. Diese Lehre ergriff Algazali, er legte unter dem Vorwand einer Krankheit sein Lehramt nieder und gieng auf Reisen, besuchte die heiligen Stätten, dann Damaskus, Jerusalem, Alexandrien, und machte oft als Einsiedler die Übungen der Sufis mit. Hier schrieb er seine berühmten Werke: „Makarid al Falasifa", die Bestrebungen der Philosophen, und „Tehafot al Falasifa", die Vernichtung der Philosophen. Dazu schrieb er „Ihya olum al din", die Wiederbelebung der Religionswissenschaften, ein Werk, das ihm den Namen verschaffte „Beweis des Glaubens und Zierde der Religion". In der Einsamkeit gelangte er zu Entzückungen, die ihm unnennbare Freuden und Offenbarungen, wie er glaubte, und den Umgang mit Engeln und Propheten gewährten, aber auch den Vorsatz in ihm erweckten, die Wahrheiten, die ihn beseligten, anderen mitzutheilen. Es war im Jahre 499 der Hedschra und Algazali reiste nun durch Asien, überall aus seinem großen Werke der „Wiederbelebung der Religionswissenschaften" vorlesend und zum Festhalten am Koran begeisternd, denn Allah habe verheißen, bei Anfang jedes Jahrhunderts seine Religion von neuem zu beleben. Der Sultan von Bagdad beauftragte ihn, in Nischapur Religionswissenschaft zu lehren. In späteren Jahren zog er sich in die Einsamkeit nach Tus zurück, wo er 1111 starb.

Verzückung.

Feind der Philosophen. Algazali ist der eifrige Bekämpfer der Philosophen: ihre Lehren stimmen nicht mit der Religion überein und führen zum Unglauben, es gebe drei Classen derselben: Fatalisten, Naturalisten und Theisten. „Die Fatalisten bilden eine Secte, welche Gott als Schöpfer und Lenker der Welt durch seine Allwissenheit und Allmacht leugnet und behauptet, die Welt sei ewig und werde nie zugrunde gehen. Diese Leute sind Irrlehrer. Die Naturalisten studieren die Natur und die wunderbaren Erscheinungen an Thieren und Pflanzen. Aber obschon sie die Wunder der göttlichen Schöpfung und die Meisterwerke seiner Weisheit sehen, so wollen sie sich doch nicht zum Gedanken eines weisen Schöpfers erheben, der das Ende der Dinge und ihre Zwecke erkennt. Wie soll man aber die Einrichtung des Menschen, wie die Einrichtung der Natur verstehen, wenn man annimmt, die Seele sei nur die Harmonie des Körpers und vergänglich wie dieser? Sie leugnen die Unsterblichkeit, sie glauben nicht an Paradies oder Hölle, nicht an eine Auferstehung der Todten, nicht an ein jüngstes Gericht. Es gibt nach ihnen keinen Lohn der Tugend, keine Strafe des Lasters im Jenseits. Sie leben zügellos und geben sich wie die Thiere ihrer Neigung hin. Auch diese sind Irrlehrer, denn der Grund der Wahrheit ist: Glaube an Gott, an den Propheten und an das Gericht. Nach diesen kommen die Theisten. Der Art sind Sokrates, der Lehrer des Plato, und Plato, der Lehrer des Aristoteles. Letzterer hat für die Philosophen die Logik zusammengestellt und, indem er die Wissenschaften ordnete,

Fatalisten.

Unsterblichkeit.

Theisten.

manches klar gemacht, was früher dunkel war, und manches wieder ans Licht gebracht, was früher vergessen war. Diese drei Männer bekämpften im allgemeinen die beiden vorigen Secten, aber indem sie ihre Fehler enthüllten, lehrten sie selber wieder, was sie andern entlehnt hatten. Gott schütze die Gläubigen davor, sich gegenseitig anzugreifen, wie sie einander gethan hatten." — Namentlich bekämpft Algazali mit scharfem Verstand die Ewigkeit der Welt, die Emanationslehre und die Ansicht, dass Gott nur sich selbst erkenne, und vertheidigt die individuelle Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, namentlich aber empfiehlt er das Handeln im Gegensatz zum bloßen Erkennen: „Die Wissenschaft ohne Handlung ist Wahnsinn und die Handlung ohne Wissenschaft ist keine Handlung. Die Wissenschaft ist der Baum, die Handlung die Frucht desselben." Vier Dinge seien für jeden erforderlich, der das wahre Ziel erreichen wolle, wahrer Glaube, aufrichtige Rede, Befriedigung der Feinde, Erwerbung der Wissenschaft des Gesetzes, soweit es zur Erfüllung der Gebote Gottes nothwendig ist. Das klingt alles orthodox. Es wird aber noch von bewährten Zeitgenossen behauptet, er habe von Wahrheiten gesprochen, die man bei sich behalten und niemanden mittheilen dürfe, als dem, der dieselben gleichfalls hege. Das wären die Geheimlehren seiner Mystik, die, wie die arabische Mystik überhaupt, nicht unter das Volk gebracht werden sollte. Nur unterscheidet er sich von den übrigen Sufisten darin, dass er an der Auferstehung der Todten und am jüngsten Gericht festhält! — Wissen und Thun.

Seit Algazalis Auftreten waren Theologie und Philosophie geschiedene Gebiete. Übrigens konnten Mystik, Scholastik und Philosophie überhaupt sich nie vollständig mit dem orthodoxen Islam versöhnen. Die Lehre, alle Religionen seien gleichgiltig, der Mensch könne durch sich selbst mit Gott in unmittelbaren Verkehr treten und ohne Hilfe der Religion das Höchste erreichen, ist in einem merkwürdigen Buche des Ibn Dschafer ben Tofeil ausgeführt.

Der Verfasser, meist nur Ibn-Tofeil genannt, geboren in Berschan bei Almeria und gestorben in Marokko 1188, war Arzt und Geheimschreiber des Statthalters von Granada, später des Almohaden Abd-el-Mumin. Er schrieb einen philosophischen Roman, eine Art orientalischen Robinson: „Haï Ibn-Yoktan", welcher unter dem Titel „Philosophus autodidactus" von Pococke 1671 in Oxford und unter dem Titel „Der Naturmensch" von Eichhorn 1792 in Berlin deutsch herausgegeben worden ist. Der Titel „Haï Ibn-Yoktan" heißt „der lebendige Sohn des Wachsamen", d. h. die sich selbst durch Wachsamkeit und Lebendigkeit zum Höchsten emporarbeitende Vernunft. Der Held des Romans beginnt sein Leben auf einer einsamen Insel. Ein Reh, das ihn bisher von seiner Milch nährte, stirbt und er kommt dadurch auf den Gedanken vom Wesen des Lebens und des Todes. Aus den Eigenschaften gleichartiger Thiere entwickelt er den Gedanken von Gattung, Art und Individuum, und aus der Vergleichung von Thieren mit Pflanzen und leblosen Dingen kommt er auf den Gedanken, dass alle Dinge im Grunde nur ein Ding seien, aber unter verschiedenen Formen; da alles, was ist, von einem andern hervorgebracht wird, so kommt er zuletzt auf den Gedanken vom Urheber des Weltalls. Nun drängen die Fragen, ob die Welt anfangslos und ewig sei. Er kommt zum Glauben an einen Schöpfer, der sie hervorbrachte, der unkörperlicher Natur ist, alldurchdringend, allwissend, das freieste und allervoll- Ibn-Tofeil. „Der Naturmensch."

Wie der Mensch zum Gedanken Gottes kommt.

kommenste, das allergütigste und gnädigste Wesen, die höchste Vollkommenheit, Schönheit, Macht. Der Gedanke an ihn ergreift ihn derart, dass er nur noch über ihn nachdenken kann. Er sieht ihn nirgends, er ist nur durch das Denken zu seiner Kenntnis gekommen; er schließt daraus, dass in ihm selber ein denkendes Wesen sei, weit vorzüglicher, als der Körper, nicht vergänglich, wie dieser Körper, und mit der Kraft begabt, die höchste Vollkommenheit zu erkennen, und fähig, dereinst bei Gott in Seligkeit ohne Ende zu leben. Sobald er diesen Gedanken erfasst, kommt der andere: er will sich keinen Augenblick von Gott entfernen! Wie kann er aber dieses erreichen? Die Himmelskörper drehen sich immer um das göttliche Wesen, er beschließt, ihnen nachzuahmen. Seine Seele hat ein göttliches Element, er beschließt, ihm ähnlich zu werden. Sein Körper ist mit Thieren verwandt, er beschließt, ihm nur das Nothwendigste zur Erhaltung des Lebens zu gewähren, damit er seinen Anschauungen nicht hinderlich werden könne. Die Gestirne ahmt er nach in beständiger Reinheit und dadurch, dass er wie sie kreisförmige Bewegungen macht und sich um sich herumdreht, indem er an Gott denkt, bis ihn ein Schwindel erfasst. Und so kommt er in Ekstase, dass er alles vergisst und nur Gott denkt, und so findet er, dass er mit Gott nur ein Ding sei, und sieht die Schönheit und den Reiz der Welt, und fühlt ein Entzücken, dass sein Herz springen möchte, und die Ekstasen kommen endlich, wann er will, und er wünscht, nur vom Körper befreit zu werden, damit er immerdar die Wonne der Anschauung Gottes genieße. So war er fünfzig Jahre alt geworden, als ein frommer und geehrter Mann, Asal (oder vielmehr Absal), auf die Insel und mit ihm zum Gespräch kam. Und als er ihm erzählte, was er erkannt habe, so zeigt ihm dieser, dass all das mit der Lehre des Koran übereinstimme. Der Sinn des Buches ist

Vernunft und Koran.

also: die Vernunft lehrt dasselbe, was der Koran. Nur begriff er anfangs nicht, warum der Prophet so viele Bilder gebraucht und bei Gesetzen und Ceremonien stehen geblieben sei. Als er aber den Pöbel kennen lernte, der für seine Wahrheiten nicht empfänglich war, begriff er, dass der Prophet eben die Menge der gewöhnlichen Menschen vor Augen gehabt habe und dass die reine Wahrheit nicht für alle sei. Und so kehrte er mit Absal nach seiner Insel zurück und sie blieben dort, bis der Tod die Bande des Lebens sprengte.

Bei den Quäkern ist „Der Naturmensch" ein Erbauungsbuch geworden. —

Philosophie der Araber.

Dies die Leistungen der Araber in der Philosophie. Sie stehen höher, als neulich Renan sie anschlug, da er behauptete, die arabische Sprache sei zur klaren Wiedergabe zusammenhängender Gedankenreihen ungeeignet, daher für rein geistige Speculation nicht passend; die ganze arabische Philosophie sei nur arabisch geschrieben, habe aber keine wahre Beziehung zur arabischen Cultur, sie sei nur die Reaction des indoeuropäischen Geistes der Perser gegen den Islam und nur in den entlegensten Theilen des Reiches gepflegt worden.[1]) Besser urtheilte Ibn-Chaldun, welcher die Griechen als die Bahnbrecher in der Philosophie und Aristoteles als den ersten Lehrer, die Araber aber als selbständige Kritiker und Bearbeiter seines Systemes bezeichnete. Allerdings werden die Araber an Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit der Ideen

---

[1]) Histoire générale et système comparé des langues Sémitiques, par Ernest Renan, Paris 1865, p. 10 — Steiner, Mutazaliten, S. 14.

von den Indogermanen übertroffen — aber sie haben einen haarspaltenden Scharfsinn und große Gewandtheit in Behandlung abstracter Gedanken. Steiner nennt sie[1]) das scharfsinnigste Volk, das je gelebt hat, die Schöpfer der Scholastik und den Abendländern in formeller Behandlung der Begriffe überlegen, „echte scharfgeschnittene Wüstengesichter, die nach denselben scharfen Linien alles geistige Leben bemessen, feine Spürnasen, die einen einmal gegebenen Stoff bis ins kleinste Detail, bis zu den letztmöglichen Verzweigungen verfolgen können.“[2]) Begriffsspalter.

Eine große geistige Regsamkeit ist den Arabern nimmer abzusprechen: sie zeigt sich auch in ihrem gesammten Schulwesen, um das sich doch der Staat anfangs gar nicht und später nur wenig kümmerte, so dass hier die größte Lehr- und Lernfreiheit waltete. In jedem Dörfchen war in oder bei der Moschee eine Schule für den ersten Unterricht. Auch der Unbemittelte, auch der Sclave, genoss die Wohlthat des Unterrichtes. Der Knabe besuchte vom sechsten Jahre an die Schule, aber auch die Mädchen; die Zucht war strenge. Um den Koran zu verstehen, lernte man lesen, womit die Kunst zu schreiben, Hand in Hand gieng: manche wussten den ganzen Koran auswendig. In Spanien übte man die Grammatik an den alten arabischen Gedichten, in Persien an den Dichtungen Saadis.[3]) — So der niedere Unterricht; der höhere umfasste ursprünglich nur den Koran, die Tradition und das daraus hervorgehende Recht; bald kam Philologie, Medicin und endlich die Philosophie und die Naturwissenschaft hinzu. Auch für diese Fächer gab die Religion, wenn auch zögernd und mit Widerstreben, die Moschee her.[4]) Dies erleichterte den Zutritt zu einem Lehrer, jeder anständige Mann konnte sich dem Kreise der Schüler anschließen. In Lehrsälen, die neben der Moschee waren, ließ man die Thüren offen. Die Lehrer mussten Einwendungen annehmen und widerlegen, darum sich auf ihren Gegenstand wohl vorbereiten. Die weite Verbreitung des Arabischen durch den Koran erleichterte die Reisen der Gelehrten und die Verbreitung neuer Bücher und Lehrmeinungen; die Lust am Dispute und die Begier, in geistigen Wettkämpfen zu glänzen, regte an zur Verarbeitung des Lehrstoffes. — „Der Ruhm des Gelehrten ist in seinen Heften,“ Schulwesen. Lernfreiheit. Höherer Unterricht.

---

[1]) Mutazaliten, S. 23.

[2]) Steiner leitet (Mutazaliten, S. 23) die Einseitigkeit ihrer Begabung zumeist davon ab, dass sich der Charakter der Araber vorzugsweise in der Wüste ausbildete; ihre Sinne zu schärfen und alles aufs genaueste auszuforschen, hatten sie reichlich Gelegenheit; aber die Natur bot zu wenig Abwechslung, der Geist fand in der äußern Umgebung keinen wirklichen Inhalt, war auf die einförmige Fläche und die Lebendigkeit des eigenen Gefühls angewiesen. Ebenso einseitig seien sie darum in ihrer Poesie: der Inhalt ihrer Gedichte bestehe entweder in minutiöser Schilderung äußerer Gegenstände und Begebenheiten, oder in erregtem Ausdruck momentanen Gefühlslebens, oder endlich, wenn sich der scharfe Verstand mit der Phantasie verbindet, in geistreichem Wortspiel, Witz und Anekdote. Das Vermögen, sich selbst und die Welt sich gegenüberzustellen und von einem höheren Gesichtspunkt aus zu betrachten, fehle dem Araber ganz; in der flachen Wüste hätten sie nicht dazu kommen können. Darum seien sie auch nicht über die kurze Form der Kasîde hinausgekommen: ein Epos oder gar ein Drama zu schaffen, sei für einen arabischen Dichter, so lange er ein Araber bleiben wollte, eine Unmöglichkeit gewesen.

[3]) Haneberg, Abhandlung über das Schul- und Lehrwesen der Mohammedaner im Mittelalter. München 1850.

[4]) Vergl. Bd. IV, S. 25; Bd. V, S. 206, 211—217 dieses Werkes.

sagte das Sprichwort, „der Ruhm des Kaufmanns in seiner Casse“ — aber im freien Verkehr der Schulen musste man sich auf sein Gedächtnis verlassen können. Merkwürdige Beweise von Gedächtnisstärke kommen vor, dass z. B. ein Gelehrter den ganzen Koran, die Hamasa und sein Lehrgebäude der Rechtswissenschaft, ein anderer 70.000 Traditionen auswendig wusste. Nur in dem religiös sanctionierten Recht gab es eine Lehrsuccession, sonst waltete die größte Lehrfreiheit; jeder Muselmann von anständigem Rufe konnte als Lehrer auftreten, wenn er sich die Kraft zutraute: die Öffentlichkeit und die Schärfe der Kritik musste jeden nicht gehörig Vorbereiteten einschüchtern. Wer das Buch eines Lehrers für den öffentlichen Unterricht gebrauchen wollte, musste seine Erlaubnis dazu haben,[1]) damit war zugleich die Lehrbefugnis ertheilt. Ebenso konnte ein Lehrer einen Stellvertreter oder Repetenten halten. Bei den Medresen[2]) hatte der Stifter oder dessen Familie das Recht, die Lehrer anzustellen oder abzusetzen. Der Staat mischte sich nur ein, wenn die Religion gefährdet schien. Auch in seiner Lehrzeit war der Lehrer an keine Ferienordnung gebunden. Der Vortrag war langsam; man hielt darauf, dass die Zuhörer nachschrieben. Nach der Lehrstunde war Besprechung über das Vorgetragene. Die Zuhörer suchten auch außerhalb der Schule den Umgang mit dem Lehrer, begleiteten ihn, hielten den Steigbügel, wenn er das Maulthier bestieg. Wenn ein beliebter Lehrer starb, zerbrachen die Zuhörer in der Schule die Schreibrohre und Tintenfässer, geleiteten die Leiche zu Grabe, nachdem sie sein Lieblingsschüler gewaschen hatte. Die Kaufleute der Stadt schlossen die Buden. In der späteren Zeit hatten auch die Gelehrten ihre Amtstracht, goldene Halsbänder, weite Ärmel, lange Schleppen, ansehnlichen Faltenwurf.[3]) —

Lehrfreiheit.

Lehrer und Schüler.

Die Juden.

So entwickelte sich in großen Zügen die Philosophie der Araber. Ihre eifrigsten Anhänger, ihre regsamsten Verbreiter wurden die Juden. Dieses merkwürdige Volk haben wir nach der Zerstörung Jerusalems[4]) in alle Welt sich zerstreuen gesehen; werfen wir jetzt schnell einen Blick auf seine weitere Entwicklung.

Die Juden.

Kaum war der ärgste Sturm nach der Einnahme der Hauptstadt und der Vernichtung des Tempels vorüber, als gelehrte Anhänger der Religion der Väter sich in Jamnia, einer den Römern treu gebliebenen Stadt, zusammenfanden. Jochanan ben Zacchai war der Mittelpunkt dieses Kreises, der bald als Stellvertretung des früheren Synedrion galt. Er war ein Greis, hatte das Unglück vorausgesehen, das dann über die Nation kam, und hoffte Rettung einzig vom Wiederaufleben der Gesetzeslehre. Für diese erweckte er den regen Eifer, um dieses vereinten sich alle. Die Streitigkeiten der Pharisäer und Sadducäer ruhten, Essener gab es wenige mehr. Der Unterricht im Gesetz wurde nur mündlich mitgetheilt. Über Streitfragen entschied nach dem Vorbilde des alten Synedriums eine Versammlung von 70 oder 72 Männern und in dieser

Jamnische Schule.

[1]) Haneberg vermuthet, dass unser Licentiat von diesem Gebrauche herstamme.
[2]) Vergl. Bd. IV, S. 568, 576, 578—579 dieses Werkes.
[3]) Haneberg, l. c. S. 84.
[4]) Vergl. Bd. III, S. 273—274 dieses Werkes.

die Mehrheit. Dieser Synedrialrath gewann unter dem Nachfolger Jochanans, unter Gamaliel, der den Titel Nassi annahm, an Ansehen. Man schloss sich ab gegenüber den Judenchristen (Minim) und rüstete sich zu ihrer literarischen Befehdung; man fasste Beschlüsse über Gebetsformeln, über die Behandlung eines Zukömmlings oder Proselyten (Ger), Speisegesetze, Sabbaths-Verordnungen. Nach Gamaliels Tod stand Akiba ben Joseph durch Scharfsinn und Erklärung des Gesetzes und thatkräftiges Wirken bei seinen Zeitgenossen in Ansehen,[1]) dessen Vorträge den Grund zur Mischnah legten. Sicherlich steht er auch in Verbindung zu der großen Schilderhebung der Juden unter Hadrian, infolge deren die Römer das Judenthum auszutilgen beschlossen,[2]) so dass die Gelehrten in einer geheimen Versammlung zu Lydda dem Volke erlaubten, durch erzwungene Gesetzesübertretungen sich den Verfolgern zu entziehen, und nur drei Punkte ausnahmen, Götzendienst, Blutschande und Mord: — lieber sollten sie da den Tod erleiden. Synedrium 80-115.

Schwere Tage kamen über das jüdische Volk, aber sein Leben ist zäh, es gieng nicht unter, und kaum war der ärgste Sturm verfaust, so sammelten sich die Gelehrten aus der Schule Akibas, der in Cäsarea hingerichtet worden war, in Uscha zur Wiederherstellung eines gesetzgebenden Körpers. Ein Ausschuss der bedeutendsten Männer blieb beisammen, und sie gelten als die Hauptträger der Überlieferung oder Thanaim.

So Jehuda ben Ilai.[3]) Meir lehrte in Tiberas, Jose suchte in seiner Schule zu Sepphoris namentlich das strenge Recht festzustellen. Seire ben Jochai gilt vielen als Urheber der Geheimlehre; Ben Azai, Ben Zoma gehörten zu den Zierden der Schule von Jamnia; Elischa ben Abuja galt als besonders stark in der höheren Theosophie. Unter Simon, dem Sohne des Nassi Gamaliel, ward Tiberias ein geistiger Vereinigungspunkt der Juden und begann sich dort eine neue Synedrialform zu bilden; er nahm gleichfalls den Titel Nassi (Fürst) an, Meir hieß Hacham (Weiser); wenn einer dieser Würdenträger in die Versammlung trat, mussten alle Anwesenden sich erheben. Die Überlieferungsgesetze mit den Ansichten der berühmtesten Lehrer seit Hillel und Schammai wurden gesammelt. Nach Simons Tod (164) trat sein größerer Sohn, Jehuda, genannt der Heilige, auch Hannassi (der Fürst), auch schlechthin der Rabbi, bis 220 an seine Stelle; er war reich und die Schüler erhielten außer dem Unterricht auch Unterhalt in seiner Schule. Sein Ansehen war so groß, dass die Sage sich bildete, Kaiser Marc Aurel Antoninus, der Philosoph, sei mit ihm im Briefwechsel gestanden.[4]) Auf Reisen hatte sich in ihm früh die Überzeugung von der Übermacht der Römer gebildet, und dass die politische Rolle der Juden ausgespielt sei, dass sie nur als religiöse Körperschaft sich noch halten könnten, dass sie aber den fremden Culturelementen sich nicht verschließen dürften. Darum war er so recht der Gegensatz zu Akiba. Die Ernennung der Lehrer bedurfte seiner Bestätigung. Die jüngeren Thanaim. Jehuda Hannassi.

---

[1]) Vergl. Bd. III, S. 314—217 dieses Werkes.
[2]) Vergl. Bd. III, S. 317—318 dieses Werkes.
[3]) Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Secten, Bd. II. S. 13—25, 84—97.
[4]) Vergl. Arnold Bodek, Marcus Aurelius Antoninus, als Freund und Zeitgenosse des Rabbi Jehuda Ha-Nassi. Leipzig 1868.

Jehuda stellte sich zur Aufgabe die vollständige Sammlung des mündlichen Gesetzes und dessen übersichtliche Anordnung. Die Abtheilungen waren 1. Zeraim, Saaten und Landerzeugnisse; 2. Moëd, Festfeier; 3. Naschim, Gesetze über Frauen und Ehe; 4. Nezikim, Rechtsfälle über Schadenersatz, Mein und Dein; 5. Kodaschim, Heiligthümer, Opfer und Tempeldienst; 6. Toharoth, über Rein und Unrein. Das Ganze hieß Mischnah oder Abschrift, zweites Exemplar, zweites Gesetz, Überlieferung; die geschichtlichen Beisätze hießen Baraitha oder außerhalb der Mischna Überliefertes, die Sprache ist ein noch ziemlich reines Hebräisch. „Die Feststellung des Mischnatextes," sagt Jost, „wodurch die Überlieferung als solche abgeschlossen wurde, war von erstaunlicher Wirkung. Man besaß jetzt eine Übersicht alles dessen, was bis dahin entweder ganz allgemein oder nach den Ansichten bedeutender Lehrer als Gesetz anerkannt war. Darunter eine Anzahl Aussprüche, die auf einen bestimmten Ursprung nicht zurückgeführt werden konnten, als stehendes Herkommen galten und mosaische Überlieferungen hießen; andere aus den Schulen herrührende, ohne namentliche Vertreter; andere auf Aussage bedeutender Männer angenommen oder durch die Mehrheit beschlossen; außerdem Verordnungen Einzelner oder ganzer Versammlungen gegen das Herkommen oder augenblicklich nöthig gewordener Beschlüsse und endlich streitige Punkte, bei denen die Vertreter der verschiedenen Aussprüche genannt sind.

Die Schulen bemächtigten sich des Textes zu Erörterungen, diese Besprechungen heißen Talmud und beginnen vom Abschluss der Mischnah an; er ist die lebendige Durchbildung der Überlieferungsgesetze, eine nothwendige Ergänzung der neuausgedrückten Bestimmungen, welche ohne die Erörterungen nur todtes Buchstabenwerk geblieben wären.[1]) Darum sagt ein Rabbiner: „Wer sich mit der heiligen Schrift allein befasst, hat ein Verdienst und kein Verdienst (thut nur halbes Werk); wer zugleich mit der Mischnah, ein Verdienst, das einen Lohn bringt; nichts geht aber über die Gemara oder den Talmud (schulgemäße Erörterung der Gesetze); dennoch beeifere dich mehr für die Mischnah als für die Gemara."[2])

Aber auch in Babylonien, bei den Juden Golah, Land der Verbannung genannt, begann sich ein wissenschaftlicher Geist zu regen. Über die Israeliten, die mitten unter heidnischen Völkern nach dem Mosaischen Gesetze lebten, herrschte seit den Tagen Esras in religiösen Angelegenheiten die große Synagoge zu Jerusalem: von da wurden Fest- und Fasttage bestimmt, in zweifelhaften Fällen Entscheidungen gegeben, wofür anderseits durch laufende Beiträge zum Tempel, durch Pilgerungen und Opfersendungen, durch Wanderungen junger Gelehrten zur Ausbildung nach Jerusalem gedankt wurde. In Nahardea und Nisibis waren Schatzplätze, wo die Tempelgaben gesam-

[1]) Jost, l. c. Bd. II, S. 124. — Cassel, l. c. S. 191–200.
[2]) Jost, l. c. Bd. II, S. 125.

alt und unter starker Bedeckung nach Jerusalem gebracht wurden. Der berühmte Gesetzeslehrer Hillel war ein Babylonier, der sich in Jerusalem ausgebildet hatte und dort unter Herodes der Vorsitzer in der Hauptschule wurde. In Babylonien erhielt sich eine Familie, die sich von David ableitete, und ihr Haupt nannte sich Resch Glutha, Oberhaupt der Israeliten in der Verbannung.[1]) Seit die Neuperser ans Ruder kamen, wurde seine Würde auch von der Regierung anerkannt und bediente sie sich seiner als eines Ordnes für alle Beziehungen zu den Juden; er ward im königlichen Palast mit allen Ehren eines Würdenträgers empfangen, hatte viele Diener, fuhr in einem goldenen Wagen, — was den republikanisch gesinnten Gelehrten, die in Jerusalem gebildet waren, durchaus nicht gefallen wollte. Als durch den großen jüdischen Krieg die gelehrten Schulen zersprengt wurden, flüchteten manche Gelehrte nach Babylonien und regten dort zu neuem Eifer für das Gesetz an. „Babel", sagte Abba-Areka, „ist gesund, Mesene (die Tigrisinsel) krank, Medien krank, Elymais und Gabai im Sterben." Schulen entstanden in Sura, Naharbea und Pumbaditha. Ein Lehrer hieß Rab, wie in Palästina Rabbi. Allgemeine Versammlungen (Kallah) wurden gehalten vor Passah und vor dem Laubhüttenfest und dort alles, was im halben Jahr in der Schule gelehrt worden war, kurz wiederholt, damit auch die arbeitende Classe nicht ohne Unterricht bleibe.

Resch Glutha.

Sura. Naharbea. Pumbaditha.

Manches hatten die Juden zu leiden durch den Eifer der Magier, welche verlangten, dass Juden und Christen dieselben Gebräuche sich aneigneten und mit ihnen die gleichen Feste feierten. In manchem machten die Juden Zugeständnisse nach dem alten Grundsatz: „Lass Israel gewähren, besser sie thun es ohne Gefühl der Sünde als unter dem Bewusstsein des Vergehens." — Streitfragen über Mein und Dein wurden nicht nach dem jüdischen Gesetz, sondern nach dem Landrecht entschieden. Der Unterschied zwischen den babylonischen und palästinischen Schulen ist im ganzen der, dass dort mehr das Recht, hier mehr die Überlieferung gepflegt wurde.

Nach Jehudas Tod ward sein Sohn Gamaliel Nassi (Fürst) für Palästina. Seine Macht stieg. Gesetzgebende Versammlungen kamen nur noch selten vor. Der Nassi, der Weise, und das Schulhaupt bildeten die oberste Behörde. Der Nassi umgab sich mit mancherlei Zeichen der Hoheit. Er ließ sich bezahlen für Vollmachten, wodurch er Lehrer und Richter ernannte. In einem Brief des Kaisers Julian an den Patriarchen der Juden sehen wir, dass der Nassi eine Rolle spielte, wie der Resch Glutha in Babylonien.[2]) Wie einst für den Tempel Opfergaben, so wurden Unterstützungen für die hohe Schule eingesammelt und diese freiwilligen Gaben wurden allmählich eine Pflicht. Aber wie in Babylonien, erhob sich auch in Palästina der republikanische Geist der Rabbinen gegen die beginnende monarchische Gewalt und, als die Kalenderregeln veröffentlicht wurden, da lockerte sich der Verband; denn man konnte jetzt selber die Festtage ansetzen. 425 erlosch mit einem Gamaliel die Patriarchenwürde in der palästinischen Schule.

Patriarchat.

[1]) Jost, l. c. II, S. 127—140

[2]) Juliani Ep. 25 und 71. — Vergl. Fabricius' Bemerkungen zu diesen Briefen.

Gerichte. Die Rabbinen waren jetzt die Richter. In Babylonien sollen sich ab die beiden Hauptgerichte zu Nahardea und Sura lediglich mit kenntnissen über Eigenthumsrecht befasst haben, nicht aber mit Straferken nissen, welche der großen Schule zu Tiberias vorbehalten blieben. Schule zu Pumbaditha, die um 290 entstanden war, nahm allmäh ab, überhaupt war im ganzen Judenthum auf die Zeit der Erregung wie eine Erschlaffung gefolgt. Die Glaubenswärme wurde lau. die Gottesverehrun ließ nach, die großen Gelehrten wurden selten. Ein Zeitgenosse sagt, d früheren Gelehrten haben einen offenen Kopf gehabt, wie die Tempelpfor der Vorhalle, die späteren nur gleich der kleinen Pforte zum inneren Tem und die jetzigen nur gleich dem Loche einer Nadel. Doch hat die babylonisch Talmud. Schule etwas geleistet, den Talmud vollendet, die Hauptquelle für d weitere Entwicklung des Judenthumes.[1])

---

[1]) Dr. Heman betont in seiner gehaltvollen Schrift „Die historische Weltstellung der Juden und die moderne Judenfrage", Leipzig 1841, die Wirksamkeit des Talmudstudiums, den er kurzweg „eine Sammlung von Gesetzen und Gesetzesauslegungen in zwölf Foliobänden" nennt, aber auch „ein Sammelsurium alles Wissenswürdigen, das zur Kenntnis der Juden kam; mathematische und astronomische Abhandlungen, medicinische Notizen, ein Wust religiös erbaulicher Erzählungen, Witze, Gespräche, Geschichten, alles durcheinander"; keine Encyklopädie, denn es fehle alle systematische Ordnung darin, und die meisten Dinge finde man darin gerade da, wo man sie am wenigsten suche. Aber die ganze Geistes- und Charakterbildung des jüdischen Volkes beruhe auf dem Talmudstudium. Zweitausend Jahre lang bestand die jüdische Geistesschulung darin, dass die Kinder mit dem vierten Jahre anfiengen, mechanisch durch Vorsprechen die hebräische Sprache zu erlernen; haben sie es bis zum sechsten Jahre dahin gebracht, dass sie die fünf Bücher Moses lesen und ganz oder theilweise auswendig können, so beginnt das Talmudstudium, der Lehrer liest ihnen Abschnitt für Abschnitt vor, erklärt den Inhalt, der Schüler aber lernt den ganzen Abschnitt auswendig. Der Talmudgelehrte kennt den Talmud auswendig. Von jedem wohlerzogenen Jüngling forderte man aber, dass er einige Theile auswendig wisse. Männer, die bei ihrem Volke Ansehen gewinnen wollten, beschäftigten sich am Sabbath nur mit dem Talmud, die ganz Frommen auch noch zwei Nächte der Woche hindurch. Die größten Talmudgelehrten waren zugleich die geschicktesten Finanzmänner, Ärzte, Juweliere, Kaufleute. Talmudstudium war zweitausend Jahre hindurch die einzige Brücke zu Ehre, Reichthum, Gunst unter den Juden. — Und nun die Folgen davon! — eine gewisse Schulbildung beim ganzen männlichen Geschlecht. Das Gedächtnis wurde ungeheuer entwickelt, der Charakter durch das viele Jahre andauernde Studium ausdauernd, zäh; die Rabulisterei schärfte den Verstand, weckte den Forschungstrieb: daher die Versatilität des jüdischen Geistes, die Findigkeit, der spitzige Witz, die überlegene Klugheit, ihre juridische Geriebenheit, eine gewisse geistige Überlegenheit. Der Talmud ist der geistige Halt, der die Juden vor dem Untergang, vor Stumpfheit, Roheit und Barbarei schützte. Darum wehrten sie sich auch immer für ihren Talmud; darum dringen aber auch alle, die einen tieferen Einblick in jüdische Art und Natur hatten, auf Beseitigung des Talmud. Denn trotz der sittlich-religiösen Richtung, die auch in dieser sonderbaren Verzerrung des großen Mosaischen Gesetzes noch enthalten ist, gibt sich darin doch nur ein kleinlicher Geist kund, eine wahre Armut an großen und erhabenen, den Geist erweckenden Gedanken. Geist und Herz werden ausgetrocknet. Daher denn auch bei vielen Juden sich eine auffallende Oberflächlichkeit kundgibt, ein zwar scharfsinniges, witziges und phantastisches Spielen mit den Dingen, Hin- und Herreden, Aburtheilen, ohne dass sie jedoch auf den Kern der Sache einzugehen Lust hätten. Man hat schon oft gesagt, es fehle den Juden an originellen großen Gedanken, sie seien nur geschickte Hausierer mit den Geistesproducten anderer Völker. Das Richtige, was an diesem Vorwurf ist, kommt entschieden auf die Kleingeistigkeit der Rabbinen, die den Talmud gemacht haben. Das ist auch der tiefste Grund, warum der Talmud die Decke ist, welche die Juden verhindert, die großartige Gedankentiefe der christlichen Ideen auch nur zu ahnen, geschweige zu verstehen. Das jüdische

Ein jüdischer Gelehrter meint, der Talmud sei „ein Labyrinth mit tiefen
achten und Gängen, in denen abgeschiedene Geister mit unendlicher Thätigkeit
eiten, reichlich beschenkend jeden, der mit Wissbegierde eintritt, nicht ohne Gefahr
Muthwillige, welche in böse Wetter gerathen. Die Religion hat das Werk
haffen, aber nicht ein meist vergebliches Streben, den großen Fragen über
itheit und Natur, über Vergänglichkeit und Ewigkeit das Wort zu leihen und
den rechten Ausdruck dessen, was zu glauben sei, zu streiten, sondern eine
ligion der That, eine Religion, welche den Menschen von seiner ersten Bildung Lebens-leitung.
ans Grab und weiter hinaus begleiten, welche sein Wollen und Thun in jedem
enblick bestimmen, welche alle seine Bewegungen lenken, selbst sein Essen und
nken, seine Lust und Unlust, seinen Scherz und Schmerz überwachen und als
oben herabgeleitet zum Ausdruck des innigsten Glaubens erheben soll. Religion
Leitung des Lebens, das ist der Grundgedanke des Talmud, Heiligung des
gen Lebens durch den Gottesdienst." [1])

„Eigentliche Sittenlehren treten nur entweder als Erfahrungssprüche oder
Beispiele in der Geschichte, oder in der Form der Dichtung auf, welche meist
Gewand der Geschichte trägt. Diese Belehrungsweise machte das wahre Lebens-
ment der sittlichen Entwicklung aus, und ward nach dem Abschluss des soge-

---

ist weder geistesarm, noch ohne Gemüthstiefe; das beweisen die zahlreichen geistvollen
dischen Frauen, bei denen Geist und Herz noch natürlich sind, indem sie, nach einer Vor-
schrift des Talmud selbst, vom geisttödtenden Talmudstudium ausgeschlossen sind; aber unter
n Männern sind ihrer viele bei großer Klugheit und scharfem Witz doch ohne Tiefe des
rzens und haben ein verödetes Herz. Die tiefer angelegten Geister haben darum frühzeitig
e Kabbalah sich zugewendet — sie ist nur eine Reaction gegen die Geistesleere des Talmud.

Noch war wirksam auf den Charakter und die Schicksale der Juden ihre Abschließung
on den Völkern, unter denen sie lebten. Sie bestanden allerdings gegen das Heidenthum
inen erbitterten Kampf auf Leben und Tod und erlitten harte Schicksale; aber der poli-
sche Hass verbarg sich unter der Decke des religiösen Fanatismus. Um ja aller Gefahr
iner Verführung zum Götzendienst vorzubeugen, wurde es verboten, drei Tage vor einem
eidnischen Feste mit einem Heiden Geschäfte zu machen, oder ihm etwas zu leihen, oder
hm eine Zahlung zu machen oder von ihm anzunehmen. Hat man Holz von einem Götzen-
ain genommen und damit den Ofen geheizt, so muss der Ofen, wenn er neu ist, zerstoßen
erden; hat man Brot damit gebacken, so darf man das Brot weder selber essen, noch
erkaufen; hat man aus solchem Holz ein Weberschiff gemacht und ein Kleid damit gewoben,
o darf man das Kleid nicht benutzen; hat man das Kleid mit andern Kleidern vermengt
nd diese wieder mit anderen, so darf man alle miteinander nicht mehr gebrauchen. Ein
Jude durfte einem Heiden keine Gerichtshalle, kein Stadion, kein Blutgerüst bauen helfen.
Alle Berührung mit einem Heiden verunreinigte. Milch, welche ein Heide gemolken, Brot
oder Wein, die er bereitet, durfte zwar gekauft und verkauft, aber nicht vom Juden selbst
genossen werden. An einem nichtjüdischen Tische zu sitzen, durfte kein Jude wagen. Es war
verboten, dass eine jüdische Frau bei einer Nichtjüdin Hebammendienste verrichte oder ein
heidnisches Kind säuge; es war einem jüdischen Arzt verboten, einem Nichtjuden ärztliche Hilfe
zukommen zu lassen; es war verboten, einem Nichtjuden guten Rath zu ertheilen. — Demnach
vergaßen die Juden aus heuchlerischem Fanatismus das Hauptgebot ihrer Religion: „Du
sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Schon Tacitus wirft ihnen darum Hass
gegen alle andern Menschen vor. Dieser Hass galt nicht bloß den Götzendienern, sondern
noch vielmehr den Christen, den Minim. Juden haben die Heiden zu Christenverfol-
gungen gestachelt. Diese Abschließung der Juden gegen alles Nichtjüdische verhinderte jede
Verschmelzung. Der Jude versuchte nur, von allem Nichtjüdischen den möglichsten Vortheil
herauszuziehen, die Verhältnisse möglichst auszubeuten, ohne vom eigenen Leben und Wesen
etwas zu opfern oder daranzugeben. Das fühlten alle Völker auch heraus, darum die Anti-
pathie gegen die Juden; sie hat ihren Grund in der Stellung, welche die Juden sich selbst
gegen alle Nichtjuden gegeben haben. Daher stimmen alle Völker, Heiden, Mohammedaner,
Christen, in ihren Klagen über das egoistische Wesen der Juden überein.

[1]) Jost, l. c. Bd. II, S. 203.

nannten Canons immer lebhafter durchgebildet, — sie wird mit dem Name
Mi-
drasch. Midrasch bezeichnet, welches Wort ursprünglich Forschung bedeutet. S
dem Aufblühen der Schulen nach dem Befreiungskriege unterschied man als Le
stoff derselben, neben der Halacha, der Ermittlung der Gesetzübung, Mi
Midrasch, Agada, das Lesen der heiligen Schrift und die Erklärung
Sinnes, dann die freie Auslegung, welche die Schriftsteller zu sittlichen Betr
tungen benutzten, und als Drittes die freie Rede oder Unterhaltung. Alles
sammen wird auch durch Midrasch ausgedrückt."[1])

Die Lust, welche die Juden an diesem Werke fanden, war groß, d
Einfluss, den es auf das Volk ausübte, nach ihrem eigenen Geständnis
berechenbar. Die Jugend schon sog diese Schriften wie Muttermilch e
Gesetz, Thalmud, Mischnah waren die Einigungsbande des in aller Welt z
streuten Volkes.

In den letzten Zeiten des persischen Reiches war die Wirksamkeit
Schulen ziemlich beschränkt. In Palästina bestand 520 zu Tiberias noch e
Schule. Neues wurde wenig mehr geleistet, dagegen Altes gesammelt. Namentl
Massora. beschäftigte man sich mit dem Texte der heiligen Schrift. „Die Massora" e
stand, die höchst sorgfältige Ausstattung des Textes der heiligen Schrift mit Le
und Betonungszeichen und die Bemerkung aller vorkommenden Ähnlichkeiten
Unterschiede im Ausdruck, aller verschiedenen Lesearten, und die genaue Bestim
mung der Abschnitte und Unterabtheilungen. Wann und durch wen dieses We
entstand, darüber schweigt die Geschichte. Noch im vierten Jahrhundert hatte de
Text keine Vocal- und Accentzeichen, beim Beginn des Islam ist aber das We
vollendet. Die Punctation und Accentuation schreibt man de
Schule von Tiberias zu. Die babylonische Schule schrieb die
Vocalzeichen über die Buchstaben.[2])

Der ganze Reichthum der Phantasie des jüdischen Volkes zeigt sich in de
Halacha. Halacha oder Auslegung und Anwendung des Gesetzes und Agada oder freie
Behandlung aller älteren Lehrquellen zur Bereicherung der sittlichen Anschauung.
Agada. Die Agada entstand wahrscheinlich in Judäa, wo man auf öffentliche Vorträge
mehr Sorgfalt verwendete. Unzählige Sagen, die oft einen tiefen Sinn, eine reiche
Phantasie bekunden, sind hier gesammelt.[3]) Die Babylonier verlegten sich mehr
auf Erörterung des Gesetzes. Nach dem Ende des Patriarchats in Palästina
wandte man sich zur Entscheidung streitiger Gesetzesfragen oft an die Schulen zu
Sura und Pumbaditha. Mit der Frage kam auch immer ein reiches Ge-
schenk für die Mühe der Entscheidung. Die Vorstände dieser Schulen hatten den
Titel Gaon, was soviel ist als Excellenz. Man zählt in Pumbaditha von
Geonim. 589 bis 1038 fünfzig, in Sura von 689 bis 1034 vierzig Geonim oder Vor-
stände. Beide Schulen zusammen bildeten in wichtigen Fällen ein Synedrium
von siebzig Personen. Widerstand gegen ihre Beschlüsse wurde mit dem Banne
bestraft. Die Poesie dieser Zeit hat nicht Reim und Silbenmaß. Der erste
Reim. Dichter, der den Reim und oft bis zum Übermaß anwendet, ist der Babylonier
Kalir um 900.[4])

---

[1]) Jost, l. c. Bd. II, S. 212 ff.
[2]) Ibid. II, S. 240.
[3]) Ibid. II, S. 246.
[4]) Ibid. II, S. 271.

Der Aufschwung der Cultur unter den Arabern musste auch auf die Juden anregend wirken, zumal die arabische Sprache ihnen als Verkehrsmittel geläufig war. Die Sectenstreitigkeiten der Araber mussten auch bei den Juden ähnliche Fragen anregen, die scharfsinnigen Sprachforschungen auch zur Erforschung hebräischen Sprachbaues antreiben. Ein hochbegabter Mann, Saadja Gaon ben Joseph, trat um diese Zeit als Lehrer in Sura auf, wurde 927 Gaon und verfasste mehrere Werke, die auf die Entwicklung der Juden großen Einfluss hatten.[1] Saadja.

Saadja ist Dichter, Sprachforscher, er schrieb zuerst eine methodische Grammatik der hebräischen Sprache, welche er mit gleicher Gewandtheit wie die arabische handhabte. Am bedeutsamsten ist er aber als Religionsphilosoph durch seine Schrift „Emunot-We-Dêot" oder Glaubenslehre und Philosophie. Wir hören daraus, wie zersetzend der Islam und die Beschäftigung mit der griechischen Philosophie auf die Juden gewirkt haben muss: „Viele Juden", sagt er, „sind gläubig, wissen aber nicht, was sie glauben; andere leugnen und rühmen sich ihres Irrthums; viele sind im Meere des Zweifels untergegangen und kein Taucher kann sie herausziehen." — Saadja sucht nun zu klären, die jüdische Religion als vernunftgemäß nachzuweisen, wobei es seine Überzeugung ist, alles, was der Glaube lehre, könne der Mensch auch auf dem Wege der Speculation erringen, nur mühevoller und langsamer, darum habe Gott dem nicht denkenden Volk die Wahrheit unmittelbar durch die Propheten mitgetheilt. Indem Saadja die Lehre der Bibel als vernunftgemäß darzustellen sucht, beweist er aus Vernunftgründen, dass die Welt erschaffen sei, und zwar aus dem Nichts, dass der Schöpfer nur Einer sei, allweise, allmächtig, rein geistig, unfassbar dem Wesen nach, aber doch erkennbar, und dass alle biblischen Aussprüche, die von Bild oder Gestalt Gottes sprechen, bildlich zu verstehen seien. Der Wille des Menschen sei frei, die Seele sei ein selbständiges, denkendes, in sich einiges Wesen, unsterblich. Die Seelenwanderung, an welche damals viele Juden glaubten, bekämpft er, die Überlieferung fülle die Lücken des Gesetzes aus und sei zu deren Ergänzung unentbehrlich. Saadja war ein Mann von eminenter Begabung, von hohem Sinn, sein Werk von großem Einfluss auf die nachfolgenden Geschlechter. Es fand auch Widerspruch wegen seines Strebens, allen Glauben in Wissen zu verwandeln, allein die rationalistische Richtung war schon so stark, dass sie nicht mehr unterdrückt werden konnte. Glauben und Wissen.

Daneben stoßen wir auf Spuren einer Geheimlehre, durch welche viele dem zunehmenden Unglauben begegnen wollten, im Buche Jezirah (Schöpfung), dessen Verfasser unbekannt ist; man schrieb es bald dem Abraham, bald dem Akiba zu. Bedeutsam ist ferner in dieser Zeit die Entstehung einer Partei, die vom Talmud gar nichts wissen wollte und alle Überlieferungen der Rabbinen als bedeutungslos verwarf. Es ist die Secte der Karaim; ihre Entstehungszeit fällt unter das Chalifat des Abu Dschafar Almanßur. Der Urheber war Anan ben David, der sich um die Stelle eines Gaon oder Resch Glutha vergeblich beworben haben soll. Jezirah.

[1] Jost, II, S. 267—287.

Viele Rabbinen hielten ihn für ketzerisch, weil er nur das als Gesetz anerkennen wollte, was sich unmittelbar aus dem Text der mosaischen Bücher durch genaue Erklärung ergibt, und Mischnah und Talmud als eitel Menschenwerk verwarf. Lehren die Rabbinen, dass Moses eine Menge Verordnungen mündlich gegeben habe und diese mündlich fortgepflanzt worden seien, bis die Karaim. Zeit kam, wo man sie niederschrieb, so sagen die Karaim, es gebe kein anderes Gesetz als das geschriebene. Wenn die Rabbinen lehren, das Gesetz bedürfe der Erläuterung und diese sei im mündlichen Gesetze enthalten, so sagen die Karaim, Gottes Lehre wäre nicht vollkommen, bedürfte sie noch der Erläuterung; jede Abänderung vom Gesetz sei vom Übel, und die Rabbinen hätten mit ihrer Lehre Lehre. nicht das Recht, Gehorsam zu fordern. Das Gesetz beruhe auf drei Stücken: auf der Schrift, auf den Schlussfolgen und auf dem ererbten Gebrauch, der sich auf die Schrift stütze. Sie nehmen nichts an, was sich nicht aus dem Text der heiligen Schrift durch genaue Erklärung des Wortsinns herleiten lässt; auch lassen sie keine überlieferte Erklärung gelten: jeder sachkundige Lehrer ist frei in der Erörterung, aber der Wortsinn wird mit strengster Genauigkeit zu ergründen gesucht. Ihren Glauben haben sie in zehn Artikel ge- Die zehn Artikel. bracht: die ganze Körperwelt ist einst aus dem Nichts geschaffen worden; ihr Schöpfer ist ewig, hat keine Gestalt, ist in jeder Beziehung Eins und keinem der vorhandenen Wesen ähnlich; Gott hat uns seinen Lehrer Moses gesandt, er hat durch ihn die Thora gespendet, welche immer die unbedingte Wahrheit enthält; es ist die Pflicht jedes Israeliten, die Thora in der Ursprache zu erlernen, und zwar in sprachlicher Hinsicht und in Betreff der richtigen Auslegung. Gott hat auch den übrigen Propheten sich geoffenbaret; er wird die Todten am Gerichtstag wieder beleben und jedem nach seinem Thun vergelten. Endlich halten sie die Messiashoffnung in den Worten fest: Gott wird Israel aus dem Elend erlösen und ihm den Sohn Davids senden. Die Karaim wurden von den Rabbinen heftig angegriffen, bildeten aber eine starke Partei in Bagdad, in Palästina. Später war ihr Hauptsitz Constantinopel. Gegenwärtig ist das geistige Leben bei ihnen ermattet, sie haben aber um den Text und die Schrifterklärung sich unleugbare Verdienste erworben. Die rabbinische Lehre ist reicher, die der Karaim nüchterner und verständiger. Heutzutage beschäftigen sich die Karaim namentlich in der Krim mit Ackerbau und gelten für stille, einfache Leute, wie bei uns die Wiedertäufer.[1])

Die Juden in Spanien. Eine reichere Entwicklung fand das Judenthum im Westen, namentlich in Spanien, wohin Juden schon in den ersten Zeiten des römischen Kaiserthums gedrungen waren. Von Spanien kamen sie nach Septimanien, wo Narbonne und Toulouse Sitze jüdischer Gelehrsamkeit wurden. Auch die Schulen in Bari und Otranto erlangten eine gewisse Bedeutung, sogar in Mainz war seit den Karolingern eine angesehene jüdische Gelehrtenfamilie. Die deutschen, italienischen und französischen Juden hielten aber lange noch an ihrem alten Glauben fest, während die auf der pyrenäischen Halbinsel schon vom philosophischen Geiste angeweht waren. Bald drang dieser über die Pyrenäen und über die Alpen nach Frankreich und Italien. In Südfrankreich wurden Werke von arabischen und jüdischen Gelehrten übersetzt. In Spanien

[1]) Jost, l. c. Bd. II, S. 287—347. — Beer, l. c. I, S. 125—198.

nahm die wissenschaftliche Schule rasch einen Aufschwung. Die Juden verstanden wie die Christen das Arabische und bald benutzten sie diese Verbindung, um mit den Schulen des Morgenlandes in Beziehung zu treten. Die Anregungen, die sie von dort bekamen, wirkten nachhaltig. Die Sprachwissenschaft wuchs mit der Philosophie.[1])

Wie kleine Ursachen oft große Wirkungen haben, zeigt das Schicksal von vier Rabbinen, die, um Spenden für Gelehrtenschulen zu sammeln, um 960 von Bari aus eine Seereise machten. Sie wurden von einem Kaper gefangen genommen. Die Frau des einen, des Mose, war sehr schön und der Schiffshauptmann stellte ihrer Tugend Schlingen. In der Angst fragte sie ihren Mann auf hebräisch, ob die ins Meer Gesunkenen wohl auch der Auferstehung theilhaftig würden. Er antwortete mit dem Psalmvers: „Gott spricht: aus Basan bringe ich zurück, bringe zurück aus des Meeres Tiefen!" Darauf stürzte sich die Frau in die See. Ihr Mann wurde als Sclave nach Cordova verkauft und kam in eine Versammlung von jüdischen Gelehrten, die Rechtsfragen durchsprachen. Mose wagte sich an den Verhandlungen zu betheiligen und erregte solche Bewunderung, dass der Oberrichter ihm den Vorsitz abtrat, und der Emir sah es gerne, dass er eine Schule errichtete, damit man sich in schweren Rechtsfragen nicht mehr nach dem Morgenland wende, und so wurde Cordova der Sitz jüdischer Gelehrsamkeit, und Spanien verschaffte sich alle Gesetzeskunde des Morgenlandes. Der zweite der Gefangenen, Schemarjah, wurde Haupt der Schule in Kahira, der dritte, Huschiel, in Kairavan. Beide machten sich vom Oriente frei.[2])

Rabbi Mose.

Cordova.

Jehudah,[3]) der Sohn des David Hajug, gründete in Spanien die Formenlehre, er führte jeden Wortstamm auf drei Wurzellaute zurück, er stellte die sieben Vokale auf, er heißt „der Vater der Grammatik". Jonah, der Sohn Ganachs (1010—1040), übertraf ihn noch in geistreicher Behandlung seines Gegenstandes. Rasch blühte die agadische Dichtung empor. Spanien weist auch einen der größten Bibelerklärer auf, Aben-Esra, geboren zu Toledo 1119. Er war Arzt, Dichter, Grammatiker, Astronom, und reiste, brennend vor Begierde zu lernen, fast sein ganzes Leben herum. Er sah England, Frankreich, Italien, Griechenland, und starb 1174 auf der Insel Rhodus. Seine Erklärungen der heiligen Schrift begann er mit dem Prediger, dem nach und nach Erläuterungen der ganzen heiligen Schrift folgten. Er ist rationeller Erklärer des Textes und verlangt Rechenschaft von allen geschichtlichen Thatsachen. In ihm siegte die neue philosophische Richtung auch auf dem Gebiet der Bibelforschung. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Weisen und Bewunderungswürdigen.[4])

Aben-Esra.

Zum Durchbruch unter den Juden Spaniens kam aber die philosophische oder die aristotelisch-arabische Richtung in Maimonides (1135—1204).

Maimonides (Rambam).

„Der große Adler", „der Ruhm des Ostens" und „das Licht des Westens", „der treue Lehrer", wie ihn seine Bewunderer nannten, „der treue Moses"[5])

[1]) Jost, l. c. Bd. II, S. 382—386.
[2]) Ibid. II, S. 399—403.
[3]) Ibid. II, S. 403—408.
[4]) Ibid. II, S. 408—409.
[5]) A Mose ad Mosen non est major hoc Mose.

stammt aus Cordova, heißt eigentlich Moses, der Sohn des Richters Maimon. Jüdische Gelehrsamkeit war das Erbtheil seiner Ahnen. Sein Hauptlehrer war sein Vater, sonst schwebt undurchdringliches Dunkel über seiner Jugendzeit — der Grund liegt in den damaligen Wirren Spaniens. Die Morabithen verfolgten Philosophen, Juden und Christen: ein milderes Los ward nur den Juden zutheil, welche durch ihre Geschicklichkeit als Ärzte oder Steuereinnehmer sich unentbehrlich zu machen wußten. Dann kamen die Almohaden. Abdelmumen ließ die Synagogen und Kirchen in seinem Reiche zerstören. Viele Juden wanderten in das südliche Frankreich aus. Die Familie Maimonis aber gieng nach Fez, weil hier am Mittelpunkt der Regierung am leichtesten, durch Verbindung mit Großen, Duldung oder Nachsicht zu erwerben war, und geberdete sich äußerlich als anhänglich an den Koran — und doch hieß Moses später „die Fackel des Glaubens". 1165 wanderte Maimon nach Palästina aus, er starb in Kahira. Moses ließ sich in Fostat nieder und fristete sein Leben anfangs mit Juwelenhandel, bald aber erregte er Aufsehen als Arzt und Lehrer. Er wurde Leibarzt Saladins; als er bei diesem verklagt wurde als abgefallener Muslim, lehnte der Herrscher die Bestrafung (der Tod stand darauf) mit dem Bemerken ab, Maimonides habe nur gezwungen die Bekenntnisformel ausgesprochen, sei daher niemals Muslim gewesen. Obschon seine Beschäftigung als Arzt ihm viele Zeit hinwegnahm, so verfaßte Maimonides doch eine Reihe von Schriften, durch die er nicht bloß die Bewunderung seiner Zeitgenossen erwarb, sondern einen dauernden Einfluß auf die Entwicklung des Geistes der Juden ausübte und sich der Achtung der Denker aller Nationen würdig zeigte. Drei Werke sind es namentlich, die seinen ordnenden Geist bekunden; seine „Erläuterung der Mischnah", seine vierzehn „Bücher des Gesetzes" und sein „Wegweiser der Irrenden". Das Verdienst hinsichtlich der „Mischnah" charakterisiert M. Frank mit den Worten: „Indem Maimonides Ordnung und Licht in das unermeßliche Chaos brachte, welches man Talmud nennt, indem er Grundsätze und Regeln an die Stelle der Klügeleien setzte, die ihn bisher verdunkelten, und namentlich indem er die Zeit abkürzte, welche man bisher diesem unfruchtbaren Studium widmete, hat er mächtig dazu beigetragen, bei den Juden den Geschmack an der Philosophie und an den Wissenschaften überhaupt zu wecken, und es ihnen möglich gemacht aus dem engen Gesichtskreis herauszukommen, in welchem sie bisher eingeschlossen waren, und eine nützliche Rolle in der gebildeten Gesellschaft zu spielen. Das war nur unter einer Bedingung möglich: wenn er getreu die Überlieferung der Rabbinen wiederzugeben, eine sichere Methode aufzustellen und die Gesetze einer gesunden Logik zu lehren vermochte, ohne den Glaubensinhalt selber anzugreifen. In der That hat sich Maimonides nicht minder durch die Strenge seiner Rechtgläubigkeit in der „Jad' Hazakah" ausgezeichnet, als durch die Kühnheit seiner Ansichten in dem „More nebuchim"; namentlich in den Anstrengungen, den Geist der heiligen Schrift mit den Naturwissenschaften in Einklang zu bringen, zeigt sich die Originalität des Mannes. Er kann als der wahre Gründer der Methode betrachtet werden, welche Spinoza in seiner theologisch-politischen Abhandlung gelehrt hat, und die man heutzutage die vernunftgemäße Erklärung nennt. Die wunderbarsten Erzählungen der Bibel, die Lehren, welche sie enthält, die Ceremonien, welche sie vorschreibt, suchte er durch Naturgesetze und die üblichen Vorgänge im Menschengeist zu erklären; er gibt keinem Ereignis den Namen Wunder, außer wenn es der Wissenschaft durchaus unmöglich ist, ihm einen anderen Charakter zu verleihen. Und

Saladin.

Schriften.

Rationalistische

Bibelerklärung.

diesen Grundsatz wendet er mit besonderer Sorgfalt auf die Prophetie an. Es gibt nach ihm, nach dem Gesetz Gottes, nichts, was nicht seinen besonderen, physischen, moralischen oder metaphysischen Grund hat, auf den wir durch Nachdenken kommen können. Macht ihm der Wortsinn Bedenken, so greift er zur allegorischen Erklärung. Der Grund, wodurch er dieses Vorgehen rechtfertigt, ist der, dass das Ziel der Religion ist, uns zu unserer Vollendung zu führen, oder uns zu lehren, vernunftgemäß zu denken und zu handeln, denn darin bestehe der Hauptvorzug der Menschennatur."

„More nebuchim."

Im „More nebuchim" oder „Führer der Irrenden" sucht Maimonides namentlich die Lehren der jüdischen Religion philosophisch zu rechtfertigen und mit der Vernunft übereinstimmend darzustellen. Er unterscheidet zwischen natürlicher und göttlicher Weisheit. Jene findet er in der Philosophie, und zwar in Aristoteles, wie ihn die Araber erklärten, diese in der heiligen Schrift. Die Propheten sprachen in Bildern und Gleichnissen, in deren Kern der Weise eindringen muss, in den er aber nicht einzudringen vermag, wenn er nicht vorher philosophisch durchgebildet ist. Vollständig vermag aber auch der Weise den Inhalt der heiligen Lehre nicht zu erschöpfen, es bleibt immer noch ein unaufgelöster Rest, wenn er auch die tiefsten Wahrheiten enthüllt hat. In der Durchführung ist Maimonides nun ganz Aristoteliker oder, könnte man sagen, Schüler des Averroës. Zuerst kommt er bei der Erklärung der Namen Gottes auf den Satz, dass man Gott nicht positive Attribute beilegen kann, denn sein Wesen sei alles ein und dasselbe, sondern dass nur negative Attribute zulässig und berechtigt seien, z. B. er sei ohne Körperlichkeit und Veränderlichkeit. Bei der Frage, ob die Welt einen Anfang genommen habe oder ob sie ewig sei, entwickelt er eine Theorie der Emanation, die Lehre von den Himmelssphären, deren er neun annimmt, zu welchen als zehnte der thätige Verstand kommt — wir meinen die peripatetischen Araber zu hören. Was Aristoteles getrennte Intelligenzen nennt, nennt Maimonides Engel. Das Geschaffensein und der Anfang der Welt lasse sich nicht zwingend beweisen, aber auch nicht das Gegentheil — das sei ein Glaubenssatz; vom Standpunkt der Wissenschaft könne die Schöpfung der Welt als möglich anerkannt werden. Wie die Araber trennt er den thätigen Verstand von der individuellen Seele und betrachtet ihn als ein einheitliches und allgemeines Princip. Dadurch erklärt er sich die Prophetie so: Gott übt mittelst des thätigen Verstandes einen Einfluss auf das intellectuelle Vermögen des Propheten und auf seine Einbildungskraft, wobei aber vorausgesetzt ist, dass der Mensch durch tiefes und anhaltendes Studium eine hohe Bildung und durch Selbstbeherrschung eine hohe Tugend sich erworben hat. Den Ursprung des Übels leitet er von der Materie her, welche ihre Form oder Wesenheit nicht festhält, sondern stets mit einer neuen zu vertauschen sucht. Durch die Kraft seiner Weisheit erkennt der Mensch den Schöpfer, begreift das Denkbare, dämpft die Glut seiner Leidenschaften und setzt sich in den Stand, das Gute zu wählen und das Schändliche zu fliehen. Die Materie aber ist es, welche ihn zur Gefräßigkeit, Trunksucht, Wollust, zum Zorn und zu allen unedlen Begierden und Leidenschaften verleitet. Das Böse fasst er als Nichtsein, als Mangel. Bei der Frage nach dem Zweck des gesammten Universums weicht er von dem Satze ab, dass des Menschen wegen die ganze Natur geschaffen sei, jedes der Naturdinge sei nur seiner selbst wegen vorhanden, Gott habe alle Theile der Welt durch seinen Willen hervorgebracht und es sei nicht minder sein Wille, dass der Mensch sei, als dass die Himmel mit ihren Sternen und die Engel seien. Hinsichtlich der

Vernunft und Offenbarung

Weltschöpfung.

Prophetie.

Geist und Materie.

Zweck der Schöpfung.

Vorsehung. Vorsehung meint er, sie walte unter der Mondessphäre unter den Einzelwesen nur über das Menschengeschlecht, hinsichtlich der Thiere, Pflanzen und anderer Dinge gehe sie nicht auf die Einzelwesen, sondern nur auf die Gattung. Die Vorsehung erstrecke sich über alle Individuen, der Grad richte sich aber nach ihrer Vollkommenheit, und unter Vollkommenheit versteht er nicht bloß die körperliche, sittliche, sondern auch die geistige, daß der Mensch die göttlichen Dinge richtig erkenne und seine Gedanken ganz auf Gott richte. Über einem solchen Menschen walte die göttliche Vorsehung ganz besonders, denn er sei bei Gott und Gott bei ihm.

In vielen Ansichten ist Maimonides mit Averroès ganz übereinstimmend, so auch in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Ein arabischer Schriftsteller erzählt: „Die innigste Freundschaft verband mich mit Maimoni. Eines Unsterblichkeit. Tages sagte ich zu ihm: ‚Wenn die Seele nach dem Tode noch Bewusstsein hat, so versprich mir, daß du mir erscheinst, wenn du vor mir stirbst, und sagst, wie es dir geht. Ich verspreche dir dasselbe, wenn ich vor dir sterbe.‘ Wir versprachen es uns gegenseitig. Er starb vor mir und ließ mehrere Jahre auf sich warten. Endlich aber sah ich ihn im Traume. ‚Doctor,‘ redete ich ihn an, ‚hast du mir nicht versprochen, aus dem Jenseits Nachricht zu geben?‘ Er wendete lächelnd sein Gesicht ab. Ich faßte ihn aber bei der Hand: ‚Du mußt mir sagen, wie es nach dem Tode geht.‘ — ‚Das Allgemeine‘, sagte er, ‚kehrt zum Allgemeinen, das Besondere zum Besonderen zurück.‘ Ich erwachte und bewunderte die Richtigkeit seiner Antwort.“

Angriffe auf Maimonides. Über die Lehre des Maimoni entbrannte nach seinem Tode ein heftiger Streit. Wurde der Glaube in Wissen aufgelöst, das fühlten manche, so fiel die positive Lehre den willkürlichen Deutungen der jedesmaligen Zeitphilosophie anheim; die wahre Religion bestehe in unbedingtem Gehorsam gegen das Gesetz, Klügeln über Entstehung und Sinn und Zweck des Gesetzes sei schon der erste Salomo ben Abraham. Schritt zum Abfall.[1]) Das Haupt der Schule in Montpellier, Salomo ben Abraham, sprach 1231 im Verein mit Gesinnungsgenossen den Bann über die Schriften Maimonis aus und befahl sie den Flammen zu übergeben; sie riefen für ihren Beschluß sogar den Beistand der christlichen Behörden an und schickten Boten in den Orient, um auch von den dortigen Schulhäuptern einen Bannspruch zu erwirken, denn die Schüler Maimonis seien gänzlich vom Talmud abgefallen. Allein die Anhänger Maimonis überzeugten die christlichen Behörden von der Falschheit der Beschuldigung und diese ließen zehn der Ankläger wegen Verleumdung und Lästerung die Zunge ausschneiden. Sieg des Maimoni. Die Schulen im Orient waren gleichfalls für Maimoni und sprachen den Bann über seine Ankläger aus. Der Nassi zu Damaskus — seit der Eroberung Bagdads durch die Mongolen wohnte der Resch-Glutha in Damaskus — pries in einem Sendschreiben an die Juden des Abendlandes den Maimoni als den, welcher ganz Israel durch seine herrlichen und jedem Gesetzforscher wertvollen Werke, „Mischnah“, „Thorah“ und „Moreh“, erleuchtet, die ganze Theologie umfaßt und Unglauben und Offenbarungsleugner bekämpft habe.

[1]) Jost, l. c. Bd. III, S. 7—19.

So blieb also der Sieg der rationalistischen Richtung. In Persien, Babylonien, Syrien, Arabien, Ägypten, in der Berberei wurden Maimonis Werke zur Grundlage für die Volksbildung genommen.[1])

David Kimchi.

Unter denen, welche in Spanien und Frankreich den Streit zu beschwichtigen trachteten, ragt namentlich David Kimchi hervor (gestorben 1240), der Sohn des berühmten jüdischen Apologeten Josef Kimchi zu Narbonne. Von David sagten die Juden: „Ohne Müller (Kimchi bedeutet Müller) gibt es kein Mehl, d. h. ohne seine Werke keine rechte Schrifterklärung." Was tiefe Kenntnis der hebräischen Sprache, methodischen Geist, Feinheit des Urtheils und Sorgfalt anlangt, aller Willkür in der Erklärung des Textes vorzubeugen, so verdient Kimchi dieses Lob. In seiner freisinnigen Beurtheilung zeigt er sich als Schüler des Maimonides.[2])

Abba Mari.

Der Streit ruhte aber nur kurze Zeit, er begann bald wieder. Die französischen und deutschen Schulen hiengen lange unerschütterlich an der Tradition fest und suchten in sie nur Einheit zu bringen: sie pflegten namentlich die Sittenlehre und schrieben Erbauungsbücher. Nach und nach drang aber der neue Geist auch hier ein, anfangs nur Gleichberechtigung verlangend, Maimonides und Thalmud wurden nebeneinander gelesen. Aristoteles hatte aber einen wahren Zauber für den jüdischen Geist, so dass Abba Mari aus Lunel um 1311 wieder gegen das Studium der Philosophie auftrat: bisher hätten die Gesänge Davids in den Synagogen die Gemüther erfüllt, jetzt verlasse man die Gebete, um Aristoteles und Genossen zu lesen, und bei ihnen suche man nährende Speise. Er veranlasste einen Beschluss der Gemeinde, dass binnen fünfzig Jahren niemand aus griechischen Werken über Natur und Gotteswissenschaft weder in der Ursprache noch in der Übersetzung vor zurückgelegtem fünfundzwanzigsten Jahre lerne, noch lehre, damit diese Wissenschaften nicht alle Aufmerksamkeit an sich ziehen und vom Gesetze ablenken. Wer sich nicht scheue, Menschenweisheit, gebaut auf Phantasie, Verstandesbeweise und Schlüsse, gleichzustellen der höheren Weisheit Gottes, und als hinfälliger Menschensohn beurtheilen wolle, was dem Allmächtigen möglich sei, der sei auf dem Weg zum vollen Unglauben, wogegen allein das Erlernen des Gesetzes schütze. Nur das Studium der Heilkunde sei von diesem Verbote ausgenommen. Wie sehr die damaligen Bibelerklärer es liebten, den Offenbarungsinhalt in philosophische Formeln zu verflüchtigen, zeigt die Klage des berühmten Gesetzlehrers Abereth in Barcelona in einem Rundschreiben an die Gemeinden um 1305: „Abraham und Sarah erklären sie als bloße Bilder für Stoff und Form, die zwölf Stammväter als die Sternbilder des Thierkreises; alles machen sie zum Chaos, die allerheiligsten Geräthe, die Urim und Thumim seien Astrolabe: die vier Könige im Kriege mit den fünf seien die vier Elemente und die fünf Sinne; alles, was im ersten Buch Moses und bis zur Gesetzgebung erzählt wird, sei mythisch, auch die Gesetze gelten ihnen nicht wörtlich und sie nehmen sie nur zum Theile an. Das alles rühret nur davon her, dass sie von früher Kindheit an fremden Wissenschaften obliegen. Einmal von des Aristoteles Denkweise durchtränkt, haben sie keinen Sinn mehr für das Gesetz: ja die Pfleger des Gesetzes seien in ihren Augen nur unwissendes Volk. Sie

Verbot des Aristoteles.

Abereth.

Rationalismus.

[1]) Jost, l. c. III, S. 19—51. — Renan, Averroès, p. 183. — Cassel, Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur, S. 259—269.

[2]) Cassel, l. c. S. 172—175.

sagen, die Natur sei unveränderlich, und leugnen die Wunder. Alle ihre verkehrten Behauptungen zu erzählen, reiche die Tinte nicht hin.“ [1])

Mystik. Kabbalah. Neben der rationalistischen Richtung, die viele Gemüther nicht befriedigte, bildete sich eine mystische aus. Sie hat bei den Juden den Namen Kabbalah oder Überlieferung: es sei nämlich hinter dem Wortsinn der heiligen Schrift noch ein tieferer Sinn in demselben verborgen. Diesen tieferen Sinn habe Gott dem Moses auf dem Sinai erschlossen und Moses habe ihn den siebzig Greisen mitgetheilt und diese hätten ihn wieder anderen überliefert, bis Esra den Inhalt im göttlichen Auftrag niedergeschrieben habe. Und von ihm hätten ihn die älteren Thanaim. So die Sage hinsichtlich der Kabbalah überhaupt. Eine besondere Sage über ihre Verbreitung in Südfrankreich behauptet, der Prophet Elias sei dem abgeschieden lebenden Jakob von Lunel erschienen und habe ihn die Kabbalah gelehrt und dieser habe sie andern, und diese wieder andern mitgetheilt. So die Sage.

Entstehung. „Jezirah.“ Aber wie ist der echte historische Verhalt? Sicher ist es, dass das Buch „Jezirah“ schon zur Zeit der Geonim in Babylonien bekannt war, dass Saadja sich mit dessen Erklärung beschäftigte. Das Orakelhafte seiner kurzen Lehrsätze machte großen Eindruck. Seine Sprüche, die aber niemand vollständig enträthseln konnte, wurden wie Zauberformeln behandelt. Manche Gelehrte haben die Entstehung des Buches in die Zeit zwischen Esra und der zweiten Zerstörung des Tempels verlegt, manche an noch frühere Zeiten gedacht. Allein der Hauptgrund, auf den man sich oft stützt, nämlich zoroastrische Anschauungen, ist nicht stichhaltig. Alexandrinische Anschauungen sind vielmehr darin, die Lehre des Philo, nur unter anderer Form. Das Buch „Zohar“, welches für die Kabbalah dasselbe ist, was der Thalmud für das Gesetz, entstand erst im dreizehnten Jahrhundert. Ein Abraham ben Samuel Abulaisa aus Tudela, geboren um 1240, steht mit der Abfassung des „Zohar“ in Verbindung. Er war unbefriedigt durch „Mischnah“ und „Talmud“, die er das Grab des alten Gesetzes nannte, er war ein Gegner der philosophischen Richtung, sie war ihm zu kalt, er nannte sie das Grab der Religion. Von seinen eigenen Fähigkeiten hatte er die größte Meinung, begab er sich doch 1281 nach Rom, um den Papst zu bekehren. Von seiner eigenen Erkenntnis meinte er, sie sei das Messiasreich und die Auferstehung aus dem Tode der Unwissenheit. Der berühmte Zeitgenosse Abereth aus Barcelona erklärte jedoch, diese prophetischen Bücher seien nur Betrügereien, denn im Exil gebe es keine Prophetie, er könne sie nur als Hellseherei verbunden mit starker Phantasie erklären. Der Gottesengel schreibe keine weitläufigen Bücher. Aber Abraham von Tudela hat den „Zohar“ nicht ganz geschrieben, sondern nur aus Arbeiten anderer zusammengestellt, so dass dieses Buch nur als ein Abschluss einer längeren Entwicklung der mystischen Richtung zu betrachten ist.

„Zohar.“ Mystik.

Wir finden uns schon im Buch „Jezirah“ wie im „Zohar“ in den philonischen Ideenstrom versenkt, zunächst in der Bestimmung Gottes, der

[1]) Renan, Averroès et l'Averroïsme, essai historique. II. édition. Paris 1861, p. 171—184. — Munk, Mélanges de philosophie juive et arabe. Paris 1857. — M. Maimonidis Doctor perplexorum, ed. Buxtorf. 1629.

Ainsoph = Nicht-Etwas genannt wird,[1]) d. h. Gott in seinem Ansichsein sei Nichts, d. h. unterscheidungslos, einfach, affectionslos oder, wie der „Zohar“ sagt, im Ainsoph ist weder schwarz, noch weiß, noch roth und ganz und gar keine Farbe oder Unterschied. In der Potenz aber trägt Gott alles Mögliche und Wirkliche in sich, d. h. der Kraft nach. Alles in ihm ist Eines. Ainsoph zog sich in sich selbst zusammen und die Welt floss aus ihm aus, oder, wie die Kabbalah sagt, das Werden der Welten geschah durch die Wonne, indem Ainsoph sich in sich selber erfreute, und blitzte und strahlte aus sich selbst zu sich selbst und in dieser Wonne haben sich seine Quellen nach außen verbreitet als Samen für die Welt, oder in Hegels Weise gesprochen, das Göttliche an sich ward für sich. Aus der gegensatzlosen Einheit, die der Vater heißt, entstand zunächst der Sohn oder der Urmensch, Adam Kadmon, das Prototyp der ganzen Schöpfung, die ewige Weisheit, der Logos. Er ist bekleidet mit den zehn Sephirot, den Grund- oder Urzahlen, den schaffenden Attributen der Gottheit, den Causae secundae oder den Modi der in die Erscheinung tretenden Existenz Gottes. Sephirot ist aus den griechischen Sphären entstanden. Ihre Namen sind: Krone, Weisheit, Verstand, Herrlichkeit, Macht, Schönheit, Triumph, Glorie, Grund und Reich. Die Sephirot sind wieder in drei Abtheilungen von je drei getheilt. Die zehnte Sephirah drückt die Harmonie aus, die zwischen den übrigen waltet. Wir haben also hier kein Schaffen aus dem Nichts durch göttlichen Schöpferact, sondern eine Emanation, ein Ausfließen der Welt aus dem göttlichen Ansichsein, welches mit dem Worte Nicht-Etwas bezeichnet wird, ein Ausstrahlen des Lichtes, das, je weiter es sich von seinem Urquell entfernt, umsomehr sich trübt, so dass die Materie nichts anderes ist, als erloschenes Licht. Vier Welten sind nacheinander entstanden: Aziluth, Adam Kadmon mit seinen Sephiren, die auch das große heilige Siegel heißen, durch welches abgedruckt sind alle Welten; die zweite Welt ist Beriah, die Welt der idealen Schöpfung, von reinen Geistern bewohnt; die dritte Welt ist die Jezirah, die Welt der Formation des Samens der Natur; die vierte ist Asiah, die Welt der Hervorbringung des Materiellen, die natürliche Welt, unsere Erde, der Sitz der Menschen. Jede höhere Welt ist als Vorbild und Nachbild in der unteren Welt enthalten, und wird von der höheren beeinflusst und geleitet. Durch das Ganze waltet das göttliche Licht oder die unmittelbare Gegenwart Gottes, die Schechinah. Der irdische Mensch ist der Mikrokosmus, der Leib ist die Hülle der Seele. In der Seele sind zu unterscheiden Nepheſch, Ruach und

Ainsoph. Weltentstehung. Adam Kadmon. Emanation. Sephiroth. Der Mensch Mikrokosmus.

[1]) Molitor, Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. 3 Bände. — Staudenmaier, Die Philosophie des Christenthums, I. Die Lehre von der Idee, S. 515—519. — Beer, Geschichte der Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Secten der Juden, 2 Bde. Brünn 1822—1823. Der zweite Band befasst sich insbesondere mit der Kabbalah.

Neschamah, entsprechend der Welt Asiah, Jezirah und Beriah. Neschamah ist reiner Geist, die höchste Spitze des seelischen Seins; Ruach ist sittliches Subject, Sitz des Guten und Bösen; Nepheśch ist das animalische sensitive Lebensprincip; Chajah, das ideale Lebensprincip des Leibes, hat seinen Sitz im Herzen. In der Dreitheilung der Seele hat der Mensch Anfang, Mitte und Ende der Schöpfung in sich. Die Neschamah ist ausgeflossen vom Geist Gottes, ist die unmittelbare Verbindung mit Gott und in ihr ist gleichsam das Heiligthum, die Jezirah, der unmittelbare erste Ausfluss und der Reflex der objectiv schaffenden Allmacht. Durch sie erkennt der Mensch die absolute Grundeinheit aller creatürlichen Schiedlichkeit und reproduciert, nachbildet das Mannigfaltige aus dem absolut Einen und Ursprünglichen. Auf Ägypten, als Wiege des Systems der Mystik, weiset hin die Lehre von der Präexistenz der Seelen und die Anschauung, das Leben sei nur zur Erziehung und Prüfung der Seele da. Diese muss das Schauspiel der Schöpfung betrachten, um zum Bewusstsein ihrer selbst und ihres Ursprunges zu gelangen, um sich dereinst bereichert mit dem Quell des Lichtes und des Lebens wieder zu vereinigen. Alles Lernen ist aber nur ein Wiedererinnern an das, was die Seele ursprünglich schon geschaut hat. Ursprünglich ist jedoch die Seele mannweiblich, die Hälften trennen sich, wenn die Seele in den Leib hinabsteigt, daher auch der Zug der Geschlechter in diesem Leben zu einander. — Seelen, die in diesem Leben die Vollkommenheit nicht erreicht haben, müssen den Lebenslauf solange immer von neuem wieder beginnen, bis sie sich mit Gott vereinigen und untrennbar ohne Selbstbewusstsein mit ihm Eins sind. Also Seelenwanderung, Pantheismus, Emanation ist der Kern dieser Lehre, die eigentlich mit der jüdischen Religion im Widerspruch steht, obschon sie erst das Räthsel derselben gelöst haben will.

Dreitheilung.

Präexistenz.

Seelenwanderung.

In den Karaim stand also der Buchstabenglaube, in Maimonides die rationalistische Richtung, in der Kabbalah die Mystik einander unversöhnt entgegen. Die Philosophie der Araber, die Lehren des Aristoteles wurden von den Juden eifrigst verbreitet. Man irrt, wenn man annimmt, das geistige Leben im Mittelalter sei so abgeschlossen gewesen. Kaiser Friedrich II. z. B. ließ durch Juden Übersetzungen philosophischer Werke aus dem Griechischen und Arabischen fertigen. Wie die arabische Philosophie einst Hofphilosophie bei den Chalifen gewesen war, so bezahlte auch Friedrich II. gelehrte Juden, um die arabische Philosophie zu verbreiten. Jakob ben Abbarmi preiset in einer Übersetzung der Erläuterung des Averroès, die er 1232 in Neapel verfertigte, den Kaiser wegen seiner Freigebigkeit, seiner Liebe für die Wissenschaft, und wünscht, dass der Messias unter ihm erscheine. Der geistige Verkehr war in jener Zeit sehr rasch. Ein wichtiges Buch, das in Marokko oder Bagdad oder Cordova entstand, war schnell in Paris oder Köln bekannt, und die Juden waren insbesondere die Vermittler dieses geistigen Verkehrs.

Friedrich II.

Geistiger Verkehr.

Und mit all diesen geistigen Richtungen nahmen es Männer wie Albert der Große, Thomas von Aquin auf und suchten das Wahre vom Falschen zu scheiden und zugleich die Größe und Wahrheit der christlichen Weltanschauung zu beweisen. —

Die großen Scholastiker.

Die Theologie hat im Mittelalter den Vorrang unter den Wissenschaften, die Philosophie galt als ihre Tochter. Die Philosophie wuchs unter dem mütterlichen Schutze der Theologie empor und machte sich nach und nach unabhängig. Über das Verhältnis der Theologie zur Philosophie sprechen sich zwei der größten Theologen jener Zeit also aus. Thomas von Aquin sagt: „Die Wissenschaft des Glaubens betrachtet die geschaffenen Dinge nur insoferne, als sie ein unvollkommenes Bild der Gottheit wiedergeben, die Philosophie faßt sie in der Eigenthümlichkeit ihres Seins auf. Der Philosoph setzt sich die Erforschung der zweiten und besonderen Ursachen als Ziel, der Theologe erforscht die erste Ursache aller Dinge. Beim Unterricht in der Philosophie geht man von der Kenntnis der Geschöpfe aus, um zum Begriff des Schöpfers zu gelangen; beim Unterricht in der Theologie geht man vom Begriffe Gottes aus und findet in ihm die Idee aller Dinge, deren Urheber er ist, und endet mit der Kenntnis der geschaffenen Dinge. Diese zweite Methode ist vollkommener, weil sie den menschlichen Geist dem göttlichen ähnlicher macht, der, indem er sich selbst erschaut, auch die Idee aller Dinge erschaut. Dennoch kann die Theologie hin und wieder die Arbeiten der Philosophen zur Hilfe herbeiziehen, um ihre Lehrsätze klarer zu beleuchten." — Bonaventura sagt: „Die Philosophie ist das Studium der begreifbaren Wahrheiten und, sofern diese Wahrheiten auf die Begriffe, die Dinge und die Sitten sich beziehen, ist sie Vernunftwissenschaft, Naturwissenschaft oder Sittenlehre. Als Vernunftwissenschaft beschäftigt sie sich mit dem Ausdruck der Ideen durch das Wort und ist Grammatik und Logik, sofern sie sich mit der gegenseitigen Beziehung der Begriffe befaßt, und Rhetorik, indem sie lehrt, wie die Begriffe verbunden werden, um Eindruck auf den Geist hervorzubringen. Zur Naturwissenschaft gehört die Physik, die da lehrt, wie die Dinge entstehen und vergehen; die Mathematik, welche die allgemeinen Formen und Gesetze an allen Dingen kennen lehrt, und die Metaphysik, welche die Dinge auf ihre letzte Ursache, ihr Urbild und ihr Ziel zurückführt. — Die Moral gibt die Gesetze für das Leben des Einzelnen, der Familie und des Staates." Hier ist zugleich die damals übliche Eintheilung der Wissenschaften kurz angegeben.[1])

Vorrang der Theologie.

Theile der Wissenschaft.

[1]) Thomas, Summa, II, 4. — Bonav., De reductione artium ad theologiam.

Die Araber und Aristoteles im Abendlande.

Die Berührung mit der arabischen Philosophie rief zuerst in Paris die (oben Bd. V, S. 375 geschilderten) pantheistischen Systeme des Amalrich von Bena und David von Dinanto hervor. Die Kirche und die Regierung mußte gegen eine Lehre einschreiten, nach welcher für den Erleuchteten das Sittengesetz keine Geltung mehr hatte. Angeklagte und Richter waren damals in einem Irrthume befangen, indem sie ein Buch für aristotelisch hielten, das der Stagirite nie geschrieben hat. Eine ähnliche Verurtheilung erfolgte 1269 und 1277 in Paris gegen Lehrsätze der arabischen Philosophie. Allein mit der bloßen Verneinung begnügten sich die kräftigen Geister des Mittelalters nicht, sie giengen auf die Sache ein, und es ist ein richtiges Wort, wenn Stöckl sagt, es habe gegolten, die christliche Wissenschaft zu retten vor dem Untergange in den tödtlichen Umarmungen des Arabismus und die christlichen Völker zu wahren vor dem entnervenden und entsittlichenden Einfluss dieser philosophischen Weltanschauung; es sei nur ein anderer Zug ins Morgenland, ein geistiger Kreuzzug gewesen.[1])

Aufgabe.

„Die Araber hatten den Aristoteles, seine Lehre und seine Schriften als ausschließliches Eigenthum sich angeeignet und ihn für ihre Zwecke verwertet. Aristoteles musste ihnen entrissen werden. Die aristotelische Philosophie mit ihrem reichen Wahrheitsgehalte, mit ihrer strengen Logik, mit ihrer festen und präcisen Form, sie musste vor allem aufhören, ausschließliches Eigenthum der Araber zu werden; sie musste in den Besitz der christlichen Völker übergehen. Fürs zweite mussten die Kämpfer sich rüsten zur Vertheidigung der Wahrheit gegenüber der falschen Lehrmeinung, welche die Araber auf Grundlage der aristotelischen Schriften in ihre Philosophie aufgenommen hatten. Das Irrthümliche und Vernunftlose so vieler arabisch-philosophischen Lehrsätze musste bloßgelegt und durch die Wucht der Gegengründe niedergeschlagen werden. Fürs dritte endlich musste die aristotelische Philosophie, welche in den Händen der Araber zur Begründung solcher falscher Lehrsätze hatte dienen müssen, zu einem andern höhern Dienste herangezogen werden, nämlich zur speculativen Durchdringung und zur systematischen Entwicklung des christlichen Glaubensinhaltes; sie musste zum Unterbau werden für das speculative Lehrsystem der christlichen Wissenschaft; so musste praktisch gezeigt werden, dass die Vernunft mit der Offenbarung, die Lehren der Philosophie mit denen der Theologie keineswegs im Widerspruch stehen, sondern dass vielmehr beide in einer großen einheitlichen Harmonie, wie einzelne Töne eines großen Tonwerkes zusammenklingen.“ —

Form der Scholastik.

Aristoteles hatte nicht bloß auf den Inhalt, denn man beschäftigte sich in höchstem Ernst und voller Freiheit des Geistes mit ihm, sondern auch auf die Form den größten Einfluss. Stöckl sagt auch in dieser Beziehung ganz richtig:

„Bisher schrieben die Lehrer ihre Bücher in fortlaufender Sprache, ohne die letztere in eine gewisse, stets gleichmäßig wiederkehrende Form zu zwängen. Jetzt wird die Methode aristotelisch. Es wird zuvörderst die Frage (quaestio)

[1]) Stöckl, l. c. II, S. 312.

gestellt. Auf diese folgen in fortlaufender Weise die Gründe, welche für das „Nein", und die Gründe, welche für das „Ja" sprechen. Sie werden, soweit es thunlich ist, in syllogistischer Form vorgetragen. Daran schließt sich dann die Entscheidung an, welche zuerst nach ihrem Inhalte entwickelt und erklärt und dann wiederum in möglichst syllogistischer Form begründet wird. Den Schluss bildet dann die Widerlegung der Gegengründe, welche gegen die Entscheidung zu sprechen scheinen, wie sie bereits vor der Entscheidung ihrem Inhalte nach angeführt worden sind. In dieser Weise wird jede einzelne Frage gesondert behandelt. Nicht gleich anfangs war diese Methode so vollständig; aber im Laufe der Zeit bildete sie sich immer mehr zu ihrer vollen Gestaltung aus. Diese Methode, welche stets in den Rahmen des Begriffes sich hält und in der streng logischen Verkettung des Syllogismus sich fortbewegt, bot, wie man leicht sieht, die größten Vortheile dar für die genaue Bestimmung und Abgrenzung der Lehrsätze, für die scharfe Unterscheidung der in ihnen gelegenen Momente, für die feste Begründung der Thesis, und für die siegreiche Widerlegung der Antithesis. Die Scholastik hat denn auch diese Vortheile in vollem Maße auszunützen gewusst. Daher die allseitige Sicherheit, Bestimmtheit und Durchsichtigkeit der scholastischen Doctrin, wodurch das Studium derselben nicht bloß erleichtert wird, sondern auch einen eigenthümlichen Reiz erhält. Nicht mit Unrecht hat man die großen scholastischen Lehrsysteme mit ihrem gleichmäßig bis ins Einzelne gegliederten Bau mit den hohen gothischen Domen verglichen, welche in dieser Zeit gleich als organisch gegliederte Steinmassen gen Himmel emporwuchsen. Freilich ist die Einförmigkeit des Ganzen für den Leser hie und da ermüdend, allein das kann bei den sonstigen Vortheilen der Methode und bei den glänzenden Erfolgen, welche damit erzielt wurden, nicht in Betracht kommen. Ohnedies wurde das Einförmige dieser Methode auf der anderen Seite wiederum gemildert durch die Mystik, welche auch in der gegenwärtigen Epoche in continuierlichem Fortgange neben der eigentlichen Scholastik einherlief. Denn in der Mystik banden sich die großen Denker dieser Zeit nicht an die strengen Gesetze der soeben entwickelten Methode, sondern die mystische Contemplation bewegte sich vielmehr im freien Fluge des Gedankens, und folglich auch in freiem Fortgange der sprachlichen Darstellung. Daher kömmt es, dass in der Mystik auch der sprachliche Stil der Darstellung ein gewählterer wird und mit dem hohen Schwung der Contemplation auch der Schwung des Stiles gleichen Schritt hält. Und das musste dann auch wieder veredelnd und erhebend auf den sprachlichen Stil der eigenen Scholastik zurückwirken. Denn gerade die vornehmsten Träger der scholastischen Wissenschaft des dreizehnten Jahrhunderts pflegten mit dem gleichen Eifer wie die Wissenschaft, auch das mystische, beschauliche Leben, und wir besitzen von ihnen nicht bloß solche Werke, welche im Gebiete der eigentlichen Wissenschaft sich bewegen, sondern auch solche, in welche sie den reinen Inhalt ihres mystisch contemplativen Lebens niederlegten. Wenn man die Männer des dreizehnten Jahrhunderts in Scholastiker und Mystiker ausscheidet, so kann sich diese Unterscheidung nur durch den Grundsatz rechtfertigen: „A potiori fit denominatio." Nur je nachdem die einen vorwiegend die scholastische Wissenschaft, die andern vorwiegend die mystische Contemplation pflegten, können wir sie nach den beiden genannten Kategorien unterscheiden. Und eben weil diese Männer den ganzen Reichthum des wissenschaftlichen, sowohl als auch des mystischen Lebens in sich verbanden, darum musste der Schwung der mystisch contemplativen Sprache bei ihnen auch wieder hinüberfließen in die sprachliche Darstellung der strengen Wissenschaft und dieselbe erheben und veredeln. Daher die klare, schöne und fließende Darstellungsweise der

Schlussform.

Klarheit.

Mystik.

Schwung der Sprache.

abstractesten Gegenstände, wie wir solche z. B. in den scholastischen Schriften eines Thomas von Aquin finden. — Erst nach dem dreizehnten Jahrhundert, als die Scholastiker allmählich anfiengen, das mystisch contemplative Leben nicht mehr in gleichem Maße wie früher zu pflegen, sondern einzig und allein nur der wissenschaftlichen Forschung sich hingaben, da verrostet nach und nach ihre Sprache und die Darstellung wird zuletzt ungenießbar." —

Vorwurf gegen die Scholastik.

In Bezug auf den Vorwurf der Weitläufigkeit und Häufung von Fragen, den man gewöhnlich der Scholastik macht, bemerkt ebenderselbe: „Kann es denn in den höchsten Gebieten der menschlichen Erkenntnis überhaupt etwas ganz Unwichtiges, ganz Müßiges geben? Ist es denn die Wahrheit nicht wert, dass man sie von allen Seiten ins Licht zu stellen, nach ihrem ganzen Inhalt, soweit solches menschenmöglich ist, zu ergründen sucht? Man muss einen sonderbaren Begriff von dem Werte haben, welchen die höchsten Wahrheiten für den menschlichen Geist in Anspruch nehmen, wenn man es der Scholastik zum Vorwurf macht, dass sie auf jede Weise und in jeglicher Beziehung das Verständnis derselben zu ermitteln sucht. Allein sehen wir hievon ab und betrachten wir die Sache vom rein geschichtlichen Standpunkte aus, dann stellt sich der gedachte Vorwurf als geradezu lächerlich dar. Blicken wir nur zurück auf den Inhalt der arabischen und jüdischen Philosopheme! Wie viele Fragen waren dadurch angeregt worden; wie viele Probleme wurden der Scholastik durch die arabische und jüdische Philosophie zur Untersuchung aufgedrängt! Die Scholastik musste auf dieselbe eingehen, sie musste dieselben genau und gründlich nach allen Seiten untersuchen, um die Wahrheit herauszustellen." —

Alexander von Hales.

Der erste, in dem sich ein volles Vertrautsein mit den Arabern und Aristoteles zeigt, war Alexander von Hales (Alexander Halensis).[1] Hales ist in Gloucestershire; wie viele seiner Landsleute in dieser Zeit zog Alexander als Jüngling nach Paris, um zu studieren, erwarb dort den Doctortitel, fieng selber an zu lehren und wurde bald einer der berühmtesten Professoren. Es heißt, er habe einst ein Gelübde gemacht, nie eine Bitte abzuschlagen, die im Namen der Mutter des Heilandes an ihn gestellt werde; die Franciscaner hätten darum gewusst und hätten nun, um diesen berühmten Lehrer ihrem Orden zu gewinnen, ihn eines Tages im Namen Marias gebeten, in denselben einzutreten, und obschon seine Stellung die schönste war, die ein Gelehrter in der Welt erlangen kann, so habe er doch der Bitte nicht widerstehen können, sei 1222 ins Kloster gegangen und ein stiller Ordensbruder bis zu seinem Tode 1245 geblieben. Nur den Doctortitel behielt er, obschon der zweite General den Mitgliedern verboten hatte, die Ehren des Doctorates zu erstreben, denn sie seien unvereinbar mit der tiefen Demuth, die sie sich aneignen müssten. Papst Innocenz IV. hatte eine hohe Meinung vom Wert seiner Vorträge und befahl ihm, ein Lehrbuch der Dogmatik für Professoren und Studenten abzufassen. So entstand seine „Summa", welche ein anderer Papst Alexander IV. „einen aus den Quellen des Para-

[1] Hauréau, Philosophie scolast. I, p. 418—455. — Stöckl, l. c. II, S. 320—326.

dieses fließenden Strom nannte, einen Schatz von Wissenschaft und Weisheit, voll von unwiderlegbaren Aussprüchen, der die Lüge durch das Gewicht der Wahrheit niederschmettere, ein für alle diejenigen nützliches Buch, welche in der Kenntnis des göttlichen Gesetzes fortschreiten wollen, ein dem Verfasser vom heiligen Geist eingegebenes Werk." — Die „Summa" wurde siebzig Gelehrten zur Prüfung vorgelegt und auf ihre Billigung hin empfahl sie Alexander IV. allen Schulen der Christenheit. Thomas von Aquin erklärte auf die Frage nach der besten Methode im Studium, er beschäftige sich immer mit einem einzigen Doctor und das sei Alexander von Hales. Das Werk ist wirklich ein Muster von Scharfsinn, von reichem Wissen. Zu den berühmtesten Schülern dieses Mannes gehört Bonaventura. Der Lehrer soll, von der Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und dem milden Ernst seines Schülers entzückt, oft ausgerufen haben: dieser Jüngling habe in Adam nicht gesündigt. — Alexander von Hales machte zuerst von der aristotelischen Philosophie zu seinem Lehrgebäude Gebrauch, mit den Erläuterungen der Araber war er wohl vertraut, Avicenna und Averroës werden oft von ihm benützt. Bei den Zeitgenossen hieß er Doctor irrefragabilis und Theologorum Monarcha.

Wilhelm von Auvergne.

Ein Geistesverwandter von ihm war Guillaume d'Auvergne, geboren in Aurillac, der Heimat Gerberts, erzogen wahrscheinlich bei den Victorinern, dann Lehrer in Paris[1]) und 1228 Bischof daselbst bis zu seinem Tode 1248 und als solcher unerbittlich gegen Missbräuche, wie die Häufung mehrer Beneficien in einer Hand, allgemein verehrt; Ludwig der Heilige schenkte ihm sein Vertrauen wie Innocenz IV. Seine wichtigste Schrift ist die „De universo", er ist Realist, kennt die arabische Philosophie genau und verfolgt ihre Irrthümer Satz für Satz, wenn er auch, wo er ihm zustimmen kann, sein warmes Lob über Averroës ausspricht.[2]) —

Michael Scotus.

Michael der Schotte war derjenige, der durch Übersetzungen den Averroës zuerst in die Schulen des Abendlandes brachte. Er ist geboren 1190 in Fife, studierte in Oxford, Paris, Toledo, übertrug im Auftrag Friedrichs II. mehrere Schriften des Aristoteles und seiner Erklärer aus dem Arabischen ins Lateinische, stand dann in hohem Ansehen bei Eduard I. von England und starb 1291. Dante versetzt ihn wegen Magie in die Hölle.[3]) —

Herrman der Alemanne.

Im Auftrage Friedrichs II. und Manfreds war ein Alamanne Hermann sechs Jahre in Toledo, hatte gelehrte Araber in seinem Dienste und übersetzte Schriften des Aristoteles und seiner Erklärer aus dem Arabischen.[4]) — Ein kühner Realist war Robert Dickkopf (Capito, Greath head) aus Suffolk, auch Robert von Lincoln genannt, weil er zuletzt dort Bischof war (gestorben 1253). Sogar Baco vergleicht ihn an Geist mit Salomo und Aristoteles.

Robert von Lincoln.

Vincenz von Beauvais.

Der Encyklopädist dieser Zeit war Vincentius von Beauvais[5]) (1190—1264), ein Dominicaner, von dem wir nur wissen, dass er Vorleser Ludwigs des Heiligen und in seinem Vertrauen Erzieher, seiner Kinder

---

[1]) Daher auch sein Name Guillelmus Parisiensis.

[2]) Stöckl, l. c. Bd. II, S. 326—345.

[3]) Renan, Averroès, p. 205—210. — Hauréau, l. c. I, p. 470.

[4]) Jourdain, Recherches critiques sur l'âge et sur l'orgine des traductions latines d'Averroès. Paris 1815, III, § 11.

[5]) Boutaric, Vincent de Beauvais et la science de l'antiquité classique au douzième siècle — im 17. Bd. der „Revue des questions historiques". Paris 1875. Einer der neuesten Bände der „Histoire littérairs de la France", XVIII, 1835, p. 449—519, beschäftigt sich eingehend mit Vincenz.

war und, von ihm aufgemuntert und unterstützt, sein großes Werk „Speculum" schrieb, von welchem er den Namen Speculator bekam, das wegen seines Reichthums an Inhalt für seine Zeitgenossen wichtig war und noch wichtig ist, weil er Schriftsteller stellenweise anführt, die seitdem verloren gegangen sind. Die königliche Bibliothek, die ihm zur Verfügung stand, muss sehr groß gewesen sein. „Spiegel" nennt er sein Werk, weil er darin die Strahlen aus einer Menge von Büchern wie in einem Brennspiegel vereinigt habe. Vier Theile sollte das Werk haben, einen Spiegel der Lehre (Speculum doctrinale), einen Spiegel der Geschichte (Speculum historiale), einen Spiegel der Natur (Speculum naturale) und einen Spiegel der Sitten (Speculum morale). Den vierten Theil hat er nicht mehr geschrieben; was unter diesem Namen im letzten Band seiner Werke steht, ist von einem andern geschrieben. Der „Spiegel der Natur" sollte die Natur und alle ihre Eigenschaften, der „Spiegel der Lehre" Materie und Form alles Wissens, der „Spiegel der Sitten" die Beschaffenheit und Äußerung aller Tugenden und Laster, der „Spiegel der Historie" die Ordnung aller Zeiten enthalten. Er anerkennt, dass das Studium der Philosophie in seiner Zeit einen neuen Aufschwung genommen habe, bedauert aber auch, dass die Kirchenväter ganz in Vergessenheit gerathen seien. Drei Dinge seien dem Menschen gegeben worden, damit er durch Benützung derselben sein Leben erhalte und verschönere und den Zweck seines Daseins erreiche: die Weisheit als Hilfsmittel gegen die Unwissenheit, die Tugend als Hilfsmittel gegen die Begierlichkeit, und die Nothdurft als Hilfsmittel gegen die Schwäche und Hinfälligkeit. Um der Weisheit willen sei die theoretische, um der Tugend willen die praktische Wissenschaft, um der Nothdurft willen die mechanische Kunst, und, um über all diese Dinge richtig zu denken und zu sprechen, die Logik erfunden worden. Vincenz ist ein Sammler wie der ältere Plinius, sein Werk umfasst sieben starke Folianten und ist nicht bloß durch den Reichthum der benützten Quellen verdienstvoll, sondern auch durch die Auswahl des Erheblichen und die übersichtliche Zusammenstellung.[1])

Albert der Große.

Hoch über alle diese Vorgänger schwang sich durch Tiefe des Geistes, durch Umfang des Wissens, durch reiche, schriftstellerische Thätigkeit Albert der Große[2]) empor, der Atlas, der das gesammte Wissen seiner Zeit in seinem Haupte trug, der geniale Forscher der Natur, in der Theologie und Philosophie der Bahnbrecher für seine Nachfolger. „Magnus", sagen die Jahrbücher von Hirschau von ihm, „in magia naturali, major in philosophia, maximus in theologia." Er ist sicher einer der größten deutschen Denker gewesen.[3])

Früher war Frankreich die Mutter der Philosophen, jetzt nur noch die Pflegerin. Albert ist ein Schwabe aus Lauingen, aus dem Geschlecht der Grafen von Bollstädt, geboren 1193. Den Beinamen „der Große" gab ihm nicht Körpergröße, sondern ob seiner Verdienste um die Wissenschaft die Mit- und Nachwelt.

---

[1]) Vogel, Notizen über den Gelehrten Vincenz von Beauvais, Freiburg 1843.

[2]) Sighart, Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft nach den Quellen dargestellt. Regensburg 1857. — Von Hertling, Albertus Magnus. Beiträge zu seiner Würdigung. Festschrift. Köln 1880. Albertus Magnus in Geschichte und Sage. Zeitschrift zur 61. Säcularfeier seines Todestages. Köln 1880.

[3]) Erdmann in Halle sagt nicht mit Unrecht, Albert sei der Gottfried von Bouillon in dem Kreuzzuge zur Eroberung der Weltweisheit.

Von Körper war er so klein, dass ihm der Papst, wie man erzählt, einst geboten habe, sich von den Knien wieder zu erheben, nachdem er längst wieder aufrecht vor ihm gestanden. Die frommen Eltern bestimmten ihn der Kirche oder dem Studium des Rechtes, denn wir finden ihn zuerst in Paris, dann als Schüler in Padua, wohin viele Deutsche zogen, um die Rechte zu studieren. Hier hieß er aber bald der Philosoph; er selber erzählt, wie man ihn bei einem Besuch in Venedig um die Deutung merkwürdiger Naturerscheinungen befragte. Die Beredsamkeit des Dominicaners Jordanus, des Ordensgenerals, entschied über sein ganzes Leben; er ward durch eine Predigt desselben so erschüttert, dass er trotz des Widerstrebens seines Oheims am andern Tage den Redner aufsuchte, mit den Worten: „Ihr habt in mein Herz geschaut", vor ihm zu Füßen stürzte und ihn um die Aufnahme in den Orden bat. Talentvolle, sittenreine Jünglinge waren willkommen; der Orden pflegte die Studien. „Das Studium in den freien Künsten und Wissenschaften", lautete ein Capitelsbeschluss aus den ersten Zeiten des Ordens, „ist der Christenheit von großem Nutzen. Es dient zur Vertheidigung des Glaubens, welchen nicht bloß die Irrlehrer und Heiden, sondern auch die Philosophen bekämpfen." Albert ward 1223 in den Orden aufgenommen.[1]) Die Erwartungen, die der Orden von Alberts Lehrgabe hegte, giengen schnell in Erfüllung, schon in Padua sollen ihm Wahrheitsuchende von allen Seiten zugeströmt sein. Als Lector oder Lehrer kam er dann nach Deutschland und lehrte in Köln, in Hildesheim, in Freiburg im Breisgau, in Regensburg, in Straßburg und dann wieder in Köln; hier waren Thomas von Aquin, dessen Ruhm er voraussagte, und Cantimprato seine Schüler und Engelbert de Argentina, der den Lehrer ein Wunder und das Staunen der Welt nennt. 1245 bis 1248 finden wir Albert in Paris, dahin vom Orden gesandt, um das Doctorat zu erwerben. Der Candidat musste damals drei Jahre in den Schulen derer lehren, welche die Doctorwürde zu verleihen hatten. Wir hören von allen Seiten, wie großen Beifall seine Vorlesungen über Aristoteles fanden; so tief, so frei, so kühn, so gelehrt hatte noch keiner gesprochen. Kein Hörsaal war groß genug für die Menge seiner Zuhörer, so dass er auf einem offenen Platz lehren musste, der von ihm heute noch den Namen Platz Maubert (aus Mag. Albert, statt Magister Albert) trägt. Mit dem Doctortitel kehrte er 1248 nach Köln zurück. Hier, so erzählt Johann de Beka, ein Chronist des vierzehnten Jahrhunderts, soll ihn König Wilhelm von Holland am Dreikönigtage besucht und Albert ihm ein Gastmahl gegeben und nachher in einen Garten beim Kloster geführt haben, wo Wilhelm trotz des starken Frostes, der draußen herrschte, auf grünem Rasen sich niederlassen konnte, umgeben von Blumen und belaubten Bäumen, in denen lustig die Vögel zwitscherten. Brucker denkt mit Recht an ein mit Glas gedecktes Treibhaus.

Studien.

Dominicaner.

Im Jahre 1254 wurde Albert zum Provincial für Teutonia erwählt, wozu Österreich, Bayern, Schwaben, Elsass, die Rhein- und Moselgegend bis nach Brabant, Westfalen, Holland, Holstein, Sachsen, Meißen, Thüringen gerechnet wurden. All diese Gebiete musste er nun durchwandern, um sich persönlich vom Zustand der Klöster zu überzeugen, zu Fuß, seinen Unterhalt erbettelnd; so verlangte es die Ordensregel. Im Auftrage des Papstes soll er nach Polen gegangen sein, um dort die barbarische Sitte abzuschaffen, schwache Greise und missgestaltete Kinder zu tödten. Gelegenheit boten diese Reisen genug, Natur-

Reisen.

[1]) Hauréau, l. c. II, p. 1—104.

erscheinungen zu beobachten; wo Albert in einem Kloster etwas schrieb (sein Feder ruhte nie), blieb diese Schrift Eigenthum des Klosters. 1255 ward Albert nach Rom gesandt, um seinen Orden gegen die Angriffe der Universität Paris zu vertheidigen. 1229 und 1253 hatte nämlich die Universität, im Streit mit der Regierung, ihre Vorlesungen eingestellt, die Dominicaner aber, die man bisher bloß geduldet, erklärt, daſs sie sich diesem Beschluſs nur fügen, wenn ihnen die Universität das Recht auf zwei Lehrstühle einräume, welche sie factisch seit fünf undzwanzig Jahren inne hatten. Die Universität antwortete mit dem Beschlusse, daſs in Zukunft keiner mehr zum Doctor erhoben werden solle, wenn er nicht vorher die Verpflichtung eingehe, ihre Beschlüsse und Statuten zu beobachten, und daſs, wenn die Universität beschließe, die Vorlesungen einzustellen, jeder, der sich ungehorsam zeige, dadurch allein schon aus der Körperschaft ausgeschlossen sei. Die Dominicaner sahen wie die Franciscaner den neuen Beschluſs als nicht ergangen an und die Universität entschied, die Bettelorden seien auszuschließen. Wilhelm von St.-Amour sammelte in einem „Buch über die Gefahr der letzten Zeiten" die bittersten Angriffe und Verleumdungen gegen beide Orden, welche der christlichen Gesellschaft höchst gefährlich wären. Thomas von Aquin stellte im Auftrage seines Ordens diese Schrift als ein Lügengewebe dar, Bonaventura vertheidigte die Franciscaner in seinem „Buche von der Armut Christi". Die Sache kam bis zum Papste. Alberts Beredsamkeit siegte. Alexander IV. verurtheilte 1256 das Buch Wilhelms als lügenhaft zur Verbrennung, den Orden blieb das Recht, in Zukunft öffentlich zu lehren. Bei dieser Gelegenheit wurde Albert Magister palatii, d. h. Lehrer der Theologie bei der Curie. 1259 ward er von seinem Orden mit der Revision der Gesetze für das Studium der Dominicaner in Paris betraut, hier verzichtete er auf die Würde eines Provincials, um in Köln ganz nur seinen Studien zu leben. 1260 ernannte ihn Alexander IV. zum Bischof von Regensburg; lange sträubte sich Albert gegen Annahme dieser Würde, die ihn seinen Studien ganz zu entziehen drohte, allein der Papst war unerbittlich. Albert ordnete die zerrütteten Finanzen des Stiftes trotz der schlimmen Zustände der kaiserlosen Zeit und war allem Prunk so fern, daſs er meist zu Fuß, von einigen Geistlichen begleitet, seine Diöcese durchzog, und trotz aller Sorgfalt in Verwaltung seines Amtes gewann er doch soviel Zeit, in Regensburg eines seiner berühmtesten theologischen Werke zu schreiben. Kaum war Alexander todt, so erbat sich Albert von dessen Nachfolger, daſs er seine Stelle als Bischof niederlegen und auf seinen Lehrstuhl in Köln zurückkehren könne. Zugleich ward er vom Gelübde der Armut dispensiert, das zu seiner Thätigkeit für Erforschung der Natur wenig paſste, noch weniger zu seinem Eifer für kirchliche Baukunst. Nach seinem Plan und aus seinem Geld wurde der Chor der Predigerkirche in Köln gebaut und man hat mit Grund die Vermuthung aufgestellt, daſs er, der Freund und Rathgeber des Erzbischofs Konrad von Köln, einen bedeutenden Theil am Plan des 1248 angefangenen Kölner Doms habe,[1]) zumal eine Anwendung biblischer und theologischer Kenntnisse bei diesem Dome vorkomme, die man auch bei dem geschicktesten Baumeister nicht suchen dürfe.

Streit mit der Universität Paris.

Magister palatii.

[1]) Bianco, Versuch einer Geschichte der ehemaligen Universität und der Gymnasien der Stadt Köln, I, Köln 1888, S. 5. Mone fand in München 1850 sein Testament. Darin vermacht er dem Kloster, in dem er dort lebte, seine Bibliothek, der Sacristei seine Kelche, dem Baufond des Klosters all sein übriges Vermögen, um den Chor des Gotteshauses zu vollenden, das er von Grund auf aus eigenem Geld erbaut habe. „Münchener gelehrte Anzeigen," 1850, Nr. 5, S. 45 ff.

Heideloff hielt ihn geradezu für den Erfinder des Risses zum Kölner Dom. Albert starb in Köln 15. November 1280. Das Volk hat seinen Namen mit vielen Sagen umgeben: so wird erzählt, er habe ein mechanisches Mädchen gebaut, das ihm die Zelle reinigte und Boten lief. Thomas von Aquin habe, davon erschreckt und es für einen Teufelsspuk haltend, beim Eintreten ins Zimmer dasselbe zerschlagen und Albert die Mühe bedauert, die er dreißig Jahre darauf verwendet. Thomas soll so sehr sein Liebling gewesen sein, dass, als ein Sturm gegen dessen Schriften sich erhob, Albert in alten Tagen nach Paris reiste, um denselben zu beschwichtigen. Im Fluge durch das Paradies hört Dante[1]) den Gesang der reinen Geister, die bei Gott sind und die wie Sonnen strahlen, und einer spricht zu ihm:

„Von Dominicus gerechter Schar war ich,
Der solche Wege leitet seine Herden,
Wo wohl gedeiht, wer nie dem Wahne wich.
Man hieß mich Thomas von Aquin auf Erden,
Und meines Meisters, meines Bruders Schein,
Alberts von Köln, sieh rechts hier heller werden.
Und willst du aller andern sicher sein,
So folge mit den Augen meinen Worten
Auf diese Blumen, die zum Kranz sich reihn. —
So regte sich die edle Strahlenkrone
Mit Süßigkeit im wechselnden Gesang,
Die nur begreift, wer dort am Sternenthrone
Die ewig ungetrübte Lust errang."

1622 wurde Albert von Gregor XV. selig gesprochen.

Albert als Naturforscher.

Alberts naturwissenschaftliche Kenntnisse waren für seine Zeit außerordentlich. Er war nicht bloß mit Sinn für die Erscheinungen der Natur besonders begabt, sondern der Gedanke, dass er in der Natur die Werke Gottes erkenne, beseelte ihn mit besonderem Eifer, sie zu erforschen. Er hatte den Instinct, vom Sicheren auszugehen und vom Einfachen, von den Mineralien zum Höheren fortzuschreiten, denn jede höhere Stufe enthalte die niedere vollständig in sich. Von den einundzwanzig Folianten seiner sämmtlichen Werke, welche Jammy 1651 zu Lyon herausgab, befassen sich fünf mit der Naturwissenschaft. In der Botanik leistete Albert so Großes, dass Meyer[2]) ausruft: „Von Aristoteles, dem Schöpfer wissenschaftlicher Botanik, bis auf Albert sank diese Wissenschaft, je länger, desto tiefer; mit Albert erstand sie, wie der Phönix aus seiner Asche." Seine Schriften enthalten die erste beschreibende Flora in Europa, er übertrifft alle seine Vorgänger in wohlbedachter logischer Ordnung, er sucht die Gesetze für den Körperbau der Pflanzen aufzufinden und für ihr Wachsthum, für den Bau der einzelnen Theile, der Früchte; er legt zuerst die Grundsteine zu einer Morphologie des Pflanzenreichs; er hat zuerst eine physiologische und beschreibende Botanik ent-

[1]) Paradiso, X, 94, 145.

[2]) Ernst Meyer, Geschichte der Botanik. Königsberg 1857, Bd. IV, S. 60. — Alberti Magni, ex ordine praedicatorum, De vegetabilibus libri VII, edid. Meyer. Historiae naturalis p. XVIII. Editionem criticam ab Ernesto Meyero coeptam absolvit Carolus Jessen. Berol. 1867. Ein gelehrter Franzose, Pouchet, Histoire des sciences naturelles au moyen âge, ou Albert le grand et son époque, considéré comme point de départ de l'école experimental. Paris 1853, p. 208 weist ihm und Roger Baco die Erfindung der Kunst des Experimentierens zu.

worfen. Die Pflanze ist ihm beseelt, denn sie hat Bewegung, ohne welche ke Wachsthum, keine Ernährung, keine Fortpflanzung möglich wäre. Er kennt d Schlaf der Pflanzen und weiß ihn richtig zu erklären, auch warum sie schlafe mehr und wachend weniger Nahrung einsaugen. Er hat eine richtige Einsicht die Pflanzengruppen und Arten. Um noch Größeres in der Botanik zu erreiche fehlte ihm nur das Mikroskop und die heutige Chemie. Nach Aristoteles, The phrast und vor Andrea Cesalpini, also in einem Zeitraum von zweitausend Jahre kann sich entfernt kein Botaniker mit ihm vergleichen.

Chemie. Nicht minder bedeutsam sind Alberts Kenntnisse in der Chemie. Er w gewandt im Destillieren, er wusste durch Anwendung des Feuers edle Metal von unedlen zu unterscheiden, er kannte den Gebrauch des Scheidewassers, d Arseniks, er spricht zuerst den Gedanken von der chemischen Affinität der Stof aus; er gibt ein Recept für Bereitung des Schießpulvers, wenn nämlich d Schrift „De mirabilibus mundi" nicht unecht ist: „Nimm ein Pfund Schwefe Pulver. zwei Pfund Weidenkohle, sechs Pfund Salpeter und stoße sie in einem marmorne Kessel zu sehr feinem Staub; will man ein Gekrach hervorbringen, so thut ma dieses Pulver in ein kurzes und dickes Rohr aus Papier; soll es in die Lu fliegen, so muss das Rohr lang, dünn und ganz angefüllt sein." — Bald nac Albert sagte Roger Baco, dass man mit Pulver ganze Städte und Heeres massen zerstören könne.

Berthold Schwarz. Aber wie steht es denn mit Berthold Schwarz, der in Freiburg im Breis gau das Pulver erfunden haben soll?[1]) Von einer ersten Erfindung des Pulver kann nicht die Rede sein, denn die Araber kannten es schon und noch vor ihnen di Sinesen, und 1342 bedienten sich die Mauren in Algesiras schon der Feuerschlünde. Es kann nur von einer Vervollkommnung des Pulvers und von einer besserer Anwendung desselben die Rede sein. Nach der Sage zwar hat Berthold Schwarz, um die Kraft des von ihm erfundenen Pulvers zu beweisen, auf einem Platz bei Freiburg sich auf einen damit gefüllten Mörser gesetzt und in die Luft geschleudert. Er war Franciscaner und hat seinen Beinamen Schwarz vielleicht von der Ordens kleidung. Wann er seine Erfindung gemacht hat, ist eine schwere Frage. Lacabane fand in einem Register auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris beim 17. Mai 1354 die Bemerkung: „Der König hörte von der Erfindung eines Geschützes in Deutschland von einem Mönch Berthold Schwarz und gab den Vorstehern der Münze Auftrag, genau nachzuforschen, wie viel Kupfer in Frankreich wäre, um daraus Geschütze zu machen, und zugleich zu verhindern, dass Kupfer nicht ins Ausland verkauft werde." Zu dem Jahr 1313 bemerkt das alte Verwaltungs buch der Stadt Gent, in Deutschland habe ein Mönch den Gebrauch der Büchsen, d. h. der Kanonen, zuerst erfunden. Im Jahre 1324 machten die Bürger von Metz, bei der Belagerung ihrer Stadt durch den König Johann von Böhmen, von den Büchsen schon Gebrauch. Lacabane schließt daraus: auf den Ruhm, das Pulver erfunden zu haben, kann Berthold Schwarz keinen Anspruch machen, wohl aber darauf, der Erfinder des schweren Geschützes zu sein. Auf einem Gemälde in dem Palast dei Offici in Florenz aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist Berthold Schwarz dargestellt, wie er mit vielen Arbeitern Pulver macht, und ein Mörser trägt die Aufschrift: Pulvis excogitatus 1354 a Bertholdo Schwartz. Von Freiburg scheint die Erfindung zu dem mit ihm verbündeten Basel ge-

[1]) Lacabane, De la poudre à canon et de son introduction en France. — Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg. Freiburg 1857.

kommen zu sein; denn im Jahre 1381 erscheinen in der Stadtrechnung schon Ausgaben für Pulver, Salpeter und andern Schießbedarf. Von Basel kam die neue Kunst nach Aarau, Augsburg, Nürnberg. Die Städte bemächtigten sich schnell der neuen Waffe, welche die Bedeutung des Fußvolkes hob und die der Ritterschaft minderte.

Doctor universalis.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu Albert, dem Doctor universalis, zurück, wie ihn seine Zeitgenossen mit Recht nannten! Die fast übermenschliche Zahl seiner Werke erinnert an die Fruchtbarkeit eines Chrysostomus und eines Augustin, fast ein Menschenleben gehört dazu, diese einundzwanzig Bände nur abzuschreiben. Seine Bedeutung für die Wissenschaft faßt der Franzose Hauréau[1]) in die Worte zusammen: „Sagen wir Dank dem kühnen Neuerer, welcher den Aristoteles dem Abendlande wieder zurückgab und der Wissenschaft so lange verschlossene Bahnen wieder eröffnete und die durch unfruchtbare Speculationen verirrten Geister wieder zurückrief, um sie in der Erforschung der wahren Wahrheit einzuweihen und daran zu gewöhnen. Dieses Verdienst würde allein schon hinreichen, seinem Namen einen unsterblichen Ruhm zu sichern, wenn er ihn nicht durch die Universalität seines Wissens und die Macht seines Geistes sich schon erworben hätte — er ist der große Theologe, gebildet in der Schule der Väter, der gewissenhafte Erforscher der Geheimnisse der Natur, der scharfsinnige Chemiker, der kühne Astronom, der geschickte Erklärer der Lehrsätze des Euklid. Eine gänzliche Umwälzung war die Folge seiner Thätigkeit, und das ist genug gesagt, um seinen Ruhm zu sichern."

Aristoteles.

Aristoteles ist der Träger der Bildung des Alterthums. Was Großes, Tiefes, Wahres, Schönes, Gutes geleistet ist, soll in der Menschheit fortexhalten werden, das ist der wahre Sinn der christlichen Lehre, sie ist die am meisten historische Religion. Aristoteles von den Schulen verbannen, wie früher geschah, hieß den Gesichtskreis verengen. Albert wollte den großen Meister der Wissenschaft wieder in den Gedankenkreis der abendländischen Völker einführen, er sammelte alle Schriften des Stagiriten und erklärte sie. Er hatte den Aristoteles nicht im Originale vor sich, nur in Übersetzungen, die er aufs emsigste verglich, und in den Erläuterungen der Araber. Aber trotz der Hilfsmittel, die neueren Gelehrten zu Gebote stehen, hat doch keiner den Aristoteles tiefer erfaßt. Doch Albert war kein Affe des Aristoteles, wie Gegner ihn nannten. Niemand hat schlagender die falschen Sätze des Griechen bloßgelegt. Der vom Irrthum gereinigte Aristoteles sollte zum Aufbau des christlichen Lehrsystems verwendet werden! Albert war wohl vertraut mit der Philosophie der Araber, Avicenna[2]) und Averroës[3]) werden fast auf jeder

Die Araber.

[1]) Hauréau, l. c. II, p. 102.

[2]) Haneberg, Zur Erkenntnislehre von Ibn Sina und Albertus Magnus. München 1866.

[3]) Joel (Das Verhältnis Albert des Großen zu Moses Maimonides. Breslau 1863) meint S. IV: „Maimonides schreibt für solche, welche die Zeitphilosophie kennen, welche

Seite erwähnt, er legt ihre Lehrsätze oft viel schärfer und richtiger dar, al
sie selber diese auseinanderzusetzen vermochten, — aber er ist auch kein Knech
der Araber — man kann ihre Lehre vom allgemeinen Geist, von der Ewig
keit der Materie nicht schlagender widerlegen, als er es gethan hat. Er be
nutzt sie alle zur Auseinandersetzung der höheren christlichen Wahrheit, die e
zur siegenden macht. Mit kühnem, freiem Geist geht er überall voran un
doch hat ihm niemand Mangel an Orthodoxie vorwerfen können. Die Grund
anschauung, von der er ausgeht, ist: es kann kein Widerspruch sein zwischen
philosophischer und theologischer Wahrheit, denn alle Wahrheit stammt von
Gott; die wahre Philosophie beruht auch auf einer Offenbarung, auf dem
natürlichen Lichte der Vernunft, welches nur ist der geschöpfliche Abglanz
Glauben und Wissen. des ungeschaffenen göttlichen Lichtes. Aber der Glaube geht, wo es sich um
göttliche Dinge handelt, dem Wissen voraus, was jedoch eine nachträgliche
wissenschaftliche Untersuchung nicht ausschließt, denn dadurch wird das Ge-
glaubte besser und vollkommener erkannt und der Gegner des Glaubens wider-
legt. Es gibt eine Erkenntnis Gottes durch den Glauben und eine durch das
natürliche Licht der Vernunft; jene ist fester und von weiterem Inhalt, —
die Philosophen haben z. B. nur die Einheit, nicht die Dreipersönlichkeit
Gottes zu erkennen vermocht.[1]) Durch den Glauben wird also die Gottes-
erkenntnis des Menschen vervollkommnet und vervollständigt, auch wird das
Verdienst des Glaubens durch das nachfolgende Wissen weder aufgehoben,
Gott. noch geschmälert. Gott ist der Grund aller Erkennbarkeit, also kann er auch
erkannt werden; der Verstand kann ihn mit seinem Erkennen erreichen, aber
nicht umspannen, nicht begreifen. Gott ist unbegreiflich und unnennbar, er ist
selbst das Sein, er kann nicht nichtsein, er kann nicht die Weltseele sein, er
steht absolut über der Welt, er ist weder einzig absolute Intelligenz, noch
einzig absoluter Wille; er ist ewig, unermesslich, für ihn gibt es kein Vor,
kein Nach, sondern ihm ist alles gegenwärtig; er ist allmächtig, er bringt die
Dinge aus dem Nichts zum Sein hervor. Er trägt in seinem Verstand die
idealen Gründe alles Geschaffenen, er ist aber nicht bloß vorbildliche, sondern
auch wirkende Ursache der Dinge, sein Wille ist die Ursache alles dessen, was
er vollbringt. Er schuf die Dinge zu dem Zwecke, dass jedes in seiner

---

von ihr beunruhigt die Naivität des Glaubens verloren haben und nur durch wissenschaftliche Vermittlung wieder zu demselben zurückgebracht werden können. Er hat nicht nöthig, seine Leser erst zu Aristotelikern zu machen, um sie dann über den etwaigen Widerstreit zwischen Aristotelismus und Judenthum zu beruhigen. Er redet zu Philosophen. Sein Buch „More Nebuchim" stellt daher auch nirgends Philosophie dar um der Philosophie willen. Er setzt ein philosophisches System voraus. Anders Albert. Er hat den Aristotelismus und das Christenthum zu lehren. Er stellt sich zunächst die allein ein Menschenleben in Anspruch nehmende Aufgabe, den gesammten Inhalt der aristotelischen Schriften in einer Reihe von Büchern zu explicieren, die in Zahl und Reihenfolge denen des Aristoteles entsprachen."

[1]) Die Lyoner Ausgabe seiner Schriften trägt darum den Lobspruch an der Stirne:

„Modum posuit artibus curiosis, ne ultra pergerent;
Ostendit, ubi desineret natura, unde inciperet gratia."

Weise an seiner Güte und Herrlichkeit theilnehme; darum offenbart die ganze Schöpfung die Macht, Weisheit und Güte Gottes — all diese Sätze werden der Lehre von der Weltseele, der Ewigkeit der Materie und dergleichen gegenüber mit einer bezaubernden Schärfe und Tiefe und Würde aufgestellt. Hinsichtlich der großen Fragen, welche die Philosophen vor ihm in Nominalisten und Realisten schied, spricht sich Albert vermittelnd dahin aus: die Universalien sind ante rem, in re und post rem; sie sind ante rem, denn der göttliche Verstand ist ja die vorbildliche Ursache aller Dinge; sie sind in re, insoferne die Ideen in den individuellen Dingen verwirklicht sind; sie sind post rem, insoferne der menschliche Verstand jene Formen von den Dingen abstrahiert. Die Universalien.

Albert hat den Bau begründet, Thomas hat ihn abgeschlossen und vollendet. Albert hat ein umfassenderes Wissen, Thomas ist ein schärferer Logiker, unterscheidet feiner, geht unbedenklicher auf sein Ziel los und erfasst schärfer gleich vom Anfang an die ganze Tragweite eines Satzes. Albert ist ein Neubegründer der Naturwissenschaft wie der Theologie, Thomas ist der Heros der Metaphysik, viele Fragen sind durch ihn für immer gelöst und abgeschlossen. Als Albert die „Summa" seines Schülers las, rief er bewundernd: „Das ist vollendet für alle Zeiten" — und stand von der Weiterführung seiner eigenen „Summa" ab. Das Concil von Trient bestätigte sein Urtheil: auf dem Tische des Saales lag neben der Bibel die „Summa" des Thomas, gleichsam als Testament des Mittelalters. Thomas von Aquin.

Thomas von Aquino wurde geboren 1227 auf dem Schlosse Roccasecca in dem gleichen Jahre, da Franz von Assisi starb. Er war von hohem Geschlechte, sein Vater, Graf zu Aquino, ein Verwandter Kaiser Friedrichs I.; durch seine Mutter, welche von Tankred von Lecce abstammte, war er mit den Königen von Aragonien und Sicilien verwandt. Papst Honorius III. war sein Taufpathe. Eine große weltliche Laufbahn stand ihm also bevor — allein Thomas sollte ein Fürst im Gebiete des Geistes und der erste unter den Weisen und Gelehrten seiner Zeit werden. Neben einem engelhaft reinen Gemüth zeigte er früh Neigung zu geistigen Dingen und ein still in sich gekehrtes Wesen. Als er im fünften Jahre den Mönchen von Monte Cassino zur Erziehung übergeben wurde, stellte er an seine Lehrer oft die Frage: „Was ist Gott?" und keine Antwort wollte ihn recht befriedigen. Der Krieg vertrieb ihn nach fünf Jahren aus dieser berühmten Stätte der Bildung. Seine Eltern sendeten ihn jetzt an die Universität Neapel, die Lieblingsschöpfung Kaiser Friedrichs II., an den sich des Thomas Familie bei dem Streit mit den Päpsten eifrig angeschlossen hatte. Mit bewundertem Fleiß machte Thomas in Neapel das Trivium und Quadrivium durch. Hier schloss er aber auch Freundschaft mit einem Dominicaner und kam zum Entschluss, selber in den neuen Orden einzutreten. Sein reines und schwunghaftes Gemüth war von Ekel ergriffen über das Treiben des Adels in Neapel; seiner sanften und sinnigen Natur waren die Kämpfe und Leidenschaften der Welt, der Hader der Parteien zuwider, sein Herz sehnte sich nach Frieden, sein Geist nach Wahrheit! Aber mit Entrüstung hörte seine Familie Lebensgang, Studien, wird Dominicaner.

von seiner Neigung. Als die Mutter erfuhr, der Träger so vieler Hoffnungen hat das Kleid des Ordens genommen, eilte sie nach Neapel, um, wie sie meinte, die Ehre der Familie zu retten. Sie fand ihn nicht, die Freunde hatten ihn nach Rom geflüchtet. Die Mutter eilte auch dahin, sie setzte den römischen Adel in Bewegung, sie that Schritte beim Papst. Die Ordensbrüder suchten Thomas nach Paris zu flüchten, bei Aquapendente wurde er von den Scharen seines Bruders Raynald eingeholt und trotz seiner Vorstellungen nach dem väterlichen Schloss gefangen abgeführt. Jetzt gab es schwere Stürme. Allein der sanfte Jüngling war nicht zu erschüttern durch die Thränen und Liebkosungen der Mutter, durch die Bitten der Schwestern, durch die Drohungen und Misshandlungen der Brüder. Als diese als letztes Hilfsmittel — Verführung anwenden wollten und eine schöne Dirne in sein Gemach gehen ließen, stieg der Unmuth bei Thomas so weit, dass er ein brennendes Scheit Holz aus dem Kamin nahm und das Mädchen verjagte. Die Sache kam zuletzt an den Kaiser und Friedrich II. erließ strengen Befehl, den Gefangenen freizugeben und seinem selbstgewählten Beruf zu überlassen. Jetzt klagte aber die Mutter gegen die Dominicaner beim Papst. Thomas vertheidigte sich und seinen Orden vor dem Haupte der Christenheit so einfach und bündig, dass Theodora abgewiesen wurde.

Der Orden sandte ihn jetzt nach Deutschland, dass er in der Schule Alberts des Großen sich ausbilde. Die Reise gieng über Paris. Beim Anblick der Hauptstadt fragte der Begleiter den Jüngling: „Was würdest du geben, könntest du König dieser Stadt sein?“ — „Ich möchte lieber die Abhandlung des Chrysostomus über das Evangelium des Matthäus besitzen“, war die Antwort. In der Schule zu Köln war Thomas wegen seines stillen, verschlossenen, weil in sich mit der Größe seiner Aufgabe ringenden Wesens, von seinen Kameraden gering geschätzt, sie nannten ihn nur den stummen sicilischen Ochsen. Ein fähiger Schüler hatte Mitleid mit ihm und bot sich ihm an, mit ihm den Lehrstoff zu repetieren, merkte aber bald, mit wem er es zu thun habe, und bat ihn jetzt die Rolle zu tauschen. Aus einem Aufsatz erkannte sein Lehrer rasch die Fähigkeit des bescheidenen Jünglings, und als dieser bei einer Disputation mit einziger Ruhe, Klarheit und Tiefe seinen Gegenstand zum Staunen aller behandelte, da rief Albert entzückt aus: „Ihr nennt diesen Jüngling einen stummen Ochsen, aber er wird einst noch brüllen, dass man es in der ganzen Welt hören wird.“ — Fortan war Thomas für seine Mitschüler ein Gegenstand des Staunens. 1245 gieng er mit seinem Lehrer an die Universität Paris, wo die gleiche kindliche Demuth, das gleiche sanfte, ernste, nur der Forschung gewidmete Wesen ihm die Liebe und Verehrung seiner Genossen erwarb. Mit Albert kehrte 1248 Thomas nach Köln zurück, jener als Leiter, er als zweiter Lehrer der Schule. Alberts Ruhm zog viele Jünglinge nach Köln, sie lernten auch Thomas weihevollen, tiefen Geist bewundern, schnell stieg sein Ruhm als Lehrer wie als Prediger. Nach vier Jahren sandte ihn der Orden wieder nach Paris, um das Doctorat zu erwerben. Über die Art, wie er hier die heilige Schrift und die Sentenzen des Lombarden erklärte, war nur ein Staunen, alle Parteien vergaßen ihren Hader und nannten ihn den Engel der Schule und Doctor angelicus blieb sein Beiname.

In Köln.

In Paris.

Die innigste Freundschaft verband Thomas mit einem anderen Mitglied der Universität, einem anders gearteten Geist, den aber der gleiche Eifer für Wissenschaft, die gleiche reine Glut für die ewigen Ziele der Menschheit leitete, mit Bonaventura. Beide waren in jungen Jahren schon Träger eines

Bonaventura.

großen Namens, beide liebten einander, sobald sie sich kennen lernten, jeder bewunderte neidlos die Vorzüge des andern, man hat sie in neuerer Zeit einander gegenübergestellt wie Bossuet und Fénelon, Thomas als Mann des konsequenten Denkens, Bonaventura als Mann des Gemüthes. Thomas sowohl wie Bonaventura waren jedoch frei von den Fehlern beider. Paris war stolz auf dieses Paar, wie einst Athen auf die zwei Jünglinge von Genie, die zugleich, in innigster Freundschaft verbunden, in seinen Mauern studierten, auf Basilius von Cäsarea und Gregor von Nazianz. Thomas fand einst seinen Freund mit Abfassung des Lebens des heiligen Franciscus beschäftigt, ganz in seine Arbeit versenkt. „Lassen wir einen Heiligen ungestört für den Ruhm eines anderen Heiligen arbeiten!“ sagte er zu seinem Gefährten, und entfernte sich still. Im Jahre 1257 erlangten Beide die Doctorwürde, beide erleuchteten fortan die Welt, der eine durch das Funkeln der Liebe, der andere durch den Glanz der Wissenschaft, beide schieden im gleichen Jahre (1274) aus dem Leben.

Thomas lehrte jetzt in Paris. Sein Name flog durch Europa. Fürsten verlangten Rath von ihm in heiklen Fragen. Ludwig der Heilige zog ihn in sein Vertrauen, für Raimund von Pennaforte, den eifrigen Bekehrer der Mauren, schrieb er das Lehrbuch gegen die Heiden („Summa contra gentiles“); im Auftrag Urbans IV. schrieb er die „Catena aurea“, wodurch er auch in der Schriftauslegung sich als Theologen von großartigem Stile zeigt; in seinen dogmatischen Schriften bildete er die scholastische Dialektik zu ihrer höchsten Vollendung aus. Wie sein Lehrer studierte und erläuterte er beharrlich den Aristoteles, nur hatte er neue, auf seine Veranlassung unmittelbar aus dem Griechischen gemachte Übersetzungen aller Werke des Stagiriten vor sich![1] Sein Freund, der Ordensbruder Wilhelm von Moerbeek, machte ihn auf die Ungenauigkeiten der arabischen Übersetzungen aufmerksam und stellte für seinen Gebrauch die verstümmelten Texte wieder her. Thomas hielt öffentliche Vorträge über die Schriften des Aristoteles, seine Erläuterungen einzelner Bücher umfassen fünf Bände. Merkwürdig, wie Aristoteles diese Männer fesselte! Albert legte das Bisthum Regensburg nieder, um in der stillen Zelle zu Köln das erbleichende Haupt wieder über die Bücher des Stagiriten zu beugen, und Thomas lehnte gleichfalls alle Würden ab, die ihm der Papst anbot, um nur seinen Studien zu leben. Urban IV. wollte den großen Lehrer in seiner Nähe haben und so kam es, dass Thomas, mit dem päpstlichen Hofe wandernd, in Viterbo, Orvieto, Fondi, Perugia Vorträge hielt. Papst Clemens IV. liebte den Thomas wie einen Freund und nahm seine Ernennung zum Erzbischof von Neapel, die schon ausgefertigt war, nur darum zurück, weil er den aufrichtigen Schmerz des großen Lehrers über eine Erhöhung sah, die ihn den liebgewordenen Studien entriss. 1265—1268 lehrte Thomas zu Bologna, die Städte Italiens bewarben sich um ihn, Paris, Rom, Neapel wollten den Gefeierten an ihren Schulen haben. Der Orden entschied für Neapel, mit Jubel nahmen Volk und Adel die Nachricht von seiner Ankunft auf.

Aristoteles.

Liebling des Papstes,

der Städte.

[1] Jourdain, Geschichte der aristotelischen Schriften im Mittelalter, übersetzt von Stahr. Halle 1851.

In Neapel.

Hier lebte Thomas 1270—1274, noch zeigt man im alten normännischen gebauten Kloster die kleine Zelle, in der er lebte, schrieb, dictierte — oft vier Schreibern zu gleicher Zeit. Hier arbeitete er seine „Summa“ aus, wie sein gelehrter Biograph sagt: [1] „Das erste durchgebildete System der Theologie, groß und einfach in seiner Anlage, reich und mannigfaltig in seiner Ausführung, mächtig und gewaltig in der imposanten Gesammtdarstellung seines wohlgefügten Inhaltes, bewundernswert in der geschmackvollen Wahl und Aushebung des Passendsten und Zweckmäßigsten aus dem reichen Schatze philosophischer und theologischer Bildung, der seinem Verfasser zu Gebote stand, in streng methodischem Fortschreiten ohne Lücke und Sprung, in der kunstreichsten Sorgfalt, die der dialectischen Bearbeitung und Verknüpfung aller Einzelheiten gewidmet ist. Wie er selbst es liebte, den wissenschaftlichen Systematiker mit einem Architekten zu vergleichen, so ist auch der Charakter seines Werkes in der Hauptsache als ein architektonischer zu bezeichnen und das Werk einem erhabenem Dome zu vergleichen, dessen gewaltige Steinwucht, auf eine unermessliche Zahl kunstreich geschmückter Säulen gestützt, die Wunder und Denkmale der im Himmel und auf Erden, in Natur und Geschichte, Welt und Kirche sich offenbarenden Größe des Herrn in sich fassen soll.“ In dieser Zelle hatte der nur ganz in Gedanken an eine höhere Welt versunkene und vom Fasten erschöpfte Mann Zustände, die theilweise an das erinnern, was Plato über die ekstatischen Zustände des Sokrates berichtet. Er konnte, während er durch den Kreuzgang des Klosters gieng, plötzlich wie erstarrt lange stehen bleiben; er hatte Visionen, er schien während des Gebetes wie über die Erde erhoben, wie von einem Hauch von oben emporgezogen. Ihn bloß als Mann des Gedankens aufzufassen, wäre einseitig; er hat auch eine mystische Richtung, eine dichterische Ader: die schönen Hymnen „Lauda Sion“ und „Adoro te“ und alle Frohnleichnams-Hymnen zeigen, welche Glut in seinem Herzen lebte.

„Summa.“

Ekstasen.

Früher Tod.

Thomas erreichte nur ein Alter von achtundvierzig Jahren, obschon wir aus den Schilderungen von ihm sehen, dass seine Natur auf ein längeres Leben angelegt war (hohe Statur von vollendetem Ebenmaß, Kopf voll Kraft und Schönheit), entweder zehrten die vielen Anstrengungen und Entbehrungen seine Lebenskraft zu frühe auf, oder es ist wahr, was Dante und Villani behaupten, dass Karl von Anjou ihn habe vergiften lassen, weil er fürchtete, dass Thomas über seine Tyrannei und sein unsittliches Leben beim Concil in Lyon Klage führen werde. Thomas starb auf der Reise nach Lyon im Kloster Fossanuova am 2. März 1274; während der zwanzig Jahre seiner Lehrthätigkeit hat er die vielen Werke geschrieben oder dictiert, welche jetzt die neunzehn Foliobände der Venetianer Ausgabe bilden. „So viel Artikel Thomas schrieb,“ sagte der Papst 1323 bei seiner Heiligsprechung, so viel Wunder hat er gewirkt.“ Pius V. proclamierte ihn 1567 feierlich als den fünften Lehrer der Kirche und stellte ihn an die Seite von Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und Gregor dem Großen. Erasmus von Rotterdam gesteht, er wüsste keinen Theologen, der in Hinsicht auf sorgfältige Behandlung des Stoffes, Sicherheit und Richtigkeit des Urtheils, Gediegenheit der Doctrin, dem heil. Thomas zur Seite zu stellen wäre. Selbst Giordano Bruno nennt ihn einen göttlichen Mann. Dante griff im zehnten Gesang des Paradieses der Heiligsprechung des buon fra Tommaso voraus, wie er ihn im „Convito“ nennt; sein göttliches Gedicht ist ganz

[1] Dr. Werner, Der heil. Thomas von Aquin, I. Bd., S. 821. Regensburg 1858.

durchdrungen vom Studium des großen Lehrers. Nicht bloß die Dominicaner lehrten fortan Philosophie und Theologie nach Thomas, sondern die meisten Orden, er ist also nicht Lehrer bloß einer Brüderschaft, sondern der Weltkirche. Wie sehr man sich mit seinen Werken beschäftigte, zeigen die vielen Übersetzungen in die Sprachen des Abendlandes, selbst ins Griechische, ins Hebräische,[1]) ins Armenische, Sinesische, zeigen die vielen Commentare zu seinen Schriften (gegen 700). Mit Recht nennt ihn sein Biograph einen Priester der ewigen Wahrheit, aus dem nicht bloß Plato und Aristoteles, sondern auch der Geist des heiligen Paulus und Augustinus reden. — Das Detail seiner Lehre fällt in das Gebiet der Dogmatik, der Moral, der heiligen Schrift, der Philosophie und des Rechtes. Einzelnes aus dem Riesenbaue dieses vom Sinne der Kirche getragenen und gehobenen gewaltigen Geistes hervorzuheben, hieße die Schranken, die diesem Buche gezogen sind, überschreiten.[2])

Übersetzungen.

Thomas ist der größte Lehrer,[3]) den der Dominicaner-Orden hervorgebracht hat, aber nicht der einzige von Bedeutung im dreizehnten Jahrhundert. Da war Peter der Spanier, der 1276 unter dem Namen Johannes XXI. den päpstlichen Stuhl bestieg; da war Robert Kilwardeby, Lehrer in Paris, später Erzbischof von Canterbury (gestorben 1279), einer der scharfsinnigsten Logiker des Jahrhunderts; da waren Ägidius Lessinensis, ein Bernhard de Trilia, Olivier von Bretagne, Hugo Aicelin de Billiom, Ägidius von Orleans, Peter von Auvergne, talentvolle Schüler und Vertheidiger einzelner seiner Lehrsätze. Heinrich von Gent, ein ideenreicher, schwungvoller Geist, hatte den gleichen Lehrer, die gleiche Richtung wie Thomas, er trat aber seinem System in manchen Punkten entgegen. Er war Lehrer in Paris und bekam von seinen Schülern den Namen Doctor solemnis.[4]) Der Bahn des Thomas im Ganzen und Großen folgte Richard von Middleton, Lehrer in Paris, später in Oxford (gestorben 1300), von seinen Zeitgenossen Doctor solidus, fundatissimus, copiosus genannt. Der eifrigste Schüler und Ver-

Andere Dominicaner.

Heinrich von Gent.

---

[1]) Jellinek, Thomas von Aquin in der jüdischen Literatur.

[2]) Wenn Prandel (Geschichte der Logik im Abendlande, III, S. 107) den großen Denker eine höchst secundäre Natur, einen unklaren Verstand und (S. 2) schwachköpfig nennt, so ist dieses horribile dictum eines Akademikers unwürdig.

[3]) Der „Literarische Handweiser" bemerkte 1886, Nr. 407, S. 279 zu Iherings Werk „Der Zweck im Recht", der Verfasser habe mit Unrecht von der geistlich-theologischen Theorie geringschätzig gesprochen, es wäre aber nicht geschehen, wenn er Thomas von Aquin gekannt hätte. In der Vorrede zur zweiten Auflage des berühmten Werkes gestand nun Ihering, Hohoff habe ihn mit Recht auf ein Gebrechen aufmerksam gemacht. Übrigens treffe der Vorwurf der Unkenntnis die modernen Philosophen und protestantischen Theologen überhaupt, die es versäumt haben, sich die großartigen Gedanken des Thomas zunutz zu machen. „Staunend fragte ich mich: wie war es möglich, daß solche Wahrheiten, nachdem sie einmal ausgesprochen waren, bei unserer protestantischen Wissenschaft so gänzlich in Vergessenheit gerathen konnten? Welche Irrwege hätte sie sich ersparen können, wenn sie dieselben beherzigt hätte! Ich meinerseits hätte vielleicht mein ganzes Buch nicht geschrieben, wenn ich sie gekannt hätte, denn die Grundgedanken, um die es mir zu thun war, fanden sich schon bei jenem gewaltigen Denker in voller Klarheit und prägnantester Fassung ausgesprochen."

[4]) Manches, was man bisher über das Leben dieses regsamen Schriftstellers früher angenommen, ist zweifelhaft geworden, seit P. Ehrle, S. J. („Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalter") nachwies, daß die Bulle Innocenz IV. über ihn unecht ist, auf die man sich bisher in seiner Biographie stützte. Um Herausgabe seiner Schriften haben sich die Serviten viel Verdienst erworben. Früher glaubte man, Heinrich sei Servite gewesen. Der Orden selber hat diese Meinung aufgegeben. Vergl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl. von Kaulen, V, S. 1704—1706.

Ägidius Colonna. theidiger des Thomas war Ägidius Colonna, der Doctor fundatissimus, Augustiner-Eremit, Lehrer in Paris, Erzieher Philipps des Schönen. Wie durch ihn die Lehre des Thomas in den Augustiner-Orden kam, so durch Humbert, Abt von Prulli, zu den Cistercienſern und durch Gottfried von Fontaines an die Sorbonne. — Zu Thomas verhalten ſich all dieſe Männer, die in ihrer Zeit und ſpäter in hohem Anſehen ſtanden, wie Sterne, die erblaſſen, wenn die Sonne aufgeht.

Duns Scotus 1274 bis 1308 Der hochbegabteſte Gegner des Thomas von Aquin war Duns Scotus.[1] Er iſt geboren im Jahre 1274 in Irland oder England (Duns oder Dunſton in Northumberland), ſtudierte in Oxford, wurde Franciscaner, Anhänger des Alexander von Hales, leidenſchaftlicher Mathematiker, Lehrer in Oxford, und zwar mit ſolchem Beifall, daſs er bald 30.000 Studenten dahin zog. Als er nach Paris kam, um den Doctorhut zu holen, wurde er ſchon als eine Größe behandelt. Auch dort lehrte er einige Zeit, dann in Köln, wo er ſchon im vierunddreißigſten Jahre ins Grab ſank, mit ſeltenem Beifall, die Schüler gaben ihm den Ehrennamen Doctor subtilis, und in der That hat er in der Schärfe ſeinesgleichen nicht, er iſt ein Haarſpalter, unerſchöpflich in Spitzfindigkeiten, auch ſein Ausdruck iſt ſchneidend. Aber ſeiner Darſtellung fehlt die Abrundung des Thomas und bei allem Scharfſinn vermiſſen wir doch ſehr oft die eigentliche Tiefe der Ideen. Sehr oft wird er ſchwer verſtändlich und, während er alle Säulen zu brechen ſucht, auf welchen das Syſtem des Thomas beruht, kommt er in ſeinem kühnen Vorſchreiten oft auf Sätze, die an Spinoza und Hegel erinnern. Einen Fortſchritt über Thomas hinaus hat die Geſchichte nicht von ihm zu verzeichnen, in ihm ſtellt ſich nur der Inbegriff der Einwendungen dar, die in jener Zeit gegen die „Summa“ des Thomas erhoben werden konnten, und die Abneigung und Eiferſucht, die im Franciscaner-Orden gegen die Dominicaner ſich zu regen begann. Zu ſeinen berühmteſten Schülern gehört Franz von Mayronis (geſtorben 1325),[2] der Doctor illuminatus et magister acutus abstractionum, derſelbe, der die Sorbonniſche Disputation 1315 einführte, bei welcher jeden Freitag ein Disputant von Früh fünf Uhr bis Abends ſieben Uhr ſeine Sätze gegen jeden Gegner, der auftreten mochte, zu vertheidigen hatte. Es war eine Art geiſtiges Turnier; das Mittelalter hielt viel auch auf geiſtige Schlagfertigkeit — es iſt ein Fehler unſerer Studieneinrichtung, daſs nur darauf geſchaut wird, maſſenhaften Stoff vorzutragen, nicht aber darauf, ob der Zuhörer denſelben auch innerlich verarbeitet und zu ſeinem geiſtigen Eigenthum gemacht hat. Unter den Anhängern des Thomas, die ihn gegen die Angriffe des Duns Scotus vertheidigten, ſind namentlich Gerhard von Bologna, General der Dominicaner (1297—1317), und Herväus Natalis, General des Ordens (1318—1325), und Johannes von Neapel, gleichfalls ein Dominicaner, hervorzuheben.

Mayronis. Disputationen.

Roger Bacon. Eine der erſten geiſtigen Größen jener Zeit iſt Roger Bacon, aber er ſteht mit Thomiſten wie Scotiſten im Widerſpruch; ſehen dieſe in Ariſtoteles die Blüte rein menſchlicher Entwicklung, den Höhepunkt deſſen, was der

[1] Stöckl, Geſchichte der Philoſophie des Mittelalters, II, S. 773—868.
[2] Ibid. II, S. 868—879.

menschliche Geist für sich allein erreichen kann, so sagt Roger Bacon: „Ich würde alle Bücher des Aristoteles verbrennen lassen, wenn ich darüber zu verfügen hätte, denn man verliert mit ihrem Studium nur seine Zeit und sie dienen nur dazu, den Irrthum und die Unwissenheit zu verbreiten.“ Bacon ist geboren 1214 zu Ilchester,[1]) in der Grafschaft Sommerset, von angesehenen Eltern, er studierte zuerst in Oxford, dann in Paris, wo er Doctor wurde; um 1240 trat er in den Orden der Franciscaner; 1259 machte er sich durch eine Rede bemerkbar,[2]) die er vor König Heinrich III. hielt und worin er den damals allmächtigen Bischof Peter von Wincheſter aufs kühnste angriff. In seinem Streben nach gründlichem Wissen lernte Bacon nicht bloß Latein, sondern auch Griechisch, Hebräisch und Arabisch, nicht bloß Philosophie, sondern auch Naturwissenschaften, Mathematik, Geschichte. Kein Opfer schien ihm zu groß, wenn es galt, gute Bücher zu erwerben oder durch Versuche eine Wahrheit zu finden. Mehr als 2000 Pfund, sagt er einmal, habe er binnen zwanzig Jahren auf Experimente verwendet. 1264 wies er ganz richtig nach, dass der Julianische Kalender in einem Missverhältnis stehe zum Sonnenjahr. Er war der erste, der die Theorie der Brillen und der Teleskope aufstellte: man könne Gläser so schleifen, dass sie vergrößern und dass sie verkleinern, dass man auf eine unglaubliche Entfernung die winzigsten Buchstaben lesen und die Sandkörner zählen könne. Durch richtige Zusammenstellung dieser Gläser wäre es möglich, die Gestirne genau zu beobachten und astronomische Tafeln aufzustellen, in denen alle Bewegungen der Himmelskörper vom Anbeginn bis zum Ende der Welt verzeichnet wären, so dass man auf jeden Tag genau sagen könne, was am Himmel vorgehe und welchen Einfluss dies auf die Erde habe. Papst Clemens IV. schützte ihn gegen Verfolgung, die man dem Neid, der Beschränktheit der Mitbrüder in der Regel zuschreibt, die aber wahrscheinlich in ihrem Eifer für die makellose Ehre des Ordens und vielleicht auch in einem Charakterfehler Bacons selbst ihren Grund hatte. Seine Lehre vom Einfluss der Gestirne auf die Erde und den Körper und die Seele schien die Freiheit des Willens zu bekämpfen; seine Experimente brachten ihn in den Ruf eines Schwarzkünstlers. Der Orden wurde deshalb in Paris hart angegriffen und legte darum Bacon Einschränkungen auf, denen er sich als demüthiger Bruder anfangs fügte. Diesem Papst sandte er sein „Opus majus“ und erbot sich, selbst nach Rom zu kommen, ihm seine mathematischen Instrumente zu zeigen, und ihm die nöthigen Erklärungen zu geben.

Feind des Aristoteles.

Clemens IV.

Bacon schreibt an den Papst:[3]) „An der Verzögerung bin ich unschuldig und bedaure sie sehr, denn das, was Du wolltest, war noch nicht niedergeschrieben.

[1]) Wood, Antiquitates Univ. Oxon.
[2]) Vergl. oben S. 156.
[3]) Opus tertium, cap. 2. Rogeri Bacon opera quaedam hactenus inedita. Vol. I, edited by Brewer. London 1859.

Schreiben an den Papst.

Denn früher konnte ich es nicht schreiben; meine Oberen verboten mir, bei Strafe des Fastens bei Wasser und Brot, eine Arbeit zu veröffentlichen. Gute Manuscripte liefern nur Abschreiber von Fach und machen dann damit, was sie wollen, wie solche oft durch die Pariser in den Buchhandel kommen. Als ich Dir eine Schrift zu senden versprach, meinte ich nicht eine, die schon fertig, sondern eine, die erst zu vollenden wäre. Denn Deiner Heiligkeit darf man nur etwas Großartiges, Schönes und Gediegenes bieten. Sende meine Schrift an Albert aus dem Orden der Dominicaner — es wird lange gehen, bis er sie Dir zurückschickt. Auch wird sich kein anderer unter den Abendländern finden, der bald damit fertig wird. Eine andere Ursache der Verzögerung waren die Unkosten; mehr als

Was er geopfert.

sechzig Pariser Pfund habe ich dafür ausgegeben. Deine Boten beachteten meine Vorstellungen in dieser Beziehung nicht. Ich selber habe kein Geld und da Standes halber keines haben, kann also auch keines entlehnen, da ich es nicht mehr zurückstellen kann. Ich sandte also an meinen sonst reichen Bruder, der aber, weil er auf der Seite des Königs steht, mit der Mutter und den Brüdern und der ganzen Familie verbannt wurde und, da er mehrmals seinen Feinden in die Hände fiel, um Geld sich loskaufen musste und so in die Noth kam und mir also auch nicht helfen konnte. Ich habe darum einige gute Bekannte veranlasst, das zu den Auslagen nöthige Geld aufzubringen. Auch hatte ich kein Mittel, einen eigenen sicheren Boten zur Überbringung meiner Arbeit abzusenden. Nebstdem muss man in der Wissenschaft immer etwas Ganzes geben." Darum sendet Roger dem heiligen Vater das „Opus majus", eine Art Encyklopädie der Wissenschaften, und bemerkt dabei, wie es eigentlich die Folge der Arbeit und der Opfer seines ganzen Lebens sei; „seit seiner Jugend habe er sich der Wissenschaft und der Erlernung der Sprachen gewidmet, und den gewöhnlichen Pfad verlassen und sein Vermögen — bei 2000 Pfund — geopfert [1]) und viele Misskennung dafür erfahren." Die einen meinten, Studium der Mathematik, Philosophie, der Sprachen sei unnütz — was will dieser Schwindler damit? — während Bacon überzeugt ist, dass die Abendländer sich nie von der Herrschaft der Phrase befreien, wenn sie nicht zu anderen Quellen des Wissens sich den Weg bahnen:

Sprachenstudium.

das Studium des Hebräischen und Griechischen ist nöthig zum Verständnis der heiligen Schrift; das Studium des Arabischen ist nöthig, will man die arabischen Philosophen mit Nutzen lesen; um Aristoteles zu verstehen, muss man das Griechische wohl verstehen. Alle bisherigen Übersetzungen des großen Philosophen sind handwerksmäßig gemacht, von Leuten, welche entweder die Sprache nicht recht verstanden oder nicht Männer vom Fache waren. Die Jugend bekommt statt richtiger Begriffe Phrasen, sie liest Erklärungen zu den Übersetzungen, statt den Aristoteles im Original zu lesen. Sie hört Behauptungen über die Natur an, statt die Natur selber zu beobachten, ihre Ursachen zu ergründen, und die

Experiment.

aufgestellten Gesetze am Experiment zu erproben. Bacon hofft auf eine Reform der Welt von der wahren Wissenschaft. Er wird nicht müde [2]) zu sagen, was er geopfert, was er geduldet für die Wahrheit und wie ihn in den Tagen der Verzweiflung der Auftrag des Papstes, seine Ansichten eingehend ihm mitzutheilen, wieder mit Hoffnung und Selbstvertrauen erfüllte.[3]) Ihm sendet er das „Opus majus", ihm das „Opus minus" und als Einleitung zu beiden das „Opus

---

[1]) Opera ined. Bacon, l. c. 58, 24, 20.
[2]) Preface in Brewers Ausgabe der „Opera inedita".
[3]) Den Brief des Papstes bei Brewer an der Spitze des „Opus tertium".

tertium". Alle drei Werke — minus und tertium haben 573 Octavseiten, das „Opus majus" 474 Folioseiten — wurden in achtzehn Monaten vollendet, ein Beweis von der riesigen Arbeitskraft des Mannes. Bacon klagt über den Mangel an Büchern und an Instrumenten. Ciceros Buch über die Republik ist er überall nachgejagt, und hat es nirgends bekommen können. Nach seinen Äußerungen muss er viele Reisen gemacht haben, hat er die bedeutenden Gelehrten des Abendlandes sogar persönlich gekannt. — Seinem Eifer zu lernen entspricht Bacons Eifer, das, was er weiß, mitzutheilen. Seine Vorlesungen in Oxford, namentlich die über Naturwissenschaften, wurden fleißig besucht. Mit seinem Buche schickt er seinen Lieblingsschüler Magister Johannes, den er als armen Knaben ob seines Talentes aufnahm, nährte, kleidete, in den Sprachen, in der Philosophie, Mathematik und Optik unterrichtete, und empfiehlt ihn dem Papst als ersten unter den jungen Gelehrten des Abendlandes. Magister Johannes.

Papst Clemens IV. starb für ihn zu früh. Unter dessen Nachfolger Nikolaus III. wurde Bacon eines Bundes mit dem Teufel und der Magie angeklagt. Vergebens betheuerte Bacon: dumme Menschen nennen das Magie, was über ihren Gesichtskreis hinausgeht. Gewisse Stellen seiner Schriften enthalten allerdings — außer dem Wert seiner Entdeckungen — Sätze, die nicht christlich sind. Nun wurden seine Werke verboten, weil sie verdächtige und gefährliche Neuerungen enthielten. Der Ordensgeneral verurtheilte ihn zur Haft und Bacon wurde erst nach Jahren wieder, da der Papst das Urtheil aufhob, frei. „Es reut mich, dass ich mir um die Wissenschaft so viele Mühe gegeben habe." — Er starb am 11. Juni 1294 und wurde in der Minoritenkirche zu Oxford begraben. Magie. Letzte Jahre.

Sein „Opus majus" ist sein Hauptwerk, das „Opus minus" und „Opus tertium" enthalten nur abgekürzt die gleichen Beobachtungen. Bacon erkannte klar die Mängel des Julianischen Kalenders Jahrhunderte früher, ehe Gregor XIII. sie abstellte. Er hat die Wissenschaft der Optik begründet. Bei ihm finden wir eine treffliche Theorie der Brennspiegel, deren er viele verfertigte. Er entwickelt ganz klar die Lehre von der Brechung der Lichtstrahlen und warum uns ein und dasselbe Gestirn ganz anders erscheint, wenn es in unserem Horizont oder wenn es im Zenith steht. Er erklärt die Fata Morgana und den Regenbogen durch Brechung der Lichtstrahlen und der verschiedenen Farben des Lichts, er erklärt Ebbe und Flut durch die Anziehungskraft des Mondes. Er spricht sich über die Thätigkeit der Sehnerven aus in einer Weise, die weit über seine Zeit hinausgeht. Er erklärt das Funkeln der Sterne in richtiger Weise. Er stellt das Gesetz auf, dass der Einfallswinkel dem Rückfallswinkel ganz gleich sei, und lehrt die Wirkung convexer und concaver Gläser. Er gibt ein Recept zur Bereitung des Schießpulvers, mit dem man Blitz und Donner nachahmen, eine Stadt zerstören und ein Heer vernichten könne. Noch merkwürdiger ist folgende Stelle und ein Beweis, dass sein Geist Jahrhunderten vorgegriffen: „Man kann Maschinen bauen, die viel schneller segeln als Ruderschiffe und nur eines Steuermannes Entdeckungen. Ahnungen.

bedürfen. Man kann Wagen bauen, die ohne Hilfe eines Pferdes sich mit wunderbarer Schnelligkeit bewegen; man kann Maschinen bauen, auf denen man wie ein Vogel in der Luft herumfliegen kann.“ [1]) Bacon kennt den Stickstoff, er ist überzeugt von der Verwandlung der Metalle. Über die Alchemie sagt er: „Eine Art in eine andere verwandeln wollen, Silber aus Blei machen oder Gold aus Kupfer, ist ebenso ungereimt, als Etwas aus Nichts schaffen. Nie haben die wahren Alchemisten sich zu dieser Anmaßung verstiegen. Es handelt sich darum, durch die Hilfe der Kunst aus einem rohen und mit Erde beschmutzten Erz ein Metall zu ziehen, das da glänzt wie Blei, Zinn und Kupfer. Das ist aber nur der erste Schritt zur Vollendung, bei dem ein Alchemist nicht stehen bleiben darf, denn er muss jetzt einige Mittel suchen, die übrigen Metalle, die noch im Schoß der Erde verborgen liegen, zum Vollkommensten hinzubringen, zum Gold, welches in der Natur immer seine charakteristische Farbe hat. Das Gold ist vollkommen, denn die Natur hat an ihm ihre Arbeit vollendet, man muss also die Natur nachahmen. Aber hier stoßen wir auf eine große Schwierigkeit. Die Natur rechnet Jahrhunderte nicht, die sie zu ihrer Arbeit brauchte, während eine Stunde das Leben des Menschen enden kann. Es ist also von hohem Wert, ein Mittel zu finden, wodurch man das in kurzer Zeit vollbringt, wozu die Natur lange Zeit braucht. Das ist das Elixir oder der Stein der Weisen, den die Alchemisten suchen.“

Alchemie.

Die Ansichten, an welchen sich viele bei Bacon stießen, beziehen sich auf die Astrologie. Er meint nämlich, dass die Gestirne auf alles Leben dieser Erde Einfluss haben. Darum soll man kein bedeutendes Werk ohne den Rath eines Astrologen unternehmen, weil es nur in erwählten Zeiten vollbracht werden könne. Durch die Gestirne ließen sich die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Völker bestimmen, man könne durch sie die Nothwendigkeit und Verschiedenheit der sechs Religionen zeigen und ihnen ihr Horoskop stellen. Dann stieß man sich an seiner Lehre von der Erfahrungserkenntnis. Ohne Erfahrung gibt es kein vollkommenes Wissen, ist der Satz, der in der Naturwissenschaft vollkommen am Platz ist. Aber er spricht auch von innerer Erfahrung, welche durch unmittelbare göttliche Eingebung vermittelt wird, wie die äußere Erfahrung durch die Sinne vermittelt ist. Und hier kommt er auf eine Lehre, die wir bei Alfarabi und Avicenna finden, nämlich die vom thätigen Verstand, das von der universellen Seele dem Sein nach getrennte, von oben herab auf die Seele wirkende und für alle Menschen einheitliche Princip. Wir haben hier also bei diesem merkwürdigen Mann, der, was die realen Wissenschaften anlangt, seinerzeit um Jahrhunderte vorausgieng, ein Zurücksinken in den Arabismus und trotz seiner Polemik stehen im rein idealen Gebiet die Thomisten,

Astrologie.

Empirie.

[1]) De secretis operibus artis et naturae. Cap. 4.

welche er bekämpft, höher als er.[1]) — Ob seines seltenen Wissens hieß er Doctor mirabilis.[2])

Bonaventura.

Neben Thomas von Aquin galt als Zierde des Jahrhunderts Bonaventura, wie Thomas in Italien geboren, mit ihm gleichen Alters, mit ihm am gleichen Tage zum Doctor in Paris ernannt; beide verband das Leben hindurch die innigste Freundschaft, über beiden schloss sich im gleichen Jahre das Grab, beiden wurden in kurzer Zeit Altäre errichtet. Bonaventura ist geboren 1221 in Bagnarea in Toscana. Da das Kind kränklich war, wusste sich die liebevolle Mutter nicht anders zu helfen, um es den Armen des Todes zu entreißen, als dass sie es zum heiligen Franz von Assisi brachte. Durch ihren Schmerz gerührt, betete der Heilige über dasselbe und, als es vollständig genas (worüber Franz hoch erfreut „O buona ventura!“ ausrief, woher der Name Bonaventura, — das Kind hieß ursprünglich Johannes Fidanza), so weihte die fromme Mutter den Liebling der Kirche, und der Knabe wurde in einem Kloster der minderen Brüder erzogen. Er fasste erstaunlich schnell, dabei waren außer seinen Fähigkeiten sein inbrünstiger Eifer, seine Unschuld und Bescheidenheit, namentlich aber Tiefe des Wesens, Reichthum des Gemüthes seine Zierden, weshalb auch später Antonin, der Erzbischof von Florenz, von ihm sagte: „Jede von seinem Geist erfasste Wahrheit war für ihn eine Gebetsform und ein Anlass zur Lobpreisung Gottes“ Diese Gaben spiegeln sich in seinen Schriften wieder, die einen wunderbaren Zauber auf den Leser üben, so dass Gerson, sonst ein scharfer Kritiker, in seinen letzten Jahren über sie das Geständnis ablegte: „Ich habe mich seit dreißig Jahren viel mit diesen Werken durch wiederholtes Lesen, durch häufige Betrachtung vertraut gemacht, und ich habe nicht nur deren Gedanken, sondern auch die Worte im Gedächtnis behalten; gleichwohl glaubte ich heute kaum angefangen zu haben, sie zu kosten; wenn ich sie wiederlese, scheinen sie mir immer wieder neu, immer finde ich ein neues Vergnügen darin. Ich könnte auf sie die Worte der Schrift anwenden: „Die mich essen, hungern immer, und die mich trinken, dürsten immer.“ — Und Tritheim sagt über Bonaventura: „Wenn du den Geist der göttlichen Liebe und der christlichen Frömmigkeit betrachtest, der sich durch seine Stimme ausdrückt, überragt er leicht alle Kirchenlehrer seiner Zeit. Er ist tief, ohne verschwommen zu sein, scharfsinnig ohne gelehrten Kram, beredt ohne Eitelkeit, seine Ausdrücke sind feurig, ohne schwülstig zu sein. Auch liest man ihn mit aller Sicherheit, ein

Begabung.

Gerson.

Tritheim.

---

[1]) Auch in Betreff des Bibeltextes schlug Bacon den nämlichen Weg der Verbesserung vor, der später eingeschlagen worden ist. Der Name Vulgata rührt von ihm her. Kaulen, Geschichte der Vulgata. Mainz 1868, S. 500.

[2]) Emil Charles, Roger Bacon, sa vie, ses ouvrages, ses doctrines d'après des textes inédits. Paris 1861. Leonhard Schneider, Roger Bacon, O. Minor. Augsburg 1873 Über die Ausgaben vergl. Dom. Grammer, O. Minor. in Wetzer und Welte, 2. Aufl. von Kaulen, Bd. I, S. 1843.

liebendes Herz begreift ihn leicht; man kommt immer mit Gewinn von ihm zurück, er hinterläßt einen Wohlgeruch der Lieblichkeit und guten Werke. Viele widmen sich dem Berufe, Weisheit vorzutragen, viele predigen die Gottesfurcht, wenige verbinden in ihren Büchern das eine mit dem andern. Bonaventura aber hat diese wie jene übertroffen, bei ihm flößt die Lehre Gottesfurcht ein, und die Gottesfurcht verbreitet die Lehrweisheit. Willst du also gelehrt und gottesfürchtig sein, so lies mit Eifer seine Werke."

Nachdem er die Ordensschule in Orvieto durchgemacht, kam Bonaventura nach Paris, wo er drei Jahre noch Alexander von Hales hörte, der von diesem Schüler sagte: „Er ist ein wahrer Israelite, in welchem Adam nicht gesündigt zu haben scheint" und ihn schon in seinem vierundzwanzigsten Jahr zum Baccalaureus ernannte. Bonaventura lehrte nun an der Universität und bezauberte alle durch sein reiches Wissen, die Gedankenfülle und die Anmuth der Rede.

Wenn Thomas von Aquin beharrlich nur Lehrer sein wollte, so stieg dagegen Bonaventura zu kirchlichen Würden rasch empor: 1248 trat er in
Würden. den Orden der Franciscaner, 1253 erlangte er eine Kanzel der Theologie in Paris, 1256 wurde er, obschon erst sechsunddreißig Jahre alt, General seines Ordens, den er mit ebensoviel Eifer als Mäßigung leitete, daß man ihn als zweiten Stifter bezeichnete, 1265 wurde er zum Erzbischof von York ernannt, 1273 wurde er Bischof zu Albano, 1274 Cardinal; als päpstlicher Legat begab er sich im gleichen Jahre zum Concil nach Lyon und starb daselbst infolge seiner geistigen Anstrengungen und seines strengen Lebens. Selten hat ein Schriftsteller ein glänzenderes Leichenbegängnis gehabt. Der Verfasser der Acten des Concils sagt von ihm: er stehe einzig da durch Heiligkeit, eminente Wissenschaft, Beredsamkeit; er sei gütig, leutselig, barmherzig, geliebt von Gott und den Menschen. Jeder, der ihn sah, sei von Liebe zu ihm ergriffen worden. Sixtus IV. sprach ihn 1482 heilig. Sixtus V. erklärte ihn 1587 feierlich als den sechsten Lehrer der Kirche, in welcher er wegen seines Seelenschwungs und zugleich als General des seraphischen Ordens den Namen Doctor Seraphicus führt. Die Franciscaner hielten ihn für ihren größten Gelehrten, die Stadt Lyon wählte ihn zu ihrem Schutzpatron. Die gesammelten
Werke. Schriften Bonaventuras umfassen 17 Folianten, sie sind theils Angelegenheiten seines Ordens gewidmet, theils schlagen sie in das Gebiet der Philosophie, theils der Mystik ein. Bonaventura ist Scholastiker und, obschon er oft mit Thomas von Aquin übereinstimmt, so weicht er in manchen wichtigen Punkten, z. B. in der Lehre von der Materie, von der Individuation, von ihm ab, wie wir denn in diesem Jahrhundert, bei diesen kühnen Geistern, hohe Freiheit geistiger Bewegung bemerken. Wie aber Thomas von Aquin zwar Mystiker, jedoch vorzugsweise Scholastiker ist, so ist Bonaventura zwar auch Scholastiker, jedoch vorzugsweise Mystiker. Sein Hauptwerk in dieser Richtung ist das

„Itinerarium mentis ad Deum," eine der bedeutendsten Leistungen der Literatur des Mittelalters und noch heute viel und gerne gelesen. Bonaventura geht von den Anschauungen der Victoriner aus, vollendet aber, was jene begonnen haben, mit einem Zauber der Darstellung und einer Klarheit, wie sie nur aus einer harmonischen, in sich glücklichen, von tiefer Überzeugung durchdrungenen Seele hervorgehen kann. Ein dreifaches Auge habe der Mensch in seiner Schöpfung von Gott erhalten: das Auge des Fleisches, das Auge der Vernunft und das Auge des Geistes. Durch das erstere schaue der Mensch die äußere Welt, durch das zweite sehe die Seele sich selbst und was in ihr ist, durch das dritte schaue sie Gott und was Gottes ist. Das Auge der Contemplation sei aber durch die Sünde unfähig geworden, Gott und was Gottes ist so zu sehen und zu betrachten, sowie es sollte. Sein Buch soll nun den Weg zeigen, wie diese wieder errungen werden könne, und es führt uns mit tiefer Kenntnis des Herzens durch alle Zustände der Seele durch, bis diese Gott nicht mehr in den Außendingen, nicht mehr im Spiegel der Seele, sondern nach seiner lauteren Wirklichkeit betrachte, wo der Geist in das heilige Dunkel der Einheit eintritt, wo ihm ein höheres Wissen aufgeht, als ihm die gewöhnliche Erkenntnis bietet, wo der Geist sich an den Flammen der ewigen Liebe entzündet und in ein Meer von Entzückung eintaucht, wo er sich ganz in das Göttliche verwandelt und dennoch selbständig bleibt, — denn dies ist der Unterschied zwischen der christlichen und arabischen Mystik, dass diese den Gegensatz von Natur und Substanz aufhebt, jene aber von aller pantheistischen Vermengung des menschlichen Geistes mit Gott fernbleibt. Der Biograph Bonaventuras sagt:[1]) „Wie die Sonne hat Gott in seiner Kirche Thomas von Aquin und Bonaventura leuchten lassen, den einen, um alle Geister mit dem lebendigen Licht der Wissenschaft zu erfüllen, den andern, um alle Herzen mit dem Feuer einer heiligen Liebe zu entzünden." Selbst Luther nennt Bonaventura einen Mann von großer Bedeutung, und die Centuriatoren sagen, sein Ruhm sei durch die ganze Welt gedrungen.

Schriften.

Arten der Erkenntnis.

Eine ganz eigenthümliche und bedeutsame Erscheinung ist Raymund Lull,[2]) ein Zeitgenosse des großen Königs Jayme von Aragon und ein Beweis des Aufschwunges, den damals die Aragonesen auch im geistigen Leben nahmen. Treten sie auf einmal als unvergleichliche Soldaten, als kühne und betriebsame Seefahrer auf, als geleitet von einem auf die Eroberung der Welt gerichteten Ehrgeiz, der wunderbar absticht gegen ihre frühere Stille und Genügsamkeit: so zeigt sich in Raymund Lull eine ans Wunderbare grenzende

Raymund Lull.

[1]) Berthaumier, Geschichte des heiligen Bonaventura. Regensburg 1868.

[2]) Hauréau, Histoire de la philosophie scolastique, II, p. 285. — Stöckl, l. c. S. 924—952. — Helfferich, Raimund Lull und die Anfänge der katalonischen Literatur. — Raymundi opp. Mogunt. 1729, 6 Bde., von Salzinger herausgegeben, sind selten. Bd. VII und VIII fehlen. — Ritter, Geschichte der Philosophie, VIII, S. 486—498.

Thätigkeit als Schriftsteller — zählt man doch seiner Schriften gegen 1000 — eine Kühnheit des Auftretens gegenüber der Scholastik und arabischen Philosophie, welche von der Überzeugung einer besonderen Inspiration ausgeht und ein geistiger Eroberungstrieb, der ihn unablässig durch Europa, Afrika, Asien jagt und ihn in Kämpfe mit Gelehrten der europäischen Universitäten und arabischen Akademien stürzt und zuletzt in den Märtyrertod treibt. Als Lieder- und Spruchdichter ist Raymund Lull zugleich einer der ersten Begründer der catalonischen Literatur.

Leben. Raymund Lull ist geboren zu Palma auf der Insel Majorca 1235. Sein Vater war ein aragonischer Edelmann, Raymund selbst wuchs am Hofe Jaymes auf, stand als Ritter wie als Sänger in Ansehen und wurde Großseneschall. Aus einem rein weltlichen Leben wurde er plötzlich durch das Gefühl, wie alles Irdische nichtig und leer sei, wie aus einem Taumel zu nüchterner Erweckung. Besinnung erweckt. Nach der einen Nachricht glaubte er Christus am Kreuz zu sehen, und wurde vom Gefühl der Größe göttlicher Erbarmung und eigener Sündhaftigkeit ergriffen, nach der andern war es der Anblick der Entstellung, welche eine häßliche Krankheit an der schönen Dame bewirkte, der er seine feurigsten Liebeslieder widmete, was ihn zur Entsagung und zur Flucht aus der Welt trieb. 1266 verkaufte er seine Güter, vertheilte den Erlös an die Armen und zog sich nach der Aufnahme in den Minoriten-Orden in eine Hütte auf der Spitze des Berges Nauda zurück, wo er dreizehn Jahre nur den Studien, dem Gebet und der Askese lebte. In dieser Einsiedelei, von der aus er nur das majestätische Meer, die Berge und Wälder der Insel zu seinen Füßen sah und den schönen Himmel des Südens über seinem Haupt, wurden ihm, wie er glaubte, Erleuchtungen und Erscheinungen zutheil und faßte er den Vorsatz, als Ritter Christi die Welt zu durchziehen und Eroberungen für die Kirche zu machen. Hier „Ars magna." schrieb er einen Theil seiner Schriften, hier erfand er die „Große Kunst"; „Ars magna", hier wurde er durch einen Sclaven in die arabische Sprache und Literatur eingeführt und lernte wahrscheinlich auch die „Kabbalah" kennen. Die „Große Kunst" hat ihm einen Namen verschafft: wir sehen darin den Ritter, dem es nicht mehr möglich ist, die Dressur der Schule sich anzueignen, über alle Vorbereitungen und Schwierigkeiten derselben hinwegsprengen, um rasch das Ziel unfehlbarer Wahrheit zu erreichen. Nach Art der Himmelskreise der arabischen Philosophie entwarf Lull sechs concentrische Kreise, die im Mittelpunkt untereinander befestigt und um denselben beweglich waren. Auf die Cirkel waren Kategorien oder Gedankenbestimmungen eingeschrieben. Je nachdem man nun die Cirkel drehte, stellten sich andere Combinationen dar.[1]) Der Logiker Trendelenburg setzt

[1]) Der äußerste feste Kreis, der sogenannte Schlüssel der Erfindung, enthält die Frage: utrum, quid, de quo, quare, quantum, quale, quando, ubi, quomodo, cum quo. Der zweite Zirkel gibt die Classen des Seins: Deus, angelus, coelum, homo, imaginatio, sensitiva, vegetativa, elementativa, instrumentativa. Der dritte Kreis umfaßt die Kategorien: Substantia, quantitas, qualitas, relatio, actio, passio, habitus, situs, tempus, locus. Der vierte Zirkel enthält die moralischen Accedentien, Tugenden und Laster; die Tugenden sind: Justitia, prudentia, fortitudo, temperantia, fides, spes, charitas, patientia, pietas; die Laster: Avaritia, gula, luxuria, superbia, avidia, invidia, ira, mendacium, inconstantia. Der fünfte und sechste Kreis umfassen die physischen und metaphysischen Prädicate der Dinge, relative und absolute; relative: Differentia, concordantia, contrarietas, principium, medium, finis, majoritas,

den Wert der „Großen Kunst“ sehr nieder an, wenn er sagt: „Die Methode der ‚Großen Kunst‘ ist Combination. Was später durch Rechnung gefunden und dargestellt wurde, die Zahl möglicher Verbindungen bei gegebenen Elementen, das ist in der Lullischen ‚Kunst‘ durch die wechselnden Drehungen der concentrischen Kreise, wodurch die Begriffe zueinander in die verschiedensten Stellungen gerathen, mechanisch erreicht und zur Anschauung gebracht. Solche Verbindungen sind nicht aus der Sache geschöpft, sondern nur zusammengewürfelt; sie schweben nur in der beziehenden Vorstellung, und ob sie in sich möglich sind, diese erste Frage ist aus der Methode selbst gar nicht zu beantworten.“ [1])

Der Name Wiederhersteller der Kirche galt seiner Lehrthätgkeit, wie seinem Eifer als Missionär. Fortan war sein Leben ein stetes Wandern. Wir finden ihn 1287 in Paris, wo er vor der Universität und ihrem Kanzler seine „Große Kunst“ auseinandersetzt. Wir finden ihn darauf in gleicher Thätigkeit in Montpellier, in Genua, in Rom; zugleich sucht er den Papst zu einer Art geistigen Kreuzzuges gegen die Araber anzuregen, — allein die Zeit der Kreuzzüge war vorüber. Da beschloss Raimund Lull für sich allein die Bekehrung der Mohammedaner zu versuchen. Von Genua segelte er nach Tunis, berief hier die Gelehrten zusammen und suchte ihnen die Wahrheit des Christenthums und das Irrthümliche der Philosophie des Averroés auseinanderzusetzen. Es scheint, dass er Erfolg bei den Gelehrten hatte; aber der Herrscher ließ ihn, seine Einwirkung auf das Volk befürchtend, aus dem Lande treiben. Dann finden wir ihn wieder in Paris, wo er mit Genehmigung des Königs ein eigenes Collegium zur Anwendung der Lullischen Kunst gründet und zugleich alle Ritterorden zu einem siegreichen Kreuzzug zu vereinigen trachtet. Es gelang ihm nicht. Sein Eifer ließ ihm aber keine Ruhe und so begann er wieder zu reisen durch Cypern, Asien bis Armenien hinauf, dann durch ganz Nordafrika und es gelang ihm, 160 Anhänger des Averroés zu bekehren. In Algier wird er ins Gefängnis geworfen; Kaufleute aus Genua befreien ihn und bringen ihn auf ihr Schiff. Schon ist dasselbe auf der Höhe von Pisa, da droht ihm ein Sturm den Untergang. Raimund Lull bindet seine Bücher auf ein Brett und schwimmt mit demselben ans Land. Dann finden wir ihn wieder in Paris im Kampf gegen die Lehren des Averroés, die auch unter den Christen damals so viele Anhänger zählten, 1311 aber beim Concil in Vienne, wo er den Beschluss durchsetzt, dass an den Universitäten Lehrstühle für arabische, hebräische und chaldäische Sprache und zur Bekämpfung des Averroés begründet werden sollen. Achtzig Jahre alt [2]) bricht er noch einmal nach Jerusalem auf, durch-

Missionär

in Tunis,

Algier,

Jerusalem.

---

aequalitas, minoritas. Die absoluten: Bonitas, magnitudo, aeternitas seu duratio, potestas, sapientia, voluntas, virtus, veritas, gloria. — Lull glaubte den Zauberschlüssel der Philosophie gefunden zu haben. Seine Schüler nannten ihn Doctor illuminatissimus, Tuba Spiritus sancti, Organum Dei, Fons veritatis. Ecclesiae restaurator.

[1]) Historische Beiträge zur Philosophie, I, S. 249. — Ad. Helfferich, Raymund Lull und die Anfänge der catalonischen Literatur. Berlin 1858.

[2]) Wadding, Annal., II, 1293 führt als eigene Aufzeichnung Lulls über sein Leben die Worte an: „Homo fui in matrimonio copulatus, prolem habui, competenter dives, lascivus et mundanus. Omnia, ut Dei honorem et bonum publicum possem procurare et sanctam fidem exaltare, libenter dimisi. Arabicum didici, pluries ad praedicandum Saracenis exivi, propter fidem captus fui, incarceratus, verberatus: quadraginta quinque annos, ut Ecclesiae rectores ad bonum publicum et christianos principes movere possem, laboravi. Nunc senex jam, nunc pauper sum, in eodem proposito sum, in eodem usque ad mortem mansurus, si Dominus ipse dabit.“

Märtyrer in Tunis. zieht dann Ägypten, nach Tunis, wo er aber vom Volk auf einen Spruch des Königs hin vor die Thore der Stadt geschleppt und gesteinigt wird, weil er gegen Mohammed predigte.

So eifrig Lull mit arabischen und christlichen Gelehrten verkehrte, ebenso eifrig war er auch für Belehrung des Volkes. Er schrieb in catalonischer Dichter. Sprache viele Gedichte, Romane, gereimt und ungereimt, namentlich ist er Vertreter der Spruchweisheit,[1]) und so wurde er ein Lieblings-Schriftsteller des spanischen Volkes und fand er noch Anhänger unter denselben in einer Zeit, wo die Kirche schon einzelne seiner Lehren gerügt hatte. Indem er nämlich mit Leidenschaft die Lehre des Averroës bekämpfte,[2]) dass ein Satz in der Religion wahr und in der Philosophie falsch sein könne, suchte er aus der Vernunft die Wahrheit des Christenthums herzuleiten und zu beweisen, das Christenthum sei die wahre Religion, weil es nur dasjenige lehre, was auf Irrlehre. dem Weg der Vernunft als das Wahre gefunden werden könne — ein Satz, den die Kirche von je verwarf. Desgleichen stieß man sich an mystischen Anschauungen, auf die er in der Berührung mit den Arabern gekommen war. Umso schwärmerischer war die Verehrung seiner Anhänger bis in das sechzehnte Jahrhundert herauf. Sie lehrten, der Alte Bund sei dem Vater, der Neue Bund dem Sohn, die Lehre des Lull aber dem heiligen Geist zuzuschreiben; alle scholastische Theologie müsse zerstört werden. Auf die Entwicklung der spanischen Mystik hat Lull großen Einfluss ausgeübt und diese Entwicklung wieder auf die spanische Sprache.

Lull ist ein spanischer Ritter, ein Kreuzfahrer, ein Conquistador; sein Eifer. unermüdlicher Eifer ist merkwürdig, nicht die Schärfe seiner Lehrsätze, nicht die Tiefe seiner Anschauung; hierin steht er weit unter Albert, unter Duns, unter Thomas und Bonaventura. Diese vier sind die Größen der Scholastik und unter ihnen wieder ist der tiefsinnige und inhaltsreiche Thomas von Aquin der erste; mit ihm hat die speculative Productionskraft des Mittelalters ihre Höhe erreicht. „Was nach ihm auf philosophischem Gebiet noch geschah, war theils nur speciellere Durchführung einzelner Momente seines Systems, theils unfruchtbar grübelnde, gegen Particularitäten Bedenken erhebende Kritik, die zwar zwischen Dominicanern und Franciscanern unerschöpfliches Schulgezänk veranlassen konnte, den in Thomas erreichten philosophischen Standpunkt aber nicht über sich hinauszuführen vermochte. Der wahre Fortgang des geschichtlichen Lebens der Philosophie von Thomas an lag in der im wachsenden Maße sich verbreitenden Assimilation seiner Lehre und in der dadurch immer allgemeiner werdenden höheren Bildung und allgemeinen Geistesbefreiung.“[3]) — Der Stoff, mit dem sich die Denker beschäftigten, war noch immer derselbe, die großen Fragen, zu deren Lösung es den geistigen Menschen immerdar treibt, die nämlichen, der Eifer, sie zu lösen, war gleich groß. Die

[1]) Illuminati Doctoris Raimundi Lulli proverbia. Venet. 1507. — Helfferich, l. c. S. 110—163. „Überall bricht der Silberblick eines selbständigen Denkens und hochherzigen Willens durch“. L. c. S. 150.

[2]) Renan, Averroès, p. 225—259.

[3]) Braniß, Geschichte der Philosophie seit Kant. I. Einleitung, S. 456.

uere Zeit ist nie leidenschaftlicher gewesen für philosophische Lehrsätze als as Mittelalter. Der Streit zwischen Nominalisten und Realisten hatte nicht loß auf den Universitäten seinen Schauplatz, sondern auch an den Höfen und iff hin und wieder tief in die politischen Parteiungen ein. Aber man kam er Gegensätze nicht mehr hinaus, die schon Thomas überwunden hatte. Der ifer ward leidenschaftlicher und die Sprache roher.

Realismus.

Wir haben Realismus, Formalismus, Nominalismus zu unterscheiden. homas lehrt: das Allgemeine ist objectiv real in den einzelnen Dingen inem Inhalt nach, seiner Form nach als allgemeiner Begriff ist es nur n dem Verstand und der Erkenntnis; seinem Grund nach ist das Allgemeine n den Dingen, seinem formalen Sein nach dagegen im Geist.[1]) Die Formaisten dagegen sagen: das Allgemeine wird den Naturen der Dinge nicht erst urch das Denken zugetheilt, sondern man muss in der Objectivität allgemeine Naturen oder Wesenheiten annehmen, welche den Einzeldingen der Natur nach orausgehen. Eine Hauptfrage war der Unterschied, welcher zwischen dem Allgemeinen und Besonderen in dem individuellen Wesen angenommen werden müsse. Eine dritte Richtung war der Nominalismus: ihm ist das Allgemeine nur Name oder Zeichen. All unsere Erkenntnisse beschränken sich demnach auf die Erfahrung. Aller höhern wissenschaftlichen Erkenntnis wird dadurch der Boden entzogen; denn das Allgemeine sind nur Namen und Begriffe. Wir können dann nur unsere Vorstellungen vergleichen und der Skepticismus ist nur eine consequente Folgerung aus diesem System. Der glühende seines Erfolges sichere Eifer, der bei den Scholastikern der besseren Zeit uns oft so sehr ergreift, ist jetzt Parteieifer geworden, welcher die Lehrsätze einer Schule um jeden Preis mit allen möglichen Spitzfindigkeiten aufrecht zu erhalten sucht.

Nominalisten.

Hervorragende Männer der Nominalistenschule sind Petrus Aureolus mit seiner Lehre: in der Wirklichkeit gebe es nur individuelle Dinge, der Allgemeinbegriff sei nur ein Gebilde des menschlichen Verstandes, das Princip der Individuation sei eben die Wirklichkeit. Eine allgemeine Materie, welcher auch ohne Form ein Sein zukäme, sei ein Unding. Wilhelm Durand, aus der Auvergne, Lehrer in Paris seit 1313, wegen der Kühnheit, mit welcher er an die Lösung philosophischer Fragen gieng, Doctor resolutissimus genannt und als Bischof von Meaux 1332 verstorben, lehrte: die allgemeinen Begriffe entstehen nur daraus, dass in unserer Vergleichung der Einzeldinge untereinander viele Dinge ähnlich erscheinen und wir sie nur in Beziehung auf diese Ähnlichkeit als eins ansehen, obgleich sie viele sind. Er leugnete den Unterschied zwischen Wesenheit und Sein und Wesenheit und Individualität.

Occam.

Als der eigentliche Begründer des Nominalismus ist der Minorite Wilhelm von Occam (in der englischen Grafschaft Surrey) zu betrachten. Wir treffen ihn noch als eifrigen Gegner der Päpste, als Bekämpfer ihrer Unfehlbarkeit, als verbündet mit den Fraticellen, als Vertheidiger Ludwigs

[1]) Stöckl, l. c. II, S. 952—972.

des Bayern, der ihn aus dem Gefängnis zu Avignon befreit und ihm eine Stellung in München gibt, wo er 1347 stirbt, nachdem er zwanzig Jahre hindurch der hervorragendste Gegner der Päpste war. Er ist ein ebenso kühner, bitterer, als scharfsinniger Mann, ein Meister in der Umwälzung. In seinen philosophischen Schriften ist seine Grundanschauung: das Allgemeine ist ein bloßes Product unseres Verstandes, in der objectiven Wirklichkeit gibt es kein Allgemeines, Sein und individuelles Sein fallen in eins zusammen. Consequent wird dadurch nur der Skepticismus angebahnt. Skeptisch verhält er sich auch in seiner Lehre von der Kraft unserer Erkenntnis; er meint, das Dasein Gottes sei demonstrativ unerweislich, desgleichen seine Einheit, ebenso könne die materielle und geistige Substanz der Seele durch die Vernunft nicht bewiesen werden. All diese Wahrheiten seien uns nur im Glauben geboten. Die Harmonie zwischen Glauben und Wissen, die Thomas anstrebte, ist hier vollständig zerrissen, die speculative Wissenschaft gründlich aufgelöst, aber die Kühnheit des Mannes, die scharfsinnige Art, mit der er die Gegner zu zermalmen und seine Sätze zu begründen suchte, gewann ihm Anhänger in Menge.[1])

Skepticismus.

Buridan. Der berühmteste Schüler Occams war Johannes Buridanus aus Bethune in Artois, Lehrer, und 1347 Rector der Universität zu Paris; wie berichtet wird, soll ihn eine der Schwiegertöchter Philipps des Schönen haben in die Seine werfen lassen, weil er die Jünglinge vor ihren Verführungskünsten warnte, und soll er nach Wien geflohen und Beirather beim Plan zur Gründung der Universität gewesen sein.[2]) Buridan beschäftigte sich nicht mit der Theologie, sondern mit der Erklärung des Aristoteles; er verlegte sich vorzugsweise auf Logik und Ethik. In der Logik stellte er Regeln auf zur leichteren Auffindung des Mittelbegriffs, seine Arbeit bekam davon den Namen Eselsbrücke. Wahrscheinlich von seinen Gegnern erdacht ist der Fall vom Esel, welcher zwischen zwei Heubündeln von gleicher Größe und Güte steht und vor Hunger verschmachtet, weil er keinem von beiden Bündeln den Vorzug geben kann, — und ein Spott auf Buridans Lehre vom Willen, weil er den Willen in die innigste Beziehung zum Verstand brachte: Wille heiße die Seele, sofern sie wolle, Verstand, sofern sie verstehe; denn es sei ein und dieselbe Seele, nur nach zwei Richtungen; der Wille darum nicht freier als der Verstand; der Wille, vom Verstand geleitet, wähle stets dasjenige Gut, welches ihm der Verstand als das höhere vorstelle, und könne sich, wenn der Verstand ihm zwei ganz gleiche Güter vorhalte, weder für das eine, noch für das andere entscheiden.

Buridan.

Zu den gefeiertsten Vertretern der Ansichten Occams gehörte ferner Pierre d'Ailly (geboren zu Compiègne 1350, gestorben 1425), der sich durch seinen Fleiß, seinen Scharfsinn, seine Beredsamkeit und Kraft des Charakters von dunkler Herkunft zum Kanzler der Universität Paris, zum Großalmosenier von Frankreich, zum Bischof von Cambray, zum Cardinal emporgeschwungen hatte und in den Wirren seiner Zeit eine große Rolle spielte. Ob seiner Gelehrsamkeit hieß er

d'Ailly

[1]) Hauréau, l. c. II, p. 418—475.

[2]) So Aventinus, Annal. Boic., I, 7, § 21, während Buläus in seiner „Hist. univ. Paris." nachweist, dass Buridan noch 1358 in Paris war und ein eigenes Haus besaß.

der Adler Frankreichs, ob der zermalmenden Gewalt seiner Rede der Hammer der Irrlehrer.[1]) — Andere Anhänger Occams von Namen waren Gregor von Rimini (gestorben zu Wien 1358), Heinrich von Oyta und Heinrich Hessen (1397), beide Lehrer an der Universität Wien; dann Nikolaus von Clemangis, einem Dorfe bei Chalons in der Champagne, der d'Ailly und Gerson zwar nicht an Genie, wohl aber an Adel des Charakters gleichkam; endlich Gabriel Biel aus Speier, Propst zu Aurach, Professor zu Tübingen (gestorben 1495), der in seinem Collectorium noch einmal die Lehrsätze Occams und seiner Gegner zusammenstellte und gemeinhin der letzte Scholastiker genannt wird. Der Empirismus der neueren Zeit ist ein Sohn des Nominalismus. 1473 wurde in Paris der Nominalismus verboten, in Deutschland wurde er hingegen wegen der Stellung seiner Häupter gegenüber der Kirche oft beschützt.

Realisten.

Es fehlte nicht an tüchtigen Gegnern dieser Lehre unter den Realisten aus der Schule des Thomas.[2]) Dahin gehört Walter Burleigh (geboren 1275), Lehrer in Paris und Oxford, wegen seines klaren Vortrages Doctor planus et perspicuus genannt; dann Thomas von Straßburg, Lehrer in Paris, seit 1345—1357 Ordensgeneral der Dominicaner; Marsilius von Inghen, 1346—1396 Lehrer in Heidelberg. Ein Anhänger des Thomas, dessen Lehren er aber mit der Methode des Raimund Lull beweisen will, ist auch Raymund von Sabunde oder Sebunde, ein Spanier aus Barcelona, der 1432 als Professor der Medicin in Toulouse starb. In seiner „Theologia naturalis sive liber creaturarum" suchte er auf Grundlage der Natur alle Wahrheiten des Christenthums, auch die Mysterien, aprioristisch zu deducieren. So fein sein Geist, so edel sein Streben, so warm seine Liebe zur christlichen Religion auch ist, so musste sich doch die Kirche gegen seine Methode aussprechen. Das Buch behielt übrigens einen Namen insbesondere durch den Umstand, dass Montaigne eine Übersetzung davon veranstaltete und in seinen Essais einen eigenen Abschnitt seiner Verherrlichung widmete.

Raymund von Sabunde.

Die Scholastik befriedigte die Geister nicht mehr. In einem merkwürdigen Vortrag am 9. November 1402 sprach der große Gerson in Paris sich über das Treiben der Scholastiker aus.[3]) Er klagt über ihren Stolz, ihre verkehrte Wissbegierde und ihre Sucht nach Besonderem und ihr Alles-wissen-wollen, denen sich in der Regel der Neid anschließe. Daraus stamme dann Streit, Rechthaberei, Vertheidigung des Irrthums, Verharren auf der Ansicht seiner Partei, Ärgernis und Verachtung der einzelnen Gläubigen und Herabwürdigung der Lehre selbst. Er tadelt die Sucht, bereits entschiedene und allseitig erörterte Punkte des Lehrbegriffs nur ungern, dagegen dunklere und weniger besprochene mit Vorliebe zu behandeln, Neues wolle man bieten und sollte man den fünften Fuß am Schaf suchen müssen. Damit hänge zusammen,

Gerson.

---

[1]) Hergenröther meint, dieser Lobspruch sei übertrieben: „Er war dialectisch sehr gewandt, sehr belesen, klug und geschmeidig, aber rhetorisch gespreizt, in dogmatischen Fragen schwankend, nicht frei von Selbstsucht und durchaus ein Kind seiner Zeit."

[2]) Hauréau, l. c. II, p. 475—477. — Stöckl, l. c. Bd. II, S. 1041—1093. — Tschabert, Peter von Ailly, Gotha 1877.

[3]) Vergl. Schwab, Johannes Gerson, Professor der Theologie und Kanzler der Universität Paris. Würzburg 1858, S. 306 ff.

dass man die Klarheit des Vortrages und der Lehre gering schätze und auf das Dunkle und Schwerverständliche Gewicht lege. Wenn wir einen Herrn, einen Glauben, ein Gesetz haben, wozu dann der leidenschaftliche Streit um diesen oder jenen Doctor! Statt Freude am Ausgleich, hege man nur Freude an Bekämpfung der Ansichten der verschiedenen Lehrer, obschon der Widerspruch oft nur in der Form des Ausdruckes beruhe. Statt all dessen verlangt Gerson klare, lebendige Erkenntnis der evangelischen Wahrheit, Weckung eines frommen und gläubigen Sinnes! — Darum schrieb er seine „Theorie der Mystik", die er, einer der letzten, welche — wie die großen Meister der früheren Zeit — die Mystik mit Scholastik verbanden, mit Gründen aus Thomas von Aquin stützte. —

Streitsucht.

Die Mystiker.

Da die Scholastik vielfach statt Versöhnung nur Gezänk bot, statt Erkenntnis des Ewigen nur schwankende Reden über das Verhältnis von Wesen und Sein, von Individuation, von Dasheiten u. dgl. — was Wunder, wenn tiefere Naturen sie für ein nichtiges Getreibe erklärten und zu anderen Quellen der Erkenntnis des Göttlichen umkehrten, „zu jenen wunderbaren Kräften im Tiefinnersten des Menschen, die ihm nur darum verborgen bleiben, weil sie, allem zu Grunde liegend, wie der Tag selber alles sichtbar machen und wie das Leben alles verlebendigen". Der Mensch hat den Zug zum Ewigen, er sucht Einigung mit Gott und die Religionen aller Völker beschäftigen sich nur mit den Mitteln, sich mit ihm zu versöhnen. Dieses Streben nach Gottesgemeinschaft zeigt sich schwächer oder stärker je nach der Begabung der Einzelnen und der Völker und nach dem Verhältnis der Zeiten. Noth lehrt beten, sagt ein altes Sprichwort, und die Zeiten waren damals so ernst, die Ordnung im Staate und in der Kirche so gestört, die Kriege so blutig, Krankheiten, Überschwemmungen, Hungersnoth, Erdbeben so häufig, dass die einen dem Leichtsinn, andere dem Wahnsinn verfielen, andere wie die Geißelbrüder durch harte Büßungen die Angst vor dem Weltende zu beschwichtigen suchten, tiefere Naturen dagegen durch Einkehr in sich selbst. Gleichgesinnte verstanden sich bald und so erstarkte der Bund der Gottesfreunde; Tauler nennt sie in der Zeit, da die Welt auf das allerniederste gekommen sei, die einzigen Stützen der Christenheit, dessen Wurzeln in frühere Zeiten hinaufreichen. Sie wollten die Reformation im Innern der Kirche, der sie mit treuem Herzen anhiengen, zum Durchbruch bringen.

Bund der Gottesfreunde

Mystik.

Görres schildert[1]) die Zeit der Mystiker mit den richtigen Sätzen: „Das Höhere in allen socialen und kirchlichen Verhältnissen war abgelähmt und erstorben,

[1]) In der Einleitung zu Diepenbrocks Ausgabe von Heinrich Susos Leben und Schriften.

die früher in ihm gebundenen höheren geistigen Kräfte waren dadurch frei geworden und schweiften nun geistergleich, körperlos in der Gesellschaft um; das Gewimmel der unteren Kräfte aber, von der bisherigen Lebensregel losgebunden, jedoch von der Natur der Dinge in gewissen Grenzen festgehalten, gieng seinerseits in keckem Lebensmuthe in diesem Naturgeleise, und gab immer noch nachhältig, in aller Schnellkraft, ein reiches, aber zugleich auch jeden bessern Sinn betrübendes Schauspiel einer sich zwecklos durch sich selbst aufreibenden, wilden, zügellosen Gewalt, die ohne Steuer von ungestümen Winden getrieben auf weitem, bahnlosem Meer irrte. Dieser bis zum Schwindel verwirrende Anblick, dieses Charivari wild gegen einander redender Kräfte, dieses unaufhörliche, unartikulierte Sausen und Brausen, das, selber auf kein ordnendes Wort hörend, auch in kein solches Wort zusammenklang, musste jene höheren Kräfte in den der Zeit überlegenen besseren Geistern aus dem Tumulte scheuchen, und sie zur Einkehr in sich selber treiben, um dort, im beschlossenen Innern, in der stillen geistigen Welt, die in dasselbe hinunterreichte, einen unbewegten Punkt zu finden, auf dem sie von so vielem Wechsel und Wandel, von so trostlosem Getümmel ausruhen möchten. Wie tief sie aber einkehrten, wie entschlossen sie untertauchten in diese geistigen Abgründe, sie fanden auch dort alles in tief hinabreichendem Wellenschlag bewegt, und Ruhe nicht eher, als bis sie über dem in sich verhüllten Keimpunkt alles Seins, bei der Gottheit selber angelangt, die ihr stets heiteres Antlitz in den Wassern, die über dem Himmel, wie in denen, die unter dem Himmel sind, in seiner milden Schöne spiegelt. Nachdem sie also eine Zeitlang mit jenen wildbewegten Wellen gekämpft, und kämpfend mit ihnen sich abgemüdet, da hatten diese Sturmvögel von dem treulosen Elemente sich losgesagt, das, immerfort von wüthenden Kräften aufgewühlt, jenes Bild, das sie festzuhalten sich bemühten, verschob, entstellte und verzerrte; und nachdem sie in jenen ruhigern Äther über der Feste sich hinaufgeschwungen, wiegten sie als Schwäne des Himmels sich in seinen reinen Wellen, und sonnten sich im Strahle des höhern Lichtes, der im reinen Krystallspiegel jenes glänzende Conterfei umschrieben. Und nicht etwa vereinzelt, da oder dort, geschah dieser Aufflug, die Geister hatten noch nicht gänzlich sich in die äußere Natur verlaufen oder verloren, und glühten noch mächtig nach in der frühern religiösen Begeisterung. Der Ausbau der meisten Münster, die wir als Denkmale des beharrlichsten frommen Eifers anstaunen, fällt gerade in diese Zeit, die durch ihren geschäftigen Tumult jene stilleren Seelen aufgescheucht, die nun im Verhältnis, wie die zerrüttete Welt ihren Ansprüchen ins Große hin höhnend sich versagte, in umso größerer Menge hinwiederum ihr abgesagt, und nun in jene höhern Räume auswanderten, näher sich an die Mitte drängend oder ferner von ihr weilend, je nachdem sie der stärkere oder schwächere Fittig trug und der Geist sie mehr oder minder hob. So hatte sich die Gesellschaft der sogenannten Mystiker in jenem höhern Vaterland angesiedelt; keinem Jahrhunderte ganz mangelnd, hatte sie in diesem doch zahlreicher als in vielen vorhergehenden und nachfolgenden sich zusammengefunden, und bildete über ganz Deutschland, ja über die ganze Christenheit, einen Verein, der in durchgreifender innerer und äußerer Verbindung stand, in seinen meisten Gliedern um sich selber wusste, und sie alle wechselseitig durcheinander zu fördern und zu steigern sich bemühte."

Aus dem Irrwahn.

Einkehr in sich selbst.

Das Haupt dieser Richtung ist Meister Eckhart (Eccard, Eckard), man hat ihn genannt den Vater der deutschen Speculation. Über sein Leben haben wir nur wenige Nachrichten, wahrscheinlich ist Straßburg seine Geburtsstätte. Seine weiteren Studien machte er in Paris, der Sonne der Geister. Er

Meister Eckhart.

zeigt sich sehr vertraut mit Plato, Aristoteles und der Scholastik.[1]) In Paris tra er 1300 als Lehrer der Philosophie in der Schule der Dominicaner zu St. Jakol auf. Papst Bonifaz VIII. verlieh ihm den theologischen Doctorgrad. 1304 wurd Eckhart Ordensprovincial für Sachsen mit dem Sitze zu Köln, 1307 finden wi ihn als Generalvicar in Böhmen, in Österreich machte er Aufsehen durch sein Lehren und Predigten. Sein Leben beschloss er 1327, wahrscheinlich in Köln. — Er genoss nicht bloß wegen seiner Geistestiefe, als Herzenskenner, sondern auch wegen der Strenge seines Lebens allgemeine Verehrung. Der Kern seiner eigenthümlichen und weitverbreiteten Lehre liegt in den folgenden Sätzen:

Kern der Lehre. Wesen ist einfach, ist Sein; dieses Sein ist Gott. Gott ist über allen Dingen, ein Stehen in sich selber, und dieses sein Stehen in sich selber enthält alle Creatur. Gott ist über allen Dingen, und wird nirgends von dem Nicht berührt. Gott ist nothwendig Über-Wesen. Was Wesen hat, Zeit oder Statt, das gehört zu Gott nicht: er ist über all das. Gottes Natur ist, dass er niemand gleich ist. Gott ist Materie und Form seiner selbst, und seine Form zieht sich selber aus seiner Materie, und nach dieser Form formt er alle werdenden Dinge. Doch seine einfache Natur ist von Formen formlos, vom Werden werdelos, von Wesen wesenlos, und ist von Sachen sachelos und darum entgeht sie allen werdenden Dingen, und alle endlichen Dinge müssen da enden. Gott fließt in alle Creatur und bleibt doch von allem unberührt, sowie der Himmel alle Dinge berührt und doch unberührt bleibt. Darum schuf Gott so mancherlei Creaturen, dass sie Gott beweisen; und doch mögen sie ihn nicht mehr beweisen, als ein Tropfen Wasser das Meer, denn von Tropfen könnte man ein Meer machen, aber durch aller Creaturen Hilfe könnte man nicht dazu kommen, Gott zu begreifen. — Die Gottheit ist eine geistige Substanz, die unergründlich ist, so dass niemand sprechen kann, was sie ist, nur dass sie ein Nicht sei. Denn wer spräche, dass sie Icht (etwas) wäre, dies wäre mehr gelogen, als wahr. Gott ist sein eigenes Nicht, und ist Nicht dem Begriffe aller Creaturen.

Trinität. Die Dreieinigkeit erklärt Eckhart nach dem Vorgang der Scholastiker also:[2]) „Wenn aber der Vater ein Wiederschauen und Wiedersehen haben will seiner selbst in einer andern Person, so ist des Vaters Wesen in dem Wiedersehen gebärend den Sohn, und wann er ihm selber in dem Wiedersehen so wohl gefällt, und das Wiederschauen so lustlich ist, und weil er alle Wollust hat ewiglich gehabt, darum musste er dies Wiedersehen ewiglich haben. — Darum ist der Sohn so ewig als der Vater, und von dem Wohlgefallen und der Minne, so Vater und Sohn zusammen haben, hat der heilige Geist seinen Ursprung, und da diese Minne zwischen Vater und Sohn ewig ist, so ist der heilige Geist so ewig wie der Vater

---

[1]) Meister Eckhart. Herausgegeben von Franz Pfeiffer — in den deutschen Mystikern, Bd. II, Leipzig 1857. — Schmidt in den „Studien und Kritiken". 1834, 3. (Ist veraltet.) — Joseph Bach, Meister Eckhart, der Vater der deutschen Speculation. Wien 1864. (Ist eine sehr gute Arbeit.) — Martensen, Meister Eckhart. Hamburg 1842. (Ist unbrauchbar). Seitdem erschienen 26 neue Predigten von Meister Eckhart, herausgegeben von Sievers, Zeitschrift für deutsche Alterthümer, XV. — Neue Predigten finden sich in Jundt, Histoire du pantheisme populaire au moyen âge, p. 231. Paris 1875. — Preger, Geschichte der deutschen Mystik. Leipzig 1874, muss mit Vorsicht benutzt werden. Vergl. die gelehrte und scharfsinnige Kritik von P. Denifle — in den „Historisch-politischen Blättern", Bd. 75.

[2]) Der gründliche Kenner deutscher Mystik, P. Denifle, hat mit Recht betont (Einleitung zum „Buch von geistlicher Art". S. 1), dass nicht ein großer Gedanke sich bei den deutschen Mystikern findet, der sich nicht bei früheren Theologen nachweisen ließe.

und Sohn, und haben die drei Personen nur ein bloßes Wesen und sind allein unterschieden in den Personen." — Im Universum offenbart sich der Vater als die Macht, der Sohn als die Weisheit, und der heilige Geist als die Güte. Am vollkommensten offenbart sich diese Dreieinigkeit in der menschlichen Seele, die als Bild Gottes dreifältig in den Kräften und einfältig in der Natur ist. — Gott ist von sich selber ewiglich und der Vater hat von nichts alle Dinge geschaffen, und alles, das er ist, von sich selber, das fließt ihm von seiner eigenen Natur zu, die da so unwerdentlich ist, daſs sie allen Dingen entwird, und aller Dinge Werden endet an dem Entwerden. Der heilige Geist ist ein Zusammenhalt des Vaters und des Sohnes, und ist eins mit ihnen in dem Entwerden, und das ewige Werden ist ein Werk der ewigen Natur, und darum hat es weder Anfang noch Ende. — Das ewige Wort ist das Wort des Vaters, und ist sein eingeborner Sohn, unser Herr Jesus Christus. In dem hat er gesprochen alle Creaturen ohne Anfang und ohne Ende. In diesem Worte hat Gott die Welt ewig geschaffen, in der Zeit aber hat Gott alle Ding' von nichts gemacht, und hat die Gottheit dareingeflöſst, daſs die Ding' der Gottheit voll sind. Wären sie der Gottheit nicht voll, so würden sie zu Nicht.

Seelenlehre.

Die Seele des Menschen ist das Bild Gottes. So wie die Seele dem Leibe Wesen gibt, so ist Gott der Seele Leben. So wie die Seele sich gießet in alle Glieder, so fließet Gott in alle Kräfte der Seele. Gott ist der Seele Form, und ist der Seelen Seele. Da Gott die Seelen schuf, so griff er in sich selber und machte sie nach seinem Gleichnis. — Der wichtigste Punkt in Eckharts Lehre vom Menschen ist der vom Gemüthe oder vom Grund der Seele oder Fünklein oder Ganster. Gott ist nämlich nach ihm unmittelbar im Grunde der Seele. Gott geht hie in die Seele mit dem Seinen ganz, nicht mit einem Theile. Gott geht hie in die Seele in dem Grunde. Niemand thut den Grund rühren in der Seele, denn Gott allein. Die Creatur kann nicht in den Grund der Seele, sie muſs hier draußen bleiben in den Kräften. Da sieht sie wohl ihre Bilder an, womit die Creatur eingezogen ist und Herberg hat empfangen.[1])

Dieses ist das Fünklein der Seele, das da geschaffen ist von Gott, und ein Licht und ein Bild göttlicher Natur, das da allem widerstrebt, was nicht göttlich ist, und ist immer zu Gott geneigt, sogar in der Hölle noch. Hier ist Gott ohne Mittel in dem Bilde, und das Bild ist ohne Mittel in Gott. Doch ist Gott viel edler in dem Bilde, denn das Bild in Gott. Menschliche Kunst kommt nimmer dahin, was die Seele ist, zu erkennen, dazu gehört übernatürliche Kunst. Was die Seele in ihrem Grunde sei, das weiß niemand. Da ist die Seele ein Spiegel, in dem sich Gott spiegelt. Das Wiederspielen des Spiegels in der Sonne, das ist in der Sonne Sonne und er ist doch das, was er ist. Also ist es um Gott. Gott ist in der Seele mit seiner Natur, mit seinem Wesen und mit seiner Gottheit, und er ist doch nicht die Seele, das Wiederspielen, das ist in Gott. Gott und sie ist doch das, (was) sie ist.

Ziel des Menschen.

Das Ziel, die höchste Aufgabe der Seele ist, das Gottesbild zur Entfaltung zu bringen. Unsere Seligkeit ist daran gelegen, daſs man erkenne und wisse das höchste Gut, das Gott selber ist. Die Seele hat zwei Antlitze: mit dem obern schaut sie Gott, mit dem untern schaut sie die Welt. Erkenntnis geht unmittelbar auf Gott, insoferne er Wesen ist, die Minne sucht Gott, insoferne er gut ist, deshalb ist Erkenntnis über Minne. So viel der Mensch Gott erkennt,

[1]) Dieser Gedanke ist übrigens schon von Augustin ausgesprochen.

so viel wird er mit ihm vereint. Weil die Seele eine Möglichkeit hat, alle Dinge zu erkennen, deshalb ruhet sie nimmer, bis sie komme in das erste Bild, da alle Dinge eins sind, und da ruhet sie; das ist in Gott. Die Seele ist so fürwitzig, daſs sie nimmer ruhen will, bis sie kommt in den Ursprung. Soll aber Gott gesehen werden, das muſs geschehen in einem Lichte, das Gott selber ist. Je mehr die Seele erhaben ist über die irdischen Dinge, desto kräftiger ist sie. Erkennt die Seele Gott in den Creaturen, das ist ein Abend-, aber der die Creaturen in Gott erkennt, das ist ein Morgenlicht.[1]) Daſs sie aber Gott erkennet, als er allein in sich Wesen ist, das ist der lichte Mittag. Wie kommt Gott in die Seele, da er doch wesentlich in ihr ist, und sie mit seinem wesentlichen Werke erhält und Wesen und Leben in ihr wirkt? Darüber sprechen etliche Lehrer, daſs Gott dreifältig in die Seele komme. Des ersten mit seiner Gnade . . . des andern mit lauterer Erkenntnis . . . zum dritten mit Freiheit. — Wann sich die Seele ziehet auf die Erkenntnis der rechten Wahrheit, auf die einfältige Kraft, mit der man Gott erkennet, da heiſset die Seele ein Licht. Und Gott ist auch ein Licht; und wenn sich das göttliche Licht gieſst in die Seele, so wird die Seele mit Gott vereint als ein Licht mit Lichte. Die Seele kommt aber nie so in Gott, daſs ihr Wesen zerflösse. Verlöre die Seele ihre Creatürlichkeit, das wäre nicht ihre oberste Seligkeit. Wann geschehe diese Einigkeit, sie verlöre Kennen, Minnen und Genieſsen, das ist der Creatur Vollkommenheit. Wann verflösse sie in Gott und Gott in sie, da bliebe der Schaden in ihr durch die unbegreifliche Weite seiner Wesenheit und durch die Kleinheit ihrer Geschaffenheit.[2]) Es ist zu wissen, daſs das eines ist nach den Dingen: Gott erkennen und von Gott erkannt zu sein, und Gott sehen und von Gott gesehen zu sein. In dem erkennen wir Gott und sehen, daſs er uns macht sehend und erkennend. Und als die Luft, die erleuchtet, ist nichts anderes, als daſs sie erleuchtet, denn davon leuchtet sie, daſs sie erleuchtet ist; also erkennen wir, daſs wir erkannt sind, und daſs er uns sich machet erkennend. — Der Anfang und die Vorbereitung zur Erkenntnis ist, daſs wir wie Moses die Schuhe ausziehen, daſs wir uns trennen von der Unstätigkeit und dem Sturme des Weltlaufs, daſs wir unsere thierischen Sinne mit ihren Bewegungen zusammentreiben — denn alle Werke, die Gott wirkt, wirkt er im Geiste, darum ist die Sünde das erste Hindernis der Erkenntnis. Erst wenn die Natur auf ihr Höchstes kommt, gieſst Gott sein Licht in die Seele. Dies nennt Eckhart die Gottesgeburt im Menschen. In dieser Geburt ergieſset sich Gott in die Seele also, daſs das Licht so groſs wird in dem Wesen und in dem Grunde der Seele, daſs es sich auswirft und überflieſst in die Kräfte der Seele und auch in den äuſsern Menschen. Nimm ein Gleichnis. Die Sonne wirft ihren Schein in die Luft und die Luft empfängt das Licht und gibt es dem Erdreich und gibt es uns in demselben, daſs wir erkennen den Unterschied aller Farben. Nun, wie das Licht der Erscheinung nach in der Luft ist, so ist es doch wesentlich in der Sonne, und nicht in der Luft; es wird von der Luft empfangen und der Luft fürbaſs geboten, und allem dem, das Lichtes empfänglich ist. Recht also ist es in der Seele. Gott, der gebiert seine Geburt und seine Worte, die Seele empfahet es, und bietet es fürbaſs bei den Kräften in mannigen Weisen, es ist alles sein und nicht dein.

Gotteserkenntnis.

Gottesgeburt.

---

[1]) Wieder Augustinisch.

[2]) Dieser Satz ist antipantheistisch, obschon Eckhart von pantheistischen Anmuthungen nicht ganz frei ist.

Der Gottmensch ist gewissermaßen die Entelechie der Menschheit überhaupt. Der Sohn wurde Mensch von der ausfließenden Minne, die im ewigen Wesen sich ewiglich gebar, in göttlicher Natur, die in Christo Mensch musste werden, von Eigenschaft der Natur, die aus dem unergründeten Grunde Gottes ewiglich geflossen ist. — Warum ist Gott Mensch geworden? Darum, dass ich Gott geboren würde. Darum ist Gott gestorben, dass ich sterbe aller der Welt und allen Dingen. — Darum sind wir gesetzt in die Zeit, dass wir vom zeitlichen, vernünftigen Gewerbe Gott näher und gleicher werden. — Gottmensch.

Eckhart ist der begabteste, ideenreichste aller deutschen Mystiker und deutsch heißen sie nicht bloß, weil sie der Geburt nach Deutsche sind, sondern weil sie die Schulsprache, das Latein, aufgaben und in der Sprache des Volkes schrieben. Es war dies kein leichter Schritt, da der vorhandene Sprachschatz für die philosophischen Begriffe wenig genügte und neue Wörter dafür erst zu schaffen waren. Die angeführten Sätze zeigen, wie Eckhart mit der Sprache rang; seine Schüler setzten seine Art fort und die deutsche Sprache hatte bald für alle Feinheiten und Tiefen der Speculation die geeigneten Ausdrücke. Obige Sätze zeigen aber auch, wie Eckhart in der Sehnsucht nach Trost und Frieden, in der Flucht aus dieser verworrenen Welt zu Gott, in dem Suchen nach einem unerschütterlichen Anhaltspunkt alle Schranken, welche die Creatur von Gott trennen, übersprang. Er wollte nicht Pantheist sein, spricht sich aber oft pantheistisch aus.[1]) Indem er Transcendenz und Immanenz vereinen will, betrachtet er hin und wieder das Verhältnis der Gottheit zur Creatur wie das des Allgemeinen zum Besonderen. Seine Lehre vom Wesen Gottes erinnert beiläufig an das Ainsoph der Kabbalah. Seine Lehre von der Welt kann so missdeutet werden, als ob die Schöpfung für Gott nothwendig sei; seine Lehre vom Grund der Seele, als ob Gott im Menschen erst zum Bewusstsein komme; seine Christologie so, dass Gott und Menschen substantiell eins sind. Die Kirche stieß sich an achtundzwanzig Sätzen aus seinen Schriften, siebzehn bezeichnete sie als ketzerisch, die andern als übelklingend und verdächtig. Eckhart unterwarf sich, wie einem treuen Sohne der Kirche geziemt, ihrem Urtheil und widerrief jeden Irrthum, den er wider sein Wissen oder Wollen gesprochen oder geschrieben habe. Deutsche Sprache.

Der gewaltige Prediger Tauler ist mehr als der praktische Ausdruck der Eckhart'schen Speculation. Tauler unterscheidet wie Eckhart zwischen Gott und dem Grund in Gott; wie Thomas und Eckhart sagt er: alle Dinge sind in Gott Gott selbst, nämlich der Idee nach; wie Eckhart erklärt er die Schöpfung aus dem Übermaß der göttlichen Güte, vermöge der sich Gott ausgoss; wie Eckhart sieht er das Gemüth, oder das Fünklein der Vernunft oder den Grund der Seele — als aus dem Grunde Gottes ausgeflossen an, Tauler.

[1]) Zu demselben Schlusse gelangte P. Denifle — in den „Historisch-politischen Blättern", Bd. 75, S. 901. — Basson, Meister Eckhart. Berlin 1868. — A. Baumgartner, S. J. — in Wetzer und Welte, Kirchenlexicon, IV, S. 111—119.

gottförmig und gottgebildet. Die Geburt des Sohnes Gottes vollziehet sich hier und darin besteht das mystische Leben. Zuerst aber muss die Seele einkehren in sich und alle ihre Kräfte sammeln, dann muss sie sich selbst verlassen, allen Sinnen entweichen und sich versenken in den lauteren Grund; dann geht sie über sich selbst über in wahrer Demuth und Gelassenheit und dann geht Gott in die Seele ein und wird der Sohn in ihr geboren und das ist die mystische Vereinigung der Seele mit Gott; dann ergießt sich der heilige Geist über die Seele mit unaussprechlicher Liebe und Lustigkeit und da bekennt sich der Geist — als Gott in Gott und doch in sich selber Creatur und geschaffen. Der Mensch steht da in göttlicher Freiheit uud hat in sich gezogen aller Tugend Wesen und ist nahezu unfähig, von Gott abzufallen; die Seele sei versenkt in das unendliche Meer der Gottheit, aber nur unverständige Menschen sagen, sie sei in göttliche Natur selber verwandelt.

Lebensgang.

Johannes Tauler ist in Straßburg geboren um 1300, genau kann die Zahl nicht ermittelt werden; seine Eltern waren vermöglich. Jung trat er dort in den Dominicaner-Orden, vielleicht erhielt er die Vollendung seiner Studien in Paris. Tauler war nie Doctor der heiligen Schrift, nur Lector. In der Scholastik ist er gründlich gebildet, er las aber auch die Schriften Bernhards, des Augustinus, der Victoriner und Dionysius' des Areopagiten. Die Neigung für Mystik wuchs, als er nach seiner Rückkehr nach Straßburg mit Eckhart vertraut wurde und mit anderen Gottesfreunden. Tauler predigte viel, man hörte ihn gerne und viele Meilen weit wurde von seiner Lehre gesprochen. Man verlangte auch in andern Orten nach ihm und so predigte er in Basel, in Nürnberg, in Köln, vielleicht auch in Holland, wo er Johann Ruysbroeck besucht haben soll.

Der Gottesfreund.

Bisher nahm man an, Tauler sei im Jahr 1346, nach andern 1350, durch den Gottesfreund im Oberland zu einem neuen höheren Geistesleben geführt worden. Die ganze Geschichte ist aber nicht wahr, sie widerspricht dem Geiste Taulers, wie er in seinen Predigten niedergelegt ist, seinem Charakter, und passt in keine Zeit seines Lebens.[1])

---

[1]) Den Beweis führte Denifle in den „Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker", Straßburg, Trübner. Die Geschichte, wie sie noch C. Schmidt in Straßburg herausgab — Nikolaus von Basel, Von der Bekehrung Taulers, Straßburg 1875 — lautet so: Die höchste Wirkung erreichte seine Beredsamkeit jedoch erst, nachdem er von 1340 an zwei Jahre, in einer Art geistlicher Retraite, sich alles Predigens enthalten hatte Er selber erzählt den Vorgang also: Im Oberland, wahrscheinlich in Basel, habe ein Mann gelebt, jünger als er, aber erleuchteter, ein Gottesfreund, in seiner Jugend ein Weltweiser und weltseliger Mann, dem alle hold waren, die ihn kannten, der zeitliches Gut genug hatte und dem alles nach seinem Willen gieng. Auf dem Höhepunkt seines Glückes aber kam ihm plötzlich ein Leidsein um seine verlorene Zeit und Reue um sein Leben; er las die Bücher der Heiligen, er gab der Welt Urlaub, er übte sich in der strengsten Askese und nach langem Ringen in sich kam er zur Ruhe und zur Klarheit und zum hochseligen Gefühl seiner Versöhnung mit Gott. Er verfasste mehrere Schriften, in denen er die Schäden der Zeit aufdeckte und zur Einkehr in sich selber mahnte, und bald stand der thätige und reiche Mann an der Spitze der Gottesfreunde im oberen Deutschland. Seine mächtige Persönlichkeit zog Gleichgesinnte in seine Nähe und in seine Pläne. Auf Tauler, der ihn noch nicht kannte, ward er durch dessen Ruf aufmerksam. Er

Wie ein Bergstrom, der alle Dämme niederreißt, stürzte die Fülle der Gedanken und Gefühle Taulers auf die zuhörende Menge. Man kann nicht anschaulicher tiefe Gedanken dem Volke mittheilen, als es überhaupt Tauler verstand. Während der Pest im Jahre 1348 bewies er einen wunderbaren Muth. Er predigte Geistlichen und Weltlichen. — „Er predigte göttliche Lehren," sagt ein Zeitgenosse, Speclin, „sein Reden war ein seltsames Ding, selbst der Bischof hörte ihn mit Verwunderung, auch schrieb er viele herrliche Bücher, die noch vorhanden sind." Diese Predigten, in denen Tauler sein mystisches Lehrsystem aussprach, ohne aber in den Pantheismus Eckharts zu versinken, und seine Briefe sind es, in denen uns die anmuthigste Naivität der deutschen Sprache jener Zeit heute noch fesselt; wie Eckhart ringt er mit dem Wort, in das er die

---

ahnte Geistesverwandtschaft und dass aus ihm ein Werkzeug für die Reinigung der Kirche, wie er sie wollte, herangebildet werden könnte. Nikolaus reiste nach Straßburg, hörte den Meister fünfmal predigen, erkannte aber, dass er zwar ein süßer, sanftmüthiger, gutherziger Mann sei in seiner Natur und gutes Verständnis der Schrift habe, aber dass er noch finster sei im Licht der Gnade, und das erbarmte ihn gar sehr. Aber wie sollte er, der unbekannt bleiben wollte, der kein Gelehrter war, auf den gefeierten Redner einwirken? Er gieng zu ihm und bat ihn, dass er ihn Beicht höre, und wiederholte dies während zwölf Wochen öfter und bat ihn dann inständig, er möchte doch jetzt eine Predigt halten, wie der Mensch zum Nächsten und Höchsten kommen könne, wozu er in der Zeit kommen mag, denn Tauler liefen viele Leute nach und seine Predigt darüber müsse höchst wohlthätig wirken. Nach vielen Bitten hielt Tauler eine solche Rede. Am andern Tage brachte ihm der Fremde die angehörte Predigt wörtlich wieder, wie er sie zu Hause aus der Erinnerung niedergeschrieben. Tauler staunte, dass der Mann, den er für einfältig gehalten, so sinnreich sei, und nun hielt ihm der Fremde vor, wie er selber noch nicht ganz durchdrungen sei von dem, was er sage, dass er noch ein Buchstabengelehrter und von Wissensstolz erfüllt sei, dass er zwar sehr schön zu predigen wisse von der göttlichen Liebe, dass aber der lautere Wein der göttlichen Liebe durch ein unreines Fass gehe, dass er mehr sich selbst suche als Gott. Tauler fühlte sich getroffen, sagte, er wolle sich bessern und zwar nach seinem Rath, wenn er seine Seelenleitung übernehmen wolle: er wolle ihm folgen, und wüsste er, dass er darob sterben müsse. Nun gab ihm der Laie, in Form eines ABC. einfache Lebens- und Sittenvorschriften, daran solle er fünf Wochen lernen; die Lection schien kindlich, er aber wollte ihn offenbar in der Demuth und im Gehorsam erproben. Nach sechs Wochen zeigte sich Tauler in seinem Entschluss noch fester und entschiedener und nun verlangte der Fremde von ihm, er solle alle stolze und sinnreiche Vernunft ablassen, zwei Jahre nicht studieren und nicht predigen, seine Pflichten als Ordensmann vollziehen, sich aber der Leute entschlagen, sie möchten darüber sagen, was sie wollten, und ausschließlich der Betrachtung und der Übung der Tugend sich weihen. Das that denn Tauler, er ward aber den Leuten dadurch unwerter und dies that ihm weh, so dass er krank darüber wurde. Der Fremde kam wieder und tröstete ihn. In aller Krankheit und im Jammer kam endlich die Wahrheit bei Tauler zum Durchbruch, und nach langem inneren Leiden die Heilung seiner Seele und der innere Friede. Und der Freund aus dem Oberlande kam wieder und rieth ihm jetzt zu predigen und seinen Nebenmenschen den rechten Weg zum ewigen Heile zu weisen; eine Predigt werde jetzt mehr nützen, als vorher hunderte, denn die Worte, die er jetzt ausspreche, giengen aus einer lauteren Seele hervor. „Und jetzt will ich von Euch lernen, meine Aufgabe ist erfüllt, ich habe den Nutzen geschafft, um dessenwillen ich hieher gekommen." Und nun kündigte Tauler an, dass er wieder predigen werde. Zum erstenmal jedoch, da er die Kanzel wieder betrat, fieng er vor innerer Erregung an zu weinen und konnte kein Wort sprechen, so dass endlich ein Mensch aus dem Haufen rief: „Wie lange sollen wir hier stehen und sitzen? wenn Ihr nicht predigen wollt, so lasst uns heimgehen." — Und Tauler konnte nur den Leuten sagen, sie möchten Gott bitten, dass er ihm ein andermal helfe es besser zu machen, und er wurde recht zum Gespötte. Auch seine Klosterbrüder warfen ihm vor, er schände den Orden. Mit Mühe erhielt er die Erlaubnis vom Prior, noch einmal aufzutreten. Tauler predigte über Matth. 25, 6: „Sehet, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen", und die Wirkung seiner Rede war so gewaltig, dass viele vor innerer Erregung wie todt liegen blieben. Eine Frau rief: „Herr, höret auf zu sprechen, der Mann neben mir stirbt unter unsern Händen."

Fülle seines Innern zusammendrängen will, und zeigt sich als der glücklichste Bewältiger der Sprache. Er war der erste Redner seiner Zeit, einfach und doch voll von Kraft, ernst und salbungsvoll, persönlich demüthig, in Verkündigung harter Wahrheiten, auch den Mächtigen gegenüber, voll unerschütterlichen Muthes. „Die Fürsten der Welt und die Gewaltigen", sagt er, „sollen die allerbesten sein, aber so sind sie jetzt zumal die allerböseſten und ärgſten und sind rechte Rosse und Pferde, darauf die Teufel reiten, da sie die auserwählten Menschen Gottes peinigen und martern, dazu machen sie allen Unfrieden und alles Unglück in aller Welt miteinander. Man darf schier nicht lehren, nicht predigen, nicht warnen." Umso feuriger sind seine Mahnungen, trotz dem greulichen Gestürm der Zeit nicht zu verzagen; Gott werde schon ein Nestlein finden, darin er die Seinigen verberge und erhalte. Tauler ist vor allem praktisch in seinen Reden, und wie er selber eine harmonische Natur war, so finden sie sich auch in der wahren Mitte zwischen Contemplation und Praxis. Tauler starb in Straßburg am 16. Juli 1361.

Seuse. Ein Franz von Assisi auf deutschem Boden, ein Ritter, Dichter und tiefsinniger Theologe ist Heinrich Seuse,[1]) ein Alamanne von Geburt. Am 21. März 1295 erblickte er zu Konstanz das Licht der Welt. Der Vater gehörte zu dem alten ritterlichen Geschlechte derer von Berg im Hegau, er war ein Kind der Welt; die Mutter stammte aus der Familie Seuß oder Süß und ihr zartes frommes Wesen, ihre unnachahmliche Anmuth, ihre Leiden machten auf den tieffühlenden Knaben solchen Eindruck, dass er nach ihr sich Suso nannte. Dreizehn Jahre alt trat er ins Dominicanerkloster zu Konstanz ein. Die Oberen schickten dann den talentvollen Jüngling an die Schule zu Köln, wo er Eckhart hörte. Suso sagt, vor dem achtzehnten Jahre sei sein Gemüth ungesammelt gewesen, sein wildes Herz hätte nicht frieden wollen, er habe allezeit ein Widerbeißen gehabt und sich nicht selber helfen können, bis der milde Gott ihn davon mit einem Kehr entledigte. Seine Mutter, die damals wahrscheinlich starb, erVisionen. schien ihm in einem Gesicht: „Kind mein," rief sie ihm zu, „habe Gott lieb und getraue ihm wohl! er lässt dich mit nichten in keiner Widerwärtigkeit; sieh, ich bin von dieser Welt geschieden und bin nicht todt, ich soll ewiglich leben vor dem ewigen Gotte" — und küsste ihn mütterlich auf seinen Mund und verschwand und er rief ihr weinend nach: „O heilige Mutter mein, sei mir getreu bei Gott!" Und das erste nach diesem Gesicht war der feurige, mit aller Kraft jugendlichem Eifers unternommene Versuch, sich selbst zu bekämpfen. Nachdem Suso in einer Generalbeichte sein Gewissen aufgeräumt, widmete er sich einer Askese, über deren Härte wir staunen, zumal die dichterische Natur des Jünglings in der Art, wie er die ewige Weisheit verehrte, „den ausquellenden Ausfluss der Gottheit, den Ursprung aller Schönheit, Zartheit, Herzenslust und Lieblichkeit", zeigt, wie reich sein Herz war an zarten Gefühlen und seine Phantasie an den schönsten Bildern. Weil doch ein junges mildes Herz lieben müsse, meinte er, so wolle er sie lieben, deren Krone die Ewigkeit und deren Kleid die Seligkeit sei. Es ist ein ideales Jugendleben, das vor uns in seinem Buch sich ent-

[1]) Susos Leben und Schriften. Herausgegeben von Diepenbrock, mit einer Einleitung von Görres. Regensburg 1854. — Böhringer, Die deutschen Mystiker des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Zürich 1855 — war bisher das Einzige, was wir über diesen herrlichen Schriftsteller besaßen. Seitdem begann der um die mittelalterliche deutsche Literatur hochverdiente Pater Denifle eine vollständige Ausgabe von seinen Schriften. München, bei Hutler. Bd. I, 1876; Bd. II, 1878.

allt. Wenn der Wächter den aufgehenden Tag verkündet, fällt er nieder und ietet der Weisheit seinen Morgengruß, und sagt ihr, wie sehr seine Seele nach ir verlange, und bittet sie, mit ihrem Licht die gedankenlosen Winkel seines erzens zu durchgießen. Ihr weiht er den Maienkranz, ihr das Neujahrslied, en fröhlichen Ostertag und alle rothen Rosen des Frühlings. Es war eine indliche Andacht, wie er selber später sagte, und wenn er Lieder oder Saitenpiel erklingen hörte, so dachte er schnell an sein lieblichstes Lieb, von dem alles iebe fleußt.

Härte gegen sich selbst.

Aber diese zarte poetische Natur war zugleich von höchster Strenge gegen ich selbst: er zeichnete sich den Namen Jesu mit scharfen Stichen auf sein Herz in, dass das Blut den Busen hinablief. Das Leiden Christi ergreift ihn so sehr, ass er durch leibliche Leiden es an sich durchmachen muss; er schließt sich ab n seiner Zelle, in seinem Kloster, er bewahrt das strengste Stillschweigen; er rägt ein härenes Hemd mit einer eisernen Kette, dass das Blut an ihm hinabinnt; er schläft in einem engen Unterkleide, das nach innen über hundert spitzige Messingnägel hat; er gibt sich selber mit einer Geißel grimme Schläge, dass das Blut bis zum Fuß hinabrinnt und der Arm anschwillt; er schläft bei Nacht auf einer alten Thür, dass ihm der Rücken wehe thut und die Füße bluten; er leidet Durst, bis ihm die Lippen springen; und so peinigt er sich vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre, um seine feurige, kräftige Natur zu bezwingen, ohne aber von anderen, die sich später seiner Leitung unterzogen, Ähnliches zu verlangen, indem er meinte, inbrünstiger Ernst könne manches hervorrufen, übrigens sei vernünftige Strenge besser, denn unvernünftige. Und dazu kamen, wie bei Naturen dieser Art oft, innere Plagen, Zweifel, Traurigkeit, Anfechtungen, ob er nicht ewiglich verdammt sei — dagegen aber auch wieder ekstatische und visionäre Zu- Visionen. stände, wozu er von Natur eine Anlage hatte, welche er durch die überreizende Askese noch verstärkte. Er erzählt uns diese Verzückungen, wie er da Unaussprechliches hörte und sein Herz dabei gierig und doch gesättigt und sein Muth lustig war, wie aber auch nach einer Stunde oder einer halben, so lang dauerten immer diese Visionen, sein leibliches Leben ganz erschöpft war. In diesen Verzückungen meinte er mit Verstorbenen zu verkehren, so mit dem seligen Lehrer Eckhart, den er über die Zustände im Jenseits befragt, und der selige Meister, der in überschwänglicher Klarheit ihm erscheint, sagt ihm, er habe keine Worte, um es auszusprechen. Auch ein Studienfreund erscheint ihm, um das Geding zu halten, das sie sich einander gegeben, nämlich in geistiger Vereinigung zu bleiben. Aber auch Gesang und Musik hört er in seinen Gesichten, so süß, wie nie eine Harfe sprach, so dass seine Seele zerfließt vor Wollust und ihm die inbrünstigen Thränen über die Wangen hinabfließen. Die Visionen kehren häufig wieder. Fasst man sie auch nur als Reflex dessen, was seinen Geist und sein Herz sonst beschäftigte, so ist die Schönheit und Reinheit dieser Erscheinungen, wie er sie uns erzählt, ein Beweis, wie rein sein Herz war und wie hoch gestimmt seine Seele. Ein unendlicher Zauber liegt über ihrer Darstellung. Aber auch Zustände von magnetischem Rapport finden wir bei ihm, Geistesverwandte haben Visionen über ihn, wie er über sie.

So gieng es bis in sein vierzigstes Jahr, bis, wie er meint, der ungebrochene Mensch durchbrochen war; — da sagt ihm aber eine Erscheinung, er sei nun lange genug Knecht gewesen, nun komme aber die Zeit der geistlichen Gottesritterschaft. „Waffen," ruft er aus, „o Gott (Waffen ist bei diesem Rittersohne soviel als fürwahr), Waffen, o Gott, was ist aus mir geworden! Wie

Ritterschaft ohne Streit!" Und die Erscheinung sagt ihm, er solle genug Streit bekommen. Und nun beginnt für den Mann, der bisher in seinem Kloster sich einschloss, und im Klosterhof immer nur fünf Schuh weit vor sich sah, die Zeit, Reisen. da er nach außen thätig ist, da er predigt und Reisen macht und weitreichende Verbindungen anknüpft. Die Strenge der Askese hört auf, dafür aber beginnt die vollkommene Gelassenheit seiner selbst, „also, dass ein Mensch stehe in solcher Entwordenheit, wie immer sich Gott gegen ihn erzeige, mit sich selbst oder mit seinen Creaturen in Liebe und Leid, dass er sich des befleiße, dass er allezeit gleichstehe in einem Aufgeben des Seinen, inwiefern es menschliche Schwachheit erzeugen mag, und allein Gottes Lob und Ehre ansehe". In diese zweite Periode Seelsorge. seines Lebens, der der seelsorgerlichen Thätigkeit, fallen namentlich Leiden von anderen Menschen, Verkennung, Verleumdung, die seiner zarten minnesuchenden Natur so schmerzlich waren, insbesondere aber Heilsthätigkeit nach außen: so die Stiftung einer Brüderschaft der ewigen Weisheit, Predigten, größere Reisen — nach Straßburg, Köln, Aachen. Viele gewann er für ein edleres Streben, manche verhärtete Seele ward durch seine Reden geweckt, manche verkommene durch ihn wieder auf die rechte Bahn gebracht. Suso hatte außer eigener reicher Herzenserfahrung besonders Takt für die Behandlung der verschiedenen Individualitäten und namentlich Geschick in Behandlung weiblicher Seelen. Die Art, wie er seine verirrte Schwester wieder für ein höheres Leben gewann, gehört zu den rührendsten Abschnitten seiner Lebensbeschreibung. Suso genoss als Asket und Mystiker eines großen Rufes; er galt seiner Zeit als ein Liebling Gottes. Er starb 25. Januar 1365 im Dominicanerkloster zu Ulm. Wir haben von ihm fünf Predigten,[1]) ein „Büchlein von der ewigen Weisheit", eine Schrift über die Bruderschaft der ewigen Weisheit und dann sein eigenes Leben, theils von einer Schülerin, theils von ihm selbst geschrieben.[2]) Suso ist der von pantheistischen Verirrungen freieste unter den Mystikern Oberdeutschlands, eine durch und durch praktische, reine und liebevolle Natur, weshalb ihm auch der Name Liebetraut, oder Amandus, gegeben ward. Gregor XVI. hat ihn im Jahre 1831 selig gesprochen.

Görres schreibt über Suso die schönen Worte: „Mit vollem Recht hat er den Namen Amandus sich zugelegt, und wie dort im Gesicht dem Kinde, so ist auch ihm „Libetrut" ums Haupt geschrieben. Mit solcher Gemüthsanlage ist Suso in die gemüthskräftige Zeit seines Jahrhunderts eingetreten, und es konnte nicht fehlen, sie musste selbst in der Richtung, die sie frühe schon zum Höheren eingeschlagen, in ungemein poetischer Weise sich entwickeln. Wohl waren in diesem Jahrhundert die Wässer früherer noch höherer Begeisterung schon im Ablaufen, die Zeit der höchsten Flut im Ansteigen aller Kräfte hatte schon sich zu senken begonnen; der Mai jenes geistigen Frühlings war schon vorübergegangen, aber immer noch war Wald und Flur vom alten Minnesang durchklungen, und alles Volk gab sich mit Singen und Sagen ab. Von sovielen Tönen angerufen, konnte der Wiederhall, den der Reichbegabte in der Brust beschloss, nicht lautlos bleiben und er hat in seinen Schriften in jener schönen klangvollen Sprache sich ausgehaucht, die nichts ist als reines, lauteres, sich in ihr verströmendes Gemüth, und durch die überall das alte Minnelied hindurch pulsiert. — Aber dieser schwäbische Minnesänger hat nicht irdischer Liebe seine Töne und seine Leiche zugesungen:

[1]) Das auch für die Zeitschilderung wichtige Buch „Von den neun Felsen" ist von Rulman Merswin herausgegeben.

[2]) Das „Neue Büchlein" ist noch gar nicht herausgegeben, die Briefe noch nicht vollständig.

einer höheren hat er sich zugewendet. Dieser Minner hat nicht wie ein Weltminner auch vergängliche Minne in sein Herz gelassen; jene ewige Weisheit, die blühende unvermischte Liebe ohne Verdruss und Bitterkeit verheißt, hat sein junges, mildes Herz an sich gezogen; ihr hat er sein minnesuchendes Gemüth geweiht, und in ihr alles gefunden, das da schön, lieblich und begierlich war. Und nicht etwa hat er bloß in nur lyrischen Ergüssen diese seine Minne ausgeathmet; episch hat er vielmehr sein Leben in ihr gefasst; und dies Leben nun zu einem großen Epos der Gottesliebe ausgedichtet und so tritt, was er gebildet, uns als das Blühendste und Lieblichste, was die Mystik hervorgebracht, entgegen."

Rusbroek.

Der Vierte im Bunde ist Johann Rusbroek (Reisbruch), „ein tiefsinniger, im Ausdruck dunkler und metaphernreicher, hochbegabter, im Wandel heiliger, in Beschaulichkeit unvergleichlicher, durch das Feuer, in dem er erglühte, alles hinreißender Geist."

Lebensgang.

Er ist geboren in Rusbroek bei Brüssel 1293, der Sohn einer Mutter von reichem und frommem Gemüth. Seine ersten Studien machte er in Brüssel — das ist alles, was wir über seine Jugend wissen. Wahrscheinlich hörte er Eckhart in Köln, seine Schriften weisen auf eine scharfe logische Schule und Bildung hin. Im vierundzwanzigsten Jahre wurde er Priester, lange war er Vicar in der Gudulakirche in Brüssel. Weil ein tieferes Leben führend, mied er Versammmlungen und Gespräche der Menschen. Seine einfache Haltung, seine Taubeneinfalt, sein Gefühlsreichthum, seine Gedankentiefe erwarben ihm aber dennoch große Verehrung. Seine Mutter zog nach Brüssel, nur um die Reden des Sohnes hören zu können, und wurde so ergriffen davon, dass sie selber einen Verein gottseliger Frauen gründete. Sechzig Jahre alt zog sich Johannes in das Kloster Grünthal bei Waterloo zurück und wurde hier der erste Urheber einer Reformation der Canoniker, der sich weit in den Niederlanden verbreitete. Obschon voll Milde und Demuth, beherrschte Rusbroek, der hier in der Einsamkeit wie ein Adler sich verjüngte, dennoch nicht bloß all seine Brüder, „die erhaben waren durch ihr Leben und durch ihre Wissenschaft, wie durch ihre Schriften", sondern übte weit über das Land hinaus einen veredelnden Einfluss. Doctoren, Geistliche, vornehme Männer und Frauen kamen weit her, um Rath zu holen und Trost zu finden. Gerhard Groot, vielleicht auch Tauler, empfiengen hier Eindrücke, die in ihrem ganzen Leben nachklingen. Rusbroek starb achtundachtzig Jahre alt 1381. Seine Bücher sind insgesammt aus einem Guss (er schrieb nur, wenn er erregt war — in der Empfindung der Gegenwart Gottes), sie gehören zum Gedankentiefsten und Kunstreichsten in der gesammten mystischen Literatur. Er heißt vorzugsweise der contemplative Mystiker, wobei er aber dennoch seine Begriffe bis ins Einzelnste durchzuführen weiß. Er war ein treuer Sohn seiner Kirche und unterwarf sich in allem ihrem Urtheil. Seine Werke wurden aus dem Niederdeutschen in das Latein übersetzt; er zeigt sich darin durchaus als selbständige Natur, auch nicht einen seiner Sätze hat er einem andern entlehnt.[1])

Eckhart, Tauler, Suso, Rusbroek sind nicht die einzigen Mystiker, nur die hervorragenden in dieser Zeit. Die Art, mit der sie tiefe Fragen in

[1]) Sechs Bände umfasst die neue Prachtausgabe seiner Werke von David: Werke van Jan van Ruusbroec. Gent 1860—1868.

ihren Predigten behandeln, weist auf eine hohe Bildung ihrer Zuhörer hin. Daſs sie alle die gleichen Fragen besprechen und von den gleichen Punkten ausgehen, zeigt, daſs sie ein allgemeines Bedürfnis der fieberhaft erregten Zeit befriedigen wollten. Sie traten nicht bloß Verzerrungen in der eigenen Kirche gegenüber, sondern auch einem falschen Spiritualismus, wie er sich bei den Begharden und Fraticellen zeigt. Indem Eckhart aus der wirrgewordenen Welt die einzige Zuflucht in Gott suchte, und mit einer hohen Kraft des Willens und Tiefe und jugendlicher Reinheit des Gefühls sich in den ewigen Abgrund der Liebe versenken wollte, sprach er sich im Übermaß des Gefühls und ringend mit dem Ausdruck allerdings hin und wieder pantheistisch aus, was die Kirche rügen musste, was uns aber nicht abhalten darf, den guten Willen des Mannes anzuerkennen. Josef Bach bringt ein schönes Bild in dieser Beziehung vor: „Wie Einer, der vom Heimweh erfaſst ist, sehnsüchtig nach den fernen Bergen der Heimat blickt und ihm in diesem Schauen das geistige Bild, wo seine Wiege stand, so lebendig vor Augen tritt, so mächtig die Seele erfüllt — daſs ihm all die Hindernisse, Dörfer und Städte, Berg und Wald, welche dazwischen liegen, schwinden: so etwas ist manchmal bei den Mystikern. Sie stürzen sich in das ewige Bild der Gottheit, den letzten Grund und das höchste Ziel ihrer Sehnsucht, durch den Gedanken, und vergessen, daſs sie noch auf dem Wege sind."

Geist der Zeit.

Wert seiner Schriften.

„Theologia deutsch."

Etwas autonomistisch spricht sich hin und wieder die „Theologia deutsch" aus, welche, von einem Gottesfreund gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfasst, zuerst von Luther in Druck gegeben wurde. Sie hat aber auch tiefe und herrliche Sätze und rührte wahrscheinlich von einem Geistesverwandten Eckharts, nur daſs bei diesem das logische Element zugrund gelegt ist, während in der deutschen Theologie die Idee des Guten. Eckharts hingeworfene Sätze hat Bruder Franke von Köln klar und deutlich ausgeführt. In diesen Kreis gehört auch Johann von Sterngassen, der Kraft von Boyberg, Heinrich von Köln, und andere. Aber nicht bloß die Männer pflegten diesen Ideenkreis, auch die Frauen. In den Klöstern der Dominicanerinnen wurden diese Anschauungen in Prosa und Poesie behandelt. Greith zählt eine Reihe von Klöstern auf, z. B. Adelhausen in Freiburg im Breisgau, St. Katharinenthal bei Dießenhofen, Töß bei Winterthur, wo ein beschauliches Leben nach der deutschen Mystik herrschte. Die erste, welche in deutscher Sprache das geistige Minnelied antönte, war die Schwester Mechtild in Magdeburg um 1260.[1]) —

---

[1]) Greith, Die deutsche Mystik im Prediger-Orden von 1250 nach ihren Grundlehren, Liedern und Lebensbildern, aus handschriftlichen Quellen. Freiburg 1861. — Gall Morel, Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg, oder das fließende Licht der Gottheit. Regensburg 1868. — Revelationis Gertrudianae a: Mechtildianae II. Paris 1877.

Die Brüder des gemeinsamen Lebens.

Praktische Mystik.

Auf einmal wird die Mystik praktisch und populär. Die Heimat dieser Richtung ist Nordniederland, die Begründer der Entwicklung und der Blüte derselben sind Gerhard Groot, Floris Radevynzoon, Thomas Hamerken von Kempen.

Gerhard Groot.

Gerhard Groot ist der Sohn des Bürgermeisters von Deventer, geboren 1340.[1]) Im fünfzehnten Jahre bezog er die Hochschule zu Paris, wo er sich mit Theologie, canonischem Recht, Medicin, aber auch mit Astrologie und magischen Künsten beschäftigte. Köln hatte damals als Hochschule einen Namen und Groot trat hier mit Beifall als Lehrer auf. Er war reich, beredt, lebenslustig, wie Thomas sagt, groß (Groot) in der Welt und reich durch Güter, Ehren, Wissenschaften und den Besitz geistlicher Pfründen, trat in prächtigen Kleidern auf, erfreute sich an Leckerbissen und köstlichem Wein, salbte fleißig sein Haupt und kräuselte zierlich seine Haare. Aus diesem vergnüglichen Jugendleben weckte ihn plötzlich die Stimme eines Jugendfreundes, Heinrich von Calcar, welcher Karthäuser geworden war, und die Mahnung, dass er statt vergänglichen Dingen dem ewigen Gut nachstreben solle, war so mächtig, dass Gerhard beschloss, sein Leben zu bessern und mit Gottes Beistand aller weltlichen Eitelkeit zu entsagen. Und sein Entschluss hatte Kraft. Er wurde, wie Thomas von Kempen sagt, aus einem Reichen ein Armer, aus einem Stolzen ein Demüthiger, aus einem Weltfreien ein Enthaltsamer, aus einem Fürwitzigen ein Schlichter, aus einem Löwen ein Lamm. Seine Beschlüsse und Vorsätze legte er schriftlich nieder; dass er zwei Beneficien besessen, reute ihn sehr, er verzichtete jetzt auf jeden zeitlichen Gewinn, denn Freiheit des Geistes sei das vorzüglichste Gut im Leben. Nicht minder entschieden war seine Reue über das Studium geheimer Künste: nicht auf den Lauf der Gestirne solle der Mensch hoffen, sondern nur auf Gott. In der Wissenschaft, allerdings wie sie damals so häufig betrieben wurde, sah er nur Zeitvergeudung und Bemäklung, welche die natürliche Geradheit der Seele verkehre. Was uns vom Bösen nicht abziehe, sei schädlich. Er nahm sich fest vor, keinen Doctorgrad zu suchen, es sei Eitelkeit vor der Welt, Weltwissenschaft könne man gleich gut haben, auch ohne Doctorgrad. Nur kam Gerhard in der Abneigung gegen die falsche Wissenschaft seiner Zeit zur Abneigung gegen jede Wissenschaft. Der Spiegel des Lebens sei das Evangelium Christi, dann möge man noch einige Schriften der heiligen Väter lesen. Gerhard machte diese Umwandlung in der Karthause Monnikhusen im Geldrischen durch. Hier sammelte er sich von den Zerstreuungen seines Herzens, erzählt Thomas, hier reinigte er sich von dem Roste des alten Lebens und erneuerte das Bild des inneren Menschen zur Reinheit. Nach drei Jahren wollte er die Ruhe, die Beseligung, das innere Glück, das er sich errungen, auch anderen mittheilen. Er sah, wie so viele Menschen unglücklich sind, und die Liebe zum Nebenmenschen trieb ihn nun hinaus, aller Welt zu predigen. Die Macht seines Wortes erschütterte die Herzen; Tiefe des Gefühles, Reichthum an inneren Erlebnissen, Kenntnis der Schrift und Kenntnis des menschlichen Herzens — zudem redete er in der Sprache des Volkes — all dies gab seinen Worten Nachdruck. Er predigte in Städten und Dörfern, vor

[1]) Böhringer, Die deutschen Mystiker des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Zürich 1855. S. 652—664.

Weltlichen und Geistlichen, Reichen und Armen, und der Zudrang, sein Wort zu hören, war so groß, daſs die Kirche die Menge nicht faſste, daſs man nicht satt wurde ihn zu hören, daſs er drei Stunden hintereinander sprechen, daſs er zweimal des Tages predigen muſste, daſs die Leute stundenlang schon vor der Predigt die Kanzel umdrängten, nur um jedes seiner Worte zu vernehmen. Erschüttert, gereinigt, Gott dankend für das, was sie vernommen, fröhlich gingen die Zuhörer dann nach Haus. Wie Thomas uns erzählt, verstand Groot seine Zuhörer schnell zu beurtheilen und danach sogleich seine Predigt einzurichten. Er pflegte zuweilen seine Augen über die Umstehenden hingehen zu lassen und nach Beschaffenheit seiner Zuhörer seine Reden hoch oder niedrig, lang oder kurz einzurichten. Es waren die einfachen Grundwahrheiten des Evangeliums, die Grundlagen der Gesellschaft, die ersten Forderungen der Sittenlehre, die er seinen Zuhörern einprägte. Aber es fehlte auch nicht an Gegnern: er beunruhige und erschrecke die Leute, hieß es; Behörden und Bettelmönche klagten ihn an, und der Bischof untersagte das Predigen. Die Aufregung über das Verbot war groß; Gerhard aber erklärte, daſs man der Behörde folgen müsse, und beschränkte sich auf Privatermahnungen und Seelsorge.

Rusbroek.

Aber gerade jetzt eröffnete sich ihm die folgenreichste Wirksamkeit. Gerhard besuchte in dieser Zeit oft den Mystiker Rusbroek und das Leben, das er um ihn in Grünthal gesehen, konnte er nicht vergessen. „Meine Seele ist ihm vor allen Sterblichen in Liebe und Ehrerbietung verbunden", schrieb er, überwältigt von der sittlichen Höhe des heiteren Greises, der ihm von den himmlischen Geheimnissen gesprochen. Bald schloſs sich um ihn ein Kreis gleichstrebender junger Männer an: sie wollten gemeinsam ein Leben nach dem Bilde des apostolischen Lebens führen. Beten und arbeiten — war ihre Losung; Arbeit, nicht um Gewinn zu erjagen, sondern nur um die Mittel zum Lebensunterhalt und zur Wohlthätigkeit zu gewinnen und als sittliches Bildungsmittel. In Zwoll begann dieses gemeinsame Leben.

Brüder des gemeinsamen Lebens.

Brüder des gemeinsamen Lebens nannten sich die Verbündeten, auch Brüder des guten Willens, Fraterherren, Collatienbrüder. Bald entstanden ähnliche Jungfrauen- und Witwenvereine, die sich mit Handarbeiten beschäftigten und ein frommes, stilles Leben gemeinsam führten.

Floris Radewynzoon.

Floris Radewynzoon, Florentius, der Sohn Radewins, eines angesehenen Bürgers zu Leerdam, war bei Gründung dieser Vereine sein eifriger Gehilfe.[1]) Floris hatte in Prag die freien Künste studiert, dann ein Canonicat in Utrecht erlangt, war reich, schön und allgemein beliebt. Eine Predigt des Groot hatte ihn erschüttert, ihm als Freund und Vertrauten Gottes sein Herz zu öffnen, und bald wurden sie Freunde und wirkten gemeinsam, begeistert für dieselbe Sache. Der reiche Gerhard hatte Knaben, die sich ihm anschlossen, gute Bücher zum Abschreiben gegeben, um ihnen einen Verdienst zu verschaffen. „Wie wäre es, Meister," sagte Floris eines Tages, „wenn wir das, was wir wöchent-

[1]) Böhringer, l. c. S. 644—677. — Grube, Georg Grotte und seine Stiftungen. 2. Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1883. — Bonet Maury, Gérard de Groote d'apres des documents inédits. Paris 1878. — Über seine Briefe und Schriften vergl. Alberdingk Thijm in Wetzer und Welte, V, S. 1286—1289.

lich verdienen, zusammenlegten und gemeinsam lebten? Vielleicht gäbe uns Gott guten Fortgang.“ Nach einigem Bedenken willigte Gerhard ein und so entstand ein Verein des gemeinsamen Lebens. Priester und Laien waren hier beisammen, alle ein Herz und eine Seele — und doch gieng kein unverbrüchliches Gelübde voraus, jeder konnte wieder austreten, nur das Gesetz der Liebe sollte binden. Jeder lieferte die Früchte seiner Arbeit in die gemeinsame Casse, aus welcher der Unterhalt aller bestritten wurde. Kost und Kleidung waren einfach und gemeinsam. Das Kleid war ein graues Obergewand ohne alle Verzierung, grau auch die Kappe, woher der Name Kappenherren oder Gogelherren stammt. Jeder arbeitete, einige trieben das Schuhmacherhandwerk, andere webten Wolle und Leinwand, andere machten Körbe und Matten, andere Hausgeräth, die meisten schrieben gute Bücher und zwar sehr schön ab. Meditation, Gebet, Lesung, Gottesdienst, Arbeit wechselten miteinander nach genauer Tagesordnung ab. Eine Liebesglut herrschte, ein Arbeitseifer, jeder suchte den anderen an demüthigem Wirken zu übertreffen, und oft stand eine Arbeit vollendet da und niemand sagte, wer sie vollbracht hatte. Der Geist der Demuth, des Gehorsams, der Weltverachtung waltete hier. Die Fehler bekannte man einander offen, die Ermahnungen fanden in Liebe statt. Je zerrissener, je unbändiger das Leben ausserhalb, umsomehr waltete Gehorsam und Liebe im Hause. Auch die Knaben beobachteten dieselbe Sittenstrenge. „Wir sollen beten aus Herz, aus Mund, mit Werken. Wenn die Werke übereinklingen mit dem Herzen und mit der Stimme, so ist dies in den Ohren Gottes das einträchtige Geläut.“ Alle erwogen, bevor sie zur Ruhe giengen, die inneren Erlebnisse des Tages und prüften sich, ob sie vor- oder rückgeschritten seien. In der Betrachtung fand man Kraft zur Arbeit und die Arbeit selber war nur wieder ein anderes Gebet. Anfangs wurden diese Frommen verspottet, bald aber klopften Leute aller Art an die Pforte des Hauses und baten um Theilnahme am gemeinsamen Leben. Der Unterricht war vortrefflich. Ernst und Milde waren im Benehmen der Vorstände bemerkbar. Schnell verbreiteten sich diese Bruderhäuser in den Niederlanden, in Norddeutschland und Westfalen. Bald war keine angesehene Stadt, die nicht ein solches Haus verlangte. Aber auch Schwesternhäuser gab es. Die Vorsteherin hieß Martha und an der Spitze aller stand eine Obermartha.

Arbeitseifer. Liebesglut. Eintracht. Bruderhäuser.

Groot lebte meist in Deventer. Eine Reihe tüchtiger Männer hatte sich unter ihm herangebildet, die sein Werk fortsetzten, als er am 20. August 1384 der Pest erlag. Wir hören, dass, wenn er auf seinen Reisen, um die verschiedenen Institute zu besichtigen, abends in der Herberge mit seinen Lieblingsschülern allein war, er am Schluss sagte: „Bekennen wir uns jetzt unsere Fehler“, und sie hatten diese gute Gewohnheit unter sich, dass einer dem andern sagte, wenn er etwas Tadelhaftes an ihm bemerkt hatte, und gar gerne einander gehorchend, ermahnten sie sich gegenseitig ganz frei und erkannten ihre Schuld demüthig an, und so in Liebe zurechtgewiesen giengen sie zur Ruhe.

Besserung.

Für die Volksliteratur war die neue Richtung bedeutsam. Gerhard liebte über alles gute Bücher. Zwar sagte er, die Wissenschaft der Wissenschaften ist, zu wissen, dass man nichts wisse, allein er meinte dabei doch, zur Belehrung anderer und zur Vertheidigung der Wahrheit müsse man gute Bücher haben, auch einfachen und ungelehrten Leuten sollten gute Bücher leicht zugänglich sein. Aus diesen Vereinen giengen tüchtige Männer in den geist-

Volksbücher.

lichen Stand über und wirkten an anderen Orten zur Verbreitung eines besseren Lebens. Nach hohen kirchlichen Würden hat keiner gestrebt. Selbsterkenntnis, Selbstachtung, Reinheit des Herzens, das waren die Ziele, Nächstenliebe, das war das Gefühl, welches diese Männer leitete. Sie wollten zuerst sich, dann andere besser machen.

Thomas von Kempen.

Der berühmteste aus dieser Schule ist der Verfasser der Nachfolge Christi Thomas von Kempen, eigentlich Thomas Hamerken, aus Kempen, einem Städtchen in den Rheinlanden, geboren 1380, der Sohn wenig bemittelter, aber arbeitsamer und frommer Eltern. Dreizehn Jahre alt, gieng Thomas in die Schule von Deventer, wo sein älterer Bruder Mönch war. Floris scheint den edlen Geist des Knaben sogleich erkannt zu haben, und dieser schätzte die sieben Jahre, die er unter seiner Leitung zubrachte, als die glücklichsten seines Lebens und hat ihm später in seinen Schriften ein herrliches Denkmal gesetzt. Als Floris einmal dem Knaben im Chor seine Hände zutraulich auf die Schultern legte und aus seinem Buche mitsang, blieb dieser wie eingewurzelt stehen und wagte es nicht, sich zu rühren, ganz erstaunt über diese Herablassung, so sehr verehrte er den Meister. Im zwanzigsten Jahr hatte er seine Studien vollendet und gieng nun in das Kloster auf dem Agnetenberg, 1406 wurde er hier eingekleidet, 1413 wurde er Priester, dann Subprior, einmal auch Schaffner, in welcher Eigenschaft er das Büchlein „Über den getreuen Haushalter" schrieb, worin er unter anderem die schöne Bemerkung macht: „Ich glaube, dass niemand vollkommen weiß, wie es innerlich um ihn steht, als wenn er anfängt sich mit zeitlichen Dingen abzugeben und äußerliche Sorgen zu haben; zieht er auch hier die Liebe des Schöpfers den hinfälligen Creaturen vor, so fällt er nicht so leicht mehr in Schuld."[1]) — 1447 wurde er wieder Subprior und blieb es bis zu seinem Ende 1471. Fast sein ganzes Leben war in diesem stillen Kloster dahingegangen. Dass es aber ein edles Leben des Geistes und Herzens war, sehen wir aus dem unsterblichen Buche von der „Nachfolge Christi", welches das Erbauungsbuch des christlichen Europa geworden ist und seinen Namen noch zu den spätesten Geschlechtern tragen wird — es ist eine Perlenschnur der herrlichsten religiösen Wahrheiten. Thomas schrieb für sich und für andere, — für sich zur Controle, zur Klärung; für andere, um sie zu fördern auf dem Wege des wahren Lebens. Er ist eine harmonische, klare Natur, ein heller Bach, der den Himmel rein widerspiegelt. Unter allen Mystikern ist er derjenige, welcher sich am wenigsten in hohe Speculationen verliert, derjenige, der darum allein auch nie an den Pantheismus anstreift. Er ist Gegner des Scholasticismus,[2]) besser ist nach ihm ein demüthiger Bauer als ein stolzer Philosoph, der mit Vernachlässigung seiner selbst den Lauf des Himmels betrachtet: „Wenn du die ganze Bibel auswendig wüsstest und die Sprüche aller Philosophen, was nützte das Ganze ohne die Liebe Gottes!" Er ist aber nicht ein Gegner der Wissenschaft, vielmehr eifrig für gute Bücher: „Ein Cleriker ohne gute Bücher," sagt er, „ist wie ein Soldat ohne gute Waffen, ein Pferd ohne Zaum, ein Schiff ohne Ruder, ein Schreiber ohne Feder, ein Vogel ohne Flügel, ein Wanderer ohne Stab. Ein Kloster ohne Bücher ist wie eine Küche ohne Töpfe, ein Tisch ohne Speisen, ein Brunnen ohne Wasser, ein Beutel ohne Geld."

„Nachfolge Christi."

[1]) Böhringer, l. c. S. 677—811.

[2]) Dem Streit über die Universalien gilt die berühmte Stelle I, 3: „Et quid curae mobis de generibus et speciebus."

Die Mystiker haben in ihrem Bestreben, dem Volke gute Bücher in Verdienst der Mystiker.
ihrer Muttersprache zu geben, eine große Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Sprache, wie sie auf der anderen Seite dadurch, dass ihr Hauptverdienst im Abschreiben und Verkaufen von Büchern bestand, eine große Bedeutung für die Literatur überhaupt haben. Den Verdienst durch Bücherabschreiben und Verkaufen nahm ihnen aber bald die neue Erfindung der Buchdruckerkunst. Die auftauchende Schwärmerei für die altclassische Literatur ertrug sich wenig mit dem gottinnigen Geist in diesen Bruderhäusern und schließlich löste die Reformation dieselben auf. —

Die Universitäten.

Die Sitze geistiger Kämpfe waren meist die Universitäten. Sie haben Sinn des Namens
ihren Namen nicht von Universitas in dem Sinne, dass alle Wissenschaften in einer solchen Anstalt gelehrt worden wären, obschon dies oft der Fall war, sondern davon, dass ihre Mitglieder, Lehrer und Schüler, eine Gesammtheit, eine Corporation bildeten, die ihre besonderen Rechte genoss. Und diese Rechte waren groß, Lehrer wie Schüler standen unter dem besonderen Schutze der Gesetze, ein Doctordiplom war nicht geringer als ein Adelsbrief, der Rector hatte einen Rang wie ein Reichsfürst. Die Päpste giengen im Eifer, Universitäten zu gründen und mit Rechten auszustatten, voran und die Fürsten wetteiferten mit ihnen. Innocenz IV. umgab sich mit einem Gefolge von Gelehrten, Urban IV. ließ in Rom durch Thomas von Aquin Vorträge über Physik und Moral halten, Clemens IV. war die einzige Stütze Roger Bacons gegen die vielen Angriffe und Verleumdungen, Alexander IV. nannte in einer Bulle Paris die Quelle der Wahrheit, den Herd alles Lichtes. Ludwig der Heilige lud Thomas von Aquin zur Tafel, ernannte Vincenz von Beauvais zum Erzieher seiner Kinder, gewährte ihm den Zutritt zu seiner Bibliothek von 1200 Bänden und machte ihm so möglich, sein großes encyklopädisches Werk zu vollenden. Unter den Universitäten erfreute sich namentlich Paris eines zahlreichen Besuches, es zählte öfter 40.000 Studierende aus allen Nationen; Prag, das Paris nachgebildet war, hatte Tausende. Die geistige Regsamkeit war groß, der Eifer für Wahrheit brennend, die Verschiedenheit der Sprachen kein Hindernis mehr. Avicenna wie Averroës, die Kabbalah wie Maimonides, Ptolemäus und Plato wie Aristoteles wurden nach und nach ins Lateinische übertragen und ihre Lehren aufgegriffen, bekämpft und vertheidigt. Namentlich aber war Aristoteles der Gegenstand der Bewunderung, Aristoteles.
er galt als der Meister des Wissens, als das Urbild dessen, was der menschliche Geist sich selbst erringen könne. Wenn wir bedenken, welchen Einfluss dieser Denker auf das geistige Leben der Griechen nach Alexander, dann der

Araber, der Juden, dann auf die christlichen Schulen des Mittelalters aus übte, so müssen wir ihn in dieser Wirksamkeit über die Philosophen alle Völker und aller Zeiten stellen.

Die Geschichte der Universitäten ist hochwichtig für die Geschichte de Bildung im Mittelalter. Merkwürdig aber ist die Unklarheit, die darüb herrschte. Man begnügte sich in der Regel mit den wenigen Angaben un den folgenden Sätzen.

Unleugbar giengen die Spanier mit großartigen Schulen dem Abend lande voran. Nach Cordova pilgerten strebsame Köpfe, um unter arabische und jüdischen Gelehrten Medicin oder Philosophie zu studieren. Ärztlic Bildungsanstalten entstanden hierauf in Montpellier, Orleans und Salern und aus Zweigschulen wurden sehr oft Universitäten. Bologna war berüh als Rechtsschule, es entstand 1110 und erhielt seine Bestätigung 1158. Padu gleichfalls Rechtsschule, blühte seit 1222, Neapel ward als Universität dur Friedrich II. 1224 gestiftet, Rom 1245, Perugia 1307, Pisa 131 Siena 1337, Pavia 1361, Florenz 1438. In Südfrankreich began Montpellier 1180, Toulouse 1229, Orleans 1234, Lyon 130 Die Schule zu Paris ist sehr alt, die Bestätigung erhielt sie 1200. In Englan soll Oxford nach alten Sagen schon von Alfred gegründet worden sein; sicher ist die Eigenschaft einer Universität erhielt es erst 1141 und Cambridge 1229 In Spanien entstand die Hochschule zu Valencia 1209, zu Salamanc 1250, zu Valladolid 1346, zu Toledo 1474, zu Alcala 1499, z Sevilla 1504, zu Granada 1531. Die Hchschule zu Coimbra in Portuga begann 1279. Die erste deutsche Universität entstand in Prag 1347, im gleiche Jahr, in welchem auch Krakau eine Universität erhielt. Wien erhielt 1365, Genf 1368, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392, Würzburg 1403, Leipzig 1409, Rostock 1419, Löwen 1426, Greifswalde 1456, Basel 1460, Freiburg 1456, Tübingen 1477 seine Hochschule.

Sorbonne. Neben der Hochschule zu Paris stieg zu großem Ansehen empor die Sorbonne. Ihren Namen hat sie von Robert de Sorbon, dem Beichtvater Ludwigs des Heiligen. Robert war einst ein armer Student und hatte unter Hunger sich bis zum Doctor, Domherrn und Vertrauten des edelsten Königs emporgearbeitet. Er wusste, was es heiße, arm zu studieren, und verwendete jetzt sein Vermögen, um talentvollen armen Jünglingen unter die Arme zu greifen. Er gründete zuerst eine Gesellschaft, deren Mitglieder zusammenlebten und Armen unentgeltlich Unterricht gaben. Die Königin Blanca schenkte 1250 der Gesellschaft ein Haus. 1258 waren schon die Mittel beisammen, um sechzehn Studenten nicht bloß Unterricht, sondern Kost und Wohnung, Kleidung, Bücher zu verschaffen. Bald wünschten auch Reiche Zutritt, er wurde gestattet gegen Bezahlung (socii non bursales) und das Gelöbnis, sich den Gesetzen des Hauses streng zu unterwerfen und alle Übungen folgsam mitzumachen. Zuerst wurde nur Theologie hier gelehrt, namentlich ward auf die Sittenlehre großes Gewicht gelegt und einige Lehrer beschäftigten sich besonders mit Gewissensfragen, und die Anstalt erlangte hierin einen solchen Ruf, dass man aus allen Ländern Europas in schweren Fällen sie zu Rathe zog. 1259 bestätigte Papst Alexander IV. diese Stiftung, 1271 wurde ein Collegium für Philosophie und Humaniora damit verbunden, welches bis 1635 bestand. 1270 starb Sorbon, nachdem er

auch den Rest seines Vermögens seiner Anstalt vermacht hatte, die bis zum Jahre 1790 fortdauerte.

Von den Universitäten Unteritaliens haben wir Salerno und Neapel schon oben[1]) kennen gelernt, das letztere verdankt Friedrich II. seine Grün- Friedrich II.
dung und glänzende Ausstattung, das erstere eine Steigerung seines Rufes. Die Anfänge Salernos sind dunkel; man weiß nicht, ob der Ursprung geistlich oder weltlich war; sie besaß keinen Stiftbrief. Ärzte finden wir schon 848 verzeichnet. In Betreff Salernos verordnete der Kaiser, niemand dürfe Medicin und Chirurgie vortragen als in Salerno, und niemand sich Magister in dieser Wissenschaft nennen, der nicht dort geprüft sei; zur ärztlichen Praxis dürfe der Geprüfte nur nach einem von der Facultät ausgestellten Zeugnis und mit Erlaubnis der Regierung übergehen. Damit wurde Salerno Staatsschule im heutigen Sinne. Der Kaiser glühte von Eifer, Schulen zu gründen.[2])

Friedrich II. hatte an und für sich Sinn für universelles Wissen und die Araber waren nur allzu geneigt, ihrem Unterricht seine Kenntnisse in der Geometrie und Medicin zuzuschreiben, während er in der lateinischen Literatur bewandert war, wie in der arabischen.[3]) Neapel wurde 1224 in der großartigen Neapel.
Anschauung gestiftet, es solle die Stätte sein, wo außer den freien Künsten sämmtliche Wissenschaften, also die Rechte, die Artes und die Theologie gelehrt würden. Andere Schulen durften den niederen Unterricht ertheilen (ars grammaticae), der höhere blieb Neapel vorbehalten.[4]) Die Billigkeit der Lebensmittel, die Schönheit der Natur, die Größe der Stadt, der Ruhm der Professoren, die Friedrich aus allen Ländern berief, mußte eine Menge Lernbegieriger dahin ziehen, sowie die Maßregeln zum Schutze der Jünglinge: er gewährte Schutz für Person und Habe, er befreite sie von Steuer und Dienst, er setzte billige Mietpreise für die Wohnungen fest, er stellte Leute auf, bei welchen sie unter bestimmten Bedingungen Geld leihen konnten.[5]) Um seine Lieblingsanstalt zu heben, Schulzwang.
erfand er sogar schon den Universitätszwang; ein Erlaß lautet: „Alle, welche in einer Facultät studieren wollen, sollen nach Neapel kommen und keiner wage es, eine auswärtige Universität zu besuchen oder an anderen Schulen des Königreiches zu lernen oder zu lehren; jene die schon an ausländischen Schulen sind, sollen auf nächsten Michaeli unverzüglich heimkehren.“[6])

Die Universität hob sich sehr schnell, ihr Stifter schädigte sie jedoch selber Friedrich II.
durch seinen Streit mit dem Papste; nur seine Macht und Festigkeit hielt sie zuletzt vom Untergange zurück. In der Theologie wurde bald Thomas von Aquin eine Zierde, aber auch im Recht hatte Neapel Größen, Bartholomäus Pignatelli erklärte dort die Decretalen, Peter von Isernia und Rofrid

---

[1]) Vergl. Bd. V, S. 522 dieses Werkes.

[2]) Muratori, l. c. VIII, p. 496. — Denifle, l. c. I, S. 232—237. — Winkelmann, Über die ersten Staatsuniversitäten. Heidelberg 1880.

[3]) Huillard-Bréholles, Historia dipl. Friderici secundi, I, 1, p. 519.

[4]) Giannone, l. c. II, p. 386. — Origlia, Istoria dello studio di Napoli. 1752. 2 voll.

[5]) Hurter, Innocenz III., Bd. IV, S. 560. — Der Stiftbrief bei Huillard-Bréholles, l. c. II, p. 450.

[6]) Petrus de Vinea, Ep. III, 11.

von Benevent das bürgerliche Recht; auswärtige Universitäten erbaten sich oft vom Kaiser Rechtslehrer aus Neapel. Rofrid aus Benevent wurde von Kaiser noch in Ehren gehalten, als er schon zu seinen Gegnern übergegangen war.

Salerno. Salerno konnte sich durch die strengen Verordnungen des Kaisers über die Prüfung der Ärzte,[1]) über das fünfjährige Studium der Medicin nur heben. Es war reich an Schülern und berühmten Lehrern. Benjamin von Tudela fand auch mehrere berühmte jüdische Gelehrte in Salerno.[3])

Aristoteles. Der Kaiser hat großen Antheil daran, dass das Studium des Aristoteles an den Universitäten in Schwung kam. Er trieb zum Zurückgehen auf die Quellen, von deren Wert ihm seine Lehrer schon so oft gesprochen hatten. Dazu bedurfte er der Übersetzer, wie Michael Scotus aus Derasme in England einer war, der in Oxford und Paris seine Studien begonnen, dann in Cordova das Hebräische und Arabische erlernt und dort die Übersetzung der Commentare des Averroës begonnen hatte. Papst Gregor IX. empfahl ihn 1227 wegen seiner Kenntnis des Hebräischen und Arabischen und wegen seines brennenden Eifers für die Wissenschaft an den Erzbischof von Canterbury, dass ihm dieser eine passende Stelle verleihe. Für Friedrich II. übersetzte Michael Scotus den Commentar des Avicenna über Aristoteles. Zwei noch vorhandene Handschriften enthalten die Bemerkung: „Hier endet die Erklärung des Avicenna, abgeschrieben von Meister Heinrich nach der Handschrift des hochherzigen Kaisers Friedrich, welche dieser ihm in Melfi 1232 im Hause seines Arztes Volmar lieh." Wahrscheinlich sind es die Übersetzungen des Michael Scotus, welche der Kaiser 1232 in seiner berühmten Zuschrift an die italienischen Universitäten hinsichtlich der Logik und Physik des Aristoteles empfahl. Ein Jude, den der Kaiser zu Übersetzungen benutzte, war Jakob ben Abbarmi,[4]) ein zweiter war Juda Kohen ben Salomon, der für den Kaiser auch die „Medras Chochme", eine philosophische Encyklopädie schrieb, deren Schluss gelehrte Fragen des Kaisers an den Verfasser beigefügt sind. Wie der Kaiser mit Problemen rang,

Ibn Sabin. zeigen die Fragen an den berühmten Ibn Sabin in Ceuta (1242): 1. Aristoteles glaubt an die Ewigkeit der Welt; hat er diese Annahme bewiesen, und wenn er sie nicht bewiesen hat, was meint er eigentlich damit? 2. Was ist das Ziel der Theologie und welches sind die Vorbedingungen der Wissenschaft? 3. Was sind eigentlich die Kategorien, warum heißen sie der Schlüssel des Wissens, warum sind ihrer gerade zehn, kann man sie nicht vereinfachen?[5]) Ibn-Sabin antwortete mit Gegenfragen und der Bemerkung: „Das Herz des Gläubigen ist zwischen den beiden Fingern des Barmherzigen" — d. h. er hatte Angst vor seinen Glaubensgenossen und wünschte, der Kaiser möge ihm einen Vertrauten senden, mit dem er diese Fragen insgeheim durchsprechen könnte, schriftlich wagte er seine Ansicht nicht niederzulegen.[6])

---

[1]) Vergl. Bd. V, S. 522—533 dieses Werkes.

[2]) Statuimus, ut nullus in medicinali scientia, nisi prius studeat ad minus triennio in scientia logicali; post triennium, si voluerit, ad studium medicinae procedat, in qua per quinquennium studeat. Huillard-Bréholles, Hist. dipl., IV, p. 235. Constit. regn., III, t. 46.

[3]) Benj. Tud. Itin., II, 22.

[4]) Vergl. Bd. V, S. 545—546 dieses Werkes.

[5]) Huillard-Bréholles, l. c. I, 1, p. 526—527.

[6]) Amari, Journal asiatique, 1853, n. 3. — Huillard-Bréholles, l. c. I, 1, p. 529.

In Neapel war die Unterrichtssprache die lateinische, in Salerno aber wurde für Juden in hebräischer, für Griechen in griechischer, für Araber in arabischer, für andere in lateinischer Sprache Unterricht ertheilt.[1] Unterrichtssprache.

Den größten Ruf hatten im Mittelalter die Universitäten von Paris und Oxford. Paris galt entschieden als die erste. Ein Sprichwort jener Zeit besagt, Gott gab den Römern den Papst, Deutschland das Reich, Frankreich aber die Schule. Wie so vieles Vorzügliche, hat man die Stiftung der Universität Paris Karl dem Großen zugeschrieben, während er wohl manche Schulen, aber keine Universität gestiftet,[2] bei der Gründung seiner Hofschule doch im Geiste der Universalität der Wissenschaft gehandelt hat. Die eigentliche Anerkennung der Universität in ihrem vollen Rechte ist ein Werk König Philipp Augusts. Aber schon ein Jahrhundert vorher strömten aus allen Ländern Europas die Jünglinge nach Paris, um die Vorträge berühmter Lehrer anzuhören. Paris.

Schon Wilhelm von Champeaux hatte einen großen Namen[3] als Lehrer, einen viel größern sein Schüler Abailard, zu dessen Füßen die Söhne der besten Familien aus Italien und Spanien, aus England, Deutschland und selbst aus dem äußersten Norden saßen, als wäre er allein im Besitz aller Gelehrsamkeit.[4] Es fehlte an Wohnungen für den Zudrang der Jugend. Und doch muss Paris damals schon eine bedeutende Stadt gewesen sein und mindestens 200.000 Einwohner gehabt haben; zählte sie doch schon 1328 nicht minder denn 61.098 Feuerstellen. Zur Zeit Ludwigs VII. (1137—1180) waren Lehrer und Schüler aus allen Ländern Europas in Paris zu finden. Von berühmten Engländern jener Zeit haben Thomas Becket, Stephan Langton, Johann von Salisbury, Radulf von Dicetum, von Deutschen Barbarossas Oheim Otto von Freising, von Italienern Arnold von Brescia, von Griechen der spätere Kaiser Isaak Angelus, von Dänen Absalon, der berühmte Erzbischof von Lund, in Paris ihre Bildung geholt. Heinrich II. wollte den Lehrern zu Paris seinen Streit mit Thomas Becket zum Entscheid überlassen. Paris hieß bald „die Sonne der Christenheit, die Quelle aller Wissenschaft, die Lehrerin der Wahrheit, die durchlauchtige Schule, die Schriftstadt, Kiriathsepher." — Der Waliser Giraldus, welcher zur Zeit des Richard Löwenherz als Kreuzprediger Wales durchzog, erzählt, wie er in seiner Jugend, sowie einmal sein Entschluss feststand, eine höhere Ausbildung zu erwerben, alsbald nach Paris aufbrach.[5] Schüler.

---

[1] Huillard-Bréholles, l. c. I. 1, p. 529.

[2] Vergl. Bd. IV, S. 106, 111 dieses Werkes.

[3] Abbé Michaud, Guillaume de Champeau et les écoles de Paris au XII siècle. Paris 1867.

[4] Vergl. Bd. V, S. 36—44 dieses Werkes. — Bulaeus, l. c. p. 50. — In Willelmi Bretonis Armorici Philippis, I, p. 100, heißt es von Paris:

„Quae caput est regni, quae grandia germina regum
Educat et doctrix existit totius orbis."

[5] De gestis Giraldi, I, 1, Ausgabe von Brewer (London 1861), p. 45: Quatenus super artium et literaturae fundamentum legum et canonum parietes in altum erigere et sacrum scripturae theologicae tectum a superiori concludere et sic aedificium triplici structura connexum firmissimis stabilire juncturis praevaleret.

Aus Kloster- und Domschulen sollen die Universitäten diesseits der Alpe hervorgegangen sein und den kirchlichen Charakter das ganze Mittelalter hin durch bewahrt haben.

Meiners. Eine andere Ansicht machte Meiners geltend: unabhängig von der Kirch hätten sich diese Anstalten durch die völlig freie Vereinigung von Lehrern un Schülern gebildet,[1]) sie hätten keiner Berufung, keiner Belohnung, keiner Bestä tigung von Seite der Kirche bedurft, sie seien aus innerem geistigen Beruf, au freier Begeisterung für die Wissenschaft entstanden. — Naturgemäß hätten s auch sich selber ihre Einrichtung gegeben: „Diese glänzenden Scharen von junge Freunden der Wissenschaften, die sich zu den Füßen berühmter Lehrer zu Tau senden versammelten, waren weder durch Gelübde, noch durch Noth an bestimmt Orte gefesselt, sondern konnten, sobald sie wollten, einen anderen Aufenthalt wähle und dabei überzeugt sein, dass ihre bisherigen Lehrer sie nicht verlassen würden In dem Gefühl ihrer Unabhängigkeit und dem Bewusstsein ihrer Wichtigkeit ode der großen und auffallenden Vortheile, welche sie den Orten ihres Aufenthalte verschafften, machten Lehrer und Lernende gleich anderen weniger bedeutende Gilden zur Einführung und Erhaltung guter Ordnung, zur Schlichtung de Streitigkeiten und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen Unrecht von außen gewisse heilsame Einrichtungen und Gesetze und erwählten Vorgesetzte oder Oberen welche über diese Einrichtungen und Gesetze wachen sollten. Die Obrigkeiten in den Städten widersetzten sich nicht, weil die Einrichtungen angemessen waren und ihnen an guter Ordnung selber gelegen war und weil sie fürchteten, wenn sie sich ihnen widersetzten, so möchten Lehrer und Lernende anderswohin ziehen und sie der Vortheile beraubt werden.“[2]) Dies gilt nur für Italien. Demnach wären die Körperschaften organisiert gewesen, ehe ihre Vorrechte anerkannt worden wären, und hätten sie Privilegien genossen, ehe sie von Fürsten und Städten Stiftungs- und Gnadenbriefe erhielten.

Meiners hat bloß die Geschichte Abailards für sich, eine Ausnahme, welche nur die Regel befestigt. Der Hergang der Dinge widerlegt die Ansicht von Meiners, der größte Theil der Lehrer und Schüler gehörten noch immer dem geistlichen Kirche und Universität. Stande an, genossen kirchliche Beneficien, waren also wenigstens mittelbar von der Kirche besoldet; auch giengen die Lehrer aus den alten Dom- und Klosterschulen hervor.[3]) Die zahlreichen Bullen und Breven der Päpste zeigen, wie sie diesen Schulen ihre Aufmerksamkeit, ihre Hilfe schenkten und ihre Entwicklung überwachten. Niemand durfte lehren, ohne dass ihm zuvor der bischöfliche Kanzler die Befugnis hiezu, die Venia docendi, ertheilt hatte. In alter Zeit, wo die Verhältnisse einfacher, die Zahl der Lehrer und Schüler geringer war, prüfte der Cancellarius oder Regens oder Rector, der Praepositus oder Magister Scholae, oder Capischolae oder Scholasticus, selber diejenigen, welche als Lehrer auftreten wollten. Wie aber bei der gewaltigen Geistesbewegung des dreizehnten Jahrhunderts neue Schulräume, neue Lehrer nothwendig wurden, überließ er die Prüfung den Lehrern, und ertheilte nach ihrem Urtheil die Lehrbefugnis.[4]) Es

---

[1]) Meiners, Geschichte der hohen Schulen, II, S. 203.
[2]) Ibid. I, S. 8—9.
[3]) Huber, Die englischen Universitäten. Eine Vorarbeit zur englischen Literaturgeschichte. Cassel 1839, I, S. 19.
[4]) Huber, l. c. I, S. 21 ff.

ng im Geiste der Zeit, jeder Bewegung Raum zu gewähren und erst einzuschreiten, wenn sich Unziemliches oder Ungebürliches zeigte.

Der Kanzler waltete seines Amtes nur, wo es nöthig war; der Unterricht aber gestaltete sich nach den Gesetzen des Stoffes. Die Studierenden schlossen sich aneinander nach den Sprachen, nach der Heimat an und bildeten Landsmannschaften oder Nationen, wählten auf einen Monat Vorstände der Procuratoren, welche für ihr Recht und ihren Vortheil wachten. Diese Nationen bestanden meist aus Lehrern und Lernenden zusammen, sie hatten ihre gemeinschaftlichen Vorrechte, Archive, Cassen, Versammlungsplätze, Schulen, Feste und Gebräuche.[1]) Die Zahl, die Vorrechte der Nationen wechseln, das Jahr aber, wann sie entstanden, läßt sich in der Regel nicht mehr bestimmen. In Paris finden wir vier Nationen schon im dreizehnten Jahrhunderte vorhanden. Die Neuangekommenen suchten begreiflich bei ihren Landsleuten Rath, Unterstützung und Trost und so bildete sich die Vereinigung von selber. Hatte aber einmal eine Nation sich gebildet, so riss das Beispiel wie der Vortheil auch die andern fort, sich als Ganzes zu gliedern. In einem Schreiben an Papst Alexander III. von 1255 wird die Eintheilung in Nationen schon als eine sehr alte Einrichtung bezeichnet. Nationen.

Eigenthümlich, aus bestimmten Anlässen entstanden, die wir aber nicht mehr kennen, ist in Paris die Eintheilung in vier Nationen, die Französische, Normännische, Pikardische und Englische. Wie konnten die Franzosen den Pikarden, wie die Engländer den Normannen das Recht einer selbständigen Nation zugestehen? Noch eigenthümlicher ist, was alles zur französischen Nation mitgerechnet wird: — Italiener, Spanier, Portugiesen, Griechen und Orientalen! — Nicht minder eigenthümlich ist, was unter englischer Nation verstanden wird, nämlich nicht bloß Engländer, Schottländer, Irländer, sondern auch Polen, Deutsche und die übrigen Nordländer. Die Nationen zerfielen wieder in Provinzen, die Provinzen in Diöcesen. So zerfiel die englische ursprünglich in zwei Provinzen, die eigentlichen Engländer und alle übrigen Nordländer, 1338 bis 1528 aber war sie in drei Provinzen getheilt, die oberdeutsche, wozu man Süddeutsche, Ungarn, Slaven, aber auch Schweden und Dänen zählte, dann die niederdeutsche, zu welcher Lothringer, Rheinländer, Holländer, Sachsen und Norddeutsche gerechnet wurden, und zur dritten Provinz gehörten die eigentlichen Engländer, die Schotten und Iren. Die steten Kriege mit England hemmten das Zuströmen englischer Studenten nach Paris, seit 1377 finden wir statt der englischen die deutsche Nation genannt, die überall den Adler und das Bild ihres Schutzpatrons, Karls des Großen, anbringt; denn jede Nation hatte ihren eigenen Schutzpatron, ihre Kapelle, ihre Reliquien, wie sie ihre eigenen Hörsäle, ihre Bibliothek, ihr eigenes Siegel, ihren eigenen Schatz oder Fiscus hatte und Provinzen.

[1]) „Igitur nationis nomine intelligimus corpus, seu sodalitium aliquod magistrorum, omnes artes indiscriminatius profitentium, in eadem matricula conscriptorum, et sub iisdem legibus, institutis praefectisque viventium", sagt der Geschichtschreiber der Universität Paris, Bulaeus, l. c. I. p. 250. In Paris gehörten die Studierenden zu einer Nation, aber nur diejenigen durften in den Versammlungen mitstimmen, welche die Freiheit zu lehren erlangt hatten, also mindestens Doctoren und Magister waren.

ihr eigenes kostbares Geschirr. Jede Provinz hatte ihren von allen Mitgliedern
Decan. erwählten Decan, welcher der Rathgeber des Vorstandes oder Procurators der
Nation war. Der Procurator hatte das Recht seiner Nation zu schützen, sie zu
Berathschlagungen zusammenzuberufen, den Vorschlag zu machen, die Stimmen zu
sammeln, die Beschlüsse in Ausführung zu bringen, die Acten und Siegel zu
verwahren, die Neuangekommenen und die Beamten der Nation zu beeidigen.
In den Schatz der Nation flossen das Eintrittsgeld, das jeder Neuangekommene
erlegte, die Strafen, welche für Bruch der Statuten bezahlt werden mussten, das
Post. Einkommen, welches die Boten abwarfen, denn jede Nation hatte ihre fliegenden
Boten, welche beständig auf Reisen Neulinge geleiteten, Briefe, Pakete, Gelder
hin- und hertrugen.[1]) Aus dem Schatze wurden Lehrer belohnt, Hörsäle gemietet,
Bücher angeschafft, Beamte bezahlt, Arme und Kranke unterstützt, Gefangene los-
gekauft, und gegen sichere Bürgschaft denjenigen Geld geborgt, welche zur rechten
Zeit keines von Haus erhalten hatten, und Festlichkeiten bestritten. — Festtage
der Nationen waren die Marientage, der Tag des heil. Nikolaus und der heil.
Katharina; dann hatte jede Nation noch ihren eigenen Schutzpatron, dessen Tag sie
festlich begieng: die Franzosen den heil. Wilhelm von Bourges, die Normannen
den heil. Romanus von Rouen, die Pikarden den heil. Firmin von Amiens, die
Engländer Edmund, den Märtyrer, die Deutschen Karl den Großen.

Das als finster verschriene Mittelalter liebte das Licht. Wie unsere Zeit
es sich zum Ruhm rechnet, durch Eisenbahnen die Abgeschlossenheit der Völker
zu brechen, so legte das Mittelalter seinen Stolz darein, die so kostspieligen
Universitäten zu gründen. „Papst und Kaiser, Städte und Landesherren wett-
eiferten in der Errichtung von Culturstätten, die zu den schönsten und groß-
artigsten Erscheinungen jener Zeit gehören.“[2]) 55 Hochschulen wurden im
zwölften und dreizehnten Jahrhundert geplant, von 9 kamen die Stiftungs-
briefe nicht zur Ausführung, 46 entstanden, an der Wende des vierzehnten
Nicht-Universitäten. Jahrhunderts waren noch 39 vorhanden. Man muss aber sich wohl hüten,
Schulen als Universitäten zu bezeichnen, die ihre Rechte nicht hatten.

Macerata. Fälschlich wird z. B. Macerata[3]) als Universität bezeichnet, es war dort
nur eine Rechtsschule, durch eine Bulle von Nikolaus IV. gegründet; auch
Lyon. Lyon hatte 1300 eine Rechtsschule, eine Schule der Theologie und der freien
Messina Künste, aber keine eigentliche Hochschule, ebensowenig Messina. Palermo
Palermo. bekam erst 1779 eine Hochschule, welche aber schon 1805 endete. Für das schöne
Catania. Catania erließ erst 1444 Eugen IV. einen Stiftungsbrief. Auch Vienne
Vienne. hatte nie eine Hochschule. Sogar das Collegium, das Jakob I. in Miramar
Mira-mar. gründete und Johann XXI. guthieß, war keine eigentliche Hochschule; auch
Rheims. Rheims hatte kein Generalstudium, obschon seine Schule vor 1300 längere
Todi Zeit einen Namen hatte. Todi und Albi hatten nur Particularstudien, ebenso
Valla-dolid. Valladolid, Narbonne, Genua, desgleichen Viterbo, Pistoja, Mantua,
Genua. Parma bewarben sich vergebens um ein Generalstudium.

---

[1]) Ludwig XI. führte die Briefpost, Ludwig XIV. den Messageriedienst. Die Universität erhielt 1672 eine Entschädigung dafür, dass der Staat ausschließlich die Post in die Hand nahm.

[2]) Denifle in seinem bahnbrechenden Werke S. 205—231.

[3]) Ibid. S. 214.

Diese Schulen waren alle Particularschulen und wurden mit Unrecht in neuerer Zeit als Universitäten bezeichnet. Wir kommen zuerst an die Universitäten, die diesen Namen mit Recht tragen, von denen sich aber kein Stiftungsbrief aufweisen läßt; im Gegensatz zu den Hochschulen ex privilegio oder durch Freibrief, bestanden sie ex consuetudine oder durch Herkommen.[1] Universitäten ex consuetudine.

So Salerno, das weit über das eilfte Jahrhundert hinaufreicht und hohen Ruhm genoss; König Konrad IV. nennt sie „antiqua mater et domus studii". So Oxford, das im zwölften Jahrhundert schon zahlreich besucht war und aus dem 1209 wegen eines Streites mit der Bürgerschaft 3000 Scholaren auswanderten, und das 1229 durch eine Einwanderung aus Paris großen Zuwachs bekam; die eigentliche Blüte fällt in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, als die Franciscaner und Dominicaner ihre ununterbrochene Vertretung daselbst hatten. Alle Disciplinen, auch die Theologie, wurden dort gelehrt. Von Orleans nahm man bisher an, dass Clemens V. 1306 die Schule für ein Generalstudium erklärt, also dasselbe gegründet habe. Dem ist nicht so: es bestand lange vorher dort ein berühmtes Rechtsstudium. Clemens V. gab den Magistern lediglich das Corporationsrecht und beschenkte die Schule mit Privilegien. Delisle hat auch eine im zwölften und dreizehnten Jahrhundert dort bestehende Schule für Briefstil und lateinische Poesie nachgewiesen. Das artistische Studium war stark in Orleans vertreten und wetteiferte mit Paris, am stärksten aber wurde dort das Studium des römischen Rechtes betrieben, nicht minder das canonische Recht; die Lehrer, welche von dort ausgiengen, galten für Säulen der Kirche. Als Philipp der Schöne den Polizeistock über Orleans schwingen wollte,[2] gab der Papst den Doctoren das Recht, Statuten in Bezug auf alles, was sie und ihr Verhältnis zum Studium und den Schülern angehe, zu machen, und ertheilte ihnen die Vollmacht, wenn ihnen auf zugefügtes Unrecht nicht Genugthuung widerfahre, die Vorlesungen einzustellen. Die Bürger wollten die Studenten zwingen, auf die päpstlichen Privilegien zu verzichten. Der König verbot die Genossenschaft der Lehrer und Lernenden. Da verpflichteten sich Doctoren und Scholaren, keinen scholastischen Act mehr in Orleans vorzunehmen, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt würden, und wanderten Juli 1316 nach Nevers aus. Papst Johann XXII. nahm sich ihrer an und die Regierung musste nachgeben. 1320 begannen wieder die Vorlesungen in Orleans. — In Angers blühte das Studium der Artisten seit lange; auch eine Rechtsschule bestand dort in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Die Synode von Tours, zu dessen Diöcese Angers gehörte, bestimmte 1236, „dass die Advocaten, welche oft unwissend seien, drei Jahre, die Officialen aber fünf Jahre studiert haben müssten, ehe sie angestellt werden könnten".[3] Einen großen Aufschwung nahmen die Studien durch Fürsorge des Bischofs Lemaire 1291—1314, desselben, welcher auf dem Concil zu Vienne klagte, dass die Häufung von Stellen in einer Hand den Prälaten es unmöglich mache, tüchtige junge Männer zu versorgen. Salerno. Oxford. Orleans. Angers.

In ähnlicher Weise bestanden in Italien Universitäten, von denen sich kein Stiftbrief beibringen läßt. Padua entstand 1222 durch Auswanderung von Scholaren aus Bologna. Rechtswissenschaft war das Leben dieser Hochschule. Da- Padua.

[1] Denifle, l. c. S. 231—300.
[2] Ibid. S. 256—257.
[3] Ibid. S. 272.

neben wurden artes liberales, Theologie aber damals nicht öffentlich betrieb Medicin schwerlich.[1]) Bis 1228 blühten die Studien, durch die Tyran Ezzelins kamen sie in Verfall. 1228 wanderten 500 Scholaren aus, den Vercelli billige Wohnungen und Lebensmittel um mäßige Preise versprac 10.000 Liren Vorschuss für Studenten mit geringem Zins und einen anständig Gehalt für vierzehn Professoren, zwei Bedelle und zwei Exemplatoren, die f correcten Text sorgen mussten. 1260 wurde Padua wieder neubegründ schwang sich zu einer der ersten Universitäten Italiens empor und wetteiferte i Bologna in Weltruf; im fünfzehnten Jahrhundert gewann es Bologna d

Reggio. Vorrang ab, 1363 erhielt es auch die Theologie. Auch Reggio und Mode

Modena. sind alte Generalstudien; letzteres wurde um 1182 Bologna an Glanz gleic gestellt; außer den freien Künsten wurden hier Rechtswissenschaft und Medic gelehrt. Vicenza hatte seit lange eine blühende Rechtsschule mit vier Scholare verbindungen unter eigenen Rectoren. —

Wir kommen nun an die Hochschulen mit nur päpstlichen Stiftung briefen; es sind folgende:[2])

Die päpstliche Curie. Das Studium an der päpstlichen Curie in der Stadt Rom od an dem Orte, wo der Papst sich aufhält, errichtet von Innocenz IV. 124 „weil von der ganzen Christenheit Personen an den heiligen Stuhl kommen, d dort auch für ihre wissenschaftlichen Bedürfnisse Befriedigung finden wollen" Canonisches und bürgerliches Recht, desgleichen Theologie wurde hier gelehr Die Besoldung war gut, ein Magister der Theologie z. B. bekam für das Schuljah 252 Goldgulden und Kleider. Reisekosten, Transport der Bücher wurden ersetz Seit Johann XXII. war auch ein Lehrstuhl für arabische, chaldäische un hebräische Sprache damit verbunden. Auch das medicinische Studium wurd hier gepflegt. Urban IV., der an verschiedenen Studienanstalten 1000 Scholaren auf seine Kosten unterhielt, stiftete ein Colleg in Bologna, eines in Montpellie für Mediciner, eines für 180 Schüler in Trets in der Diöcese Aix. — Die Hochschule in Rom aber stiftete 1303 Bonifaz VIII. für Jus canonicum und civile. Trotz der Verlegung des heiligen Stuhles nach Avignon, trotz der Wirren durch Ludwig den Bayern und Cola Rienzi und den schwarzen Tod lebte diese Universität fort, wenn auch mit gemindertem Glanz. Eugen IV. nahm

Sapienza. ihre volle Wiederherstellung zum Ziel. Alexander VI. sorgte für eine neue Behausung und begann den Bau der Sapienza. — Pisa hielt zwei Jahr-

Pisa. hunderte schon berühmte Rechtslehrer, ehe ihm Clemens VI. 1343 ein Generalstudium gewährte; war doch dort jene Pandektenhandschrift, welche in Justinians Zeit aus Constantinopel nach dem Abendland gebracht wurde. Auch Medicin wurde dort vorgetragen. 1338 fand eine Einwanderung aus Bologna statt, über welches das Interdict ausgesprochen war. Da verlieh ihm Papst Clemens VI. ein Generalstudium mit allen vier Facultäten, also auch der Theologie und das Promotionsrecht, ferner Dispensen an alle Magister und Scholaren, auch an die, welche dort das Jus civile studierten, von der Residenzpflicht. Urban V. bestätigte den Stiftungsbrief Clemens VI. Im vierzehnten Jahrhundert gehörte Pisa zu den berühmten Universitäten.

---

[1]) Denifle, l. c. S. 280.
[2]) Ibid. S. 301—324.

In Ferrara waren Schulen für alle Fächer, mit Ausnahme der Theo- Ferrara.
logie, aber sie bildeten keine Hochschule, bis Markgraf Alberto von Este von Bonifaz IX. 1391 das Generalstudium erlangte, auch in der Theologie, mit der Bedingung, dass bei Sedisvacanz der Archipresbyter und das Capitel die Promotionen leiten sollen. Die Hochschule wurde eine der berühmteren in ganz Italien.

Wie Toulouse in den Tagen Innocenz' III. ein Hauptsitz der Häresie Toulouse.
wurde, ist im Abschnitt über die Albigenserkriege gezeigt worden. Papst Honorius III. bat deshalb 1217 die Lehrer und Scholaren in Paris, es möchten einige zum Unterricht und zu Studien nach Toulouse ziehen. Solches geschah. 1229 versprach Graf Raymund VII. im Friedensvertrag, dass er in zehn Raymund VII.
aufeinander folgenden Jahren 4000 Mark Silber für vierzehn Professoren aussetzen wolle, nämlich für vier Magister der Theologie je 50 jährlich, für zwei Decretisten je 30, für sechs Artisten je 30 und je 10 Mark für zwei Grammatiker. Die neue Universität nannte den Cardinallegaten Roman nächst Gott und dem Papst ihren Gründer und Beschützer. 1229 begannen schon die Vorlesungen. Die Universität richtete an die Studierenden in ganz Europa die Einladung, dahinzukommen, und viele kamen und es hieß, Toulouse sei das Land der Verheißung, das von Milch und Honig fließe, es seien Lehrer da für alle Wissenschaften, die Musik miteinbegriffen; das Volk sei höflich und witzig, die Lebensmittel billig.[1]) Der Anfang war gut, bald aber traten Schwierigkeiten ein: der Graf Raymund hielt mit der Zahlung zurück. Da trat Papst Gregor IX. auf, trieb den Grafen, sein Versprechen zu halten, mahnte die Barone, die Landesuniversität zu schützen, sorgte für billige Wohnungen, dispensierte die Studierenden von der Residenzpflicht und ordnete an, dass, wer in Toulouse geprüft und approbiert sei, überall ohne neues Examen lehren dürfe. So wurde die junge Universität vom Untergang bewahrt; ohne den Schutz des Papstes wäre sie ein todtgebornes Kind gewesen. Innocenz IV. schützte wie die ihm folgenden Päpste die Universität Toulouse; sie stifteten auch aus eigenen Mitteln Collegien für Collegien.
arme Studenten, damit sie nicht durch Nahrungssorgen im Lernen gestört würden: so schenkte Innocenz VI., der einst in Toulouse studiert und den Doctorgrad erlangt hatte, sein eigenes Haus daselbst mit allem Zubehör und allen Einkünften und 25.000 Goldgulden her, damit daselbst zwanzig arme Theologen und zwanzig Juristen Nahrung und Wohnung hätten. Dem Beispiele des Papstes folgten bald andere reiche Männer und Toulouse wurde reich an Collegien dieser Art.

In Montpellier ist das medicinische Studium alt (die erste Nachricht Montpellier.
reicht bis 1137 zurück) und geistlichen Ursprungs. 1181 erklärte Wilhelm VIII., Herr von Montpellier, dass in die Schulen für Medicin ein jeder, woher er komme und wer er sei, Zutritt habe; es muss also die Einwohnerschaft allein das Recht, Doctoren zu liefern, angesprochen haben. Cardinal Conrad gab 1220 der Schule die ersten Statuten, sie heißt hier Universitas tam Doctorum quam Discipulorum; der Kanzler war der Bischof von Maguelone. Der apostolische Legat Guido bestätigte die Statuten mit der neuen Verordnung, niemand dürfe zur ärztlichen Praxis übergehen, außer wenn er durch zwei vom Bischof von Maguelone gewählte Magister geprüft und approbiert sei; nur die Chirurgen brauchten keine Prüfung abzulegen. Nach einer Urkunde von 1242 besaßen auch

[1]) Pro parvo vinum, pro parvo panis habetur,
Pro parvo carnes, pro parvo pisces ementur.

die Artisten dort eine Schule und einen Rector. Wir hören hin und wieder von Lehrern des Rechts, die sich in Montpellier aufhielten, aber diese Schule stand weit jenen der Mediciner und Artisten nicht auf gleicher Linie und unterlag beständigem Schwanken. Um ihr aufzuhelfen, erließ Nikolaus IV. 26. October 12[illegible] einen Stiftbrief, gleichsam eine Erneuerung und öffentliche Anerkennung des Generalstudiums zu Montpellier. Fortan hören wir auch von Promotionen im Recht und dass Franzosen, Spanier, Italiener und Deutsche dort studierten. Die theologische Facultät wurde am 27. December 1421 durch Martin V. öffentlich
Avignon. errichtet. — Für Avignon gab Bonifaz VIII. einer schon vorhandenen Schule 1303 den Namen und Rang eines Generalstudiums, eine feste Organisation, Bestimmungen über die Promotionen und die Privilegien anderer Hochschulen. Als die Päpste ihren Sitz nach Avignon verlegten, wanderte auch das Studium der Curie dahin und es bestanden also zwei Generalstudien nebeneinander. In den Pestjahren von 1348 an litt die Universität sehr stark, hob sich aber bald zu hohem Ansehen. 1413 erhielt sie durch Johann XXIII. die theologische Facultät. Urban V. und Gregor XI. gaben das Privileg der Befreiung von der Residenzpflicht.[1])

Cahors. Das Generalstudium zu Cahors errichtete der dort geborene Papst Johann XXII. am 7. Juni 1322 und wandte die Magna charta der Pariser Universität, „der Mutter der Wissenschaften", auf Cahors an. Die Schule begann nach einem halben Jahrhundert zu verfallen, dauerte aber bis ins achtzehnte Jahr-
Grénoble. hundert fort. — Grénoble wurde 12. Mai 1339 von Benedict XII. auf Bitte des Delphins Humbert II. als Generalstudium im Kirchen- und bürgerlichen Recht, in der Medicin und den freien Künsten und Wissenschaften gestiftet; der Bischof von Grénoble sollte die Promotionen leiten und die Lehrbefugnis ertheilen. Im Jahre 1545 wurde diese Schule, die nie recht gedeihen wollte, weil es Humbert an den nöthigen Mitteln fehlen ließ, mit der Schule zu Valence vereinigt.

Cambridge. Ist Cambridge älter oder Oxford? — Darüber wurde viel gestritten, seit die Königin Elisabeth 1564 Cambridge besuchte und dort eine lateinische Rede hielt. Bald war Arthur 531, bald Honorius I. 625, bald Cadwallador 681 der Stifter. Das sind Träume, erst seit 1209, wo viele Studenten von Oxford dahin auswanderten, haben wir eine sichere Nachricht; wahrscheinlich kam jetzt erst die Schule in Aufnahme. Von 1231 an beweisen Briefe Heinrichs III., dass dort eine Universität war, die sich aber noch in großer Unordnung befand durch Streit zwischen Bürgern und Studenten, und durch Schlägereien der letzteren untereinander. Die Disciplin war nicht glänzend, und dieser Zustand dauerte über ein halbes Jahrhundert fort. 1261 wurde diese Universität wegen eines Streites nach Northampton versetzt. 1265 fand der König es für gut, dass sie wieder zurückkehre; bald fieng jedoch der Streit von neuem an. — Diese Zeit, so trübe für Cambridge, war glänzend für Oxford. 1255 nahm sich der König um die Freiheiten der Schule an: sie erhielt jetzt Statuten, 1260 wurde hier auch Theologie gelehrt. Die Schüler waren eingetheilt in boreales (nördliche) und australes (südliche). Eduard II. wandte sich 1318 an Papst Johann XXII., er möge der Universität Dauer und Privilegien verleihen. Dieser ertheilte ihr alle Rechte und Freiheiten, deren sich andere Universitäten erfreuten, und anerkannte feierlich Cambridge als Generalstudium.

[1]) Denifle, l. c. S. 357—362.

In Valladolid war in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ein ansehnliches Studium; zum Generalstudium — auch auf sechs Jahre Dispens von der Residenzpflicht — mit allen Freiheiten erhob es 1346 Papst Clemens VI. auf Bitten Alonsos VI. von Castilien, damit die Stadt in den verschiedenen Wissenszweigen bereichert werde. Die Bedeutung, zu welcher Valladolid emporstieg, bereitete dem Generalstudium zu Palencia den Untergang. Bei Gründung der Universität Alcala wurden Valladolid und Salamanca als Muster angestellt.[1] Valladolid.

Auch Heidelberg ist von einem Papste gestiftet, nämlich von Urban VI. am 23. October 1385. Der Kurfürst Ruprecht I. bat, der Papst möge ein Generalstudium mit jeder erlaubten Facultät nach Art der Pariser Schule errichten, was der Papst genehmigte, auch mit der Theologie und dem Beisatz, der Propst der Kathedrale zu Worms habe die Promotionen zu leiten und die Lehrbefugnis zu ertheilen. Die Universität fieng 19. October 1386 mit nur drei Professoren an, mit Marsilius von Inghen, Heilmann von Worms und dem Cistercienser Reginald, da der päpstliche Stiftbrief erst 24. Juni 1386 an den Kurfürsten gelangte. Marsilius war der erste Rector. Der Zudrang in dieser Schule war stark, bis 10. October 1387 wurden 482 immatriculiert; die Medicin wurde von 1390 ab gelehrt. Heidelberg.

In Köln waren, lange ehe die Universität gegründet wurde, bedeutende Stifts- und Klosterschulen, denn die Dominicaner und die Franciscaner verlegten dahin ihr Generalstudium für den Nordosten. 1362 hören wir von einer Domschule. Die Kölner selber sandten ihre fähigen Köpfe nach Paris, Orleans, Montpellier, später nach Heidelberg und Prag. Die Stadt war der Mittelpunkt eines großen materiellen Verkehres und lag zugleich zwischen jenen Diöcesen, die geistig am rührigsten waren. Eine Universität an dieser Stelle hatte Aussicht auf raschen Erfolg. Der Rath von Köln sah sich darum nach geeigneten Lehrkräften um und stellte 1388 durch Religiosen aus den Bettelorden an Urban VI. die Bitte um eine Errichtungsbulle für ein Generalstudium. Der Papst gewährte 21. Mai 1388 „das Generalstudium nach Art des Pariser Studiums in der Theologie und im canonischen Recht und in jeder anderen erlaubten Facultät"; der Propst der Kathedrale solle das Promotionsrecht haben, oder sein Delegierter, eventuell das Capitel. Der Rath verkündete die Bulle mit dem Beisatz, dass er das Studium erhalten und die Magistri mit Freiheiten ausstatten wolle. Am 6. Januar 1389 fand die erste Disputation statt, am 8. incorporierten sich 21 Magister, die in Paris, Montpellier, Prag, Wien promoviert hatten, am 9. Januar wurde Hartlenus de Marca zum Rector gewählt. Gegen Ende des Jahres waren schon 737 Mitglieder immatriculiert, die Diöcesen Utrecht, Lüttich, Cambrai, Mainz, Trier, Münster waren stark darin vertreten. Der Aufschwung dieser Universität war über alle Erwartung rasch und glänzend. Der Papst gewährte den Studierenden nachträglich Dispens von der Residenzpflicht. 1394 wurden von Bonifaz IX. eilf Canonicate, eines in jedem Stifte, der Universität einverleibt. Köln betrachtete sich als eine Lieblingstochter der Kirche. Die Stadt schenkte den Juristen und Artisten Häuser und besoldete die Professoren.[2] Köln.

In Erfurt ordnete schon der bekannte Erzbischof Christian von Mainz Schulen an jeder Kirche an. Lehranstalten nach Art unserer Gymnasien müssen Erfurt.

[1] Denifle, l. c. S. 376—380.
[2] Ibid. S. 387—403.

dort bald in Blüte gestanden sein, wir hören einmal von 1000 Schülern. Kurz vor Gründung der Universität hören wir von vier Hauptschulen, an denen die Classiker gelesen, Physik und Ethik gelehrt wurde; doch fehlte das Studium der Theologie und der Rechtswissenschaft. 1379 bewilligte nun der Gegenpapst Clemens VII. ein Generalstudium „in grammatica, logica et philosophia nec non in juribus canonico et civili et etiam medicina et qualibet alia licita facultate". 1389 bewilligte der rechtmäßige Papst Urban VI. ebendasselbe und ernannte den Decan der Collegiatkirche zu Mainz zum Kanzler. Collegien erhielt diese Hochschule früh, auch wurden Stiftspräbenden für die Dotation der Professoren in Anspruch genommen.

Auch in Ungarn regte sich geistiges Leben; im dreizehnten Jahrhundert finden wir Magyaren an italienischen Rechtsschulen, für Rechtswissenschaft hatten sie überhaupt mehr Neigung als für Theologie. 1309 beschloss eine Synode zu Ofen, dass an jeder Metropolitankirche ein des canonischen Rechtes Kundiger, an den übrigen Kathedralen ein Magister in der Grammatik oder Logik angestellt würden, welche die Geistlichen der betreffenden Kirchen und die armen Studenten umsonst unterrichten müssten. König Ludwig und Königin Elisabeth drückten Clemens VI. den Wunsch nach geschulten Theologen aus, denn in ganz Ungarn sei nur ein Magister der Theologie. Auf Bitten Ludwigs erließ Urban V. am

Fünfkirchen. 1. September 1367 die Bulle, welche für Fünfkirchen ein Generalstudium im bürgerlichen und Kirchenrecht und in jeder andern Facultät, außer in der Theologie, genehmigte. Der Bischof solle die Promotionen leiten. Der Papst bat den König, die gewährten Privilegien nun in Ausführung zu bringen.

Ofen. Im fünfzehnten Jahrhundert trat Ofen an die Stelle von Fünfkirchen, über welches wir blutwenig Nachrichten haben. Bonifaz IX. soll Ofen 1389 auf Bitten König Sigismunds errichtet und den Propst Peter in Altofen zum Kanzler bestimmt haben. Der Stiftbrief ist nicht mehr vorhanden.[1]) Die Theologie war in Ofen nicht ausgeschlossen, wie in Fünfkirchen. Zum Concil in Konstanz sandte Ofen drei Magister der Theologie, zwei Rechtsgelehrte und einen Mediciner. Beim Tode Sigismunds existierte die Hochschule Ofen nicht mehr. Auf Bitten des Königs Matthias Corvinus erlaubte Paul II. die Neu-

Preßburg. gründung einer Hochschule in Ofen; 1465 wurde eine höhere Schule in Preßburg gegründet. Das Gedeihen dieser Stiftungen begrub die türkische Sturmflut.

Wir kommen nun an die Universitäten, welche mit kaiserlichen oder landesherrlichen Stiftungsurkunden versehen sind.

Arezzo. Arezzo hatte schon 1215 einen berühmten Civilrechtslehrer in Roffred von Benevent. 1255 finden wir dort das Recht, die Artes und die Medicin vertreten. 1338 wanderten mehrere Rechtslehrer aus Bologna ein; 1355 bat die Stadt Karl IV. um ein kaiserliches Privilig wegen der Promotionen, was dieser mit dem Beisatz bewilligte, die Stadt habe seit alten Zeiten ein Studium generale und dieses das Recht besessen, Doctoren zu ernennen. Die Promotionen müssen also einige Zeit aufgehört haben, da Karl IV. dieses Recht von neuem ertheilt. Durch politische Wirren verschwinden dann wieder die Nachrichten über die Schule, bis Kaiser Friedrich III. 1456 wieder dieses Privilegium ertheilt.

Siena. Von einem Studium der Grammatik und Medicin in Siena hören wir zum erstenmale 1241. Fünf Jahre später sandte Siena Boten in die Städte

[1]) Was daran schuld war, hat Denifle (l. c. I, S. 419—420) angezeigt.

Toscanas, um Scholaren einzuladen. Dies wirkte, zumal Kaiser Friedrich II. die Studenten von Bologna abberufen hatte. Doch scheinen die Berufenen wenig geleistet zu haben. 1275 trat eine Wendung zum Besseren ein, sofern die sechsunddreißig Prioren, welche damals Siena regierten, sich im Namen der Stadt gefällig zeigten. Doch was sollte eine Stadt allein ohne päpstliche oder kaiserliche Empfehlung ausrichten, woher das Recht nehmen, Doctoren zu schaffen? Darum wollte trotz aller Opfer Siena nicht recht aufkommen. Als aus Bologna Bologna.
1321 wegen rascher Hinrichtung eines Studenten, der ein Mädchen entführt hatte, eine Menge Professoren und Studenten auswanderten, ergriff Siena sogleich diese Gelegenheit, Professoren und Schüler anzuziehen, verpflichtete sich zur Befreiung beider vom Kriegsdienst, zur billigen Lieferung der Lebensmittel und Wohnungen, zur Anschaffung der Bücher und alles dessen, was die Schüler zu ihren Studien benöthigten, zu guter Bezahlung der Professoren und Befreiung von allen Abgaben. Das wirkte. Unter den im Jahre 1321 Ankommenden waren 32 Professoren, darunter sieben für das römische, fünf für das canonische Recht, zwei Mediciner und ein Professor der Notariatskunde. Dem tüchtigsten Professor zahlte die Stadt jährlich 500 Goldgulden. Doch trat statt der Flut bald wieder Ebbe ein. Professoren und Studenten söhnten sich wieder aus und kehrten nach Bologna zurück — das einen Weltruf hatte. Jetzt beschloss die sonst eifrig gibellinische Stadt, vom Papst ein Universitätsprivileg zu erbitten; sie wandte sich auch an König Robert von Neapel, dass er beim Papst Fürbitte einlege. Die Sache wollte aber nicht recht vorangehen, vielleicht stak Bologna dahinter. Darum wandte sich die Stadt an Kaiser Karl IV., der ihr ein Generalstudium mit bürgerlichem und canonischem Recht, Medicin, Philosophie, Logik, Grammatik und jede andere Facultät bewilligte. Jetzt hatte Siena ein kaiserliches, wenn auch kein päpstliches Privileg und rief alle Sienesen von den fremden Universitäten zurück und verbot den in der Stadt weilenden Professoren bei Strafe von 5000 Goldgulden, in einer anderen Stadt Vorlesungen zu halten, und gab dem Rector unbedingte Vollmacht über Professoren und Studenten. 1386 beschloss die Stadt, nur berühmte Professoren zu werben, um Studenten anzuziehen.[1]) 1404 wandte es sich um Förderung seiner Schule wieder an den Papst Gregor XII., welcher das Privileg Karls IV. bestätigte und das theologische Studium, sowie die Promotion in dieser Facultät gewährte, — die Promovierten sollten alle Privilegien wie die zu Bologna und Paris genießen; nachträglich erhielt Siena alle Privilegien, welche die Päpste Bologna und Paris gewährt hatten, auch dass ein kaum bewohntes Hospital in ein Collegium für dreißig arme Studenten verwandelt werde, und gewährte denen, welche dasselbe mit Gaben unterstützten, einen Ablass. Pius II., Martin V., Nikolaus V. gewährten weitere Privilegien, auch Kaiser Sigismund bestätigte Karls IV. Privileg.[2])

Wie und warum Friedrich II. Neapel 1224 gründete, wurde Bd. V, S. 522 Neapel.
bis 523 gezeigt; seinen Nachfolgern und anderen Landesherren gab er damit den Ansporn, Ähnliches zu thun und ein Vorbild der Stiftbriefe; er selber hatte in der Authentica habita ein Vorbild, z. B. dass die Studenten ihren Gerichtsstand vor ihren Doctoren und Magistern haben sollten. Der Streit mit dem Papst verhinderte ein rechtes Gedeihen dieser Hochschule, 1229—1234 war sie unterbrochen, 1239 wieder eröffnet, 1348 hörte Thomas von Aquin dort als Weltlicher Gram-

[1]) Denifle, l. c. S. 446. Siena war Gibellinenstadt.
[2]) Ibid. S. 429—452.

matik und Logik beim Magister Martin und Physik beim Magister Petrus de Hibernia. Theologie lehrten die Dominicaner, bis die Verfolgung gegen sie begann. Konrad II. verlegte die Universität nach Salerno. Manfred stellte sie in Neapel wieder her. Karl I. von Anjou suchte sie in Aufschwung zu bringen. Clemens IV. spornte ihn dazu an.

Treviso. Treviso hatte Stadtschulen, nach Ezzelins Fall regte sich aber der Sinn für ein Studium generale. Die Bürger waren opferwillig, regsam, aber ohne Glück bei ihren Berufungen; ausgezeichnete Gelehrte nahmen eine Anstellung nicht an, oder entsagten derselben bald wieder, vielleicht war ihnen die Zahl der Studenten zu gering. Schließlich wandten sich die Trevisaner an Friedrich den Schönen, den sie als König anerkannten, welcher ihnen 15. December 1318 ein Generalstudium und den Studenten alle Privilegien bewilligte; der Bischof von Treviso sollte die Promotionen leiten. Venedig, an welches die Stadt 1389

Padua. gelangte, ließ die Universität fortbestehen, als es aber 1405 in den Besitz Paduas gelangte, verordnete es, dass alle, die studieren wollten, keine andere Universität als Padua besuchen sollten. Sicher war Sparsamkeit daran schuld: lieber eine rechte Universität, als zwei krankende.[1])

Orange. In Orange lässt sich eine gelehrte Schule im Jahr 1268 nachweisen: auf Bitten des Prinzen von Baux und der Stadt Orange bewilligte nun Urban V. 1365, dass die an diesem Particularstudium erworbenen Kenntnisse von den vollberechtigten Universitäten bei Erwerbung der Grade anerkannt werden sollten. Im gleichen Jahre bewilligte Karl IV. auf seiner Reise zur Krönung in Arles 1365 kraft kaiserlicher Vollmacht ein Generalstudium im Kirchen- und bürgerlichen Recht, Medicin, Philosophie, Logik, Grammatik und in jeder anderen Facultät. Die Professoren sollen vom Prevôt der Stadt berufen werden, ihnen stehe die Prüfung und Promotion zu. Karl IV. nimmt die ganze Universität bis auf die Diener herab in seinen Schutz, befreit sie von allen Abgaben und bestellt den jedesmaligen Prinzen von Orange zum Conservator der Universität. Clemens V. bewilligte auf drei Jahre Befreiung von der Residenzpflicht und verlieh ihr alle Privilegien der Universitäten von Paris und Bologna. Zu großer Bedeutung gelangte übrigens die Universität nie, im achtzehnten Jahrhundert witzelte man, sie bestehe aus dem Rector, dem Schreiber und Pedellen, denn tres faciunt collegium.[2])

Wir kommen jetzt an die spanischen Universitäten. — Die erstgeborene —

Palencia. la primera Universidad — ist Palencia, gegründet von König Alfons VIII. in den Jahren 1212—1214 mit den Artes liberales, der Theologie und dem Kirchenrecht. Der heil. Dominicus hat dort studiert. Palencia ist also das älteste Generalstudium in Spanien und zwar die erste Universität, welche von einem König gestiftet worden ist. 1220 wandte sich Ferdinand III., derselbe, welcher die Königreiche Castilien und Leon vereinigte, und der Bischof Tello an Papst Honorius III. mit der Bitte, ihnen bei der Erneuerung der Hochschule durch Gewährung eines Viertels der Tertia zur Erhaltung der verschiedenen Kirchen der Diöcese behilflich zu sein, um daraus den Gehalt der Professoren zu bestreiten. Der Papst willigte ein. Doch war dem Gedeihen der Hochschule hinderlich, dass die Edelleute den Zehnten, aus dem die Tertia entstand, nicht ablieferten, mindestens nicht regelmäßig. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts erlosch diese Hochschule.

---

[1]) Denifle, l. c. S. 461—467.
[2]) Ibid. S. 467—471.

Salamanca, der Stolz Spaniens, ist gestiftet von Alfonso IX. von Leon, dann neubegründet von seinem Sohne Ferdinand III., dem Heiligen, 1. April 1243, war in der Blüte unter dessem Sohn Alfonso el Sabio, der 1252 alle Privilegien seiner beiden Vorgänger bestätigte, aber auch den Einwohnern von Salamanca verbot, den Studenten Waffen zu beschaffen, weil dadurch das Studium nur beeinträchtigt würde. Unter dem Waffenlärm erwuchs die Jugend Spaniens, seine Geschichte wiederhallt von Heldenruhm. Der Jugend die Waffen zu entwinden, mag eine schwere Arbeit gewesen sein. Darum die Mahnung des Königs, der Bischof und der Magister sollen kampflustige Scholaren einsperren oder aus der Stadt weisen. Der König sicherte vor allem die Auszahlung guter Gehalte an die Lehrer; an der Universität sollten alle Fächer mit Ausnahme der Theologie vertreten sein. Die Hauptstärke war die Rechtswissenschaft. Der Papst bestätigte 1255 die Anordnungen Alfonsos auf dessen Bitte mit den schönen Worten: „Multitudo sapientium est sanitas regnorum.“ Dennoch wurden noch bei Lebzeiten Alfonsos die Besoldungen unregelmäßig bezahlt und hörten zuletzt ganz auf. Alfons konnte nämlich sein Versprechen nicht mehr halten, weil ihm sein Sohn Sancho ganz Leon und einen Theil von Castilien abwendig gemacht hatte. Da schritt Bonifaz VIII. ein und Ferdinand IV. bestimmte, dass die Tertia zur Besoldung der Professoren regelmäßig verwendet werde. Diese Anordnung hob Clemens V. auf, weil ihm der Nothschrei aus Spanien zu Ohren kam, dass der Bau der Kirchen aufhöre und der Gottesdienst durch die Verwendung der Tertia für die Universität leide. Der Befehl des Papstes wurde ein harter Schlag für die Professoren. Das Studium gerieth ins Stocken. Doch ordnete das Concil zu Vienne 1312—1313 an, zu Paris, Oxford, Bologna und Salamanca sollten je zwei Lehrstühle sein für arabische, hebräische und chaldäische Sprache. Darum bat der Bischof den Papst um Zurücknahme seines Befehls und Clemens V. ordnete alsbald an, dass aus der Tertia den Professoren ihr Gehalt sicher ausbezahlt werde. Nun war die Universität für immer gesichert. Johann XXII. bestimmte, dass die in Salamanca Promovierten überall, auch in Paris und Bologna, ihr Lehramt ausüben könnten. Martin V. reorganisierte 1422 das theologische Studium an derselben, er bezeichnete sie als eine der vier großen Universitäten, die durch hohen Ruhm glänzten. Die Könige von Castilien waren also die Gründer, die Päpste aber die eifrigen Beschützer dieser Universität, welche darum auch das päpstliche Wappen in ihrem Siegel führt.[1] Salamanca.

Sevilla wurde 1256 durch Alfons den Weisen nur für Latein und Arabisch und zwar zu Missionszwecken gegründet. Die Dominicaner schon gründeten Schulen zur Bekehrung der Mauren und Juden, namentlich bei den ersteren hatten sie Erfolg. Die eigentliche Universität zu Sevilla entstand erst im sechzehnten Jahrhundert.[2] Sevilla.

Lerida ist die erste Universität für Catalonien und Aragon. König Jakob II. von Aragon theilte Bonifaz VIII. seine Absicht mit, ein Generalstudium zu gründen und der Papst stimmte zu und bewilligte den Professoren und Studenten alle Privilegien der Universität zu Toulouse. Im Stiftbrief sagte der König, wie es ihm am Herzen liege, in seinem Reiche einsichtige Männer zu haben und allen im Lande die Nahrung der Wissenschaft zu bieten, damit sie nicht genöthigt wären, fremde Völker aufzusuchen oder in auswärtigen Ländern zu betteln. Lerida Lerida.

[1] Denifle, l. c. S. 478—494.
[2] Ibid. S. 495—499.

liege in der Mitte seines Reiches, sei gesund und angenehm und von alter Treu Darum solle dort in Kirchen- und bürgerlichem Recht, Medicin, Philosophie un in allen freien Wissenschaften Unterricht ertheilt werden auf einer Hochschule erste Ranges. Die Scholaren hätten das Recht, einen Rector nebst dessen Rechten z wählen und Statuten zu machen. Vor diesem haben sich die Candidaten de Prüfung zu unterziehen und der Kanzler, ein Canonicus von Lerida, gibt ihne dann die Lehrbefugnis. In die Privilegien sind selbst die Buch- und Pergament händler eingeschlossen. Auf der Reise nach und von Lerida oder während ihre Aufenthaltes am Generalstudium dürfen sie wegen früherer Vergehen oder Schulden nicht behelligt werden — höchstens wegen eines todeswürdigen Verbrechens. Alle Universitätsmitglieder seien vom Heerdienst befreit. Niemand dürfe mit ihnen oder ihren Dienern einen Streit anfangen, sie irgendwie belästigen oder ihnen etwas Widriges zufügen. Waffen zu tragen sei aber den Scholaren innerhalb und außerhalb des Stadtgebietes verboten; sie seien abgabenfrei, auch wenn sie Wein oder etwas anderes, was sie nach Lerida brächten, verkaufen. Auf der Reise stehen sie unter seinem besonderen Schutz. Um Michaeli 1300 wurde diese Schule eröffnet. Die Päpste begünstigten sie mit ihren Privilegien und suchten Schwierigkeiten, die sich ihrem Fortbestand in den Weg stellten, zu beheben. Nicht bloß Theologie wurde hier gelehrt, auch die Heilkunde war in Blüte. Weil den Medicinern in Montpellier jährlich zu anatomischen Zwecken der Leichnam eines Hingerichteten ausgefolgt wurde, so gab Jakob der Schule zu Lerida das gleiche Recht, nur sollte die Todesstrafe am Verbrecher durch Untertauchen unter das Wasser vollzogen werden, weil dadurch die Verbindung der Arterien leichter erkannt und die Leiche lehrreicher würde.[1])

Huesca. In Huesca, dem alten Osca, wo Sertorius schon eine Schule für römische und griechische Literatur stiftete, die jedoch mit der späteren Universität durchaus in keinem Zusammenhange steht, stiftete König Pedro IV. el Ceremonioso 12. März 1349 eine Hochschule, bei der ihm Jakobs II. Stiftungsbrief für Lerida maßgebend war, für bürgerliches und canonisches Recht, Medicin, Philisophie und jede erlaubte Facultät mit allen für Lerida ertheilten Privilegien. Eine Steuer auf jedes Pfund Fleisch in der Fleischbank solle den Gehalt der Professoren liefern, ferner die Juden 1000 Goldstücke jährlich beitragen. Die Professoren wurden aber nicht regelmäßig ausbezahlt und giengen alle bis auf einen fort, so dass das Studium bald aufhörte. Erst 1464 brachte Juan II. mit Papst Paul II. die Schule wieder empor, in Erwägung, dass im Königreich Aragon kein anderes Generalstudium existierte. Die Dotierung geschah durch Einverleibung von Beneficien.[2])

Es gibt noch Universitäten, welche päpstliche und kaiserliche oder landesherrliche Privilegien zugleich aufweisen können.

Perpignan. So Perpignan, eine Stiftung Pedros IV.; wie Perpignan kam 1344 Roussillon an den König von Aragon. 1349 erklärte er auf Bitten der Stadt seinen Willen, in Perpignan ein Generalstudium zu gründen, in welchem Theologie, canonisches und bürgerliches Recht und die freien Wissenschaften gelehrt werden sollten. Doch kam der Plan nicht sogleich zur Ausführung, jedoch bewilligte er auf Bitten des Herzogs Juan von Gerona und der Consuln der Stadt

[1]) Denifle, l. c. S. 499—508.
[2]) Ibid. S. 508—515.

für Perpignan den Lehrenden und Lernenden alle Rechte und Freiheiten eines Generalstudiums; der Bischof von Elne oder dessen Generalvicar sollen nach vorausgegangener Prüfung die Promotionen vornehmen. Gegen Ende des Jahrhunderts erfreute sich Perpignan einer ziemlich großen Frequenz.[1])

Streitigkeiten mit der Bürgerschaft waren schuld, daſs die einzige Universität, welche Portugal besaß, Lissabon, nach Coimbra verlegt wurde und von da an von Zeit zu Zeit ihren Wohnsitz wechselte, was ihrer Entwicklung durchaus schädlich war, bis sie 1537 bleibend ihren Sitz in Coimbra aufschlug. 1288 sandten mehrere hochstehende Geistliche an Honorius IV., sie hätten den König Diniz bestimmt, in der edlen Stadt Lissabon ein Generalstudium zu errichten und sich geeinigt, die Besoldung der Doctoren und Magister von den Einkünften einzelner Klöster und Kirchen aufzubringen. Der Papst möge diese Bestimmungen und das Werk selber zur Ehre Gottes und des Vaterlandes bestätigen. Der Papst genehmigte das Vorhaben und bat den König, durch zwei Scholaren und zwei Bürger die Wohnungen taxieren zu lassen, für den Schutz der Studenten auf der Reise nach und von Lissabon zu sorgen, gewährte ihnen geistlichen Gerichtsstand, dispensierte sie von der Residenzpflicht und bestimmte für Lissabon ein Generalstudium in den freien Künsten, im canonischen und bürgerlichen Recht, in der Medicin, und gestattete ferner, den in den Prüfungen Bestandenen die Licenz zu ertheilen. Als die Verlegung der Universität nothwendig wurde, bat der König Clemens V. alle für Lissabon gegebenen Privilegien für Coimbra zu erneuern. Solches bewilligte der Papst und verfügte, daſs der Überschuſs der Einkünfte von sechs Pfarreien für die Übersiedelung verwendet werde. Der König warnte die Bürger von Coimbra, sich an einem Studenten zu vergreifen, sie ständen unter geistlicher Gerichtsbarkeit, und machte sie zugleich abgabenfrei. Unter dem Sohne des Königs Diniz, unter Alfons IV., wurde 1338 die Universität wieder nach Lissabon, 1354—1355 aber wieder nach Coimbra verlegt. 1377 kehrte die Universität wieder nach Lissabon zurück, zumal sie in stetem Sinken begriffen war. Clemens VII. ertheilte 1380 auf Bitten des Königs einen neuen Stiftbrief. Die Könige Joao 1383—1433, der Infant Henrique, der König Manuel 1495—1521 begünstigten ihr Gedeihen, nicht minder die Päpste. 1537 wurde die Hochschule wieder nach Coimbra verlegt und ist dort verblieben.[2]) Lissabon-Coimbra.

Perugia hatte frühe schon eine Schule des römischen Rechtes, von 1266 strebte aber die rührige Bürgerschaft ein Generalstudium an, in welchem auch bürgerliches Recht, Medicin und die freien Wissenschaften gelehrt würden, beschlossen 1306 sich deshalb an Clemens V. zu wenden und berühmte Ausländer als Professoren zu berufen mit einem Jahresgehalt von 150—200 Goldgulden, und Professoren und Studenten wie Mitbürger zu behandeln. Der Papst war ihnen zu Willen und ertheilte 8. September 1308 den Stiftbrief, worin er die Treue der Bürgerschaft lobte. 1318 erhielt die Schule von Johann XXII. die Promotions-Befugnis im bürgerlichen und canonischen Recht, 1321 erhielten die Mediciner und Artisten dieselbe Befugnis. Der Bürgerschaft höchste Sorge war, ihre Schule blühend zu erhalten, kein Geld ward gespart, die berühmtesten Professoren wurden gesucht; damit die Vorträge nicht gestört würden, zogen sie jedes lärmende Handwerk aus der Nähe der Schule. Nicht bloß das Recht, sondern auch die Medicin blühte. 1371 gestattete Gregor XI. dort auch das Studium Perugia.

[1]) Denifle, l. c. S. 515—519.
[2]) Ibid. S. 519—534.

der Theologie. Der Ehrgeiz der Peruginer, eine berühmte Schule zu haben, ließ sich auch durch die herben Verluste des Pestjahres 1348 nicht schrecken: sie baten auch Kaiser Karl IV. um ein Generalstudium und dieser gewährte ihnen 1355 das Privilegium und alle von den römischen Kaisern und Königen herstammenden Immunitäten. Den Reisenden, die nach Perugia ziehen, solle man auf ihren Eid schwur glauben, dass sie Studenten seien, auf der Heimreise müssten sie jedoch Ausweise vom Bischof und dem Rector bei sich haben.[1])

Florenz. Auch die Florentiner setzten längst ihre Ehre in den Besitz eines ruhmvollen Generalstudiums. Kaum hatten sie die Noth der Pest von 1348 überstanden, so baten sie den Papst um ein Generalstudium im bürgerlichen und canonischen Recht, in der Heilkunde, in der Philosophie und in den anderen Wissenschaften, wählten Professoren, bestellten Wohnungen für die Studenten und trafen alle nöthigen Vorbereitungen, warfen 2500 Goldgulden für Besoldungen aus, riefen ihre Jünglinge von anderen Hochschulen zurück und ließen einige Vorlesungen 6. November 1348 eröffnen. Am 31. Mai 1349 bewilligte Papst Clemens VI. ihnen das Generalstudium und bestimmte den Bischof von Florenz für die Promotionen und Licenzen. Der päpstliche Stiftungsbrief wurde während des Gottesdienstes in der Kirche verlesen. Fortwährend war Florenz bemüht, wissenschaftliche Größen zu gewinnen und vom Papst die Promotion in der Theologie zu erlangen, wenn auch nicht immer mit Glück. Petrarca z. B. lehnte zweimal ab. Man bot berühmten Lehrern des Reiches bis zu 500 Goldgulden jährlich an; man stellte die Studenten den Bürgern gleich, man wandte sich an verschiedene Orden um ausgezeichnete Professoren in der Theologie. Am 9. December 1359 fand die erste Promotion in der Theologie statt. Am 2. Januar 1364 stellte Karl VI. ein kaiserliches Privilegium für alle erlaubten Facultäten aus auf Bitten des Bischofs von Florenz. 1373 wurde auch eine Lehrkanzel zu Vorlesungen über Dante gegründet, eine gerechte, wenn auch späte Ehrung eines großen Todten. Boccaccio hatte sie zwei Jahre hindurch inne. 1473 ward die Universität nach Pisa verlegt.[2])

Piacenza. Piacenza erhielt 1248 durch Innocenz IV. ein Generalstudium in jeder Facultät und für die Studenten alle Privilegien, welche Bologna und Paris besaßen. Doch scheint der Besuch nicht groß gewesen zu sein. Giovanni Galeazzo verbot 1361 den Studierenden seines Gebietes, sich anderswohin als nach Pavia zu begeben. Dagegen erließ Galeozzo Visconti am 1. Januar 1398 kraft der Autorität, die er als Herzog vom römischen Kaiser Wenzel erhalten, einen alle Facultäten umfassenden Stiftbrief, um das Studium zu erneuern, wobei er allen Mitgliedern derselben die Rechte von Paris, Oxford und Bologna verlieh und dem Bischof von Piacenza das Recht zu promovieren ertheilte; am 28. October 1398 verlegte er die Universität von Pavia nach Piacenza und verordnete, dass in seinem Gebiete alle, welche den Studien obliegen, nach Piacenza zu gehen hätten. Nun trat eine rasche Blüte ein: wir hören von 27 Professoren des römischen, von 10 Professoren des canonischen Rechtes, von 22 Medicinern, von Professoren der Philosophie, Astrologie, Grammatik, Rhetorik, Notariatskunst, der Theologie, von Vorlesungen über Dante, über Seneca, über Averroës. Aber diese Blüte war von kurzer Dauer, sie endete mit dem Tode Galeazzos II., wenn auch noch immer einzelne Vorlesungen fortgehalten wurden.

---

[1]) Denifle, l. c. S. 534—551.
[2]) Ibid. S. 552—566.

Der Herzog Philipp von Visconti stellte Pavia wieder her und verbot den Scholaren seines Gebietes, anderswo zu studieren als in Pavia.

Pavia hatte noch vor Bologna eine Schule der Rechtswissenschaft, es war ein Sammelpunkt von Juristen, das langobardische Recht blühte dort.[1]) Es scheinen auch Promotionen darin vorgekommen zu sein; die Schulen aber erlitten häufige Unterbrechungen, die Gemeinde nahm sich nicht um dieselben an, darum gedieh Medicin und Civilrecht nicht. Ein Generalstudium stiftete hier 13. April 1361 Karl IV. für beide Rechte, Medicin, Philosophie und freie Künste, und verlieh den Lehrern und Schülern die Freiheiten von Oxford, Paris und Bologna. Daher das Verbot Galeazzos II. Visconti, anderswo als in Pavia zu studieren. Bonifaz IX. gab 1389 ein päpstliches Privileg und die Freiheiten von Paris und Bologna. Der Bischof von Pavia solle Leiter der Promotion sein. Die neue Stiftung hatte manche schwere Stunde zu bestehen, aber bald wetteiferte sie mit Pisa und Padua um den Vorrang im römischen Recht — berühmte Lehrer erhielten hier Besoldungen so hoch als irgendwo. Pavia.

In Prag[2]) bestand im dreizehnten Jahrhundert eine gelehrte Schule, aber kein Generalstudium; sie gieng zugrunde 1248 im Streit zwischen König Wenzel und seinem Sohn Ottokar II., erhob sich aber wieder, als der letztere König wurde, sie war nicht unbedeutend, viele Studenten kamen deshalb nach Prag; Grammatik und Notariatskunst wurde dort gelehrt, sie war ein Particularstudium, aber kein Studium generale minus, wie Palacky sie nennt, denn dieser Name kommt nie vor. Die deutschen Studenten zogen ab, als Ottokar sich zum Kampf gegen Rudolf von Habsburg rüstete, doch gieng die Schule nicht unter. Wenzel II. beschloss 1294 ein Generalstudium zu gründen, doch wurde der Plan nicht ausgeführt, erst Karl IV. gelang es, hier ein Generalstudium oder eine Universität wie Paris zu gründen, die sich bald zu einem Weltruf erhob. 1346 stellte Karl IV., damals nur Böhmenkönig, dem Papst das dringende Bedürfnis vor, in Prag ein Generalstudium zu gründen und Papst Clemens VI. entsprach seinem Wunsche, nachdem er 1344 schon das Prager Bisthum zum Erzbisthum erhoben hatte; alle erlaubten Facultäten sollten da errichtet werden und der Erzbischof sollte die Licenzen ertheilen. Am 7. April erließ Karl IV. auf dem Landtag in Prag den Stiftbrief, in welchem er ganze Stellen aus dem Stiftbrief Friedrichs II. für Neapel und Konrads IV. für Salermo wiedergab und den Studierenden die Privilegien der Doctoren von Paris und Bologna anwies. Die Universität zu Paris, an welcher Karl IV. in seiner Jugend selber studiert hatte, schwebte ihm dabei als Muster vor. Er bemerkt im Stiftbrief: er beabsichtige das Königreich zu heben und den einheimischen Lernbegierigen die Mühe zu ersparen, auswärts die Wissenschaft suchen zu müssen; in ihrem Lande sollten sie ihren Wissensdurst befriedigen können. Die Theologie, das canonische Recht, die Medicin und die freien Wissenschaften waren hier vertreten, das Civilrecht aber erst später. Das älteste Doctordiplom, das noch vorhanden ist, betrifft einen Heinrich Johann von Libicz. Die Hochschule gelangte bald zur Blüte, da sie für Deutschland die einzige in den östlichen Gebieten war, und Karl sich eifrig seiner Stiftung annahm und als römischer Kaiser viele Mittel aus Deutschland in Händen hatte. Klöster und Capitel trugen vieles Prag.

---

[1]) Denifle, l. c. S. 566—582.

[2]) Ibid. S. 582 f. — Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, X, S. 1431. — Palacky, Geschichte von Böhmen, II, 1, S. 284.

bei, der Erzbischof war nach dem König der größte Gönner der jungen Hochschule. Karl IV. hatte Glück mit seiner Lieblingsschöpfung. Aus England, Frankreich, Lombardien, Ungarn, Polen und den umliegenden Ländern kamen viel Studenten, bis 1409 war die Hochschule in stetem Wachsen. Die Päpste unterstützten durch Verleihung von Vorrechten, durch Ermunterungen zum Besuch der Kaiser nach Kräften.

Wien. Wien[1]) hatte eine Schule bei St. Stephan, hinsichtlich welcher Kaiser Friedrich II. 1237 bestimmte, dass der von ihm und seinen Nachfolgern eingesetzte Magister noch andere Doctoren nach dem Rathe sachverständiger Bürger annehmen solle, die ihren Zuhörern gewachsen seien. Es war also eine Stadtschule König Rudolf bestätigte dieses Recht 1278; Albrecht I. überließ 1297 die Bestellung des Magisters der Stadt, während bisher die Fürsten in Österreich dieses Recht besaßen. Das Glück, welches Karl IV. mit seinem Schoßkind, der Prager Universität, hatte, ermunterte Herzog Rudolf IV., an Urban V. den Wunsch auszudrücken, in Wien ein Generalstudium zu genehmigen. Der Papst erfuhr durch den Bischof Johann von Brixen, dass die Verhältnisse einer solchen Stiftung günstig und die Herzoge Rudolf, Albert und Leopold dem Unternehmen geneigt seien, und die Stadt es sehnlichst wünsche. Am 12. März 1365 stellten die drei Herzoge den Stiftbrief aus, der in lateinischer und deutscher Sprache erschien und sich für die Lehrkanzeln der Theologie, der Naturwissenschaften, Ethik, für freie Wissenschaften, canonisches und bürgerliches Recht, Medicin und alle erlaubten Wissenschaften aussprach. Die Universität solle ein eigenes Stadtviertel haben, die Studenten billige Wohnung, Schutz während ihres Aufenthaltes wie während der Hin- und Herreise, volle Steuer- und Zollfreiheit und einen privilegierten Gerichtsstand haben, und in vier Nationen, jede unter einem Procurator, eingetheilt sein. Der Propst zu St. Stephan solle der Kanzler der Universität sein. An der Spitze stehe der Rector, der wie die Procuratoren der artistischen Facultät angehören muss und zugleich Haupt der übrigen drei Facultäten ist, von denen jede einen Decan haben soll. Der päpstliche Stiftbrief vom 18. Juni 1365 gewährt alle Privilegien der Generalstudien. Der Propst von Allerheiligen leite die Promotionen und ertheile die Licenzen. Der erste Rector war Albert von Sachsen. Also ward die Wiener Universität ins Leben gerufen. 1366—1377 stand sie auf schwachen Füßen, von dieser Zeit an gieng es besser. Der Grund liegt darin, dass der Stifter Rudolf IV. 1365 starb und seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. über die Theilung der Länder stritten. Für die Besoldung der Professoren war noch zu wenig gesorgt, Berühmtheiten konnten nicht berufen werden. Besser wurde es 1383, als ganz Österreich dem Herzog Albrecht zufiel, aber hemmend wirkte wieder der Ausbruch des Schismas. Die Pariser Universität parteite sich. Albrecht III. lud Heinrich von Langenstein von da nach Wien ein, wie auch andere deutsche Professoren. Urban VI. gewährte nun Wien die theologische Facultät. Langenstein wurde in Universitätsangelegenheiten der Rathgeber des Herzogs und machte ihn auf die Schäden aufmerksam.[2])

Krakau. In Krakau stiftete König Kasimir der Große 12. Mai 1364 ein Generalstudium mit jeder erlaubten Facultät und den Privilegien von Bologna

---

[1]) Denifle, l. c. S. 604. — Mayer, Geschichte der geistigen Cultur in Nieder-Österreich. Wien 1878.

[2]) Denifle, l. c. S. 604—625.

und Padua. Die Scholaren sollten haben Zoll- und Steuerfreiheit, Sicherheit der Person und Habe und auf Pfand hin bei einem Juden Geld borgen dürfen, der monatlich nicht mehr als einen Groschen Zins von jeder Mark fordern durfte. Der Rector, der kein Doctor und Magister sein müsse, habe in Civil- und leichten Criminalsachen Gerichtsbarkeit über die Scholaren. Papst Urban V., mit dessen Zustimmung diese Stiftung erfolgte, stellte September 1364 seinen Stiftbrief aus mit den gewöhnlichen Privilegien. Der Bischof von Krakau habe die Licenzen zu ertheilen. Der König hatte seinen Kanzler hiefür ernannt, der Papst aber cassierte diese Verfügung. Nach Kasimiers Tod verfiel die Universität. König Ludwig kümmerte sich mehr um Ungarn als um Polen, und unter den auf ihn folgenden Wirren war an eine Hebung der Studien nicht zu denken. Erst unter Wladislaus und Hedwig kam neues Leben. Bonifaz IX. erließ 11. Januar 1397 den Stiftbrief für die theologische Facultät mit den Privilegien von Paris und gestattete den Cistercienſern, dort zu studieren und zu doctorieren, und half, für sicheres Einkommen zu sorgen. Die Universität begann zu blühen, namentlich durch die Pflege astronomischer und humanistischer Studien.[1])

So entstanden bis 1409 die Universitäten. Wie lächerlich ist also der Vorwurf, die Päpste seien die Feinde der Wissenschaft gewesen, sie haben im Gegentheil die meisten, die gerühmtesten Stätten der Wissenschaft gegründet, in Gefahren gerettet, durch ihr mächtiges Wort ihnen Reichthum zu ehrenhaftem Fortbestand verschafft und die lernbegierige Jugend zu den Füßen ausgezeichneter Lehrer getrieben. Sie haben sogar mehr Universitäten gestiftet, als man bisher annahm, so brennend war ihr Eifer, hohe Bildung zu verbreiten. Hinter ihrem Eifer, zu gründen, blieb oft der Eifer und die Ausdauer der Städte zurück, welche doch die Päpste um Stiftbriefe gebeten hatten. Verdienst der Päpste.

So erließ Bonifaz IX. einen Stiftbrief für Fermo 16. Januar 1338, der aber damals nicht zur Ausführung gelangte; denn die Verhältnisse wurden ungünstig, erst ein neuer Stiftbrief von Sixtus V. 1585 rief sie zwei Jahrhunderte später ins Leben. Der Stadt Verona verlieh Benedict XII. 1339 ein Studium generale, aber seinem Willen wurde nicht entsprochen. Gregor XI. ertheilte 1377 der Stadt Orvieto das so oft ersehnte Privilegium, Urban VI. erließ 1398 den Stiftbrief für Theologie, beide Rechte, Medicin und jede andere erlaubte Facultät, aber wir finden nachher dort nur Grammaticalschulen und artistische, aber kein Generalstudium. Geradeso ergieng es mit Pamiers: es erhielt 1296 von Bonifaz VIII. einen Stiftbrief, allein der Streit der Kirche mit Philipp dem Schönen verhinderte die Ausführung. Auf Bitten des Erzbischofs John Lech verlieh Clemens V. 1312 für Dublin ein Generalstudium mit jeder erlaubten Facultät, da Irland, Man und Schottland ohne höhere Schule seien; allein der Tod des Erzbischofs 1313 verhinderte die Ausführung, die später nun auf bessere Zeiten verschoben wurde. Mit Bitten wandte sich Jakob I. von Aragonien an Innocenz IV. um Unterstützung eines geplanten Generalstudiums. Der Papst war willig, aber die Absicht hatte keinen Erfolg; wir hören lange kein Wort über die Pflege höherer Wissenschaften; erst seit 1500 erstand in Valencia durch Alexander VI. eine Universität. Für Alcala gab erst auf

Fermo. Verona. Orvieto. Pamiers. Dublin. Valencia.

[1]) Denifle, l. c. S. 625—630.

Alcala. Bitten des Ximenes 1500 Alexander VI. die Vollmacht zur Gründung dieser
Genf. berühmten Universität. Für Genf gab Karl IV. 1365 einen Stiftbrief auf
Bitten des Grafen Amadeus von Savoyen, doch die Genfer fürchteten, daſs die
Hochschule ein Mittel werde, um des Savoyers Herrschaft über ihre Stadt auszu-
Lucca. zudehnen. Lucca bekam von Karl IV. 1369 einen Stiftbrief zu einer Schule
in der beide Rechte, Logik, Philosophie, Medicin, Astrologie, Notariatskunde und
alle sieben freien Künste gelehrt werden sollten. Urban VI. stellte ihnen 138[illegible]
die gleiche Vollmacht mit allen Freiheiten aus, aber die Schule gedieh doch nicht,
weil vier berühmte Universitäten in der Nähe waren: Florenz, Pisa, Bo-
logna, Pavia. Die Stadt sandte daher ihre Söhne mit einem Stipendium
von jährlich zehn Gulden an auswärtige Generalstudien. —

Stu-dium gene-rale. Studium generale ist der alte Name für unsere Universitäten; noch
älter ist der einfache Name Studium, es bezeichnet die Lehranstalt einer Stadt
oder alle Schulen derselben zusammen, auch Scholae. Im Stiftungsbrief Fried-
richs II. für Neapel bedeutet Studium soviel als Reichs- oder Central-
schule, wo allein seine Unterthanen gebildet werden dürfen.
Studium generale ist Lehranstalt für alle. Jeder, ohne Unterschied, konnte
sich die Kenntnisse erwerben, welche ihn berechtigten, die akademischen Grade an
demselben zu erlangen, und die auch an jeder anderen Universität anerkannt
werden mussten, also die Facultas ubique docendi; es bezeichnet aber nicht die
Vertretung aller Wissenschaften; man sah aber die Vertretung aller Wissenschaften
als wünschenswert an.[1])

Univer-sität. Die Universität ist am Studium generale. — Universitas bedeutet
corporative Verbandeseinheit der Schule an die corporative Verbandeseinheit der
Professoren und Studenten. Collegium ist eine Verbindung innerhalb der Uni-
versitas oder des Universitätsverbandes. Universitas bezeichnete nicht die Ge-
sammtheit der Wissenschaften, sondern oft bloß die Gesammtheit der Professoren
und Studenten an einer Hochschule. Sie heißt auch alma mater, mater et pro-
pagatrix studentium peritorum.[2])

Paris und Bologna. Im Anfang des zwölften Jahrhunderts stiegen rasch zu Ehren und
Macht Paris und Bologna empor, jenes wegen der erwachenden Liebe zur
Philosophie und wissenschaftlichen Theologie, dieses wegen der steigenden Liebe
zum Studium des römischen Rechtes. Beide wurden mit Ehren und Privi-
legien überhäuft.

Der Rector in Paris. Wie der Procurator an der Spitze jeder Nation, so stand später der Rector
an der Spitze der ganzen Universität. Ursprünglich, bis zu Anfang des dreizehnten
Jahrhunderts, wurde er von den vier Procuratoren gewählt. Derselbe stand an
der Spitze der Facultät der freien Künste und der ganzen Universität. Mit den
Procuratoren saß er dreimal wöchentlich zu Gericht, sie blieben auch nach 1280
seine beständigen Räthe. Der Rector hatte die Versammlungen der Facultät der
Künste und die Generalversammlungen einzuberufen und zu leiten, und in den
Versammlungen der Nationen Verordnungen und Ereignisse, die alle betrafen,
mitzutheilen, besaß aber nur in seiner eigenen Nation berathende oder beschließende
Stimme. Seine Stelle, wenn er verhindert war, vertrat in allgemeinen Ange-

---

[1]) Denifle, l. c. S. 1—28.
[2]) Ibid. S. 24—40.

heiten der Decan der theologischen Facultät. Als Haupt der Universität
ofs der Rector hohe Ehren: er hatte den Vortritt vor den höchsten weltlichen Ehrenrechte.
geistlichen Würdenträgern, nur nicht vor Personen von königlichem Geblüte.
men fürstliche Personen nach Paris, so fehlte bei ihrem Empfang sicher der
ctor nicht; er gieng vor die Stadt hinaus, nur wenn der König oder der
pst kam. Vor dem Bischof von Paris sprach der Rector den Vortritt an.
f eine Vorladung vor das Parlament erschien er nicht selber, sondern sandte
bloß einen Vertreter. Bei festlichen Anlässen hatte er seinen Orator, der für
n sprach, wie der König seinen Kanzler. Man musste ihn mit Messire, mit
mplissime rector oder mit Vestra amplitudo anreden, ihn vir excellen-
simus, colendissimus, dignissimus benennen. Die Wahl des Rectors hatte Wahl.
rmen, ähnlich der des Papstes, nur durfte sie nicht länger dauern als eine
chskerze von einem bestimmten Gewichte brannte. „Conclave" hieß die Wahl-
rsammlung. Konnten die Procuratoren sich nicht verständigen, so wurden neue
ahlmänner gewählt; schließlich galt auch die Wahl von zwei Procuratoren,
enn der abtretende Rector sie billigte. Die Verordnung Ludwigs XI., dass
nigliche Commissäre der Wahl beiwohnen sollten, da es unbillig sei, dass man
hne Wissen des Vaters über die „älteste Tochter" verfüge, wurde nicht beachtet.
Die Universität wahrte die Freiheit ihrer Wahl. Gewählt werden konnte aber
nur ein wirklicher lehrender Professor der Facultät der freien Künste,[1]) ob er
nun Inländer oder Ausländer war, er musste aber unverheiratet sein. Die Amts-
dauer des Rectors war ein Monat, seit 1266 drei Monate, seit dem siebzehnten
Jahrhundert ein Jahr, auch drei Jahre. Die Ehre des Rectorates war also
groß, das Einkommen jedoch gering; er bezog bloß eine Taxe von jedem Candi-
daten, der eine akademische Würde erlangte, einen Zuschuss zu standesgemäßem
Auftreten von den Nationen,[2]) ferner 16 Pfennige von jedem Bund Pergament,
der auf den Markt von St. Denys gebracht wurde. Auf seinem Gange war der
Rector von den beiden Pedellen seiner Nation in der Amtstracht und mit silbernen
Stäben begleitet.

In Paris hatte die französische Nation den ersten Rang, d. h. sie gab vor den anderen ihre Stimme ab, dann die pikardische, dann die normännische und endlich die englische, oder die deutsche. Jede Nation hatte ihre besonderen Ehrentitel.[3])

Die Nachrichten vom Glanz der Universität reichen höher hinauf als die Urkunden über ihre Verfassung und ihre Rechte. Die erste ist eine Verordnung Alexanders III. aus dem Jahr 1180, dass in Frankreich niemand für die Erlaubnis zu lehren Geld nehmen dürfe; die zweite ist das Privilegium Philipp Augusts vom Jahre 1200. Der Diener eines Domherrn in Lüttich, der für seinen Herrn Wein holen sollte, war in der Schenke in einem Streit geschlagen und ihm das Gefäß zerbrochen worden. Aufgebracht darüber, schlugen deutsche Studenten den Schenkwirt halbtodt. Die Bürger von Paris dagegen erstürmten unter Anführung des königlichen Richters das Haus, in welchem die deutschen Studenten wohnten, und erschlugen den Domherrn und einige der Seinen. Die

[1]) Budinski, Die Universität Paris und die Fremden an derselben. Berlin 1876.
[2]) Pro cappa oder droit de chappe.
[3]) Honoranda natio Franciae, fidelissima natio Picardorum, veneranda natio Normannorum, constantissima natio Anglicana oder Alamanniae. Ähnlich die Facultäten: die theologische hieß „sacratissima", die kanonische „consultissima", die medicinische „saluberrima". Bulaeus, l. c. IV, p. 362. — Budinski, l. c. S. 46.

Universität wandte sich unmittelbar an den König und forderte Genugthuung, welcher den Richter so hart strafte, dass die Universität sogar um Schonung für denselben einschritt. Der König verordnete nun, wenn Scholaren (Lehrer oder Schüler) irgend ein Verbrechen begiengen, so solle der Prevôt von Paris sie zu

Eigene Gerichtsbarkeit.

verhaften, aber sogleich an das geistliche Gericht ausliefern, den Rector aber sollte auch er nie verhaften dürfen. Kein Pariser Bürger dürfe sich entfernen, wenn ein Scholar misshandelt würde, sondern er solle den Thäter ergreifen und den Gerichten ausliefern und Zeugnis über den Hergang ablegen. Das musste der Prevôt und die ganze Bürgerschaft sogleich beschwören und in Zukunft solle jeder Prevôt beim Antritt seines Amtes einen Eid darauf ablegen.

In Paris hatten die Eingeborenen den ersten Rang, in Bologna und Padua, einer vielbesuchten Universität, hingegen die Deutschen. Bologna

Bologna.

hatte für römisches Recht denselben hohen Ruhm, welchen Paris in der Theologie und Philosophie genoss und Salerno in der Medicin. Auch von der Universität Bologna lässt sich kein Stiftungsbrief nachweisen,[1]) sie soll durch den Ruhm eines Lehrers des römischen Rechtes und die Lernbegierde der Schüler entstanden sein, die sich

Friedrich I.

an ihn drängten. Auf dem Reichstag zu Roncaglia 1158 gab Kaiser Friedrich I. zu Gunsten von Lehrern und Schülern ein Gesetz, das nicht bloß auf Bologna bezogen werden kann:[2]) dass sie überall sicher wohnen und reisen können, dass die Obrigkeiten bei Strafe für sie sorgen müssen, dass jeder ihnen zugefügte Schaden vierfach ersetzt werden müsse, dass die Studenten im Fall einer gegen sie angebrachten Klage wählen könnten, ob sie ihren Lehrer (Dominus) oder den Bischof zum Richter haben wollten. Der Kaiser aber erlässt diese Verordnung, durch welche er den Studierenden eine so freie Stellung gewährt,[4]) weil er es für billig hält, dass diejenigen, durch deren Wissenschaft die ganze Welt erleuchtet wird und die ihre Zöglinge zum Gehorsam gegen Gott und den Kaiser, dessen Diener, bilden, mit einer ausgezeichneten Sorgfalt wider alle Beleidigungen vertheidigt und geschützt werden." — Ein Deutscher, Werner (Irnerius), hatte mit Ruhm in Bologna römisches Recht gelehrt und viele Schüler dahingezogen. Barbarossa war entzückt über den Scharfsinn der bolognesischen Rechtsgelehrten. In ähnlicher Weise

Eigene Gerichtsbarkeit.

hatte einst Justinian I. bewilligt,[5]) dass den Professoren der Rechtsschule zu Berytus die Aufsicht über die Schüler überlassen werden solle, und so verlieh auch Barbarossa die Gerichtsbarkeit über die Studenten den Professoren oder dem Bischof, je nachdem der Angeklagte wählen mochte, und so übten denn auch nachweisbar die Rectoren die criminelle Gerichtsbarkeit. Die Stadt suchte dagegen diese Freiheit einzuschränken und die Studierenden ihrer Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, wogegen die Schüler erklärten, dass sie weit eher Bologna verlassen, als ihre bisherigen Einrichtungen und Rechte aufgeben würden. Als die Stadt nun das Gesetz durchführen wollte, dass jeder, der sich mit anderen dahin verschworen, die Rechtsschule in eine andere Stadt zu bringen, auf ewig des Landes verwiesen und seine Güter eingezogen werden sollen, und jeder neuerwählte Rector binnen vierzehn Tagen vor dem Podestà dem Gesetze Gehorsam zu schwören habe, so wanderte ein Theil der Lehrer und Schüler 1215 unter Rofrid nach Arezzo aus, der andere wandte sich klagend an den Papst Honorius III., welcher sich

---

[1]) Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, III, S. 143.
[2]) Meiners, l. c. I, S. 44 — spricht irriger Weise immer von Friedrich II.
[3]) Vergl. Bd. V. S. 71—72, 85—86 dieses Werkes.
[4]) Frei von der Stadtobrigkeit in Bologna.
[5]) Savigny, l. c. III, S. 155.

mit Nachdruck ihrer Rechte annahm; die Stadt mußte nachgeben und 1224 war alles wieder im alten Geleise, d. h. die Versammlung der fremden Scholaren (adunatae, forenses) hatte die höchste Entscheidung. Bologna hatte aber nicht eine sondern vier Universitäten. Ursprünglich war es eine Rechtsschule und die Schüler theilten nach der Heimat sich in zwei große Genossenschaften, Universitates, nämlich in die der Citramontanen und in die der Ultramontanen. Bald traten auch Lehrer der Medicin und freien Künste auf und erlangten 1316 das Recht, eine eigene Genossenschaft der Philosophi et Medici oder der Artistae zu bilden. Innocenz VI. gründete nach dem Muster der Pariser eine theologische Schule, die also eine Universitas magistrorum und nicht scholarium war. Von diesen verschiedenen Schülern hatte die Versammlung der Fremden, welche sich dem Rechte widmeten, die Vollgewalt, die in Bologna Geborenen fanden unter der Obrigkeit ihrer Stadt und konnten darum in der Versammlung nicht stimmen und keine akademischen Ämter bekleiden.[1]) Der Rector wurde von den Studenten erwählt, die Professoren aber standen unter der Gerichtsbarkeit des Rectors, mußten vor ihm den Eid auf die Statuten ablegen, Erlaubnis zu einer Reise einholen; dauerte diese länger als acht Tage, so mußte von der ganzen Universität der Urlaub erbeten werden. In Rechten und Pflichten standen sonst die Professoren den Scholaren gleich.[2]) Die Citramontanen zerfielen in siebzehn, die Ultramontanen in achtzehn Nationen. Die Alamannen (die Deutschen) hatten das Vorrecht, daß jedes fünfte Jahr der Rector nur aus ihnen gewählt werden durfte, ferner, daß sie nur ihrem Procurator, nicht dem Rector schwören mußten. Lange waren zwei Rectoren, einer für die Citramontanen, einer für die Ultramontanen, seit 1514 ist nur ein Rector für beide im Gebrauch. Der Rector wurde auf ein Jahr gewählt durch den abgehenden Rector und von der Universität erkorene Wahlmänner: er mußte fünfundzwanzig Jahre alt, literarisch gebildet (Clericus), unverheiratet, von hinreichendem Vermögen, durfte kein Klostergeistlicher sein und mußte fünf Jahre auf eigene Kosten die Rechtswissenschaft studiert haben. Er hatte vor allen Bischöfen und Erzbischöfen, auch vor den studierenden Cardinälen den Vortritt. Die Stellvertreter der Nationen (Consiliarii genannt, die Deutschen haben zwei, welche Procuratoren heißen) bildeten seinen Rath.

Universitäten.

Rectoren.

Rechte.

Im Vortheil der Stadt lag die Blüte der Universität. Darum waren die Lehrer frei vom Kriegsdienst und allen bürgerlichen Abgaben. Ihnen wie den Studenten wurde von der Stadt für Raub und Gewaltthat Entschädigung zugesichert, wenn die Thäter sie nicht leisten konnten. Die Juden mußten jährlich eine Summe zu einem Fastnachtschmaus für die Hochschule entrichten. Todesstrafe stand darauf, wenn ein Bürger einen Studenten zum Besuch einer fremden Hochschule verleite. Vier Taxatoren, zwei von der Stadt und zwei von der Universität, mußten jährlich den Preis der einzelnen Wohnungen bestimmen. Der Bürger, welcher mehr als den bestimmten Mietzins forderte, kam in Verruf (Interdictio), kein Scholar durfte in seinem Hause wohnen; hatte ein Scholar eine Wohnung einmal gemietet, so hatte er das Recht, drei Jahre darin zu bleiben.

Bürger und Studenten.

Der Ruhm der Universität war glänzend, die Selbstsucht der Bürger war schuld, daß er nach und nach schwand. Den Anlaß gab das Doctorat.[3]) Der große Irnerius hieß bei seinen Schülern Lehrer und Herr, Doctor. Hielten

Doctor.

[1]) Savigny, l. c. III, S. 166.
[2]) Ibid. III, S. 168.
[3]) Ibid. III, S. 188.

die Lehrer jemanden für würdig, ihn als neues Mitglied in ihre Reihe durch Cooptation aufzunehmen, so ertheilten sie ihm den Titel Lehrer (Magister) unter gewissen Feierlichkeiten, was Promotio oder Beförderung hieß. Er erlangte damit das Recht, zu lehren, die Gerichtsbarkeit über die eigenen Schüler und das Recht der Theilnahme an neuen Promotionen. Seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts kamen Doctoren des canonischen Rechtes hinzu (Decretorum), seit dem dreizehnten Jahrhundert der Medicin, der Grammatik, Logik, Philosophie und der anderen freien Künste.[1]) Die übrigen Lehrer hießen Magistri.

Magister.

Promotion.

Verfall Bologna's.

Die Bologneser führten nun den Verfall ihrer Hochschule selber durch das Bestreben herbei, die vornehmsten Lehrstellen nur aus den einheimischen Familien zu besetzen und nur eingeborne Bologneser in die Promotions-Facultät zu bringen. Ganz die gleiche Selbstsucht wurde nach und nach bei den Mitgliedern der Facultät rege, so daſs sie sich eidlich verpflichteten, keine anderen Bologneser zu promovieren, als ihre eigenen Söhne, Brüder und Neffen,[2]) und so entstand denn in Bologna eine Professoren-Aristokratie, aber der Ruhm der Schule starb dahin. Der Geist weht, wo er will, er ist nicht an bestimmte Familien gebunden.

Übrigens waren zum Doctorat viele Studien nöthig, sechs Jahre musste der Canonist studiert haben, acht Jahre der Civilist, eine Vorlesung oder eine Repitition wurde jedoch für ein Jahr Studium angerechnet. Der Candidat wandte sich an einen der Doctoren, daſs er ihn dem Archidiaconus vorstelle und empfehle, und bestand dann eine Prüfung, welche Privata examinatio hieß. Er bekam zwei Texte zu bearbeiten, musste dann seinen Aufsatz vorlesen, und Fragen und Einwürfe beantworten. Waren die Examinatoren mit der Leistung zufrieden, so wurde er zum Licentiaten ernannt. Dann fand in der Domkirche, in die man sich in feierlichem Zuge begab, die öffentliche Prüfung (Publica examinatio, Conventus) statt. Der Licentiat hielt eine Rede, dann eine öffentliche Vorlesung und hatte die Einwürfe und Fragen der Studenten zu beantworten. Hatte er entsprochen, so rief ihn der Archidiaconus zum Doctor aus und übergab ihm die Zeichen seiner Würde, das Buch, den Ring, den Doctorhut, wies ihm den Platz auf dem Katheder an.[3]) Der Candidat musste dem Rector schwören, daſs er die gehörige Zeit studiert, daſs er nichts als das Vorgeschriebene bezahlt habe, daſs er der Universität und den Scholaren nicht zuwiderhandeln, wenn er in Bologna bleibe, dem Rector gehorchen und die Statuten befolgen, daſs er nicht außer Bologna lehren wolle. — Diese Art der Promotion war seit dem dreizehnten Jahrhundert üblich. Der Archidiaconus hatte die Aufsicht bei den Prüfungen, seit Honorius III. 1219 den Archidiaconus Gratia von Bologna beauftragte, fortan dafür zu sorgen, daſs keine Unwürdigen mehr zu Doctoren ernannt würden.[4]) Vorher beaufsichtigte kein Archidiaconus die Prüfungen. In Paris aber beaufsichtigte sie der Kanzler, weil er früher die Domschule beaufsichtigt hatte und die Universität aus der Domschule erwachsen war. —

Doctorprüfung.

Licentiat.

Doctoreid.

---

[1]) Doctores medicinae, grammaticae, logicae, philosophiae et aliarum artium. Einige älteste Doctordiplome abgedruckt im Anhang zu Savigny, l. c. III. S. 626—630.

[2]) Savigny, l. c. III. S. 192.

[3]) Ibid. III, S. 194—196.

[4]) Die Gebüren betrugen für das Examen 50, für den Conventus 80 Liren. Aber es war Gebrauch, daſs der Candidat zum Festzug neue Kleider verschenkte, so kam das Doctorat hoch. Die Päpste verlangten unentgeltliche Promotion und Beschränkung der Luxusausgaben auf 500 Liren.

Was jetzt Facultät, hieß in Bologna Collegium; deren gab es fünf, zwei juridische (canonisches und Civilrecht), ein medicinisches, ein philosophisches und ein theologisches. Das canonische bestand aus zwölf, das bürgerliche aus sechzehn ordentlichen Mitgliedern, jedes konnte drei überzählige (supernumerarii) und einige außerordentliche Mitglieder haben. Beide Collegien ertheilten die Ritterwürde (um 50 Scudi an Auswärtige, um 100 Scudi an Einheimische) und Gutachten ertheilen, die nicht unter 100 Ducaten kosteten. Viele Professoren in Bologna wurden reich. Dennoch waren die Besoldungen nicht bloß, sie wurden auch anfangs nur auf ein Jahr, und zwar von den Studenten abgeschlossen. So schlossen die Scholaren mit Guido de Suzaria[1]) den Vertrag, dass er ihnen gegen Empfang von 300 Liren ein ganzes Jahr lang das Digestum novum lese. Erst 1289 wurden zwei Lehrstellen mit fester Besoldung zu 150 und 100 Liren gegründet. Die Studenten beriefen den Lehrer und die Stadt bezahlte das Honorar. 1315 gab es vier besoldete Stellen, 1360 mit erhöhter Besoldung, zuletzt wurden alle Stellen besoldet und bleibend, nicht bloß auf ein Jahr. Das Studienjahr fieng am 19. October an und endete am 6. September. Jeden Donnerstag der Woche, in welcher kein Feiertag war, wurde nicht gelesen. Die Vorlesungen fiengen an mit Tagesanbruch. Der Lehrer, welcher zu spät anfieng, musste 20 Solidi bezahlen. Die Osterferien dauerten vierzehn, die Weihnachtsferien eilf Tage. In der Vorlesung durfte nicht bloß dictiert oder durch andere vorgelesen werden, der Professor musste selber sprechen. Seit dem vierzehnten Jahrhundert gab es öffentliche Hörsäle, früher waren sie von den Lehrern gemietet. Über das Honorar schloss der Lehrer in der Regel im ganzen mit seinen Zuhörern einen Vertrag und ließ denselben durch einen Scholaren erheben. Diejenigen, welche in den beiden ersten Bänken saßen, d. h. die Edelleute, zahlten das Doppelte daran. — Ordentliche Vorlesungen waren solche, die in einer Morgenstunde über ein ordentliches Buch gehalten wurden. Als ordentliche Bücher galten das „Digestum vetus“, der „Codex“ und die „Decretalen“. Ein ordentlicher Professor war derjenige, welcher über ein solches Buch zu lesen berechtigt war. Ein Scholar, dem der Rector gestattete, über einen Titel oder einen Tractat vorzulesen oder eine Repetition zu halten, hieß Baccalaureus.

Collegium. Erwerb. Studienjahr. Ferien. Schulgeld. Ordentliche Professoren.

Der Bücher gab es nicht viele, aber sie wurden umso eifriger gelesen; Losung war „Unius libri lectorem timeo“. Die Abschreiber gehörten mit den Malern, Buchbindern und Bedienten der Studenten zu den Schutzverwandten der Universität. Das Gewerbe der Abschreiber war in Bologna wie in Paris besonders im Schwung, selbst Frauen beschäftigten sich damit. Im zwölften und vierzehnten Jahrhundert ist Pergament und Baumwollenpapier, seit dem vierzehnten Linnenpapier in Gebrauch, Schilfpapier war nicht mehr in Gebrauch, Papyrus bedeutet jetzt in der Regel Baumwollenpapier. Neue Bücher wurden nur auf Bestellung geschrieben; wer eines haben wollte, musste mit einem Abschreiber einen Vertrag schließen. Die Stationarii waren Bücherverleiher, welche durch Eid verpflichtet waren, correcte Exemplare um einen bestimmten Preis auszuborgen, 117 besonders verzeichnete Bände mussten sie immer vorräthig haben. — Handel mit Büchern war verboten: Niemand sollte ein Buch kaufen, der es nicht für sich selber gebrauchen oder als Stationarius ausleihen wolle.[2])

Bücher. Schutzverwandte. Papier.

[1]) Savigny, l. c. III, S. 222.
[2]) Ibid. III, S. 532—565.

Bologna war bedeutungsvoll für die Universitäten Italiens und selbst Frankreichs, wie Paris für die Universitäten nördlich von den Alpen; seine Einrichtungen wurden nachgeahmt, seine Statuten oft wörtlich wiederholt. Mehrere entstanden durch Auswanderung aus Bologna, so Padua 1222, es erhob sich zu hoher Blüte: 1224 hatte es vier Rectoren, 1260 nur einen für Cisalpiner und einen für Transalpiner, 1360 bekamen auch die Artisten einen eigenen Rector, die Mediciner gehörten dazu und ihr Rector war stets ein Mediciner; 1363 kam ein eigenes Collegium der Theologen hinzu. Die Deutschen besuchten diese Universität zahlreich, hatten große Vorrechte, standen nicht unter dem Rector, sondern bloß unter dem Consiliarius, dem Vertreter ihrer Nation, sie hatten bei der Rectorswahl den ersten Rang und durften zwei Stimmen abgeben. Auch war ihnen gestattet, Waffen zu tragen. Die Scholaren wählten die Professoren nach ihrer Tüchtigkeit. — Pisa hat Statuten wie Bologna, nur verordnen sie tägliche Disputationen der Professoren mit ihren Schülern nach geendeter Vorlesung. — Vicenza entstand 1204 durch Auswanderung aus Bologna. Welchen Wert eine Stadt auf den Besitz einer Universität legte, sieht man aus dem Vertrage, welchen 1228 die Abgeordneten von Vercelli mit den Vorstehern der Scholaren von Padua schlossen: sie erboten fünfhundert der besten Wohnungen, die nicht über 19 Liren kosteten, sie wollten 10.000 Liren als baren Vorschuss für arme Scholaren erlegen, sie wollten vierzehn Professoren besolden, die jährlich von den vier Rectoren gewählt würden. Auch Rom hatte seit Innocenz IV. seine Rechtsschule, einen privilegierten Gerichtsstand für seine Scholaren, die mit den Doctoren den Rector wählten. — Arezzo, 1215 durch Auswanderung aus Bologna entstanden, erwähnt in seinen Statuten Repetitoren, welche die Studenten in und aus dem Hörsaal begleiteten. Wer eine Woche einen Lehrer gehört hat, gilt als sein Schüler und darf von keinem anderen Lehrer des gleichen Faches mehr als viermal im Hörsaal geduldet werden.

Padua. Pisa. Vicenza. Vercelli. Rom. Arezzo.

Selbst auf Frankreich übte Bologna Einfluss. Auch in Montpellier hatten die Scholaren allein das volle Bürgerrecht und hatten die Juristen das Übergewicht und die Doctoren nur beschränkte Rechte. Es gab hier drei Nationen, Provencalen, Burgunder und Catalanen, aus ihnen wurde abwechselnd hier der Rector gewählt, der fünfundzwanzig Jahre alt und wissenschaftlich gebildet (clericus) sein musste, vier Consiliarii aus jeder Nation standen ihm als Rath zur Seite. Schon 1180 ist eine medicinische Schule hier nachweisbar, 1230 übergab Ludwig IX. dem Bischof von Maguelonne das Recht, allen Licentiaten und Doctoren des canonischen und römischen Rechtes den Eid der Treue und des Gehorsams abzufordern. 1289 bestimmte Nikolaus IV., dass in Montpellier auch in den freien Künsten Unterricht ertheilt werde, 1422 anerkannte Papst Martin V. auch die theologische Facultät in Montpellier. Die theologische und artistische Facultät war aber der juridischen einverleibt, es gab also eine juridische und eine medicinische Universität, der Rector der Juristen war aber der Rector der ganzen Universität.[1])

Montpellier.

Orleans hatte schon 1236 eine berühmte Rechtsschule. Clemens V., der hier studiert hatte, ertheilte ihr 1305 die Rechte von Toulouse. Die Eifersucht von Paris verhinderte hier die Entstehung einer philosophischen und theologischen Facultät. Die Deutschen besaßen hier große Vorrechte, sie galten alle, ohne Unterschied der Geburt, für Edelleute. — Toulouse erhielt 1233 alle

Orleans.

[1]) Savigny, l. c. III. S 352—369.

rechte von Paris. Aus der Strafe, welche Raimund IV. für seine Beschützung Toulouse.
Albigenser zahlen mußte, wurden vier Theologen, zwei Decretisten, sechs Ar-
en und zwei Grammatiker besoldet. — Auch Salamanca hatte eine freie Salamanca.
olarenverfassung. Der Domscholaster ernannte den Rector und die acht Räthe
den Scholaren und der Rector ernannte die Professoren und bestimmte die
soldungen.[1])

Denifle machte in seinem so gelehrten und scharfsinnigen Werke auf den Denifle.
nterschied der inneren Entwicklung der Universitäten Paris und Bologna auf-
erksam. Nach einer eingehenden Untersuchung kommt er über die erstere zu den
tzen: 1. Sie constituierte sich Ende des zwölften Jahrhunderts aus der Vereini-
ung der Lehrer der vier Disciplinen: der Theologie, des Jus, der Medicin und
er Artes. 2. Die vier Facultäten bildeten sich erst nach und nach innerhalb der
niversität durch engere Verbindung der Lehrer desselben Faches und erst all-
ählich nahm der Ausdruck Facultas, der ursprünglich eine Disciplin bedeutete,
en Begriff eines Collegiums von Professoren derselben Disciplin an. 3. Wenn-
leich sich anfänglich die Scholaren derselben Nation naturgemäß vereinigten, so
aben sich doch gerade die vier Nationen nicht organisch entwickelt, sondern die
intheilung in dieselben ist künstlich und sie wurde erst nach Constituierung der
niversität in den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts gemacht. 4. Die
lemente der Nationen waren alle Scholaren einschließlich der Licentiaten, sowie
ie Magistri artium. 5. Letztere gehörten also einerseits zu dem Consortium
magistrorum, welches die Universität bildete, andererseits zu den vier Nationen.
6. Der Rector war ursprünglich Haupt der vier Nationen, bald aber der
Artisten-Facultät. Anfänglich hatten ebensowenig die ganze Universität als die ein-
zelnen Faculäten einen gemeinschaftlichen Vorsteher. 7. Erst gegen die Mitte des
vierzehnten Jahrhunderts wurde der Rector der vier Nationen, respective der
Artisten-Facultät, Vorsteher der ganzen Universität, nachdem ihm gegen Ende des
dreizehnten die Decretisten und Mediciner, vor der Mitte des vierzehnten Jahr-
hunderts auch die Theologen unterworfen worden waren.[2])

Entgegen der künstlichen Eintheilung in Paris waren die Scholaren-
verbindungen Bolognas freie Genossenschaften auf fremdem Boden: der Beweg-
grund war derselbe, welcher die deutschen Kaufleute in fremden Ländern und
Städten in England, in der Levante zur Bildung von Genossenschaften ihrer
Landsleute trieb. Es gab anfangs nicht bloß die zwei, der Citramontani
und Ultramontani, sondern mehrere Genossenschaften; die Citramontani z. B.
zerfielen in die der Tuschi oder Toscanen und die der Lombardi; so viele
Scholarenverbindungen, so viele Universitäten waren also in Bologna. Natürlich
hörten die Deutschen am liebsten deutsche Professoren und schlossen sich an sie an;
sie schlossen sich aneinander an für gemeinsame Geselligkeit und für Rechtsschutz;
der Einzelne gewann dadurch die Stärke der Genossenschaft, die für ihn eintrat.
Jede Genossenschaft wählte ein Haupt, den Rector scholarium, er war
jedoch nicht Rector scholarum. So hatten die Zünfte in Italien ihre
Rectores oder Priores oder Capita oder Capitudines, die deutschen Zünfte
ihre Meister, die Franzosen ihre Maîtres, gardes, Prudhomes oder Consules.
Der Zug für Genossenschaften geht durch diese Zeit. Neben den Deutschen kamen
die Engländer, Franzosen, Provençalen, Catalanen in Betracht. Die Deutschen

[1]) Savigny, l. c. III, S. 370—380.
[2]) Denifle, l. c. S. 131.

hatten den Vorrang unter all den dreizehn Nationen, welche zu den Ultramontani gehörten; alle fünf Jahre musste (1265 als ihr altes Recht proclamiert) der Rector der Ultramontani aus den Deutschen gewählt worden.

1273 wurde es als altes Vorrecht ausgesprochen, quod nobiles de Alamannia non teneantur jurare rectori, denn Imperium translatum est ad Alamannos et ideo fons nobilitatis pollet in Germanis.

Bekannt ist, dass die Scholaren des Mittelalters bis auf verschwindende Ausnahmen Cleriker waren; dass sie schon während der Studienzeit ansehnliche Kirchenwürden und Ämter inne haben konnten, ergibt sich aus den vorhandenen Nationsregistern, welche in Bologna bis ins Jahr 1289 rückwärts gehen.[1])

Von den englischen Universitäten haben Oxford und Cambridge
Oxford. das höchste Alter.[2]) Oxford ist ein Gradmesser für das geistige Leben des Mittelalters und vielfach ein Spiegelbild englischer Geschichte; seine Einrichtungen sind so eigenthümlich, es hat so viele gewaltige Männer des großen englischen Volkes erzogen, dass wir seiner in den nächsten Bänden öfter gedenken müssen. —

Lateinische Geschichtschreibung in Deutschland.

Die Geschichtschreibung trägt in der großen Zeit der Nation das lateinische Gewand, aber sie hat einen nationalen Geist und große Gesichtspunkte, so lange
Otto von Freising. das Reich noch gewaltig und der Sinn der Nation nicht gesunken ist. Der größte Geschichtschreiber aus der Zeit der Staufer ist Otto von Freising.

Adel und Clerus leiteten damals die Welt und Otto[3]) gehörte beiden an, und hatte also schon damit Antheil an den großen Ereignissen der Zeit. Geboren

---

[1]) Bezüglich ihrer Zahl ist zu bemerken, dass A. Luschin von Ebengreuth, welcher im Auftrag der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien ein Repertorium aller in Italien vor dem Jahre 1630 nachweisbaren deutschen Rechtsschulen ausarbeitet, schon über 15.000 Namen beisammen hat. Die Verzeichnisse der deutschen Procuratoren ergeben für die Jahre 1289—1499 die Namen von mehr als 3200 Deutschen, in manchen Jahren wie z. B. 1295 stieg die Zahl der Ankömmlinge über hundert. (Vergl. Luschin von Ebengreuth, Quellen zur Geschichte deutscher Rechtshörer in Italien, I, II. — Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. 113 und 118. — Grabstätten deutscher Studenten in Italien. Mittheilungen der kais. Centralcommission für Kunst und historische Denkmale, 1887 ff. — Österreicher an italienischen Universitäten. Blätter des Vereins für Landeskunde von Nieder Österreich. Jahrgang 1880—1885. — Acta actionis Germanicae universitates Bononcenses, ed. Friedlaender et Malagola. Berlin 1887.)

[2]) Doch kein so hohes, als die Alfredisten wollen, welche Alfred den Großen die Universität gründen lassen. Vergl. über ihr Alter die gelehrte und scharfsinnige Schrift: „On the history of Oxford during the tenth and eleventh centuries 912—1100 by James Parker." Oxford 1871 — und das an Urkunden reiche zweibändige Werk: „Munimenta Academica or documents illustrative of Academical life and studies in Oxford by Anstrey." London 1868. Die Anfänge reichen in die Zeit vor 1264 zurück; die Schule kann aber weder eine königliche noch eine päpstliche Stiftungsurkunde vorweisen. Seit 1150 bestand hier eine Schule, die 1209 und 1214 unterbrochen wurde; 1209 soll sie 3000 Scholaren gezählt haben.

[3]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 4. Aufl. 2. — Huber, Otto von Freisingen. München 1842. — Wiedemann, Otto von Freisingen. Passau 1849. — Psychologie und Charakter Ottos von Freising. Augsburg 1852. — Ritzsch in Sybels historischer Zeitschrift, III. S. 234 ff.

um 5. December 1109, war er ein Sohn des Markgrafen Leopold IV., des Heiligen genannt, und der Agnes, der schönen Tochter Kaiser Heinrichs IV., der Witwe Friedrichs von Staufen, sowie der Enkel eines Kaisers, der Neffe eines Kaisers (Heinrichs V.), der Stiefbruder König Konrads III. und der mütterliche Onkel Kaiser Friedrichs I.; von seinen Brüdern (19 Kinder gebar Agnes ihrem zweiten Gemahl) war Leopold V. Markgraf von Österreich und später Herzog von Bayern, und Heinrich, mit dem Beinamen Jasomirgott, Herzog von Bayern, Markgraf von Österreich und seit 1156 Herzog von Österreich, und Konrad, Erzbischof von Salzburg. Aber nicht bloß hohe Stellung befähigte Otto zum Geschichtschreiber, sondern noch vielmehr Bildung, Geist und Charakter. Damals war Paris die erste Hochschule und Otto machte seine Studien an dieser gefeierten Stätte der Bildung. Auf der Heimkehr 1126 übernachtete er mit fünfzehn ausgesuchten Gefährten im Cistercienserkloster Morimund. Der freundliche und doch sittenstrenge Geist, der hier waltete, der nächtliche Chorgesang der Mönche ergriffen Ottos und seiner Genossen Herz derart, dass sie alle das weiße Kleid des Ordens annahmen. 1131 wurde Otto zum Abt gewählt, und der Abt von Morimund war bekanntlich einer der vier bedeutsamsten des Ordens. 1138 finden wir Otto schon als Bischof von Freising und zwanzig Jahre verwaltete er dieses Amt mit seltenem Erfolg, wobei er als Bischof stets noch sein Ordenskleid trug. Die Güter des Stiftes waren bestritten, Otto hielt unerbittlich Recht und Gerechtigkeit fest, und rettete dessen Besitzungen. Die Sitten des Clerus waren gesunken und er führte wieder strenge Zucht ein. Daher hat er unter den Bischöfen von Freising den Namen des großen (Magnus). Aber auch zu hohem wissenschaftlichen Ansehen erhob er Freising: er brachte das Studium des Aristoteles dahin, und Freising wurde berühmt als Sitz der Philosophie, der Domberg bekam den Titel des gelehrten Berges. Zugleich war Otto Reichsfürst, an großen Staatshandlungen betheiligt, und zwar mit einer seltenen Klugheit, Mäßigung und Uneigennützigkeit, der einflussreiche Anwalt der Witwen und Waisen und der Rechte der Kirche. König Konrad III. und Kaiser Friedrich I. bewiesen ihm gleiches Vertrauen, mit Papst Eugen III. stand er in vertrautem Verkehre. 1147 machte Otto den Kreuzzug ins heilige Land mit, und es war Konrads Unglück, dass er nicht seinem Plane folgte, statt ins Innere entlang der Küste Kleinasiens zu ziehen. Ostern 1148 feierte Otto in der heiligen Stadt, im Jahre 1149 finden wir ihn mit seinen Brüdern Heinrich und Konrad in Constantinopel, am 22. Mai wieder in Salzburg. Nach Konrads Tod hatte Otto nicht geringen Einfluss auf die Wahl Friedrichs I. und später auf die Versöhnung des Kaisers mit Papst Hadrian IV. In die Zeit 1143—1156 fallen die Schriften, die ihm einen hohen Rang unter den Geschichtschreibern des Mittelalters verschafften: a) „Chronicon, sive rerum ab origine mundi ad ipsius usque tempora gestarum libri VIII.“ und b) „De gestis Friderici primi Caesaris Augusti libri II.“ — Die Chronik, eine Universalgeschichte, beginnt mit der Erschaffung der Welt und schließt mit dem Jahre 1146. An Augustin und Orosius sich anschließend, entwickelt er die Gedanken von den zwei Reichen, des Guten und Bösen, die sich unablässig bekämpfen, vermengen, so dass das Ende der Welt nahe bevor steht, und nur das Gebet der Frommen die Welt noch aufrecht erhält. Die Weltgeschichte ist ihm ein Ganzes, und die miseria rerum mutabilium, das Elend der unbeständigen Dinge, ist bei ihm der leitende Gedanke des Buches. Die Chronik gewann rasch Verbreitung und Einfluss auf die Literatur. Kaiser Friedrich I., welchem er sie durch seinen Notar Ragewin

Freising.

Chronik.

1156 übersandte, gefiel sie derart, dass er den Bischof aufforderte, ihm seine eigene Geschichte zu schreiben; aus Italien sandte er ihm einen noch erhaltenen Brief, in welchem er ihm die Geschichte seines ersten italienischen Feldzuges gedrängt mittheilte. Dieses Schreiben legte denn auch Otto seinem wertvollen Werke über die Thaten Kaiser Friedrichs zugrunde, in dessen erstem Buche er eine Übersicht des Kampfes zwischen Kaiser und Papst seit 1076 gibt, um dann zur Geschichte Friedrichs I. überzugehen; doch kam er nicht weiter als bis zum Jahre 1156, in welchem er den Frieden zwischen seinem Bruder Heinrich Jasomirgott und Heinrich dem Löwen vermittelte, und den Vertrag abschließen half, durch welchen damals Österreich ein Herzogthum wurde. 1158 sollte Otto den Kaiser auf seinem zweiten Römerzuge begleiten, er kam aber nur bis an die Alpen, dort fühlte er sich krank, Todesahnungen beschlichen ihn; er kehrte nach Freising zurück, und von da mit seinem geliebten Zögling Ragewin nach Morimund, wohin ihn wahrscheinlich das Heimweh trieb, die geliebte Stätte der glücklichsten Tage seines Lebens noch einmal zu sehen. Hier endete er 22. September 1158 und hier wurde er, im Orden als ein Seliger verehrt, neben dem Hochaltar begraben. Seinem Liebling Ragewin (auch Radevicus) übertrug er die gesammten Actenstücke und die Fortsetzung der Geschichte Friedrichs. Der Kaiser billigte die Wahl und Ragewin führte das Werk in zwei weiteren Büchern bis zum Jahre 1160 fort (vielleicht ist auch der Appendix bis 1171 von ihm), mit gleicher Gründlichkeit, Unparteilichkeit und Meisterschaft der Sprache.

Ragewin.

Otto ist für Friedrich I. begeistert, und erwartet von seiner kräftigen und herrlichen Mannhaftigkeit die Wiederherstellung des Friedens der Welt, und mit nicht minderer Wärme zeichnet Ragewin das Bild seines Kaisers. Unparteilichkeit ziert Ottos Werk, er theilt wie Ragewin die Documente beider Parteien mit, er ist gerecht gegen die Päpste wie gegen die Kaiser, gegen die Personen, sowie gegen die Thaten, gegen Theologen, Philosophen, gegen Bernhard wie Abailard, gegen Häretiker und Heiden. Mit der Strenge paart sich die Liebe und mit bewusster Unparteilichkeit ein allseitiges Erfassen des Stoffes. Obschon Heinrich IV. sein Großvater ist, so sagt er doch die härtesten Wahrheiten von ihm, wenn auch mit blutendem Herzen; obschon Heinrich V. sein Oheim ist, so nennt er doch seine Erhebung gegen den Vater eine Empörung, und meint, über das Ende Heinrichs IV. hätte sich ein Stein erbarmen mögen; obschon für Friedrich I. eingenommen, vergisst er doch nicht die Starrheit des Mannes zu betonen; und obschon Kaiser Lothar seine eigene Familie unterdrückte, nennt er ihn doch aller Ehren wert. Welfen und Staufer werden mit gerechter Wage gewogen, denn über allen Parteien steht Otto die Größe und der Ruhm des Vaterlandes, und wie er als Mönch den Familienbanden entsagte, so steht er als Geschichtschreiber hoch über allen persönlichen Rücksichten. Obschon ein Mönch, hat er doch die Welt gesehen mit dem Blicke eines Staatsmannes, und sein unumwölkter Verstand und sein strenger Begriff von Kritik lassen ihn die Dinge in ihrem wahren Lichte beschauen. Reinheit und Uneigennützigkeit der Gesinnung gehen mit maßvollem Urtheile, hohe Vorzüge des Geistes und Herzens

mit Bescheidenheit und Zartheit des Urtheils, reiche Kenntnis der lateinischen Literatur und auch der griechischen gehen mit philosophischer Durchdringung des Stoffes Hand in Hand.

Philosophie der Geschichte.

Otto spricht schon von einer Philosophie der Geschichte: „er will eine philosophische Geschichte schreiben, die plana historia will er ad altiora celat philosophica acumina erheben und beruft sich auf die alten Dichter, die Moral und Geschichte so hübsch miteinander zu verbinden wußten. Die Moral ist also das erste Moment, das Otto zu einer Philosophie der Geschichte rechnet; das zweite ist dann, den Geist aufzuweisen, der in der Geschichte regiert, den Geist Gottes, die Vorsehung, und da diesem Geist die einen widerstreben, die andern folgen, so ist von diesem Standpunkt aus die Zweitheilung der Geschichte schon gegeben, jener Dualismus der beiden Städte, wie sie Augustinus in seiner „Civitas Dei“ abgehandelt und Otto durch alle Theile seines „Chronikon“ hindurch angewendet hat. Kinder der Gnade und des Zornes, Juden und Heiden, Sünder und Heilige, werden immer einander gegenübergehalten. Mit Seth und Kain beginnt der Dualismus schon, sie nennt er schon Filii utriusque civitatis. Ja er geht noch weiter zurück. Gott selbst ist der Urgrund dieser Theilung, dividens inter lucem et tenebras (der da scheidet zwischen Licht und Dunkel), Gott muss ihm, wie ein Künstler, seine Weltgeschichte zeichnen und schattieren, er expliciert sie dann.“ — In der großen Streitfrage der Zeit behauptet Otto, das Regiment, welches der Papst auch mit Recht über die Könige ansprechen könne, sei nur ein geistliches.

Otto von St. Blasien.

Ottos Chronik wurde von Otto von St. Blasien bis 1209 in würdiger Weise fortgesetzt, die Sprache ist, wie die des Freisingischen Bischofs, die Darstellung kernig und übersichtlich, die Haltung ruhig und parteilos, obschon der Geschichtschreiber ohne Zweifel zur Staufischen Richtung gehörte.

Chroniken.

Aber nur kurze Zeit hielt sich die Geschichtschreibung auf dieser Höhe. Gotfrid von Viterbo,[1]) ein eingeborner Sachse, der Erzieher Heinrichs VI., Canonicus zu Verona und an der Kirche zu Viterbo, schrieb ein Gedicht über die Thaten Kaiser Friedrichs in Italien, in welchem er namentlich über den Feldzug von 1167 schätzbare Mittheilungen macht und den fluchtartigen Rückzug nach der Pest ergreifend schildert. In seinem „Pantheon“ stehen aber schon die Fabeln über den Kreuzzug Karls des Großen, über die Ottonen, über die Abkunft Heinrichs III. Bald haben wir nur noch Localchroniken, namentlich seit das Interesse am Reiche sinkt, sie entstanden meist in Klöstern, wie auch gute Lebensbeschreibungen einzelner Äbte oder Bischöfe. So wurden in Salzburg 1180 Annalen angelegt, in Garsten 1182, in Admont 1136. Gerhoh, Probst zu Reichersberg (1132—1160), ein eifriger Gegner der Staufer, legte den Grund zur Reichersberger Chronik, die von 1167 bis 1279 selbständig ist. Die Annalen von Melk reichen von 1123 bis ins sechzehnte Jahrhundert. Rege Thätigkeit herrschte in Böhmen, die Chronik des Domherrn Vincentius von Prag reicht 1140—1167 und ist eine Hauptquelle für die Geschichte Friedrichs I., der Verfasser war mit seinem Bischof beim Kaiser in seinen italienischen Feldzügen; auch die Fortsetzung dieser Chronik durch Gerlach ist wertvoll. Verschiedene Prager Domherren schrieben die für

[1]) Godefridi Viterb. Carmen de gestis Frid., ed. Ficker. Innsbruck 1853.

Böhmens Geschichte so wichtigen Jahrbücher, die man früher unter dem Namen des zweiten Fortsetzers des „Kosmas“ zusammenfaßte.

In welfischem Geiste sind die Chroniken der Klöster geschrieben, welche von den Welfen gegründet wurden, so die Chronik von Weingarten in Schwaben, die bis 1208 reicht, die Chronik von Stederburg unweit Wolfenbüttel. Helmolds Wendenchronik wurde oben stellenweise öfter angeführt, er war Pfarrer zu Bosau am Plöner See, Zeitgenosse Heinrichs des Löwen, und gibt über die Bekehrung der Wenden und die Begründung deutscher Herrschaft unter ihnen in fließendem Latein die besten Nachrichten. Sein Werk, das nur bis 1170 reicht, wurde von Arnold, Abt in Lübeck, bis 1209 fortgeführt und zwar in trefflicher Weise. Die Schulen im Norden waren damals gut und der Sinn für Geschichte lebendig. Es ist die Zeit, in welcher der Däne Saxo, wegen seines schönen Latein Grammaticus genannt (gestorben 1203), seine merkwürdige schon Bd. V, S. 307, 333 erwähnte „Geschichte der dänischen Könige und Helden“ schrieb.

Helmold.

Mit der kaiserlosen Zeit kommt Roheit und Verwilderung, der Sinn für das Große und Ganze sinkt; wir finden meist abgerissene Nachrichten, die bloß für ein Kloster oder eine Stadt oder eine Landschaft Wert haben. Die Magdeburger Bisthumschronik wird von 1142 an dürftig, nicht minder die von Hildesheim; Fulda ist verarmt; Thüringen, das einst einen Lambert hervorbrachte, hat jetzt keinen seiner würdigen Geschichtschreiber, nur die Annalen von Reinhardsbrunn haben Bedeutung (1129—1193). Nur Bruchstücke geben aus dieser Zeit die Annalen der Klöster in Bayern und Österreich. Dürftig ist die Fortsetzung der St. Galler Chronik; einige wichtige Nachrichten enthält (1156—1164) die Chronik von Muri; einige gute Nachrichten gibt der Codex von Hirschau. In Mainz entstanden einige gute Lebensbeschreibungen, so die des Bardo, des Erzbischofs Arnold. In Köln verfaßte Cäsarius von Heisterbach[1]) zwischen 1225 und 1238 ein Verzeichnis der Erzbischöfe und das Leben des Erzbischofes Engelbert von Köln. In Aachen pflegte man das Andenken Karls des Großen.

Der Gedanke an das Reich konnte aber nicht aus der Erinnerung vollständig schwinden, immer und immer entstanden daher Reichsannalen, an welche man gelegentlich Nachrichten aus der übrigen Welt anknüpfte. Man bediente sich früherer Arbeiten dieser Art als Grundlage und baute darauf weiter, in Mainz auf der Chronik des Marianus, in Lothringen auf der Kaisergeschichte Ekkehards, desgleichen in Sachsen (die Pöhlder Chronik); auf der gleichen Grundlage baute Albert von Stade fort 1240—1256 und Burchard aus Biberach 1215—1226, Propst zu Ursperg, der auch uns sonst ganz unbekannte italienische Quellen benützte, die er auf einer Reise nach Rom kennen lernte, von den letzten Jahren Heinrichs VI. bis 1225 sind seine staufisch gefärbten Angaben höchst wichtig. Sein Nachfolger Konrad von Lichtenau führte sein Werk bis 1229 selbständig fort. Auch die Königschronik von St. Pantaleon in Köln baut auf Ekkehard weiter und gibt von 1139—1198 selbständige und treffliche Nachrichten. Die Straßburger Annalen, staufisch gesinnt, haben Otto von Freising zur Grundlage, brechen aber mit dem Jahre 1238 ab, wo das Schicksal Friedrichs II. eine entscheidende Wendung nahm.[2])

Reichsannalen.

[1]) Wattenbach, l. c. II, S. 823.

[2]) Über die italienischen Historiker im nächsten Band.

Friedrich der Schöne, Ludwig der Bayer und ihre Zeit.

Die zwiespaltige Wahl.

Nach Kaiser Heinrichs VII. Tod bewarb sich Friedrich der Schöne um die deutsche Königskrone. Alle Mitglieder der Hauses Habsburg gelobten ihm auf einem Familien-Congresse ihre Unterstützung, am eifrigsten sein Bruder Leopold, in dessen kleinem Körper eine kühne Seele wohnte.[1]) Unterstützung versprachen Pfalzgraf Rudolf und der Erzbischof von Köln, letzterer aber nur gegen Erlegung von 40.000 Mark Silber für sich und 2000 Mark für seine Räthe, und gegen Verlobung von Friedrichs Bruder, Herzog Heinrich, mit seiner Verwandten, Elisabeth von Virneburg; ferner Herzog Heinrich von Kärnten, der sich noch immer König von Böhmen nannte und die böhmische Wahlstimme beanspruchte, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg, und endlich Herzog Ludwig von Oberbayern.[2]) Andere Fürsten, wie König Karl von Ungarn, versprachen anderweitige Förderung der Kronbewerbung. Königswahl. Ludwig.

Friedrich und Ludwig von Oberbayern hatten als Knaben miteinander gelebt, hatten innige Freundschaft miteinander geschlossen, waren dann während Kaiser Heinrichs Regierung durch den Streit wegen der Vormundschaft über die Söhne Ottos und Stephans von Bayern entzweit worden. Nach des verstorbenen Otto Willen sollte Ludwig von Oberbayern die Vormundschaft führen; der Adel und die Mütter der unmündigen Prinzen

[1]) Huber bemerkt („Österreichische Geschichte", II, S. 114) sehr richtig: „Es war nicht leerer Ehrgeiz, sondern die Rücksicht auf die Stellung ihres Hauses, was sie bewog, alles daran zu setzen, um den Herzog Friedrich die Krone zu verschaffen, denn die letzten Jahre hatten ihnen den Wert derselben hinlänglich dargethan, hatten gezeigt, dass sie zu mächtig seien, um nicht einem König aus einem andern Hause Eifersucht und Misstrauen einzuflößen und um nicht von diesem eine Beeinträchtigung ihrer Interessen fürchten zu müssen."

[2]) Mühling, Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314. München 1882. — Mannert, Kaiser Ludwig der Bayer. Landshut 1812. — Buchner, Geschichte von Bayern. München 1831. — Kopp, Eidgenössische Bünde, IV, 2; V, 1. — Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, III. — Weech, Kaiser Ludwig der Bayer und König Johann von Böhmen. München 1860. — Kurz, Albrecht der Lahme. — Huber, Die Waldstädte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft. Innsbruck 1861. — Geschichte der Margarethe Maultasch und der Vereinigung Tirols mit Österreich. Innsbruck 1864. — Ficker, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Römerzuges Ludwig des Bayern. Innsbruck 1865.

Friedrich. beriefen aber Herzog Friedrich von Österreich hiezu ins Land. Nachdem eine Zusammenkunft der Jugendfreunde im Schlosse Landau die Frage nicht entscheiden vermochte,[1] vielmehr der Herzog Ludwig im Streit nach dem Schwerte griff, konnte fortan nur das Schwert entscheiden. Bei Gammelsdorf kam am 9. November 1313 zur Schlacht,[2] in welcher Ludwig, unter Gunst eines dichten Winternebels die Österreicher überraschend, seinem Gegner nach hartnäckigem Widerstande eine vollständige Niederlage beibrachte. Friedrich unterhandelte um Frieden und verzichtete auf die Vormundschaft. Ludwig versprach ihm dafür seine Unterstützung bei der Bewerbung um die deutsche Krone, „weil Friedrich durch Reichthum und Macht sich vorzüglich für die Krone eigne". Die alte Freundschaft erwachte wieder, beide aßen zu Salzburg, wo der Friedensvertrag am 17. April 1314 abgeschlossen wurde, zum Zeichen der Versöhnung an einem Tische und schliefen in einem Bette.

Streit bei Gammelsdorf.

Versöhnung.

Die Gegner des Hauses Habsburg waren aber auch rührig. Der Erzbischof Peter Aichspalter von Mainz und Balduin von Trier dachten zuerst an den Böhmenkönig Johann, damals Reichsverweser, der kaum achtzehn Jahre alt war und für sich um die Krone warb. Mehrere Kurfürsten hielten diesem Plane die große Jugend des Luxemburgers entgegen, im Grunde war er ihnen zu mächtig und fürchteten sie, die Monarchie möchte erblich werden und sie keine Gelegenheit zum Empfang von Handsalbe mehr zu haben; und so fiel der Antrag auf einem Fürstentag zu Rense durch. Nun richteten die beiden, weil sie die Macht Friedrichs fürchteten, und dass er dem Reiche wieder zu seinem Rechte verhelfe, ihr Augenmerk zum Unglück für ihn selber wie für das Reich auf Ludwig von Bayern, der durch den Sieg bei Gammelsdorf in den Ruf eines tüchtigen Kriegsführers gekommen war und durch die Vormundschaft seine Macht bedeutend vermehrt sah: sie boten ihm die Krone an. Ludwig schützte anfangs Mangel an der nöthigen Macht und an anderen Eigenschaften vor; als ihm aber seine Räthe erklärten, dass ihm nur die Wahl bleibe unterzugehen oder diese Würde anzunehmen, so willigte er endlich in den unglückseligen Königsgedanken ein, trotz des Eides, den er Friedrich geschworen. Der Markgraf von Brandenburg wurde nachträglich für ihn gewonnen und König Johann von Böhmen war an und für sich für ihn, zumal er fürchtete, dass Friedrich, wenn er König geworden, die habsburgischen Ansprüche an Böhmen und Mähren erneuern möchte. Friedrich war dagegen thätig, er gewann auf einem großen Tage in Wien die Hilfsversprechen von Kärnten, Sachsen, Salzburg und Ungarn, jedoch Ludwig war auch nicht säumig mit Versprechungen; er versprach dem König Johann 20.000 Mark Silber und die Verpfändung von Eger für einen Theil dieser Summe.

Johann.

Ludwig.

Friedrich.

Thronandidaten.

Der Wahltag war auf den 19. October 1314 festgesetzt.[3] Beide Parteien erschienen mit großer Macht; Frankfurt war gesperrt, die österreichische Partei hielt sich in Sachsenhausen auf, die bayrische in den Vorstädten Frankfurts, auf dem rechten Ufer des Mains. Am Nachmittag des 19. October erklärte der Pfalzgraf Rudolf den Herzog Friedrich von Österreich als den erwählten König und in der Frühe des 20. October der Erzbischof von Mainz

Gegenkönige.

[1] Kopp, l. c. IV, 4, S. 15. — Boehmer, Fontes, I, p. 34.
[2] Boehmer, Fontes, I, p. 35—38.
[3] Kopp, l. c. IV, S. 57—60.

den Herzog Ludwig von Oberbayern, welchem Frankfurt sofort seine Thore öffnete. Ludwig forderte den Erzbischof von Köln auf, ihn zu krönen, und dieser verlangte die Wahlacten, um entscheiden zu können. Ludwig verweigerte sie, nun krönte der Erzbischof von Köln Friedrich in Bonn am 25. November, am 26. der Erzbischof von Mainz den Bayern in Aachen. Demnach hatte Friedrich vom rechten Bischof, aber am unrechten Orte, Ludwig am rechten Orte, aber vom unrechten Bischof die Weihe erhalten. — So mussten denn die Waffen zwischen beiden entscheiden, und das Reich die Leiden eines Bürgerkrieges erdulden, und beide Könige, um ihre Anhänger an sich zu fesseln, das Reichsgut mit vollen Händen herschenken. Was König Albrecht dem Reiche wiedergewonnen, was der mit dem Reichsgute verschwenderische Heinrich noch nicht veräußert hatte, das wurde jetzt alles wieder verschleudert. Der Bürgerkrieg musste lange währen, weil die Anhänger beider Parteien durch seine Dauer nur gewinnen konnten. und weil der Kampf zugleich ein Principienkampf zwischen Adel und Bürgerthum wurde. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln schlossen ein Bündnis dahin ab, dass sie ihrem gekorenen König, aber nicht gegen einander helfen dürften. Der Norden schloss sich vom Streite ganz ab, im Süden Deutschlands wurde er ausgekämpft. Friedrich verfügte über Österreich, Steier, Kärnten, Krain, Tirol, die oberschwäbischen Städte und die großen Besitzungen des habsburgischen Hauses im deutschen Südwesten; Ludwig hatte namentlich Böhmen für sich und die Reichsstädte, die ihn allenthalben mit Begeisterung aufnahmen. Seit dem Tage von Gammelsdorf galt Ludwig als Freund und Vorkämpfer des Bürgerthums, Friedrich als Vertreter des Adels. Um seinem Gegner Verlegenheiten zu bereiten, begünstigte Ludwig eifrig die Städte, erweiterte ihre Rechte und gab ihnen die Befugnis, jedermann, sogar die Lehens- und Eigenleute anderer Herren, als Bürger aufzunehmen. Ludwig war klug, aber nicht muthig; Friedrich und Leopold hingegen tapfer, entschlossen, die ersten Krieger ihrer Zeit. Da Ludwigs eigener Adel für Friedrich war, so suchte der Bayer die Entscheidung möglichst hinauszuschieben.

Krönung.

Bürgerkrieg.

Machtstellung.

Die Städte.

Leopold wendete sich zuerst gegen Speier, welches Ludwig gehuldigt hatte, vermochte aber nicht es einzunehmen. Um Pfingsten 1315 waren beide Brüder in Basel und feierten stolze Feste: Leopold vermählte sich hier mit Katharina von Savoyen, und Friedrich mit der schönen Elisabeth von Aragonien. Glänzende Turniere beschäftigten die Ritter, dem Volke wurden die Kleinode des heiligen Reiches, Krone und Schwert Karls des Großen, Speer, Nagel, ein Theil vom Kreuze des Heilandes zur Schau gestellt.[1]) Im August überfiel Leopold Bayern, nahm Füßen weg, brannte Landsberg nieder und verwüstete die Vorstädte von Augsburg, als es ihm misslang, Ludwig unterwegs zu fangen; dann wandte er sich nach Schwaben, und mit dem Adel dieses Landes, welcher in der Schweiz den Trotz des Bürgerthums und der Städte

Feste in Basel.

[1]) Albertus, Argentin., 119, 32. — Boehmer, Fontes, I. p. 335.

Zug gegen die Waldstädte.

überhaupt zu brechen hoffte, gegen die Waldstädte. Diese hatten Friedrich als einwahligen König nicht anerkannt, die Landrichter, welche er als König ihnen sandte, zurückgewiesen, überhaupt sich angewöhnt, ihr Land ohne Herrn selber zu verwalten. König Ludwig hatte bei ihnen geschürt, ihnen Schirm und Beistand verheißen. Herzog Leopold beschloss nun, diese Kränkung der Rechte seines Hauses nicht länger zu dulden,[1]) zumal die Schwyzer am 6. Januar 1314 das unter dem Schutz der Herzoge stehende Kloster Einsiedeln bei Nacht überfallen und ausgeplündert und die Mönche gefangen mit fortgeführt hatten.

9000 Mann sammelten sich im Aargau, die Schweizer konnten ihnen nur 1300 entgegenstellen. Aber die Eidgenossen hatten die Gunst der Stellung für sich, und der Hofnarr des Herzogs, Jenni von Stocken, hatte nicht so Unrecht, wenn er bei der Berathschlagung, wie man in die Berge eindringen könne, meinte, man solle lieber berathen, wie man wieder herauskommen könne. Der

Die Schweizer.

alte Rudolf Reding hatte den Schweizern den klugen Rath gegeben: vor allen Dingen müssten sie suchen, des Krieges Meister zu werden, damit es nicht auf den Feind ankomme, sondern auf sie, wann und wo und wie der Angriff geschehen solle, und dazu würden sie kommen durch eine gute Stellung — und sie stellten sich auf an dem Berge Sattel. Fünfzig Verbannte aus Schwyz kamen an die Landmarken und baten um Erlaubnis, durch mannhafte Vertheidigung des gemeinen Besten mit jenen auf dem Sattel sich ihrer Abstammung würdig zu zeigen; die Eidgenossen hielten es aber für ungeziemend, um einer Gefahr willen ein Gesetz umzuändern, und nahmen sie nicht inner der Grenze

Schlacht am Morgarten.

auf, und die fünfzig legten sich außerhalb der Grenze auf den Morgarten und beschlossen, für das Vaterland ihr Leben zu wagen. Ihre Hilfe wurde dennoch entscheidend für die Schweizer; die großen Steine, welche sie vom Morgarten herabwälzten, als die Ritter am 15. October 1315 durch den Engpass zwischen dem Berg Sattel und dem Ägerisee vordrangen, brachten Verwirrung unter die Ritterschar und es war den 1300 sofort ein Leichtes, mit Keulen und Schwertern unter den Verwirrten und Zusammengepressten ein Morden anzurichten, zumal die Ritter im Gedränge sich kaum rühren konnten und auf dem gefrornen Boden unsicher waren, während die Bauern mit Fußeisen versehen waren. Die Bauern gaben keinen Pardon.[2]) 350 Edle und 7500 Gemeine fielen vom Heere des Herzogs, von den Schweizern nur 15. Mit Mühe rettete ein landkundiger Mann den Herzog aus den Schrecken der Schlacht, und brachte den zum Tode Traurigen auf abgelegenen Pfaden nach Winterthur. — Ludwig bestätigte hierauf den drei Waldstädten den Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs II. und Jahre hindurch unternahmen die Habsburger nichts mehr gegen die Waldstädte.[3])

Die Schweizer aber beschlossen, den Tag der Schlacht jährlich wie einen Apostletag zu feiern, und die drei Waldstädte errichteten zu Brunnen im

Ewiger Bund.

Lande Schwyz den sogenannten ewigen Bund der Eidgenossenschaft, nach welchem, wer eines Herrn sei, demselben die ordentliche Pflicht erzeigen und ihm nur zu keiner Unbill wider die Waldstädte dienen solle; denn wer sein Land hingebe, dessen Leib und Gut sei als eines meineidigen Verräthers den

---

[1]) Kopp, l. c. IV, S. 227—233.

[2]) Vitoduranus: quasi ibices de montibus scandentes lapides miserunt, plurimos occiderunt, qui se nec defendere neque evadere ullo mode potuerunt.

[3]) Kopp, l. c. IV, S. 164—168.

idgenossen verfallen. Keine Waldstadt dürfe ohne der übrigen Rath einen rrn annehmen (sich beherren); überhaupt solle niemals ohne den gemeinhaftlichen Rath aller Eidgenossen mit Ausländern eine Verpflichtung oder e Unterhandlung angefangen und getroffen werden; ja die Einstimmung l nöthig, wenn auch nur vertriebenen Mördern das Vaterland wieder gefnet werden solle. Im übrigen halten sie und alle ihre Nachkommen den vigen Eid, stets auf eigene Unkosten in und außer Landes wider alle, die n einem aus ihnen Gewalt übten oder solche üben wollten, mit Leib und ut jedem Rath und Hilfe zu leisten.[1]) 1318 erhielten die Habsburger ihr rivateigenthum wieder zurück, verzichteten aber stillschweigend auf ihre hoheitichen Rechte über Schwyz und Unterwalden.

Langwieriger Krieg.

Indes zog sich der Krieg zwischen beiden Königen acht Jahre hin, woran ie Unentschlossenheit Ludwigs und seine Scheu vor einem Kampf der Entcheidung nicht wenig beitrug.

Eßlingen ward von den Habsburgern belagert. Naturereignisse, Überchwemmung, ungeheurer Schneefall, Mißernte, Hungersnoth und Seuchen hemmten lle wichtigeren Kriegsunternehmungen drei Jahre. Dann ward von den Habsburgern Speier berannt, ein Zug nach Straßburg unternommen, aber ohne Erfolg; bei Kolmar boten sie Ludwig die Schlacht an, der sich jedoch zurückzog und einen Waffenstillstand schloss.

Böhmen.

In Böhmen hatte indes der Leichtsinn des Königs Johann und die Leidenschaft der Königin einen schweren inneren Krieg hervorgerufen. Die Partei des Oberstlandmarschalls Heinrich von Lipa, welche gegen den König kämpfte, weil er die Deutschen begünstigte und die Krongüter zurückgewinnen wollte, verbündete sich 27. December 1317 mit Friedrich dem Schönen. Johann war nahe daran, Böhmen zu verlieren, und es war ein politischer Fehler, dass Friedrich nicht mit aller Kraft den Aufstand unterstützte, um die Luxemburger aus Böhmen zu verjagen. Da kam Ludwig der Bayer 1318 ins Land und vermittelte den Frieden zu Tauß.[2]) 1319 wüsten die Habsburger am Lech und am Inn, bedrohen München und kehren mit reicher Beute nach Österreich heim; Leopold erscheint dann wieder vor Speier, weicht aber 1320 vor dem zum Entsatz sich nähernden Ludwig zurück. Ludwig kommt bis Straßburg, versäumt aber Leopold zu schlagen; dieser zieht Verstärkung an sich, Friedrich kommt und der zaghafte Ludwig überlässt nun den Gegnern das Feld, — trotz der Herausforderung Friedrichs: „Saget meinem Oheim, ich stehe bereit hier zum Kampf — und es sei Zeit, dass wir für des Reiches Getreue unserem Kriege ein Ende machen!“ —

Mühldorf.

Im Jahre 1321 ruhten die Waffen; am 28. September 1322 aber kam es zur Entscheidung bei Mühldorf und Ampfing. Friedrich kam mit einem zahlreichen, durch Ungarn und Kumanen verstärkten Heere von Österreich aus nach Bayern. Leopold drang, nachdem er Waffenstillstand mit den Urcantonen geschlossen, von Schwaben aus in das bayrische Gebiet vor;

[1]) Kopp, l. c. IV, S. 152—154.
[2]) Palacky, Geschichte Böhmens, II, 2, S. 111 ff.

Ludwig sollte von zwei Seiten her gefasst werden. Der dreißigste Tag d
Herbstmonates war von beiden Seiten zur Schlacht angenommen, aber Ludw
brach das Versprechen und griff vor dem angesetzten Tage am achtundzwanzigst
an. Friedrich fehlte, dass er den Rath, sich nach der Richtung hin, wo Leopol
stand, zurückzuziehen und den Kampf erst am anberaumten Tag anzunehme
verwarf und die Schlacht gegen die an Anzahl überlegenen Gegner annahm
freilich mit den hochherzigen Worten: dieser Streit habe schon so viel Witwe
und Waisen gemacht, dass er die Entscheidung nicht länger verzögern wolle.
Friedrichs Boten an Leopold wurden aufgehalten, und von den Mönchen i
Kloster Fürstenfeld trunken gemacht. So stritten die Österreicher, währen
Leopold. Herzog Leopold auf Botschaft harrend, ruhig am Lech stand, der Übe
macht gegenüber, wenn auch heldenmüthig, doch unglücklich von morgens fün
Uhr bis gegen Abend. In königlicher Rüstung allen voran, verrichtete Friedri
Wunder der Tapferkeit, soll er doch bei vierzig Feinde mit eigener Han
erlegt haben, während sein Gegner in unscheinbarem Waffenrock sich be
Schlacht ferne hielt, und sogar beim ersten Angriffe auf sein Schloss Wasser
burg flüchtete. Im Anfange war Friedrich im Vortheile, die erste Linie de
Feindes wurde durchbrochen, das Banner erobert und das Fußvolk zum
Weichen gebracht; allein im entscheidenden Augenblick zerstreuten sich di
Kumanen zum Beutemachen und erschien der Burggraf von Nürnberg
mit dichten Reiterscharen. Die Österreicher jubeln: „Es ist Herzog Leopold
mit den Schwaben"; aber plötzlich wird statt des österreichischen Banners,
mit dem man nur täuschen wollte, das bayrische aufgesteckt: es sind die Franken,
die mit frischen Kräften auf dem Schlachtfelde erscheinen und die Ungarn zum
Weichen bringen. Von zwei Seiten angegriffen, kommen die Österreicher in
Unordnung, 1400 ihrer Edlen werden erschlagen, darunter einundzwanzig
Friedrich. Brüder aus dem steirischen Geschlechte der Trautmannsdorf. Friedrich stürzte
vom getödteten Pferde und musste sich gefangen ergeben, sein Bruder, Herzog
Heinrich, ergab sich freiwillig.[2])

Auf bayrischer Seite hatte sich namentlich König Johann von Böhmen
hervorgethan, die Leitung der Schlacht aber Graf Konrad von Schlüssel-
Veit Schweppermann. burg geführt und nicht Veit Schweppermann, wie gewöhnlich gesagt wird.
Dieser befehligte in der Schlacht bei Gammelsdorf, und auf diese Schlacht
bezieht sich wahrscheinlich die Anekdote, wonach, als am Abend des Sieges für
die königliche Tafel nur ein Korb voll Eier aufgebracht werden konnte, Ludwig
die Eier unter die Anwesenden mit den Worten vertheilte: „Jedem ein Ei, dem
frommen Schweppermann zwei." Dieser Spruch befindet sich auch auf der Grab-

---

[1]) Kopp, l. c. IV, S. 442—446.

[2]) Über die Schlacht bei Mühldorf: Pfannenschmied — in den „Forschungen zur deutschen Geschichte", III, S. 41. — Riezler, Geschichte Bayerns, II, S. 338. — Würdinger, Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der bayrischen Akademie, II, S. 463—478. — Dobenecker — in den Mittheilungen des Instituts, I, S. 163—219. — Hagen, Deutsche Geschichte (Fortsetzung von Duller), I.

schrift Schweppermanns im Kloster Kastel, die jedoch der Schlacht bei Mühldorf mit keinem Worte gedenkt, sondern nur erwähnt, „dass dieser Ritter keck und kühn im Streite zu Guntersdorf (Gammelsdorf) that das Best". Ludwig empfieng Friedrich mit den Worten: „Oheim, ich sehe Euch gerne wieder." [1])

Friedrich schwieg im Schmerze über das große Unglück und erwartete den Tod; er ward im Triumph nach Regensburg und dann auf das Schloss Trausnitz gebracht, Heinrich aber dem Böhmenkönig übergeben, und von diesem wie ein gemeiner Verbrecher im Schlosse Birglitz in Böhmen gefangen gehalten. Der König Karl von Ungarn aber war so edelsinnig, dass er ein neues Freundschafts- und Angriffsbündnis mit dem österreichischen Herzog zur Befreiung Friedrichs und Herzogs Heinrichs schloss. Die Bedingungen, welche König Johann von Böhmen für die Freilassung Herzog Heinrichs stellte, waren so übermannt, dass Heinrich aus Wien, wohin man ihn zur Berathung mit der Familie entlassen, freiwillig in die Gefangenschaft zurückkehrte. [2])

Karl von Ungarn.

Ludwig wusste seinen Sieg nicht auszubeuten; ein weicher Mann, versäumte er, mit seinem siegreichen Heere Leopold anzugreifen und zu schlagen, Leopold hatte solche Angst vor Leopold, dass er nicht einmal die Nacht nach dem Siege auf der Walstatt blieb, geschweige denn, wie damals üblich, drei Tage. Rasender Schmerz erfasste Leopold, als er das Unglück des Bruders erfuhr, nichts vermochte seinen Gram zu verscheuchen, kein Spiel und Scherz ihm ein Lächeln abzugewinnen. Noch immer furchtbar für Ludwig, zog sich Leopold in seine Stammlande zurück, und erhielt unter schwierigen Umständen das Ansehen seines Hauses aufrecht. Wir hören nach der Schlacht nur von Belohnungen, die Ludwig seinen Getreuen austheilt, und von der Wendung seiner Politik, da er jetzt die Städte opfert und den Adel begünstigt.

Ludwig wird mächtig.

Ludwigs Politik macht ihm Johann von Böhmen zum Feind und bringt ihn in Streit mit dem Papste.

Bald betritt Ludwig dieselbe Bahn, die Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich gewandelt, er sucht so viel Länder an sich zu bringen, dass er an Hausmacht allen seinen Gegnern überlegen werde. Zunächst erwirbt er seinem Hause die Mark Brandenburg. Markgraf Waldemar war 1319 zu Bärwalde ohne einen Sohn gestorben, und sein Erbe, Markgraf Heinrich, der letzte Sprosse der Brandenburgischen Linie des Anhaltischen Hauses, den Ludwig 1320 für volljährig erklärt hatte, ihm im September 1320 ebenfalls im Tode gefolgt. Mit Einwilligung der Reichsfürsten belehnte Ludwig nun im Juni 1324 seinen noch nicht zehnjährigen Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg als einem offenen Reichslehen; und durch die Vermählung dieses seines Sohnes mit Margaretha, der Tochter König Christophs von Dänemark, gewann er nicht bloß große Geldmittel (12.000 Mark Silber betrug die Aussteuer), sondern verstärkte auch seinen Einfluss im Norden. Durch

Ludwig von Brandenburg.

[1]) Kopp, l. c. IV, S. 446.
[2]) Ibid. V, S. 89–97.

Vermählung seiner Tochter Mechtildis mit dem Landgrafen Friedrich von Thüringen gewann er Einfluss in Mitteldeutschland, und im nordwestlichen Deutschland durch seine eigene Vermählung mit Margarethe, der Tochter des Grafen Wilhelm von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, 1324.

Aber auch Feinde gewann er durch diesen Machtzuwachs: der Böhmenkönig hatte selber auf die Mark Brandenburg gerechnet, seine Tochter Guta war mit dem Landgrafen von Thüringen früher verlobt, und wurde ihm jetzt zurückgeschickt; und fortan war König Johann Ludwigs Feind, und wegen seiner rastlosen Thätigkeit, seiner Kühnheit, seiner weiten Verbindungen ein sehr gefährlicher Feind. Johann näherte sich jetzt den österreichischen Brüdern wieder. Unter Vermittlung des Königs von Ungarn ward von neuem wegen Freilassung des Herzogs Heinrich unterhandelt: Heinrich ward frei am 14. August 1323, dafür entsagten aber die Habsburger allen Ansprüchen auf Böhmen, erlegten 900 Mark Silber, gaben Stadt und Schloss Znaim und Kostel zurück, und traten Laa und Weitra bis zur Bezahlung des Lösegeldes ab.

Johann von Böhmen

schließt Frieden mit Habsburg.

Ein anderer Feind, der gegen Ludwig auftrat, war Papst Johann XXII., zunächst wegen Italien, wo König Robert von Neapel in seinem Auftrag als Reichsstatthalter schaltete und Mailand belagerte. Ludwig griff nämlich nach dem Siege bei Mühldorf in die Angelegenheiten Italiens ein, und sandte den Mailändern 800 Reiter zu Hilfe, und sein Statthalter schlug das päpstliche Heer und befreite Mailand 1323. Sofort befahl der Papst, welcher sich bisher für keinen der erwählten Gegenkönige entschieden, jedoch eine Vermittlung angeboten hatte, dem König Ludwig, weil er Kaiserrechte ausgeübt, ohne dass die Kirche noch seine Wahl gutgeheißen, und den Feinden der Kirche sich verbrüdert und ihnen Schutz gewährt, die Regierung niederzulegen bei Strafe des Bannes, und entband die Deutschen des Eides der Treue gegen Ludwig, als dieser nach Avignon wohl Unterhändler, aber ohne genügende Vollmacht, sandte, dagegen in Nürnberg gegen das Verfahren des Papstes als ein gehässiges, ungerechtes, leidenschaftliches, Protest einlegte, auch das Recht des apostolischen Stuhles, die Wahl zu prüfen, anzuerkennen und zu verwerfen, bestritt, wenn nicht Klage oder Berufung vorhergehe, und gegen den Papst an ein allgemeines Concilium appellierte, weil derselbe Irrlehren begünstige, gute Katholiken als Ketzer verfolge, und ein Feind des Friedens sei.

Papst Johann XXII.

Der neue König fand jedoch Vertheidiger in dem Orden der Franciscaner,[1]) von welchem ein Theil wegen der Behauptung, die Ordensbrüder dürften keine Güter besitzen, denn auch Christus habe kein Eigenthum besessen, von dem Papste für Ketzer erklärt war. Die Gebannten näherten sich König

Die Franciscaner

[1]) Riezler, l. c. II, S. 347 ff. — Müller, Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der römischen Curie, 2 Bde. 1879—1880. — Preger, Über die Anfänge des kirchenpolitischen Kampfes unter Ludwig dem Bayern. Abhandlungen der historischen Abtheilung der bayrischen Akademie der Wissenschaften, XVI, 2, S. 113 ff.

Ludwig und verfochten in gelehrten und scharfsinnigen Schriften seine Rechte gegen den Papst. Der gelehrte Engländer Occam floh zu Ludwig mit den Worten: „Vertheidige mich mit dem Schwerte, und ich will dich mit dem Worte vertheidigen!“ [1]) Zu diesen Männern gehört Heinrich von Kehlheim, Provincial der Minoriten in Oberdeutschland, Ulrich Hangör aus Augsburg, Ludwigs Geheimschreiber, Marsilius von Padua, sein Leibarzt, der ein berühmtes Werk schrieb „Über die angemaßte Gewalt des römischen Bischofs“, Lupold von Bebenberg, der die Behauptung aufstellte, alle legislative und richterliche Gewalt in der Kirche beruhe im Volke, welches sie erst dem Clerus übertragen habe; der Kaiser sei der Repräsentant der gesammten Gläubigen, und könne daher den Papst ein- und absetzen. Occam schloss sich an Dantes Anschauungen in der „Monarchia“ an, mit der Behauptung, der Kaiser habe die absolute Gewalt der alten römischen Kaiser über den ganzen Erdkreis geerbt, und diese Gewalt stamme unmittelbar von Gott. Auf Anrathen dieser Männer erließ Ludwig 1323 eine Verwahrung gegen die Schritte des Papstes, der ihn bloß durch Anschlag an die Kirchenthüren von Avignon gebannt habe, und berief sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Auf den Vorwurf, er begünstige die ketzerischen Visconti, erklärte Ludwig den Papst für einen Ketzer wegen einiger Ansichten über den Zustand der Seelen nach dem Tode. Als der Papst den Bannfluch über Ludwig den deutschen Bischöfen 1324 mittheilte, antwortete Ludwig mit einem noch schrofferen Erlass, in welchem er den Papst einen Wütherich, einen Tyrannen nannte, der unter dem Vorwand, für einen Kreuzzug zu sammeln, die Christenheit ausbeute; er sei ein Unterdrücker der Armen und des Lebens Christi, der Apostel Feind, suche durch List und Betrug die vollkommene Armut gänzlich zu vernichten; er entweihe frevelhaft die Heilmittel Christi, verletze verwegen die heiligen Satzungen, er sei unverbesserlich. Durch ganz Deutschland herrschte Parteiung; da wurde die Erklärung des Papstes verkündet, dort verboten. Die Mehrzahl der Kurfürsten hielt aus Sorge für ihr Wahlrecht zum König gegen den Papst. Aber wer saß damals auf dem heiligen Stuhl? —

helfen Ludwig.

Bann.

Vorwürfe.

Nach dem Tode Clemens V. versammelten sich die Cardinäle zu einer Neuwahl in Carpentras. Es gab drei Parteien, eine gascognische wollte einen Verwandten des verstorbenen Papstes, acht italienische Cardinäle wollten beharrlich einen Papst, der nach Rom zurückkehre; die Franzosen überhaupt wollten einen Papst, der in Frankreich bleibe. Es wurde Juli und man hatte sich noch immer nicht geeinigt. Da kamen Verwandte Clemens V. mit vieler Mannschaft, angeblich um seine Leiche feierlich abzuholen, in der That aber, um die Wahl auf ein Mitglied ihrer Familie zu lenken und die Cardinäle einzuschüchtern. Ihre Mannen wurden handgemein mit den Dienern der Cardinäle und schlugen einige

Papstwahl.

[1]) O imperator! defende me gladio, et defendam te verbo. Trithemius, De scriptor. eccles., p. 315.

todt, und die Cardinäle erschraken derart darüber, dass sie insgesammt entflohen, die einen nach Avignon, die anderen nach Orange.[1]) Der eiserne Arm Philipps IV. hätte sicher eine baldige Wahl erzwungen, hätte er nicht schon im Grabe geruht.

Jakob von Osa.

Unter den Entflohenen war auch Jakob von Osa oder Jacques d'Euse (Dueza), der Sohn eines Schuhmachers oder Gastwirtes aus Cahors, eine kleine, hässliche Gestalt, in der aber ein überlegener, hochstrebender Geist hauste.[2]) Als Jüngling hatte er im dunkeln Sehnen nach großen, hohen Dingen seine Heimat verlassen und in Neapel Unterkunft gesucht, um an der dortigen Universität sich zu bilden. Ein Franciscaner, den er in der höchsten Noth um Unterstützung bat, verschaffte ihm die Stellung eines Dieners beim Lehrer der Söhne Karls von Anjou, denn dieser ließ gegen den Gebrauch seiner Zeit seinen Kindern eine umfassende Bildung ertheilen. Bald durfte Jakob dem Unterricht selber beiwohnen und machte so reißende Fortschritte, dass er an der Universität den Grad eines Doctors erhielt und dass ihm Karl der Lahme den Unterricht seiner Kinder übertrug. Aber auch wichtige Staatsgeheimnisse, Gesandtschaften vertraute man ihm an, und so kam Jakob in Berührung mit den höchsten Personen. Bonifaz VIII. ernannte ihn zum Bischof von Frejus, wobei aber Jakob Kanzler in Neapel blieb und 1310 sogar das Erzbisthum Avignon zu erlangen wusste. Hier war sein Talent auf den Leuchter gestellt: Jakob von Osa glänzte ebensosehr durch Kenntnisse, Scharfsinn, Beredtsamkeit, beim Concil von Vienne half er Clemens V. aus mancher schweren Verlegenheit und wurde dafür zum Cardinal ernannt.[3])

Robert von Neapel.

An diesen seinen Lehrer dachte jetzt König Robert von Neapel, als es sich um die Wahl eines neuen Papstes handelte. Ein feindseliger Papst konnte die Stellung des Hauses Anjou in Neapel untergraben, ein freundlich gesinnter seine Macht nicht nur bestärken, sondern auch vergrößern: darum gab sich Robert alle Mühe, schonte nicht Versprechen, noch Geschenke. Aber es war schwer, den Cardinälen Vertrauen einzuflößen; zwei Jahre waren schon seit dem Tod des Papstes Clemens V. vergangen, da konnte nur das eidliche Versprechen, keinerlei Druck auf die Wahl auszuüben, die Cardinäle in Lyon zusammenbringen. Kaum waren sie vereint, so brach Philipp der Lange von Poitiers, der Bruder König Ludwigs des Zänkers, der als Philipp V. den Thron bestieg, sein Wort und erklärte, sie nicht mehr auseinander gehen zu lassen, bis sie einen Papst gewählt hätten.

Philipp, le long.

Johann XXII.

Nach 40tägigen Verhandlungen gieng Jakob von Osa als Johann XXII. am 7. September 1316 aus der Wahl hervor.[4]) Johann gieng nicht nach Rom, sondern blieb in Avignon: ob er dem Könige das Wort gegeben, ob er die Zeit für ungeeignet hielt, nach Rom zurückzukehren, wegen der bevorstehenden

[1]) Christophe, Geschichte des Papstthums während des vierzehnten Jahrhunderts. Deutsch von Ritter, Paderborn 1853, I, S. 232 ff.

[2]) Giovanni Villani, Cronica, IX, 79. — Nach Bertrandy, Recherches historiques sur l'origine, l'élection et le couronnement du pape Jean XXII., Paris 1854, stammt Jakob von Osa aus einer wohlhabenden bürgerlichen, nach Verlaque, Jean XXII, sa vie, ses oeuvres, Paris 1883, sogar aus einer ritterlichen Familie.

[3]) Ferretus Vincentinus — bei Muratori, l. c. IX, p. 1166—1168.

[4]) Über die Wahl: Denifle-Ehrle, Archiv für Kirchengeschichte und Literatur des Mittelalters, II, S. 142. — Souchon, Die Papstwahlen von Bonifaz VIII. bis Urban VI. Braunschweig 1888. — Das Reichsvicariat in Italien übten die Päpste seit dem sogenannten Interregnum aus.

kämpfe zwischen Welfen und Gibellinen, ist nicht mehr sicher zu ermitteln; gewiss ist nur, dass er seinem Zögling Robert dankbar sich bewies. Er erklärte durch eine Bulle vom April 1317, dass mit dem Tode Heinrichs VII. die Gewalt der von ihm ernannten Reichsstatthalter in Italien erloschen sei; in Ermangelung eines Kaisers falle die kaiserliche Gewalt an den heiligen Stuhl zurück, von dem sie ausgegangen, und wer ohne Erlaubnis des heiligen Stuhles in solcher Eigenschaft amte, verletze die Rechte der Kirche.[1])

Streit im Franciscanerorden.

Unter den vielen Schwierigkeiten, mit denen dieser Papst zu kämpfen hatte, ist keine der geringsten der Streit, der damals den Franciscaner-Orden spaltete. Es handelte sich um die Frage, ob der Orden, nicht die Einzelnen, Eigenthum besitzen dürfe. Papst Nikolaus III. hatte in der Bulle: „Exiit qui seminat" erklärt, dass die vollständige Entsagung auf jegliches Eigenthum sowohl für die Einzelnen, als für die Gesammtheit, vor Gott verdienstlich sei; Jesus Christus habe diese Entsagung begehrt, durch sein Beispiel bestätigt und die Apostel nach seinem Vorbild ausgeübt. Aus der Bulle zogen nun einige überspannte Geister den Schluss, die Regel des heil. Franciscus sei ganz genau die Lehre des Evangeliums, und verlange die unbedingteste Entsagung auf Eigenthum, die Minoriten dürften also nur die zum Leben unentbehrlichsten Dinge haben. — Johann von Oliva aus Serignan in Languedoc, durch hohe Gaben des Geistes und Strenge des Lebens hervorragend, so dass ihn viele nach seinem Tod als einen Heiligen verehrten, bildete um 1260 diese Lehre aus; in einer Erklärung der Apokalypse gieng er so weit, die Kirche seiner Zeit als ganz entartet und den Orden des heil. Franciscus als den Engel zu bezeichnen, der die Reinheit des evangelischen Lebens erneuern und das Reich des heiligen Geistes und der Liebe auf Erden herstellen solle. Man warf ihm über sechzig häretische Sätze vor, doch bekannte er sich kurz vor seinem Tod 1297 zur Kirche; seine Lehre aber warf den Keim des Zwiespaltes in den Orden.

Johann von Oliva.

Einige feurige Geister hielten auch den Orden für gesunken und beschlossen, eine besondere Gesellschaft zu bilden und die Lehren ihres Meisters vollständig durchzuführen. Die Ordensoberen konnten die Sache nicht mehr unterdrücken, seit der Einsiedler Peter Morone als Cölestin V. auf dem päpstlichen Stuhl saß; denn er sah in dem Streben dieser Männer nur die Sehnsucht nach der höchsten Vollkommenheit, und erlaubte ihnen, unter Leitung des Bruders Liberatus eine neue Gesellschaft unter dem Namen Congregation der Eremiten Papst Cölestins[2]) zu bilden. Auf einer Insel des Archipelagus thaten sich denn die feurigsten Männer zusammen, um die Regel in aller Strenge durchzuführen und das Ideal apostolischen Lebens zu verwirklichen. Hätte man sie hier sich selbst überlassen, so wäre sicher nach einem Menschenalter das Feuer in sich selbst erloschen; allein die Ordensoberen sahen nur Flüchtlinge in ihnen und riefen Bonifaz VIII. gegen sie zu Hilfe. Dieser meinte anfangs, es sei kein Grund vorhanden, so fromme Männer nicht in ihrer Art nach der Vollkommenheit streben zu lassen; wenigstens übten sie die Regel gewissenhafter, als diejenigen, welche sie verfolgten; als man ihn aber darauf aufmerksam machte, dass diese Männer noch immer Cölestin V. als Papst anerkannten und seine Wahl nicht gelten ließen

Cölestiner-Eremiten.

Bonifaz VIII.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1317. n. 27.
[2]) Vergl. oben bei Bonifaz VIII.

und nur nach einer Gelegenheit sich sehnten, um ein Schisma in der Kirche herbeizuführen, so gab er den Bischöfen den Auftrag, diese Eremiten zum Gehorsam gegen die Kirche und in den Orden wieder zurückzuführen. Und nun vertrieb man die Spiritualen oder Brüder der stricten Observanz, wie sie sich gegenüber den Conventualen nannten, von ihrer Insel und sie wandten sich an Bonifaz VIII. nach Italien, um ihm zu beweisen, dass sie nur das Opfer einer Verfolgung seien. Doch Bonifaz VIII. erlag gerade damals dem Gram über seine Misshandlung durch Philipp den Schönen; der päpstliche Stuhl wurde nach Avignon verlegt und die Spiritualen begaben sich nach Neapel und Sicilien, ein Theil auch nach dem südlichen Frankreich. Durch das Feuer ihrer Predigt, durch die Strenge ihres Lebens erregten sie Aufsehen; der Orden aber blieb gespalten, die Spiritualen hatten ihren eigenen General in Ubertino da Casale, und machten der anderen Partei in Schriften die bittersten Vorwürfe.

Fratres spirituales.

Ubertino da Casale.

Dieser Streit erregte mit jedem Tag größeres Ärgernis —, er war Gegenstand der Verhandlung auf dem Concil zu Vienne, wo Ubertino von Casale die Sache der Fraticellen vertrat. Clemens V. wollte durch Milde und Mäßigung die Parteien versöhnen und mahnte die Spiritualen, zu ihren Brüdern in ihre alten Klöster und unter ihre alten Obern zurückzukehren. Viele gehorchten; ein Theil aber blieb beharrlich in der Anschauung, die römische Kirche sei verdorben und die Spiritualen hätten den Beruf, die Welt zu erneuern und das Zeitalter des heiligen Geistes, von welchem sie sich geleitet wähnten, herbeizuführen.[1])

Nach dem Tode Clemens V. erregten sie sogar Unruhen in Sicilien, Toscana und Südfrankreich, erstürmten ein Kloster der Dominicaner in Carcassonne, nahmen mehrere Franciscanerklöster in Besitz und vertrieben daraus diejenigen, welche ihrem Wahn nicht beitraten. Johann XXII. war jedoch entschlossen, mit Thatkraft der Sache Einhalt zu thun: er befahl 1317 den Spiritualen unbedingte Unterwerfung: „Etwas Großes", heißt es in seinem Erlass, „ist die freiwillige Armut, noch mehr wert ist die Keuschheit, aber höher als diese beiden Tugenden ist der Gehorsam zu schätzen." — Er verbot den Spiritualen die neu angenommenen Kleider, er berief ihre Häupter vor sein Gericht und, nachdem er mit Milde und Ernst vergebens sie auf andere Vorstellungen zu bringen versucht hatte, ließ er sie festnehmen und nach der Strenge des Kirchenrechts gegen sie verfahren. Viele ließen sich bekehren, vier blieben starrsinnig und endeten am 7. Mai 1318 in Marseille auf dem Holzstoß. Im Hochmuth hatten sie begonnen, in der Häresie endeten sie.

Johann XXII.

Diese Strenge wirkte für den Augenblick; bald trat aber an die Stelle der alten Irrlehre eine neue. Bei der Frage, ob der Satz: „Jesus Christus und seine Apostel, diese Vorbilder evangelischen Lebens, haben nie Eigenthum besessen, weder als Einzelne, noch in Gemeinschaft", richtig sei, erhob sich ein

[1]) Christophe, l. c. I, S. 244—252.

neuer Streit, der die Dominicaner wie die Franciscaner in Bewegung setzte. Der Papst fürchtete eine neue Spaltung und legte die Frage den Universitäten und einzelnen Gelehrten vor. Ubertino von Casale erklärte, Jesus Christus und die Apostel als Häupter der Kirche haben die Armen ernährt, also in Gemeinschaft Eigenthum besessen; betrachtet man sie aber als Muster religiösen Wirkens, so haben sie im Sinne des weltlichen Rechtes nichts besessen.[1]) Die Antwort gefiel dem Papste. Wenn aber Jesus Christus und die Apostel nichts besaßen, so durften die Franciscaner, wenn sie das evangelische Leben in seiner Vollendung darstellen wollten, auch kein Eigenthum haben. Der alte Streit fieng also von neuem an. Michael von Cesena ließ auf einmal die Versammlung des Ordens zu Perugia die Erklärung abgeben: „Wer da behaupte, dass Jesus Christus, das Muster der Vollendung, die Apostel und seine Nachfolger keinen Privat- und Gemeinbesitz gehabt haben, irrt nicht, sondern spricht nur treu die heilige Lehre der Kirche aus." Unter denen, welche diesen Satz unterschrieben, war auch der berühmte Wilhelm von Occam aus der Diöcese Peterborough, ein Schüler des scharfsinnigen Duns Scotus, der gefeierte Erneuerer des Nominalismus, als der unüberwindliche Doctor an der Universität Paris gefeiert, ein bis zur Abgötterei von sich selbst eingenommener Geist, kühn bis zur Vermessenheit, nie der eigenen Kraft misstrauend;[2]) zugleich versprach man sich, diesen Satz gegen alle, welche ihn angriffen, zu vertheidigen. Johann XXII. aber, der in dieser Erklärung einen Eingriff in sein Recht der Entscheidung sah, erklärte in der Bulle „Ad conditorem canonum" den Satz: „Die beweglichen und unbeweglichen Güter der Minoriten gehören nur der Kirche und seien ihnen nur zur Benutzung überlassen", für abgethan, weil er viele Unzukömmlichkeiten und Streitigkeiten herbeiführe und das Recht des Gebrauches sich vom Recht des Besitzes nicht trennen lasse. Der Procurator des Ordens zu Avignon, der hitzige Bonagratia von Bergamo, welcher im Consistorium widersprach, wurde gefangen gesetzt, Johann von Oliva als Irrlehrer verurtheilt. Allein damit war der Widerspruch nicht niedergeschlagen. Michael von Cesena, Bonagratia und Wilhelm von Occam betrachteten den Papst fortan als ihren Feind und flohen zu Ludwig dem Bayer als dieser gegen den Papst sich erhob.

Uber-tino.

Occam.

Zum Streit zwischen dem deutschen König und dem Papste kam es aber derart. Nach dem Tode Heinrichs VII. erhoben die Welfen in Italien überall ihr Haupt und verstärkte Clemens V. diese Partei durch die Ernennung Roberts von Neapel zum Reichsstatthalter für ganz Italien, nach seinen Worten: „Kraft unserer unbestreitbaren Gewalt durch das römische Reich, kraft unseres Rechtes, während der Vacanz unsern Kaiser zu vertreten." Auch Johann XXII. ließ sich von dieser Rechtsanschauung leiten, welche aber die Gibellinen verwarfen.

Streit über die Reichsstatthalterschaft.

---

[1]) Christophe bemerkt (l. c. I, S. 257): „Was ist wohl der heutige Socialismus anders, als ein Sprössling des fraticellen Communismus, als eine Achtserklärung des Eigenthums im Namen eines unmoralischen Wohlstandes, des Eigenthums, welches der Spiritualismus verwirft im Namen einer die richtige Grenze überschreitenden Vollkommenheit?"

[2]) Christophe, l. c. I, S. 262. — Brucker, l. c. III, p. 847—848. — Wadding, Ann. ad 1321, Nro. 16—19. — Riezler, Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayers, Leipzig 1874.

An der Spitze der Gibellinen Italiens standen damals eine Reihe hoch befähigter Männer: Matteo Visconti, Herr von Mailand und eines Theils der Lombardei, Cane dela Scala, Herr von Verona und eines Theils der Venetianischen, Passerino Bonacosi, Herr von Mantua, Castrucci Castracani, Fürst von Lucca, Friedrich von Montefeltro, Herr von Urbino. Matteo Visconti führte den Kampf am kräftigsten gegen die Mannen König Roberts. Auch Johann XXII. bestellte Robert als Reichsstatthalter „Während des Zwischenreichs fällt die Gewalt des Kaisers der Kirche anheim und jeder, der, ohne den apostolischen Stuhl befragt zu haben, im Namen des
Visconti. Kaisers amtet, versündigt sich an der Kirche.“ Matthäus Visconti leistete sogleich auf seine ihm von Heinrich VII. verliehene Stelle als Reichsstatthalter Verzicht, ließ sich aber von den Mailändern den Titel eines Hauptmanns und Beschützers der mailändischen Freiheit ertheilen und führte als solcher den Kampf für die Sache der Gibellinen muthig fort, besonders in
Genua. Parteikampf, der sich in Genua entspann.[1])

Dort waren die Doria und Spinola Gibellinen und die Grimaldi und Fieschi Welfen und die Stadt seit Jahren der Schauplatz des blutigsten Zwiespaltes. Marco Visconti, der Hektor der Gibellinen, zog den Gibellinen zu Hilfe und belagerte Genua. Die Welfen riefen König Robert von Neapel herbei, welcher 1318 auf fünfundzwanzig Galeeren ein Heer brachte und von den Genuesen auf zehn Jahre mit der Signoria betraut wurde. Die Visconti mussten nach zehn Monaten von der Belagerung Genuas abstehen; die Aufforderung des Papstes, die Torriani in Freiheit zu setzen, Robert als Reichsvicar anzuerkennen, die Herrschaft über Mailand niederzulegen, war jedoch vergebens. Da kam 1320 Philipp von Valois mit einem Heere gegen die Visconti, hatte jedoch kein Glück und musste ruhmlos abziehen; dann ward Raimund von Cordona zum Anführer der Welfen in Italien ernannt, mit ebensowenig Erfolg. Als, vom Papst ermuntert, König Friedrich der Schöne 1322 seinen Bruder Heinrich mit einem Heere nach Oberitalien sandte, wurde dieser von Visconti so geschickt behandelt, dass er, ohne einen Schlag geführt zu haben, wieder heimzog.

1322 starb Matthäus Visconti plötzlich und Cordona belagerte
Ludwig. Mailand. Da wandten sich die Gibellinen nach Deutschland an Ludwig und jetzt griff der Bayer nach dem Siege bei Mühldorf in die Angelegenheiten Italiens ein, wogegen der Papst aber behauptete, so lange er sich noch für keinen der Bewerber um die deutsche Krone entschieden habe, sei auch kein deutscher König vorhanden, und wurde Ludwig durch Anschlag in Avignon bei Strafe des Bannes geboten, binnen drei Monaten auf des Reiches Verwesung gänzlich zu verzichten. Ludwig sandte geschickte Unterhändler nach Avignon, die sich über den Mangel an Formen und einer der Bannandrohung vorausgehenden Vollmacht beschwerten, und sechs Monate zur Vertheidigung des Königs verlangten. Der Papst bewilligte bloß eine Frist von drei Monaten, dass der König die Erbarmung des apostolischen Stuhles indes anrufe. Ludwig verwahrte sich dagegen, dass seine Wahl unrechtmäßig sei, dass der Papst

[1]) Muratori, l. c. XVI, p. 696.

überhaupt das Recht habe, die Wahl zu prüfen, zu bestätigen oder zu verwerfen. Der Papst hingegen schrieb an die Kurfürsten, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, sie oder ihre Mitwähler in ihren Rechten zu belästigen, und sprach schließlich 13. Juli 1324 den Bann über Ludwig aus.[1])

Karl IV. von Frankreich.

Suchte der Papst mit allen Mitteln Ludwig abzusetzen, so suchte Karl IV., König von Frankreich, um jeden Preis das Kaiserthum zu gewinnen. In Bar sur Aube trafen sich 1324 der König von Frankreich und Leopold von Österreich, der anfangs für Karl wirken wollte, wenn er Ludwig stürze, und Karl IV. sollte Kaiser, Leopold Reichsvicar werden. Zum Kampf gegen Ludwig und zur Befreiung Friedrichs versprach der Franzose Geldhilfe, auch ihn in den Besitz der Thäler Schwyz und Unterwalden wieder zu setzen, die ihm und seinen Brüdern erblich angehörten. Doch bald kam Leopold von dieser undeutschen Verbindung wieder zurück, die dem Vaterland einen französischen Kaiser und einen noch blutigern Bürgerkrieg gebracht hätte; ihn hatte zum Abschluss die Liebe zu seinem gefangenen Bruder verleitet. Wäre Ludwig thatkräftiger gewesen, er hätte gewiss gesiegt; denn das Volk und die Städte und einige Fürsten waren für ihn, aber seine Säumigkeit im Kriegführen war schuld, dass er mit seinem großen Heer die bloß von 300 österreichischen Rittern vertheidigte Festung Burgau nicht zu erobern vermochte, ja zuletzt mit Hinterlassung alles Belagerungszeuges und Gepäckes fliehen musste, als Leopold zum Entsatze herannahte (1324). —

Zwei Könige in Deutschland.

Mehrere Fürsten schlossen nun einen Bund mit Leopold wider Ludwig, zu Dienst und Ehren des heiligen Vaters. Da gedachte Ludwig in seiner bedrängten Lage geradezu mit dem gefangenen Friedrich zu unterhandeln. Am 13. März 1325 schlossen beide Könige in Trausnitz auf das Abendmahl hin den Vertrag:[2]) Friedrich solle die Freiheit erhalten, dagegen der Regierung entsagen, die Wahlbriefe und alles herausgeben, was er vom Reiche besitze, und seinen Bruder Leopold bewegen, auf diesen Vertrag einzugehen; er und seine Brüder sollen sich mit Ludwig gegen den Papst auf ewig verbinden. Vermöge er das nicht, so solle er am nächsten Sonnwendtage (24. Juni) wieder in sein Gefängnis zurückkehren. Gebrochen durch die enge Haft und die Schrecken des Todes, den er täglich erwartete, denn Ludwig wollte ihn aus Rache gegen Leopold enthaupten lassen, willigte Friedrich ein, beschwor den Vertrag mit Ludwig auf den Leib des Herrn und erhielt dann vom Gegner den Friedens-

Trausnitzer Vertrag.

---

[1]) Villani. Cronica, IX, 107—108.
[2]) Kopp, l. c. V, a, S. 169.

kufs.[1]) Ludwig soll ihm noch versprochen haben, ihn zum Mitregenten zu ernennen, wenn er allgemein als König anerkannt würde.

Nach dreißigmonatlicher Haft war Friedrich wieder frei; er war sehr gealtert, der sonst ein Bild männlicher Schönheit gewesen; seine Gemahlin Elisabeth von Aragonien traf er erblindet von vielem Weinen; zur Erinnerung an sein Leiden schickte er dem König von Ungarn den langen Bart, der ihm während seiner Gefangenschaft nie abgenommen worden war. Leopold war für die Vertragserfüllung nicht zu gewinnen; er wollte den eilfjährigen ruhmvollen Kampf nicht mit Verlust schließen, er konnte die mit vielen Fürsten eingegangenen Verträge nicht plötzlich brechen.[2]) Da stellte sich Friedrich am Sonnwendtag dem König Ludwig wieder zur neuen Haft in München, obschon der Papst den Vertrag als erschlichen für ungiltig erklärte; ihm galt ein Eid mehr als alle Rücksichten.

Ludwig war übermannt von so viel Treue und im ersten überwallenden Gefühl der Großmuth wollte er hinter Friedrich nicht zurückstehen, umarmte ihn, schlief mit ihm in einem Bette, aß mit ihm an einem Tische[3]) und schloss mit ihm 5. September 1325 den Vertrag:[4]) Jeder solle den Titel eines römischen Königs führen und den andern Bruder nennen, in Friedrichs Königssiegel solle Ludwigs Namen und Friedrichs Namen in Ludwigs Königssiegel sein, abwechselnd von Tag zu Tag solle der Name des einen oder des andern bei den Erlässen voranstehen, die Huldigung solle in beider Namen geleistet werden. Man darf übrigens nicht vergessen, dass Berechnung mit Großmuth gemischt war: Friedrich als Freier war der Schirm wider Leopold, wider den Papst; die einzige Hoffnung eines Zuges nach Italien lag für Ludwig darin, dass Friedrich ihm zur Seite stand. Doch kam dieser Vertrag, der anfangs geheim bleiben sollte, aber bald verlautbarte und den heftigsten Widerspruch der Fürsten (diese wollten nichts von einem Doppelkönigthum wissen und erachteten beide wegen Verletzung des Wahlrechts für abgesetzt), Leopolds und des Papstes hervorrief, nicht zur Erfüllung. Leopold starb an einem hitzigen Fieber 28. Februar 1326 und mit ihm der gefürchtetste Gegner Ludwigs. In Innsbruck schieden die beiden Könige in Unfrieden. Die Herrschaft duldet keinen Genossen. Friedrich verzichtete 1326 auf die Regierung des Reiches und begnügte sich mit dem leeren Titel eines römischen Königs.

Münchener Vertrag.

Ohnehin lähmten Familienstreitigkeiten seine Macht. Sein Bruder Herzog Otto von Österreich drang auf Theilung der österreichischen Besitzungen und

Otto der Fröhliche.

---

[1]) Kopp, l. c. V. S. 170—177. — Friedensburg, Ludwig der Bayer und Friedrich von Österreich, von dem Vertrag zu Trausnitz bis zur Zusammenkunft in Innsbruck. Göttingen 1877. — Riezler, l. c. II, S. 358. — Preger behandelt den gleichen Vertrag in den „Abhandlungen der historischen Classe der bayrischen Akademie", XVII, 1, S. 103 ff.

[2]) Auch der Papst mißbilligte den Vertrag. Raynaldi Ann. ad 1325, n. 2.

[3]) Chronicon Aulae Regiae, p. 399.

[4]) Kopp, l. c. V, 1, S. 197.

ward von König Karl von Ungarn und Johann von Böhmen in seinem selbstsüchtigen Begehren unterstützt. Böhmen und Ungarn verheerten Österreich und der eigene Bruder kämpfte gegen ihn. Friedrich vertrug sich mit den Ungarn 1328 zu Bruck an der Leitha, dem König von Böhmen erlegte er eine große Summe Geldes, dem Bruder trat er Hainburg und die Vorlande ab. All dies Unglück hatte Friedrichs sonst so heiteren Sinn verdüstert, er starb ohne männliche Nachkommen am 13. Jänner 1330 in seinem Lieblingsaufenthalt Schloss Guttenstein. Friedrichs Tod 1330.

Albrecht der Lahme.

Ihm folgte sein Bruder Albrecht II. (1330—1358) in der Regierung Österreichs, Contractus oder der Lahme genannt, weil er im zweiunddreißigsten Jahre, durch seinen Küchenmeister vergiftet, fortan lahm geblieben ist; er heißt aber mit eben so vielem Recht der Weise wegen der leidenschaftslosen Klarheit seines Geistes und der Feinheit seiner literarischen Bildung. Seine Auffassung war schnell und sein Wille stark, und obschon er sich immer in einer Sänfte tragen lassen musste, finden wir ihn doch höchst reisefertig bald in Österreich, bald in Kärnten, bald in der Schweiz, bald im Elsass. Ein guter Haushalter war er immer bei Geld, und in einer Zeit, da man mit Eiden und Verträgen spielte, galt sein Wort mehr als Eide und Verträge. Albrechts Regierung hat die Wunden geheilt, die Friedrichs Streben nach der Krone Österreich geschlagen hatte, obschon er selber einen unglücklichen, wenn auch gerechten Krieg mit den Schweizern führte.

Luzern. Schlacht bei Laupen.

Luzern nämlich, eine habsburgische Stadt, trat dem Bunde der drei Thäler bei; es kam zum Krieg und 1334 musste Österreich ihm neue Freiheiten ertheilen. 1339 siegten die Eidgenossen bei Laupen über ein zahlreiches Heer der Ritter. 1350 wandten sich die Züricher im Streite mit den Habsburgern an die Waldstädte und wurden 1351 in den Bund aufgenommen. Vergebens belagerte Albrecht II. Zürich; Zug, Glarus und Bern verbündeten sich 1353 mit den Schweizern und Zürich ward 1354 vergebens zum zweitenmale belagert. Als während des Krieges, in welchem Basel dem Herzoge manche Unbilden angethan hatte, ein furchtbares Erdbeben diese Stadt zerstörte, und man dem Herzog rieth, sie jetzt zu überfallen, antwortete er: „Ferne sei es von mir, denen Leid zuzufügen, die bereits Gott heimgesucht hat“, und sandte 400 Bauern nach Basel, um den Bürgern beim Schutträumen zu helfen. Albrecht war von seinen Unterthanen geliebt, wie selten ein Herrscher. Als er eines Tages zu Gericht saß, bemerkte er einen Bauer, der ihn unverwandt anschaute: „Komm, und sag' mir, was du willst,“ rief ihm Albrecht zu. „Ich verlange nichts, Herr,“ erwiderte der Landmann, „ich wollte Euch nur sehen und wissen, ob es Euch wohl ergeht.“ — Basel.

Der Römerzug König Ludwigs des Bayern.

Ludwig in Italien.

Indessen zog Ludwig im Februar 1327, von der gibellinischen Partei gerufen,[1]) nach Italien. Anfangs gelang ihm alles. In Trient sammelten sich die Häupter der Gibellinen um ihn, sicherten ihm 500.000 Florenen zu Bestreitung seines Zuges nach Rom und schon hier wurde vom Papste nun als vom Priester Johann von Cahors gesprochen, den man wegen vieler Irrlehren absetzen müsse. In Mailand setzte sich Ludwig 31. Mai 1327 die eiserne Krone auf. Alles schien ihm zufallen zu wollen, aber ein politischer Fehler machte ihm viele Gemüther wieder abwendig.

Ludwigs Fehler.

Plötzlich ließ Ludwig den Galeazzo Visconti, der ihn gastfreundlich empfangen hatte, wegen Verbindungen mit Johann XXII. mit seinem Sohn und zwei Brüdern in den Kerker von Monza werfen und in Mailand das Schattenbild eines Freistaates wiederherstellen. Jedes der Gibellinenhäupter begann nun für sich zu fürchten. Dann war Ludwig nicht klug genug in der Wahl seiner Günstlinge. Castruccio Castracani erschien ihm damals mit Recht als der bedeutendste unter den Gibellinen und er ließ sich ganz von ihm leiten, ahnte aber lange nicht, dass er bloß als Werkzeug für dessen schlaue Pläne durch

Pisa.

Italien geführt wurde.[2]) Pisa hatte die Ankunft des Kaisers in Italien mit Freuden begrüßt, war aber durch dessen Verfahren in Mailand und durch Sorge vor dem Kirchenbann eingeschüchtert worden, und sandte jetzt an Ludwig das Angebot von 60.000 Goldstücken, wenn er die Stadt nicht berühre und ihr Neutralität und Unabhängigkeit gestatte. Gegen den Rath des Bischofs von

Guido di Tarlati.

Arezzo, Guido di Tarlati, der sich für die Sicherheit der Gesandten und die wohlmeinende Gesinnung Ludwigs verbürgt hatte, ließ Ludwig, ganz nur von Castruccio geleitet, die Gesandten verhaften, lagerte vor Pisa, bis die Stadt sich ergab; eine Partei rief Castruccio zum Herrn aus und so kam die reichsgetreue Stadt unter einen Gewaltherrn. Guido di Tarlati starb aus Gram, viele Gibellinen wurden irre an Ludwig, Johann XXII. aber sprach das

Ludwig gebannt.

Anathem über ihn aus, entband seine Unterthanen vom Eid des Gehorsams und verbot allen Gläubigen jeden Verkehr mit ihm. Ludwig dagegen erhob, durch den Bann unbewegt, große Summen aus Pisa, machte aus Städten Toscanas ein Herzogthum für Castruccio und brach dann gen Rom auf.[3])

Rom.

Hier hatte die Annäherung Ludwigs die Welfen geschreckt, die Gibellinen ermuthigt, eine Bewegung nach der anderen hervorgerufen und zuletzt den berüchtigten Sciarra Colonna und den Jacopo Savelli an die Gewalt gebracht. Man sandte an den Papst, er möge nach Rom zurückkehren, sonst müsse man sich Ludwig von Bayern in die Arme werfen. „Ich kann nicht kommen, denn die Wege sind nicht sicher und in Rom ist Revolution. Stellt den Frieden wieder her und ich werde schnell bei euch sein", lautete

---

[1]) Kopp, l. c. V, 1, S. 233. — Höfler, Urkunden-Beiträge. Oberbayrisches Archiv, I, S. 110.
[2]) Riezler, l. c. S. 42—48.
[3]) Kopp, l. c. V, 1, S. 250—283.

die Antwort Johanns XXII. Diese Antwort war den Gibellinen erwünscht, sie mahnten Ludwig an schnellen Einmarsch. Mit 4000 Reitern und einem Gefolge von gebannten Prälaten und Irrlehrern zog der Bayer am 7. Januar 1328 in die ewige Stadt und nahm Wohnung im Vatican. Am 11. wurde das römische Volk auf das Capitol berufen, die Gibellinen kamen in Menge, ließen auf Antrag des gebannten Bischofs von Aleria den Herrn und König von Rom hoch leben und ernannten Ludwig auf ein Jahr zum Senator und Hauptmann des Volkes. Die entschiedenen Katholiken aber flohen die Stadt, auf der seit dem Einzug des Gebannten das Verbot des Gottesdienstes lastete, keine Glocke erklang mehr, kein heiliges Amt ward gesungen. Sonntag 17. Januar 1328 fand in St. Peter die Krönung Ludwigs und seiner Gemahlin Margaretha statt durch das Volk, nicht durch den Papst oder seinen Gesandten, gegen die Rechte der Kirche. Der abtrünnige Bischof Jakob von Castello salbte ihn und Margaretha unter Assistenz des Bischofs Gerhard von Aleria und Castruccio setzte ihm die Krone auf das Haupt als Pfalzgraf vom Lateran, am anderen Tag ward er zum Senator der Stadt und Statthalter des Kaisers ernannt. Übrigens verhieß Ludwig, den katholischen Glauben, die Witwen und Waisen zu schützen und endlich die Freiheit der Kirche; desungeachtet ernannte und entsetzte er aber Bischöfe, weil nach der Lehre des Marsilius von Padua dem Kaiser die Verleihung der Kirchengewalt zukomme, — also der Cäsaropapismus in neuer Form.[1]) Ludwig gedachte jetzt den Papst abzusetzen und den Kirchenstaat sammt Neapel für sich einzuziehen.

Krönung.

Cäsaropapismus.

Doch die Honigwochen des neugearteten römischen Kaiserthums waren sehr kurz. Pistoja ward von einem Hauptmann Karls von Calabrien überrumpelt und Castruccio verließ sogar mit seiner gesammten Macht Rom, um jenes wieder zu gewinnen. Geldbedürftig erhob Ludwig 10.000 Goldgulden von den Juden, 10.000 von den Geistlichen, 10.000 von den Laien Roms und machte sich dadurch verhaßt; denn man hatte Geschenke von ihm erwartet. Der Papst beschloss die Vertheidiger seiner Sache mit geistlichen Waffen zu schützen und gewährte ihnen für ihre Theilnahme am Kampf den Ablass der Kreuzfahrer, erklärte Ludwigs Salbung als die eines Abtrünnigen, die Ertheilung der Kaiserkrone durch das unbefugte Volk für nichtig, desgleichen auf Grundlage der Satzung Nikolaus III. seine Ernennung zum Senator und alles, was er als Herzog, Graf, König, Kaiser oder Senator gethan, für ungiltig.[2])

Hinwieder gieng jetzt Ludwig zum Äußersten, zur öffentlichen Verwerfung des Papstes, zur Wahl eines neuen Oberhauptes, zur Spaltung der Kirche. Donnerstag 18. April 1328 war festliche Versammlung auf dem Petersplatz zu Rom, im Kaiserschmuck saß Ludwig auf einem Gerüste. Ein Augustinerbruder, Nikolaus von Fabriano, rief der Menge zu: „Ist jemand

Gegenpapst Nikolaus V.

[1]) Villani, Cronica, X, 54.
[2]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, VI, S. 140—163.

da, welcher den Priester Jakob von Cahors, so sich Papst Johann XXII. nennt, vertheidigen will?“ Als niemand antwortete, so trug ein deutscher Priester eine Anklage dieses Papstes vor: er sei ein Irrlehrer, weil er die Nothwendigkeit der apostolischen Armut leugne, die Entscheidungen seiner Vorfahren widerrufe, indem er die kaiserliche Gerichtsbarkeit antaste, die nur von Gott und dem Volk verliehen werde; er sei ein Haupt der Irrlehrer, ein Zerstörer der göttlichen Ordnung und darum vom Kaiser, kraft der ihm von Gott übertragenen Gewalt, nach dem Beispiele Ottos I., der auch Johann XII seiner Stelle entsetzt, seines Amtes zu entheben und nach Verdienst zu bestrafen. So ward beschlossen und vom Kaiser besiegelt. Das Volk blieb kalt bei der

Jakob Colonna. Komödie. Ein Jüngling, Jakob Colonna, hatte vier Tage darauf sogar den Muth, das ganze Verfahren öffentlich für unberechtigt zu erklären, sogar die Bannbulle Johanns XXII. gegen Ludwig an eine Kirchenthür anzuschlagen. Ludwig dagegen erließ, um die Römer zu gewinnen, die Satzung: der Sitz des Papstes ist zu Rom, er darf sich davon nicht weiter als zwei Tagreisen entfernen ohne Erlaubnis des Volkes und Clerus, wobei das Consistorium immer in der Hauptstadt bleibt; entfernt er sich weiter, so ist er als abgesetzt

Ludwig der Römer. zu betrachten. Einem Sohne, den ihm damals Margaretha gebar, gab er den Namen Ludwig der Römer.

Der letzte Schritt geschah am 12. Mai 1328. Wieder war feierliche Versammlung vor St. Peters Dom, wieder saß Ludwig mit dem Kaiserschmuck auf dem erhabenen Thron: da trat der Minorit Peter Raynalducci von Corvara, aus dem Bisthum Rieti gerufen, vor ihn und erhielt einen Sitz unterhalb des Thrones. Obschon des Ungehorsams gegen seine Oberen schuldig, der Heuchelei und eines unreinen Lebenswandels bezichtigt, ward Peter doch dem Volk als zum Papstthum geeignet angepriesen und nach dreimaligem Umfragen von diesem unter großem Geschrei zum Papst begehrt. Da erhob sich der Kaiser, steckte ihm den Ring an den Finger und nannte

Nikolaus V. ihn Nikolaus V. Dann Hochamt und Gastmahl, Wahl von sieben Cardinälen — und am Pfingsttag ließ sich Ludwig vom neuen Papst noch einmal zum Kaiser krönen. Kurz darauf wurde ein Lombarde und ein Toscaner, welche Johann XXII. den echten Papst nannten, in Rom verbrannt.[1])

Ludwig gedachte jetzt nicht bloß das ganze Kirchengebiet sich zu unterwerfen, sondern auch zur Eroberung Neapels zu schreiten.[2]) Aber nichts wollte ihm in Italien mehr glücken: bei Narni fielen die Deutschen in einen von den Neapolitanern gelegten Hinterhalt, vierzehn Kriegsschiffe Karl Roberts liefen in Ostia ein; von Friedrich, König von Trinakrien, kam die versprochene

---

[1]) Boehmer, Fontes, p. 156. — Villani, Cronica, X, 54—55.

[2]) Ficker, Urkunden zur Geschichte des Römerzuges Kaiser Ludwig des Bayern. Innsbruck 1875. — Dr. Chroust, Beiträge zur Geschichte Ludwig des Bayern. I. Die Romfahrt 1327—1329. Gotha 1887, S. 254. — Altmann, Der Römerzug Ludwigs des Bayern. Berlin 1886.

hilfe nicht, Ludwigs Casse war erschöpft. So musste denn der Kaiser mit seinem Papst 4. August 1328 Rom verlassen, das Volk warf ihnen Schimpfwörter und Steine nach. Am folgenden Tag widerriefen die Römer alles, was Ludwig und Peter von Corvara gethan hatten. Die Stadt trat zum Gehorsam gegen Johann XXII. zurück. Sciarra Colonna und Jakob Savelli retteten ihr Leben nur durch schleunige Flucht. Castruccio Castracani und Marsilius von Padua, Ludwigs Hauptstützen, jener im Krieg, dieser in Staatsschriften, starben um diese Zeit.

Im December 1328 hielt Ludwig einen Congress der Gibellinen in Pisa[1]) ab; auch sein Papst bannte dort Januar 1329 noch einmal Johann XXII. und den König von Neapel — umsonst. Ludwig sprach über ihn wegen Ketzerei das Todesurtheil aus und ließ ihn in Gestalt einer Strohpuppe verbrennen. Die Bannstrahlen zündeten nicht. Als Ludwig am 4. April Pisa verließ, versteckte sich Nikolaus V. mehrere Monate. Dann fieng er an, seinen Schritt zu bereuen, und bat Johann XXII. um Verzeihung. Einen Strick um den Hals, laut schluchzend warf er sich am 24. August 1330 vor dem wahren Papst in Avignon auf die Knie. Dieser nahm ihm den Strick vom Halse, hob ihn empor, gab ihm Kuss und Verzeihung, Wohnung in seinem Palast und Gerichte von seiner Tafel. Peter lebte noch drei Jahre in Studien und Übungen der Frömmigkeit. Und wie Peter von Corvara, so suchten Pisa und Mailand und andere Städte sich mit dem Papste auszusöhnen.

Nikolaus bereut.

Haltlos, reichbeladen mit Schimpf traf Ludwig Weihnachten 1329 in Trient ein. Was er in Italien gethan, war alles hinter ihm zusammengebrochen. In Deutschland traf Ludwig neue Feinde, die Herzoge Otto und Albrecht II. von Österreich. Ludwig musste mit ihnen 6. August 1330 den Hagenauer Vertrag abschließen, worin sie Ludwig als rechtmäßigen Kaiser anerkannten, die Reichsgüter, die sie von ihrem Bruder her noch besaßen, zurückgaben, dagegen aber all ihre Besitzungen, das Erbrecht auf Kärnten von ihm bestätiget erhielten nebst 20.000 Mark Silber, wofür er ihnen die Reichsstädte Breisach, Schaffhausen und Neuenburg pfandweise überließ.

Hagenauer V.

In Deutschland wurde übrigens Ludwig gut aufgenommen, besonders von den Reichsstädten; er war hier mächtiger denn je, sein Gegner Friedrich war ins Grab gesunken, mit dem Hause Habsburg hatte sich der Kaiser ausgesöhnt, mit den Verwandten Frieden geschlossen. Der Bann des Papstes wurde bei der damaligen Stimmung weniger beachtet. Balduin von Trier, der für Ludwig war, wurde damals auch für Mainz gewählt und verwaltete Speier und Worms. —

Ludwig in Deutschland.

[1]) Seine Reise dahin gieng über Todi; über sein Verhältnis zu den Fraticellen in Todi vergl. den Aufsatz von Dr. Ehrle in seinem und Denifles „Archiv", Bd. I, S. 158 ff., und Bd. II, S. 653 ff.

König Johann von Böhmen.

Nur ein Gegner war ihm gefährlich, König Johann von Böhmen, der rastlos immer neuen Plänen nach Vergrößerung seiner Hausmacht nachjagte

Johann von Böhmen.

Johanns Schwester Maria war die Gemahlin Karls IV. von Frankreich und sein Einfluss groß am Hofe zu Paris; sein Sohn Wenzel, oder wie er seit der Firmung hieß, Karl, wurde in Paris erzogen. Unstäter Natur war Johann meist von Böhmen abwesend, kehrte dahin nur zurück, wenn ihn Schulden drückten, zog im Ausland von einem Turnier und Fest zum andern herum und ward wegen seiner Kampflust, Prachtliebe und königlichen Freigebigkeit gepriesen.

Polen.

Dennoch gewann er den Böhmen Theile des seit 1316 verlassenen Polen wieder. Zwar ließ sich Wladislaw Lokietek 1320 vom Erzbischof von Krakau in Gnesen zum König krönen und wurde 1324 als solcher auch vom römischen Stuhle anerkannt, aber 1327 huldigte dem Luxemburger das unter mehrere

Schlesien

Herzoge aus dem Stamme der Piasten getheilte Schlesien, nur die Kriegsdrohung des Königs von Ungarn, des Schwiegersohnes des Polenkönigs, hielt damals Johann von einem Zug nach Krakau ab. 1328 unternahm er einen Feldzug gegen die noch heidnischen Preußen und Lithauer, ein harter Winter begünstigte das Unternehmen, der Memelstrom wurde überschritten, die Burg Megmadale erstritten, dann gegen Polen gezogen, Plock erobert und der Herzog von Masovien gezwungen, der Krone Böhmen zu huldigen. Johann war also mehr als ein abenteuernder Ritter, er war ein feiner, gefährlicher Diplomat.

Tirol und Kärnten.

1330 betrieb der Böhmenkönig eine viel bedeutendere Erwerbung, nämlich die von Tirol und Kärnten, durch einen Bund mit dem von ihm verdrängten Böhmenkönig und Herzog von Kärnten, mit Heinrich.

Heinrich von Kärnten.

Heinrich hatte sich seine schimpfliche Verjagung aus Böhmen nur kurze Zeit zu Herzen genommen, bald siegte wieder seine heitere Lebenslust und sein Leichtsinn und er kam in die grausamsten Geldverlegenheiten, die ihn zwangen sich von aller Theilnahme an der hohen Politik zurückzuziehen. Nur als es sich um die Wahl zwischen Ludwig von Bayern und Friedrich dem Schönen handelte, beschloss er nach Frankfurt aufzufahren und gab dort als Kurfürst von Böhmen seine Stimme für Friedrich ab. Das Gefolge war glänzend, auf der Heimkehr aber war der Geldmangel so groß, dass der Herzog keine Herberge fand, mit seinem Gefolge nachts auf offenem Felde bleiben und mit Rüben sich begnügen musste. Die Geldverlegenheiten Heinrichs benutzte der Adel und das Volk Tirols zur Sicherung ihrer Rechte. Der Adel brachte es dahin, dass Heinrich die Verwaltung des Landes auf drei Jahre zur Ordnung seiner Geldverlegenheiten zehn Pflegern überließ; so wurde eine ständische Repräsentation mit einem Landeshauptmann in Tirol vorbereitet.[1])

Diesem Heinrich, welchem König Ludwig 1327 und 1330 die Erbfolge auch für seine Tochter gesichert hatte, näherte sich Johann von Böhmen schon 1324. Es war nämlich 1313 Heinrich seine Gemahlin Anna gestorben. 1315

[1]) Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich und der vorbereitenden Ereignisse. Innsbruck 1864. — Egger, Geschichte Tirols, I, S. 339 ff. — Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols, II, a, S. 17 ff.

atte er sich mit Adelheid von Braunschweig vermählt, die ihm 1317 Idelheid, 1318 Margaretha Maultasche gebar, aber schon 1320 starb. Margaretha Maultasche.
Nun versprach Johann, Heinrich zur Vermählung mit seiner Muhme Beatrix von Löwen, Tochter des Herrn von Brabant, zu verhelfen, ihm für alle Ansprüche an die Krone Böhmens 30.000 Mark (600.000 Gulden) auszuzahlen, wenn Heinrich seine Tochter Margaretha dem Sohne Johanns, Johann Heinrich, vermähle.

Heinrich war des zufrieden und versprach für diese reiche Braut, seiner Tochter Kärnten, Krain und die Mark sowie Tirol zur Aussteuer mitzugeben. Auf die reiche Brabanterin rechnete er so sicher, dass er schon zu Wilten bei Innsbruck Zelte zu den Festlichkeiten bei ihrer Ankunft errichten ließ. Zwei Jahre standen diese Zelte,[1]) aber die ersehnte Braut kam nicht. Die liebe Muhme erklärte, sie wolle ihre Eltern nicht verlassen, und der Böhmenkönig hatte keinen Grund, sie zur Heirat zu drängen, denn es stand umso besser für seinen Sohn, wenn Heinrich keine Kinder mehr bekam. Heinrich hatte zuletzt das Gefühl, er sei vom Luxemburger betrogen, und diese Stimmung benützte der Habsburger Albrecht II., dem es nicht lieb sein konnte, wenn die Luxemburger sein Gebiet von zwei Seiten umklammerten, zur Annäherung und verschaffte Heinrich die Hand der Beatrix von Savoyen, deren Schwester mit Herzog Leopold vermählt gewesen war, mit einer Aussteuer von 5000 Mark. Es entspricht der Ränkesucht des Luxemburgers, dass er jetzt Heinrich sich darstellte, als habe er selber die Savoyerin, welcher er seinerseits 40.000 Mark mitzugeben versprach, zur Einwilligung bestimmt. Er erreichte damit, dass sein Sohn Johann am Hofe seiner Braut in Tirol erzogen und ein Vertrag abgeschlossen wurde, dass, wenn er oder Heinrich vor der Volljährigkeit ihrer Kinder sterben sollte, der überlebende über die Kinder des anderen die Vormundschaft führe. Beatrix ward an Heinrich 1328 vermählt, starb aber schon 1331 kinderlos. Albrecht der Weise.

König Heinrich hatte also keine Aussicht mehr auf einen Sohn. Begreiflich, dass er 1327 an König Ludwig das Ansuchen stellte, seinen Töchtern die Nachfolge in seinen Ländern zu gestatten. Der Bayer rüstete sich damals zur Romfahrt, Heinrich konnte als Herr von Tirol ihm die Pässe sperren: er bewilligte ihm also dieses Recht und stellte ihm 1330, als er wieder nach Italien wollte, das Privilegium aus, dass seine Töchter oder seines Bruders Töchter oder auch ein Gemahl ihm in den Reichslehen folgen könnten (nur sollten sie sich mit seinem Rath und Wissen vermählen). 1330 wurde Margaretha mit Johann von Mähren vermählt. Da regten sich aber die Habsburger wegen Kärnten, das ihr Vater einst besessen, und Kaiser Ludwig, der einsah, dass der Machtzuwachs der Luxemburger doch eine Gefahr für Bayern sei, versprach 1330 in Regensburg dem Herzoge Otto von Österreich, den Habsburgern Kärnten nach dem Tode Heinrichs zu verleihen, sie aber sollten dafür dem Kaiser behilflich sein zur Erlangung Tirols.[2]) Die Pläne des Luxemburgers kamen ihm nämlich immer mehr bedenklich vor. Bund mit Ludwig.

König Johann von Böhmen, mit dem Erreichten nicht zufrieden, jagte noch größeren Zielen nach. Während er bei seinem lieben Schwager in Innsbruck weilte, luden ihn Abgesandte aus Brescia ein, ihre Stadt in Schutz

[1]) Huber, l. c. S. 11.

[2]) Weech, Kaiser Ludwig der Bayer und König Johann von Böhmen. München 1860. — Pöppelmann, König Johann von Böhmen in Italien, 1330—1333. Wien 1866. — Werunsky, Geschichte Karls IV. und seine Zeit, I, S. 38 ff.

zu nehmen und zu regieren. Welch lockende Aussicht, wenn es ihm gelang, i
Tirol und Kärnten noch ein Königreich in Italien zu gewinnen! Am 31. Decemb
Johann in Italien. 1330 wurde Johann in Brescia feierlich empfangen, stellte den inneren Frieb
durch gewandtes Behandeln der Parteien wieder her, und nun wollten fast al
oberitalienischen Städte, des inneren Krieges müde, den König gleichfalls zu
Signore: Bergamo, Crema, Lucca, sogar Mailand riefen ihn als Herr
ihrer Stadt und ihres Gebietes aus, dann Cremona, Pavia, Vercell
Novara, Parma, Modena. Wie staunte Ludwig über den König, der ohn
seinen Auftrag Reichsrechte ausübte! Johann hatte auf die erste Anfrage üb
den Zweck seines Zuges nach Italien eine Wallfahrt zum Grabe seiner Elter
vorgeschützt! Jetzt klagte der Kaiser jedoch am Reichstag zu Nürnberg übe
Johann, der das Reichsgebiet in der Lombardei an sich reiße, und die Fürste
riethen dem Kaiser, sich dafür an den Besitzungen des Böhmenkönigs diesseit
der Berge schadlos zu halten. Und schon wurde ein Bündnis zum Zug gege
Böhmen geschlossen.

Da eilte Johann Juli 1331 nach Deutschland, seinen Sohn Karl al
Stellvertreter in Parma zurücklassend. Auf einer Donauinsel bei Regensbur
pflog er zweiundzwanzig Tage geheime Verhandlungen mit Ludwig und so ge
schickt, dass er den zürnenden Kaiser in seinen Freund umwandelte: er wurd
von ihm zum Statthalter in Italien ernannt, dafür versprach Johann, de
Kaiser mit dem Papst auszusöhnen — und die Aussöhnung lag dem
frommen Ludwig, den nur seine Umgebung früher so weit gegen die Kirche ge-
Ludwigs Angebot. trieben hatte, gar sehr am Herzen. Ludwig sandte jetzt an Johann XXII. um
Aussöhnung und erbot sich, die Franciscaner aufzugeben, jeder Kirchenbuße sich
zu unterziehen, sogar den Kaisernamen eine zeitlang niederzulegen, wenn ihn der
Papst dann nur in seiner Würde anerkenne. Der Papst verlangte Niederlegung
der Kaiserwürde, dann erst werde er sich in Unterhandlungen einlassen. Und
Ludwig getäuscht. Ludwig sah sich getäuscht, denn Johann hatte nichts für ihn gethan, im Gegen-
theil, seine Tochter Guta mit Johann, dem Sohne Philipps IV., in Paris
vermählt, und mit dem König von Frankreich ein Bündnis gegen Ludwig zu
dem Zweck geschlossen, um die Kaiserkrone an seinen Sohn Karl zu
bringen. Desungeachtet wusste der Böhmenkönig den Kaiser 1332 mit dem Ver-
sprechen, ihn mit dem heiligen Stuhl auszusöhnen, noch einmal zu gewinnen. In
Nürnberg schworen beide, einander fortan treu und gewähr zu sein. Und wieder
war Ludwig der Getäuschte! Zwar kam Johann im November 1332 nach
Avignon, aber nur um mit dem Papst einen Vertrag hinsichtlich Italiens abzu-
schließen. Die Luxemburgische Herrschaft war nämlich in Italien schon dem Falle
nahe, trotz eines Sieges, den der junge Karl bei San Felice über die vereinten
Gegner davongetragen hatte. 1333 verließen die Luxemburger Italien, nachdem
sie möglichst viel Geld erpresst hatten. Hinsichtlich Ludwigs beharrte der Papst
wieder auf der Forderung, dass Niederlegung der Kaiserkrone allen Verhand-
lungen vorangehen müsse.[1])

Ludwig legt die Krone nieder. Dazu entschloss sich endlich Ludwig, November 1333, auf Anrathen des
Böhmen- und des französischen Königs. Johanns Schwiegersohn, Herzog
Heinrich von Niederbayern, sollte indes bis zur Aussöhnung mit der
Kirche und Neuwahl die Regierung führen. Um die Wahl auf sich zu lenken,
versprach Heinrich dem Franzosenkönig reichsverrätherisch eine Menge Grenzplätze.

[1]) Riezler, l. c. S. 75—95.

schon war Ludwigs Abdankungsurkunde ausgestellt, schon kamen zwei Legaten, um die Sühne und Neuwahl zum Abschluss zu bringen — nur sollte alles noch geheim bleiben, als Heinrichs Eitelkeit alles zunichte machte. Er konnte seine Erhöhung nicht verschweigen und verlangte jetzt schon von den Reichsstädten den Treueid. So ward der ganze Plan offenkundig, und ein Sturm des Unwillens brach aus, Ludwig musste seine Unterschrift und Siegel für falsch und sich von neuem gegen den Papst erklären. Die öffentliche Meinung wandte sich jetzt namentlich gegen Johann XXII.

verleugnet es. Sturm gegen den Papst.

Und doch hatte der Charakter dieses Papstes viele schöne Seiten:[1]) er lebte für sich höchst einfach und nüchtern, er war unablässig thätig, er war nicht bloß selber ein bedeutender Gelehrter und liebte die Wissenschaft bis zum letzten Hauche, er war auch überzeugt, dass sie eine Zierde der Kirche sei, und bestrebt, sie blühen zu machen, gründete er die Universitäten Cambridge und Cahors; er erweiterte die Rechte der Universitäten Toulouse, Orleans, Oxford, Bologna, Perugia und Rom; er machte nie eine Reise, nicht einmal eine Spazierfahrt, blieb immer in Avignon in seiner Arbeitsstube, aber sein Blick umspannte die Welt, in die er über 60.000 Urkunden hinaussandte. Johann XXII. war in großartigster Weise für Verbreitung des christlichen Glaubens thätig, er stand in Verkehr mit den meisten mongolischen Fürsten, seine Sendboten drangen nach Ostindien wie Peking, er gründete Bisthümer zu Sultanieh wie zu Tiflis, ein Collegium in Armenien, und unterstützte den König im Kampfe gegen die Saracenen; er betrieb mit Eifer die Wiedervereinigung der griechischen mit der römischen Kirche. Ein Kreuzzug zur Eroberung der heiligen Stätten sollte von der Kirche mit seinen Kosten gedeckt werden, der Papst sammelte einen bedeutenden Schatz hiefür,[2]) der König von Frankreich versprach, sich an die Spitze zu stellen. Der Zwist zwischen England und Frankreich ließ jedoch den Kreuzzug scheitern. Johann war ein tüchtiger Geschäftsmann, die Rota begann unter ihm. Die seit den Kämpfen der Welfen und Gibellinen, und namentlich seit Verlegung des Stuhles nach Avignon zerrütteten Finanzen wurden geordnet. Allerdings gab es, bei der Sorge der Völker, die Abgaben an den heiligen Stuhl möchten nur den französischen Schatz bereichern, kein anderes Mittel, als Ausdehnung der Annaten auf die ganze Kirche, der Commenden, Erhöhung der Taxen. Dies und die Theilung allzugroßer Diöcesen erregte Unmuth. Die Freunde Ludwigs, der jetzt ganz wieder als Feind des Papstes auftrat, griffen Johann XXII. namentlich wegen seiner Auffassung über die Art der Anschauung Gottes bei den Seligen vor dem jüngsten Gericht an, und suchten ihn als Ketzer hinzustellen. Schon sprach man von einem allgemeinen Concil,

Charakter Johanns XXII.

[1]) Christophe, l. c. II, S. 1—60.

[2]) Villani übertreibt, wenn er denselben zu 25 Millionen Goldgulden und 7 Millionen in Kostbarkeiten berechnet. Ehrle berechnet denselben auf Grund eines noch vorhandenen Verzeichnisses aus Avignon auf 700.000 Goldgulden (à 10—11 Francs) in geprägtem Geld und 350.000 Goldgulden in Pretiosen. „Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters", V, S. 159.

das über Jakob von Cahors richten sollte, da entzog der Tod den Papst s Verfolgung, 2. December 1334; er war neunzig Jahre alt und ist der gröf unter den Päpsten von Avignon.[1]) —

Benedict XII. — Petrarca.

Papstwahl. Diesmal nahm die Papstwahl einen schnelleren Verlauf: Jakob Fournie geboren in Saverdun in der Grafschaft Foix, Cistercienser-Abt, wurde e koren. Die französische Partei war anfangs für den Cardinal Comming thätig, welcher jedoch sich weigerte zu versprechen, dass er in Frankrei bleiben wolle, im Gegentheil erklärte, Rom sei der naturgemäße Sitz de Papstthums. Jetzt zerschlug sich die französische Partei und bei der Abstim mung gab mancher Fournier die Stimme, weil er dachte, niemand sonst würd den Cistercienser wählen, und so vereinigte dieser auf einmal zwei Dritte der Stimmen auf sich — zum Staunen aller, am meisten staunte er selbst „Ihr habt einen Esel gewählt" (Voi avete eletto uno asino), rief e bescheiden, um seinen Mangel an Kenntnis der Diplomatie zu bezeichnen. Doch war Fournier ein in der Gottesgelehrsamkeit und dem Kirchenrecht wohl bewanderter Mann, sonst nannte man ihn auch den weißen Cardinal, weil er trotz seiner Erhebung zur Cardinalswürde das weiße Gewand seines Ordens Benedict XII. beibehielt. Früher ein strenger Mönch, bewährte Benedict XII. auch als Papst den vollen Ernst, den glühenden Eifer gegen alles Unrecht. Niemand erhielt eine Würde, von dessen Tüchtigkeit hiezu er sich nicht früher überzeugt hatte; Frömmigkeit und Gelehrsamkeit war ein Haupterfordernis, lieber ließ er bischöfliche Stühle jahrelang unbesetzt, als dass er sie Unwürdigen anvertraute. Vom Nepotismus war kein Papst ferner als er: „Ein Papst", meinte Benedict XII., „darf wie Melchisedech weder Vater noch Mutter, noch sonst Verwandte haben." Ein Neffe von ihm wurde Erzbischof von Arles, aber nur, weil er hiezu würdig war und von den Cardinälen wiederholt erbeten wurde. Die einzige Nichte vermählte er an einen einfachen Kaufmann in Toulouse, obschon Männer von Stand um ihre Hand warben. Ein außerordentliches Pflichtgefühl leitete diesen Oberhirten. Um alle Zumuthungen des Königs von Frankreich kurzweg abzuschneiden, sagte Benedict XII. diesem bei einer Zusammenkunft: „Wenn ich zwei Seelen hätte, so würde ich Euch eine opfern, allein da ich nur eine habe, muss ich sie für meine Stelle wahren."[2])

Ziel des Papstes. Zwei Ziele schwebten Benedict XII. namentlich vor: er wollte das Papstthum frei machen von dem Drucke, den Frankreich auf dasselbe ausübte, und wünschte daher mit dem Kaiser Ludwig sich zu versöhnen. Wäre

[1]) Vergl. Felten im „Kirchenlexikon" von Wetzer und Welte, herausgegeben von Kaulen, Bd. VI. S. 1584—1595.

[2]) Christophe, l. c. II, S. 29—56.

Benedict mehr Politiker und Ludwig talentvoller gewesen, es wären bessere Lage für das Papstthum wie für das Kaiserthum gekommen. Gewiss ist es, die Absichten des Papstes waren gut, und den Gesandten der Römer gab er das Versprechen, von Avignon in die ewige Stadt zurückzukehren. Allein die französischen Cardinäle legten diesem Unternehmen alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg, doch wollte Benedict wenigstens nach Italien zurückkehren und beschloss seinen Sitz in Bologna aufzuschlagen. Dieser Entschluss, feierlich ausgesprochen, regte einen jungen Italiener in Avignon zu einem Gedicht an, in welchem er in schönen, wohllautenden Versen Roma als trostloses Weib den Papst beschwören lässt, ihr Unglück und ihren Ruhm seiner Rücksicht zu würdigen. Benedict XII., entzückt durch die Verse eines neuen Virgil, belohnte den Dichter mit der Stelle eines Domherrn zu Lombez. Der zweiundzwanzigjährige Dichter, welcher durch seine Verse die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, war kein anderer als Petrarca.[1] Residenz in Bologna.

Er war der Sohn des Notars der florentinischen Republik Petracco dell'Ancisa, geboren zu Arezzo 19. Juli 1304 in der Nacht, in welcher die Bianchi, darunter Dante und Petracco, einen vergeblichen Angriff auf Florenz machten; noch zeigt man dort das Haus, das bis heute im wesentlichen unverändert blieb. Von da an blieb Petracco ein Verbannter, der bald da bald dort seine Wohnung aufschlug, zuletzt in Avignon und in dessen Nähe zu Carpentras. Der junge Petrarca[2] sah in seinem siebenten Jahre in seinem väterlichen Hause die finsteren Züge Dantes, traf im südlichen Frankreich Convennole, der ihn in die classische Literatur einführte, und mit Inbrunst sog der Knabe den Wohllaut, die Schönheit der alten Geisteswerke ein. Zugleich konnte der Aufenthalt in der Heimat der Poesie der Troubadours nur anregend wirken auf die erwachenden Fähigkeiten zum Dichter.[3] Petrarca.

Der Vater bestimmte den Sohn für die Rechtsgelehrsamkeit, deren Kenntnis damals am schnellsten zu Ehren und Reichthum führte; allein Francesco hatte keinen Sinn für Digesten und Pandekten, obschon er in Carpentras, Montpellier und Bologna die ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit hören musste. Scenen wie zwischen Ovid und seinem Vater sollen sich wiederholt haben, die Neigung zur Poesie und classischen Literatur war unwiderstehlich, und kaum hatte der Tod seiner Eltern ihn unabhängig und zum Besitzer eines kleinen Landgutes gemacht, so lebte Petrarca ganz nur seiner Neigung für die schönen Wissenschaften. Er las die alten Dichter in Avignon, und dichtete selbst auf die Schönen, die sein leicht entzündbares Herz rührten. Da sah er auch am Morgen des 6. April 1327 in der Kirche zur heiligen Clara in Avignon eine Schönheit, die fortan jede andere Gestalt aus seiner Phantasie verdrängen, sein Herz mit den höchsten

---

[1] Koerting, Petrarcas Leben und Werke. Leipzig 1878. S. 42.

[2] Er sollte eigentlich Francesco Petracchi heißen, nannte sich aber des Wohllautes wegen Petrarca.

[3] Der Lehrer Convennole hatte selber den Ehrgeiz, ein großer Dichter zu sein, brachte es aber nur zu Vorreden. Um ihm in seiner Geldnoth auszuhelfen, gab ihm Petrarca die Bücher des Vaters zum Versetzen. Die Handschrift von Ciceros Abhandlung „De gloria" verkaufte jedoch der Lehrer und dies ist die letzte Erwähnung davon, seitdem ist das Werk verschollen.

Schmerzen und Wonnen fortan erfüllen, und ihn zu Dichtungen begeistern soll
Laura. die Petrarca und Laura unsterblich gemacht haben. Laura de Noves, Gattin des Hugo de Sade, besaß alles, was einen Mann fesseln konnte, u aber eine kluge und pflichtgetreue Gattin und Petrarcas Liebe — hoffnungsl

Die Leidenschaft jedoch, welche Laura dem Dichter einflößte, war so waltig, dass er anfangs nur durch Entfernung von ihr sich retten konnte: gieng zu seinem Freunde, jenem Jacopo Colonna, den wir als muthig Vertheidiger des rechtmäßigen Papstes 1328 in Rom kennen lernten und welc damals Bischof in Lombez war und den Dichter durch seine Liebenswürdigk fesselte; dann erwarb er sich ein kleines Landgut zu Vaucluse, das durch Petrarca
Sonette. Sonette unsterblich wurde. In diesen schildert der Dichter seine Leidenschaft Laura, aber sie sind, wie ein Italiener richtig bemerkt, nicht der unmittelba Ausdruck überströmenden Gefühls, sondern das Ergebnis langen Nachdenkens und Sinnens, gleichsam die Gegenwirkung des Geistes über die stürmischen Bewegungen des Herzens. „Wir finden nicht Liebe darin, sondern die Reflexion der Liebe nicht mehr die verzehrende Glut, sondern eine Flamme unsterblichen Lichtes die mit ruhigen und wohlthätigen Schwingungen empor zum Himmel steigt.“ [1] Petrarca sah merkwürdigerweise später auf diese Sonette, die doch seinen Wert in der italienischen Literatur begründeten, als auf Ergüsse einer jugendlichen Leidenschaft herab, und legte den höchsten Wert auf seine lateinischen Dichtungen, die jetzt selten mehr und nur um historischer Erinnerung willen gelesen werden. So arbeitete er an einem großen Heldengedichte „Afrika“, welches ihm auch seine Krönung zum Dichter in Rom zuwege brachte. — Paris und Rom wollten ihn
Bei König Robert. zum Dichter krönen, Petrarca zog Rom vor. König Robert von Neapel, „der Salomo seiner Zeit“, einer der gelehrtesten und besten Fürsten der ganzen Anjouischen Dynastie, sollte das Urtheil über den Dichter fällen, welcher im Februar 1341 in Neapel glänzend aufgenommen, vom König öffentlich in allem Wissen seiner Zeit geprüft, und, nachdem er einige Gesänge seines Werkes „Afrika“ vorgelesen, des dichterischen Lorbers für würdig erkannt und mit dem königlichen Talar beschenkt wurde. Am 8. April 1342 fand die Dichterkrönung [2] auf dem Capitol statt. Das Freudengeschrei der Menge schien nicht enden zu wollen, als

---

[1]) Die „Rime“ Petrarcas enthalten 317 Sonette, 29 Canzonen, 9 Sestinen, 7 Balladen und 4 Madrigale. 26 Canzonen und 5 Sonette behandeln nichterotische Themata, alle anderen Lieder verherrlichen Laura. Der Abbé de Sade veröffentlichte „Mémoires pour la vie de Petrarque“, Amsterdam 1764, 3 voll., in welchen er viele Urkunden dafür vorbringt, dass Laura die Tochter eines Edelmannes Audibert, 1307 geboren, 1325 mit dem städtischen Syndicus Hugo de Sade vermählt, Mutter von 11 Kindern und 1348 ein Opfer der Pest wurde. Diese Urkunden sind angezweifelt worden, Wordhouselee, Marsand, Blanc, Geiger haben für eine jungfräuliche Laura gestritten. Es ist jedoch alte Tradition in Avignon, dass Laura die Frau de Sades war. Koerting (l. c. p. 96) meint nicht ohne Grund, dass Petrarca nie den Gedanken gehegt habe, Laura ihrem Gatten zu entreißen und selbst eine Ehe mit ihr einzugehen, dass er zu letzterem viel zu sehr Egoist war, und weist auf die Troubadours hin, welche ihre Lieder fast ausnahmslos den Frauen und nicht den Mädchen weihten.

[2]) Kaiser Domitian stiftete (Sueton. Domit., 4) zu Ehren des Jupiter Capitolinus einen alle fünf Jahre stattfindenden Wettkampf in den musischen und gymnischen Künsten. Wagenlenker, Wettläufer wie Musiker und Schriftsteller zeigten ihre Kunst, Dichter trugen in lateinischer und griechischer Sprache ihre Werke vor. Der Kaiser führte den Vorsitz, der Sieger erhielt einen Kranz aus Eichenlaub. Diese Festspiele erhielten sich in Rom Jahrhunderte hindurch. Diese Dichterkrone war Petrarcas höchster Ehrgeiz, Laurus und Laura verschmolzen in seiner Phantasie. Es ist mit Gründen bemerkt worden, dass er auch auf krummen Wegen dieser höchsten Anerkennung als Dichter und Humanist nachtrachtete.

er auch körperlich schöne Dichter unter Vorantritt von zwölf in Scharlach gekleideten edlen Jünglingen, welche Verse zu seinem Lobe sangen, und gefolgt von 100 in Grün gekleideten Edelleuten, welche Kronen trugen, die Stufen des Capitols hinanschritt. Ein Herold rief Petrarca vor die Behörde. „Es lebe das römische Volk!“ rief dieser, „Gott erhalte seine Freiheit, es lebe der Senator!“ und warf sich vor dem Senator auf die Knie, der ihm mit den Worten: „Diese Krone ist der Lohn des Verdienstes“, den Lorbeerkranz auf die Schläfe drückte. Der Dichter trug dann ein herrliches Sonett zum Ruhm der alten Römer vor, und die begeisterte Menge rief: „Es lebe das Capitol, es lebe das römische Volk!“ Die ewige Stadt schien trunken vom Wein der Dichtung, alle Zwietracht war für den Augenblick vergessen, ein ganzes Volk huldigte einmüthig dem Genius. In Rom. Dichterkrönung.

Petrarca erschien dieser Tag als der schönste seines Lebens, obschon er an Huldigungen gewöhnt war. „Die Fürsten Italiens suchten mich mit Bitten und Gewalt zurückzuhalten, beklagten sich über meine Abreise und erwarteten meine Rückkehr mit äußerster Ungeduld“, erzählt der Dichter selber. Azzo da Correggio suchte ihn durch Pfründen an Parma zu fesseln und der Dichter baute sich in der Nähe eine bescheidene Einsiedelei, seinen cisalpinischen Parnass. Mastino della Scala suchte ihm Verona angenehm zu machen, in Mantua nahm ihn Ludwig Gonzaga gastlich auf, in Padua wollten ihn die Carraras an ihrem Hof behalten, in Mailand war er der Gast des Giovanni Visconti, der ihm eine Gesandtschaft nach Venedig auftrug, um Frieden zwischen der Lagunenstadt und Genua zu schließen. Der Doge Andrea Dandolo, groß als Staatsmann, Krieger und Geschichtschreiber, ehrte ihn hoch. Kaiser Karl IV. sogar war stolz darauf, Petrarcas Freund zu sein, schenkte ihm eine goldene Schale, verlieh ihm den Titel eines Pfalzgrafen.[1]) Petrarca war, mit den wichtigsten Gesandtschaften betraut, fast immer auf Reisen und jeder Fürst suchte den berühmten Gelehrten durch Geschenke zu gewinnen, durch Stellen an seinen Hof zu fesseln, denn seine Verse verliehen Unsterblichkeit und jeder wünschte, dass sein Bild so, wie dieser Künstler es male, an die Nachwelt gelange. Petrarca glaubte dies selbst, er schrieb Briefe an die großen Männer der Vergangenheit und Briefe an die Nachwelt. Das Lob, das ihn von allen Seiten umtönte, ließ ihn die wahren Stimmen des Lebens nicht hören. Ein italienischer Literaturhistoriker[2]) sagt nicht mit Unrecht von ihm: „Petrarca war ein tugendhafter Mann, aber kein Held; er war ein ehrlicher und edler, aber kein strenger und consequenter Charakter. Neben allen seinen ausgezeichneten Eigenschaften fehlte ihm eine, das herrlichste Attribut des Mannes, der Muth. Er zeigte während seines Lebens mehrere Züge von jener nervenschwachen Kleinmüthigkeit, die nur zu oft als ein Bestandtheil im Charakter von Schriftstellern erscheint. Von dieser Classe von Männern war Petrarca der erste Typus. Ein geistreicher Mann hat gesagt, dass Schriftsteller eine Art Mittelwesen von Mann und Frau seien. Petrarca schrieb wie ein Mann und handelte wie ein Weib. Päpste, Kaiser und Tyrannen behandelten ihn mit der Achtung, zu der ein Weib berechtigt ist, und er, welcher nach seinen eigenen Worten diejenigen fürchtete, welche er liebte, wurde durch dieselben Künste verführt, die gewöhnlich das Schicksal einer Frau entscheiden, — durch Schmeichelei und Liebkosungen.“ Petrarcas Berühmtheit. Charakter.

[1]) Koerting, l. c. S. 42.
[2]) Mariotti, Italien, I, S. 177.

Petrarca erreichte ein hohes Alter, doch waren seine letzten Jahre durch schmerzliche Erfahrungen getrübt; man fand ihn am Morgen des 18. Juli 137 Tod. auf seinem euganeischen Landgut todt, das Haupt auf seinen Pult über eine Handschrift des Virgil gesenkt. Seine lateinischen Werke, von denen er seine Geltung bei der Nachwelt erwartete, die aber heute nur noch für die Geschichte des von ihm geförderten Wiederauflebens der classischen Literatur von Bedeutung sind, heißen: „De remediis utriusque fortunae", „Rerum memorandarum libri IV", „Vitae virorum illustrium", „De otio religiosorum", „De republica optime administranda", „Africa", „Eclogae". Seine italienischen Dichtungen „Le rime" „I trionfi" begründen seine Stellung in der Literatur. Die italienische Sprache ist darin schon sehr weich und geglättet, wie ein Italiener geistreich sich ausdrückt: „Die Feder Dantes war ein starker Meißel, der mit wenigen, aber kühnen Schlägen tiefe, unauslöschliche Züge schuf, dem Marmor, wo er ihn berührte, Leben gab, aber den Block unvollendet, halbbehauen, halb geglättet, rauh in seiner Erhabenheit und großartig in seiner Unordnung zurückließ. Das Amt, die Sprache Dante's zu reinigen, zu verfeinern, zu zähmen, zu mildern, übernahmen Petrarca und Boccaccio." [1])

So war der Papst, so Petrarca. Petrarca, von altrömischen Anschauungen geleitet, schwärmte für die Freiheit, wenn er auch mit ihren Unterdrückern speiste. Der Papst, ein gewissenhafter Mann, wünschte frei zu werden von Frankreichs Druck und zur Freiheit konnte ihm nur ein Kaiser verhelfen. Für Ludwig den Bayern standen alle Verhältnisse günstig. In Deutschland waren außer den Städten namentlich die Habsburger für ihn.

König Heinrich, der letzte männliche Sprössling des Hauses Görz-Tirol, war nämlich 2. April 1335 verschieden und Ludwig belehnte zu Linz am 2. Mai des gleichen Jahres die Herzoge von Österreich mit dem Herzogthum Kärnten und dem südlichen Theil von Tirol und der Schirmvogtei über die Bisthümer Brixen und Trient und schnell nahmen die Habsburger Kärnten in Besitz.

Kärnten bei Habsburg.

Der jungen Margaretha Maultasch und ihrem dreizehnjährigen Gemahl Johann blieb nur Tirol. König Johann von Böhmen lag in Paris an den Wunden krank darnieder, die er in einem Turnier erhalten hatte. Zwar begann der Böhmenkönig, kaum er genesen, Krieg gegen den Österreicher und Ludwig, aber ohne Erfolg; im Frieden zu Enns am 9. October 1336 verzichtete er für seinen Sohn auf Kärnten und die Österreicher auf Tirol. So war also Kärnten den Habsburgern, Tirol den Luxemburgern gesichert. Der Böhmenkönig hatte sich mit Ungarn verbunden, allein sein abenteuerlicher Sinn trieb ihn zu einem Zug nach Litthauen und so hörte für Ludwig die Gefahr dieses Bundes auf. [2])

Ludwig und Benedict.

Ludwig näherte sich dem Papst, den die übermüthigen Forderungen Philipps VI. von Frankreich — Anweisung des Zehntens von der ganzen Kirche, Auslieferung des von Johann XXII. hinterlassenen Schatzes zum

---

[1]) Mariotti, l. c. I. S. 47.
[2]) Huber, l. c. S. 21—28.

zweck eines Kreuzzuges, Ernennung zum Reichsvicar in Italien und Erhebung seines Sohnes zum König von Vienne — tief verletzt hatten. Eine Gesandtschaft Ludwigs kam 1335 nach Avignon mit den weitgehendsten Vollmachten; ihr Sprecher erregte Bewunderung durch seine Beredsamkeit, der Papst drückte seine hohe Freude über die Wiedervereinigung eines so edlen Zweiges mit dem Stamm der Kirche und die Hoffnung vollständiger Lossprechung für den folgenden Tag aus. Indes trafen aber Abgesandte des Königs von Frankreich und von Neapel ein, beschwerten sich, dass der heilige Vater einem Ketzer, wie Ludwig, den Vorzug vor treuen Söhnen der Kirche gebe, wie Philipp VI. und Karl Robert. „Wollen eure Herren," fragte der Papst entrüstet, „dass es kein Reich mehr geben soll?" — „Wir haben nichts gegen das Reich, nur gegen die Person des Kaisers," entgegneten diese, „denn er ist von der Kirche verworfen." — „Ludwig hat sich viel mehr über die Kirche zu beklagen, als die Kirche über ihn", sagte der Papst. „Mein Vorfahr hat ihn zur Empörung gezwungen, Ludwig wäre mit einem Stock in der Hand als Büßer gekommen, wenn man ihn hätte aufnehmen wollen." Da legte Philipp VI. Beschlag auf das Einkommen der Cardinäle in Frankreich und diese zeigten sich jetzt abgeneigt, während sie früher eifrigst für eine Versöhnung waren. Zugleich traf in Avignon die Nachricht ein, dass die Deutschen daran seien, einen anderen zum König zu wählen, — und so scheiterte der ganze Aussöhnungsversuch. Philipp VI. fürchtete, dass die Aussöhnung Ludwigs mit der Kirche die Rückkehr des Papstes nach Rom zur Folge habe, und darum hintertrieb er sie.[1])

Benedict XII.

Kaiser Ludwig.

Philipp VI.

Der Papst wünschte desungeachtet die Aussöhnung und so wurde 1337 eine neue Gesandtschaft empfangen. Ludwig erbot sich zum Äußersten: er wolle die Franciscaner opfern, die ihn doch nur getäuscht, er wolle den kaiserlichen Namen niederlegen, nach Avignon wandern, Buße thun, nur möge der Papst ihn vom Banne befreien und ihm die Kaiserwürde wieder verleihen. Aber die Deutschen erlagen dem Einfluss der Gesandten Frankreichs und Neapels. Nach Albert von Straßburg sagte der Papst unter Thränen den Abgesandten Ludwigs, er dürfe sich mit ihm nicht aussöhnen, der König von Frankreich habe ihm gedroht, er würde ihn sonst viel schlimmer behandeln als Philipp der Schöne Bonifaz VIII.[2]) Wenn dieses offene, demüthigende Geständnis in der That stattfand, so musste Ludwig sich verpflichtet fühlen, einen Krieg gegen Frankreich zu beginnen, den Papst zu befreien, nach Rom zurückkehren und ein neues Band um Kirche und Reich zu schlingen, sofern er überhaupt ein Gefühl für seine und des Reiches und der Kirche Ehre und sofern er Thatkraft besaß.

Höchstes Angebot.

---

[1]) Boehmer. Fontes IV, p. 206. — Riezler, l. c. — Christophe, l. c. I. S. 41—43.

[2]) Boehmer, Fontes IV, p. 204.

Ludwig nahm auch einen Anlauf zum Krieg gegen Frankreich, die Stimmung in Deutschland unterstützte ihn. Sogar eine große Anzahl deutscher Bischöfe war für den Kaiser. Es war Ludwig gelungen, den vom Papste als Erzbischof von Mainz ernannten Heinrich von Virneburg mit seinem Gegner Balduin von Trier zu versöhnen. Die Bischöfe von Basel, Straßburg, Speier, Paderborn, Würzburg, Bamberg, Augsburg, Eichstädt sandten im März 1338 von Speier aus Mahnung an den Papst, sich mit dem Kaiser zu versöhnen. Auf einem großen Reichstag zu Frankfurt Juli und August 1338 sprach sich die deutsche Nation aufs entschiedenste gegen den Papst für den Kaiser aus. Nach dem Ludwig, mit dem kaiserlichen Schmuck angethan, mit bewegter Stimme das Scheitern aller Aussöhnungsversuche geschildert und den König von Frankreich als Ursache desselben bezeichnet und vom Reiche Rath gegen den Bann des Papstes und das Verbot des Gottesdienstes erbeten hatte, erklärten die Bischöfe, der Kaiser habe alles gethan, was man von ihm verlangen könne, es sei ihm aber großes Unrecht geschehen, und beschlossen dann die Fürsten, das Verfahren des Papstes sei nichtig und darum kraftlos das Kirchenverbot, die geistlichen Hirten hätten in ganz Deutschland den Gottesdienst zu halten und wären im Weigerungsfalle als Reichsfeinde zu behandeln.

Reichstag 1338.

Kurverein zu Rense.

Auf einer Zusammenkunft in Rense erklärten die Kurfürsten am 16. Juli 1338: es sei von Recht und Alter Gewohnheit des Reiches, dass, wenn einer durch die Wahlfürsten, sei es durch alle oder die meisten, zu einem römischen König ist erwählt worden, er einer Bestätigung des römischen Stuhles nicht bedürfe, um die Güter und Rechte des Reiches zu verwalten und den Namen eines Königs zu führen, und meldeten diesen Beschluss dem Papste mit dem Ersuchen, die zum Nachtheile des Reiches und seiner Rechte erlassenen Beschlüsse aufzuheben und zu widerrufen, weil ihnen sonst obliegen würde, die Mittel vorzukehren, um jene abzuwenden.[1]) Ein Beschluss des Reichstages verbot jedermann, eine päpstliche Bulle oder Verordnung anzunehmen oder zu befolgen ohne Erlaubnis der Erzbischöfe, erklärte den Eid, den die Kaiser den Päpsten zu leisten pflegten, nicht als Eid der Treue, sondern des Gehorsams und Schutzes in Hinsicht auf den katholischen Glauben, erklärte ferner die Ansprüche, welche der Papst auf das Reichsvicariat mache, für ungiltig.[2])

Deutschland gegen den Papst.

Eine antipäpstliche Bewegung gieng durch ganz Deutschland. Die Speierer Chronik sagt: „Um dieselbe Zeit wurde fast nichts anderes denn diese Lehre in allen Kirchen und Predigten betrieben: „Die Päpste haben keine Gewalt im weltlichen Regimente, es ist ihnen allein die päpstliche Verwaltung des Kirchenamtes befohlen.“ — Rasch verbreitete sich der Bund der

[1]) Das Weisthum der Kurfürsten in Rense erklärt nur die Königswahl unabhängig vom Papst. Weiter aber geht Ludwig in seiner Proclamation, indem er auch die Kaisergewalt nur von der Wahl der Kurfürsten abhängig erklärt: „Postquam aliquis eligitur in imperatorem sive regem ab electoribus imperii concorditer vel majori parte eorundem, statim ex sola electione est rex verus et imperator Romanorum censendus et nominandus.“

[2]) Ficker, Zur Geschichte des Kurvereins von Rense — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie, Bd. XI, S. 673 f. zeigt, welche auf die Vereinbarung zu Rense bezüglichen Actenstücke echt seien.

Gottesfreunde, unter welchen aber oft die gröbsten Irrlehren im Schwunge waren, wie z. B. unter den Begharden und Beguinen.

Gegen Frankreich verband sich Ludwig mit König Eduard III. von England und so fällt zunächst in den Kreis unserer Betrachtung

der Streit zwischen Frankreich und England.

Eduard III. war siebzehn Jahre alt, als sein Vater ermordet und er selber als König ausgerufen wurde. Isabella regierte, oder vielmehr ihr Buhle Mortimer, der zum Grafen von der March erhoben wurde. — Vier Jahre dauerte ihr Walten. Eduard III. 1327 bis 1377.

Die Schotten benützten den Regierungswechsel in England, um dem jungen König die Entsagung auf die Oberlehens-Herrlichkeit abzuzwingen. 24.000 Mann stark fielen sie unter Randolf und Douglas im Juni 1327 in England ein und brannten, mit wunderbarer Schnelligkeit das Land durchziehend, eine Menge Dörfer nieder. Mit 40.000 Mann zog der junge Eduard ihnen entgegen, konnte sie aber bei ihrer Schnelligkeit in Märschen lange nicht finden und traf sie endlich so vortheilhaft auf einer Anhöhe gelagert, dass er den Angriff auf den nächsten Tag verschieben musste. In der Nacht überfiel Douglas das englische Lager und machte 300 Mann nieder. Als Eduard am andern Tag zu offener Feldschlacht auszog, waren die Feinde mit ihrer Beute schon weit auf dem Heimweg. Mangel an Lebensmitteln zwang die Engländer zur Umkehr und die Schotten fielen wieder plündernd in englisches Gebiet. Da schloss die Königin-Mutter Friede, Eduard verzichtete auf die Oberhoheit über Schottland, erklärte Robert Bruce, von Gottes Gnaden König von Schottland, als aller Lehensbarkeit ledig, weil die Absicht, beide Reiche zu vereinigen, beide nur in Krieg und Elend gestürzt habe. Johanna, Eduards siebenjährige Schwester, wurde an den fünfjährigen schottischen Kronprinzen David vermählt. Die 30.000 Mark, welche die Schotten als Entschädigung für den Raub zahlten, theilte Isabella mit Mortimer. Eduard selber wurde mit Philippe von Holland vermählt. Schottland unabhängig. Robert Bruce.

Diese Nachgiebigkeit gegen die Schotten verletzte das Nationalgefühl der Engländer, der Prunk Mortimers den Stolz der Großen. Gavestons und Spensers Schicksal warnte ihn nicht. Als der Hass gegen ihn stieg, als die Oheime des Königs sich an die Spitze der Unzufriedenen stellten, wollte Mortimer durch ein hohes Strafbeispiel seine Gegner schrecken. Dem Grafen von Kent wurde durch Werkzeuge Mortimers der Glaube eingeflößt, sein Bruder König Eduard II. lebe noch und erwarte von ihm befreit zu werden, und gefälschte Schreiben des Papstes mahnten ihn, den Gefangenen zu retten. Als Kent nun in seiner Täuschung Schritte that, ward er verhaftet und als Hochverräther hingerichtet zum Zeichen, dass kein Haupt so hoch sei, welches Mortimer nicht fällen könne. Aber gerade diese That brachte ihn selber zum Fall. Der junge König Eduard III. Kent.

Eduard III. wurde unruhig über den Tod des Oheims und fühlte Scham über seine abhängige Stellung, theilte seine Gedanken einigen muthigen Männern mit, die ins Schloss zu Nottingham, wohin das Parlament berufen war, in der Nacht durch einen geheimen Gang eindrangen, sich Mortimers unter Führung des Königs bemächtigten, ohne Rücksicht auf die Wehklagen der Königin: „Süßer Sohn, holder Sohn, schone meinen lieben Mortimer.“ [1]) Eduard III. erklärte, er habe jetzt die Regierung selber ergriffen, und Mortimer ward verurtheilt, als Verräther und Feind des Königs und des Reiches geschleift und gehängt zu werden, weil er sich die königliche Gewalt angemaßt habe, König Eduard II. verrätherisch ermordet und den Grafen von Kent durch falsche Gerichte zum Tode verurtheilen und hinrichten ließ. Nur die Achtung vor dem königlichen Geblüte schützte Isabella vor Proceß und Hinrichtung; sie brachte noch siebenundzwanzig Jahre auf einem Schlosse in Rissing zu ohne ein anderes Zeichen ihres Ranges, als dass ihr Sohn ihr jedes Jahr einen Besuch abstattete.

Mortimers Sturz 1330.

Ende Isabellas.

Schottland.

Eduard besaß hohen Ehrgeiz und suchte zunächst Schottland wieder unter die Oberhoheit Englands zu bringen. Er brauchte ein Werkzeug für seine Pläne und fand es in Eduard Baliol, der seinem Vater, weiland König Johann Baliol, nach Frankreich gefolgt war.

Baliol und Bruce.

Baliol wurde vermocht, seine Ansprüche an die schottische Krone zu erneuern, wurde, nachdem er dem König von England insgeheim den Lehenseid geschworen, von den englischen Großen unterstützt und drang siegreich vor bis Perth. David Bruce musste nach Frankreich fliehen und Baliol ließ sich am 27. September 1332 zu Scone krönen und nun huldigte er dem Könige von England feierlich und trat ihm als Unterpfand seiner Treue Berwick ab. Allein Baliols Glück war von kurzer Dauer; schon 1333 wurde er von den Anhängern David Bruces überrascht und zu schleunigster Flucht auf englischen Boden genöthigt; er flehte Eduard um Hilfe an und dieser brach mit einem Heere nach Schottland auf.

Schlacht bei Halidonhill 1333.

Bei Halidonhill kam es am 19. Juli zur Schlacht, die Schotten erlitten eine schwere Niederlage. Baliol bestieg wieder den Thron, trat an England für die Hilfe den ganzen Landstrich im Osten von Dumfries bis Linlithgow ab, empörte aber dadurch das Nationalgefühl der Schotten und in kurzer Zeit war die Partei des David Bruce wieder im Besitze des nördlichen Theiles von Schottland. Frankreich bot Vermittlung an, England verwarf sie und 1334—1336 währte der Kampf fort. [2])

Eduard gegen Frankreich.

Als Eduard sah, dass Frankreich die Unterwerfung Schottlands unter England nicht dulden wolle, beschloss er, seine Waffen von Schottland gegen Frankreich zu wenden und erneuerte seine Ansprüche an die französische Krone, die von den Großen Frankreichs großentheils abgewiesen waren. [3]) Denn, wenn

[1]) Lingard, Geschichte von England, IV, S. 1—187. — Pauli, l. c. IV, S. 307—505.

[2]) The bulk of the Chronicles of Scotland or a metrical version of Hector Boece by William Stewart. Edited by William Turnbull (London 1858), III, p. 311 ff.

[3]) Als mit Karl IV. die directe Linie der Capets ausstarb, erhob sich unter den Juristen des Parlaments die Frage, ob nicht die Krone auf seine Schwester Isabella übergehe. Isabella ließ auch 1328 ihren Sohn Eduard vor dem englischen Parlament sein Anrecht erklären, doch huldigte dieser 1329 in Amiens für seine Besitzungen auf dem Festland Philipp VI.

Frauen ein Recht der Erbfolge besaßen, so kamen die Töchter Ludwigs X., Philipps V., Karls IV. vor Isabella an die Reihe. Auf die Behauptung Eduards, wenn auch das Geschlecht seiner Mutter sie für ihre Person unzulässig mache, so könne dies doch kein Hindernis für die Erbfolge ihres Sohnes sein, antwortete Philipp mit Recht: eine Mutter könne auf ihre Kinder kein Recht bringen, welches sie selbst nie besessen habe. Allein Gründe wogen beim Hasse Eduards nicht mehr, die Frage musste durch das Schwert entschieden werden. Erbansprüche.

Eduard suchte und fand Bundesgenossen auf dem Festland und König Philipp VI. trieb unbesonnener Weise einige ihm sogar in die Arme. Auf Frankreichs Mahnung ließ Graf Ludwig von Flandern alle Engländer, ob Kaufleute oder nicht, die sich in Flandern aufhielten, verhaften, was nicht bloß die Gefangennahme aller Flanderer in England zur Folge hatte, sondern auch das Verbot der Einfuhr von Tüchern aus Flandern und der Ausfuhr von englischer Wolle dahin. Dadurch war Flandern in seinem Erwerb aufs schwerste verletzt. Die englische Wolle war zu den Tüchern, die es bereitete und durch ganz Europa verkaufte, unentbehrlich. Der Unmuth in den großen Fabriksstädten äußerte sich schnell in drohender Weise, besonders als ein fähiger Mann sich an die Spitze der Unzufriedenen stellte, Jakob von Artaveldt. Abkömmling einer reichen Familie aus der Zunft der Tuchmacher, hatte Artaveldt auf Reisen seinen Blick geschärft, dann, mit einem Mädchen von Adel vermählt, als Besitzer einer Methbrauerei in Gent sich große Reichthümer und durch seine Gabe der Rede und seinen Muth sich den Ruf eines Vertheidigers des Volkes erworben. Artaveldt sah Flanderns Wohlstand durch seinen Grafen und Frankreich bedroht und nur durch eine Volksregierung unter englischem Schutze gesichert. Als er das Volk von Gent auf den großen Marktplatz berief, um über den drohenden Untergang von Gewerbe und Handel zu berathen, wollten ihn die Diener des Grafen gefangen setzen; aber Artaveldt entkam, das Volk erhob sich für ihn, die Beamten des Grafen wurden vertrieben. Brügge und Ypern schlossen sich der Empörung an und Jakob übte jetzt als Ruwaert einige Zeit eine Macht wie die Tyrannen in den griechischen und italienischen Freistaaten. Froissart erzählt:[1] „Alles gieng nach seinem Wort und Willen durch ganz Flandern und es war niemand, der seinen Befehl zu überschreiten, noch ihm zu widersprechen wagte. Wenn Artaveldt durch die Straßen der Stadt gieng, waren immer sechzig bis achtzig bewaffnete Kerle um ihn und unter diesen waren zwei oder drei, denen er insgeheim seinen Willen mitgetheilt hatte; und wenn er dann auf einen Menschen traf, den er hasste oder der ihm verdächtig war, so machte er nur ein Zeichen oder einen Wink und augenblicklich ward derselbe getödtet, denn so hatte er's mit jenen abgeredet. So geschah es oft und auf diese Weise fiel mancher vornehme Mann; darum war er so gefürchtet, dass ihm niemand zu widersprechen wagte. Die Kerle, die ihn auf der Straße begleiteten und vor seinem Hause lagerten, wann er nicht ausgieng, wurden allwöchentlich wohl bezahlt. Desgleichen hatte er in allen Städten besoldete Schergen und Spione, um allerwärts seinen Willen zu vollziehen und auszukundschaften, wenn jemand etwas dawider schrieb oder sprach, und sobald er solches von einem wusste, ruhte er nicht eher, als bis er verbannt Flandern. Jakob von Artaveldt.

[1] Froissart, l. c. I, chap. 65.

oder getödtet war, und dem konnte niemand entgehen. So trieb er die mächtigsten und reichsten Leute, Ritter, Knappen und Bürger aus dem Lande, wann er [illegible] für Anhänger des Grafen hielt, und zog die Hälfte ihres Vermögens ein, die andere Hälfte ließ er ihren Familien. Kurz, es gab nirgends einen Herzog oder Grafen oder Fürsten, der so unbedingt in seinem Lande herrschte. Er ließ Zölle und Steuern heben, bezog alle Gefälle und Gebüren, die zuvor dem Grafen gehörten, und die Einkünfte aller Auflagen und verwendete sie nach Willkür, ohne Rechnung abzulegen. Wenn er sagte, er brauche Geld, so glaubte man's oder man wagte nicht, einen Zweifel zu äußern, und wenn er von einem Bürger ein Anlehen begehrte, getraute niemand es ihm abzuschlagen." Mit diesem gewandten mächtigen und stolzen Demagogen schloss nun Eduard ein Bündnis und die Flamänder standen zu ihm. „Artaveldt", erzählt ein Zeitgenosse, „zeigte ihnen, daß sie ohne England nicht leben könnten, denn ohne England bekamen sie keine Wolle und ohne Wolle kann man kein Tuch machen."

Eduards III. Anhang.

Eduard nahm, um dagegen die Flamänder sicher zu machen, 1337 den Namen, 1339 das Wappen eines Königs von Frankreich an. Auch die Herzoge von Brabant und Geldern, der Markgraf von Jülich, der Erzbischof von Köln traten auf die Seite Eduards.

Stimmung in England.

Noch wichtiger war der Eifer des eigenen Volkes für den Krieg; seit der Verschmelzung der angelsächsischen und normännischen Race sah das Volk in England nicht mehr gleichgiltig, sondern mit einer Art Eifersucht, auf das Schicksal der Besitzungen auf dem Festland. Die Stände gaben ihre volle Zustimmung zu einem Angriff auf Frankreich, 1337 wurde dem Könige die Hälfte der Wollschur bewilligt.[1])

Reichstag zu Koblenz.

Nicht minder wichtig schien der Beitritt eines anderen Bundesgenossen, nämlich des Kaisers Ludwig, welcher allen Grund hatte, Frankreich zu hassen, da dieses jede Aussöhnung mit dem römischen Stuhl unmöglich machte. Auf einem Reichstag zu Koblenz am 3. September wurde der Bund Eduards mit Ludwig weltkundig. Auf offenem Markt saß der Kaiser auf einem zwölf Fuß hohen Thron, Scepter und Reichsapfel in seiner Hand. Auf einem anderen Thron, etwas niedriger, saß der König von England.[2]) Deutsche, englische und brabantische Krieger und Große, etwa 7000 Mann, umstanden die Throne. Zuerst wurden die Beschlüsse des Reichstages zu Frankfurt zur Wahrung der Krone gegen die Ansprüche des Papstes verlesen. Dann erhob sich Eduard und bat um Hilfe gegen Philipp von Valois, der ihm wider Recht die alten Besitzungen der Plantagenet und sogar die Krone von Frankreich entrissen habe. Der Kaiser nahm die Klage als begründet an, nannte selber Philipp VI. Verräther, weil er für gewisse Lehen vom Reiche (Lyon) noch nicht Huldigung geleistet habe, nannte ihn außer dem Schutz des Reiches gefallen und erhob Eduard auf sieben Jahre zum Reichsvicar in den Ländern links vom Rhein. So schien also der Kampf sich zum Verderben Frankreichs zu wenden.

Eduard III. und Ludwig der Bayer.

[1]) Pauli, Geschichte von England, III. S. 355.
[2]) Boehmer, Fontes I, p. 219.

Dennoch blieb Eduard großen Theiles auf seine eigenen Mittel beschränkt, denn Ludwig hielt sein Wort nicht: er wollte sich den Weg zu einer Aussöhnung mit dem Papste nicht abschneiden. Staat eines Heeres stießen nur einige deutsche Ritter 1339 zu Eduard und dieser vermochte nur Cambray zu belagern und französische Grenzgebiete zu verheeren. Philipp zog mit einer Unzahl von Mannen den Engländern entgegen. Zwischen den Quellen der Oise und Sambre schien es zur Schlacht zu kommen, zu der Eduard III. Philipp VI. durch einen Herold herausforderte und für die der König von Frankreich den Tag bestimmte, aber nicht einhielt; denn seine Großen riethen ihm, keine Schlacht zu wagen. Eduard musste umkehren und in Brüssel Winterquartiere beziehen. Es war dies ein Schlag für England, zumal in Guyenne mehrere Schlösser an die Franzosen verloren gegangen waren. Mit Mühe hielt der König die Flamänder auf seiner Seite und nur dadurch, dass er die Lilien zu den Leoparden in sein Wappen nahm, und Flandern die Festungen Lille, Douai und Bethune zu erobern versprach. Noch einmal wandte sich Eduard im Februar 1340 in einem Aufruf um sein Recht an das französische Volk und kehrte dann nach England zurück, um neue Mittel zum Krieg vom Volke zu verlangen; er erhielt sie gegen eine Bestätigung der Magna charta.[1])

Ludwig schwankt.

hilft nicht.

Eduards III. Wappen.

Am 24. Juni 1340 gelang Eduard III. ein großer Schlag. Mit 200 Segeln griff er die französische Flotte bei Sluys an den Mündungen der Schelde an. Die Franzosen waren schlecht aufgestellt; unter ihren Anführern begriff nur einer, der Genuese Barbavara, die Gefahr und führte seine Schiffe in die offene See, um sich frei bewegen zu können. Die Schlacht dauerte von Früh 6 bis nachmittags 3 Uhr. Die Franzosen leisteten verzweifelten Widerstand, allein ihre Tapferkeit und die große Zahl ihrer Schiffe nützten ihnen nichts, weil diese zu dicht gedrängt beieinander standen, und weil sie keine Schwenkungen wie die Engländer zu machen vermochten. Nur zwanzig normännische Schiffe entkamen, die andern wurden alle genommen oder versenkt. 30.000 Franzosen sollen umgekommen sein. Die Engländer würgten ohne Gnade.

Seeschlacht bei Sluys.

Sogar die zwei gefangenen französischen Admirale wurden an den Segelstangen ihrer Schiffe aufgehängt. Die Engländer selber hatten 4000 Todte. Niemand wagte, dem König von Frankreich die Trauerkunde mitzutheilen, außer

[1]) Ein altes Gedicht auf die Schlacht bei Crecy zeigt in der Charakterisierung den ganzen damaligen Hass der Engländer gegen die Franzosen:

„Francia, foeminea, pharisaea, vigoris idea,
Lynxea, viperea, vulpina, lupina, Medea,
Callida, sirena, crudelis, acerba, superba,
Es fellis plena, mel dans latet anguis in herba. — —
Praelia multa seris, vulnera plura feres.
Tertius Edwardus, aper Anglicus et leopardus,
Rex tuus est verus, veniet tibi dente severus.
Cor tibi confregit, tua legit, multa subegit,
Bella peregit, fortia fregit, jura redegit."

Vergl. Political poems and songs relating to English history composed during the period from the accession of Edward III to that of Richard III, edited by Wright. London 1859, vol. I, p. 26—27.

dem Hofnarren; er schalt die Engländer Memmen. „Warum?“ fragte der König. „Weil sie nicht wie die Franzosen ins Meer gesprungen sind.“[1]) Die Engländer beherrschten jetzt das Meer. Zu Land währte der Krieg in den Grenzgebieten fort. Doch ein Sturm auf St.-Omer mißlang, desgleichen die Belagerung von Tournay. Eine neue Herausforderung Eduards an Philipp von Valois nahm dieser nicht an, denn er sei König von Frankreich, aus dem er Eindringlinge verjagen werde, wann und wo es ihm gutdünke. Am 25. September 1340 kam es übrigens zu einem Waffenstillstand.

Stillstand 1340.

Es schadete dem Kaiser in der öffentlichen Meinung sehr, daß er dem Könige von England sein in Koblenz feierlich gegebenes Wort nicht gehalten, noch mehr aber verletzte sein treuloses und eigensüchtiges Verfahren in Tirol das sittliche Gefühl der Nation.

Tirol.

Margaretha Maultasch.

1330 war die Erbin Tirols Margaretha mit dem Prinzen Johann, dem Sohn des Böhmenkönigs Johann, vermählt worden. Im gleichen Jahre hatte Kaiser Ludwig den Habsburgern für den Fall des Aussterbens des görz-tirolischen Mannsstammes Kärnten versprochen, sich selber Tirol vorbehalten. Am 2. April 1335 schied König Heinrich,[2]) der letzte männliche Sprößling dieses Geschlechtes, aus dem Leben. Die Habsburger Albrecht II. und Otto verlangten vom Kaiser die Belehnung mit Kärnten und erhielten sie (2. Mai) und die vom südlichen Theil von Tirol und die Schirmvogtei über die Bisthümer Brixen und Trient, während der nördliche Theil an die Söhne des Kaisers fallen sollte. Die Herren und Stände des Landes huldigten ihnen. Gegen Ludwigs Pläne auf Tirol und für Margaretha und ihren Gemahl traten jedoch die Tiroler selber in die Schranken und Markgraf Karl von Mähren, der Bruder des Prinzen Johann.

Friede zu Enns 1336.

1336 schlossen aber die Habsburger zu Enns Frieden mit den Luxemburgern, jenen blieb Kärnten, diesen Tirol; 1339 bestätigte auch der Kaiser den Prinzen Johann im Besitze Tirols, nur sollte es, wenn Johann kinderlos absterbe, an dessen Vater und Bruder auf Lebenszeit kommen und dann an das Reich zurückfallen.

Margaretha Maultasch.

Margaretha Maultasch lebte mit ihrem Gemahl Johann von Luxemburg in keiner glücklichen Ehe, woran, wie es scheint, beide Theile schuld waren. Nach vielen Angaben war sie nichts weniger als schön, zart und sittsam. Der Name Maultasch ist übrigens nicht vom Schlosse Maultasch abzuleiten, sondern von dem „überworfenen Maul“ und den „herabhängenden Backen“;[3]) auch soll ihre derbe Sinnlichkeit das natürliche Anstandsgefühl weit überwogen haben.[4]) Ihr Gemahl Johann, den sie als achtjährigen Knaben geheiratet hatte, behandelte sie, als er kaum zum Jüngling herangewachsen war, roh und schloß sie von jedem Einfluß auf die Regierung aus; die Ehe war kinderlos und Margaretha klagte, daß von ihrem Mann das Land nie einen Erben zu hoffen habe. Der

---

[1]) Froissart, l. c. I, chap. 120—122.

[2]) Boehmer, Fontes I. p. 41b.

[3]) Margaretha distorta facie mulier ob ipsius distortiam et praecipue ejus insuetam latitudinem Maultasch vocitata.

[4]) Selbst alte mythologische Sagen wurden an ihren Namen geknüpft. J. Zingerle, Margarethe Maultasch. — Vergl. Huber, l. c. S. 29.

Adel Tirols trat auf die Seite der Herrin, erbittert über die Sparsamkeit der Luxemburger, die überdies fremde Beamte, Böhmen und Mährer, ins Land brachten. Die Vertreibung Herzog Johanns ward beschlossen, und man suchte und fand einen Rückhalt am Kaiser Ludwig. Gerade damals war der älteste Sohn des Kaisers, der Markgraf Ludwig von Brandenburg, durch den Tod der dänischen Prinzessin 1329 Witwer geworden; er ward nun zum Gemahl Margarethas und zum Herzog von Tirol ausersehen. Margaretha willigte ein; denn der Brandenburger war erst fünfundzwanzig Jahre alt und ein stattlicher Mann; der Kaiser aber legte hohes Gewicht auf die Erwerbung Tirols durch das bayerische Haus und gedachte, freilich treulos genug, die Ansprüche an Kärnten nachher zu erneuern. Doch der erste Versuch 1340, Johann zu vertreiben, scheiterte an der Wachsamkeit der Luxemburger. Der zweite Versuch 1341 dagegen gelang, nachdem die Bedenken des Brandenburgers, der Frau eines andern die Hand zu reichen, vor der Mahnung des Kaisers, Tirol sei doch ein Bissen, den man nicht zurückweisen dürfe, verschwanden. Als Johann von Luxemburg am 2. November 1341 vom Schlosse Tirol aus auf die Jagd geritten war, fand er auf dem Heimweg die Thore verschlossen und seine Böhmen vertrieben. Seine Aufforderung, zu öffnen, fand kein Gehör: er möge sich eine andere Herberge suchen. Ähnlich ergieng es ihm bei anderen Schlössern; mit Schande bedeckt, verließ er Tirol, erst beim Patriarchen von Aquileja fand der Vertriebene Obdach. Also endete die Herrschaft der Luxemburger über Tirol.[1])

Ludwig von Brandenburg.

Die Luxemburger verlieren Tirol.

Dagegen kam 1342 Kaiser Ludwig mit seinem Sohne nach Tirol, um die Vermählung zu feiern (10. Februar). Kein Bedenken schreckte. Der Papst hatte Margaretha mit dem Kirchenbann gedroht. Der Bischof von Freising, welcher die bisherige Ehe scheiden und die neue einsegnen wollte, fand unterwegs durch den Sturz vom Pferde den Tod, und es galt dies als ein Gottesurtheil. Kein anderer Bischof ließ sich zu einer Ehescheidung herbei. Ludwig und Margaretha waren überdies im dritten Grade verwandt, und nur der Papst konnte ein solches Ehehindernis heben. Allein es hieß, die Ehe Margarethas mit Johann sei ungiltig, weil nie vollzogen, und der Kaiser soll sie aus eigener Machtvollkommenheit getrennt haben.[2]) Faschingsonntag den 10. Februar 1342 wurde auf dem Schlosse Tirol die Hochzeit gehalten. Am andern Tag belehnte Ludwig seinen Sohn mit Tirol und mit Kärnten, nachdem dieser feierlich versprochen hatte, alle Tiroler bei ihren hergebrachten Rechten zu belassen und keine neuen Steuern zu erheben und die Regierung nur nach dem Rath der Besten des Landes zu führen. Und die Tiroler standen demnach ein für ihren neuen Herzog gegen die Luxemburger, wie früher gegen Ludwig und Otto von Österreich. Mit Recht sagt Ficker: „Kein Land ist mehr in der Lage, bei der Gestaltung seiner Geschicke ein gewichtiges Wort mitzureden. In allen Nachfolgestreitigkeiten verblieb der Sieg jedesmal demjenigen, für den das Land selbst eintrat. Und dieses Eintreten des Landes war wieder jedesmal vorzugsweise bestimmt durch die Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus; in der Tochter ihres Fürsten sahen die Tiroler die rechtmäßige Besitzerin des Landes und diejenige, die über das Geschick desselben zu entscheiden hatte; daraus allein erklärt sich der entscheidende und fortdauernde Einfluss, den Margaretha Maultasch auf die Geschicke des Landes in einer Zeit üben konnte, wo es nur selten

Ehescheidung.

Tirol bayerisch.

Tirol und seine Herrscher.

[1]) Huber, l. c. S. 36.
[2]) Das Zeugenverhör bei Huber, l. c. S. 59.

einer fürstlichen Erbtochter gelang, daſs ihre Hand dem Land den neuen Herrscher gab, dann aber auch umso gewisser von einer weitern Berücksichtigung ihrer Rechte nicht mehr die Rede war.“ [1])

Miſsstimmung gegen Ludwig.

Welche Waffe gab Ludwig nicht seinen Feinden in die Hände! Ohnehin war die öffentliche Meinung verletzt durch die Schwäche und den Wankelmuth, mit denen Ludwig in der englisch-französischen Frage die günstige Gelegenheit, Frankreich zurückzudrängen, versäumt hatte. Zwar hatte der Kaiser dem König von England das Geld zurückgeschickt, welches ihm dieser für Hilfeleistung gesendet. Allein, daſs Ludwig bloß in der nichtigen Hoffnung, der König von Frankreich werde ihn mit dem Papste aussöhnen, 1341 ein Bündnis mit Philipp VI. auf Lebenszeit schloſs, ihn nie zu bekriegen, die entrissenen Reichsgüter nie von ihm zurückzufordern versprach, daſs er die dem König von England verliehene Reichsstatthalterschaft wieder kündete, war doch zu plan- und haltlos, so daſs der König von England mit Recht schrieb: er könne sich nicht genug wundern, wie ein so mächtiger Herr, den Gott zur Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen eingesetzt habe, sich so offen mit seinem Feinde Philipp zu verbinden keinen Anstand nahm. Ohnehin war Ludwig den Fürsten schon zu mächtig geworden. 1340 war durch Aussterben einer Seitenlinie seines Hauses Niederbayern an ihn gefallen, 1341 verlieh er

Pläne des Kaisers.

seinem Sohne Ludwig von Brandenburg den erblichen Besitz aller in Sachsen ledig gewordenen Reichsgüter. Desgleichen bestellte er seinen zweiten Sohn Stephan zum Reichsstatthalter in Schwaben, offenbar mit dem Hintergedanken, den kleinen Herren dort ihren Raub aus dem hohenstaufischen Erbe wieder zu entreißen und, wenn möglich, das Herzogthum Schwaben wieder herzustellen. Jetzt wandte er 1342 seinem Sohne Ludwig Tirol zu und belehnte ihn mit Kärnten, im Widerspruch mit dem früher von ihm den Habsburgern verliehenen Anrecht auf dasselbe. Ja der Gedanke, selbst Österreich und Steier seinem Hause zu erwerben, scheint ihm nahe gelegen zu sein, zumal der Herzog Albrecht kränklich war und erst einen Sohn besaß, also das Habsburgische Erbe auf zwei Augen stand. Mit andern Worten: Ludwig suchte wie Albrecht in seinem Hause die deutsche Krone erblich zu machen durch Erwerbung eines solchen Länderbesitzes, gegen den kein einzelner Fürst und kein Fürstenbund aufkommen könnte.

Die Fürsten.

Allein auch die Fürsten begriffen diese Politik wohl und faſsten Ludwig an seiner Achillesferse, an seiner Stellung zum Papste, zumal er ihnen gegenüber das Bürgerthum begünstigte. Zum Unglück für den Kaiser starb 1342 der ihm

Benedict XII.

im Herzen immer wohlwollende Benedict XII., derselbe Papst, welcher der

Die Tiara.

Tiara die dritte Krone gab, die drei Gewalten, die königliche, kaiserliche und priesterliche zu bezeichnen. Bonifaz VIII. hatte die zweite Krone eingeführt, um die Gewalt des Papstes über das Weltliche wie über das Geistliche anzu-

[1]) Ficker, Wie Tirol an Österreich gekommen. — Huber, l. c. S. 24 ff.

enten. Die erste Krone stammt vom Papste Symmachus; ursprünglich glich sie Kopfbedeckung der Päpste der phrygischen Mitra.[1])

Nach dem Tode Benedicts XII. wurde nach kurzer Sedisvacanz Peter Roger gewählt, Herr von Maumont in der Diöcese Limoges, ein Benedictiner, der an der Universität zu Paris eine reiche Bildung sich erworben hatte, Erzbischof von Rouen und 1337 Cardinal geworden war. Der neue Papst nannte sich Clemens VI. und liebte im Gegensatze zu seinem Vorgänger Pracht und Glanz, und schlug auch dem deutschen Reiche gegenüber eine ganz entgegengesetzte Politik ein.[2]) Er behandelte Ludwig gleich von Anfang als Feind der Kirche, als Begünstiger der Häresie, und forderte ihn durch Anschlag an der Kirchenthüre zu Avignon 1343 auf, binnen drei Monaten alle seine Würden niederzulegen und zur Kirche zurückzukehren, widrigen Falles gegen ihn der Bannspruch wie unter Johann XXII. erlassen würde.[3]) Peter Roger war Karls Erzieher gewesen und hatte ihm schon drei Jahre früher die Kaiserkrone prophezeit. Clemens VI.

Die Kurfürsten zu Rense.

Zugleich ergieng an die Kirchenfürsten die Mahnung, eine neue Königswahl vorzunehmen. In der That versammelten sich im Sommer 1343 die Kurfürsten in Rense, und beriethen über eine neue Wahl, denn außer dem Verdruss über Ludwigs Begünstigung des Pfahlbürgerthums, außer der Furcht vor dem Anwachsen seiner Hausmacht, war man müde, einem König zu gehorchen, der es nie zu einer Aussöhnung mit der Kirche bringen konnte.

Die Städte.

Doch Ludwig begriff vollkommen die Gefahr der Lage, eilte nach Rense, versprach den Fürsten alles Liebe und Gute, und stellte eine Aussöhnung mit dem Papste in Aussicht. Die Fürsten ließen sich beschwichtigen, Ludwig aber suchte jetzt in den Städten einen Halt, um einer derartigen Gefahr für die Zukunft vorzubeugen, unterhandelte mit den Luxemburgern und betrieb zu gleicher Zeit mit allem Eifer die Aussöhnung mit dem Papste. Zu diesem Zwecke sandte er an den König von Frankreich, den er durch Anschluss an England gar sehr in Verlegenheit bringen konnte, eine Gesandtschaft um Vermittlung beim heiligen Stuhl. Philipp VI. meinte, nur volle Unterwerfung könne zum Ziele führen, und auf die Erklärung der Gesandten, sie hätten zu allem die Vollmacht, übergab Philipp ihnen einen Vertragsentwurf, worin Ludwig alle seine Fehler anerkannte, auf das Reich verzichtete, die Regierung nur mit Gutheißung des Papstes wieder anzutreten versprach, und sich und die Seinigen dem römischen Stuhle übergab. Die Gesandten unterzeichneten und beschworen diesen Vertrag. Der Papst und die Cardinäle staunten. Doch Ludwig schrieb im September 1344 aus Landshut an Clemens VI.: „Wie ein Kind seufzt nach dem Schoß seiner Mutter, so seufzt unsere Seele nach der Rückkehr in die Gnade der römischen Kirche!“[4])

Kaiser und Papst.

[1]) Christophe, l. c. II, S. 60. — Hefele, l. c. VI, S. 663 ff.

[2]) Schwab, Gerson, S. 14. — Christophe, l. c. II, S. 61—70.

[3]) Weech — in Sybels Zeitschrift, XII, S. 315—340. — Raynaldi, Ann. ad 1343, n. 43. — Er nennt Ludwig „sceleratissimus excommunicatus, hereticorum fautor et verus hereticus“. Höfler, Aus Avignon. Prag 1869. — Dr. Ludwig Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters, I, S. 73 ff.

[4]) Boehmer, Fontes I, p. 446; IV, p. 229. — Raynaldi Ann. ad 1344, n. 10.

Reichstag zu Frankfurt 1844.

Dennoch unterzeichnete Ludwig den Vertrag seiner Gesandten nicht, sondern erklärte, er müsse die Forderungen des Papstes zuerst der Nation vorlegen, und sandte sie an die Kurfürsten und Städte, und berief einen Reichstag im September nach Frankfurt. Die Städteboten kamen in großer Zahl, die Fürsten aber nicht, sondern nur ihre Gesandten. Ludwig erklärt am 17. September 1344: er habe alles gethan, um sich mit der Kirche zu versöhnen, finde aber, dass die Forderungen des Papstes unerhört seien. Wenn der Reichstag es für geeignet halte, so sei er übrigens geneigt, die Krone niederzulegen; denn die Wohlfahrt seiner Nation stehe ihm höher als seine eigene; wenn er aber dem Zorne des Papstes trotzen solle der Würde des Reiches wegen, so sei er auch bereit, alle Mühe und Leiden auf sich zu nehmen. Offenbar wollte Ludwig die Bedingungen, welche seine Gesandten unterschrieben hatten, nicht annehmen, aber seine Weigerung auf die Schultern des Reichstages schieben. Der Papst aber hielt dies Betragen für treulos und fortan fanden denn auch keine Unterhandlungen mehr statt und die Absetzung Ludwigs war bei ihm beschlossene Sache.[1])

Die Städte.

Die Städte erklärten die Forderungen, wie Ludwig wünschte, für unstatthaft und verletzend für die Würde des Reiches. Wenn eine neue Gesandtschaft keinen besseren Erfolg habe, so seien sie bereit, ihre Zustimmung zu allen Mitteln und Wegen zu geben, welche die Fürsten ausdenken würden, um die Rechte, die Ehre und Unverletzlichkeit des Reiches zu schützen.

Die Kurfürsten in Rense.

Aber gerade die Fürsten trachteten nur, den Beschlüssen des Reichstages die Spitze abzubrechen. Während der Reichstag in Frankfurt tagte, hatten sie sich in Rense versammelt, um über die Wahl des Markgrafen Karl von Mähren zu berathen. Ludwig eilte in ihre Mitte, ward aber mit den heftigsten Vorwürfen empfangen, selbst sein Angebot, die Krone zu Gunsten seines Sohnes Ludwig von Brandenburg niederzulegen, ward nicht angenommen: ein Wittelsbacher könne nicht mehr König sein. „Du, Bayer, hast das Reich zugrund gerichtet, kein Bayer kommt mehr auf den Thron!“ Der Bruch zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten war vollständig. Fünf von ihnen, nämlich die Erzbischöfe von Trier und Köln, der Pfalzgraf Rudolf, der Herzog Rudolf von Sachsen und König Johann von Böhmen, versprachen, am 1. September in Frankfurt zur neuen Königswahl zusammenzukommen. Doch fand diese Versammlung am bestimmten Tage zu Frankfurt nicht statt; denn Ludwig rüstete so thatkräftig, die Städte leisteten ihm so eifrig Beistand, dass die Fürsten erschracken und den Kampf nicht wagten. Zugleich knüpfte der Kaiser neue Unterhandlungen an mit dem König von England.

---

[1]) Christophe, l. c. II, S. 78.

Wiederbeginn des englisch-französischen Krieges. — Der Sturz Artaveldts.

Ein Erbfolgestreit in der Bretagne 1341 machte dem Waffenstillstand zwischen Eduard III. und Philipp VI. ein Ende. Johann III., Herzog der Bretagne, starb nämlich kinderlos 1341. Die Tochter seines Bruders Gui, Johanna, vermählt an Karl von Blois, galt als Erbin, aber ein zweiter Bruder, Johann, Graf von Montfort, machte begründetere Ansprüche an das Herzogthum, denn in der Bretagne hatten bisher Töchter nur dann ein Erbfolgerecht, wenn keine Söhne vorhanden waren. Karl von Blois war aber ein Neffe des Königs von Frankreich, der um keinen Preis einen ihm abgeneigten Herzog in diesem für die Sicherheit Frankreichs vor den englischen Einfällen so wichtigen Lande haben wollte. Kaum hatte sich Montfort in den Besitz eines Theiles des Landes gesetzt, als er zur Verantwortung nach Paris berufen wurde. Hier warf ihm Philipp VI. vor, dass er die Bretagne unter die Oberhoheit Englands bringen wolle, und verbot ihm die Stadt zu verlassen, bis die Pairs über seine Ansprüche entschieden hätten. Johann ahnte einen schweren Ausgang und entfloh insgeheim, die Pairs dagegen sprachen Karl von Blois 1341 die Bretagne zu.[1]

Bretagne.

Erbstreit.

Alsbald begann ein Krieg in dem Herzogthum. Montfort suchte Hilfe bei Eduard VI. und sie ward ihm verheißen. Zwar wurde Johann bei der Vertheidigung von Nantes in einer Verhandlung verrätherischerweise gefangen genommen und in Paris eingesperrt, allein seine Gattin, Margaretha von Flandern, führte seine Sache mit der Tapferkeit eines Mannes und dem Muthe eines Löwen. Sie zeigte ihr Söhnlein den Mannen und begeisterte sie zum Kampf durch ihre Schönheit und Beredsamkeit und ihre Mahnung an Mannespflicht und Treue. Im Schlosse Hennebon von Überzahl belagert und zur Übergabe gemahnt, bat sie nur noch um drei Tage Zeit, gewiss werde indessen Hilfe von England kommen. Schon war die Noth aufs Höchste gestiegen, als Margaretha von der Spitze des Thurmes herab in der Ferne ein Geschwader erblickte und mit dem Rufe: „Ich sehe die Engländer!“ zur Ausdauer aneiferte. Wirklich kam Entsatz. Bald darauf entfloh Montfort aus Paris und huldigte dem Könige von England, der die Bretagne für das beste Eingangsthor erklärte, um von da aus nach Frankreich zu gelangen.

Margaretha von Montfort.

Hennebon.

Ein Waffenstillstand ward geschlossen,[2] während dessen Philipp 1343 durch einen Vertrag mit Humbert II., dem kinderlosen Besitzer, die Dauphiné gewann. Ein Graf von Viennois hatte den Delphin in sein Wappen aufgenommen und hieß darum Guiges au Dauphin oder kurzweg Dauphin, und der Name gieng auf seine Nachkommen und die Landschaft über. Seit der Vereinigung der Landschaft mit der Krone trägt der älteste Sohn des Königs den Namen Dauphin.

Die Dauphiné.

Der Dauphin.

Die treulose Behandlung einiger bretonischen und normännischen Barone von Seite Philipps VI. führte 1344 zu neuem Ausbruch des Krieges, den Eduard diesmal von Flandern, der Bretagne und Guyenne aus zu führen gedachte. Im ganzen errang der Graf von Derby, der tapferste Ritter, rasche

[1] Froissart, l. c. I. chap. 147—158, 170—175.
[2] Ibid. l. c. I, chap. 202.

Siege. Hätten von Flandern aus die englischen Waffen gleichen Erfolg gehabt, so wäre Frankreich in die höchste Noth gekommen. Allein Eduards treuer Genosse Artaveldt war der Aufgabe, Flandern einig zu machen, nicht gewachsen. Die Eifersucht der kleinen Orte auf die größeren Städte und der Zünfte untereinander zerbröckelten seine Macht in seiner Hand. Er fühlte dies und suchte durch eine Veränderung der Dynastie sein Land im Fahrwasser seiner Politik zu erhalten: der Prinz von Wales sollte statt des ihm feindseligen Grafen Ludwig Herr von Flandern werden.

Artaveldts Pläne

Froissart erzählt:[1]) „Eduard VII. erschien um die Mitte des Jahres 1345 mit einer Flotte zu Sluys in Begleitung des Prinzen und vieler edlen Herren und Ritter. Daselbst kam Artaveldt zu ihm, und sie pflogen Unterhandlungen mit den Abgeordneten der flandrischen Städte, und dabei verfocht Artaveldt den Antrag des Königs. Aber jene waren gar nicht derselben Meinung, sondern sie wichen aus und sprachen, die Sache sei allzuwichtig und betreffe alle Zukunft des ganzen Landes, deshalb getrauten sie nichts für sich darüber zu bestimmen, sondern wären alle Bürger des Landes darüber zu befragen, und was diese nach reifer Überlegung beschlössen, dem würden sie beitreten. Dazu baten sie sich einen Monat Zeit aus, und der König und Artaveldt konnten nichts dawider sagen. Darauf reisten sie nach Hause, und jeder in seine Stadt, während Artaveldt noch einige Zeit beim König blieb und ihm wiederholt versprach, er werde es durchsetzen. Aber er irrte sich und handelte nicht klug, dass er nicht gleich mit den andern abreiste. Denn als die Abgeordneten von Gent heimkamen, versammelten sie gleich das ganze Volk auf dem Markte, und der verständigste von ihnen stellte demselben vor, was der König begehre auf Betrieb und Anstiften Artaveldts. Und es begannen alle darüber zu murren, und der Antrag wollte ihnen durchaus nicht gefallen, und sie sagten: sie wollten niemals so treulos befunden werden, dass sie ihren angestammten Herrn enterbten und einen fremden Fürsten einsetzten; und sie verließen den Markt alle aufgebracht und ganz empört über Artaveldt. Wäre er nun gleich mit den anderen dagewesen, so hätte er ihnen doch so viel vorgeschwatzt, bis er sie dafür gestimmt hätte, wie er es inzwischen zu Brügge und Ypern machte; aber er vertraute allzusehr auf seine Macht und sein Ansehen und Glück, dass er meinte, immer noch zeitig genug zu kommen.

scheitern

„Wie er nun nach Gent kam um die Mittagsstunde, waren die Leute in Menge beisammen in der Straße, durch welche er in seine Wohnung reiten musste. Und als sie ihn kommen sahen, fiengen sie an zu murren und steckten die Köpfe zusammen und sprachen: ‚Sehet, da den Großhanns, der die Grafschaft nach seinen Gelüsten regieren will! das lasset uns nicht dulden!‘ Dazu hatte man das Gerücht ausgesprengt, er habe den großen Schatz, den er seit neun Jahren aus den Einkünften und Bußgeldern zurückgelegt hatte, heimlich nach England geschafft, und darüber war das Volk ganz ergrimmt. Artaveldt merkte nun gleich, wie er durch die Straße ritt, dass etwas wider ihn vor sei; denn, die sonst vor ihm die Hüte abzogen und sich verneigten, wandten ihm nun den Rücken. Da fieng er an bedenklich zu werden, und alsbald wie er zu Hause abgestiegen war, ließ er alle Thüren und Fenster verriegeln und verrammeln. Kaum hatten seine

am Pöbel in Gent.

[1]) Froissart, l. c. I, chap. 247—248.

einer das gethan, als sich die ganze Straße, worin er wohnte, mit Menschen
lte, meist aus den niedern Ständen. Die umringten sein Haus, stürmten und
suchten mit Gewalt einzudringen. Die drinnen vertheidigten sich geraume Zeit
d verwundeten manchen der Gegner oder warfen sie nieder; da aber konnten
es nicht länger aushalten; denn es waren fast drei Viertheile der Einwohner,
elche das Haus stürmten. Da trat Artaveldt an ein Fenster und fieng an, ganz
uthig und in gar schönen Worten zu reden: ‚Ihr guten Leute, was wollt
r? warum seid ihr so aufgebracht? Sagt's nur, und ich will euch gerne in
lem Genüge leisten.' Da riefen einstimmig alle, die es gehört hatten: ‚Wir
ollen Rechenschaft über den großen Schatz von Flandern, den Ihr fortgeschafft
bt.' Ganz sanft antwortete jener: ‚Gewisslich, den habe ich nicht angerührt:
het nur hübsch heim, und kommt morgen wieder, dann will ich euch Rechen-
haft ablegen, dass ihr sollet zufrieden sein.' — ‚Nein! Nein!' schrien sie alle
sammen, ‚jetzt gleich soll es geschehen! so sollt Ihr uns nicht entwischen! Wir
issen gewiss, dass Ihr ihn geplündert und heimlich nach England geschafft habt;
afür müsst Ihr sterben!'

„Da faltete Artaveldt die Hände, fieng an bitterlich zu weinen und sprach: Was ich bin, dazu habt ihr mich gemacht, und habet mir Schutz angeboten wider alle Menschen; und dennoch wollet ihr mich tödten ohne Urtheil und Recht; ihr könnt es thun, so es euch gefällt, denn ich bin nur Einer gegen alle. Aber um Gotteswillen, denkt nur an die Vergangenheit und an die Wohlthaten, die ich euch erwiesen. Lag nicht der ganze Handel darnieder in diesem Lande, und ich habe ihn euch wieder hergestellt! Dann habe ich euch in Frieden regiert, und während meines Regiments hattet ihr alles, was ihr wünschtet, in Hülle und Fülle!' Aber das Volk schrie: ‚Steiget nur herab, und haltet uns keine Predigt von oben, sondern gebet uns gleich Rechenschaft über den Schatz!' Wie nun Artaveldt sah, dass das Volk halsstarrig war, schloss er das Fenster, und gedachte durch eine Hinterthüre in eine nahe Kirche zu flüchten. Aber da war schon alles gesperrt und gesprengt, und über vierhundert Menschen drangen auf ihn ein. Und er ward gefangen von ihnen und ohne Gnade zusammengehauen. Also endete Artaveldt, der seinerzeit so mächtig war. Das niedere Volk hatte ihn gehoben, und das böse Volk brachte ihn zu Tode." (Juli 1345.) Artaveldts Ende.

So endete der große Volksführer und mit ihm der Plan, Flandern an den Prinzen von Wales zu bringen. Eduard schwor, den Tod seines theuren Freundes zu rächen, aber die Städte Flanderns, Gent ausgenommen, drückten ihm ihr Bedauern über das Geschehene aus, und blieben dem englischen Bündnis treu.[1]) Doch der Feldzugsplan für 1345 war vereitelt, zumal auch Wilhelm III., Graf von Hennegau, Holland und Seeland, im gleichen Jahre von den Friesen erschlagen wurde; Wilhelm hinterließ nur drei Schwestern, die älteste war an Kaiser Ludwig, die zweite an Eduard III. von England, die dritte an den Markgrafen von Jülich vermählt. Ludwig zog Hennegau, Holland und Seeland im Namen des Reiches ein, und belehnte seinen Sohn Wilhelm damit. Der König von Frankreich billigte diesen Schritt, um Ludwig von einem Bunde mit England abzuhalten. Holland. Kaiser Ludwig.

[1]) Froissart, l. c. I, chap. 243.

Die Kurfürsten aber verbanden sich von neuem gegen den Kaiser.

Clemens VI. Papst gieng im Angriff voran. Die ersten Schläge trafen einen treuen hänger des Kaisers, Heinrich von Virneburg, Erzbischof von Mainz, immer eifrig auf Ludwigs Seite gestanden und alle Mahnungen des Pap hierüber unberücksichtigt gelassen hatte: die Prager Diöcese wurde 30. A

Prag Metropole. 1346 von Mainz losgerissen und zur eigenen Metropole erhoben, damit die böhmische Kirche frei vom Einfluss der Erzbischöfe von Mainz auf s das Recht, den König von Böhmen zu krönen, wurde damit von dem Main auf den Prager Bischof übertragen. 1346 wurde Heinrich von Virneb

Virneburg gebannt. vom Papste gebannt und an seiner Stelle Gerlach, Graf von Nassau, Enkel des Königs Adolf, zum Erzbischof von Mainz bestimmt. Dann mahn der Papst die Kurfürsten, Ludwig als einen Ketzer und Feind der Kirc aufzugeben. Aber wer sollte an die Stelle Ludwigs treten? Clemens V. dachte zuerst an den Böhmenkönig Johann, der aber seinen Sohn Kar vorschlug.[1])

Der Böhmenkönig Johann Der unstete, stets nach Abenteuern, aber auch nach Gewinn durch politisch Unterhandlungen Europa durchjagende Mann war nicht bloß alt, sondern au blind geworden: auf einem Turniere von seinem Pferde geschleift, hatte er läng die Sehkraft des einen, und seit 1340 auch die des anderen Auges verloren Dies brachte einen düsteren Eindruck auf ihn hervor: früher oft würdelos un treulos in seiner Schlauheit, wurde Johann jetzt ernst und andächtig. Zur Kaiser krone, nach der er früher so sehnsüchtig geblickt, hielt er jetzt sein altes Haup für viel zu schwach, dagegen wünschte er seinen Sohn Karl damit zu schmücken.[2])

Karl IV. Karl war geboren 1315, kam durch die Vorliebe seines Vaters für Frankreich in seinem siebenten Jahre nach Paris, wo ihn König Karl mit der Prinzessin Blanca verlobte, und ihm statt des ungefälligen Namens Wenzel, wie er ursprünglich hieß, den eigenen Namen gab. Der junge Luxemburger, vom späteren Papst Clemens VI. erzogen, erwarb sich eine für jene Zeit glänzende Ausbildung, er kam mit geistreichen Gelehrten wie Petrarca in Berührung, und erzählt in seiner Lebensbeschreibung über seine Sprachkenntnisse: „Mit Gottes Hilfe habe ich außer der böhmischen Sprache italienisch, französisch, deutsch und lateinisch vollkommen lesen, sprechen und verstehen gelernt." Schon im siebzehnten Jahre kam Karl zur Regierung: sein Vater hasste Böhmen, kam nur dahin, um Geld zu holen, und hätte das Land vielleicht ohne seinen Sohn verloren.

Regent von Böhmen. Unter dem Titel eines Markgrafen von Mähren machte Karl dem inneren Krieg ein Ende, beschwichtigte die Parteien, ordnete den zerrütteten Staatshaushalt, und ward so in der ernsten Schule des Lebens sein Verstand früh reif, seine Thatkraft früh entwickelt. „Das Königreich", erzählt er selber, „traf ich in solchem Verfall, dass auch nicht ein königliches Schloss und nicht ein Gut der Krone unverpfändet geblieben war. Die Landesbarone waren zum größeren Theil arge Zwingherren geworden, die keine Furcht vor dem König kannten, nachdem sie dessen Macht und Gut unter sich getheilt hatten. Ottokars hohe Burg in Prag lag größtentheils in Ruinen, und ich musste in der Stadt eine

[1]) Villani, Cronica, XII, 59. — Raynaldi Ann. ad 1346. n. 3.
[2]) Palacky, l. c. II, 2, S. 198. — Vita Caroli — bei Freher. l. c. p. 94.

Argerwohnung beziehen.“[1]) Heiklich wurde die Stellung dem Vater gegenüber: Schlechte und falsche Räthe flüsterten ihm ein: „Herr, seht Euch vor! Euer Sohn hat viele Schlösser und großes Gefolge durch Euch im Lande erhalten; wenn er lange so mächtig bleibt, so treibt er Euch hinaus, wie es ihm gefällt.“ Doch blieb Karl treu und eifrig für den Vater wie für den Bruder thätig, trotz der Zumuthungen des Kaisers. Als Jüngling hatte er seinem Lehrer die Tiara, falls dieser ihm die Kaiserkrone geweissagt.

Karl IV und Clemens VI.

Jetzt verhandelte Karl mit dem Papste in Avignon über seine Stellung als künftiger Kaiser der Kirche gegenüber: er versprach am 22. April 1346, die Urtheile Heinrichs VII. gegen Robert von Neapel, gegen Rom und Florenz aufzuheben; desgleichen das Verfahren Ludwigs des Bayern zu missbilligen; er schwor den Eid, welchen Rudolf in Lausanne geleistet, und gelobte Italien erst dann zu betreten, wenn er vom Papste als deutscher König bestätigt sei; am Tage seiner Krönung in Rom werde er diese Stadt und sodann Italien verlassen, auch ohne des Papstes Einwilligung nicht dahin zurückkehren. Papst Clemens VI. aber sprach am 13. April noch einmal in der stärksten Form gegen Ludwig von Bayern den Bann aus, entband seine Unterthanen des Eides der Treue und drohte den Kurfürsten, selbst einen König zu wählen, wenn sie noch länger zögerten. In Rense wählten dann am 11. Juli 1346 fünf Kurfürsten, die drei geistlichen nämlich und Rudolf von Sachsen und Johann von Böhmen, den Markgrafen von Mähren zum römischen König, da das Reich schon lange erledigt sei. Am 10. November bestätigte der Papst diese Wahl.[2])

Königswahl.

Aber das war zunächst nur ein Scheinkönigthum. Karl fand beim Volke keine Anerkennung, es nannte ihn den Pfaffenkönig. Die Städte, besonders am Rhein, waren für Ludwig, und auf einem Tag zu Speier, wohin er sie im September berief, erklärten sie sich in Treue zu ihm bereit zu allen Opfern. Karl konnte weder in Aachen, noch in Köln eindringen, der Krönung in Bonn wohnten nur wenige Große bei. Von der Belagerung Lüttichs musste er abstehen, wurde sogar auf französisches Gebiet gedrängt. Aber auch der König von Frankreich vermochte ihm keine Hilfe zu leisten, denn vor den Mauern von Paris standen damals die Engländer, und sah man den Himmel geröthet vom Brande der Städte, Dörfer und Schlösser. —

Die Städte für Ludwig.

[1]) Palacky, l. c. II, 2, S. 199—209. — Über Karl IV. vergl. Alfons Huber, Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV. Innsbruck 1877, Einleitung, S. XIV ff.

[2]) Villani, Cronica, XII, 77. — Raynaldi Ann. ad 1346, n. 19 und 26. — Höfler, Aus Avignon, S. 3 ff.

Die Schlacht bei Crecy 26. August 1346.

Eduard III. war am 12. Juli 1346 beim Cap la Hogue mit 6000 Hel gelandet. Als er aus dem Schiffe stieg, stürzte er so stark auf die Erde, ihm das Blut aus Mund und Nase floss. „Sire, kehren Sie um, das ein schlimmes Vorzeichen!“ riefen die Ritter. — „O nein,“ sagte Edu „das Land will mich haben!“ Die französischen Schiffe wurden verbra Gefangene und Beute nach England geschickt. In drei Abtheilungen du zogen die Engländer das Land, alles mit Feuer und Schwert verheeren denn der Plan einer französischen Landung in England, den sie in der No mandie fanden, hatten ihre Erbitterung zur Wuth gesteigert. Eduard zog a dem linken Seineufer bis vor Paris, Philipp VI. suchte ihn auf demselbe durch Abbrechen aller Brücken festzuhalten, bis er ihn durch Übermacht e drücken könnte. Dennoch gelang den Engländern der Übergang über die Sein und sie bemächtigten sich der Stadt Pontoise. Jetzt nahte Philipp mit Über macht. Eduard musste sich schnell zurückziehen, um sich an der flandrische Grenze mit seinen Verbündeten zu vereinigen. Mit Mühe erkämpfte er be Blanchetaque den Übergang über die Somme und stellt sich beim Städtche Crecy auf: „Wir wollen nicht weitergehen! ich bin jetzt auf dem rechtmäßige Erbe meiner Mutter (Grafschaft Ponthieu), und es ist meine Pflicht, es zu vertheidigen!“ König Philipp kam am gleichen Tage mit 100.000 Mann in die Nähe der Engländer, blieb aber zu seinem Unglücke einen Tag in Abbeville stehen, um noch einige tausend Mann an sich zu ziehen, und ge währte so den Engländern Zeit auszuruhen, und sich auf den bevorstehenden Kampf zu rüsten, auf einer Anhöhe hinter Crecy vortheilhafte Stellung zu nehmen, und so kam es zur Schlacht bei Crecy 26. August 1346.

Eduard III. in der Normandie.

Eduards Rückzug.

Halt bei Crecy.

Eduard, so erzählt Froissart,[1]) war ganz getrost und bewirtete diesen Abend alle Grafen und Barone seines Heeres; nachdem er sie entlassen, gieng er um Mitternacht in seine Kapelle und flehte auf den Knien zu Gott um seinen gnädigen Beistand. Des Morgens stand er früh auf und gieng mit dem Prinzen von Wales, von seiner dunkeln Rüstung meist der schwarze Prinz genannt, zur Messe, und sie beichteten und der größte Theil des Heeres, dann ließ er seine Leute sich aufstellen, alle Pferde in eine große Wagenburg hinter dem Heer bringen und befahl, dass alle seine Leute zu Fuß kämpfen sollten. Die vorderste Abtheilung des Heeres stand unter dem sechzehnjährigen schwarzen Prinzen, die zweite unter den erfahrensten Grafen und Edeln des Volkes; an der Spitze der dritten stellte sich der König selbst, nachdem er das ganze Heer auf einem kleinen Zelter durchritten und auch den Muthlosesten durch Wort und Blick aufgerichtet hatte. Gleich am Nachmittag kamen die Franzosen an. König Philipp sandte vier Ritter voraus, um die Lage der Feinde zu erkunden. Einer derselben, Münch

Der schwarze Prinz.

Vorbereitungen zur Schlacht

[1]) Froissart, l. c. I, chap. 288—295. — Über die Quellen zur Geschichte dieser Schlacht vergl. Alfons Huber, Regesten, S. 23.

von Basel, rieth Philipp: „Die Feinde sind in bester Ordnung in drei Treffen aufgestellt; darum sammelt heute Eure Leute und beginnt morgen die Schlacht, denn Eurigen sind ermüdet und ohne Ordnung, die Feinde aber bei frischen Kräften wohl auf alles gerüstet.“ Der Rath gefiel dem König und er befahl, die Reihen halten zu lassen. Allein die Franzosen eilten in Unordnung und Kampflust voran, und der Befehl des Königs ward nur von wenigen vernommen. Die hinteren Reihen drängten ungeduldig und hitzig voran, zogen schon von weitem den Degen und schrien: „Zum Tod, zum Tod!“ und dem König schoss beim Anblick des Feindes selbst das Blut in den Kopf, und er befahl 15.000 genuesischen Armbrustschützen unter Doria und Grimaldi den Angriff. Den ganzen Tag hatte es fürchterlich geregnet, erst gegen fünf Uhr hellte sich der Himmel auf und schien die Sonne den Engländern in den Rücken, den Franzosen ins Gesicht. So war also auf Seite der Engländer die Gunst der Stellung und der Ordnung, und sie blieben ganz ruhig, als gegen sie der Haufen der Genuesen näher kam, und hielten sich ganz still und thaten, als hätten sie es gar nicht gehört, als die Genuesen ein entsetzliches Geschrei erhoben, und rührten den Fuß nicht. Als die Genuesen zum drittenmale nun und viel lauter schrien, vordrangen und zu schießen begannen, rückten auch die englischen Schützen ein wenig vor und schossen ihre Pfeile in so ungeheurer Menge und so dichter Masse, dass es aussah, als wenn es schneite, und trafen so gut, dass sie den Feinden Köpfe, Arme und Gesicht durchbohrten, und die Genuesen, die es noch nie mit so tüchtigen Schützen zu thun hatten, wurden dadurch ganz bestürzt, warfen ihre Bogen weg und flohen. Entrüstet rief Philipp den Geharnischten, die hinter ihnen standen zu: „Haut nur das Gesindel zusammen, dass sie uns den Weg nicht versperren.“ So begann ein Gemetzel selbst in den französischen Reihen, und dazu schossen die Engländer immer von hinten, dass sie keinen Schuss verfehlten, und ein entsetzliches Blutbad entstand. Als der tapfere Böhmenkönig Johann von Luxemburg, der, obschon hochbetagt und stockblind, mit seinem Sohne Karl bei Philipp in der Schlacht war, hörte, wie schlimm die Sachen stünden, bat er die Ritter seiner Umgebung, ihn ins Vordertreffen zu führen, um selbst mitzukämpfen. Der Münch von Basel und einige luxemburgische Ritter wollten ihn nicht verlassen, knüpften ihre Pferde an den Zäumen zusammen und ritten so mit dem Könige ins Gefecht. Der alte König kämpfte tapfer, hieb muthig drein, fand aber mit allen seinen Begleitern den Tod auf dem Schlachtfelde. Seinen Helmschmuck, drei Straußenfedern mit dem Motto: „Ich dien“, nahm der Prinz von Wales an, und fortan führen es seine Nachfolger. Der junge König Karl kämpfte auf einer andern Stelle, und verließ verwundet das Treffen. Vergebens rieth man König Philipp, sich zurückzuziehen, bevor es zu spät sei: er knirschte vor Zorn, antwortete nicht, sondern ritt vorwärts und suchte zu seinem Bruder, dem Grafen von Alençon, zu kommen, der in bester Ordnung gegen den Feind anrückte. Der Prinz von Wales kam in schwere Noth, obschon ihm das zweite Treffen unter Arundel zu Hilfe kam. Man sandte einen Ritter zu Eduard um Beistand. „Ist mein Sohn todt oder niedergeworfen, oder so arg verwundet, dass er sich nicht selbst helfen kann?“ fragte dieser. — „Nein,“ antwortete der Ritter, „aber er hat einen harten Kampf zu bestehen, und hat seine große Noth.“ — „Nun dann,“ erwiederte der König, „so soll auch die Ehre des Kampfes ihm gehören: er soll sich heute seine Sporen verdienen, und Ihr sollt, so lange der Sohn am Leben, nicht mehr um Hilfe zu mir schicken!“ Diese Antwort erfüllte den Prinzen und seine Umgebung mit hohem Muthe.

Schlacht bei Crecy 26. Aug. 1346.

Tod des Böhmenkönigs.

Der schwarze Prinz.

Mit neuem Ungestüm kämpften die Engländer, und es fielen der Graf v
Alençon, von Flandern, von Blois, der Herzog von Lothringe
überhaupt die Blüte der französischen Ritterschaft.

Der Sieg der Engländer war ein Sieg des Fußvolkes über die Ritte
schaft des Mittelalters — Nach dem meist zuverlässigen Villani hätten
Geschütze. Engländer sogar Geschütze angewendet,[1]) die kleine Eisenkugeln warfen, wel
Tross und Pferde niederschlugen und einen Lärm machten, dass man meint
Gott donnere, die übrigens schon bei der Belagerung von Metz 1324, m
von Cambray 1339 in Gebrauch waren. „Überhaupt", sagt Froissart, „w
die Niederlage der Franzosen groß und fürchterlich, und sie würde noch we
größer gewesen sein, wenn die Engländer sie verfolgt hätten, aber sie thaten di
nicht und behaupteten nur den Platz." Dies rettete auch den König Philipp, u
er blieb bis zum Abend auf dem Schlachtfelde. Der Graf von Hennega
riss ihn endlich mit Gewalt fort, bis sie zu einem Schlosse kamen. Der Köni
rief: „Öffnet, öffnet, ich bin der unglückliche König der Franzosen!" Die Eng
länder aber blieben auf dem Platz, bis es dunkel wurde, dann zündeten sie Fackel
an, und der König kam zum Prinzen und umarmte ihn: „Mein Sohn, heut hab
Neue Niederlage der Franzosen 27. Aug. 1346. Ihr Euch brav gehalten und hohen Lohn verdient!" Der Muth der Engländer
und der Sieg war groß, aber sie blieben besonnen und in Ordnung zusammen
Erst am anderen Tage wurden Abtheilungen entsendet, um sich des Sieges z
vergewissern. Und diese trafen die Mannschaften vieler Städte, die gar nicht
wussten von der gestrigen Schlacht und alle zersprengt und zusammengehauen
Größe des Verlustes. wurden. Ja es sollen am zweiten Tage noch weit mehr Leute gefallen sein, al
am ersten. Am Abende zählte man eilf Fürsten, 1200 Ritter und ungefähr
30.000 Gemeine von den Franzosen, die erschlagen worden waren. Dazu hatten
die Engländer achtzig Fahnen erobert und zum Glück für Eduard waren seine
Waffen auch im Süden gegen die Franzosen siegreich, und wurde ein Einfall
der Schotten unter David Bruce unter Leitung der Königin
Philippa zurückgeschlagen.

Eduard ließ sich durch den Sieg nicht bethören: er machte keinen
Einfall in das Innere Frankreichs, er wollte nur einen festen Platz, um einen
Calais belagert, zuverlässigen Schlüssel zu Frankreich zu besitzen, und belagerte Calais. Eilf
Monate widerstand die Bürgerschaft aufs muthigste, endlich zwang sie Hunger
zur Übergabe, die sie gegen freien Abzug ohne Waffen anbot.

Eduard wollte anfangs Gnade nur gewähren, wenn er frei lassen und
umbringen könne, wen er wolle; zuletzt begnügte er sich damit, dass sechs von
den ersten Bürgern mit bloßem Kopf, Füßen und Beinen, in ihren Hemden
mit Stricken um den Hals zu ihm ins Lager kommen und sich gänzlich seinem
Willen ergeben sollten, die übrigen wolle er dann begnadigen. Schrecken entstand
ergibt sich 4. August 1347. unter den Bürgern. Da trat Eustache de St.-Pierre hervor: um das Volk
zu retten, wollte er sich als der erste der Gefahr aussetzen; fünf andere folgten
ihm hochherzig ins englische Lager. Eduard blickte sie unwillig an und befahl,
ihnen die Köpfe abzuschlagen. Die Königin flehte um Gnade, sie ward mit den
Worten gewährt: „Dame, ich wünschte, Ihr wäret an einem anderen Orte ge-
wesen; ich kann Euch aber nichts abschlagen."[2])

[1]) Con bombarde. Villani, Cronica. XII, 67.
[2]) Froissart, l. c. I, chap. 297.

So glänzend diese Siege, so gering war der Erfolg. England war erschöpft von den Anstrengungen und bereit, einen Waffenstillstand einzugehen, 28. Sept. 1347.
das von seinen Schlägen gebeugte Frankreich anbot. Er wurde zuerst auf sechs Monate abgeschlossen, später bis 1355 erneuert; Flandern, Schottland und die Bretagne waren in demselben einbegriffen. —

Cola Rienzi und sein Versuch, das römische Reich wieder herzustellen.

Der Papst war halb ein Gefangener in Avignon; in Deutschland fanden sich zwei Kaiser entgegen. Ludwig der Große zog nach Neapel, um Rache zu nehmen für den Mord seines Bruders; in ganz Italien lagen die Wirren in Italien.
Parteien mit alter Leidenschaft im Kampfe. Da richteten sich plötzlich aller Blicke nach Rom, wo ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit und die Wiederherstellung der Oberherrlichkeit des römischen Volkes verkündet wurde. Es ist dies die Bewegung, welche Cola Rienzi mit seiner Beredsamkeit hervorrief; eine Zeit hindurch hielt sie ganz Europa in Athem und Spannung.

Cola di Rienzo[1]) oder Renzo, das heißt Nikolaus, der Sohn des Laurentius, war der Sohn eines Weinschenken in Trastevere und einer Wäscherin und Wasserträgerin, Magdalena. Da die Mutter bald starb, kam der Knabe (geboren 1313) bis in sein zwanzigstes Jahr zu Verwandten nach Anagni. Colas Jugend,
Dort lebte er wie ein Bauer unter Bauern. Der Tod seines Vaters rief ihn nach Rom zurück; die mäßige Erbschaft, die ihm zufiel, gab ihm Mittel, sich ganz seiner Neigung für Studien hinzugeben. Cola las nicht bloß die Bibel, sondern auch die altrömischen Classiker. Livius und Valerius Maximus, Cicero und Studien.
Seneca, Symmachos und Boëthius wurden seine Führer; täglich betrachtete er die marmornen Bildwerke der Vorzeit. Je mehr durch anhaltende Studien das Bild von der einstigen Größe Roms vor seinem Geiste klar wurde, umsomehr widerten ihn die damaligen Zustände an, wo Raub und Gewaltthat an der Tagesordnung, wo alle Schlösser des Kirchenstaates Raubburgen und alle Paläste Roms Festungen waren, deren Besatzung oft aus Banditen bestand. „Jeden Tag", erzählt er selber, „wurden Schandthaten begangen, keine Stätte schützte die Ehre, das Eigenthum, Frauen wurden von der Seite ihrer Gatten gerissen, der Landmann beim Pfluge beraubt, der Pilger auf der Straße geplündert, ermordet. Keine Gerechtigkeit war, keine Sicherheit, keine Abhilfe gegen jegliche Unbill und Zügellosigkeit." Je mehr Cola alte Inschriften deutete und die Geschichtschreiber las, umso größer wurde seine Sehnsucht nach Zuständen, ähnlich den ehemaligen. „Wo sind jene wackern alten Römer, wo ihre gepriesene Träume.
Gerechtigkeit!" — „O könnte ich zu einer Zeit leben, wo solche Männer blühten!" — war ein Wunsch, der stets auf seinen Lippen stand. Weil begabt mit reger Phantasie und feurigem Geiste, entwickelte Cola, wenn er in Fluss kam, eine hinreißende Beredsamkeit. Dabei war er ein Mann von schöner Gestalt und ein eigenthümlich phantastisches Lächeln gab ihm den Anschein eines Menschen von

[1]) Papencordt, Cola di Rienzo und seine Zeit. Hamburg 1846.

höherer Art. In seinem Selbstgefühle und ehrgeizigen Streben bestärkte ihn a
der Glaube, nicht der Schenkwirt Lorenzo, sondern Kaiser Heinrich VII. w
sein Vater. Cola trieb das Geschäft eines Notars. Aus seinen Träumen u
Studien weckte ihn die Ermordung seines Bruders, für die er keine Bestrafu
Vorsatz. erlangen konnte, zum Entschlusse auf, Rom von der Tyrannei des Adels zu
freien und Frieden und Gerechtigkeit herzustellen.

Doch die Aufgabe war keine leichte, aber Hass und Schwärmerei steigert
seine Kräfte. Zunächst galt es einen Namen und Vertrauen zu gewinne
Cola nahm sich aller Unterdrückten an, wie er konnte; er nannte sich Cons
der Waisen, Witwen und Armen. Seine Kunst, in schönem Latein bered
zu sprechen, war bekannt; so wurde er der Gesandtschaft beigegeben, die i
In Avignon Jahre 1342 nach Avignon abgieng, um dem Papste die Würde eines Capitan
del Popolo anzubieten und ihn zur Rückkehr in seine natürliche Residenz, na
Rom, zu bewegen. Zugleich sollte Clemens VI. auf 1350 ein neues Jubiläum
verkünden, überhaupt statt hundertjähriger Jubiläen wegen der Kürze de
menschlichen Lebens alle fünfzig Jahre eines eintreten lassen. Der Papst lie
wirklich für das Jahr 1350 ein Jubiläum ansagen, verhieß auch, sobald e
könne, nach Rom zurückzukehren, und nahm die angebotene Würde mit Vor
behalt der päpstlichen Rechte an. Colas hinreißende Schilderung von den
Räubereien, Mordthaten und Gewaltthätigkeiten in Rom machten den Papst
auf das Talent des Mannes aufmerksam: er ernannte ihn im April 1343
Notar. mit ansehnlichem Gehalt zum Notar der städtischen Kammer. Cola verwaltete
sein Amt sorgfältig, lernte aber dabei noch viel gründlicher die Ungerechtig-
keit der Regierenden kennen, und gab seinem Schmerze in einer Rathsver-
sammlung hinreißenden Ausdruck. Was half es? Andreozzo, ein Verwandter
der Colonnas, gab ihm — eine derbe Ohrfeige und hieß ihn stille sein, und
der Schreiber des Senates verhöhnte ihn![1]) — Jetzt suchte Cola unmittelbar
auf das Volk zu wirken. Zeitungen uud Flugblätter gab es damals nicht:
man brauchte Symbole und Gemälde.

Wie Cola das Volk aufreizt. Cola ließ eines Tages auf dem Capitol gegen den Markt zu ein Bild aufstellen: man sah das tobende Meer und in der Mitte ein Schiff ohne Steuer und Segel, das zu versinken drohte; eine Frau in schwarzer Kleidung kniete auf dem Verdecke, das Haar zerstreut, die Hände um Rettung flehend erhoben; unten stand geschrieben: „Hier ist Rom." Um das Schiff wogten vier andere schon ge-
scheiterte, mit zersplitterten Masten und gebrochenen Segeln; auf jedem lag der Leichnam einer Frau mit der Unterschrift: „Babylon, Karthago, Troja, Jeru-
salem; die Ungerechtigkeit gab sie der Gefahr preis und stürzte sie endlich ins Verderben." Eine weitere Schrift besagte: „Rom, du warst erhaben über jegliche Herrschaft; jetzt erwarten wir deinen Untergang." Über dem Meere waren Thiere abgebildet, Löwen, Wölfe und Bären mit der Beischrift: „Das sind die mäch-
tigen Barone"; Hunde, Schweine und Rehböcke mit der Beischrift: „Das sind

[1]) Reumont, Geschichte der Stadt Rom, VI, S. 235.

die bösen Rathsherren, welche den Adeligen anhängen"; dann Schafe, Drachen und Füchse mit der Beischrift: „Das sind die Richter und Notare"; endlich Esel, Katzen, Ziegen und Affen mit der Beischrift: „Das sind die Räuber, Mörder, Ehebrecher und Diebe." Das Volk strömte herbei und staunte. Cola trat in seine Mitte und sprach mit Nachdruck gegen die Gewaltthaten der Großen. Ein andermal ließ er aus dem Lateran die Broncetafel, auf welcher die „Lex regia" steht,[1]) unter das Volk tragen und erklärte sie. Sie enthält die Rechte, welche der Senat dem Vespasian übertrug. „Hier seht ihr die ehemalige Majestät des römischen Volkes; das war es, welches den Kaisern als seinen Statthaltern ihre Rechte und ihre Gewalt übertrug, das waren eure Voreltern; aber ihr, o Römer, habt zugestimmt, daſs Rom seiner Augen beraubt werde, daſs der Papst und der Kaiser eure Mauern verließen und fortan nicht mehr von euch abhängen. Seit dieser Zeit ist der Frieden aus diesen Mauern verbannt, das Blut eurer Edlen und eurer Mitbürger verspritzt ihr unnütz in Privatfehden; Rom, die Königin der Nationen, ist das Gespötte der Völker geworden!"

regt das Volk auf.

erklärt die „Lex regia".

Ähnliche Dinge und Reden brachten allmählich die Massen in Bewegung, welche die Großen zu wenig beachteten. Die Colonnas hielten Cola für einen Schwärmer, luden ihn hin und wieder zu Tische und forderten ihn auf, Reden zu halten über den Zustand der Stadt, um sich zu erlustigen. Schlau gieng Cola auf ihre Ansicht über ihn ein und sagte einmal keck: er werde noch dereinst ein großer Herr, er werde Kaiser werden, unter den Anwesenden diesen hängen, jenen köpfen lassen. Anders urtheilte das Volk, unter welchem selten ein beredter Schwärmer wirkungslos auftritt: es fieng an zu glauben an Colas Beruf zur Rettung. An einem abgelegenen Orte auf dem Aventin bildete sich eine Verschwörung: Cola schilderte die ehemalige Größe und das jetzige Elend Roms und weinte dabei und die Zuhörer weinten mit; zuletzt nahm er jedem einen Eid auf die Bibel ab, zur Wiederherstellung der römischen Freiheit Gut und Blut zu opfern. Die Verschwörung gelang, denn die Zustände waren unerträglich geworden und Raub und Mord an der Tagesordnung, alle Tage ward gekämpft, Recht hatte nur das Schwert.

Hohn des Adels.

Verschwörung.

Als der gefürchtetste Baron, Stephan Colonna, mit seinen Soldaten am 19. Mai 1347 aus Rom abzog,[2]) ließ Cola unter Trompetenschall das Volk für den nächsten Tag zur Versammlung auf dem Capitole auffordern. In der Nacht ließ er dreißig heilige Messen zum Gelingen seines Unternehmens lesen. Um zehn Uhr trat er geharnischt, entblößten Hauptes, hinter drei Fahnen, der Fahne der Freiheit, Gerechtigkeit und des Friedens, am Fuße der großen Treppe unter das versammelte Volk und von da aufs Capitol und sprach hier mit gewohntem Feuer von der einstigen Größe und der gegenwärtigen Schmach, und wie er jetzt entschlossen sei, aus Liebe zum Papste und zum Heile des römischen Volkes seine Person jeglicher Gefahr auszusetzen. Das Volk jubelte Beifall. Sofort verlas einer der Verschworenen die „Grundgesetze des guten Standes": Jeder Mörder ohne Ausnahme erleidet Todesstrafe, binnen vierzehn Tagen muſs jeder Prozeſs

Ausbruch.

Gesetze.

[1]) Vergl. Bd. III unter Vespasian.
[2]) Vita, I, 5. Über die Colonna vergl. oben S. 45 ff., 68 ff.

beendigt sein; kein Haus in Rom darf mehr niedergerissen werden; in jede Bezirke der Stadt werden 100 Mann zu Fuße und 25 zu Roß auf städtisch Kosten angestellt, um für die Sicherheit zu wachen; fallen sie im Dienste d Stadt, so werden die Witwen und Waisen versorgt; in jedem Bezirke wird e Vorrathshaus errichtet und die städtischen Einnahmen zum Besten der Stadt ve wendet; Wachschiffe auf der Tiber sollen den Handel schützen; das Volk bewac die Brücken, Thore und festen Plätze, nicht mehr der Adel.

Mit unermesslichem Jubel nahm das Volk diese Satzungen an un übertrug Cola dictatorische Macht zu strafen an Leib und Leben, zu ver zeihen, Beamte ein- und abzusetzen, Gesetze und Verträge zu machen. Doc Tribun 19. Mai 1347. nannte sich Cola nicht Dictator oder Rector, sondern Tribun und Be freier des Volkes, um zu zeigen, dass er aus dem Volke und ganz für da Volk sei. In späteren Urkunden nennt er sich Candidatus spiritus sanct (denn die Einstimmigkeit des Volkes galt ihm für Wirkung des heiligen Geistes), miles Nicolaus severus et clemens, imperator orbis, zelato Italiae, amator orbis et tribunus augustus. Auf Colas Antrag wurd ihm der Vicar des Papstes, Raimund von Orvieto, als Collega beigegeben Cola schob ihn vor, um sich durch den Schein päpstlicher Zustimmung zu decken. Beide wohnten auf dem Capitole. Übrigens sah das Volk nur auf Cola.

Die Barone

Werden die Barone das Geschehene anerkennen? Stephan Colonna kam nach Rom zurück und zerriss den Befehl, den ihm Cola zusandte, die Stadt zu verlassen, mit der Drohung, er werde den Narren aus den Fenstern des Capitols werfen lassen. Da ließ Cola die Sturmglocke läuten, das Volk versammelte sich in Waffen und die Colonnas hatten Mühe zu entkommen. Jetzt mussten auch die andern Barone die Stadt verlassen; ihr Mangel an Einigkeit war schuld daran; verbunden hätten sie Rom schnell bezwungen, so aber musste jetzt, einer nach dem andern, die vollendete Thatsache anerkennen und schwören, die Römer nicht zu befehden, Zufuhr nach der Stadt zu schicken, über die Sicherheit der Straßen zu wachen, Waisen und Witwen beizustehen, geraubtes Gut zurückzustellen. So erhielten namentlich die Klöster entrissene Ländereien wieder zurück und war der niedere Clerus eifrig für Cola. Strenge und gerechte Urtheile trafen Mörder und Diebe. Unter Thränen beschwor

Bessere Zustände.

der Tribun das Volk zur Einigkeit; 1800 Feindschaften zwischen Bürgern wurden beigelegt, Verbannte zurückgerufen. Strenge Gesetze schützten die Ehre der Frauen, die Heiligkeit der Ehe, Ehrlichkeit in Handel und Wandel. Auf einmal war Rom und der Kirchenstaat wie umgewandelt. Ein Zeitgenosse sagt: „Die Wälder freuten sich, dass keine Räuber mehr in ihnen hausten, die Stiere konnten den Acker pflügen, die Pilger fiengen wieder an, die Heiligthümer zu besuchen, die Kaufleute zogen ihres Weges mit der Ladung, sie ließen ihre Waren bei Nacht auf der Straße und fanden sie wohlbehalten und unberührt wieder. Furcht und Zittern befiel die Tyrannen, die braven Leute dagegen freuten sich, dass sie aus der Sclaverei befreit waren."

Nun sandte Cola Kunde vom Geschehenen an den Papst, der zwar sagte, dass man ohne seine Zustimmung Veränderungen vorgenommen, übrigens seine Freude ausdrückte, dass man kein Blut dabei vergossen, dass man Sicherheit und Gerechtigkeit hergestellt habe und der römischen Kirche die schuldige Ehrfurcht beweise, und schließlich die höchste Gewalt in der Stadt dem Cola und dem Bischofe von Orvieto unter dem Titel von Rectoren übertrug. Dadurch neu ermuthiget, sandte Cola Herolde an alle Städte Botschaften. Italiens, an alle Staaten Europas, Herolde mit silbernen Stäben und dem Wappen der Stadt Rom. „Ich habe", sagt einer dieser Herolde, „diesen Stab durch Straßen der Städte, wie durch Wälder getragen, Tausende von Menschen bogen ihre Knie und küssten ihn mit Freudenthränen, ihren Dank für die Sicherheit der Landstraßen und Vertreibung der Räuber zu bezeigen." Alle Staaten sollten Botschafter mit hinlänglicher Vollmacht nach Rom senden, um mit ihm in einem europäischen Congress Europas Wohlfahrt zu berathen, alle Straßen seien frei und gesichert.

Man muss staunen, welchen Anklang dieses Verfahren fand. Die meisten Erfolge. Städte und Staaten schickten Gesandte und günstige Antworten; es war die Zaubergewalt des Namens Rom, der Reiz der Neuheit und des Außerordentlichen und in den Wirren jener Zeit die nie schlummernde Hoffnung des menschlichen Herzens auf eine Zeit des Glückes, der Brüderlichkeit und der Freiheit. Der Ruf Colas war außerordentlich gewachsen, man sprach Ruhm. von ihm in Jerusalem wie in Paris, der Sultan befestigte die Seehäfen; Johanna und Ludwig, König von Ungarn, beriefen sich bei ihrem Streite auf sein Schiedsgericht. Ludwig der Bayer bat ihn, beim Papst seine Lösung vom Banne zu erwirken.

Doch der Mensch erträgt leichter das Unglück als das Glück. So viel Ehre, soviel Erfolg raubten dem Tribunen die Besonnenheit, Eitelkeit und Hochmuth ergriffen und schwächten seine Seele. Cola Rienzi ist eine enthusiastische, aber keine urkräftige Natur; statt rasch zu handeln und die Gunst des Augen- Fehler. blickes zu erfassen, ergeht er sich jetzt in lauter Pomp und Festlichkeiten; Haschen nach äußerem Glanze, nicht Handeln ist sein Wesen. „Um ihn standen", schreibt ein Zeitgenosse bei Muratori,[1]) „während er auf prächtigem Sessel saß, die Eitelkeit. Adeligen voll Demuth, entblößten Hauptes und die Arme kreuzweis übereinander geschlagen. Wenn seine junge und schöne Frau zur Kirche gieng, begleitete sie ein Gefolge bewaffneter Jünglinge und adeliger Frauen, die ihr mit feinen Tüchern die Mücken wehrten. Sein Oheim, vordem Barbier, der „rothe Johann" genannt, ritt mit einem Gefolge römischer Bürger durch die Straßen. Als er seine Herrschaft befestiget sah, und ehrende Gesandtschaften aus allen Städten und Ländern, von allen Königen und Fürsten ankamen, wollte Cola gerne allein regieren und entließ seinen bisherigen Genossen, den Stellvertreter des Papstes." „Ich werde den Umkreis der Erde nach der Gerechtigkeit richten", sagte er stolz

[1]) Muratori, SS., XII, p. 923—924. — Gregorovius, l. c. IV, S. 248 bis 262.

den Römern. Cola ließ Münzen mit seinem Bilde schlagen, und wenn er au gieng, umgab er sich mit dem ganzen Pomp des Königthums.[1])

Colas Pläne.

Immer mehr traten die weitreichenden Pläne des Tribunen hervor: Vertreibung der Königin Johanna, die Erwerbung Neapels und Sicilien die Einigung ganz Italiens unter Rom, die Wiederherstellung römischer We herrschaft; seine Boten meldeten in den Städten Italiens, dass ihre Bürg römische Bürger seien und dass sie als solche das Recht hätten, den Kais zu wählen, dass sie Gesandte nach Rom schicken sollten. Cola gedachte, selb Kaiser zu werden.

Die Abgesandten der Städte kamen nach Rom, über zweihundert, al Mitglieder der edelsten Geschlechter. Fest folgte auf Fest. Zunächst ließ si

Fest am 1. August 1347.

Cola am 1. August zum Ritter schlagen: die Nacht vorher brachte er i der Kirche St. Johann im Lateran zu und badete sich in der porphyrne Wanne, worin Konstantin der Große getauft worden sein soll. Kaum wa

Cola Ritter.

der Tribun vor allem Volke mit Ritterschwert und Sporen geschmückt, so verlas der städtische Notar ein Gesetz „im Namen Nikolaus des Gestrengen und Gnädigen, des Befreiers der Stadt, des Eiferers für Italien, des Freundes des Erdkreises und Tribunen und Augustus", welches die Stadt Rom als das Haupt des Erdkreises, als die Grundlage des christlichen Glaubens und alle und jede Städte Italiens als frei bezeichnete, alle Völker des heiligen Italiens als völlig frei erklärte; die Wahl des römischen Kaisers und die Herrschaft über das römische Reich gebüre genannter Stadt und dem Volke des heiligen Italiens. In Anbetracht dessen wurden Ludwig von Bayern, Karl von Böhmen und die Kurfürsten aufgefordert, nach Rom zu kommen und über die Würden, die sie sich anmaßten, sich zu rechtfertigen, wurde endlich der Papst aufgefordert, nach Rom, dem Sitze der Kirche, zurückzukehren. Darauf erhob sich der Tribun, zog sein Schwert, hieb nach drei Seiten in die Luft und rief: „Das ist mein und auch dieses ist mein."

Der Legate.

Der Stellvertreter des Papstes war verblüfft und wie versteinert und wollte durch seinen Notar dem Volke erklären lassen, all das sei ohne sein und des Papstes Wissen und Wollen geschehen; aber der Tribun ließ mit Pauken, Trompeten und Hörnern einen solchen Lärm machen, dass man ihn nicht hören konnte.

Übermuth des Tribunen.

Die prachtvollsten Gelage folgten. Bei einem andern Feste ließ sich der Tribun sieben Kreuze und Kronen aufsetzen zur Bezeichnung der Gaben des heiligen Geistes und verbot allen Fürsten den Boden Italiens zu betreten ohne die Genehmigung des römischen Volkes. Im Rausche des Übermuthes verglich sich der Tribun mit Christus: jener habe im dreiunddreißigsten Jahre die Seelen befreit, er Italien.

Misshandlung der Großen.

Als Cola von der Unzufriedenheit der Großen hörte, ließ er die angesehensten in den Kerker werfen und ihnen als Hochverräthern den Tod ankündigen. Mehrere Bürger gaben ihm gute Worte und redeten ihm von der Hinrichtung

[1]) Papencordt, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, S. 382—392.

ab. Cola berief das Volk, hielt dann eine Rede über den Text: „Vergib uns unsere Schuld", und bat das Volk für die Verschworenen um Gnade. Darauf begnadigte er sie und einer nach dem anderen mußte vortreten und gegen das Volk das Haupt neigen. Darauf lud er sie zu Gast, verlieh ihnen Geschenke, Würden und Ehren, und ritt in ihrer Begleitung durch die Stadt. Doch damit hatte er ein Feuer angezündet, das er nicht mehr zu erlöschen vermochte. Für die Begnadigung waren sie ihm nicht dankbar, die Demüthigung konnten sie ihm nie verzeihen; sie verließen Rom, befestigten ihre Schlösser, erhoben die Fahne des Aufstandes und verwüsteten die Felder bis an die Thore der Stadt. Gefechte. Das Geschrei des Volkes zwang den Tribunen, mit seinen Truppen ihnen entgegenzuziehen, doch er war kein Krieger und vermochte nicht einmal Marino einzunehmen. Desungeachtet zog der Tribun wie ein Sieger in die Stadt in der Dalmatica, welche die Kaiser bei der Krönung trugen. Offenbar wollte er Kaiser werden, denn um diese Zeit ordnete er auf Johanni 1348 durch Rundschreiben eine Kaiserwahl an, die jedoch nur auf einen Italiener fallen dürfe. Die Verachtung seines unkriegerischen Wesens brachte übrigens im November 1347 den Colonnas eine kleine Niederlage bei, sie wollten ohne Vorsicht in Rom einrücken, da wurden einige erschlagen. Jetzt schlug der Tribun an der Stätte des Kampfes seinen Sohn Lorenzo zum „Ritter des Sieges", zog im Triumph auf das Capitol und verbot, die gefallenen Colonnas zu bestatten. Statt aber seine Feinde zu vernichten, ergab sich Cola einem asiatischen Luxus und so brachte ihm sein Sieg Colas Sinken den Untergang. Selbst Petrarca erklärte sich enttäuscht und der Papst ernannte am 3. November einen Statthalter für Rom.

Da verließen Cola viele vom Adel seiner eigenen Partei. Das Volk murrte über die neuen Steuern, die er zur Besoldung der Soldaten ausschreiben mußte, die Barone schnitten der Stadt die Zufuhr ab, der Papst sagte sich förmlich von ihm los, sein Stellvertreter verließ die Stadt, es ward einsam um den Tribunen. Als er einen neapolitanischen Edelmann, Johann Pipino, vor sein Gericht forderte, verhöhnte dieser die Boten und begann einen Aufruhr. Der Tribun ließ in einemfort die Sturmglocke läuten, aber das Volk sammelte sich nicht unter den Waffen, dieses Theaterwesen war ihm zum Ekel geworden. — „Nach einer Regierung von sieben Monaten über euch werde ich jetzt die Gewalt zurücklegen", sagte Cola weinend und und Fall. schluchzend wie ein Knabe; keine Stimme erhob sich; jetzt zog er noch einmal mit allen Zeichen seiner Würde vom Capitol durch die Stadt, aber nur, um in der Engelsburg Schutz zu suchen, 15. December 1347. Drei Tage später rückten der Barone in die Stadt ein, die alte Verfassung wurde hergestellt. Der Cardinallegat erklärte Rienzi für einen Ketzer, die Senatoren ließen sein Bild, den Kopf unten, die Beine oben, auf die Mauern des Palastes auf dem Capitol malen. Bald sollte er an seine Gegner ausgeliefert werden gegen ein bedeutendes Blutgeld.[1])

---

[1]) Vita, I, 25—38. — Villani, Cronica, XII, 105. — Papencordt, l. c. S. 394—401.

Da floh Cola Januar 1348 ins Neapolitanische, lebte in den Wäldern in der Nähe des Monte Majella, im rauhesten Theile der Apenninen, im Umgang mit den Spiritualen aus dem Orden des heil. Franciscus. Im Gefühle seine Sucht nach weltlichem Ruhme habe seinen Sturz bewirkt, gieng Cola jetzt zur strengsten Entsagung über und ließ sich als Tertiarier in den Orden des heil. Franz aufnehmen. Sogar nach Jerusalem wollte Cola wallfahrten, nur die Furcht, dass er in die Hand seiner Feinde falle, hielt ihn zurück.

Colas Buße.

Indes traten in Italien Zustände ein, welche Colas kühnes Unterfangen in besserem Lichte erscheinen ließen. Ein Bandenführer, Werner von Urslingen, ein Enkel des Herzogs von Spoleto, hielt damals mit 3000 Mann einen Raubzug durch Italien. Auf seinem Wappenrock war zu lesen: „Ich bin Herzog Werner, Führer der großen Compagnie, der Feind Gottes, des Mitleids und Erbarmens.“ Aus dem Dienste Ludwigs von Ungarn in Neapel entlassen, erstürmte, plünderte und verbrannte er damals Anagni. Aber er war nicht der einzige Bandenführer, der das zerrüttete Land misshandelte, Konrad Wolf, ein Graf von Landau, ein Monreale erwarben durch ihre Beutezüge einen nicht minder schrecklichen Namen.[1]) Da hatte Cola doch einen italienischen Bund gewollt, dem es ein Leichtes gewesen wäre, diesem entsetzlichen Treiben ein Ende zu machen.

Die Pest von 1348, das Jubiläum von 1350 hatte die europäische Menschheit in die tiefste Bewegung versetzt, der Glaube, dass die Krankheit nur eine Züchtigung des Herrn, nur eine Vorbereitung auf höhere Dinge sei, war allgemein. Da trat vor Cola ein Einsiedler, Fra Angelo, mit der Mahnung, er habe genug für sich gelebt, er solle nun wieder für das allgemeine Wohl leben: große Dinge stünden bevor, Wiederherstellung des Kaiserthums, zu dem Cola helfen sollte, und Zurückführung der Kirche zur ursprünglichen Reinheit. Aus den Weissagungen des Joachim von Floris, des Merlin u. a. bewies ihm der Einsiedler, dass Cola wie der Kaiser, dem er Bahn brechen sollte, schon lange vorausgesagt seien. Cola glaubte; da der Kaiser nach der Ansicht beider kein anderer sein konnte, als Karl IV., so unternahm er unter falschem Namen und verkleidet eine Reise nach Prag (Juli 1350).

Cola und die Spiritualen.

Cola in Prag.

Karl staunte, als ihm der Fremde Beistand für seinen Zug nach Rom anbot, als er das Kaiserthum für die Quelle alles weltlichen Rechtes, und als das einzige Mittel erklärte, Italien aus der Zerrüttung aufzuhelfen, als er seinen Namen und Karl seinen Oheim nannte, mit dem er die Welt beherrschen werde, Karl nämlich den Occident, Cola den Orient. Diese riesigen Pläne giengen über Karls kleinen Gesichtskreis hinaus, diese Lehre vom Ursprung der Bedeutung des Kaiserthums erschien ihm als ketzerisch. Noch mehr mochte Karls Misstrauen erregt werden, als Cola sich einen unehelichen Sohn Heinrichs VII. nannte, als er behauptete, der Papst und die Cardinäle würden sterben und ein neuer Papst, ein anderer Franciscus erstehen, und mit dem von ihm gekrönten Kaiser und dem Tribunen, als Herzog von Rom,

seine Pläne.

[1]) Konrad Wirtinger von Landau, einem Dorfe bei Ulm.

die Dreieinigkeit auf Erden bilden. Karl ließ Cola festnehmen, in strenger, aber anständiger Haft halten, und dem Papste Nachricht davon geben. In der Domkirche zu Prag wurde Cola für einen Ketzer erklärt.[1]) Karl ermahnte ihn zur Reue, zum Aufgeben seiner Phantasien. Ludwig der Bayer hätte wahrscheinlich den Tribunen gut aufgenommen und benützt.[2])

seine Haft.

Ein Jahr lang blieb der Tribun zu Raudnitz in Böhmen gefangen, — 1351 wurde er jedoch nach Avignon ausgeliefert, nicht in Fesseln, aber von zwei Trabanten begleitet; in allen Städten lief ihm das Volk entgegen, den berühmten Mann zu sehen, und bot ihm Schutz an. Cola ließ sich nicht halten und sagte: „Ich gehe freiwillig." In Avignon blieb Cola einige Zeit in Haft; Petrarca hat sich seiner angenommen, ihn von der Todesstrafe, die das Gericht über ihn aussprach, gerettet.[3]) Der Abenteurer bekam jetzt Nahrung von der päpstlichen Tafel und konnte ungehindert seinen Lieblingsstudien, Bibel und Livius, sich widmen; er sah die Thorheit seines letzten Beginnens ein, und als ihm wieder einmal jemand mit Prophezeiungen nahte, machte er selber davon dem Papste Anzeige und gewann sein Vertrauen. Als nach dem Tode Clemens VI. der neue Papst einen Legaten nach Italien schickte, um die abtrünnigen Städte wieder zu erobern, und die Ruhe in Rom herzustellen, nämlich den Ägidius Albornoz, so gab ihm Innocenz VI. Cola di Rienzi mit, um ihm als Rath und Beistand zu dienen.

Cola in Avignon.

In Rom war nämlich indes alles wieder durcheinander gegangen, „jeder that Böses nach seinem Sinn," wie Villani sagt, „weil kein Ort da war, wo Gerechtigkeit zu holen. Das Volk war unglücklich, und die Stadt darinnen voll von Übelthätern, und draußen wurde allenthalben geraubt und geplündert." So zog denn Cola mit dem kleinen Heere des Papstes durch Italien und die Römer söhnten sich mit der Kirche wieder aus. Cola Rienzi wurde wieder beliebt, die Römer sagten ihm: „Kehre nach Rom zurück, einzig von dir erwartet die Stadt Befreiung von ihren Leiden, sei unser Herr und wir stehen dir zu Befehl." Aber es fehlte an Geld und die Römer gaben ihm keines. Endlich liehen ihm die beiden Brüder des Bandenführers Fra Moreale, die er durch seine Beredsamkeit ganz gewonnen hatte, „dass sie mit ihm giengen und standen, aßen und schliefen, und auf große Thaten mit ihm sannen", 4000 Gulden. Fra Moreale selbst versprach, im Nothfalle ihm mit 2000 Mann beizustehen. Nun kaufte Cola Kleider, Pferde und Waffen, bat den Legaten, ihn zum Senator zu ernennen, und der Legat machte ihn zum römischen Senator. Sechzehn Fähnlein Deutsche traten zu Perugia in Colas Dienst. Der Zeitgenosse bei Muratori macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung: „Die Deutschen sind, wenn sie aus ihrer Heimat kommen, ehrliche, treuherzige, arglose Leute; sind sie aber eine Zeitlang unter den Italienern, so werden sie schlau, verschlagen und von allerlei Bösem angesteckt."

Cola wieder in Rom.

Neue Pläne des Ehrgeizes.

Nun gieng's gegen Rom. Das Volk zog dem Senator mit Jubel entgegen, 1. August 1354, unter Triumphbögen hielt er seinen Einzug, die Stadt prangte im Festschmuck. Vom Capitol herab sprach Cola: sieben Jahre sei er

[1]) Pelzl, Geschichte Karls IV. Bd. I, S. 291 und Anhang. — Vita, II, 11. — Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Antheil an dem geistigen Leben seiner Zeit. Wien 1876. — Palacky, l. c. II, 2, S. 309—311.

[2]) Gregorovius, l. c. VI, S. 337.

[3]) Papencordt, Cola Rienzi, S. 211—259.

Neue Macht Rienzis. wie einst Nabuchodonosor in der Verbannung gewesen, nun kehre er mit Gottes Gnade zurück, vom Papste zum Senator ernannt, in der Absicht, die Lage der Stadt zu verbessern.

Arimbald und Brettone, die Brüder Fra Moreales, ernannte Cola zu seinen Feldhauptleuten; nach vier Tagen forderte er den Adel zur Huldigung auf. Die Barone trotzten. Cola zog aus, um sie zu bezwingen. Die Truppen murrten, weil er ihnen den Sold nicht bezahlen konnte, die Brüder Moreales halfen jedoch mit Geld aus. Plötzlich ließ er sie sammt ihrem Bruder, weil er Fra Moreale. gehört hatte, dieser trachte ihm nach dem Leben, gefangen setzen, und Fra Moreale enthaupten. Die Schätze Moreales gaben ihm die Mittel, seine Truppen zu bezahlen, aber man nannte sein Benehmen Undank, man ärgerte sich über seine Schwelgerei, seinen Prunk, über seinen übermäßigen Genuss von Wein. Neue Miss- griffe. Wieder umrauschte die Macht den Tribun. Um ferner Geld zu bekommen, legte er auf Wein, Salz und andere Bedürfnisse Steuern. Man war unzufrieden. Cola fühlte das Schwankende seiner Stellung und wollte durch Schrecken Eindruck machen, ließ einen der angesehensten Bürger, weil er nach der Herrschaft strebe, enthaupten, andere gefangen setzen. Da lief ein dumpfes Murren durch die Stadt. Fünfzig Soldaten sollten in jedem Quartier die Ruhe erhalten, aber er konnte sie nicht bezahlen, und seinen fähigsten Hauptmann setzte er unbesonnen ab. All das beschleunigte Colas Sturz.

Aufstand in Rom In der Frühe des 8. October 1354 tönte Straßen auf und ab der Ruf: „Es lebe das Volk! es sterbe Cola Rienzi, der Verräther!“ Mit Lärm und Geschrei zogen die Massen zum Capitole, umringten den Palast. Cola hielt die Bewegung für einen Volksauflauf, ergriff die Fahne des Volkes, zeigte sich auf dem Balkone des oberen Stockwerkes, und gebot mit der Hand Stillschweigen. „Gewiss,“ sagt der Zeitgenosse, „wenn sie ihn angehört hätten, so hätte er sie umgestimmt!“ Aber sie wollten ihn nicht hören, grunzten ihm entgegen wie Schweine, warfen und schossen nach ihm, so dass er sich zurückziehen musste, zugleich legten sie Feuer an die Pforte. Da ließ Cola sich an Tischtüchern durch ein hinteres Fenster in den Hofraum; rathlos stand er da, setzte den Helm bald auf, bald ab, unentschlossen, ob er mit dem Schwerte sich Bahn brechen, oder in Verkleidung fliehen sollte. Endlich entschloss er sich zu letzterem, schor sich den Bart, schwärzte das Gesicht, ergriff eine Bettdecke, als hätte er geplündert, und trat mit den Worten: „Hinauf, hinauf! es ist noch viel zu holen!“ unter das Volk. Doch machten ihn die goldenen Armbänder kenntlich, er wurde zur Stelle geschleppt, wo er früher seine Urtheile zu verkünden pflegte. Dort stand Cola eine Zeitlang, die Arme kreuzweis erhoben, die Blicke umherwerfend. Keiner wagte es, Hand anzulegen. Jetzt wollte Cola sprechen, da stieß ihm ein Francesco da Vecchio Colas Ende. das Schwert durch den Leib. Nun fielen die anderen über den Todten her, schnitten ihm das Haupt ab, schleiften den Rumpf durch die Gassen, und hiengen ihn zuletzt an dem Hängstock eines Fleischers auf.

So endete Cola Rienzi, ein außerordentlicher, aber kein großer Mann; er war bloß imstande eine Bewegung hervorzurufen, aber nicht zu leiten, die höchste Macht zu erlangen, aber nicht zu behaupten. Cola schwärmte wie Petrarca für das römische Alterthum und wähnte, es zu neuem Leben erwecken und sogar mit dem Christenthum vereinbaren zu können: sie über-

ihen, was seit den Cäsaren in der Welt Geltung erworben hatte. Sie waren Geistesverwandte und doch grundverschiedene Naturen: Petrarca der Mann des Gedankens, Cola der Mann der That. Jener ist zufrieden, wenn er seine Anschauungen in einem wohlklingenden Sonette oder in einer periodenreichen Rede niedergelegt hat, dieser hat keine Ruhe, bis er die Welt nach seiner Idee umgestaltet hat. Rienzi ist ein Dichter im Thun und Petrarca ein Staatsmann in Besonnenheit. Man hat es als verhängnisvoll für Italien bezeichnet,[1]) dass Petrarca nicht Rienzis Thatkraft und Rienzi nicht Petrarcas Besonnenheit besaß. Hätten aber beide vereint etwas Dauerndes zu schaffen vermocht? Beide waren Egoisten — die Eigenliebe ließ Cola im Besitz der Macht alles Maß vergessen, sich in Prunk ergehen und dem Genuss ergeben, und das führte seinen Untergang herbei: er wollte die Gracchen nachahmen, ohne die Stahlkraft und Opferwilligkeit ihrer Seele zu besitzen. Petrarca vergisst die Gastfreundschaft, die er in Avignon, und die Wohlthaten, die er vom römischen Stuhle genoss.[2]) Bei seinen schön klingenden Reden muss man stets im Auge behalten, dass er eigentlich nur diejenigen, welche Latein verstehen, für würdige Menschen hält, für berufen zu Genuss und Herrschaft, alle anderen sind ihm Pöbel und Sclaven, um deren Misshandlung oder Mord es nicht im geringsten Schade ist.[3]) —

Der schwarze Tod. Die Geißelfahrten.

Auf einmal stockte jede politische Bewegung unter der Last eines allgemeinen Unglücks, der großen Pest des Jahres 1348.

Das vierzehnte Jahrhundert ist überhaupt eine Zeit außerordentlicher Naturerscheinungen, welche die Menschheit in eine fieberhafte Aufregung versetzten. Zuerst gab es nacheinander viele Heuschreckenzüge, welche alle stehenden Saaten, Heu, Gras, Hirse bis auf die Wurzel wegfraßen, so 1319, so später oftmals. Heuschreckenzüge.

Der Reimchronist Ottokar von Horneck berichtet, wie die Heuschrecken 1319 in solcher Masse kamen, dass sie die Sonne verfinsterten und sogar einen Knappen sammt seinem Pferd auf der Straße bis auf das kahle Gebein aufsraßen, und erzählt dann, „wie ihr dichter Zug wohl eine Stunde Weges breit war, wie das Vieh seine eigene Ordnung im Zuge beobachtete; die vordersten zogen nach Art von Rittern, die mit dem Marschalk reiten und der anderen in

[1]) Koerting, l. c. S. 229.

[2]) Er besonders ist schuld an dem Zerrbilde von Johann XXII., das seitdem durch die Geschichtsbücher geht. Avignon nennt er in den „Epist. fam.: Avenio probrum ingens, foetor ultimus orbis terrae, civitas omnium pessima et foedissima, non jam civitas, sed larvarum et lemurum domus est.“

[3]) Ceterorum (= der Ungebildeten) mors minime flenda est. Invect. in med p. 1211. — Koerting, l. c. S. 309.

gutgewählter Lagerstätte warten. Hatten sie diese gut befunden, so flogen sie zurü und meldeten es dem Hauptheer. Dieses kam dann dritthalb Stunden in der Läng des Weges heran, so dicht, dass man die Sonne nicht sehen konnte, und Lau und Gras und Saaten und alles Grüne ward von der Erde weggefressen. A der Größe glichen sie Staaren und waren grasgrün." Es ist der Grillus migra torius und Grillus cristatus und tartaricus, deren Verheerungen schon der Propht Joel so naturwahr und großartig geschildert hat.[1]) Weil der Prophet diese Heu schreckenzüge als das Heer des Herrn darstellt, so fand im frommen Tirol, durc das sie 1338 vierzehn Tage nacheinander flogen, eine Art von Gericht über si statt. Der Chronist berichtet: „Nun blieb des Namens von denselben Heuschrecke zu Bozen und zu Kaltern, und wurden mit dem ‚geistlichen Banne' von dannen getrieben, und kam der Bann auf sie mit einem Urtheile, denn der Pfarrer vor Kaltern fragte alle, die einen Eid geschworen hatten, und ward also geurtheil von dem ersten Eidschwörer, der um das Urtheil gefragt ward: Dieweil bemeld Heuschrecken dem Land und Leuten schädlich und verderblich kommen wären, s erkenne er zu Recht: dass sie der Pfarrer auf offener Kanzel verschießen sollte, in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieses Urtheil war also befolgt und ordentlich vollstreckt ... und geschah also und flogen alle vom Lande, dass man ihrer keinen mehr sah. Das ist eigentlichen wahr."

Verhängnisvoll für die ganze Menschheit war aber namentlich das Jahr
Erdbeben. 1348, das mit einer Reihe von Erdbeben von unerhörter Stärke begann, die ganz Europa erschütterten, Tausende und aber Tausende unter hinstürzenden Häusern erschlugen und die beunruhigendsten Folgen hatten. So lag über Griechenland monatelang ein dicker, schwerer Nebel, England hingegen wurde vom Juni bis December durch beinahe unausgesetzte Regengüsse überschwemmt. Eine Krankheit brach in Sina, genannt Cathay, aus, zog durch Indien, Persien, Armenien vor, wüthete in Syrien und Ägypten so heftig, dass zu Kairo täglich 15.000 und in Gaza 22.000 starben; sie gieng auch auf die Thiere
Pest. über, und die Äser verpesteten die Luft. Italienische Schiffe brachten die Pest aus der Levante nach Sicilien, Pisa und Genua; schnell durchzog sie Italien, stieg über die Alpen, verheerte 1348 bis 1350 alle Länder Europas, selbst Island, selbst Grönland. Die Krankheit hieß der schwarze Tod,[2]) von den schwarzen Flecken oder Beulen[3]) auf der Haut, in denen sich der kalte Brand verrieth.

Sie begann mit einem Fieber, dem bald Bewusstlosigkeit folgte; Zunge und Gaumen wurden blau, der Athem stinkend, viele Kranke starben schon nach sechs Stunden, die meisten am ersten Tage, die stärksten hielten sich höchstens vier Tage. Die Ärzte kannten kein Heilmittel gegen diese furchtbare Pest, welche nach
Opfer. Berechnung eines Arabers Myriaden von Myriaden wegraffte, Opfer, zahlreich wie der Sand des Meeres, und von Asien bis Europa, bis ins ferne Island und Grönland hinauf sicher ein Drittel der gesammten Bevölkerung vertilgte — starben doch zu Venedig 100.000 Einwohner, zu Siena 80.000, zu Neapel

[1]) Unger, Die Heuschreckenzüge in der Steiermark. Steierm. Zeitschrift, Graz 1848.
[2]) Bei den Italienern mortalega grande.
[3]) Hecker, Der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert. Berlin 1832.

0.000, zu Genua 400.000, im Königreich Sicilien 530.000, zu Basel 12.000, Straßburg 16.000, in Tirol soll kaum der sechste Theil der Bevölkerung übrig geblieben sein. Von Mitgliedern des Franciscaner-Ordens fielen allein 124.434. Die Wirkung der Krankheit war eine entsetzliche, jede Begegnung, Berührung war ansteckend, aller Verkehr stand still, Städte und Märkte wurden öde, kein Befehl der Obrigkeit galt mehr, die Bürger des gleichen Ortes flohen einander wie Feinde, der Vater kümmerte sich um den Sohn nicht mehr, der Bruder mied den Bruder, die Liebe schien in den Herzen erloschen. Viele suchten nach dem Wahlspruch: „Lasst uns heute essen und heiter sein, denn morgen sind wir todt", nur noch ihre Leidenschaften zu befriedigen, leugneten Gott und verfluchten ihr Dasein. Andere suchten wie Boccaccio und seine Freunde wenigstens den letzten Augenblick durch feinen Genuss zu verschönern. Die Todten wurden nicht mehr begraben, jeder deckte nur etwas Erde auf seine Todten; so verscharrte der Chronist Agnolo von Tura, der Dicke, fünf Söhne.[1]) Die Ärzte flohen, nur die Mönche blieben treu dem Geiste der Nächstenliebe,[2]) aber sie reichten nicht mehr aus, die Sterbesacramente allen zu spenden. Verzweiflung.

Die Mehrzahl aber ward tief erschüttert und suchte durch Buße und Kasteiung den Zorn Gottes zu versöhnen. Schon im Jahre 1267 war bei einer ähnlichen Noth der Zeit das Geißlerwesen aufgekommen.

Der Anonymus von Leoben sagt zum Jahr 1267: „In diesem Jahre entstand eine öffentliche Bußübung, die in Sicilien begann, und durch die Lombardei nach Kärnten, Krain, Steiermark, Österreich, Mähren und Böhmen drang mit ihren Geißelungen und Bußgesängen, die man für eine wunderbare Erscheinung hielt. Viele Menschen, Arme wie Reiche, Ministerialen und Ritter wie Bauern, alte wie junge, zogen bis zum Gürtel nackt umher, und hatten nur das Haupt mit einem leinenen Tuche bedeckt, sie hielten eine Fahne und brennende Lichter in den Händen, mit denen sich einige schlugen, bis Blut floss. Und sie sangen fromme Lieder, und giengen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und von Kirche zu Kirche. Von denen, welche sie schauten, wurden viele innig gerührt und weinten, und legten sich gleichfalls mit dem ganzen Körper zur Erde, sei es in den Schnee oder Koth. In dieser Bußübung erschien jeder dreiunddreißig Tage zweimal morgens und abends." Die Geißler behaupteten, niemand könne von seinen Sünden los werden, der nicht einen Monat in ihrer Gesellschaft zugebracht habe. Jetzt hieß es, ein Brief, welcher vom Himmel gefallen, besage, dass Jesus Christus über die Sünden der Welt erzürnt sei, jedoch auf Fürbitte der heiligen Jungfrau den Menschen Erbarmen angedeihen lassen wolle, wenn ein jeder so viel Tage, als Christus Jahre auf Erden gelebt, sein Haus meide, um sich zu geißeln. Nun ergriff der Wahnsinn des Flagellantismus die Massen von neuem. Die „Limburger Chronik" schildert uns das Treiben ausführlich, wie die Geißler von einer Stadt zur andern zogen mit Kreuzen und Fahnen, mit Kerzen und in Processionen, zwei und zwei, mit Hüten, auf welchen vorne ein rothes Kreuz stand, und wie ihre Vorsänger ihnen Lieder vorsangen und die Masse ihnen nachsang, und wie sie von Stadt zu Stadt zogen, und wenn sie in eine Kirche kamen, schlossen sie die Thüre zu, legten ihr Oberkleid ab, und dann giengen sie in einer Procession um den Kirchhof, zwei und zwei, und jeder schlug Geißler.

[1]) Decamerone, Giorn. 1.
[2]) Muratori, S. R. I., XV.

sich selber mit seiner Geißel zu beiden Seiten über die Achsel, bis das Blut über die Schultern floss, und sangen dabei: „Tretten herzu, wer busen will, So fühlen wir die heise hell, Lucifer ist ein böser Gesell. Wen er hat, Mit bech er ihn labt"; der Schlussgesang war: „Jesus ward gelabet mit Gallen, des sollen wir an ein Creutz fallen."

Wie die Krankheit, so war auch das Geißlerwesen ansteckend: die Verwirrung der Köpfe war über allen Begriff wie die Schrecken dieser Krankheit, die wie keine andere ein entsetzliches Andenken unter der gequälten Menschheit hinterlassen hat. Die Geißler beichteten mit Zerknirschung und nahmen das Abendmahl mit Inbrunst, aber sie hielten sich bald auch für besser als andere, Hochmuth bemächtigte sich ihrer Herzen. Bald verfielen Banden derselben in Ausschweifung, Plünderung, Grausamkeit. Der Papst gebot 1352 den Bischöfen Deutschlands, Polens, Schwedens, Englands, Frankreichs, dem Treiben dieser Banden entgegenzutreten, und bald verschwand der Irrwahn.

Hochmuth.

Judenverfolgung.

Aber noch war ein anderer Wahn zu bekämpfen: viele schrieben die allgemeine Verbreitung der Pest der Vergiftung der Brunnen[1]) durch die Juden zu. Die Verfolgung derselben begann in Chillon bei Genf, und verbreitete sich von da über die Schweiz und die Rheinlande. Aus Basel wurden alle Juden vertrieben, im Elsass bei 2000 verbrannt, in Mainz eine gleiche Zahl erschlagen, wie in Speier, Worms, Oppenheim. Einige ließen sich in der Verzweiflung taufen, andere verbrannten sich mit ihren Häusern und Schätzen, nachdem sie ihre Weiber und Kinder erwürgt hatten. Clemens VI. nahm die Juden in Schutz, und verbot 1348 bei Strafe des Bannes ihre Verfolgung. —

Karl Robert. — Ludwig der Große von Ungarn und Johanna von Neapel.

Noch haben wir in dieser Zeit der Schicksale des Anjouischen Hauses in Ungarn und Neapel zu gedenken.

Nachdem Wenzel III. Ungarn verlassen hatte,[2]) riefen die Gegner Karls Otto von Bayern, einen Sohn der Elisabeth, einer Tochter Belas IV., 1305 ins Land. Otto kam, wurde in Vesprim gekrönt, vermochte aber nicht, die Alleinherrschaft zu erringen. Vom Papst Clemens V. unterstützt, behauptete sich Karl Robert in einem Theile Ungarns, während Otto in Siebenbürgen, wo er die Tochter des Woiwoden heiraten wollte, von diesem gefangen gesetzt und der Krone beraubt wurde. Der Papst drohte Otto mit dem Kirchenbanne, wenn er nicht den Königstitel ablege, und der Erzbischof von Gran bewog die Stände des Reiches 1307, Karl als König anzuerkennen und das zurückgehaltene königliche Einkommen herauszugeben. — Karl Roberts Sache stieg, als Otto 1308 aus seinem Gefängnis in seine Heimat entfloh, und der Cardinal Gentilis von Montefiore auf

Otto von Bayern.

[1]) Johannes von Müller, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, II, S. 200—205. Leipzig 1825. — Dr. Peinlich, Die Pest in der Steiermark, I, S. 105 ff.

[2]) Vergl. oben S. 94.

Karl Robert 1301 bis 1342.

In einem Reichstage zu Pest die Ungarn zur allgemeinen Anerkennung Karl Roberts bewog. Einstimmig anerkannten ihn die Großen als König, denn die Nation war der Wirren müde, nur bestanden sie darauf, dass die Königswahl Sache der Nation und nicht des Papstes sei: dieser möge den Gewählten nachträglich im Namen der Kirche bestätigen. Der Cardinal belegte dann alle mit dem Kirchenbanne, die Karl Robert die Anerkennung verweigern würden, und krönte ihn mit einer neuen Krone, nicht mit der Krone des heil. Stephan, denn diese erlangte man erst im Frühjahr 1310 wieder, worauf Karl Robert noch einmal gekrönt wurde, denn die Krone des heil. Stephan gab dem König in den Augen des Volkes erst die wahre Weihe. 1318 starb Matthäus Czaky, der im Nordwesten sich gleichsam ein eigenes Reich gegründet hatte, und nun war auch der letzte der Gegner gewichen. Die Magnaten mussten sich allmählich dem König fügen!

Friede und Ordnung kehrten zurück, und die Milde und Weisheit seiner Regierung gewannen Karl Robert die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen.[1]) Um den Staatsschatz und das Heer zu heben, ließ der König die Gold- und Silberbergwerke besser bearbeiten, machte das Schlossvolk aus Leibeigenen zu Schlossunterthanen, reihte die Jazygier unter die Waffenträger der königlichen Schar ein, und suchte den kriegerischen Geist im Adel durch Gestattung von Wappen, die man bis dahin im Lande nicht kannte, und durch ritterliche Kampfspiele, sowie dadurch zu heben, dass er den Magnaten gestattete, größere Scharen oder Banderien zu errichten und an ihrer Spitze in die Schlacht zu ziehen. Also traute er einem Vasallenheer mehr zu, als einem allgemeinen Aufgebot. Um den Adel für das Hofleben zu gewinnen, erhöhte Karl den Einfluss der königlichen Räthe und der Diener. Das Einkommen erledigter Bisthümer zog er für die Krone ein; 1342 führte er auf einem Reichstage das Gesetz durch, dass jede Hufe oder Porta unterthänigen Grundes jährlich 18 Denare steuern müsse.[2]) Karl ließ in Ungarn die ersten Goldmünzen prägen, Floren genannt, weil sie den florentinischen Ducaten an Gold und Wert glichen. Die Wasser- und Feuerprobe wurde abgeschafft und für ordnungsmäßige Rechtspflege gesorgt; den Zweikampf ließ sich jedoch der kriegerische Geist der Nation nicht entreißen. Auf welch niedriger Stufe die Rechtspflege bei den Ungarn damals noch stand, ersieht man aus der Geschichte des Felician Zach. Diesem hatte der Bruder der Königin die schöne Tochter entehrt; Zach stürzte dafür 17. April 1330 in der Raserei des Schmerzes beim Mittagsmahle auf die königliche Familie los, verwundete den König an der Hand, hieb der Königin vier Finger ab, wurde jedoch von den Dienern des Königs in Stücke gehauen. Seine ganze Familie musste nun büßen: die schöne Tochter Clara ward schmählich verstümmelt und durch die Stadt zur Schau geführt, sein Sohn an den Schweif eines Pferdes gebunden, eine andere Tochter enthauptet und bis in das dritte Glied das Geschlecht hingerichtet oder seiner Güter beraubt und verbannt.[3])

Bergwerke.

Adel.

Thorsteuer.

Rechtspflege.

Felician Zach.

---

[1]) „Gepriesen seien jene", sagt der Magyar Szalay („Geschichte Ungarns", II, S. 172), „welche, der vergangenen Zwistigkeiten vergessend, sich jetzt um Karl scharten, auf dass das Vaterland wieder erstehe. Ruhm sei auch Karl, welcher sich so bewies, dass ihn der Ungar ohne Erröthen auf dem Thron der alten Könige schauen durfte." — Vergl. Krones, Der Kampf des Anjouischen Königthums mit der Oligarchie. Graz 1863. — Fessler-Klein, l. c. II, S. 26.

[2]) Porta (= Thor) von jedem Thore, durch welches ein mit Getreide oder Heu beladener Wagen durchfahren konnte, es mochte nun bloß ein Mensch innerhalb des Thores wohnen oder mehrere.

[3]) Szalay, Geschichte Ungarns, Bd. II, S. 191—194.

Große Politik. Mit der Kirche stand Karl Robert gut, nach und nach mit dem Ad
und den Städten, und nun begann Ungarn eine Rolle in der europäischen
Politik zu spielen. Dieser König vermählte sich 1320 in dritter Ehe mit
Polen. Elisabeth, der Tochter des Ladislaus Lokietek, Königs von Polen, und legte
dadurch den Grund zur späteren Vereinigung Polens mit Ungarn. Karl ver-
langte von Robert (1309—1343) für einen seiner Söhne die Nachfolge auf
Neapel. dem Throne von Neapel, da der Sohn dieses Robert, Karl, Herzog von
Calabrien, 1328 gestorben war und nur zwei Töchter, Johanna und Maria,
hinterließ, und als Robert 1328 seine Enkelin Johanna zur Erbin bestimmte
und der Papst seine Zustimmung dazu gab, erreichte er wenigstens, dass sein
Andreas und Johanna. zweiter Sohn Andreas mit Johanna vermählt würde, um mit ihr vereint
dieses schöne Reich dereinst zu beherrschen. Andreas war damals sechs, Johanna
zehn Jahre alt. 1333 wurde das junge Paar in Neapel verlobt. Als Lokietek
Kasimir von Polen. starb, bewog Karl Robert 1333 die Polen, dessen Sohn Kasimir auf
den Thron zu erheben; für diesen seinen Schwager schlug er 1335 die Tataren
aufs Haupt, welche Polen beunruhigten, und bewog er Karl IV., den Titel
eines Königs von Polen abzulegen, wogegen Kasimir zu Gunsten des
Böhmenkönigs auf Schlesien Verzicht leistete.[1]) 1339 bewog Karl Robert
die Polen, seinen Sohn Ludwig zum Nachfolger des kinderlosen Kasimir
zu wählen, unter dem Beding, dass er das abgefallene Pommern auf eigene
Kosten zurückerobere. Karl Robert starb am 16. Juli 1342, fünfzig
Jahre alt.

Ludwig der Große 1342 bis 1382. Ihm folgte sein siebzehnjähriger Sohn Ludwig, der wegen seiner
heroischen Eigenschaften den Beinamen des Großen führt, und unter dessen
vierzigjähriger Regierung (1342—1382) Ungarn die Höhe seiner Macht
erreichte.

Nachdem Ludwig die Finanzen geordnet, zwang er zunächst den Woi-
woden Siebenbürgens zum Eid der Treue gegen die Krone Stephans; dann
zwang er 1344 den Böhmenkönig, seine Feindseligkeit gegen Kasimir aufzu-
Neapel. geben, hierauf beschäftigte Neapel seine Kräfte. Dort war 1. October 1343
Robert gestorben, der Weise oder der Gute genannt. Gegen den früheren
Johanna und Andreas. Vertrag hatte er in seinem Testamente bestimmt, dass die Krone auf Johanna,
und nach ihr auf deren Schwester Maria übergehen, und dass ihr Gatte
Andreas nur den Titel eines Herzogs von Salerno führen solle.
Andreas klagte über Vertragsbruch, und Ludwig sandte seine Mutter Elisa-
beth 1343 mit großen Schätzen nach Neapel. Andreas und Johanna ver-

[1]) Die Präliminarien wurden 3. September 1335 in Trentschin abgeschlossen und dann in Wischegrad bestätigt, wo die Könige Kasimir von Polen, Johann von Böhmen, mit seinem Sohne, dem späteren Kaiser Karl IV., mit Karl Robert zusammentrafen. Den Glanz der Versammlung bezeichnet, dass dem Gefolge der Könige von Böhmen und Polen vom königlichen Gastgeber täglich 4000 Brote und 180 Fässer Wein verabreicht wurden. Thuroczi, l. c. II, p. 47.

fugen sich nicht gut miteinander, jener war ernst, stolz und von rauhen Sitten, diese von feiner Bildung, schön, eitel, lebenslustig und der Galanterie ergeben. Aus Boccaccios „Decameron", dessen Liebesgeschichten für diesen Hof gemacht sind, lernen wir den leichtfertigen Geist der Königin und der fröhlichen Schar ihrer Umgebung kennen. Treiben am Hof.

Giovanni Boccaccio ist der uneheliche Sohn eines florentinischen Kaufmannes und einer Französin, geboren zu Paris 1313.[1]) Vom Vater anfangs für den Handel bestimmt, bis dieser, von seiner Neigung für die Studien überzeugt, ihn der Leitung eines tüchtigen Gelehrten überließ, las Giovanni Virgil und Horaz, besonders aber Dante, „seinen Meister, seine Leuchte", dem er alles verdanke, was Gutes in ihm sei. Leider finden wir wenig von dem reinen Seelenschwung, von der tiefen Religiösität Dantes in Boccaccio, er ist mehr Heide als Christ, und Meister in der Frivolität. In Neapel traf Boccaccio mit Petrarca zusammen am Grabe Virgils, wohin ihn seine Liebe zur Dichtung und seine Sehnsucht nach unsterblichem Ruhm geführt hatte. Beide wurden Freunde, und wie Petrarca fand auch Boccaccio eine Laura, und zwar am Charsamstag 1341 in der Kirche St. Lorenzo in Neapel, und diese Laura war keine geringere als Donna Maria, eine natürliche Tochter König Roberts von Anjou, damals mit einem vornehmen Neapolitaner vermählt. Ihr zu Ehren sind „Filocopo" und „Fiammetta" gedichtet, sie führte ihn am Hofe Johannas ein, dem Sitze eines glänzenden, aber auch sehr lockeren Lebens. Für diesen Hof schrieb der Dichter seine Liebesgeschichten, die er zum „Decameron" verwob, und die er nach seiner Rückkehr nach Florenz veröffentlichte. Die Republik verwendete seit 1350 den geistreichen Gelehrten zu ehrenvollen Gesandtschaften nach Rimini, Avignon, Rom, einmal auch nach Ravenna, damit er der armen Tochter Dantes im Namen von Florenz, welches die Manen des großen Dichters zu sühnen bestrebt war, ein Geschenk von zehn Gulden — damals eine große Summe — überbringe. Boccaccio.

Das „Decameron", 1354 veröffentlicht — flog durch die Welt; die verderbte Gesellschaft jener Zeit fand an diesem Muster der Geschichtenerzählung, in dieser kräftigen Schilderung der Tugenden und Laster, in dieser geistreichen Entlarvung der Heuchler, ihr eigenes Spiegelbild und ihre gelungene Rechtfertigung, aber auch ein Schrei der Entrüstung ertönte aus dem Munde aller Ernsteren und Besseren gegen den Verfasser. Eines Tages 1361 erschien ein Karthäuser aus Siena, Giovacchino Liani, beim Dichter in Florenz und redete ihm dergestalt ins Gewissen und erschütterte ihn durch Mittheilung einiger Geheimnisse, die Boccaccio allein zu wissen glaubte, derart, dass dieser nicht bloß alle frivolen Schriften, die noch in seiner Hand waren, verbrannte, sondern auch Karthäuser zu werden beschloss im ersten Schmerz über sein Unrecht, und nur durch seine Freunde von diesem Gedanken abgehalten wurde, doch blieb ein tiefer Eindruck zurück, und der früher so leichtfertige Mann lebte von da an ordentlich, ja musterhaft; er ergriff jede Gelegenheit, um seine gläubige Gesinnung kundzugeben; er vermachte das Wertvollste, was er besaß, dem Augustinermönch Macchio da Signa, damit er für seine Seele bete; nach dessen Tod solle es dem Kloster San Spirito zufallen. In einer Kirche der Augustiner wünschte er seine letzte „Decameron." Bekehrung.

[1]) Koerting, l. c. S. 253. — Rossetti, Giulio Celso, Petrarca, Boccaccio, p. 351. — Dr. Marcus Landau, Giovanni Boccaccio. Stuttgart 1877.

Ruhestätte zu finden. Der Glaube galt ihm für wertvoller als das Wissen.[1]) Boccaccio bedauerte die Veröffentlichung des „Decameron", und schrieb über die unanständigen Schilderungen desselben an einen Freund: „Überlasse meine Novellen denjenigen, welche sich dem Ungestüm ihrer Leidenschaften überlassen, deren höchstes Streben darauf gerichtet ist, allgemein für gefährliche Feinde weiblicher Keuschheit zu gelten. Und willst Du nicht Mitleid haben mit der Ehre Deiner Frauen, so habe wenigstens Mitleid mit meiner Ehre, wenn Du mir hinreichend zugethan bist, um Thränen über meinen Kummer zu vergießen. Die jene lesen, werden mich für einen schamlosen Kuppler, einen blutschänderischen Greis, einen schmutzigen und verleumderischen Menschen halten, dem nichts mehr Genuss ist, als die Vergehen anderer auszuplaudern." Die einzelnen Geschichten des „Decameron" sind nicht immer originell, wohl aber die Zusammenstellung des Ganzen, die Ordnung und Einheit des Planes, und die meisterhafte Schilderung der Pest von 1348.

Schmerz über sein Buch.

Über die sprachlichen Verdienste des Buches äußert sich aber ein italienischer Literarhistoriker mit Recht: „Sie bestanden hauptsächlich in der Reinheit und Eleganz, der Fülle und Rundung und dem Flusse des Stils. Das „Decameron" vollendete, was Dantes Gedicht und Petrarcas Canzonen begonnen hatten, und doch haben Boccaccios classische Studien, seine fast abgöttische Verehrung des Lateinischen dazu beigetragen, der italienischen Sprache etwas Schimmerndes und Geschraubtes, eine unbestimmte, unnatürliche Construction, und eine breite Wortfülle zu geben, welche sie wenigstens für eine moderne Sprache außerordentlich affectiert und schwerfällig erscheinen lässt. Die wunderbare Präcision und Kraft Dantes wurde in den abgerundeten Perioden Boccaccios verwässert und verderbt, so dass trotz des männlichen Stils der Macchiavelli und Alfieri die italienische Prosa kaum jetzt nach Verlauf von fünf Jahrhunderten eine regelmäßige Begründung hat. Die Verehrung vieler Italiener für ihren ersten Meister in der Prosa hat jedoch beträchtlich abgenommen, und es hält nicht schwer, außerhalb Florenz Leute zu finden, welche gern zugeben, dass, „wenn Boccaccios Sprache vielleicht die beste ist, sein Stil jedenfalls der schlechteste sei."[2]) Boccaccio starb 21. December 1375 auf seinem Landgute bei Certaldo.

Einfluss auf die Sprache.

Groß sind die Verdienste Boccaccios um die Belebung des Studiums der antiken Schriftsteller, später sollen sie näher besprochen werden. Jetzt wurde seiner nur gedacht, als eines Zeugen vom leichtfertigen Geiste, der am Hofe zu Neapel herrschte.

Der ernste, reine Andreas war der Königin längst zuwider, aber erst seit dem Tode König Roberts wagte sie ihre Verstellung abzulegen. Die Mutter war für das Leben des Sohnes besorgt und wollte ihn nach Ungarn zurücknehmen, Johannas Schmeicheleien hielten sie davon ab und sie kehrte ohne Andreas 1344 in ihre Heimat zurück.[3]) Jetzt gab sich Johanna ungescheut ihren Neigungen hin; Feste folgten auf Feste, Andreas wurde aber sorgfältig davon ferne gehalten, der ganze Hof war gegen ihn verschworen. Seine Lage wurde mit jedem Tage ernster. Auf Ludwigs Andringen willigte der Papst ein, dass Andreas bald gekrönt werde, und dieser drohte in seiner

[1]) Pastor, l. c. I, S. 5. — Testamento di Giovanni Boccaccio. Siena 1853.
[2]) Mariotti, Italien, I, S. 206.
[3]) Thuroczi, l. c. III, p. 4. Dieser Geschichtschreiber war ein Vertrauter König Ludwigs.

Unvorsichtigkeit schon, wie er als König gegen seine Widersacher am Hofe verfahren werde. Am 20. September sollte die Krönung stattfinden. Da verschworen sich viele vom Adel, die Königin von ihrem lästigen Gemahl zu befreien. Am 18. September 1345 übernachtete der Hof nach anstrengender Jagd in der Stadt Aversa; es war eine schöne sternenhelle Nacht, als die Kämmerer Andreas weckten, weil ein Tumult in der Stadt entstanden sei. Kaum hatte Andreas sein Gemach verlassen, als sie über ihn herfielen, ihn erdrosselten und seine Leiche in den Hof warfen. Gab die Königin die Zustimmung zum Morde ihres Gemahles? oder ist wahr, was sie nachher an die Signoria von Florenz schrieb, dass der König allein in den Park des Schlosses gieng, wie er oft that, und dass ihn seine Gegner hier ermordeten? Gewiss ist, dass die Königin sich um die Leiche des Königs nicht kümmerte,[1]) dass das Volk dringend Bestrafung der Mörder verlangte, dass der Process tumultuarisch war, und dass nur diejenigen hingerichtet wurden, deren Aussagen der Königin und den Verschworenen gefährlich werden konnten. Am 24. December 1345 wurde die Königin von einem Sohne entbunden, der in der Taufe den Namen Karl Martell erhielt. Der Papst befahl in einer Bulle vom 1. Januar 1346, dass die Verschworenen aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen würden.

Andreas ermordet.

Damit begnügte sich aber König Ludwig nicht: er forderte vom Papst, dass er Johanna der königlichen Würde entsetze und ihm oder seinem jüngeren Bruder Stephan bis zur Großjährigkeit Karl Martells, den die Mutter des Andreas erziehen solle, die Regentschaft verleihe. Der Papst hingegen erklärte, er könne Johanna des Reiches nicht berauben, bis nicht ihre Schuld erwiesen sei; er sandte einen Cardinal zur Untersuchung nach Neapel, dem aber Johanna so viele Schwierigkeiten in den Weg legte, dass die wahren Urheber der Mordthat nicht ans Licht kamen. Hatte Johanna schon früher mit ihrem Verwandten Ludwig von Tarent in näherer Verbindung gelebt, so vermählte sie sich jetzt am 20. August 1346 mit ihm. Ludwig von Ungarn aber beschloss, mit den Waffen Rache und Recht zu fordern. Doch, wie nach Neapel kommen? Venedig hatte ihm Zara weggenommen, eine Flotte konnte er nicht erhalten. Da beschloss Ludwig den weiten Weg zu Land mit seinem Heere zurückzulegen, machte Frieden mit Venedig und gieng 1347 mit einem Heere, dem das Bild des ermordeten Bruders auf einer großen Fahne vorangetragen wurde, mitten durch Italien. Am 11. Januar 1348 standen die Ungarn vor Benevent. Boten aus den verschiedenen Städten des Reiches, namentlich aus Neapel, begrüßten sie. Johanna hielt alles für verloren und schiffte sich nach Nizza ein. Ludwig von Tarent flüchtete in die Maremmen von Siena. Die Prinzen des königs-

Ludwigs Rache.

[1]) Der Neueste, der an Johannas Unschuld glaubt, ist F. de Baumefort in seiner Schrift „Cession de la ville et de l'état d'Avignon au Pape Clément VI. par Jeanne I. reine de Naples. Apt. 1873. Dagegen Thuroczi, l. c. III, p. 9.

lichen Hauses hingegen, denen man sicheres Geleit versprochen, begaben sich zu Ludwig und wurden huldvoll aufgenommen. In Aversa warf aber Ludwig am 23. Jänner 1348 dem Karl von Durazzo nach dem Mahle plötzlich den Mord seines Bruders vor und ließ ihn in demselben Vorgemache enthaupten, in welchem jener erdrosselt worden war, und die Leiche durch dasselbe Fenster in den Garten werfen.[1]) Die übrigen Prinzen wurden nach Ungarn gebracht, auch das verwaiste Kind des Andreas, Karl Martell, das aber schon am 19. Juni 1348 aus dem Leben schied. In Neapel hielt Ludwig strenges Gericht über die Schuldigen und ließ sich dann zum Könige beider Sicilien ausrufen. Papst Clemens VI. verweigerte seine Zustimmung zu dem Geschehenen, denn Johannas Schuld sei noch nicht bewiesen.

Die furchtbare Pest des Jahres 1348 brach aus und der König entschloss sich zur Heimkehr, indem er Stephan Laczfy als Regenten zurückließ.[2]) Kaum war der König abgezogen, so begannen die Neapolitaner den Kampf gegen die Ungarn. Um Geld zur Wiedereroberung ihres Reiches zu gewinnen, hatte jetzt Johanna ihre Ansprüche auf Avignon um die Summe von 80.000 Goldstücken an den Papst verkauft.[3]) Kaiser Karl IV. gab seine Zustimmung dazu, da Avignon ein kaiserliches Lehen des alten Königreiches Arelat war. Den Ungarn blieben zuletzt nur noch Manfredonia und einige Schlösser. 1350 kam Ludwig mit einer neuen Armee, stieß aber auf heftigen Widerstand; bei Canosa erstieg er der erste die Mauern, ebenso bei Aversa; bei Salerno stürzte er sich in den Strom, um seinen mit den Wellen kämpfenden Pagen zu retten. Neapel ward nach langer Belagerung genommen. Ludwig fühlte die Schwierigkeit, die Neapolitaner zu regieren, welche die Ungarn hassten.

Avignon.

Da schritt der Papst ein. Ludwig und Johanna sollten beide vom Lande sich ferne halten, bis der Process entschieden sei; wenn schuldig am Morde des Andreas, so solle sie das Reich verlieren, und dieses dem Könige von Ungarn heimfallen; würde sie unschuldig befunden, so solle sie Neapel wieder bekommen, aber dem Könige von Ungarn 300.000 Goldstücke Kriegskosten bezahlen. Überzeugt, dass Ungarn und Neapolitaner sich nie vertragen, zog Ludwig 1350 mit seinen Truppen nach Hause zurück. Als der Papst Johanna im Mai 1352 aus Mangel an hinreichenden Beweisen freisprach, verzichtete Ludwig stolz sogar auf die 300.000 Goldstücke als Kriegskosten: denn er lasse sich das Blut seines Bruders nicht bezahlen, und überließ Johanna ihrem Schicksale. Sie wurde dreißig Jahre später, nachdem sie sich in der Zwischenzeit dreimal vermählt, in einer schönen Nacht auf Befehl des Karl von Durazzo in den Kissen ihres Bettes erstickt. Es ist schwer, sie vom Morde ihres Gemahles ganz frei zu sprechen; desungeachtet muss man zugestehen, dass ihre spätere Regierung sehr weise war,

Verzicht auf Neapel.

Johannas Ende.

---

[1]) Gravina — bei Muratori, l. c. XII, p. 715.

[2]) Über die Quellen für Ludwigs ersten Zug vergl. Szalay, l. c. II, S. 240.

[3]) Die Urkunden — Schreiben Johannas über den Tod des Andreas, an Ludwig — und die schroffe Antwort des Königs, der Kaufvertrag über Avignon und die Genehmigung desselben durch den Kaiser Karl IV., die Quittung über Empfang von 80.000 Goldstücken von Seite Johannas — im Anhang zum genannten Werke von de Baumefort. Avignon hat seinen Namen vom keltischen Aven (= Fluss), plur. avenio, also Stadt an den Flüssen, in welche sich die Rhone in jener Gegend theilt. Mone, Gallische Sprache, S. 90. — Baumefort, l. c. p. 3—5. Ihre verwickelte frühere Geschichte ebenda S. 6—17.

dass sie fähige Leute für die Ämter auszuwählen wusste, und dass sie geneigter war, Verdienste hochherzig zu belohnen, als Verbrechen rachgierig zu bestrafen.

Verstärkung der Kronegewalt.

Um die Macht der Krone in Ungarn zu stärken, machte Ludwig einige Änderungen in der Verfassung. Der königliche Schatz sollte gehoben, die Wehrkraft der Nation verstärkt werden. Die goldene Bulle gewährte solchen Adeligen, mit denen ihr Geschlecht ausstirbt, das freie Verfügungsrecht über ihre Güter. Auf dem Landtage 1351 wurde dagegen bestimmt, dass im Falle kinderlosen Absterbens alle ererbten oder avitischen Besitzungen auf die Geschwister oder deren Nachkommen, in deren Ermanglung aber auf die königliche Schatzkammer überzugehen hätten. Den Familiengliedern wurde verboten, ihre Güter an Fremde abzutreten, und der Gebrauch eingeführt, dass, wenn das eine oder andere Glied eines Stammes kinderlos verstarb, die Güter doch im Besitze des Stammes verblieben. Diese Anordnungen schützten also die Familien vor Verarmung, sie konnten daher immer die nöthigen Contingente zum Landesheere stellen, auf der andern Seite bekam die Krone für die früher verschleuderten Schlossgüter einen Ersatz in der Aviticität oder dem Recht des Heimfalls von Gütern gänzlich ausgestorbener Geschlechter. Um das Einkommen der Krone zu vermehren, wurde ferner bestimmt, dass in Zukunft die Bauern auf den königlichen, geistlichen und adeligen Gütern das Neuntel ihrer Bodenerzeugnisse als Steuer ihrer Herrschaft abzuliefern hätten. Die Freizügigkeit der Bauern wurde von der Zustimmung des Grundherrn abhängig gemacht, überhaupt die Angelegenheiten der Unterthanen völlig der Gerichtsbarkeit der Grundherrschaft untergeordnet. Die Stärke seiner Regierung suchte also Ludwig im Adel.

Aviticität.

Steuern.

Ludwigs Kriege.

Nun kommt eine Reihe glücklicher Kriege. Kasimir von Polen, Ludwigs Oheim, hatte 1349 dem litthauischen Fürsten Lubart Rothrussland mit den Städten Lemberg, Wladimir und Chelm entrissen, 1350 aber wieder an die Litthauer verloren, die sogar in altpolnische Gebiete eindrangen; jetzt rief er Ungarn gegen die Litthauer zu Hilfe, die sich Galiziens bemächtigt hatten. Ludwig schlug 1351 ihren Anführer, zwang ihn, Galizien abzutreten und zum Versprechen, das Christenthum anzunehmen. Dann wurden die Tataren aus Polen bis zur Krim zurückgedrängt und die Moldau der ungarischen Krone zinsbar gemacht. Im Jahre 1353 wurde ein neuer Versuch der Tataren auf Polen zurückgeschlagen und die Flüsse Dnjepr und Bug zur Grenze bestimmt. 1356 begann der Krieg gegen die stolze Republik Venedig, denn den König schmerzte der Verlust von Zara. Ludwig führte sein Heer nach Istrien, der Ban von Kroatien nahm die Städte Dalmatiens weg. Die Waffen Ungarns waren so glücklich, dass Venedig 18. Februar 1358 auf Dalmatien für ewige Zeiten verzichtete, der Doge den Titel Herzog von Kroatien und Dalmatien ablegte und sich anheischig machte, dem König auf Verlangen 24 Kriegsschiffe zur Verfügung zu stellen. 1359 wurde dann ein Feldzug

Moldau.

Venedig.

Dalmatien.

Friede zu Zara.

gegen die Patariner in Bosnien auf Wunsch des Papstes unternommen der König nannte sich fortan „von Gottes und unseres Herrn des König Gnaden, Ban von Bosnien"; im gleichen Jahre wurde der rebellische Für
Serbien. Uroz in Serbien gezwungen, sich als Lehensfürst Ungarns zu bekenne und das Machower Banat abzutreten.

Grenzstreitigkeiten und politische Eifersucht schienen zum Krieg mit Karl IV zu führen, doch der Papst vermittelte den Frieden und bei einer Zusammen kunft in Brünn 1363, der auch der Herzog von Österreich beiwohnte, ward
Erb-vertrag. die Erbfolge in den drei Familien Habsburg, Luxemburg und Anjou[1]) dahin bestimmt, dass Böhmen nach dem Aussterben des Hauses Luxemburg an Österreich fallen solle; sterbe aber dieses früher aus, so komme Österreich an das königliche Haus von Ungarn, und falls dieses ohne Erben bleibe, an Luxemburg. 1365 errangen die Ungarn unter Ludwig vereint mit den Walachen den ersten Sieg über die Türken; zur Erinnerung an diese glänzende That
Maria-Zell. wurde Maria-Zell erbaut. Ludwig zeigte großen Eifer für die Kirche, so zwang er die Walachen, zum Katholicismus überzutreten.

Polen. Noch höher stieg die Macht Ungarns, als 5. November 1370 Kasimir von Polen kinderlos starb, und Ludwig, von den Ständen berufen, in Krakau 17. November zum König von Polen, mit Umgehung der männlichen Glieder des Hauses der Piasten, gekrönt und 1374 gegen Herabsetzung der Grundsteuer auf ein Drittel das Erbrecht Ungarns an Polen auch auf die Töchter

---

[1]) Stammtafel des Hauses der älteren Anjou:

Karl von Anjou,
König von Neapel 1266—1285, der Bruder Ludwigs des Heiligen

Karl II., der Lahme, König von Neapel 1285—1309,
Gem.: Maria, Tochter Stephans V. von Ungarn, Schwester Ladislaus V. des Kumanen

Karl Martel, König v. Ungarn 1290—1295, Gem.: Klementia, Tochter Rudolfs von Habsburg		Robert der Weise, König von Neapel 1309—1343	Johann von Durazzo
Karl Robert, König v. Ungarn 1301—1342		Karl, Herzog von Calabrien, † 1328	Karl, Herzog von Durazzo. / Ludwig, Graf von Gravina
Ludwig der Große, 1342—1382 König von Ungarn und Polen	Andreas, † 1345, König von Neapel.	Johanna I., 1343—1382 Königin von Neapel, Gemahle: 1. Andreas von Ungarn, † 1345, 2. Ludwig von Tarent, 1346—1362, 3. Jakob von Aragonien, Titularkönig von Majorca, 1363—1375, 4. Otto von Braunschweig, 1376—1388.	Maria, Gemahlin Karls von Durazzo.	Karl III., der Kleine, 1382—1386 König von Neapel und Ungarn
Maria, 1382—1392, Gem.: Kaiser Sigismund.	Hedwig, Gem.: Wladislaus Jagello.			Ladislaus, 1386—1414 König von Neapel. / Johanna II., 1414—1435 Königin von Neapel.

des Königs ausgedehnt wurde. Galizien wurde jetzt wieder mit Ungarn vereinigt (1380).

Ludwig

Ludwigs Erfolge vermehrte ein Krieg mit Venedig. Der Kaiser Joannes der Paläologe, bat Ludwig um Hilfe gegen die Türken und versprach dafür in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Ludwig war geneigt zur Hilfe und verlangte von Venedig die im letzten Frieden bedungenen 24 Kriegsschiffe. Die Republik weigerte sich, Wort zu halten. Nun griff Ludwig die stolze Stadt zu Land und zur See an und errang einen glänzenden Sieg. Venedig kam in die höchste Noth und bat um Frieden. Ludwig erlangte als Ersatz der Kriegskosten 500.000 Ducaten auf einmal, dann eine jährliche Steuer von 50.000 Ducaten, ferner dass zum Zeichen der Oberhoheit Ungarns über Venedig die Dogenwahl vom König bestätigt und an jedem Festtage das ungarische Banner auf dem Marcusthurme aufgepflanzt werden müsse. So sehr auch die Venetianer gedemüthigt waren, in diese Bedingungen konnten sie sich nicht fügen. Der Krieg begann von neuem und diesmal waren die Venetianer glücklicher zur See. Im Jahre 1381 wurde der Friede dahin abgeschlossen, dass Venedig 7000 Ducaten jährlich an Ungarn zu zahlen verhieß, wofür dieses auf die Insel Pago und auf den Handel mit dalmatinischem Salz verzichtete.

macht Venedig zinsbar.

Neapel an Karl den Kleinen.

1378 übertrug Papst Urban VI. Neapel als ein Lehen des heiligen Stuhles an Ludwig. Dieser trat es an seinen Verwandten Karl von Durazzo oder Karl den Kleinen ab, den Neffen jenes Karl von Durazzo, den er in Aversa hatte enthaupten lassen. Karl, von einem ungarischen Heere unterstützt, zog nach Neapel, nachdem er früher noch Ludwig geschworen hatte, dass er nie das Erbe seiner Töchter angreifen werde; ihm gelang es dann, Neapel und Johanna in seine Gewalt zu bekommen.

Polen.

Der letzte Regierungsact Ludwigs war die Berufung der polnischen Stände nach Sohl, wo er sie bewog, Maria und ihrem Gemahle Sigismund den Huldigungseid zu leisten; denn Ludwig wünschte all seine Kronen ungetheilt auf Maria übergehen zu lassen. 1382 starb Ludwig in Tyrnau. Unter ihm hat Ungarn seine höchste Höhe erreicht.

Ludwigs Tod.

Charakter.

Ludwig war eine Kraftnatur, tapfer, voll Glaubenseifer und dabei politisch klug, zugleich ein voller, ganzer Ritter, neben Stephan und Ladislaus der populärste König von Ungarn. Um sich von den Bedürfnissen des Volkes und von der Art zu überzeugen, wie die Beamten seine Befehle ausführten, bereiste Ludwig oft sein Land unter Verkleidung. Neben seinem Glaubenseifer hatte der König einen gesunden Sinn für die materiellen Interessen, er begünstigte die Städte, Industrie und Handel. Durch den Besitz Dalmatiens kam Ungarn mit dem Meere in Verbindung, durch den Besitz Polens bekam es den Transitohandel nach dem Norden und russischen Osten. Für die Sicherheit der Straßen und des Verkehrs war hinlänglich gesorgt. Auch für wissenschaftliche Interessen hatte Ludwig regen Sinn. Damit seine Ungarn ihre Bildung nicht im Auslande suchen müssten, stiftete Ludwig 1367 die Akademie in Fünfkirchen.

Türken und Mongolen.

Die Osmanen sind Turkomanenhorden.[1])

Die Geschichte der Entstehung des osmanischen Reiches ist zum Theil sagenhaft, durch diese Sagen geht aber eine Vorahnung künftiger Größe.[2])

Vor Dschingischan wanderte 1224 der edle Oghuse Suleiman Schah mit 50.000 Seelen von Chorasan nach Armenien aus; nach dem Tode des Eroberers wollte er wieder in die Heimat zurückkehren, ertrank aber unterwegs 1231[3]) und die Seinigen zerstreuten sich. Zwei seiner Söhne, Dündar und Ertoghrul (= der gerade Mann) blieben in Kleinasien. Eines Tages sah Ertoghrul, wie in einem Thale zwei Heere sich bekämpften; schnell stand er der schwächeren Partei bei und verhalf ihr zum Siege. Die Überwundenen waren Tataren, die Sieger Seldschuken, ihr Anführer Alaeddin, Sultan von Ikonium. „Die Vorsehung hat dich zu mir geführt," sagte Alaeddin zu Ertoghrul, „ich küsse dir die Hand wie meinem Beschützer", und schenkte ihm ein Ehrenkleid und als Eigenthum das schöne Thal Sögud in der Nähe von Angora. Ertoghrul bildete mit seinen 444 Reitern die Grenzwache gegen die Griechen. Das Land, das er zu vertheidigen hatte, hieß Sultanöni, des Sultans Vorderseite, das alte Phrygia epiktetos. In einer Nacht las er stehend den Koran bis gegen Morgen, wo er in Schlaf verfiel; da hatte er

Ertoghrul.

Sultanöni.

---

[1]) Die Türken gehören zu den ural-altaischen Völkern, deren Verwandtschaft Bd. V, S. 625—626 dieses Werkes dargestellt wurde. Ihr Charakter, ihr hoher kriegerischer Muth, ist Bd. V, S. 592 ff. dieses Werkes geschildert, ihre Religion, einfacher Naturdienst, ebenda; sie verehrten die vier Elemente und brachten dem „Geiste des Himmels" Pferde, Stiere und Widder dar, dem Kauk Tangri, d. h. dem blauen Gotte, dem Geiste des Himmels. Ihre älteste Geschichte ist großentheils verloren, seit sie den Islam annahmen, denn alles, was dem Koran zuwider ist, galt ihnen fortan für unwahr und unwichtig. Den Namen Turkomanen leiten die Türken selber von Turk und Iman (= Glaube) ab, deuten ihn demnach als die zum rechten Glauben bekehrten Türken. — Klaproth. Asia Polyglotta, 1. — Zinkeisen, l. c. II, 1, S. 10. Die sinesischen Geschichtschreiber berichten oft über sie unter dem Namen Chiung-nu und Hiongnu und Tukiu, was nur sinesische Entstellung des Namens Türken ist. Über das Verhältnis der Türken zu den Avaren vergl. Bd. III, S. 687—688 dieses Werkes. Fortan reden öfter die Byzantiner von den Türken und die Araber. Vergl. Bd. IV, S. 69, 189—191, 576—577, 579, 592—593 d. W.

[2]) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, 10 Bde. Pest 1827—1835. — Geschichte der Ilchane, das ist der Mongolen in Persien, 2 Bde. Darmstadt 1843. — Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, 6 Bde. Hamburg 1840—1859. Das Verzeichnis der Quellen bei Hammer, Geschichte der goldenen Horde. Pest 1840. S. XXI—XLIX f. — Klaproth, Tableau historique de l'Asie, p. 100—113, 154.

[3]) Im Euphrat in der Nähe der Festung Dschaber. — Sein Grab am Ufer hat heute noch den Namen Türkengrab.

eine prophetische Erscheinung und vernahm die Stimme: „Dieweil du mein von Ewigkeit her bestehendes Wort so hochgeehrt, sollen hochgeehrt sein deine Kinder und Kindeskinder durch kommende Geschlechter und Zeiten.“ [1])

Ein nicht minderer Ehrgeiz spricht sich im Traume seines Sohnes Osman (1288—1326) aus.[2]) In der Nacht vor seiner Vermählung mit der vielumworbenen Malchatun, der schönen Tochter des frommen und gelehrten Edebali, Scheichs von Adana, sah er den Mond aus Edebalis Brust aufgehen, sich zu ihm neigen und als Vollmond sich in seinem Busen bergen. Und nun wuchs aus seinen Lenden ein Baum empor und wurde immer größer an Schönheit und Stärke und breitete seine Äste und Zweige aus über alle Länder und Meere. Unter seinem Laubdach standen Gebirge wie der Kaukasus, der Atlas, der Taurus und der Hämus; aus seinen Wurzeln entsprangen der Euphrat und der Tigris, der Nil und die Donau; Rotten bedeckten die Flüsse und Meere, und Saaten die Felder, Wälder die Berge, und die Ebenen Städte; und in den Städten waren prachtvolle Tempel und von den Thürmen herab erscholl der Ruf zum Gebet. Aus den Blättern giengen zweispitzige Schwerter hervor, und ein Wind trieb die Schwerter gegen Constantinopel, welches wie ein Ring zwischen zwei Meeren und Erdtheilen, wie ein Diamant zwischen zwei Saphiren und zwischen zwei Smaragden lag. Eben wollte Osman den Ring an den Finger stecken, als er erwachte. Es ist die Ahnung künftiger Weltherrschaft, die seinem Geschlechte, jedoch nicht ihm, beschieden war. Auch sein Name Osman (= Beinbrecher) deutet auf Herrschergröße und Siegesmuth. „Die Namen kommen vom Himmel“, sagt das türkische Sprichwort. Osman machte sich zum unabhängigen Herrn des Landes, das er bis nun als Lehen besessen, ließ auf der Kanzel für sich beten und bestellte Richter und Marktvögte; in steten Kämpfen gegen die Griechen dehnte er sein Gebiet aus. — Die Nachricht, dass sein Sohn Urchan Brusa erobert, traf ihn, als er schon im Sterben war: „Ich danke dir, Allah“, rief er aus, „dass ich einschlummern kann bei dem Rauschen eines großen Sieges meines Sohnes.“ Und zum Sohne sagte er, indem er die zitternden Hände auf sein Haupt legte: „Ich verlasse die Erde ohne Kummer, weil ich einen Nachfolger, wie du bist, zurücklasse! Sei gerecht, gut und mild, beschütze deine Unterthanen und verbreite das Gesetz des Propheten! Denn nur Allah ist Gott und Mohammed ist sein Prophet!“ Wie einfach sein Leben war, zeigt der Nachlass: weder Gold noch Silber fand sich in seinem Hause, sondern nur ein Löffel, ein Salzfass, ein verbrannter Rock, aber treffliche Pferde und Rinder. Sein Grabmal wird jetzt noch von Pilgern besucht und bis in das vorige Jahrhundert zeigte man die Trommel, womit er von Alaeddin belohnt wurde, und den Rosenkranz, womit er zu beten pflegte.[3])

Osman.

Unabhängigkeit.

Urchan (1326—1360) schlug seinen Sitz in Brusa auf und eroberte nach und nach Kleinasien; 1326 nahm er Nikomedia, 1330 Nikäa, 1340 war er Herr von ganz Bithynien; die kleinen Türkenfürsten, die sich vom Seldschukenreiche losgerissen, mussten sich ihm unterwerfen. Noch wichtiger ist er jedoch als derjenige, der die Einrichtungen traf, welche die Größe des Osmanenreiches eigentlich begründeten.

Urchan.

---

[1]) Hammer, l. c. I, S. 42—46.
[2]) Ibid. I, S. 49.
[3]) Ibid. I, S. 64—80. — Zinkeisen, l. c. I, S. 97—98.

Ala-eddin. Er folgte dabei dem Rathe seines Bruders Alaeddin. Als dieser nach dem Tode des Vaters sich weigerte, die Hälfte der Herden von Pferden, Rindern und Schafen anzunehmen, und sich nur ein kleines Dorf in der Ebene von Brusa ausbat, rief Urchan:[1]) „Wohlan, dieweil du die Herden von Pferden, Rindern und Schafen nicht als Eigenthum besitzen willst, so leite mir die Völker als Hirte, als Vezir.“ Und bis zu seinem Tode 1333 beschäftigte sich Alaeddin mit der Einrichtung des emporsteigenden Reiches. Seine Gesetze und Staats-„Kanunname.“ einrichtungen sind im „Kanunname“, im canonischen Rechte, d. h. im osmanischen Staatsrechte, enthalten und stehen neben dem Koran, der Sunna, der einstimmigen Entscheidung der Väter der islamitischen Kirche, der vier großen Imame, als vierte Quelle des Staatsrechtes, als Urfi oder wirkliche Gesetz-Münze. gebung da. Alaeddin richtete sein Hauptaugenmerk auf die Münze, auf die Kleiderordnung und das Heer. Während die Türken bisher fremdes Geld gebrauchten, ließ er zum Zeichen unabhängiger Herrschaft 1328 zuerst Münzen mit Urchans Namen prägen. Zu gleicher Zeit ward das Kanzelgebet auf dessen Namen neu angeordnet. Urchan heißt darin der Emir; erst Bajesid ließ sich Sultan, dann Mohammed I. sich Herr zweier Welttheile und zweier Meere nennen; seit der Eroberung Ägyptens führen die Sultane noch Kleider-ordnung. den Titel „Beschützer der Städte Mekka und Medinah“. Die Kleiderordnung ward geregelt, um die Stände zu scheiden und byzantinischem Prunk zu steuern, welcher die alte Strenge und Einfachheit der Sitte bedrohte. Sein Kriegs-wesen. Hauptaugenmerk richtete er aber auf die Ordnung des Kriegswesens, auf Einführung eines stehenden Heeres, denn mit der wilden Tapferkeit der türkischen Reiterhorden konnte man wohl ein Land erschrecken, aber nicht dauernd behaupten und keine Festungen erobern. Dazu war ein stehendes Heer nöthig. Man hob 20.000 Türken aus, denen man, solange sie im Dienste waren, ungefähr vier Kreuzer täglich Sold gab; waren sie nicht im Dienste, so sollten sie das Lehen Lehen-system bebauen, das ihnen verliehen war; denn jedes neueroberte Land ward von den Türken, ähnlich wie einst von den Germanen, in große und kleine Lehen nach Fahnen und Säbeln vertheilt. Bald musste man aber die 20.000 wegen Unruhen und übermüthiger Forderungen entlassen.[2])

Janit-tscharen. Alaeddin kam nun auf den Gedanken, aus gewaltsam bekehrten Christenkindern eine neue Truppe zu bilden. Der Plan gelang, und zum Staunen und Schrecken der Christenheit beruhte lange Zeit hindurch Reichthum, Verwaltung und Kraft des osmanischen Reiches auf Leuten, die im christlichen Glauben geboren, zu Sclaven gemacht und im mohammedanischen Glauben erzogen worden sind.[3]) Man hob zuerst tausend Christenkinder aus, später wurde alle fünf Jahre von zehn Christenkindern eines ausgehoben. Man nahm nur die, welche durch Schönheit, Kraft und Talent ins Auge fielen. Die Besiegten, hieß es, sind die Sclaven des Siegers, dem sie mit Weib und Kindern und Gütern verfallen sind; bekehrt man sie mit Gewalt und bildet man sie zu Kriegern des Islam, so sorgt man nur für ihr zeitliches und ewiges Heil. Die Strenge Er-ziehung. Knaben wurden ohne Erbarmen den Eltern entrissen, mit rothem Tuchrock und rother Mütze bekleidet und theils einige Jahre an Handwerker und Bauern vertheilt, um hier türkische Sprache, Religion und Sitte bei harter Arbeit zu er-

[1]) Hammer, l. c. I, S. 81 ff. — Zinkeisen, l. c. I, S. 93—187.
[2]) Hammer, l. c. I, S. 83—94.
[3]) Ibid. I, S. 92.

lernen, theils sogleich in die Serails gesandt. Im bestimmten Jahre wurden alle beschnitten, und in Kasernen im Lesen des Gesetzes, im Schreiben, in Übung der Waffen unterrichtet und unter mönchisch strenger Zucht an Entbehrung, Stillschweigen und Unterordnung gewöhnt. Die minder Begabten mussten Soldaten bleiben, die feineren Köpfe wurden für die höheren Staatsämter ausgewählt und stiegen von Stufe zu Stufe, von keinem Erbadel gehindert. Sie waren jetzt Söhne des Sultans, der ihnen Nahrung, Kleidung und Sold gab. Der Großherr war ihr Vater, das Corps ihr Vaterland, die Beute die Gunst des Sultans, das Paradies im Jenseits ihr Ziel, der Sieg ihr Stolz, sie flohen nie in einer Schlacht; heiraten durften sie nicht. Untereinander hießen sie Genossen und Brüder, einer stand für alle, und alle für jeden ein. 1330 erbat Urchan vom Derwisch Hadschi Begtasch seinen Segen für die neue Truppe und bat um Fahne und Namen. Der Scheich legte den Ärmel seines Filzmantels auf den Kopf des Vordersten und sprach: „Ihr Name sei „die neue Truppe“ (= Jenitscheri), ihr Angesicht sei weiß, ihr Arm siegreich, ihr Säbel schneidend, ihr Speer durchstoßend, immer sollen sie zurückkehren mit Sieg im Wohlsein.“ Daher der Name Janitscharen, und vom Derwisch, welcher der Schutzpatron des Corps wurde, der Name Begtaschis; daher die weiße Filzmütze mit rückwärts herabhängendem Zusatz, welche den herabhängenden Ärmel des Scheichs vorstellen soll. Das Corps wurde der Kern des osmanischen Heeres, der Strebepfeiler der osmanischen Macht. Unter Mohammed II. stieg seine Zahl auf 12.000, unter Mohammed IV. auf 40.000 Mann. Lange blieb die alte Einfachheit: im Frieden waren je zehn von einem Eunuchen bewacht, im Krieg trug ein Pferd für je zehn das Gepäck, waren je zwanzig in einem Zelte, worin die jüngeren die älteren bedienten. Man sah keinen Trunkenen, kein Spiel, sondern nur bewundernswerte Ordnung, man hörte keinen Fluch. Zum Zeichen reichlicher Verpflegung heißt der Oberst des Regiments Tschorbadschi, der Suppenmacher, die höheren Officiere Aschdschibadschi, der oberste Koch; um den Fleischkessel versammelt man sich nicht bloß zum Essen, sondern auch zum Berathen.

Begtasch.

Neben dieser stehenden Truppe gab es Akindschi, Renner und Brenner zu plötzlichen Überfällen, Sipahis, Reiter, Silihdare, Reisige, Ulufedschi, Söldlinge, und Ghureba, Fremdlinge. Daneben gab es eine belehnte Truppe zu Fuß, Piade, welche außer dem Kriegsdienst auch die Straße für das Heer brauchbar machen musste, und Streifpartien zu Fuß, Asab, die Ledigen, und eine belehnte Truppe zu Pferd, die Mosselliman, die Befreiten von Auflagen. Die kleinen Lehen heißen Timar, die großen Siamed. Der Sohn eines großen Lehensträgers erbt jedoch nicht das Lehen des Vaters, sondern nur ein kleines Lehen, kann aber nach und nach zum Siamed, oder großen Lehensbesitz, durch Leistungen aufsteigen. Die Kinder der Vornehmen haben also keine Auszeichnung, jeder musste von vorne anfangen. Jedes Lehen fiel nach dem Tode des Besitzers nicht an dessen Kinder, sondern an den Sultan anheim, und so ward Geld- und Geburtsadel eine Unmöglichkeit. Ein einfaches Lehen, Timar, mit 3000 Aspern oder 60 Ducaten Ertrag, stellte einen vollständig gerüsteten Reiter; für je 5000 Aspern Ertrag weiter musste ein anderer Reiter gestellt werden, auf eigene Kosten und mit eigenen Waffen. In Zeiten der Macht belief sich die Zahl der Lehensträger auf 130.000 Köpfe. Die Nobelwache des Sultans bestand aus zwei- bis dreihundert Mann von Söhnen der angesehensten Türken.[1])

Andere Truppen.

Lehenswesen.

Kein Adel.

[1]) Hammer; l. c. I, S. 95—97. — Zinkeisen, l. c. I, S. 98—132.

Mit dieser Heereseinrichtung eroberte Urchan Festung auf Festung, unterwarf er Bithynien und Mysien. Bald kam er auf den Gedanken, sein Waffen auch über den Hellespont zu tragen; „Tag und Nacht", heißt es von ihm, „flehte er zum Herrn, er möge ihm den Weg zeigen, auf welchem er diese schöne Land der Griechen erobern und mit seinem Reich vereinigen könne." — Erste Türkenzüge nach Europa. Die Erschöpfung, die Thronstreitigkeiten im byzantinischen Reiche erleichterten sein Unternehmen. 1346 zwang Urchan sogar den Kantakuzenos, ihm seine schön Suleiman. Tochter zur Frau zu geben. 1356 gieng desungeachtet sein Sohn Suleiman auf Flössen über den Hellespont und bemächtigte sich des Schlosses Dzymbe; 1357 sollte er es jedoch gegen eine Summe nach Vertrag räumen. Da brach ein furchtbares Erdbeben aus entlang der ganzen thrakischen Küste, viele Städte giengen mit ihren Einwohnern zugrunde, anderer bemächtigen sich die Osmanen, von denen ganze Colonien sich jetzt in Europa ansiedelten. Gallipoli wurde besetzt, Bulair, Malgara, Ipsala, Rodosto fielen schnell nacheinander. Zum Glück für die Griechen starb Suleiman im Jahre 1357 durch einen Sturz vom Pferde. Urchan starb aus Schmerz über den Verlust seines Sohnes 1360, nachdem er seinem zweiten Sohne Murad die Herrschaft übergeben hatte.[1])

Murad I. Das Reich war im Zug der Eroberung und der junge Herrscher Murad I. (1360—1389) durch Klarheit, heldenmüthige Tapferkeit, unermüdliche Thatkraft der geeignete Mann, dasselbe zu vergrößern, und wegen seiner Freigebigkeit und strengen Gerechtigkeit ganz dazu angethan, die Eroberungen zu behaupten und die Herzen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen.

Gleich nach dem Antritt seiner Regierung begann Murad den Krieg in Europa; die wichtige Festung Tschorli wurde im Sturm genommen, darauf Didymotichon erobert, wohin der Sultan seine Residenz verlegte. Heutzu- Demotika Residenz. tage heißt es Demotika. Dann begann der Kampf um den Besitz Adrianopels; es fiel, nachdem eine Schlacht vor seinen Mauern für die Griechen verloren gieng, in die Hände der Türken, und nach ihm eine Menge Städte und Dörfer der Umgebung mit unermesslicher Beute von Gold und Silber. Der Kaiser in Byzanz vermochte diese Provinz nicht zu retten, war ihm doch jede Verbindung mit ihr abgebrochen; er anerkannte das Geschehene, wofür ihm Murad den ungestörten Besitz der Hauptstadt zusagte.[2])

Serben und Walachen. Aber in den Serben, Walachen und Bulgaren regte sich das Gefühl von der Höhe der Gefahr, und dass nur ein Waffenbund ihre Unabhängigkeit erhalten könne.

Uros V. von Serbien schloss mit König Ludwig von Ungarn, dem König von Bosnien und dem Fürsten der Walachen einen Bund gegen den gemeinschaftlichen Feind. Murad war gerade nach Asien zurückgekehrt und die Christen zogen daher in Eilmärschen gegen Constantinopel. Allein im Gefühle des Sieges sorglos, ließen sich die Christen vom Feldherrn Murads, Lalaschahin, auf dem Felde, das heutzutage noch den Namen „der Serbier Niederlage" hat, überraschen, und scharenweise wurden die beim Trinkgelage vom Weine Überwältigten niedergehauen.[3]) 1363 kam Murad selber aus Asien herüber, er begab sich

[1]) Hammer, l. c. I. S. 98—158. — Zinkeisen, l. c. II. S. 184-217.
[2]) Zinkeisen, l. c. I. S. 217-219.
[3]) Ibid. I, S. 223—233.

h Adrianopel, das die Residenz der Sultane blieb bis zur Eroberung griechischen Hauptstadt. Adrianopel Residenz.

Nach allen Richtungen hin dehnte sich das Reich von Jahr zu Jahr iter aus, Stadt fiel auf Stadt, Festung auf Festung. Thrakien und akedonien wurden durchzogen, ein Bulgarenfürst Constantin zum ibut gezwungen. 1375 wurde der Serbe Lazar und der Bulgarenfürst isman geschlagen, Nissa erobert und unermessliche Beute gewonnen. garus musste den Sultan als Oberherrn anerkennen, ihm einen jährlichen ibut von 1000 Pfund Silber erlegen, und 1000 Mann zu Pferd zum ere der Osmanen stellen. Der Bulgarenfürst Sisman blieb zwar Besitze seines Landes, musste aber dem Sultan seine Tochter geben und eresfolge verheißen, so oft es verlangt wurde. Im Jahre 1382 ward ofia, bisher einer der wichtigsten Waffenplätze des griechischen Reiches, on den Türken besetzt. Lazar. Bulgarien. Sofia.

Um das Verhängnis von seinem Reiche abzuwenden, unternahm der Paläologe Joannes eine Reise nach Venedig, Paris und Rom. Die Signoria empfieng ihn mit Ehren, leistete aber keine Hilfe, denn man sei mit Genua im Streit. Karl V. von Frankreich konnte nicht helfen, denn er war im Streit mit England und seinen Vasallen; der Papst Urban V. versprach 50 Galeeren, 500 Reiter und 1000 Bogenschützen, konnte sie aber im Augenblicke nicht stellen. Joannes der Paläologe.

Ohne irgend einen Erfolg kehrte der Kaiser zurück. Die Geldmäkler jedoch, bei denen er zu ungeheuren Zinsen das Geld zur Reise aufgenommen hatte, ließen ihn nicht ziehen. Der Kaiser bat seinen Sohn Andronikos, den er als Reichsverweser zurückgelassen hatte, ihn auszulösen, nöthigenfalls sogar die öffentlichen Gelder und Kirchenschätze anzugreifen; Andronikos weigerte sich, denn er wünschte, dass der Vater in Venedig in Haft bliebe. Besser handelte der zweite Sohn Emmanuel, Statthalter in Thessalien: er raffte Geld zusammen, wo er es auftreiben konnte, und rettete den Vater aus den Händen der Gläubiger, der ihn dafür dankbar zum Thronerben ernannte. Andronikos verband sich aus Rache darüber mit Murads Sohn Saudschi: sie wollten gemeinsam ihre Väter stürzen. Es kam zum Kampf. Der kühne Murad besuchte in der Nacht das Lager der Rebellen und machte sie seinem Sohn durch Überredung und Geld abwendig. Bald ward Saudschi gefangen, geblendet, enthauptet. Gerne hätte der Paläologe seinem Sohne verziehen, aber des Sultans wegen musste er ihn strafen; er ließ ihn mit siedendem Essig blenden und in einem starken Thurm einschließen. Murad hielt der Einheit des Reiches wegen solche Strenge für unentbehrlich, obschon sein Herz für großmüthige Gefühle Raum hatte. Als Emmanuel trotz des Friedens den Osmanen die Stadt Seres durch einen Handstreich entreißen wollte, das Unternehmen scheiterte und er in der Verzweiflung kein anderes Mittel wusste, als Murad selber seinen Fehler reuevoll einzugestehen, sagte ihm dieser großmüthig Freundschaft und Hilfe zu, und zwang den Vater, das Geschehene zu vergessen.[1] Andronikos. Emmanuel. Verschwörung.

[1] Zinkeisen, l. c. I. S. 233–241.

Die Fürsten Klein-asiens

Und wie die Fürsten der Bulgaren und Serbier gezwungen wurden, dem Sultan zuwillen zu sein, so auch die türkischen Fürsten Kleinasiens.

Um den Fürsten Karaman dauernd an sich zu fesseln, gab ihm Murad seine Tochter, und als dieser, der Bande überdrüssig, 1386 dennoch sich empörte, schlug er ihn in der Ebene von Konia aufs Haupt; Bajesid und sein Bruder Jakub glänzten hier durch Heldenmuth. Nachdem Konia zur Übergabe gezwungen war, musste Murads Tochter mit Thränen im Auge den Vater um Schonung ihres Gemahls anflehen; — sie ward ihm zutheil, doch nur unter schweren Bedingungen. Die Macht des gefährlichsten Nebenbuhlers des aufstrebenden Türkenreiches in Asien war gebrochen.[1])

Aufstand der Serben und Bulgaren.

Der Kampf in Asien ermuthigte Lazarus und Sisman zu noch einem Versuch, das osmanische Joch abzuschütteln. Der Fürst von Albanien, der König von Bosnien verband sich mit ihnen; 1387 vernichteten sie ein türkisches Heer in Bosnien. Um diese Schmach von den osmanischen Waffen abzuwaschen, bot Murad alle Vasallen seines Reiches in Europa wie in Asien auf, und kam in Eilmärschen aus Asien heran. Sisman wurde in Nikopolis bedrängt und musste, um Leben und Freiheit zu erhalten, ganz Bulgarien zu einer Provinz des osmanischen Reiches hingeben. Doch das schreckte Lazarus und seine anderen Verbündeten nicht. Sie fühlten die ganze Bedeutung des Augenblicks, boten alle Mittel auf und brachten ein Heer von 200.000 Mann zusammen. Bei Kossowo kam es 1389 zur Entscheidung.[2])

Schlacht bei Kossowo.

Kral Lazar hielt sich seines Sieges so sicher, dass er die Hand seiner Tochter und zehn seiner ersten Städte demjenigen als Preis anbot, welcher ihm Murad I. als Gefangenen bringe. Nicht ohne Bangen beobachtete Murad die Scharen seiner schwerbepanzerten Gegner; doch entschied ein Kriegsrath für offene Schlacht, statt für Rückzug, und für offenen Kampf Brust gegen Brust, statt für Anwendung einer Kriegslist. Während Murad die Nacht in inbrünstigem Gebet um das Märtyrerthum im heiligen Kampfe zubrachte, kamen die Gegner vom Plane ab, einen nächtlichen Überfall zu wagen. Hell strahlte am andern Morgen die Sonne, als der Kampf begann; lange ward auf beiden Seiten mit heldenmüthiger Tapferkeit gestritten; lange schwankte die Schlacht hin und her, bis Bajesid durch einen stürmischen Angriff den Sieg entschied. Das Blut floss in Strömen, König Lazarus ward erschlagen. Aber auch Murad fand unter dem Rauschen des Sieges sein Ende; als er auf dem Schlachtfelde sein siegreiches Heer musterte, erhob sich aus einem Haufen Erschlagener ein serbischer Edelmann, Milosch Kobilovich, und stieß ihm schnell den Dolch in den Unterleib. Der Sultan konnte nur seinen Sohn noch an die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge und an die Größe seiner Pflichten als Herrscher der Osmanen mahnen. So endete Murad im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters, und im dreißigsten seiner Regierung, eine gewaltige Herrschernatur, obschon sonst so wenig gebildet, dass er, der Schrift unkundig, wenn er seinen Namen unterzeichnen

Tod Murads I.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. I, S. 242—249.
[2]) Ibid. I, S. 250—264. — Kossowo polje, das Amselfeld.

Alte, die ganze Hand in Tinte tauchte und damit auf die Urkunde schlug. So entstand das Tughra, die Form der Unterschrift der Sultane, in die man freilich durch Einschiebung gewisser Schriftzeichen die Worte: „Immerdar siegreich" zu bringen wusste.[1]) — Tughra.

Bajesid Jildirim.

Auf dem Schlachtfeld von Kossowo empfieng Bajesid durch feierlichen Fußkuss die Huldigung seiner Vasallen. Er hat den Beinamen Jildirim, Blitz, Wetterstrahl, von der vernichtenden Kraft seiner Schläge. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so ließ er seinen einzigen und durch kriegerische Thaten berühmten Bruder Jakub erdrosseln, denn „Unruhe ist ärger als Hinrichtung, der Herrscher muss gleich Gott einzig auf dem Throne sein, und deshalb muss Jakub gleich jetzt den Becher des Märtyrerthums leeren." Seither ist der Brudermord öffentlich ausgesprochenes Reichsgesetz. Nach kurzem Aufenthalt in Adrianopel ist Bajesids Walten ein durchaus kriegerisches und glückliches — bis zur Ankunft der Mongolen. Bajesid Jildirim. Brudermord.

1390 bezwang er den Kral von Serbien, Stephan, der nur gegen jährlichen Tribut, gegen Versprechen der Heeresfolge in allen Kriegen, und gegen Auslieferung seiner Schwester in Bajesids Harem den Frieden erhielt. Dann wurden Bosnien und Albanien durchstreift, in Asien ganz Kerman und Teke unterworfen. Serbien.

Mit dem Schattenkaiserthum von Constantinopel spielte der Padischah ein grausames Spiel, und nur die Rücksicht auf das Abendland und auf die Befestigung seiner eigenen Herrschaft hielt ihn noch ab, demselben schnell ein Ende zu machen. Er unterstützte den Andronikos, den Sohn des Paläologen Joannes I., dass dieser seinen Vater vom Throne verdrängen konnte. Als aber Adronikos seinen Rath, den Vater und Bruder aus der Welt zu schaffen, aus einem Rest kindlichen Gefühls nicht befolgte, so ward Bajesid verletzt und half nach drei Jahren dem Joannes I. und Emmanuel 1391 auf den Thron. Emmanuel ward jetzt mit dem kaiserlichen Diadem geschmückt; allein, wie kläglich war seine Stellung! Er hatte einen Jahrestribut von 10.000 Goldstücken und eine Heeresfolge von 10.000 Mann für alle Kriege und die Auslieferung der reichen Stadt Philadelphia, der letzten Besitzung in Kleinasien, versprochen. Er musste sein Wort halten, und als die Bewohner von Philadelphia sich wehrten, türkisch zu werden, selber mithelfen, sie zu bezwingen. — Der Kaiser fühlte tief das Schmähliche seiner Lage und suchte nach Mitteln des Widerstandes und ließ, während Bajesid im Kriege gegen die seldschukischen Fürsten in Kleinasien beschäftigt war, die Mauern von Constantinopel ausbessern und zwei Thürme bauen.[2]) Kaum hörte Bajesid davon, so befahl er ihm, die Thürme niederzureißen, oder er sende ihm den Sohn, der unter ihm in Asien diente, mit ausgestochenen Augen zurück. Der alte Kaiser starb vor Kummer, Emmanuel entfloh aus dem Lager Bajesids nach Konstantinopel und ward als Kaiser aner- Byzanz. Andronikos. Emmanuel.

[1]) Zinkeisen, l. . I, S. 265—268. — Jirecek, Geschichte der Bulgaren, S. 337 ff.
[2]) Finlay, History of the Byzantine and Greek empires from 716 to 1453. London 1854, 2, p. 587—613.

Bedrängnis von Constantinopel.

kannt. Wüthend über die Flucht ließ Bajesid Constantinopel umschließen verlangte zugleich von Emmanuel Erbauung einer Moschee und Aufstellung e eigenen Kadi oder Richters für die Osmanen in Constantinopel. In Hauptstadt stieg die Noth aufs höchste, da die Zufuhr unterbrochen wurde; Brennholz zu bekommen, riss man viele Häuser nieder. So wenig Gefühl ha übrigens die Häuptlinge des Peloponnes für die Noth der Hauptstadt, dass am Hoflager zu Seres in Makedonien vor Bajesid krochen und gegen den Ka klagten. Der Sultan beschloss Constantinopel durch Hunger zu bezwingen, n es wäre auch damals gefallen, hätte nicht die Ankunft eines Kreuzheeres d Sultan genöthigt, seine Truppen zusammenzuziehen.

Reibungen mit Ungarn.

Die Türken hatten nämlich Bulgarien, Bosnien und Südungarn durch streift und so war der Sultan in feindselige Berührung mit König Sigis mund gekommen. Der König von Ungarn ließ Bajesid vorstellen, dass Bu garien von rechtswegen zu seinem Reiche gehöre. Bajesid aber führte di Gesandten in sein mit Waffen reich behängtes Zelt und entließ sie mit den Worten: „Kehrt immerhin zu euerm Herrn zurück und sagt ihm, dass mein Recht auf Bulgarien in den Waffen und dem Rüstzeug liegt, das ihr hier gesehen." An Aussöhnung war sofort nicht zu denken. Sigismund rüstete, zumal auch Kaiser Emmanuel ihn beschwor, er möge ihn aus der Gefangenschaft der Ungläubigen befreien, und versprach, die Kosten des Feldzuges zu tragen. Sigismund fühlte sich nicht stark genug, den Kampf allein *mit* Bajesid aufzunehmen, und wandte sich deshalb um Hilfe an die Ritterschaft des Abendlandes. Die Idee eines neuen Kreuzzuges zündete; man war empört über Bajesids Drohung, er werde in Rom auf dem Altar St. Peters sein Pferd mit Hafer füttern, und umgeben von christlichen Vasallen seinen Thron aufschlagen. Namentlich in Frankreich begeisterte sich der junge Adel für einen Zug ins Morgenland, man wollte Konstantinopel retten, das türkische Reich zertrümmern, Kleinasien erobern und das heilige Grab befreien.[1])

Neuer Kreuzzug.

Frankreich.

Man konnte nicht alle mitnehmen, die fortziehen wollten: 8000 Mann sammelten sich im Frühjahre 1396 in Dijon, darunter 1000 Ritter. Fast alle großen Familien Frankreichs waren betheiligt, die übrigen waren Knappen und Söldner. In allen Kirchen hielt man Gebete für das Wohl der Abziehenden. An der Spitze stand der Graf von Nevers, der Sohn des Herzogs von Burgund; einige Ritter, wie der Graf von Eu und der Marschall von Boucicaut, hatten früher schon das Morgenland bereist. Der Zug, der an Glanz der Ausrüstung alles übertraf, gieng durch das Elsass und Süddeutschland nach Buda. Dort traf Sigismund mit seinen Mannen und Bayern und Steiermärkern unter dem Grafen Hermann von Cilli mit ihnen zusammen. Der Zug gieng nun rasch Donau abwärts; Orsowa und Widdin fielen auf den ersten Anlauf, Mitte September stand man vor Nikopolis, das

Kampflust der Franzosen.

Zug nach Ungarn.

[1]) Le livre des faicts du bon Messire Jean le Maingre, dit Boucicaut, maréchal de France et gouverneur de Gennes — in der „Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France" par Michaud et Poujoulat, vol. II, p. 203—332.

man bald zu bezwingen gedachte. Wie schwelgten in Siegeshoffnung die französischen Ritter! sie führten ein lockeres Leben, Maskeraden und Bälle, Völlerei und Unzucht waren an der Tagesordnung! Da traf plötzlich die Nachricht ein, Bajesid stehe mit seinem Heere nur sechs Stunden entfernt. Die Franzosen wollten es nicht glauben, man solle den Boten die Ohren abschneiden, weil sie verrätherisch blinden Lärm verursachten. Leider war dem nicht so. Der Jubel der Türken in Nikopolis bewies, dass man sich zur Schlacht rüsten müsse. Belagerung von Nikopolis. Bajesid naht.

Mit Mühe konnte Sigismund noch mittags sein Heer zur Schlacht ordnen. Vergebens mahnte er an das Gebot der Klugheit, den leichten Truppen der Türken ebenfalls leichte entgegenzustellen; die Franzosen verlangten das Vordertreffen und die Ehre des ersten Angriffs.

2. Sigismund stellte in die Mitte Bayern und Steiermärker, auf den rechten Flügel seine Ungarn, den linken Flügel bildeten die Walachen unter ihrem Wirtsche. Bajesid hatte 24.000 Janitscharen im Vordertreffen, 30.000 Reiter im Mitteltreffen aufgestellt; mit 40.000 Mann Kerntruppen, meist Reiterei, stand er, durch eine Anhöhe verdeckt, im Hintertreffen. Mit jugendlichem Enthusiasmus stürzten die Franzosen auf das Vordertreffen, ohne das Zeichen zum Beginn der Schlacht abzuwarten, und sprengten mit beispielloser Tapferkeit die Schlachtlinie der Janitscharen, von denen 10.000 auf dem Platze blieben. Statt zu warten, bis das übrige Heer nachrücken konnte, warfen sie sich im tollkühnen Muth auf das zweite Treffen und sprengten dasselbe. 5000 Türken blieben auf dem Platze. Sie hatten die Höhe des Hügels erreicht, waren von der Anstrengung erschöpft, und sahen hinter demselben jetzt das Hauptheer gegen sich anrücken. Von Sigismund hatten sie sich zu weit entfernt, als dass sie sich auf ihre Schlachtlinie noch zurückziehen konnten. Die Flügel der dritten Schlachtordnung bewegten sich so schnell, dass ihnen der Rückzug abgeschnitten wurde; an Rettung war nicht mehr zu denken. Da starben die Franzosen wie Helden. Mit den Worten: „Möge Gott verhüten, dass wir durch Feigheit den Ruhm unseres Namens schänden! jetzt gilt es, sich mit demüthigem Herzen an Gott zu wenden und auf den Beistand der heiligen Jungfrau zu vertrauen", stürzte sich Jean de Vienne, der Admiral von Frankreich, in das dichteste Schlachtgewühl. Sechsmal ward ihm in der Hitze des Kampfes das Banner der heiligen Jungfrau entrissen, sechsmal eroberte er es wieder, und noch hielt er dasselbe in der Hand, als er, von Wunden erschöpft, seinen Heldengeist aufgab. Mit ihm fiel die Mehrzahl der tapfersten Ritter, nur vierundzwanzig wurden gefangen; nur wenige entkamen zum Hauptheere. Schlacht bei Nikopolis. Vordertreffen. Niederlage der Franzosen.

Beim Anblicke der Niederlage der Franzosen löste sich der rechte Flügel, aus Ungarn, und der linke, aus Walachen bestehend, in wilde Flucht auf. Nur die Mitte, 12.000 Bayern unter dem Kurfürsten von der Pfalz, und Steirer unter dem Grafen Hermann von Cilli, hielt Stand, und rückte den Osmanen muthig entgegen. Allein nach kurzem Kampfe fielen die meisten oder wurden gefangen, die übrigen wurden zur Flucht gedrängt. Die Flügel. Die Mitte. Niederlage.

Die Nacht brach an, der Mond gieng auf, viele stürzten über Felsen hinab, andere ertranken in der Donau. Mit Mühe entrann Sigismund, der bis zum letzten Augenblick gestritten, mit dem Burggrafen von Nürnberg, mit Hermann von Cilli, mit dem Erzbischof von Gran und mit dem Großmeister der Johanniter in einem Kahne, der ihn an die Mündung Flucht Sigismunds.

der Donau, wo die Flotte der Venetianer stand, geleitete. Das Schlachtfeld war mit Leichen derart bedeckt, dass man weder Weg noch Steg erkennen konnte.

Die Türken hatten den Sieg theuer erkauft, 60.000 Mann bedeckten das Schlachtfeld. Die Größe des Verlustes, der Schmerz einer Wunde, die er im Kampf erhalten, und die Erbitterung darüber, dass die Franzosen vor Beginn der Schlacht die türkischen Gefangenen unbarmherzig niedergestoßen hatten, versetzten Bajesid in Wuth. Er ließ 3000 Gefangene vor seinem Zelte am anderen Tage kalten Blutes hinmorden. Nur wenige rettete Jugend oder Schönheit, wie z. B. den sechzehnjährigen Bayern Schiltberger,[1]) den sich Bajesids Sohn zum Pagen erbat, der 34 Jahre in der Sclaverei blieb, und nach seiner Rückkehr in die Heimat seine Geschichte niederschrieb. Die Schlächterei währte von früh morgens, erst am Abend baten die türkischen Anführer Bajesid kniefällig, dem Gemetzel ein Ende zu machen.[2])

Bajesids Rache.

Schiltberger.

Jammer in Frankreich.

Grenzenlos war der Jammer, namentlich in Frankreich und besonders in Burgund: es ward verboten, vom Unglück nur zu sprechen, man beweinte den Verlust der Männer, der Brüder, der Geliebten. Neue Steuern wurden aufgelegt, um die hohen Gefangenen loszukaufen. Eine Gesandschaft brachte dem Sultan feine französische Stoffe, Scharlachgewänder und Tapeten von Amiens. Für 200.000 Ducaten durften die Gefangenen zurückkehren.[3]) Den Sohn des Herzogs von Burgund entließ der Sultan mit den Worten: „Ich entbinde dich des Schwures, nicht mehr gegen mich zu kämpfen; ich weiß, dass du in deinem Lande ein angesehener Herr bist, auch bist du noch jung und hast eine Zukunft vor dir. Wandelt dich etwa nach der Rückkehr die Lust an, wieder gegen mich zu streiten, so wirst du mich stets bereit finden, dich würdig zu empfangen, denn zu Krieg und Eroberung bin ich geboren." An den König von Frankreich sandte der Padischah als Gegengeschenk eiserne Waffen, ein Pferd mit gespaltenen Nasenlöchern, zehn Stück wollene Panzerhemden, sechs Stück türkische Bogen, deren Sehnen aus Menschenleder gedreht waren. Man meinte am Hof, Bajesid wolle durch diese Geschenke nur die Erinnerung an das Unglück in Nikopolis auffrischen.

Loskauf der Gefangenen.

Sieg folgte auf Sieg bei Bajesid. Der Baum seines Glückes strotzte von goldenen Früchten. Die seldschukischen Fürsten in Kleinasien hätten sich vereint gegen ihn halten können, jetzt fielen sie vereinzelt. Dann ward Griechenland erobert. Der Bischof von Phokis, ein neuer Mallier, führte die Osmanen durch die Thermopylen. Die Herzogin Trudelude von Delphi gieng dem Padischah entgegen, bot Schätze, Land, sich und ihre Tochter dar; Land, Schätze und Tochter wurden angenommen. Dann ward Attika und Morea durchzogen und verheert, und schließlich der Kaiser in Constantinopel, wo der Schrecken über die Niederlage bei Nikopolis am größten war, aufgefordert, die Stadt zu übergeben. Der Kaiser gab keine Antwort, trat aber

Unterwerfung Griechenlands.

Manuel der Paläologe

[1]) Schiltbergers Reisen. — Aschbach, Kaiser Sigismund. — „Histoire de Charles VI, roy de France, et des choses mémorables advenues durant 42 années de son règne depuis 1380 jusques à 1422", par Jean Juvenal des Ursins — bei Michaud, l. c. II, p. 338—354.

[2]) Den Tag der Schlacht setzt Froissart auf Montag vor Michaelis an, also den 24. September, die anderen Quellen auf den 28. September.

[3]) Die Versammlungen fanden in Brusa statt. Geldmäkler aus Genua und Scios schlugen sich ins Mittel.

399 an seinen Neffen Joannes die Regierung ab, reiste ins Abendland und flehte um Hilfe. In Paris ward er glänzend empfangen, man hatte ihn schon 1399 unter Boucicault 1200 Mann zur See gesandt. Nun wandte sich Bejasid gegen Constantinopel. Joannes ward aufgefordert, die Hauptstadt zu räumen und sich mit einer Statthalterschaft in Kleinasien zu begnügen. Der Paläologe antwortete: „Geht und meldet Eurem Herrn, dass wir ohnmächtig sind und keine Macht haben, zu der wir uns flüchten könnten, als zu Gott, der den Ohnmächtigen hilft und die Mächtigen stürzt.“ Zum vierzigstenmale sollte Constantinopel alle Schrecken einer Belagerung und Aushungerung bestehen, als die Kunde von der Ankunft Tamerlans an das Ohr des Siegers dröhnte. — Joannes II.

Die Ilchane. Die Sultane von Ägypten.

Mongolen waren es, die Asien wieder erschütterten. Wir sahen [1]) wie Kubilai das Reich Dschingischans theilte. Hulagu erhielt Khorasan und Irak — das persische mit der Hauptstadt Ispahan, und das arabische mit Bagdad, Aderbeidschan (Medien) mit Tauris, Fars (Persis) mit Schiraz, Khusistan, das alte Susiana mit Schuster, einst Susa, und al Dschesirah, das alte Mesopotamien mit der Hauptstadt Mossul. Diese mongolischen Herrscher in Persien heißen die Ilchane. Die Geschichte Vorderasiens ist lange nur die Geschichte der Ilchane und der Sultane von Ägypten. Die Mongolenstaaten.

Ilchan ist ein türkisches Wort und bedeutet Landes- und Volksfürst. [2]) Man zählt siebzehn Ilchane, die neun ersten waren Alleinherrscher und füllen achtzig Jahre aus, die acht anderen, welche zwanzig Jahre ausfüllen, waren nur Titelträger, deren wirklicher Besitz in den Händen der Fürsten der Tschobane, der Ilkiane, der Beni Indschu, der Beni Mosaffer, der Kjert und der Serbedare war, die sich in die Länder des zerrissenen Reiches getheilt. Unter den neun ersten sind die ausgezeichnetsten Hulagu und Ghasan. Die Ilchane.

Hulagu regierte 1259—1265; er ist der fünfte Sohn Tulis, des jüngsten Sohnes Dschingischans. Wir sahen ihn oben, [3]) wie er dem Chalifate ein Ende machte, wie er die Wissenschaft begünstigte, wie er die Burgen der Assassinen brach, die Fürsten von Fars und Mossul, von Groß- und Kleinarmenien unterwarf. Den Befehl seines Bruders, ganz Asien bis an den äußersten Westen zu erobern, vermochte er ob des Widerstandes der Sultane von Ägypten nicht vollständig zu vollziehen. Mit Berekeh, dem Sohne Batus, kam er wegen der beiderseitigen Ansprüche an die Provinzen Arran und Aderbeidschan in Streit. Berekeh näherte sich Bibars, dem Sultan von Ägypten, Hulagu Hulagu. Berekeh.

[1]) Vergl. Bd. V, S. 646 dieses Werkes.

[2]) Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane, das ist der Mongolen in Persien. 2 Bde. Darmstadt 1842.

[3]) Vergl. Bd. V, S. 658—659 dieses Werkes.

dagegen den Feinden des Ägypters, den Christen, und gewährte ihnen freie
Abaga. Religionsübung. Auch seinem Sohne und Nachfolger Abaga (1265—1282
traten die Ägypter oft erfolgreich entgegen.[1]) Bibars machte Fortschritte gegen
die Franken in Syrien und schlug Abaga bei Emesa 1277, und 1281 schlug
Kilawun Abagas Bruder Mangu Timur. Sonst wird Abagas Regierung
als eine glückliche gepriesen. Der Mönch Haitho sagt: „Abaga war ein staats-
kluger, sein Reich glücklich verwaltender Herrscher, der nur in zwei Dingen un-
glücklich, erstens, dass er nicht Christ werden wollte, und als Götzendiener den
Götzenpriestern Glauben beimaß; zweitens, dass er in beständigen Krieg mit
den Nachbarn verwickelt, den Sultan Ägyptens in Ruhe lassen musste, der sich
durch mongolische Überläufer und durch Bündnisse mit dem Herrscher des Ulusses
Kiptschak verstärkte (Berekeh)." Die Päpste Clemens IV. und Gregor X.
empfiengen und erwiderten Botschaften von ihm. Der Geschichtschreiber Wassaf hebt
Blüte der persischen Literatur. als die vier Säulen des Ruhmes Abagas hervor: Nassireddin, den großen
Astronomen und Philosophen, und Minister des Unterrichts, den Vezir Schems-
eddin Dschuweini, „unter dessen Regierung die Schafe von den Wölfen das
mehrjährige Blutgeld verlangten, und das Rebhuhn mit Falken und Habichten
liebäugelte"; den Tonkünstler Sfafijeddin und den Schönschreiber Dschemal-
eddin. Unter Abaga blühte die schöne Literatur in Persien. Seine vier geist-
reichsten und gelehrtesten Staatsmänner stritten eines Abends lange darüber, wer
der größte Dichter, ob Saadi, ob Imami aus Herat, oder Hemker Farsi,
der Dichterkönig; sie kleideten diese Frage in Verse ein und sandten dieselbe von
amtswegen an den Dichterkönig, der bescheiden und wahr also antwortete:

„Obwohl ich bin ein Papagei durch süßen Sang,
Bin ich die Fliege nur von Saadis Zuckermund;
Und soll ich thun ein allgemeines Urtheil kund,
So läuft Imami mir und Saadi ab den Rang."

Nigudar Ahmed Khan. Nigudar, Abagas Bruder, bemächtigte sich nach dessen Tode sogleich
der Regierung und behauptete sie zwei Jahre, 1282—1284. Früher Christ
unter dem Namen Nikolaus, bekannte er sich jetzt als Ahmed-Chan zum
Islam, verfolgte die Christen, verbannte sie aus seinen Staaten und zer-
störte die Kirchen. Dem Sultan von Ägypten, Kilawun, ward dies in einem
Sendschreiben angezeigt und er zum gemeinsamen Bund zur Förderung des
Arghun. Islam eingeladen. Indes hatte sich schon Abagas Sohn Arghun gegen den
Thronanmaßer erhoben, er ward geschlagen, gefangen, zum Statthalter von
Chorasan herabgesetzt; Nigudar aber erlag im gleichen Jahre einer Ver-
schwörung der Großen, er ward gefangen, und nach dem Ausspruche der
Richter ihm durch Brechen der Rückenwirbel der Tod gegeben 1284.

Jetzt ward Arghun auf den Thron gesetzt, die Prinzen und Emire knieten
neunmal vor ihm nieder, warfen die Mützen in die Luft und reichten ihm hul-
digend den Becher. Buka, sein erster Minister, war nach den Worten des Ge-
schichtschreibers Wassaf ein fürchterlicher Türke, der die Gegensätze der Welt und
des Schicksals ausglich, und dessen Gedanken weit hinauszielten; er übte eiserne

[1]) Vergl. Bd. V, S. 660—661, 677, 686 dieses Werkes.

Strenge. Als Arghun ihm entgegentrat, suchte der Minister seinen Herrn zu stürzen, die Verschwörung ward jedoch entdeckt, Buka hingerichtet. Ein gewandter Jude, früher Arzt, ward jetzt allmächtiger Minister, Seaadeddewlet (= Glückseligkeit des Hofes); seine Verwaltung war blutig und golden, Aderlass und Schacher. Die Verordnungen in Finanzsachen waren streng und verständig, der Erfolg glänzend, die Gunst des Herrschers groß. Der Jude durfte sich selbst dem Schah gegenüber große Freiheiten erlauben; die Fürsten zitterten vor ihm, seine vier Brüder erhielten Statthalterschaften und hohe Ehren: der eine den Titel „Reichsruhm", der andere hieß „Reichsläuterer". Verfolgte Nigudar die Christen, so wurden jetzt ihre zerstörten Kirchen wieder aufgebaut, Gesandte an den Papst und den König von Frankreich geschickt. Sahen die Juden im allmächtigen Minister den versprochenen Messias, so sann Arghun hingegen auf Stiftung einer neuen Religion, erlag aber bei seinem Hang für Alchemie und geheime Wissenschaften schon im Jahre 1290 den Wirkungen eines Zaubertrankes, welcher sein Leben verlängern sollte. Die Christen.

Kendschatu, der Bruder Arghuns, bestieg als ältester der Familie den Thron, den er aber schon 1294 mit dem Leben verlor: die Emire, die Völker waren unzufrieden mit dem in Weichlichkeit und Wollust versunkenen Leben des Schahs. Ein ehrgeiziger Vetter, Baidu, stellte sich an die Spitze der meuterischen Emire, ward aber schon 1290 von Ghasan, dem Sohne Arghuns, dem Statthalter von Chorosan, geschlagen, von den Seinen ausgeliefert und auf Befehl des Siegers hingerichtet.[1] Kendschatu. Baidu.

Ghasan (1295—1304) ist neben Hulagu der glänzendste der Ilchane. Sein Recht an den Thron suchte er bei der Thronbesteigung durch den Übertritt zum Islam zu verstärken, legte sich den Namen Mahmud bei und von ihm an blieb der Islam die Religion der Beherrscher Persiens. Die mongolische Ledermütze ward mit dem Bund, der Kopfbedeckung der Moslimen, vertauscht. Die Feuertempel der Mongolen wie die Götzentempel der Verehrer Buddhas und die Kirchen der Christen wurden niedergerissen, bis Ghasan auf dem Throne festsaß und Duldung gewähren konnte. Ghasan.

Die erste Zeit seiner Regierung war ein steter Kampf gegen Empörungen im Innern, dann kamen glückliche Kriege gegen den Sultan von Ägypten. Der Aufruhr ward unbarmherzig im Blut der Prinzen und Emire erstickt. Ghasan, sonst gut und zärtlich, nicht bloß gegen Menschen, sondern auch gegen Thiere, so dass er oft eine Fliege, die ihm in die Speise gefallen, herauszog und auf seiner Hand die Kraft zum Davonfliegen sammeln ließ, war unerbittlich gegen Unruhestifter, denn solche am Leben zu lassen sei verderblich; eine unschuldige Fliege zu tödten falle ihm schwerer als einen Rebellen. Allmächtiger Minister war Newrus, bis er 1297 den Anklagen seiner Feinde erlag; seiner Hinrichtung folgte die seiner mächtigen Familie und vieler Emire. Empörungen. Newrus.

Vom Ausbruche der ägyptischen Kriege bis zum Tode Ghasans war der Geschichtschreiber Reschideddin der allmächtige Minister. Geboren zu Hamadan 1247, vielleicht von jüdischer Herkunft, zuerst Arzt am Hofe, erlangte dieser Minister bald den Ehrentitel „Geradheit und Glück der Welt". Glück in der Reschideddin.

[1] Hammer, l. c. I, S. 320—418.

inneren und äußeren Politik bezeichnet sein Walten. Als 1299 die Ägypter in Irak einfielen, Frauen misshandelten und Wein im Fastenmonate tranken, wurde der Kampf gegen sie ein Krieg für die Religion wie für das Reich. Der Zorn des Herrschers wie seiner Völker loderte hoch empor, und vor dem Beginne der Hauptschlacht verrichtete Ghasan das Kriegsgebet mit dem ganzen Heere, eingedenk des Spruches der Überlieferung: „Das Gebet der Gemeine übertrifft das Gebet der Einzelnen um 29 Grade." Bei Hims ward am 23. December die entscheidende Schlacht geschlagen, Ghasans Geistesgegenwart und Tapferkeit entschied

Damaskus. den Sieg. Damaskus musste sich ergeben. Als die Abgeordneten der Stadt den Sieger mit all seinen Ehrennamen anredeten, fragte Ghasan: „Wer ist denn der Vater Nassers?" (des von ihm soeben besiegten Sultans der Ägypter). — „Kilawun Elfi." — „Und wer war der Vater Kilawun Elfis?" Sie schwiegen, denn Elfi heißt Tausender, war ein um tausend Ducaten gekaufter Sclave, dessen Vater unbekannt. „Eure Lebenden", fuhr Ghasan fort, „taugen nicht viel, aber Eurer großen (zu Damaskus begrabenen) Todten wegen habe ich Euch verziehen"; und er hielt Wort: bei Todesstrafe wurde jede feindselige Handlung gegen die Bewohner von Damaskus verboten.

Persische Literatur. Ghasan errang aber nicht bloß auf dem Schlachtfelde Erfolge, er war auch ein Mann der Wissenschaft. Auf dem Rückwege besuchte er zu Meragha die Sternwarte, und löste mehrere den Astronomen und Mathematikern schwierige Probleme. Ghasans Zeit ist die der höchsten Blüte der Dichtung und Wissenschaft in Persien. Der Herrscher selbst verstand außer der persischen, arabischen und mongolischen Sprache das Latein; die Bekanntschaft seines Ministers Reschideddin mit der europäischen Geschichte beweist, dass lateinische Werke in Hofkreisen bekannt waren. Eine Art Tausendkünstler als Schmied, Schreiner, Drechsler, Erzgießer, Maler, Vergolder, hatte Ghasan zugleich Kenntnisse in der Astronomie, Astrologie, Botanik, Arzneikunde, Chemie, Mineralogie, Pharmaceutik, vorzüglich aber in der Geschichte seines Volkes, in welcher an seinem Hofe nur sein Minister Reschideddin eine noch tiefere Kenntnis besaß. Seine Liebe zur Geschichte seines Volkes regte zur Abfassung der zwei besten und zuverlässigsten Quellen der Geschichte der mongolischen Herrscher an. Mit Benützung des goldenen

Geschichtschreiber. (mongolischen) Staatsarchives schrieb Reschideddin einfach, klar, bündig, ohne Schmuck der Rede die Geschichte der Mongolen und anderer asiatischer Dynastien und Völker, wie der Ghasnaviden, der Seldschuken, der Chowaresmschahe, der

Wassaf. Oghusen und anderer Türken, der Sinesen, der Inder. Wassaf, der unübertroffene Meister persischen Stiles im höchsten Schmucke der Rede, verfasste die Geschichte der Mongolen vom Tode Dschingischans bis auf Ghasan. „Er ist", nach den Worten eines großen Kenners orientalischer Literatur,[1]) „der Lobredner der Majestät, sein Werk jedoch quellenreich und die Fundgrube, aus welcher die späteren Geschichtschreiber schöpften; sein Buch voll von persischer Bildersprache, Rhetorik, Gnomik und Anthologik, worin die schönsten Verse arabischer und persischer Dichter als Juwelen strahlen, im goldenen Königsmantel der Geschichte, welcher die reichste Schleppe rhetorischer Kunst nach sich zieht, eine Geschichte und Blumenlese zugleich."

Bauten. Auch durch Denkmäler der Baukunst und weise Staatseinrichtungen hat Ghasan sein Andenken verherrlicht. Sein Grabdom in Tebris, woran 14.000 Menschen drei Jahre hindurch beschäftigt waren, be-

[1]) Hammer, l. c. I, S. 1—78.

stand aus zwölf Theilen, darunter eine Schule für Rechtslehre, ein Gerichtssaal, ein Spital, eine Sternwarte, eine Bibliothek, eine Akademie der Philosophie. Als Gesetzgeber ist Ghasan unter den mongolischen Herrschern der Justinian; seine Anordnungen für den Hof, das Heer, die Polizei, die Justiz, die Finanzen, die Posten, das Lehenswesen, die Münze, die Buchhaltung, die Staatskanzlei blieben auch unter den folgenden Dynastien in Geltung. Hinsichtlich des Gesetzes der Verjährung ist Ghasans Tasse der Gerechtigkeit berühmt: ein mit Wasser gefülltes Gefäß wurde in jedem Gerichtshof aufgestellt und alle bei Processen als Besitztitel vorgebrachten Urkunden, die über dreißig Jahre alt waren, hineingeworfen und abgewaschen. Die Befehle Ghasans trugen den Koranvers an der Stirn: „Wir haben dich zu unserem Stellvertreter auf Erden eingesetzt, richte die Menschen mit Billigkeit", und den Spruch der Überlieferung: „Eine Stunde geübter Gerechtigkeit ist mehr als siebzig Stunden Gebetes." — Liederliche Häuser wurden durch das ganze Reich geschlossen, Grenzwachen sorgten für die Sicherheit des Verkehrs. Zu gerechter Vertheilung der Steuern ward eine genaue Länderbeschreibung aufgenommen, genannt „Kanun der Finanzen"; gute Staatswirtschaft erzeugte Überschuss in den Cassen; dem Wucher der Steuereinnehmer ward gründlich gesteuert. Um allen Streit infolge des Unterschiedes der Mond- und Sonnenjahre, der bürgerlichen und Steuerjahre abzuschneiden, führte Ghasan mit dem 14. März 1302 eine neue Ära ein.[1])

Gesetze. Staatshaushalt. Ghasanische Ära.

Mit Ghasan endet der Ruhm der Ilchane. Nach seinem Tode, 21. Mai 1304, bestieg sein Bruder Chodabende den Thron, nachdem er die Jasa, die Landeshandfeste der Mongolen, zu halten versprochen.

Chodabende 1304 bis 1317.

Bei den Griechen heißt er Karmpantes vom Spitznamen Charbende oder Eselsdiener, den ihm die Sunni beilegten, weil er als Schiite ein Sclave Alis geworden. Chodabende heißt der Gottesdiener. Von seiner Mutter, einer Christin, in seiner Jugend als Christ erzogen, erhielt er den Namen Nikolaus, weshalb ihn die Perser Nigu, der Guten, nannten; auch Abschaibuka, der Gesegnete, und Temudar wird er genannt und Öldschaitu oder der Glückselige. Mit der Thronbesteigung trat er zum Islam über und nannte sich Mohammed und schmeichelte den Scheichen, die für heilig galten. Doch konnte er seine Verwunderung nicht unterdrücken, als von zwei Heiligen, die er zur Tafel lud, der eine von allen Speisen aß, der andere keine einzige berührte. Der eine ist ein Meer, entgegnete man ihm, der durch nichts verunreinigt wird; der andere ist ein Königsfalke, der nicht überall aufsitzt. Chodabende gründete eine neue Residenz Sultania, und die Großen wetteiferten in dem Bau von Moscheen und Palästen; die alte Residenz der Ilchane war Tebris, in Bagdad wurde überwintert. Im ganzen war das Reich unter Chodabende blühend, eine Folge der Thätigkeit seines Vezirs Reschideddin.[2])

Seine Namen. Sultania.

Minder glücklich war die Regierung seines Sohnes Ebu Saaid (1317 bis 1335), der als zwölfjähriger Knabe den Thron bestieg und stets ein Spielball seiner nächsten Umgebung blieb, während das Reich der Tummelplatz innerer Unruhen und bürgerlicher Kriege wurde.

Ebu Saaid.

---

[1]) Hammer, l. c. II, S. 79—177.
[2]) Ibid. II, S. 178—251.

Reschideddin. Der verdienstvolle Minister Reschideddin erlag bald den Ränken seiner Gegner; des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, wurde er niedergehauen, nachdem sein schöner Sohn Chodscha vor seinen Augen hingerichtet worden war. Das Haupt des achtzigjährigen Mannes, des größten Vezirs der Ilchane, des Verfassers der Grundgesetze Ghasans (Kanun), wurde unter dem Ausrufe: „Das ist der Kopf eines Juden, der Gottes Wort missbraucht hat; Fluch über ihn", in Tebris herumgetragen, die Glieder an verschiedenen Orten ausgesetzt, der Rumpf verbrannt. Mit Reschideddin endete das Glück des Mongolenreiches. Ein klares, ernstes Herrschertalent, widmete Reschideddin jede freie Stunde der Wissenschaft; sein berühmtes Geschichtsbuch, „Der Sammler der Geschichten", seine exegetischen, geographischen, mathematischen Werke schrieb er alle in den zwei frühesten Morgenstunden, vom Morgengebet bis zum Aufgang der Sonne.[1])

Mystik. Überhaupt ist die Zeit der letzten Ilchane durch große Schriftsteller bemerkenswert. Damals blühte das mystische Kleeblatt: Iraki, ein Schüler Suhrwerdis, des Neubegründers der Mystik des Islam, wie Ewhadeddin und Hoseini. Den Dynastien, die auf den Trümmern der Ilchanischen sich erhoben, gehören die großen Dichter Sakjani, Seliman und Hafis. Hafis an, der erste der Dynastie der Beni Indschu, der zweite der Oweis; der dritte Hafis, „die Sonne der Religion," der größte Lyriker der Perser, war der Lobredner der Dynastie Mussaffer. In den Tagen Ebu Saaids blühten Geschichtschreiber. die Geschichtschreiber Binakjeti und Hamdallah Mestufi, jener schrieb „Den Garten geistreicher und beherzter Männer", einen der bündigsten orientalischen Abrisse der Weltgeschichte; dieser schuf in der „Auserwählten Geschichte" ein ähnliches Werk, dessen Aussprüche für die Geschichte Persiens die Geltung von Urkunden haben; sein geographisches Werk „Ergötzlichkeit der Herzen" gilt für die sicherste Quelle der persischen Geographie. Nicht bloß in der Hauptstadt zu Tebris, sondern auch in den Provinzen, wie zu Schiras, blühten Dichtung und Wissenschaft. —

Die neupersische Literatur.

Die Perser gehören zu den begabtesten Völkern Asiens, dies zeigt ihre Dichtung, die an Pracht und Glanz, an Fülle und Gediegenheit, an körnigem Gehalt und geregeltem Reichthum sogar die indische übertrifft, wenn sie ihr auch an Zartheit nachsteht.[2]) Die indische ist älter, die Perser hatten auch eine alte Literatur, aber sie gieng durch die Griechen zugrunde, wir haben aus alter Zeit nur noch Überreste der religiösen Bücher.[3]) Als das neupersische Reich entstand,[4]) bildete sich das Parsi oder der reinste Dialect zur Hofsprache

[1]) Hammer, l. c. II, S. 252—380.
[2]) Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Wien 1818, S. V.
[3]) Vergl. Bd. I. S. 527—568 dieses Werkes.
[4]) Vergl. Bd. I, S. 576—577 dieses Werkes.

ans, zum Deri, d. h. der Thorsprache — Thor und Hof bedeutet ja im Orient dasselbe. Unter dem gefeiertsten der Sassaniden, unter Chosroes I. Nuschirwan oder dem Gerechten,[1] blühte Kunst und Wissenschaft: mit einem Reisegeld von einer halben Million Silberstücke sandte er bekanntlich den gelehrten Arzt Barsuje nach Indien, der das Schachspiel und die Fabeln Bidpais nach Persien brachte. Unter Chosroes II. oder Khosru Parwis wetteiferten Malerei und Bildhauerei, Baukunst und Musik, das Leben am Hof zu verschönern. Als Tonkünstler waren die Perser in ganz Asien berühmt. Den Erzählungen und Märchen galten sie derart für zugethan, dass Mohammed den Arabern ausdrücklich die persischen Märchen verbot, aus Furcht, dass sie aus Vorliebe dafür sein Gesetz verlassen und die biblische Geschichte im Koran mit diesen Erzählungen vermengen möchten. Die Geschichte der „Tausend und Einen Nacht", die Geschichte von Sindbad, von den zehn Wesiren sind ohne Zweifel damals entstanden. Da ergieng vom Chalifen Omar, als sein Feldherr Ibn Wakaß hinsichtlich der Bücher, die er in Menge fand, anfragte, ob er sie retten und übersetzen dürfe, die schroffe Antwort, er solle sie ins Wasser oder ins Feuer werfen lassen. So gieng die persische Literatur zum zweitenmale zugrunde.

Chosroes I. und II.

„Tausend und Eine Nacht."

Sie schien für immer erloschen. Drei Jahrhunderte hindurch hielt der Islam alles selbständige Leben nieder. Die alte Religion wurde ausgerottet, die alte Sprache in ihrer Ausbildung erstickt. Es gab immer gute Köpfe, aber sie schrieben arabisch. Geborene Perser glänzen als die ersten arabischen Grammatiker, Theologen und Rechtsgelehrten. Die Besiegten unterwarfen durch ihren Geist und ihre Bildung allerdings die Sieger. Hadschi Chalfa glaubt, die Vorliebe der Perser für die Ruhe des Stadtlebens und der Araber für das Nomadenleben seien schuld an ihrem Übergewicht in der Literatur. Aber all diese großen Namen glänzen nur in der arabischen, nicht in der persischen Literaturgeschichte.

Druck des Islam.

Die persische Sprache kam erst wieder zu Ehren, als Fürsten aus persischem Geschlechte von den Chalifen als Statthalter über Persien geduldet werden mussten.[2] Aber die Sprache trug jetzt das Gepräge des bisherigen Druckes, sie war nicht mehr rein, die Gebildeten hatten sich an die arabische Terminologie gewöhnt, sie mengten unter ihre Landessprache nicht bloß einzelne Wörter, sondern ganze Sätze ein, wie das Deutsche von 1648—1760 von französischen Wörtern und Redensarten getrübt ist. Die Folge davon war, dass die Dichter, da nur die Gebildeten des Arabischen mächtig waren, nicht mehr Volksdichter, sondern nur Dichter der gebildeten Classen, daher des Schutzes von oben bedürftig wurden.[3]

Sprachmengung.

[1] Vergl. Bd. I, S. 576—577 dieses Werkes.
[2] Spiegel, Eranische Alterthumskunde, III, S. 734—758.
[3] Weil, Geschichte der islamitischen Völker, S. 480—481.

Erster Zeitraum. Hammer stellt 915—1106 als ersten Zeitraum der neuperſiſchen Dic tung dar, da die Sprache noch ihre Reinheit bewahrte.

Firduſi. Rudegi. Ihr größter Name iſt Firduſi,[1]) der da meint, daſs die Nachtigall a perſiſch ſpricht, ein König unter den Dichtern. Neben ihm wird Rudegi g rühmt, der von Naßr, dem dritten Emir der Dynaſtie Saman, beſchützt wurd Seine Gedichte ſind verloren: er ſoll 100 Bücher (1,000.300 Diſtichen) verfa haben, 200 Knaben ſollen als Sclaven ihm vorangegangen und 400 Kamel ihm reichbeladen gefolgt ſein. Er gilt für den fruchtbarſten neuperſiſchen Dichte Anßari. — Als König der Dichter lebte Anßari am Hofe des Gaznawiden Mahmu und 400 Dichter, welche mit ihm am Hofe lebten, ſollten angewieſen worden ſei ihm ihre Werke zur Einſicht und Beurtheilung vorzulegen. Menutſchehr nen ihn den Meiſter der Zeit, den Meiſter der Dichter, deſſen Glauben makell Eſſedi. und deſſen Herz rein ſei. — Eſſedi aus Tus, der Lehrer Firduſis, hie Emir Moaſi. am Hofe Mahmuds der erſte der Dichter. — Auch Moaſi, früher gemeiner Sipahi im Heere des Sultans Melikſchah, dann von ihm zum Emir erhoben, erlangte die Würde eines Dichterkönigs. Ein Zeitgenoſſe ſagt von ihm, er habe alle großen und verdienſtvollen Männer, die er gekannt, an Verſtand, Urtheils- Omar Chiam. kraft, hohem und zartem Sinne übertroffen. — Omar Chiam aus Niſchapur, einer der größten Aſtronomen ſeiner Zeit, in ſeiner Jugend der Schulgenoſſe des Niſamulmulk,[2]) des nachmaligen Großvezirs, und des Haſſan Sabbah, des Stifters der Aſſaſſinen, ſpottet in ſeinen Satiren kühn über das Treiben der Ulemas oder der Theologen, und die Theorie der Sufis, welche das Geſchöpf mit dem Schöpfer und das Ich mit der Gottheit vereinigen wollten. Der Dichter iſt Skeptiker, und lacht über die Sorgen der Grübler:

„Du wünſcheſt, daſs zutheil dir werde Licht:
Zuerſt thu deinem Nächſten Böſes nicht.
Denk an den Tod und an die Nahrung nicht,
Denn beides kommt von ſelbſt als Losgericht.“

Das ſind die berühmteſten Namen des erſten Zeitraumes.

Zweiter Zeitraum. Der zweite Zeitraum reicht von 1106 bis 1203 und iſt durch die Miſchung der perſiſchen Sprache mit der arabiſchen und durch Lob und Panegyrik. Schmeichelei auf die Fürſten gekennzeichnet.[3])

Die Wörter, die der perſiſchen Sprache mangelten, wurden aus der arabiſchen aufgenommen und mit perſiſchen Biegungsſilben verſehen. Wörter, aus der tatariſchen oder mongoliſchen Sprache wurden dagegen verſchmäht und, wenn man ſie gebrauchte, ſo wurden ſie durch beigeſetzte Erklärungen als Fremdlinge bezeichnet. Dieſe Aufnahme arabiſcher Wörter iſt nicht mehr von der Herrſchaft der Chalifen herzuleiten, denn Perſer und Türken ſaßen jetzt auf den Fürſtenſtühlen, ſondern von der Herrſchaft des Koran und der arabiſch betriebenen Sprach- und Geſetzeswiſſenſchaft. Die kleinen Fürſten ſchmeichelten den Dichtern und Gelehrten, um Poſaunen des Ruhmes zu ge-

---

[1]) Über ihn Bd. I, S. 513—527 dieſes Werkes.
[2]) Schack, Strophen des Omar Chijam. Stuttgart 1878.
[3]) Hammer, l. c. S. 88.

winnen, und die Dichter und Gelehrten überboten sich im Preise der Fürsten, um Gold zu gewinnen: jene waren eitel und diese niederträchtig;[1]) jene waren unersättlich im Hunger nach Lob und diese im Durst nach Gold.

Enweri.

Der kühnste aller Panegyriker ist Ewhadeddin Enweri aus dem Dorfe Bedna in der Gegend Chaweran, weshalb er zuerst Chawerani hieß. Seine Bildung erlangte er in Tus. Dort saß er gerade am Thore, als Sultan Sandschar kam. Ein stattlicher Mann ritt gerade vorbei mit vielen Pferden und Sclaven. Auf die Frage, wer dieser sei, erhielt Enweri die Antwort, es sei ein Dichter vom Hofe. „Da sei Gott gelobt," rief er, „daſs Wissenschaft und Kunst so hoch geehrt sind, während ich hier im Staube sitze! Von heute an will ich auch Dichter sein!" Und er that es und überreichte am anderen Morgen dem Sultan eine Kasside, ein Lobgedicht, das seitdem berühmt ist, und erhielt dafür die Stelle eines Hofdichters! Auf den Sultan sind hier alle schönen und glänzenden Eigenschaften gehäuft: seine Fahnen sind ein Vers, dessen Erklärung der Sieg ist; seinem Winke gehorcht die Welt; er weiß das Verborgene, er bringt Sinn und Harmonie in die Welt, die nur durch seine Regierung feststeht; sein Hauch stellt das Gleichgewicht der Lüfte her, sein letzter Sclave ist noch ein König auf Erden. Meer und Gebirge zollen ihm ihre Schätze, sein Blick erweckt die Natur zu neuem Leben. Am Schlusse räth der Dichter dem Sultan sich selber zum Kaufe an; er sei zwar äußerlich noch roh und grob, sein Geist aber feiner als ein Haar u. dgl. — Wer am Hofe Macht besaß, wurde von unserem Dichter fortan mit einer Kassíde gefeiert. Die Sultanin nennt er Reichsadel, Glaubensreinheit, höher an Macht und Würde als der Himmel und Saturn; sie heile liebkosend die Welten und wandle, wenn sie zürne, Löwen in Schafe; ihr Wort sei Offenbarung, ihrem Kiele entströmten Perlen, ihre Hand halte den Tod fern, ihr Blick flöße Muth ein. Wer liebt, kann aber auch hassen; wer recht lobt, kann tadeln und spotten; so kann unser Dichter denn auch recht satirisch sein; aber er hütet sich wohl, die Mächtigen zu reizen, er klagt das Schicksal, die Sterne, den Himmel, die Zeit über Missgriffe an. Der Dichter besaß unleugbar ein großes Talent, das er aber für Lob missbrauchte. Zuletzt kam ihn selber die Reue an über sein vergeudetes Leben, und wie er Lob und Spott verschüttet, nur um seine Wollust, seinen Hass oder seine Geldgier zu befriedigen, und mahnt er sich selbst, auf dem Vorsatz zum Guten zu beharren, da ihm nur noch eine kurze Zeit vergönnt sei. Die Mächtigen immer originell zu loben, ist schwer und unserem Dichter hilft hier außer seinem findigen Geiste seine reiche Kenntnis der Geschichte und der Mythologie, die er zu Vergleichungen herbeizieht! Enweri starb 1152 zu Balch.

Spottgedichte.

Wie dieser Dichter so glänzte Amik aus Buchara und andere am Hofe Sandschars. Ferid Katib rief diesem Sultan, als er, von Feinden umringt, sich über den Oxus retten musste, noch vom Ufer die Lobesverse nach:

Ferid Katib.

„O Schah! durch vierzig Jahre machtest du die Welt gerad,
Durch vierzig Jahre nahm dein Schwert an Feinden Rache.
Traf dich ein böses Auge, so ist es nichts als Zufall,
Und über Zufall ist erhaben nur der Herr!"[2])

---

[1]) Hammer. l. c. S 84.
[2]) Ibid. S. 49.

Und wie am Hofe Sandschars so waren am Hofe anderer Fürsten Dichter in Menge. Sie wollten vom Fürsten oder seinem Vezir Gold für Lob in Versen

Raschid Watwat. Raschid Watwat oder die Schwalbe — aus Balch, so genannt wegen seiner kleinen Gestalt und gefürchtet wegen seiner scharfen Zunge, lebte am Hof Chowaresmschahs und wurde von ihm mit Gnaden überhäuft. Der Schah soll ihn bei einem Schulstreit zum erstenmale bewundert, aber ihm befohlen haben das vor ihm stehende Tintenfass wegzunehmen, damit er ihn auch sehen könne. Der Kleine habe dann kühn ausgerufen: „Das Kleinste am Menschen ist sein Herz und seine Zunge.“ An den Vezir schrieb Raschid eines Tages:

„Du bist Vezir, ich lobe dich, du aber lassest unbelohnet mich:
Ich sei Vezir, du lobe mich, damit du siehst, wie ich belohne dich.“

Übrigens wird dieser Dichter wegen seiner Poetik und Metrik, die seitdem als unverbrüchliches Gesetz galt, als der Boileau der persischen Dichtkunst gefeiert.

Als gelehrtester Lobdichter gilt Eßireddin aus Achesta in Fergana, daher

Achestegi. Achestegi genannt, als süßester Enweri, als der reichste im Wortgepränge Chakani.

Chakani. Letzterer hat von der Gunst, in welcher er bei Chakan Minutschehr, dem Fürsten Schirwans, stand, seinen Namen, eigentlich hieß er Efoleddin Hakaibi. Eines Tages begehrte er vom Schah einen Luchs oder einen Korb Bienen. Erzürnt, dass er nicht beides zugleich verlangt habe, sandte ihm der Schah den Todesbefehl. Der Dichter sandte zur Entschuldigung eine in Honig getauchte Biene zurück, welche über sein Schreiben gehend das Zeichen, das mit bedeutet, mit ihren Füßen in oder verzerrt habe. Ein Späterer klagte über den Wechsel der Zeiten: dieser Schah habe dem Dichter gezürnt, weil er seiner Großmuth einen Wechselfall gestattet habe; jetzt aber ergrimmten die Fürsten über die Belästigung der Dichter, wenn diese auch nur eine Eselsladung Rüben von ihnen verlangten. Übrigens zog dieser Dichter jetzt verletzt an den Hof von Toghruls Sohn Arslan und starb 1186 zu Tebris.

Dass Fürsten um jeden Preis zu loben eines wahren Mannes nicht würdig

Sennaji. sei — das leuchtete doch hin und wieder ein. So hatte Sennaji seine Laufbahn als Lobredner Sultan Ibrahims des Ghaznawiden begonnen, änderte aber sein Leben, als er die Wahrheit hörte. Eines Abends trat er nämlich unerkannt in eine Schenke und hörte, wie ein Stadtnarr ein Glas Wein verlangte, um auf die Blindheit des Sultans zu trinken; denn blind müsse man den Fürsten nennen, der jetzt Ghazna nur verlasse, um in ein heißes Land zu ziehen, und dessen Eroberungssucht keine Grenzen kenne. Dann begehrte der Narr ein zweites Glas auf die Blindheit des Dichters Sennaji. Der Schenke mahnte, einen so weisen und großen Mann nicht zu schmähen. „Du irrst dich,“ sagte der Narr, „er ist ein Thor und ein Schwätzer, der Worte auf Worte häuft und sein Leben darüber versplittert. Was wird er wohl antworten, wenn der ewige Richter einst Rechenschaft von ihm verlangt?“ Das traf Sennaji ins Herz, er gab seine Stellung auf und weihte sich dem beschaulichen Leben; selbst als der Sultan Behramschah ihm seine Schwester zur Frau geben wollte, mochte er nicht mehr Hofdichter sein. Er wurde ein Schüler des Scheichs Abu Jussuf, dessen Kloster die Kaaba von Chorasan hieß, und beschäftigte sich fortan nur mit Hymnen über die Einheit Gottes, über Selbstverleugnung und ewige Wahrheiten; durch sein Hauptwerk „Hadika“ oder der Ziergarten wurde er der Ordensdichter der Sofi. Er starb 1180 zu Ghazna, zu seinem Grabe wird heute noch gewallfahrtet.[1])

[1]) Hammer, l. c. S. 162—164.

Aber auch die romantische Poesie erhob sich unter den Seldschukiden- Romantische Poesie.
ersten Persiens zu hohem Glanz. Schon aus früherer Zeit waren romantische
Dichtungen vorhanden, so die Geschichte des ägyptischen Jussuf und der Suleicha,
er Sang von Liebe und Treue, aber diese Dichtungsart erhob sich jetzt unter
Nisami aus Gendsch zu einem Glanze, wie er weder früher noch später Nisami.
erreicht worden ist.

Seine fünf vorzüglichsten poetischen Erzählungen wurden nach seinem Tode
unter dem Namen „Chamse" oder „Der Fünfer" gesammelt und auch in ihrer
Zahl von den späteren Romantikern nachgeahmt: so dichteten Chosru aus Delhi
einen „Fünfer," so Nami, so Dschami, so Hatifi und andere. In ähnlicher Weise
ist in neuerer Zeit der „Decameron" des Boccaccio von der Königin von Navarra
und anderen nachgeahmt worden. Nisamis eigentlicher Name ist Abu Mohammed
ben Jussuf Scheich Nisameddin, sonst wird er auch Moharasi genannt. Sein
schönstes Gedicht „Chosru und Schirin" verfasste er auf Bitten des Seldschukiden
Kisilararslan und wurde dafür mit vierzehn Grundstücken belohnt. Dieses
Gedicht und „Leila und Medeschnun" und „Die sieben Schönheiten oder Heft
Peiger" und „Das Buch Alexanders" und ein Gedicht moralischen Inhaltes, genannt
„Das Magazin der Geheimnisse", wurden nach seinem Tode unter dem Namen
„Pendsch Chendsch" oder „Die fünf Schätze" oder „Chamse", Fünfer, herausgegeben.
Der Dichter starb 1180 in seiner Vaterstadt Gendsch unter der Regierung Toghruls,
des Sohnes Arslans.

Wenn Hammer, nachdem er die Romantiker Persiens aufgezählt, bemerkt,[1]
der Stoff der vorzüglichsten romantischen Gedichte unseres Mittelalters sei aus dem
Morgenlande gekommen und auf der einen Seite durch die Kreuzfahrer über
Syrien, auf der anderen durch die Mauren über Afrika aus Persien eingewandert:
so ist das nur zum Theile richtig; denn manche Dichtungen sind, wie wir oben
sahen,[2] eigentlich keltischen Ursprungs. Viel Wahres enthält jedoch die
Bemerkung, die wissenschaftliche Cultur der Araber, von denen das europäische
Mittelalter die seinige erhielt, sei nicht aus den Wüsten Arabiens hervorgegangen,
sondern der Beduine habe, als er erobernd die Welt durchzog, sich die Cultur
des besiegten Griechen und Persers angeeignet, so dass er von dem ersten die
ersten Wissenschaften (mit gänzlicher Verschmähung der griechischen Poesie), von
dem zweiten aber die Gebilde der Dichtung, die Rittergeschichten, Romane und
Märchen entlehnte. Die Araber seien also nur das Mittel, durch welches die Licht-
strahlen griechischer Wissenschaft und persischer Redekunst, durch den Wüstendunst
mannigfaltig gebrochen, Europa aufzuhellen begannen. Der Deutsche solle also den
Born hellenischer Weisheit und persischer Dichtkunst in ihrer Heimat aufsuchen,
durch den Adelsbrief seiner Sprache könne er seine nächste Verwandtschaft zum
älteren Bruder, dem Perser, nachweisen.

Der größte Theologe des Islam, Gasali, gleichfalls ein Perser dieser
Zeit, schrieb arabisch. Bei Firdusi sind Geschichte und Dichtung vereint, in dieser
Zeit aber begann die persische Geschichtschreibung in Prosa.

Wir kommen an den dritten Zeitraum der neupersischen Literatur, 1203 Dritter Zeitraum.
bis 1300, an die Blüte der mystischen und moralischen Literatur, an die

[1] Hammer, l. c. S 135.
[2] Vergl. Bd. V, S. 780–782 dieses Werkes.

Ursprung der Mystik.

Dichter Dschelaleddin Rumi und Saadi. Er beginnt mit dem Mongolensturm, der die Cultur der Araber vernichtet, wie die Araber einst über die Perser herfielen. Samarkand und Bochara, diese Hauptstätten der Bildung werden verbrannt, die Bibliotheken zerstört, die Gelehrten fallen unter dem Schwerte oder retten sich nach Westen oder Süden. Dschingischan hat nur zerstört, seine Nachkommen haben unter Leitung gelehrter Minister wieder aufgebaut. Der entsetzliche Wandel der Schicksale jedoch lehrte Einkehr ins Innere, lehrte suchen nach dem Ewigen in allem Wandelbaren.

Aber der Islam bot diesen tieferen Geistern den Trost nicht, den sie suchten. Mohammed war in seinem Gottesbegriff sehr schwankend,[1]) bis er ihn endlich abstract dahin feststellte: „Er ist der Gott — einer, Gott, der Ewige, er zeugt nicht und wird nicht gezeugt und niemand ist ihm gleich.“[2]) Gott steht unvermittelt der Welt gegenüber. Noch mehr lag in seinen Äußerungen über Willensfreiheit, Gnadenwahl und Vorherbestimmung ein wahres Nest von Streitfragen verborgen; z. B. in der Stelle:[3]) „Aber ihr könnt nicht wollen, es sei denn, dass es Allah will; denn Allah ist wissend und weise. Er führt, wen er will, in seine Gnade ein; für die Ungerechten aber hat er eine peinliche Strafe bereitet.“ Die Bekehrung erfolgte mit dem Schwerte. Als nun der Sturm der Eroberung vorüber war — regte die Berührung mit dem Geiste der verschiedenen Völker zur theoretischen Ausbildung und dogmatischen Begründung der Lehre an. Da zeigte sich aber bald die speculative Schwäche der ganzen Lehre Mohammeds, und Entstehung von Religionsparteien und gänzliche Umbildung seiner Lehre war die Folge davon.

Speculative Schwäche des Islam.

Insbesondere war Persien, wie wir öfter sahen, eine wahre Brutstätte von Secten. Der Verfasser der ältesten arabischen Religionsgeschichte, Ibn Hazim aus Cordova, schrieb um 1058 die merkwürdigen Worte: „Die Perser besaßen früher ein ausgedehntes Reich und große Macht über alle Völker sowie ein solches Selbstbewusstsein, dass sie sich selbst die Freien, die Edlen und die Abna (die Söhne) nannten, und somit alle anderen Nationen als die Sclaven ansahen. Als nun ihre Macht zusammenbrach, und zwar durch die Hände der Araber, welche sie als die letzte der Nationen zu betrachten gewohnt waren, erbitterte sie dies in hohem Grade und sie fühlten die Schmach doppelt schwer. Sie nahmen zu wiederholtenmalen den Kampf gegen den Islam auf, aber jedesmal ließ Gott die gerechte Sache siegen. Ihre Rädelsführer waren Sinbad, Mokanna; Anßar und Abu Muslim[4]) haben dasselbe Ziel verfolgt. Aber sie sahen, dass die List am besten ihrem Zwecke diene. Sie traten deshalb in großer Zahl zum Islam über.“

Die Perser.

[1]) Vergl. Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam. Leipzig 1868, S. 1—9. — Sprenger, Das Leben Mohammeds, II, S. 16—17.

[2]) Koran, Sure 112.

[3]) Koran, Sure 76, 30. 31.

[4]) Vergl. Bd. IV, S. 70—71, 574—576 dieses Werkes

„Indem sie eine außerordentliche Verehrung für die Familie des Propheten an den Tag legten und das gegen Ali begangene Unrecht in den schwärzesten Farben malten, gewannen sie das Vertrauen jener, die zur Opposition sich hinneigten, führten sie dann auf immer weitere Irrwege, bis sie dieselben gänzlich dem Islam entfremdet hatten. So predigten sie den Glauben an den erwarteten Messias, den sie Mahdy nannten. Andere erkannten jeden, der sich als Propheten ausgab, dafür.„ [1])

Unter der letzten Irrlehre ist der Sufismus verstanden, der namentlich in Persien seine Ausbildung erlangte.[2]) Als eine Verbindung mit einer Geheimlehre lernten wir ihn schon früher kennen. Sufi bedeutet Wissender, Erleuchteter, eigentlich in weiße Wolle Gekleideter. Heute noch bestehen Sufischulen in Indien und Chorasan und drei Stufen des Ordens.[3]) In der untersten Stufe, der der Methode, steht der Jünger unter Leitung eines Lehrers noch gläubig auf dem Boden des Islam, muss die Waschungen und Gebete durchmachen, wie ein orthodoxer Muselmann, er sucht und verehrt Gott als ein Wesen außer ihm. Auf der zweiten Stufe dagegen, der der Erkenntnis, lernt er, dass alle äußere Religionsübung nur Schein ist, für die Masse berechnet, ohne Wert für den Wissenden. Er lernt ein Dogma nach dem anderen abwerfen und macht sich wenig mehr aus Gebet und Waschungen, dagegen studiert er die Schriften Dschelaleddin Rumis und anderer Sufis. Seine Religion wird jetzt Askese: er übt sich, still hinzusitzen und seine Augen zuerst halb und dann ganz zu schließen, um der Außenwelt den Eingang in die Seele mehr und mehr zu wehren; denn er muss die Begierden des Fleisches tödten, um der Einheit näher zu kommen. So gelangt er allmählich zur dritten Stufe, zur Gewissheit, in welcher er nicht mehr an den transcendenten Gott glaubt, sondern des immanenten gewiss ist, sich als einen Theil der Gottheit, ja als Gott selbst weiß. Jetzt ist kein Gebet, keine Waschung, ja keine Askese mehr nöthig, er ist Gott, für ihn gibt es keinen Gegensatz und keine Sünde mehr.

Die drei Stufen.

Kein Gedankensystem tritt gleich im Anfang vollkommen entwickelt vor die Welt, bald wird die eine, bald die andere Seite mehr ausgebildet. Die Grundlage des Sufismus bilden buddhistische Lehren, die sich aus Indien nach Persien verbreitet hatten. Als eigentlicher Stifter des persischen Sufismus gilt Abu Said Abul Cheir, der seine contemplativ asketische Richtung in dem Satze ausdrückte: „Was du im Kopfe hast, lass fahren; was du in der Hand hast, wirf fort; was dir auch begegnen mag, weiche nicht. Schwing dich aus dem Vergänglichen zum Unvergänglichen empor, wolle und denke nichts als

Abu Said.

[1]) Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam, S. 10—11.
[2]) Kremer, Culturgeschichte des Orients, II, S. 396—384.
[3]) Trumpp, Einige Bemerkungen über den Sufismus. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XVI, S. 241 f. Leipzig 1862.

Gott. Himmel und Erde fassen ihn nicht, aber das Herz des Gläubigen; wer es sich ihm ganz hingibt, wird es ergriffen von ihm, wie die Kohle im Feu Feuer wird. Der Weg zu Gott heißt die Wahrheit erkennen und Gutes thun.

Indem man diese eigentlich mehr praktische Richtung zu begründen sucht nahm man auch die damals in Persien verbreitete Anschauung zu Hilfe, da

Kern der Lehre. das ganze All nur ein Ausfluss der Gottheit sei, eigentlich Gott selbst, d sich in das All ergossen.[1]) Ist dies aber der Fall, so kommt Gott erst i Menschen zum Selbstbewusstsein. Diese Emanation ist eine ewige. Die Einze dinge haben demnach kein für sich bestehendes Sein, sondern in ihnen komm nur die Gottheit zur Erscheinung. Ihr gesondertes Sein ist ihre Beschränkt heit, ihre Sünde, ihre Auflösung in das Allgemeine ist ihre Sühne, ih Erlösung. Dies zu erkennen ist höchste Weisheit, sich als Einzelnen verleugne und abtödten, nur das Allgemeine denken und ertrinken im Ocean der Gott heit ist höchstes Ziel des Weisen. Der Weg ist schwer und mühevoll, de Lohn die Beseligung.[2])

Zuerst sieht der Strebende Gott unter dem Bilde eines körperlichen Wesens, dann als den Schöpfer und Zertheiler der Formen, als ein mit Eigenschaften versehenes Wesen, zuletzt als das reine Sein. Die meisten Sufis lehren heute ein Aufgehen des Ich in Gott, wie der Tropfen zerfließt im Ocean; viele der älteren sprachen von einer Einwohnung in Gott oder Eingottung, einer Einsmachung

Hallucination. oder Umwandlung des Menschen. — Mit der Askese und Überspannung des religiösen Gefühles sind oft Zustände von Hallucination verbunden. Wir hören von farbigen Lichtern, welche manche Sufis in den verschiedenen Perioden ihres Wallens auf dem mystischen Wege erschauen wollen, wenn sie auf einen höheren Standpunkt aufsteigen, nämlich schwarzgrau, blau, karneolroth, weißgelb, glänzend, schwarz und grün, und hören die Mahnung, dass das ewige Urlicht völlig farblos ist und keine von jenen sieben Farben an sich hat.[3]) „Achte nicht auf jene Lichter," mahnt Sibli; „sie sind eine Verschleierung des

---

[1]) Tholuck, Ssufismus sive Theosophia Persarum pantheistica. Berol. 1821.

[2]) Trumpp bemerkt (l. c. S. 241): „Soweit ich mit den Sufis persönlich bekannt geworden bin, sind sie mir immer als die widerwärtigsten Spötter vorgekommen, die in vollkommenen Unglauben versunken sind. Wenn von irgend jemand, gilt von ihnen ‚das Wissen blähet auf', in ihrem Falle übrigens das Nichtwissen. In Indien ist der Sufismus mit dem so verbreiteten Vedantasystem fast ganz zusammengefallen; in mehr streng mohammedanischen Ländern, wie Afghanistan, hat er mehr ein mohammedanisches Gepräge beibehalten und ist dort mehr oder weniger deistisch gefärbt. — Der Morgenländer bringt sein Leben in dumpfem Hinbrüten zu, das Klima ist einer energischen Entwicklung der Leibes- und theilweise auch der Geisteskräfte abhold. Das Leben ist dem Orientalen der Güter höchstes nicht, denn er hat von jeher mit Entbehrungen, Druck und Tyrannei zu kämpfen gehabt. Ruhe ist daher sein höchstes Gut; was zu dieser Ruhe führen kann, sein höchstes Streben. Diese Ruhe ist daher nur im Aufhören der individuellen Substanz zu erlangen, daher die Predigt des Buddha von der Nirvana, die so allgemeinen Anklang unter den orientalischen Völkern gefunden hat, uns Abendländern aber völlig unbegreiflich erscheint. — Der Buddhismus ist, wie jedes atheistische System, nur der Ausdruck der Verzweiflung an sich selbst." Der Sufismus war also eigentlich indisches und zwar buddhistisches Erzeugnis.

[3]) Vergl. Fleischer, Über die farbigen Lichterscheinungen der Sufis. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XVI, S. 235—241.

Seienden an sich und das Hauptmerkmal des Standpunktes der Anbeter des Sinnenreins. Der aber, welcher bleibend in Gott untergeht, gelangt zu dem eigenthümlichen Zustande des sufischen Geisteshelden." — Was subjective Empfindung und Selbsttäuschung eines Einzelnen war, ist also zur Forderung für die Waller auf dem Weg zur Einheit geworden. Der Taumel der erhitzten Phantasie führte oft zu den ärgsten sinnlichen Verirrungen.

Abstracter Deismus.

Dahin brachte es also der abstracte Deismus des Islam, der Gott, der durch ein unabwendbares Schicksal alles Dichten und Trachten der Menschheit gebannt hat. Dem Menschenherzen steht dieser Gott zu fern, es stößt ihn von sich, es sucht Ruhe und Trost darin, dass es Gott in die Natur herabzieht und sich mit ihm identificiert, als ein Theil des absoluten Seins. Dahin führt der Gott ohne Mittler und kommt die Menschheit ohne den Erlöser.

Aber im Anfang dieser geistigen Verirrung ist ein edler Enthusiasmus nicht abzuleugnen. Wen rühren die schönen Verse Dschelaleddins nicht:

„Unglauben ist die Nacht, die Nachtlamp' ist der Glauben;
O lass in deiner Nacht dir nicht die Lampe rauben!

Wir hoffen auf das Licht, von dem die Lampe zeuget;
Das Licht, das sie gezeugt, will ihr den Dienst erlauben.

Doch wenn die Sonn' erwacht, erlöschen Nacht und Lampe
Und auf in einem Schauen geht Glauben und Unglauben.

Was witterst du, o Nacht, was zitterst du, o Lampe?
Vom Osten weht mich an der Sonnenrosse Schnauben.

Die Nacht ist noch im Thal, die Lamp' in dumpfer Klause,
Das Morgenroth umsäumt des Berghaupt's hohe Hauben."

Allegorische Deutung des Koran.

Gegen das Formelwesen des Islam regte sich der feine Sinn der Perser, sie leugneten ihn anfangs nicht, glaubten ihn aber besser zu verstehen, indem sie die wichtigsten Stellen des Koran allegorisch deuteten. Wo fand sich aber der wahre Sinn der Allegorie? In den Zuständen mystischer Entzückung. Mohammed war ein Prophet, das leugneten sie nicht, aber durch Frömmigkeit und gottinniges Leben könne jeder in ein ähnliches Verhältnis zu Gott treten: nicht in dem Hersagen der Koransprüche sondern in Selbstüberwindung, in Bezähmung der Begierden, in Herzensreinheit, in Nächstenliebe steigen wir zum Höchsten auf, machen wir uns fähig der Entzückung. Diese Lehren werden in sinnigen Versen, mit einem Bilderreichthum ohnegleichen wiederholt. Oft ist nur ein Satz festgehalten, an den sich, wie an einer Schnur die Perlen, die schönsten Bilder aus der Natur anreihen. Solche Dichtungen übten auf die phantasievollen Perser einen unendlichen Zauber aus, lösten aber auch den Glauben an Mohammed auf.

Das mystische Kleeblatt.

Der größte, tiefsinnigste Lehrer und Dichter der Sufis war Dschelaleddin Rumi, der fruchtbarste Feideddin Attar; mit Sennaji bilden sie das Kleeblatt der großen persischen Mystiker.

Feridеddin Attar.

Ferideddin Attar, genannt die Geißel des beschaulichen Lebens, der Sohn eines Gewürzhändlers zu Kerken, einem Dorfe bei Nischabur, geboren im Jahre 1216, unter der Regierung des Sultans Sandschar, behielt nach dem Tode seines Vaters die Gewürzhandlung desselben, bis eines Tages die Mahnung eines frommen Mannes ihn zum geistigen Leben erweckte. Ein Derwisch stand unter Seufzen und Thränen vor seinem Gewürzladen, Attar hieß ihn weiter gehen. „Das kann ich leicht," entgegnete der Derwisch, „ich habe nichts als meine Kutte; aber du mit so vielen schweren Säcken, wie wirst du es machen, um fortzukommen, wenn die Stunde der Abreise schlagen wird?" — Überwältigt von dieser Wahrheit, gab Attar sein Gewölbe auf und zog sich in das Kloster des Scheichs Rokneddin zurück, wo er nur den asketischen Übungen und der Sammlung mystischer Schriften lebend — wir hören, dass er 400 zusammenbrachte —, selber zu ähnlichen Dichtungen angefeuert, eine ungemeine Fruchtbarkeit entfaltete; umfassten doch seine Gedichte — die „Mesnewi" oder Doppelgereimten — nicht weniger als 40.000 Distichen; dazu schrieb er noch in Prosa Biographien der Heiligen und asketische Schriften. Seiner berühmten poetischen Werke sind zwölf, und darunter sind die heute noch gelesensten das „Buch des Rathes", die „Vögelgespräche" und die „Essenzen der Substanz". In den „Vögelgesprächen" halten die Vögel Makamate oder Sitzungen, in denen sie das gemeine Beste berathen. Nach einem begeisterten Lobe auf den Schöpfer, welcher Seele und Glauben dem Staube schenkte, folgt das Lob des Propheten und der vier ersten Chalifen und beginnt die Schilderung des Reichstages der Vögel, an welchem der Wiedehopf den Vorschlag macht, den Simurg zum König zu wählen, der einzig in seiner Art, abgeschieden von der Welt im Gebirge Kaf wohne, und die Einwendungen gegen seinen Vorschlag siegreich widerlegt. Der Antrag wird angenommen, die Reise beschlossen und angetreten. Die Gespräche, welche die Vögel während derselben halten, die Geschichten, die sie einander erzählen, die Hindernisse, welche sich ihrem Vorhaben entgegenstellen, machen den Hauptinhalt des Buches aus. Das Ganze ist aber eine Allegorie, Simurg ist das höchste Gut, das alle suchen und keiner findet. Von den Tausenden sind nur drei so glücklich, endlich zu Simurg zu kommen, die anderen sind unterwegs umgekehrt oder verirrt oder zugrunde gegangen; auch diese drei sind an Flügeln und am Leibe beschädigt und wollen am Fuße des Zieles an der Möglichkeit, es zu erreichen, verzweifeln. Da werden sie vor den Thron des Höchsten geführt:

„Der Vögel Seele war beschämt, ihr Leib war ganz und gar vernichtet,
Sie hatten sich getrennt vom Staube und waren von dem Licht beseelt.
Sie hatten eine neue Seele und waren einer andern Gattung.
Was war und nicht war, das Vergangene, war ausgelöscht in ihrer Brust,
Des Nahens Sonne strahlte ihnen den hellsten Schimmer in die Seele.
Der Abglanz des Simurges strahlte als Eins zurück von allen dreien.
Sie wissen nicht, erstaunt, ob sie nun dieses oder jenes sind,
Sie schauen sich nun als Simurg, sich selbst im ewigen Simurg.
Wenn zum Simurg hinauf sie blickten, erblickten sie ihn unter sich,
Und wenn sie auf ihn selber schauten, erblickten sie sich im Simurg.
Ein einziger Blick vermengte beide, Simurg entstand, Simurg verschwand,
In diesem jenes, dies in jenem, was nie die Welt noch hat erhört.
So blieben sie versenkt in Staunen, gedankenlos im tiefsten Denken.
Und ihrer selbst gar nicht bewusst, verstummend flehten sie den Höchsten,
Zu offenbaren dies Geheimnis und aufzulösen Du und Wir:

Da kam die Antwort ohne Zungen: der Höchste ist ein Sonnenspiegel,
Wer zu ihm kommt, schaut sich darinnen, schaut Leib und Seele, Seel und Leib.
Da ihr zu dem Simurg gekommen, seid drei darinnen ihr erschienen,
Und wäret fünfzig ihr gekommen, so hättet ihr euch so gesehen.
Denn keiner hat uns noch geschaut, Ameisen schau'n Pleiaden nicht.
Kann wohl die Mücke mit den Zähnen des Elephanten Leib ergreifen?
Was ihr gesehen, ist er nicht; was ihr gehöret, ist er nicht.
Die Thäler, die ihr durchgewandert, die Thaten, die ihr ausgeübt,
Sie liegen unter unserm Handeln und unter unsern Eigenschaften.
Weit über euch bin ich erhaben."

Die dunkle Anspielung auf die Dreieinigkeit macht diese Stelle merkwürdig bei einem Bekenner des Islam! Hammer bemerkt: „Der Schleier vom Heiligthum der Sofi ist gelüftet und Blitze auf Blitze zucken dem irdischen Auge entgegen, vor dem sich der Ewige wieder in die Nacht des Wolkenzeltes hüllt. Nach jahrelangem Pilgern durch die Wüsten des beschaulichen Lebens, wo Karawanen von Reisenden und ganze Menschenalter untergegangen, erreicht keiner oder einer den Grad der höchsten Vollkommenheit, wo er den Ewigen zu sehen meint von Angesicht zu Angesicht. Erschöpft, entnervt, entmenscht, gelangt er endlich zum Ziele der Seher, und da schaut er die Gottheit im offenen Himmel seines Gemüthes — Gott in sich und sich selbst in Gott — wähnt er zu schauen. Täuschung! Alles ist Täuschung und nichts als Täuschung! Nicht das ewige Licht, dessen Abglanz der Geist und dessen Schatten die Materie ist, hat er mit seinen Maulwurfsaugen gesehen, sondern sich selbst im ewigen Weltenspiegel, der dem Sinnlichen, der sich für übersinnlich gehalten, nur Sinnliches zurückstrahlt. Indem er in sich das Irdische zu vernichten und das Sinnliche zu zerstören wähnte, hat er die göttliche Flamme ausgelöscht, um sich finster und blind an das Thor der Himmelsburg zu stellen, wo er als Schatten in der Sonne verschwindet. Zurück, ihr Seher, in der Sinnenwelt befangen, zurück vom Heiligsten der Gottheit, das euch ewig verschlossen bleibt! so ruft euch Attar der Dichter der Sofi und der Sofi der Dichter in göttlicher Begeisterung zu."[1])

Attars Tod.

Lange war das Leben Attars, eigenthümlich der Tod. Als die Mongolen 1326 Nischabur einnahmen, hatte schon ein Krieger das Schwert erhoben, um den Dichter zu tödten — da rief ihm ein anderer zu: „Tödte diesen Greis nicht, ich will dir tausend Silberstücke für sein Leben geben." — „Hüte dich," sprach Attar, „mich um diesen Preis herzugeben; du wirst Käufer finden, die mich theurer bezahlen!" Als einige Schritte weiter wieder ein Mongole ihn umbringen wollte, sagte ein anderer: „Tödte ihn nicht, ich will dir einen Sack Stroh für sein Leben geben." — „Verkauf mich," sprach Attar, „denn mehr bin ich nicht wert." Der Mongole aber hieb ihn zusammen.[2])

Wir kommen nun an das Haupt der Liebenden, an den König und Meister im Reiche des Geistes.

Dschelaleddin Rumi.

Auch Mewlana Dschelaleddin Rumi litt durch die Mongolen und musste in das vordere Kleinasien flüchten, daher sein Beiname Rumi (d. h. der Kleinasiate). Er heißt eigentlich Mohammed, der Sohn Behaeddins von Balch, wo sein Vater in hohem Ansehen stand, aber durch Neider beim Sultan verleumdet das Leben unerträglich fand, so dass er die Stadt mit dem Schwur

[1]) Hammer, l. c. S. 153—154.
[2]) Ibid. S. 141.

verließ, nie mehr dahin zurückzukehren, so lange Chowaresmschah herrsche. In Nischabur schenkte Attar dem lernbegierigen Knaben Dschelaleddin sein „Buch der Geheimnisse". Der Vater ward auf seiner Reise nach Mekka und von da nach Kleinasien allenthalben mit hohen Ehren aufgenommen. In Konia (Ikonium) leitete er eine Schule bis zu seinem Tode 1233; sein Sohn folgte ihm im Lehramte nach und zählte bei 400 Schüler. Da kam aber ein berühmter Sofi aus Tebris, nämlich Schemseddin, nach Konia und wirkte durch den Vers: „Viel besser ist Unwissenheit dem Mann als Wissenschaft, die man ihm rauben kann", so nachdrücklich auf Dschelaleddin, dass dieser seine Schule aufgab und selber als Schüler mit Schemseddin als seinem Lehrer zog. Auf Schemseddins Mahnung dichtete er das „Mesnewi", das er im Feuer seiner Begeisterung auf eine Säule gestützt improvisierte, während seine Schüler die Verse aufschrieben. Mesnewi heißt doppelgereimtes Gedicht und hat von der Form den Namen, sein Inhalt ist moralisch, asketisch, allegorisch und mystisch, die Lehren wechseln mit Legenden und Erzählungen. Dewletschah bezeichnet seine Bedeutung mit den Worten: „Sein Herz ist ein Magazin göttlicher Geheimnisse und sein ausströmendes Gemüth der Absteigeort des unendlichen Lichtes. Seine Anschauungsweise führt die Durstigen im Thale des beschaulichen Lebens zum labenden Quell der Erkenntnis und seine Leitung führt die in der Unwissenheit Verirrten in die Gärten des wahren Wissens. Er erklärt die Geheimnisse der Bilder der Einheit und enthüllt die Mysterien des Pfades der ewigen Wahrheit."

„Mesnewi."

„Wenn das schäumende Meer hochaufsteigt Wogen an Wogen
Wirft es auf das Gestad' Perlen an Perlen heraus."

„Diwan." Nicht minder berühmt und gesungen ist der „Diwan" des Dschelaleddin Rumi, 600 und einige Gaselen enthaltend, welche, von derselben mystischen Glut getragen, meist mit der Anrufung seines Lehrers Schemseddin Tebrisi schließen.

Die Derwische. Aus diesen Liedern sind die Hymnen, welche die Derwische bei ihren Tänzen singen. Der Tanz der Mewlewi (deren Stifter Dschelaleddin ist) versinnlicht den mystischen Tanz der Gestirne, die Harmonie der Sphären. Der Scheich, der in der Mitte steht, versinnbildlicht die Sonne, um welche die Planeten kreisen, oder den Mittelpunkt des Weltensystems, um welchen sich alles bewegt und zu dem alles wieder zurückstrebt. Die einzelnen Derwische tanzen im Kreise um den Scheich und kehren zu ihm zurück und zuletzt bilden alle eine große sich drehende Ihr Tanz. Säule. Der Tanzschritt ist der des Walzers, die Musikbegleitung ist Flöte und Trommel. Der melancholische Ton der Flöte klagt über ihre Trennung vom rohrbewachsenen Weiher, über die Trennung des Menschen von der Gottheit, des Theils vom Ganzen, zu dem er sich zurücksehnt. Bisweilen ist die Bewegung so Sinn desselben. rasch, dass die Derwische zu fliegen scheinen. Der Ausruf „Hu" oder „Allah hu", den die Tanzenden bald einzeln, bald zusammen ausstoßen, gilt, wie die Musik, als Mittel religiöser Begeisterung; mit dem Rufe „Allah hu" löst sich zuletzt die ganze sich drehende Säule der Derwische auf und endet der Tanz.[1]) Darum das Lied Dschelaleddins:

„Schall', o Trommel, hall', o Flöte! Allah hu!
Wall' im Tanze, Morgenröthe, Allah hu!

[1]) Ich sah in Constantinopel 1½ Stunden diesem Tanze zu. Den Scheich, einen schönen jungen Mann mit edlen Zügen, der nachher auf mich zugieng, fragte ich, ob ihn der Tanz nicht ermüdet habe. „Wie könnte mich der Gottesdienst müde machen!" antwortete er.

Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte, Allah hu!

Herzen! Welten! Eure Tänze stockten, wenn
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!

Rausche, Meer, am Fels im Sturme, Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen flöte, Allah hu!

Seele, willst zum Stern dich schwingen um dich selbst,
Wirf von dir des Lebens Nöthe, Allah hu!

Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weiß, wie Liebe tödte, Allah hu!"

Einer der Hymnen, welche die Derwische singen heißt: Hymnen.

„Höre, was für Sachen mir die Flöte klagt,
Was sie vom Geheimnisse der Gottheit sagt!

Ohne Zunge, gelber Wange, voll von Wind,
Redet sie in einem Worte von Gott geschwind!

Nimmer lasst, Geliebter, mir der Zweifel Ruh,
Ob Du Ich seist oder ob Ich sei Du.

Ich bin nicht Ich, Du nicht Du, und Du nicht Ich,
Doch bin Ich Ich, Du bist Du, und Du bist Ich."

Die strenggläubigen Gesetzeslehrer eiferten immer gegen diesen Tanz und Gegner.
diese Musik der Derwische, gegen diese Feier des persisch-indischen Pantheismus. Sultan Tahmasp I. in Persien, Sultan Bajesid wütheten vergebens mit Feuer und Schwert gegen die Mewlewis, aber das Volk in Persien und in der Türkei hieng zu sehr am Anblick dieser Religionsübungen, dieser ekstatischen Tänze, und sie blieben, und in Ägypten wimmelt es heute von Derwischen. Andere Sultane, wie Murad III., begünstigten das Derwischwesen und so entstanden Klöster in Constantinopel, in Bagdad und Kairo, und wurden Vorlesungen über das große Lehrgedicht des Dschelaleddin gehalten. Die Araber verhielten sich immer ablehnend gegen diese schwärmerische Mystik, die Türken dagegen zeigten sich sehr empfänglich dafür. Dschelaleddin selber starb in Konia 1273 und liegt dort zwischen seinem Vater und seinem Lehrer Schemseddin begraben.

Wenn von irgend einem Dichter, muss von Dschelaleddin gesagt werden, er sei ein gottrunkener Mensch. In allem sieht er Gott. Während dem Christen die Natur die Weisheit, die Majestät, die Allmacht des Schöpfers anzeigt, aber dagegen protestiert, dass sie Gott sei, ist sie dem persischen Dichter Gott selber. In einem berühmten, seine ganze Lehre kennzeichnenden Gedichte heißt es:

„Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball;
Zum Stäubchen sag' ich: bleibe! und zu der Sonn': entwall'!

Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch,
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.

Ich bin der Mast, das Steuer, der Steuermann, das Schiff;
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.

Ich bin der Vogelsteller, der Vogel und das Netz.
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Wiederhall.

Ich bin der Baum des Lebens und drauf der Papagei;
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.

Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Funk' im Steine, der Goldblick im Metall.

Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Zecher und der Schenke, der Becher von Krystall.

Die Kerz', und der die Kerze umkreist, der Schmetterling;
Die Ros' und, von der Rose berauscht, die Nachtigall.

Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Süße und das Bitt're, der Honig und die Gall'.

Ich bin der Krieg, der Friede, die Wallstatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall.

Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meister und der Riss,
Der Grundstein und der Giebel, der Bau und sein Verfall.

Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der alle beschließt in einem Stall.

Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall.

Ich bin, was ist und nicht ist. Ich bin, o der du's weißt,
Dschelaleddin, o sag' es: ich bin die Seel' im All."

Er ist also nicht bloß der Geist, der in Harmonie die Gegensätze vereint, sondern die Gegensätze sind er selber. Er ist das unbegrenzte Meer aller Wesen. Der Trieb seines ewigen Wogenschlages, seiner steten Werbeluft ist die Liebe; sie ist das Geheimnis, warum die Himmel immer kreisen, warum die Morgenwinde säuseln. Darum hat der Geist in der Vielheit immer Heimweh nach der Einheit. So wird aus dem All ein ewiger Proceſs des Werdens und Vergehens. Mit Wehmuth sehen wir die immer neuen anmuthigen Wendungen, in denen Dschelaleddin [1]) seine Gottrunkenheit in Worten formt — aber wir meinen bei all dem nur einen Zaubergesang zu hören. Wir sehnen uns in dieser ewigen Bewegung nach Ruhe, in dieser steten Werbeluft nach einer Entwicklung, nach einem Ziele. Wir fühlen, wie der Dichter mit außerordentlichem Talente nur überwundene pantheistische Anschauungen vorträgt. Eine schöne Harfe steht in seinem Herzen, aber der Geist von oben berührte die Saiten nicht!

Saadi. Besonnener, maßvoller, dem Geschmack der Abendländer mehr entsprechend ist Persiens größter didactischer Dichter Saadi.[2])

[1]) Übersetzungen dieses Dichters lieferten Rosenzweig, Hussar, Tholuk — in seiner Blütensammlung aus der morgenländischen Mystik; einzelne Gedichte hat Rückert verdeutscht, dem Sinne nach richtig, aber nicht wörtlich. Vergl. was Mohl in der Einleitung zur Textausgabe des Schahnameh über Rückerts „Rostem und Suhrab" sagt, und Borberger, Rückertstudien. Gotha 1878, S. 224.

[2]) Der Dichter Paul Flemming brachte den „Fruchtgarten" und Olearius den „Rosengarten" von einer Gesandtschaft nach Persien in die Heimat. Flemming übersetzte den „Fruchtgarten" ins Deutsche, Gentius den „Rosengarten" ins Lateinische. Herder gab von „diesem Sittenbildner" eine Blütenlese, Schlechta-Wssehrd eine vollständige Übersetzung.

Sein eigentlicher Name ist Scheich Moßlihеddin, Saadi heißt „der Glückliche“ und dieses Beiwort trifft zu. Geboren 1175 in Schiras, der Sohn eines Beamten des Atabegen Saad Ben Sengi, gebildet zu Bagdad an der berühmten Schule Nisamijeh, unter dem gelehrten Ibnaldschusi, dann mit einem Scheich nach Mekka wallfahrend, das er im ganzen vierzehnmal besuchte, Ghaselen dichtend während weiter Reisen, wie er selber sagt:

„Die Welt durchzog ich weit und breit, bereit die Wünsche zu gewähren,
Benützend die Gelegenheit, las ich von allen Feldern Ähren“,

brachte Saadi die letzten Jahre seines Lebens in Schiras zu, viel besucht von Großen und Frommen, oft mit Speisen und Zuckerwerk beschenkt, die er in der Regel in einen Korb für die Armen legte. Wie groß sein Ruhm war, sehen wir aus dem Traume eines frommen Mannes in Schiras, der alle Himmel offen sah, wo er die Engel in Aufruhr Hallelujah und Hosiannah singen und einen Vers summen hörte, den er nicht verstand. Er fragte, was sie sängen; sie sagten, einen Vers Saadis, den jetzt der Himmel ein ganzes Jahr lang singen werde. Am Morgen fand der Fromme den Dichter einen Spruch vor sich hersummend, in welchem er jenen Vers wieder erkannte, den die Engel gesungen, nämlich:

„Wenn auf der Bäume Laub des Weisen Blick sich richtet,
Ist jedes Blatt ein Buch, das ihm von Gott berichtet.“

Die reife Frucht eines langen Lebens sind der „Rosenhain“ und der „Fruchtgarten“, eine Sammlung von moralischen Geschichten, Anekdoten, Denksprüchen und Sittenlehren. Der „Bostan“ oder Fruchtgarten ist ganz in Versen, der „Gulistan“ oder Rosengarten hat in der Erzählung schlichte oder gereimte Prosa, in Sittensprüchen dagegen kunstvolle Verse. Der Dichter will „der Dattel gleich in süßer Schale einen edlen Kern bieten“. Welch schöne Tugenden beide Werke predigen, ist bekannt, beide sind auch genügend, seinen Ruhm dauernd zu machen. Aber sie zeigen uns nur den didactischen Dichter, nicht den ganzen Umfang seines dichterischen Schaffens. Das lernt man aus seinen Ghaselen (Oden), Kassiden (Elegien), Mokataat (Bruchstücken) und Kubajat (vierzeiligen Strophen).[1]

„Bostan.“

„Gulistan.“

Der vierte Zeitraum, der der Minnesänger 1300—1397, weist die höchste Blüte persischer Lyrik und Rhetorik nach. Die Zahl der Talente ist groß und von den Fürsten werden sie begünstiget. Während Dschingischan zu Samarkand und Bochara die Schulen verbrennen und die Lehrer niedermetzeln ließ, bemühten sich seine Nachkommen Wissenschaft und Kunst zu fördern. Hulagu und Ghasan, die beiden Ilchane oder Statthalter des Chans in Persien, waren hochgebildete Fürsten, jener liebte die Astronomie, dieser die Philologie. Abusaid, der Sohn Chodabendes, sammelte die größten Gesetzgelehrten und Geschichtschreiber, Dichter und Redner an seinem Hof und war selber durch seine schöne Schrift berühmt. Ein Wetteifer in Leistungen fand statt. Heben wir unter den vielen nur die glänzendsten Namen hervor.

Vierter Zeitraum.

[1] Vergl. Dr. Wilhelm Bacher, Saadi-Studium. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXX, S. 81. — Ferner Dr. Graf, Aus Saadis Diwan. Ibid. Bd. IX, XII und XV.

Hafis. Hafis allein würde seinem Volke einen Namen machen. Er ist der größte Lyriker Persiens. Sein Name lautet Schemseddin Mohammed Hafis (= der Preiswürdige, Berühmte, der Sammler), auch Lissanolghaib (= die mystische Zunge), seine Sprache tönt den Persern wie Sphärenklang.[1] Er ist der Mann überströmender Phantasie, unerschöpflich in immer neuen Wendungen; Freiligrath singt schön von ihm, der Taumelmohn des Ostens schäume in seines Liedes goldenem Becher. Sein Leben liegt in seinen Liedern. Sonst wissen wir wenig von ihm,[2] nicht einmal das Jahr seiner Geburt ist sicher: er war aus Schiras und soll Bäckerjunge gewesen sein, später trat er unter Leitung des Scheiches Mehmed Attar unter die Derwische, doch bewahrte er einen freien und unabhängigen Sinn. Die Gleißnerei mancher Sofis durchschaute und geißelte er.

Mussafferiden. Saadi heißt „der Lobredner der Mussafferiden". Diese Dynastie begann 1318 ihre Herrschaft über Persien mit dem Emir Mubariseddin Mohammed Mussaffer und endete mit dem siebenten Fürsten 1392. Saadi ertheilte Unterricht am Hofe des einen, des Dschelaleddin Schah Schedscha, der selber dichtete, und widmete einem anderen, nämlich dem Schah Mansjur, sein „Buch vom Schenken". Da nun des Dichters Geburt mit dem Beginn und dem Ende dieser Dynastie nahezu zusammenfällt und er ihr Lob sang und von ihr geehrt wurde, hat er den Namen „Dichter der Mussafferiden". Aber auch andere Fürsten ehrten ihn hoch. Der Ilchan Sultan Achmed zu Bagdad gab sich alle erdenkliche Mühe, den Dichter an seinen Hof zu ziehen. Der Schah von Hormus sandte ihm mit jeder Gelegenheit Geschenke. Die einzige Reise, welche der Dichter machte, war nach Jesd an den Hof des Schahs Jahia, aber der Aufenthalt behagte ihm nicht und so kehrte er nach kurzer Zeit in sein geliebtes Schiras zurück. Wie die Fürsten, so ehrten die Vezire den Dichter, einer ließ ihm zu Ehren eine Schule bauen, wo Hafis seine Gedichte vortrug und den Koran erklärte. Der Dichter soll sogar Scheich, d. h. Vorstand eines Klosters, geworden sein. Als er 1392 starb, wurde ein ehrenvolles Begräbnis beanständet, weil er ein Freigeist gewesen sei und alle religiösen Pflichten versäumt habe. Seine Freunde erklärten die angeklagten Stellen seiner Gedichte allegorisch und deuteten die Verse sinnlicher Liebe als Mysterien der göttlichen. Es kam zur Befragung des Schicksals: man stach in seine Gedichtesammlung und stieß auf zwei Stellen, worin Hafis seine Hoffnung auf Unsterblichkeit ausspricht, und so gewann er ein ehrenvolles Grab am Ufer des von ihm oft besungenen Flusses Roknabad. Der Minister Sultan Babers ließ ein schönes Gebäude darüber errichten. An der äußeren Gartenmauer dieser vielbesuchten Hafisje ruht der große Redekünstler Persiens, der Geschichtschreiber Wassaf.[3] Auch im osmanischen Reiche wurde das Lesen des „Diwan" öfter verboten, bis das Fetwa ergieng, man dürfe ihn lesen, nur müsse man darin das Gute vom Bösen unterscheiden.

---

[1] Der Diwan von Mohammed Schemseddin Hafis, übersetzt von Hammer. 2 Bde. Text und treffliche Übersetzung in 3 Bänden (Wien 1858) lieferte Vincenz Ritter von Rosenzweig-Schwannau unter dem Titel: „Der Diwan des großen lyrischen Dichters Hafis." — Daumers „Hafis" gibt freie Dichtungen nach Gedanken aus Hafis.

[2] Defrémery. Coup d'oeil sur la vie et les écrits de Hafis. „Journal Asiatique." 1858. Nr. 43. — Einige Lieder sind trefflich übersetzt in Meiers „Morgenländischer Anthologie". Hildburghausen 1869.

[3] Rosenzweigs „Saadi", I. S. VII.

Die Strenggläubigen hatten ihren guten Grund zur Feindschaft: „Die Gesammtheit seiner Gedichte ist nichts als lauter Ausruf zu Liebe und Wein und der höchste Ausbruch erotischer und bacchantischer Begeisterung.“ Er ist auch ein Sufi, nimmt aber den Satz von der Liebe als Weltseele in heiterem Sinne auf. Er eilt nicht, sich zu kasteien, um sich bald mit der großen Weltseele zu vereinen, sondern er ergreift den heiteren Genuss der Gottesgaben, des Blumenduftes, des Weines, der Liebe; er zieht die Schenke der Moschee vor; er mahnt die Frommen, die Kutte an die Dornen zu hängen. Der Wein errege den Gott in uns, im Wein sei Wahrheit, aus dem Glas der Liebe müsse man den Wein der Gottesliebe schlürfen. Wozu viel in Büchern suchen, aus dem Busch der Rose brenne mit hellen Gluten die Liebe Gottes. Trinkt und erwartet den Segen des Himmels: können wir denn beim Becher sitzen ohne Gottes Zulassung, können wir denn seinem Vorherbeschlusse etwas entgegensetzen? darum will der Dichter seine Kutte mit dem Rubinenfluss des Weines netzen. Aller Scharfsinn ist vergebens, gewissen Gedichten Hafis, in denen er von Wein und Liebe spricht, eine allegorische Deutung auf Gottesliebe zu verschaffen. Hafis spricht frei und offen; seine Moral ist nur die Kehrseite der Lehre des Dschelaleddin und zeigt, wie leicht dieser Pantheismus umzudeuten ist. Ist Hafis ein Sufi?

Hafis ist von keinem Lyriker seiner Zeit erreicht — und ihrer sind so viele! Manche sind Sufis, so Said Nimetollah aus Kuhistan, von dem es heißt, er sei „ein Meer der Erkenntnis, ein Sultan im Lande der Vervollkommnung, ein Reisender im Thale der Wahrheit“ gewesen. Ganz das Gegentheil, bacchantisch und freigeisterisch, war Nesari aus Kuhistan. Aber auch er hatte Freunde, welche seine Mahnungen zu Liebe und Wein allegorisch deuteten. „Was ist denn von diesen freien Ausdrücken in den Werken so vieler Dichter zu halten?“ fragte Sultan Baber den Scheich Rewassi. Dieser entgegnete: „Sie sind nur nach der Person des Dichters auszulegen, sein Charakter und seine Sitten geben den Commentar dazu.“ [1]) Iraki ist Verfasser mehrerer bei den Sofis heute noch geschätzter Schriften. Chosru, ein großer Dichter, flüchtete vor Dschingischan nach Delhi und wurde dort Emir (gestorben 1315). Fachreddin Binakiti war Dichter und Geschichtschreiber am Hofe Abu Saids. Minnesänger.

Der gerühmteste Historiker dieser Zeit Chodscha Abdollah Wassaf lebte am gleichen Hofe. Er heißt eigentlich Chodschah Abdollah, der Beiname Wassaf al hasret bedeutet Lobredner der Majestät, weil er den Sultan Abu Said aus dem Geschlechte des Dschingis verherrlichte. Er ist Meister persischer Rhetorik, aber den Europäern schwer verständlich, doch wegen gewisser Angaben sehr kostbar. Selbst gelehrte Türken lesen ihn nur mit Commentaren. „Seine Sprache ist ein reichgesticktes Gewebe der gesuchtesten Bilder und seltensten Allegorien, der mannigfaltigsten Anspielungen und der künstlichsten Alliterationen.“ Wassaf.

So weit die Literatur bis zur Zeit Timurs; die Herrschaft der Ilchane war ihrer Entwicklung günstig wie später die der kleinen Fürsten in Deutschland der deutschen Kunst und Wissenschaft. —

---

[1]) Hammer, l. c. S. 244.

Die letzten Ilchane und Sultan Naßir.

Tschoban. Abu Said.

Allmächtig war unter Abu Said zuerst der Emir Tschoban, namentlich als er eine Empörung der Großen niederschlug; er stellte sich nahezu dem Ilchan gleich, oder vielmehr er herrschte im Namen des zwanzigjährigen Abu Said. Sein Sturz hatte einen Grund, der ihm zur Ehre gereicht: er hatte eine bildschöne Tochter, Bagdad Chatun, die an einen der ersten Emire, den großen Hasan, vermählt war. Abu Said entbrannte in Liebe zu ihr, und nach der Jasa standen ihm alle Frauen seines Reiches zu Gebote. Tschoban aber setzte der Leidenschaft seines Herrschers Widerstand entgegen. Anfangs hauchte Abu Said seinen Schmerz in Liedern aus, dann vernichtete er den Minister und seine Familie, und bemächtigte sich der schönen Bagdad, welche — ganz orientalisch — hinwieder 1336 den Herrscher vergiftete aus Rache und Eifersucht.

Zerfall des Reiches.

Diese Liebesgeschichte hatte die schwersten Folgen für das Reich, denn Abu Said war ohne männliche Erben gestorben. Parteikampf brach aus. Keiner derer, welche den Thron ansprachen, vermochte sich zu behaupten, das Reich der Ilchane gieng in Trümmer, auf denen sich eine Menge kleiner Dynastien erhoben. — Die Namen dieser Kronprätendenten sind: Arpakaun, Musa Mohammed Toghai-Timur, Satibeg, Dschihantimur, Suleiman, Nuschirewan. Mehrere dieser Herrscher waren rein Puppen in der Hand der zwei mächtigsten Emire, des großen und des kleinen Hasan, wurden von ihnen erhoben und, wenn sie ausgenützt waren, weggeworfen.[1]) Der Zeitgenosse Hamdallah Mestufi klagt: „In den fünf Jahren seit dem Tode Abu Saids haben wir sieben Padischahe gehabt, von denen dermal drei die Herrschaft zu behaupten trachten. Die Unterthanen lassen die Felder unbebaut; freitags ist man ungewiss, auf welchen Namen das Kanzelgebet verrichtet werden soll, und öfters wird es an einem Freitag für zwei verrichtet. Die angrenzenden Länder sind von eigenen Gewalthabern beherrscht, und das Reich der Mongolen ist unter die Häupter der Stämme getheilt."

Die letzten Ilchane.

Eschref.

So endigte das Reich der Ilchane unter furchtbaren Kämpfen, Hungersnoth und Krankheiten in Folge davon; die Geschichte schweigt über die letzten Schicksale der Häupter: es war niemand mehr da, der die Feder zu führen wagte. Von einem Tyrannen Eschref, der zu Tebris hauste, heißt es: „Er saß wie eine Fledermaus in einem finsteren Gemach, sich vor allem fürchtend. Das Geflügel, die Schafe, von denen sein Mahl zubereitet ward, fanden sich im gleichen Gemach, mussten in seiner Gegenwart gewürzt, gekocht, vor seinen Augen das Wasser aus der Quelle geschöpft werden, so sehr fürchtete er sich vor Vergiftung; keine Bittschrift durfte ihm persönlich überreicht, sie musste an einer Kette vor seiner Behausung aufgehängt werden." — Auf die Frage nach den Gründen des schnellen Endes des mongolischen Reiches weist der Geschichtschreiber der Ilchane auf die Uneinigkeit im Hause Dschingischans hin; der Kaiser von

Gründe des Verfalls.

[1]) Hammer, Die Ilchane in Persien, II.

Sina ward zwar als oberster Herr der Mongolen anerkannt, aber er war zu entfernt, um die Familieneintracht erhalten zu können; dann war die Vielweiberei, ein Hauptgrund des Verfalls, die Frauen mischten sich ungescheut in die wichtigsten Geschäfte des Reiches, wie in die Wahlen der Chane. Endlich der blutige Despotismus: „Das Herrscherdiplom war nicht nur mit dem Blut der Prinzen-Thronanmaßer, sondern auch der Emire, Vezire, der Stützen des Thrones gesiegelt. Von vierzehn Veziren, welche während des Jahrhunderts dieser Herrschaft die Inhaber der Macht waren, starb nur einer natürlichen Todes. Der Löwe und die Katze, welche das goldene Ehrenzeichen der höchsten Würden und Auszeichnungen bildeten, waren das sprechendste Symbol mongolischer Herrschaft.“ [1])

Mit den Ilchanen ringen die Mameluken-Sultane Ägyptens um den Besitz des vorderen Asiens. Wir sahen oben, wie diese Miliz unter Saladin entstand, bloß aus Sclaven recrutiert, die man in Georgien und Circassien kaufte, und wie sie den Ejjubiden zur Zeit Ludwigs des Heiligen die Macht entriss, und fortan hat sie mit Sorgfalt und Argwohn diese Macht erhalten und sie an ihre Nachfolger, nicht an ihre Söhne, sondern an fremde, unbekannte Sclaven überliefert, die wie sie gekauft waren. Mameluken.

So Eibek, der nach Turanschahs Ermordung an die Spitze kam, und 1257 im Bade ermordet wurde. Kotuz, seinen Sohn, lernten wir oben kennen. Bibars (1260—1277) ließ Kotuz ermorden und setzte sich an seine Stelle, der Kampf zwischen Hulagu und Berekeh gewährte ihm Ruhe vor den Mongolen und Gelegenheit, den Christen in Syrien eine Besitzung nach der andern zu entreißen.[2]) Sein Sohn Almelik Assaid 1277 wurde durch seinen Schwiegervater Kilawun aus dem Wege geräumt, der 1281 die Mongolen bei Emesa schlug und bis nach Armenien und Georgien vordrang. Sein Sohn Chalil, der unter dem Titel Almelik Alaschraf ihm nachfolgte, nahm den Christen ihr letztes Bollwerk und begann dann mit der Erstürmung von Kalat Errum am oberen Euphrat den Kampf gegen die Mongolen. Beibara ermordete ihn 1293, um selber den Thron zu besteigen, erlag aber der Rache von Alaschrafs Mameluken, die dessen jüngeren Bruder Mohammed mit dem Titel Almelik Alnaßir zum Sultan ausriefen. Eibek. Kotuz. Bibars. Kilawun. Almelik Alaschraf.

Das Leben des Sultans Naßir war sehr bewegt, er hat dafür heute noch einen großen Namen im Orient. Neun Jahre alt, als er auf den Thron berufen wurde, musste er naturgemäß anderen die Regierung überlassen, und so erscheint in Ägypten ein Chalife, der nicht herrscht, ein Sultan, der nicht regiert, dagegen ein Atabeg Ketboga, ein Mongole, der 1296 beim Versuche, Naßir ganz zu verdrängen, scheiterte und nur durch die Flucht sein Leben rettete. Naßir.

Ladschin trat an seine Stelle, nach der Sage ein Deutscher von Geburt, der unter den Kreuzrittern in Livland gedient haben und dann unter die Mameluken gerathen sein soll. Den in Kairo damals in Gefangenschaft befind- Ladschin.

[1]) Hammer, l. c. II.
[2]) Weil, Chalifen, III, S. 366—451.

lichen Herzog Heinrich III. von Mecklenburg gab er sogleich frei, dem Papst Bonifaz VIII. versprach er die mildeste Behandlung der Christen. Obschon Ladschin Eroberungen in Armenien machte, räumten ihn doch 1299 einige Emire aus dem Weg und riefen Naßir zum Sultan aus, der sogleich sein Reich gegen die Mongolen zu vertheidigen hatte. Ghasan schlug die Ägypter bei Emesa 1299 und gewann, die Festungen ausgenommen, ganz Syrien und Palästina. Ein europäisches Heer, das er erwartete, erschien jedoch nicht; 1300 überzogen die Mongolen Syrien nochmals, 1303 erlitten sie aber bei Damaskus eine Niederlage. Noch immer war Naßir durch die Emire Sallar und Bibars, die Ladschin gestürzt, unter Vormundschaft gehalten, 1309 sogar Bibars II. als Sultan ausgerufen und der Chalife mußte im Namen Gottes Naßir ächten. Allein die Aufforderung des Chalifen, obschon auf allen Kanzeln verlesen, brachte nicht die geringste Wirkung hervor, denn der Glaube an das Chalifat war längst verschwunden: man spottete über den Achtspruch des Chalifen. Naßir hatte indes seine Anhänger gesammelt und Bibars II. mußte sich ihm ergeben und ward erdrosselt, Sallar zum Hungertod verurtheilt, ihre unermeßlichen Schätze nahm der Sultan weg.

Mit schrecklichen Mitteln hielt jetzt Naßir sich in der Gewalt. Vor seinem Argwohn, seiner Rachgier und Habsucht war niemand sicher. Als ihn ein Emir um den Grund seiner Verhaftung fragte, erklärte ihm Naßir: „Du hast mir früher den Rath ertheilt, keinen starken Hammel in meinem Reich aufkommen zu lassen, nun bist du ein solcher." — „Naßir", sagt die arabische Chronik, „mästete seine Emire und, wenn sie recht fett waren, schlachtete er sie und alles von ihnen Verschlungene kehrte wieder zu ihm zurück"; 150 große Emire sollen während der Regierung Naßirs hingerichtet worden sein.[1]) Den kleinen Emiren und der Masse des Volkes hingegen ward es wohl unter seiner Verwaltung, bei ihnen war Naßir beliebt durch wohlthätige Maßregeln, wie die Strenge gegen Kornwucherer, Abschaffung hoher Steuern. In der äußeren Politik war Naßir in Unterhandlung mit fast allen Höfen jener Zeit sehr thätig, an einem großen mit Ernst verfolgten Ziele hingegen fehlte es ihm. Mit dem Ilchan Abu Said hielt Naßir Frieden, die Verwirrung nach dessen Tod wußte er aber nicht auszubeuten. Den Christen gewährte Naßir Schutz gegen den Fanatismus der Moslimen, Christen verwendete er gern zu hohen Ämtern, da sie ihm geschickter und zuverlässiger erschienen. Seine Schätze verwendete der Sultan in großartiger Weise zu Bauten. Besondere Gunst erwies Naßir dem Geschichtschreiber und Geographen Abulfeda: Abulfeda.[2]) er ernannte ihn zuerst zum Statthalter von Hamah, wo dessen Vorfahren zur Zeit Saladins, ihres Verwandten, geherrscht hatten, und verlieh ihm den Titel Sultan.

Naßir starb als frommer Moslim 1341. Kein Mensch kümmerte sich um den todten Tyrannen: der Mann, der vom Euphrat bis Tunis, von Abyssinien bis tief in Kleinasien geherrscht hatte, ward wie ein armer Bettler bestattet. Mit ihm sank der Mamelukenstaat, wie mit Abu Said das Reich der Ilchane. Eine Empörung folgte der anderen, ein Sultan wurde nach dem anderen entthront.

---

[1]) Weil, Geschichte des Abbasidenchalifats in Ägypten, I, S. 191—412.
[2]) Vergl. Bd. V, S. 704 dieses Werkes.

So waren die Verhältnisse Vorderasiens und des nördlichen Afrika, als Tamerlan den mongolischen Namen auf einmal wieder zum Schrecken der Völker machte. —

Tamerlan.

Timur. Das zerrüttete Reich der Mongolen wurde durch Timur neu aufgerichtet. Timur bedeutet Eisen, der Name Tamerlan entstand aus Timurlenk, der lahme Timur: bei der Belagerung von Sistan wurde Timur verstümmelt und bekam den Namen lahmer Timur; später hieß er der große Wolf. Timur ward geboren 1333 in Kesch, dreißig Meilen von Samarkand, von väterlicher Seite her abstammend vom ersten Minister Dschagatais, von mütterlicher Seite verwandt mit dem mongolischen Kaiserhause und der Sohn eines Stammeshäuptlings, der aber im Jahre, da der Knabe zur Welt kam, seines Eigenthums beraubt und getödtet wurde. So wurde Timur früh gewöhnt an Noth und Entbehrung, an Kampf und Gefahr, und entwickelte jung Jugend. Klugheit und beispiellosen Muth. Sein Leben war einige Zeit ein Räuber- und Nomadenleben, bald aber gelang es ihm, sein Erbe zu gewinnen und das Land von den Kalmüken zu befreien, und nun wuchs sein Ehrgeiz mit seinen Erfolgen; bald war sein Ziel, die Herrschaft Dschagatai wieder zu errichten, dann das große Mongolenreich neu zu begründen und Asien zu beherrschen und endlich die Herrschaft über die ganze Welt zu erringen: wie nur ein Gott im Himmel, so dürfe nur ein Herrscher auf Erden sein, denn die Welt sei nicht imstande, die Herrschsucht eines großen Geistes auszufüllen.[1])

Charakter. Timur besaß alle Eigenschaften, um den Geist roher Völker sich zu unterwerfen; seine Gestalt war mächtig, sein Kopf groß, seine Stirne weit, sein Gesicht schön und weiß, der Blitz seines Auges übte große Macht aus, sein Gedächtnis war außerordentlich, sein Muth ließ sich durch keine Gefahr erschüttern, sein Wille war unbeugsam; früh hatte er gelernt, wie man mit kleinen Mitteln die größten Absichten durchsetzen, mit Klugheit über Stärke siegen, wie man die geheimen Triebfedern der Menschen erforschen und sie zu Werkzeugen seines Willens machen könne und wie Ausdauer zuletzt ihr Ziel erreiche. In seinen Denkwürdigkeiten erzählt er: „Ich war einst gezwungen, vor meinen Feinden in einem verfallenen Gebäude Zuflucht zu suchen, und saß hier viele Stunden allein. Um mich von meiner hoffnungslosen Lage etwas zu erholen, richtete ich meine Augen auf eine Ameise, die längs einer hohen Mauer ein Korn trug, das größer war, als sie selbst. Ich zählte die Versuche, welche sie machte, ihren Zweck zu erreichen. Neunundsechzigmal fiel das Korn zur Erde, allein das Thierchen hielt aus und zum siebzigstenmale erreichte es das Ziel. Dieser Anblick gab mir in dem Augenblicke Muth und ich habe die Lehre nie vergessen.“ Timur war unermüdlich:

[1]) Hauptwerk ist: „Histoire de Timur-Bec connu sous le nom du grand Tamerlan, empereur des Mongols et Tartares, écrite en Persan par Cherefeddin Ali, natif d'Yezd, auteur contemporain“. 4 voll. A. Delf. 1723.

„Als ich mich in das Gewand des Reiches hüllte," sagte er selber, „schloss ich meine Augen gegen die Sicherheit und Ruhe, die auf dem Bette der Bequemlichkeit erfunden wird." Eine durchaus realistische Natur, fern aller Phantasterei, liebte er weder Dichter, noch Possenreißer, aber Ärzte, Astronomen und Gesetzgelehrte, welche oft in seiner Gegenwart disputieren mussten. Seine Erholung war das Studium der Kriegsgeschichte und der Schicksale großer Männer. Er war ernst und hasste alle Lüge und konnte wohl eine bittere Wahrheit vertragen.[1])

Die Armee.

Timurs Krieger, von den steten Erfolgen berauscht, hiengen an ihm mit wunderbarer Treue, stürzten sich nicht bloß blind auf seinen Befehl in Gefahr und Tod, sondern verzichteten auch auf die Beute, wenn er es wollte. Timur hingegen sah ihnen Plünderung und Grausamkeit nach: „Ich befahl," sagt er selber, „dass das Recht des Kriegers nie beinträchtigt werde, und der Soldat, welcher zu Jahren gekommen wäre, weder an seinem Rang, noch an seiner Löhnung verkürzt, seine Thätigkeit nicht unterdrückt werde; denn Männer, welche ihr stetes Glück für vergängliche Ehre hingeben, verdienen Zahlung und sind der Belohnung und Ermunterung wert." Hingegen sagt er wieder, dass seine Anhänger alle tapfere Männer von hoher Geburt gewesen, und er habe Dank gegen Gott gefühlt, als er sie, die ein Recht hatten, seinesgleichen zu sein, einwilligen sah, seine Sclaven zu werden.

Seine Anreden vor Beginn eines Kampfes hatten etwas Berauschendes für seine Krieger; so sprach er einmal: „Dieser Tag, tapfere Männer, ist ein Tag des Tanzes für Krieger. Die Halle zum Tanzen für Helden ist das Schlachtfeld, das Kriegsgeschrei und die Trompeten ihr Gesang und ihre Musik; der Wein, den sie trinken, ist das Blut ihrer Feinde." Wenn eine Schlacht bevorstand, ritt er, den rubinbesetzten Turban auf dem Haupte, eine Stierkeule in der Hand, von Toman zu Toman (Abtheilung von 10.000 Mann); die Anführer knieten nieder, ihr Pferd beim Zügel haltend, küssten die Erde und baten um Sieg und priesen sein Lob; er hingegen spendete Lob oder Tadel, je nachdem er die Ausrüstung gut oder schlecht fand. Die einzelnen Abtheilungen hatten gleichförmige Kleider und Waffen; das Schlachtgeschrei war „Sürün" (führt an). Obschon ein eifriger Anhänger des Islam, hat Timur aus seiner Religion nie das Gebot der Menschlichkeit gelernt, im Siege war er entsetzlich; er konnte jedem Krieger befehlen, ihm eine Anzahl Köpfe zu bringen, er konnte die Bevölkerung ganzer Städte niederhauen lassen. Um Menschenverlust kümmerte er sich wenig, er ließ eine Abtheilung nach der anderen vorrücken, bis eine Festung im Sturm genommen war.[2])

So gelang es Timur, aus Armut und Noth sich zum Herrscher eines Weltreiches zu erheben, das von den Mauern von Sina bis zum Mittelmeer, und von den Grenzen Ägyptens und den Quellen des Ganges bis nach Moskau reichte und in drei Welttheilen sechsundzwanzig Königreiche umfasste. Jedoch vertraute er nicht bloß auf Gewalt, sondern auf Klugheit; an allen Höfen hatte er seine Kundschafter, die ihn über alle Verhältnisse bestens unterrichteten, und oft waren die Generale seiner Gegner bestochen. Übrigens war Timur doch nur bloßer Weltstürmer, nicht weiser Staatenbegründer; wie

---

[1]) Cherefeddin. liv. III, chap. 17, p. 163.
[2]) Hammer, l. c. I, S. 259—262.

ein Sturm brauste er verheerend über die Welt und — mit seinem Tode zerfiel sein Reich.[1])

Wie abenteuerlich seine Jugend war, erzählt er selber in seinen Denkwürdigkeiten. Einmal war er von allen verlassen und hatte eines Morgens sein Gebet noch nicht beendet, als er eine Menge Leute in der Ferne sah. Er kundschaftete sie aus; es waren siebzig Krieger, die sagten, sie seien Sclaven Timurs; sie kämen, um ihn aufzusuchen, aber sie könnten ihn nicht finden. Als er sich ihnen zu erkennen gab, waren sie von Freude überwältigt, sprangen vom Pferde, knieten vor ihm nieder und küssten seine Steigbügel: „Auch ich sprang von meinem Pferde, und schloss jeden in meine Arme, und ich setzte meinen Turban auf das Haupt des einen, und meinen Gürtel that ich um die Hüfte des anderen und mit meinem Mantel bekleidete ich einen dritten, und sie weinten, ich aber weinte auch. Als die Stunde des Gebetes war, beteten wir zusammen, dann bestiegen wir unsere Pferde und ritten zu meiner Wohnung, wo ich ihnen ein Fest bereitete.“[2]) Es waren Mitglieder seines Stammes, wir haben hier einen Zug von der gegenseitigen Anhänglichkeit im mongolischen Stammesleben. Timur ist ein ganzer Mongole. Stammeshäuptling.

Freilich unterstützte ihn die Anarchie in den Ländern des Oxus, nachdem er einmal über die Kräfte seines Volkes verfügte. Im fünfundzwanzigsten Jahre ward er in den Diensten Toglu Timurs, eines Abkömmlings Dschingischans, Statthalter in Transoxanien; im siebenundzwanzigsten Jahre verband er sich (1363) mit dem Emir Husein, der zu Herat und Balkh hauste und Herr über Chorasan war, und gewann die Hand seiner Schwester. Bund mit Husein.

Nach ihrem Tode zerfiel er mit ihm, bekämpfte ihn, schloss Friede, der aber von keiner Dauer war, 1366 bezwang er ihn wieder, Husein musste sich ergeben und endete in der Gefangenschaft.

Nun war Timur Herr von Chorasan und Transoxanien und schlug zu Samarkand seine Residenz auf.

Der Kurultai oder die Heeresversammlung der Tataren rief ihn zum Herrn aus, bekleidete ihn mit Fahne und Trommel, den Zeichen der Herrschaft, gab ihm den Namen Gurgan (= großer Wolf), Sahibkiran (= Herr der Zeit), und Dschihangir (= Eroberer der Welt), und fortan war sein Leben bis zu seinem siebzigsten Jahre ein Riesenkampf, in welchem er oft 800.000 Mann gegen den Feind führte, hin und wieder unterbrochen durch Jagden, den Vorspielen des Krieges, und glänzende Festlichkeiten, bei welchen seine, der Söhne und Enkel Hochzeiten gefeiert wurden; denn durch Familienverbindungen suchte Timur seinem Reiche Dauer zu geben.[3])

Timur hat neun Dynastien gestürzt und eine Unzahl von Feldzügen geführt; oft hat er ein Volk im ersten Anlauf gebrochen, hin und wieder erst nach mehrjährigen Kriegen. Die einzelnen Dynastien, die er stürzte, waren: 1. die der Dschagatai 1370; 2. der Tscheten in Turkistan 1371; 3. der

[1]) Malcolm. The history of Persia. Lond. 1815. vol. I, p. 449—494.
[2]) Timurs Denkwürdigkeiten, S. 53.
[3]) Cherefeddin, l. c. I, p. 352.

Chowaresmier 1379; 4. der von Chorasan 1380; 5. der von Tatariſtan; 6. der Muſſaffer im perſiſchen Irak; 7. der Ilchane im arabiſchen Irak; 8. der Herrſcher in Hindoſtan, 1399; 9. der Osmanen. Der Vernichtung einer Herrſchaft gieng oft die Verbindung mit der Tochter des Herrſchers voraus, die aber ſelten vor dem Untergang rettete. War eine Reſidenz geplündert, ſo muſsten die Gelehrten und Künſtler nach Samarkand, welches Timur zur zweiten Hauptſtadt erhob und mit dem Namen Dom der Wiſſenſchaft und Bildung verherrlichte.[1])

Nachdem er Herr von Turan war, d. h. der Länder jenſeits des Oxus, wollte er auch Herr von Iran ſein, d. h. der Länder diesſeits des Oxus. Merkwürdig iſt, daſs Timur nach der Eroberung Chorasans nicht an der Grabſtätte Harun al Raſchids und zweier Imame und des größten Dichters Perſiens, Niſamulmülks, ſondern bloß am Grabe des blutdürſtigen Feldherrn Abumuslim[2]) um Segen für weitere Unternehmungen betete. Nun gieng's wider
Perſien. das eigentliche Perſien in dreijährigem Feldzuge. Landſchaft fiel auf Landſchaft,
Georgien. auch Georgien ergab ſich mit ſeiner Hauptſtadt Tiflis, ſein Fürſt muſste den chriſtlichen Glauben verleugnen. Der Fürſt von Schirwan ſandte als Zeichen der Huldigung, gemäß der bei den Tataren beliebten Neunzahl, neun Säbel, neun Bogen, neun Zelte, neun Baldachine, neun Schalen, neun reiche Stoffe, neun edle Pferde, neun Sclavinnen, aber nur acht Sclaven. „Wo iſt der fehlende Neunte?" fragte Timur. „Hier iſt er!" antwortete der Fürſt, indem er ſich in ihre Reihen ſtellte. Dies gefiel dem Sieger, und er beſtätigte den Fürſten in ſeinem Beſitze.
Blutbad in Iſpahan. Nachdem Iſpahan ſich ergeben, in der Nacht aber die tatariſche Beſatzung überfallen hatte, ließ Timur es ſtürmen, plündern, und befahl jedem Tataren bei Todesſtrafe eine Anzahl von Köpfen der Einwohner einzuliefern. 70.000 Köpfe wurden in Thürmen aufgehäuft 1387, nur das Viertel der Gelehrten wurde geſchont.
Tokatmiſch. Dann begann 1390 der Kampf gegen Tokatmiſchchan in der großen Tatarei, dem er früher ſelbſt auf den Thron in Kiptſchak verholfen hatte; in einer Rieſenſchlacht wurde der Gegner geſchlagen und flüchtig. 1391 ward Maſenderan bezwungen, und alle Aſſaſſinen, die ſich dort befanden, hingerichtet. Timur belehnte ſeinen Sohn Miranſchah mit der Herrſchaft über Perſien.
Bagdad. Alsbald gieng es gegen Bagdad, das ſchnell genommen wurde; der Sultan entfloh. Die Gelehrten und Künſtler wurden nach Samarkand verpflanzt, aller Wein aber, der ſich fand, in den Tigris ausgegoſſen. Die Feſtungen Meſopotamiens leiſteten vergebens hartnäckigen Widerſtand. Dann wurde Armenien[3]) und Georgien überzogen. Auf die Kunde, daſs Tokatmiſch wieder in Schirwan eingedrungen ſei, erklärte Timur: „Es iſt beſſer, daſs das Wild von ſelbſt in das Netz geht, als wenn es die Jäger aufſuchen müſſen. Ein alter Faſan fürchtet nicht den Falken, und wenn die Heuſchrecke ſo groß geworden, daſs ſich ihre Flügel blutig röthen, ſo ficht ſie mit dem Sperling, der ſie freſſen will." Am Terek wurde 1394 der Gegner aufs Haupt geſchlagen und des Thrones von Kiptſchak für verluſtig erklärt.

---

[1]) Cherefeddin, l. c. vol. I, chap. 27, p. 299.
[2]) Weil, Chalifen, I, S. 698.
[3]) Die Armenier nennen ihn Langthamur, ſo in der Chronik des Thomas von Medzoph, welche Nève in Löwen herausgab.

Sofort gieng der Zug über die Wolga, den Don, den Dnjepr gegen Moskau. Die Russen hatten vergebens gehofft, dafs der Fall des Tokatmisch sie befreien werde; jetzt setzten die Mongolen ganz Rufsland in Furcht und Schrecken. In Moskau standen die Tempel Tag und Nacht offen, in feierlichen Processionen zog das Volk von Kirche zu Kirche und rief dem berühmten, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalten, Heiligenbild der Mutter Gottes entgegen: „Mutter Gottes, rette, o rette das russische Land!“ Timur drang nicht in Moskau ein, wahrscheinlich schreckten ihn die menschenleeren Stätten und die herannahende Winterzeit; er zog dem Don entlang nach Süden. Asow ward geplündert und verbrannt. Hierauf wurden die Jassen und Tscherkessen unterworfen, während Timurs Sohn, Mohammed Mirsa, die Gestade am persischen Meerbusen bezwang. 1396 finden wir den Sieger in seiner Vaterstadt Kesch, dann in Samarkand, mit Festlichkeiten, namentlich Vermählung seiner Söhne und Enkel beschäftigt, denen er Theile seines Reiches zur Verwaltung übergab.[1]) Rufsland.

1398 unternahm Timur mit 92.000 Reitern einen Zug nach Indien. Den Vorstellungen seiner Emire, welche befürchteten, dafs ihre Kinder in einem so warmen Himmelsstrich weibisch und kraftlos würden, setzte er den Vers des Koran entgegen: „O Prophet, kämpfe mit den Ungläubigen und Ungetreuen!“ Er überschritt den Indus, die fünf Flüsse des Pendschab, die Stätte, wo Alexander hatte umkehren müssen, und drang unaufhaltsam auf Delhi vor. Auf die Vorstellungen der Heeresführer, dafs die vielen Gefangenen, meist Guebern, den Fortschritt des Heeres hemmten, gab Timur den entsetzlichen Befehl, dafs jeder seine Sclaven morde, widrigenfalls er selbst dem Tode und seine Habe dem Angeber verfallen solle, und binnen einer Stunde wurden über 100.000 Gefangene niedergemetzelt. Als die Sterndeuter ob der ungünstigen Stellung der Gestirne zur Rückkehr mahnten, erwiderte Timur: „Nicht von den Gestirnen, sondern vom Willen Gottes hängt Glück und Unglück ab.“ Bald stand er vor Delhi, das er eroberte, plünderte, dessen friedliche Bewohner insgesammt niedergemacht wurden. Die Beute an Silber, Gold, Juwelen und anderen Kostbarkeiten war unermefslich. Auch der geringste Soldat schleppte mindestens zwanzig Gefangene als seine Diener mit sich. Künstler und Werkmeister wurden nach Samarkand gesandt, um dort eine grofse Moschee zu bauen. Timur drang bis zu den Quellen des Ganges vor, ehe er nach Samarkand zurückkehrte. Ruhe war ihm hier nicht gegönnt. Die Misregierung seines Sohnes hatte in Persien einen Aufstand hervorgerufen; der Fürst von Georgien hatte sich wieder empört; Bagdad wurde von neuem bezwungen, in Georgien wurden die Gegner selbst in ihren unzugänglich scheinenden Felsenhöhlen vernichtet. Dann gieng der Zug gegen Westen; Syrien und Ägypten sollten erobert, Bajesid bezwungen werden. Indischer Feldzug. Delhi.

Die von Bajesid gestürzten Fürsten Kleinasiens waren zu den Tataren entkommen und führten bei Timur Klage über den Verlust ihrer Länder. Timur sandte Botschaft an den Osmanen: er solle den Besitz herausgeben. Bajesid wollte in der ersten Aufwallung des Zornes die Gesandten hinrichten lassen, seine Rathgeber mahnten ihn, dafs diese unverletzlich seien; davon aber konnten sie ihn nicht abbringen, sie wenigstens zu misshandeln. Timur liefs ergrimmt hierüber sein Heer in das osmanische Gebiet einrücken. Streit mit Bajesid.

[1]) Cherefeddin, l. c. vol. III, liv. 4, chap. 9—30.

Gräuel in Siwas.

Siwas, das alte Sebaste, ward nach tapferem Widerstand bezwungen, nur den Moslimen wurde Gnade gewährt, die Christen aber in Gruben, je zehn zu zehn, wie Igel zusammengerollt, mit Erde überdeckt, und lebendig begraben. Auch alle Aussätzigen wurden hingerichtet, damit sie nicht andere durch ihre Krankheit ansteckten. Ertoghrul, ein Sohn Bajesids, der gefangen worden war, wurde hingerichtet.

Zug gegen Ägypten. Aleppo.

Jetzt musste Bajesid die Belagerung von Konstantinopel aufgeben und sich gegen die Tataren schlagen. Ehe er sie erreichte, hatte Timur sich nach Südwesten gewendet, gegen den Sultan von Ägypten. Bei Aleppo kam es zur großen Schlacht; die Tataren siegten, das Gedräng der Fliehenden gegen die Stadt war so gewaltig, dass die Gräben bald mit ihren Leibern gefüllt wurden und die Sieger über die Haufen der Erschlagenen wie über Brücken in die Stadt eindrangen (October 1400).

Die Gelehrten.

Nach zwei Tagen wurde auch die Citadelle bezwungen. Dahin berief der Sieger jetzt die Gelehrten und stellte an den Scheich Mufti die Frage: „Welche sind unter den in der Schlacht Gefallenen Märtyrer: die auf meiner Seite fielen oder die auf der Seite des Feindes?“ Die Antwort war gefährlich. Der Mufti zog sich aus der Schlinge, indem er sagte: „Diejenigen, die für das Wort Gottes kämpften.“ Das befriedigte. „Ich bin,“ sagte Timur, „ein halber Mensch,“ indem er auf seine Lahmheit anspielte, „und dennoch habe ich Persien, Irak, Indien und die Tatarei erobert.“ Der Mufti entgegnete: „Danke Gott dafür und tödte niemanden.“ — „Bei Gott,“ rief Timur, „ich tödte niemanden mit Vorsatz, ihr tödtet eure Seelen selbst. Ich gewähre euch Sicherheit für euer Leben und euere Habe.“ Dann fragte Timur, was sie von Muawia und Jezid hielten? Ein Sunnite antwortete: „Sie fochten den heiligen Krieg für den Glauben.“ Da zürnte Timur: „Der erste war ein Thronräuber, der zweite ein Verbrecher, und ihr Haleppiner seid wie die von Damaskus, welche den Husein erschlugen; nur Ali ist der rechtmäßige Nachfolger des Propheten.“ Der Mufti entschuldigte seinen Collegen: er spreche eben nach, was er in Büchern gelesen habe. Als die Zeit des Abendgebetes kam, verrichtete Timur mit den Gelehrten das Gebet und kniete neben ihnen. Am folgenden Tage gab der Sieger ein großes Festmahl, während dessen die Straßen der Stadt von Blut strömten und von Wehklagen wiederhallten. Die Soldaten hatten den gemessenen Befehl erhalten, eine große Anzahl von Köpfen herbeizuschaffen, die, zu Pyramiden aufgeschichtet, ein Eroberungsdenkmal bilden mussten. Am anderen Tage verlangte Timur vom Oberrichter ein Urtheil, dass die Hinrichtung des Statthalters von Damaskus gesetzlich sei. Der Mufti aber entgegnete: „Wie wurden denn die Köpfe so vieler Moslimen abgeschnitten ohne Urtheil und trotz des Schwures, dass niemand ohne Schuld getödtet werden sollte!“ Zornig erklärte Timur, sein Befehl sei missverstanden worden, nicht den Moslimen, sondern nur den Todtschlägern habe er die Köpfe abzuschneiden befohlen, um daraus nach löblichem Gebrauch ein Siegesdenkmal zu errichten.

Damaskus.

Dann fiel Hems und andere Schlösser Syriens, ward Balbek besetzt und, December 1400, vor Damaskus ein großer Sieg über den Sultan von Ägypten, Faradsch, den Sohn Berkuks, errungen. Hierauf wurde die Stadt selber belagert, sie ergab sich und der Sieger versprach Sicherheit gegen Brandschatzung

von einer Million Ducaten. Künstler, Handwerker und Gelehrte wurden nach Samarkand abgeführt, besonders die Stahlarbeiter; Damascenerklingen bekam man jetzt nicht mehr in Damaskus, sondern in der Tatarei. Als Timur in seinem Rathe seinen Unwillen über die Damascener aussprach, die einst Ali und seinen Sohn Husein misshandelten, so verheerten seine Soldaten die Stadt trotz der Brandschatzung mit Feuer und Schwert. Die Stadt gieng in Rauch auf.[1])

Bagdad.

1401 ward Bagdad erobert und bloß die Moscheen und Schulen von der allgemeinen Zerstörung und bloß die Gelehrten und Richter vom allgemeinen Mord ausgenommen. Aus 90.000 Köpfen wurde ein Siegesdenkmal vor der Stadt errichtet (23. Juli 1401). Dann ward Georgien heimgesucht, am Ufer des Araxes ein Lager geschlagen, und ein Heer von 800.000 Mann gesammelt zum Angriffe auf das osmanische Reich. Ein Komet, der damals erschien, galt als Zeichen großer Schlachten und Schicksalswechsel. Die Unterhandlungen, die noch zwischen den Eroberern gepflogen wurden, waren nur zum Scheine; als Bajesid Timur aufforderte, sich von seinem Harem scheiden zu lassen, und vor ihm zur Verantwortung zu erscheinen, so ergrimmte Timur: „Murads Sohn ist rasend, ohne Glauben und Treue; er möge sich jetzt bereit halten zum Empfang eines siegreichen Heeres." — Bei Angora kam es am 24. Juli 1402 zur entscheidenden Schlacht.[2])

Angora.

Der Osmane hatte nur 120.000 Mann und wagte doch tollkühn den Kampf gegen den mehr als um das Vierfache überlegenen Feind. Er verschmähte den Rath seiner Getreuen, keine Feldschlacht einzugehen, sondern sich auf den kleinen Krieg zu beschränken; er achtete nicht darauf, dass sein Heer, dem er den Sold nicht bezahlt hatte, ob seines Geizes murrte; sein bisheriges Glück hatte ihn übermüthig gemacht. Kurz vor der Schlacht veranstaltete er noch eine große Jagd und verschwendete drei Tage sorglos, während Timur seine Zeit wohl benutzte, seinem Gegner Bäche und Quellen wegnahm, so dass mehr als 5000 Mann vor Durst umkamen. Die Schlacht war entsetzlich, sie dauerte vom frühen Morgen bis zur einbrechenden Nacht; das Blut floss in Strömen, auf allen Seiten wurden die Osmanen vernichtet oder zur Flucht gedrängt. Bajesid floh erst, als all seine Truppen durch die Schwerter der Tataren aufgerieben waren, und suchte mitten durch die Feinde zu entkommen, ward aber mit seinem Sohne Musa gefangen. Sein Sohn Mustafa gieng spurlos verloren. Verbrannt von der Hitze des Tages, bedeckt mit Staub, erschöpft von Durst und Hunger, wurde Bajesid in Timurs Zelt gebracht. Der Sieger saß gerade beim Schachspiel mit seinem Sohne und nahm den Gefangenen wohlwollend und zuvorkommend auf und sprach Worte der Beruhigung und des Trostes zu ihm, und schwor, er wolle ihm nie Böses mit Bösem vergelten, am allerwenigsten ihm nach dem Leben trachten. Ein prachtvolles Zelt ward dem Gefangenen angewiesen, fürstliche Ehren ihm bezeigt, und Speisen und Getränke von des Sultans Tafel übersandt, selbst Feste ihm zu Ehren veranstaltet; erst als Bajesid einen Fluchtversuch machte, wurde er strenger behandelt, des Tages scharf bewacht und des Nachts an Händen und Füßen in Fesseln geschlagen. Von der scharf vergitterten Sänfte, in der man

Bajesid gefangen, bei Timur.

[1]) Cherefeddin, l. c. vol. III, livre 5, chap. 13—27.
[2]) Ibid. vol. III, livre 5, chap. 40—49.

ihn auf dem Zuge fortschaffte, und dem Umstande, daſs Kafes mit Gittern verwahrtes Zimmer und zugleich Käfig bedeutet, ist die Märe entstanden, Bajesid sei in einem Käfig gefangen gehalten worden.[1])

Timur besprach sich oft mit Bajesid. Eines Tages sagte er zum Sultan: „Allah ist sehr gnädig gegen uns!“ — „Warum?“ — „Weil er solche Herrschaft einem Hinkenden wie mir und einem Einäugigen wie dir gegeben hat. — Weil wir aber undankbar gegen Gott waren, hat er diese Züchtigung durch mich, dem er deine Bestrafung auftrug, über dich verhängt.“ — Der Sultan vermochte sein Unglück nicht zu ertragen, Tag und Nacht brachte er in Thränen und Wehklagen zu; der Gedanke an seine einstige Größe und jetzige Demüthigung brach ihm das Herz: er starb nach achtmonatlicher Gefangenschaft am 8. März 1403. So endete der Sieger von Nikopolis; sein stolzes Selbstvertrauen hatte das byzantinische Reich an den Rand des Abgrundes gebracht; seine Ausschweifungen, seine Üppigkeit, namentlich seine schmähliche Knabenschänderei gab den Großen ein schlechtes Beispiel, und rasch untergrub das Sittenverderbnis die Kraft der Osmanen. Von der serbischen Prinzessin war er auch zum Genusse des Weines verleitet worden. Die Gewissensbedenken des Sultans soll sein Vezir Ali Pascha mit den Worten beschwichtigt haben: „Ein König braucht nur gerecht, gnädig und tapfer zu sein, die Unreinigkeit des Körpers wird mit dem Wasser der Reue gewaschen.“[2])

Bajesids Ende.

Brussa ward von den Mongolen in Brand gesteckt, die ersten Gelehrten jedoch nicht getödtet, sondern mit Auszeichnung behandelt und nach Samarkand geschickt. Dann ward im Thal von Kutaiah die ganze Armee zu einem Nationalfest geladen, bei welchem der Wein von Schiras und von Cypern in Strömen floſs. Gesandte brachten nach Ägypten und Constantinopel Timurs Befehl, sein Bildnis auf die Münzen zu prägen und Tribut zu leisten. Die Unmöglichkeit, schnell eine Flotte zu schaffen, rettete Constantinopel und Europa damals vor den Mongolen. Ein Zug ans mittelländische Meer galt der Stadt Smyrna. Sieben Jahre hatte sie sich gegen Bajesid vertheidigt, den Mongolen dagegen trotz der Heldenmüthigkeit der Vertheidiger nur fünfzehn Tage zu widerstehen vermocht — ein Beweis für die Kriegskunst der Mongolen im Untergraben der Mauern und für die tollkühne Tapferkeit der Krieger und die Willensstärke ihres Herrschers, der sich um keinen Menschenverlust kümmerte. Die Ritter vom Hospital oder die Johanniter waren es, welche die Festung Smyrna mit so vielem Ruhme vertheidigten. Nach dem Verlust des heiligen Landes hatte sich der Orden auf Cypern zurückgezogen und von da Rhodus gewonnen, und 1370 auf Befehl Papst Gregors XI. Schloſs und Stadt Smyrna den Türken entrissen und von hier unter den Bekennern des Islam in ganz Kleinasien Schrecken verbreitet. Timur wollte dem Islam einen Dienst durch den Kampf gegen die Ritter erweisen und stellte nach der Eroberung ein entsetzliches Gemetzel an.[3]) Dann ward Ephesus von der Erde weg getilgt, und längs der Küste loderten die Städte in Flammen auf. Timur war unbarmherzig gegen die Christen wie gegen die Heiden. Als ihm aus einer griechischen Stadt eine Menge Kinder beiderlei Geschlechts festlich geschmückt entgegenkam, die sein Lob sangen und Verse aus dem Koran hersagten, um seiner Religion zu schmeicheln, rief Timur aus: „Was soll dies Schafgeblöcke, das meine Ohren belästigt!“ — „Die Eltern senden euch die Kinder entgegen,“ sagten

Siegesfest.

Smyrna.

Johanniter.

Ephesus.

---

[1]) Hammer, l. c. I, S. 310—323.
[2]) Ibid. I, S. 330—333. — Zinkeisen, l. c. I, S. 384—387.
[3]) Ducas, l. c. p. 40—41. — Zinkeisen, l. c. I, S. 398—401.

ie Emire, „um Gnade und Schonung zu erflehen!“ — „Die Pferde der Tataren“, Timurs Grausamkeit.
ief Timur, „sollen sie unter ihren Hufen zermalmen.“ Und so geschah den
Schuldlosen.

Sofort trieb Timur sein Heer durch Persien und in die Tatarei zurück, Timurs Rückkehr.
ur Leichen, Aschenhaufen und rauchende Städte hinter sich zurücklassend. Aber
uch sein eigenes Herz traf jetzt Kummer, nicht nur die Besiegten. Sein Enkel
Rohammed-Schah, dem er die Herrschaft in Samarkand bestimmt hatte, während Tod des Thronfolgers.
r seinen Sohn Schahroch über Persien setzen wollte, starb damals achtzehn
Jahre alt.

Der Geist und die Schönheit Mohammeds hatte Timurs Herz gewonnen,
er jetzt vergebens bei dem Anblicke der Leiche des Lieblings Fassung heuchelte
nd den ihn zu trösten Versuchenden zurief: „Wir kommen von Gott und kehren
ieder zu Gott zurück!“ Das ganze Reich musste trauern. Millionen von Gästen Reichstrauer.
ahmen am Leichenmahle Antheil, und Tausende von Vorlesern beteten Stellen
us dem Koran vor, unterbrochen von den dumpfen Tönen der Riesenpauken,
ie nachher zertrümmert wurden. „Die Mutter“, sagt ein orientalischer Geschicht-
schreiber, „umklammerte die Leiche des Helden, wie die Schlange das Sandel-
holz, stieß Wehlaute und Klagen aus: ‚Vergebens blickten meine Augen auf die
Straße nach einem Reiter, der mir Nachricht brächte vom Wohlbefinden meines
Kindes, welches das Glück meiner Seele ausmachte!‘“[1]) — Dem Namen des
jungen Helden zu Ehren weihte Timur einen neu errichteten Platanengarten, in
welchem die Weltweisen, Geschichtschreiber und Dichter Wohnung hatten, und
machte er seinen ersten Besuch, als er von der Eroberung so vieler Reiche
10. Juli 1404 wieder in Samarkand eintraf. Hier wurde beim Hochzeitsfeste, Timur in Samarkand.
an welchem sechs seiner Enkel vermählt wurden, der Reichthum der Welt zur
Schau getragen. Perlen, Saphire, Diamanten waren körbeweise aufgestellt. Die
seltensten Thiere aus allen Ländern waren da zu sehen. Riesige Paläste waren
von den ersten Künstlern der Welt erbaut, bemalt und ausgeschmückt. Die Ebene
war bedeckt mit Zelten von Seide und das Zelt des Herrschers ruhte auf Säulen
von gediegenem Silber. Die reichsten Teppiche der Welt schmückten den Boden.
Triumphbögen waren verziert mit Ketten von Perlen und Edelsteinen. Russen
wie Sinesen, Inder wie Griechen, Perser wie Ägypter, Syrer wie Turanier
nahmen theil an der Belustigung. Zum Kochen des Fleisches brauchte man das
Holz mehrerer Wälder. Die Tische, Fässer, Körbe mit Früchten liefen in unab-
sehbarer Menge in die Ebene hinaus. Alle waren Gäste des Kaisers, keiner durfte
den andern zur Rede stellen und befeinden, der Reiche sich kein Vorrecht über
den Armen anmaßen.

Dieses riesige Fest, bei welchem die Ordner auf reichgeschmückten Rossen
hin und her ritten, war nur Vorbereitung zu einem gewaltigen Kriegszug gegen
Sina. Obschon Timur vierundsiebzig Jahre zählte, wollte er doch noch das Zug gegen Sina.
ngeheure Reich im Osten bezwingen. Glaubenseifer für die Einheit der Religion
war es, was ihn zum Aufbruch trieb gegen den Rath seiner Frauen, Heer-
führer und Weisen.[2])

[1]) Cherefeddin, livre V, chap. 55; livre VI, chap. 15.
[2]) Ibid. VI, chap. 26—40.

„Gott hat uns", sagte Timur, „unverdiente Gnade und außergewöhnliches Glück geschenkt, dass wir mit dem Säbel in der Hand Asien eroberten und die größten Könige der Erde besiegten und zu Boden warfen. Es gab in den abgelaufenen Jahrhunderten wenige Herrscher, die so große Staaten erlangten, so zahlreiche Armeen und so unbedingte Herrschaft besaßen. Weil aber so mächtige Eroberungen nur durch das Verderben einer Unzahl der Geschöpfe Gottes möglich waren, so habe ich mein Nachdenken dahin gerichtet, ein gutes Werk zu vollbringen, Zweck desselben. das gleichsam eine Buße meines vergangenen Lebens sei, und eine Wohlthat zu vollführen, deren die ganze Welt nicht fähig ist, nämlich den Krieg den Unglänbigen zu erklären und die Götzendiener Sinas auszurotten. Wir müssen also mit aller Macht aufbrechen, die Tempel der Götzendiener und Feueranbeter zertrümmern und dagegen Moscheen und Kapellen errichten. So werden wir Verzeihung für unsere Sünden erlangen; denn der Koran sagt, dass die guten Werke auf der Welt die Sünden in Vergessenheit bringen." — Also Beute, Ruhm und der Himmel als Lohn für die Thaten! Mit Jubel nahm das Heer den Ruf zum Timurs Gebet. Aufbruch auf. Timur aber betete ganz im Geiste eines Glaubenskämpfers vor den Seinen: „Dir allein, o Gott, verdanke ich den Sieg so vieler Schlachten und die Eroberungen so vieler Königreiche; denn, was bin ich armes elendes Geschöpf? Ich wäre zu nichts fähig, wenn du mich nicht mit deiner Kraft und Huld überhäufest: im Frieden beschenkteſt du mich mit der Muße und Freude; in meiner Regierung bewahrteſt du mir die Oberherrlichkeit; gefürchtet von den fremden Nationen und geliebt von meinen Völkern, wie ich bin, schütte deine Gnade fortan über dein Geschöpf aus. Da du mich in dein Erbarmen aufgenommen, so entlasse mich nicht in deinem Zorne! Ich weiß, dass ich nur Staub bin, und dass, wenn du mich nur einen Augenblick verließeſt, mein Ruhm sich in Demüthigung und alle meine Größe in nichts verwandeln würde! Beschäme mich nicht wegen meiner Vergehen, mich, den du gewöhnt haſt, dass er sich deiner Wohlthaten rühme! Und ich werde sterben, wenn meine Stunde kommt, glücklich und deinen Namen segnend, wenn ich dein Werk vollendet haben werde!" [1])

Zug gegen Sina. Der Zug begann mit zwei Millionen tatarischer Streiter im Winter. Tausende von Pferden und Menschen erlagen in der Wüste der Kälte. „Die Raubvögel", sagt ein orientalischer Geschichtschreiber, „genügten nicht, um die Leichen zu zerstören, welche das Heer jede Nacht hinter sich zurückließ." — In Otrar musste Timur rasten; denn der Gebirgsschnee, berichteten seine Kundschafter, liege noch drei Ellen hoch, und würde die Armee unvermeidlich begraben. Man denkt unwillkürlich an den Rückzug Napoleons aus Russland und die Leiden seiner Armee. Timur wollte seine Familie nach Samarkand zurücksenden, von dem er jetzt zwanzig Märsche entfernt war; sie weigerte sich jedoch, ihn in seinem Alter und seinen Gefahren zu verlassen. In Otrar Timurs Tod. war dem Leben Timurs das Ende bestimmt. Ein Fieber ergriff ihn, gegen welches die berühmteſten Ärzte kein Heilmittel fanden. Unerschrocken wie auf Letzte Reise. dem Schlachtfelde sah der Eroberer dem Tode entgegen. „Ich fühle es klar," sagte er zu den Seinen, „dass meine Seele den alt gewordenen und müden Leib verlassen will. Weinet nicht; denn Thränen und Weherufen haben nie

[1]) Cherefeddin, l. c. vol. IV, p. 220—229.

den Willen Gottes genommt. Erhebet vielmehr eure Gebete zum Himmel, dass er mir gnädig die Fehler und Ausschweifungen meines langen Lebens verzeihe. Es ist mir gelungen, auf dem Gebiete von Iran eine solche Ordnung und Gerechtigkeit einzuführen, dass dort jetzt niemand seinen Nächsten unterdrücken kann, und dass dort die Starken auf die Schwachen Rücksicht nehmen." [1]

Rath an den Nachfolger.

Zu seinem Nachfolger Dschihangir [2]) sagte er: „Obschon ich den Unbestand des Reiches erkenne, so rathe ich doch, die Macht, die ich verlasse, weder zu verachten noch aufzugeben, denn das würde eine Leere und Unordnung in den

[1]) Cherefeddin, l. c. vol. IV, p. 222.

[2]) Stammtafel der Familie des Tamerlan (Timur):

Timur (1360—1405)

A.	B.	C.	D.			
Dschihangir, † 1375	Scheich Omer, erschlagen 1427.	Miran Schah.	Schahroch, † 1447.	Chalil.	Ibrahim.	Saad Wakaß.
Geschlechtsfolge sieh unten B, C, D.				Nachkommenschaft unbekannt.		

Pir Mohammed, geschlagen von Chalil-Sultan, 1406	Mirsa Mohammed Sultan.					Drei Töchter.
	Saad Wakaß.		Mohammed Dschihangir.		Jahja.	Drei Töchter.
Mirsa Kaidu.	Chaled.	Busendscher.	Saad Wakaß.	Tendscher.	Kaissar.	Dschihangir.

B. Scheich Omer (erschlagen 1427)

Iskender.	Emirek Ahmed Sandschar.	Baikara Manßur	Rustem Osman S. Ali.	Pir Mohammed Omer Scheich.	Sidi Ahmed.	Drei Töchter.
		Sultan Husein.				

C. Miran Schah

Chalil	Ebubekr	Omer	Omer Aidschel.	Osman.	Alenger.	Vier Töchter.
Eine Tochter.	Eine Tochter.	Sultan Ebusaid				

Nesud.	Chalil.	Mahmud.	Omer Scheich.	Mohammed.	Ebubekr.

D. Schahroch († 1447)

Ulughbeg	Sultan Ibrahim Abdullah.	Baisankor	Siurgütmisch.	Mohammed Tschoki Ebubekr.	Inaghlen.	Jarut.	Eine Tochter.
Abdullatif	Abdulasis	Alaeddewlet		Baber		Mohammed Sultan	
Tschoki.		Ibrahim.		Schah Mahmud.		Jadkiar Mohammed.	

Timurs zwei Töchter:

Bachtbegüm, vermählt an Mirake, Fürsten von Kakan.	Akirbegi oder Tadsch-dschikan, vermählt an Mohammed, den Sohn Emir Musas
	Sultan Husein Baikara.

Königreichen veranlassen und die Sicherheit, das größte Gut der Menschen würde zugrunde gerichtet. Gott wird am Tage des Gerichtes Rechenschaft fordern über die Verpflichtungen, die er uns bei der Geburt auferlegt hat. Nachdem er seinen Emiren den Eid der Treue für seinen Enkel abgenommen entließ er sie mit den Worten: „Jetzt geht! Ihr werdet hier unten bei mir keine Audienz mehr haben. Ich selbst erscheine jetzt bei der Audienz Allahs." Mit den Worten: „Wir gehen von Gott aus und kehren zu Gott zurück" starb Timur am 1. April 1405, „der Eroberer des Deismus, welcher als Geißel der Götzen und bewaffneter Apostel den Tod, aber mindestens auch eine große Idee vor sich hertrug." Die in mongolischer Sprache abgefaßte Memoiren Timurs, deren Echtheit übrigens nicht vollkommen erwiesen ist, enthalten Züge aus seinem Leben mit Aussprüchen über Heeresleitung und Staatskunst.[1])

Timurs Nachfolger.

Mit Timur endete die Einheit und Größe seines Reiches. Gegen Dschihangirs Sohn trat ein anderer Enkel Timurs, Chalil-Sultan, als Thronbewerber auf und siegte. Pir Mohammed verlor durch den Verrath seines

Chalil.

Ministers das Leben. Aber auch Chalil-Sultan saß nicht lange auf dem Throne. Die fast wahnsinnige Liebe zu einer jungen persischen Schönheit, Schad-ul-Mulk, einer Art Helena für die Familie Timurs, wurde der Grund zum Ärgernis für die Großen und der Klagen der hochgebornen Frauen des Harems. Eine Verschwörung brach aus.

Chalil ward als Gefangener nach Kaschgar gebracht, wo er sich durch Gedichte an seine Geliebte tröstete; Schad-ul-Mulk (= die Freude des Landes) wurde in Ketten durch die Straßen von Samarkand geführt und mißhandelt.

Schahroch.

Schahroch, der vierte Sohn Timurs, kam aus Chorasan und ward als Herrscher anerkannt, zeigte sich aber gnädig gegen Chalil, den er zum Herrn von Chorasan machte, und den er mit Schad-ul-Mulk wieder vereinigte. Als Chalil einige Jahre nachher starb, stieß sich seine Geliebte den Dolch ins Herz, um mit ihm begraben zu werden. Schahroch war ferne vom Ehrgeize seines Vaters, er wollte nicht erobern, sondern das Reich bloß bewahren; statt zu verwüsten, baute er auf. Sein glänzender Hof ward der Sammelplatz reicher und gelehrter Männer.

Ulugh Beg.

Als Schahroch 1447 nach achtundreißigjähriger Regierung, einundsiebzig Jahre alt, starb, folgte ihm sein Sohn Ulugh Beg, ein Fürst, der die Pflege des Friedens und der Wissenschaft sich zum Ziele setzte, und durch die Sternkundigen seines Reiches die unter seinem Namen berühmten Tafeln fertigen ließ. Doch war er nicht glücklich. Sein einziger Sohn, Abdullatif, empörte sich gegen ihn, nahm ihn gefangen und ließ ihn hinrichten, ward aber von

[1]) White und Davey haben sie ins Englische übersetzt: „Timurs institutes political and military". Oxford 1788. Langlé hat danach seine „Instituts politiques et militaires de Tamerlan", Paris 1787, verfaßt.

den eigenen Kriegern sechs Monate darauf getödtet. Und jetzt löste sich das Reich Timurs auf. Jeder seiner vielen Nachkommen sprach den Thron an, fand, weil das Blut des Helden in Ehren stand, Anhang; so bildeten sich eine Reihe unabhängiger Staaten, Mesopotamien, Arabien, Armenien, Georgien, giengen jedoch bald an die Turkomanen verloren. Nur einem Nachkommen Timurs, Baber, gelang es später, das Reich des Großmoguls in Hindostan zu gründen. — Auflösung des Reiches.

Die Söhne Bajesids.

Die Schlacht bei Angora brachte das osmanische Reich an den Rand des Abgrunds; in Osmans Stamm selber war der Glaube an die Einheit und Dauer desselben erschüttert. Bajesids Söhne kämpften gegeneinander, bis es nach vielen Schwankungen dem jüngsten, Mohammed, gelang, die Einheit des Reiches wieder herzustellen. Zu seinem Unglück verstand das Abendland nicht, die Schwäche des osmanischen Reiches zu benützen und mit vereinter Kraft dasselbe zu vernichten. — Das türkische Reich.

Von Bajesids Söhnen verscholl Mustafa in der Schlacht von Angora. Timur ließ nach ihm suchen, man fand aber seine Leiche nicht. Musa ward eingeholt und mit seinem Vater in Timurs Lager gebracht und nach dem Tode Bajesids entlassen. Der älteste Sohn, Soliman, rettete sich glücklich aus der Schlacht mit einigen Generalen, kam noch vor der Nachricht von der Niederlage des Vaters in Brussa an, vermochte jedoch nicht, die Schätze des väterlichen Palastes zu retten; denn 30.000 tatarische Reiter jagten hinter ihm in die Stadt; mit Mühe kettete er, um zu fliehen, eine Fischerbarke los, auf der er nach Europa flüchtete. Von da floh Soliman nach Constantinopel und schloss mit dem griechischen Kaiser einen Bund, in dem er auf einen Theil der Eroberungen seines Vaters verzichtete und zugleich Theodora, eine Nichte des Kaisers, zur Gemahlin nahm und seinen Bruder Kasim und seine Schwester Fatima als Geiseln seiner Treue übergab. Kasim verschwindet später, sein Bruder Jussuf, der in Constantinopel erzogen wurde und griechische Literatur studierte, trat zum Christenthum über. Von Constantinopel begab sich Soliman nach Adrianopel, wo er den Sitz der Regierung aufschlug.[1] Bajesids Söhne. Soliman in Adrianopel.

Ein anderer Sohn Bajesids, Isa, wusste sich nach dem Abzug der Mongolen in Brussa zu behaupten. Den jüngsten Sohn Bajesids, Mohammed, der in der Schlacht von Angora mit Wunden bedeckt wurde, retteten Bajesid-Pascha und Sofi-Bajesid aus dem Getümmel der Schlacht nach Amasia, wohin viele Osmanen hinzuströmten und von wo aus er nach und nach durch die Weisheit und den Feldherrngeist seiner Retter und Rathgeber und durch eigene Thatkraft und Umsicht das ganze Reich wieder eroberte. Timur lud ihn ein, in sein Lager zu kommen und ihm zu huldigen. Bajesid-Pascha rieth ihm ab, dem Eroberer zu trauen, und indes zog Timur in die Bucharei ab, um in Otrar seinen Tod zu finden.[2] Isa und Mohammed.

[1] Hammer, l. c. I. S. 314, 326—328, 341 - 345.
[2] Ibid. I, S. 331—338.

Drei Osmanen Reiche.

So waren also, da Musa erst nach Bajesids Tod zurückkehrte, aus dem Osmanenreiche drei Reiche geworden. Soliman waltete in Adrianopel, Isa in Brussa, Mohammed in Amasia. Die Großen und die Kleinen schlossen sich, je nach Neigung und Aussichten, dem einen oder dem andern an — und bald floss das Blut in Strömen.

Mohammed und Isa.

Zuerst kam es zum Kampf zwischen Mohammed und Isa. Isa ward besiegt, Mohammed zog in Brussa ein, Isa aber floh nach Constantinopel, und bald ward auch Musa, der Gefangene des Fürsten von Kerman, an Mohammed ausgeliefert. Mit Hilfe Solimans und des griechischen Kaisers brachte Isa ein neues Heer auf, mit dem er nach Asien gegen Mohammed zog. Die Fürsten Kleinasiens, welchen Timur wieder ihre Unabhängigkeit gegeben hatte, schlossen sich an Isa an, wurden aber dadurch in sein Schicksal verwickelt und von Mohammed geschlagen. Isa verdankte bloß der Schnelligkeit seines Pferdes die Rettung; er floh in die Schluchten des Taurus — und seitdem ward nichts mehr von ihm gehört.[1])

Isas Ende.

Mohammed und Soliman.

Jetzt kam es zum Streit zwischen Mohammed und Soliman. Dieser setzte mit einem Heere nach Kleinasien über, wo er 1405—1406 den Krieg mit wechselndem Erfolge führte. Um sich gut mit dem Kaiser Emmanuel zu stellen, gab er ihm den Peloponnes, Thessalien, Makedonien und alle Küstenstädte am Schwarzen Meere bis Varna, und Emmanuel sandte seinen Neffen als Kaiser nach Thessalien.

Im Gefühle, dass er als Erstgeborner das Recht auf das ganze Reich habe, wurde Soliman in der Kriegführung säumig und schwelgte in Ephesus in den Genüssen Asiens. Da sandte Mohammed seinen Bruder Musa nach Europa, um Soliman dort Feinde zu erwecken, und nahm, vom Fürsten der Walachei unterstützt, Platz auf Platz, Festung auf Festung. Schnell gieng Soliman nach Europa hinüber und schlug bei Constantinopel Musa aufs Haupt. Musa floh in den Hämus, Soliman zog als Sieger in Adrianopel ein.

Musa.

Solimans Ende.

Die Gefahr hatte Soliman Thatkraft gegeben, das Glück schläferte ihn ein: er brachte Wochen im Harem oder beim Becher zu; als man ihn aufforderte, einen Hirsch zu jagen, meinte er: ja, wenn dieser eine Flasche Wein auf dem Geweihe hätte. Musa aber, durch das Unglück gestählt und von der Unzufriedenheit in Adrianopel unterrichtet, stand plötzlich mit einem Heere vor der Hauptstadt. Als der Diener den Sultan aus dem Schlafe weckte, sank dieser auf das Lager zurück mit den Worten: „Bist du ein Kind, dass du meinst, der Häuptling von Banditen könne den Sultan der Osmanen in seiner Hauptstadt entthronen?“ Als Hasan, der Janitscharen-Aga, rasch zur Mannhaftigkeit mahnte, ließ ihm der Sultan deshalb den Bart mit einem Säbel abscheeren — für einen Osmanen der ärgste Schimpf. Darob fielen die Janitscharen ab: ein Berauschter sei nimmer wert, die Gläubigen zu beherrschen, und bald hatte Soliman nur noch Zeit, sich auf einem arabischen Renner gen Constantinopel zu flüchten, wurde aber in einem Dorfe von den Bauern erschlagen. Musa ließ das Dorf sammt den Bewohnern verbrennen: „Mein Bruder musste sterben, aber nicht durch die unedlen Hände

[1]) Hammer, l. c. I. S. 342.

dieser Sclaven." So endete Soliman. Er war weichlich, aber milde, wohlthätig und großmüthig. Jeden Tag schenkte er einem Sclaven die Freiheit. Er liebte die Poesie, besonders die des Hafis, unterstützte die Dichter und Gelehrten.[1])

Musa und Mohammed.

Musa hatte versprochen, für Mohammed zu wirken; jetzt aber, wo er gesiegt, warf er die Maske ab und ließ sich zum Sultan ausrufen. Gegen die Serben, die ihn vor Constantinopel verlassen hatten, zog er jetzt mit 60.000 Mann, verheerte ihr Land aufs entsetzlichste, ließ Tausende von Gefangenen unbarmherzig niedermetzeln. Dann verlangte er vom Kaiser die Länder zurück, die ihm Soliman abgetreten. Emmanuel rief Mohammed zu Hilfe, als Musa Constantinopel belagerte, und sandte Schiffe, um das Hilfsheer über die Propontis zu setzen. Mohammed kam, ward geschlagen 1410, kehrte aber auf griechischen Schiffen 1413 wieder. Bei Tschamurli kam es 1413 zur Schlacht. Musa ward im Streit der rechte Arm abgehauen; er umband den Stumpf mit dem Musselin des Turbans und suchte Rettung zu Pferd. Der Blutverlust hatte jedoch seine Kräfte erschöpft. Man fand ihn am andern Morgen todt in einem Sumpfe.[2])

Musas Ende.

Mohammed I.

Jetzt war das Reich der Osmanen wieder unter einem Herrscher vereinigt, unter Mohammed I. 1413—1421. Seine Regierung bildet einen Ruhepunkt in der Geschichte der Osmanen, in welchem nach den zehnjährigen Bürgerkriegen der Sinn für Ordnung und Recht wieder gepflegt und die Kraft gesammelt wurde, die unter den zwei nachfolgenden Herrschern, Murad II. und Mohammed II., so große Eroberungen bewirkte. Mohammed I. war kein Eroberer. Die Kriege, welche er führte, galten nur der Wiederherstellung des Reiches gegen unbändige Vasallen und gegen politische Richtungen, die eine Folge des langen Bürgerkrieges waren. Mit dem Kaiser in Constantinopel hielt er Frieden und Freundschaft.

Politik des Friedens.

„Sagt meinem Vater," antwortete er dessen Gesandten, „dass ich mit seinem Beistand zum Besitzthum meiner Vorfahren gelangt bin, und dass ich ihm zum Dank dafür mein ganzes Leben lang treu wie ein Sohn sein werde." — Den Gesandten der Abendländer bot er den Frieden, den er dankbar von ihnen auch annehme, diese hielten auch Frieden mit ihm. Nur die Venetianer griffen gierig nach einem Anlass zum Kriege, um seine neugeschaffene Marine zu vernichten, denn sie wollten den Archipel beherrschen. Bei Lesbos vernichtete ihr Admiral Loredano die türkische Flotte. In Kleinasien dagegen gelang es Mohammed, die aufständischen Vasallen Karaman, Herrn von Ikonium, und Dschuneid, zum Gehorsam zu bringen.

Venetianer.

Communismus.

Gefährlich war ein Aufstand unter Dede-Sultan, dem „Vater und Herrn der Wahrheit"; so wurde nämlich ein türkischer Schwärmer genannt, der die Aufhebung alles Eigenthums und den unbeschränkten Genuss aller Producte der Natur und des Kunstfleißes predigte, und solchen Anhang gewann unter Osmanen wie unter Christen, dass er mit seinen begeisterten Communisten zwei Heere des Sultans zu schlagen vermochte. Erst durch das

[1]) Hammer, l. c. I. S. 352—386.
[2]) Ibid. I, S. 341, 347, 351—358, 363.

Aufgebot aller Kraft wurde seine Macht erdrückt, er selber gefangen und ans Kreuz geschlagen. Viele seiner Schüler litten den Tod für seine göttliche Sendung.[1])

Pseudo-Mustafa.

Nicht minder große Gefahr bereitete dem Reiche ein Türke, der sich für Mustafa, jenen Sohn Bajesids ausgab, welcher in der Schlacht bei Angora verscholl. Sechzehn Jahre waren seitdem verflossen, da erschien am Hofe Dschuneids ein Mustafa, ein Türke, der sich für den Sohn Bajesids ausgab und Anspruch an das gesammte Reich machte: verwundet sei er auf dem Schlachtfeld von Angora gelegen, dann von Tatarenhorden, welche die Gefangenen plünderten, seiner fürstlichen Gewänder beraubt und endlich mit anderen Verwundeten vermengt, von den Tataren, die seine Sprache und Betheuerungen, dass er ein Fürst sei, nicht verstanden, in die Tatarei fortgetrieben und als Kameelhüter verwendet worden; endlich habe ihn ein Kaufmann von Buchara gekauft und nach Bagdad gebracht. Dschuneid nahm sich seiner an, bald auch die Fürsten der Walachen, Serben und Bulgaren, und es ist bis auf den heutigen Tag nicht gewiss, ob Mustafa ein Sohn Bajesids war, oder ein von diesen benutzter Abenteurer. Mustafa brachte auf europäischem Boden ein großes Heer zusammen: Thessalonich, in welches er mit 40.000 Mann einzog, sollte die neue Hauptstadt des Reiches werden. Doch Mohammeds Thatkraft und Klugheit retteten das Reich. Er stellte Mustafa seinen Völkern als Betrüger dar, als ein Werkzeug des treulosen Dschuneid, schlug das Heer seines Gegners und zwang ihn, Zuflucht bei den Griechen zu suchen. Als Mohammed vom griechischen Kaiser die Auslieferung Mustafas und Dschuneids verlangte, erwiderte dieser, sie seien Gäste und als solche gefeit, und verstand sich nur dazu, sie bis zu ihrem Tode in einem Kloster auf Lemnos gegen ein Jahrgeld unter Aufsicht zu halten.[2])

Griechen und Türken.

Doch störte dies das freundliche Verhältnis zwischen beiden Herrschern nicht. Mohammed besuchte sogar den Kaiser in Constantinopel, und dieser den Sultan in Kleinasien. Mohammed hat in der türkischen Geschichte den Beinamen Tschelebi, der Großmüthige, der Gentleman: er war ein Freund der Dichtkunst und freigebig gegen Dichter und Gelehrte. Sein Hauptverdienst jedoch ist, dass er durch seine Klugheit und Tapferkeit das durch lange Bürgerkriege erschütterte Osmanenreich neu geordnet und gekräftigt hat. Dass mit seinem Sohne eine neue Zeit der Größe des Reiches anbreche, schien Mohammed vorauszusehen; denn er schrieb, als er im siebenundvierzigsten Jahre die Nähe des Todes fühlte, an seinen Sohn mit zitternder Hand die Verse: „Unsere Nacht bricht an, aber es wird ihr ein noch glänzenderer Tag folgen.“[3])

Tschelebi.

Griechen und Abendländer sollten es bald bitter zu bereuen haben, dass sie die Wirren im osmanischen Reiche nicht besser zu benützen verstanden.

---

[1]) Hammer, l. c. I, S. 381—384.
[2]) Ibid. I, S. 382.
[3]) Ibid. I, S. 384—386.

Kaiser Karl IV., König Wenzel und ihre Zeit.

Kaum waren die Wunden geheilt, welche er in der Schlacht von Crecy erhalten hatte, so eilte Karl über Luxemburg nach Böhmen und von da nach Österreich und Ungarn, um Mittel und Genossen zum Kampf gegen Ludwig den Bayern zu gewinnen. Doch weder Ludwig von Ungarn, noch Albrecht von Österreich zeigten Lust, sich mit Karl IV. gegen den Kaiser zu verbinden. Da beschloss Karl[2]) seinem Gegner Tirol im Flug zu entreißen. Unzufriedene vom Adel — Ludwig der Brandenburger stutzte die Macht des Adels in Tirol — hatten Karl dazu aufgefordert, die Machthaber in den Städten Lombardiens ihm Unterstützung verheißen. Mit nur drei Begleitern, alle als Kaufleute verkleidet, zog Karl März 1347 durch Ungarn nach Trient; schnell sammelten sich Mannschaften um ihn, Bozen und Meran wurden genommen, dann Margaretha Maultasch[1]) — ihr Gemahl stand damals gerade gegen die heidnischen Litthauer zu Feld — in ihrem Schlosse Tirol belagert. Allein Margaretha vertheidigte sich mit dem Muthe eines Mannes, bis der Markgraf kam und Karl zur Flucht zwang und diese Gelegenheit benützte, die Macht des ihm feindseligen Adels zu brechen.[2]) Karl gedachte jetzt von Böhmen aus den Krieg gegen Bayern zu beginnen, und Deutschland schien der Schauplatz

Karl IV.

Zug nach Tirol.

---

[1]) Histoire de la Papauté pendant le XIV siècle avec des notes et des pièces justificatives par l'abbé Christophe. III voll. Paris 1852. — Vita Karoli IV. Imp. ab ipso conscripta ap. Boehmer, Fontes, I, p. 228—271. — Albert. Argent. ap. Urst. II. H. Rebdorff Ann. ap. Freher, I. — Pelzel, Geschichte Kaiser Karls IV. 2 Theile. Dresden 1783. — Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzeslaus. 2 Theile. Prag 1788. — Werunsky, Geschichte Karls IV. und seiner Zeit, S. 1—11. — Palacky, Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Prag 1830. Geschichte von Böhmen, II, 2; III. — Boehmer, Regesta imperii, VIII. Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV., 1346—1378. Herausgegeben und ergänzt von Alfons Huber, Innsbruck 1877. — Aschbach, Geschichte Kaiser Sigismunds, 4 Theile. Hamburg 1838. — Chmel, Regesta Ruperti. Frankfurt 1835. — Huber, Geschichte des Herzogs Rudolf IV. von Österreich. Innsbruck 1865. — Droysen, Eberhard von Windeck. Leipzig 1853. Geschichte der Preußischen Politik. Berlin 1855. — Unger, Geschichte der deutschen Landstände, 2 Theile, 1844. — Hagen, Fragen der Zeit, Bd. I. Stuttgart 1843. Deutsche Geschichte, Bd. I, S. 159—374. — Olenschlager, Neue Erläuterung der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV. Frankfurt 1766. — Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes, 3 Bde. Göttingen 1805—1808. — Barthold, Geschichte der Hansa. Leipzig 1854.

[2]) P. Justinian Ladurner — im Archiv für Geschichte Tirols, II, S. 172.

eines hartnäckigen inneren Krieges zu werden; da traf die Nachricht ein, dass Kaiser Ludwig am 11. October 1347 in der Nähe von München auf einer Bärenjagd, durch den Schlag gerührt, leblos vom Pferde gesunken sei. Karl fand jetzt keinen Widerstand, viele Städte und Fürsten anerkannten ihn als König.

Tod Kaiser Ludwigs.

Doch war Karl damit noch nicht im ruhigen Besitze der Herrschaft. Die bayrische Partei war durch den Tod des Kaisers nur überrascht, noch nicht gebrochen. Viele Städte und das Volk sahen auf „den Pfaffenkaiser" und Begünstiger des Adels mit Misstrauen. Das gab der bayrischen Partei Muth, zumal sie über vier Kurstimmen: Brandenburg, Pfalz, Sachsen und Mainz (durch Heinrich von Virneburg), verfügte. Auf einer Versammlung in Oppenheim ward über eine Neuwahl berathen; da aber kein bayrischer Prinz Lust zur Übernahme der Krone zeigte, so wählte man 10. Januar 1348 zu Rense einen Ausländer, den Sieger von Crecy, König Eduard III. von England. Eduard war geneigt, die Wahl anzunehmen; denn sie verhieß ihm Nutzen im Kriege gegen Frankreich. Allein der Widerspruch seiner Barone, welche eine Verwicklung in weitläufige Kriege fürchteten, die Rücksicht auf den Papst, endlich das Angebot Karls, seiner Gemahlin in ihren Ansprüchen auf Holland und Hennegau behilflich zu sein, ihm sogar im Kriege gegen Frankreich beizustehen, bewogen ihn, die Krone abzulehnen. Auch hatte Karl indes Albrecht von Österreich für sich gewonnen und die schwäbischen und fränkischen Städte durch Bestätigung ihrer Freiheiten und das Versprechen, sie nie zu verpfänden.

Die bayrische Partei.

wählt Eduard III.

Friedrich von Meissen.

Dadurch noch nicht entmuthigt, stellte die bayrische Partei den Markgrafen Friedrich von Meissen als Gegencandidaten auf. Aber auch Karl ließ den Muth nicht sinken; er drohte dem Sachsen mit einem Krieg von Böhmen aus, er versprach ihm dagegen für Ablehnung des Antrages 8000 Mark und ewiges Schutzbündnis, und der Markgraf nahm das Geld und dankte für die deutsche Krone.

Der falsche Waldemar.

Noch in anderer Weise suchte man der bayrischen Partei zu schaden; in Brandenburg trat auf einmal ein falscher Waldemar auf, ein Müllersknecht Jakob Rehbock,[1]) der einst als Diener viel um den echten Waldemar gewesen war, viele Ähnlichkeit mit ihm hatte und jetzt mit großem Geschick sich für den echten Waldemar ausgab: er sei 1321 nicht gestorben, nur zum Schein begraben worden, habe zur Abbüßung seiner Sünden eine Wallfahrt ins heilige Land unternommen und komme jetzt zurück, um das Seine zurückzufordern. Der Fürst von Anhalt, der Ludwig wegen Erwerbung der Markgrafschaft unversöhnlich grollte, anerkannte den spukhaften Waldemar sogleich als den wahren; Karl IV. belehnte ihn 1348 feierlich mit der Mark und ließ sich von ihm die Lausitz abtreten; dem Fürsten von Anhalt wurde die Nachfolge in der Mark zugesichert. Die meisten Städte schlossen sich dem falschen Waldemar an, denn Ludwig war nicht beliebt in Brandenburg.

---

[1]) Klöden, Diplom. Geschichte des Markgrafen Waldemar. Berlin 1844.

Günther von Schwarzburg 1349.

Rachsucht trieb zu einem Gegenschlag, zur Wahl eines Gegenkönigs. Da kein mächtiger Fürst die Krone annehmen wollte, so bot man sie einem tüchtigen Manne von geringerer Macht an, der beim Scheitern wenig verlieren, bei gutem Verlauf der Sache aber viel gewinnen konnte. Günther von Schwarzburg, ein tapferer, erprobter Kriegsmann, der wie Rudolf von Habsburg mit Kopf und Herz altdeutsche Redlichkeit verband, ward als rechtmäßiger und ohne Simonie erwählter König in Frankfurt ausgerufen, 30. Jänner 1349, und gelobte, Leib und Leben für Gott und das Reich daranzusetzen, nachdem man sein ehrenhaftes Bedenken überwunden hatte. Ein tüchtiger Mann war gefunden; die Elsässische Chronik nennt ihn den frömmsten und ansehnlichsten Mann in allen Landen zu jener Zeit. Günther von Schwarzburg.

Aber was wandte Karl IV. nicht alles an, um ihn zu stürzen! Günthers nächste Verwandten wurden gegen ihn gewonnen — durch Geld. Dann gelang es Karl, die bayrische Partei selber zu sprengen: seine Gemahlin Blanca war 1346 gestorben und jetzt bewarb er sich um Anna, die Tochter des Pfalzgrafen Rudolf, und erhielt ihre Hand, und Rudolf verließ die Partei Günthers und die jungen bayrischen Herzoge folgten seinem Beispiele. Jetzt wurde Günther unbequem, gern hätte man ihn los gehabt; man bot ihm große Summen, wenn er dem Reiche entsage, — er wollte nichts davon hören, er wollte sein Recht mit dem Schwert vertheidigen. Allein ein Theil seiner Mannen wurde vom Grafen Eberhard von Wirtemberg geschlagen, der andere verlief sich.[1]) Günther gedachte sich in Eltwil gegen Karl zu vertheidigen; durch den falschen Waldemar vollkommen in Anspruch genommen, brachte ihm jedoch Ludwig von Brandenburg statt Hilfe nur Mahnung zum Frieden. Günther wurde schwer krank, sein Arzt Freibank starb an den Arzneien, die er ihm verordnet, aber auf seinen Befehl selber habe nehmen müssen. Karl IV.

Günther entsagte 7. Mai 1349 der Krone und erhielt 20.000 Mark Silber für seinen Abstand vom Reich; todtkrank, aber mit königlichen Ehren nach Frankfurt gebracht, starb er dort am 12. Juni.[2]) Karl folgte dem Leichenzug, jetzt als einziger König. Alle Kurfürsten wählten jetzt Karl, in Aachen ward er gekrönt. Mit dem Erzbischof von Mainz versöhnte sich Karl, dann 1350 mit Ludwig von Brandenburg: Ludwig anerkannte ihn als König und lieferte ihm die Reichskleinodien aus und entsagte der Lausitz; Karl dagegen bestätigte ihn und dessen Bruder Otto im Besitze von Brandenburg, leistete für sich und seinen Bruder Johann Verzicht auf Tirol, versprach vom Papste die Ehescheidung der Margaretha von Johann und die Genehmigung der Verbindung mit Ludwig und Lösung des Bannes zu erwirken. Damit war der falsche Waldemar aufgegeben, auch er war jetzt unbequem und starb bald am Hofe zu Dessau. Günthers Tod. Neuwahl Karls IV.

[1]) Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, S. 228 ff.
[2]) Janson, Das Königthum Günthers von Schwarzburg. Leipzig 1808.

Karl IV. als König und als Kaiser.

Karl IV.

Achtundzwanzig Jahre hat Karl IV. von da an Deutschland regiert. Die Stimmen über sein Walten sind bis auf diese Stunde getheilt. Zur Erleichterung des Verständnisses ist es nöthig, sein Walten in Böhmen, in Deutschland, seine Stellung zur Kirche insbesondere ins Auge zu fassen.[1])

in Böhmen.

Böhmen war seine Heimat, der Schauplatz seiner ersten Regententhätigkeit, man möchte sagen, seine erste Liebe. Als Karl die Regierung Böhmens antrat, waren die Finanzen zerrüttet, das Land ausgesogen, durch innere Kämpfe ermattet; als er starb, war Böhmen dicht bevölkert, reich, glücklich, die Heimat der Kunst und Wissenschaft.

Dankbar nennt heute noch der Böhme den König Karl, „denn vielleicht ist die Stadt, worin er wohnt, von ihm gegründet, die Gasse, worin er wandelt, von ihm angelegt, der ehrwürdige Dom, worin er betet, von ihm gebaut, die Brücke, worüber er geht, von ihm hergestellt, die Schule, wo er gebildet wurde, von ihm gestiftet, der vaterländische Wein selbst, der ihn labt, von ihm hergepflanzt.“[2]) — Was er während seiner bewegten Jugend in den verschiedenen Ländern Europas Gutes sah, suchte Karl nach Böhmen zu verpflanzen. Paris und Bologna waren vielbesucht ob ihrer hohen Schule, auch Prag sollte ein Herd geistigen Lebens werden und am 7. April 1348 ward nach dem Vorbilde der Pariser eine Universität in Prag gegründet; sie hatte vier Facultäten, die Studierenden theilten sich in vier Nationen: die böhmische (wozu Mährer, Ungarn und Südslaven), die bayrische (wozu Österreicher, Schwaben, Franken und Rheinländer), die polnische (wozu Schlesier, Litthauer und Russen), die sächsische (wozu Meißner, Thüringer, Ober- und Niedersachsen, Dänen und Schweden gerechnet werden); Nation bedeutet hier nicht Volksstamm, sondern Weltgegend, wo einer geboren ist. Karls Freude war es, den Disputationen beizuwohnen, Lehrer und Lernende durch Wort und That aufzumuntern; der Erfolg seiner Fürsorge war glänzend, schon während seines Lebens stieg die Zahl der Studierenden auf 5000—7000.[3])

Universität in Prag.

Kunst.

In gleicher Weise nahm Karl die Kunst in seinen Schutz, vereinte 1348 alle in Prag lebenden Künstler zu einer Bruderschaft und führte eine Blüte des Schönen in Böhmen herbei.[4]) Karl brachte aus Frankreich den Meister Matthias aus Arras, nach dessen Tod Peter Arler aus Gmünd an seine Stelle trat, ein Ingenieur, Bildhauer, Goldarbeiter und Maler, ein deutscher Michelangelo an Vielseitigkeit. Matthias erbaute die Burg Karlstein, bei der die Ideen der Kralsage im Plane spielen, Peter erbaute die Pfarrkirche am Teyn, dann die berühmte Moldaubrücke. Den Dom zu St. Veit hatte der Vater beschlossen, Karl führte den Plan aus. Prag wurde erweitert (Karlsstadt oder Neustadt,

---

[1]) Vergl. Souchay, Geschichte der deutschen Monarchie, III, S. 286—288.

[2]) Palacky, l. c. II, 2, S. 394.

[3]) Ibid. II, 2, S. 291—294. — Denifles Universitäten, I, S. 582—608. — Tomek, Geschichte der Universität Prag.

[4]) Palacky, l. c. II, 2, S. 295. — Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, 3 Bde. Wien 1871—1877. — Pangerl, Buch der Malerzeche in Böhmen, Bd. XVII — in Eitelbergers Quellenschriften zur Kunstgeschichte, XIII.

Kleinseite), der Sitz eines großartigen Handelsverkehrs; jeder fremde Kaufmann, welcher die Grenzen von Böhmen überschritt, musste nach Prag kommen und seine Waren dort einige Zeit ausstellen; die Fremden konnten in Prag keine Geschäfte machen außer durch das Mittel eines Prager Kaufmanns; nur nach böhmischem Maß und Gewicht durfte verkauft werden; für Sicherheit auf den Straßen war bestens gesorgt. Auch die Landwirtschaft erfreute sich seines Schutzes und seiner Pflege, Obst- und Weingärten wurden angelegt, in Prag sogar ein botanischer Garten. Handel. Landwirtschaft.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse Böhmens wurden nach außen wie im Inneren geordnet, die alten Privilegien Böhmens dem Reiche gegenüber bestätigt, das Recht der freien Königswahl aber dahin beschränkt, dass sie nur nach dem völligen Aussterben des regierenden Hauses einzutreten habe. Mähren ward als Lehen der Krone Böhmens bezeichnet und ganz Schlesien auf ewige Zeiten mit Böhmen vereinigt. Ein eigenes Gesetzbuch, die Majestas Carolina, ward zur Ordnung der Rechtsverhältnisse im Inneren 1348 abgefasst. Seinem Bruder Johann wurde 1349 die Markgrafschaft Mähren erblich verliehen unter der Bedingung, dass er und seine Nachkommen keine Ansprüche auf die Erbfolge in Böhmen haben sollten, so lange Karls directer Mannsstamm fortblühe, und dass das Bisthum Olmütz, das Herzogthum Troppau, unmittelbare Lehen der Krone Böhmen bleiben.[1]) Johann vermählte sich, nachdem seine Ehe mit Margaretha Maultasch für ungiltig erklärt war, mit einer Tochter des Herzogs von Troppau. Karl selber vermählte sich 1353, nachdem Anna von der Pfalz 1353 kinderlos verstorben, mit Anna, der Nichte des kinderlosen Herzogs von Schweidnitz, welche ihm die Anwartschaft auf Schweidnitz und Jauer einbrachte, die einzigen Herzogthümer in Schlesien, die noch nicht unter der böhmischen Oberhoheit standen. Königswahl. Mähren und Schlesien. Johann von Mähren.

Der alte Pelzel beantragt deshalb, dass man Karl IV. den Großen nenne, und meint zum Lob desselben: „Unter der langen Regierung dieses weisen, klugen und gelehrten Königs wurden die Böhmen gleichfalls weise, klug und gelehrt. Sie hatten den Rest der rohen Sitten fast ganz abgelegt. Seitdem sie eine Universität hatten, schickten die benachbarten Nationen ihre Söhne nach Prag, um hier Wissenschaften, Kenntnisse und die freien Künste einzuholen. Die Böhmen bekleideten damals die wichtigsten Ehrenstellen am kaiserlichen Hofe und in der Reichskanzlei. Sie stunden auch verschiedenen Bisthümern außerhalb Böhmens mit großem Nutzen vor. Sie wurden zu den vornehmsten Gesandtschaften an auswärtige Höfe gebraucht; sie führten zahlreiche Kriegsheere an, und erwarben sich Ruhm. Sie waren die gelehrteste Nation und die größten Staatsmänner, mit einem Worte, damals die herrschende Nation in Europa. Man hielt es für einen besonderen Vorzug, ein geborner Böhme zu sein. Viele benachbarte Fürsten kauften oder bauten sich Häuser zu Prag, um unter den Böhmen zu wohnen. Alles drängte sich zu den Böhmen, um an ihrem Glücke theilzunehmen. Daher die große Bevölkerung dieses Landes in dieser Zeit. Es waren damals hundert wohl bevölkerte, mit Mauern eingeschlossene Städte in Böhmen. Kaum waren damals so viele in ganz Deutschland. Man zählte 300 Marktflecken, 260 feste Schlösser oder Festungen, 13.360 Dörfer, 20 Collegiatkirchen, 2033 Pfarreien.“ Blüte Böhmens.

---

[1]) Palacky, l. c. II, 2, S. 305.

Karl IV. als deutscher König.

Ganz anders lautet freilich vieler Urtheil über Karls Walten in Deutschland; schon Kaiser Maximilian I. nannte ihn „Böhmens Vater, des heiligen römischen Reiches Erzstiefvater". So musterhaft auch Karls Regierung in Böhmen war — bei diesem Vorwurf ist weniger gemeint, dass Karl IV. mit den Mitteln des Reiches Böhmen ausgesteuert habe, als dass er zur Schwächung der Königsgewalt, die er in Böhmen verstärkte, in Deutschland beitrug. Gregor von Heimburg klagt: „Deutschland war der Sitz des Kaiserthums, die Freistätte für alle Bedrängten des Erdkreises; doch durch die Untergrabung der Reichsgewalt, durch das ausschließliche Richterrecht der Fürsten über ihre Standesgenossen, sind die letzteren zu Souveränen erhoben. Keine Macht kann ewig währen; ich fürchte, dass das Ende unserer Hoheit gekommen ist. Die Reichsgewalt ist zerrüttet, fast ganz aufgehoben, das Volk zersplittert und ohne Rechtszustand. So weit hat es die Ungerechtigkeit der Fürsten gebracht, von denen ein jeder in seinem Lande den Kaiser spielen will." Es kann nur Karl IV. gemeint sein, der die Zersplitterung Deutschlands durch seine Goldene Bulle gesetzlich machte.

Wendepunkt für Deutschland zur Zersplitterung.

Deutschland war damals nämlich in seiner inneren Entwicklung an einem Wendepunkt angelangt, der, je nachdem er benutzt wurde, die Einigung oder die Zersplitterung, die Kräftigung oder die Ohnmacht auf Jahrhunderte hin zur Folge hatte.

Durch die ganze deutsche Geschichte kämpfen zwei Richtungen miteinander, eine für das Sonderleben und eine für Einigung. Unter den großen Kaisern waltete die Richtung für das Allgemeine vor, ihre Stützen waren die römische Kaiseridee, die Kirche und die Masse der Gemeinfreien, welche das Stammesleben und den Ehrgeiz einzelner Dynastien niederhielten. Seit den Staufern, besonders seit Friedrich II. Souveränitätsrechte vergeben hatte, wuchs mit jedem Jahrzehnte die Zersplitterung. Dahin waren die Nationalherzogthümer, dahin die Masse der Gemeinfreien. Wir haben in dieser Zeit einen hohen und niederen, einen reichsunmittelbaren und landsässigen Adel, Reichs- und Landstädte ins Auge zu fassen.[1]) Die Mehrzahl der Bauern waren nicht mehr Gemeinfreie, sondern Hörige. —

Fürstenthümer.

Die Fürsten. Herzoge.

Die Fürsten sind geistliche und weltliche. Die geistlichen Fürsten — Bischöfe und Äbte — hatten längst Immunität zum öffentlichen Besten, die Grafschaftsrechte, Gerichtsbarkeit und Heerbannsrechte erlangt, sowie die Regalien, Marktrecht, Zölle, Münzrecht, Forsten, Jagden. Die weltlichen Fürsten waren Herzoge und Grafen. Die Herzoge waren nicht mehr

[1]) Vergl. Hagen, Deutsche Geschichte, I.

Stammesherzoge, sondern Landesherren über kleinere Gebiete; so gab es längst kein Herzogthum Schwaben mehr, die Grafen von Wirtemberg aber führen seit 1495 den Herzogstitel, die Herren von Mecklenburg seit 1349, die von Pommern seit 1184, die von Österreich seit 1156, die von Braunschweig-Lüneburg seit 1235. Die Pfalzgrafen, ursprünglich mit der Gewalt königlicher Sendboten (Missi Dominici) betraut und zur Beaufsichtigung der Reichsgüter und Reichseinkünfte bestellt mit der Nebenabsicht, die Herzoge zu belauern und zu schwächen, hören in ihrer eigentlichen Bedeutung mit den Stammesherzogen auf, der Name wurde bloßer Titel und nur in der Pfalz am Rhein blieb er einem besonderen Fürstenhause. Auch der Name Markgraf oder königlicher Oberbeamter in Grenzgebieten verlor seine ursprüngliche Bedeutung: die Stellen waren erblich geworden und die Grenzen weiter hinausgeschoben, erblich blieb der Titel in Brandenburg, Baden u. a. O. Geradeso verhielt es sich mit den Burggrafen, den ursprünglichen Befehlshabern wichtiger Plätze in der Nähe der Grenze. Auch die Gauverfassung hatte aufgehört, aus Gaugrafen waren mit größeren Gebieten Landgrafen wie in Hessen und im Elsass erwachsen. Reichsunmittelbare Herrschaft, Reichslandschaft, Landeshoheit begründete den höheren Adel (Majores nobiles, nobiles summae sortis). Der niedere Adel (nobiles minores aut inferiores) bestand aus den Ritterbürtigen, d. h. den Nachkommen der früheren schöffenbaren Freien, die sich dem Waffendienst zu Ross gewidmet und eigenen Stammsitz hatten. Zur Ritterbürtigkeit hatten es auch die Ministerialen, obschon ihrer Geburt nach Unfreie, durch stehende Bekleidung der höheren Hof- und Kriegsdienste gebracht. Unter landsässigem Adel sind die Adeligen zu verstehen, welche bei einem Fürsten mit Landeshoheit zu Lehen giengen; man nannte diesen Adel auch den niederen gegenüber dem mittleren, der sich reichsunmittelbar zu halten wusste, ohne Reichsstand zu sein, der sogenannten Reichsritterschaft.

Pfalzgrafen. Markgrafen. Burggrafen. Hoher Adel. Niederer Adel.

Unter den fürstlichen Gebieten sind zu merken: in Nordsachsen, weltliche: a) die der Nachkommen Heinrichs des Löwen, die braunschweigisch-lüneburgischen, von denen die braunschweigische seit 1279 in drei Linien, die grubenhagische, die göttingische und die eigentliche braunschweigische zerfiel; b) die Grafen von Holstein, c) die Herzoge von Sachsen und Lauenburg. Geistliche: das Erzstift Bremen, die Bisthümer Verden, Hildesheim, Halberstadt, Lübeck und die Abtei Quedlinburg. In Westfalen, weltliche: die Grafschaften Oldenburg, Hoya, Schauenburg, Ravensburg, Lippe, Teckelnburg, Bentheim, Dortmund und die Herrschaft Diepholz. Geistliche: einmal gehörte ein großer Theil als Herzogthum Westfalen zu Köln, dann die Bisthümer Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden.

Fürstliche Gebiete. Nordsachsen. Westfalen.

In den Niederlanden waren weltliche Gebiete: a) das Herzog-

Niederlande.

thum Brabant mit Limburg, der Löwen'schen Familie bis 1355 gehörend, dann durch die Hand Johannas an Karls IV. Bruder, den Herzog Wenzel von Lützelburg, und nach dessen Tod an Anton, den Sohn des Herzogs Philipp von Burgund, gelangend; dann b) die Grafschaften Holland und Seeland mit einem Theile Friesslands, seit dem Tode des Sohnes des deutschen Königs Wilhelm 1299 an die Grafen von Hennegau aus dem Stamme der Avesnes und 1436 an Burgund gelangend; c) die Grafschaft Flandern mit dem Geschlechte der Dampierre bis 1348, wo sie durch eine Erbtochter an Burgund gelangte; d) die Grafschaft Geldern, von Kaiser Ludwig 1349 zum Herzogthum erhoben; e) f) g) h) die Grafschaften Zütphen, Hoorn, Lützelburg, Namur. Geistliche: die Bisthümer Utrecht und Lüttich.

Niederrhein. Am Niederrhein waren weltliche Gebiete die Grafschaften a) Cleve, b) Jülich, c) Berg, d) Altena, alle Abkömmlingen des Stammes der Grafen von Teisterband gehörend; e) Nuenar, Virneburg, Blankenheim, Reiferscheid, Mörs und endlich die Herrschaft Arenberg. Geistliches Gebiet war das Erzbisthum Köln.

Mittelrhein. Am Mittelrhein waren weltliche Gebiete die Pfalzgrafschaft, den Herzogen von Bayern gehörend, seit 1328 bei den Nachkommen Rudolfs, des Bruders von Kaiser Ludwig dem Bayern; dann die Grafschaften Simmern, Veldenz, Sponheim, Zweibrücken, Leiningen, Falkenstein und die Rheingrafschaft; ferner die Grafschaften Katzenellenbogen, Nassau (in die wallramische und ottonische Linie getheilt, von letzterer stammen die Oranier), die Grafschaft Isenburg (mit den Linien Sayn, Wied und Runkel, Wittgenstein, Limburg, Westerburg); ferner die Grafschaften Solms, Büdingen, Nidda, Hanau, Falkenstein, Eppstein, Kronenberg. Geistliche Gebiete waren die Erzbisthümer Trier und Mainz und die Bisthümer Worms und Speier.

Oberrhein. Am Oberrhein waren weltliche Gebieter: die Herren von Bitsch, die Grafen von Fleckenstein, Lützelstein, Lichtenberg, Dachsburg, Pfirt, die Habsburger und die Herren von Rappoltstein; am rechten Rheinufer die Zähringer, welche die Markgrafschaft Baden besaßen, die Markgrafen von Hachberg, die Grafen von Eberstein. Geistliche Gebiete: die Bisthümer Straßburg und Basel.

Schwaben. In Schwaben waren die meisten Reichsstädte und viele Gebiete kleiner Herren, wie der Herzoge von Teck, der Pfalzgrafen von Tübingen, der Markgrafen von Burgau, der Grafen von Hohenburg, Montfort, Werdenberg, Waldburg, Fürstenberg, Zollern, Graisbach, Schelklingen, Vayhingen, Helfenstein, Öttingen, Rechberg, Asperg, Veringen, Nellenburg. Die mächtigsten wurden die Habsburger und die Wirtemberger. Geistliche Gebiete waren

die Bisthümer Augsburg, Konstanz, Chur, und die Abteien Kempten und Ellwangen.

Bayern. Bayern sollte nach dem Hausvertrag von Pavia 1328 geschlossen bleiben; allein die Söhne Ludwigs hielten sich nicht an den Willen ihres Vaters. Ludwig behielt 1350 Oberbayern und Tirol und trat Brandenburg an seine Brüder, Ludwig den Römer und Otto, ab. Ludwig der Römer starb 1363 kinderlos. Otto verkaufte 1373 Brandenburg an Karl IV. Stephan mit der Hafte vereinte nach Meinhards Tod wieder ganz Bayern, seine Söhne aber theilten 1392 und stifteten drei Linien, Stephan die ingolstädtische, Friedrich die landshutische, Johann die münchener Linie. Geistliche Gebiete waren die Bisthümer Freising, Regensburg, Passau, die Propstei Berchtesgaden und das Erzbisthum Salzburg.

Franken. In Franken waren weltliche Gebiete die Grafschaften Hohenlohe, Pappenheim, Erbach, Werthheim, Rineck, Kastell, Henneberg und Schwarzenberg und die Burggrafschaft Nürnberg im Besitze der Hohenzollern. Ein nachgeborner Sohn Konrad verließ um 1170 Hohenzollern, um bei Barbarossa sein Glück zu suchen, und wurde von ihm zum Burggrafen in Nürnberg ernannt. Geistliche Gebiete waren außer den Besitzungen von Mainz die Bisthümer Würzburg, dessen Bischöfe sich Herzoge von Franken nannten, Bamberg, Eichstädt, die gefürstete Abtei Fulda und das Gebiet des Deutschordens um Mergentheim.

Hessen. Hessen, früher mit der Landgrafschaft Thüringen vereint, 1264 davon geschieden und der Tochter der heiligen Elisabeth, Sophia, Herzogin von Brabant zuerkannt für ihren Sohn Heinrich das Kind, wurde erst 1458 in zwei Gebiete für die kassel'sche und marburgische Linie getheilt. Außer der Grafschaft Waldeck ist als geistliches Gebiet die Abtei Hersfeld zu bemerken.

Thüringen. Thüringen kam 1264 an das Haus Wettin, an Heinrich den Erlauchten, welcher Meißen, das Osterland und die Lausitz besaß, nach dessen Tod an Albrecht den Unartigen und nach dessen Tod 1314 an Friedrich mit der gebissenen Wange.[1]) Friedrich, der 1317 die Lausitz an die Mark Brandenburg verlor, hatte zum Nachfolger seinen Sohn Friedrich den Ernsthaften, dessen Söhne 1349 derart theilten, dass Friedrich das Osterland und Koburg erhielt, Balthasar Thüringen, Wilhelm Meißen. Daneben sind noch zu merken die Grafschaften: Reuß, Schwarzburg (arnstädtische und sondershausische Linie), Gleichen, Beichlingen, Honstein, Stolberg, Blankenburg, Mansfeld, und als geistliche Gebiete die Bisthümer Merseburg, Naumburg und Meißen.

[1]) Dietrich sein Bruder ward 1307 ermordet, über beide vergl. oben S. 104.

Sachsen. Das neue Herzogthum Sachsen bestand aus dem Gebiet um Wittenberg, welches Albrecht der Bär den Slaven entriss, und aus der Grafschaft Brenn. Albrechts Sohn Otto erhielt die Mark Brandenburg, Bernhard die anhaltischen Länder und Sachsen. Bernhards Söhne theilten wieder: Heinrich erhielt Anhalt, Albrecht Sachsen und Lauenburg, das der Vater erobert hatte. Albrechts Sohn Johann bekam nach dem Tode des Vaters 1260 Lauenburg, Albrecht VI. Sachsen-Wittenberg. Um die Kur stritten beide Linien, bis sie 1356 an Sachsen-Wittenberg kam. — Heinrich I., der Enkel Albrechts des Bären, genannt der Alte oder Dicke, ward von Kaiser Friedrich II., weil er die Partei Ottos IV. verließ, zum Fürsten von Anhalt und Grafen von Ascanien ernannt und hinterließ 1252 drei Söhne, die sein Gebiet derart theilten, dass Heinrich II. den Harz, Gernrode und Aschersleben bekam, Bernhard Bernburg und Ballenstedt, Siegfried Köthen, Dessau und Zerbst. Die erste Linie starb 1316 aus, die bernburgische 1468. Geistliche Gebiete in diesen Landen waren das Erzstift

Meklenburg. Magdeburg und das Bisthum Ratzeburg. — Mecklenburg, das alte Obotritenland, stand unter einer slavischen Dynastie, die in mehrere Linien gespalten; dabei war das Bisthum Schwerin ein geistliches Gebiet. —

Pommern. Auch das Herrscherhaus in Pommern war slavischen Ursprungs, und zerfiel in zwei Linien, die von Stettin und Wolgast. Geistliches Gebiet war das Bisthum Kamin.

In der von Albrecht dem Bären gegründeten, und von seinen Nach-

Brandenburg. kommen erweiterten Mark Brandenburg regierte die Familie des Stifters bis zum Tode Waldemars 1319, dann kam sie an die bayrische Familie und wurde von dieser 1373 an Karl IV. verkauft. Geistliche Gebiete waren das Erzbisthum Magdeburg, die Bisthümer Brandenburg und Havelberg. — Aus früherem ist bekannt, dass zu Böhmen die Markgraf-

Schlesien. schaft Mähren gehörte und die Herzogthümer Schlesien und die Lausitz hinzukamen. In Oberschlesien waren die Fürstenthümer Teschen, Ratibor, Oppeln, Brieg, Troppau, Jägerndorf, Falkenberg, Auschwitz, Ribnik, Tost, Strelitz, Leobschütz. In Niedersachsen: Breslau und Liegnitz, Glogau, Schweidnitz, Sagan, Öls, Jauer und Münsterberg. Das Bisthum Breslau war fürstliches Gebiet.

Österreich. In Österreich, das nach dem bisherigen aus Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain bestand, waren Salzburg, Bamberg, Freising und Brixen geistliche Gebiete.

So ward Deutschland in eine Unzahl nahezu souveräner großer und kleiner Gebiete aufgetheilt. Im Fürstenthum bestand Erbrecht, im Königthum Wahlrecht und da musste das Fürstenthum das Königthum nach und nach aufzehren.[1] —

[1] Ficker („Das deutsche Kaiserreich", S. 116) bemerkt: „Dem alten deutschen Königthume hatte eine, wenn nicht unbedingte, doch dem Fürstenthume gegenüber voll-

Die Städte. — Die Hansa.

Aber außer diesen war eine reiche Lebenskraft in den Städten. Es gab freie Reichsstädte, und den Fürsten unterworfene Landstädte. Jene Reichsstädte. standen unmittelbar unter dem Kaiser und strebten nach gleichen Hoheitsrechten wie die Landesherren, und bildeten in langen inneren Kriegen meist in sich ein republikanisches Wesen aus. Freie Reichsstädte waren:

I. in Niedersachsen: 1. Lübeck, 2. Bremen, 3. Hamburg, 4. Goslar; II. in Westfalen: 1. Dortmund, 2. Herford; III. in den Niederlanden: 1. Cambray, 2. Deventer, 3. Nimwegen, 4. Gröningen; IV. am Niederrhein: 1. Aachen, 2. Köln, 3. Düren, 4. Kaiserswerth, 5. Sinzig, 6. Duisburg; V. am Mittelrhein: 1. Wetzlar, 2. Frankfurt, 3. Friedberg, 4. Gelnhausen, 5. Neckargemünd, 6. Eberbach, 7. Mosbach, 8. Boppard, 9. Oberwesel, 10. Mainz, 11. Oppenheim, 12. Odernheim, 13. Pfeddersheim, 14. Worms, 15. Kaiserslautern, 16. Speier, 17. Germersheim, 18. Landau, 19. Annweiler, 20. Wolfstein, 21. Hagenbach; VI. am Oberrhein: 1. Weißenburg, 2. Selz, 3. Hagenau, 4. Straßburg, 5. Oberehenheim, 6. Schlettstadt, 7. Rosheim, 8. Kolmar, 9. Türkheim, 10. Kaisersberg, 11. Münster, 12. Mühlhausen, 13. Basel, 14. Neuenburg, 15. Freiburg, 16. Breisach, 17. Endingen, 18. Kenzingen, 19. Gengenbach, 20. Offenburg, 21. Zell, 22. Heidelsheim, 23. Eppingen, 24. Sinsheim, 25. Waibstadt. Während VII. in Lothringen nur 1. Metz, 2. Toul; 3. Verdun, waren VIII. in Schwaben die meisten Reichsstädte: 1. Rheinfelden, 2. Solothurn, 3. Murten, 4. Laupen, 5. Bern, 6. Winterthur, 7. Zürich, 8. Rappenschwyl, 9. Altstädten, 10. Chur, 11. Schaffhausen, 12. Dießenhofen, 13. Radolfzell, 14. Konstanz, 15. St. Gallen, 16. Lindau, 17. Buchhorn, 18. Überlingen, 19. Ravensburg, 20. Wangen, 21. Isny, 22. Kempten, 23. Leutkirch, 24. Kaufbeuren, 25. Memmingen, 26. Augsburg, 27. Dillingen, 28. Ulm, 29. Biberach, 30. Buchau, 31. Pfullendorf, 32. Scheer, 33. Villingen, 34. Rotweil, 35. Reutlingen, 36. Weil, 37. Eßlingen, 38. Schorndorf, 39. Leonberg, 40. Waiblingen, 41. Laufen, 42. Heilbronn, 43. Weinsberg, 44. Wimpfen, 45. Markgröningen, 46. Hall, 47. Dinkelsbühl, 48. Nördlingen, 49. Aalen, 50. Gmünd, 51. Donauwerth, 52. Giengen, 53. Bopfingen, 54. Lauingen. IX. In Bayern gab es nur eine Reichsstadt, Regensburg; dagegen X. in Franken: 1. Nürnberg, 2. Rotenburg, 3. Windsheim, 4. Schweinfurt, 5. Weißenburg, 6. Feuchtwangen. Auch nur einige wenige fanden sich XI. in Thüringen: 1. Erfurt, 2. Mühlhausen, 3. Nordhausen, 4. Chemnitz, 5. Zwickau, 6. Altenburg.

Welcher Reichthum, welche Macht damals in den Städten lag, das Hansa. zeigt insbesondere der Städtebund der Hansa.

Ihr Geschichtschreiber sagt nicht mit Unrecht: „Auf jeden Fall werden die Bestrebungen der Hansa immer ein denkwürdiges Monument der Emsigkeit, Kühn-

kommen ausreichende Erblichkeit allerdings zur Seite gestanden nach dem festgewurzelten Herkommen, daß ebenso wie der König dem Fürstensohne die Verleihung der väterlichen Lehen nicht versagen dürfte, ebenso auch die Fürsten dem Königssohne die Wahl zum Nachfolger des Vaters nicht verweigern konnten. Und da waren es wieder die sicilischen Verwickelungen (durch die Staufer), auf welche wir unstreitig den Verlust jener festesten Grundlage des deutschen Königthums zurückzuführen haben."

heit des stolzen Geistes und der Energie dieser deutschen Bürger bleiben, solange unter den Menschen nicht alle Achtung für die Entwicklung seltener Kräfte erstorben sein wird. Es werden die schwächlichen Nachkommen die Erzählung ihrer verschwundenen Größe umsomehr bewundern, da sie des Gefühls ihrer eigenen Ohnmacht sich nicht entschlagen können. Spätere Geschlechter sind jenen gefolgt, die einer größeren Geistescultur sich rühmen, welche aber die entschwundene Kraft der Vorfahren nicht anders als mit Wehmuth vernehmen können. Statt der rohen, unruhigen und unvollkommenen Freiheit, welche die Entschlafenen zu größeren Thaten anfachte, ist todtenähnliche Ruhe des Gehorsams, geräuschlose Pflicht gefolgt. Statt der Herrschaft der Vorfahren über fremde Länder erkennen ihre Nachkommen fügsam das Recht den Ausländern zu, dass über ihr Los an fremden Tischen gewürfelt werde."

Der Name Hansa[1]) ist uralt für Handelsverbindungen derart, es bedeutet Schar, Bund. Unter Heinrich I. von England hieß die Kaufmannsgilde in York Hansa. Sogar in dem Worte des Ulfilas cheminus (Weg, Weggeld) will man das Wort Hansa finden. Seit 1370 wird das Wort ausschließlich für den großen Handelsverein gebraucht, den der gesammte niederdeutsche, d. h. friesische und sächsische, Volksstamm bildete. Schon 1241 hatten sich Lübeck und Hamburg zu eigenem Schutze verbunden und ihnen bald sich Bremen, Braunschweig, Limburg, Köln angeschlossen. Rasch wuchs der Bund von Finnland bis Flandern. Der Zweck desselben war: den Handel zu schützen, die im Ausland erworbenen Privilegien und Niederlagen zu erhalten und zu erweitern, freie Fahrt zu Wasser und Land zu erringen, zur Bewahrung und Erweiterung der Macht nach außen zu wirken, den Frieden im Innern zu wahren, und Streitigkeiten durch erwählte Schiedsrichter beizulegen.

Hansabund.

Verfassung.

Handelsplätze.

Hauptort des Bundes war Lübeck. Daneben Hauptorte für die Geschäfte des Kaufmanns der Stahlhof (Gildhalle) in London, der Hof zu Nowgorod, das Kontor zu Bergen und der Hof zu Brügge. Mittel des Bundes waren Geldspenden, womit man im Frieden Geleite warb, und im Kriege den armen Landadel unter die Waffen trieb. Nicht bloß auf der Nord- und Ostsee, sondern auch auf dem Mittelmeere wehte die Flagge der Hansa. Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland waren Hauptschauplätze ihres Handels. Norwegen war vorzugsweise des Fischfanges und des Holzreichthumes wegen wichtig; auch Pelzwerke wurden von da bezogen für Tücher und Metallwaren, die man dahinbrachte. Mit den Niederlanden wurde der regste Verkehr gepflogen, denn sie waren ein großes Fabriksland, wohin Venetianer, Griechen und Pisaner die feinen Arbeiten des Südens und die Waren des Ostens brachten, wo schon 1310 eine Versicherungs-Anstalt bestand, und wo man früh von den Italienern das Wechselgeschäft erlernte. Brügge, später Dortrecht, waren Stappelplätze der Hansa. Mit England, Schottland und Irland stand die Hansa seit alter Zeit in regem Verkehr; schon im Jahre

[1]) Geschichte der Hansa von Sartorius (Göttingen 1802—1808), fortgesetzt von Lappenberg. Hamburg 1830. — Barthold. Leipzig 1854. — Falke. München 1874.

1000 gewährte Äthelred den Leuten des Kaisers, die mit ihren Schiffen nach England kamen, gleiches Handelsrecht mit den einheimischen, wofür sie ihm an Weihnachten und Ostern ein Geschenk machten an Tuch, Pfeffer, fünf Paar Handschuhen, zwei Fäßchen Essig. In London hatten die Kölner einen eigenen Stahlhof, Steel-yard, von dem aus reinem Stahl bereiteten Tuchstempel so benannt. Wolle, Felle, Zinn und Blei wurden aus England bezogen. Wenn auch die Engländer und Holländer sehr gefährliche Mitbewerber des Handels wurden, so bewahrte die Hansa im Norden dennoch ihr Übergewicht und zwang mit Waffengewalt die Fürsten, die ihr entgegen waren. Die Zahl der Städte, welche zu ihr gehörten, war groß. Stahlhof.

Als vollberechtigte Glieder kommen vor: Amsterdam, Arnheim, Aschersleben, Berlin, Bolsward in Friesland, Braunschweig, Bremen, Breslau, Briel, Buxtehude, Colberg, Culm, Danzig, Deventer, Dorpat, Dortmund, Dortrecht, Duisburg im Clevischen, Einbeck, Elbing, Elburg, Emden, Emmerich, Erfurt, Frankfurt an der Oder, Göttingen, Goslar, Greifswalde, Gröningen, Halberstadt, Halle in Sachsen, Hamburg, Hameln, Hannover, Haderwyk, Helmstadt, Hervorden, Hildesheim, Kampen, Kiel, Köln am Rhein, Königsberg, Krakau, Lemgo, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Minden (Preußisch), Mühlhausen (eine Zeit lang), Münster, Nimwegen, Nordheim, Osnabrück, Paderborn, Quedlinburg, Reval, Riga, Rostock, Rügenwalde, Roermonde, Salzwedel, Stade, Stargard (nämlich Neustargard in Pommern), Stavern, Stendal, Stettin, Stolpe, Stralsund, Soest, Thorn, Ützen, Wesel, die Deutschen auf Wisby oder Gothland, Wismar, Zirikzee, Zütphen und Zwoll. Bundesstädte.

Zu den Matrikelbeiträgen pflichtig, und also, wenn nicht zur Beschickung der Hansatage berechtigt, so doch auf den Kreistagen mitredend, waren nach dem Geschichtschreiber der Hansa: Alt- und Neu-Brandenburg, Solt-Bommel, Doesburg zum Geldernschen, Köln an der Spree, Merseburg, Naumburg, Osterburg, Osterode, Seehausen, Tangermünde und Tiel. Genannt werden noch in den Verzeichnissen des sechzehnten Jahrhunderts als althansisch: Bielefeld, Coesfeld, Golnow, Hamm, Lippe, Venlo, Unna und Varburg im Stift Paderborn. Beitragpflichtig.

Die niederländischen, einst mit der Hansa eng verbundenen Städte waren: Amsterdam, Arnemuiden, Briel, Dortrecht, Domburg in Seeland, Enkhuizen, Harlingen, Hasselt, Hattem, Hindeloven, Middelburg, Utrecht, Wageningen, Wieringen, Warkum, Zirikzee. Verbündete.

Als mittelbare oder zugewandte Orte oder zu der Hansa im Verhältnis stehende kommen vor: Alfeld, Andernach, Brakel (in Westfalen), Cammin, Demmin (Pommern), Duderstadt, Dinant, Gardelegen (in der Mark), Höxter, Landsberg (Preußen), Lippstadt, Nordhausen, Mastricht, Pasewalk, Lille oder Ryssel, Stockholm (auch einige andere schwedische Orte), Werben (in der Mark), Zerbst. Andere Städte waren mächtigeren Orten untergeben; unter Soest standen Attendorn, Rheinsberg (Rheinberg) und Rhuden (Ruden), Briel im Kölnischen, Werden; unter Zütphen und Nimwegen standen Solt- und Maas-Bommel, Deutikem in Geldern, Grieschen (Griesen), Groll und Lochem in Geldern, Gorkum (Workum); unter Göttingen standen Uslar und Nörten. Die Provinzen Preußen, Livland, Dithmarschen, Berg, die holsteinischen Städte galten als Verbündete der Zugewandte.

Hansa, als solche, denen der Zutritt zu den gemeinsamen Handelsfreiheiten offen stehe, sowie sie sich einer Stadtgemeinde anschließen würden.

Verdienste der Hansa

Namentlich suchte die Hansa den Seeraub zu unterdrücken, ihre strengen Verordnungen gegen denselben wurden unerbittlich durchgeführt. Kein Angebot von Lösegeld vermochte einen gefangenen Seeräuber vom Tode zu retten.

gegen Seeraub.

Geraubtes Gut durfte nicht gekauft werden, und Angeber von geraubtem oder gestrandetem Gut erhielten einen Sechstheil davon als Belohnung. Um die Ungebür des Strandrechts abzustellen, wurden Einzelverträge mit Landesherren abgeschlossen, aber auch die ganze Macht des Bundes aufgewendet.

Wegelagerer,

Mit gleicher Thatkraft wurden die Landstraßen von Wegelagerern gesäubert, und mit Fürsten Geleitsverträge abgeschlossen. Der Gast sollte reinen Weg haben sonder Hindernisse, heißt es im Vertrag mit Nowgorod. Seezeichen wurden an gefährlichen Stellen aufgerichtet. Ein wohlorganisiertes

für Verkehr,

Botenwesen vertrat die Stelle der späteren Posten. Um die Ehre der Verbindung aufrechtzuhalten, wurde für gute Beschaffenheit und richtiges

Maß und Gewicht.

Maß der ausgeführten Waren mit Strenge gesorgt, durften die Hansaischen Schiffe nur vaterländische Mannschaft führen, und keine ausländischen Schiffe von Hansen befrachtet werden. Eigene Gesetze sicherten das Eigenthum der Hansa, Hilfeleistung den Genossen in Seenoth. Unter den einzelnen Bundesgliedern suchte man Frieden und in den einzelnen Städten strenge Ordnung zu erhalten. Fremden Kaufleuten gegenüber bildeten die Deutschen eine geschlossene Einheit. In Bundesfehden hielten alle zusammen.

Macht der Hansa.

Als König Erich von Norwegen 1284 den Hansen die verliehenen Freiheiten entzog, verboten diese, Getreide, Malz und Bier nach Norwegen zu schaffen, so wirksam, dass in Norwegen eine Hungersnoth entstand und Erich um Frieden bitten musste. Als Waldemar Atterdag von Dänemark den deutschen Kauffahrern einen Sundzoll auflegte und die Pflanzstadt Wisby schwer heimsuchte, begann die Hansa 1362 den Krieg, 77 Städte schickten ihm Fehdebriefe und der übermüthige König gerieth in solche Noth, dass er Thron und Reich im Stiche ließ. Dänemark musste im Frieden 1370 die Kriegskosten erlegen, den Deutschen ihre Freiheiten wieder zuerkennen und sich verbindlich machen, als Nachfolger Waldemars keinen Herrn anzuerkennen, als mit dem Rath der Städte.

Regierung.

Die höchste Bundesgewalt ruhte in den Händen der zu den Tagfahrten versammelten Städtedeputierten. Die Tagfahrten wurden meistens in

Vorort. Lübeck.

Lübeck gehalten, und zwar, wenn nicht besondere Nothfälle eintraten, alle drei Jahre um Pfingsten. Lübeck präsidierte bei den Berathungen, denen bisweilen sogar die Könige des Nordens beiwohnten. Rechts neben sich hatte es Köln, links Hamburg; in Lübeck war das Archiv der Hansa. Lübeck hatte das Recht, außerordentliche Tagfahrten auszuschreiben, den Besuch derselben zu gebieten und bei Unfolgsamkeit mit dem Verlust hansaischer Gerechtsame zu drohen.

Verhansen.

Die höchste Strafe, das Verhansen, war der Ausschluss aus dem Bund und der Gemeinschaft der Hansa. Natürlich säumten dann die Fürsten nicht, über solche ausgeschlossene und hilflose Bundesglieder herzufallen. Und wie Lübeck im

großen eine Rolle spielte, und zugleich Vorort des wendischen Drittels war, so war Köln das Haupt des westfälischen Drittels und Danzig das Haupt des gothländischen Drittels. Die Elemente zu einer Handelsrepublik lagen in dem Bunde, welcher natürlich das Bewusstsein der eigenen Bürgerkraft hob, und die Sicherheit des Rechts im Innern wie nach außen wahrte. Allein zu einem eigenen Bundesstaate brachte es die Hansa doch nicht, woran einmal die Zeitverhältnisse, und dann doch wieder der mangelnde Gemeinsinn und gegenseitige Eifersucht schuld waren. Und mit Recht sagt der Geschichtschreiber der Hansa: „Ihr constitutioneller Mechanismus war und blieb durchaus mangelhaft; es fehlte die Einheit als Basis eines jeden zur Erreichung eines Zweckes vereinigten Gemeinwesens. Der Schein einer politischen Gleichheit war doch wirklich nur ein Schein, der bei einer genaueren Ansicht verschwand. Den vernünftigen gemeinen Willen auszumitteln, dazu konnte ihre Verfassung nicht taugen, da die Deputierten ihrer Ältesten durch ihre Instructionen gebunden, durch Privatrücksichten ihrer Städte zurückgehalten, nie zu Entschlüssen sich frei erheben durften, welche als nothwendig und zweckmäßig für das Ganze erscheinen mussten."

Keine Handelsrepublik.

Gebrechen.

Und wie in den niederdeutschen, so war auch in den oberdeutschen Städten eine seltene Lebensfülle, Regsamkeit, ungewöhnlicher Reichthum, Handel und Gewerbe blühten; in den einzelnen fanden, ein Zeichen der strotzenden Lebensfülle, Kämpfe um die Verfassung statt, die Zünfte wollten mit den Geschlechtern Antheil an der Regierung der Stadt. Es ist ein glücklich gewähltes Bild, wenn Heinrich Leo das damalige Deutschland als eine reich mit Beeren besetzte Traube, und das Königthum nur als das die Beeren verbindende Stielgerippe darstellt. Ein Gefühl, dass eine Änderung im Verfassungsleben bevorstehe, gieng durch die Zeit. —

Oberdeutschland.

Die Goldene Bulle.

Wenn Karl sich mit den Städten und dem niederen Adel verband, so konnte er der Fürsten mächtig werden und ein geeinigtes Reich seinen Nachkommen hinterlassen. Doch Karl IV. war keine revolutionäre Natur, ein demokratisches Kaiserthum war nicht in seinen Plänen; auf dem Herkömmlichen fortzuarbeiten, die Thatsache zum Grundsatz zu erheben, dahin führte ihn seine Natur. Und so brachte er auf den Reichstagen zu Nürnberg 1355 und Metz 1356 ein deutsches Reichsgrundgesetz zur Anerkennung, welches die Spaltung Deutschlands gesetzlich befestigte und für Jahrhunderte hinaus dauernd machte.

Bulla aurea

Die Bestimmungen der Goldenen Bulle sind:[1]) Bei Erledigung des kaiserlichen Thrones soll der Pfalzgraf bei Rhein in den Gegenden

[1]) Die Goldene Bulle (Aurea Bulla) besteht aus 30 Capiteln, von denen die 23 ersten zu Nürnberg, die 7 letzten zu Metz abgefasst sind. Goldene Bulle heißt sie, weil sie mit einem in Gold ausgearbeiteten Siegel versehen ist. Olenschlager, Neue Erläuterung der Goldenen Bulle. Frankfurt 1766. — Pelzel, Geschichte Kaiser Karls IV., II, S. 549. — Über die Urschriften und Ausgaben: Ludewig, Vollständige Erläuterung der Goldenen Bulle. Frankfurt 1752. — Böhmer-Huber, Regesten, S. 193, 207.

am Rhein und in Schwaben und im Lande fränkischen Rechtes, der Herzog von Sachsen aber da, wo sächsisches Recht gilt, als Stellvertreter des Kaisers die Gerichte halten, Lehen verleihen und zu den Kirchenpfründen präsentieren.

Wahlgesetz. Der Kurfürst von Mainz soll in Monatsfrist die Kurfürsten zur Wahl binnen drei Monaten nach Frankfurt am Main einladen. Jeder soll in Person oder durch bevollmächtigte Botschafter zur bestimmten Zeit eintreffen, sonst verliert er für diesesmal das Wahlrecht. Die Versammelten sollen schwören, nach bestem Wissen und Gewissen den Tauglichsten ohne Privatrücksicht zu wählen.

Kurfürsten. Versäumt der Kurfürst von Mainz seine Pflicht, so sollen die Kurfürsten unaufgefordert innerhalb der gegebenen Frist sich versammeln. Wahlstimmen haben in dieser Reihenfolge die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, der König von Böhmen, der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg. Ihre Länder sind unzertrennlich und werden bei den weltlichen nach dem Rechte der Erstgeburt der männlichen Nachkommenschaft vererbt. Ist der Nachfolger noch nicht volljährig, d. h. noch nicht achtzehn Jahre alt, so übt der nächste Erbe Vormundschaft. Die kurfürstlichen Territorien haben das jus de non evocando, d. h. die Gerichtsfreiheit: keiner ihrer Unterthanen kann vor ein anderes Gericht gezogen werden; an das kaiserliche Gericht können sie sich nur berufen, wenn ihnen Recht verweigert wird. Die Kurfürsten haben die kaiserlichen Rechte oder Regalien in Ansicht der Bergwerke, der Münze, der Zölle, des Judenschutzes; sie haben den Vorrang vor allen Reichsständen. Wer sich an ihnen vergreift, ist der Majestätsbeleidigung schuldig. Alle Jahre sollen sie sich in den ersten vier Wochen nach Ostern in

Reichsberathung. einer Reichsstadt versammeln, um mit dem Kaiser über Reichsangelegenheiten zu berathen und zu beschließen.

So gewannen die Kurfürsten die vollständige Landeshoheit und aus dem Reiche ward ein Bundesstaat. Vor dem Umsichgreifen der Kurfürsten

Die Städte. konnten sich die Städte nur durch Einigung retten. Was Karl den Kurfürsten hier gewährte, war nur ein Köder für die anderen Fürsten, durch Willfährigkeit gegen seine Pläne Gleiches zu erlangen. Der Grundgedanke

Karls IV. Ziel. seiner Politik war, durch Willfährigkeit gegen die Fürsten diese sich geneigt zu machen, seinem Hause aber durch Gewinnen neuer Territorien eine solche Macht zu verschaffen, dass ihm die königliche Gewalt bleiben müsse.

Trotzdem machte Karl das Kaiserthum gerade durch die Goldene Bulle ohnmächtig. Zur Befestigung des Landfriedens verordnete die Goldene Bulle, dass die Vasallen den Lehensherren ihre Güter nicht willkürlich aufkünden dürfen, dass eine Fehde, die nicht drei Tage vorher regelmäßig angekündigt sei, als ehrloser Verrath bestraft werden solle. Dem Aufstreben der Städte legte die Bulle einen Hemmschuh an. Alle Genossenschaften, Einzelner, Innungen, Zünfte, die Einigungen der Städte wurden verboten, wenn sie ohne Einwilligung der betreffenden Landesherren geschahen. Den Städten wurde die Aufnahme von Pfahlbürgern untersagt; nur diejenigen sollten als Bürger einer Stadt gelten, welche daselbst Haus und Hof hätten und darin wohnten, während bisher mächtigere Städte viele Herren vom Adel, ganze Dörfer und Flecken in ihr Pfahlbürgerrecht aufgenommen hatten. Begreiflich, dass die Städte sehr unzufrieden waren mit diesen Bestimmungen. Straßburg erhob sich mit mehreren Städten der Nachbarschaft

offen gegen diese Verfügung. Der Herzog von Bayern und Lauenburg war empört über die Bevorzugung der pfälzischen, brandenburgischen und wittenbergischen Linie. Karl musste selbst von Böhmen aus in Bayern einfallen. Albrechts II. Vermittlung behob diesen Zwist. Der Adel wollte sich das Recht der Fehde nicht nehmen lassen. Papst Innocenz VI. erhob Einsprache, weil in der Goldenen Bulle das Recht des Papstes auf Bestätigung des Gewählten und der päpstliche Anspruch auf das Reichsvicariat bei Erledigung ganz beseitigt schien. Doch waren bei dieser Controverse Kaiser und Papst so friedlich gesinnt, dass der Streit bald wieder still ward. —

Rudolf der Stifter (Ingeniosus). — Tirol kommt an Österreich.

Rudolf der Stifter.

Ein Fürst insbesondere wagte der Goldenen Bulle Karls IV. zu trotzen und zwar des Kaisers eigener Schwiegersohn, Herzog Rudolf von Österreich,[1]) im Gefühl, dass Österreich keine seiner Macht entsprechende würdige Stellung in der Goldenen Bulle habe.

Charakter.

Geboren 1339, von hervorragenden Männern erzogen, hatte der Sohn Albrechts des Weisen, des „wohlthätigen Vaters vieler Könige und Fürsten", früh eine hohe Meinung von Österreichs Bedeutung, und als Nachkomme zweier deutschen Könige, Rudolfs und Albrechts, bei glühendem Ehrgeiz in der jungen Seele, auch früh den Entschluss gefasst, Österreichs Bedeutung zu wahren. Und es war kein eitler Ehrgeiz, sondern ein mit außerordentlichem Scharfsinn, mit Findigkeit, ja Unerschöpflichkeit in der Wahl der Mittel und unermüdlich scheinender Thatkraft gepaarter Ehrgeiz. Im Jahre 1353 vermählt mit des Kaisers Tochter Katharina, vom Vater mit der Regierung in den Vorlanden und am Niederrhein betraut, vom Schwiegervater mit der Vogtei über die Reichsstädte im Elsass und in Schwaben ausgestattet, hatte der junge Fürst damals schon durch Abschluss von Bündnissen zur Sicherung alter, zur Erwerbung neuer Rechte großes diplomatisches Geschick bewiesen. Der plötzliche Tod seines Vaters 1358 legte die Schicksale Österreichs in die Hände des neunzehnjährigen Jünglings, und aus der Beibehaltung der weisen Räthe des Vaters, aus dem Glanz der Hofhaltung, aus den Äußerungen über die Vollkommenheit der fürstlichen Gewalt, über die Würde des eigenen Geschlechtes, wie aus den Fähigkeiten und dem glühenden Ehrgeiz des Fürsten zogen Weiterblickende den Schluss, dass Rudolf Österreich entweder zur höchsten Macht oder an den Rand des Abgrunds bringen werde. Es war ihm unerträglich, dass er als Herr von Österreich, Steier, Kärnten und den Vorlanden nach der Goldenen Bulle im Reich keine hervorragende Stelle einnehmen, dass er hinter den Kurfürsten zurückstehen solle, und darum strebte er ein in sich abgeschlossenes, von Kaiser und Reich unabhängiges Österreich zu schaffen. In Mitteln wenig wählerisch, ließ er im Winter 1358—1359 die fünf ersten österreichischen Hausprivilegien von 1058, 1156, 1228, 1245 fertigen, in welchen Österreich als des Reiches Schild und Herz bezeichnet, sein Herzog von jedem Dienst gegen das Reich, außer bei

Die österreichischen Privilegien.

[1]) Kurz, Österreich unter Rudolf IV. Leipzig 1821. — Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. IV. — Huber, Geschichte des Habsburgers Rudolf IV. Innsbruck 1865. — Liebenau, Bischof Johann von Gurk. Aarau 1874.

einem Kriege in Ungarn, freigesprochen, Pfalzerzherzog genannt und berechtigt wird, sich nur vom Kaiser im eigenen Lande belehnen zu lassen, und zwar nicht kniend und mit entblößtem Haupte, sondern wie die Kurfürsten zu Pferd sitzend, im kurfürstlichen Gewand, in der Hand einen Scepter, und mit dem Herzogshute bedeckt. Wie die Kurfürsten wollte auch Rudolf Souveränität; der Herzog braucht sich darum nach den Privilegien weder vor dem Kaiser, noch vor irgend einer anderen Person zu verantworten; er ist frei von dem Gerichtsstande des Reiches. Dieses hat dagegen in die inneren Angelegenheiten Österreichs nichts zu sagen, darf keine Lehen in Österreich haben, der Herzog hat eine unbedingte Gerichtsbarkeit über alle Landesangehörigen; dem Herzog muss man in seinem Gebiet unbedingt gehorchen. Wie die Kurfürsten will auch Rudolf Abrundung seines Landes, Untheilbarkeit desselben. Der Herzog von Österreich vererbt nach den Privilegien sein Reich auf den ältesten Sohn und in Ermanglung eines solchen auf die älteste Tochter. Hat er aber gar keinen Leibeserben, so kann er sein Land vermachen, wem er will. Und all diese Rechte, die sich an das Herzogthum Österreich knüpfen, sollen auf alle jetzt und künftig mit demselben in Verbindung stehenden Länder übergehen! Das sind die Grundgedanken der sogenannten fünf Hausprivilegen, über welche in neuerer Zeit soviel geschrieben worden ist.[1])

Die Privilegien sind unecht.

Wenn Karl IV. sie anerkannte, so ward nicht bloß die Goldene Bulle, so ward das Reich zerrissen. Karl bestätigte sie nicht. Petrarca, dem er die Urkunden vorlegte, erklärte die zwei ersten für eine plumpe Täuschung. Schwieriger ist es, bei den drei andern den Betrug zu erkennen. Als Rudolf von Prag ohne Bestätigung der Privilegien zurückkehren musste, nahm er jetzt auf eigene Faust den Titel Erzherzog, Reichsoberjägermeister, Fürst zu Schwaben und Elsass, und auf seinem Wappen eine geschlossene Krone an; seine Urkunden lauteten wie kaiserliche. Natürlich musste er sich auf einen Waffengang mit dem Kaiser rüsten. Mit dem Grafen Eberhard von Wirtemberg wurde ein Bund geschlossen, der auf weitere Pläne, nämlich auf die Kaiserkrone deutete. Es schien in der That zum Krieg zu kommen. Doch Ludwig von Ungarn vermittelte, und in Seefeld ließ sich Rudolf vom Kaiser belehnen. Die Aussöhnung war aber von kurzer Dauer, und der Kaiser eröffnete im Jahre 1360 den Reichskrieg gegen Rudolfs Verbündeten, Eberhard von Wirtemberg. Dieser musste sich dem Kaiser unterwerfen. Nun musste auch Rudolf in Eßlingen den Frieden suchen, dem Kaiser billigen Gehorsam versprechen, den Titeln Pfalzerzherzog und Herzog von Schwaben und Elsass entsagen, Vernichtung seines Siegels versprechen, mit anderen Worten, die Freiheitsbriefe als gefälscht erklären. Als Rudolf gegen sein Versprechen dennoch von seinen Plänen nicht abstand, ward er auf den Reichstag zu Nürnberg zur Verantwortung vorgeladen, wobei die Kurfürsten insgesammt Partei für den Kaiser ergriffen.

Eberhard der Greiner.

Tirol an Österreich.

Glücklicher war Rudolf in seinen Plänen auf Tirol. Margaretha Maultasch hatte ihrem Gemahl mehrere Söhne und Töchter geboren, die

[1]) Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe — im Bd. VIII des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Wien 1852. — Jäger, Beiträge zur österreichischen Geschichte — in der Gymnasial-Zeitschrift. — Huber, Die Entstehung der österreichischen Freiheitsbriefe, Sitzungsberichte, VIII, 1860. — Berchthold, Die Landeshoheit in Österreich nach den echten und unechten Freiheitsbriefen. München 1862. Es muss bemerkt werden, dass das Urkunden-Fälschen in jener Zeit für weniger anstößig galt als heutzutage und dass die meisten Höfe eigene Falsarii hatten.

aber alle bis auf einen, Meinhard, früh hinwegstarben — und auch dieser erfreute sich keiner festen Gesundheit. Es stand also eine Erledigung Tirols und ein Streit um seinen Besitz in Aussicht, wenn Meinhard ohne Nachkommen starb. Ansprüche konnten machen die Habsburger, da die Mutter der Margaretha Maultasch, Elisabeth, eine Schwester Albrechts II. von Österreich war, dann die Grafen von Görz kraft eines Familienvertrages von 1271, worin die beiden Brüder Meinhard II. und Albrecht von Görz sich und ihre Nachkommen 1271 zu gegenseitigen Erben im Falle des Aussterbens einer Linie erklärten, endlich die Herzoge von Bayern als nächste Verwandte und Erben Ludwigs von Brandenburg und Meinhards von Tirol. Da in Tirol schwer zu entscheiden war, was Allod, was Lehen des Reiches sei, so mußte dieser Streit ein sehr schwieriger werden.[1]) Nur kluge Benützung aller Umstände konnte einer dieser drei das Erbe ansprechenden Familien zum Siege verhelfen, und die Klugheit und Thatkraft der Habsburger hat endlich den Preis errungen. Denn Albrecht der Weise, als Freund Ludwigs des Brandenburgers, half ihm in seinen Geldnöthen aus, vermählte seine Tochter Margaretha mit Ludwigs einzigem Sohne Meinhard, zog die Bischöfe Tirols in sein Interesse und erwirkte endlich die Aussöhnung Margarethas und ihres Gemahls mit der Kirche.[2]) Rudolf vollendete, was der Vater begonnen; er war Zeuge und Bürge, als die Sühne vollzogen wurde. Meinhard.

Im Jahre 1359 legte Markgraf Ludwig vor den päpstlichen Bevollmächtigten in München ein reumüthiges Bekenntnis seiner Vergehen gegen die Kirche ab, erklärte sich zu jeder Buße bereit; die Ehe ward geschieden und endlich am 2. September mit päpstlicher Dispens der Verwandtschaftsgrade wieder eingesegnet und die bereits geborenen Kinder legitimirt. Zum Dank für seine großen Verdienste vermachte Margaretha Maultasch dem Herzog Rudolf am nämlichen Tage 1359, für den Fall des Ablebens ihres Sohnes Meinhard ohne Leibeserben, das Land Tirol. Ludwig und die Kirche.

Ludwig der Brandenburger starb am 17. September 1361. Sein achtzehnjähriger Sohn Meinhard III., ein schwacher, unbesonnener Jüngling, trat die Regierung des Landes an, das er aber nur fünfzehn Monate hindurch beherrschte. 1362 gerieth er in Bayern in die Gewalt mehrerer Herren vom Adel, die den lebenslustigen Jüngling und in seinem Namen das Land regierten und sein Siegel mißbrauchten. Die Unzufriedenheit darüber war groß im Lande und bei dem Oheim des Herzogs, Stephan von Landshut, der 1362 mit gewaffneter Hand nach München aufbrach, um dem Unwesen ein Ende zu machen. Allein die Adeligen hatten den Herzog gegen Nürnberg zu entführt, wurden jedoch unterwegs geschlagen und der Herzog mit Gewalt von den Bauern nach München zurückgebracht. Karl IV. hatte sich offenbar, weil er selber Pläne auf Tirol hegte, mit den Adeligen in Verbindung gesetzt, den jungen Herzog zu seinem Rathe ernannt und in seinen besonderen Schutz genommen. Die Räthe hatten dafür einen Brief Rudolfs IV. an Meinhard III. voll Warnungen gegen sein Tod. Meinhard III. Karl IV. und Rudolf.

[1]) Huber, l. c. S. 35—36.
[2]) Ibid. S. 58—64.

den Kaiser ausgeliefert. Dieser Brief gab Anlass zum Ausbruch des Hasses zwischen Karl IV. und Rudolf IV. Ludwig der Große von Ungarn rüstete damals gegen den Kaiser und Herzog Rudolf warb ihm Kampfgenossen, so den Erzbischof von Salzburg, so viele vom Adel Schwabens.[1]) Der Kaiser klagte auf dem Reichstag zu Nürnberg 1362 und die Kurfürsten versprachen, bei einer neuen Königswahl weder Rudolf noch einem seiner Brüder ihre Stimme zu geben — ein Fingerzeig, wie kühne Pläne man dem Habsburger zutraute. Um sie zu schwächen, suchte der Kaiser die Schweizer zum Krieg gegen Habsburg zu bewegen und bestätigte das Bündnis, welches Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz gegen Österreich geschlossen hatten. Doch kam es zu keinem ernstlichen Krieg zwischen Rudolf und Karl IV., und so auch für Rudolf bei diesem Anlass zu keiner Erhöhung und zu keinem Fall. Dagegen gelangen seine Pläne in Bezug auf Tirol. Meinhard III. wurde des Lebens in München plötzlich satt und entfloh September 1362 nach dem Schloss Tirol, wo er aber bald die Siegel der Regierung einem Anhänger Rudolfs übergab. Die Ersten vom Adel hatten im Verein mit den Boten der Städte auf einem Tage zu Bozen in einem treuherzigen Briefe[2]) ihn zur Rückkehr nach Tirol gemahnt. Am 13. Januar 1363 starb Meinhard plötzlich zu Meran infolge eines kalten Trunkes, den er in der Hitze des Tanzes zu sich genommen. Und so erlosch der Mannsstamm dieser Linie, 110 Jahre seit Meinhard von Görz in den Besitz von Tirol gekommen war.

Ende der Görzer.

Margaretha Maultasch.

Margaretha ergriff die Zügel der Regierung und in zehn Tagen hatte die schwache Frau schon eine große Anzahl fürstlicher Domänen verschenkt und gerieth ganz in die Gewalt der Günstlinge, und verpflichtete sich sogar, ohne deren Rath nichts zu thun. Der Unwille über dieses Treiben im Lande war ebenso groß als die Gefahr, die Beute einiger adeligen Familien zu werden.

Da erschien unerwartet am 18. Januar 1363 der Herzog Rudolf in Tirol. Mit Lebensgefahr hatte er im Winter den nächsten Weg über den Semmering und Obersteier nach Pinzgau, die Krimler-Tauern eingeschlagen, oft auf Händen und Füßen kriechen müssen, um schnell an sein Ziel zu gelangen. Eile allein konnte verhindern, dass die Wittelsbacher mit Waffengewalt ihre Ansprüche zur Geltung brachten. Margaretha Maultasch wurde augenblicklich gewonnen und erklärte schon am 26. Januar 1363 urkundlich die Herzoge von Österreich, als ihre nächsten Verwandten, zu Besitzern und Herren des Landes,[3]) welches ohne Widerstand huldigte. Rudolf nahm sogleich

[1]) Huber, l. c. S. 65—68.

[2]) Der originelle Brief lautet: „Lieber gnädiger Herr! Wir sind zu Bozen beisammen gewesen und übereingekommen Euch zu bitten, dass Ihr zu Euerer wie des Landes Ehr' und Nutzen hereinkommen möchtet zu uns, weil wir Euch schon lange gern gesehen hätten, wie ganz billig ist, denn Ihr seid ja unser lieber rechtmäßiger Herr. Auch werdet Ihr bei uns besser gerichtet und gewürdiget werden und unverdorbener bleiben, als draußen in Bayern, wie man uns sagt, geschehen ist, und auch Euer Land und Leut da herinnen werden dann von den Drangsalen, welche draußen sind, frei bleiben. Bei uns hier in dem Gebirge steht durch Gottes Segen Alles richtig und freundlich, so gut, als es je bei Eures Vaters seligen Zeiten gestanden hat, auch herrscht Friede im Lande und an der Grenze. Gnädiger Herr! wir bitten auf uns zu vertrauen, wir meinen es gut mit Euch. Traut es uns zu, wir opfern Gut und Blut für Euch, vertraut Euch sonst Niemanden." Gemeiner, Regensburger Chronik, II, S. 129. — Huber, l. c. S. 75—76.

[3]) Kink, Akademische Vorlesungen über die Geschichte Tirols, S. 532—534.

den Titel eines Grafen von Tirol an und umgab Margaretha, welche bis zu ihrem Tode das Land im Namen der Herzoge inne haben sollte, mit zuverlässigen Männern. So ward Tirol von Österreich erworben.[1] Rudolf Graf von Tirol.

Von Seite der bayrischen Herzoge war Widerstand zu gewärtigen und zwar mehr, als geleistet wurde. Die Söhne Ludwigs des Bayern waren jedoch damals in Zwiespalt miteinander. Herzog Stephan mit der Hafte hatte nämlich nach dem Tode Meinhards sich sogleich Oberbayerns bemächtigt, ohne mit seinen Brüdern Ludwig und Otto von Brandenburg theilen zu wollen, welche, über solche Rücksichtslosigkeit empört, Stephan nicht nur keine Hilfe zur Eroberung Tirols leisteten, sondern auch am 18. März 1363 die Mark Brandenburg dem ältesten Sohne Karls IV. vermachten. Weil der Ausbruch eines Krieges mit Bayern in Tirol eine thatkräftige Vertheidigung nöthig machte, so kam Herzog Rudolf im Sommer 1363 wieder in das Land und bewog die Markgräfin, die Regierung gegen den Fruchtgenuss gewisser Besitzungen und Bezahlung aller ihrer Schulden sogleich abzutreten, am 2. September 1363. Am 28. September verließ sie das Land und lebte von da an in Wien bis zu ihrem Tode 3. October 1369.

Die Bayern begannen den Krieg. Nordtirol, das mit Rudolf verbündete Salzburg und Österreich wurden arg verwüstet. 12. September 1364 wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Von der Haltung Karls IV. hieng vieles ab. Doch gewann ihn Rudolf, dass er am 18. Februar 1365 die Schenkung Margarethas an die Herzoge von Österreich bestätigte und diese mit allem, was in Tirol Reichslehen war, belehnte. Krieg. Karl IV.

Ja Rudolf bewog sogar Kaiser Karl IV. und Ludwig von Ungarn zu einem Erbvereinigungsvertrag.[2] Am 10. Februar 1364 wurde er zu Brünn zwischen dem luxemburgischen, habsburgischen und ungarischen Königshause abgeschlossen, wobei den Unterthanen ihre herkömmlichen Rechte zugesichert wurden. Karl bewog nicht nur die Reichsfürsten, sondern auch die böhmischen Landesherren zur Anerkennung dieses Vertrages. Der Vortheil des Vertrages schien damals aller Wahrscheinlichkeit nach dem luxemburgischen Hause zuzufallen. Dass Habsburg, welches auf drei männliche Sprösslinge beschränkt war, denen kein langes Leben beschieden schien, allein Vortheil aus dem Vertrag ziehen würde, ahnte wohl damals niemand. Erbvereinigungsvertrag.

Von hoher Wichtigkeit war ein Vertrag vom 6. Juli 1364, wonach Graf Albrecht von Görz alle seine Besitzungen an Österreich vermachte, wenn er ohne Söhne und Töchter mit Tod abgehe. Im gleichen Jahre, am 18. November 1364, bestimmte Rudolf als österreichisches Hausgesetz die Untheilbarkeit des österreichischen Staates und Hausschatzes und dass stets der Älteste die größte Herrschaft und oberste Gewalt habe, Vorgeher, Besorger und Verweser aller andern, also der Vertreter des herzoglichen Hauses nach innen und außen sein, und dabei natürlich auch die beste Kost und den größten Hof haben solle. Görz. Österreichisches Hausgesetz.

[1] Huber, l. c. S. 69—86.

[2] Den Huber mit Recht Rudolfs bedeutendsten staatsmännischen Gedanken nennt.

Bauten.

Auch in andern Dingen wetteiferte Rudolf mit Kaiser Karl IV. Jener hatte Böhmen mit Bauten verschönert: wir erinnern nur an die Burg Karlstein, nach dem Ideal des Graltempels im Parcival entworfen, an die 1344 begonnene Domkirche zu St. Veit in Prag. Rudolf legte 7. April 1359 den Grund zum Stephansdom, den nach dem ursprünglichen Plan zwei Riesenthürme schmücken sollten.[1] Karl IV. wollte Prag zum Mittelpunkt des geistigen Lebens machen, Rudolf einen Gegenpol in Wien stiften. Am

Universität Wien.

12. März 1365 gründete er eine Universität zu Wien mit vier Facultäten und vier Nationen (seit 1384 die österreichische, die rheinische, ungarische und sächsische;[2]) zur rheinischen wurden nicht bloß Bayern und Schwaben, Franken und Hessen, sondern auch die Franzosen und Spanier; zur ungarischen nicht bloß die Ungarn, sondern auch die Böhmen, Mährer, Slaven und Griechen; zur sächsischen nicht bloß die Nord- und Nordwestdeutschen, sondern auch die Liefländer, Skandinavier, Dänen, Schotten und Irländer gezählt). Jede Nation sollte einen Procurator, und die vier Procuratoren zusammen den Rector wählen. Bei Stimmengleichheit sollte der Propst zu St. Stephan, dessen Collegiatstift Rudolf am 16. März 1365 gründete, entscheiden. Für die Studierenden und Professoren wurde aufs glänzendste gesorgt, wie überhaupt der ganze Entwurf zur Wiener Universität von einem seltenen Hochsinn zeugt.[3]

Papst Urban V. gab am 18. Juli 1365 seine Zustimmung, versagte aber aus Rücksicht für Karl IV. und dessen Lieblingsstiftung, die Universität Prag, die theologische Facultät, welche erst 1384 zugestanden wurde. Ohne Zweifel hätte Rudolf bei längerem Leben die Kaiserkrone erlangt und Wien zum Mittelpunkt des Reiches gemacht, hätte nicht zu Mailand, wohin er wegen eines Krieges gegen Franz von Carrara reiste, ein tödtliches Fieber am 27. Juli 1365

Tod Rudolfs des Stifters.

im sechsundzwanzigsten Lebensjahre allen seinen großen Entwürfen ein Ende geboten. Sein Bruder Albrecht mit dem Zopfe folgte ihm nach, 1365 bis 1395.

Politik Karls IV. gegen die Fürsten.

Karl IV. suchte vorzugsweise die Fürsten für seine Zwecke zu gewinnen und erwies ihnen Gunst. Die Burggrafen von Nürnberg erhielten 1363 alle Rechte der Kurfürsten, in gleicher Weise 1361 der Graf von Wirtemberg das Jus de non evocando und die Untheilbarkeit seiner Lande; die Markgrafen von Baden 1362 das Recht, ihre Gebiete zu einer Markgrafschaft zu vereinigen. Die Gunst der Fürsten sollte ihm zur Durchführung seiner eigenen Pläne verhelfen — zur Erweiterung des luxemburgischen Gebietes. Verlobungen, Heiraten, große Geldsummen wurden hiefür angewendet. 1353 kaufte Karl den größten Theil der Oberpfalz, 1362 gewann er Schweidnitz und Jauer durch Vermählung mit Anna, verlobte er seinen Sohn Sigismund mit der Erbin von Polen und Ungarn, im Jahre 1357 vermachte ihm die Witwe seines Bruders Wenzel Brabant; ferner bewog er durch Geld

---

[1]) Ein Baumeister aus Klosterneuburg entwarf den Plan, in anderthalb Jahrhunderten erhielt er seine jetzige Gestalt. Vergl. Weiß, Geschichte der Stadt Wien, I, S. 472—486.

[2]) Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400. Berlin 1885.

[3]) Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Wien 1865. S. 1—64.

und Vergünstigungen eine Menge Herren durch ganz Deutschland sich als Vasallen der Krone Böhmen zu bekennen: ganz Deutschland war von Karls Besitzungen wie von Inseln durchzogen.

die Städte.

Umsoweniger war Karl IV. den aufstrebenden Städten gewogen: die Goldene Bulle verbot ihre Einigungen und das Pfahlbürgerthum; Karl versetzte öfters Reichsstädte, begünstigte die Fürsten im Streite mit ihnen und in ihren eigenen Verfassungskämpfen die alten Geschlechter gegenüber den Zünften. Dagegen traten die Städte, wo sie konnten, dem Kaiser entgegen, so Lübeck 1374 seinem Wunsche, sich an die Spitze der Hansa zu stellen, so der schwäbische Städtebund seinem Wunsche, Wenzel als seinen Nachfolger anerkannt zu sehen.

Frankreich.

Auch in seiner äußeren Politik zeigte sich Karl mehr als gewandten Unterhändler, denn als Krieger, oder gar als Eroberer. Weit entfernt, die schweren Unglücksfälle, die damals Frankreich an den Rand des Abgrundes brachten, zum Nutzen des Reiches auszubeuten, vermittelte der Kaiser den Frieden zwischen Frankreich und England. —

Eduard III. gegen Johann II. — Die Schlacht bei Poitiers. Verfassungskrisen in Frankreich.

Philippe de Valois.

Philipp VI., genannt von Valois, hinterließ bei seinem Tode (22. August 1350) Frankreich in einem sehr gedrückten Zustande. „Das Glück", sagt Mezerai, „schien stets geneigt, Philipps Pläne zu durchkreuzen, die schwächsten Plätze uneinnehmbar zu machen, wenn er sie belagerte, und die stärksten Festungen schwach, wenn er sie vertheidigte. Weder seine Jugend, noch sein hoher Muth nützten ihm zu etwas. Dieselben Heerführer, die sich im Kampfe gegen ihn ausgezeichnet hatten, hörten auf zu siegen, wenn es galt, ihn zu vertheidigen. Seine geheimsten Pläne wurden schon in ihrer Geburt entdeckt, die Pläne seiner Feinde aber wurden offenkundig erst, wenn sie gelungen waren. Wenn Philipp kämpfen wollte, hatten die Seinen keine Lust, und wenn er nicht wollte, stürzten sie sich zur Unzeit in die Schlacht. Mit einem Wort, zu Land und zu Meer hatte dieser König das Glück gegen sich, ob er nun selbst befehligte oder seine Stellvertreter; wenige der Seinen liebten ihn, die Mehrzahl verrieth ihn." Der Krieg, die Pest verheerten nicht bloß Frankreich, sondern auch Waldbrände, giftige Insecten. Doch ertrug das Volk alle Plagen einige Zeit hindurch mit leichtsinniger Heiterkeit. „Es ist doch seltsam," meint der alte Mezerai, „daß weder der Krieg noch die Pest unsere Nation je zu bessern vermochten. Tänze, Festzüge, Spiele, Turniere dauerten fort, die Franzosen tanzten sozusagen auf den Leichen der Ihrigen. Sie schienen in dem Brande ihrer Häuser, in dem Tode ihrer Freunde einen Genuss zu finden."

Französische Zustände.

Jean II., le bon.

Philipps Sohn, Johann II., genannt der Gute (1350—1364), war 31 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Für den Ernst der Lage hatte Johann keinen Sinn und keine einzige der Eigenschaften, die zur Rettung Frankreichs

nöthig waren. Er war stolz, prunksüchtig, verschwenderisch; immer heiter in Abenteuern zu leben, wie König Johann von Böhmen, das war sein höchster Wunsch.[1])

Die erste Maßregel des Königs war Verschlechterung der Münzen, um sich aus der Geldnoth zu helfen;[2]) die zweite, dass er auf bloßen Verdacht eines Verrathes hin den Connetable Raoul, Grafen von Eu,[3]) in seiner Wohnung in Paris überfallen und ohne eine Spur einer gerichtlichen Verhandlung sogleich enthaupten ließ. Das hieß handeln wie ein Türke, dennoch wollte Johann das Musterbild eines Ritters sein: er stiftete 1357 den Ritterorden vom Stern,[4]) im Gegensatz zum Hosenbandorden,[5]) den Eduard III. 1349 zur Erinnerung an die Schlacht bei Crecy gestiftet hatte.[6]) Der Hosenbandorden ist jedoch heute noch in Ehren, der Sternorden dagegen kam durch die anfängliche Überzahl der Mitglieder — 500 — sogleich in Verruf.

Ordre de l'étoile.

Order of the garter.

Mit England war noch kein Friede geschlossen, nur die Pest verhinderte noch den Ausbruch des Krieges, der aber jeden Tag zu erwarten stand. Schutzbündnisse waren durch die Noth geboten, deshalb wurde Blanca von Bourbon an Peter den Grausamen von Castilien vermählt und des Königs Tochter Johanna an Karl den Bösen, König von Navarra und Herrn von Evreux, Besitzer mehrerer Gebiete in der Normandie und Isle de France. Von der Härte, mit welcher Karl einen Aufstand in Navarra erdrückt, hatte er den Beinamen der Böse bekommen, war aber ein Mann von Geist und Muth, beredt und gewandt, die Herzen zu gewinnen. Wie sehr gebot die Klugheit, diesen Mann durch Wohlthaten zu fesseln, den nur das salische Gesetz von der Thronfolge ausschloss, und der als Enkel Ludwigs X. nähere Ansprüche an die französische Krone hatte als Eduard III. von England! Johann II. wusste jedoch den ehrgeizigen Navarresen weder unschädlich zu machen, noch für sich zu gewinnen, reizte ihn vielmehr dadurch, dass er die von demselben mit Recht in Anspruch genommene Grafschaft Angoulême an den Connetable la Cerda verlieh. Da ließ Karl aus Hass den la Cerda 1354 im Bett ermorden und rüstete sich zum Widerstand gegen den König. Johann II. dachte nur an Rache, allein viele Große erklärten sich für Karl, und die Gefahr, dass er zu den Engländern übergehe, war so dringend, dass Johann den Mörder zu Gnaden aufnehmen und seine Forderungen zugestehen musste.

Charles le mauvais.

Krieg in Sicht.

Der Friede war nur trügerisch und Karl der Böse glaubte, der Versöhnung nicht trauen zu dürfen, und näherte sich den Engländern. Dies trug mit dazu bei, dass der Friede, den der Papst dahin vermitteln wollte, dass Eduard auf die französische Krone und diese auf Guyenne und die andern Besitzungen

---

[1]) Sismondi, Histoire des Français, X, chap. 7.

[2]) Auf mehreren dieser Münzen war Eduard III. als Drache hingestellt, den der König von Frankreich mit Füßen tritt. Leblanc, Traité des monnaies, p. 243—244.

[3]) Der Grund ein den König schändender Verdacht. Villani, l. c. III, 95. Übrigens hatte ihn der Connetable auch billonneur des monnaies (= Falschmünzer) genannt.

[4]) Ordre de l'étoile.

[5]) Froissart, l. c. III, chap. 57—58.

[6]) Garter, Strumpfband, war in jener Schlacht das Losungswort, daher der Name order of the garter, französisch ordre oder chevalerie de la Jarretière; die Sage, dass Eduard aus Neigung zur Gräfin von Salisbury den Orden gestiftet habe, hat kein einziges Zeugnis aus jener Zeit für sich.

der Plantagenets auf dem Festlande verzichte, scheitern musste. 1355 begann der schwarze Prinz den Kampf von Bordeaux aus, und Eduard III. in Artois und der Picardie; der Navarreser sollte seine Krieger zu den Engländern stoßen lassen. Der schwarze Prinz.

Die Mittel Frankreichs waren erschöpft, die Stimme der Nation drängte zur Aussöhnung mit Navarra; sie fand in Paris 1355 statt. Aber auch so war die Noth in Frankreich entsetzlich und die Verheerungen, die der schwarze Prinz im Südwesten des Reiches anstellte, zwangen Johann II. zur Einberufung der Stände. Die Vertreter der Langue d'oil versammelten sich am 2. December 1355 in Paris. Alle drei Stände erklärten, dass sie bereit seien, mit dem König zu leben und zu sterben, Gut und Blut für ihn zu opfern, forderten aber gemeinsame Berathung, die denn auch gestattet wurde. Der dritte Stand ward dadurch nicht bloß den beiden andern gleichgestellt, sondern alle drei nahmen auch der Krone gegenüber eine Haltung ein, wie das Parlament in England. États généraux de 1355.

Die Stände bewilligten das Geld für 30.000 Lanzen oder hommes d'armes — von denen jeder über vier Streiter zu befehlen hätte, also den Sold für 150.000 Mann auf ein ganzes Jahr, und alles, was für die Bedürfnisse des Königs und seines Hofes nöthig war. Allein die Stände wahrten sich das Recht über die Einnahme und Verwendung dieser Gelder;[1]) nur ihre Bevollmächtigten durften den Anführern die Summen auszahlen. Neun Generalintendanten, drei vom Adel, drei vom Clerus, drei vom Bürgerstand, wurden zur Durchführung dieses Beschlusses als eine Art Landesausschuss aufgestellt und sie hatten das Recht, alle Bürger und alle Mannen des Königs zur Hilfeleistung aufzufordern. Als die Stände am 1. März 1356 wieder zusammenkamen, wurde offenkundig, dass die Art der Steuern dem Gesammtwohl nicht entspreche. Die Salzsteuer wie die Warensteuer wurden aufgehoben und dafür eine Einkommensteuer eingeführt. Auch ward der König gezwungen, das schlechte Geld einzuziehen und gute Münzen zu schlagen. Die Neun

Die Erwählung der Neun, meint ein französischer Geschichtschreiber, war die kühnste That in der bisherigen Politik Frankreichs.[2]) Zum erstenmale hörte die Nation auf, im Königthum sich zu personificieren, zum erstenmale handelte sie selbständig außerhalb der königlichen Gewalt. Die Ernennung der Neun war eigentlich eine Einstellung der Königsmacht, hervorgerufen durch die Unfähigkeit eines Königs, welcher Frankreich zugrunde richtete. beschränken den König.

Die Beschlüsse der Stände wurden beifällig aufgenommen, die Gelder liefen ein. Schon glaubte der König, die Krisis sei vorüber, und gedachte Rache zu nehmen an Karl dem Bösen. Dieser hatte sich dem ältesten Sohne des Königs,

[1]) Voter et recevoir l'impôt, c'est régner. Michelet, Histoire de France, vol. III, p. 365.

[2]) Henri Martin, Histoire de France, V, p. 137—141.

Karl, dem Herzog der Normandie, genähert und war am 16. April 1356 bei ihm in Rouen zu Gast. Plötzlich erscheint der König Johann mit Bewaffneten im Saal, verbietet bei Todesstrafe sich zu rühren, geht auf den König von Navarra los, und nimmt ihn mit den Worten gefangen: „Verräther, du bist nicht würdig, am Tische meines Sohnes zu sitzen", und läßt fünf seiner Genossen, darunter den Grafen Harcourt, als Verräther am gleichen Tag enthaupten. Karl der Böse ward gefangen nach Paris gebracht und hier jeden Tag mit der Hinrichtung bedroht; seine Städte ließ der König besetzen.[1]) Bei den Ständen suchte Johann sein Verfahren damit zu entschuldigen, daſs er Beweise vom Verrathe des Navarresen in den Händen habe. Philipp, der Bruder Karls des Bösen, erklärte sofort „Johann von Valois, der da sich König von Frankreich nenne", den Krieg auf Leben und Tod. Und so brach denn der Krieg mit England von neuem mit allem Ernste aus.

Karl der Böse gefangen.

Eduard III. von England kam zur Überzeugung, daſs die französische Krone für ihn unerreichbar sei, und war geneigt, Frieden zu schließen, wenn ihm die Länder, welche er einst in seinem und seiner Gattin Namen von Frankreich zu Lehen trug, als Eigenthum überlassen würden. Dessen weigerte sich König Johann und so begann 1355 der Krieg von neuem. Der schwarze Prinz zog von Bordeaux gegen die Pyrenäen, alles verheerend, in sieben Wochen wurden 500 Städte und Dörfer in Asche gelegt. 1356 suchte König Eduard von Calais aus in das Innere von Frankreich vorzudringen, ward aber durch die Nachricht von einem Einfalle der Schotten in England zur Rückkehr bestimmt und trieb bald die Schotten bis nach Edinburg zurück. Der schwarze Prinz dagegen zog im Juni 1356 mit 12.000 Mann die Garonne hinauf und wandte sich dann alles verheerend gegen die Loire, um sich jenseits derselben mit den Feinden Johanns zu vereinigen. Schon war er bei Poitiers, als ihm die Nachricht zukam, die Franzosen ständen in entsetzlicher Menge ganz in der Nähe. Und so war es. Während die Engländer nur bei 12.000 Mann stark waren, suchten ihnen die Franzosen mit nahezu siebenfacher Übermacht — die Blüte des französischen Adels war um den König, der 60.000 Mann Reiterei gezählt haben soll — den Rückzug abzuschneiden. Um König Johann waren vier Söhne, 26 Herzoge oder Grafen, 140 Bannerherren mit fliegenden Bannern — ein glänzender Anblick. Ohne zu erschrecken, erkannte Eduard die volle Gefahr der Lage.[2])

Forderung Eduards III.

Der schwarze Prinz.

Schlacht bei Poitiers oder Maupertuis.

„Gott stehe uns bei," rief er, „uns bleibt nichts übrig, als tapfer zu fechten!" Der schwarze Prinz nahm eine vortreffliche Stellung auf einer kleinen, mit Weingärten und Hecken geschützten Anhöhe. In Form eines Rechens stellte er entlang der schmalen langen Gassen, welche zu ihm führten, seine Bogenschützen auf. Hinter diesem Wege standen seine Geharnischten alle zu Fuß. So trefflich auch die Aufstellung, so waren die Engländer dennoch unrettbar verloren, wenn die Franzosen sie mit ihrer Überzahl einfach einschlossen und aushungerten. Das

Schlachtordnung.

[1]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 13—21.
[2]) Ibid. I, 2, chap. 25—32.

fühlte auch der schwarze Prinz und erbot sich deshalb, alle Beute, alle Gefangenen, alle Eroberungen zurückzugeben und sieben Jahre hindurch nicht mehr gegen Frankreich zu fechten, als der Gesandte des Papstes, Talleyrand Perigord, um das Blutvergießen zu verhindern, unermüdlich zwischen beiden Heeren hin und her ritt und mit aufgehobenen Händen um den Frieden bat.[1] Johann aber verlangte, dass der Prinz sich mit 100 Rittern zu Gefangenen geben sollte. Das war gegen die Ehre und wurde von den Engländern verworfen. Der schwarze Prinz befestigte seine Stellung, vertiefte die Gräben, warf unvermerkt eine kleine Abtheilung von Schützen und Rittern in einen Hinterhalt, so dass sie dem Feinde in die linke Seite fallen konnten, und ermunterte die Seinen mit den Worten zum Widerstand: „Wir sind zwar nur eine kleine Schar gegen die große Überzahl der Feinde, aber erschrecket deshalb nicht, denn die Tapferkeit und der Sieg ist nicht da, wo die Masse des Volkes ist, sondern wo Gott sie zutheilt. Wenn er uns den Sieg zuwendet, so erlangen wir glänzenderen Ruhm, wie noch nie errungen wurde; sterben wir, so lebt noch mein Vater und meine Schwäger, es leben eure Freunde und Verwandten, um euren Tod zu rächen. So kämpfet denn heute wacker, wie auch ich mich ritterlich zeigen werde." Verhandlungen.

Zum Glück für die Engländer war König Johann nur ein tapferer Ritter, aber kein Feldherr. In der Schlacht, die 19. September 1356 am Morgen begann und bis zum Abend dauerte, griff er den Stier bei den Hörnern an, und wollte den Hohlweg durch 300 auserwählte Ritter erstürmen lassen. Unbesonnenheit der Franzosen.

Allein die langen Pfeile der englischen Bogenschützen trafen so sicher und mit solcher Gewalt, dass die Schar der Eindringenden bald stockte und die Wenigen, welche bis zu den englischen Geharnischten durchdrangen, erschlagen wurden. Das erste Treffen der Franzosen erschrak, zumal die Engländer im Hinterhalte sich zu regen anfiengen. Und bald fieng auch das zweite Treffen an zu wanken. Jetzt gab der schwarze Prinz, als ihn Ritter Chandos ermahnte: „Vorwärts, Sire, der Tag ist Euer, frisch gegen den König, dass wir die Schlacht entscheiden!" den Befehl zum Vorrücken, und „im Namen Gottes und des heiligen Georg" gieng seine ganze Schlachtlinie zum Angriff vor.[2] Großer Schrecken kam über die Franzosen, die sich noch truppweise entgegenwarfen. Auch das zweite Treffen löste sich und die drei königlichen Prinzen flohen vom Schlachtfeld. Die Tapfersten, nicht gesinnt, zu fliehen, sondern lieber zu sterben, schlossen sich dem König an, der, ein guter Ritter, vom Pferde stieg, und, eine Streitaxt in der Hand, die Spitze der dritten Abtheilung zum Angriff aufforderte. Da entstand ein schreckliches Gemetzel. Von beiden Seiten wurden die trefflichsten Thaten der Ritterschaft vollbracht. Allein der Kern der Franzosen sank vor den Pfeilen und Streitäxten in den Staub, 6000, darunter 700 Geharnischte, fielen und doppelt so viel Leute wurden gefangen genommen, als es Sieger waren. Mit zwei Wunden im Angesicht kämpfte Johann noch immer im ärgsten Gedränge und, erst als er sah, dass aller Widerstand nichts mehr half, rief er nach dem Prinzen von Wales, um sich ihm zu ergeben.[3] Ihre Niederlage.

In seinem sechzehnten Jahre hatte der schwarze Prinz in der Schlacht bei Crecy den König von Böhmen vor sich fallen und den König von Frankreich vor sich fliehen gesehen. Jetzt gab sich der König von Frankreich mit seinem Sohne

[1] Froissart, l. c. I. 2, chap. 32—34.

[2] Ibid. I, 2, chap. 34—40. Dit messire Chandos au prince: Sire, Sire, chevauchez avant, la journée est votre. Dieu sera huy en votre main.

[3] Froissart, l. c. I, 2, chap. 41—44.

Der König gefangen.

ihm, dem Sechsundzwanzigjährigen, gefangen. Welche Verlockung zur Eitelkeit! Allein der Sieger zeigte eine wunderbare Selbstbeherrschung und suchte durch Bescheidenheit und Artigkeit sowie durch das Lob, König Johann habe an diesem Tag den Preis und die Krone des Ritterthums gewonnen, den unglücklichen Gegner zu trösten! Froissart erzählt:[1]) „Als sie Johann vor den Prinzen führten, neigte sich dieser als vor einem König und behandelte ihn königlich. Hernach gab er ein Gastmahl ihm und seinem Prinzen und den Edlen und hohen Gefangenen allen. Und dabei wartete der Prinz selber allen auf, ganz ehrfürchtig vor einem so hohen Herren, und pries sie alle wegen ihrer Tapferkeit, zumeist aber den König, und senkte sein Knie vor ihm, betheuernd, dass er den Preis des Heldenmuths vor allen verdiene." Die Beute der Engländer war so reich, dass sie die meisten Gefangenen gegen Versprechen eines Lösegeldes auf Ehrenwort entließen. Und der Schreck über die Niederlage war bei den Franzosen so gewaltig, dass das kleine Häuflein der Sieger — ein Drittel der Engländer war in der Schlacht gefallen — unbelästigt nach Bordeaux zurückkehren konnte.[2]) Der Jubel in England war eben so groß als die Trauer in Frankreich. Dort hieß es: „Gott habe deutlich gezeigt, dass das gute Recht auf Seite Eduards ist"; hier bereiteten die Niederlage des Adels und die Gefangennahme des Königs große Erschütterungen vor. Ein zweijähriger Waffenstillstand ward geschlossen. Der Sieger zog am 13. Mai 1357 in London ein, auf einem kleinen Pferde hinter dem König von Frankreich reitend, welcher zum Zeichen seiner Königswürde auf einem großen Schimmel saß, mit lautem Jubel begrüßt. Man wetteiferte in zartem Mitgefühl gegen den französischen König und seinen Sohn: sie wohnten mit ihrem Hofe im Schlosse Windsor und konnten im Parke jagen.

Bescheidenheit des Siegers.

Folgen der Niederlage.

Die Niederlage minderte das Ansehen des Adels und hob dagegen das Ansehen des dritten Standes. „Da seht ihr diese Edelleute, die gerne Gold und Perlen auf den Hüten tragen und unser Geld verschleudern, aber die Engländer nicht zu besiegen verstehen!" rief man den flüchtigen Edelleuten zu. Als der Kronprinz, Karl von der Normandie, als Flüchtling in Paris eintraf und als ältester Sohn und Stellvertreter des Königs sogleich die Zügel der Regierung in die Hände nahm, so fühlte er wohl, dass die Macht des Königthums und des Adels gebrochen sei, und dass zur Rettung des Reiches und zur Befreiung des Königs nur die Stände helfen könnten, und berief darum die Stände des nördlichen Frankreich nach Paris, die des südlichen Frankreich nach Toulouse.

Die Stände.

800 Abgeordnete, die Hälfte aus dem Bürgerstand, kamen in Paris zusammen, welches sich damals mit aller Entschlossenheit zur Vertheidigung gegen England rüstete. Der Bürgerstand war jedoch nicht bloß an Zahl der Mitglieder, sondern auch an Geist und Thatkraft den beiden anderen Ständen überlegen und war entschlossen, gemäß dem Ernst der Lage zu handeln. Gereizt durch den schimpflichen Ausgang der Schlacht von Poitiers verlangte er Rechenschaft über die Verwendung der Gelder und eine gründliche Abstel-

[1]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 49.
[2]) Ibid. I, 2, chap. 50—51.

lung der bestehenden Missbräuche. Sein Sprecher war Marcel, Vorstand der Kaufleute in Paris, und Robert Lecoq, Bischof von Laon, der Sprecher des Clerus, kannte so gut wie Marcel die Leiden des Volkes und deren Ursachen und war gleich ernstlich entschlossen, ihre Heilung zu bewirken. Der Angriff richtete sich zunächst gegen die Umgebung des Königs, die zu all den Missgriffen gerathen habe: diese unfähigen und eigensüchtigen Günstlinge müssten durch Räthe ersetzt werden, welche die Stände gewählt hätten; alle Schenkungen an sie müssten widerrufen, einer ständischen Commission die Aufsicht über die Reichsangelegenheiten übertragen werden, dann wolle man Geld zur Fortsetzung des Krieges bewilligen. Mit anderen Worten: weil die Dynastie sich zur Regierung unfähig zeigte, so nahmen die Stände die ganze Verwaltung in die Hand. Zugleich verlangten sie, dass der König von Navarra in Freiheit gesetzt werde, und trugen ihre Forderungen mit großem Ernste dem Kronprinzen vor.[1])

Marcel und Lecoq.

Forderungen der Stände.

Der Kronprinz war nicht wenig betroffen über die Forderungen, über die er nachdenken wolle. Am andern Tag ließ er den Ständen sagen, er habe von seinem Vater, dem König, und von seinem Oheim, dem Kaiser Karl IV., Nachrichten erhalten, welche eine Verschiebung der Schlusssitzung räthlich machten; er werde nach Lothringen zum Kaiser reisen, der sich für die Befreiung seines Vaters verwenden wolle; die Abgeordneten sollten jetzt nach Hause gehen, wenn er zurückkomme, werde er sie schon wieder einberufen. Vergebens protestierten die Abgeordneten gegen diese Vertagung und gaben den Wünschen des Landes den kräftigsten Ausdruck. Der Kronprinz verreiste, Frankreich blieb ohne Reform, aber auch die Regierung ohne Geld. Die Stände von Languedoc sprachen ähnliche Wünsche für Reformen aus, wenn auch nicht mit gleichen Drohungen.

nicht bewilligt.

Die Stände vertagt.

Der Kronprinz suchte sich zu helfen, indem er sich an einzelne Städte und Körperschaften des Landes wandte und sie um Geld und Hilfe gegen die Stadt Paris ersuchte. Doch hatte er wenig Erfolg. Auch die Vermittlung des Kaisers erreichte ihr Ziel nicht. Die Friedensunterhandlungen, die Karl IV. in Metz eröffnete, zerschlugen sich. In Paris aber stieg die Unzufriedenheit auf den höchsten Grad, als von neuem leichtes Geld ausgemünzt wurde. Als der Kronprinz im Januar nach Paris zurückkam, und die Ausgabe solcher um die Hälfte leichterer Münzen von neuem anordnete, ließ Marcel die Bürger von Paris unter die Waffen treten. Dies erschreckte den Kronprinzen derart, dass er sogleich die leichte Münze zurückzog und Marcel Bürgschaften ausstellte, dass die Stände sich versammeln könnten, wann sie wollten, und dass er die sieben Räthe, gegen welche die Stände seien, preisgebe; sie möchten sie nehmen, und nach Recht mit ihnen verfahren. So hatte demnach die Bürgerschaft von Paris dadurch, dass sie unter die Waffen trat, das erreicht, was die Bitten der Stände nie hatten erlangen können.[2])

Leichte Münze.

Paris im Aufstand.

Karl gibt nach.

Übrigens drängte die allgemeine Noth zu einer Entscheidung. Das Geld wurde selten. Die Adeligen, welche in der Schlacht bei Poitiers gefangen wurden,

[1]) Henri Martin, Histoire de France, V, p. 159—167.
[2]) Ibid. V, p. 169.

Compagnien.

mussten ausgelöst werden, ihre Hörigen wurden deshalb bis aufs Blut gepeinigt. Söldnerbanden, Compagnien genannt, zogen auf eigene Rechnung verheerend, plündernd, mordend, brennend und sengend durch das Land. Die Stände versammelten sich am 5. Februar 1357 in Paris. Zwar konnten aus vielen Gegenden Frankreichs wegen des inneren Krieges keine Abgeordneten eintreffen, was aber an Zahl abgieng, ward durch die Entschlossenheit der Anwesenden ersetzt. In feierlicher Sitzung musste der Kronprinz die Klagen und Forderungen der Stände anhören. Ihr Sprecher, der Bischof Lecoq, schilderte in kräftigen Zügen das Elend des Volkes, dem die Regierung kein Versprechen halte, dessen Steuern sie verschleudere, dem sie keine Sicherheit im Handel und Wandel gewähre, dessen ganzen Besitzstand sie durch falsches Geld in Frage stelle, den sie durch Plünderung den letzten Rest seiner Habe entziehe. Schließlich versprach er im Namen der Stände das nöthige Geld zur Erhaltung des Hofes, zur Aufbringung eines Heeres von 160.000 Mann gegen die Engländer unter der Bedingung, dass die verlangten Verbesserungen eingeführt und dass einer Commission von sechsunddreißig Ständemitgliedern — zwölf aus dem Clerus, zwölf aus dem Adel, zwölf aus dem Bürgerstand — die Ausbezahlung dieser Gelder, die Überwachung der Münze und die Durchführung der Reformen überlassen, und dass die Stände in Zukunft jedes Jahr Montag nach Quasimodo und auch zweimal sonst, wenn sie es für nöthig hielten, versammelt würden. Widerstand war unmöglich. Der Kronprinz, obschon insgeheim entschlossen, später alles für ungiltig zu erklären, genehmigte alle Forderungen, und erließ demgemäß die nöthigen Verordnungen. Die Sechsunddreißig traten sogleich zusammen und blieben in Thätigkeit, als die Stände sich vertagten.

Die Stände von 1357.

Commission des trente-six.

Verstellung Karls V.

Wirrwarr in Frankreich.

Die königlichen Räthe und Beamten wurden größtentheiles von ihnen abgesetzt. Zwar erklärte der gefangene König von Bordeaux aus alles für ungiltig, was die Stände seinem Sohne abgedrungen hätten, allein der Sohn musste das Verbot seines Vaters wieder für ungiltig erklären. Solches that Karl in Paris, in den Landschaften dagegen ließ er das Volk gegen die Stände aufregen und der Wirrwarr ward dadurch größer im Lande als je. Die von den Ständen ausgeschriebenen Steuern giengen darum nicht ein. Die Macht der Sechsunddreißig zerbröckelte, sie selber verloren die Sicherheit. Bald waren die verjagten und verhassten Räthe wieder in der Nähe des Kronprinzen.

Wieder die Stände.

Doch zwang die Geldnoth wieder zur Berufung der Stände auf den 7. November 1357. Die Lage der Dinge trieb Marcel und seine Gesinnungsgenossen zu den verwegensten Schritten: sie waren entschlossen, die Krone den Valois zu entreißen und einem Seitenzweig des königlichen Hauses zu verleihen.

Befreiung Karls des Bösen.

Sie setzten Karl von Navarra in Freiheit. Am 21. November traf er unter dem Jubel des Volkes in Paris ein und schilderte in beredten Worten seine Misshandlungen während der Gefangenschaft und wie er mit dem Volk leben

und sterben wolle.[1]) Der Kronprinz mußte den Ständen versprechen, daß er gegen Karl von Navarra gerecht sein, ihn entschädigen, ihm seine Städte und Schlösser zurückgeben wolle. In Rouen wurden die Leichname derer, die bei seiner Gefangennahme hingerichtet worden, vom Galgen herabgenommen und als Märtyrer für das Recht feierlich bestattet. Und als Karl von Navarra glaubte, der Kronprinz halte sein Wort nicht, begann er offenen Krieg gegen ihn. Zudem hausten zwischen der Seine und Loire die Söldnerbanden. Paris mußte an seine Vertheidigung denken. Marcel gab den Seinigen als Erkennungszeichen Mützen halb blau, halb roth, mit den Farben der Stadt Paris. Um das Volk in Paris zu gewinnen und Marcel seine Macht zu rauben, wandte sich der Kronprinz an das Volk: auch er wolle mit den Parisern leben und sterben; wenn er Bewaffnete um sich sammle, so sei es nicht, um zu plündern, sondern um gegen die Feinde zu ziehen; schon lange wäre er gegen die Banden ausgezogen, allein diejenigen, welche sich der Regierung bemächtigt hätten, ließen ihm keinen Heller Geld. Aber der Tag, wo sie über die Verwendung der öffentlichen Gelder Rechenschaft ablegen müßten, werde schon kommen. Marcel wehrte diesen Streich ab, wies nach, daß die Stände nichts von den eingegangenen Steuern entwendet, daß aber auf Befehl des Kronprinzen seine Ritter Geld weggenommen hätten. „Marcel ist ein guter und weiser Mann," rief die Masse, „wir halten ihn gegen jeden aufrecht."[2]) Chaperon rouge et bleu.

So kam man unter stetem Parteihader, während die Verheerung fortdauerte, in das Jahr 1358. Die Räthe des Kronprinzen schienen am Unglück des Volkes Freude zu haben. Da faßten Marcel und seine Vertrauten den für sie so unheilvollen Beschluß, der Verführung des Regenten durch seine Räthe mit Gewalt ein Ende zu machen.

Am 22. Februar ließ Marcel die Sturmglocke läuten, die Bürger unter die Waffen treten und zog dann mit 3000 gegen den Palast und forderte streng vom Kronprinzen, er sollte sich endlich einmal mit der Vertheidigung des Königreiches abgeben. Als dieser antwortete, das sei Sache derer, welche die Steuern in ihren Sack steckten, so gab es harte Worte, und rief endlich Marcel: „Wohlan, Sire! Was jetzt geschieht, muß von rechtswegen geschehen!" und wandte sich dann an seine Mützenträger mit den Worten: „Vollzieht schnell euren Auftrag!"[3]) Diese zogen ihre Schwerter und hieben die Räthe und Officiere des Kronprinzen vor seinen Augen zusammen. Erschrocken bat der Kronprinz Marcel um sein Leben. „Sire, Sie haben nichts zu fürchten!" entgegnete dieser, indem er ihm seine Mütze auf das Haupt setzte und sich selbst mit dem Baret des Kronprinzen bedeckte. Vom Stadthaus herab erklärte dann Marcel dem Volk: was geschehen, sei mit Recht geschehen, denn die Ermordeten seien Frevler. Und die Menge antwortete: „Wir nehmen die That auf uns und stehen dafür ein." Auch der Kronprinz mußte das Vorgefallene gut heißen und Karl von Navarra eine Jahresrente und Verzeihung bewilligen.[4]) Und, um jeden Widerruf von Seite des Königs Johann unschädlich zu machen, wurde der Kronprinz, weil er das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht habe, am 14. März zum Regenten des Königreichs erklärt. Mord der Räthe. Règne de Marcel.

[1]) Henri Martin, l. c. V, p. 169—173.
[2]) Ibid. V, p. 173—179. — Froissart, l. c. I, 2, chap. 64.
[3]) Henri Martin, l. c. V, p. 183—185.
[4]) Secousse, Hist. de Charles le mauvais, I, p. 163 ff.

Städtebund. Zugleich erließ Marcel Sendschreiben an die Städte, und Amiens, Rouen, Beauvais, Senlis billigten das Geschehene und nahmen die blaurothe Mütze als Parteizeichen an.

Doch war Marcel schon längst auf abschüssiger Bahn und seinem klugen Feinde gegenüber musste ihn die geringste Blöße zu Boden werfen. Am 1. Mai 1358 ließ er den Regenten aus Paris hinaus, freilich in Begleitung von einigen seiner Partei, um die Provinzialstände abzuhalten. In der Champagne erklärten sich die Adeligen gegen die Pariser und boten dem Regenten Gut und Blut zum Kampfe an. Marcel rief sogleich Paris unter die Waffen und suchte für die demokratische Bewegung in Frankreich den Beistand des gleichfalls demokratischen Flandern zu gewinnen. Dem Regenten schrieb er, wie das Volk ihm Ehre und Huld nur schulde, wenn er Frankreich schütze und regiere, sonst aber nicht, und forderte ihn auf, in seine gute Stadt Paris zurückzukehren. Allein der Regent entfaltete große Thätigkeit in den einzelnen Landschaften und wusste zuletzt auch die allgemeinen Stände, die er nach Compiègne berief, zum Theil für sich zu gewinnen. Den Abgesandten der Universität von Paris bot er die Verzeihung der Stadt nur an, wenn ihm die Urheber des Mordes seiner Räthe ausgeliefert würden. Schon Der Regent gegen Paris. schien es zum Kampfe zwischen dem Regenten und der Stadt Paris zu kommen, als auf einmal, beiden Gegnern unerwartet, der Kriegsschrei von einer dritten Partei ausgestoßen wurde. Die unterste Classe der Nation stürzte sich auf den Kampfplatz. Ein Bauernaufstand der fürchterlichsten Art brach aus.[1] —

Die Jacquerie.

Jacquerie. An diesem Aufstand war die Unerträglichkeit der Lage der Bauern schuld. Waren die Lasten, welche die Ritter ihnen auferlegten, ohnehin schon schwer zu tragen, so sollten sie nach der Niederlage von Poitiers auch noch das Lösegeld für die gefangenen Herren aufbringen und doch wurden sie durch diese Herren nicht gegen die Söldnerbanden geschützt, welche ihre Vorräthe verzehrten, ihre Hütten verbrannten, ihre Weiber schändeten, sie selber erschlugen, während die Herren ruhig auf ihren Schlössern saßen und sich noch lustig machten über Jacques Bonhomme, der einen geduldigen Rücken habe und alles ertragen könne.[2] In der Verzweiflung giengen die Bauern schnell zur Wuth über ihre Herren und zum Mord derselben über, selbst die Kinder wurden nicht geschont.

Froissart schildert die Entstehung dieses Aufstandes, von dem er Augenzeuge war, in seiner anschaulichen Weise also:[3] „Damals entstand in einigen

[1] Henri Martin, l. c. V, p. 86—98.

[2] Sprichwort war bei den Vornehmen: „Oignez vilain, il vous poindra, poignez vilain, il vous oindra.“

[3] Froissart, l. c. I, 2, chap. 65—68.

Gegenden Frankreichs eine fürchterliche Plage. Es rottete sich nämlich in der Gegend von Beauvais das Landvolk zusammen, erst waren ihrer nicht mehr als etwa hundert, die sprachen: alle Adeligen im Reich, Ritter wie Knappen, schänden und verriethen das Land, und es wäre wohlgethan, sie alle zu vertilgen! und ein jeder rief: „Recht so! recht so! ein Schurke, wer anders spricht!“ Darauf zogen sie miteinander ohne weiteren Plan und ohne andere Waffen, außer mit beschlagenen Stöcken und Messern, wider das Haus eines Ritters, der in der Nähe wohnte, brachen ein, erschlugen den Ritter sammt Weib und Kind und verbrannten sein Haus. Sodann zogen sie gegen andere Schlösser und trieben da noch ärgeren Greuel. Und es wuchs ihre Zahl, sowie sie weiter zogen; denn überall schloss sich das gemeine Volk an, so dass ihrer bald an sechstausend waren. Da flohen denn die Ritter und Knappen, und brachten ihre Frauen und Jungfrauen und Kinder so weit weg, als sie konnten, in Sicherheit, und ließen ihre Häuser mit Hab und Gut dem schändlichen Volke zum Plündern und Verwüsten. [1])

Der Bauernaufstand nach Froissart.

„Diese fielen dann wie tolle Hunde darüber her, und wen sie noch fanden, zumal von Frauen und Jungfrauen, mit denen verfuhren sie ganz schandbarlich, ohne Gnade und Erbarmen. Gewiss ist zwischen Saracenen und Christen nirgend solche Gewaltthat verübt, noch so viel Übliches und Schändliches geleistet worden, so dass man sich's in der Welt gar nicht denken, noch vorstellen kann. Und wer es am ärgsten trieb, der galt am meisten bei ihnen und war ihr Haupt. Einmal tödteten sie einen Ritter und steckten ihn an einen Bratspieß und brieten ihn im Angesicht seiner Frau und Kinder; und hernach wollten sie diese gar zwingen, von dem Fleisch zu essen, und brachten sie jämmerlich zu Tode. Und sie wählten den allerschändlichsten Kerl unter ihnen zum König, und nannten ihn Jakob den Tölpel[2]) (Jacques Bonhomme). So trieb nun das abscheuliche Volk sein Wesen, und verwüstete hunderte von Schlössern und Burgen in der Gegend von Beauvais und Amiens, zwischen Paris, Noyon und Soissons, Laon und Ham. Wer flüchten konnte, alle Frauen und Jungfrauen, selbst die Herzogin von Orleans und des Dauphins Gemahlin, flohen, um der Schande und Qual und dem Tode zu entrinnen, nach Meaux. Die Ritter aber sammelten sich, und baten ihre Freunde in Brabant, Hennegau und Flandern um Hilfe, und es kamen deren eine Menge von allen Seiten. Dann zogen sie gegen das Volk, und wo sie nur auf sie trafen, da hieben sie sie ohne Erbarmen zusammen und hiengen sie an den Bäumen auf, wie es der König von Navarra an einem Tage mit dreitausend machte. Ihre Zahl war aber damals schon so groß, dass es ihrer wohl hunderttausend waren, die waren aber nicht alle beisammen. Und wenn man sie fragte, warum sie so verfuhren, sagten sie, sie wüssten's nicht, aber wenn sie die anderen es so machen sähen, machten sie es ebenso, und meinten, so müssten alle Adeligen auf dem Erdboden vertilgt werden, denn es brauche deren keine zu geben.“

Wenn sich die Bürger mit den Bauern verbanden, so wurde das ganze Staatsgebäude Frankreichs erschüttert. Marcel suchte auch die Bewegung zu mäßigen und zu beherrschen und sandte den Jacques 300 Pariser zu Hilfe.

Städter und Bauern.

[1]) Vergl. den Aufsatz von Aug. Thierry: „Histoire véritable de Jacques Bonhomme d'après les documents authentiques.“ Etudes hist. Vme. éd. p. 242—250.

[2]) Michelet, Histoire de France, III, p. 407: „On appelait par dérision le paysan Jacques Bonhomme, comme nous appelons Jeanjean nos conscrits.“

Als aber die Bauern auf das Verbot, bei Todesstrafe die Frauen und Kinder der Edelleute nicht zu tödten, nicht zu plündern und Häuser anzuzünden, nicht hören wollten, trennten sich die Pariser wieder von ihnen und boten den bedrängten Edelleuten eine Zuflucht. Indes kam die Sache der Jacquerie bei Meaux schnell zum Entscheid.

Froissart erzählt weiter: „Um diese Zeit kehrte der Graf von Foix nebst seinem Vetter, dem Captal von Buch,[1]) von einem Kreuzzug von Preußen zurück, und sie hörten unterwegs, als sie an die Grenze von Frankreich kamen, von der greulichen Plage, so über die Edelleute in Frankreich gekommen war. Da ritten sie, so schnell sie nur konnten, nach Chalons in Champagne, und hörten daselbst, dass die Herzogin von Orleans und des Dauphin Gemahlin nebst mehr als dreihundert edlen Frauen nach Meaux geflüchtet und dort in großer Angst waren vor dem rasenden Volk. Und es entschlossen sich die zwei Ritter, wie wohl sie nur ein Fähnlein von vierzig Lanzen bei sich hatten, den Frauen zum Schutze dahinzueilen. Als sie dort ankamen, waren die Damen sehr erfreut, denn ihre Noth war groß. Von nah und fern war das schändliche Volk zusammengeströmt, und auch der Pöbel aus Paris war dabei, und waren ihrer bei neuntausend ganz nahe bei der Stadt, und ihre Anzahl wuchs noch täglich. Dazu wollten die Einwohner der Stadt ihnen den Eingang nicht wehren, sondern öffneten die Thore. Nun drangen sie ein und füllten bereits alle Straßen bis zum Markt, wo sich die edlen Frauen befanden. Und da wären diese verloren gewesen, wenn nicht die zwei Ritter gewesen wären. Der Markt ist von der Marne umflossen und befestigt und die Zugänge waren verwahrt, so dass das Gesindel nicht geradezu eindringen konnte. Als aber die Frauen die große Menge heranstürmen sahen, befiel sie entsetzlicher Schrecken. Doch die Ritter besetzten mit ihren Leuten den Eingang; dann, nachdem sie sich geordnet, öffneten sie die Pforte und drangen vor unter dem Banner des Grafen von Foix und Herzogs von Orleans, der auch dabei war, und mit der Fahne des Captal, in völliger Rüstung mit dem Degen in der Faust. Wie nun das Gesindel, das ohne Ordnung und schlecht bewehrt war, die geschlossene Schar ausrücken sah, wichen sie, so groß auch ihre Anzahl war; und als vollends die Vordersten von den Lanzen und Schwertern der Verfolger getroffen sanken, da stürzten sie in wilder Flucht einer über den andern. Jetzt drangen aber die Gewaffneten in das Gewühl ein, und hieben sie wie das Vieh zusammen, und trieben sie bald aus der Stadt. Und sie verfolgten sie noch so lange, bis sie müde waren, und hieben nieder, wen sie trafen, oder sprengten sie in den Fluss, so dass in allem über siebentausend umkamen. Hernach zündeten sie die Stadt an, und verbrannten sie, weil sie das Gesindel eingelassen hatte. Seit dieser Niederlage sammelte sich das Volk nicht mehr in Massen, die Ritter aber und Edelleute vereinigten sich immer mehr und rotteten die Reste aus ohne Gnade und Erbarmen.“[2]) —

Kampf bei Meaux.

Niederlage der Bauern.

---

[1]) Captal d. h. Feldhauptmann, eine erblich gewordene Würde.

[2]) Chateaubriand, Etudes hist., IV, p. 170, citiert ein altes Couplet:

„Jacques Bonhomme,
Cessez, cessez, gens d'armes et piétons,
De piller et manger le Bonhomme,
Qui de longtemps Jacques Bonhomme
Se nomme.“

Der Friede von Bretigny.

So war also diese große Bewegung unterdrückt, aber auch drei Provinzen, Isle de France, Picardie, Champagne, so gründlich verheert, dass ein Zeitgenosse sagt, die Engländer, die doch Feinde des Reiches seien, hätten Frankreich nicht so schaden können, wie sein Adel es im Innern zugrunde richtete. Die Niederlage der Bauern schwächte auch die Sache der Bürger; denn der Adel stand jetzt in Waffen zusammen und fühlte seine Macht. Verheerung Frankreichs.

Um ein Streitheer ihm entgegenstellen zu können, wandte sich Marcel an Karl von Navarra, welcher auch am 14. Juni 1358 nach Paris kam und zu dem Volke von seiner großen Liebe zur Hauptstadt sprach.

Der Staat, hieß es nun, war schlecht regiert und ist es noch, und bedarf eines Hauptes, das ihn besser leitet, und ein tüchtigeres könne man nicht finden, als den König von Navarra. So ward denn Karl der Böse zum Hauptmann der Stadt Paris ernannt, und die mit Paris verbündeten Städte stimmten bei, zumal er schwor, sie gesetzlich zu regieren und bis auf den Tod zu vertheidigen. Allein die Hoffnung auf Karl war eitel, denn viele vom Adel fielen von ihm ab, weil sie nicht gegen die gemeinsame Sache ihres Standes kämpfen wollten. Und jetzt wurde Karl selber schwankend und begann mit dem Regenten zu unterhandeln, und wurde deshalb von den Parisern seiner Würde entsetzt.[1] Capitanat von Paris.

Es blieb kein anderes Mittel für Marcel in dieser Noth, als sich mit den großen Söldnerbanden in Verbindung zu setzen. Und mit Schrecken sahen die Pariser diese greuelhaften Verheerer in ihrer Stadt. Das Ansehen Marcels begann darob zu sinken. Bald lagerte das Heer des Regenten vor Paris. Blutige Gefechte fanden statt und die Ereignisse nahmen einen raschen Verlauf. Die Pariser mussten mit dem Regenten unterhandeln. Ein letzter Versuch Marcels, dem König von Navarra die Stadt zu überliefern, scheiterte. Schon hatte der Regent eine Partei in der Stadt selber und von ihrem Führer Maillart wurde Marcel 31. Juli 1358 im Gefechte getödtet. Und jetzt opferte man die hervorragenden Männer seiner Partei. Am 4. August zog der Regent unter allgemeinem Jubel wieder in Paris ein. So endete Marcel und das bürgerliche Regiment im damaligen Frankreich.[2] Paris belagert. Marcels Ende. Der Regent in Paris.

Doch bewies der Regent Mäßigung in seiner Rache. Alle wurden amnestiert, diejenigen ausgenommen, welche Marcel beim Morde der königlichen Räthe geholfen hatten. Besseres Geld ward ausgemünzt. Der Regent suchte alle Classen der Gesellschaft zu gewinnen. Freilich war die Noth groß, denn der König von Navarra verhieß damals Eduard III. Beistand zur Eroberung Frankreichs gegen Überlassung einiger Provinzen, und die Söldnerbanden hausten wieder entsetzlicher als je. „Man sah damals", sagt ein Zeitgenosse, „keine Getreidefelder, keine Weinreben, keine Gemüsegärten, nur noch Brennesseln und Disteln. Man sah nur noch einstürzende Kirchen und von Brand geschwärzte Ruinen. Und wenn der sonst so angenehme Ton einer Glocke noch erschallte, so war es nur, um Sturm zu läuten. Die schönsten und reichsten Abteien waren zerstört oder von Soldaten besetzt." Am ärgsten jedoch lastete das Elend auf dem gemeinen Mann. Amnestie.

[1] Froissart, l. c. I, 2, chap. 69—73.

[2] Ibid. I, 2, chap. 73. — Cont. G. de Nangis, l. c. p. 118—120. Von Marcel rührt das „Hôtel-de-ville" her.

Friede mit England.

In dieser Noth der Trübsal leuchtete auf einmal wie ein Hoffnungsstrahl die Kunde vom Abschluss des Friedens mit England.[1]) Der gefangene König hatte wirklich Frieden geschlossen. Aber welch einen demüthigenden Frieden! Mit einem Federstrich trat König Johann den ganzen Westen und Süden Frankreichs an England ab, alle Häfen der ganzen Küste entlang, und versprach noch obendrein vier Millionen Thaler Lösegeld. Diesmal lernte der Regent begreifen, wie nützlich die allgemeinen Stände seien: er legte ihnen die Ehre und Verantwortlichkeit einer abschlägigen Antwort auf. Die Stände erklärten sich dann auch mit Staunen und Unwillen gegen den Vertrag: es sei besser, der König Johann sterbe in England, als dass man das edle Frankreich derart verstümmle.

von den Ständen verworfen.

So begann nun der Krieg mit England von neuem. Aber wie Krieg mit England führen, da man sich nicht einmal der Söldnerbanden erwehren konnte! Karl schloss Frieden mit dem König von Navarra, welcher erklärte, er werde nie Krieg führen gegen sein Vaterland, denn er sei ein guter Franzose; er sei zufrieden mit dem Lande, das er früher besessen. Man sah eine Eingebung des heiligen Geistes in diesem Entschluss, zu dem vielleicht Lecoq trieb, der nach Marcels Tod in Paris nicht mehr sicher war, nach Navarra floh und dort als Bischof von Calahorra seine stürmische Laufbahn endigte. Eduard III. aber landete am 28. October 1359 in Calais mit einer furchtbaren Armee, um Frankreich den Todesstoß zu geben, und zog durch das Gebiet von Artois, Cambrai, gerade vor die Krönungsstadt Rheims.[2]) Der Regent konnte ihm nicht entgegentreten und musste froh sein, wenn er in Paris nicht angegriffen wurde. Doch Rheims widerstand unerwartet. Wetter und Mangel an Nahrungsmitteln zwangen, am 13. Januar 1360 die Belagerung aufzuheben. Der Herzog von Burgund musste einen Waffenstillstand von Eduard III. erkaufen. Im April standen die Engländer in der Nähe von Paris, auf das sie aber keinen Sturmversuch wagten. Mangel trieb auf beiden Seiten zur Unterhandlung. Die Zustände waren entsetzlich: von Paris bis Etampes war das Land menschenleer. Aber auch die Engländer litten schwer unter der allgemeinen Noth. Der Papst bat Eduard, Frieden zu schließen.[3])

Karl von Navarra. Lecoq. Die Engländer vor Rheims, vor Paris.

Und so kam am 8. Mai 1360 der große Friede zu Bretigny zustande, freilich noch unter harten Bedingungen für Frankreich. Eduard verzichtet auf seine Ansprüche an den Thron Frankreichs, erhält aber dafür als freies Eigenthum und ohne irgend einen Lehensverband zur französischen Krone für ewige Zeiten Gascogne, Guyenne, ganz Poitou mit den dazugehörigen Grafschaften, desgleichen die Städte Calais und Guines; hingegen verzichtet er auf alle Ansprüche an die Normandie, Bretagne, Flandern, Maine, Anjou und Touraine. Johann wird frei gegen Erlegung von drei Millionen Goldstücken, die in sechs gleichen Jahresterminen erlegt werden sollen. Seine Söhne

Friede zu Bretigny. Bedingungen.

---

[1]) Pauli, Geschichte von England, IV, S. 450—452.
[2]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 85—117.
[3]) Cont. G. de Nangis, l. c. p. 125—127.

nebst anderen Großen bleiben dafür als Geiseln in Haft. England liefert alle eroberten Festungen in Frankreich aus, und gibt alle Verbindungen mit Flandern auf, Frankreich hingegen verzichtet auf seinen Bund mit Schottland. Der Papst gab zum Frieden seine Zustimmung.

Die Boten des Friedens wurden in Paris mit Glockengeläute, mit Blumen und Kränzen, mit Geschenken empfangen, denn die Erschöpfung Frankreichs hatte den höchsten Grad erreicht. Zur Aufbringung des ersten Lösungsgeldes half zum Glück Galeozzo Visconti, er zahlte für die Verbindung seines Sohnes mit Visconti. Isabella, der Tochter des Königs Johann, 600.000 Goldstücke. „Der König von Frankreich", sagt Villani, „verkaufte sein Fleisch und Blut."[1] Johann hatte übrigens Töchter genug, nicht weniger als eilf.

Am 3. December 1360 zog König Johann wieder in seine Hauptstadt Paris ein, doch führte er eigentlich nicht mehr die Regierung, sondern sein Sohn Karl. Als einer der königlichen Prinzen, der Gefangenschaft in England müde, heimlich nach Paris entfloh, wurde König Johann durch diese Treulosigkeit aufs schmerzlichste ergriffen: „Wenn Lieb und Treue auf Erden verschwunden sind, sollen sie wenigstens im Herzen und Munde der Könige noch eine Wohnstätte finden", rief er, und gieng trotz aller Vorstellungen seiner Räthe in die Gefangenschaft zurück, wo er festlich empfangen und glänzend bewirtet wurde, aber schon am 8. April 1364 starb. Ein wichtiger Act aus der letzten Zeit seines Lebens war die Gründung einer neuen burgundischen Seitenlinie des königlichen Hauses. Die Pest nämlich, welche infolge des allgemeinen Elendes in Frankreich wieder ausbrach, raffte 1361 die altburgundische, seit 1031 bestehende, Seitenlinie hinweg. König Johann nahm sogleich Besitz von Burgund, erklärte es für untrennbar von der französischen Krone. Desungeachtet ernannte er am 6. December 1363 seinen Lieblingssohn, Philipp den Kühnen, weil er in der Schlacht bei Poitiers, obschon schwer verwundet, doch furchtlos und unerschütterlich ihm treu beigestanden, zum Herzog von Burgund und ersten Pair Frankreichs. So arm und zerrüttet damals Frankreich auch war, so trug sich Johann doch immer noch mit dem Gedanken eines Kreuzzuges.[2] —

Ende Johanns des Guten.

Burgund.

Philippe le hardi.

Karl V. der Weise. — Du Guesclin.

Nicht so kriegslustig, aber weit klüger als Staatsmann, war sein Sohn und Nachfolger Karl V., siebenundzwanzig Jahre alt, als er am 13. Mai 1364 in Rheims gekrönt wurde. Der lange Kampf mit den Parteien während der Gefangenschaft seines Vaters hatte ihn in kalter Überlegung der Verhältnisse geübt. Infolge einer Krankheit oder Vergiftung — man schrieb diese Karl dem Bösen von Navarra zu — stets geschwächt, blaß und unfähig, eine schwere Last in der rechten Hand zu tragen, konnte Karl V. nie der Held des Schlachtfeldes oder der Turniere werden. Dagegen hatte er Liebe zur Wissenschaft und Kunst. Er studierte Theologie, Astronomie und Alchemie;

Charles V. le sage 1364 bis 1380.

[1] Matth. Villani. Cronica, IV, p. 617.
[2] Froissart, l. c. I, 2, chap. 123—140.

Bibel und Livius waren seine Lieblingsbücher; er berief die größten Gelehrten an seinen Hof und sammelte einen ansehnlichen Bücherschatz und legte so den Grund zur königlichen Bibliothek, er ließ die Bibel und Augustinus ins Französische übersetzen. Diese gelehrten Kenntnisse und seine kluge Rücksicht auf die Interessen der verschiedenen Stände verschafften Karl den Beinamen des Weisen. Unter seiner friedlichen Regierung hat sich Frankreich allmählich wieder erholt und aus der Ohnmacht zur Stärke und zum Selbstgefühl erhoben. Für die nöthigen Kriege fand Karl einen Feldherrn, einen Arm, der seine Gedanken ausführte, in du Guesclin.

Frankreich erholt sich.

Die Jugendgeschichte dieses Lieblingshelden der Franzosen, dieses tapfern, klugen und doch gutmüthigen Feldherrn, hat merkwürdige Seiten. Bertrand du Guesclin ist ein Bretone, aus der Gegend von Rennes. Sein Vater war von gutem Adel, aber wenig bemittelt, seine Mutter schön und stolz auf ihre Geburt. Da nun der kleine Bertrand von Kindesbeinen an häßlich war, seine Züge Plumpheit und sein Benehmen eine gewisse Roheit und Wildheit zeigten, so mochten ihn seine Eltern nicht leiden, versprachen sich nur Schande von ihm, setzten ihn zurück, so daß er nicht einmal mit ihnen und den übrigen Geschwistern am gleichen Tische essen durfte. Das machte hinwieder den Knaben finster und stolz — wie sein Biograph erzählt.[1]) Als Bertrand neun Jahre alt war, zeigte er ein so streitsüchtiges Temperament, daß er mit aller Welt zu Felde lag.[2]) Oft stahl er sich aus dem Hause und sammelte alle Knaben seines Alters um sich zum Balgen; er nahm es mit jedem auf, der sich ihm stellte, band sogar mit mehreren zugleich an, und doch blieb er immer Sieger, so daß sein Name gefürchtet wurde in der ganzen Gegend. Dabei stritt er so hartnäckig, daß er manchmal mit blutendem Mund und Nase und mit zerrissenen Kleidern den Platz verließ; denn das achtete er nicht im mindesten, um nur nicht den Sieg zu verlieren. Wann er nun so mit Beulen oder blauen Malen entstellt nach Hause kam, machte ihm seine Mutter die bittersten Vorwürfe, daß er sich mit den gemeinen Jungen abgebe, und gar nichts auf seinen Adel halte. Aber gegen solche Vorstellungen blieb Bertrand ganz taub. Man mochte ihn hüten, wie man wollte; ehe man sichs versah, war er draußen im Feld bei seinen Bauernjungen und spielte Soldaten; er theilte sie in zwei Parteien, stellte sich an die Spitze der einen, und immer war es die seinige, die gewann. Da ihm nun sein Vater diese Streitlust gar nicht abgewöhnen konnte, so sperrte er ihn, um ihn Gehorsam zu lehren, in eine Kammer ganz ein. Nachdem er so vier Monate in Gefangenschaft gewesen, entwischte er eines Tages, als ihm eine Magd das Essen brachte, aus der Thüre, schloß das Mädchen an seinerstatt ein und lief über Hals und Kopf ins Freie; dort spannte er ein Pferd seines Vaters vom Pfluge, stieg darauf und sprengte, so sehr der Knecht ihm zurief und nachlief, ohne Sattel und Zaum im Galopp von dannen nach Rennes zu einer Tante. Ihr Gemahl meinte, man müsse den unbändigen Trieb nur regeln und mäßigen, dann werde der Raufbold gewiß ein tüchtiger Soldat und vielleicht einmal ein großer Feld-

Du Guesclin.

Jugend.

Streitlust.

eingesperrt,

entflieht,

gerettet.

---

[1]) Mémoires sur du Guesclin — bei Petitot, Collect. des mém. IV.

[2]) Von dem Buche: „La vie du vaillant Bertrand du Guesclin, publiée par Charrière", 1839 bemerkt Henri Martin mit Recht: c'est la dernière des Chansons de gestes, l. c. V, p. 243.

herr werden; er war daher gar nicht abgeneigt, ihn bei sich zu behalten. Nun ließ ihn der Oheim nach Herzenslust reiten, ritt öfter selber mit ihm, und zwar recht weit und anhaltend, um ihn an die Anstrengung zu gewöhnen; da übertraf er denn all seine Erwartungen, denn er hielt Strapazen aus, die für sein Alter ganz unglaublich waren. Überhaupt zeigte er eine erstaunliche Lust an allen Waffenübungen und lernte alles derart über die Maßen schnell.

Nach einiger Zeit fand du Guesclin eine Gelegenheit, sein Kampfgeschick zu zeigen. Eines Sonntag war zu Rennes ein öffentlicher Wettkampf im Ringen angestellt. Bertrand, der damals etwa sechszehn Jahre alt war, brannte vor Begierde, den Preis zu erringen. So sehr ihn seine Tante hütete, stellte er sich doch auf den Platz, und forderte Jeden heraus. Da war ein besonders rüstiger Bursche, der schon zwölf seiner Kameraden zu Boden geworfen hatte: mit diesem wünschte er sich zu messen. Sie rangen hartnäckig und lang, bis endlich Bertrand die Oberhand gewann, und den Preis davontrug, nämlich einen mit Federn geschmückten Hut mit silbernen Tressen. Als er nach Hause kam, hörte er die verdiente Strafpredigt seiner Tante an und suchte sie auf alle Weise zu besänftigen. Bald hernach versöhnte ihn sein Oheim wieder mit seinen Eltern, und er erhielt von seinem Vater einen kleinen Klepper, worauf er weit und breit herumritt und alle Turniere in der Bretagne besuchte. Wie brannte er vor Verlangen, selbst theilzunehmen an dem Waffenspiel! Aber er war noch zu jung und zu schlecht beritten. So musste er sich denn begnügen, zuzusehen; wenn er aber nach Hause kam, so wusste er alle Kämpfe und die kleinsten Vorfälle auf ein Härlein genau wieder zu erzählen. Da urtheilten alle, die ihn hörten, er werde einmal als Ritter einen großen Ruf erlangen: dabei hatten sie auch Gelegenheit, seine Herzensgüte zu bewundern. Als er das gehörige Alter hatte und an den öffentlichen Ritterspielen theilnehmen wollte, lachten ihn die Damen aus, weil er so häßlich war und ein so schlechtes Pferd hatte, und spotteten, er sehe mehr wie ein Ochsentreiber aus, als wie ein Edelmann, und sein Pferd habe er wohl von einem Müller geliehen. Bertrand, der das alles anhörte, ärgerte sich sehr und verzweifelte, je die Gunst der Damen zu gewinnen. Doch bat er einen Vetter, ihm Roß und Rüstung zu leihen, und da ihm dieser den Gefallen that, erschien er unerkannt vor den Schranken. Einer der tüchtigsten Ritter war der erste, der es mit ihm aufnahm. Die Bahn ward geöffnet, und Bertrand traf seinen Gegner so geschickt und mit solcher Kraft gerade wider den Helm, daß dieser weit davonflog, Roß und Ritter stürzten und das erstere todt, der letztere ohnmächtig auf dem Platze blieb. Jetzt ritt Bertrands Vater herzu, die Schande des Ritters zu rächen; aber Bertrand, der ihn am Wappen kannte, senkte ehrfurchtsvoll die Lanze. Jedermann wunderte sich über diesen Mangel an Muth, wie man es auslegte. Aber der unbekannte Ritter bewies sogleich das Gegentheil und traf seinen zweiten Gegner eben so wohl am Helme, daß derselbe weit wegflog und alle Zuschauer klatschten. Jetzt öffnete Bertrand sein Visir zur großen Freude seines Vaters, der ihm von nun an kein Bedürfnis eines Ritters versagte, sowie seiner Mutter und Tante, die ebenfalls unter den Zuschauerinnen waren.

Raufluft.

Turnierheld.

So die Art, wie du Guesclin bekannt wurde; bald galt er für die beste Lanze und den vollendetsten Feldherrn, und Karl V. war so glücklich, diesen Mann für seine Dienste zu gewinnen, der unter rauhen Formen und gemeinen Zügen einen feinen überlegenen und kühnen Geist und ein biederes

patriotisches Herz verbarg. So sehr er aber auch die Turniere liebte und die Gesetze der Ehre achtete, wo es seine Person galt, so war du Guesclin als Feldherr nur auf Erfolg bedacht und wußte den Fuchs mit dem Löwen zu verbinden: stolz und unerbittlich gegen die Feinde seines Vaterlandes, hatte er ein Herz für die Armen. Seinem König schickte er als Geschenk zur Krönung die Nachricht vom Siege bei Cocherel, den er über das Heer Karls von Navarra, unter dem Captal von Buch, einem gefeierten Krieger, am 16. Mai 1364 erfochten, und bei dem der Captal gefangen und über seine englischen im Kampfe so tüchtigen und für unüberwindlich geltenden Banden zum erstenmal wieder von den Franzosen ein Sieg errungen wurde. Du Guesclin wurde Marschall der Normandie und Graf von Longueville.[1])

Sieg bei Cocherel.

Nun galt es, Frankreich von den Söldnerbanden zu säubern. Ein Theil derselben fand Beschäftigung in dem Kampf, der in der Bretagne zwischen den Häusern Blois und Montfort über das Herzogthum ausbrach und über den der Friede von Bretigny nichts bestimmt hatte. Karl V. sandte du Guesclin mit 1000 Lanzen, um Karl von Blois zu unterstützen; der schwarze Prinz dagegen sandte den gefürchteten Johann Chandos der Partei Montfort zu Hilfe. Bei Aurai kam es zur Entscheidung; mit gleicher Tapferkeit ward auf beiden Seiten gestritten, aber du Guesclins Anordnungen wurden nicht befolgt und so die Seinen geschlagen, er selber gefangen, Karl von Blois war unter den Gefallenen. Damit war der Streit zu Ende. Karls Witwe erhielt eine Entschädigung, Johann von Montfort hingegen huldigte als Herzog der Bretagne dem König von Frankreich.[2])

Bretagne.

Kaum war du Guesclin ausgelöst, so suchte er Frankreich von den Söldnerbanden[3]) zu befreien; sie zu vernichten war unmöglich, sie alle in des Königs Sold zu nehmen, überstieg die Kräfte des Schatzes. Um sie aus dem Lande zu bringen, hatte man mit Ludwig von Ungarn, mit dem Könige von Cypern unterhandelt. Aber die Banden wollten nicht gegen die Türken kämpfen, nicht in den Orient ziehen, es gefiel ihnen in Frankreich. Da gelang es du Guesclin, sie zu einem Zuge nach Spanien zu verleiten.

Fortschaffung der Compagnien.

„Hier führt ihr ein Räuberleben, folgt mir," sagte er zu ihnen, „es gilt einen reichen König zu verjagen, der sich mit den Mauren verbunden hat und ein halber Heide ist, und einen alten Kameraden, eine gute Lanze, an seiner Stelle auf den Thron zu setzen. Kameraden, gebt Gott die Ehre und laßt den Teufel!" — „Messire Bertrand", riefen die Wildlinge, „ist ein Vater der Soldaten, wir wollen ihm folgen!" — Und sie zogen mit ihm aus Frankreich fort, zur Freude Karls V., der da meinte, du Guesclin habe mehr für ihn gethan, als wenn er ihm eine Provinz erobert hätte; — er hatte ihm in der That mit der Abführung der Söldner Frankreich wieder erobert. Gehen wir jetzt mit du Guesclin nach Spanien! —

[1]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 166—173.
[2]) Ibid. I, 2, chap. 97—98.
[3]) Sie heißen compagnies, les pillards, les brigands, les tard-venus.

Spanien.

Wir verließen Castilien unter Ferdinand IV. 1295—1312, Aragonien unter Jayme. — Jayme oder Jakob II. (1291—1327) überließ Sicilien an seinen jüngeren Bruder Friedrich, dessen Nachkommen diese Insel bis 1409 besaßen, vereinte dagegen Sardinien mit Aragonien. 1321 bat der mit der Herrschaft der Pisaner unzufriedene Adel von Sardinien um Hilfe, und mit Einwilligung der Stände sandte Jayme 1323 seinen Sohn Alfonso mit einer Flotte. Die Pisaner wurden geschlagen und zuerst genöthigt, Sardinien bloß als Lehen der aragonischen Krone zu besitzen; als aber 1325 die Insel von neuem sich gegen ihre Herrschaft erhob, wurden die Pisaner wiederum geschlagen und verloren die Insel vollständig.

Aragonien. Jayme II. Sardinien.

Merkwürdig ist ein Beschluss der aragonischen Stände vom Jahr 1325: die Folter dürfe nicht mehr angewendet werden, denn sie sei nur imstande, einen Schuldigen, der stark genug sei, um ihre Qualen auszuhalten, als unschuldig hinzustellen und einen Unschuldigen, der aber schwach sei, als schuldig erscheinen zu lassen. Auf einem Reichstag zu Tarragona 1319 wurden die Reiche Aragonien, Valencia und Catalonien für unzertrennlich erklärt.

Folter.

Jaymes II. erstgeborner Sohn Alfons entsagte 1319 der Krone infolge eines Gelübdes; es folgte also dem Vater 1327—1336 der zweite Sohn Alfons IV., der 1331 in einen Streit mit Genua gerieth, welchen 1333 der Papst vergebens zu vermitteln trachtete, und 1330 in einen Streit mit seinen Ständen, da er zu Gunsten seines Sohnes zweiter Ehe mit Eleonore von Castilien das Reichsgesetz übertreten und einen Theil von Valencia ihm überweisen wollte. Die Stände und das Recht der Untheilbarkeit des Reiches siegten und Alfons IV. musste seiner erstaunten Gemahlin erklären: „Der König von Castilien gebietet über Unterthanen, der König von Aragonien über freie Staatsbürger."

Alfons IV.

Kaum war Alfons IV. todt, so nahm sein Sohn Don Pedro IV. (1336 bis 1387) aus der ersten Ehe der Stiefmutter die Güter weg, welche sein Vater ihr angewiesen, unter dem Vorwande, der König dürfe das Reich nicht zerstückeln. Castilien sandte Eleonore Hilfe und erst 1338 vermochte der Papst den Streit beizulegen. Ein anderer Streit brach bei der Krönung aus: der Erzbischof von Saragossa wollte den König krönen, die Großen waren dagegen, und Don Pedro setzte sich selber die Krone auf, um zu zeigen, dass er sie nicht von der Kirche habe. 1339 empfieng Don Pedro die Huldigung für Majorca und huldigte selber dem Papste in Avignon für Sardinien. 1343 nahm er dem Könige von Majorca seine Inseln und vereinte sie mit der Krone Aragon.[1]) 1350 wurde die christliche Zeitrechnung statt der bisher üblichen Ära der Cäsaren in Aragonien eingeführt. Wegen der peinlichen Strenge, mit welcher er auf Etikette

Peter IV.

[1]) Peters jüngster Bruder Jakob hatte eine aragonische Nebenlinie gegründet, Peter ließ den Enkel des Stifters 1349 hinrichten.

hielt, heißt Don Pedro bei den Spaniern der Ceremoniöse, sie nannten ihn übrigens auch wegen seiner Heimtücke, Verstellung, Grausamkeit, mit denen er Muth, Einsicht, Thatkraft und Standhaftigkeit verband, den Tiber Spaniens.

Castilien. Soviel von Aragonien zu dieser Zeit. Castilien litt unter Ferdinand IV. und Alfons XI. an Parteikämpfen, beide Könige wuchsen unter ihnen auf.

Ferdinand IV. Ferdinands IV. Jugend war stürmisch bewegt, und sein früher Tod ist vielleicht dem Hasse seiner Feinde zuzuschreiben. Er heißt bei den Spaniern der vor Gericht Geladene, weil zwei Edelleute, die er in der Aufwallung des Zorns von einem Felsen stürzen ließ, ihn bei ihrer Hinrichtung binnen einunddreißig Tagen vor das Gericht Gottes luden. Ferdinand starb schon am 17. September 1312; er war ebenso jähzornig, gewaltthätig und rachsüchtig, als Philipp der Schöne von Frankreich.

Alfons XI. Alfons XI. (1312—1350) war erst zwei Jahre alt, als sein Vater Ferdinand IV. starb, und alsbald stritten sich die Großen um die Regentschaft. 1314 ward diese unter Don Pedro, den Oheim, und Don Juan, den Großoheim des Königs getheilt; jener sollte im Süden und Osten, dieser im Norden und Westen regieren, Maria, des Königs Großmutter, die Erziehung desselben leiten. Alle Großen, alle Verwandten wollten aber Antheil an der

Anarchie. Macht. Die Folge davon waren Anarchie, Rechtlosigkeit, ein Kampf aller gegen alle.

Ein Zeitgenosse sagt: „Ricos und Edelleute lebten vom Diebstahl und Raub im Lande und die Vormünder des Königs unterstützten sie darin, um sich einen Anhang zu machen. Denn wenn einer dieser Ricos einem der Vormünder aufsagte, so verheerte ihm dieser alsbald seine Städte und verfolgte seine Vasallen; blieb er ihm aber anhänglich, so war ihm alles erlaubt. Die Städte, welche Vormündern gehorchten, und mächtiger waren, bedrückten die anderen, um sich Mittel zu verschaffen, ihrer Herren ledig zu werden und sich an ihren Feinden zu rächen. Die Städte, welche die Vormünder nicht anerkennen wollten, zogen die Einkünfte des Königs ein und hielten Kriegsvolk, um den armen Mann zu drücken und ihn ohne Erbarmen zu besteuern. Daher kam es, dass in diesen Städten und aus solchen Ursachen öfter die Handwerker aufstanden und unter dem Rufe „Gemeinde" diejenigen erschlugen, welche sie unterdrückten und beraubten. In keinem Theile des Landes erhielt man Recht, wie es im Gesetze stand. Auch wagte sich niemand auf die Straße ohne gute Wehr oder nur unter vielen Gesellen zur Vertheidigung gegen die Räuber. In nicht wohlummauerten Orten wohnte niemand und in geschlossenen Orten lebten die meisten nur von Diebstahl und Raub, wozu sich sowohl Handwerker wie Edelleute hergaben; und so groß war überall im Lande das Elend, dass sich niemand entsetzte, wenn er auf der Landstraße Leichen fand. Auch legten die Vormünder jeden Tag neue Steuern auf und übermäßige Abgaben, wodurch die guten Städte der Ricos verödeten." —

Granada.

Natürlich benützten die Mauren des Südens diese Wirren, um im Trüben zu fischen. Wir verließen [1]) das Königreich Granada unter Mohammed aus dem Hause Nazar und sahen seine und der Afrikaner Anstrengungen gegen Sancho IV. Seitdem nahm er 1298 den Christen Quesada, Alcabdat, und kaufte von Abu Jakub Algesiras, und der Afrikaner mischte sich nicht mehr in die Angelegenheiten von Andalus. „König Mohammed", sagt ein maurischer Geschichtschreiber, „zog Nutzen aus der Verwirrung und dem Bürgerkrieg in Castilien und dem Geldmangel, der dort herrschte." Zum Glück für die Christen starb dieser fähige Herrscher schon im Jahre 1302. Granada. Mohammed.

Sein Sohn und Nachfolger Abu Abdallah Mohammed war nicht minder fähig, thatkräftig und eifrig das Reich zu erweitern. [2])

Er war nach den Worten eines maurischen Geschichtschreibers „ebenso schön von Körper, als reich an Geist, ein Freund der Gelehrten, ein vortrefflicher Dichter, ein gewandter Redner, ungemein leutselig und in der Regierung so thätig, dass er ganze Nächte durchwachte, um die Angelegenheiten zu beenden, mit denen am Tag war angefangen worden. Keiner seiner Minister konnte so lange bei ihm aushalten, als er arbeitete, sie mussten sich daher in den Stunden der Nacht ablösen." — Sogleich ward mit Aragonien Friede geschlossen und Castilien der Krieg erklärt. Die Stadt Almandhar ward im ersten Feldzug erobert. Die Beute und der den Christen auferlegte Tribut lieferte Mittel, die Stadt Granada zu verschönern, eine Hauptmoschee, ein großes öffentliches Bad zu erbauen. Gegen den Herrscher von Nordafrika wurde, damit er das Anwachsen des Reiches Granada nicht störe, rücksichtsvoll verfahren. Als Juzef von einer erbeuteten christlichen Schönheit hörte, die der König im Triumphe in Granada aufgeführt, bat er um dieselbe und erhielt sie, obschon Mohammed selber sie liebte. Übrigens erlag Juzef ben Jakub schon 1307 dem Dolche eines Meuchelmörders. Doch hatte der König von Granada auch gegen ehrgeizige Große zu kämpfen und das Volk seiner Hauptstadt war neuerungssüchtig und unbändig. Der eigene Bruder Nazar regte die Granadiner gegen ihn auf und zwang ihn, 1309 die Krone niederzulegen: „Während das zügellose Volk plünderte, raubte, zerstörte, was sich vorfand, umringten die Häupter des Aufstandes den König Mohammed und verkündeten ihm den Willen des souveränen Volkes, dass er entweder der Krone entsagen oder den Kopf verlieren müsse, indem das Volk seinen Bruder Nazar zum König ausrufe." [3]) — Mohammed legte die Krone in derselben Nacht nieder und lebte in einer Provinzstadt bis 1314. Um das Volk zu gewinnen, begann Nazar sogleich Krieg gegen die Christen und schlug 1310 die Aragonesen bei Almeria. So befähigt, thatkräftig aber auch Nazar war, so unterlag er doch bald der Bewegung, die der ehrgeizige Wali von Malaga gegen ihn zustande brachte. Dieser zog, nachdem er die Granadiner aufgehetzt Mohammed. Granada. Nazar.

[1]) Vergl. Bd. V, S. 712—713, 723—724, 726—727 dieses Werkes.
[2]) Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, III, S. 64—90.
[3]) Ibid. III, S. 97.

hatte, mit einem Heere vor die Hauptstadt und zwang Nazar, gegen Abtretung von Cadix auf die Krone zu verzichten. „Nazar", meint ein maurischer Geschichtschreiber, hatte jetzt die Eitelkeit des menschlichen Glanzes, menschlicher Würden und Ehren kennen gelernt und erfuhr im eigenen Unglück die Bitterkeit des Loses, welches er seinem armen Bruder Mohammed früher bereitet hatte."

Ismail. Abul Walid und Abul Said, wie der neue Herrscher meist genannt wird, während er sonst Ismail heißt, zeigte sich sehr eifrig im Glauben, um Beifall zu gewinnen. Ein maurischer Geschichtschreiber sagt von ihm: „Als einmal in seiner Gegenwart von den Grundsätzen und der Wahrheit der Religion hin und hergesprochen wurde, erhob er sich, der Spitzfindigkeit der disputierenden Alfakis und Alimen (Doctoren und Vorstände des Gebetes) überdrüssig, und sprach: „Ich kenne und verstehe keine anderen Grundsätze, ich verlange keine weitere Auslegung, als den festen, im Herzen gegründeten Glauben an den allmächtigen Allah, und meine Beweisgründe liegen hier", wobei er den Griff des Schwertes faßte.[1]) Er befolgte sehr genau die Vorschriften des Gesetzes, stellte den Missbrauch ab, der sich gegen das Verbot des Weines eingeschlichen hatte,

Juden. und befahl den Juden, an ihren Kleidern ein Zeichen zu tragen, dass man sie von den Muselmännern unterscheiden könnte; auch legte er ihnen eine gewisse Abgabe für ihre Wohnungen und Bäder auf, wofür sie vorher nichts bezahlen durften.

Kampf gegen die Christen war mit dem Eifer für Religion innig

Krieg mit Castilien. verbunden. Ismail begann sogleich den Krieg gegen Castilien, wurde aber 1316 bei Fortuna geschlagen. Desgleich misslang ein Angriff auf Gibraltar, „den Schlüssel zum Königreich Andalus", und um zugleich den Afrikanern, welche um 1309 in den Besitz von Ceuta gekommen waren, die von hier aus so bequeme Überfahrt nach Spanien schwieriger zu machen. Dagegen war er 1309 glücklich in einer Schlacht am Xenil. Die beiden Vormünder des Königs Alfons von Castilien fielen und die Christen mussten um einen Waffenstillstand auf drei Jahre bitten. 1325 begann der Krieg von neuem und eroberte Ismail namentlich

Baza belagert. mit Geschütz die Stadt Baza: „Von seinem befestigten Hauptlager aus machte er heftige Angriffe gegen den Platz, beschoss ihn mit Maschinen und Kunstwerken bei Tag und Nacht, warf mit diesen Instrumenten ganze Feuerkugeln unter

Kanonen. fürchterlichem Donner in die Stadt, dass man glaubte, es entladen sich Gewitter ihrer Blitzstrahlen. Schrecklich war der Schaden und die Verwüstung, welche diese Maschinen an den Mauern und Thürmen verursachten."[2]) 1325 erstürmte Ismail die Festung Martos, wurde aber drei Tage nach seiner siegreichen Rückkehr in Granada von einem vornehmen jungen Mauren erdolcht, weil er diesem eine leidenschaftlich geliebte, mit eigener Lebensgefahr den Soldaten entrissene, schöne Christin wegnahm und in seinen Harem that.[3])

Muley Mohammed IV. Sein Sohn und Nachfolger Muley Mohammed IV. (1325—1333) war erst zwölf Jahre alt. Doch zeigte er bald die nöthigen Herrschereigenschaften. Der maurische Geschichtschreiber gibt uns in seiner Schilderung eine Art Königsideal: „Mohammed war schön von Körper und besaß einen durchdringenden Verstand. Dabei war er leutselig im Umgang, ließ aber, seiner Jugend ungeachtet, einen gewissen Ernst durchblicken; Beredsamkeit, außerordentliche Freigebigkeit und

---

[1]) Conde, l. c. Bd. III, S. 98—104, 113.
[2]) Ibid. III, S. 118.
[3]) Ibid. III, S. 119—123.

Prachtliebe, wie eine besondere Neigung zu ritterlichen Unterhaltungen aller Art, als Kampfspiele zu Ross, Lanzenwerfen, Lanzenbrechen und Turnieren, gewährten ihm bei einem kräftigen Körper das größte Vergnügen, und es gab keinen, der dem ritterlich gewandten König Mohammed gleichgekommen wäre; sein Anstand bei dergleichen Waffenübungen war bewunderungswürdig. Auch die Jagd gehörte zu seinen Vergnügungen, und für die Pferde war er leidenschaftlich, er bemühte sich jederzeit, die Abstammung des Geschlechtes oder so zu sagen das Familienregister edler Pferde zu erfahren; daher gab es für ihn kein kostbareres Geschenk, als ein Pferd, und er selbst unterhielt eine Menge dieser Thiere, um an die Ritter seiner Umgebung Belohnungen auszutheilen, wenn sie sich in ritterlichen Übungen oder im Kriege ausgezeichnet hatten. Überdies war König Mohammed ein großer Verehrer der Gelehrten und aller guten Köpfe, und liebte das Lesen schön geschriebener Gedichte oder feurig vorgetragener Erzählungen von Liebesabenteuern und ritterlichen Begebenheiten.“ [1]) — Im Kampfe gegen die Christen war jedoch der neue König nicht immer glücklich. Einer seiner Feldherren, Othman, stiftete einen Aufstand an und rief die Christen zu Hilfe, welche bei Cordova 1328 die Mauren aufs Haupt schlugen. Selbst aus Afrika kamen Hilfstruppen für die Rebellen und bemächtigten sich der Stadt Algesiras. Bald kam der König von Fez selber und bemächtigte sich Gibraltars. Die Christen kannten die Bedeutung dieser Festung zu wohl, als dass sie nicht einen Versuch machen sollten, sie den Afrikanern wieder zu entreißen. Sie schlossen dieselbe von der Land- und Seeseite ein und ihre Galeeren kreuzten ohne Unterlass in der Meerenge, um den Belagerten alle Zufuhr abzuschneiden. In der Noth baten die Afrikaner die Granadiner um Hilfe. Muley Mohammed brach sogleich auf, schlug die Christen und entsetzte die Stadt, wurde aber auf der Rückkehr wegen eines Spottes von den rachgierigen Afrikanern ermordet 1333.[2])

Othman.

Gibraltar.

Das Heer rief seinen Bruder Juzef Abul Hadschadsch zum König aus, der sogleich mit den Christen einen Waffenstillstand auf vier Jahre schloss. Die Ruhe benützte er zu Reformen im Innern. Weise Gesetze wurden erlassen, das Gerichtsverfahren vereinfacht, die Schreibereien in der Verwaltung verkürzt. „Um die vorzüglichsten Dienste der öffentlichen Beamten und der an den Grenzen befehligenden Feldherren nach Würde zu schätzen und zu belohnen, stiftete König Juzef neue Auszeichnungen; auch ließ er Zunftregeln für die Gewerbe und Handwerke aufsetzen und Abhandlungen über Strategie, über die Kunst, den Krieg zu führen, und andere Gegenstände schreiben.“ Granada wurde durch herrliche Bauten verschönert, die Alhama entstand; desgleichen ward Malaga mit einem hohen Alcazar ausgestattet. —

Juzef Abul Hadschadsch.

Alfons XI. von Castilien. — Der Sieg am Rio Salado.

Die Neigungen des Mauren waren friedlich, aber die Christen zwangen ihn zum Krieg. Alfons XI. von Castilien hatte 1324 sein vierzehntes Jahr erreicht und den Cortes in Valladolid erklärt, dass er jetzt selber regieren wolle. Und er verstand zu regieren und eine Partei durch die andere im

Alfons XI.

[1]) Conde, l. c. Bd. III, S. 123.
[2]) Ibid. III, S. 127—133.

Zaume zu halten und durch Strenge und Milde, zur rechten Zeit angewendet, die königliche Macht wieder zu kräftigen. Wenn er aber den unruhigen und streitsüchtigen Adel seines Landes von Verschwörungen gegen den Thron abhalten wollte, musste er ihn in einem Kriege nach außen beschäftigen.[1]) Und da riefen die bedrängten Mauren den König von Marokko zu Hilfe und so kam es 1340 zur großen Schlacht am Salado.

Abul Hasan.

Ein spanischer Chronist erzählt: „Abul Hassan, König von Marokko, war mächtig vor allen anderen Fürsten in Afrika; ihm gehorchten die Länder und Völker der ganzen Nordküste nach Abend hin, und seine Flotte beherrschte das Meer. Da er nun sah, wie er so mächtig und reich war, und hatte die Flotte des Königs von Castilien, Alfons XI., besiegt, so entschloss er sich, über das Meer zu setzen, und das Land der Christen in Spanien zu erobern, auf dass sie dem Gesetze des Mohammed gehorchten. Also ließ er eine Menge Getreide und Lebensmittel aufbringen, und viel Waffen und Pferde, und ließ seine Ritter sich rüsten. Sodann schickte er Briefe an alle Fürsten und Völker, die Gott in seine Gewalt gegeben hatte, und befahl, dass sie in Masse herbeikämen, mit ihm übers Meer zu setzen, und versprach ihnen viel Geld und Gut und große Reichthümer im Lande der Christen, wenn sie es eroberten. Und es sammelten sich um ihn viele Völker; mit denen setzte er über ohne Widerstand und schlug sein Lager nahe bei der Stadt Algesiras und Gibraltar auf. Dazu kam noch der König Juzef von Granada[2]) mit einer Flotte und einem Heere. Hernach schickte er alle Schiffe bis auf zwölf zurück und rückte vor die Stadt Tarifa und belagerte sie von allen Seiten. Und er ließ das Sturmzeug herbeibringen, daraus schossen die Mauren sehr eifrig bei Tag und bei Nacht und setzten der Stadt heftig zu, dass sie keine Stunde Ruhe hatte." Abul Hassan, nachdem er über seinen alten Gegner Abu Taschfin in Tlemsan gesiegt hatte, war jetzt Gebieter über sämmtliche Stämme der Meriniden und Sejjamiden und über die Küstenländer, und gedachte wie der Almohade Abu Jakub Jussuf ganz Spanien zu erobern.[3])

So groß die Noth, so eifrig war Alfons XI. zur Abhilfe: er sandte eine Flotte, um den Belagerten Lebensmittel zu bringen; er wandte sich an den

---

[1]) Nunnez de Villasan, Cronica del muy eclarecido principe rey Don Alonso el unzeno. Medina del Campo 1514. — Mariana, Hist. Espanna, lib. XV. — Zurita, Annales de Aragon, vol. II, l. VII.

[2]) Reihenfolge der maurischen Könige von Granada:

	Im Jahre Christi		Im Jahre Christi
Mohammed Aben Alahmar I. . .	1273	Mohammed VI.	1391
Mohammed II	1302	Abu Abdallah Juzef	1395
Abu Abdallah Mohammed III., entthront 1308, starb	1314	Mohammed VII.	1399
Nazar, abgesetzt 1313, starb . . .	1322	Juzef	1420
Abul Walid oder Abu Said Ismail, starb	1325	Muley Mohammed VIII., abgesetzt. Mohammed Zaquir IX., ermordet. Mohammed Alayzari, dreimal abgesetzt.	
Muley Mohammed IV.	1333	Juzef Aben Alahmar, entthront . .	1433
Juzef Abul Hadschadsch	1354	Mohammed Aben Ozmin, flüchtig .	1454
Mohammed V., entthront (von) . .	1359	Aben Ismail	1466
Ismail, der Krone beraubt durch Abu Said, welcher starb von der Hand des Königs Don Pedro . . .	1361	Abul Hacen	1484
		Abdallah el Zagal u. Abdallah el Zaquir, mit welchen die Herrschaft endigte	1492

[3]) Schirrmacher, Geschichte von Spanien, V, S. 195.

Papst und dieser ließ einen Kreuzzug predigen und Ablass verkünden für alle, die auf drei Monate an dem Zuge theilnahmen, oder mit Hab und Gut soviel aufwenden konnten, denselben zu fördern; er berief die Cortes seines Reiches und diese bewilligten, dass man mit dem Aufgebot aller Mittel der bedrängten Stadt zu Hilfe komme; er bat Peter IV. von Aragon und Alfons IV. von Portugal, zu Hilfe zu kommen. In Sevilla trafen die vereinigten Streitkräfte zusammen, von Castilien allein 8000 Reiter und 12.000 Fußgänger. Kreuzzug.

Man nahm das Kreuz wie zum heiligen Krieg, beichtete und bekam Ablass und legte ab allen Hader und Groll und brach dann in geweihter Stimmung auf gegen Tarifa und nahm feste Stellung, nur durch den Fluss Salado von den Feinden getrennt.

Von diesem Flüsschen bekam denn auch die Schlacht den Namen: sie heißt bei den Spaniern die Schlacht am Rio Salado, bei den Mauren von Wadacelito. Der König von Castilien stand dem König von Marokko, der König von Portugal dem von Granada gegenüber. Beim Übergang über den Fluss kam es zur Entscheidung, die nach verzweifeltem Widerstande zu Gunsten der Christen ausfiel. Der Sieg war glänzend,[1]) die Beute so groß, dass das Gold um ein Sechstel des Wertes fiel; drei Stunden im Umkreise soll die Erde mit Leichen bedeckt gewesen sein, wenn auch nicht nach der großsprecherischen Aussage der spanischen Chronisten 200.000 Ungläubige in der Schlacht getödtet worden sind und nur 20 Christen. Dass auch unter den letzteren sehr viele gefallen sind, geht daraus hervor, dass der König Alfons die Schlacht schon für verloren hielt und mit dem Ruf: „Vorwärts! Dieser Tag wird mir meine Vasallen und mich meinen Vasallen bewähren", in das dichteste Schlachtgewühl stürzte, um den Tod zu suchen. Der Erzbischof von Toledo aber fiel seinem Pferde in die Zügel und rief: „Herr, bleibet und setzet nicht des Landes Heil auf das Spiel! der Sieg ist bereits unser und, so Gott will, wird er uns bleiben!" Die maurischen Könige flohen, der eine nach Afrika, der andere nach Granada. Bald darauf wurden auch ihre Flotten von der christlichen Flotte geschlagen. Tarifa war nicht bloß gerettet, auch Algesiras fiel den Christen 1344 in die Hände. An Papst Benedict wurden Ehrengaben gesendet, das von ihm geweihte Panier, das Ross, das der Sieger in der Schlacht geritten, vierundzwanzig reich aufgezäumte, mit Säbel und Schilden behängte und mit Kostbarkeiten beladene Pferde. Benedict stimmte bei Empfang des Paniers den Hymnus an: „Vexilla regis prodeunt, fulget crucis Mysterium", und Tausende stimmten ein. Im Festgottesdienst verglich der Papst den König mit David. Schlacht am Salado 30. Oct. 1340.

Ein Versuch der Granadiner, die bedrängte Festung zu entsetzen, schlug fehl. Bei Algesiras wurden Kanonen gebraucht. Bei der Belagerung Tarifas Kanonen.

[1]) Die Gesammtzahl der Mauren belief sich an 700.000 Mann zu Fuß und 53.000 Reiter. Das Flüsschen Salado ist unweit Algesiras.

bemerkt ein Maure,[1]) die Stadt sei mit Donnermaschinen beschossen worden, welche große eiserne Kugeln schleuderten, die an den Thürmen und Mauern großen Schaden anrichteten. Auf ein Hilfsgesuch gab der König von Marokko den Rath, mit Castilien Frieden zu schließen.[2])

Juzefs Reform.

König Juzef von Granada suchte jetzt durch weise Einrichtungen die Kraft seines Volkes zu heben, durch Förderung der Bildung, Religiösität, des Rechtes und einfacher Sitten. Er befahl, in allen Orten Schulen zu errichten, worin ein gleichförmiger und einfacher Unterricht ertheilt werde. Er befahl, Reden, Vorlesungen und Gebete in den Moscheen zu halten, wenn auch nur zwölf Einwohner darin zusammen seien. Er ließ bei allen Meiereien, wo sich über zwölf Häuser fanden, eine Moschee erbauen.

für die Moscheen und den Freitag.

„In den Moscheen sollten die jungen Männer hinter den alten, und die Weiber hinter den jungen Männern, jedoch abgesondert von allen Männern, ihren Platz haben, beim Weggehen aus der Moschee sollten Männer und Jünglinge sich ruhig verhalten, bis sie würden vernommen haben, dass die Weiber fort sind. Jungfrauen aber durften keine Moschee betreten, wo kein abgesonderter Platz vorhanden war, und wo es deren gab, mussten sie sich ganz verhüllen und anständig benehmen." Sodann befahl der König, dass an dem Tage Giuma[3]) jeder Muselmann seine besten Kleider anlegen soll, um auch im reinen Äußeren jene Reinlichkeit zu offenbaren, die er in seinem Herzen zu bewahren schuldig sei; dass das Geschäft derselben an diesem Tage darin bestehe, Arme zu besuchen und ihren Übeln abzuhelfen, mit weisen Männern umzugehen, und beim Verkehr unter sich Gegenstände der Sanftmuth und Tugend zum Stoffe des Gespräches zu wählen.

Bittgänge.

Merkwürdig und vielleicht in Nachahmung der Christen ist die Verordnung dieses maurischen Herrschers, bei großer Dürre und Mangel an Wasser solle die Bevölkerung Umgänge auf den Feldern halten, und dort voll Ergebung und Demuth an verschiedenen Stellen um Verzeihung aller Sünden bitten, und mit tiefgerührtem Herzen folgende Worte sprechen: „O Herr und barmherziger Allah! du hast uns aus nichts erschaffen und kennst unsere Irrthümer. Um deiner Barmherzigkeit willen, o Herr! sieh nicht auf unsere Fehler, sondern nur auf deine große Barmherzigkeit und Gnade, denn du bedarfst unserer Dienste nicht. Herr, übe Barmherzigkeit an den unschuldigen Geschöpfen, an den bewusstlosen Thieren, an den Vögeln des Himmels, welche nicht finden, was sie verzehren sollen! Herr! sieh an die Erde, so du erschaffen, wie ihre Gräser und Pflanzen dahin welken, aus Mangel an Wasser! Herr! Allah! schließe uns auf deine Himmel, lass sie uns wiederkehren deine Gewässer, wiederkehren deine Lüfte, und schicke uns wieder deine göttlichen Gnaden, damit sie erfrischen, bethauen und aufs neue beleben die erstorbene Erde und ihre Kräuter, dass sie Erhaltung geben deinen Geschöpfen, und die Ungläubigen nicht sagen können, dass du deine Gläubigen nicht höreſt, um der Barmherzigkeit willen, und göttlicher Gnade; denn du bist mitleidig über alle Maßen. Herr, dich beten wir an, an dich glauben wir, von dir hoffen wir Vergebung unserer Irrthümer und Beistand in unseren

[1]) Conde, l. c. Bd. III, S. 137—144.
[2]) Ibid. III, S. 141.
[3]) Giuma = Freitag. Conde, l. c. Bd. III, S. 148.

Nöthen.“[1]) Nicht minder edel ist die Anordnung über die bei Begräbnissen abzuhaltenden Gebete. Von einem schönen, rein menschlichen Gefühl zeigen die Verordnungen über Sammlung und Vertheilung der Almosen, über die Art der Kriegführung; es ward verboten in Feindes Land Kinder, Weiber, kraftlose Greise, Kranke und Mönche zu tödten. Einen bedeutenden Fortschritt im gesellschaftlichen Leben beweist das Gesetz, dass ein Todesurtheil nicht vollzogen werden dürfe, wenn die Verbrecher und deren Mitschuldige die That nicht eingestanden hatten, oder wenn nicht vier Augenzeugen gegen sie Zeugnis ablegen konnten. Streng sind die Verordnungen zum Schutz des Eigenthumes.[2]) Menschliche Kriegführung.

König Juzef wünschte nach Abschluss des Waffenstillstandes eine Erneuerung desselben oder Frieden.[3]) Allein König Alfons wollte Krieg, seine bisherigen Erfolge hatten ihn zum Plane ermuthigt, die Mauren ganz aus Spanien zu vertreiben. 1350 gedachte er Gibraltar den Ungläubigen zu entreißen. Schon glaubten die Christen sich dieses Bollwerkes sicher, als der schwarze Tod am 27. März 1350 den König dahinraffte, der erst achtundvreißig Jahre zählte. So groß war der Schrecken vor seinem Namen, dass die Mauren den Leichenzug nicht zu stören wagten, obschon die Pest im Heer gewaltig aufgeräumt hatte. Stolze Hoffnungen wurden mit diesem König begraben, nicht bloß zu Land, sondern auch zur See errangen die Castilier unter diesem Herrscher die größten Erfolge; er hatte die unbändigen Großen niederzuhalten gewusst und der Krone wieder Ansehen verschafft.[4]) Im Jahre 1344 wurden von ihnen die canarischen Inseln entdeckt, und mit Zustimmung des Königs vom Papst Clemens VI. an Ludwig de la Cerda, den Sohn des Alfons de la Cerda, verliehen, und so die alten Ansprüche dieser Linie an Castilien ausgeglichen. Ungefähr um die gleiche Zeit erhielt Alfons von Eduard III. von England ein dem Ansehen nach unbedeutendes Geschenk, welches aber eine Quelle des Reichthums für Spanien wurde, nämlich eine kleine Herde englischer Zuchtschafe, und bald konnte Spanien mit England in der Ausfuhr seiner Wolle wetteifern. Ende Alfons XI. Die Canarien. Merinos.

Der Tod des Helden[5]) verschaffte nicht bloß den Mauren Ruhe, sondern erschütterte auch Castilien auf viele Jahre. —

---

[1]) Conde. l. c. Bd. III, S. 150—151.
[2]) Ibid. III, S. 51—55.
[3]) Ausführlich darüber Schirrmacher, l. c. V, S. 143—164.
[4]) Conde, l. c. Bd. III, S. 76.
[5]) Alfons XI. gilt auch als Verfasser und Veranlasser verschiedener Werke, einer Chronik seines Urgroßvaters, „Cronica del Don Alfonso Oceno“, Madrid 1787, eines Buches „Über die Jagd“, „Über die Archive des Adels von Castilien“.

Peter I. von Castilien, der Grausame, Pedro el cruel (1350 bis 1369).

Alfons hinterließ nämlich nur einen rechtmäßigen, dagegen neun uneheliche Söhne. Königin war dem Namen nach Donna Maria, die Tochter Alfons IV. oder des Tapferen von Portugal; Königin in Wahrheit war Donna Leonor de Guzman, eine Frau von ebenso großer Schönheit als Kraft des Geistes und Charakters, die mit dem König öffentlich lebte und nach den Worten eines Chronisten „die Hand den Großen zum Kuss hinreichte, als ob sie die Herrin von Castilien wäre", während die rechtmäßige Königin, sobald sie dem Lande einen Thronfolger gegeben hatte, vom König vernachlässigt wurde. Don Pedro,[1]) der rechtmäßige Thronfolger, damals fünfzehn Jahre alt, hatte seine Zeit in Sevilla zurückgesetzt und in der Stille zubringen und die Demüthigungen seiner Mutter mit ansehen müssen, während die Söhne der Kebse an der Seite des Vaters zu Felde zogen, Ruhm erwarben, zu hohen Ehren und Reichthum gelangten. Heinrich, der älteste der Bastarde, geboren 1332, war Graf von Trastamara, sein Zwillingsbruder Fadrique war Großmeister vom San-Jago-Orden. Hass und Eifersucht waren die Gefühle, in denen Don Pedros Jugend sich verzehrte, und sie gaben dieser willensstarken Natur eine unglückselige Richtung für das ganze Leben.

Don Pedro I.

Verfolgung der Bastarde.

Albuquerque.

Der Tod des Königs machte auf einmal alles anders. Pedro ward zum König ausgerufen, die Bastarde flohen, Donna Leonor wurde gefangen gesetzt, dem Hasse der Königin geopfert und im geheimen hingerichtet. Don Pedro wusste nichts davon, er brachte seine Zeit mit der Jagd zu. Der Portugiese Albuquerque, bisher der Erzieher des Kronprinzen, Großkanzler und erster Minister, hatte die Hinrichtung angeordnet, er war es, der regierte — ein thatkräftiger und strenger Mann; er schlug den Versuch der Bastarde und ihres Anhangs zu einer Schilderhebung nieder, zwang Heinrich und Fadrique, dem Könige zu huldigen, und drückte die Partei der Laras, welche nach der Gewalt trachteten, nieder. Unversöhnlich opferte er seine Gegner, auch bis auf die letzten Sprossen sie durch Gewalt oder Arglist zu vernichten bestrebt. Unter diesem fürchterlichen Manne wurde Don Pedro in die Anfänge der Kunst zu regieren eingeweiht.[2])

Albuquerque leitete den König bis 1353, er stürzte beim Versuch sich unentbehrlich zu machen. Als Don Pedro Unabhängigkeitsgelüste zu äußern anfieng, suchte er ihn durch Erweckung einer Leidenschaft davon abzulenken und brachte eine heitere, geistreiche Schöne, Donna Maria de Padilla, in die Nähe des Jünglings: sie sollte Pedro nach seinen Winken leiten. Donna Maria

Maria de Padilla.

---

[1]) Lopez de Ayala, Cronica del rey Don Pedro, Cronica del rey Don Enrique II., con las encomiendas de Zurita y las notas de Don Eugenio de Flaguno Amirola. Madrid 1779. — Prosper Mérimée, Histoire de Don Pèdre. Übersetzt Leipzig 1864. — Schirrmacher, l. c. V, S. 241—337.

[2]) Prosper Mérimée, l. c. cap. 3—4.

wollte aber mehr sein als Buhlerin; insgeheim mit dem Könige vermählt, zeigte sie bald, daſs sie Geist zu herrschen habe, und reizte den Mann, den sie liebte, sich von dem lästigen Vormunde zu befreien und selbst die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen; sie war es auch, die Pedro zur Aussöhnung mit seinen Stiefbrüdern trieb. Albuquerque hatte dabei im Einverständnis mit der Königin-Witwe die Verbindung Don Pedros mit einer französischen Prinzessin, mit Blanca von Bourbon, der Nichte König Johanns, betrieben, die ein Bild der Schönheit, Anmuth und Tugend war. Blanca kam mit glänzendem Gefolge nach Castilien, die Königin Mutter gieng ihr bis Valladolid entgegen, aber nicht der Bräutigam — er blieb bei der Padilla, bis Albuquerque, von einer Reise nach Portugal zurückkehrend, ihn mit ernsten Worten an die Schmach mahnte, die er sich, die er Frankreich anthue. Endlich gieng der König zu seiner Braut, aber kaum war sie ihm vermählt, so würdigte er sie keines weiteren Blickes; er verließ seine Gemahlin nach kurzem Aufenthalt in Valladolid, wies ihr in der Nähe einen Wohnort an und — sah sie seitdem nie wieder. Der grollende Minister Albuquerque wurde in Ungnade entlassen, die Königin Mutter erhielt den Befehl, sich nach Portugal zu ihrem Vater zu begeben. Und wie seiner rechtmäßigen Gemahlin, so that der König bald darauf der schönen Donna Juana de Castro; er warb um ihre Liebe, bot ihr Hand und Krone an, erklärte, die Ehe mit Blanca sei nichtig; es fanden sich zwei charakterlose Prälaten, die durch Drohungen eingeschüchtert dies bestätigten, nämlich die Bischöfe von Salamanca und Avila. Die Ehe wurde 1354 in der Kirche eingesegnet; aber kaum im Besitz der neuen Gemahlin, verließ er sie schon wieder am Tage nach der Hochzeit und ließ ihr ein Landgut für ihre verlorene Ehre anbieten — all das nur, um in einem Liebeszwist der Padilla zu zeigen, daſs er auch eine andere lieben könne. Bald waren die Padillas wieder mächtiger als je.[1])

Königin Blanca.

Juana de Castro.

Pedros Regierung ist ein steter Krieg, bald gegen Aragonien, bald gegen unbändige Vasallen. Namentlich im Kampf gegen seine Großen hat Pedro seine fürchterliche Thatkraft, seine schreckliche Unbekümmertheit um Recht, Billigkeit und Herkommen bewiesen. Alles schien ihm erlaubt, wenn es galt einen Großen zu fällen, dessen Macht ihm furchtbar, dessen Gesinnung ihm verdächtig war.

Kriege.

Zuerst erhoben sich seine Brüder im Bunde mit dem greisen Albuquerque gegen ihn; der Plan war, ihn zu entthronen und den Infanten Peter von Portugal an seiner Stelle zum König von Castilien auszurufen. Die eigene Mutter trat dem Bunde bei, viele Große, viele Städte schlossen sich an, besonders Toledo. Als Pedro die ganze Größe des Plans seiner Gegner und der Gefahr für sich erkannte, gab er Befehl, die Königin Blanca nach der Burg von Toledo zu bringen. Der Anblick der schönen unglücklichen Frau, die keine Klage vernehmen ließ, deren Thränen, Sanftmuth und Frömmigkeit aber um so beredter sprachen, rührten das Volk von Toledo. Bald war die Königin im Schlosse nicht Gefangene, sondern Herrscherin, und die Toledaner setzten sich mit den Aufständischen in Verbindung, welche fortan den Namen der Königin auf ihr Banner schrieben, um das Volk zum Kampfe gegen den König fortzu-

Albuquerque.

Toledo.

[1]) Prosper Mérimée, l. c. cap. 6—7.

reißen. Vergebens berief sich Pedro auf einen vor kurzem geschlossenen Vertrag, um den König von Aragonien zur Hilfeleistung zu bewegen; vergebens ließ er Albuquerque durch dessen Arzt vergiften: auch der Todte wurde ihm schädlich und seine Leiche von den Mannen auf einer Bahre mit auf den Zügen fortgetragen. Der Abfall der Städte, der Großen nahm zu. Der Kreis seiner Getreuen wurde immer enger; wie ein wildes Thier ward der König zuletzt im Netze der Liga gefangen und mußte sich nach Toro begeben, um dort mit seinen Gegnern zu verhandeln.[1] Hier mußte Pedro seine Feinde, seine bitter gehaßten Brüder zu Gnaden aufnehmen — er that es, wenn ihm auch dabei Thränen aus den Augen stürzten. Seine bisherigen Diener wurden gefangen gesetzt und von den Siegern die Kämmerer des Königs und die Großbeamten seines Reiches ernannt. Don Pedro selber war ein Gefangener, niemand durfte zu ihm ohne Erlaubnis seiner Gegner.

Don Pedro gefangen.

Don Pedro ertrug sein Unglück mit Ruhe und Stolz, bis die Sieger uneins wurden, und die Eigensucht, mit der sie die Stellen unter sich vertheilten, ihnen die Städte abwendig machte. Die Städte fühlten bald, daß sie aus der Macht eines tyrannischen Königs in die vieler habsüchtiger Herren übergegangen waren. Don Pedro entkam während eines dichten Nebels aus Toro. Von Segovia aus forderte er dann seine Mutter zur Herausgabe seiner Kanzlei und der Reichssiegel auf, die er in ihre Hände habe niederlegen müssen, sonst besitze er Silber und Eisen, um sich neue machen zu lassen. Die Mutter gab im ersten Schrecken nach, der Bund löste sich auf, viele Große suchten auf gute Bedingungen hin sich mit dem König zu vertragen: er konnte nach Burgos die Abgeordneten des Adels und des Volkes berufen, die ihm Unterstützung an Mannschaft und Geld bewilligten, um diejenigen, welche den Frieden des Reiches gestört und sich an der Freiheit des Fürsten vergriffen hätten, zum Gehorsam zu zwingen.

wieder frei.

So war Don Pedro Sieger. „Das Unglück", sagt sein begabter Biograph,[2] „reift die Menschen vor der Zeit. Die Gefangenschaft in Toro wog in Pedro ganze Jahre von Erfahrungen auf. Selbst von seiner Mutter verrathen, wurde er jetzt argwöhnisch und mißtrauisch gegen alle seine Verwandten. Aus seinem Gefängnisse brachte er die Gefühle des Hasses und der Verachtung gegen den Adel mit, welcher, nachdem er ihn besiegt hatte, sich niedrigerweise die Früchte des Sieges abkaufen ließ. Aber er hatte die Macht seiner Gegner kennen gelernt, und alle Waffen waren ihm zu ihrer Bekämpfung recht. Hinterlist und Eidbrüchigkeit erschienen ihm als gerechte Wiedervergeltung. Bis dahin war er heftig und ungestüm gewesen, jetzt lernte er seine Züge zu beherrschen, und Vergessenheit angethaner Beleidigungen zu heucheln, bis er sich rächen konnte. Früher wollte er ebenso ehrlich und gerecht sein, jetzt glaubte er sich gegen große Verbrecher alles erlauben zu dürfen. Eine innige Überzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache macht die Menschen gleichgiltig bei der Wahl der Mittel zu ihrer Durchführung. Der König lernte bald die Billigkeit hassen. Sein Aufwachsen in Mitte des Bürgerkrieges hatte ihn gegen den Anblick des Schmerzes verhärtet. Wenn man nur ihm gehorchte und ihn fürchtete,

Charakter Don Pedros.

[1] Prosper Mérimée, l. c. cap. 8.
[2] Ibid. cap. 9, S. 115 der deutschen Ausgabe.

lag ihm wenig daran, die Liebe der Menschen zu erwerben, die er verachtete. Die Macht der großen Vasallen zu vernichten, seine Autorität über den Trümmern der Feudaltyrannei aufzubauen, das war das Ziel, welches er sich von jetzt an vorsetzte und mit unbeugsamer Hartnäckigkeit verfolgte."

Bald kam der König wieder in den Besitz von Toledo, doch die Königin Blanca mochte er nicht sehen, und ließ sie nach dem Schloss Siguenza abführen, obschon er dem Papste, welcher mit dem Banne drohte, meldete, er behandle seine Gemahlin mit allen Ehren. Bald war er auch wieder Herr von Toro. Seine Mutter musste die Stadt übergeben, an ihren Mannen ward blutige Rache genommen, sie selber mit spöttischer Ehrerbietigkeit behandelt. Don Heinrich musste nach Frankreich entfliehen, um dort als fahrender Kriegshauptmann sein Brot zu verdienen. Bald war Castilien ruhig, der Adel demüthig. Ein Jude Samuel Levi, den er zum Leiter seiner Finanzen machte, wusste solche Ordnung in die Steuern zu bringen, dass Pedro bald auch der reichste Fürst von Spanien war: er fühlte sich jetzt so sicher, dass er seine Geliebte Maria de Padilla förmlich als Königin behandeln ließ.[1] Pedros Rache.

Und nun erhob Peter der Grausame den Krieg gegen Aragonien 1356.[2] Hass wegen Vertragsbruch war der eigentliche Grund. Er beschuldigte Peter IV. von Aragonien (Don Pedro IV. el ceremonioso 1336 bis 1387) der hinterlistigsten Pläne. Eine Beschimpfung der castilischen Flagge gab den Anlass, sowie die abschlägige Antwort auf seine Forderung, dass ihm die nach Aragonien geflüchteten Castilianer ausgeliefert würden. Der Aragonese berief dagegen Heinrich von Trastamara aus Frankreich, einen Mann von rastloser Thätigkeit im Krieg und im Frieden,[3] in seinen Dienst, der ihm Lehenshuldigung als seinem natürlichen Herrn leistete, und mit vielen Schlössern beschenkt wurde. Die Grenzgebiete beider Reiche wurden entsetzlich verheert. Endlich trieb der Legat des Papstes zum Waffenstillstand, der aber nicht zum Frieden führen wollte. Indes räumte Don Pedro I. unerbittlich seine Gegner aus dem Weg, darunter drei seiner Stiefbrüder, in denen er nur Todfeinde sah. Zuerst wurde Don Fadrique ermordet, obschon Großmeister von San Jago. Er war gewarnt von der Padilla, er kam aber doch nach Sevilla auf die Burg, und wurde hier auf Befehl und vor den Augen des Königs im Hofe erschlagen, dann begab sich der König von der Leiche seines Bruders hinweg zu Tisch! In ähnlicher Weise, mit nicht geringerer Treulosigkeit, schaffte Don Pedro sich den Infanten von Aragon, Don Juan, vom Hals. Er forderte unter der Eiche von Guernica, wie er es dem Infanten versprochen, die Stände von Biscaya auf, Don Juan als ihren Herrn anzuerkennen. Da erhob sich der Ruf: „Niemals wird Biscaya einen andern Herrn anerkennen, als den König von Castilien." Das schmeichelte Pedro. Der Infant merkte, dass er getäuscht sei, wurde aber durch das Versprechen beschwichtigt, in Bilbao würden sich die Biscayer schon zur Huldigung für ihn bewegen lassen. Allein in Bilbao ward Don Juan im Palast mit einem Kolben

Zweiter Krieg mit Aragonien 1356 bis 1358.

Don Juan.

---

[1]) Prosper Mérimée, l. c. cap. 9.

[2]) Er nannte sich: „Wir Pedro (nos En Pere), durch die Gnade Gottes König von Aragon, von Valencia, Majorca, von Sardinien und Corsica, Graf von Barcelona, Roussillon und der Cerdagna. Vergl. Gams, Kirchengeschichte Spaniens, III, 1, S. 286.

[3]) Prosper Mérimée, l. c. cap. 10. — Mariana, Hist. de la Espannas, lib. XVII, 1.

zu Boden geschlagen, dann sein Leichnam mit dem Ruf: „Das ist der, welcher mit Unrecht danach trachtete, euer Herr zu sein", unter das Volk geworfen.[1])

Seekrieg

Der Streit mit Aragonien erneuerte sich. Der König von Castilien ward vom König von Aragonien zum Zweikampf herausgefordert. Der Krieg war jedoch 1358—1359 insbesondere Krieg zur See. Umsonst mahnte ein päpstlicher Gesandte: der heilige Vater betrachte den König von Castilien als den Schild der gesammten Christenheit, und es jammere ihn, zu sehen, wie er seine Waffen gegen einen katholischen Fürsten wende, anstatt seinen glorreichen Vorfahren, welche so tapfer gegen die Feinde des Glaubens stritten, nachzueifern. Die Forderungen, welche Don Pedro stellte, konnte der Aragonese nicht annehmen: nicht einmal ein Waffenstillstand von einem Jahr konnte erzielt werden.

Pedro dürstete nach Blut. Er ließ Geiseln, die sich in seiner Hand befanden, Eleonore, die verwitwete Königin von Aragon, die Schwester seines Vaters, erdrosseln. Kein Castilianer wagte Hand an die Schwester des großen Alfonso zu legen — afrikanische Sclaven mußten ihr den Tod geben. Donna Juana de Lara, die Gemahlin seines Stiefbruders Tello, wurde in Sevilla vergiftet. Bei Barcelona kam es am 10. Juni 1359 zur Seeschlacht, bei welcher schon Kanonen mit einiger Genauigkeit angewendet wurden, die Castilianer mußten sich jedoch zurückziehen. Auch in einem Gefecht zu Land bei Ariviana hatte Don Pedro kein Glück, sein treuester Anhänger Hinestrosa fiel, von seinen Untergebenen verlassen. Pedro sah darin eine Verschwörung des ganzen Adels zu Gunsten seiner Stiefbrüder und ließ darum die zwei jüngsten dieser Brüder, Don Juan, der neunzehn Jahre alt, und Don Pedro, der vierzehn Jahre alt war, in seinem Schloss Carmona hinrichten.[2])

Seeschlacht bei Barcelona.

Kanonen.

Mord der Brüder.

Diese Maßregeln verbreiteten Entsetzen und nützten nur seinem ältesten Bruder, Heinrich von Trastamara, der als der Vertheidiger seiner Familie und der Freiheiten des Landes erschien und die Hoffnung aller Gegner des tyrannischen Königs wurde.

Don Enrique.

Der König von Aragon, Don Pedro IV., unterstützte Heinrich anfangs nicht hinlänglich. Don Pedro I., überall Verrath witternd, ließ Köpfe genug in Castilien abschlagen. Ein Priester warnte ihn auf Grund einer Erscheinung, die ihm geworden: wenn er sich nicht bessere, so werde ihn sein Bruder Heinrich mit eigener Hand tödten. Pedro aber hielt den Geistlichen für einen heimlichen Abgesandten seines Feindes und ließ ihn vor seinem Lager lebendig verbrennen. Bei Najera siegte er indes im Jahre 1360 über ein 3000 Mann starkes Heer seines Bruders Heinrich, wußte aber den Sieg weder zu verfolgen, noch auszubeuten.[3])

Eine Waffenruhe trat ein, woran namentlich die Bemühungen des Legaten schuld waren. Während derselben suchte der Aragonese die Mauren

---

[1]) Mariana, l. c. lib. XVII, 3. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 11.
[2]) Mariana, l. c. lib. XVIII, 3. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 12.
[3]) Conde, l. c. III, S. 15. — Mariana, l. c. lib. XVII, 5. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 13.

von Granada zum Kriege gegen Caſtilien aufzureizen, und ſchloſs hingegen Don Pedro ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem neuen König von Portugal, Peter I. Drei Könige mit dem Namen Peter herrſchten damals auf der Halbinſel: Peter I. der Grauſame von Caſtilien 1350—1369, Peter IV. von Aragonien 1336—1387 und Peter I. von Portugal 1357—1367. Auch der Portugieſe kämpfte gegen den Adel ſeines Landes, und gieng nie aus ohne eine Peitſche in ſeinem Gürtel und ohne einige Henker in ſeinem Gefolge; auch er verſtand unter Gerechtigkeit Niedermachung ſeines Adels, Hinrichtung aller derer, die im Verdacht ſtanden einer Verbindung mit ſeinen Gegnern oder die je einen ſeiner Befehle ſchnell zu vollziehen geſäumt hatten. Nur trat der Portugieſe offener auf als der Caſtilier, der mit tiefſter Heuchelei ſeine Opfer ſicher zu machen und dann plötzlich zu vernichten wuſste. Die Drei Peter.

So ernannte er gerade zu dieſer Zeit einen Edelmann, Gutier Fernandez, zu ſeinem Unterhändler mit dem päpſtlichen Legaten. Kaum war er aber zur Stelle gekommen, ſo wurde er mit Söldnern umſtellt und ihm bedeutet, daſs er ſich zum Tode bereiten müſſe. Mit Mühe erhielt er die Erlaubnis, noch vor der Enthauptung einen Brief an den König zu ſchreiben; er betheuerte darin ſeine Treue und Unſchuld, nur ſeinem Freimuth ſchreibe er ſein Schickſal zu, und ſchloſs mit den Worten: „Dieſes iſt mein letzter Rath: wiſſet, wenn Ihr nicht das Schwert in die Scheide ſteckt, und nicht aufhört, Köpfe, wie meiner iſt, fallen zu laſſen, ſo werdet Ihr Euer Königreich verlieren und Eurer Perſon Gefahr zuziehen. Denkt an mich; ein treuer Diener beſchwört Euch in einer Stunde, wo er nur die Wahrheit ſagen darf.“ — Zur gleichen Zeit wurde der Jude Samuel Levi, bisher der Finanzminiſter des Königs, plötzlich gefangen geſetzt ſammt all ſeinen Verwandten und ſo ſchrecklich gefoltert, daſs er unter den Qualen den Geiſt aufgab. Seine Schätze und die ſeiner Verwandten zog der König ein. Der Jude hatte ihm als Blutegel gedient; jetzt, da er ſich vollgeſogen hatte, ſtreute er Salz auf ihn.[1] Pedros Argliſt.

Die ganze Härte des Charakters zeigte Don Pedro in ſeinem Benehmen gegen den König von Granada. Granada.

König Juzef von Granada war nämlich 1354 in der Moſchee von einem Raſenden ermordet worden und ihm ſein Sohn Mohammed V. in der Regierung gefolgt, ein befähigter, gebildeter, namentlich aber wohlwollender Mann, dem die Drangſale und Bekümmerniſſe ſeiner Unterthanen zu Herzen giengen, und der beſonders übertriebenem Luxus ſteuern wollte, dadurch aber bei den ſchlechten, verdorbenen Höflingen ſich verhaſst machte, während das geſammte Volk mit Ehrfurcht und Liebe zu ihm aufblickte. Dennoch erlag er einer Volksbewegung, an welcher die Sultanin-Witwe am meiſten ſchuld war, weil ſie ihren Lieblingsſohn Ismail auf den Thron bringen wollte. Juzef. Mohammed V. Ismail.

[1] Prosper Mérimée, l. c. cap. 14.

Die Bewegung brach in einer Nacht plötzlich aus: der Vezir wurde ermordet, dem König gelang es mit Mühe, verkleidet aus dem Palast nach Cadix zu entfliehen. Ismail wurde als König von Granada ausgerufen, und meldete schriftlich dem König von Castilien seine Thronbesteigung und bat ihn, als seinen obersten Lehensherrn, um seine Anerkennung. Darum suchte Mohammed V. Hilfe in Fez. Der König Abusalem nahm ihn großmüthig auf, zog sogleich ein Heer zusammen, mit dem Mohammed nach Spanien zurückkehrte. Granada zitterte, Ismail wagte
Abu-Salem. keine Schlacht zu liefern. Nun wurde aber plötzlich König Abusalem ermordet und sein Heer vom Nachfolger nach Afrika zurückberufen. Damit sanken Mohammeds V. Hoffnungen. Er zog nach Ronda, das sich für ihn erklärt hatte, bat den König von Castilien um Hilfe, der aber, selbst im Kriege gegen Aragonien, keine senden
Abu Said. konnte. Mittlerweile wurde Ismail von Abu Said, einem Verwandten, der am meisten zu seiner Erhebung beigetragen und die Würde eines Vezirs von ihm erhalten, aber bei dem weichlichen und weibischen Wesen Ismails die Hoffnung gefasst hatte, selber auf den Thron zu gelangen, 1360 entthront. Ismail flüchtete in den Alcazar, der aber in die Hände der Gegner fiel, und wurde auf dem Wege ins Gefängnis, zu dem ihn die Sieger verurtheilten, in Stücke gehauen. Abu Said wurde von dem entzügelten Heere zum König ausgerufen, dessen
Mohammed V. Häupter er durch Vertheilung des Schatzes an sich zu ketten suchte. Mohammed V. bat Don Pedro um Hilfe und ein castilisches Heer vereinte sich auch mit dem seinigen 1362 und nahm mehrere Festungen; allein er bemerkte bald, dass er durch diesen Bund mit dem Fremden beim eigenen Volk nur Abneigung gegen sich erwecke: „Nicht um aller Reichthümer, nicht um aller Macht der Erde willen, mochte er seinen unglücklichen Muselmännern so großen Schaden zufügen", und bat deshalb Don Pedro, sein Heer zurückzuführen. Mohammed kehrte bescheiden nach Ronda zurück.[1])

Darauf aber war Abu Saids Thron doch noch nicht fester. Zwar hatte er sich mit dem König von Aragonien verbündet und in einem blutigen Streifzug die Grenztruppen bei Cadix aufs Haupt geschlagen und viele Gefangene im Triumph nach Granada gebracht, doch kam ihm dieser Sieg theuer zu stehen: Kreuzfahrer brachen auf einmal aus Frankreich auf und Abu Said musste einen Kampf mit dem christlichen Europa befürchten. Die Granadiner murrten über seinen Ehrgeiz, der ein Gewitter über ihr Land herbeigezogen habe.

Da beschloss Abu Said plötzlich dem Grundsatze gemäß: „Küsse die Hand, welche du nicht abschneiden kannst", Don Pedro durch vollständige Unterwerfung zu versöhnen. Unter den gefangenen Christen befand sich der Großmeister von Calatrava, der Bruder der Geliebten Don Pedros, ein Padilla. Abu Said gab ihm und den andern Gefangenen nicht bloß die Freiheit, sondern auch kostbare Geschenke und bat um seine Fürsprache beim König. Der Großmeister rieth dem Mauren, das beste Mittel, Don Pedros Gnade zu erlangen, sei schleunige und unbedingte Unterwerfung. Da brach Abu Said in der Stille mit all seinen
Abu Said in Sevilla. Schätzen und 500 Reitern nach Sevilla auf. „Er meinte, zweckmäßig zu handeln," sagt ein maurischer Geschichtschreiber, „wer aber Hilfe sucht, ohne sich an Gott zu halten, wird nicht wohl fahren. Ein solcher ist wie die Spinne, die sich ihre Wohnung selber baut; aber wie zart sind die Wohnungen solcher Spinnen!" — Vor Don Pedro und seinen glänzenden Hof trat nun Abu Said, damit jener als Oberlehensherr für ihn gegen Mohammed entscheide, der die Mauren mit

[1]) Conde, l. c. III, S. 24—25.

Füßen getreten habe. Wenn aber Pedro gegen Abu Said entſcheide, ſo möge er und dieſem ſeinem Gefolge Erlaubnis ertheilen, ſich über das Meer nach Afrika zu begeben und dort als Privatleute zu leben. Don Pedro antwortete ernſt, Abu Said habe weiſe gehandelt, ihm die Entſcheidung anheim zu geben, und wies ihm und den Seinen Wohnung in Sevilla an.[1]) Nach wenigen Tagen wurde er mit ſeinem Gefolge verhaftet und ihnen alle Koſtbarkeiten entriſſen. Abu Said wurde in einem purpurnen Kleide mit Spott auf einen Eſel geſetzt und mit ſiebenunddreißig ſeiner Emire auf ein offenes Feld vor die Stadt geführt, jeder einzeln an einen Pfahl gebunden, und ein Herold rief: „Seht hier die Gerechtigkeit, die unſer König an Verräthern gegen ihren Herrn zu üben befiehlt.“ — Don Pedro ſoll den erſten Wurfſpieß auf Abu Said geſchleudert haben, mit dem Ruf: „Hier iſt der Lohn für den ſchlechten Vertrag, den ich deinetwegen mit dem König von Aragon habe ſchließen müſſen, hier für die Burg Ariza, die ich durch dich verloren habe.“ Der verwundete Maure rief: „Gering iſt deine Ritterlichkeit“ und endete mit den übrigen bald unter den Wurfſpeeren der Caſtilianer. Der Maure hatte durch offenes Vertrauen ſeinen Zorn zu entwaffnen getrachtet, Don Pedro aber meinte, er habe kein ſicheres Geleit gehabt und habe als Verräther an ſeinem Herrn den Tod verdient. Mohammed V. jedoch zog wieder als König in Granada ein und bewies ſich Pedro immer dankbar.

Abu Said ermordet.

So war Peter der Grauſame! 1361 hatte er ſeiner Gemahlin Blanca von Bourbon im Schloſſe Jerez Gift reichen laſſen,[2]) — ſie ſtarb fünfundzwanzigjährig, zehn davon hatte ſie ohne irgend eine Verſchuldung als Gefangene zugebracht. Ihre Nebenbuhlerin, Maria da Padilla, überlebte ſie nicht lange. Das Schickſal der unglücklichen Königin erweckte die tiefſte Theilnahme; — ſie zu ſchwächen, erklärte Don Pedro vor den Cortes in Sevilla, Blanca ſei nie ſeine Gemahlin geweſen, und habe es auch nie ſein können; denn er habe ſich vor der Ankunft der Prinzeſſin heimlich mit Maria von Padilla vermählt; nur wegen der inneren Unruhen habe er dies nicht bekannt gemacht und ſich den Schein einer Ehe mit Blanca gefallen laſſen. Zeugen traten auf, welche der Trauung mit der Padilla beigewohnt haben wollten. Die Cortes erklärten darauf ihre Kinder für legitim, und ihren zwei Jahre alten Sohn Alfonſo für den Thronfolger. Und der Erzbiſchof von Toledo ließ ſich herab, das Benehmen Don Pedros zu rechtfertigen! ſo ſehr waren die Cortes durch den Tyrannen eingeſchüchtert.[3])

Tod Blancas.

Die Kinder der Padilla legitim.

Dennoch ſtand die Macht des Königs auf ſchwachen Füßen. Kein Bündnis nützte, auch der Friede nicht, den er mit Aragon ſchloſs. Peter IV. von Aragonien hatte nämlich 1363 Heinrich von Traſtamara aus Frankreich, wo er als fahrender Hauptmann im Solde des Königs lebte, nach Aragonien kommen laſſen, und ſich mit ihm verbündet, Peter den Grauſamen auf gemeinſchaftliche Koſten zu entthronen und Caſtilien unter ſich zu theilen. Don Pedro I. hingegen hatte im gleichen Jahre in Bordeaux mit dem König von

Heinrich von Traſtamara.

[1]) Prosper Mérimée, l. c. cap. 15.
[2]) Conde, l. c. III, S. 25. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 15.
[3]) Mariana, l. c. XVII, 4. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 16.

England ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen; in seinem Testament, das er damals abfasste, hatte er, da sein Sohn starb, seiner ältesten Tochter Beatrix befohlen, sich mit dem Erben von Portugal zu vermählen, damit Portugal und Castilien ein Reich blieben, ihr aber unter Androhung seines Fluches eine Verbindung mit einem seiner Stiefbrüder verboten. Mit Aragonien hatte er dann dahin unterhandelt, dass ein Doppelmord, der des Heinrich von Trastamara und des Don Fernando, dem Frieden und der Vermählung ihrer Kinder vorausgehe. Fernando, der einzige noch lebende Sohn der castilischen Eleonora, wurde in der That auch ermordet. Doch war der Friede nur von kurzer Dauer.

Peter IV. von Aragonien und Don Heinrich schlossen einen neuen Vertrag zur Eroberung Castiliens. Der Aragonese gab Geld, auf dass Heinrich die Compagnien in Frankreich in seine Dienste nehmen konnte, und in Frankreich war man herzlich froh, wenn die Unholde unter irgend einem Vorwande aus dem Lande kamen! — 12.000 Mann, meist Gendarmen, brachte du Guesclin zusammen,[1]) Franzosen, Bretonen, selbst Engländer, sehr viele mit Schuppenpanzern und Wämsern von gestickter Leinwand zugleich bedeckt. Die furchtbare Kunst der englischen Bogenschützen, deren Pfeil jeden Harnisch durchbohrte, so dass man von ihnen sagte: sie haben so und so viel Feinde im Köcher, statt: sie haben so und so viele Pfeile im Köcher, weil jeder Pfeil sicher einen Feind tödtete — hatte in Frankreich zur doppelten Bedeckung mit Schuppen und Kettenpanzern geführt. Den Spaniern waren diese Söldner in Bewaffnung überlegen, denn jene pflegten in den Scharmützelkriegen mit den Mauren nur leicht sich zu decken.

Du Guesclin nach Spanien.

Die große Compagnie.

Der Zug setzte sich 1365 in Bewegung; er kam an Avignon vorüber und der Papst musste, um die Stadt vor Plünderung zu retten, 5000 Goldstücke zahlen. Mit den Königen von Navarra und Aragon ward um den Durchmarsch unterhandelt. Peter IV. von Aragon wurden einige Städte Castiliens für Hilfe versprochen, für 20.000 Goldgulden dagegen versprachen die Söldner durch Aragon zu marschieren, ohne zu plündern. Don Pedro I. von Castilien sammelte sein Heer bei Burgos, um hier die Lawine, die von den Pyrenäen her gegen ihn sich wälzte und durch Unzufriedene immer mehr sich vergrößerte, zu bestehen. Die Gefahr lehrte ihn keine Klugheit. Seine Cassen waren gefüllt und doch zeigte er sich geiziger als je; Feinde hatte er überall und doch benahm er sich stolzer und schroffer als je. Mitte Mai standen die Gegner schon auf castilischem Boden. Da verließ in Borja die Besatzung die Festung und gieng in Calahorra der Bischof mit den Vornehmen zu Don Heinrich über. „Seid König!" rief du Guesclin, indem er Heinrich eine Krone überreichte. „Euer Feind Don Pedro weigert sich des Kampfes und erkennt dadurch selber an, dass der Thron Castiliens erledigt ist!" Und die anwesenden Spanier riefen: „Castilien, Castilien für König Heinrich!"[2])

Abfall.

Der Vormarsch war von da ein wahrer Triumphzug: die Städte schickten Heinrich die Schlüssel entgegen, die Adeligen und Bürger wetteiferten, die Hand des neuen Königs zu küssen. Don Pedro wagte keine Schlacht, Ver-

Heinrichs Erfolg.

[1]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 198—199.
[2]) Ibid. I, 2, chap. 198. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 19.

wirrung herrschte an seinem Hof; vergebens forderten ihn die Bewohner von Burgos auf, bei ihnen zu bleiben. Mit den Schätzen und Infantinnen floh König Pedro I. 1367, von maurischen Reitern gedeckt, nach Toledo. Burgos ergab sich sogleich an Heinrich, als dieser die alten Freiheiten aufrecht zu halten schwor. Feierlich wurde der neue König hier am Ostertage 1366 gekrönt, verschwenderisch theilte er Ehren, Ämter und Schätze aus, du Guesclin bekam die Grafschaft Trastamara, Calverly, der Engländer, die Grafschaft Carrion. Castilische Ricos und fremde Hauptleute bekamen die sonst nur auf Mitglieder der königlichen Familie beschränkten Titel Graf und Marquis. Dann gieng der Marsch gegen Toledo, von wo Peter der Grausame, ohne jede Hoffnung sich Gehorsam zu verschaffen, nach Sevilla geflohen war.[1] Mit Jubel nahm Adel und Geistlichkeit Heinrich auf, welcher den dort verhassten und Peter anhänglichen Juden den Sold für die französischen Abenteurer auferlegte. Auch in Sevilla hielt Don Pedro sich nicht sicher, im Volke verbreitete sich die Nachricht, er habe dem König von Granada versprochen, den christlichen Glauben abzuschwören, und gedenke, wie einst Graf Julian, Religion und Vaterland zugleich zu verrathen. Schon wollte das Volk den Alcazar stürmen, als Peter gegen Portugal entfloh. Allein auch hier sollte er keine Hilfe finden. Seine Tochter Beatrix, mit dem Erbprinzen von Portugal verlobt, wurde ihm hier mit der Bemerkung zurückgeschickt, der Infant Don Ferdinand wolle sie nicht heiraten; der König aber ließ ihm sagen, dass er ihn weder empfangen, noch ihm eine Zuflucht gewähren könne. Mit Mühe erlangte Peter sicheres Geleit durch die portugiesische Grenzprovinz und nur gegen hohen Lohn. Mit 290 Reitern stahl er sich nach Castilien durch, wo aber nur wenige Städte sich entschlossen zeigten, ihn als ihren legitimen König zu vertheidigen. Es blieb Don Pedro zuletzt nichts übrig, als Flucht nach den englischen Besitzungen im südlichen Frankreich und von Corunna schiffte er sich nach Bordeaux ein.[2]

Krönung.

Peters Flucht.

Heinrich zog indes unter dem Jubel des Volkes in Sevilla ein. Der Admiral Boccanegra, welcher die Schätze Don Pedros hätte flüchten sollen, lieferte sie jetzt an Heinrich aus, 36 Centner Goldes und eine Menge Edelsteine. Der König von Granada schloss Frieden mit Heinrich. Dieser war jetzt seines Thrones so sicher, dass er den größten Theil seiner Söldner reich beschenkt entließ, nur du Guesclin mit 1500 Lanzen und Calverly behielt er bei sich. Die große Compagnie kehrte unter steten Kämpfen mit Castiliern und Aragonesen über die Pyrenäen zurück. Du Guesclin, bisher als Feldherr, wurde jetzt als Diplomat von Heinrich verwendet, um Peter IV. von Aragonien zu einem Bund zu bewegen, um Karl V. von Frankreich aufzufordern, einen Angriff von Seite Englands zu verhindern.[3]

Heinrich König.

[1] Froissart, l. c. chap. 198—199.
[2] Ibid. chap. 201. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 19.
[3] Froissart, l. c. I, 2, chap. 200. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 20. — Schirrmacher, l. c. S. 399—457.

Der schwarze Prinz.

In der That drohte dem neuen König Gefahr von den Engländern. Der Prinz von Wales, genannt der schwarze Prinz, hatte Don Pedro als König und Verbündeten empfangen und ihm sogleich seinen und seines Vaters Schutz verheißen; denn die Erhebung Heinrichs auf den Thron von Castilien war ja ein Werk der verhaßten Franzosen, denen Eduard III. keinen Einfluss in Spanien gelten lassen wollte. Don Pedro verhieß, die Kosten eines Zuges zu seiner Wiederherstellung zu decken und einige wichtige Häfen von Biscaya abzutreten; seine Töchter sollten mit englischen Prinzen vermählt werden. Der Vertrag ward den 23. September 1366 zu Libourne abgeschlossen. Karl dem Bösen von Navarra, der treulos immer mit zwei Parteien unterhandelte und sich zuletzt immer für die entschied, welche siegte oder die größten Vortheile gewährte, wurden für Gestattung des Durchzugs durch sein Land die Provinzen Guispuscoa und Logronno versprochen. Der schwarze Prinz schickte sein Silbergeschirr in die Münze, um Mittel zum Zuge zu gewinnen. Der Ruhm neuer Siege und großer Thaten lockte ihn, doch wollte er keinen Tyrannen auf einen Thron befördern und nahm Peter das Wort ab, mild gegen seine Unterthanen zu sein: „Behandelt Eure Lehensleute gelind; so lange Ihr Euch ihre Liebe nicht erworben habt, ist Eure Krone nie sicher!“ Don Pedro versprach in der Noth alles, was man von ihm verlangte.[1])

Vertrag mit Pedro zu Libourne.

Heinrich sah voll Sorge dem herannahenden Gewitter entgegen: er kannte die Treulosigkeit des Königs von Navarra, die Habsucht Peters von Aragonien, welcher jetzt schon die Übergabe der versprochenen Städte verlangte, obschon Heinrich, ehe sein Thron befestigt war, den Nationalstolz schonen musste. Heinrich that alles, um in Spanien selber die Mittel des Widerstandes zu bereiten. Von Natur leutselig und höflich, wusste er die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, klug den stolzen Adel zu befriedigen. Die Stände bewilligten ihm die nöthigen Steuern. So sah er jetzt gefasster der kommenden Gefahr entgegen.

Heinrich rüstet.

Sonntag 10. Januar 1367 brach der schwarze Prinz von Bordeaux auf mit so viel Söldnern,[2]) als er aufbringen konnte, und es strömten, nach Froissart, deren eine große Menge zusammen, „denn der Prinz war ein sehr mächtiger Herr und Peter bezahlte guten Sold von den Schätzen und dem Gold, das er mitgebracht hatte“.[3]) — Der Marsch gieng durch die berühmten Pässe von Roncevalles. König Karl von Navarra machte den Verräther und ungehindert kam das Heer durch Navarra. Alle Anhänger Don Pedros erhoben jetzt ihr Haupt.[4]) Heinrich ward vom schwarzen Prinzen durch einen Herold aufgefordert, seinen Ansprüchen auf die castilische Krone zu entsagen, er, der Prinz, stehe ihm für Begnadigung und schöne Stellung im Reiche Pedros! Heinrich

Die Engländer in Spanien.

---

[1]) Rymer, l. c. 801. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 20.

[2]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 201—208. Froissart nennt den König stets Dam Pierre.

[3]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 204—212. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 21.

[4]) Der ganze Feldzug ist in lateinischen Distichen beschrieben von Walther von Peterborough — bei Wright, Political poems and songs relating to english history. London 1859, I, p. 99—122. Du Guesclin wird darin Cleykyn genannt.

antwortete: „Pedro hat so regiert, dass alle Leute, welche es wissen und verstehen, sich wunderten, dass man so lange Zeit seine Regierung geduldet hat. Bei den Gothen, von denen wir stammen, war solches der Brauch: sie riefen den zum König aus, welcher ihnen am würdigsten schien, sie zu beherrschen. Die Wahl aller hat Uns nun das Königreich gegeben und die Ehre befiehlt Uns, es zu vertheidigen.“ [1])

Zweite Schlacht bei Najera. 3. April 1367.

So kam es denn zur Entscheidung durch das Schwert. Bei Najera oder Navarrete wurde geschlagen. Da aber Heinrich den englischen Truppen zum großen Theil ungeschulte Spanier entgegenstellen musste, so rieth du Guesclin der Schlacht auszuweichen und den kleinen Krieg zu führen. Allein Heinrich fürchtete den Abfall der Seinen, wenn er keinen Muth zeige. Und so lieferte er die Schlacht, die trotz seiner und du Guesclins heldenmüthiger Tapferkeit verloren gieng. Du Guesclin wurde mit vielen Großen gefangen, Heinrich entfloh durch Aragonien nach Frankreich.[2]) Unter den Gefangenen war auch Lopez de Ayala, der die Geschichte Don Enriques beschrieben und in dieser Schlacht sein Banner getragen hat.[3])

Peter unklug.

„Ist der Bastard todt oder gefangen?“ fragte am Abend der schwarze Prinz. Als man ihm bloß sagen konnte, man habe seine Spur verloren, rief er: „Dann ist so gut als nichts gethan.“[4]) Und mit Recht. Denn Don Pedro hatte in der Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen: er wollte die gefangenen Ritter sogleich enthaupten lassen, weil sie einst von ihm abgefallen. Der schwarze Prinz rettete sie und sagte dem König geradezu, wenn er seine alten Irrthümer nicht ablege, so werde er sich gewiss zugrunde richten. Voll Zorn trennten sich beide Fürsten schon auf dem Schlachtfelde, die Missstimmung wuchs dann mit jedem Tag: Eduard wollte in allem zu Rathe gezogen sein und Peter verlangte selbständig zu regieren. Eduard klagte über Vertragsbruch und Peter über allzu hohen Preis der Hilfe. Bald erklärte der König dem Prinzen, er brauche das englische Heer nicht, welches nach Guyenne zurückkehren möge. Der Prinz verlangte Bezahlung und Auslieferung der Häfen Biscayas. Einstweilen blieben Pedros Töchter Geiseln der Engländer. Bald zeigte sich's, dass der König nicht zahlen könne. Enttäuscht und mit angegriffener Gesundheit kehrte der schwarze Prinz nach Aquitanien zurück.[5])

Rückkehr des schwarzen Prinzen.

Don Pedro unverbesserlich.

Don Pedro I. aber bewährte die Unbeugsamkeit seines Charakters allenthalben: er wusste sich weder beliebt, noch durch Sammlung eines Heeres furchtbar, sondern nur durch Grausamkeit verhasst zu machen; er nahm Rache nicht bloß an den Rebellen, sondern auch an ihren Verwandten. Kein Haupt war vor ihm sicher; er forderte die Feinde des Erzbischofs von San Jago auf, ihn zu ermorden, und schaute von seinem Palaste zu, wie der Erzbischof an dem Thore seiner Kathedrale erschlagen wurde 29. Juli 1366. Die Mörder tödteten dann den

---

[1]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 222—230. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 21.

[2]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 231—234.

[3]) Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, I, S. 84—86. — Cronica del Rei Don Pedro p. Lopez de Ayala.

[4]) E lo bort es mort ó pres? — Non ay res fait.

[5]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 236—239, 241—242.

Decan Pedro Alvarez an den Stufen des Altars von San Jago und der König bemächtigte sich der Güter der Ermordeten. Die Zahl der Unzufriedenen wuchs mit jedem Tag und bald ergiengen in der Stille an Heinrich Aufforderungen, baldigst zu erscheinen und den verhassten Tyrannen zu stürzen.[1])

Heinrich hatte beim Bruder des Königs von Frankreich, beim Herzog von Anjou, damals Statthalter in Languedoc, freundliche Aufnahme und Unterstützung gefunden. Auch der König von Frankreich unterstützte ihn, freilich insgeheim; denn er wollte Spanien dem Einfluss Englands entziehen und wagte doch noch nicht, offen mit England zu brechen. Täglich bekam Heinrich Botschaften aus Castilien, wie einzelne Anhänger für ihn rüsteten und wie der schwarze Prinz gewiss nie mehr Pedro unterstützen würde.

Ruf um Hilfe.

1367 erschienen viele bei Najera gefangene Franzosen und Castilier bei Heinrich, voll Verlangen, ihren Verlust wieder gut zu machen und Rache zu nehmen. Da der Waffenstillstand mit England zu Ende gieng, so gab der König von Frankreich reichlich Geld zum Zuge nach Castilien. Mitte August 1367 brach Heinrich auf mit nur 400 Lanzen, aber ausgewählten Kriegern.

Heinrichs zweiter Zug nach Spanien.

Zwar sollte der König von Aragonien jeden Versuch, durch sein Land zu gehen, mit Gewalt hemmen; allein Volk und Adel waren für das Unternehmen und so gelangte Heinrich glücklich auf das rechte Ufer des Ebro. Hier warf er sich nieder, machte ein Kreuz in den Sand, küsste es und rief: „Bei diesem Kreuze, dem Bilde unserer Erlösung, schwöre ich, lebendig Castilien nicht mehr zu verlassen. In Castilien erwarte ich den Tod oder das Schicksal, das der Himmel mir aufspart.“[2]) Calahorra erhob sich sogleich für ihn, 6000 Anhänger stießen dort zu ihm. Jetzt wuchs Heinrichs Macht mit jedem Tag. Vom

Burgos

Volke überall mit Freudenbezeugungen empfangen, zog er bald in Burgos ein. Der Aufstand verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Provinzen und bald hielt sich Pedro in Sevilla nicht mehr für sicher: all seine Zeit und Mittel verwendete er auf die Befestigung von Cormona. Der König von Granada sandte ihm ein Heer, um Cordova wieder zu erobern, und Pedro gedachte durch ein Strafbeispiel an dieser Stadt die Rebellen für immer zu schrecken. Allein der Sturm auf Cordova misslang, selbst die Frauen setzten sich dort zur Wehr. „Allah will uns die heilige Stadt nicht zurückgeben“, riefen die Mauren

Toledo.

und zogen entmuthigt heim. Nur Toledo hielt sich für Pedro; Heinrich vermochte nicht, es einzunehmen, obschon er durch Freundlichkeit und Schmiegsamkeit jeden Tag die Zahl seiner Anhänger mehrte. Auch die Städte im Norden Castiliens, die für Don Pedro waren, kamen jetzt in Noth und fragten bei ihrem König an, ob sie, um nicht sich Heinrich unterwerfen zu müssen, sich dem König von Navarra übergeben dürften. Da gab Pedro doch eine hochherzige Antwort: Lieber sollten sie sich Don Heinrich als dem König von Navarra unterwerfen; denn vor allem komme es jetzt darauf an, dass die Krone Castiliens ungeschmälert bleibe.[3])

---

[1]) Prosper Mérimée, l. c. cap. 22.
[2]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 256. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 23.
[3]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 267–269.

Der innere Krieg kam zum Entscheid, als Karl von Frankreich offen für Heinrich auftrat und ihm du Guesclin mit einem Heer schickte.

Du Guesclin war seit der Schlacht von Najera der Gefangene des schwarzen Prinzen und wäre es wahrscheinlich noch lange geblieben, denn die Engländer mochten bei einem nahe bevorstehenden Krieg mit Frankreich ihm nicht den tüchtigsten Feldherrn freigeben, hätte nicht du Guesclin klug an den Stolz des Prinzen appelliert und sich eines Tages in einem Gespräch mit ihm den geehrtesten Ritter genannt, und auf des Prinzen Befremden, wie und warum, geantwortet: „Man sagt in Frankreich, dass Ihr mich sosehr fürchtet, dass Ihr nicht wagt, mich aus der Gefangenschaft freizulassen.“ — Da rief der Prinz stolz und für seinen guten Namen besorgt: „Messire Bertrand! Glaubt Ihr, dass wir Euch wegen Eurer Ritterlichkeit fürchten? Setzt Euer Lösegeld selber fest, und wenn es ein Strohhalm ist, will ich damit zufrieden sein.“ Bertrand ließ sich das nicht zweimal sagen: „Obgleich ich ein ganz armer Ritter bin, so werde ich doch in den Säckeln meiner Freunde 100.000 Goldgulden finden und gute Bürgen haben.“[1]) — Und nun erboten sich selbst englische Edelleute, Bertrand große Summen vorzuschießen, und eine Menge französischer Edelknechte kamen nach Bordeaux mit den Siegeln ihrer Herren, damit Bertrand für sie mit denselben die Summen selber bestimmen sollte, für die sie ihre Ehre verpfändeten. Der König jedoch erklärte, dass er allein die Zahlung des Lösegeldes übernehme, und sandte dem Feldherrn, den ganz Frankreich loskaufen wollte, überdies noch 30.000 Goldstücke, damit er sich eine Ausrüstung besorge. Bertrand konnte noch gefangene Freunde loskaufen und brach mit 600 Lanzen nach Spanien auf und stieß zu Heinrich vor Toledo. Die Hungersnoth begann schon in der Stadt sich vielfach fühlbar zu machen und die Vertheidiger sandten an Don Pedro um schleunige Hilfe. Don Pedro säumte nicht mit einem Heer zum Entsatz aufzubrechen.

Du Guesclin — frei, nach Spanien.

Heinrich aber beschloss, um nicht zwischen zwei Feinde in die Mitte genommen zu werden, Don Pedro nicht vor Toledo zu erwarten, sondern ihm entgegen zu ziehen, — und er zog so schnell, dass es ihm gelang, jenen zu überraschen.

Don Pedro lagerte bei Montiel ohne Kunde vom Feinde, seine Leute hatten sich in die Dörfer der Umgegend großentheils zerstreut. Auf einmal war du Guesclin mit Heinrich zur Stelle, Peters Wache wurde zersprengt, seine Mauren niedergehauen; er selber rettete sich mit Mühe in das Schloss, das von Heinrich sorgfältig Tag und Nacht bewacht wurde und in welchem der Mangel an Lebensmitteln bald zu Unterhandlungen zwang. Peter ließ du Guesclin sechs Städte als Eigenthum für sich und seine Nachfolger und dazu noch eine große Summe Geldes versprechen, wenn er ihm sein Leben und sein Reich rette. Du Guesclin theilte solchen Antrag seinen Freunden mit und diese erklärten: ein Versuch zum Verrath ermächtige zum Verrath. König Heinrich, dem du Guesclin jetzt den Antrag offenbarte, versprach ihm das Doppelte, wenn er Pedro in seine Gewalt bringe. Du Guesclin äußerte sich dem Unterhändler gegenüber in einer Weise, dass Don Pedro

Treffen bei Montiel.

[1]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 243.

glaubte, auf seinen Verrath rechnen zu können, und in der Nacht vom 22. zum 23. März 1369 kam Don Pedro verkleidet zu den Belagerern. Er wurde in ein Zelt geführt, wo er seinen Bruder Don Heinrich traf. Wie sich die Brüder sehen, stürzen sie im Zorn aufeinander, ringen einige Zeit miteinander, und fallen dann auf ein Feldbett. Don Pedro kommt oben zu liegen und sucht nach dem Dolch des Bruders, um ihm denselben ins Herz zu stoßen. Ein Aragonese packt aber Don Pedro beim Bein und wendet ihn um, so dass Don Heinrich oben zu liegen kommt, welcher seinen Dolch aufrafft, und seinem Bruder ins Herz stößt.

Don Pedros Tod.

So endete Don Pedro, „der Tiger von Castilien", fünfunddreißig Jahre alt, ein Fürst, dem es weder an Geist noch an Muth noch an Thatkraft fehlte, der vielleicht statt eines Tyrannen und Ungeheuers ein großer Herrscher geworden wäre, wenn er eine glücklichere Jugend, eine bessere Erziehung genossen hätte. Von der Strenge, mit der er Recht sprach, hat er beim spanischen Volk den Namen Don Pedro der Richter.[1]) (El Justiceiro.)

Heinrich II. 1369 bis 1379.

Heinrich II. (genannt der Hochherzige, aber auch der Bastard) ward nun sofort im ganzen Reiche als König anerkannt, trotz der Anstrengung der Könige von Portugal, Aragon und Navarra, welche Ansprüche auf die Krone machten. Auch der Herzog von Lancaster und der Graf von Cambridge, die Söhne Eduards III., sprachen im Namen ihrer Gemahlinnen Constanze und Isabella, der Töchter Peters des Grausamen, die Krone an, der Herzog von Lancaster nahm sogar den Titel eines Königs von Castilien an. Die Kriegführung seiner Gegner war jedoch schlaff und so siegte Heinrich über alle seine Nebenbuhler und behauptete die Krone bis zu seinem Tod. Heinrich starb 1379, von seinem Volke bedauert, dessen Herz er durch seine Leutseligkeit, seinen Edelmuth, seine ritterliche Tapferkeit und die Sorge für dessen Bedürfnisse gewonnen hatte. Peter von Aragonien nahm er alle von ihm besetzten Landstriche von Castilien wieder ab, und sicherte endlich den Frieden durch Vermählung seines Sohnes und Nachfolgers Johann I. (1379 bis 1390) mit Eleonore, der Tochter Peters IV. von Aragonien. Für die Hilfe, welche ihm Karl V. von Frankreich geleistet, zeigte er sich dankbar in dem Kriege, den Karl gegen England führte.[2])

Damit kehren wir wieder zur Betrachtung der Geschichte Englands und Frankreichs zurück. —

---

[1]) Mariana, l. c. XVII, 13. — Prosper Mérimée, l. c. cap. 23.
[2]) Mariana, l. c. lib. XVII, 14—19.

Herzogthum Burgund. Ende Eduards III. Karl V.

Krank und arm an Geld war der schwarze Prinz[1]) aus Spanien zurückgekehrt. Aquitanien sollte ihm jetzt seine Ausgaben ersetzen. Eine Steuer ward nach der anderen aufgelegt, schlechtes Geld ausgegeben zu einer Zeit, wo in Frankreich das Münzwesen wieder in Ordnung kam. Klagen wurden laut, die Gascogner erklärten, unter Frankreich seien sie nie so behandelt worden, fanden aber bei dem durch sein Leiden erbitterten schwarzen Prinzen kein Gehör. Dazu kam der Gegensatz des Charakters: die Bewohner des Südens waren beweglich, reizbar, die Engländer hochfahrend, schweigsam und unverträglich.[2]) Die Erbitterung stieg so hoch, dass viele Herren, Capitel und Städte in der Gascogne und von Guyenne sich klagend an den König von Frankreich wandten, als ihren Oberherrn, der auf die Rechte seiner Krone und auf die Oberherrlichkeit über ihr Land nie hätte verzichten können (30. Juni 1368).

Aquitanien wieder zu Frankreich.

Wie willkommen war diese Klage für Karl V.! Er gab den Gesandten nicht bloß schöne Versprechen, sondern auch glänzende Geschenke, bewirtete sie mehrere Monate hindurch, gewann sie ganz für sich und sie gewannen wieder andere, und die Bewegung stieg im Süden und die englische Herrschaft ward unterhöhlt.[3]) Von seinen Siegen und seinem Ruhm geblendet, verachtete der schwarze Prinz alle üblen Anzeichen, bis er auf einmal die Vorladnng vor den Pairshof von Paris erhielt. Zwar hatte im Frieden von Bretigny Karl auf die Oberherrschaft über die englischen Besitzungen verzichtet und England dafür auf seine Ansprüche an die französische Krone, allein Karl V. erklärte, die Bedingungen des Verzichts seien nicht eingehalten worden, und darum lade er den schwarzen Prinzen vor, um sich über die Beschwerden seiner Unterthanen zu verantworten. „Ich werde kommen," erwiderte der schwarze Prinz, „aber mit 60.000 Mann und die Sturmhaube auf dem Kopf; es wird 100.000 Menschen das Leben kosten."[4]) Doch es war eine leere Drohung, denn der Sieger in so vielen Schlachten war nur noch ein Schatten seiner selbst. Im ersten Aufflammen seines Zornes ließ er die Boten, die ihn vorgeladen, ins Gefängnis werfen; der eine von ihnen starb darin.

Karl V. und der schwarze Prinz.

Diese Misshandlung war in der Gascogne das Zeichen zum Aufstand. Karl V. mischte sich jedoch noch nicht in den Krieg, errang aber einen diplomatischen Sieg über England, indem er die Vermählung seines Bruders, des Herzogs Philipp von Burgund, mit Margaretha, der Erbtochter

---

[1]) The history of Edward, Prince of Wales, commonly called the black Prince by Bicknell. London 1777.

[2]) Trefflich schildert Froissart den Gegensatz der Volkscharaktere, I, 2, S. 245 und 252 ff.

[3]) Froissart, l. c. I, 2, chap. 252—253.

[4]) „Nous irons, mais ce sera le bassinet en tête et soixante mille hommes à notre compagnie ... il en coutera cent mille vies." Froissart, l. c. I, 2, chap. 254 f.

Burgund in Flandern.

Ludwigs von Flandern, von Nevers und Rethel und Erben von Artois und der Franche-Comté, am 12. April 1369 zustande brachte und so die Größe des Hauses Burgund begründete. Erst als er sich hinlänglich gerüstet wußte, sandte Karl V. dem König von England die förmliche Kriegserklärung und zwar durch einen einfachen Küchenjungen, weil der schwarze Prinz seine vornehmen Sendboten mißhandelt habe.

États généraux de 1369.

Eduard III., klüger als sein Sohn, ließ den Überbringer der Kriegserklärung mit heiler Haut wieder abziehen (April 1369). Karl wollte mit seinem Volk gehen und legte darum im Mai 1369 den versammelten Ständen in Paris die Streitfrage vor: habe er Unrecht gethan, so sollten sie es sagen, noch könne er's bessern. Und die Stände erklärten, der König habe gut gehandelt, der Krieg sei gerecht. Und er war auch glücklich, weil mit Überlegung geführt: die Engländer verloren in kurzer Zeit fast all ihre Besitzungen in Frankreich und Eduard III. hatte Grund genug zu klagen: noch nie habe ein König von Frankreich weniger die Waffen geführt und ihm doch mehr zu thun gemacht, als Karl V.[1]) Dieser verbot den Seinen, sich in große Schlachten einzulassen, bewehrte aber seine Städte gut, in welche sich die Bevölkerung beim Annahen der Engländer flüchtete, und in kleinen Treffen durch Abschneiden der Lebensmittel, Vernichtung kleiner Abtheilungen, brachte er den Engländern größeren Schaden bei, als durch eine siegreiche Hauptschlacht. Auch gewann Karl V. den Clerus des Südens für sich und dessen Wort wirkte mehr als das Schwert. Den Städten, die sich ihm unterwarfen, gewährleistete der König ihre alten Vorrechte und verlieh ihnen neue, und so entfremdete er mehr als sechzig Städte und Burgen der englischen Herrschaft.

Das englische Volk.

Hoch flammte der Zorn Eduards III. auf und mit ihm erhob sich sein Volk, welches die Siege seines Königs mit Stolz erfüllt hatten. Die Besitzungen auf dem Festland galten den Engländern jetzt nicht mehr als bloße Besitzungen ihres Herrscherhauses, sondern als Besitzungen der englischen Nation. Sachsen und Normannen verschmolzen unter Eduard III. derart zu einem Volk, daß im Jahre 1361 die französische Sprache als Geschäftssprache in England abgeschafft wurde. Lebte ja unter diesem König der erste bedeutende Dichter,

Die englische Sprache.

Chaucer.

Chaucer (1328—1400), welcher die neue Mischsprache durch seine genialen Schöpfungen adelte.

„König von Frankreich."

Das Parlament bewilligte dem König alle Mittel und gab ihm den Rath, wieder den Titel eines Königs von Frankreich anzunehmen. Eduard verhieß auch all seinen Hauptleuten die Besitzungen als Lehen, die sie in Frankreich erobern würden. Mit Schottland schloß er Frieden, mit Karl dem Bösen unterhandelte er um ein Bündnis, Flandern konnte er nicht mehr gewinnen, aber Geldern und Jülich versprachen ihm Hilfe.

Lancaster.

Doch all das nützte wenig! Die Franzosen gewannen Ponthieu, Abbeville öffnete ihnen die Thore, Aquitanien schüttelte freiwillig das Joch der Engländer ab. Der Bruder des schwarzen Prinzen, der Herzog von Lancaster,

[1]) Qu' il n' y eut onc Roy, qui si peu s' armast, e qui tant luy donnast d'affaires.

landete 1369 in Calais und verwüstete die Picardie. Der Herzog von Burgund zog ihm mit einem Heer entgegen, durfte aber sich in keine Schlacht einlassen, denn Karl V. wollte, daſs seine Franzosen zu siegen lernten, ohne zu kämpfen. Chandos, die Blume der Ritterschaft, fiel in einem Gefecht 1369, der einzige Engländer, den die Aquitaner liebten. 1370 währte der kleine Krieg fort und wurde du Guesclin aus Spanien zurückberufen. Er verband sich sogleich mit dem Herzog von Anjou und drang siegreich im Süden vor bis auf wenige Stunden von Bordeaux. Um sich nicht in dieser Stadt einschließen zu lassen und dem allgemein werdenden Abfall durch ein Strafbeispiel zu steuern, sammelte der schwarze Prinz seine Ritter und zog vor Limoges. Nach einmonatlicher Belagerung fiel die Stadt. Der schwarze Prinz hatte gedroht, alles über die Klinge springen zu lassen. Männer, Weiber, Kinder lagen auf den Knien,[1]) als der Sieger in einer Sänfte in die Stadt einzog (denn der schwarze Prinz konnte nicht mehr zu Pferd sitzen); aber erbarmungslos wurden 3000 jeden Alters und Geschlechtes niedergehauen, dagegen schenkte er achtzig französischen Rittern das Leben, deren verzweifeltem Widerstand gegen überlegene Macht er einige Zeit mit Vergnügen zugesehen hatte. So befleckte dieser Held im Zorn ob dem Widerstand seinen Ruhm. „Über 3000 Männer, Weiber und Kinder wurden geschlachtet", so erzählt Froissart. „Keiner war, der nicht über diesen Anblick weinen mußte. Gott hat ihre Seelen, denn sie waren Märtyrer."

Krieg zwischen England und Frankreich.

Du Guesclin.

Limoges.

Das war die letzte Waffenthat Eduards, Prinzen von Wales; sonst im Glück so hochherzig, war er jetzt in der Krankheit und im Zorn ein Barbar. Die Ärzte riethen ihm zur Rückkehr in die Heimat, dort starb er 8. Juni 1370 im sechsundvierzigsten Jahr seines Alters, „der Hector der Christenheit", wie ihn ein Zeitgenosse nennt.[2]) Der beste englische Heerführer war jetzt Robert Knolles, der mit 35.000 Mann die Picardie, die Champagne verwüstete und bis vor Paris kam. Der König berief du Guesclin und ernannte ihn am 2. October 1370 zum Connetable. Bertrand fürchtete den Neid, lehnte ab, denn er sei ein armer Mann und von niederer Herkunft gegenüber so großen Herren, denen er fortan befehlen sollte. „Diese Entschuldigung hilft Euch nicht, Messir Bertrand," entgegnete der König, „denn ich habe weder Bruder, Vetter, Neffen, noch Grafen und Baron in meinem Königreiche, der Euch nicht gern gehorchte, und wollte es einer nicht, so hätte er meinen Zorn zu fürchten."[3]) — Bertrand nahm die Stelle an und brach sogleich mit Olivier de Clisson, einem Bretonen, bisher seinem Gegner, mit dem er aber Waffenbrüderschaft schloſs, zur Verfolgung der Engländer auf, hieb eine Abtheilung derselben in Stücke und stürzte sich dann auf die andere wie der Blitz. Auch den König von Navarra brachte du Guesclin wieder auf die Seite Frankreichs, dagegen trat die Bretagne zu England über.

Ende des schwarzen Prinzen.

Robert Knolles.

Du Guesclin wird Connetable.

Friedensunterhandlungen waren umsonst, 1372 brach der Krieg mit neuer Glut aus. Der Herzog von Lancaster, Eduards dritter Sohn, von seinem Geburtsort Gent meist Johann von Gaunt genannt, landete in Calais, Pembrocke schiffte mit einem Heer nach Aquitanien. Allein letzterer stieß auf einmal bei Rochelle[4]) auf eine castilisch-französische Flotte, denn Heinrich II.

[1]) „Grace", riefen sie, „grace, gentil Sir!" Froissart, l. c. I, 2, chap. 317, p. 620.

[2]) The black prince hieß er von seinem schwarzen Helm.

[3]) Froissart, l. c. I, 2, chap 318.

[4]) Ibid. I, 2, chap. 323—343.

Sieg der castilisch-französischen Flotte.

vergalt jetzt geleistete Dienste, und die Engländer wurden geschlagen. Auch zu Land waren die Franzosen glücklich, Poitiers gieng zu ihnen über. Bald wurde ein bedeutender Gegner, der Captal von Buch, gefangen. La Rochelle ergab sich den Franzosen. Die Nachricht erschütterte Eduard III. gewaltig: er

Eduard III.

schrie, er wolle nach Frankreich ziehen und England nie mehr sehen, bis er alles erobert, was er verloren, oder alles noch verloren habe, was ihm geblieben sei. Viele Schiffe und Mannen wurden versammelt, allein diesmal kämpften die Elemente für Frankreich. Der König schiffte sich ein, konnte aber durch die Winde verhindert nicht landen und musste umkehren. Fortan hieß es nicht mehr, der Papst sei für die Franzosen, aber Gott für die Engländer. Auch die Hoffnungen

Bretagne.

auf den Herzog von Bretagne erwiesen sich als eitel, denn du Guesclin gewann so viele vom bretonischen Adel, dass diese ihrem Herzog mit der Verjagung drohten, wenn er für die Engländer Partei ergreife. 1373 landete der Herzog von Lancaster wieder in Calais und drang sogleich, alles verheerend, durch Artois vor, überschritt die Saone, die Oise, die Aisne, die Marne, die Aube, die obere Seine und gieng von der Champagne nach Burgund und über die Loire nach Guyenne. Den Franzosen erlaubte ihr König keine Hauptschlacht, sie hielten sich aber beständig an den Flanken des Feindes, der zuletzt durch Mangel an Lebensmitteln in solche Noth und Unordnung gerieth, dass nur 6000 Mann noch Bordeaux erreichten, die anderen unterlagen unterwegs dem Schwert, dem Hunger, den Krankheiten.[1])

Jetzt waren Eduards III. Kräfte erschöpft, er nahm die Vermittlung Papst Gregors XI. umso lieber an, als in dem letzten Jahr vierzig Städte und Schlösser in Aquitanien zu Frankreich übergegangen waren. Doch da war schwer ein Friede zustande zu bringen, wo der eine nicht aufgeben wollte, was er verloren hatte, und der andere unzufrieden war mit dem, was er gewonnen hatte. Es kam daher

Waffenstillstand.

nur zu einem Waffenstillstand auf ein Jahr (Juni 1375 bis Juni 1376), der dann auf ein weiteres Jahr verlängert wurde. Karl V. setzte auf den damaligen Zustand Englands die Hoffnung, dass er die ganze Westküste zu Frankreich schlagen könne.

Es gährte in England und große Erschütterungen standen bevor. Dem schwarzen Prinzen folgte schon im Jahre 1377 sein Vater Eduard III. Der

Verfall Eduards III.,

Sieger von Crecy sah nach fünfzigjähriger Regierung sich um die Frucht seiner Siege, um die Liebe seines Volkes gebracht — letzteres nicht ohne seine eigene Schuld. Der König, der in seinen früheren Jahren so gewaltige Fähigkeiten gezeigt hatte, die Tapferkeit eines Helden, das Talent eines Feldherrn, die Majestät eines Königs, den Edelmuth eines Ritters, den alles ob seiner Schönheit, Gewandtheit und Freundlichkeit, seinem Zartgefühl pries, war in seinen späteren Jahren kaum noch der Schatten seiner selbst. Das Glück hatte ihn verdorben, die Sinnlichkeit nahm ihm den Hochsinn.

Die unwürdige Hingebung an Alice Perers, eine Hofdame der verstorbenen Königin, und die Anmaßung und Eingriffe dieser Buhlerin in die Rechtspflege und Regierung nahmen dem König, der einst der Abgott der Engländer

[1]) Milites famosos et nobiles, delicatos quondam et divites ... ostiatim mendicando panem petere, nec erat, qui eis daret. Wals. 187.

gewesen, die Weihe des Ruhms und die Liebe des Volkes. Das Parlament von 1374 verwies sie vom Hofe, obschon der König erklärte, er könne nicht ohne sie leben. Eduard III. verbrachte die letzten Monate auf dem Landgut Shene, dem heutigen Richmond an der Themse, in düsterer Einsamkeit; die Buhlerin riss dem Sterbenden den königlichen Ring vom Finger und machte sich mit den Schätzen davon, die Diener plünderten den Palast. Nur ein armer Priester leistete ihm Beistand, gab dem König ein Crucifix in die Hände, das er weinend küsste, sein Tod. Eduard III. starb 21. Juni 1377. —

Richard II. (1377—1399.) — Wycliffe. — Der Aufstand der Lollarden.

Eduards Nachfolger war Richard II. (1377—1399), der Sohn des schwarzen Prinzen, noch nicht eilf Jahre alt. Seine Regierung war stürmisch, nicht bloß weil Eduard III. die Kräfte Englands übermäßig angestrengt, den Staat verschuldet[1]) und im Kriege mit einem Feinde zurückgelassen hatte, dessen Selbstvertrauen mit jedem Tage wuchs, sondern weil der neue König noch ein Kind war und also alle Schwankungen einer Parteiregierung zu bestehen waren — und weil auch neue Anschauungen sich Bahn brachen und an den Grundsäulen der Verfassung rüttelten. Im Jahr 1381 begann ein Volksaufstand, ähnlich der Jacquerie, nicht bloß waren die Verbindungen zwischen Frankreich und England lebhaft und theilten sich Gedanken und Stimmungen leicht mit, sondern die Last der letzten Kriege drückte am meisten auf die niederen Classen. Überhaupt war in der normännischen Zeit das Verhältnis der niederen Classe härter.[2])

Richard II.

Bauernaufstand in England.

In England, erzählt Froissart,[3]) wie in manchen andern Ländern, war es herkömmlich, dass die Adeligen große Vorrechte über die Bauern hatten, und waren ihnen diese gleichsam leibeigen; sie mussten ihnen das Feld bestellen, die Früchte ernten und in die Scheuern bringen, dreschen und schwingen, Gras mähen, Holz machen, und all dergleichen Frohnden verrichten. Solcher Leibeigenen gab es in England eine ungeheure Menge, mehr als sonst irgendwo, und am meisten in den Grafschaften Kent, Essex und Bedford. Diese Leute fiengen zur Zeit des Königs Richard II. an aufrührerisch zu werden, und klagten, dass sie so arg gedrückt würden. „Im Anfang der Welt," sagten sie, „habe es gar keine Herren, noch Knechte gegeben, sondern es seien alle Menschen, einer wie der andere, nach dem Bilde Gottes geschaffen worden; sie aber würden gehalten, wie das Vieh. Das könnten sie nicht mehr aushalten, und wenn sie für ihre Herren arbeiteten, wollten sie dafür bezahlt sein." Auf solche Gedanken hatte sie ein Priester der Gegend gebracht, mit Namen John Ball. Derselbe pflegte Sonntags, wenn

Die Leibeigenen.

John Ball

[1]) Die vielen Kriege Eduards und das durch sie veranlasste Geldbedürfnis wirkte auf die weitere Ausbildung der Verfassung. Binnen fünfzig Jahren musste siebzigmal das Parlament einberufen werden.

[2]) Pauli, Geschichte von England, IV, S. 526 ff.

[3]) Froissart, l. c. II, chap. 106, p. 150 ff. in der Ausgabe von Buchon.

die Leute aus der Kirche kamen, sie um sich zu sammeln auf einem Gottesacker
Hetzt die Bauern. oder bei einem Kloster und also zu predigen: „Ihr lieben Leute, es steht nicht gut um uns in England und wird auch nicht besser werden, bis daſs alle Güter gemeinschaftlich sind, und wir sind alle einerlei, keine Herren und keine Knechte. Für was sind denn die, so sich unsere Herren nennen, mehr als wir? womit haben wir's verdient, daſs wir ihre Knechte sind? Stammen wir nicht alle miteinander von Adam und Eva ab? Als Adam hackte und Eva spann, wo war denn da ein Edelmann?[1]) Jene kleiden sich in Sammet und Seide und köstliches Pelzwerk, wir in grobes Tuch; sie leben von Weißbrot, Wein und Confect, wir von Schwarzbrot und Wasser; sie machen sich gute Tage in ihren schönen Häusern, und wir schwitzen und arbeiten trotz Wind und Wetter im freien Feld; und durch unserer Hände Arbeit, durch unsern Schweiß bekommen sie das Geld für ihren Staat und ihre Herrlichkeiten. Sind wir ihnen nicht gleich zu Dienst und Willen, so bekommen wir gar Schläge als Sclaven. Wir haben so einen Herrn und König, der ist noch jung und wird uns anhören und Recht schaffen; wir wollen hin und uns beklagen über die Sclaverei, und ihm erklären, daſs wir uns selbst Recht schaffen werden, wenn er nicht hilft. Wenn wir alle in Massen hingehen, so wird er gewiſs uns helfen."

Solcherlei Reden führte John Ball Sonntags auf den Dorfschaften, und das Volk lobte ihn darüber, und sie steckten die Köpfe zusammen und sprachen: „Er hat recht."[2]) Der Erzbischof von Canterbury — er hieß Simon Sudbury — ließ den Priester verhaften und steckte ihn ein paar Monate ins Gefängnis; als er ihn aber wieder frei ließ, fieng John Ball das alte Spiel von neuem an. Durch seine Reden und sein Treiben ward auch das gemeine Volk in London aufrührerisch und den Reichen und Adeligen aufsäßig und fieng an, über das schlechte Regiment zu klagen. Und sie ließen denen in den Grafschaften sagen, sie möchten nur keck nach London kommen, in Masse alles Volk zusammen, die Thore der Stadt würden ihnen offen stehen, und sie wollten schon miteinander den König dazu bringen, daſs es keine Sclaven mehr gebe in ganz England. Auf diese Einladung kamen aus den Dorfschaften wohl 60.000 Bauern gegen London, und
Wat-Tyler. an ihrer Spitze waren drei Anführer, Walther der Dachdecker (Wat-Tyler), John Ball und noch ein Priester, Jakob Straw (Stroh) mit Namen. Diese drei waren ihre Häupter, der mächtigste von ihnen aber war Walther, ein schlechter bösartiger Mensch. Aber wohl drei Viertheil von den Leuten wusten gar nicht, was sie wollten und suchten, sondern sie folgten einer dem andern blindlings, wie das Vieh. Als sie daher zogen, schrien sie, wohin sie kamen: „Der König! der König!" Die Edelleute aber geriethen überall in Furcht und Schrecken: und das wohl mit Recht. Die Mutter des Königs, welche eben von Canterbury nach London fuhr, gerieth mitten unter sie, und sie thaten ihr nichts zu leide. Als sie nach Canterbury kamen, meinte John Ball den Erzbischof zu treffen; aber
In Canterbury. der war zu London beim König. Sie drangen in die Abtei St. Thomas, wo derselbe wohnte, und plünderten und verwüsteten alles. Alles Volk von Canterbury zog mit ihnen, und so auf dem ganzen Weg bis London, und sie zerstörten die Häuser und Besitzungen der Advocaten und königlichen Richter und des Erzbischofs ohne alle Schonung.[3]) Zu Rochester stürmten sie das Schloſs, nahmen

---

[1]) Whan Adam delfe and Eve span, who was than there a gentleman.
[2]) Il dit voir (statt vrai). Froissart, l. c. II, chap. 106.
[3]) Froissart, l. c. II, chap. 107—108.

den Richter John Newton gefangen und zwangen ihn wider Willen, an die Spitze zu treten; denn sie wollten ihn umbringen, wenn er es nicht thäte. So machten sie's auch in den übrigen Grafschaften und in der weiten Umgebung von London. Vier Meilen von da machten sie Halt auf einer Anhöhe, die man „die schwarze Haide" nennt, und schickten den Ritter Newton ab an den König, und ließen ihm sagen, er möge zu ihnen kommen zu einer Unterredung mit ihnen; denn alles, was sie thäten, geschähe nicht wider ihn, sondern für ihn.[1] Botschaft an den König.

Der Ansturm war so gewaltig, dass dem König und seinem Hof und den Bischöfen keine andere Zuflucht blieb als der Tower. Von dort aus ließ Richard II. den Aufständischen sagen, er werde sie am andern Morgen an den Ufern der Themse um ihr Begehren fragen. Als die königliche Barke am andern Morgen dem Ufer nahte, entstand ein so höllisches Geschrei und eine so wilde Bewegung unter den Aufständischen, dass der König nicht zu landen wagte. „Hier bin ich, was ist euer Begehren?" rief der König. — „Komm nur ans Land, dann wollen wir dir sagen und zeigen, was Noth thut", riefen die Bauern. — „Ihr seid gar nicht in einer Verfassung, dass der König mit euch sprechen könnte",[2] entgegnete Graf Salisbury. Der König kehrte in den Tower zurück, die Aufständischen aber stürzten sich auf London, plünderten die Vorstädte, befreiten die Gefangenen. Die Thore der eigentlichen Altstadt waren geschlossen, aber Gesinnungsgenossen darin erzwangen die Öffnung und plünderten die Paläste des Königs und seiner Großen und verheerten alles mit Feuer und Flammen. Wat-Tyler ließ einem reichen Bürger, bei dem er einst in Dienst gestanden war, den Kopf abschlagen. Am Abend wollten sie den Tower mit Sturm nehmen. Der König stand ab von dem Plan, bei Nacht über die Aufständischen herzufallen, er suchte sie durch Nachgiebigkeit zu gewinnen und sicherte ihnen eine Verhandlung auf einer großen Wiese nahe bei der Stadt zu. Viele zogen ab, viele blieben, um in der Stadt zu plündern. Kaum hatte am andern Morgen der König mit seinen Großen den Tower verlassen, als eine Abtheilung der Aufständischen unter den oben genannten drei Anführern in die Festung stürmte und den Erzbischof von Canterbury nebst andern Großen niederhieb.[3] Richard II. In London. Mord des Primas.

Indessen bewährte Richard II. einen für seine Jugend ungewöhnlichen Muth. Er trat mitten unter das aufrührerische Volk auf der großen Wiese und sprach: „Ihr guten Leute! ich bin euer König und Herr, was begehrt ihr?" — Sie erwiderten:[4] „Wir wollen frei sein, wir und unsere Erben und Güter, und wollen keine Sclaven und Leibeigenen mehr sein!" — „Das sei euch gewährt," rief der König, „geht nur wieder heim, und lasst zwei Bevollmächtigte von jedem Orte da, denen lass ich alsbald Urkunden darüber mit meinem großen Siegel ausstellen." — Diese Worte beruhigten das Volk und ein großer Theil zog ab, als der König dreißig Schreiber kommen und Urkunden für die Freilassung ausstellen ließ. Allein John Ball, Wat-Tyler und Jakob Straw blieben mit etwa 30.000 von dem Gesindel, denn ihnen war es um ganz andere Dinge zu thun. Am anderen Morgen versammelten sie sich auf einem großen Platz zur Berathung, als der König mit etwa sechzig Begleitern zu Pferd in die Muth Richards II.

[1] Froissart, l. c. II, chap. 109.
[2] Ibid. II, chap. 110.
[3] Ibid. II, chap. 111—112.
[4] „Nous voulons, que tu nous affranchisses à tous les jours du monde, nous, nos hoirs et nos terres, et que nous ne soyons jamais nommés serfs ni tenus!" — Froissart, l. c. chap. 118.

Wat-Tyler und Richard II.

Nähe kam. Da sprach Wat-Tyler zu den Seinen: „Seht da den König; ich will hin und mit ihm sprechen; verhaltet euch ruhig, bis ich euch ein Zeichen gebe; dann kommt alle herbei und tödtet die Begleiter des Königs, ihm selbst aber thut kein Leid. Wenn wir ihn in unserer Gewalt haben, sind wir die Herren von ganz England!“ Damit ritt er auf den König zu und fieng an frech mit ihm zu sprechen und mit dem Messer zu spielen. Indes kam der Bürgermeister von London, Walworth, mit einigen Geharnischten und versetzte Walter mit den Worten: „Bursche, wie magst du so frech sein, also mit dem König zu reden!“ einen Stich in die Kehle, dass er vom Pferd stürzte. Nun that der König einen sehr kühnen Schritt: er ritt ganz allein unter die empörten Rotten, die sich schon zum Kampf rüsteten, und rief: „Ihr habt keinen andern Feldherrn als mich; ich bin euer König, verhaltet euch ruhig!“ Da schämten sich die meisten und fiengen an abzuziehen. Indes hatte die Nachricht, dass der König in Gefahr sei, bei 8000 Bürger um London versammelt. Sie wollten augenblicklich das Volk angreifen und zusammenhauen, aber der König litt es nicht, schickte den Abziehenden dagegen Boten nach, und ließ zuerst seine Banner zurückfordern, dann die Freibriefe. Einige übergaben sie, andere nicht. Darauf ließ der König jedem Fremden befehlen, noch am gleichem Tage bei Todesstrafe London zu verlassen. Und John Ball und Jakob Straw wurden muthlos, suchten ein Versteck, wurden aber entdeckt und hingerichtet.[1])

Der Lord-mayor.

John Ball und Straw.

Ende des Aufstandes.

So endete resultatlos wie in Frankreich der Aufstand der niederen Classen. Der König berief 1381 ein Parlament und erklärte hier, es sei sein Wunsch, auf dem Wege der Gesetzgebung die Hörigkeit des niederen Volkes abzuschaffen. Einstimmig erwiederten beide Häuser, das werde niemals mit ihrer Gutheißung geschehen. Die Reichsstände benutzten den Aufstand nur, um den Steuerdruck zu rügen und dem König zu bedeuten, er habe nichts als durch ihre Bewilligung; sie verlangten sogar, die Hörigen sollten ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken dürfen, um sie zu Geistlichen heranbilden zu lassen. Denn wenn in der christlichen Lehre überhaupt der Keim liegt zu freiheitlicher Gestaltung des Staatswesens, so sprachen die Geistlichen, die aus dem Stand der Hörigen hervorgegangen waren, aus Mitgefühl für ihre Standesgenossen diese Tendenz gewiss entschiedener aus, als solche, die aus dem Adel hervorgegangen waren und von Jugend auf die harte Behandlung der niederen Classen als etwas Naturgegebenes angesehen hatten. Und so siegte auch in England wie in Frankreich der Adel, weil kein Monarch da war, der die Bewegung zum Vortheil der Krone wie der niederen Classen auszunützen verstand.

Der Zeitgenosse Froissart schildert das Ende dieser Bewegung in seiner anschaulichen Weise mit den Worten: „Nach einiger Zeit zog der König aus mit 500 Reitern und Bogenschützen, zuerst in die Grafschaft Kent, wo der Unfug angefangen hatte, dann in die anderen Gegenden von Stadt zu Stadt und von Ort zu Ort. Und überall, wo er hinkam, stellte er den Leuten vor, wie Unrecht

[1]) Froissart, l. c. II, chap. 113—115. — Die Formel der königlichen Briefe bei Walsingham, auch abgedruckt bei Buchon, l. c. II, S. 159.

sie gethan hätten sich zu empören, und befahl die Anstifter und Rädelsführer auszuliefern, sonst würden sie alle als Verräther behandelt; da gehorchten sie und lieferten die Schuldigen aus. Diese wurden sogleich aufgeknüpft, den übrigen verziehen; die Freibriefe mussten sie aber auch herausgeben und sie wurden vor ihren Augen zerrissen. Auf diese Art wurden über 1500 Empörer hingerichtet.“ [1])

Der Bauernstand in Frankreich war ein wilder Aufschrei der misshandelten Menschennatur, der Aufstand in England war von einem Prediger angeregt. Dieser Prediger war ohne Zweifel ein Lollarde, ein Schüler Wycliffes. Dieser Lehrer an der Universität Oxford spielte nicht bloß in der englischen Geschichte zur Zeit Eduards III. eine Rolle, sondern sein System hatte auch für das Festland in den zwei nächsten Jahrhunderten eine gewaltige Bedeutung. Lollarden.

Wycliffe, geboren 1324 im Dorfe Wycliffe [2]) bei Richmond in der Grafschaft York, bezog im Jahre 1340 die Universität Oxford, wo er mit großem Eifer das Studium der heiligen Schrift, der Theologie, Philosophie, des englischen Rechtes betrieb und bald in den Ruf eines gewandten Dialectikers und sittenstrengen Mannes kam.[3]) Deshalb ernannte ihn 1365 der Erzbischof von Canterbury zum Vorstand der Canterburyhalle, nachdem er früher in Mertons College gelehrt und nach und nach in der Stille sein System ausgebildet hatte; die öffentliche Aufmerksamkeit erregte er zuerst durch sein Auftreten für die englische Regierung in ihrem Streit mit dem Papste. Seit Johann ohne Land zahlte nämlich England an den römischen Stuhl einen Lehenszins von tausend Mark. Eduard III. war wegen seiner Kriege mit Frankreich in steter Geldverlegenheit und wandte sich, als Urban V. den Rückstand von dreiunddreißig Jahren her forderte, um Hilfe an das Parlament: dieses verwarf die Rechtmäßigkeit der Forderung des Papstes, denn König Johann habe ohne Zustimmung des Parlaments nicht Reich und Krone an den Papst verschenken können. Überhaupt war die Stimmung in England gegen den heiligen Stuhl damals gereizt: das war Folge des Aufenthaltes der Päpste in Avignon, sie standen unter französischem Schutz und England war mit Frankreich im Kriege. „Der Papst ist für die Franzosen, aber Jesus Christus für die Engländer“, hieß es nach den großen Siegen von Crecy und Poitiers. Diese Stimmung fand im Jahr 1364 in einem Parlamentsbeschluss ihren vollen Ausdruck, welcher alles, was frühere Parlamente gegen die Annaten und Provisionen beschlossen hatten, in einem zusammenfasste. Es ist das Statut wegen Provisoren und Prämunire. Im Jahre 1376 klagte das Parlament vor dem König: durch die in der Sündenstadt Avignon getriebene Simonie verliere England die Stiftungen seiner frommen Vorfahren, die Freiheit der Wahlen sei aufgehoben, jährlich giengen mehr als 20.000 Mark aus dem Land in die Cassen des Papstes. Wycliffe schalt damals in einer Predigt den Papst, „den hochmüthigen weltlichen Priester von Rom, den verdammtesten Wycliffe. Peterspfennig. England gegen Rom. Praemunire.

[1]) Froissart, l. c. III, chap. 115, 118.

[2]) Über die Schriften Wycliffes, die gelegentlich seiner fünfhundertjährigen Feier erschienen, sieh unter Huß. Die Orthographie des Namens schwankt zwischen Wiclif, Wycliff und Wycliffe. Lollen heißt Todtenlieder singen. Lollarde = Frömmler.

[3]) Damals soll er im Eifer gegen die Missstände in der Kirche die Schrift über die letzten Zeiten der Kirche verfasst haben — „The last age of the church“. Dublin 1841 — in der er den Ideen des Joachim von Floris sich anschließt.

Wycliffe gegen die Mönche.

Gelderpresser und Beutelschneider". — In gleicher Weise hatte er bisher die Bettelmönche angegriffen und die Grundsätze der Fraticellen verkündet: jeder Geistliche sei verpflichtet, dem Erlöser so an Armut wie an Tugend nachzueifern; begüterte Geistliche (d. h. solche, welche Pfründen besitzen) seien vollgestopft mit dem Talg weltlicher Güter und folglich Heuchler und Antichristen, Verräther an Gott, und verwirkten deshalb ihre Pfründen.[1]) Mit andern Worten: voll Schmerz über die Verweltlichung der Kirche, aber ohne den rechten Weg zum Ziele zu kennen, wollte Wycliffe wie die Fraticellen das einfache Leben des Urchristenthums wiederherstellen: er selber gieng barfuß und trug eine Kutte von grobem Tuch, predigte eifrig und sandte seine Schüler — die armen Priester — als wandernde Prediger[2]) unter das Volk im Lande umher; sie bekamen beim Volk vom dumpfen Ton ihres Gesanges den Namen Lollarden.[3]) Für sie fertigte er eine Bibelübersetzung, aber es war nicht die erste in England — zeigen ja schon die Überreste der angelsächsischen Literatur, dass mehrere Bibelübersetzungen für das Volk in jener Zeit bestanden.[4])

Lollarden.

Bibelübersetzung.

Wycliffe wurde vom Bischof von London, Wilhelm Courteney, im Jahre 1377 zur Verantwortung vor die Convocation in der Pauluskirche vorgeladen. Er kam, um die Wahrheit seiner Behauptungen zu vertheidigen — mit bewaffneter Begleitung. Früher schon hatte er durch sein Auftreten gegen den Papst des Königs Bruder, den Herzog von Lancaster, gewonnen. Dieser kam jetzt mit dem großen Marschall Heinrich Percy an Wycliffes Seite, um seinen Gegnern Furcht einzujagen, verlangte sogleich einen Stuhl für Wycliffe und drohte dem Bischof, ihn an den Haaren aus der Kirche zu ziehen, als dieser erklärte, es sei nicht gebräuchlich, dass der Beklagte sich ohne Erlaubnis der Richter in ihrer Gegenwart niedersetze. Darauf löste sich die Versammlung auf, das Volk aber erhob sich zur Vertheidigung seines Bischofes und stürmte des Herzogs Palast. Wycliffe kam mit einem Verweis davon.

Wycliffe vor Gericht.

Inzwischen starb Eduard III. und sank unter Richard II. der Einfluss Lancasters. Von Papst Gregor XI. kamen aber 1377 Klagen an die Universität Oxford, dass sie das Unkraut sorglos habe aufkommen lassen, und Mahnungen an die Bischöfe, Wycliffe über das Verbreiten der von der Kirche längst verworfenen Lehrsätze des Marsilius von Padua und Johann von Gent zu vernehmen. Wycliffe musste sich am 17. December wiederum in der Pauluskirche zu London stellen. Diesmal waren die Bürger von London gleich stürmisch für ihn und die Bischöfe begnügten sich, eine Erläuterung seiner Lehrsätze von Wycliffe zu übernehmen, da sich der Papst das Endurtheil vorbehalten habe. So kühn er auch früher erklärt hatte, dass er für seine Lehre sein Leben hingeben wolle, so wenig Freimuth und Offenheit zeigte diese Erläuterung: sie deutelte mit sophistischen Künsten alles Gefährliche an seinen Lehrsätzen weg; den gefährlichen Satz z. B.: das Eigenthumsrecht, überhaupt jede Würde, sei in der gött-

[1]) Der Lieblingssatz von Wycliffe, dass die weltliche Gewalt das Recht habe, dem Clerus seine zeitlichen Güter wegen Missbrauchs wieder zu entziehen, tönte angenehm in das Ohr gewisser Herren, gerade wie später im Zeitalter der Reformation in Deutschland.

[2]) In Talaren von grobem röthlichem Zeug.

[3]) Walsingham, Hist. anglica, ed. Henry Thomas Riley, London 1863. 2 voll. — Fasciculi zizaniorum Magistri Joannis Wyclif cum tritico ed. Shirley. London 1858 — in den „Memorials and chronicles". — Jäger, John Wycliffe. Halle 1854. — Vaughan, The life and opinions of John Wyclif I.

[4]) Diese Übersetzung erschien vollständig gedruckt in Oxford 1850. Wycliffe erklärte die Bibel für die einzige Quelle des christlichen Glaubens.

lichen Gnade begründet, denn Gott könne niemand für immer eine weltliche Herrschaft verleihen, suchte er ungefährlich zu machen, indem er „für immer" als „in alle Ewigkeit" deutelte. Auch diesmal kam Wycliffe mit der Weisung davon, er solle aufhören in einer Sprache zu lehren, die Unwissende zu verführen und zu verwirren geeignet sei.

Wycliffe feierte seine Rettung als einen Triumph und war von da an noch viel eifriger im Verbreiten seiner Lehre. Indes erfolgte der große Aufstand von 1381. Kaum war er niedergeschlagen, so kam es an die Urheber. Der Bischof Courteney war nach der Ermordung des Primas auf den Stuhl von Canterbury gelangt. Einer seiner ersten Schritte war die Abhaltung einer Synode und die Verurtheilung der Lehren der Reiseprediger, zehn ihrer Lehrsätze wurden als ketzerisch, vierzehn als irrig und gefährlich bezeichnet. Unter den ketzerischen die Sätze: Ein mit einer Todsünde behafteter Bischof oder Priester kann kein Sacrament spenden; wahre Reue macht die äußere Beichte entbehrlich; es ist nicht aus dem Evangelium erweisbar, dass Christus die heilige Messe eingesetzt hat; nach Urban VI. soll man keinen mehr als Papst anerkennen, sondern wie die Griechen nach eigenen Gesetzen leben. Unter den irrigen und gefährlichen die Sätze: Niemand, der in der Todsünde ist, kann eine bürgerliche oder kirchliche Herrschaft üben; ein Priester oder Diacon kann auch ohne besondere Genehmigung des Papstes oder Bischofs predigen; die weltlichen Herren können den unverbesserlichen Clerikern die Güter, das Volk ihnen den Zehnten entziehen.[1]) Ein königlicher Erlass befahl solche Reiseprediger einzukerkern, Wycliffe vom Lehramt abzusetzen, all seine Bücher mit Beschlag zu belegen. Eine Bitte an Lancaster um Schutz war vergebens. Lancaster hatte es gerne gesehen, dass Wycliffe dem Papst gegenüber die Rechte der Krone hervorhob, einen Angriff auf das Dogma hingegen wollte er nicht unterstützen.[2]) Wycliffe musste die Universität verlassen; er zog sich in die Rectorei Lutterworth zurück, wo er am 31. December 1384, nach Andern 1387, an einem Schlagfluss starb.

Verurtheilung der Lehren.

Wycliffes Absetzung.

Den Kern seiner Lehre — einen rohen, trostlosen Pantheismus[3]) — gibt die in Lutterworth verfasste Schrift „Trialogus". Alle Natur ist Gott, jedes Wesen ist Gott, sind Hauptsätze; was der Idee nach in Gott ist, ist Gott selbst, die Idee ist Gott (es ist dies nur eine Wiederholung der Lehrsätze des David von Dinanto; die Behauptung: Gott kann nicht mehr schaffen, als er wirklich geschaffen hat, ist nur die Wiederholung eines Satzes von Abailard). Alles Schaffen ist nur ein Emanieren: alles, was ist und geschieht, ist und geschieht mit Nothwendigkeit, selbst das Böse, denn es ist von Gott gewollt; der göttliche Wille bestimmt mit derselben Nothwendigkeit, mit der er selbst bestimmt ist. Gott will die Sünde, damit Gutes daraus entstehe. Einige sind von Ewigkeit zur Seligkeit, andere zur Verdammnis bestimmt; der Glaube an Freiheit ist die Täuschung eines Kindes, denn alles geschieht mit Nothwendigkeit. Die Kirche besteht aus den zur Seligkeit Prädestinierten (damit verliert die Kirche den Charakter einer Heilsanstalt, das

seine Lehre.

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 944—964. — Zweite Auflage von Knöpfler.
[2]) Walsingham, Hist. anglica, I. p. 346—353.
[3]) Staudenmaier, Philosophie des Christenthums, S. 667—682.

Priesterthum seinen höheren Charakter, es kann nur noch als Predigerstand gerechtfertigt werden). Christus ist die Menschheit und die Menschheit der ganze Christus. Christus ist nur die pantheistische Formel dafür, dass Gott und die Menschheit eins sind. Damit nicht im Widerspruch ist Wycliffes Glauben an eine Seelenwanderung und an die Macht des Teufels, von dem nach seiner Vorstellung alle Religionen, alle Universitäten eingeführt sind. Mit dem Satze, die Lehre von der Transsubstantiation sei die ärgste Ketzerei, die je in der Kirche aufgekommen, greift Wycliffe den Angelpunkt des katholischen Glaubens an; mit seinem Eifer, die Urkirche herzustellen, tritt er gegen die ganze historische Entwicklung der Kirche auf; mit dem Satze, dass man nur im Stande der Gnade ein Amt begleiten dürfe, ist der Brand der Revolution, der Umsturz in das ganze Staatsgebäude geschleudert.

Einfluss auf Böhmen.

Wycliffes Lehre sollte bald im fernen Böhmen noch viel gewaltigere Erschütterungen hervorrufen als in England. Den Anlass dazu gab, dass im Januar 1381 Anna, König Wenzels Schwester, mit Richard II. vermählt wurde, mit ihr kamen böhmische Edelleute, durch welche hinwieder Wycliffes Ideen und Bücher in Böhmen verbreitet wurden.

Lancaster.

Der Herzog von Lancaster, welcher Wycliffe anfangs beschützt hatte, stand im Verdacht, durch den Bauernaufruhr Richards Entthronung bezweckt zu haben, um die Krone sich selbst aufs Haupt zu setzen, und der König sah ihn darum 1386 gerne aus dem Lande scheiden, um einen Zug nach Castilien zu unternehmen; als Gemahl einer Tochter Peters des Grausamen gedachte der Herzog Castiliens Krone für sich zu erwerben.

Richards Unbestand.

Richard II. kam in seinem ganzen Leben nie recht zur männlichen Festigkeit und Entschlossenheit; seine Züge waren schön, aber weibisch, seine Geberden hastig; dass er so früh zur Regierung kam, war sein Unglück. Die stolzen Oheime huldigten nicht gerne einem Knaben und hinwieder war der König empört über den hochfahrenden Geist seiner Verwandten, den er auf jede Weise zu brechen suchte. Im Streben, seine königliche Gewalt zur Geltung zu bringen, überschritt Richard II. die Schranken der Verfassung, „ein zorniger und unbeständiger Mann, der ganz von seiner Rathgebung abhieng".

Gloucester.

Lancaster war ihm jetzt nicht mehr gefährlich, dagegen Eduards III. jüngster Sohn Thomas, Herzog von Gloucester, welcher der Mittelpunkt der unzufriedenen Aristokratie wurde. Ihr Groll galt namentlich den Günstlingen des Königs, „welche die Staatseinkünfte für sich verwendeten: das Volk verarme durch unaufhörliche Besteuerung, der Bauer verlasse in Verzweiflung Haus und Hof, der Adel bekomme seine Zinsen nicht bezahlt." — Am 1. October 1386 trat ein Parlament zusammen; statt sich aber mit der Frage zu beschäftigen, ob der König, um sein Recht an die französische Krone durchzusetzen, ein Heer nach Frankreich führen solle, brachten Lords und Gemeine eine Reihe von Klagen gegen die verhassten Minister vor, die in Anklagezustand versetzt wurden. Der König musste seinen Kanzler de la Pole opfern, der zum Verlust einer großen Summe und zum Gefängnisse, solang es dem König gefalle, verurtheilt wurde.

Parlament 1386.

Anklage der Minister.

Die Nachgiebigkeit des Königs ermuthigte die ihm feindselige Partei zu noch weiteren Schritten, zur Forderung eines beständigen Reichsraths, welcher nach bester Überzeugung die Abschaffung der unzähligen Missbräuche durchführen sollte. In der ersten Aufwallung königlichen Selbstgefühls erklärte Richard, er werde nie in eine solche Maßregel willigen. Man las ihm nun das Statut vor, durch welches Eduard II. des Thrones entsetzt wurde; man sprach von der Gefahr seines Lebens, wenn er auf seiner Weigerung beharre. Und Richard gab zuletzt, wenn auch widerstrebend, nach und eilf Beamte sammt den drei ersten Ministern wurden ermächtigt, dem Benehmen aller Beamten des Reiches nachzuforschen, die Rechnungen der Schatzkammer zu untersuchen, den Klagen des Volkes abzuhelfen, alle Missbräuche abzustellen. Da Gloceſter der Leiter dieses Reichsraths war, so war die Regierung eigentlich von Richard an ihn übergegangen; zwar protestierte der König gegen alle Acte dieses Parlaments, die den Vorrechten des Königs zuwider liefen, allein der Reichsrath trat in Kraft, wenn er auch keine Betrügereien entdeckte und keine Missbräuche abstellte. Nur ein Sieg, den Graf Arundel über die französische Flotte errang, gab dieser Regierung einigen Glanz. Reichsrath von 1386.

Dem König war seine Lage unerträglich; er suchte seine Bande zu sprengen, er machte im Jahre 1387 Reisen durch das Land, schmeichelte dem Adel und den Städten. In Nottingham legte er mehreren Richtern die Frage vor, was Gesetz des Landes sei; sie erklärten: der Reichsrath beschränke die Ausübung der königlichen Gewalt, und diejenigen, welche ihm die Einwilligung dazu abgezwungen oder angerathen hätten, seien Verräther und des Todes schuldig; der König könne das Parlament auflösen, weder Lords noch Gemeine dürften ohne Erlaubnis des Königs dessen Beamte und Richter anklagen. Richard hatte Geheimhaltung dieser Fragen und Antworten verlangt, sie wurden aber Gloceſter hinterbracht. Entschlossen, sich der königlichen Gewalt wieder vollkommen zu bemächtigen und seine Gegner zu strafen, kehrte Richard wieder in die Hauptstadt zurück, die ihn mit Jubel empfieng.[1] Richard wehrt sich.

Allein schon am folgenden Morgen stand Gloceſter mit 40.000 Mann in der Nähe der Hauptstadt. Mit ihm waren die Grafen von Arundel, Nottingham, Derby und Warwick. Diese fünf Großen, die Appellanten genannt, klagten fünf Günstlinge des Königs in feierlicher Sitzung an, nämlich den Erzbischof von York, den Grafen von Suffolk, den Herzog von Irland und die Richter Treſilian und Bramber. Richard verwies die Entscheidung an das nächste Parlament, half aber den Angeklagten nach Kräften zur Flucht. Der Erzbischof verbarg sich, de Vere, der Herzog von Irland, pflanzte in Nordwales das königliche Banner auf, wurde aber von Gloceſter geschlagen, und floh in die Niederlande, wo er 1392 starb. Schon wollte Gloceſter Richard absetzen und die Krone in eigene Obhut nehmen, aber Derby und Nottingham widerstanden, obgleich sie entschlossen waren, die Günstlinge des Königs bis in den Tod zu verfolgen. Nach ihrer Rückkehr nach London wurden eilf Vertraute des Königs ins Gefängnis gesetzt, selbst sein Beichtvater von ihm Die Appellanten siegen.

[1] Pauli, Geschichte von England, IV, S. 570—571.

Das unbarmherzige Parlament.

getrennt. Im Parlament von 1388 wurde die Anklage gegen die Günstlinge des Königs als begründet erkannt. Zwei Räthe wurden gehenkt. Dasselbe Los traf zwei von den Richtern, welche der König befragt hatte; die übrigen Angeklagten waren entflohen und wurden in contumaciam zum Tode verurtheilt. Glocesters Rachedurst war noch nicht befriedigt. Vier Ritter, die ältesten Freunde des Königs, wurden als Mitschuldige angeklagt. Der König gab sich alle Mühe sie zu retten, insbesondere Simon Burley, der ihn erzogen hatte und den er wie seinen Vater verehrte. Kniend bat die Königin unter Thränen Glocester um sein Leben — umsonst. Burley wurde ohne Genehmigung des Königs am 13. Mai enthauptet. Alle Böhmen, die im Gefolge der Königin waren, mussten das Land verlassen. Das sind die Thaten des unbarmherzigen Parlaments. Als es nach 121 Tagen seine Sitzungen am 3. Juni 1388 schloss, musste der König noch einmal den Krönungseid erneuern, und alle schwören, nie zu dulden, dass ein Urtheil dieses Parlamentes umgestoßen werde. Glocester regierte.[1])

Macht Glocesters.

Richard wieder Herr.

Aber schon nach einem Jahre verstand Richard durch eine Überraschung dieses Regiment zu stürzen. Am 3. Mai 1389 trat Richard mit der naiven Frage an Glocester in den Rath: „Oheim, wie alt bin ich?“ — „Zweiundzwanzig Jahre.“ — „Wohlan, so bin ich sicher alt genug, um meine Geschäfte selbst zu besorgen. Ich habe länger unter Vormundschaft gestanden, als irgend ein Mündel in meinen Reichen. Ich danke euch für eure bisherigen Dienste, Mylords, begehre sie aber ferner nicht mehr.“ Die Erstaunten mussten die Zeichen ihrer Würde abgeben, andere traten an ihre Stelle. Richard erklärte dem Volk, er habe die Regierung selbst übernommen, und Glocester zog sich grollend auf seine Güter zurück. Und der König regierte in der That einige Jahre hindurch glücklich, und zwischen ihm und seinem Volk herrschte ungestörte Eintracht. Bald fühlte Richard wieder sich stark genug, selbst Glocester in den Rath aufzunehmen, seinen Oheim Johann von Lancaster ernannte er zum Herzog von Aquitanien, mit Frankreich und Schottland schloss er 1389 einen Waffenstillstand auf drei Jahre.

Irland.

Im Jahre 1394 unternahm Richard einen Zug nach Irland, welches ehemals 30.000 Mark getragen hatte, allein jetzt nicht einmal die Kosten der Verwaltung mehr deckte. Dort hatten die Eingebornen von Eduard II. an das englische Gebiet mehr und mehr eingeschränkt, die O'Nials, die O'Connors hatten wieder Eroberungen gemacht. Sie wären der Engländer vollkommen mächtig gewesen, wären sie einig gewesen. Allein die Iren wütheten gegen ihre eigenen Landsleute viel ärger als gegen die Engländer. Unter den Engländern in Irland war aber Streit zwischen den Anglo-Iren und den National-Engländern. Jene waren die Nachkommen der ersten Eroberer, die vielfach die Sprache, Tracht, Sitten und Gesetze der Eingebornen angenommen hatten, frei vom Lehenszins und allein berechtigt sein wollten, fort zu erobern; diese waren in England geboren und von dem König zur Bedienstung nach Irland geschickt. Die englische Regierung suchte namentlich unter Eduard III. beide Classen wieder miteinander zu verschmelzen, um dadurch Iren und Engländer gründlich voneinander zu sondern;

[1]) Pauli, l. c. Bd. IV, S. 573–584.

darum erfloſs 1342 das Statut von Kilkenny, welches Heiraten, Kinderpflege, Gevatterſchaften mit Irländern als Hochverrath bezeichnete, und jeden Engländer, der einen iriſchen Namen oder iriſche Sprache und Tracht annehme, mit Gefängnis und Verluſt des Vermögens bedrohte. Statut von Kilkenny. Richard II. landete mit einem zahlreichen Heere, fünfundſiebzig Häuptlinge des Nordens leiſteten ihm Huldigung und verſprachen Frieden und Tribut.[1] Vier iriſche Könige, O'Nial, O'Connor, O'Brian und Mac Murchod, empfiengen 1395 in Dublin den Ritterſchlag und engliſche Staatskleider.[2] Auch die unzufriedenen Engländer wurden zum Gehorſam gezwungen, und alles gethan, um beide Raſſen miteinander zu verſöhnen.

Eduard III. war ſtark durch ſeine Siege über Frankreich, Richard II. wollte Frieden und eine Familienverbindung mit Frankreich, um an ihr einen Rückhalt gegen ſeine meuteriſchen Großen zu haben. Darum ſchloſs er nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, der Schweſter König Wenzels, der guten Königin Anna. Königin Anna, wie das engliſche Volk ſie nannte, ein Verlöbnis mit der erſt achtjährigen Iſabella, der Tochter Karls VI. von Frankreich. 1397 wurde Iſabella. die junge Königin in Weſtminſter gekrönt. Die Mitgift betrug 800.000 Goldfranken, dafür verzichtete Iſabella förmlich auf alle Anſprüche an die franzöſiſche Waffenſtillſtand mit Frankreich. Krone. Zu gleicher Zeit ward der Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Reichen auf fünfundzwanzig Jahre verlängert und auf ihre beiderſeitigen Bundesgenoſſen ausgedehnt.

Dieſe Verbindung war Richards Unglück, nicht bloß weil die überſprudelnde Manneskraft und Kriegsluſt der eigenen Nation ſich jetzt nicht in einem beliebten Krieg gegen Frankreich austoben konnte und darum naturgemäß gegen ſich ſelber und gegen den Thron wenden muſste, ſondern weil ihn dieſe Vermählung auch in ein falſches Gefühl der Sicherheit wiegte. König Falſche Sicherheit. Richard barg unter einem freundlichen, faſt frauenhaften Antlitz ein unverſöhnliches Gefühl des Haſſes gegen die Großen, die ihn einſt gedemüthigt, und bewies auch eine Falſchheit und Argliſt, welche niemand dem lebensluſtigen Jüngling zugetraut hätte: er vergaß ſeine Freunde nicht, verzieh aber auch ſeinen Feinden nie.

Seinem ehmaligen Beichtvater hatte er ein Bisthum verliehen. Die Richter, die noch lebten, ſetzte er in ihre Stellung wieder ein. Die Leiche de Veres ließ er aus Löwen abholen, und konnte ſich nicht enthalten, den Sarg öffnen zu laſſen, um das Antlitz des geliebten Freundes nochmals zu ſehen. Gloceſter aber, der, um volksbeliebt zu bleiben, der Verbindung mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin ſich widerſetzt hatte und noch immer die Haupttriebfeder einer jeden Intrigue war, der in des Königs Rath kam, wann es ihm beliebte, und wieder aufbrach, wann er wollte, und ſich überhaupt hochmüthig benahm, ließ Richard Rache an Gloceſter. bei einem Beſuch auf deſſen Schloſſe plötzlich verhaften und übers Meer ins feſte

[1] Lingard, Geſchichte von England, IV, S. 268—272. — Pauli, l. c. Bd. IV, S. 394.

[2] Froissart, l. c. IV, 2, chap. 42, — ſchildert bei dieſem Anlaſs ſehr anſchaulich den Unterſchied iriſcher und engliſcher Tracht, Sitte und Bildung.

Warwick. Schloss nach Calais bringen. In gleicher Weise wurde der Graf von Warwick, als er arglos am Hofe erschien, plötzlich verhaftet; dem Volk ward angezeigt, beide seien gefangen gesetzt, nicht wegen der Ereignisse von 1387 und 1388, sondern wegen eines Vergehens in neuester Zeit. Ebenso ward Richard Graf von
Arundel. Arundel gefangen, nach der Insel Wight gebracht und mit ihnen verfahren, wie sie mit den Günstlingen des Königs einst gethan hatten. Vor das Parlament, welches 1397 zusammenkam, trat der König mit der Forderung einer Ungiltigkeitserklärung des Statuts von 1386, weil es ihm durch Drohung und Gewalt entrissen worden sei; die königliche Macht sei untheilbar, jeder, der in Zukunft eine solche Bestallung auswirke, und kraft derselben handle, sei als Verräther zu bestrafen; Verräther seien Gloceſter, Warwick, Arundel und dessen Bruder, der Erzbischof von Canterbury; denn er sei den dreien bei ihrem Verrath behülflich gewesen, alle vier hätten sich zur Absetzung des Königs verschworen. Unter dem Vorsitz Johanns von Lancaster wurde Arundel zum Tode verurtheilt und am gleichen Tage enthauptet, Gloceſter aber von Calais herüber beschieden, bald darauf jedoch gemeldet, er sei im Gefängnis gestorben. Froiſſart erzählt: „Vier Männer kamen in sein Gefängnis, warfen dem Herzog plötzlich ein Handtuch um den Hals und schnürten es so fest, dass er zu Boden fiel. So erwürgten sie ihn
Tod Gloceſters. vollends und schlossen ihm die Augen. Und als er todt war, zogen sie ihn aus, trugen ihn in sein Bett, und legten ihn nackt zwischen die Linnen, dann giengen sie von der Kammer in die Halle und verkündeten laut: der Herzog von Gloceſter sei am Schlag gestorben.“ Der Erzbiſchof von Canterbury ward zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt, desgleichen Warwick. Bei Gloceſters Verurtheilung waren zwei Neffen als Ankläger thätig und zwei Brüder, Lancaſter und York, als Richter, und zwei einstige Genossen, Lancasters Sohn,
Derby und Norfolk. der Graf von Derby, und der Graf von Nottingham, gaben zum Verfahren ihre Zustimmung. Der erstere wurde dafür zum Herzog von Hereford, der zweite zum Grafen von Norfolk erhoben.[1])

König Richard hatte sich gerächt, aber gerade dieser Sieg war eine Niederlage. Sein Benehmen war gegen die Gesetze des Landes, die Amnestie, die er früher ertheilt, hatte er jetzt zurückgenommen. Wer stand den andern, die an
Angst vor Richard. der Bewegung von 1386 und 1387 sich betheiligt hatten, dafür, dass nicht auch gegen sie der König auf Rachepläne im Herzen sinne und sie zur gelegenen Zeit seinem Hasse opfere! Einem Fürsten, der seine Absichten so schlau und so lange zu verbergen und sie dann so schnell auszuführen wusste, ließ sich alles zutrauen.

Norfolk. Diese Furcht sprach denn auch bald darauf Norfolk dem Herzog Heinrich
Hereford. von Hereford, dem Sohne Lancasters, aus: man werde auch sie verderben, obschon man ihnen Verzeihung zugesagt; Richard breche all seine Eide. Dieses Gespräch ward dem König angezeigt, Hereford gestand es zu, Norfolk nannte ihn dafür einen Lügner und falschen Verräther. Die Sache kam vors Parlament 1398, ein Zweikampf zwischen beiden sollte die Wahrheit zu Tage bringen. Schon standen am 16. September 1398 beide Gegner in Waffen auf dem Kampfplatz zu Coventry, als der König den Kampf verwehrte, den er unter Blutsverwandten nicht gestatten dürfe. Und nach zweistündiger Berathung ergieng gegen beide das

[1]) Lingard, l. c. IV, S. 281—285. — Pauli, l. c. IV, S. 602—609.

Urtheil: um dem Reiche Ruhe und Frieden zu bewahren, müsse Lancaster, Herzog von Hereford, auf zehn Jahre und Norfolk auf Lebenszeit in die Verbannung. Norfolk starb auf der Rückkehr von Jerusalem in Venedig, Hereford begab sich nach Paris. Als er aus London fortritt, „begleiteten ihn über 40.000 Menschen mit Weinen und Klagen und mancher sagte zum andern: seht wie ihm das Volk anhängt; wenn jetzt einer gegen den König einen Aufruhr machen wollte, dem würde es glücken, aber es ist noch nicht Zeit.“ [1])

Richard als Selbstherrscher.

Jetzt fühlte sich Richard vollkommen frei und erhob sich über die Herrschaft des Gesetzes. Die Schwelgerei am Hofe stieg über alles Maß und erregte Erbitterung. Sein Leichtsinn riss ihn zu despotischen Handlungen fort: er verschaffte sich Geld durch Zwangsanleihen, nöthigte die Richter, nach seinem Willen die Gesetze auszulegen, verkaufte die früher ertheilte Begnadigung noch einmal und erklärte auf einmal siebzehn Grafschaften außer dem Gesetze, weil sie für die Bewegung von 1386 und 1387 Partei ergriffen hätten. So untergrub Richard den Thron selber.

Froissart erzählt: „Es begannen die Menschen sich wider einander zu erheben, die Wege wurden unsicher und die Gerichtshöfe waren geschlossen; der Kaufmann konnte seine Waren nicht mehr versenden, der Landmann seine Vorräthe nicht bergen, ohne dass sie geplündert und geraubt wurden, und es war niemand, der zum Recht verhalf.“ Da fiengen die armen Leute an, zu klagen, und sagten: „Wie ist es doch so schlimm worden seit dem Tode unseres guten Königs Eduard! da war Gerechtigkeit und Sicherheit im Lande und es wagte keiner, nur ein Huhn zu stehlen. Unser König taugt nicht, so kann es nicht bleiben.“ Solche Klagen erhoben sich in verschiedenen Theilen des Landes und die Reichen flohen nach London, um sicher zu sein. Die Bürger Londons sind reich und mächtig und das ganze Land richtet sich nach ihnen. Diese nun überlegten, wie dem Übel abzuhelfen sei. Und sie gedachten an ihr Verfahren gegen Eduard II. Also beschlossen sie, den Grafen von Derby aus Frankreich zu rufen und ihm die Regierung zu übergeben, damit es besser werde im Lande. — Auf Derby oder, wie er damals hieß, auf den Herzog von Hereford, hatte gerade Richard II. die Aufmerksamkeit gelenkt durch ein schreiendes Unrecht und ihm die allgemeine Theilnahme zugewendet: ehe er und Norfolk in die Verbannung giengen, wurden nämlich beiden durch Patent Anwälte zugesichert, um während ihrer Abwesenheit Erbschaften antreten zu können. Als aber drei Monate darauf Heinrichs Vater, der Herzog von Lancaster starb, erklärte Richard, die Verbannung mache wie jede Achtserklärung Heinrich erbunfähig; er schickte seine Beamten in dessen Ländereien, ließ alle Einkünfte für sich erheben und vertheilte die Güter unter seine Richter. Das ward als schreiendes Unrecht im ganzen Lande angesehen. Noch weiter: Heinrich wollte sich damals mit einer Tochter des Herzogs von Berry vermählen und diese Heirat wäre ein Pfand des Friedens für Frankreich und England gewesen, allein König Richard hintertrieb die Vermählung und machte so Heinrich zum Abgott des Volkes; denn „der verhasste König habe ihn nicht bloß mit Unrecht verbannt, sondern schmälere ihn auch fortwährend an Gut und Ehre“. Unter diesen Umständen vernahm Heinrich in Paris

Unzufriedenheit im Lande.

Heinrich Derby.

Richards Unrecht.

[1]) Lingard, l. c. IV, S. 298—299. — Pauli, l. c. IV, S. 618—619. — Froissart, l. c. IV, chap. 64—65.

den Antrag aus London und gab nach einigem Bedenken Zusage, nahm unter dem Vorwand, seinen Oheim, den Herzog von Bretagne, zu besuchen, Abschied vom französischen Hof, vertraute sich in Nantes dem Herzog, der ihm Beistand an Schiffen und Kriegsleuten versprach, und harrte dort nur auf passende Zeit und günstigen Wind.[1])

Richard nach Irland.

Die günstige Zeit kam bald; denn Richard verließ Ende Mai 1399 England, um einen Zug gegen aufständische Iren zu unternehmen, ohne Rücksicht auf Kunde von angesponnenen Verschwörungen. Was half es ihm, dass einige kleine Häuptlinge barfuß und mit Stricken um den Hals seine Gnade anflehten! Während er in Dublin seine Kräfte zu einem Zug in das Innere sammelte, gieng ihm England verloren! Denn Heinrich von Hereford landete auf die Kunde von seiner Abreise 1399 mit 100 Bewaffneten in Ravenspur an der Ostküste von Yorkshire und pflanzte seine Fahne als Herzog von Lancaster auf: seine alleinige Absicht sei, die seinem Vater gehörigen Besitzungen und Würden wieder zu erhalten.[2])

Heinrich landet.

Wie ein Schneeball zur Lawine anschwillt, so wuchs Heinrichs Heer an: bald stand er an der Spitze von 30.000 Mann, nirgends ward Widerstand geleistet; als er London nahte, strömte ihn die ganze Bevölkerung entgegen und unter unermesslichem Jubelruf zog er an der Seite des Bürgermeisters mit entblößtem Haupte, nach allen Seiten hin grüßend und schmeichelnd, in die Hauptstadt ein. Und die Londoner, so erzählt Froissart, machten einen Vertrag mit dem Grafen, darin sie ihn wie seinen Erben als ihren Herrn und König erkannten, ihm huldigten und versprachen, ihm zur Huldigung im ganzen Land zu verhelfen und ihn nicht zu verlassen, bis alles vollendet wäre. Darauf gieng's rasch gegen Westen. Oheim York, dem der König für seine Abwesenheit die Regierung anvertraut hatte, erklärte sich in Berkley für Heinrich, dessen Heer jetzt 100.000 Mann zählte und Bristol besetzte, und von da nach Chester aufbrach, um Wales zu bewachen.[3])

In London

Alles war gegen Richard, auch das Wetter! Stürme verhinderten die Fahrt nach Irland und drei Wochen waren die Verschworenen schon in England, ehe der König von einem Aufstand etwas erfuhr. Es war schon zu spät. Es stand schlimm um seine Sache: Ritter und Reisige liefen ihm davon.

Richards Rückkehr.

Richard II. sandte Salisbury voran, dass er ein Heer um die königliche Standarte sammle, und 30.000 Mann waren bald beisammen. Allein, da der König so lange nicht ankam, kehrten auch diese in ihre Heimat zurück. Als Richard landete, fand er kein Heer; als Franciscaner verkleidet, floh er nach der Festung Conway. Den Plan, nach Bordeaux zu fliehen, rieth die Umgebung dem König ab. Heinrich fürchtete diese Flucht, es lag ihm alles daran, sich der Person des Königs zu versichern, und dem Grafen Northumberland gelang es, Richard zu betrügen. Er kam am 18. August nach Conway, um zu unter-

[1]) Froissart, l. c. IV, chap. 65, 69.
[2]) Ibid. IV, chap. 70—72. — Lingard, l. c. IV, S. 302—308. — Pauli, l. c. III. S. 616—625.
[3]) Froissart, l. c. IV, chap. 73.

handeln, und sagte dem König in Heinrichs Namen: Heinrich wolle nur sein Erbe und die Stelle eines Großrichters und von Richard das Versprechen, daſs er nach den Gesetzen regiere, und daſs gewisse Große vom Morde Glocesters sich reinigen müſsten. Wenn der König in diese Punkte willige, so wolle der Herzog nach Flint kommen, den König kniend um Vergebung bitten, und ihn dann nach London begleiten. Richard stimmte zu, erklärte aber insgeheim seinen Freunden, er werde bei Gelegenheit schon Rache an seinen Feinden nehmen. Northumberland schwor dem König auf eine Hostie, daſs man ihm all diese Bedingungen halten werde, „und wurde gleich Judas meineidig am Leibe seines Herrn“.[1] Verhandlungen in Conway.

Denn es war alles nur Trug, um Richard aus dem festen Conway herauszulocken, wo er leicht zur See entfliehen konnte. Kaum hatte der König die Festung verlassen, so war er von Truppen umgeben, die ihm jede Flucht abschnitten. „Möge der Gott,“ rief er zu Northumberland, „auf den Ihr Eure Hand legtet, es Euch und Euren Mitschuldigen in Eurer letzten Stunde vergelten! Wir sind verrathen, aber auch unser Heiland wurde verkauft und seinen Feinden in die Hände geliefert.“ In Flint brachte der König eine traurige Nacht zu. „Thor, der ich war,“ rief er aus, „dreimal rettete ich diesem Heinrich von Lancaster das Leben, einmal als ihn sein eigener Vater wegen Verrätherei und Schändlichkeit hinrichten lassen wollte.“ — Am 19. August 1399 ward der König im Mönchsgewand vor Heinrich geführt, der, in vollständiger Rüstung, obschon ohne Helm, noch sein Knie vor ihm beugte. „Mylord, Euer Volk beklagt sich,“ sprach der Sieger, „ihr hättet es seit zweiundzwanzig Jahren hart regiert. Ich bin gekommen, um Euch besser regieren zu helfen.“ Der König antwortete: „Werter Vetter, wie es Euch gefällt.“ Von Chester aus muſste der König auf den 30. September 1399 ein Parlament ausschreiben; dann gieng's gegen London. Während Heinrich unter dem Jubelruf: „Heil dem Eroberer Englands“ in die Hauptstadt einzog, hörte der König, der auf einem kleinen Rösslein durch Westminster nach dem Tower ritt, nur Beschimpfungen.[2] Richard gefangen. vor Heinrich.

Am Vorabend der Eröffnung des Parlaments verlangte eine Abordnung der Großen von ihm die Unterschrift zu einer Erklärung, worin er sich als zur Regierung unfähig und der Absetzung würdig bekenne. Schwerlich hat Richard freiwillig unterzeichnet und gewiſs nicht erklärt, wie die Sieger nachher ausſprengten, wenn er einen Nachfolger zu ernennen hätte, so würde er nur seinen Vetter Heinrich von Lancaster wählen. Dem Parlament ward eine Entsagung des Königs, worin er alle seine Unterthanen des Eides der Treue gegen ihn entband, verlesen.[3] Aber damit nicht zufrieden, legten Richards Feinde auch eine Anklageacte vor: er habe den Krönungseid gebrochen, despotisch regiert und demnach sein Recht an den Thron verwirkt. Der Bischof von Carlisle, Thomas Merks, vertheidigte den König muthvoll gegen alle dreiunddreißig Anklagepunkte, wurde aber alsbald verhaftet und ins Gefängnis geführt. Jetzt erklärte das Parlament am 30. September 1399, der König verdiene die Absetzung. Richard dankt ab. Richard angeklagt. abgesetzt.

[1] Froissart, l. c. IV, chap. 73—75.
[2] Ibid. IV, chap. 55—67.
[3] Ibid. IV, chap. 68. — Er gestand darin, se fuisse et insufficientem penitus et inutilem ac propter sua demerita notoria non immerito deponendum.

An die Stelle des einen Königs musste sogleich ein anderer treten. Das nächste Recht hatten die Nachkommen Lionels, des zweiten Sohnes Eduards III. Allein Heinrich von Lancaster trat vor, machte das Zeichen des Kreuzes auf Stirne und Brust und forderte im Namen des dreieinigen Gottes Reich und
Heinrich fordert die Krone,
Krone von England, da er von Heinrich III. in gerader Linie abstamme (der junge Graf von March hatte aber nähere Rechte, über die jedoch Heinrich listig schwieg), und da ihm Gott und seine Verwandten und Freunde zum Reich geholfen hätten, welches durch schlechte Regierung dem Untergang nahe
wird König.
war. Und beide Häuser erkannten ihn 30. September 1399 einstimmig als König an und der Erzbischof von Canterbury führte ihn auf den Thron. Am 6. October schrieb der neue König, genannt Heinrich Bolingbroke, ein Parlament aus, welches die meisten Verfügungen Richards II. widerrief und Heinrichs ältesten Sohn, Heinrich, zum Prinzen von Wales, Herzog von Guyenne, Lancaster und Cornwall und Grafen von Chester und zum Thronerben ernannte.

Am 1. October 1399 erfuhr Richard im Gefängnis das Vorgegangene. „Ich hoffe, mein Vetter wird mir ein gnädiger Herr sein", rief er. Im Januar 1400 erscholl jedoch in England schon die Kunde, Richard sei im Schloss Pontrefact gestorben, dahin hatte man ihn auf Beschluss des Parlamentes unter
Richards Ende.
Obhut vertrauter Männer gebracht. Sein Tod war ein gewaltsamer. Befreiungsversuche wurden eingeleitet von Frankreich aus und da ward der Gefangene eine Gefahr für Heinrich IV. Nach der einen Nachricht gab man ihm keine Lebensmittel und litt der Arme fünfzehn Tage, nach der andern wurde er mit einer Axt erschlagen, nachdem er sich noch muthiger gegen seine Mörder um sein Leben gewehrt hatte, als um seine Krone. Richard war dreiunddreißig Jahre alt und hinterließ keine Nachkommen. Sein Unglück war, dass er sich schwach zeigte, wo er fest, und hochmüthig, wo er geschmeidig sein sollte, dass er zauderte, wo er rasch handeln, und sich überstürzte, wo er bedächtig sein sollte, und dass er Strenge und Grausamkeit bewies, wo nur Mäßigung am Platze war.[1]) — Sein Nachfolger

Heinrich IV. (1399—1413), genannt Bolingbroke,

Heinrich IV.
war freilich ein ganz anderer Mann, ebenso klug und vorsichtig, als thatkräftig und kühn in Gewaltstreichen, die er mit der Nothwendigkeit, für das Wohl des Reiches zu sorgen, zu decken wusste und wobei er zugleich populäre Grundsätze zu befolgen und die Autorität des Parlamentes hoch zu halten schien. Er erfuhr jedoch schnell, dass es leichter sei, eine Krone zu erringen, als zu behaupten, denn er hatte in einemfort mit Empörungen zu kämpfen; und dass eine Krone, an der Blut hafte, ihrem Besitzer keine Freude, sondern nur Kummer und Besorgnisse bereite. Gewissensbisse und Sorgen brachen früh

[1]) Vergl. das Zeugenverhör über Richards Ende in der Ausgabe des Froissart von Buchon, l. c. vol. III, p. 367—369.

Stammtafel der Könige von England, von Eduard III. bis Heinrich VII.

Eduard III., † 1377,
Gemahlin: Philippe, † 1869.

- **Eduard, Prinz v. Wales, † 1376,** Gem.: Johanna, Gräfin von Kent.
  - **Richard II., † 1400,** 1. Gem.: Anna, † 1395, 2. Gem.: Isabella, † 1409.
- **Lionel, Herzog v. Clarence, † 1368,** Gem.: Elisabeth v. Burgh, † 1363
  - **Philippe,** Gem.: Edmund Mortimer, Graf von March, † 1382
    - **Roger,** Graf von March, † 1399, Gem.: Eleonore von Holland, † 1405
      - **Edmund,** Graf von March, † 1424.
      - **Roger,** starb jung.
      - **Anna,** Gem.: Graf von Cambridge.
      - **Eleonore,** † 1418.
    - **Edmund** Johann.
    - **Elisabeth** Philippe.
- **Johann, Herzog v. Lancaster, † 1399,** Gem.: Blanca, Erbin des Herzog Heinrich von Lancaster, † 1369
  - **Philippe,** Königin von Portugal.
  - **Heinrich IV., † 1413,** Gem.: Marie Bohun, † 1394
    - **Heinrich V., † 1422,** Gem.: Katharina von Frankreich, † 1437 — 2. Gem. Katharinas: **Owen Tudor, † 1461**
      - **Heinrich VI., † 1472.** Gem.: Margaretha von Anjou, † 1482
        - **Eduard,** † 1471, Gem.: Anna Nevil.
        - **Heinrich VII., † 1509.** — verm. mit Elisabeth, † 1502.
    - **Thomas,** Herzog von Clarence, † 1421.
    - **Johann,** Herzog von Bedford † 1435.
      - **Edmund,** Graf von Richmond, † 1456 Gem.: Margaretha, Tochter des Herzogs von Somerset
        - **Jasper,** Herzog von Bedford, † 1495.
        - **Eduard V.,** † 1483.
        - **Richard,** Herzog von York.
        - **Georg.**
    - **Humphry,** Herzog von Glocester, † 1446.
    - **Richard,** Herzog von York, † 1460. Gem.: Cäcilia Nevil, † 1495
      - **Eduard IV.,** † 1483, Gem.: Elisabeth von Woodeville, † 1492
        - **Georg,** Herzog von Clarence, † 1477.
        - **Richard III.,** † 1485, Gem.: Anna Nevil, † 1485
          - **Eduard,** Prinz von Wales, † 1484.
- **Edmund, Herzog von York, † 1402,** Gem.: Isabella, Tochter Peters v. Castilien, † 1394
  - **Eduard,** Herzog von York.
  - **Richard,** Graf von Cambridge, † 1414, Gem.: Anna, Tochter des Grafen Roger von March
- **Thomas,** Herzog von Glocester, † 1397.
- **Constanze.**

seine Lebenskraft; zuerst litt er an einem Aussatze, den seine Gegner für eine Strafe Gottes erklärten, dann an epileptischen Anfällen, welche ihn in den Zustand eines Scheintodten versetzten, und der sonst so lebenslustige Heinrich von Bolingbroke glich in seinem sechsundvierzigsten Jahre schon vollständig einem Greise.

De haeretico comburendo.

Richards Schwäche hatte das Treiben der Lollarden-Prediger gefördert, Heinrich IV. sicherte dagegen dem Clerus seinen Schutz zu und wurde kräftig von ihm unterstützt. Der Erzbischof von Canterbury setzte dem Parlamente auseinander, wie Gott einen klugen und verständigen Mann England, diesem Winkel des Reichthums, gesandt habe, um es vor dem Untergang, der ihm durch das Treiben von Kindern und Weibern drohte, zu erretten. Das Eifern der Sectierer gegen jeden weltlichen Besitz der Kirche bedrohte schließlich die Sicherheit jedes Eigenthums. Pairs und Gemeine verlangten von der Krone Schutz und im Januar 1400 ergieng ein Statut, dass die Lollarden auf erhöhtem Platze vor allem Volke verbrannt werden sollten.[1])

Aufstand der Lords.

Unter den Aufständen ist der erste der einiger früheren Verbündeten oder appellierenden Lords, die in ihrer Erwartung von Belohnungen getäuscht waren. Auf den 5. Januar 1400 luden sie den König zu einem Turnier nach Oxford ein, um ihn bei dieser Gelegenheit gefangen zu nehmen und Richard auszurufen und zu befreien. Erst am Morgen desselben Tages wurde Heinrich das Unternehmen entdeckt; er erklärte die Verschworenen für Verräther und ließ sie sogleich verfolgen; sie wurden auf der Flucht gefangen und enthauptet. Diese Verschwörung soll namentlich Richards Tod herbeigeführt haben.

Schottland.

Wahrscheinlich um den Thatendrang der Engländer abzuleiten, begann Heinrich einen Krieg gegen die Schotten, welche die Ladung, ihr König solle dem englischen huldigen, stolz zurückwiesen. Er kam bis vor Edinburg, musste aber ohne weiteren Erfolg umkehren. Der Misserfolg ermuthigte die Anhänger Richards. Es gieng das Gerücht, der König lebe noch, und zwar am schottischen Hof, und werde an der Spitze eines schottischen Heeres zurückkehren, und so währte der Grenzkrieg gegen Schottland fort. Auf schottischer Seite zeichnete sich Graf Douglas aus, auf englischer der Sohn des Grafen von Northumberland, Heinrich Percy, genannt Heißsporn (Hotspur), er schlug am 14. September 1402 bei Homildonhill die Schotten aufs Haupt.

Percy Heißsporn.

Derselbe Percy suchte aber 1403 Heinrich zu stürzen. Verdrossen über die Undankbarkeit des Königs, der den von den Walisern gefangenen Grafen von der March, den Schwager Heinrich Percys, nicht auszulösen gestattete, verbündete sich Percy mit den Walisern und dem Grafen von der March und den Schotten: Richard II. solle, wenn er noch lebe, wieder auf den Thron gesetzt, sei er aber todt, Edmund von der March als König und Glendower als Fürst von Wales anerkannt werden. Sie warfen Heinrich in ihrer Proclamation Wortbruch vor: sie hätten ihn nur unterstützt gegen Richard, weil er ihnen geschworen, er verlange bloß die Güter seines Vaters, weil er geschworen, Richard alle königlichen Vorrechte zu lassen, und ihn dann dennoch fünfzehn Tage lang ohne Speise und Trank gelassen, so dass er sterben musste. Der König trat den Aufständischen schnell mit einem Heer entgegen, bei Shrewsbury kam es 21. Juli 1403 zu einer der blutigsten Schlachten auf englischem Boden. Jede Partei führte ungefähr

Schlacht bei Shrewsbury.

[1]) Lingard, l. c. Bd. IV, S. 378–379. — Pauli, l. c. Bd. V, S. 51–53.

14.000 Krieger in den Kampf. Percy und Douglas, die gefeiertsten Ritter jener Zeit,[1]) gedachten durch einen tollkühnen Angriff auf den König selbst diesen zu fällen und so den Sieg zu erringen; wie Rasende stürzten sie sich mit dreißig Begleitern auf die königliche Leibwache, zersprengten sie, warfen das königliche Banner zu Boden, verwundeten den Kronprinzen, und tödteten zwei Ritter, die Rüstungen wie der König trugen, — aber nicht den König, welcher seine Rüstung vertauscht hatte und auf einem andern Theil des Schlachtfeldes kämpfte. Die durchbrochene Linie zog sich hinter den Tapfern wieder zusammen, und im Versuch, zu den Seinigen sich durchzuschlagen, wurde Douglas gefangen und Percy durch einen Pfeil getödtet. Nach dem Tode der Häupter löste sich das Heer der Aufständischen in Flucht auf.

Percys Vater, der Graf von Northumberland, der sich Heinrich IV. ergab, erhielt bei dem Parlamente 1404 Verzeihung. Auf diesem Parlamente verlangten die Gemeinen jeweils Bescheid auf ihre Eingaben, ehe sie zur Steuerbewilligung schritten. Im Einvernehmen mit den Lords erklärte jedoch der König, er könne das entgegengesetzte Herkommen nicht ändern. Dagegen wurde zugestanden, dass zwei vom Parlament bestellte Kriegsschatzmeister die Verwendung der für die Vertheidigung des Reiches bestimmten Gelder überwachten. 1404 trat ein falscher Richard in Schottland auf, ein ihm ähnlich sehender, ehemaliger Küchenjunge, Namens Trumpington. Viele ließen sich betrügen. 1405 brach ein Aufstand in Yorkshire aus zu Gunsten des Grafen von March, für den sich auch der Erzbischof Scroop von York thätig zeigte. Allein die Mannen der Verschworenen wurden zerstreut, Scroop und Thomas Mowbray wurden gefangen. Der Oberrichter Gascoigne sollte beide als Hochverräther zum Tod verurtheilen: er weigerte sich desselben, denn das Gesetz gebe ihm keine Gewalt über das Leben eines Prälaten, und über den Grafen könnten nur die Pairs richten. Ein anderer Richter war bereitwilliger und sein Urtheil wurde ohne Aufschub vollzogen 8. Juni 1405. Scroop starb mit dem Muthe eines Märtyrers. Er hielt Edmund Grafen von March für den rechtmäßigen König.[2]) Aufstände.

Viel gefährlicher war ein Aufstand in Wales. Owen Glendower, ein Abkömmling des letzten eingebornen Fürsten von Wales, früher der Rechtskenntnis befliſſen, nahm 1400 den Titel und die Herrschaft eines Fürsten von Wales an, als er mit einer gegründeten Beschwerde gegen die Raubsucht der Engländer am Hof des neuen Königs kein Recht finden konnte. Noch einmal loderte der Geist der Freiheit in Wales auf: von Oxford und Cambridge flohen die jungen Waliser in die Heimat; die Bauern verließen den Pflug, um für die Rechte ihrer Nation zu kämpfen. Die Barden feuerten zum Kampfe an.[3]) Dreimal führte Heinrich ein mächtiges Heer nach Wales und dreimal kehrte er sieglos und ruhmlos zurück. Owen zog sich in die Einöden und Schluchten zurück, und ließ die Engländer mit dem Wetter und Hunger kämpfen. Auch die Anstrengungen des Kronprinzen waren anfangs erfolglos, erst 1405 errang er einen Sieg zu Grosmont. Indes hatte aber Owen mit Karl VI. ein Bündnis geschlossen Wales. Owen Glendower.

[1]) Shakespeare sagt darum in seinem Heinrich IV. (Act I, 5):

„Der Douglas und der Heißsporn mit einander,
Sie bieten einer Welt in Waffen Trotz."

[2]) Lingard, l. c. Bd. IV, S. 341—344. — Pauli, l. c. Bd. V, S. 34—38.

[3]) Das beweist die Verordnung, alle Minstrels, Barden und Reimer und andere walisische Vagabunden festzuhalten: que les ministrels, bardes, rymours et autres vagabundez Galeys ne soient desormes soeffrez de surcharger le paiis.

und landeten französische Hilfstruppen. Erst nach Verlauf von vier Jahren gelang es dem jungen Heinrich, Südwales ganz zu unterwerfen; in Nordwales, in den Wildnissen des Snowdon hielt sich Owen noch bis in die nächste Regierung hinein.

Feindseligkeiten Frankreichs.

In gleicher Weise waren die Verhältnisse zum Ausland getrübt. Isabella musste mit ihrer Aussteuer nach Frankreich zurückgesendet werden und nach ihrer Rückkehr zeigte der französische Hof offen seine feindselige Gesinnung, gestattete den Unterthanen ungestraft, Heinrich zu beschimpfen und an der englischen Küste zu plündern. Ein Graf Walram von Luxemburg und Ligny kündigte Heinrich, der seinen König gemordet und enttrohnt, Fehde an. Der Herzog Ludwig von Orleans forderte ihn als Rebellen, Thronräuber und Mörder seines Königs zum Zweikampf heraus, nannte ihn bloß Harry Lancaster und stellte die Frage: „Was ist aus meinem Neffen Richard geworden? wo lebt er noch, wo ist sein Leib?“ Heinrich IV. rächte sich an den Franzosen dadurch, dass er den inneren Parteikampf in Frankreich schürte.

Heinrich Monmouth.

Aber nicht bloß Aufstände im Innern, Hass und Verachtung von Seite fremder Fürsten, machten Heinrichs Tage sorgenvoll, sondern auch das Benehmen seines ältesten Sohnes Heinrich, von seinem Geburtsort genannt von Monmouth. Shakespeare hat in seiner herrlichen Weise die Jugendstreiche des genialen Jünglings geschildert und alle Nachrichten aus alter Zeit bestätigen die Echtheit seiner Darstellung, nur Falstaff ist eine Fiction des Dichters. Der Kronprinz schien nur für Vergnügen Sinn zu haben und nur den Lastern und Thorheiten der Jugend nachzujagen; zwar bewies er in der Schlacht Umsicht und Muth, aber sonst schien der Jüngling seiner Würde und seines Berufs nimmer eingedenk. Man warnte den König vor seinem ehrgeizigen und sittenlosen Treiben, doch durch die Verirrungen blitzten hin und wieder Züge eines höheren Sinnes. Der Prinz verlangte gezückten Schwertes eines Tages vom Richter Gascoigne die Freilassung eines Gefangenen, welcher der Genosse von seinen liederlichen Streichen war. Der Richter befahl dem Kronprinzen kaltblütig, sogleich sich ins Gefängnis zu begeben, und dieser war so klug, zu gehorchen. „Glücklich der Monarch,“ rief der König, „der einen so gewissenhaften, entschlossenen Richter hat und einen Sohn, der dem Gesetze sich so willig unterwirft.“ — Im Laufe seiner letzten Krankheit war der König stets von Gewissensbissen und von Furcht geplagt, man möchte ihm die Krone entreißen, — sie lag deshalb immer neben seinem Bette. Der junge Heinrich setzte sie eines Tages auf, während der Vater schlief, der Vater erwachte darüber und rief ihm zu: „Ach, Sohn, wie wirst du die Krone zu wahren vermögen, auf welche dir kein Recht zusteht.“ — „Mit dem Schwert hast du sie gewonnen,“ entgegnete der Jüngling, „mit dem Schwerte will ich sie wahren!“ — „Wohlan denn,“ schloss der Vater, „thu, wie es dir am besten dünkt. Ich stelle den Ausgang Gott anheim, und hoffe, er werde sich meiner Seele erbarmen!“ Der König starb am 20. März 1413[1]), erst siebenundvierzig Jahre alt. In seinen letzten Jahren trug er sich noch mit dem Plane eines Kreuzzugs, wahrscheinlich vom Gewissen gedrängt, den Königsmord zu sühnen.

Tod Heinrichs IV.

Strigende Bedeutung des Unterhauses.

Unter Heinrich IV. nahm das Ansehen des Parlaments, insbesondere des Hauses der Gemeinen zu, denn als Thronräuber musste der König der Stimmung des Volkes nachgeben. Die Regierung musste Freiheit der Wahlen

[1]) Pauli, l. c. V, S. 71—73.

gestatten, Befreiung der Mitglieder beider Häuser von Verhaftung, Freiheit der Rede, oft einen strengen Tadel ihrer Maßregeln anhören. Die Geldnoth des Königs bei den vielen Aufständen befestigte und erweiterte die neu erworbenen Rechte der Gemeinen; wenn er Geld forderte, verlangten sie zuerst Abstellung ihrer Beschwerden. Sie gewannen das Recht zu bestimmen, wozu das von ihnen bewilligte Geld verwendet werden sollte, und dem König zur freien Verfügung nur eine gewisse Summe zu überlassen. Auch sprachen sie nicht ohne Erfolg das Recht an, alles in Untersuchung zu ziehen, was auf Verarmung der Krone oder Vermehrung der Lasten des Volkes abziele. —

Frankreich. — Karl V., 1364—1380. — Minderjährigkeit Karls VI., 1380—1388.

Während unter Richard II. und Heinrich IV. die Krongewalt im Innern und die Stärke der Regierung nach außen sank, stieg sie in Frankreich unter der klugen Regierung Karls V. Die französische Flotte verheerte die englische Küste und Karl von Navarra, der sich mit England verband, wurde endlich zu Paaren getrieben. Karl V. gedachte, zuletzt auch die Bretagne einzuziehen; er ergriff den nächsten Anlass, wo dieser mächtige und stets zur Empörung geneigte Vasall sich seiner Ansicht nicht fügen wollte, indem er nämlich Urban VI. statt Clemens VII. als wahren Papst anerkannte, um ihn als widerspenstig zu verurtheilen und das Herzogthum 1378 mit der Krone Frankreich zu vereinigen. Karl V.

Doch stieß er bei den Bretonen auf einen Widerstand, wie er ihn nicht erwartet hatte: die Bretagne hatte noch zu viel nationalen Geist und es bedurfte noch Jahrhunderte, bis sie vollständig im französischen Leben aufgieng. Die Ritter befestigten ihre Schlösser und die Bauern verkauften, was sie hatten, um sich zum Krieg zu rüsten. Man fürchtete, besteuert zu werden wie im übrigen Frankreich, und es half nichts, als der König der Bretagne alle ihre alten Freiheiten und Vorrechte bestätigte. Bald war der Herzog an der Spitze einer gewaltigen Armee, alle Bretonen verließen das Heer des Königs, um in ihrer Heimat zu kämpfen. Zugleich regte sich Verdacht gegen du Guesclin, der als Feldherr in einer peinlichen Lage war, einmal, weil ihm seine Soldaten zum Heer des Gegners entliefen, und dann weil das ganze Unternehmen seiner Stimmung als Bretone zuwider war. Und jetzt äußerte auch der König einen ihn beleidigenden Verdacht. Da sandte du Guesclin sein Schwert als Connetable an Karl V. zurück, indem er erklärte, er werde sich an den Hof von Castilien zurückziehen, wo man besser seine Verdienste zu würdigen wisse. Karl V. fühlte jetzt, dass mit du Guesclin auch das Glück ihn verlasse, und suchte, seinen Fehler sogleich wieder gutzumachen. Du Guesclin versöhnte sich wieder mit dem König und zog an der Spitze eines Heeres nach dem Süden, wo die Engländer sich wieder zeigten. Hier starb der Held am 13. Juli 1380 bei der Belagerung des Schlosses Randan. Am Tag nach seinem Tod legten die Belagerten die Schlüssel zu den Füßen der Leiche des Helden. Die letzte Mahnung des Sterbenden an seine Krieger war: Bretagne. Du Guesclin.

„Vergesset nie, was ich euch wohl tausendmal schon gesagt habe, dass ihr, wo ihr auch Krieg führen möget, die Geistlichen, die Frauen, die Kinder, das arme Volk nie als Feinde behandeln dürft.“ Die Trauer um den wackern Helden war in Frankreich allgemein, Karl V. ließ der Leiche königliche Ehren erweisen und sie in der Kirche von St. Denys, der Grabstätte der Herrscher Frankreichs, zur Seite der Gruft bestatten, die er für sich selbst hatte bauen lassen.

Tod Karls V.

Karl V. überlebte seinen Liebling nur zwei Monate, er starb im vierundvierzigsten Jahr seines Alters, im siebzehnten seiner Regierung, 16. September 1380, mit dem Ruhm, sein Reich, das er in einem verzweifelten Zustande antrat, durch seine Weisheit gerettet und wiederum stark gemacht, und von seinem Cabinet aus die sieggewohnten englischen Heere geschlagen zu haben. Von der Sparsamkeit in seinem Haushalt zeigt, dass er trotz der vielen Kriege zwölf Millionen Goldstücke im Schatze hinterließ. Seine letzten Maßregeln bezweckten den Streit mit der Bretagne, die daran war, aus einem Bollwerk Frankreichs ein Vorposten Englands zu werden, beizulegen. Sterbend empfahl er seinen Brüdern seinen Sohn: „Er ist noch ein Kind und von leichtem Sinne und bedarf gar sehr der Führung.“ Sein letzter Befehl war eine Zurücknahme verhasster Steuergesetze.

Charles VI. le bien aimé.

Die Regierung seines Sohnes Karls VI., genannt der Vielgeliebte,[1] ist von langer Dauer (1380—1422)[2], aber eine Zeit großen Unglückes für Frankreich: einmal wegen der Herrschsucht der königlichen Verwandten während der anfänglichen Minderjährigkeit und späteren Geisteskrankheit des Königs, dann wegen der demokratischen Bewegung und endlich, weil die Regierung von

---

[1]) „Histoire de Charles VI. par les ordres des abbez de St. Denys“ ist Hauptquelle für seine Geschichte. Einen Auszug daraus fertigte Jean Juvenal des Ursins.

[2]) Stammtafel der Valois und Bourbons:

Johann II., der Gute (le bon), 1350—1364

- Karl V. (le sage), 1364—1380, Gem.: Johanna von Bourbon
  - Karl VI. (le bien-aimé), 1380—1422
    - Ludwig, † 1415.
    - Johann, † 1417.
    - Katharina, Gemahl: Heinrich V., König von England.
    - Karl VII. (le victorieux), 1422—1461
      - Ludwig XI., 1461—1488
        - Karl VIII., 1488—1498.
      - Karl, Gem.: von Armagnac
        - Ludwig XII. (le père du peuple), 1498—1515.
      - Der Bastard Orleans (Dunois).
  - Ludwig, Herzog von Orleans, † 1407
- Ludwig von Bourbon.
- Ludwig von Anjou † 1394.
- Johann von Berry † 1416.
- Philipp der Kühne von Burgund, † 1404
  - Johann ohne Furcht, † 1419
    - Philipp der Gute, † 1467
      - Karl der Kühne, † 1477.

England, um sich aus inneren Verlegenheiten zu helfen, wieder eine erobernde Politik gegen Frankreich einschlug.

Kaum war Karl V. todt, so stritten die Verwandten um die Regentschaft und Vormundschaft. Obschon der König bestimmt hatte, dass der Bruder seiner Gemahlin, Ludwig von Bourbon, und sein jüngerer Bruder, Philipp der Kühne von Burgund, die Vormundschaft, und sein ältester Bruder, Ludwig von Anjou, die Regentschaft übernehmen solle, so verlangte letzterer Regentschaft und Vormundschaft zugleich, bis der junge König,[1]) der damals zwölf Jahre alt war, vierzehn Jahre alt sei, und ließ sich nur durch Schenkung alles vorräthigen Geldes und des königlichen Silbergeschirrs von der Forderung abbringen. Selbst bei der Krönung in Rheims 1380 schien es im Bankettsaal zum Kampf zu kommen: der Herzog von Anjou und der Herzog von Burgund verlangten beide den ersten Sitz, jener als der älteste Oheim des Königs, dieser als der älteste Pair von Frankreich. Ludwig von Anjou brauchte Geld und viel Geld, denn er wollte gerade ausziehen, um das Königreich Neapel zu erobern, das ihm die Königin Johanna in ihrem Testament vermacht hatte. Wenn aber der Schatz des Reiches in die Hand eines Großen kam, welche Aussichten hatten dann die Steuertragenden! Darum große Bewegung in Paris, obschon die Hauptstadt den jungen König im Festschmuck empfieng. „Wann werden wir endlich Ruhe haben", hieß es, „vor der Habgier unserer Herren, die sich mästen mit unsern Ersparnissen! Wenn sie uns an einem öffentlichen Ort neben sich sehen, so fragen sie zornig, wie die Erde es wagen könne, sich mit dem Himmel zu vermengen! Wir haben genug geduldet, greifen wir zu den Waffen, lieber Tod als längere Schmach!" — In Waffen zog die Bürgerschaft zu Hof und der Kanzler musste die Abschaffung der verhassten Steuern verkünden und erklären, dass die Könige nur Macht haben durch die Zustimmung ihrer Völker. Im ersten Schrecken musste diese Regierung auch in die Vertreibung der Juden willigen, deren Häuser geplündert, deren Schuldbriefe verbrannt wurden. Dann theilten die Großen Frankreich eigentlich unter sich. Der Herzog von Anjou gedachte, sobald der Sturm sich etwas gelegt habe, alle Bewilligungen wieder zurückzunehmen. Und es war ein Glück für Frankreich, dass die inneren Wirren nicht von den Engländern benützt werden konnten, und dass die Bretagne sich gern wieder mit Frankreich versöhnte. Johann von Montfort rief bei der Nachricht vom Tod des Königs: „Mancher hat den Vater gehasst, der den Sohn liebt" und anerkannte die Oberhoheit Frankreichs 1381 und ward dafür wieder zu Gnaden angenommen. —

Les Sires des fleurs de lis.

Unruhen in Paris.

Die Regierung gibt nach.

Juden.

Bretagne.

Flandern. — Philipp von Artaveldt.

Die demokratische Richtung, welche damals West-Europa erschütterte, griff auch in die Verhältnisse Frankreichs ein. Den Anlass gaben die Steuern und die Bewegung in Flandern. In letzterem Land war eine wahre Über-

Flandern.

[1]) „Histoire de Charles VI. roy de France et des choses mémorables advenues durant 42 années de son règne depuis 1380 jusques à 1422", par Jean Juvenal des Ursins, Archevêque de Rheims — in der „Nouvelle collection des mémoires" par Michaud et Poujoulat, vol. II. p. 333—569. — Mémoires de Pierre de Fenin, ibid. p. 574—628, besonders wichtig für die Zeit von 1407 bis 1427. Der Verfasser, ein Picarde, war Stallmeister Karls VI.

fülle von Leben, Kraft und Reichthum. In Gent allein zählt ein Chronist jener Zeit im Verlauf von zehn Monaten 1400 Morde auf, meist durch das Parteileben veranlasst, welches der Graf von Flandern noch förderte, nur um eine Partei durch die andere beherrschen zu können, und da oder dort Gelegenheit zu bekommen, seinen durch stete Verschwendung geleerten Schatz wieder zu füllen. Dreimal schon war ihm dies gelungen, beim viertenmale verweigerten die Genter die Steuer.[1])

Ein gewisser Johann Hyöns stellte sich an die Spitze des Volkes, welches die weiße Mütze, das Parteizeichen aus der Zeit des Jakob von Artaveldt, wieder annahm. Damit brach ein Krieg in Flandern aus. Ein Schloss nach dem andern ward dem Grafen zerstört, Brügge, welches zum Grafen hielt, bezwungen. Zwar starb Hyöns 1379 nach seinem siegreichen Einzug in Dam an Gift, allein einer seiner thätigsten Mitarbeiter, Jan van den Bosche,[2]) führte, obschon wenig gebildet, nach ihm die Partei mit seltenem Geschick und wunderbarer Ausdauer. Und doch hatte er nicht bloß die Regierung, sondern auch die alten Geschlechter in den Städten zu bekämpfen! 1380 ward ein Waffenstillstand geschlossen, der aber nur kurz dauerte, denn kaum hatte der Graf von Flandern das von den Gentern bedrängte Oudenarde gerettet, als er, wo er konnte, an Anhängern der Volkspartei Rache nahm und den ganzen Adel der Niederlande zu den Waffen rief und bei Frankreich um Hilfe bat. Gent entschloss sich jedoch zu einem Kampf auf Leben und Tod, obschon Westflandern mit denen von Brügge zu dem Grafen hielt, welcher, wo er als Sieger einzog, überall die Häupter seiner Gegner hinrichten ließ. Umso eifriger hielten Brüssel, Lüttich und die Städte Hollands und Seelands zu Gent. Der Bund zählte 80.000 Waffenfähige. 1381 begann der Krieg mit allem Ernst. Nach einem Unfall, welcher die Genter bei Nevelle betraf, ließ der Graf viele Gefangenen hinrichten und verbrennen, wofür die Genter alle Gefangenen der Gegenpartei enthaupten ließen.

Jan van den Bosche.

Gent.

Es war ein Krieg nicht wie unter Christen, sondern wie unter zwei feindseligen Rassen, von denen die eine die andere vollkommen zu vernichten trachtet. Doch je größer die Noth, umso entschlossener der Widerstand der Genter. 1381 umschloss der Graf die Stadt, schnitt ihr die Zufuhr von allen Seiten ab; der Handel lag darnieder, Tausende von Bürgern waren schon gefallen, Hungersnoth drohte. Da hieß es: wenn wir Jakob von Artaveldt wieder hätten, dann hätten wir Frieden, wie wir wollten, und auf Jan van den Bosches Betreiben wählte man 1381 Jakobs Sohn Philipp von Artaveldt unter dem Namen eines Ruwaert von Flandern zum Dictator.[3])

Philipp von Artaveldt.

Ruwaert.

Und der alte Artaveldt stand wirklich in seinem Sohn neu auf, der ihm an Vaterlandsliebe, an Ehrgeiz, an Geschick die Zügel des Staates zu führen, wenn auch nicht an Schönheit der Gestalt, gleichkam und bisher durch das Schicksal des Vaters gewarnt und von der Mutter gehütet in der Stille gelebt hatte.

[1]) Froissart, l. c. II, chap. 88—95.
[2]) Pièrre du Bois heißt er bei Froissart, l. c. II, chap. 97.
[3]) Ibid. II, chap. 101—112.

Philipp sandte zwölf Unterhändler wegen eines Friedens an den Grafen; als diese jedoch 1382 dahin abschlossen, dass Gent Frieden haben solle, nur sollten 200 Bürger nach der Auswahl des Grafen ihm überlassen werden, d. h. ihre Köpfe fallen, so wurden die Abgesandten in Gent hingerichtet und Philipp gedachte von da an den Krieg gegen den Feind aufs äußerste zu führen. Jetzt gab er Gesetze: der Arme wie der Reiche hatten Stimme in der Volksversammlung, in welcher die Regierung jeden Monat Rechenschaft ablegte; Zwiste wurden beigelegt oder vertagt; jeder Bürger musste die weiße Mütze tragen, auf der die Worte standen: „God helpt my.“ Für Bewaffnung, für Lebensmittel ward bestens gesorgt.[1] Die Weißkappen.

Verstärkung durch Gleichgesinnte stand in Aussicht: die Pariser traten durch Boten mit den Gentern in Verbindung. Als die Regierung in Paris 1382 eine Steuer von Lebensmitteln erheben wollte, brach ein Aufstand aus,[2] die Steuererheber wurden selbst an den Altären, wohin sie sich flüchteten, erschlagen. Die Normannen in Rouen wählten einen Bürger zum König, als sie eine neue Steuer erlegen sollten. In beiden Städten musste die Regierung nachgeben. Bald fühlten beide Parteien, Adel wie Volk, dass in Gent die Frage entschieden werde, zumal nach dem Abzug Ludwigs von Anjou sein Bruder Philipp von Burgund in Frankreich die Regentschaft führte, und der Schwiegersohn und Erbe des Grafen von Flandern war. Paris. Rouen.

In Gent stieg die Noth an Lebensmitteln aufs höchste. Philipp von Artaveldt erbot sich, mit den Häuptern seiner Partei in die Verbannung zu gehen, wenn der Graf dann die Stadt in Gnaden annehme und keinen der Bürger am Leben strafe. Der Graf antwortete jedoch, er gebe Gent nur dann den Frieden, wenn alle vom fünfzehnten bis zum sechzigsten Jahre barfuß, im Hemd, den Strick um den Hals, zu ihm kämen, dass er sie nach seinem Gutdünken begnadigen oder tödten könne. Als Artaveldt diese Bedingungen der Volksversammlung mittheilte und erklärte: nur Hungertod oder ein verzweifelter Kampf oder eine Ergebung in die Schmach sei noch möglich, verlangte das Volk den Kampf. 5000 auserlesene Männer weihten sich dem Tod und zogen gegen das Heer des Grafen am 1. Mai 1382 aus. Am 2. Mai kam es bei Beverhout zur Schlacht. Die Genter erkämpften einen glänzenden Sieg, beinahe wäre der Graf selber gefangen worden. Brügge ward genommen, viele andere Gemeinden unterwarfen sich jetzt und sandten Geiseln der Treue.[3] Noth in Gent. Schlacht bei Beverhout.

Wie ein Befreier zog Artaveldt in Gent wieder ein und der Jubel des Sieges fand einen Wiederhall beim Volk von Rouen und Paris. Artaveldt übte fortan unbestrittene Herrschaft, ließ Münzen schlagen mit der Devise: „Libera Gandavorum Respublica regente Artavelde.“ In Flandern war alles voll Jubel. Dem Grafen Ludwig blieben nur Lille, Douai und Oudenarde, welches die Genter im ersten Siegesrausch zu bewältigen versäumten. Triumph Artaveldts.

[1] Froissart, l. c. II, chap. 121—127, 148—150.

[2] Von den Streithämmern, mit denen die Steuereinnehmer (collecteurs) erschlagen wurden, heißt der Aufstand la révolte des maillotins. Vergl. Froissart, l. c. II, chap. 125. 151.

[3] Ibid. II, chap. 152—160.

Mit Zorn und Schrecken vernahm der Adel Frankreichs die Nachricht vom Sieg der Genter. „Läßt man solches Gesindel zur Gewalt kommen, so ist's bald aus mit allem Ritterthum, allem Adel, allem Christenthum"; so mahnte der Graf von Flandern seinen Schwiegersohn, den Herzog von Burgund, und dieser bewog seine Brüder und den Adel von Frankreich auf einer Karl VI. gegen Flandern. Versammlung in Compiègne zum Krieg und der junge Karl VI. nahm die Oriflamme in St.-Denys und zog mit einem gewaltigen Heere gegen Flandern, ungefähr 10.000 Lanzen, den Troß und das Geschütz nicht miteingerechnet.[1])

Der Adel Flanderns vereinigte sich mit ihm, die Lys ward glücklich überschritten, bei Comines kam es zum ersten Zusammenstoß: er verlief unglücklich für die Genter, doch war er nicht entscheidend, und die Pariser rüsteten schon, um das Schloss Vincennes und selbst den Louvre bis auf den Grund zu zerstören, wenn die Genter siegten. Mehr als 30.000 Mann standen unter den Waffen und in ähnlicher Weise wartete man nur in Rheims, in Chalons, in Orleans, in Rouen auf einen Sieg der Genter, um über die Herren herzufallen. Die Nachricht von diesen Bewegungen zwang das königliche Heer zu siegen. Aber auch die Gegner fühlten die ganze Bedeutung einer Entscheidung und Artaveldt sagte am Abend vor der Schlacht zu seinen Officieren: „Siegen wir morgen, so gebt niemanden Gnade außer dem König, denn er ist noch ein Kind, und weiß noch nicht, was er thut und wohin man ihn führt. Wir werden ihn nach Gent bringen und vlämisch reden lehren; aber alle anderen, Herzoge, Grafen, Ritter schlagt todt — die Gemeinden Frankreichs sind froh, wenn keiner mehr zurückkommt."[2])

Schlacht bei Roosebeke. Bei Roosebeke kam es am 27. November 1382 zur Schlacht. Sie gieng für die Genter verloren durch ihre Kampflust, welche Artaveldt zwang, seine günstige Stellung zu verlassen, und durch eine falsche Aufstellung, indem die Genter in einem großen Viereck auf die Franzosen losgiengen, die erste Abtheilung zwar durchbrachen, aber von den Flügeln in den Seiten und im Rücken gefaßt, in Verwirrung gebracht und verhindert wurden, ihre Stärke zu entfalten. Ein Theil trat den andern nieder und ein entsetzliches Schlachten begann. Kein Genter floh, keiner wurde verschont, 25.000 Todte bedeckten die Walstatt, unter ihnen Tod Artaveldts. Artaveldt, dessen Leiche Karl VI. zuerst mit Füßen trat, dann an einen Baum hängen ließ. Wären die Sieger gleich auf Gent losgezogen, sie hätten keinen Widerstand gefunden, denn im ersten Schrecken über die Niederlage vergaß man sogar drei Tage die Thore zu schließen. Bald aber verstand Peter van den Bosche seinen Landsleuten solchen Römermuth in das Herz zu gießen, daß, als Karl VI. das Angebot, direct unter Frankreich zu kommen, aber nicht mehr unter dem Grafen von Flandern zu stehen, zurückwies, alle Unterhandlung aufgegeben und zum verzweifelten Widerstand gerüstet wurde. Indes kam schlechtes Gent. Wetter und verhinderte die Jahreszeit einen Angriff auf Gent. Dagegen unterwarf sich Brügge freiwillig. Der König befahl dann die Heimkehr. In Courtray ließ Karl VI. ein fürchterliches Andenken zurück: als er hörte, daß dort noch 500 Paar vergoldete Sporen als Siegeszeichen über die Franzosen in der Schlacht bei Courtray in einer Kirche aufbewahrt seien, ließ er den Ort in

[1]) Froissart, l. c. chap. 162—180.
[2]) Ibid. chap. 191—198.

Flammen aufgehen und alle Bewohner, die nicht entflohen waren, Männer, Weiber, Kinder erwürgen und in die Sclaverei abführen.[1])

Bei Roosebeke waren auch die Pariser geschlagen worden, obschon sie nicht dort kämpften. Ein Allianzvertrag zwischen Paris und Gent war gefunden worden und die Großen glühten nach Rache an der Hauptstadt. Als Karl VI. am 8. Januar 1383 in Paris einzog, empfiengen ihn mehr denn 20.000 Bürger in Waffen, bloß um ihre Macht zu zeigen. Dies schlug ihnen aber übel aus: sie hatten zu wenig und zuviel gethan. Man hieß sie auseinander gehen — und sie verließen die Reihen. Dann wurden die Stadtthore niedergerissen, das königliche Heer zog in voller Kampfbereitschaft ein und stellte sich so auf den öffentlichen Plätzen auf. Den Bürgern wurde die Ablieferung der Waffen bei Todesstrafe anbefohlen, sofort wurden 300 der angesehensten Bürger verhaftet. Nun begannen die Hinrichtungen. Jeden Tag sah man Leute hängen, enthaupten und in die Seine werfen.[2]) Unter den Opfern war auch der berühmte königliche Rath Jean Desmarets, den man auf dem Schaffot vergebens mahnte, er solle um Begnadigung bitten. „Ich bitte den König nicht um Gnade. Hätte er das nöthige Alter und den nöthigen Verstand, so wäre ich nicht hier, denn ich habe seinem Vater, seinem Großvater und Urgroßvater treu gedient, ich bitte nur Gott um Gnade." — Mit diesen Worten starb Desmarets, ein Opfer des Hasses der Oheime des Königs, deren Raubsucht er früher in Schranken gehalten hatte. Paris verlor seine Zünfte, seine selbstgewählten Behörden, seine militärische Organisation, alle seine municipalen Freiheiten aus alter und neuer Zeit, und am 1. Februar musste die ganze Bürgerschaft auf den Knien vor dem König liegen und lange um Erbarmung bitten, bis dieser endlich seine Gnade dahin gewährte, dass die Todesstrafe, der die meisten verfallen seien, in eine Geldstrafe umgewandelt werde. Und in der That wurden nahezu eine Million Goldstücke von Paris erhoben, welche die Fürsten und Heerführer unter sich vertheilten. Die meisten alten städtischen Familien waren zugrunde gerichtet. In ähnlicher Weise verfuhr man auch mit anderen Städten des Nordens und so kläglich endete der erste Aufschwung des französischen Bürgerthums. Die Krone schrieb jetzt Steuern aus, wie es ihr beliebte, und in ähnlicher Weise wurde auch der Süden in Frankreich ausgesogen.

Paris gedemüthigt.

Schreckenstage.

Desmarets.

Unterdrückung des Bürgerthums.

Alles beugte seinen Nacken unter dem Joch. Nur Gent zeigte beharrlichen Trotz und verstärkte sich durch Flüchtlinge von allen Seiten her, denen es das Bürgerrecht ertheilte. Da erbat der Graf von Flandern von neuem Frankreichs Hilfe, zumal ein kleines Heer von Engländern in Flandern ge-

Gents Ausdauer.

[1]) Froissart, l. c. II, chap. 199—202.

[2]) Ibid. II, chap. 205. Eingehend der Anonymus von St. Denys. „Histoire de Charles VI. écrite par les ordres des abbéz de St. Denys." Vergl Buchon, l. c. II, p. 24—25.

landet war, dem man freilich keine Heldenthaten, wohl aber Raub und Plünderung nachreden konnte. 1383 im Spätjahr unternahm Karl VI. an der Spitze von 16.000 Lanzen von neuem einen Zug nach Flandern: zwar zwangen die Franzosen die Engländer zur Übergabe einiger Plätze, allein sie wagten nicht Gent zu belagern. Der ganze Streit nahm auf einmal durch den Tod des Grafen Ludwig von Flandern, dem der Herzog von Berry im Streit einen Dolchstich gegeben haben soll, eine neue Wendung.[1])

Zweiter Zug Karls gegen Gent.

Burgund.

Seine Erbtochter Margaretha war an Philipp von Burgund, den Kühnen, vermählt und brachte so an diesen Prinzen die Grafschaften Flandern, Artois, Burgund, Nevers und Rethel, und der Burgunder war jetzt einer der mächtigsten Fürsten Europas, obschon er keine Krone trug. Zudem stand die Erwerbung Brabants in Aussicht, da dessen Herzogin die Tante seiner Gemahlin und für seine Vergrößerung eifrig war. Sie war es, die eine Vermählung seines Sohnes Johann mit der Tochter des Herzogs Albrecht von Bayern, damals Herrn von Hennegau, Holland und Seeland, zustande brachte und eine Verbindung zwischen Karl VI. und der schönen Isabella (Isabeau), der Tochter des Herzogs Stephan von Bayern, einleitete. In Amiens auf einer Wallfahrt kam diese dem jungen König zu Gesicht, der sie, wie Froissart erzählt, lange starr ansah, „wobei Wohlgefallen und Liebe in sein Herz sich schlichen, dass er auf die Frage seines Ministers, ob diese Schönheit nicht in Frankreich bleiben solle, sogleich mit ja und mit dem Befehl antwortete, man solle schnell alle Anstalten zur Hochzeit treffen", und vier Tage nachher ward sie ihm in Amiens angetraut und diese Verbindung trug noch dazu bei, den Einfluss des Herzogs von Burgund auf die französische Regierung zu erhöhen.[2])

Isabeau und Karl VI.

Der ältere Bruder, Ludwig von Anjou, war nicht so glücklich, er scheiterte in seinem Unternehmen auf das Königreich Neapel und starb 1384 am Fieber. Karl von Durazzo gedachte jetzt sogar die Provence sich zu unterwerfen, und die allgemeine Missstimmung führte zu Bewegungen im Süden, ähnlich den früheren im Norden, und ihre Unterdrückung durch Gewalt gab den Siegern solche Zuversicht, dass nicht bloß die Auflagen verdoppelt, sondern auch 1385 das alte gute Geld eingezogen und neues schlechtes dafür ausgegeben wurde.

Der französische Süden.

Im gleichen Jahre begann der Krieg wieder in Flandern und wurden zugleich 1000 Mann nach Schottland gesendet und die Engländer auch im Süden Frankreichs angegriffen. Zu einer großen Schlacht in Flandern kam es nicht mehr. Der Todesmuth der Genter machte Eindruck. Der Herzog Philipp von Burgund kam zur richtigen Einsicht, dass er mit Gewalt nichts mehr ausrichten und nur sein Land selber zerstören könne. Er that den Aufständischen kund: das Vergangene solle vergessen sein, er wolle alle Rechte und Freiheiten Gents und der andern Städte Flanderns bestätigen, wenn man ihn als Herrn anerkennen und den Bund mit England aufgeben wolle, und so kam denn am 18. December 1385 der Friede wieder zustande.[3])

Friede mit Gent.

---

[1]) Froissart, l. c. II, chap. 217.
[2]) Ibid. II, chap. 229, 231.
[3]) Ibid. II, chap. 239—241.

Der Plan zu einem Zug nach England hatte die franzöſiſchen Großen zum Frieden mit Gent geneigter gemacht. In der That wurde 1386 großartig gerüſtet, doch kam es zu nichts. Der Herzog von Berry zögerte mit ſeiner Ankunft und indes verſtrich die günſtige Zeit. Die Rüſtungen hatten ungeheure Summen verſchlungen, die ſich ſammelnden Soldaten hausten im eigenen Land ſo arg als Feinde — und Froiſſart bezeichnet die Stimmung des gemeinen Volkes mit den Worten: „Die armen Leute fluchten zwiſchen den Zähnen: geht nur nach England, damit keiner wieder zurück kommt.“ Ein Hauptfeind der Valois ſtarb um jene Zeit (1. Januar 1387), nämlich Karl der Böſe, eines ganz eigenthümlichen Todes. Die Ärzte hatten ihm gegen das Fröſteln Umſchläge von in Brantwein getauchten Tüchern verordnet; ein Diener nahte dem Kranken unvorſichtiger Weiſe mit einem Licht und Karl der Böſe verbrannte. Der gleiche Tag iſt in der franzöſiſchen Rechtsgeſchichte merkwürdig, weil an ihm der letzte gerichtliche Zweikampf ſtattfand:[1]) der Angeklagte erlag und wurde getödtet und ſpäter kam ſeine Unſchuld zu Tage. In das Jahr 1388 fällt ein erfolgloſer Zug gegen Geldern. Auf dem Rückzug erlitten die Franzoſen große Verluſte. Der Unwille darüber im Heer war groß wie im Volke und wandte ſich insbeſondere gegen die Herzoge von Burgund und Berry, welche dazu gerathen hatten. Plötzlich erklärte der König in Rheims, er ſei jetzt einundzwanzig Jahre alt und könne ſelber regieren, und entließ Burgund und Berry. Mit ihnen kamen eine Menge ihrer Anhänger aus ihren Stellen.[2]) Zu gleicher Zeit wurde eine verhaſſte Steuer aufgehoben. —

Rüſtung gegen England.

Tod Karls des Böſen.

Duel judiciaire.

Karl VI. gegen Geldern.

Burgund entlaſſen.

Karl VI. — Die Herzoge von Burgund und Orleans.

Die Freude darüber war groß. Man verſprach ſich vom jungen König, deſſen männliche Schönheit, Leutſeligkeit, ritterliches Weſen alle entzückte, eine Zukunft voll Glück. Aber wie wurden dieſe ſchönen Hoffnungen getäuſcht! Karl war gutmüthig, allein ohne allen Sinn für ernſte Beſchäftigung. Es fehlte ihm nicht bloß die Einſicht, ſondern auch die Ausdauer und das Pflichtgefühl ſeines Vaters. Karl VI. hatte viele Ritterromane geleſen und jagte einem Ideal von Ritterthum nach, das ihn und ſeinen Hof nur zu Verſchwendung und Ausſchweifungen verleitete. „Wo ſein Vater hundert Thaler gab,“ ſagt ein Zeitgenoſſe, „gab Karl tauſend.“ Im vierzehnten Jahre ſchon Sieger in der Schlacht bei Rooſebeke — ſehnte er ſich nun immer nach der Aufregung des Krieges. Wie viel Turniere mußten nicht veranſtaltet werden, um ihn den Krieg vergeſſen zu laſſen! Feſte folgten auf Feſte und verſchlangen die Arbeit des armen Volkes. Ein dreitägiges Feſt im Kloſter Saint-Denys ſchildert der Mönch desſelben mit blutigem Herzen wegen der Summen, die es verſchlang, wegen der Dinge, die da vorgiengen, ein wahres Bacchanale.[3])

Hoffnungen auf Karl VI.,

getäuſcht.

[1]) Art de vérifier les dates. I, p. 605.

[2]) Froissart. l. c. II. chap. 130.

[3]) Damals legte Orleans durch ſeine Prahlerei, wie ſehr er der Herzogin von Burgund gefallen, den Grund zum Haſſe Burgunds gegen ihn. Michelet, Histoire de France, IV, p. 46.

Dann wieder ein Fest in Paris, da die schöne Isabeau ihren Einzug hielt, dem Karl verkleidet unter dem Volke zusah. Dann Feste in den Provinzen, die Karl bereiste. Eine Sittenlosigkeit ohnegleichen wurde am Hof herrschend und Karl vergeudete nicht nur die Mittel seines Landes, sondern auch seine eigene Nervenkraft, und endete im Wahnsinn.

Karl gegen Bretagne.

Im Jahre 1392 wurde Karl VI. fieberkrank; kaum genesen, wollte er gegen den Herzog der Bretagne ziehen, welcher einen Mordversuch gegen den Connetable Clisson unterstützt hatte und den zu ihm geflüchteten Verbrecher nicht ausliefern wollte. Der König kam am 5. August bis in die Nähe von Mans. Es war ein heißer Tag. Plötzlich sprang im Wald ein halbnackter, geistesverstörter Mensch auf ihn los mit den Worten: „Kehre um, denn du bist verrathen.“ Diese Worte machten einen tiefen Eindruck. Als einer seiner Pagen neben ihm die Lanze auf den Helm seines Nebenmannes fallen ließ, zog der König auf einmal sein Schwert mit den Worten: „Verrath, Verrath!“ und tödtete vier und verwundete mehrere aus seiner Umgebung, bis alle, auf die er losritt, vor ihm flohen und er selber müde wurde. Man entwaffnete ihn nun; zwei Tage war er wie leblos; als er wieder zu sich kam, bereute er das Geschehene bitter, kam aber niemals wieder zum vollen Gebrauche seiner Vernunft.[1]) Man that den Kranken zur Heilung in ein anmuthiges Schloss, musste aber über die Regentschaft eine Bestimmung treffen.

wird wahnsinnig.

Bei dem allgemein verbreiteten Glauben, der jüngere Bruder des Königs, der Herzog von Orleans, habe durch Zauberei Karl VI. in den Zustand des Wahnsinns gebracht, glückte es dem Herzog von Burgund, die Regentschaft zu erlangen, bis der König wieder hergestellt sei: die Gemahlin des Herzogs von Burgund hingegen musste stets um die Königin sein, damit niemand ihrer sich zu politischen Zwecken bemächtigen könne. Natürlich war das erste, dass Burgund seine Anhänger an die wichtigsten Stellen brachte und alle verstieß, die ihm zuwider waren — auch Clisson verlor seine Stelle als Connetable. Indes genas der König wieder durch die Pflege eines geschickten Arztes, der ihm jedoch ernste Geschäfte verbot und vernünftige Zerstreuungen anrieth. Aber bald fieng das lockere Leben am Hofe wieder an und ein Fest jagte das andere. Bei einer Maskerade 1393 führte der König als Häuptling verkleidet vier Wilde an Ketten vor sich her. Es war verboten mit Fackeln diesen Masken zu nahen; im Rausche aber nahte der Herzog von Orleans einem dieser Wilden, dessen Kleid augenblicklich Feuer fieng, welches auch die Kleidung der andern ergriff. Da sie in Ketten waren, konnten sie in der Verwirrung nicht schnell getrennt werden. Der eine wurde sogleich von den Flammen verzehrt, die drei andern starben bald darauf infolge der Brandwunden. Den König hatte die Herzogin von Berry erkannt und durch schnelle Umhüllung mit Tüchern gerettet. Der gräßliche Anblick erschütterte den König: er sah in dem Tod seiner Freunde eine Strafe für sich wegen seines Müßigganges und seiner Genusssucht. Er pilgerte zu verschiedenen heiligen Städten, um vom Himmel Sühne zu erflehen; er gab sich wieder mit der Regierung ab und erließ einige vortreffliche Verordnungen — aber Mitte Juni ward seine Seele wieder vom Schatten des Wahnsinnes umnachtet; er erkannte Frau und Kinder, ja sich selbst nicht mehr; er tobte, wenn man ihn König nannte, wenn er die Lilien bemerkte: er heiße Georges, sein

Burgund regiert.

Karl geheilt.

Karl wieder wahnsinnig.

[1] Histoire de Charles VI. — bei Michaud, l. c. II, p. 390.

Wappen sei ein von einem Schwerte durchbohrter Löwe.[1]) Nur die Gemahlin des Herzog von Orleans, die hochbegabte und edle Valentina Visconti, vermochte ihn zu beruhigen, sie, die er seine theure Schwester nannte, hatte Macht über ihn. Beide waren unglücklich, er wahnsinnig und sie von ihrem Gatten verlassen. Um den Kranken zu unterhalten, soll man damals die Spielkarten erfunden haben. Wie der König in diesen Bildern Linderung suchte, so bald auch das Volk.[2]) Spielkarten.

Diesmal dauerte die Geisteskrankheit des Königs sieben Monate und von da an wurde er nie mehr ganz geheilt. Mehr als einmal schien Karl VI. der Heilung nahe, fasste die heiligsten Vorsätze, durch eine würdige Regierung alles wieder gut zu machen, jammerte dann wieder, wenn er die Annäherung der Krankheit fühlte, und verfiel dann wieder in Wahnsinn. Das Volk zeigte die rührendste Theilnahme an dem Leiden des Königs, eilte in die Kirche, um die Heilung „des Vielgeliebten" vom Himmel zu erflehen. Die Unbesonnenheit des Herzogs von Orleans bei der Maskerade, welche die neue Erkrankung des Königs veranlasst hatte, ward als absichtliche Bosheit gedeutet, um den König wieder krank zu machen und an seiner Stelle zur Regierung zu gelangen. Weil Karl VI. von Zeit zu Zeit wieder helle Augenblicke hatte, so wurde keine durchgreifende Verfügung wegen einer Stellvertretung getroffen, und so ward das Königreich der Schauplatz des Kampfes der Parteien um die höchste Gewalt, während dessen er einmal 1405 mehrere Monate hindurch so vernachlässigt wurde, dass man seine Kleider, seine Wäsche nicht wechselte, dass man ihn rohen Wächtern überließ. Weil während eines wechselnden Ringens der Parteien um die Gewalt gefasst, sind die Beschlüsse der französischen Regierung in dieser Zeit in stetem Widerspruch miteinander. Man glaubte, das Unglück des Königs rühre daher, dass Frankreich, statt für Frieden, für den Krieg gewirkt habe. Friede wurde jetzt die Losung, Friede mit England, Friede zwischen Rom und Avignon. So wollte es der König. Neuer Anfall. Parteiwesen. Eifer für Frieden.

1394 wurden die Juden aus Frankreich verwiesen, 1395 wurde mit England ein Waffenstillstand bis 1426 verabredet und des Königs Tochter Isabella an Richard II. von England vermählt. 1396 nahm Frankreich die Republik Genua in seinen Schutz und bestellte den Dogen Antonio Adorno zum Stellvertreter des Königs. Im gleichen Jahre fand eine Art Kreuzzug statt, aber nicht mehr ins heilige Land, sondern an die Donau, wo jetzt der Türke hauste; hier fiel die Blüte des französischen Adels in der Schlacht bei Nikopolis.[3]) Eine andere Unglücksbotschaft kam 1397 aus England, der Schwiegersohn Karls VI., Richard II., war entthront. Genua.

[1]) Histoire de Charles VI. — bei Michaud, l. c. II, p. 392.

[2]) Man streitet über die Erfindung, dann ob Karten zuerst in Spanien, ob in der Provence, ob in Deutschland gebraucht wurden. Abel Rémusat behauptet, die ältesten Spielkarten glichen den sinesischen, sie waren sehr theuer, weil gemalt. — Der Herzog von Mailand zahlte 1430 für ein Kartenspiel 1500 Goldstücke. 1441 klagen die venetianischen Kartenmaler schon, dass man Karten drucke.

[3]) Vergl. oben S. 569—570.

Auf den Frieden mit England war nicht mehr zu bauen, aber auch der Friede im eigenen Land gieng zu Ende. 1404 starb der Herzog von Burgund und folgte ihm sein Sohn Johann, ob der Tapferkeit, die er bei Nikopolis bewies, der Furchtlose genannt, ein Mann von hochstrebendem Ehrgeiz. Wie war ihm der Zorn des Volkes über die Vertraulichkeiten des Herzogs von Orleans mit der Königin Isabeau, während der König vernachlässigt wurde, und die Erbitterung über die Art, wie beide Staatsgelder verschleuderten, willkommen! Orleans und Burgund wurden sogleich Todfeinde: Orleans jagte dem Genusse nach, Burgund suchte nur Ehre und Macht. Kaum hatte er die Huldigung in seinen Ländern empfangen, so eilte der Burgunder nach Paris und sprach sich im Staatsrath laut gegen eine allgemeine Steuer aus, die Orleans hatte einführen wollen, und als die Steuer dennoch beschlossen und erhoben wurde, verließ Johann trotzig und mit Drohungen Paris und gewann dadurch die Liebe des Volkes.

Jean sans-peur.

Zwist mit Orleans.

Die Stimmung der Pariser war so erbittert, dass damals ein Prediger, ein Augustiner, die anwesende Königin als Dame Venus [1]) anzureden wagte, die stets vom Rausch und Wohlleben begleitet sei. Wirklich war die Sittenlosigkeit in höheren Kreisen damals erschrecklich und mit den Sitten versank auch der gute Geschmack. Der König bekam damals wieder lichte Augenblicke, hörte von der Predigt, ließ den kühnen Redner kommen, vernahm in seinen Worten eine Stimme des Himmels und wollte dem Übel steuern, fiel aber gleich darauf wieder in seinen Wahnsinn zurück. Die damaligen Zustände mag der Umstand charakterisieren, dass ein heftiges Gewitter den Herzog von Orleans derart erschreckte, dass er laut gelobte, jetzt seine Schulden zu bezahlen. Mehr als 800 Gläubiger meldeten sich, sie wurden aber mit Hohn fortgejagt, denn der Schrecken war indessen verflogen — und doch hatte der Herzog vor kurzem aus dem Staatsschatz mit Gewalt nicht weniger als 800.000 Goldstücke weggenommen. Sorgenvoll fragte das Volk, wo all das Geld hinkomme, und erzählte sich, dass der Herzog mit der Königin schwelge und diese ihrem Bruder, Ludwig von Bayern, täglich Gold und Kostbarkeiten ins Ausland schicke. Das Volk erwartete seine Rettung von Burgund. Dies und die Nachricht, dass Orleans die Ehe seiner Tochter mit dem Dauphin Ludwig, Herzog von Guyenne, rückgängig zu machen suche, bewogen Burgund zum Zug nach Paris — er kam mit Bewaffneten. Orleans und die Königin, einen Aufstand in Paris befürchtend, waren nach Corbeil entflohen und hatten befohlen, ihnen den Dauphin, welcher damals zehn Jahre alt war, mit seinen Brüdern und den Kindern des Herzogs von Burgund als Geiseln nachzusenden. Burgund brach sogleich von Paris auf und es gelang ihm noch die Kinder abzufangen und in die Hauptstadt zurückzubringen. Der Dauphin klagte, man habe ihn seit Monaten hungern lassen. Den König Karl traf man in schmutzigen Kleidern, die von Ungeziefer wimmelten.

Sittenlosigkeit in Frankreich.

Verschwendung.

Orleans flieht.

Paris für Burgund.

Jetzt verlangte Burgund feierlich Abstellung der Missbräuche, die Einberufung der Stände, und der Staatsrath und die Vertreter der Stadt Paris stimmten ihm bei und seine Volksbeliebtheit stieg auf den höchsten Grad, als

[1]) Domina Venus. Michaud, l. c. II, p. 432.

er die Bürger aufforderte, die Festungswerke von Paris wieder herzustellen und wieder in Waffen zu treten.[1]) Binnen acht Tagen war Paris wieder befestiget und starrte von Waffen und wurde der Kernpunkt der burgundischen Macht, während in Melun Orleans seine Anhänger sammelte. Schon schien es zwischen beiden zu einer entscheidenden Schlacht zu kommen, als geschickte Vermittler eine Sühne zwischen den beiden Gegnern zustande brachten, welche doch vor dem Bürgerkrieg noch eine Scheu hatten. Am 16. October 1405 schworen sich beide auf das heilige Abendmahl, gute Freunde gegen einander zu sein, und gaben sich den Bruderkuss und zogen mit der Königin und allen königlichen Prinzen in Paris ein und nahmen wieder Sitz im Staatsrath. Aussöhnung.

Aber diese Versöhnung war nur Täuschung. Als am 23. November 1407 der Herzog von Orleans abends bei der Königin war, wurde ihm gemeldet, der König verlange ihn sogleich zu sprechen. Nur von wenigen Dienern begleitet brach er auf, sang unterwegs, als er plötzlich von achtzehn in einem Hinterhalt lauernden Mördern angegriffen wurde. „Ich bin ja der Herzog von Orleans!“ rief er, indem er das Schwert zog. „Ja, dem wollen wir gerade an den Leib“, riefen die Mörder, indem sie ihn niederschlugen und seine Leiche gräßlich verstümmelten. Die Thäter entkamen. Der Mord brachte Bestürzung über die ganze königliche Familie: man wusste nicht, wem man ihn zuschreiben solle. Man dachte anfangs an einen Herrn von Canni, dessen Gattin der Herzog verführt hatte. Burgund schien niedergebeugt von Schmerz und rief: „Nie ist ein gottloserer, verruchterer Mord in diesem Reiche vollführt worden.“[2]) Vielleicht bereute er in diesem Augenblicke den Mord. Bald aber kam die schreckliche Wahrheit zu Tag. Die Untersuchung deckte Fäden auf, die bis in den Palast des Herzogs von Burgund führten. Da gestand Burgund dem Herzog von Berry, dem Leiter der Untersuchung, unter Thränen: er habe auf Anstiften des Teufels seinen Vetter umbringen lassen.[3]) Jetzt begann der Herzog von Berry zu weinen: „Heute verliere ich zwei Neffen“;[4]) Burgund aber verließ sogleich Paris, aus Furcht verhaftet zu werden, und um sich im Norden zum Krieg zu rüsten. Der Stolz stieg wieder in ihm auf, seine Seele verhärtete sich und er rühmte sich dieser That. Orleans ermordet. Burgund flieht.

Mit dem Morde des Herzogs von Orleans beginnt eine Zeit des inneren Kampfes und großer Verwilderung in Frankreich. Die Eigensucht siegte über das Recht, das Verbrechen blieb in Ehren, wenn es sich furchtbar zu machen musste. Verwilderung.

Das Volk in Paris nahm mit Jubel die Nachricht vom Tod des verhassten Orleans auf und verzieh sogleich dem Mörder. Ja Burgunds Beliebtheit stieg noch[5]) und vergebens flehte die Witwe um Recht, um Rache.[6]) Der Mörder

---

[1]) Juvenal des Ursins — bei Michaud, l. c. II, p. 432.
[2]) Ibid. II, p. 445.
[3]) C'est moi, le diable m'a tenté.
[4]) J'ai perdu mes deux neveux.
[5]) So berichtet Monstrelet, der übrigens auf Seite Burgunds steht.
[6]) Vox sanguinis fratris tui clamat ad me de terra, war der Text, über den der Advocat sprach.

berief nach Lille seine Barone, er habe nur seine Pflicht gethan und den König und das Reich gerettet, kehrte sogar im Triumphe nach Paris zurück, während Valentina mit ihren Kindern nach Blois fliehen musste. Bald bot der König Burgund Straflosigkeit für seine Person, wenn er die Mörder ausliefere: doch Burgund schlug dies stolz ab, weigerte sich, den König um Verzeihung zu bitten, und stand schnell an der Spitze von 800 Geharnischten vor den Thoren der überraschten Hauptstadt. Die Pariser riefen ihm jubelnd „Weihnachten, Weihnachten" zu,[1] wie wenn er der König wäre, als er mit glänzendem Gefolge am 8. Februar 1408 in die Stadt einrückte. Ja er war so keck, die Großen, die Bürger, die Universität zu einer Versammlung zu berufen, vor welcher er seine That rechtfertigen wolle.

Burgund in Paris.

Am 8. März 1408 fand diese Versammlung unter dem Vorsitz des Dauphin statt, denn der König war wieder in Wahnsinn verfallen. Für den Herzog von Burgund ergriff der berühmte Lehrer der Theologie, Petit, ein Franciscaner, das Wort und führte in einem langen gelehrten Vortrag nach allen Regeln der damaligen Wissenschaft den Satz durch: es sei einem jeden nach dem natürlichen und geoffenbarten Gesetz gestattet, einen treulosen Verräther oder gottlosen Tyrannen zu tödten oder tödten zu lassen, und nicht bloß erlaubt, sondern auch verdienstlich und ehrenvoll: der Herzog von Orleans sei ein Tyrann und ein Majestätsverbrecher gewesen, denn er habe dem König und dessen Kindern mit Tränken, Zauberei, Gift und Dolch nachgestellt, um sich die Krone zu verschaffen; er habe mit den Feinden des Reiches verrätherische Bündnisse geschlossen, das Volk durch unerträgliche Abgaben gedrückt und durch Söldlinge misshandelt. Der Herzog von Burgund verdiene deshalb für seine That den Dank der Nation. Stellen der Bibel wie Stellen aus Philosophen, aus Thomas von Aquin wie aus Boccaccio, wurden gleichmäßig zur Durchführung des kecken Satzes vom Tyrannenmord verwendet, aus letzterem namentlich der Satz: „Der Gewaltherr ist der Feind des Gemeinwesens, gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörung, Späher, List und Hinterhalt gebrauchen, denn Tyrannenmord ist ein heiliges und nothwendiges Werk und das liebreichste Opfer."[2] Die Versammlung schien durch Stillschweigen die Lehre zu billigen, denn niemand wagte zu widersprechen. Die Königin und die Prinzen flohen nach Melun und nahmen den Dauphin mit sich. Allein die Prinzen waren ohnmächtig im Augenblick. Burgund war Herr der Lage. Der König musste die Königin zur Rückkehr auffordern und eine Urkunde ausstellen, dass er kein Missfallen mehr gegen Burgund hege und ihm den Mord des Herzogs von Orleans verziehen habe.[3] Burgund hatte also die Gegenpartei vollständig zurückgedrängt.

Vertheidigung des Tyrannenmordes.

Jean Petit.

Doch die Gegner sehnten sich nur nach einem Anlass, um ihr Schweigen zu brechen. Diesen gab die Stadt Lüttich, die sich gegen ihren Bischof, Johann von Bayern, empörte, weil er, mehr ein Söldnerhäuptling als Bischof, nur Geld aus der Stadt zu pressen und ihre Freiheiten aufzuheben trachte. Die Bürger jagten ihren Bischof aus der Stadt und wählten an seiner Stelle Thierri von Perweiß. Der Streit wurde umso verwickelter, als

Lüttich.

---

[1] Noël, Noël au bon duc!

[2] Monstrelet, l. c. I, p. 245. Jean Petit verdankte Burgund ein Stipendium.

[3] Savoir faisons, que nous avons osté et ostons toute desplaisance, que nous pourrions avoir eue envers lui.

der Papst in Rom den alten und der Papst in Avignon den neuen Bischof anerkannte. Johann von Burgund sah in dem Aufstand der Lütticher gegen ihren Bischof eine Empörung gegen den Adel und seine Herrschaft überhaupt und zog im Juli 1408 nach dem Norden.

Kaum hatte er sich entfernt, so kamen die Großen, welche eine Berührung mit dem Mörder des Herzogs von Orleans bisher vermieden hatten, mit der Königin nach der Hauptstadt zurück. Den Bürgern ward streng verboten, sich in den Streit der hohen Herren zu mischen. Am 11. September war ein Staatsrath unter dem Vorsitz des Dauphin. Ein Benedictiner Serisi widerlegte hier ausführlich den Vortrag des Johann Petit: Orleans sei kein Tyrann gewesen, habe dem König nicht durch Zauberei nach dem Leben getrachtet, denn Zauberei sei nur eine Lüge und bringe keine Wirkung hervor; der Satz, dass Tyrannenmord erlaubt sei, sei aufrührerisch, verabscheuenswert und bringe das Leben aller Prinzen in Gefahr. Die Herzogin von Orleans und ihre Söhne in Trauergewand forderten Strafe für den Mord. Ihr Anwalt verlangte, dass der Herzog von Burgund ins Louvre gebracht werde und sie auf den Knien um Verzeihung bitte, dass sein Palast in Paris niedergerissen und ein steinernes Kreuz auf seine Stelle gesetzt werde, dass er selber eine Million Goldstücke zu frommen Zwecken zahle, dass er auf zwanzig Jahre vom Festlande verbannt werde und nach seiner Rückkehr der Herzogin und den Söhnen Orleans sich nur auf hundert Stunden weit nähern dürfe. Die Verzeihungsacte für Burgund wurden für ungiltig erklärt und Große an den Herzog abgesandt, damit er von seinem Zug gegen Lüttich abstehe und sogleich in Paris zur Vertheidigung erscheine.

Verdammung des Tyrannenmordes.

Burgund verurtheilt.

Burgund stand vom Krieg gegen Lüttich deshalb nicht ab. Statt sich auf die Vertheidigung zu beschränken, zogen ihm die Bürger dieser reichen Stadt zur Schlacht entgegen, wurden jedoch bei Hasbain am 23. September 1408 von ihm aufs Haupt geschlagen, die „Todten lagen zu hohen Haufen wie die Garben zur Zeit der Ernte". 20.000 sollen gefallen sein;[1]) Burgund hatte verboten, Quartier zu geben, da 10.000 aus Tongern anrückten und er den mit der Reiterei und dem panischen Schrecken, den sie durch einen Seitenangriff auf die Lütticher hervorbrachte, leicht errungenen Sieg zu verlieren fürchtete. Perweiß wurde enthauptet, eine große Menge Bürger, selbst Geistliche und Frauen, hatten in Lüttich das gleiche Schicksal. Die Freiheitsbriefe wurden zerrissen, dem Bischof sogar verboten, in Zukunft ohne Bewilligung des Herzogs von Burgund ein Recht zu bewilligen. Bei Hasbain war natürlich auch die Partei Orleans geschlagen.

Schlacht bei Hasbain.

Den Prinzen entsank jetzt der Muth, die Pariser jubelten aber über den Sieg Burgunds, von dem sie Aufhebung alles Abgabendruckes erwarteten, Valentina von Orleans zog sich mit ihren Söhnen nach Blois zurück, wo sie, 4. December, 1408 starb — ein edles Weib, welches auch dem unehelichen Sohn ihres Mannes, dem später so berühmten Bastard Dunois, mütter-

Valentina Visconti.

Dunois.

[1]) Barante, Hist. des ducs de Bourgogne, III, p. 211—212. — Henri Martin, Hist. de France, V, p. 492—495.

liche Liebe zuwendete, nur beklagend, daſs ihr so vieles entrissen und daſs keiner ihrer Söhne so viel Sicherheit und Kraft habe wie er, um den Vater würdig zu vertreten und zu rächen! Der kranke König ward am 10. December von den Prinzen und der Königin nach Tours geführt. Burgund aber zog am 24. November wie ein König in Paris ein. Doch hatte er zu einem letzten entscheidenden Schlag nicht Kühnheit genug und bot die Hand zur Versöhnung.

Aussöhnung zu Chartres.

In Chartres fand am 9. März 1409 der Ausgleich statt. Burgund kniete hier in der Kirche vor dem König nieder und bat, daſs er den Zorn über den Mord des Herzogs von Orleans, den er übrigens nur für das Wohl des Reiches und der Person des Königs angeordnet habe, aus dem Herzen entferne. „Ich thue es um Gottes Willen und aus Liebe zu Euch, schöner Vetter, und verzeihe Euch alles", antwortete der König. Dann bat Burgund die weinenden Söhne des Ermordeten, Haſs und Rache zu vergessen und in Zukunft seine guten Freunde zu sein. Lange wollten sie nicht antworten, endlich sicherten sie ihm auf Befehl des Königs, dem sie gehorchen muſsten, ihr Wohlwollen zu.[1]) Und beide Parteien schworen dann auf ein Meſsbuch ganze und feste Freundschaft. Eine Verbindung zwischen dem zweiten Sohn des Ermordeten und einer Tochter des Mörders, die ihrem Bräutigam 4000 Franken Jahreseinkommen und 150.000 Franken auf einmal zubringen sollte, ward noch verabredet.[2])

Doch auch dieser Friede war nur ein geflickter, nur ein Aufschub des Bürgerkriegs! Die Vortheile desselben jedoch zunächst alle für Burgund, welcher bald im Staatsrath die Oberhand gewann und seine Beliebtheit bei den Parisern zum höchsten Grad steigerte, als er ihnen die freie Wahl ihrer Behörden und das Recht, als Bürgerwehr sich wieder zu organisieren, erwarb. Selbst mehre Prinzen der Gegenpartei wurden vom Burgunder jetzt gewonnen.

Justizmord.

Dieser hielt es nicht unter seiner Würde, da er das Volk durch neue Steuern nicht von sich abwendig machen durfte und dennoch Geld brauchte, um seine Anhänger zu belohnen, einen Mann als Verbrecher aufs Schaffot zu schicken, bloſs weil er reich und früher ein Anhänger des Herzogs von Orleans war. Es war dies der Großhofmeister Johann Montagu, bisher an der Spitze des Finanzwesens: er wurde ganz unerwartet wegen eigennütziger Verwaltung der Finanzen und als Urheber der Krankheit des Königs angeklagt, der Proceſs mit Haſt betrieben, das nöthige Geständnis ihm durch die Folter abgepreſst und er zum Tode geführt.[3]) Natürlich wurden seine Güter eingezogen; die Königin ward durch einen Antheil an der Beute gewonnen. Dann ward beschlossen, daſs der Dauphin, wenn die Königin verhindert wäre, den Vorsitz im Staatsrath führen und sich dabei durch den Rath des Herzogs von Burgund leiten lassen solle.

Burgund regiert.

---

[1]) Histoire de Charles VI. „Pax, Pax, et non est pax", bemerkt am Rande dieser Verhandlungen der Gerichtschreiber, S. 137.

[2]) Michelet bemerkt mit Recht: „Comme dot c'était beaucoup, mais comme prix du sang —, combien peu!" Hist. de France, IV, p. 185.

[3]) Montaigu hatte die Aussöhnung in Chartres vermittelt und beide Parteien haſsten ihn darum.

So hatte denn Burgund die höchste Gewalt eigentlich in seiner Hand. Dies trieb aber die Herzoge von Berry, Bourbon, Bretagne, Orleans, zu einem Gegenbund, der in Gien am 10. April 1410 abgeschlossen wurde und dessen eigentliche Seele der ehrgeizige, thatkräftige, unerschrockene und erbarmungslose Graf Bernhard von Armagnac war, der Schwiegervater des Herzogs Karl von Orleans. Der Bund wurde geschlossen gegen alle, den König ausgenommen, für dessen Dienst und zu gegenseitiger Unterstützung man 9400 Mann unter Waffen halten wolle. Von Armagnac bekamen die Krieger der Partei Orleans fortan den Namen Armagnaken oder Bandés von der weißen Armbinde, während das Parteizeichen der Burgunder die blaue Mütze mit einem rothen Andreaskreuz war. Und jetzt brachten diese beiden Parteien in ihrem Streben nach Herrschaft und Rache Mord, Brand, Raub und sittliche Verwirrung über Frankreich.

Bund zu Gien.

Armagnac.

Im Westen und Süden war die Partei der Armagnaken, im Norden und Osten die der Burgunder überwiegend. Scharen von Fremden strömten in das Land, um ihr Glück zu suchen, während Frankreich in Blut und Thränen schwamm. Anfangs hatte Burgund das Übergewicht, wagte aber den entscheidenden Schlag nicht: das böse Gewissen lähmte die Thatkraft dieser stolzen Seele.

Parteikampf.

Die Universität zu Paris machte, um die Leiden des Bürgerkrieges ferne zu halten, dem König den Vorschlag, die aufeinander eifersüchtigen Großen beider Parteien von der Regierung auszuschließen und einen Staatsrath von achtbaren, keiner Parteinahme für Burgund oder Orleans verdächtigen Männern zu bilden. Merkwürdigerweise wurde der Vorschlag am 2. December 1410 von beiden Parteien angenommen.[1])

Die Universität zu Paris.

Die Großen zogen sich vom Hofe zurück, sandten ihre Truppen fort, ein neuer Staatsrath ward gebildet aus Prälaten und weltlichen Herren. Allein viele von diesen hielten insgeheim doch zu Burgund oder wurden von ihm nachträglich gewonnen. Die Großen waren also nicht mehr im Staatsrath, aber ihre Werkzeuge, und so war also die gute Absicht der Universität bald vereitelt und 1411 begann der Bürgerkrieg dennoch: die Partei Orleans erklärte am 14. Juli den Vertrag von Chartres für nichtig und verlangte, was man auch dem Ärmsten nicht verweigern könne, Rache für den Mord des Herzogs Ludwig von Orleans, und erklärte Burgund offen den Krieg. Die Feindseligkeiten begannen auf der Stelle.

Der neue Staatsrath.

Bürgerkrieg.

Der Krieg wurde erbarmungslos geführt. Die Bauern wurden erwürgt, die Weiber geschändet. Das Gerücht, dass die Königin und der Herzog von Berry die Hauptstadt selber den Armagnaken in die Hände spielen wollten, brachte Paris in wilde Bewegung. Die Bürgerschaft erhob sich, aber nicht mehr unter den Führern aus den höheren Classen, wie einst unter Marcel; jetzt spielen

Paris.

[1]) Der Vertrag hat vom Orte, wo er abgeschlossen wurde, den Namen Paix de Bicêtre. Vertrag von Gien — bei Michaud, l. c. II, p. 452—454.

auf einmal eine große Rolle die drei Söhne des Fleischers Legoir, dann der Chirurg Johann von Troyes, der Henker Capeluche und der Thierabhäuter Caboche, von welchem diese Partei den Namen Cabochiens erhielt. Sie wählten unter den Fleischhauern und Thierabhäutern von Paris 500 der stärksten und entschlossensten Männer aus, mit denen sie die Gegenpartei in Schrecken hielten. Der Chirurg Johann von Troyes war der Redner derselben. Jeder, der für einen Armagnaken oder einen Anhänger dieser Partei galt, wurde niedergehauen oder eingesperrt. Viele Bürger, viele Großen flohen aus Paris. Der König mußte den Herzog von Burgund einladen, in die Hauptstadt zu kommen. Die Bauern in der Umgegend wurden aufgefordert, über die Armagnaken herzufallen. Bald war der Burgunder mit großer bewaffneter Macht zur Hand, nahm den Gegnern Ham an der Somme weg, worauf eine Reihe kleinerer Plätze aus Schrecken sich ergaben. — Bei Montdidier kamen die Gegner einander zu Gesicht. Sicher hätte der Burgunder mit seinem vielen Geschütz den Sieg davongetragen; allein wieder zögerte er, und als er dann angreifen wollte, war die Dienstzeit seiner flamländischen Krieger ausgelaufen und konnte er diese durch keine Bitten von der Rückkehr in die Heimat abhalten, ja mußte er dieselben noch mit seiner übrigen Macht decken.

Cabochiens.

Die Armagnaken gedachten jetzt Paris zu besetzen und zu plündern: ihr Annahen erhöhte aber nur die wilde Thatkraft der Cabochiens. Man kämpfte um St.-Cloud, um St.-Denys. Der König mußte gegen Orleans und gegen alle ihre Anhänger die Acht aussprechen und am 14. October sie der Majestätsbeleidigung schuldig erklären und für immer aus dem Königreich verbannen. Am 23. October 1411 traf Johann von Burgund selber in Paris ein, wo er, wie ein König empfangen, mit Hilfe der Pariser St.-Cloud den Gegnern entriß; 1200 Edelleute wurden dabei zusammengehauen. Im ersten Schrecken zogen die Armagnaken sich bis Orleans zurück. Die Freude und der Stolz der Pariser waren grenzenlos. Nicht bloß dem König, auch den Bildern der heiligen Jungfrau wurde die Mütze mit dem Andreaskreuze aufgesetzt und viele Priester wandten beim Segen nicht mehr die gewöhnliche Kreuzesform an, sondern die des Andreaskreuzes. Auch die Erbitterung gegen besiegte Feinde hielt sich nicht mehr in Schranken. Viele Gefangene wurden in Paris enthauptet, andere zu Tod gehungert und ihre Leichen auf den Schindanger geworfen.

Kämpfe um Paris.

Die Erbitterung trieb die Gegner zum Reichsverrath. Am 18. Mai 1412 schlossen die Herzoge von Berry, Orleans und Bourbon mit Heinrich IV. von England einen Vertrag zu Bourges, worin sie ihm das Herzogthum Aquitanien und noch zwanzig Festungen erobern zu helfen versprachen und ihre und ihrer Vasallen Töchter nach seinem Willen zu verheiraten gelobten, ihm als ihrem Oberlehensherrn Treue verhießen, wenn er sie dagegen mit 1000 Gendarmes und 3000 Bogenschützen unterstütze.

Ein Bund mit England

Durch einen aufgefangenen Brief kam man in Paris zur Kenntnis dieses schmachvollen Vertrages, der gegen die Reichsverräther den leidenschaftlichsten Haß entzündete. Weinend bat der arme Karl VI. seinen Staatsrath um Hilfe, der mit einem Schrei nach Rache antwortete. Der König nahm selber die Oriflamme in St.-Denys und zog mit dem Herzog von Burgund gegen Bourges, das nach längerer Belagerung sich ergeben mußte. Jedoch der

erregt Haß.

Dauphin erklärte, von den Gegnern gewonnen, sich wider den Krieg mit seinen Blutsverwandten — und so mußte der Herzog von Burgund sich zu einem Vergleich bequemen: die Prinzen schworen, einander gute Freunde sein zu wollen, die einen gaben ihren Bund mit England auf, die andern versprachen die eingezogenen Güter und Einkünfte ihrer Gegner zurückzustellen. Bei Lebensstrafe ward verboten, jemanden Burgunder oder Armagnak zu nennen. Neuer Vergleich

Aber auch diese Sühne hatte keine Kraft, obschon sich die Herzoge von Orleans und Burgund zusammen auf einem Pferd dem Volke zeigten. Der Herzog von Orleans wagte nicht nach Paris zu kommen. Im königlichen Rath hatte Burgund das Übergewicht und verhinderte unter allerhand Vorwänden die Zurückgabe der eingezogenen Güter. Mit England drohte ein Krieg und das Geld dazu fehlte in den Cassen des Staates. Da beschloss der Staatsrath in der höchsten Noth, auf den 30. Januar 1413 die Reichsstände einzuberufen. Sie kamen in Paris zusammen nach dreißigjähriger Unterbrechung. Allein die Bürger und Bauern erklärten, dass sie keine neuen Steuern aufzubringen vermöchten; andere mahnten an die Betrügereien der Finanzbeamten, denen man nur das zu nehmen brauche, was sie dem Staat abgestohlen hätten, um alle Ausfälle zu decken. Viele baten den König, sich doch des armen Volkes zu erbarmen und es nicht durch neue unerschwingliche Lasten vollständig zugrunde zu richten. ohne Kraft. Reichsstände.

Von Burgund geleitet, gab der Staatsrath den Klagen der Stände Recht: Finanzbeamte wurden gefangen gesetzt und ihres Vermögens beraubt. Burgund wurde beliebter als je und er bedurfte der guten Gesinnung der großen Masse; denn sein Schwiegersohn, der Dauphin, machte Miene, sich seiner Leitung zu entziehen. Leichtsinnig und genusssüchtig ohne Maß, brachte dieser unwürdige Erbe der Krone Ludwigs des Heiligen seine Nächte in Gemeinschaft mit lockeren Gesellen, in schlechten Häusern zu und fieng an, auf den Rath derer zu hören, die da meinten, er solle die Zügel in die Hände nehmen, sich der Gewalt Burgunds entziehen und mit den Orleans halten. In der That traf der Dauphin Anstalten zur Flucht. Der Dauphin.

Da erhoben sich aber die Pariser. Die Menge zog in Waffen vor den Palast des Prinzen und verlangte drohend, mit ihm zu reden. Der Prinz musste an das Fenster kommen und anhören, wie Johann von Troyes ihm seine liederlichen Streiche vorhielt und ihn vor den schlechten Räthen warnte, die ihn zu Ausschweifungen verführten, wodurch er nur die unglückliche Krankheit seines Vaters sich ebenfalls zuziehen werde. „Wer sind denn die Verräther?“ fragte der Kanzler des Prinzen. Johann von Troyes überreichte ihm eine Liste mit fünfzig Namen und obenan stand der Name des Kanzlers. Der Prinz weinte vor Zorn und Scham, während die Masse seinen Palast erstürmte, die ihr Verdächtigen ins Gefängnis warf oder sie auf dem Wege in Stücke riss. — Johann von Troyes beherrschte jetzt an der Spitze der Cabochiens die Stadt, und gab seinen Anhängern als Zeichen gleicher Bestrebung der Genter weiße Mütze. Eine Gesandtschaft der Genter wurde auf Kosten der Stadt Paris glänzend bewirtet und Genter und Pariser schworen sich Bund und Freundschaft. Selbst der König und die Le chaperon blanc.

Gent. Prinzen mussten die weiße Mütze tragen — die Sieger von Roosebeke trugen das Abzeichen der Besiegten, und die Städte nahmen es an als Zeichen ihrer Anhänglichkeit an Paris.

La grande ordonnance de 1413. Jean de Troyes erwirkte auch, dass eine Ordonnanz Reformen in der ganzen Staatsverwaltung verhieß; ihre 258 Artikel enthalten große und weise Grundsätze; der bessere Geist Frankreichs sprach sich darin aus[1]) und sie fand allgemeinen Beifall. Allein zu ihrer Durchführung hätte es eines gesunden Herrschers und einer ruhigen Zeit bedurft. Doch der Sturm des Bürgerkrieges raste von neuem durch Frankreich. Der Bruch des Vertrages von Bourges durch die Armagnaken versetzte die Cabochiens in Wuth. Alles musste zum Krieg steuern, auch Kirchen und Genossenschaften; wer widersprach, wanderte ins Gefängnis oder aufs Blutgerüst. Gerson fand nur in den Katakomben von Paris Sicherheit. Und während die Häupter seiner Freunde abgeschlagen wurden, tanzte und trank der Dauphin mit Freudenmädchen.

Die Cabochiens. Doch war das Treiben der Cabochiens zu arg, als dass es nicht Widerstand finden sollte. Die Handwerker wurden müde, in einemfort die Waffen zu tragen, und die Gebildeten waren der Pöbeltyrannei satt. 30.000 Bürger traten in Waffen gegen die Friedensstörer zusammen. Die Cabochiens konnten nicht hindern, dass zwischen beiden Parteien am 31. Juli 1413 ein Vergleich zustande kam und von den Parisern angenommen wurde; ihre Häupter mussten flüchten. Auch Orleans. Burgund verließ Paris, die Orleans aber zogen mit großer Macht ein und die große Reform-Ordonnanz ward wieder für ungiltig erklärt, desgleichen alle Erlasse gegen die Armagnaken; dagegen wurden angesehene Männer der Burgunderpartei hingerichtet, 300 verbannt, der Vergleich von Pontoise mit Füßen getreten. Johann ohne Furcht rüstete hingegen in Flandern, zumal ihn der Dauphin bitten ließ, doch ja bald mit großer Macht nach Paris zu kommen; denn die Mutter und die Oheime waren ihm jetzt lästig, wie einst der Schwiegervater, weil Burgund. sie ihn mahnten, nicht gar so offen sein liederliches Leben zu treiben. Burgund erklärte nun auch — Januar 1314 — er müsse nach Paris, um den Kronprinzen aus der Gefangenschaft der Armagnaken zu befreien. Am 9. Februar stand sein Heer in Schlachtordnung vor der Hauptstadt, allein der Graf von Armagnak wusste eine Erhebung der niederen Classen zu Gunsten des Burgunders zu verhüten und dieser musste sich nach dem Norden zurückziehen. Die Armagnaken zogen ihm nach und der König musste mit ihnen gegen den Burgunder das Soissons. Schwert führen und die Oriflamme aus St.-Denys mitnehmen. Soissons ward am 21. Mai mit Sturm genommen und gegen jedes Geschlecht und Alter gleich grausam gewüthet. Die Picardie unterwarf sich, der jüngere Bruder des Burgunders gieng zum König über. Allein der König verfiel wieder in seinen Wahnsinn und der Dauphin war des Krieges müde.

Paix d'Arras 1414 In Arras kam es wieder zu einem Vergleich 14. September 1414; der Burgunder bat den Dauphin um Verzeihung und versprach, auf seinem Gebiet niemanden zu dulden, gegen den der König einen Groll hege; dafür

[1]) Henri Martin, Hist. de France, V, p. 585—588.

wurde er zu Gnaden angenommen und der Erlafs, welcher seine Anhänger für Majestätsverbrecher erklärte, widerrufen.

Natürlich gab auch dieser Friede dem armen Frankreich die Ruhe nicht, weil er keinen Entscheid brachte. Keine Partei vermochte die andere zu unterwerfen, beide rieben im steten Kampfe die Kräfte Frankreichs auf und vernichteten das Ansehen der Krone. Als die Pariser den Herzog von Berry fragten, wie es zu diesem Frieden gekommen sei, antwortete dieser: „Das geht euch gar nichts an, ihr habt euch nie in die Angelegenheiten von uns Prinzen zu mengen; wir streiten miteinander, wenn es uns gefällt, und schließen Frieden, wenn es uns genehm ist.“ Der Burgunder, gleich unfähig seinen Ehrgeiz oder Frankreich zu beherrschen, hielt die Bedingungen des Vertrages von Arras nicht ein; die Sieger aber hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Vorschrift Karls V. zu widerrufen, welche bei Festen statt der Glücksspiele Übungen im Bogen- und Armbrustschießen dem Volke gestattete. Und doch wäre Waffentüchtigkeit des gesammten Volkes nie nöthiger gewesen als jetzt, wo ein kühner Feind die Wirren in Frankreich zur Eroberung desselben zu benutzen beschloss. Dieser Feind war König Heinrich V. von England. — ohne Wirkung.

Heinrich V., 1413—1422. — Die Schlacht bei Azincourt.

„Der lustige Heinz“ war nach dem Tode des Vaters auf einmal wie umgewandelt; kaum war der König verschieden, so begab er sich in sein Zimmer, brachte den Tag in Einsamkeit und Gebet zu, und eilte dann zu einem Beichtvater, der ihn in dem Entschluss bestärkte, durch eine vortreffliche Regierung das Ärgernis seiner Jugend gut zu machen.[1]) Am nächsten Tag verkündete er den Krönungsfrieden seinen Unterthanen; bei der Krönung schien er die ganze Größe seiner Aufgabe durchzufühlen, so ernst, so fromm zeigte er sich; beim üppigen Krönungsmahl kostete er weder Speise noch Trank, überhaupt zeigte er ein gesetztes Wesen, das einem Mönche Ehre gemacht hätte.[2]) Die Genossen seiner schlechten Streiche wurden fern gehalten, tüchtige Männer in die Nähe gezogen, Härten der vorigen Regierung gemildert und ganz gut gemacht. Eine weise Regierung war mehr als nöthig; denn ein Aufstand der Lollarden drohte, sie prahlten, 100.000 Mann ins Feld stellen zu können; ihr Haupt Johann Oldcastle, vielleicht Falstaff, war früher einer der vertrauten Gesellschafter Heinrichs, der ihn jetzt mit apostolischem Eifer von der Irrlehre abzubringen suchte — doch vergebens. Oldcastle kam in den Tower, fand aber Mittel, zu entfliehen und seine Anhänger zu versammeln. Doch der Versuch, den König zu überfallen, misslang; ihre Haufen wurden gesprengt und es ward nichts aus ihrem Plan, den König und die Lords umzubringen, die Kirchengüter einzuziehen, die geistlichen

Regierungsantritt.

Aufstand der Lollarden.

Shakespeares Fallstaff.

[1]) Titi Livii Forojuliensis Vita Henrici V.: „Praeteritos errores confessus vitam et mores penitus emendavit, ita ut post patris obitum nullus lasciviae locus in eo usquam fuerit inventus.“

[2]) Walsingham, l. c.: „Repente mutatus est in virum alterum ... Cujus mores et gestus omni conditioni, tam religiosorum quam laicorum, in exemplo fuere.“

Orden aufzuheben und aus England eine Republik unter Sir Sohn Oldcastle zu machen.

Kaum war die Ruhe hergestellt, so folgte Heinrich V. seinem Drang nach Ruhm und Eroberung. Die Wirren in Frankreich ermuthigten ihn; 1414 forderte er als Erbe von Philipps IV. Tochter Isabella die Krone von Frankreich sammt allem, was davon abhänge. Als jedoch die französische Regierung dies Begehren gar nicht beachtete, milderte Heinrich seine Forderung dahin: Karl VI. solle die Normandie, Maine, Anjou, Aquitanien und die im Frieden von Bretigny angesprochenen Provinzen, die Hälfte der Provence, den Rückstand vom Lösegeld König Johanns mit 1,200.000 Kronen und seine Tochter Katharina mit einer Aussteuer von 2,000.000 Kronen ihm geben. Frankreich anerbot Aquitanien und Katharina mit 850.000 Kronen, Heinrich aber verlangte vom Parlament Mittel, um sein Recht mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Die Nation stimmte zu, und was sie an Mitteln nicht gewährte, suchte Heinrich durch Verpfändung seiner Juwelen und Anleihen zu decken. Als er gerüstet war, brach er die Unterhandlungen ab, die vom 13. April bis 28. Juli 1415 gedauert hatten. So heiß war sein Durst nach Heldenruhm, daſs er mit nur 6000 Rittern, 24.000 Bogenschützen und 1000 Schanzgräbern am 13. August 1415 auf einer Flotte von 1500 Segeln die Landung bei Harfleur wagte.

Forderung an Frankreich.

Zug nach Frankreich.

Bald waren die Mauern durch das Geschütz[1]) erschüttert und nach muthvollem Widerstand muſste die Stadt am 26. September sich ergeben. Der Sieger gieng zunächst barfuß in die Kirche, um ein Dankgebet zu halten, dann erklärte er, nachdem er den Dauphin feierlich zum Zweikampf als Gottesgericht über die Krone Frankreichs herausgefordert hatte, daſs er wie sein Urgroßvater Eduard III. auf Gott vertrauend auf Calais losgehen wolle. Heinrich V. hatte durch Tod oder Krankheit die Hälfte seiner Mannschaft verloren; desungeachtet wollte er mit diesem Erfolg sich nicht zufrieden geben, sondern sprach den verwegenen Entschluſs aus, durch die feindlichen Provinzen Normandie, Picardie und Artois nach Calais zu marschieren. — Das Wagestück war kühn, doch der Heldenmuth besonnen und die Kriegszucht streng. Aber schon war der französische Heerbann den Engländern auf den Fersen, mit jedem Tage wurde die Gefahr für diese größer; mit Mühe kamen sie über die Somme, am 20. October stand am Flusse Canche ein Heer von 100.000 Reitern ihnen gegenüber.[2]) Furchtlos beschloſs Heinrich, Stand zu halten; er nahm Stellung in der Nähe des Dorfes Azincourt und sein Heer rüstete sich auf den nächsten Morgen, den 25. October 1415, zur Schlacht. Der erste, der dem König die Nachricht von der Nähe des mehr denn dreifach überlegenen Feindes brachte, war ein Waliser, namens Cham: „Es sind Leute genug, um gefangen, getödtet zu werden oder zu fliehen.“ Der Engländer Hungerford dagegen meinte: „Es wäre gut gewesen, 10.000 Bogenschützen mehr nachkommen zu lassen, es gibt deren genug in England, denen nichts lieber gewesen wäre.“

Harfleur.

Kühner Marsch.

Azincourt.

[1]) Die Geschützmeister waren Deutsche. Pauli, l. c. Bd V, S. 106.

[2]) Lefèvre de St. Remy, ein Edelmann aus der Picardie, der zu Burgund hielt, schildert den Marsch.

Der König aber antwortete ernst: „Im Namen Gottes, ich wünsche keinen Mann mehr. Die Anzahl, die wir jetzt haben, hat Er gewollt. Die Franzosen setzen ihre Zuversicht auf die Menge, ich aber auf den, welcher dem Makkabäer Judas so oft siegen half.“ Die Franzosen waren ihres Sieges gewiss und freuten sich auf den Kampf, und würfelten beim Wein über die Engländer, die morgen ihre Gefangenen wären. Die Engländer hingegen machten ihr Testament, beichteten und bereiteten sich auf den Tod vor. Vorbereitung.

In der Frühe ordnete der König sein Heer in drei Treffen und zwei Flügel, die Bogenschützen voran. Heinrich V. musterte dann sein Heer nach dem allgemeinen Frühgebet und der Messe; ein Priester hob die Hostie in die Höhe, alle knieten nieder, der König voran, und jeder nahm Erde in den Mund zum Zeichen seines Verlangens nach dem Sacrament und seiner Unwürdigkeit, es zu empfangen. Dann ritt Heinrich, eine goldene Krone auf dem Helm, langsam entlang den Reihen und warf ihnen ermuthigende Worte zu, wie: „Denkt, dass ihr aus Altengland seid. Ich habe eine gute Sache, ich streite nur für mein Recht. Wahret eure Ehre und die Ehre meiner Krone. Die Franzosen haben gesagt, sie wollen allen Bogenschützen drei Finger abschneiden.“ Die Stimmung war entschlossen und kampffreudig. Nicht so bei den Franzosen. Der Morgen war feucht und kalt. Viele waren die ganze Nacht auf dem Ross geblieben, um die prachtvolle Rüstung nicht zu beschmutzen. Ein Franzose bemerkte: „Selbst die Rosse waren traurig, keines wieherte.“ Darauf ward das Zeichen zum Angriff gegeben mit dem Ruf: „Now strike!“ (= jetzt schlag darauf), und die Bogenschützen rannten mit Geschrei gegen den Feind. Die Engländer standen vier, die Franzosen dreißig Mann tief — und doch wagten die Engländer den Angriff. Die Bogenschützen trugen neben Bogen und Geschoss die Streitaxt und das Schwert und einen an beiden Enden zugespitzten Stock, den sie als Vertheidigungswaffe gegen die überlegene französische Reiterei schief in die Erde pflanzten; sie sprangen nun vor, schossen ihre drei Schuh langen, sicher treffenden Pfeile auf die französischen Linien ab und zogen sich dann schleunig hinter ihre Pfähle zurück. Die Wirkung dieses Verfahrens war furchtbar, eine Menge Franzosen wurden kampfunfähig, ehe sie nur die englischen Linien erreichten; von ihrer ersten Abtheilung, welche die englische Linie zu durchbrechen suchte, kamen nur siebenundzwanzig zum Handgemenge, die meisten flohen und brachten das zweite Treffen in Unordnung. Als die Engländer diese Verwirrung sahen, warfen sie Bogen und Pfeil weg, griffen zu Schwert und Streitaxt und durchbrachen auch das zweite Treffen der Franzosen; denn hinter den Bogenschützen folgte der König mit seinen Gewappneten in raschem Andrange. Der Herzog von Brabant wollte den Stoß brechen, allein er ward augenblicklich nebst der Mehrzahl seiner Leute zusammengehauen. Achtzehn Ritter hatten sich verschworen, König Heinrich zu tödten, ein Streich mit einem Streitkolben machte ihn auch auf die Knie sinken, allein seine Leibwache hieb schnell alle achtzehn zusammen. Die Engländer hieben so hitzig alles nieder, was ihnen entgegentrat, dass der Herzog von Alençon, der Ergebung anbot, erschlagen wurde, ehe Heinrich ihn retten konnte. Als der Nachtrab der Franzosen sah, wie die beiden ersten Treffen erlagen, als zugleich aus einem Hinterhalt eine Schar Engländer hervorbrach, floh er mit Ausnahme einiger Anführer. In diesem Augenblick ward Heinrich verkündet, dass die Franzosen im Rücken angegriffen und schon das Gepäck genommen hätten, — es waren aber nur 600 Bauern mit einigen Rittern über die Pferde hinterm Heer hergefallen. In Furcht, von zwei Seiten gefasst zu werden, weil er die Franzosen vor sich

Schlachtordnung.

Die Bogenschützen.

Niederlage der Franzosen.

Mord der Gefangenen.

wieder truppweise sich sammeln sah, gab Heinrich den Befehl, bei Strafe des Stranges solle jeder Engländer seine Gefangenen tödten; er wurde leider von vielen befolgt und ein entsetzliches Blutbad begann. Wirklich erneuerten einige Führer des dritten Treffens den Kampf, fanden aber nur ehrenvollen Tod oder Gefangenschaft. Als die Franzosen die Walstatt geräumt hatten, ritt Heinrich mit dem französischen Kampfrichter über das Leichenfeld; über 10.000 Franzosen lagen unter den Todten, darunter 8000 Ritter und Knappen, über 100 Bannerherren, 7 Grafen und die Herzoge von Brabant, Barth und Alençon, während die Sieger nur 1600 Mann verloren hatten, darunter den Herzog von York. „Nicht unsere Arme, sondern Gottes Allmacht hat diese Niederlage vollbracht," rief Heinrich, „um die Sünden der Franzosen zu strafen. Saget, wem schreibt ihr den Preis zu?" — „Dem König von England," sprach der französische Waffenherold. „Wie nennt man jenes Schloss?" fragte Heinrich weiter. — „Azincourt." — „So werde danach", sagte der König, „die Schlacht benannt für ewige Zeiten."[1])

Eine schrecklichere Niederlage war noch nie über den französischen Adel gekommen. Unter den 10.000 Todten waren 8000 Edelleute. Stolz sagte der Sieger zum gefangenen Herzog von Orleans: „Nie waren ein ungeordneteres und wollüstigeres Leben, nie mehr Sünden und Laster in Frankreich im Schwang, so dass es Mitleid und Schrecken erregt, nur davon zu hören, und es ist kein Wunder, dass es dadurch Gott erzürnt hat."[2]) In London erklärte der Sieger: „Nicht ihm, sondern Gott gebüre einzig der Ruhm des Sieges, welcher die Franzosen für ihre Sünden bestraft habe; denn sie hielten keinem Menschen ihr gegebenes Wort, weder in der Ehe, noch sonst wo. Sie verheerten und schändeten die Kirchen, misshandelten gottgeweihte Jungfrauen, beraubten und wütheten unvernünftig gegen ihr eigenes Volk, darum konnte es ihnen nicht gut gehen!" Das Urtheil Heinrichs V. über das damalige Frankreich ist streng und — gerecht. Und streng war auch die Behandlung der Gefangenen, nicht mehr mild wie unter Eduard III. Karl von Orleans blieb z. B. viele Jahre im Schlosse Pomfrets, ward erst freigelassen, als er keine Aussicht mehr auf die französische Krone hatte: er tröstete sich mit seinen Liedern, die ihn zum Béranger des fünfzehnten Jahrhunderts stempeln.[3]) Heinrich beschloss, in seine Heimat zurückzukehren, und führte seine Gefangenen zuerst in Calais, dann in London auf, wo er vom freudetrunkenen Volke mit unermesslichem Jubel begrüßt wurde. Wie hob sich jetzt das englische Nationalgefühl!

Karl von Orleans.

Die Franzosen dagegen lernten nichts aus ihrer Niederlage. Zwar waren fast alle Häupter der Partei Orleans gefallen oder gefangen, allein Frankreich pflückte vom Baume des Unglücks nicht einmal die traurige Frucht, dass jetzt die Partei Orleans erlag und die Partei Burgund zum Siege kam; denn die Seele der Partei Orleans, der Graf Bernhard von Armagnac, hatte der Schlacht nicht beigewohnt und wurde jetzt zum Connetable ernannt, und Burgund besaß nicht Raschheit und Kühnheit genug, das Unglück seiner Gegner auszubeuten. Auch Burgund war nicht in der Schlacht; bessere Gesinnung hatte sein Sohn, Philipp der Gute, welcher später sagte: „Es ist mir

Armagnac.

Burgund.

[1]) Monstrelet, l. c. III, p. 346.
[2]) Lefèvre de St. Remy, l. c. VIII, p. 17.
[3]) Michelet, Histoire de France, vol. IV, p. 322—325.

ewig leid, dass ich nicht bei Azincourt war, um dort zu sterben oder zu siegen.“ [1])

Burgund kam zwar mit 10.000 Reitern von Dijon nach Paris. Der neue Dauphin, — Johann, denn der bisherige, Karl, starb am 10. December 1415, achtzehn Jahre alt, infolge seiner Ausschweifungen — hieng an Burgund, allein dieser unterhandelte solange, bis am 29. December Armagnac in Paris eintraf, die Zügel sogleich kräftig in die Hand nahm und Burgund melden ließ, er solle seine Leute verabschieden, sich zurückziehen oder er werde ihn als Reichsfeind behandeln. Und Burgund, der zwei Monate in Lagny gezögert, kehrte langsam nach Flandern zurück. Das Volk nannte ihn von da an nicht mehr Johann ohne Furcht, sondern Johann Langsam, „der zu nichts kommt“. [2]) Armagnac, zum Oberaufseher über die Finanzen und Festungen des Reiches ernannt, räumte jetzt gewaltig auf unter den Anhängern Burgunds in Paris, viele wurden verbannt, andere verschwanden. Bei Strafe des Galgens ward das Baden in der Seine verboten, damit die Badenden die Leichen der insgeheim Ertränkten nicht entdeckten. Die Zunft der Fleischer ward aufgehoben. Die nationale Partei setzte jetzt noch ihre einzige Hoffnung auf das Concil von Konstanz und den deutschen König Sigismund. [3])

Dauphin Karl.

Johann Langsam.

Verfolgung der Burgunder

Um seine Verwaltung durch einen Sieg zu rechtfertigen, belagerte Armagnac Harfleur und glaubte sich schon des Erfolges sicher, allein die französische Flotte ward von der englischen zerstreut und das Belagerungsheer von dem Herzog von Bedford zurückgeworfen.

Harfleur.

Im Winter 1416 fanden Friedensverhandlungen statt. Die gefangenen Prinzen in England boten Heinrich V. die Wiederherstellung des großen Friedens von Bretigny und sogar Anerkennung Heinrichs V. als Königs von Frankreich, wenn Karls VI. Rath jenen Frieden verwerfe. So gebrochen war der Geist dieser Prinzen durch das Unglück und durch Ausschweifungen! Heinrich V. hätte gern vom Burgunder ein gleiches Angebot angenommen, doch dieser wollte sein Vaterland beherrschen, aber nicht verkaufen. Die Lage verschärfte sich bald, als auch der zweite Dauphin, Johann, am 5. April 1417 starb.

Friedensangebote.

Dauphin Johann.

Jetzt ward der dritte Sohn des verrückten Königs, der spätere Karl VII., damals Herzog von Touraine und vierzehn Jahre alt, als Thronfolger anerkannt. Der Dauphin Johann hatte an seinem Schwiegervater, dem Grafen von Hennegau, und durch diesen an Johann von Burgund gehangen und darum sprach man davon, dass ihn Armagnac habe vergiften lassen. Dem neuen Dauphin hatte seine Umgebung den Hass gegen die Burgunder eingegossen; nur der Einfluss seiner Mutter stand Bernhard von Armagnac noch entgegen, darum musste Isabeau noch geopfert werden, und es war nicht schwer, dem König, als er einmal wieder einen lichten Augenblick hatte, die Überzeugung von Isabeaus Untreue beizubringen. Fortgerissen von Zorn ritt der König nach Vincennes, wo Isabeau damals hauste, und den ersten ihrer Liebhaber, den er dort traf, ließ er festnehmen, foltern und nach erlangtem Geständnis in einem ledernen Sack [4]) in die

Karl VII. als Dauphin.

[1]) Lefèvre de St. Remy, l. c. VII, p. 506.
[2]) Jean de Langny, qui n'a hâte.
[3]) Henri Martin, l. c. VI. p 14 ff.
[4]) Welcher die Aufschrift hatte: „Laissez passer la justice du Roy.“

Isabeau verhaftet. Seine werfen. Die Königin aber wurde nach Tours verwiesen und dort in einer Art anständiger Haft gehalten, in der sie jedoch von niemanden, wer es auch sein mochte, ohne Genehmigung des Königs einen Brief oder einen Besuch annehmen durfte. Der Dauphin Karl bemächtigte sich aller Schätze seiner Mutter, welche die ebenso habsüchtige als ausschweifende Frau zusammengescharrt und an verschiedenen Orten verborgen hatte. Von da an hegte Isabeau einen unversöhnlichen Hass gegen ihren Sohn, zumal dieser ganz nur dachte und handelte, wie Armagnac. es ihr Todfeind Armagnac wollte. Dieser überbot alles an Rücksichtslosigkeit, nahm die Schätze der Kirchen, ließ sogar den Sarg Ludwigs des Heiligen einschmelzen und jagte die angesehensten Männer aus Paris fort, wenn sie von einer Unterhandlung mit Burgund sprachen.

Burgunds Aufruf. Da erhob sich Burgund, erließ am 24. April 1417 ein Manifest gegen die Leute niederen Standes, die jetzt Frankreich misshandelten, warf ihnen die Vergiftung der beiden Dauphins vor, drohte mit Feuer und Schwert, um die Schuldigen zu verfolgen, welche die getreuen Unterthanen mit Steuern unterdrückten. Der Aufruf hatte Erfolg: Rouen stand auf, desgleichen die Städte der Burgund vor Paris. Picardie. Burgund lagerte in kurzer Zeit mit einem Heere vor Paris. Jedoch seine Hoffnung, dass die Pariser ihm die Thore öffnen würden, schlug fehl. Zwar mangelte es den Parisern an gutem Willen nicht, allein Armagnac hielt durch seine Schreckensherrschaft jede Bewegung nieder; dagegen fielen die umliegenden Städte eine nach der andern in Johanns Gewalt und jetzt wandte sich insgeheim befreit Isabeau, Isabeau an Burgund, dass er sie aus Tours befreie: es gelang am 2. November 1417 und beide sind fortan innige Verbündete. Jetzt erließ Isabeau Schreiben an alle Städte: dass der Vorsitz im großen Rath und die Leitung der Regierung während der Krankheit des Königs ihr gebüre und dass sie den Herzog von Burgund zu ihrem Stellvertreter ernenne, und sofort beriefen beide ein Parlament wird Regent. nach Amiens gegen das Parlament, welches in Paris von Anmaßern der königlichen Gewalt unterdrückt sei. Beide beriefen ferner einen Staatsrath, welcher den in Paris für ungiltig erklärte.

Spaltung in Frankreich. So theilte sich jetzt Frankreich in zwei Regierungen und zwei Heerlager. Armagnac legte schwere Steuern auf, da wo man seinem Gebot gehorchte; Burgund schrieb keine Steuern aus, verhalf sich aber zum nöthigen Geld damit, dass er das Vermögen von Anhängern der Gegenpartei einzog. Der Krieg, den beide miteinander führten, nahm schnell einen wilden Charakter an. Man vergaß jedes Gebot der Menschlichkeit und, um das Unglück voll zu machen, war der König von England am 1. August 1417 in der Normandie gelandet, nahm eine Stadt nach der andern und behandelte alle, die ihm Widerstand leisteten, mit großer Strenge als Widerspenstige gegen seine rechtmäßige Herrschaft. Die Sache Frankreichs war schon so verzweifelt, dass der Herzog der Bretagne mit Heinrich V. einen Waffenstillstand für die Bretagne, Anjou und Maine abschloss, statt sogleich mit seinen Kriegern gegen die Feinde Frankreichs aufzubrechen. Nicht nur Frankreich im großen und ganzen, sondern jede Stadt, jede Familie spaltete sich in Burgunder und Armagnaken. Der Vater war gegen den Sohn, der Bruder rüstete gegen den Bruder.

Im Mai 1418 brachte der Papst Friedensverhandlungen zwischen beiden Parteien zustande: Burgund machte nur billige Forderungen, Armagnac aber wies jeden Vergleich zurück. Jetzt war das Maß voll: eine unsägliche Wuth ergriff namentlich die Pariser über diesen Teufel Armagnac, welcher, um am Ruder zu bleiben, unbarmherzig alles zugrunde richte. Ein Jüngling, Perrinet le Clerc,[1]) stahl seinem Vater, einem reichen Kaufmann, in der Nacht vom 29. zum 30. Mai 1418 die Schlüssel zum Thore Saint-Germain, öffnete dasselbe mit einigen Freunden einer Abtheilung Burgunder, die in der Stille in die Stadt rückten und die Öffnung der anderen Thore erzwangen. Da erhoben sich die Bürger unter dem Rufe: „Friede! Friede! es lebe Burgund!“ und bemächtigten sich des Königs, der mit ihnen durch die Stadt reiten mußte, um ihrer Unternehmung den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben. Die Armagnaken waren überrascht, ihr Anführer verkleidete und verbarg sich, wurde aber schon am andern Tage aufgefunden. Nirgends gelang es der Partei sich zu sammeln, nur dem Prevôt Tanneguy-Duchatel glückte es, die Fahne der Partei, nämlich den Dauphin, zu retten; er weckte ihn schnell, wickelte ihn in die Bettücher und trug ihn in die Bastille, die er zu vertheidigen entschlossen war und von wo aus er am 1. Juni auf die noch nicht zahlreichen Burgunder, die noch keine Verstärkung hatten an sich ziehen können, einen Ausfall machte. Schon fiengen seine Wildlinge in mehreren Straßen zu plündern an, als die Bürger den Burgundern zu Hilfe kamen, und die Armagnaken mit großem Verluste in ihre Festung zurückwarfen. Tanneguy entfloh in der Nacht mit dem Dauphin nach Melun; die Pariser aber, von neuem gereizt, tödteten jeden Armagnaken, den sie in einem Verstecke trafen. Am 12. Juni fand ein Ausbruch des Hasses und der Leidenschaften statt, der an die Septembermorde der Revolution und an den Ausspruch Voltaires erinnert, es liege ein Zug vom Tiger im französischen Charakter. Die Gefängnisse wurden erstürmt und alle, die man darin fand, niedergemacht, darunter auch Bernhard von Armagnac.[2]) Wo die Gefangenen Widerstand leisteten, wurde Feuer angewendet, an einigen Orten die Unglücklichen von der Höhe des Thurmes heruntergestürzt und unten mit Lanzen aufgefangen. Dreißig Stunden dauerten diese Schreckensscenen, 3500 Personen wurden ein Opfer der Volkswuth, darunter fünf Bischöfe, zwei Präsidenten und viele Mitglieder vom Parlamente. Selbst Frauen und Kinder wurden erwürgt und — wie später in den Septembertagen — wagte auch niemand, die Wuth des Volkes zu beschwichtigen und, statt abzuwehren, riefen die furchtsamen Beamten: „Brav gehandelt, ihr Leute!“ Man durfte von jemand nur sagen: „Das ist ein Armagnac“, so wurde er erschlagen („Véez-là un Armagnac!“). Die Leichen wurden des Begräbnisses für unwürdig erachtet und als Fraß für Vögel und Hunde und Wölfe auf das Feld geworfen.[3])

Burgunder. Aufstand in Paris. Armagnacs Ende. Tanneguy-Duchatel. Schreckenszeit.

Am 14. Juli zogen die Königin und der Herzog von Burgund wie im Triumph in Paris ein. Der König, der bereits ganz unfähig geworden war, unterschrieb jeden Erlaß, den man ihm vorlegte. Alle alten Behörden wurden ab-, neue eingesetzt, alle Erlässe Armagnacs widerrufen. Mit Burgund kam aber weder Ruhe und Frieden, noch Wohlstand in die hungernde Stadt zurück.

Burgunds Säumigkeit.

[1]) Henri Martin, l. c. VI, p. 86.
[2]) Pauli, Geschichte von England, V, S. 187 ff.
[3]) Henri Martin, l. c. VI, p. 183—185.

Hungersnoth. Es war schwer, die erregten Leidenschaften wieder zu beschwichtigen. Lebensmittel fehlten, die Umgegend war verheert oder im Besitz der Armagnaken, an der unteren Seine standen die Engländer.

Aufstand. Am 21. August machte der Zorn des Volkes sich in einem neuen Sturm auf die Gefängnisse Luft. Ein Henker Capeluche führte das Volk zum Angriff. Ungefähr 300 Opfer fielen. Nicht einmal die Rede Burgunds vermochte die Rasenden vom Morden abzuhalten: er musste selber in die Processierung, d. h. in die Hinrichtung einiger Zwanzig einwilligen und konnte nur dadurch die Ruhe wieder herstellen, dass er ungefähr 6000 der ärgsten Wildlinge zur Belagerung von Montlheri absandte. Kaum hatten sie die Stadt verlassen, so ließ er den Anstifter Capeluche zum Tode verurtheilen, weil er eine schuldlose Frau ermordet habe. Capeluche zeigte mit aller Ruhe dem Knechte noch, wie er es machen müsse, um ihm den Hals kunstgerecht abzuschneiden.[1])

Capeluche.

Mit Paris fielen eine Menge fester Orte in die Hände Burgunds, aber wieder ließ er es an der Thatkraft fehlen, welche den Sieg schnell ausbeutet, und so gelang es den Armagnaken, deren Leiter jetzt Tannegui war, sich vom ersten Schrecken zu erholen und ihre Kräfte zu sammeln. Wie Armagnac war auch Tannegui gegen jeden Vergleich und steigerte den Hass des Dauphin gegen Mutter und Burgund, obschon diese mehrmals ihm alles Billige anboten. Der Prinz nahm am 21. December 1418 den Titel eines Generalstatthalters des Königreichs an und berief ein Parlament nach Poitiers.

Die Armagnaken erholen sich.

Paris vernahm umso schmerzlicher diese Nachricht, als es gerade damals von einer verheerenden Seuche heimgesucht war, die 100.000 Menschen weggerafft haben soll. Kein großes Heer trat den Engländern entgegen, Heinrich nahm Festung auf Festung in der Normandie und begann Rouen zu umschließen. Diese Hauptstadt der Normandie leistete den muthigsten Widerstand vom 30. Juli 1418 bis zum 16. Januar 1419. Das Geschütz spielte beim Angriff wie bei der Vertheidigung eine große Rolle, doch bezwang Heinrich die Stadt mehr durch Hunger als durch offenen Kampf: er umgab sie mit Linien, Verhauen, Thürmen, sperrte die Zufuhr auf der Seine ab. Die Belagerten verzehrten zuerst das Fleisch ihrer Pferde, dann Gras und Gewürm: mehr denn 50.000 erlagen dem Hunger und den Krankheiten. Die Erinnerung an Rollo, und dass Heinrich von den alten Normannen abstamme, war erloschen: die Normandie war eifrig französisch, obschon die Regierung nichts für die Provinz that. Einem greisen Priester gelang es, sich durch das Lager der Engländer zu schleichen und nach Paris das Hilfsgesuch der Bedrängten zu bringen: „Wir haben soviel für euch geduldet, ihr müsst uns helfen, sonst werden wir den Engländern unterthan und dann euere gefährlichsten Feinde und werden euch und euer Geschlecht vernichten.“ Der Herzog von Burgund versprach Hilfe, hielt aber sein Wort nicht und zuletzt siegte die Verzweiflung. Die Stadt ergab sich am 16. Jänner 1419 und mit Rouen nahm jetzt die ganze Normandie das rothe Kreuz der Engländer an.[2])

Rouen

ergibt sich 1419.

Heinrich V. unterhandelte daneben mit den Burgundern und Armagnaken, schloss mit beiden einen Waffenstillstand auf einige Wochen, um sein Heer

[1]) Henri Martin, l. c. V, p. 42—43.
[2]) Pauli, l. c. V, S. 150—156.

raften zu laſſen und ſeine Eroberungen zu befeſtigen. Und wie nöthig wäre doch Frankreich eine Vereinigung geweſen! Allein beide Parteien ſchloſſen lieber mit dem Feinde Frieden als unter ſich. Am 29. Mai kamen Iſabeau und der Burgunder mit Heinrich V. in Meulan zuſammen, um über den Frieden zu unterhandeln. Iſabeau brachte ihre Tochter Katharina mit, die jung, ſchön und anmuthsvoll war und auf Heinrich einen tiefen Eindruck machte. „Heinrich", ſagt ein Zeitgenoſſe, „wünſchte Katharina auf der Stelle zur Frau, dennoch blieb er hart und ſtolz wie ein Löwe." — Er verlangte nicht bloß den Beſitz der Normandie, ſondern auch Aquitanien, Anjou, dann Touraine, Maine, und zwar nicht als Lehen, ſondern als volles Eigenthum, und dazu die Oberhoheit über die Bretagne — und endlich Katharina.[1]) Die bisherigen Erfolge hatten Heinrichs Seele einen hohen Schwung gegeben: er gedachte nach der Eroberung von Frankreich ſeinen Bruder Bedford auf den Thron von Neapel zu bringen, ſelber aber das heilige Land zu gewinnen. Verhandlung in Meulan.

Heinrichs V. Forderungen waren Burgund und der Königin zu hoch. Die Friedensverhandlungen endeten mit Beleidigungen zwiſchen dem Herzog und dem König, und die Noth trieb jetzt Burgund und den Dauphin, ſich zu vertragen. Am 11. Juli 1419 kamen beide in Pouilli zuſammen. Burgund beugte das Knie, der Dauphin hob ihn auf und küſste ihn: „Schöner Vetter! in Zukunft will ich, was Ihr wollt!" — Beide ſchworen ſich bei ihrer Hoffnung auf eine ewige Seligkeit Frieden und Freundſchaft und gemeinſamen Widerſtand gegen die Engländer! — Das arme Frankreich feierte Freudenfeſte bei dieſer Nachricht und der König befahl Burgund und dem Dauphin, theilzunehmen an ſeinem Rath. Burgund und der Dauphin.

Aber beide Parlamente vereinigten ſich doch nicht und der Dauphin blieb noch immer fern vom Hof, denn Tanneguy und die anderen Häupter der Armagnaken fürchteten die Verſöhnung, weil ſie ihrer Machtſtellung das Ende bereiten mußte; — ſie waren es, die jetzt eine Verſchwörung gegen den Herzog von Burgund ins Werk ſetzten, und auf eine neue Zuſammenkunft des Dauphins mit dem Herzog drangen.

Dieſe Beſprechung fand ſtatt am 10. September 1419 auf der Brücke bei Montereau an der Yonne. Burgund wurde vergebens gewarnt; er meinte, wenn er auch ſterben müſste, ſo wäre er dann ein Märtyrer für den für Frankreich ſo nothwendigen Frieden, das durch ungegründeten Argwohn nicht in neue bürgerliche Zwietracht geſtürzt werden dürfe. Auf der Brücke waren drei Schlagbäume errichtet. Der Herzog gieng mit zwölf Begleitern durch die beiden erſten, die ſogleich hinter ihm geſchloſſen wurden. Da erſchien der Dauphin. Burgund beugte das Knie und ſprach, er ſei bereit, Gut und Blut für das Reich und deſſen künftigen König hinzugeben. „Schöner Vetter," antwortete der Dauphin, „Euer Wort iſt ſehr gut! ſteht auf und bedeckt Euch!" Eben wollte der Herzog aufſtehen, als Tanneguy ihm mit einer Streitaxt Mord Burgunds.

[1]) Pauli, l. c. V, S. 158—160.

Burgund getödtet. ins Gesicht schlug; die Begleiter des Dauphin vollendeten mit ihren unter den Kleidern verborgenen Waffen den Mord. Von den Begleitern Burgunds entkam nur einer, welcher über den Schlagbaum sprang, die anderen wurden erschlagen oder gefangen.[1])

Es war ein schändlicher Meuchelmord, obschon nur eine Wiedervergeltung für den Mord Ludwigs von Orleans und nur eine Anwendung des Satzes, welchen Jean Petit einst vertheidigte, dass man einen Tyrannen, dem man auf gesetzlichem Weg nicht beikommen könne, durch Mord aus dem Weg räumen dürfe. Folgen der Unthat. Die That ward von der öffentlichen Meinung dem Dauphin zur Last gelegt, obschon derselbe stets behauptete, sie sei ohne sein Wissen und Wollen von seiner Umgebung vollbracht worden. Auch von den Häuptern der Armagnaken sprachen einige nur mit Entsetzen von der verbrecherischen That. Übrigens nahm der Dauphin in einem Ausschreiben insofern den Mord auf sich, als er erklärte, der Herzog sei wegen hochmüthiger Reden niedergehauen worden.

Ein Schrei des Abscheues über den Mord, nach Rache an den Mördern, hallte durch Frankreich. Isabeau ließ der Witwe und Philipp, dem Sohn des Ermordeten, melden, sie sei einverstanden mit allen Schritten, die sie zur Strafe Philippe le bon. für die Unthat einschlagen würden. Der zweiundzwanzigjährige Philipp, sonst der Gute genannt, athmete auch nur Krieg und Rache, war zu allem entschlossen, wenn er nur den Dauphin zugrunde richten könnte. Die Armagnaken hatten aber durch diesen Mord nur Heinrich V. in die Hände gearbeitet. Vertrag zu Troyes. Philipp schloss, von Hass geleitet, jetzt einen Vertrag, in welchem er nicht bloß den Dauphin, sondern Frankreich opferte: er anerkannte Heinrich V. als den Erben der französischen Krone nach dem Tode Karls VI., und zwar sollte er sogleich sich mit Katharina vermählen und die Regierung des Landes übernehmen. Beide verpflichteten sich die im Besitz des Dauphin befindlichen Provinzen gemeinsam zu erobern, nur sollten die alten Rechte und Freiheiten erhalten bleiben. Am 21. Mai 1420 ward dieser Vertrag in Troyes beschworen. Selbst Paris jubelte, so stark war dort der Hass gegen den Dauphin; dieser aber zog sich jetzt hinter die Loire zurück.[2])

Katharina und Heinrich. Am 2. Juni 1420 ward Katharina in Troyes mit Heinrich getraut. Am 1. December zogen beide in Paris ein, alle Straßen waren geschmückt, Paris huldigte dem Fremden: es war nicht mehr das Herz und der Kopf des eigentlichen Frankreich. Am 23. desselben Monats war große Sitzung des Parlaments. Burgund forderte Bestrafung der Mörder und der Dauphin ward mit ihnen in die Acht gethan. Am 23. Februar 1421 wurde Katharina in London gekrönt. Heinrich ward von den Engländern wie ein Engel Gottes empfangen, der Stolz der Nation schwoll hoch an.[3]) Sein Zug durch die einzelnen Städte war ein fortwährender Triumph. Selbst die bei Azincourt gefangenen französischen Prinzen, wie der Herzog von Orleans und Bourbon, anerkannten den Vertrag von Troyes.

[1]) Henri Martin, l. c. VI, p. 58 ff. — Walsingham, l. c. II, p. 330, ed. Riley.

[2]) Henri Martin, l. c. VI, p. 66.

[3]) Pauli, l. c. V, S. 166 ff. — Walsingham, l. c. II, p. 331–332

Im Juni 1421 kehrte Heinrich V. wieder nach Frankreich zurück, das nach dem Vertrag von Troyes mit England nach dem Tode Karls VI. fortan ein Reich bilden sollte. Üble Nachrichten trieben ihn zur Eile: sein Bruder Clarence war nämlich mit 1200 Engländern von einer Abtheilung Franzosen unter Lafayette und von schottischen Hilfstruppen unter Buchan bei Baugé erschlagen worden, als er unbesonnen einer überlegenen Macht gegenübertrat. Irgend ein glänzender Erfolg sollte diese Scharte wieder auswetzen. Meaux ward belagert und eingenommen und ganz Frankreich nördlich von der Loire huldigte jetzt Heinrich, dessen Glück vollständig schien, als ihm seine Gemahlin am 6. December 1421 einen Sohn, Heinrich VI., gebar.[1]) Treffen bei Baugé.

Allein die Tage des Siegers von Azincourt waren gezählt. Heinrich V. erkrankte in Vincennes und bald schwand jede Hoffnung auf Genesung. Er ertrug sein Los mit Fassung, so schwer es ihm auch sein mochte, von der Bahn des Sieges und des Ruhmes abzutreten. In Sorge um das Schicksal seines Kindes übertrug der König seinem Oheim Warwick die Erziehung des Prinzen, beschwor er seinen Bruder Bedford, den er, falls der Herzog von Burgund die Regentschaft über Frankreich ausschlage, zum Regenten über Frankreich ernannte, und seinen Bruder Gloceſter, den er zu seinem Stellvertreter in England bestimmte, stets ein gutes Verhalten mit Burgund zu pflegen, nie mit Karl von Valois unter anderen Bedingungen Frieden zu schließen, als dass die Normandie ganz als freies Eigenthum an England komme, nie die gefangenen französischen Prinzen, namentlich den Herzog von Orleans, freizugeben. „Wie lang habe ich noch zu leben?“ fragte er dann seine Ärzte. „Zwei Stunden, Sire“, antworteten diese. Nun beichtete der König und ließ die Sterbegebete lesen, betheuerte, dass alle Prälaten Englands ihre Zustimmung zum Kriege gegen Frankreich gegeben hätten, und dass es seine Absicht gewesen wäre, Jerusalem vom Joche der Saracenen zu befreien. Wenige Augenblicke darauf verschied Heinrich V. 31. August 1422 im vierunddreißigsten Jahre seines Alters — einer der glücklichsten englischen Könige, in der Vollkraft seines Lebens, auf der Höhe seines Ruhmes, unbesiegt, von England angebetet, von den Franzosen geachtet wegen seiner unerbittlichen Gerechtigkeitspflege, wenn sie ihn auch wegen seiner Härte und seines stolzen Gebahrens gegen sie, die er als ein verkommenes Volk betrachtete, nicht liebten.[2]) Ende Heinrichs V. Letzte Anordnung. Rechtfertigung. Charakter.

Kurz nach Heinrich starb Karl VI. am 21. October 1422. Der junge Heinrich Lancaster ward als Heinrich VI., König von England und Frankreich nördlich von der Loire, ausgerufen. Bedford übernahm die Regentschaft, da Burgund sie zurückwies. Karl VII. empfieng in der Auvergne die Nachricht vom Tod seines Vaters und vergoß viele Thränen, während ihn seine Großen als König Karl VII. von Frankreich ausriefen. Vom Parlamentsbeschluss, der ihn ächtete, berief er sich auf Gott und sein Schwert. Tod Karls VI. Karl VII.

[1]) Henri Martin, l. c. VI. p. 841.
[2]) Ibid. VI, p. 82—88.

Le tombeau des moeurs

Die fünfundfünfzig Jahre der Regierung Karls VI. haben in der französischen Regierung den Namen des Grabes der guten Sitten. Gegen Ende seiner Regierung hörte alle Arbeit auf, ließen die Bauern Weib und Kinder im Stich mit dem Ruf der Verzweiflung: „Man kann uns höchstens hängen oder todtschlagen, wir ständen besser unter den Saracenen als unter dieser Regierung.“ Die Wälder wimmelten von Flüchtlingen und Räubern.

Charles le bien-aimé.

Und dennoch heißt Karl der Vielgeliebte, weil das Volk an sein gutes Herz glaubte und daſs nur seine Krankheit der Anlaſs zu all dem Unglück sei. —

Avignon und Rom. — Caterina von Siena.

Nach dem Tode Clemens VI., der, 9. Juni 1348, Stadt und Gebiet Avignon um 80.000 Goldstücke von der Königin Johanna von Neapel kaufte, erfolgte schnell eine neue Wahl — weil die Cardinäle die Einmischung des Königs von Frankreich fürchteten, der schon auf der Reise nach Avignon begriffen war; — sie fiel auf einen Franzosen aus dem Dorfe Maumont bei Beyssac in der Diöcese Limoges, Etienne Aubert, von niederer Herkunft, früher Lehrer des Rechtes in Toulouse und damals Cardinalbischof von Ostia. Innocenz VI., wie er sich nannte, war streng und gerecht, einfach, sparsam, verwies den Cardinälen den Luxus, war gegen die Häufung mehrerer Beneficien in einer Hand, hielt genau darauf, daſs die Würdenträger ihres Amtes walteten und am Orte ihres Berufes lebten, und handelte nach dem Grundsatz, die kirchlichen Würden seien nach Verdienst und nicht nach vornehmer Geburt zu vertheilen. In den europäischen Fragen trat Innocenz VI. als Vermittler des Friedens auf, in Italien gelang es ihm, den Kirchenstaat, der fast ganz in kleine unabhängige Herrschaften aufgetheilt war, wieder herzustellen.[1])

Innocenz VI. 1352 bis 1362.

Zustände Italiens.

Das damalige Italien wird nicht mit Unrecht mit dem alten Griechenland verglichen, zumal auch die Natur beide Länder mit ungefähr gleichen Gaben ausstattete: Florenz wird mit Athen, Venedig mit Sparta, Genua mit Syrakus, Lucca mit seinem Castruccio wird mit Theben und seinem Epaminondas, Pisa und Siena mit Megara und Korinth, die fruchtbare Lombardei mit den Colonien in Kleinasien, Neapels Politik mit der von Makedonien und der Kaiser mit dem König vom Persien verglichen. Wie im alten Griechenland wimmelte es in Italien von kleinen Gemeinden und Tyrannen, welche die Freiheit in denselben unterdrückten: so walteten die Visconti in Mailand, die Gonzaga in Mantua und Reggio, die Este in Ferrara und Modena, die de la Scala in Verona und Modena, die Carrara zu Padua, die Beccaria zu Pavia. Nach auſsen suchten diese Fürsten ihre Herrschaften auszudehnen,

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1352, Nro. 25—30. — Christophe, Geschichte des Papstthums während des 14. Jahrhunderts. Deutsch von Ritter, II, S. 168—172. — Papencordt, Cola di Rienzo und seine Zeit. — Werunsky, Italienische Politik. Papst Innocenz VI. und König Karl IV. Wien 1878. — Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 697—704. — Pastor, Geschichte der Päpste, I, S. 77—79.

während sie im Innern mit steten Verschwörungen, oft in der eigenen Familie, zu kämpfen hatten. So war Italien in steter Bewegung. Auch im Kirchenstaat hatten sich solche kleine Tyrannen aufgethan: mit dem Auftrag, diese zu unterwerfen und den Städten die ihnen von der Kirche solange gesicherte Freiheit und republikanische Verfassung wieder zu ertheilen, ward im Jahre 1353 ein Cardinal Albornoz betraut.

Albornoz.

Ägydius Alvarez Curillo d'Albornoz stammte aus dem Geschlecht der alten Könige von Leon, hatte in Toulouse mit glänzendem Erfolg die Rechte studiert und unter dem großen Alfonso ruhmvoll die Feldzüge gegen die Mauren mitgemacht und Sitz im Staatsrath eingenommen: zum Sieg am Salado hat sein weiser Rath nicht minder verholfen als sein tapferer Arm. Dies hinderte ihn nicht, Geistlicher zu werden und 1338 den Stuhl von Toledo zu besteigen. Ob seines Freimuthes von Peter dem Grausamen gehasst, flüchtete sich Albornoz nach Avignon, wo ihn Clemens VI. 1350 zum Cardinal ernannte.[1]) Innocenz VI. hätte für die schwere Aufgabe, der Kirche die entrissenen Besitzungen wieder zu gewinnen, Anmaßer zu stürzen, Gebeugte zu erheben, die Zwietracht zu stillen, die guten Sitten, die Ehre des Priesterthums wieder herzustellen, Bündnisse gegen die Kirche zu lösen, keine bessere Wahl treffen können. Der Papst konnte seinem Abgesandten nur Empfehlungsbriefe, keinen Schatz, keine Armee mitgeben — und doch hat Albornoz seine Aufgabe auf dem glatten Boden Italiens in fünfzehn Jahren mit der Kunst eines Staatsmannes und Feldherrn gelöst.

Kaiser Karl IV.

Während der Amtswaltung des Albornoz kam Karl IV. wegen der Kaiserkrönung nach Italien, nur mit einem Gefolg, wie er es dem Papste verheißen, nicht an der Spitze eines großen Heeres, wie frühere Kaiser, weshalb Villani spöttisch bemerkt, Karl sei im Geleit seiner wehrlosen Ritter auf Postpferden mehr wie ein Krämer gekommen, der zur Messe eilt.[2]) Es war eben gegen Karls Natur, revolutionär und mit den Waffen in der Hand aufzutreten, wo er durch Unterhandlungen und auf dem Weg der Verträge zum Ziele zu gelangen hoffte. Übrigens gelang es ihm, von allen Parteien, von Guelfen und Gibellinen, als Kaiser anerkannt zu werden. Am 14. October 1354 traf er mit 300 Reitern in Udine ein, am 10. November ward er in Mantua als Herr empfangen.[3]) Dort vermittelte er eine Waffenruhe zwischen dem Venetianerbund

---

[1]) Christophe, l. c. Bd. II, S. 175 ff. Seine Thaten beschrieb Sepulveda: De bello administrato in Italia per annos XV et confecto ab Aegidio Albornotio. Bolognae 1628. fol.

[2]) Matteo Villani. l. c. IV, 38 ff. — Werunsky, Der erste Römerzug König Karls IV. Innsbruck 1878. — Pastor bemerkt l. c. S. 78: „Das neue Kaiserthum war zu ohnmächtig, als dass es selbst in gewöhnlichen Zeiten hätte genügen können. Man wollte es für das Papstthum möglichst unschädlich machen. Diesem Gedanken, der auf der Furcht vor einer Wiederkehr der Zeiten Friedrichs II. und Ludwigs des Bayern beruhte, wurde alles übrige geopfert. Es waren verhängnisvolle Fehler. Innocenz VI. war bei allen sonst vortrefflichen Eigenschaften kein Politiker."

[3]) Nach Mantua lud Karl IV. den Petrarca ein, der ihn schon 1351 von Padua aus in beredten Worten aufgefordert hatte, in Rom die Kaiserkrone zu holen und das alte Imperium wieder aufzurichten. Karl war aber eine nüchtern und realistisch angelegte Natur und der Dichter verrechnete sich in ihm wie in dem Schwärmer Cola Rienzi und glaubte, den Herrscher für seine Ideen gewonnen zu haben, während dieser nur mit dem geistig bedeutendsten Manne seiner Zeit in Berührung kommen und diese Ruhmesposaune

und den Viscontis. Der Erzbischof und Fürst von Mailand, Giovanni Visconti, war 1354 gestorben und hatte die Herrschaft den drei Söhnen seines Bruders Stefano hinterlassen. Die drei Brüder theilten sich in die Staaten, die Landesherrlichkeit und Stadt Mailand und Genua sollten aber gemeinsam bleiben: Matteo bekam Piacenza, Parma, Bologna, Lodi, Bobbio, sein Name, weil er der älteste war, sollte bei allen Erlassen obenan stehen; Barnabo bekam Cremona, Crema, Bergamo, Brescia und die Leitung des Kriegswesens; Galeazzo, der jüngste, übernahm die innere Verwaltung und Como, Novara, Vercelli, Asti, Tortona, Alessandria. Für ihre Ernennung zu seinen Vicaren boten sie Karl IV. Unterwerfung und ansehnliche Steuerzahlungen. 5. Januar 1355 wurde Karl in der Ambrosiuskirche zu Mailand mit der eisernen Krone gekrönt.[1] Von Mailand gieng der Zug nach Pisa, und Florenz rüstete anfangs bestürzt zum Widerstand. In Pisa, wo er vom 18. Januar bis 22. März weilte, und sein Gefolge aus Deutschland bis auf 4000 Reiter stieg, setzte Karl IV. die republikanischen Behörden wieder in ihre Stellen ein und empfieng die Gesandten von Siena, selbst von Florenz. Diese Stadt, bisher das Haupt der Guelfenpartei, zahlte 100.000 Goldstücke und anerkannte Karls Oberhoheit, dagegen hob er alle Strafurtheile gegen die Republik auf, genehmigte ihre Verfassung und Gesetze und gewährte dem vom Volk gewählten Gonfaloniere und den Prioren der Künste für immer den Titel Reichsstatthalter. Am 1. April stand Karl IV. vor Rom, das er an diesem und den folgenden Tagen als Pilgrim verkleidet sogleich besichtigte; am Ostersonntag den 5. April 1355 hielt er seinen feierlichen Einzug und wurde in der St. Peterskirche gekrönt. Der Cardinalbischof von Ostia vollzog die Salbung, der Präfect von Rom setzte Karl die Krone aufs Haupt, dann der Kaiser der Kaiserin. Dann verließ Karl seinem Versprechen gemäß noch an demselben Abend die Stadt;[2] als Schutzherr der Kirche überließ er Albornoz zum Kampf gegen die Aufständischen 500 Reisige. In Pisa rief der Kaiser den Florentiner Zanobi di Strata als Dichter aus und setzte ihm die Lorbeerkrone aufs Haupt. Ein Aufstand dieser Stadt am 21. Mai brachte ihn auf Augenblicke in Lebensgefahr und verleidete ihm den längeren Aufenthalt in Italien; er ließ seine Freunde fallen und rettete sie nicht und kehrte ehrenlos, man möchte sagen ehrlos, in Eile durch die Lombardei. Jedes Stadtthor war geschlossen, auf jeder Mauer waren Bogenschützen, um den zudringlichen Geldbettler abzuwehren. Welch ein Unterschied zwischen dem Enkel und dem von Dante verherrlichten Heinrich VII.! — Am 1. Juli 1355 war Karl schon wieder in Regensburg.

Die Visconti.

Florenz.

Kaiserkrönung.

Innocenz VI. beschäftigte sich nicht wenig mit dem Plane zu einem neuen Kreuzzuge. Den Gedanken dazu regte in ihm ein hochbefähigter

Kreuzzug.

---

für sich gewinnen wollte. Karl war trotz aller Mahnungen des Dichters weit davon entfernt, gemäß der Idee des Kaiserthums, in die Angelegenheiten Italiens tief eingreifen zu wollen, er suchte nur die Reste kaiserlicher Autorität noch nutzbar zu machen, und ließ sich in diesem Sinne von den Visconti für die Ertheilung des Reichsvicariates über Mailand und Genua 200.000 Goldgulden auszahlen. (Sickel, Das Vicariat der Visconti. Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Bd. XXX). Zehn Tage war Petrarca der Gast Karls IV. in Mantua. Der schlaue Staatsmann wusste den eitlen Dichter mit Schmeicheleien und Hoffnungen zu betäuben. Vergl. Koerting, Petrarcas Leben und Werke, S. 326—329.

[1] Werunsky, Der Römerzug Karls IV. Innsbruck 1878.

[2] Seine Enttäuschung über dieses schwachmüthige Auftreten des Kaisers in Rom spricht Petrarca in bitteren Worten aus: Vita solitaria, II, 4, 3.

Carmeliter, Peter Thomas,[1]) an, ein Mann von wunderbarer Beredsamkeit, welcher in Constantinopel mit größtem Erfolg für die Vereinigung beider Kirchen gepredigt und den Kaiser so sehr überzeugt hatte, dass dieser seinen Anschluss an die römische Kirche offen aussprach. Doch der Tod machte allen Plänen des edlen Innocenz VI. am 21. September 1362 ein Ende. Sein Name ist auch bei neueren protestantischen Geschichtschreibern gepriesen.

Albornoz wäre wahrscheinlich gewählt worden, wäre er damals nicht in Italien gewesen. Diesmal traf die Wahl den Abt von St. Victor, Wilhelm Grimoard, einen Benedictiner. Die Wahl kam allen so unerwartet, dass Petrarca an Urban V.[2]) — so nannte sich der neue Papst — schreiben konnte: „Heiliger Vater, seid überzeugt, kein einziger Cardinal hat früher je daran gedacht, Euch zum Papst zu wählen. Gott allein hat Euch gewählt, indem er Euren Namen in ihren Mund legte." — Der neue Papst war ein Mann von hoher Einsicht und doch bescheiden, fest und doch mild, unbeugsam in dem, was er für Recht hielt, und doch liebenswürdig gegen alle, die ihm nahekamen. Den Plan zu einem Kreuzzug griff Urban V. sogleich auf, zumal der König von Cypern 1363 nach Avignon kam und seine Bereitwilligkeit erklärte, gegen die Feinde Gottes zu ziehen. Der Papst predigte selber das Kreuz, und die anwesenden Könige von Frankreich und Dänemark schworen, sich dem Zuge anzuschließen. Der König von Frankreich ward zum Führer des Zuges, Cardinal Talleyrand zum Legaten dabei ernannt, der König von Cypern sollte die Vorbereitungen dazu treffen. Der Krieg, den Albornoz gegen Barnabo Visconti zu führen hatte, war ein Hemmnis für den Kreuzzug: doch Peter Thomas entwickelte dem Visconti gegenüber eine so hinreißende Beredsamkeit, dass dieser sich für überwunden erklärte und 1364 Frieden schloss. Dennoch kam der Kreuzzug als großes europäisches Unternehmen nicht zustande, denn der König von Frankreich und Talleyrand starben schnell hinweg, ein Aufstand in Kreta nahm die Kräfte Venedigs in Anspruch. Viele Kreuzfahrer gaben das Unternehmen auf, als der Zug zur bestimmten Zeit nicht abgieng. Nur mit einem kleinen Häuflein unternahmen der König von Cypern und Peter Thomas einen Zug gegen Ägypten, und im ersten Anlauf ward Alexandria erstürmt am 4. October 1365.[3]) Jetzt galt es, die Stadt gegen die heranziehenden Mameluken zu vertheidigen. Zum Entschluss aber, sich in die Festung einzuschließen und sich belagern zu lassen, konnte die Beredsamkeit des Peter Thomas die Kreuzfahrer nicht bewegen, damit war das Unternehmen gescheitert. Peter Thomas starb aus

Urban V.

plant einen Kreuzzug.

Peter von Sufignan.

Kreuzzug gegen Ägypten.

---

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 603—610.

[2]) Christophe, l. c. Bd. II, S. 251 ff. — Magnan, Histoire d'Urban V. Paris 1863. — Hefele, l. c. VI. S. 612—613. — Sepulveda, l. c.

[3]) Die arabischen Berichte über diesen Zug — bei Weil, Abbasidenchalifat in Ägypten, II. S. 511—512.

Gram darüber 1366. Der König von Cypern landete noch an den Küsten Syriens, allein an einen großen Erfolg war nicht mehr zu denken.

Peter I. von Cypern

Oft ist eine Zeit groß, aber sie findet für ihre Fragen keinen Helden, oft scheitert ein Held, weil er keine Theilnahme findet bei den Zeitgenossen. Welchen Namen hätte Peter I. von Cypern, wenn er im Zeitalter des Gottfried von Bouillon gelebt und am ersten Kreuzzug theilgenommen hätte! Im vierzehnten Jahrhundert verloderte sein Heldenfeuer ohne Erfolg. Kaum hatte dieser kühnste aller Lusignane nach dem Tode seines Vaters Hugo IV. 1359 den Thron bestiegen, als er seinem Drange nach großen Thaten und Heldenruhm folgte. Schon 1359 entriss er den Türken Satalia (das alte Attalea in Pamphylien), den reichsten Handelsplatz an der Südküste Kleinasiens, und 1360 nahm er Besitz von der Festung Gorigos (dem alten Korykos), dessen Bewohner ihn mit Jubel empfiengen, da ihr Fürst sie gegen die Türken nicht zu schützen vermochte. — Diese Eroberung brachte alle Emire Kleinasiens in Aufregung. Peter behauptete Satalia und zwang die Emire, ihm Tribut zu zahlen. Dann unternahm er seine Reise nach Europa, um zu einem allgemeinen Kreuzzuge anzuregen. Man empfieng ihn allenthalben glänzend, gab ihm zu Ehren Turniere — aber die Zeiten hatten sich geändert, die Christenheit des Abendlandes stürzte sich nicht mehr nach Asien, um das heilige Grab zu erobern. Selbst der Plan auf Alexandria wäre nicht gelungen, hätte ihn Peter I. nicht bis auf den letzten Augenblick geheim gehalten. Die Raubgier seiner Untergebenen zwang ihn, Alexandria drei Tage, nachdem er es eingenommen, wieder zu verlassen. Erbittert, aber nicht entmuthigt, kehrte Peter I. nach Cypern zurück und verdoppelte seine Rüstungen, schlug 1367 einen furchtbaren Angriff der Türken auf Gorigos ab, nahm Tripolis, Tortosa, Laodicäa, Valenia, erstürmte Lajazzo in Armenien, begab sich dann 1367 nach Europa, um das Abendland für einen Zug in den Osten zu entflammen. Vergebens! Da trieben ihn die Nachrichten, dass seine Gattin ihm untreu geworden und die Armenier ihn zum König erkoren, nach dem Osten zurück. Der Freispruch des Pairshofes, vor dem er Eleonore von Aragonien der Untreue angeklagt hatte, machte ihn wie rasend. Er verfolgte fortan den Adel seines Landes, welchem überdies seine kühnen Feldzüge lästig waren und der ihn aus dem Weg zu räumen beschloss. Am 17. Januar 1369 ward er von Verschworenen unter dem Hohnruf erdolcht: „Begib dich nun wieder auf deine großen Züge nach Frankreich, Syrien und Armenien!“ [1]

treibt zu einem Kreuzzug.

Wilhelm Machault.

Eine Reimchronik mit meist genauen Angaben über diesen Zug wie über Peters I. ganzes Leben, in 8887 Versen,[2] schrieb ein Zeitgenosse, Wilhelm Machault aus der Champagne: seine Nachrichten hat er von Peter selber und von Theilnehmern am Zuge erhalten. Diese Reimchronik ist das letzte Werk dieses als Musiker und Dichter gefeierten Mannes. Machault war Kammerdiener

[1] Aus dem classischen Werke von Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan gab Herquet in seiner Charlotte von Lusignan einen brauchbaren Auszug. — In treffenden Zügen sind die einzelnen Herrscher geschildert — in Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin. Paris 1878, p. 144—213.

[2] Mas Latrie gab sie zum ersten Male vollständig für die gelehrte Gesellschaft heraus, welche in verdienstlicher Weise eine Menge bisher meist unbekannter Werke über das Zeitalter der Kreuzzüge zu veröffentlichen begonnen hat: La prise d'Alexandrie ou Chronique du roi Pierre I. de Lusignan, par Guillaume Machault, publiée pour la première fois par la Société de l'Orient latin par M. L. de Mas Latrie. Genève 1877.

Philipps des Schönen, dann dreißig Jahre der Vertraute des Böhmenkönigs Johann auf seinen vielen Reisen, dann im Dienste Karls V. Geboren vor 1295 starb er 1377 im Besitz eines Canonicats an der Domkirche zu Rheims.

Auch in seinem Bestreben, den Frieden überall unter den christlichen Völkern zu vermitteln, war der Papst nicht glücklich. Umsomehr hatte er Erfolg in seinem Walten innerhalb der Kirche. Urban V. war streng gegen Geistliche, deren Sitten das Heiligthum schändeten; er jagte alle Müßiggänger aus Avignon fort und zwang die Würdenträger, Residenz zu halten, durchriss unerbittlich die Pläne derer, die mehrere Würden in einer Hand zu halten gedachten. „Vortrefflich", schrieb ihm Petrarca, „handelst Du hier, heiliger Vater; wie wäre es, wenn die Matrosen die Ruder und Segel im Stich ließen und müßig um das Steuerruder herum ständen, um mit ihrem Geschwätz die Piloten zu hindern. Ist es nicht schändlich, wenn Leute ohne Verdienst mit Reichthümern sich stopfen, während die armen Priester, die mehr wert sind, als sie, vor Hunger sterben?" — Der Papst setzte das Wiederaufleben der alten Strenge bei den Orden durch; in allen Provinzen hatte er seine Kundschafter, die ihn über das sittliche Leben, die wissenschaftliche Bildung kirchlicher Personen in Kenntnis erhielten; Heuchler wurden unerbittlich entlarvt, nur das Verdienst sollte Anspruch auf kirchliche Würden haben. Urban V.

In Übereinstimmung mit Kaiser Karl IV. beschloss der Papst, den Sitz des heiligen Stuhles von Avignon wieder nach Rom zu verlegen. Im Mai 1365 kam nämlich Karl IV. nach Avignon zurück; die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Rom war der Hauptgegenstand der Besprechung zwischen beiden Herrschern.[1] Karl IV. in Avignon.

Noch verdient bemerkt zu werden, dass während dieser Reise der Kaiser in Arles, um die Erinnerung an das Königreich Arelat, und dass es eigentlich ein Lehen des Reiches sei, wieder aufzuwecken, sich vom dortigen Bischof am 18. Juni 1365 mit großer Feierlichkeit zum König von Arelat krönen ließ; leider hinderte dies Karl nicht, bald darauf dem Herzog Ludwig von Anjou all seine Ansprüche auf Arelat bei einem Feste zum Geschenk zu machen. König von Arelat.

Kaiser und Papst mussten wegen Rom irgendeine Bestimmung treffen, denn es war der Herd steter Unruhen. Nach dem Fall Rienzis leitete Albornoz einige Zeit die Stadt; kaum aber nahm der Kampf mit den Viscontis seine Kräfte in Anspruch, als die Römer den von ihm eingesetzten Senator fortjagten und zur Regierung der Stadt sieben Beamte unter dem Titel „Reformatori della republica Romana" ernannten. Innocenz VI. duldete diese Neuerung ein ganzes Jahr, dann ernannte er den König von Cypern, Peter von Lusignan, zum Senator und dieser hielt das unruhige Volk mit Strenge in Ordnung. Unter seinem Nachfolger brach aber eine neue Empörung aus, die Römer ernannten einen Schuhmacher Lollo Pocadote zum Dictator — freilich dauerte seine Herrschaft nur kurze Zeit und sieben Reformatoren wurden wieder eingesetzt.[2] Rom. Peter von Lusignan.

[1] Christophe, l. c. Bd. II, S. 276—297. — Raynaldi Ann. ad 1365—1366, n. 22—26. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 613.

[2] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, VI, S. 400—412.

Urban V. war überzeugt, dass nur seine Rückkehr Ordnung in der ewigen Stadt bewirken könne, dass nur Rom der würdige Sitz des Papstes sei. In der That waren die Folgen des Aufenthaltes in Avignon für das Papstthum verhängnisvoll und sogar der Vertheidiger der Päpste in Avignon, der gelehrte und geistreiche Christophe, muss zugeben, dass trotz alles königlichen Glanzes, mit dem es sich umgab, das Papstthum in Avignon doch als eine gedemüthigte Macht erschien, welcher eine höhere Gewalt Schutz und Obdach gab: die Päpste waren Franzosen, die Cardinäle waren meist Franzosen, das Leben war französisch wie der Ort, und so verlor das Papstthum den ökumenischen Charakter und wurde national-französisch und damit verlor der heilige Stuhl an Einfluss und Achtung. Als ein Cardinal aus der Gascogne Johann XXII. rieth, den päpstlichen Stuhl von Rom nach Cahors zu versetzen, entgegnete dieser: „Dann werden meine Nachfolger Bischöfe von Cahors sein, während der Bischof, der in Rom waltet, der wahre Papst sein wird, denn Rom wird immerdar die Hauptstadt der Welt sein, wir mögen wollen oder nicht.“ Die Unabhängigkeit des Papstthums war gefährdet unter französischem Schutz: die Könige von Frankreich hatten offenbar Einfluss auf seine Beschlüsse und unter ihren Rathschlägen waren nur zu oft Drohungen versteckt. Philipp der Schöne hatte gezeigt, was ein König wagen könne, und es war ein großes Glück, dass seine Nachfolger weder seinen Geist noch seine Kühnheit besaßen, sonst wäre das Papstthum ganz in Knechtschaft verfallen. Edlere Geister beschäftigten sich damals überall mit der Gefahr, in der die Kirche sich befand, und darum sprach auch Urban V. 1364 den festen Entschluss aus, den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu verlegen. Nicht bloß Rom jubelte darüber, sondern die ersten Mächte Europas beglückwünschten diesen Vorsatz und der Kaiser versprach, mit einem Heer dem Papst voranzugehen oder nachzufolgen. In Frankreich dagegen geschah alles, den Beschluss rückgängig zu machen. Von den Reizen der Heimat gefesselt, bedrängten die Cardinäle den Papst mit ihren Klagen, Vorwürfen, Weigerungen, bis er drohte, an ihre Stellen andere Cardinäle zu ernennen. Am 31. Januar 1367 brach Urban von Avignon auf. In Marseille machten die Cardinäle am 19. Mai einen letzten Versuch, die Reise rückgängig zu machen — vergebens; am 9. Juni traf Urban V. in Viterbo ein, von den Gesandten aller Mächte beglückwünscht und sogar vom Patriarchen von Constantinopel begrüßt.

Das Papstthum in Avignon

ist gefährdet.

Urban V. will nach Rom.

Petrarca.

„Heiliger Vater,“ schrieb damals Petrarca an Urban V., „Israel ist endlich aus Ägypten ausgewandert, das Haus Jakob steht nicht mehr in Mitte eines barbarischen Volkes. Die Engel im Himmel jubeln und auf Erden ertönt der Widerhall ihres Freudenrufes aus dem Munde der Menschen. Gesegnet sei der Tag, an dem Du Deine Augen dem Lichte des Tages geöffnet hast, an dem Du wie ein glückbringendes Gestirn über der Welt aufgegangen bist! Jetzt erst erscheinst Du mir als der wahre Papst, als der Nachfolger Petri, als der Stellvertreter Jesu Christi. In wenig Tagen wirst Du das Unrecht von fünf Deiner

Vorgänger während sechzig Jahren wieder gut gemacht haben. Stelle aber jetzt die alte Reinheit der Sitten der Kirche wieder her, damit sie, durch Deinen Eifer in ihrem Ruhme neu verjüngt, wieder wie ehemals der ganzen Menschheit ehrwürdig erscheint." Merkwürdige Worte, die eine bedeutsame Wendung der Dinge und der Meinung der Menschen kundgeben.

Albornoz.

In Viterbo traf der Papst mit Albornoz zusammen und verlangte von dem Mann, gegen den man ihn mißtrauisch gemacht hatte, Rechnung über Verwendung der ihm anvertrauten Gelder. Am andern Morgen fuhr ein von vier Ochsen gezogener Wagen, auf dem nichts als Schlüssel von Städten und Festungen lagen, die Albornoz zur Wiederherstellung der päpstlichen Regierung eingenommen hatte, vor die Wohnung Urbans V. „Hier ist der Nachweis über meine Verwendung der Gelder", sagte Albornoz. — „Ich danke Euch, Cardinal," antwortete der Papst, „für diese genaue Rechnung, ich weiß jetzt, was ich Euch noch schuldig bin." — Leider starb kurze Zeit darauf der hochbegabte Albornoz. Die Verordnungen, welche er zur Regierung des Kirchenstaates erlassen, waren noch Jahrhunderte lang nach ihm unter dem Namen Constitutiones Aegidianae in Kraft und wegen ihres gesunden und gerechten Geistes beim Volke beliebt.[1])

Einzug in Rom.

Am 16. October 1367 zog der Papst unter dem Jubel der Bevölkerung wieder in Rom ein, der erste Papst, der die ewige Stadt seit dreiundsechzig Jahren wieder sah.

Karl IV. in Rom.

Für Rom setzte er jetzt drei Beamte unter dem Namen Conservatoren ein, die in Verbindung mit einem vom Papst ernannten Senator die Angelegenheiten der Stadt ordnen sollten.[2]) 1368 am 21. October kam Kaiser Karl IV. nach Rom, führte von der Engelsburg bis Sanct Peter den weißen Zelter, auf welchem ihm der Papst entgegenritt. Am 1. November wurde die Kaiserin Elisabeth in der Peterskirche vom Papst gekrönt. Karl blieb bis im December in der ewigen Stadt. Diesmal war er mit einem Heer von etwa 50.000 Mann nach Italien gezogen, nämlich zum Krieg gegen die Visconti, doch kam es nur zu größeren Gefechten und 1369 zu einem Frieden. Die Visconti versprachen dem Kaiser, so oft er in Italien sein würde, mit 1000 Mann auf eigene Kosten zu dienen, mit keinem Vasallen des Kirchenstaates sich mehr zu verbinden, die Geistlichen bei den Besitzungen, die sie vom Reich hatten, ungestört zu lassen, den Mantuanern das Entrissene zurückzugeben; dafür wurden sie vom Kaiser als Reichsvicare zu Gnaden angenommen.[3]) — Im gleichen Jahre kam Johann der Paläologe, der Kaiser von Constantinopel, nach Rom und huldigte feierlichst dem Papst als dem alleinigen Oberhaupte der wahren Kirche.[4])

Visconti.

Kaiser Johann in Rom.

Urban V. stand auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Erfolge — doch sank er jetzt. Heimweh erfaßte ihn; ein Volksaufstand in Viterbo hatte tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht, es wurde ihm unter den unruhigen Italienern nie recht behaglich: — in einemfort zog er von Rom nach Viterbo und von Viterbo nach Montefiascone. Im Mai 1370 erklärte er seinen Ent-

---

[1]) „Vir indelebilis in aeternum" nennt ihn ein Zeitgenosse. Vita Urbani V.
[2]) Gregorovius, l. c. VI. S. 429 ff.
[3]) Muratori, Annali d'Italia. 1369.
[4]) Gregorovius, l. c. VI, S. 433—434.

Rückkehr nach Avignon. schluſs, nach Avignon zurückzukehren.[1]) Vergebens warnte ihn eine Heilige, die damals in Rom lebte, und kündete ihm schnellen Tod an, wenn er nach Brigitta. Avignon zurückkehre, die Schwedin Brigitta, eine Königstochter, die Stifterin eines Ordens, der für die nordischen Reiche höchst segensreich wirkte.[2]) Papst Urban V. ließ sich nicht abbringen. Am 5. September 1370 schiffte er sich ein, am 24. September zog er wieder in Avignon ein — am 19. December Urbans V. Tod. 1370 war er eine Leiche. Die letzten Worte des Sterbenden drückten Reue und den Entschluſs aus, wieder nach Rom zu gehen, wenn ihm Gott das Leben schenke. Die Trauer der Christenheit über den Hingang dieses Papstes Charakter. war tief. Er hatte viele edle Eigenschaften: Gerechtigkeit war die Regel in allen seinen Handlungen, dabei war er mild, insbesondere gegen die Armen, Witwen und Waisen. Während einer Hungersnoth lebten Tausende und Tausende in Südfrankreich auf seine Kosten; mehr denn tausend Studierende an mehreren Universitäten lebten nur von seinen Geschenken. Von ihm ist auch die Verordnung, daſs die Studierenden an den Hochschulen die gleiche einfache Tracht tragen müssen, damit die einen mit ihrem Reichthum nicht prunken können, die andern sich wegen ihrer Armut nicht schämen müssen. Natürlich war bei dieser Freigebigkeit die päpstliche Casse nie gefüllt. Der Papst selber lebte wie ein armer Mönch in seiner Zelle und kein Papst war vom Nepotismus ferner als er; dabei war er ein gelehrter, geistreicher Mann, wie mehrere Werke von ihm in Prosa und Versen es bezeugen.[3])

Gregor XI. Ein Neffe des Papstes Clemens VI., Peter Roger von Beaufort in Anjou, bestieg durch einstimmige Wahl als Gregor XI. jetzt den heiligen Stuhl, ein noch junger Mann, eine zarte blasse Gestalt, bescheiden, klug, freigebig, früher nur der milde Peter von Beaufort genannt, dabei einer der gründlichsten Kenner des Rechtes. Frieden zu stiften unter den christlichen Mächten Europas und die Kraft Europas zur Eroberung des heiligen Landes zu verwenden, das war das Ziel des Papstes in der Politik nach auſsen; den Geist der Kirche, Sittlichkeit und wissenschaftliche Bildung zu heben, war sein Streben im Inneren der Kirche, namentlich aber den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu verlegen. Einen Kreuzzug brachte Gregor XI. jedoch nicht zustande: zwischen England und Frankreich blieben Gründe genug des

---

[1]) Christophe, l. c. II, S. 78. — Raynaldi Ann. ad 1368, n. 1—13; 1369 n. 1—4; 1370, n. 1—4, 19—20.

[2]) „Vita Sanctae Brigittae" — bei Vastovius. Ihre Offenbarungen — „Revelationes" — sind, in zwei Bänden gesammelt, 1628 in Rom erschienen. — Hammerich, St. Brigitta, die nordische Prophetin und Ordensstifterin. Ein Lebens- und Zeitbild aus dem vierzehnten Jahrhundert. Deutsche autorisierte Ausgabe von Alexander Michelsen. Gotha 1872. Eigentlich heiſst sie Birgitta, die Tochter eines Birger, Landvogtes aus dem Stamme der Gothenkönige. Ihre höchste Wonne war während ihres ganzen Lebens die Betrachtung des Leidens Christi. In Jerusalem, wohin sie wallfahrtete, durchschritt sie den ganzen Leidensweg unter strömenden Thränen. Sie war auch in Avignon und in Rom.

[3]) Christophe, l. c. II, S. 251—300.

Habers. Dagegen gelang es ihm 1372, den alten Streit zwischen Sicilien und Neapel beizulegen. Sicilien blieb bei den Nachkommen Friedrichs und sollte es jährlich einen Lehenszins von 3000 Goldmünzen, im Kriege zehn Galeeren und hundert Geharnischte stellen und seine Herrscher sich mit dem Titel eines Königs von Trinakrien begnügen.[1]) Neapel und Sicilien.

Minder glücklich war der Papst in der Wahl seiner Geschäftsträger in Italien. Ein Krieg mit den Visconti, ein Angriff der Florentiner auf den Kirchenstaat wurde dadurch hervorgerufen. Der Papst dagegen sprach den Bann über Florenz aus, ließ alle florentinischen Wechsler auf päpstlichem Gebiet verhaften. Der Schaden der Republik stieg bald auf 3,000.000 Goldstücke. In der Noth schickten die Florentiner ein junges Mädchen als Friedensvermittlerin an den Papst, eine Heilige, die, obschon das einfache Kind eines Färbers aus Siena und wenig gebildet, doch einen großen Einfluss auf die politischen Verhältnisse Italiens in jener Zeit ausübte, und, wenn auch eine unwissende Tochter des Volkes, durch die gedankenreichen Briefe, die sie dictierte, eine classische Schriftstellerin geworden ist, bevor sie noch schreiben konnte.[2])

Es ist dies Caterina von Siena, die Tochter des Färbers Benincasa, geboren 1347, eine Seele von engelreicher Gesinnung und dem erhabensten Schwung, ein Herz voll göttlicher Liebe, mehr als bloßes religiöses Genie. Caterina von Siena.

Als Kind schon in Visionen sich ergehend, in welchen sie sich Christus verlobte und die Regel des heiligen Dominicus sich zur Norm ihres Lebens machte, wie sie selber angibt, weder von einem Mann noch Weib, sondern bloß von dem Bräutigam ihrer Seele belehrt, dessen Stimme sie nicht nur in ihrem Innern, sondern mit ihrem leiblichen Ohr vernommen habe, in überschwenglicher Liebe vom Gedanken an seine Leiden so ergriffen, dass sie die Zeichen der Wundmale Christi an sich trug; eine Asketin, welcher der Geruch des Fleisches schon zuwider war, und die nur von ungekochtem Kraut, Öl, Obst und Brot lebte und täglich dreimal sich den Rücken geißelte, dass das Blut herabrann, und dabei eine Heldin in der Krankenpflege, hat das schwächliche Mädchen bald den stärksten Einfluss auf das geistige Leben, nicht nur in ihrer Vaterstadt, sondern auch in ganz Italien ausgeübt. Durch ihren tiefen Blick ins eigene Innere befähigt, das Herz auch der andern zu erforschen, galt sie bei ihrer Umgebung, als lese sie allen ihre Gedanken aus der Seele, und übte sie durch ihr höheres Wesen eine unbedingte Herrschaft über alle aus, die ihr nahe kamen. Schon ihr Anblick bewog Verbrecher, ihre Sünden zu bereuen und zu beichten, und ihr Zuspruch hat Verurtheilte so gestärkt, dass sie mit Sehnsucht nach dem Tode auf das Schaffot eilten. Diese Caterina ward jetzt als Friedensvermittlerin von Florenz nach Avignon gesendet. Die Zurückführung des Papstes nach Rom und die Reformation der Begabung.

---

[1]) Christophe, l. c. II, S. 300—321.

[2]) Haase, Caterina von Siena. Niccolò Tommaséo hat 1860 in Florenz ihre Briefe in vier Bänden herausgegeben: „Lettere di San Caterina da Siena ridotte a miglior lezione e in ordine nuovo disposte, con proemio e note". Zehn der bedeutsamsten ihrer Briefe finden sich in schöner Übersetzung bei Alfred von Reumont, Briefe heiliger und gottesfürchtiger Italiener. Freiburg 1877. S. 17—74.

Kirche waren zugleich die Ziele ihres eigenen Wunsches: der heilige Vater solle aus dem Garten der Kirche die übelriechenden Blumen, die voll sind von Unreinigkeit und Begierde, aufgeblasen von Stolz und mit Gift und Fäulnis diesen Garten füllen, ausrotten und wohlriechende Blumen an ihre Stelle setzen. Welche Zustände müssen vielfach in der Kirche gewesen sein, wenn diese treueste Tochter derselben damals an den Papst schreiben konnte: „Die Prälaten und Pastoren der heiligen Kirche in ihrem Hochmuth, ihrer Habsucht, ihrer Unreinigkeit an Leib und Seele sind aus Seelsorgern Seelenmörder geworden. Sie sehen, wie die höllischen Geister die Seelen ihrer Pflegebefohlenen wegtragen, und kümmern sich nicht darum; denn sie sind Wölfe geworden und Verkäufer der göttlichen Gnade. O, welcher Jammer ist es zu sehen, dass diejenigen, welche Vorbilder sein sollten freiwilliger Armut, in solchen Lüsten, Pracht und Eitelkeit dahin leben, mehr als wenn sie tausendmal in der Welt lebten. Ja viele Weltleute beschämen dieselben durch ein gutes und heiliges Leben.“ [1]) Am 18. Juni

Caterina in Avignon.

1376 kam Caterina nach Avignon und sprach da, nicht beirrt durch den Glanz der Versammlung, im Consistorium für den Frieden in einer Weise, dass Gregor XI. vertrauensvoll zu ihr sprach: „Auf dass du deutlich siehst, dass wir den Frieden wollen, legen wir ihn einfach in deine Hände, nur dass du die Ehre der Kirche wahrest.“ — Freilich warnte sie der Papst wieder: „Die Florentiner betrügen dich und mich.“ Caterina war es auch, die den Papst in seinem Entschlusse, nach Rom zurückzukehren, befestigte. Sie schrieb ihm 1376, er solle

Gefahr der Kirche.

schleunigst nach Rom kommen, es sei die höchste Noth — und so war es auch; denn im August hatten in Rom Besprechungen stattgefunden, dass, wenn der Papst dahin nicht zurückkehre, man im Namen der ewigen Stadt einen andern Papst wählen wolle. Die Gefahr einer Kirchenspaltung war sehr drohend und in der That brach Papst Gregor im September, unbewegt durch alle Vorstellungen, die von französischer Seite an ihn gerichtet wurden, von Avignon auf. Noch in Genua durchkreuzte Caterina alle Versuche, die gemacht wurden, um den Papst zur Umkehr zu bewegen.

Gregor XI. nach Rom.

Am 18. Januar 1377 zog Gregor XI. unter unermesslichem Jubel, die Frauen weinten vor Freude, wieder in Rom ein, das aber nicht mehr die glänzende Stadt war wie um das Jahr 1300, sondern das durch die Abwesenheit der Päpste verarmt worden war; zählte es doch damals nicht über 60.000 Einwohner und waren viele seiner Tempel und Prachtbauten ganz verfallen. Die Rückkehr des Papstes war dem Frieden in Italien günstig. Bologna unterwarf sich, nur Florenz widerstand noch. Jetzt ward Caterina nach Florenz gesandt. Die Bedingungen waren billig, doch die Kriegspartei erlangte das Übergewicht über die gemäßigte. Ein Friedenscongress aller

Congress zu Sarzana.

europäischen Staaten kam im Frühjahre 1378 in Sarzana zustande, doch gieng er wieder auseinander, als die Nachricht vom Tode des Papstes ein-

Gregors XI. Tod.

traf. Immer von schwächlicher Gesundheit, erlag Gregor am 27. März 1378 dem italienischen Klima. Er soll in seiner letzten Zeit zur Rückkehr nach

---

[1]) Lettere di San Caterina da Siena, III, p. 159. — Capecelatro, Geschichte der heil. Caterina von Siena und des Papstthums ihrer Zeit. Deutsch von Franz Konrad. Würzburg. 1873.

Avignon entschlossen gewesen sein und manche meinten, Gott habe ihn so jung sterben lassen, damit er nicht mehr nach Avignon zurückkehren könne. Gregor XI. ist der letzte Papst, den Frankreich der allgemeinen Kirche gab.[1] —

Das große Schisma, 1378—1418.

Aus dreiundzwanzig Cardinälen bestand das heilige Collegium beim Tode Gregor XI.; von diesen waren sechs in Avignon zurückgeblieben und einer war beim Congress in Sarzana; nur sechzehn waren in Rom anwesend und diese hatten also den Papst zu wählen. Doch konnten sie sich lange nicht einigen. Die sieben Cardinäle aus der Provence wollten einen Provençalen, der sie nach Avignon zurückführe; die vier Nordfranzosen meinten, die Welt möge keine Limousiner mehr; die fünf Italiener konnten den Entscheid geben, wenn sie der einen oder der andern Partei beitraten; denn Gregor XI. hatte wie in Vorahnung, dass die Römer einen Zwang bei der Wahl ausüben würden, noch einen Wahlerlass kurz vor seinem Ende veröffentlicht, wonach absolute Majorität statt des bisher üblichen Zweidrittels der Stimmen giltig sein und die Wahlversammlung sowohl in als außerhalb der Stadt gehalten werden könne. Kaum war der Papst begraben, so erklärte auch eine Abordnung der Stadt Rom den Cardinälen: Rom habe durch die Abwesenheit der Päpste unsäglich gelitten, seine Paläste, seine Kirchen, seine Klöster seien in Verfall, der Kirchenstaat in Auflösung; um dem für alle Zukunft vorzubeugen, müsse der Papst in Rom bleiben und darum ein Römer oder wenigstens ein Italiener gewählt werden. Die Cardinäle gaben feste Antwort: die Wahl müsse frei sein und keine Nation dürfe ausgeschlossen werden, und die Behörden mussten schwören, für die Sicherheit der Wahl zu sorgen. Desungeachtet stand jedoch, als die Cardinäle sich zur Wahl in den Vatican begaben, der Petersplatz voll von Bewaffneten, welche den Wählern zuschrien: „Wir wollen einen Römer zum Papst oder wenigstens einen Italiener.“[2] Dasselbe riefen viele Römer, als sie in den Vatican eindrangen, und die Cardinäle kamen in solche Angst wegen des Aufruhrs, da man ihnen sagte, sie würden in Stücke gehauen werden, wenn sie dem Wunsche des Volkes nicht genügten, dass sie, statt muthig von der Wahl abzustehen, weil sie nicht mehr frei sei, dem Volk zu erklären beschlossen, dass man seinen Wünschen Rechnung tragen werde. Draußen verlangte aber das Volk augenblickliche Wahl und in der Angst, von ihm erschlagen zu werden, beschlossen die Wähler, den alten Cardinal Tebaldeschi für den erwählten Papst auszugeben und ihn in die päpstlichen Gewänder zu hüllen und auf Petri Stuhl zu setzen. Das Volk war über die

Papstwahl.

Die Römer.

[1] Christophe, l. c. III, S. 300—342.
[2] Romano lo volemo o al manco Italiano.

Wahl entzückt, küsste dem Greis Hände und Füße, bis dieser, den Gichtschmerzen quälten, ungeduldig ausrief: „Ich bin ja nicht der Papst, der Erzbischof von Bari ist gewählt.“ In der That hatten sich in einer Besprechung vierzehn Stimmen auf diesen Mann vereint, der zwar kein Cardinal, aber doch ein Italiener war, jedoch als Unterthan der Königin Johanna für einen halben Franzosen galt. Der Erwählte nannte sich Urban VI. Alle anwesenden Cardinäle waren bei der Krönung am Ostertag, erklärten die Wahl in Schreiben an ihre Collegen und an die Fürsten als frei und einmüthig geschehen, behandelten Urban VI. drei Monate hindurch als den wahren Papst, erbaten und erhielten kirchliche Gnaden von ihm und ließen seine geistlichen und weltlichen Regierungsacte gelten. Der Gewählte war ein gründlicher Kenner des Rechts, dabei fromm, einfach und streng in seinem Leben, ein leidenschaftlicher Freund der Gerechtigkeit und Feind alles Würdenverkaufes und alles Prunkes, zugleich entschieden, in Rom zu bleiben.[1])

Urban VI.

Hierin hatten sich mehrere Wähler getäuscht und die schroffe Art, mit welcher der Papst ein einfaches strenges Leben von den Cardinälen verlangte, und die barsche Weise, mit der er diese Söhne vornehmer Familien behandelte, brachte jetzt erst mehrere Wähler auf den Gedanken, die Wahl für erzwungen zu erklären. Urban VI. war rücksichtslos: bei den Osterfeierlichkeiten sagte er mit Heftigkeit zu mehreren Bischöfen: „Ihr seid alle eidbrüchig, da ihr, statt an eurem Bischofssitz, in Rom euch aufhaltet.“ — Als Verführung zum Verrath an der Kirche verbot Urban VI. die Jahresgehalte, welche mehrere Cardinäle von auswärtigen Fürsten bezogen. Bei einer Predigt über den Text: „Ich bin der gute Hirt,“ sprach der Papst aufs heftigste gegen die Sitten der Cardinäle.

seine Schroffheit.

Dieser Eifer war im Grunde gut, aber in der Art, wie er sich äußerte, unklug. Wenn es mit der Kirche besser werden sollte, musste allerdings mit der Reform oben und unten begonnen werden, aber kluger Sinn ist ebenso nöthig zum Verbessern der Zustände, als ein reiner und feuriger Wille. Voll Hass über ihre Demüthigung zogen sich die Cardinäle vor dem Papst nach Anagni zurück. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich: Urban VI. sei nicht rechtmäßiger Papst, weil seine Wahl erzwungen. Am 9. August erließen die Cardinäle einen Hirtenbrief an alle Gläubigen gegen Bartholomäus von Bari, welcher durch eine erzwungene Wahl als Eindringling auf den apostolischen Stuhl gekommen, dem man aber als Antichrist und Störefried der gesammten Christenheit den Gehorsam versagen müsse.[2]) Die vier italienischen Cardinäle — Tebaldeschi war schon gestorben — wurden von den Franzosen dadurch gegen Urban gewonnen, dass man jedem einzelnen insgeheim versprach, ihn

Zorn der Cardinäle.

[1]) Raynaldi Ann. ad 1378, n. 13 ff. — Christophe, l. c. III, S. 1—49. — Hefele, l. c. VI, S. 628—670. — Lindner, Die Wahl Urbans VI. — in Sybels historischer Zeitschrift, Bd. 28.

[2]) Declaratio Cardinalium adversus Bartholomaeum archiepiscopum Barensem — bei Christophe, l. c. III, S. 354—360.

zum Papst zu wählen, und so fand wirklich in Fondi am 21. September 1378 von fünfzehn Cardinälen eine neue Wahl statt: sie fiel auf den Cardinal Robert, Grafen von Genf, den Führer der französischen Partei, der sich Clemens VII. nannte.[1] Ein Gegenpapst. Clemens VII.

So entstand denn in der Kirche ein Schisma, welches vierzig Jahre dauerte und unsägliche Missstände in seinem Gefolge hatte, in jeden Staat, in jeden Ort, in jede Universität, in jede Familie Zwietracht brachte und die Gewissen schwer beirrte. Ein Papst sprach über den andern als Antichrist den Bann aus und je nach ihrem Vortheil anerkannten einzelne Fürsten bald diesen, bald jenen als Papst. Urban VI. ward anerkannt vom größten Theil des Reiches, von Böhmen, Ungarn, England; Clemens VII. von Frankreich, Spanien, Schottland, Sicilien und Cypern. Das Urtheil, wer der rechte Papst sei, war darum so schwierig, weil der Gegenpapst nicht durch weltliche Macht gehoben, sondern vom hohen Clerus selber gewählt, weil Urbans VI. Wahl unter so eigenthümlichen Verhältnissen erfolgt und nicht schwer anzufechten war. Zu jedem Papste hielten sich Persönlichkeiten, die als Heilige allgemeine Verehrung genossen; Caterina von Siena und Brigitta von Schweden waren für Urban VI.; der heil. Vincenz von Ferreri und der selige Petrus von Luxemburg hielten zu Clemens VII. Je nach ihrem Vortheil schlossen sich die Fürsten dem einen oder dem anderen Papst an, Europa war durchrissen von zwei Obedienzen. Wie es zwei Päpste gab, so gab es bald in den Diöcesen zwei Bischöfe, die einander bekämpften, in den Abteien Äbte und Gegenäbte. Die Verwirrung war unsäglich. Schisma.

Caterina von Siena sah in Urban VI. den wahren Papst. Sie hatte kurz vorher in Florenz für die Sache der Kirche beinahe ihr Leben verloren. Ihr Eifern gegen diejenige Partei in Florenz, die einer Versöhnung mit der Kirche entgegen war, hatte einen wilden Pöbelaufstand hervorgerufen, in welchem die Führer der Guelfischen Partei nur durch Flucht vor dem Tode sich retten konnten, und es auf das Leben Caterinas selber abgesehen war. Das Volk rief: „Fangen und verbrennen wir dieses schändliche Weib!“ Die Ruhe und Seelenhoheit jedoch, mit der die heilige nach dem Märtyrertod sich sehnende Jungfrau der mit Schwertern und Knütteln auf sie eindringenden Rotte entgegentrat, machte die Rasenden bestürzt und entwaffnete sie. Die gute Partei kam endlich doch zum Sieg und ein günstiger Friede wurde abgeschlossen. — Caterina eilte in ihre stille Heimat. Allein Urban VI. rief sie nach Rom: das Mädchen war ihm eine Stütze gegen Clemens VII. Im Consistorium zu Rom sprach sie in einer Weise für das Recht Urbans VI. und wie man in der Gefahr der Kirche der göttlichen Vorsehung vertrauen solle, dass der Papst entzückt ausrief: „Seht, meine Brüder, dieses Weib beschämt uns, indem sie uns ermuthigt! Was soll der Statthalter Christi fürchten, wenn auch die ganze Welt gegen ihn aufstünde!“ Und doch hatte die Caterina in Gefahr, in Rom.

[1] Über die Rechtmäßigkeit der Wahl Urbans — vergl. die scharfsinnige Beurtheilung der widersprechenden Berichte — bei Hefele, l. c. VI, S. 628—684. — Pastor, l. c. I, S. 110.

Jungfrau ein feines Gefühl für das, was Urban VI. bei all seinem Eifer für Sittenverbesserung gebrach. Noch vor dem Bruch schrieb sie ihm: „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit. — Thut eure Sache mit Maß; denn das Maßlose verdirbt viel mehr, als dass es baut, und thut es mit Wohlwollen und ruhigem Herzen. Ermäßigt ein wenig um des Gekreuzigten willen diese wilden Bewegungen, welche die Natur euch bringt. Gebt der Natur einen Stoß mit der heiligen Tugend!“ [1]) — und fortan blieb Caterina in Rom für Urbans Recht thätig, namentlich in Sendschreiben an Kaiser und Könige, denn die einfache Färberstochter von Siena war eine europäische Autorität geworden,[2]) bis sie unter Worten einer glühenden Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott den 29. April 1380 in ihrem dreiunddreißigsten Lebensjahre ihre edle gott-trunkene Seele aushauchte. Ihr Landsmann Äneas Silvius hat sie, als Papst Pius II., achtzig Jahre später in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Krieg der Päpste.

Beide Päpste sprachen nicht bloß den Bann gegeneinander aus, sondern begannen auch Krieg mit Waffen gegeneinander, jeder warb Söldner. Urban VI. predigte einen Kreuzzug gegen Clemens VII. und ertheilte den Kämpfern alle Rechte der alten Kreuzfahrer, und Clemens VII. warb sogleich eine Compagnie Bretonen, welche die Römer schlugen und sich beinahe Roms bemächtigten. In Rom dagegen wurden Franzosen, ob sie Geistliche oder Weltliche waren, vom erbitterten Volk ermordet. Auch Urban VI. warb Compagnien, welche am 28. April 1379 die Truppen Clemens VII. aufs Haupt schlugen. Urban kam jetzt wieder in den Besitz des Vaticans und der Peterskirche, ein zweiter Sieg gewann ihm den ganzen Kirchenstaat. Clemens VII. floh auf das Gebiet der Königin Johanna, die ihm ihren Schutz gewährte und ihn am 28. Mai mit allem Glanz in Neapel empfieng. Ein Aufstand des Volkes jedoch, welches Urban VI. hoch leben ließ und Clemens VII. den Tod schwor, erschreckte letzteren so sehr, dass er sich in Eile nach Frankreich einschiffte. Am 10. Juni 1379 traf Clemens VII. in Marseille ein. Bald sah Avignon

---

[1]) Lettere di San Caterina da Siena, IV, p. 163.

[2]) Über den Wert ihrer Briefe sagt Reumont (l. c. S. 321): „Demüthig und hochherzig, besonnen und kühn, schwärmerisch und in der Wirklichkeit fußend, beschaulich und schaffend thätig, innerlich und keinen Kampf scheuend, standhaft in der Fürsprache und von unerschrockenem Freimuth in der Anklage, mit dem klaren Bewusstsein der Nothwendigkeit der Reform der Kirche, gegenüber der in Avignon mehr noch als in Rom ihr vor Augen getretenen Verweltlichung der höchsten Stände des Clerus, aber mit dem unverrückten Festhalten an der kirchlichen Einheit, vor Päpsten und Königen wie vor dem Volke, die unermüdete Verkünderin des Evangeliums der Liebe und Gnade Christi — so war die Färberstochter von Siena, welcher Rom und Italien, das Papstthum und die Christenheit so viel verdanken. In einer Zeit, in welcher die Vulgärsprache schon bedroht war, dem Einfluss der Gelehrten zu verfallen, die sich in immer steigendem Maße bemühten, ein Zwittergeschöpf ohne Lebenskraft und Wahrheit aus ihr zu machen, fand die Tochter des Volkes in dieser Sprache Accente, die den studierten lateinischen Episteln ihrer humanistischen Zeitgenossen und denen der auf sie folgenden Zeiten fehlten. Die Briefe Petrarcas, der ihr um sechs Jahre im Tode vorausgieng, sind ein glänzendes Denkmal der politischen und socialen Geschichte des Jahrhunderts. Die Briefe Caterinas von Siena sind das unvergängliche Monument des echten italienischen Volksgeistes des Mittelalters in seiner höchsten Läuterung, seiner Kraft und Innigkeit, seines Glaubens und seiner Liebe.“

den Papst wieder in seinen Mauern und nahm ihn natürlich mit größtem Jubel auf. Der ehrgeizige, verschwenderische, leichtfertige Clemens VII. gewann wieder Vertrauen zu seiner Sache, Frankreich schloss sich ihm eifrig an; das französische Papstthum war wieder hergestellt, die Spaltung der Kirche tiefbegründet. Ganz Europa theilte sich in zwei Obedienzen.[1]) Clemens VII. in Avignon.

Die ersten Schläge der neuen Bewegung trafen die Königin von Neapel. Urban VI. betrachtete sich als den wahren Papst und den eigentlichen Herrn des Königreiches und sprach demnach über Johanna, die dem Gegenpapst Schutz gewährt und die gegen ihren Oberherrn sich empört habe, Bann und Absetzung aus.[2]) Zuerst bot er Ludwig von Ungarn das Königreich an, der aber ablehnte und dann Karl von Durazzo empfahl und unterstützte. Karl stand gerade in der Mark Treviso an der Spitze eines ungarischen Heeres gegen Venedig zu Felde. Zwischen Ludwig und Urban wurde die nöthige Vereinbarung getroffen. Der Papst vermittelte den Frieden zwischen Ungarn und Venedig 1380 und Karl konnte jetzt ein Heer zur Durchführung seiner Ansprüche in Neapel überlassen werden. Karl der Kleine verstand sich nicht nur auf den Krieg, sondern auch auf die Politik, er wusste zu schmeicheln, zu überreden und seine eigenen Pläne geschickt zu verbergen, zu versprechen und nicht zu halten. Im August brach er mit 9000 Ungarn von Verona gegen den Süden auf, allenthalben Verstärkung gewinnend. In Rom wurde er von Urban feierlich als König von Sicilien und Jerusalem gekrönt, mit der Würde eines Senators bekleidet und mit 80.000 Goldstücken beschenkt, die der Papst durch Verkauf von Kostbarkeiten aufgebracht hatte. Dafür versprach Karl, dem Papst gehorsam und treu zu sein, seinen Neffen Franz Butyllo zum Herzog von Durazzo und zum Fürsten von Capua und Amalfi zu erheben.[3]) Krieg in Neapel. Karl von Durazzo. Zug wider Johanna.

Um den drohenden Schlag abzuwehren und Hilfe zu gewinnen, ernannte die kinderlose Johanna durch Testament vom 29. Juni 1380 den Herzog Ludwig von Anjou, den Bruder Karls V., zu ihrem Sohn und Nachfolger sowohl in dem Königreich beider Sicilien als in der Provence[4]) und forderte ihn auf, schleunig mit einem Heere zu kommen und Besitz von ihrem Königreich zu ergreifen. Clemens VII. bestätigte diese Schenkung, Ludwig von Anjou nahm sie an und so ward der Streit zwischen beiden Päpsten zunächst in dem Königreich Neapel ausgekämpft. Otto von Braunschweig, der Gemahl Johannas, übernahm die Vertheidigung ihres Königreichs. Johannas Testament.

Karl von Durazzo war jedoch schneller als Ludwig von Anjou bei der Hand. Im Frühjahr 1381 stand er bei San Germano. Otto von Braunschweig, ein tapferer Soldat, wollte ihm hier eine Schlacht liefern, musste sich aber vor seinem überlegenen Heer zurückziehen. Viele Große verließen ihn jetzt. Bei Carbonaro kam es wieder zu keiner Schlacht. Der Abfall auf der Seite Ottos wurde immer reißender und auf einmal standen die Ungarn,

[1]) Muratori, Annali d'Italia, 1379—1380.
[2]) Raynaldi Ann. ad 1379, n. 31; 1380, n. 2.
[3]) Christophe, l. c. III, S. 39—49.
[4]) Juvenal des Ursins zu den Jahren 1381 und 1382.

Neapel erobert. vom Volke eingelassen, in Neapel und belagerten Johanna im Castel del Ovo. Johanna konnte sich nicht halten: am 20. August musste sie versprechen, die Festung zu überliefern, wenn bis am 24. Otto dieselbe nicht entsetze. Otto griff seine Gegner am 24. bei Sant' Eramo mit tollkühner Tapferkeit an, nur wenige folgten ihm aber in das Schlachtgewühl und er wurde gefangen.

Johanna gefangen, Johanna ergab sich jetzt an Karl und mit ihr das Königreich. „Bisher", sagte sie zum Sieger, „habe ich dich wie meinen Sohn betrachtet, jetzt bist du mein Herr, und ich empfehle dir meinen Gemahl." — „Königin," antwortete Karl freundlich, „ich liebte Euch bisher wie meine Mutter und werde euch diese Liebe auch in Zukunft beweisen. Seid ohne Sorge um Euren Gemahl und bleibt in diesem Schlosse, nicht als Gefangene, sondern als Königin!" So sprach Karl, handelte aber ganz anders. Bald ließ er die Gefangene in das Schloss Muro bringen und Otto in das Schloss Altamura. Am 22. Mai 1382 war Johanna gerade im Gebet versunken, als ihr vier Meuchelmörder eine Schale Gift brachten, mit dem Befehl, zu trinken oder durch das Schwert zu sterben. Johanna ergab sich in ihr Schicksal und verschlang das Gift; da es aber nicht sogleich wirkte, wurde sie erdrosselt. Viele sahen darin Vergeltung für den Mord ihres ersten Gemahls.[1])

ermordet.

Ludwig von Anjou und Clemens VII. Die Nachrichten aus Neapel trieben Clemens VII. und Ludwig von Anjou zu raschem Handeln. Ludwig verkaufte Clemens VII. Frankreich und der Papst dem Prinzen die Kirche und den Kirchenstaat. Ludwig von Anjou erhielt den Zehenten von allem Kirchenvermögen Frankreichs, Benevent, Ancona und Neapel, aus dem größten Theile des Kirchenstaates sollte für ihn ein Königreich Adria zurecht gemacht werden: der Papst behielt sich nur einen Lehenszins von 40.000 Goldstücken, die Stadt Rom, die Campagna und die Sabina vor — es war Hochverrath an der Kirche.[2])

Anjou nach Neapel. Wie wir oben sahen, nahm Ludwig von Anjou noch den Schatz weg, den der sparsame und weise Karl V. gesammelt hatte, und zog mit einem glänzend ausgestatteten Heere, worunter 30.000 Reiter, im Januar 1382 von St.-Denys ab. Mit unerhörten Ehren ward er am 22. Februar von Clemens VII. in Avignon empfangen: er wohnte im Palast des Papstes, schwor ihm den Eid der Treue und wurde von ihm feierlich zum König von Sicilien, Neapel und Jerusalem gekrönt und zum Feldherrn der römischen Kirche ernannt. Avignon

Die Provence. schwamm in Freude, aber die Stände der Provence wollten von Ludwig von Anjou nichts wissen und er mühte sich vergebens bis Ende Mai mit Bekämpfung einzelner Festungen und Städte ab. Neapel lag ihm im Sinne und darum gab er jetzt den Kampf gegen die aufständischen Provençalen auf und zog über die Dauphiné und Piemont in die Ebene Lombardiens. Barnabo Visconti empfieng ihn glänzend, vermählte eine seiner Töchter an einen seiner Söhne; der Marsch gieng von da über Ancona, entlang dem adriatischen Meere

[1]) Christophe, l. c. III, S. 49. — Niem, De Schismate, I, 25. Dietrich Niem aus dem Städtchen Niem bei Paderborn war Secretär Gregors XI., stand dann auf Seite Urbans, kam mit Johann XXIII. nach Constanz, wo er 1417 starb, ein eifriger Reformfreund.

[2]) Der Wortlaut des Vertrags im Belegstück 4 des III. Bandes von Christophe.

gegen die Grenze Neapels. Am 13. Juli zog Ludwig in Aquila ein, am 8. October lagerte er in der Nähe von Neapel, während seine Flotte bei Castellamare eine Abtheilung Franzosen ans Land setzte.[1])

Die Franzosen scheitern.

Bisher war der ganze Zug ein müheloser Triumph. Aber Karl von Durazzo war kein schwacher Gegner wie Johanna und Ludwig von Anjou kein Feldherr, sondern nur ein tapferer Soldat. Der kluge Karl ließ sich auf keine Hauptschlacht ein, in der sein Heer vor der stürmischen Tapferkeit der Franzosen sicher erlegen, wenn er nicht geflohen wäre; er verwüstete bloß vor den Heranziehenden das Land, vernichtete die Lebensmittel und nahm immer schwer anzugreifende Stellungen ein — er rechnete sicher. Ludwig verlor sein Heer ohne eine Schlacht, seine tapfersten Soldaten starben wie Mücken weg; sein bester Rathgeber, der Graf von Savoyen, erlag einer ansteckenden Krankheit am 23. März 1383 und Kummer und Krankheiten stürzten Ludwig von Anjou selber am 30. September 1384 ins Grab. Der Rest seines einst so glänzenden Heeres zerstob nach allen Winden. Auf die Nachricht davon kehrte Enguerrand de Coucy mit 15.000 Mann, mit denen er Karl nachrücken sollte, aus Toscana nach Frankreich zurück.[2])

Ludwigs Tod.

Urban VI. in Neapel.

Doch nun zerfiel der Papst mit seinem Schützling. Karl besaß jetzt zwar das Königreich, allein er wollte dem Papst sein Versprechen nicht halten, und Butyllo nicht zum Fürsten machen. Da beschloss Urban VI. selber nach Neapel zu gehen gegen den Widerspruch seiner Cardinäle, sechs davon weigerten sich auch, ihn zu begleiten und erst in Ferentino kamen sie zu ihm, als er ihre Weigerung wie Rebellion zu behandeln drohte. In Capua traf Urban VI. mit Karl zusammen und ward nach glänzendem Empfang ins Schloss geleitet, hier aber auf einmal als Gefangener behandelt und erst nach langen Verhandlungen freigelassen. In Neapel trafen beide wieder zusammen: Karl gelobte hier sein Versprechen zu halten, wurde aber desselben durch Butyllo selber entledigt, der eine Nonne entführte und darum nicht zum Fürsten ernannt werden konnte, nur das Schloss Nocera ward ihm überlassen.[3]) Im Jänner 1384 verließ Urban VI. scheinbar in gutem Einvernehmen mit Karl III. Neapel, aber nicht um nach Rom zu gehen, sondern um in dem Schloss Nocera seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Karl muss dem Papst gefährliche Pläne zugetraut haben, denn es begann bald ein stiller Krieg zwischen beiden. Der König verleitete einige Cardinäle zu einer Verschwörung gegen den Papst; sie vereinbarten sich: wenn ein Papst die Kirche ganz nach seinem Kopf leiten wolle, ohne die Cardinäle zu befragen, derart, dass der Kirchenstaat dadurch gefährdet würde, so könnten und müssten die Cardinäle einen solchen Papst in Obhut stellen. Natürlich war damit Urban VI. gemeint, welchem nach einigen Angaben die Verschworenen sogar an das Leben gehen wollten. Der Papst kam jedoch hinter das Geheimnis. Im Januar 1385 wurden die Verschworenen verhaftet; peinlich befragt, gestand einer von ihnen die ganze Verschwörung ein.[4])

Verschwörung der Cardinäle.

Ein Mann wie Urban war scharfsinnig genug, einen höheren Anstifter der ganzen Verschwörung zu errathen, und kühn genug, diesem zu Leib zu

[1]) Muratori, Annali d'Italia, 1382.
[2]) Juvenal des Ursins 1383 und 1384.
[3]) Raynaldi Ann. ad 1383, n. 3—4. — Christophe, l. c. III, S. 58. — Niem, De schismate, I, 36—37.
[4]) Raynaldi Ann. ad 1384, n. 1—3. — Niem, l. c. I, 48—61.

gehen und nicht bloß auf die kleinen Werkzeuge loszuschlagen. Noch in Rom klagte Urban VI. feierlich in langer Rede über den Undank Karls des

---

Zur Geschichte Ungarns und wie die Anjou auf diesen Thron gelangten (vergl. oben S. 436), folge hier noch die Stammtafel der Arpaden:

Almos,
beim Auszug von den sieben Häuptern zum Anführer gewählt

1. Arpad
führt 889 die hundertacht Geschlechter über Munkacs ins Land, † 907

2. Zoltan, 907—946.

3. Taksony, 946—972

4. Geisa I. (972—997), Gemahlin: Sarolta — Michael

5. Stephan der Heilige, 997—1038, getauft 995, gekrönt 1000 — Emerich d. Heilige, † 1030.

Gisela, verm. mit Otto von Burgund

6. Peter, 1038—1041, 1044—1047.

Sarolta, verm. mit 7. Samuel Aba, aus dem Stamme Ed, 1041—1044.

Vazul, geblendet 1038.

Ladislaus d. Kahle, † 1038

Leventa.

8. Andreas I., der Katholische, 1046—1061

10 Salomo, 1063—1074.

9. Bela I., 1061 bis 1063

11. Geisa II., Herzog 1064, König 1074—1077

12. Ladislaus I., der Heilige, 1077—1095, Kroatien 1089.

Lambert

Almos Constantin, Ungarn als Herzogthum 1102, geblendet 1113, † 1129

13. Koloman Könyves, 1095—1114, erobert Dalmatien und Rama

15. Bela II., der Blinde, 1131—1141

14. Stephan II., 1114—1131.

Sophia

Saul, König 1117.

Boris (Bartholomäus), 1132—1133.

16. Geisa III., 1141—1161

18. Stephan IV., 1162, † 1164.

17. Ladislaus II., 1161—1162, Herzog zu Rama 1138.

19. Stephan III., gekrönt 1162, † 1173.

20. Bela III. (Alexius), 1174—1196, Dalmatien an Byzanz 1178, wieder erobert 1180

21. Emerich, 1196—1204, unterwirft Serbien und Bulgarien

22. Ladislaus III., das Kind geb. 1199, gekrönt 1204, † 1205.

23. Andreas II., der Hierosolymitaner, König von Halicz 1188, Herzog von Kroatien, Dalmatien und Rama 1196—1198, Regent Ungarns 1204, König 1205—1235

24. Bela IV., 1235—1270, Steiermark 1251—1260

Koloman, Fürst von Halicz 1214, Herzog von Kroatien 1228.

Elisabeth, die Heilige.

Stephan Posthumus, geb. in Este, Podestà in Ravenna, Gem.: Thomasina Morosini

25. Stephan V., 1270—1272, zwingt die Bulgaren zu Tribut

Kunigunde, die Heilige.

Margaretha, die Heilige.

27. Andreas, der Venetianer, 1290—1301.

26. Ladislaus IV., der Kumane, 1272—1290, Gem.: Isabella, Tochter Karls I. von Anjou.

Maria, Gem. Karls II. von Neapel

Karl Martel, 1290—1295.

Kleinen und seiner Gemahlin Margaretha und schleuderte gegen sie als hartnäckige Feinde den Bannstrahl, verfluchte sie und ihre Nachkommen bis ins vierte Glied und erklärte alle Ansprüche an Sicilien, Neapel und Jerusalem für verwirkt. Karl der Kleine antwortete in gleich schroffer Weise, indem er alle Geistlichen in Neapel, die den Bannspruch anerkannten, ins Meer werfen ließ und den Papst selber in Nocera belagerte. Unerschüttert hielt Urban VI. alle Schrecken des Krieges aus, bis er 6. Juli 1385 durch genuesische und andere italienische Streitkräfte befreit wurde. Er erreichte das Meer und kam auf genuesischen Schiffen am 23. December 1385 nach Genua. So ernst auch seine Lage war, so wies er doch das Angebot Johann Galeazzos, der durch Mord seines Oheims Herr der ganzen Lombardei geworden war und Großes versprach, wenn der Papst ihm den Königstitel verleihe, schroff zurück, damit es nicht scheine, als billige er das Verbrechen. Visconti anerkannte jetzt den Gegenpapst und Clemens VII. hatte dadurch auch in Italien einen Fuß. Karl der Kleine aber fand bald darauf ein seines Undankes gegen die Anjous in Ungarn und seiner Verstellung würdiges Ende in Ofen. —

Karl der Kleine gebannt.

Urban VI. in Genua.

Das große Schisma. — Tod Karls IV. — Die Könige Sigismund und Wenzel.

Die Beilegung der Kirchenspaltung wäre zunächst Sache ihres Schutzherrn, des römischen Kaisers Karl IV., gewesen, allein dieser starb 29. November 1378 zu Prag. Die Nachricht von dem Ausbruche des Schismas hatte seine letzten Tage verbittert. Seine letzten Erlässe predigten Anhänglichkeit an Urban VI. und mahnten die Fürsten Europas, keinen Gegenpapst zu dulden. Karl IV. hätte in seiner praktischen Art Staatsgeschäfte abzuwickeln sicher die Kirche schnell wieder zur Einigung gebracht.[1]) Sein Sohn Wenzel aber besaß hiezu weder das nöthige Geschick, noch die nöthige Ausdauer, und so spielte Frankreich und die Universität zu Paris statt Deutschlands und des Kaisers die erste Rolle in der Schlichtung der Frage, wie die Kirche wieder zur Einheit zurückzuführen und an Haupt und Gliedern zu verbessern sei.

Tod Karls IV.

Aus Karls Leben sei noch bemerkt, dass auch er einmal, so sehr sonst Eintracht mit der Kirche bei ihm Grundsatz der Politik war, nämlich auf dem Reichstag zu Mainz, gegen den Papst loszog, weil er soviel Geld von der Geistlichkeit fordere und nicht darauf denke, ihre Sitten zu verbessern, und den Satz hinwarf, wenn die Ermahnungen der Bischöfe nichts fruchteten, so wolle er den weltlichen Fürsten Befehl geben, die Einkünfte der Prälaten einzuziehen, bis der Papst weitere Verfügung über diese bisher übel angewandten geistlichen Güter treffe. Das Wort fiel auf einen fruchtbaren Boden, denn der Hass wegen der großen

Kirchenreform.

[1]) Christophe, l. c. III, S. 69. — Hefele, Conciliengeschichte, VI, S. 680—687.

Besitzungen der Kirche war allgemein, bald musste der Kaiser den weltlichen Herren und den Obrigkeiten der Städte jeden Angriff auf die Freiheit und den Besitz der Kirche bei Strafe des Bannes verbieten. Innocenz VI. lobte den Kaiser wegen seines Eifers für die Reform, meinte aber doch dabei, er möge die Ausführung derselben dem Papst überlassen.

Karls Hauptbestreben war in der letzten Zeit, seinem Sohn Wenzel die Nachfolge im Reiche zu sichern. Für diesen Plan durchriss er das Lieblingswerk seines Lebens, die Goldene Bulle. Sie wusste nichts von der Wahl eines römischen Königs noch bei Lebzeiten des Kaisers, — Karl aber spendete Geld, Rechte, Ehren, um von den Fürsten die Wahl seines Sohnes 1376 zu erlangen.[1]) Die Goldene Bulle wusste nichts davon, dass die Zustimmung des Papstes zur Giltigkeit der Wahl eines römischen Königs nöthig sei, — aber Karl hielt die Wahl nicht für gesichert, bis Urban VI. sie bestätigte.

Karl und die Goldene Bulle.

Karl war in seiner Politik nur Verstand, in der Familie aber, wie es scheint, nur Herz, und seine übermäßige Liebe zu seinen Kindern hat nicht wenig dazu beigetragen, die Größe seines Hauses zu untergraben. Welche Freude für ihn, als der fünfzehnjährige Sohn Wenzel am 17. Juni 1376 in Frankfurt seinen Umzug als römischer König hielt und der andere Sohn, der neunjährige Sigismund, ihm dabei als Markgraf von Brandenburg das Schwert vortrug! Karls übermäßige Liebe zu Wenzel ist großentheils schuld an der schlechten Regierung dieses seines Lieblings. Wenzel, geboren am 26. Februar 1361, war ein kräftiger, reichbegabter Knabe, aus dem unter strenger Zucht ein ausgezeichneter Herrscher hätte herangebildet werden können. Allein Karl hatte keine Ruhe, bis sein Söhnlein schon im zweiten Jahre zum Markgrafen von Brandenburg ernannt und zum König von Böhmen gekrönt war (15. Juni 1363). Vergebens warnte der Erzbischof zu Prag vor der Krönung eines Kindes, denn die Krönung gebe nicht bloß Rechte, sondern lege auch Pflichten auf und, während ein Knabe nur unter ernster Zucht gedeihe, könne man einem gekrönten Kind keinen Zwang mehr anthun. Das Kind nahm schon Antheil am Staatsrath, der Ernst der Geschäfte hauchte den Blütenstaub von seiner Seele weg. Als Wenzel später wirklich regieren sollte, war er schon blasiert, hatte er die Geschäfte schon satt. Was half es da, dass Karl ihm die besten Lehrer gehalten und ihn mit allem, was man in jener Zeit für wissenswert hielt, früh vollgestopft hatte, — die Charakterbildung fehlte. Durch die königlichen Ehren früh aufgebläht, folgte Wenzel seinen Gelüsten. So untergrub Karl das Werk seines Lebens selber.

Wenzel.

Anlagen,

zu früh gekrönt.

Er rechnete auf die Einigkeit in seiner Familie, die Knaben waren aber so erzogen, dass einer den andern immer zu stürzen bedacht war. Seinem Sohn Wenzel überließ Karl das Königreich Böhmen; dem zweiten Sohn Sigismund die Mark Brandenburg und durch die Verlobung mit Maria, der

Die Luxemburger.

[1]) Palacky, l. c. II, 2, S. 386 ff. — Droysen, Preußische Politik, I, S. 192 ff.

Tochter Ludwigs des Großen, die Aussicht auf die Nachfolge in Ungarn und Polen; dem dritten Sohn Johann, genannt von Görlitz, überließ Karl einen Theil der Lausitz; seinem Bruder Johann hatte er längst als ein Lehen der Krone Böhmens die Markgrafschaft Mähren abgetreten: diesem folgten seine Söhne Jost und Prokop. Der jüngste Bruder Karls, Wenzel, besaß das eigentliche Luxemburg. Eine folgerichtige Politik hat Karl in Angelegenheiten Deutschlands nicht innegehalten. Böhmen war sein Lieblingsland. Aus seiner Stellung als König suchte er nur Vortheile für sein Haus[1]) zu ziehen, weshalb Kaiser Maximilian I. über ihn sagen konnte, eine größere Pest sei niemals über Deutschland gekommen als Karl IV. Dies zeigt namentlich sein Benehmen gegen das aufstrebende Bürgerthum, dessen Kraft Karl für den dauernden Vortheil der Krone nicht auszubeuten wußte und das er in einemfort den Fürsten opferte. Reiche Lebenskraft war in den Reichsstädten in Schwaben. Ihre Freiheit war aber immer bedroht durch den zugreifenden Landvogt für Niederschwaben,[2])

Karl IV. und die Städte.

---

[1]) Stammtafel des Hauses der Luxemburger:

Kaiser Heinrich VII., 1308—1313

Johann, König von Böhmen, 1310—1346,
1. Gem.: Elisabeth, Tochter Wenzels II., † 1330; — 2. Gem.: Beatrix von Bourbon

Karl IV., 1340—1378,	Johann,	Anna,	Wenzel,
1. Gem.: Blanca von Valois, 1333—1348,	Markgraf von Mähren, 1375	1338, Gem.: Otto von Österreich.	† 1388, Herzog von Luxemburg.
2. Gem.: Anna von der Pfalz, 1349—1352,	Jost, († 1411),	Procop, († 1405),	
3. Gem.: Anna v. Schweidnitz, 1353—1364.	Markgrafen von Mähren.		
4. Gem.: Anna von Pommern-Stettin, 1365—1393			

Margaretha, geb. 1335, Gem.: Ludwig der Große von Ungarn und Polen, 1338—1349.	Katharina, geb. 1342, Gem.: Rudolf der Stifter, 1357—1365.	Elisabeth, geb. 1358, Gem.: Albrecht von Österreich, 1366, † 1373.	Anna, geb. 1366, Gem.: Richard II. von England 1381, † 1396, Tochter Karls IV. mit Anna v. Schweidnitz.

Töchter Karls IV. aus erster Ehe mit Blanca von Valois.

Die Söhne Karls IV. sind:

Wenzel 1. als römischer König, 1376—1419, der IV. als Böhmenkönig, 1363, geb. 1361. 1. Gem.: Johanna v. Bayern, 1376—1386, 2. Gem.: Sophia von Bayern, 1389—1425.	Sigismund, geb. 1368, König von Ungarn 1387, römischer König 1411, Kaiser 1433, † 1437, 1. Gem.: Maria von Ungarn, 2. Gem.: Barbara von Cilli	Johann. Herzog von Görlitz, geb. 1376, † 1396
	Elisabeth, geb. 1409, † 1442, Gem.: König Albrecht II., † 1439.	Elisabeth, † 1451, verm. 1409 an Anton, Herzog von Brabant und Burgund († 1415); wieder verm. an Johann, Herzog von Bayern und Grafen zu Holland (1421).

[2]) Ludwig der Bayer hatte zum Dank für die Hilfe wider die Habsburger 1330 dem Grafen Ulrich II. von Wirtemberg die Landvogtei Niederschwaben ertheilt und dessen Sohn Eberhard der Greiner (Zänker) suchte diese Stellung zur Ausbreitung der Landeshoheit über die schwäbischen Reichsstädte zu benutzen. Stälin, Wirtemb. Gesch., III, S. 182.

Eberhard der Greiner. den Grafen Eberhard den Greiner (Zänker) oder Rauschebart von Wirtemberg. 1348 schlossen die Städte einen Bund, 1350 drohte schon der Krieg mit Wirtemberg, 1359 half Karl dem Grafen, Eßlingen zu bezwingen.[1]) Als aber Eberhard im Bund mit Rudolf dem Stifter war, benutzte der Kaiser die Städte, um den Grafen zu bezwingen. 1361 bekam jedoch Eberhard die Landvogtei über Schwaben wieder und dieser fuhr fort in seinem Streben, die Landeshoheit über die Reichsstädte auszudehnen. Darum verbanden sich die Städte mit den Schleglern oder Martinsvögeln, einem Bunde des niederen Adels, der sich ebenfalls durch den Grafen von Wirtemberg bedroht fühlte. Der Kaiser legte die Fehde bei, der Wirtemberger aber vergaß den Städten ihr Benehmen nicht, ließ zuerst ihren Feldhauptmann, den Grafen von Helfenstein, abfangen, weigerte sich, ihn herauszugeben, und schlug sie dann bei Altheim am 7. April 1372, als die Städte in Erbitterung über die Behandlung Helfensteins zu den Waffen griffen. Der Schlag, der die Städte getroffen, war schwer und nun wandte sich auch Karl IV. in ihrem Unglück gegen sie, weil sie seine Vermittlung nicht annehmen wollten, da sie ihm nicht trauten. Eberhard sollte sie als Ungehorsame züchtigen. Die Städte wurden bezwungen oder ihnen Geld ausgepreßt. Als der Kaiser, um die Wahl Wenzels durchzusetzen, viel Geld brauchte, sollten wiederum die Städte herhalten; um nicht versetzt und verkauft zu werden und in die Gewalt Wirtembergs zu kommen, verbanden sich vierzehn Städte am Bodensee: sie wollten von Wenzel als König natürlich nichts wissen und sich mannhaft wehren gegen jedermann, der sie vom Reich zu verdrängen suche. Jetzt bekam Eberhard den Auftrag, den Widerstand der Städte zu brechen; Karl selber belagerte die Stadt Ulm 1376. Die Bürger wehrten sich aber mannhaft, Ulm ward nicht bezwungen und bei Reutlingen errangen die Städter 1377 über Eberhards Sohn Ulrich einen glänzenden Sieg. Graf Eberhard zerschnitt das Tischtuch, als sein heimkehrender Sohn sich mit ihm zum Essen setzen wollte.[2]) Nun glaubte Karl die Kraft der Städte doch beachten zu müssen: er entzog dem Grafen von Wirtemberg die Landvogtei wieder, die er dem Herzog Friedrich von Bayern ertheilte, und vermittelte den Frieden.

Fassen wir von seinen Söhnen zuerst Sigismund und dann Wenzel ins Auge!—

Sigismund, König in Ungarn.

Maria von Ungarn. Als Ludwig der Große starb, war seine Tochter Maria erst zwölf, ihr Bräutigam Sigismund erst vierzehn Jahre alt.[3]) Die Großen setzten desungeachtet Maria am 17. September 1382 die Krone auf, nannten sie ihren König,[4]) Sigismund erhielt den Titel Landesvormund. Aber weder Maria

[1]) Stälin, l. c. III, S. 262—264.

[2]) Ibid. III, S. 320—322.

[3]) Geboren 1368. Horvath, Geschichte Ungarns. — Szalay, Geschichte Ungarns, Bd. II, S. 331 ff.

[4]) Coronata fuit in regem — heißt es bei Schwandtner, l. c. III, S. 18. — Szalay bemerkt l. c. II, S. 321: „Unsere tapferen Ahnen meinten, den Nachtheilen einer Frauenregierung dadurch abzuhelfen, daß sie Maria nicht als Königin, sondern als König krönten. — Laurentius de Monacis, ihr Zeitgenosse, sagt:

„Hanc regem appellant animis concordibus omnes
Regnicolae, illustrant hoc regis nomine sexum.“

noch Sigismund führten die Regierung, sondern nach Ludwigs letztem Willen die Königin-Witwe Elisabeth. Elisabeth.

Diese war klug, thatkräftig, aber auch herrschsüchtig, zur Verstellung geneigt, nicht in offener, sondern in arglistiger Durchführung ihrer Pläne sah sie den Genuss der Regierung. Mit Rath und That stand ihr der treue Palatin Nikolaus Garay zur Seite: Ludwig hatte ihn aus niederem Stand zu hohem Rang erhoben, seine Anhänglichkeit an das Königshaus war unerschütterlich. Die Großen aber hassten den Emporkömmling, der jeden Widerstand streng und grausam niederzuwerfen gewohnt war. Bald erhoben sich einzelne Magnaten gegen die Regierung des allmächtigen Günstlings. In Kroatien traten Johann Horvathy und dessen Bruder Paul, Bischof von Agram, an die Spitze der Unzufriedenen, obschon sie selbst erst unter Ludwig zu Ehren und Reichthum gelangt waren. Garay. Kroatien.

1384 sandten die Aufrührer an Karl den Kleinen von Neapel, den Neffen jenes Karl von Durazzo, den Ludwig auf seinem Zug gegen Neapel in Aversa hatte hinrichten lassen, und forderten ihn auf, die Krone Ungarns sich auf das Haupt zu setzen. Karl der Kleine war von Ludwig erzogen, von ihm auf den Thron von Neapel erhoben worden und hatte ihm, als er Ungarn verließ, eidlich gelobt, nie eine seiner Töchter in ihrem Erbe zu beunruhigen: dennoch nahm er jetzt den Antrag an, obschon seine Gemahlin ihm den Untergang weissagte, und erschien im September 1385 in Agram,[1]) wo ihm der kroatische Adel seine Huldigung darbrachte. Karl der Kleine.

Jetzt erst, da die Gefahr groß war, ließ Elisabeth Sigismund mit Maria trauen. Bisher hatte der Luxemburger gar keinen Antheil an der Regierung Ungarns gehabt, war Elisabeth sogar die Schuld, dass er die Aussicht auf Polen verlor, gedachte sie sogar ihre Tochter Maria an Ludwig, Herzog von Orleans, Bruder Karls VI. von Frankreich, zu vermählen. Empört über diese Behandlung hatte Sigismund Ungarn verlassen und sich in Polen, Brandenburg, Böhmen umgetrieben. Jetzt aber galt er als Rettungsanker: einmal würden die mit dem Weiberregiment unzufriedenen Ungarn lieber einem Fürsten gehorchen, und dann würde die ganze Macht des Hauses Luxemburg für den Besitz Ungarns eintreten. Darum ward jetzt Sigismund im November 1385 mit Maria vermählt, von den Großen als Regni Hungariae tutor,[2]) von Elisabeth als Rex begrüßt und eilte von den Festlichkeiten weg nach Böhmen, um ein Heer gegen die Rebellen und gegen Karl von Neapel ins Feld zu führen. Sigismund.

Während aber die Kriegsrüstungen des Luxemburgers lange Zeit in Anspruch nahmen, drang Karl von Agram rasch gegen Ofen vor. Auf die Anfrage Elisabeths nach der Ursache seiner Ankunft antwortete er: Ludwigs Wohlthaten werde er nimmer vergessen; er sei gekommen, um die Wirren in Ungarn und den Streit der Königin mit ihrem Volk zu schlichten. Die Königin hatte kein Heer, sie nahm zur List und Verstellung ihre Zuflucht und erwartete Rettung von der Zeit und von der Ankunft Sigismunds. Sie that, Karl in Ungarn.

[1]) Szalay, l. c II. S. 329.
[2]) Gerhab des Reiches.

als habe sie kein Misstrauen in Karls Absichten, sie fuhr ihm entgegen zu freundlichem Empfang, lud ihn ein, in der Königsburg zu Ofen zu wohnen. Karl vergalt List mit List, lehnte die Einladung höflich ab; als er aber das Volk sich günstig gestimmt wusste und die Großen ihm in Menge zuströmten, ließ er sich von seinen Anhängern in stürmischer Versammlung zu Ofen zum Reichsverweser Ungarns ernennen und bald darauf erbitten, König von Ungarn zu werden.[1])

Ein einziger Greis hatte den Muth, der Versammlung den Rechtsbruch, die Undankbarkeit und Treulosigkeit vorzuwerfen und als ihre Folgen die Schrecken des Bürgerkrieges vorzustellen; doch seine Worte verhallten fruchtlos. Eine Abordnung der Großen forderte Maria auf, zu Gunsten Karls der Krone zu entsagen. Sie willigte ein, nur verlangte sie sicheres Geleit, um zu ihrem Gemahl nach Böhmen reisen zu können. Es war ihr ernst damit, nicht aber ihrer Mutter, als diese, nach schwerem, innerem Kampf, ihrer Miene wieder Meisterin, freundlich zu Karl sagte: „Mein Sohn, ergreife du die Zügel, dir fällt das Scepter zu! Frauen vermögen die stolzen Ungarn nicht zu zügeln!“ — Karl ließ durch das ganze Reich verkünden: die Königin, der Regierungslast sich nicht gewachsen fühlend, habe die Krone freiwillig in seine Hände niedergelegt. Damit aller Welt dies kund werde, mussten beide der Krönung in Stuhlweißenburg beiwohnen. Aber hier vermochten sich die Frauen nicht mehr zu beherrschen: sie sanken laut schluchzend vor dem Marmorbild des großen Ludwig nieder und Mitleid und das Gefühl, dass sie Unrecht thue, ergriff die Menge und der Zuruf war nur dumpf und freudelos, als der Erzbischof von Gran mit der Krone in der Hand die Anwesenden fragte: „Wollt ihr diesen Karl zum König?“ Kein Festjubel erscholl wie sonst, und düstere Anzeichen ließen das Volk sich unter der neuen Regierung kein Glück weissagen, wohl aber Elisabeth Hoffnung auf einen Umschlag fassen. Sie schrak vor keinem Mittel zurück, um Rache zu üben. Mit Nikolaus Garay ward der Entschluss, Karl zu tödten, gefasst: ein Blasius Forgac, Obermundschenk der Königin, ein starker Mann, nahm die That auf sich. Karl hatte die Königinnen, um sich den Anschein der Milde zu geben und sie zugleich besser bewachen zu können, mit sich in die Königsburg nach Ofen genommen. Elisabeth verlangte den König am 7. Februar 1386 zu sprechen, weil wichtige Briefschaften von Sigismund eingetroffen seien. Karl kam sogleich: das Gespräch war freundlich. Da kamen Garay und Forgac und andere unter dem Vorwand, sich von der Königin zu verabschieden. Auf ein Zeichen Garays zog Forgac einen unter seinem Kleid versteckten ungarischen Beilstock (Czaka) hervor und führte auf das Haupt des arglosen Königs schnelle schwere Hiebe. Die italienische Wache floh erschrocken aus dem Palast und in der Nacht aus der Stadt. Karl schleppte sich mit Mühe in seine Wohnung. Niemand erhob sich für ihn: in der Nacht ward er nach Wischegrad abgeführt und dort im Gefängnis, als seine Wunden zu heilen schienen, am 24. Februar 1386 durch Gift getödtet. —

Maria muss der Krone entsagen.

Karls Krönung.

Elisabeths Arglist.

Karls Ende.

So endete Karl der Kleine, von den Italienern Carlo de la pace genannt, Karl III. unter den Königen Neapels, Karl II. unter den Königen

[1]) Fejèr, Codex diplom. X, p. 276. — Szalay, l. c. II, S. 323–333.

Ungarns, im vierzigsten Jahre seines Alters, sonst als Freund der Dichtkunst und der Geschichte gelobt. Er hatte Johanna von Neapel entthront, gefangen gesetzt und, als Mannschaft zu ihrer Befreiung herannahte, am 22. Mai 1382, erdrosseln lassen. Jetzt hatte ihn, wie zur Wiedervergeltung, gleichfalls ein gewaltsamer Tod ereilt.

Maria wieder Königin.

Doch mit Karl war in Ungarn nicht seine Partei vernichtet: zwar mordete das Volk in Ofen, sobald durch die Straßen ausgerufen wurde, dass die Königin Maria wieder regiere, wen es von seinen Italienern noch in den Häusern traf; allein in Kroatien sammelten die Horvathy ein neues Heer. Und es war das Unglück Elisabeths und Garays, dass sie diese Bewegung unterschätzten.

Ja Elisabeth war so siegesgewiss, fühlte sich im Besitz der Macht so sicher, dass sie von Sigismund nichts mehr wissen wollte, weil er Ländereien in Ungarn an seinen Vetter verpfändet habe. Auch Maria liebte Sigismund nicht, durch seine Verschwendung und seine Ausschweifung verletzt. Sigismund hatte jedoch, um seine Rechte in Ungarn geltend zu machen, die Mark Brandenburg mit allen dazugehörigen Landschaften an seinen Bruder Wenzel abgetreten (13. November 1385), wofür denn auch Wenzel mit einem ansehnlichen Heer mit Sigismund bis Altenburg kam. Nur die Noth trieb Elisabeth, Wenzels Vermittlung anzusprechen, die denn auch dahin ausfiel, dass alle Schulden, die Sigismund aus Veranlassung des gegenwärtigen Krieges gemacht habe, von der ungarischen Regierung übernommen werden müssten; Elisabeth solle sich mit einem Leibgeding begnügen und Maria regieren und Sigismund als ihr Gemahl mit ihr leben.[1]) Elisabeth kümmerte sich nicht um diesen Ausspruch, doch blieb sie nicht lange mehr ein Hemmnis für Sigismunds Pläne. Garay glaubte nämlich, dass die Gegenwart der beiden Königinnen das beste Mittel sei, den Aufstand zu dämpfen, und beredete sie zu einer Reise nach Kroatien. Die Aufständischen hatten jedoch geschworen, die Ermordung König Karls zu rächen, und überfielen am 25. Juli 1386 die Königinnen, die ohne Bedeckung einer bewaffneten Schar reisten, bei Diakovar in einem Hinterhalt. Ein verzweifelter Kampf entspann sich. Blasius Forgac ward vor den Augen der Königinnen enthauptet, Garay, der lange heldenmüthig ihren Wagen vertheidigte, von hinten zu Boden gerissen und ihm gleichfalls der Kopf abgeschlagen. Die wehrlosen Frauen wurden aus dem Wagen gerissen und unter Todesdrohungen in das Bergschloss Novigrad geschleppt. Die Häupter des Forgac und Garay wurden an Margaretha, die Witwe Karls, zum Zeichen, dass er gerächt sei, nach Neapel geschickt und sein Söhnlein Ladislaus zur Übernahme der Krone Ungarns erbeten. Die Witwe forderte die Auslieferung der gefangenen Königinnen, um Rache an ihnen zu üben, und sie wäre erfolgt, hätte nicht Venedig es verhindert. Die Vereinigung von Neapel und Ungarn zu verhindern, trat der Doge jetzt für die Rechte der gefangenen Maria auf und ließ Novigrad mit allen Mitteln belagern. Die Verschwörer in der Festung drohten mit Erwürgung der beiden Königinnen, wenn der Angriff nicht aufhöre, und erdrosselten wirklich Elisabeth vor den Augen ihrer Tochter und warfen die Leiche den stürmenden Venetianern über die Mauern zu.

Mark Brandenburg.

König Wenzel vermittelt.

Elisabeth und Maria gefangen.

Novigrad.

Venedig.

Ende Elisabeths.

---

[1]) Pelzel, Lebensgeschichte des Königs Wenzeslaus. Urkundenbuch. L.

Sigismund König von Ungarn.

In Ungarn war indes keine Regierung. Die Großen versammelten sich in Ofen, wo Sigismunds Anhänger den Beschluss durchsetzten, dass er zu Hilfe gerufen und zum Reichshauptmann ernannt werde (Regni Hungariae Capitaneus). Alles stand auf dem Spiel und Sigismund kam denn auch schnell mit einem Heer nach Ofen. Die Lage war ernst. Kroatien war im Aufstand, desgleichen Serbien und Bosnien, die Moldau und Walachei wollten sich von Ungarn losreißen, Polen wollte Galizien; ja Ungarn stand sogar in Gefahr, unter Polen zu kommen; da riefen die Großen Sigismund zum König aus.[1]) Am 31. März 1387 ward er mit großer Feierlichkeit in Stuhlweißenburg gekrönt.

Maria frei.

Die erste Sorge des neuen Königs war, seine gefangene und in Lebensgefahr schwebende Gemahlin zu befreien. Horvathy wurde in einer blutigen Schlacht geschlagen, die Verschworenen gaben die Königin frei gegen das Versprechen ungehinderten Abzugs nach Bosnien. Am 4. Juli 1387 traf die vielgeprüfte Maria mit Sigismund in Agram zusammen. Sie nannte ihren Gemahl auf einem Reichstag in Ofen König; die oberste Anführung im Krieg blieb ihm vorbehalten, obschon Maria eigentlich regierende Königin war und Sigismund nur Mitregent. Doch wurde das Verhältnis zwischen Maria und dem leichtfertigen Sigismund erst innig, als jene die Verschwörung einiger Großen, welche die Vernachlässigung der Königin an ihrem Gemahl rächen wollten, Sigismund selber entdeckte und ihn so rettete.

Maria und Sigismund.

Sigismunds Kriege.

Sigismunds Regierung in Ungarn war ein steter Kampf gegen Aufständische, gegen Twartko, König von Bosnien, gegen die Woiwoden der Moldau und Walachei und endlich gegen die Horvathys, welche Dalmatien, Kroatien und Slavonien zum Abfall fortgerissen hatten. Twartko starb zum Glück 1392. Dobor, die Hauptburg der Horvathy, wurde erstürmt, Johannes Horvathy gefangen, zu Fünfkirchen an den Schweif eines wilden Rosses gebunden, durch die Straßen der Stadt geschleift, dann mit glühenden Zangen gezwickt und geviertheilt, — so nahm Sigismund Rache für die Gefangenschaft Marias, deren Leiden ihre Gesundheit in der Blüte ihres Alters untergraben hatten. Sie starb, zweiundzwanzig Jahre alt, kinderlos, 17. Mai 1392 — und mit ihr endete die Herrschaft der Anjou in Ungarn.

Marias Tod.

Hedwig und Jagello.

Zwar sprach Hedwig, Marias Schwester, die schöne und tugendreiche Königin von Polen, Ungarn als Erbe an und ihr Gemahl Jagello brach sogleich mit einem Heere in Ungarn ein: allein die Magyaren wollten nicht polnisch werden und der Primas Johannes Kanizsay wirkte mit Waffen und

---

[1]) Sigismund beruft sich daher in seinen Urkunden auf seine Erwählung und der Doge Steno redete ihn 1412 mit den Worten an: „Regnum tuum, quod non jure hereditario, sed electionis scrutinio ad te delatum est, nobis adjuvantibus creatum.“ Aber man hätte ihn nicht gewählt, wäre nicht Maria seine Gemahlin gewesen. Szalay, Geschichte Ungarns, II, S. 388.

Überredung so erfolgreich für Sigismund, dass Jagello und Hedwig nicht bloß sich zurückzogen, sondern auch auf die Krone Ungarns verzichteten.

Ungarische Zustände.

Wie schwankend aber Sigismunds Herrschaft noch war, zeigt, dass damals zweiunddreißig Männer von edler Abstammung unter einem kühnen Anführer, Stephan Konth, dem königlichen Ansehen lange zu trotzen vermochten; nur durch Verrath gelang es Sigismund, sie in seine Gewalt zu bekommen. In Ofen vor ihn geführt, verweigerten die zweiunddreißig Flüchtlinge ihm jedes Zeichen der Anerkennung und in der ersten Aufwallung des Zornes ließ Sigismund alle ohne jede rechtliche Form enthaupten. Alle starben furchtlos, Konth empfieng zuletzt den Todesstreich, rückwärts gelehnt, um ihm entgegenzusehen. Als dessen Edelknabe Chowka über den Tod des Herrn bitterlich weinte, wollte ihn Sigismund damit trösten, dass er an ihm einen besseren Herrn haben werde. Doch der Kleine entgegnete: „Ich will nie einem böhmischen Schwein dienen", und starb muthig wie sein Herr. Die Hinrichtung dieser zweiunddreißig Flüchtlinge ohne verfassungsmäßigen Rechtsspruch und weiter der Umstand, dass Sigismund ohne Einwilligung der Großen seinen Bruder Wenzel in einem Erbvertrag zu seinem Nachfolger in Ungarn erklärte und Ungarn als zum deutschen Reich gehörig bezeichnete, regte die Ungarn von neuem gegen ihn auf.[1] —

Wenzel. — Der große Städtebund. — Die Eidgenossen.

Wenzels Charakter.

Also der siebzehnjährige Wenzel waltete als König über Böhmen und Deutschland. Wenzel war gebildet, mit Witz und Verstand begabt, wohlmeinend und rechtliebend, aber ohne Selbstbeherrschung und Ausdauer, namentlich schnell entmuthigt, wenn ein erster Anlauf misslang, launenhaft, weil früh an Macht gewöhnt, geneigt, seinem Gelüste zu folgen und rücksichtslos durchzugreifen, besonders im ersten Ungestüm seiner Jugend. Die „Limburger Chronik" bemerkt zum Jahr 1376: „Und Wenzeslaus römischer König zu Beheim legte sich wunderlich an. Denn er ritt des nachts in der Statt zu Prag allein selb drit oder selb ander um also, und schlug sich mit den buben, als ein ander bub, und trieb also viel unglimpf und büberey, daß alle Welt Ihn begunt zu hassen."[2] Dennoch werden die ersten zehn Jahre von Wenzels Regierung über Böhmen gerühmt, denn ungetrübte Ruhe, allgemeiner Wohlstand, Ordnung in den Finanzen herrschte, Gerechtigkeit wurde schnell und kräftig gehandhabt; nur ist zu bemerken, dass die tüchtigen Räthe seines Vaters im Anfang noch lebten und diese leiteten.

Wenzel selber vergnügte sich meist mit der Jagd; für große Jagdhunde hatte er eine solche Vorliebe, dass er sie sogar in der Nacht in seinem Zimmer behielt, was zur Folge hatte, dass seine erste Gemahlin, Johanna von Bayern, 1386 als sie in der Nacht aufstand, von ihnen zerrissen wurde.

---

[1] Thuroczi, l. c. IV, 7.
[2] Palacky, l. c. III, 1, S. 12 ff.

Die Kirche in Deutschland.

Als deutscher König hatte Wenzel große Aufgaben zu lösen und bewies auch anfangs den aufrichtigen Willen, die Kirchenspaltung zu unterdrücken und den Frieden in Deutschland herzustellen. Der König sprach auch sogleich auf das Entschiedenste seine Anhänglichkeit für Urban VI. aus und brach sogar mit seinem Verwandten, dem König von Frankreich, weil dieser den Gegenpapst stützte. Der Streit der Gegenpäpste wirkte auflösend in Deutschland und Einheit der kirchlichen Leitung wurde mit jedem Jahr nöthiger, zumal bisher verborgen gehaltene, der Kirche feindselige Anschauungen jetzt offen aufzutreten wagten.

Die „Limburger Chronik" bemerkt zum Jahr 1389: „In diser zeit ward zu Mentz ein unglaub offenbar, der hatte heimlich gewert mehr dann sechshundert Jahr oder lenger. Diser unglaub und Articul war also: daß man nimmer nit andere Heiligen anruffen solte, dann sie beteten vor niemand: Item Sie hielten, daß zwen weg weren, wann ein Mensch gestorben wer, so führe Er gen himmelreich oder in die hell: Item hielten Sie in jhren sitten, daß ein purer Leyhe mogte also wol consecriren als ein Pfaff: Item Sie hielten, daß der Bischoff oder der Bapst kein Ablaß mogten geben, Messen und Fasten, das hülfe alles nichts die Seelen, denen man das nachthete."

Fürsten und Städte.

Namentlich aber erforderte der Streit der Fürsten und Städte im südlichen Deutschland das Einschreiten des Königs. Siegten die Fürsten, so wurde Deutschland in lauter kleine Staaten zerrissen — und erlag das aufstrebende Bürgerthum;[1]) siegten die Städte und schloss sich ihnen der König an, so war die demokratische Richtung durch ganz Deutschland Meister über die aristokratische, und wäre Deutschland nach und nach ein einheitlicher Staat auf bürgerlicher Grundlage geworden. Zum Schutz wider Vergewaltigung durch Fürsten und Herren hatten vierzehn schwäbische Gemeinden, nämlich Ulm, Constanz, Rotweil, Weil, Reutlingen, St. Gallen, Überlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, Kempten, Kaufbeuren und Eßlingen, 1376 den sogenannten großen Bund geschlossen, worin sie sich gelobten, sich nie vom Reich trennen zu lassen, Streitigkeiten unter sich nach Minne und Recht zu schließen, gegen alle ungesetzliche Gewalt, von wannen sie auch kommen möchte, einander beizustehen. Wenn Wenzel dem Bunde sich anschloss, wenn er seine Kräfte einigte, leitete, beflügelte, so musste er siegen — und Wenzel hatte auch etwas in seinem Wesen, was ihn zu den Städten hinzog, ganz im Gegensatz zu seinem Vater, welcher den Fürsten die Städte opferte, und wurde die ganze Zeit seiner Regierung, wie von einem Gespenst, von dem Gedanken verfolgt, die Fürsten möchten ihn eines Tages absetzen.

Der große Bund der Städte.

Die Fürsten.

Und in der That zeigten sich die Fürsten gleich im Anfange wenig rücksichtsvoll gegen die Mahnung ihres Königs. Zum Reichstag nach Nürnberg, den er wenige Wochen nach dem Tode seines Vaters ausschrieb, erschienen so

[1]) Über das allmähliche Emporkommen des Städtewesens vergl. Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, 2 Bde. Hamburg 1854.

wenige Fürsten, daſs er eine neue Versammlung nach Frankfurt ansagen muſste.[1] Hier wurde denn auch Februar 1379 beschlossen, ganz Deutschland müsse den Landfrieden wahren und mit dem König wie ein Mann bei Papst Urban VI. beharren. Stolz wurde den Abgesandten Frankreichs, die für Clemens VII. sprechen wollten, bedeutet, der römische König und künftige Kaiser sei der alleinige Schutzvogt der Kirche. — Landfrieden.

Leopold III. von Österreich. — Die Schlacht bei Sempach.

In die gleiche Zeit fällt die Ernennung des Herzogs Leopold III. von Österreich zum Landvogt in Ober- und Niederschwaben, wahrscheinlich um denselben aus seinen Beziehungen zu Clemens VII. herauszureißen und zugleich Habsburg dem aufstrebenden Haus Wirtemberg entgegenzustellen.[2] Dieser Herzog Leopold war der jüngste unter den Brüdern Rudolfs des Stifters (Friedrich war 1364 auf der Jagd gestorben, Albrecht III., genannt mit dem Zopfe, hatte mehr friedliche und gelehrte Neigungen), aber auch der, welcher am meisten von seinem hochstrebenden Geist besaß, von seinem Eifer, die Ehre Habsburgs zu erhöhen. Während aber Rudolf mehr Mann der Staatskunst war, zeigte sich Leopold als Kriegsheld immer gerüstet und zum Kampf entschlossen: selten ließ er ein Jahr ohne Fehde verstreichen. Er war ein guter Feldherr und ein tapferer Soldat, ein ritterlicher Charakter, und ein Kreuzzug, den er 1370 gegen die heidnischen Preußen unternahm, gab ihm den Glanz eines Helden, der für das Christenthum kämpfte; dabei war er jedoch nicht geneigt, bloß mit Ruhm sich zu begnügen, er verlangte Theilung der österreichischen Lande und zwar nahm er diejenigen Gebiete, von welchen aus am leichtesten Eroberungen gemacht werden konnten. In der Ländertheilung von 1379 behielt Albrecht III. für sich nur Ober- und Unterösterreich, Stadt Steyer, Hallstadt und das Ischlerland, an Leopold III. aber trat er die Steiermark mit Wiener-Neustadt ab, Kärnten, Krain, die Windische Mark sammt Portenau, Istrien, Feltre, Cividale, Tirol, die Grafschaften Habsburg, Pfirt, Kyburg, die Markgrafschaft zu Burgau, die Landgrafschaft im Elsaſs, Stadt und Herrschaft Freiburg, und was beide Herzoge gemeinschaftlich in Schwaben, im Breisgau, Elsaſs besaßen: Freiburg nämlich hatte sich schon 1368 unter Österreichs Herrschaft begeben. Triest hatte im Krieg mit Venedig 1369 die Herzoge von Österreich zu Herren gewählt und ward 1382 von Leopold bleibend erworben. Valsugana war 1373 zu Tirol zugewachsen. Leopold III. war mit einer Visconti vermählt, sein Sohn Wilhelm mit der Tochter Ludwigs von Ungarn und Polen verlobt, also die Macht des Hauses war in stetem Zunehmen begriffen. Leopold von Österreich. Triest.

In Schwaben insbesondere wollte Leopold ein einheitliches abgerundetes Fürstenthum begründen, darum erwarb er Feldkirch, Sulz, den Bregenzer Wald, Laufenburg. Wie willkommen muſste ihm bei seinen Plänen die Ernennnng zum Landvogt von Schwaben sein! Dennoch muſste er diese Stelle niederlegen, da die Städte ihn nicht anerkannten, weil sie ihn fürchteten — und auch die Fürsten fürchteten ihn.

---

[1] Palacky, l. c. III, 1, S. 15 ff.
[2] Ibid. III, S. 20. — Stälin, l. c. III, S. 328.

Die Fürsten aber gedachten nicht bloß den Herzog, sondern auch die Städte um ihre Macht zu bringen. Rheinauf und rheinab trat der Adel in Bündnisse zusammen: es gab einen Löwenbund, einen Bund vom Falken, vom Panther, vom Horn, von St. Georg, von St. Wilhelm und fühlten die Städte überall sich angegriffen und bedrängt; sie merkten, dass es auf einen allgemeinen Schlag gegen die Städtefreiheit abgesehen sei. Aber die Gefahr brachte ihnen Verstärkung: Mainz, Straßburg, Speier, Worms, Frankfurt, Hagenau, Weißenburg traten dem großen Bunde bei, welcher 1381 schon 41 Städte zählte und bald 70 umfasste. Gewisse Spuren deuten auf Unterhandlungen zum Anschlusse der Hansa hin und dann wäre der Erfolg auch ohne den König sicher gewesen; allein sie scheiterten, wahrscheinlich am Gegensatz der demokratischen Verfassung, die in den Städten des Südens, und der Geschlechterherrschaft, die in den Städten des Nordens waltete.

Adelsbündnisse.

Speierer Bund.

1381 war allgemeiner Krieg im Süden zwischen den Städten und den Ritterbünden. Am 9. April 1382 vermittelte Leopold III. von Österreich zwischen vierunddreißig Gemeinden und den Adelsgesellschaften und Wirtemberg Frieden und Bündnis, jedoch nur auf anderthalb Jahre. Bald gelang es den Feinden der Städte, den König Wenzel auf ihre Seite zu bringen. In Nürnberg wurde März 1383 ein Landfrieden verordnet, welcher alle Bündnisse, also auch die Städtebündnisse, verbot. — Es war ein Schlag gegen die Städte, die sich demnach auch weigerten, demselben beizutreten.

Städte und Ritter 1381 bis 1383.

Nun erließ Wenzel Juni 1384 die Heidelberger Stallung: die Fürsten versprachen hier ihre Vasallen von Schädigung der Städte abzuhalten, die Städte gaben das Pfahlbürgerthum auf. Beide Parteien sollten in Handhabung des Landfriedens sich beistehen.[1])

Heidelberger Stallung.

Der Friede war jedoch nur scheinbar und die alten Gegensätze traten bald nur umso schroffer sich gegenüber, und beide Theile, Fürsten wie Städte, sahen in dem Streit, der zwischen Habsburg und den Eidgenossen ausbrach, einen willkommenen Anlass zur endlichen Entscheidung der Frage durch das Schwert.

Wir sahen,[2]) wie der Bund der Eidgenossen immer mehr sich ausdehnte. Luzern trat bei, 1353 schloss Bern ein ewiges Bündnis mit den drei Ländern Schwyz, Uri und Unterwalden. Zürich war 1351 beigetreten; 1353 wurden Glarus und Zug dazu genöthigt. Mit dem Jahr 1353 war also der Bund unter den acht alten Orten geschlossen. Es war das Streben nach weiterer Ausdehnung, das immer mehr um sich griff, nicht, wie der Geschichtschreiber der Eidgenossen behauptet, eine unvermeidliche Wirkung der wiederholten Angriffe von Seiten Österreichs, sondern das demokratische

Die Eidgenossen.

Bund der acht alten Orte.

---

[1]) Datt, De pace publica. Ulmae 1698, p. 55 ff. — Stälin, l. c. III, S. 328 ff. — Droysen, l. c. I, S. 203—205.

[2]) Vergl. oben die Geschichte Albrechts I. und seiner Nachkommen.

Princip griff um sich, bis es entweder seine Gegner besiegte oder im Kampfe seine Kräfte erschöpfte. Geleugnet darf aber nicht werden, dass der Widerstand Habsburgs dem Bunde Festigkeit gab.

Der Geschichtschreiber ist darum im Recht, wenn er sagt: „Ohne denselben hätte der Bund der drei Länder und selbst der Vierwaldstätter Bund das Schicksal so vieler anderer Bünde im deutschen Reiche gehabt, welche spurlos verschwanden. Noch fand aber nicht die leiseste Ahnung einer möglichen Trennung vom Reiche statt, und in den Bundesbriefen werden immer die Pflichten gegen Kaiser und Reich vorbehalten. Es dauerte nun 128 Jahre, bis die Zahl der wirklichen Orte der Eidgenossenschaft vermehrt wurde, obgleich in der Zwischenzeit von mehreren Orten verschiedene, zum Theil ewige Bündnisse mit andern geschlossen wurden. Bei dem Bunde der acht Orte machten eigentlich die drei Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden den Mittelpunkt aus; sie allein waren mit jedem der fünf übrigen Orte unmittelbar verbündet. Es bestand kein Bündnis der Glarner mit Luzern, kein unmittelbarer Bundesvertrag der Züricher und Luzerner mit Bern, keine Verpflichtung der Berner gegen Glarus und Zug. Seine Kraft erhielt das Bündnis durch die Gefahren, welche die Freiheiten und Rechte aller Bundesgenossen bedrohten. Die Behauptung derselben war der einzige gemeinschaftliche Zweck der alten Eidgenossen; sonst blieb jeder Canton unabhängig für sich und richtete seine innere Verfassung, seine Gesetze, Sitze und Rechte nach eigenem, durch nichts beschränktem Gutdünken ein. Dieser Bund blieb solange in seiner Blüte, bis seine Gestaltung den Forderungen der Zeit nicht mehr entsprach, oder richtiger noch, bis seine belebende Seele, der Geist der Freiheit und aufopfernden Vaterlandsliebe, so sehr von den Eidgenossen gewichen war, dass viele zwar frei für sich, aber gebietende Herrscher ihrer Unterthanen sein wollten; dass andere lieber ein allgemeines Unglück durch die Gewalt der Fremden, als ungleich getheilte Rechte sahen; noch andere sich nicht entschließen konnten, ihren Arm zur Vertheidigung bedrängter Eidesgenossen zu erheben, solange sie noch die betrügerische Hoffnung nährten, bei dem Untergang der übrigen selbst in ungestörter Ruhe fortdauern zu können.“

Die acht Orte.

Im Jahre 1355 schloss Zürich einen Waffenstillstand mit Österreich. Zu Regensburg kam unter Vermittlung des Kaisers ein Friede zustande, in welchem der Bund der vier Waldstätte und Zürichs anerkannt, Glarus und Zug aber nicht erwähnt war. Schwyz wollte den Spruch verworfen wissen und nahm Zug zu Handen aller Eidgenossen ein und ein neuer Krieg drohte. Da vermittelte Zürich einen Frieden, der nach dem österreichischen Unterhändler Thorberg benannt ward: beide Theile sollten sich aller Feindseligkeiten enthalten. Eigentlich war es nur ein Waffenstillstand, der von Zeit zu Zeit erneuert wurde und bis ins Jahr 1385 dauerte.

Thorbergischer Frieden

Während dieser Zeit gab es Verfassungskämpfe in den einzelnen Cantonen. 1362 anerkannte Herzog Albrecht die ewige Verbindung der acht alten Orte. 1385 begann jedoch der Streit von neuem. Ein Vasall Leopolds, der Graf von Kyburg, überfiel nächtlicherweise die Stadt Solothurn. Sie gehörte nicht zum Schweizerbund, aber die Eidgenossen nahmen sich ihrer an. Der Angriff wurde zurückgeschlagen. Zwar hatte Leopold erklärt, dass sein Vasall, der

gebrochen.

Graf von Kyburg, die Fehde, die er angefangen hatte, auch ausfechten möge. Die Schweizer aber glaubten bald zu bemerken, dass er doch nicht unparteiisch sei, und er hinwieder führte bittere Klage gegen die Luzerner, dass sie 1385 vertragswidrig Entlibuch und Sempach in ihr Bürgerrecht aufgenommen.

Von bitteren Reden kam es zu Thätlichkeiten, die Schweizer griffen überall an wider den Thorbergischen Frieden, und als Herzog Leopold ins Aargau kam, schwor er, „den trotzigen Bund der Schweizer, den Urheber so vieler ungerechter Kriege, mit Gottes Hilfe zu trennen“.[1]) Der ganze Adel Süddeutschlands trat dem Herzog in seinem Kampfe wider den Bund bei, welcher in wenig Tagen von 167 geistlichen und weltlichen Herren Fehdebriefe bekam.[2])

Schlacht bei Sempach.

Am 9. Juli 1386 kam es bei Sempach zur Entscheidung, sie fiel gegen Österreich und die Aristokratie Süddeutschlands aus. Es war ein Sieg des Fußvolkes über die Ritterschaft.

Nähere Nachricht gibt das Halbsutter'sche Siegeslied.[3]) Danach herrschte unter dem Adel große Siegeszuversicht,[4]) waren aber die Schwyzer genau davon unterrichtet, dass ein Scheinangriff gegen Zürich nur die Hilfsmannschaft der Waldstätte beschäftigen, der Herzog aber mit seinem Gewalthaufen gegen Sursee ziehen, Sempach züchtigen und Luzern[5]) überrumpeln wolle. 4000 Ritter waren um den Herzog, darunter auch die Markgrafen von Baden, die Grafen von Wirtemberg. Die Eidgenossen hielten bei Sempach auf einer Hügelreihe, die sich bis an den See hin erstreckt, den Rücken hatten sie durch

---

[1]) Johannes von Müller sagt: „Sowohl Leopold III. als seine Gegner hatten, jeder in seinem Sinne Recht und niemand hatte Unrecht. Die Streitfrage war auf jenem Punkt angelangt, wo nur noch das Schwert entscheiden kann.“ Pusikan, Die Schlacht bei Sempach. Zürich 1886. S. 21.

[2]) Dass Tyrannenlaune Leopold III. gegen die Schweizer getrieben und deren Hass ihn gefällt habe, ist Täuschung: der Schweizer-Geschichtschreiber Pusikan sagt l. c. S. 15: „Leopolds edles Herz liebte alle, die durch Tugend und Rittermuth glänzten, darum hieng der schwäbische und rheinische Adel an ihm. Auch die Bürger seiner Städte waren ihm innig ergeben. Muthig, sanft, wohlthätig und hohen Sinnes, wollte er niemand schaden und jedermann nutzen. In keiner Chronik der alten Eidgenossen, ebensowenig in einer Darstellung der neuen findet sich eine Schmähung gegen Leopold. Eine Nachricht besagt, der Bauer, welcher dem niedergeworfenen Fürsten den Todesstreich versetzte, sei dafür in Bern öffentlich hingerichtet worden; sie muss falsch sein; wie konnte sie aber unter die Leute kommen, wenn nicht der Herzog in allgemeiner Verehrung stand?

[3]) Bei Tschudi. Wackernagel nennt es das Kalbsuterische Lied; Johannes von Müller nahm es zur Grundlage seiner Darstellung. Wir stehen hier nur auf dem Boden der Sage. Vom kritischen Standpunkte aus hat Dr. Lorenz — „Leopold III. und die Schweizerbünde.“ Wien 1860 — die Selbstaufopferung Winkelrieds wie die einzelnen Züge vom Tode Leopolds angegriffen, hingegen mit Berufung auf die „Klingenbergische Chronik“ Dr. Rauchenstein, Professor in Aarau — „Winkelrieds That ist keine Fabel.“ Aarau 1861 — die Echtheit der alten Darstellung festzuhalten gesucht.

[4]) Der größere Theil der Streiter bestand aus Rittern und Bürgern der heutigen Schweiz; treue Anhänglichkeit an die milden Habsburger war der allgemeine Grundzug aargauischer und thurgauischer Städte, und bis auf einige vom Feind selbst bedrohte, wie Baden und Winterthur, schickten alle vom Rhein herauf bis Bremgarten eine größere Kriegerzahl als verlangt werden konnte. Pusikan, l. c. S. 23.

[5]) Luzern war der rechte Angriffspunkt! Hier liefen die Fäden aller gegen Leopold geschürzten Knoten von weit über den Grenzen der Schweiz zusammen. Hier war „die Seele, der Kopf und Arm der Eidgenossenschaft zu treffen“.

einen Wald gedeckt: so sahen sie die fröhliche Schar der Ritter in glänzender Rüstung heranziehen, die da jubelten, jetzt wollten sie die Schweizer bezwingen und ihnen einmal einen Herrn geben. Vor allen glänzte Leopold III., damals siebenunddreißig Jahre alt, voll Heldenfeuer, im Stolz auf so manchen Sieg. Als ihn die Seinen mahnten, sich zu schonen, rief der Held unmuthig: „Soll denn Leopold von weitem zusehen, wie seine Ritter für ihn streiten? Hier in meinem Land, für mein Volk, mit euch will ich siegen oder sterben.“ Es war der heißeste Tag des Jahres, Mittags 9. Juli. Die Sonne blitzte auf die Harnische nieder. Als des Herzogs Mannen aus dem Wald auf die Heide herauskamen, sahen sie unerwartet die Schweizer etwa 500 Schritte vor sich im Wald und durch eine Letze (Schanzwerk) gedeckt. Hasenburg rieth, durch hinhaltendes Gefecht Zeit zu gewinnen, bis Verstärkung eintreffe. Ochsenstein rieth zu raschem Angriff. Während die Schweizer niederknieten, um fünf Vaterunser und ein Ave Maria zu beten, gab Herzog Leopold den jungen Edelleuten, welche vor ihm knieten und des Ritterschlags begehrten, durch das Schwenken des Schwertes und die Mahnung: „Seid echte Ritter“, die Schwertleite. Sich zu bewähren, stürzten die Jünglinge kampffreudig auf den Verhau los. Im Nu waren sie innerhalb der Schanze und hieben alles vor sich nieder. Jetzt führte Gundoldingen seine Mannschaft aus dem Walde heraus; nun wurde der Kampf allgemein und wogte unentschieden hin und her. Gundoldingen sank zum Tode getroffen zusammen, neben ihm sanken über 100 Eidgenossen todt oder sterbend zu Boden. So rückte man vor gegen die Stellung der Eidgenossen, welche nur 1400 Mann stark, ungeharnischt, vielfach schlecht oder ungleich bewaffnet gewesen sein sollen; viele hatten statt des Schildes nur ein kleines Brett auf den Arm gebunden. So lange die Ritter zu Pferd saßen, griffen die Eidgenossen nicht an, und hinwieder konnte Leopold seine Ritter nicht an die Eidgenossen in ihrer gedeckten Stellung bringen. Da befahl er seinen Rittern abzusitzen und im enggeschlossenen, langen und tiefen Viereck gleichsam wie eine eiserne wandelnde Mauer auf den Feind loszugehen. Viele vom Adel hatten Schnabelschuhe und mussten erst die Spitzen abhauen, um im Fußkampf nicht gehindert zu sein. Ein junger Reinach schnitt sich dabei in den Fuß, wurde weggetragen und so allein gerettet, denn alle von seinem Geschlecht fielen. Jetzt rückten auch die Eidgenossen von der Höhe herab und rannten — die Sonne stand hoch am Himmel und der Tag war schwül — im Sturmlauf gegen Leopolds Ritter, um seine Reihen zu durchbrechen — umsonst! Die Vordersten fielen. Der Lanzenwald war nicht zu durchbrechen.

Leopold III.

Gundoldingen.

Umschlag.

Schon drohte Überflügelung und ein Angriff im Rücken und damit Vernichtung der Eidgenossenschaft für immer[1]) — da rief Arnold Struthan von

[1]) Über Winkelrieds That, die in neuerer Zeit bestritten wurde, sagt der jüngste Darsteller der Schlacht, Pusikan, l. c. S. 58: „Schon lagen die Leichen von sechzig der mannlichsten Eidgenossen vor der Eisenfront und noch mehr wälzten sich in ihrem Blute. In diesem Augenblick setzte Erni Winkelried aus Unterwalden, glühend vor Kampfesmuth und Vaterlandsliebe, alles daran, den Sieg zu vollenden; er soll den umstehenden Landsleuten zugerufen haben: ‚Ich will euch eine Gasse machen!‘ Dann griff der Starke, ohne des augenblicklichen Todes zu achten, so viel Speere, als er erfassen konnte und warf sich schwergetroffen im Sinken auf dieselben. Um theuren Preis war der Einbruch erstritten, nun aber drangen die Rächer blitzschnell ins Innere, die langen Speere waren jetzt ganz unbrauchbar, das gesprengte Viereck klaffte nach allen Seiten, den gewaltigen Hieben widerstand kein Kriegshelm, kein Panzer und unter dem Dröhnen des Stiers von Uri sank die Blüte deutscher Ritterschaft.“ — H. v. Liebenau, A. v. Winkelried, seine Zeit, seine That. — Th. v. Liebenau, Die Schlacht bei Sempach. Luzern 1886.

Winkelried. Winkelried: „Brüder, ich will euch eine Gasse machen, sorgt für Weib und Kinder!“ umschlang mit seinen gewaltigen Armen etliche Spieße, drückte sie im Fall mit sich zu Boden und machte so durch freiwilligen Tod den Seinen Bahn. Über seine Leiche drangen die Schweizer in die Lücke ein. Die Ritter in ihren schweren Rüstungen konnten sich jetzt gegen die leichtbewaffneten Eidgenossen nicht vertheidigen und wurden wehrlos erschlagen oder erstickten in der Hitze des Tages. Das Banner Österreichs sank. Ulrich von Arburg hob es wieder hoch empor, wurde aber zum Tod getroffen und schrie mit letzter Lebenskraft: Leopold. „Retta, retta Österreich!“ Leopold drang herbei und nahm das blutgefärbte Banner aus der Hand des Sterbenden und hielt es hoch über den Kämpfenden. Die Getreuen mahnten ihn, sich zu retten. Mit den Worten: „Besser mit Ehre sterben als mit Schande leben und nicht mehr vor edlen Frauen bestehen!“ warf er den gekrönten Helm ab, um frei zu athmen und dreinzuschlagen, und stürzte sich ins dichteste Kampfgewühl, suchte und fand den Tod. Die Blume der Ritterschaft sank in die Blumen, erschlagen um das Seine, auf dem Seinen, Martin Malterer. von den Seinen. Martin Malterer, der Bannerträger der Stadt Freiburg, sah die Leiche, stürzte sich auf sie, damit sie von den Feinden nicht zertreten werde, und ward auf seinem Herrn erschlagen. Als die Ritter den Fürsten nicht mehr sahen, wurden sie von Schrecken ergriffen und schrien nach den Pferden, sahen aber statt ihrer nur den aufwirbelnden Staub, denn die Trossbuben waren mit ihnen entflohen. Jetzt blieb ihnen nichts mehr übrig, als ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. 676 Fürsten, Grafen, Ritter und Herren wurden erschlagen, 550 Bürger, 2000 Fußknechte.[1]) Die Herzoglichen wurden in die erste Stellung zurückgeworfen; vor Schützen, welche hier aufgestellt und durch einen Graben und eine Letze gedeckt waren, machte die Sturmcolonne der Sieger Halt. „Gott ist zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren vom Adel“, hieß es unter dem Volk. Die Eidgenossen sollen nur 200 Todte gehabt haben. Patriotisch war der Rath, den der Schultheiß von Luzern vor seinem Sterben noch gab: „Saget unsern Mitbürgern, sie sollen keinen Schultheißen länger als ein Jahr im Amte lassen, das rathe ihnen Gundoldingen und wünsche ihnen glückliche Regierung und Sieg.“

---

[1]) Roßmann und Enns, Geschichte der Stadt Breisach. Freiburg 1851. S. 222 bis 225. Über die Zahl der Gefallenen im Heere des Herzogs herrscht der größte Zwiespalt; nach Hagens „Chronik“ waren es 120, nach der „Constanzer Chronik“ 154, nach der „Salzburger Chronik“ 180, nach der „Melker“ 184, nach Königshoven 400, nach Schilling 520, nach Tschudi 600 und 4000 des anderen Kriegsvolkes. — Der Verlust war bedeutsam durch die hohe Stellung mehrerer Gefallenen: ein Nachkomme Leopolds trägt heute die Kaiserkrone von Österreich. Ein Nachkomme des Otto von Hochberg ist jetzt Großherzog von Baden. Ein Nachkomme des Grafen Hans ist jetzt Fürst zu Fürstenberg. Das im Verlag von Hofer und Burger in Zürich erschienene und glänzend ausgestattete Werk theilt die Wappen der in dieser Schlacht Gefallenen mit. Viele Familien bestehen nicht mehr, andere blühen heute noch, so die Mülinen und Hallwyl, die Truchseß von Waldburg; die Rechberg haben jetzt den Beinamen Rothen-Löwen (drei schwarze Löwen hatten die Staufer); die Kageneck, welche für die gute Sache Leopolds gestritten, blühen heute als Reichsgrafen in Freiburg im Breisgau. Ihr Stammschloss stand bei Kolmar. Zwei dieses Geschlechtes stritten bei Murten gegen Karl den Kühnen, einer büßte 1499 in der Schlacht bei Dornach als Vertheidiger des Stadtbanners von Straßburg sein Leben ein.

Leopolds Leiche musste viel wandern, sie fand ihre erste Ruhestätte in Königsfelden und nach Aufhebung dieses Klosters in St. Blasien im Schwarzwald, und als auch dieses Kloster aufgelassen wurde, in St. Paul in Kärnten. Bei der letzten Ausbesserung der Gruft fand man noch die Spuren der Schwerthiebe am Schädel und neben der Leiche sein in der Schlacht zerbrochenes Schwert.

Das war die Schlacht bei Sempach, welche die Freiheit der Schweiz gesichert hat. Die Eidgenossen wussten den Sieg auszunützen, brachen Burgen, nahmen Ortschaften weg. Die oberdeutschen Städte vermittelten ein Abkommen zwischen den Siegern und den Söhnen des erschlagenen Leopold. Die Städte hatten 1385 mit den Schweizern einen Bund geschlossen, worin sie sich verpflichteten, ihnen unter allen Umständen zu helfen, weil sie wohl sahen, dass der Untergang der Eidgenossenschaft den Fall der Städtefreiheit nach sich ziehe. Der Herzog soll seinen Streit mit den Schweizern dem Städtebund zur Schlichtung übertragen, die Schweizer sich eine Entscheidung verbeten und auf die Drohung der Städte, dann könnten sie ihnen nicht helfen, stolz erwidert haben: „Thut, was ihr wollt, wir können uns schon allein wehren!“ Dies der Grund, warum wir den Städtebund nicht an der Seite der Eidgenossen bei Sempach finden. Der anderthalbjährige Waffenstillstand, den die Städte jetzt vermittelten, heißt in der Schweizergeschichte nur der böse Friede — wegen der mancherlei Untreue, die man während desselben gegeneinander verübte, und weil man die Zeit des Stillstandes nur zu neuen Rüstungen benützte. Der Hass gegen Österreich war so groß, dass man damals in der Schweiz keine Pfauen halten durfte, denn die Pfauenfeder war das Feldzeichen der Herzoge; „Pfauenschwanz“ (Anhänger Österreichs) war der ärgste Schimpfname. Der böse Friede.

Der Krieg kam zu neuem Ausbruch 1388. Das Städtchen Wesen war nach der Sempacher Schlacht von den Eidgenossen erobert und mit großer Milde behandelt worden. Die Bewohner aber hiengen an Österreich und ermordeten im Einvernehmen und mit Hilfe der in der Nähe stehenden Österreicher in der Nacht des 22. Februar 1388 die eidgenössische Besatzung. Die Österreicher zogen sich jetzt an den Grenzen von Glarus zusammen, drangen siegreich vor, verloren aber durch eigene Unvorsichtigkeit am 9. April 1388 bei Näfels die Schlacht.[1] 185 vom Adel, 2500 im ganzen fielen; eine Menge ertrank auf der Flucht, weil die Brücke bei Wesen unter den andringenden Rittern brach, in dem See. Schlacht bei Näfels.

Der Krieg dauerte einige Zeit mit Raub und Brand fort, bis es 1389 zu einem Frieden mit den Herzogen kam. Was die Schweizer in der That besaßen, wurde ihnen jetzt rechtlich zugestanden und Verzicht geleistet auf die Vogtei in Luzern, Glarus und Zug; dagegen wurde die Rückgabe von Wesen ausbedungen; kein Theil sollte dem Feinde des andern Durchpass oder Lebensmittel geben und die Schweizer keinem herzoglichen Unterthan Bürger- oder Landrecht, wenn er sich nicht haushäblich bei ihnen niederlasse. 1394 wurde der Friede auf zwanzig und 1412 auf fünfzig weitere Jahre verlängert. Habsburg verlor im Westen, es sollte bald dafür im Osten glänzendere Eroberungen machen.[2]

Der ewige Bund, den jetzt Habsburg unumwunden anerkannte, gedieh aber nicht bloß durch das Schwert, durch Zugriffigkeit, wo es galt, Land und Leute zu gewinnen, sondern auch bei aller Freiheit der einzelnen Cantone, durch ernste Sitte und strenges Gesetz: davon zeugt der am 10. Juli 1393

[1] Johannes von Müller, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, II, S. 506 f.

[2] Ibid. II, S. 516—526.

Sempacherbrief. von allen Eidgenossen beschlossene Sempacherbrief, das erste Kriegsgesetz: danach sollen die Eidgenossen friedlich beisammen wohnen, Handel und Wandel unter ihnen frei sein, niemand soll muthwillig Fehde erheben; so aber Krieg entstanden ist, sollen alle Eidgenossen in all ihren Gefahren mannhaft und redlich beisammen bleiben. Wer im Gefechte weicht oder sonst das Kriegsgesetz verletzt, soll von seiner Obrigkeit an Leib und Gut bestraft werden. Verwundete, wenn sie nicht mehr fechten können, sollen dennoch nicht weichen, sondern bei den andern ausharren bis nach der Noth. Den Feind soll man schädigen, bis er gänzlich geschlagen ist, und niemand Beute machen, bis die Hauptleute die Plünderung erlauben, und jeder das Erbeutete dem Hauptmann einliefern, welcher dann gleichmäßig unter allen Kämpfern theilen wird. Klöster, Kirchen und das wehrlose Geschlecht sollen vor aller Gewaltthat gesichert sein. Die Obrigkeiten hielten scharf auf ehrbare Sitte. So gedieh der Bund. —

Die Städte.

Bei Sempach siegten auch die Städte, obschon sie nicht mitgekämpft hatten. Dennoch wurde der Sieg nicht schnell, wie in der Schweiz, ausgebeutet. Der Grund liegt wahrscheinlich darin, dass zwei Parteien sich in den Städten gegenüber standen: eine, welche den Frieden mit den Fürsten anstrebte, und eine andere, welche auf schnelles Losschlagen drang. Die Fürsten benützten dieses Zaudern der Städte, durch die Vehme wussten sie manchen zu entfernen, der ihnen gefährlich war.

Wenzel und die Städte. 1387 aber schloss Wenzel mit den Städten zu Nürnberg ein Bündnis, worin er versprach, ihren Bund nie abzuthun oder zu widerrufen, vielmehr sie bei allen ihren Freiheiten zu schützen und sie gegen jedermann zu vertheidigen, der sie daran irren wolle. Die Städte dagegen gelobten, Wenzel treu anzuhängen und ihm gegen jedermann behilflich zu sein, der ihn vom Reich verdrängen wolle. Mit andern Worten: Wenzel fürchtete Absetzung durch die Fürsten und suchte Hilfe bei den Städten, und unter den Fürsten müssen ihm die Wittelsbacher als die gefährlichsten erschienen sein, denn die Städte begannen sogleich den Kampf gegen dieselben. Ihr Bundesgenosse war dabei der von den Bayern vielfach gekränkte Erzbischof Piligrim von Salzburg. Und nun begann der große Städtekrieg von 1388. Er ward mit gewaltigen Mitteln geführt: die Städte des südlichen Deutschlands hielten zusammen. Anfangs kamen die Herzoge von Bayern in großen Nachtheil, obschon sie Piligrim 1387 verrätherisch gefangen genommen und dadurch sich wenigstens im Süden gedeckt hatten. Eine Menge Schlösser wurden gebrochen. Das Schicksal der Herzoge von Bayern machte auch dem Grafen von Wirtemberg, dem Pfalzgrafen, dem Markgrafen von Baden Sorge. Um Zeit zu gewinnen, bot man Unterhandlungen an. Die Städte ließen sich darauf ein und sandten ihre Boten nach Nürnberg. Nach allen Seiten hin warben indes die Fürsten um Hilfe, den Städten hingegen entgieng die verheißene Unterstützung von Seite Wenzels. Unruhen in Böhmen, Streitigkeiten unter den Luxemburgern selber waren daran schuld.

Städtekrieg 1388.

Der hohe Adel von Böhmen war nämlich mit Wenzel unzufrieden, weil neben den üblichen Ämtern, welche aus den hohen Geschlechtern besetzt wurden, eine Art Cabinetsregierung von Günstlingen des Königs aus niederem Adel bestand, wenn es auch Männer von Geist und Thatkraft waren. Wenzel wollte selber regieren, gegen seine Willkür jedoch sollte keine Schranke gelten. Nun brachen Unruhen in Böhmen aus, deren Dämpfung Wenzels Kraft in Anspruch nahm.[1])

Die Luxemburger.

Dazu kam die Nothlage Sigismunds in Ungarn,[2]) welche die Mittel der Luxemburger aufzehrte und den Ehrgeiz des Markgrafen Jost von Mähren steigerte. Jost war der gelehrteste, aber auch ehrgeizigste, ränkevollste der Luxemburger und trachtete damals schon, seinen Neffen Wenzel nicht bloß aus Böhmen, sondern auch vom deutschen Throne zu verdrängen. Sigismund musste in seiner Geldnoth die Mark Brandenburg an Wenzel und Wenzel dem Jost am 15. April 1388 die Anwartschaft darauf abtreten, und nicht bloß das, sondern auch das Herzogthum Luxemburg. Wenzel jedoch hätte nach dem Kriegsplan Bayern von Osten angreifen sollen, so aber entgieng den Städten in dem entscheidenden Augenblick seine Hilfe. Dazu schadeten den Städten eine Menge Verräthereien: viele von den Geschlechtern fürchteten den Sieg der Demokratie, viele ihrer Feldherren waren von Adel und hielten es in ihrem Herzen mit ihren Standesgenossen.[3]) Nur Verrath rettete das bayerische Heer bei Kaufbeuren vor Umschließung und Vernichtung. Jetzt fielen die Städter über Eberhard von Wirtemberg her, weil er seinen Sohn Ulrich den Herzogen gegen die Städter zu Hilfe geschickt hatte. Bei Döffingen kam es Sonntag 23. August 1388 zur Entscheidung. Graf Ulrich, um die Niederlage bei Reutlingen zu rächen, stieg vom Pferde und stürmte gegen den Feind, fand jedoch alsbald den Tod. „Erschrecket nicht," rief der Vater, „er ist ein Mann wie ein anderer! stehet tapfer, sehet, wie die Feinde fliehen."[4]) — Das war aber für den Anführer der Söldner der Stadt Nürnberg, den insgeheim bestochenen Grafen von Henneberg, das verabredete Zeichen: er kehrte um mit den Seinen und seinem Beispiele folgten die rheinischen Söldner. So wendete sich die Schlacht, so verzweifelt sich auch die Bürger wehrten. Ihr Oberfeldherr, der Bürgermeister Konrad Besserer von Ulm, sank zum Tod getroffen und in dem Augenblick kamen neue Scharen den Fürsten zu Hilfe unter Ritter Wolf von Wunnenstein, welcher, obschon ein persönlicher Feind Eberhards, doch an diesem Tage ihm beistand, um seiner Standespflicht als Ritter zu genügen. Denn kaum war der Sieg errungen, so wies er den Dank des Grafen mit den Worten zurück: „Gute Nacht, es steht in alten Rechten" und trieb auf dem Heimwege Eberhards Bauern das Vieh weg, worüber dieser sich mit den Worten tröstete: „Das alte Wölflein hat einmal wieder Kuhfleisch geholt." Übrigens war der Sieg Eberhards bedeutend, die Macht des Bundes in Schwaben war gebrochen. 1000 Bürger und 600 Ritter bedeckten die Walstatt. Zwar war Eberhards eigener Sohn gefallen, aber er bekam bald die Nachricht von der Geburt eines Urenkels: „Sei es Gott gelobt, der Fink hat wieder Samen!" rief er. Es war den Städten

Jost von Mähren.

Schlacht bei Döffingen.

---

[1]) Palacky, l. c. III, 1, S. 31.
[2]) Vergl. oben S. 632—637.
[3]) Arnold, Verfassung der deutschen Freistädte, II, S. 338—341.
[4]) Stälin, l. c. III S. 343 ff.

Wirtemberg. nicht mehr möglich, die Macht Wirtembergs zu brechen; doch verzagten sie nicht gänzlich, wenn auch der Ruf ihrer Unüberwindlichkeit dahin war. Dagegen stiegen die Hoffnungen der Fürsten! Doch vermochten sie Windsheim, welches sie belagerten, nicht zu erobern, so wenig als Rotenburg und Weißenburg. Schwerer wog für die Fürsten, dass Wenzel den Städten abwendig gemacht wurde. Die bayerischen Fürsten gaben ihm die Tochter des Herzogs Johann von München, die schöne und gutmüthige Sophia, zur Frau und Wenzel befahl am 18. October 1388 den rheinischen Städten, von der Befehdung des Pfalzgrafen Ruprecht, und am 2. November dem Erzbischof von Salzburg, von der Befehdung des Herzogs von Bayern abzustehen.[1])

Adolf von Mainz. Die Städte am Rhein schlossen jedoch um diese Zeit ein Bündnis mit dem Erzbischof Adolf von Mainz zum gegenseitigen Schutz und Trutz, selbst gegen den König. Eine neue Königswahl war bei diesem Bündnisse in Aussicht genommen, ohne Zweifel die des Grafen Rupert von Nassau. Die Städte versprachen, denjenigen als König anzuerkennen, welchen der Erzbischof mit zwei anderen Kurfürsten wählen würde.

Und Adolf versprach, bei dem neuen König dahin zu wirken, dass er den Städten ihre Freiheit nicht nur bestätige, sondern auch beträchtlich erweitere. Erzbischof Adolf war selber ein Graf von Nassau, gedachte also seinem Hause die deutsche Krone wieder zuzuwenden, vielleicht zugleich eine Art Primatstellung in der Kirche zu erringen, denn er war damals mit dem Papst im Streit, weil er sein früheres Bisthum Speier, auch nachdem er Erzbischof von Mainz geworden war, nicht aufgeben wollte. Der Pfalzgraf am Rhein war jetzt der Fürst, gegen den die Städte ihre Macht aufboten. Allein das Heer der Städte wurde bei Worms vom Pfalzgrafen Ruprecht geschlagen, die Straßburger wurden von dem Markgrafen von Baden besiegt. Endlich siegte der Pfalzgraf noch einmal entscheidend bei Speier. 400 Städter wurden getödtet, 300 gefangen, 60 zum Feuertod in einem glühenden Kalkofen von dem Sieger mit den Worten verurtheilt: „Ihr habt mich bei Nacht und Nebel diebisch gefengt, so will ich euch jetzt bei schönem, lichten Tag öffentlich in Rauch schicken!“ Die Niederlage bei Speier war so bedeutsam wie die bei Döffingen. Der Erzbischof von Mainz zog sich jetzt von den Städten zurück, suchte nur noch zu vermitteln. Die Frankfurter wurden 14. Mai 1389 wiederum vom Pfalzgrafen bei Eschborn aufs Haupt geschlagen. Auch hier soll Verrath im Spiel gewesen sein.

Schlacht bei Speier.

Folgen der Niederlage. Mit den hochfliegenden Plänen der Städte war es jetzt aus: zwar war ihre Macht nicht gänzlich gebrochen, aber die Einheit, der Schwung des Handelns hörte auf, kein großer Führer stand an ihrer Spitze, die Spießbürgerei, die Kirchthurmspolitik begann. Die „Limburger Chronik“ sagt in ihrer einfachen Weise: „Also ward der Bund umbgeworffen, als ein Gebund Strohe. Man soll wissen, dass die vorgenannte Stett den vorgenannten Bund mit grosser Weißheit und mit Herrlichkeit angehaben hatten, umb nutz und herrlichkeit der Statt und des Lands, und nam ein böß end.“ Ruhig mussten die Städte das Todesurtheil hinnehmen, das König Wenzel in Eger im

[1]) Arnold, l. c. II, S. 340.

Mai 1389 über ihre Bündnisse aussprach: „Ab sin soll der gemeine Bund der gemeinen Städte, ab sin soll die Einigung zwischen dem König und den Fürsten. Die Städte sollen sich an niemand anders halten, als an den König und das deutsche Reich und den gemeinen Landfrieden. Ab sin sollen gänzlich alle Pfahlbürger. Die Städte, welche sich diesem Befehl nicht fügen wollen, sollen von den Fürsten dazu gezwungen werden.“ [1]) Um den Landfrieden aufrecht zu erhalten, sollten in Bayern, in Franken, in Schwaben und am Rhein je neun Richter thätig sein, vier davon sollten die Städte, vier die Fürsten und den neunten der König stellen. Das ist der Egerer Landfrieden. Dem Anschein nach gab er den Städten gleiche Rechte wie den Fürsten, in Wahrheit aber waren die Städte den Fürsten geopfert und mussten nachher mit großen Geldsummen und Verlust ihrer Freiheit den Frieden von den einzelnen Fürsten erkaufen. [2]) Das Fürstenthum war jetzt fester begründet als je, die Einigung der Nation mehr erschwert als bisher. Entmuthigung riss ein unter den Städten, nur sieben blieben dem Beschluss treu, den Egerer Landfrieden nicht anzuerkennen: Überlingen, Konstanz, Ravensburg, Lindau, Isni, Buchhorn und St. Gallen. Große Opfer waren nutzlos gebracht worden — im Elsass allein waren gegen zweihundert Dörfer verbrannt. Natürlich sank alle Achtung vor König Wenzel, der die Städte zuerst ermuthigt und dann im Stich gelassen hatte. Die „Speierer Chronik“ bemerkt zum Jahr 1389: „Gott gebe dem heiligen Reich und der heiligen Christenheit eines Tages ein recht Haupt.“ —

Egerer Landfrieden.

Sieg der Fürsten.

König Wenzel.

In der That war König Wenzel schon ein haltloser Mann geworden, ein Spielball der Parteien. [3]) Wenn ihm sein Gefühl in lichten Stunden sagte, dass er seiner Aufgabe nicht genüge, so ward er doch von den Fürsten selber wieder von dem Gedanken, die Krone niederzulegen, abgebracht. Je älter er wurde, umsomehr ließ er sich vom Aufwallen seines Jähzornes fortreißen und suchte seinen Unmuth wieder im Wein zu ertränken. 1393 ließ er im Streit mit dem Erzbischof von Prag dessen Generalvicar Johann von Pomuk, der dem Erzbischof besonders muthig zur Seite stand und aus dem keine Qual der Folter ein dem König willkommenes Geständnis erpressen konnte, da er kaum

Johann von Pomuk.

---

[1]) Datt, De pace publica, p. 61 ff.

[2]) Arnold, l. c. S. 340 bemerkt gut: „Drei Tage, nachdem er den großen Städtebund, der durch seine Vermittlung ins Leben gerufen war, aufgegeben, errichtete er einen neuen Landfrieden, hielt aber nur solchen Städten den Eintritt offen, die sich zuvor mit den Fürsten und Herren vertragen hatten; er machte also die Städte gegenüber den Fürsten wehrlos, während er den Bund der Fürsten gegen die Städte bestätigte.“ Vergl. Palacky, l. c. III, 2, S. 52.

[3]) Lindner, Geschichte des deutschen Reiches vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis zur Reformation, I. Abth., Bd. I und II, 1875—1880; Bd. II, S. 170—177, 469—472. — Pelzel, Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzel.

noch mit dem Leben davon kommen konnte, bei Einbruch der Nacht, die Hände auf den Rücken und die Füße an den Kopf gebunden, mit einem Knebel im Munde, auf die Prager Brücke führen und in die Moldau stürzen. Und als er dann bei abgekühltem Blut den Mord bereute, sagte er zu einem seiner Getreuen: „Geh hin zum Bischof und sag' ihm, er solle unbesorgt zu mir zurückkehren, denn ich bereue sehr, was ich gethan, und will ihm dafür Genugthuung geben. Ich will selbst auf den Knien vor ihm abbitten, aber absolvieren muss er mich, sonst gerathe ich in Verzweiflung und hause dann noch ärger als zuvor!"

Von diesem Generalvicar ist ein anderer Johann von Pomuk zu unterscheiden, welcher als Märtyrer für die Bewahrung des Beichtgeheimnisses 1383 auf ähnliche Weise in der Moldau sein Ende fand. Von ihm berichtet Ebendorfer, dreimal Rector an der Wiener Universität und Abgeordneter beim Concil zu Basel: „Auch den Beichtvater seiner Gemahlin, Johannes, Magister der Theologie, ließ er in der Moldau ertränken, sowohl weil er gesagt, nur derjenige sei des königlichen Namens würdig, der gut regiert, als weil er das Beichtsiegel zu verrathen sich geweigert habe." In einer Unterweisung für König Podiebrad von Paul Zidek heißt es: „Wenzel hatte einen bösen Verdacht gegen seine Gemahlin und als diese dem Dechant von Allerheiligen, dem Magister Johannes, gebeichtet hatte, kam Wenzel zu ihm, auf dass er ihm sage, wem sie beiwohne, und als der Dechant nichts sagen wollte, befahl er, ihn zu ertränken." Es geschah 16. Mai 1383. Als der Fluss sank, wurde die Leiche gefunden. Das Grab des Heiligen mit seinen Inschriften bietet das beste Zeugnis für die Existenz des Heiligen.[1])

Dieses Verfahren machte einen tiefen Eindruck auf das Volk. Der unzufriedene Adel beutete diese Stimmung aus, ein Heinrich von Rosenberg stellte sich an die Spitze der Missvergnügten, deren Bunde selbst die nächsten Verwandten des Königs, Jost und Sigismund, beitraten.[2]) Man verlangte eine Reform des Hofes und der Regierung: Wenzel solle nicht in einemfort in Böhmen liegen bleiben, sondern nach Deutschland vorgehen, wo man über seine Unthätigkeit und lange Abwesenheit sehr ungehalten war, Wenzel solle ferner in Rom sich die Kaiserkrone holen. Jost gedachte indessen die Regierung Böhmens zu führen. Als Vorwand zum Bündnis, das eigentlich gegen Wenzels Günstlinge gerichtet war, wurde der Eifer für das allgemeine Wohl, für Recht und Gerechtigkeit im Lande ausgegeben. Die erste Thätlichkeit fand statt am 8. Mai 1394: während Wenzel auf einem Königshof bei Beraun weilte, kam Jost mit vielen Baronen zu ihm. Rosenberg klagte über die Missregierung und Wenzel entgegnete zornig, er habe immer gut regiert und werde diese Vermessenheit zu strafen wissen. Die Barone aber erklärten dem König, sie hielten es für ihre Pflicht, nicht mehr von seiner Seite zu weichen und mit ihm fortan Freude und Leid zu theilen und in Prag nach

Herrenbund.

[1]) Die reiche Literatur über den Heiligen und die ganze Streitfrage über die beiden Johanko von Pomuk ist angeführt in der „Innsbrucker Zeitschrift für Theologie". 1888, Bd. VII, S. 52—122, und in dem „Kirchenlexicon" von Wetzer und Welte, II. Aufl. von Kaulen, Bd. VI, 1726—1742, von P. Schmude S. J.

[2]) Palacky, l. c. III, 1, S. 66 ff.

alter Sitte das gemeine Beste zu schaffen, mit andern Worten, Wenzel war ein Gefangener, seine Günstlinge mussten fliehen. So brachten ihn die Barone, gleich als wären sie ein Ehrengeleit, nach Prag. Nach ihrem Willen musste Wenzel jetzt die Stände einberufen und den ehrgeizigen Markgrafen Jost, der am Besitz von Mähren, Brandenburg und Luxemburg noch nicht genug hatte, zum Starosta oder Landeshauptmann oder Verweser von Böhmen ernennen. Wenzel gefangen.

Die Palastrevolution schien gelungen. Allein Wenzel fand Mittel, sich mit seinem jüngsten Bruder, Johann von Görlitz, ins Einvernehmen zu setzen und ihm seinen geheimen Schatz zur Verfügung zu stellen, und dieser rief nun alle Getreuen des Landes zur Befreiung des Königs auf und stand am 20. Juni schon mit einem Heere vor Prag. Die Barone aber flohen 22. Juni in der Nacht mit dem König und brachten ihn, stets von den Mannen Johanns verfolgt, von Schloss zu Schloss, zuletzt nach dem Schloss Wiltperg in Österreich. Jetzt aber zündete die Nachricht, dass der König gefangen sei, in Deutschland. Die Fürsten traten zusammen. Man drohte dem böhmischen Herrenbund mit Krieg, wenn er den König nicht sogleich freigebe. Dies wirkte: Wenzel wurde frei am 1. August 1394. Freilich musste der König vorher den Herren förmlich Amnestie gewähren und versprechen, Böhmen nach dem alten Recht zu regieren.[1] Von dieser Gefangenschaft an nahm seine Trunksucht überhand; man sprach von Gift, das man ihm beigebracht und das ihn mit einem ewigen Durst quäle, während in Wahrheit der Unmuth über sich und andere Wenzel zum Becher und zur immer weiteren Selbstentwürdigung trieb. wieder frei.

Wenzel beeilte sich nicht, sein Versprechen zu erfüllen. Bald waren seine Günstlinge wieder um ihn und der König behandelte im Misstrauen sogar seinen Bruder Johann mit Undank: gekränkt kehrte dieser 1396 in sein Land zurück, wo er am 1. März 1396 in seinem sechsundzwanzigsten Jahre auffallend schnell hinwegstarb.[2] Seine Besitzungen fielen, da er nur eine Tochter hinterließ, an Wenzel zurück. Johann von Görlitz.

Sigismund näherte sich jetzt Wenzel, aber gleichfalls mit der Mahnung, er solle Deutschland nicht vernachlässigen und in Rom die Kaiserkrone sich holen. Wenzel lebte wieder auf, ernannte seinen Bruder zum Vicar und Stellvertreter im gesammten römischen Reich und zum Schiedsrichter in den zwischen ihm und den Baronen streitigen Punkten. Sigismund ordnete auch die Verhältnisse zu Gunsten der bisherigen Verfassung und kehrte wieder nach Ungarn zurück,[3] um den Zug gegen die Türken anzutreten, der bei Nikopolis eine so traurige Wendung nahm und Sigismund lange von Böhmen fern hielt. Sigismund Reichsvicar.

Wenzel aber hasste die Barone unversöhnlich, ließ 9. Juni 1395 sechs von ihnen sammt Jost einmal in Karlstein unvermuthet verhaften, überschüttete sie mit Vorwürfen und Drohungen und gab sie erst auf Verwendung des Herzogs Stephan von Bayern wieder frei.

---

[1] Palacky, l. c. III, 1, S. 79 ff.
[2] Ibid. III, S. 91—93.
[3] Palacky, l. c. III, 1, S. 94—96. — Pelzel, l. c. II, Urk. B, S. 26.

Dieser Vorgang veranlaßte neue Unruhen. Wahrscheinlich auf Veranlassung der Mitglieder seines Hauses erfolgte jetzt ein Schlag gegen seine Günstlinge. Am 11. Juni 1397 wurden des Königs Räthe, weil wichtige Nachrichten aus Deutschland eingetroffen seien, nach Karlstein zusammenberufen; nichts Böses ahnend, kamen sie. Vier, die man am meisten haßte, berief der Oberstthofmeister in ein Nebenzimmer und fuhr sie hier mit den Worten an: „Ihr seid es, die Tag und Nacht unserem König rathen, daſs er nicht nach Deutschland soll, und ihn dadurch vom römischen Reiche bringt!“ und stieß dem ersten das Schwert durch den Leib; die drei andern wurden auf der Stelle niedergehauen. Nach vollbrachter That giengen der Herzog mit seinen Helfern zum König, knieten vor ihm nieder, gaben ihm Beweise von den hochverrätherischen Plänen der Hingerichteten, welchen sie rein aus Treue und Anhänglichkeit für seine Person den Tod gegeben hätten, und Wenzel war charakterlos genug oder wurde durch Drohungen dahin gebracht, daſs er in einem eigenen Manifest die Mörder belobte und die Ermordeten für Verräther erklärte.[1])

Mord der Günstlinge.

Wenzel in Deutschland.

In der That zog Wenzel 1397 sich aufraffend nach Deutschland vor. Und es war hohe Zeit; denn die Unzufriedenheit über den König war allgemein und der Pfalzgraf Ruprecht dachte schon, an die deutsche Krone zu gelangen, und der Erzbischof von Mainz, Johann von Nassau, hatte ihm schon 1396 zugesichert, daſs er ihm zu allen Ehren und Würden behilflich sein wolle,[2]) und auf das gleiche Ziel arbeiteten die Florentiner los, gegen Wenzel gereizt, weil er ihren Todfeind, Johann Galeazzo Visconti, 1395 um die Taxe von 200.000 Goldgulden zum Herzog von Mailand erhoben und als Lehensmann des heiligen römischen Reiches allen übrigen Reichsfürsten gleichgestellt hatte. —

Die Gegenpäpste.

Galeazzo Visconti.

Johann Galeazzo übte, seit er seinen Oheim 1385 vergiftet hatte, in Mailand alle obrigkeitliche Gewalt allein aus, ein unternehmender, kluger, in seinen Mitteln rücksichtsloser Herrscher; seinen Unterthanen legte er drückende Steuern auf; galt es Hebung seiner Macht, Kunst und Wissenschaft, Industrie, so gab er mit vollen Händen — der Dom von Mailand, die Karthause bei Pavia sind Zeugen seines fürstlichen Sinnes. Ein tüchtiger Soldat, eroberte er Verona, Vicenza, Padua, machte die kleinen Fürsten Oberitaliens zu seinen Vasallen und schien schon Venedig und Florenz zu bedrohen. Zu seiner Macht suchte er einen Titel und Wenzel, welcher gerade Geld benöthigte, ernannte am 11. Mai Johann Galeazzo zum Herzog von Mailand und stellte ihn als Lehensmann des Reiches allen übrigen Reichsfürsten in allem gleich und verlieh ihm 1396 die Reichsgrafschaft Pavia — ohne die Reichsfürsten darüber zu befragen und ihre Einwilligung zu erlangen, wie er nach der Goldenen Bulle bei einer wichtigen Veränderung im Besitzstande des Reiches verpflichtet war. Genua war 1396 von den Franzosen besetzt worden, die Erbin

[1]) Palacky, l. c. III, S. 92—103.

[2]) Vergl. Franz Löher, Das Rechtsverfahren bei König Wenzels Absetzung. Münchener historisches Taschenbuch. 1865, S. 1—24.

von Brabant und Limburg hatte in Paris einen französischen Prinzen zu ihrem Erben eingesetzt. Frankreich rückte auf Kosten des Reiches vor und Wenzel that nichts dagegen!

Wenzel suchte jetzt durch entscheidende Thaten der Unzufriedenheit zu steuern: er verkündete bei einem Reichstag zu Nürnberg den Landfrieden, er nahm mehrere Raubschlösser weg, er war als Richter eifrig. Von Nürnberg begab sich Wenzel nach Luxemburg und von da nach Rheims. Hier wollte er mit dem König von Frankreich über Beilegung des Schismas berathen. Wenzel in Rheims.

Die Zusammenkunft in Rheims war aber gegen die Stimmung der deutschen Fürsten: sie fürchteten die Arglist der Franzosen, die Schwäche Wenzels, die Minderung der Ehre des Reiches. Dem deutschen König gezieme es, in der Kirche Ordnung zu schaffen, die Franzosen hätten das Schisma angestiftet, sie wollten jetzt das Kaiserthum zu sich hinüberziehen, sie rissen in Italien ein Stück nach dem andern vom Reiche ab; einen deutschen König gezieme es nicht, an einen fremden Hof zu gehen. Kraftvoll solle Wenzel den Franzosen entgegentreten und sagen: „Ihr und die ganze Welt sollt wissen, daſs ich nicht weiter die Rechte des Reiches vernachlässigen will, wie ich bisher that! Wenn ich mich bisher als ein Kind zeigte, so will ich mich jetzt als einen Mann bezeigen.“ Wenzel gieng aber dennoch; am 23. März 1398 hielt er seinen Einzug in Rheims. Was die Fürsten fürchteten, geschah: Wenzel machte sich lächerlich. Als ihn die französischen Großen zur Tafel abholen wollten, fanden sie ihn, vom Wein überwältigt, schon in Schlaf versunken. Weiters gieng Wenzel auf die französischen Plane ein und versprach, Bonifaz IX. zur Verzichtleistung zu bewegen; ferner verhieß er, Elisabeth, die Tochter seines Bruders Johann, damals die Erbin aller Besitzungen der Luxemburger, denn alle waren bis dahin, außer Johann, kinderlos, an den Prinzen von Orleans zu vermählen; also die Kronen von Ungarn und Böhmen einem Franzosen zu verschaffen.[1] Die Fürsten.

Die kirchlichen Verhältnisse jedoch, in welche Wenzel gemeinsam mit dem König von Frankreich einzugreifen versprach, hatten sich also gestattet. Urban VI. verließ 1386 Genua, angeblich um wieder nach Neapel zu ziehen.[2] Dort hatte die Nachricht vom Tode Karls des Kleinen die Partei der Anjou neu ermuthigt. Thomas von Sanseverino rief den neunjährigen Ludwig von Anjou zum König aus, sich selber als dessen Stellvertreter, und erhob die Fahne der Empörung gegen Margaretha und ihren Sohn Ladislaus; die Stadt Neapel jedoch bat Urban VI., die Regierung in seine eigenen Hände zu nehmen. Sanseverino nahm im Bund mit Otto von Braunschweig Neapel ein, Margaretha flüchtete nach Gaëta. Der Papst soll entschlossen gewesen sein, Neapel ganz an sich zu ziehen, er sammelte Mannschaft, starb aber schon 15. October 1389[3] Die Päpste. Urban VI.

[1] So berichtet der Mönch von St.-Denys, eine gute Quelle. Chronique du Religieux de St.-Denys, II, p. 568, Paris 1840.

[2] Christophe, l. c. III, S. 74—84.

[3] Ibid. III, S. 85—89.

in Rom, von niemand betrauert, unglücklich und das Unglück der Kirche, weil er Stolz mit Würde, Unbarmherzigkeit mit Gerechtigkeit, Verwegenheit mit Muth und Verdacht mit Vorsicht verwechselte, sonst ein Mann von engelhafter Reinheit der Sitten.

Der Gegenpapst zu Avignon stand gerade damals auf der Höhe seiner Erfolge. Karl VI. und der ganze französische Hof beugten damals das Knie
Clemens VII. vor Clemens VII. und versprachen ihm die kräftigste Unterstützung, während der Papst dafür am 1. November den jungen Ludwig von Anjou zum König von Jerusalem, Neapel und Sicilien krönte. Avignon schwamm in Festlichkeiten; als die Nachricht vom Tode Urbans VI. eintraf, wiegte man sich sogar in der Hoffnung, dass seine Cardinäle sich Clemens VII. anschließen würden.

Bonifaz IX. Doch Urban VI. hatte in Bonifaz IX. (Pietro Tomacelli) schon einen Nachfolger erhalten. Der erst vierunddreißig Jahre alte Papst, früher — weil in Neapel geboren — meist nur der Cardinal von Neapel genannt, war in seinem liebenswürdigen Wesen gerade der Gegensatz zum strengen, schroffen Urban VI.; nicht gelehrt wie jener, war Bonifaz IX. reich von Natur begabt und bewies, obschon noch jung, doch schon die Klugheit und Würde eines Greises, nur zeigte er für seine vielen armen habsüchtigen Verwandten eine allzugroße Schwäche. Bonifaz IX. empfieng von Margaretha die Huldigung und ließ den jungen Ladislaus zum König von Jerusalem, Neapel und Sicilien krönen. So standen
Die Anjous. sich also zwei Anjous in Neapel im Namen zweier Päpste im Kampf gegenüber. 1390 traf Ludwig mit achtzehn Kriegsschiffen in Neapel ein, doch machte er wenige Fortschritte und stand an Einsicht und Thatkraft hinter Ladislaus zurück. Bonifaz IX. hatte die Barone des Kirchenstaates und den meuterischen Geist der Römer zu bekämpfen, er zwang sie zum Gehorsam und übte unbestritten in den letzten Jahren, freilich mit eiserner Hand, die Herrschaft. Die Geldnoth der ersten Zeit trieb zu heillosem Ämterverkauf.

Folgen des Schismas. Ähnlich gieng es in Avignon zu und ein französischer Geschichtschreiber sagt nicht mit Unrecht: „Das Papstthum, das einst so ruhmvoll und glänzend herrschte, fiel schnell in Verachtung und Knechtschaft; die Päpste, welche einst die Großen des Jahrhunderts beschützten, suchten jetzt selber bei diesen gebrechlichen und hochmüthig gewordenen Großen eine Stütze. Clemens VII., als Cardinal so stolz, musste den französischen Prinzen in einemfort schmeicheln und still die Beleidigungen der Höflinge, über die er nicht klagen durfte, hinabschlucken, musste nachgeben vor Drohungen, nachgiebig sein vor Umständen, musste sich verstellen, heucheln, dem einen dies, dem andern jenes versprechen, um mit der Zeit alle zu gewinnen.“[1]) Das Kirchenvermögen wurde zu Gunsten der Laien erschöpft; der Gottesdienst ward vernachlässigt, die Schulen versanken, die Religion verlor an Achtung.

---

[1]) Christophe, l. c. III, S. 96—97. — Bulaeus, l. c. IV, p. 686 ff. — Juvenal des Ursins — in Michaud, l. c. II, p. 396 ff. — Schwab, Gerson, S. 131 ff.

Während alles unter dem Druck der politischen Verhältnisse sich beugte, erhob die Universität von Paris ihre vielgeltende Stimme in dieser Hauptangelegenheit Europas; sie war es, welche die Folgen des Schismas schwer fühlte und den Eifer für Beseitigung desselben am meisten wach hielt. Die Universität Paris.

Schon 1281 forderte sie den König auf, ein allgemeines Concil zu veranlassen: ihr Sprecher, Meister Johann Ronce, ward auf Befehl des Herzogs von Anjou ins Gefängnis geworfen, aber, als ganz Paris darüber in Bewegung kam, wieder freigelassen. Als Peter, der fromme Prior der Karthause zu Asti, freimüthig Bonifaz IX. die Folgen des Schismas schilderte, sandte ihn dieser mit einem Schreiben an den König von Frankreich: er wisse, welche Theilnahme der König für das Elend der Kirche habe; nie habe ja die Kirche etwas Großes unternommen ohne das französische Königshaus, nie Frankreich ohne die Kirche. Sein Erscheinen erweckte in Paris einen wunderbaren Eifer für Beseitigung des Schismas, obschon ihn der Hof nur mit allgemeinen Vertröstungen heimsandte: öffentliche Gebete wurden veranstaltet, man drängte sich in die Kirchen. Selbst Clemens VII. musste Gebete für die Einheit der Kirche veranstalten, die er doch so leicht dadurch bewerkstelligen konnte, dass er einfach abdankte. Auch Bonifaz IX. hatte das gleiche Mittel in der Hand, er meinte aber: „Meine Wahl ist gesetzlich und Clemens VII. ist nichts als ein Gegenpapst, den man fortjagen muss.“ — 1391 mahnte Gerson den König in feierlicher Rede an Karl den Großen, an den heiligen Ludwig, die lieber tausend Tode gestorben wären, als dass sie die Kirche in solcher Verwirrung gelassen hätten. Im Jahre 1394 machte die Universität drei Vorschläge, um das Schisma zu beseitigen: 1. vollkommene Verzichtleistung beider Päpste (Cessio); 2. ein Compromiss für einige von beiden Theilen zu wählende Männer; 3. die Entscheidung durch ein allgemeines Concil. In schönstem Latein fasste der wegen seiner Kenntnis der Classiker als ein neuer Cicero, wie wegen seines edlen Sinnes gefeierter Rector der Universität, Nikolaus de Clemangis,[1]) die Adresse der Universität an den König ab. Alle Intriguen, die ihrer Annahme sich entgegenstellten, schwanden vor der Drohung, die Universität werde die Vorlesungen einstellen: vergebens wirkte der Cardinal Peter de Luna im Einvernehmen mit dem Herzog von Berry ihr entgegen. Die Adresse wurde auch Clemens VII. überreicht, er schalt sie als voll giftiger Verleumdung; der Ärger darüber beschleunigte seinen Tod, er starb 16. September 1394. Die Adresse lobte den freiwilligen Rücktritt beider Päpste als den einfachsten und den sichersten Weg. Hinsichtlich des Schiedsgerichtes, das über beide Päpste richten sollte, erklärte sie, nicht der Papst, sondern einer, an dessen Recht man zweifle, müsse sich ihm unterwerfen. Das Concil müsse nicht bloß aus Bischöfen, sondern auch aus Doctoren der Theologie und der Rechte beider Obedienzen bestehen; der gänzliche Verfall des kirchlichen Lebens mache ohnedies ein Concil nöthig. Gerson. Clemangis. Tod Clemens' VII.

Kaum war in Paris die Nachricht vom Tode des Papstes eingetroffen, als der König den Cardinälen in Avignon schrieb, sich bis auf weiteres einer neuen Wahl zu enthalten. Die Universität aber bat den König, eine Versammlung von Prälaten, Baronen, Professoren und angesehenen Bürgern zu veranstalten und in ganz Frankreich Predigten und Bittgänge um Herstellung der Einheit der Kirche halten zu lassen. Der König bewilligte es. Die Universität setzte sich in Die Universität Paris.

[1]) Geboren zu Clemanges bei Chalons 1360.

dieser Frage mit andern Universitäten Europas in Verbindung, sie schrieb auch an die Cardinäle, diese Gelegenheit, wie keine andere mehr kommen werde, nicht zu versäumen; der heilige Geist stehe vor der Thür des Collegiums und klopfe an. Einundzwanzig Cardinäle waren in Avignon: einige wollten, man solle gar nicht wählen, die Mehrzahl, man solle den Papst in Rom wählen und so dem Schisma auf die allereinfachste Weise ein Ende machen. Andere drangen auf Wahl, achtzehn unterzeichneten einen eidlichen Revers, dass sie alles, was in ihrer Macht liege, zur Beseitigung der Spaltung thun würden. Man schritt am 26. September
Neuwahl. ins Conclave. Ein Cardinal, der viele Stimmen auf sich vereinigte, erklärte, er würde nicht verzichten; Peter von Luna jedoch, er wäre ebenso bereit das Papstthum niederzulegen, als seinen Hut abzuziehen; darum erhielt er die meisten Stimmen.[1])

Benedict XIII. Benedict XIII. stammte aus einer vornehmen aragonischen Familie, war früher ein gefeierter Lehrer des Kirchenrechts in Montpellier, dann Cardinal und Legat an mehreren Höfen, geschäftsgewandt, der Staatsverhältnisse kundig wie wenige, scharfsinnig, von fleckenlosem Ruf, beredt und von gewinnendem Wesen. Ob es ihm mit der Versicherung, dass er zum Frommen der Kirche gern die päpstliche Würde niederlege, Ernst war, oder ob der Besitz der Macht erst seine gute Gesinnung umwandelte —, gewiss, kaum war er Papst, so that er mit seltener Schlauheit und Zähigkeit alles, um sich zu behaupten, unbekümmert um das Wohl der Kirche und die Mahnung der edelsten Geister seiner Zeit. Wie schlau schrieb er Karl VI. über seine Bereitwilligkeit, zur Beilegung des Schismas Opfer zu bringen: lieber möchte er in der Wüste sterben, als Anlass zur Spaltung sein! Wie freute sich selbst die Universität zu Paris über diesen Mann des Segens (Benedictus), der gewiss unvergängliche Ehren gewinnen werde, nur dürfe er nicht zögern, sonst würde alles rückgängig! Um Lichtmess 1395 versammelten
Synode in Paris. sich die Prälaten Frankreichs in Paris. Die freiwillige Verzichtleistung beider Päpste ward als der würdigste und einfachste Weg zur Einheit empfohlen. Als aber dieser Beschluss nach Avignon kam, zeigte sich bald, dass Benedict XIII. anders sprach, als er dachte: den Weg der Verzichtleistung lehnte er ab; denn er sei uncanonisch; damit man aber nicht sage, er halte aus Ehrgeiz an seiner Würde fest, so schlage er eine Zusammenkunft mit seinem Gegner vor, unter dem Schutz des Königs von Frankreich. Dagegen gaben die Cardinäle die Versicherung, die
Die Universität. Verzichtleistung sei der beste Weg. Wie ward die Universität enttäuscht! Sie machte jetzt am 30. August beim König den Antrag, er solle die Verleihung von Beneficien und die Erhebung kirchlicher Abgaben durch den Papst beseitigen und sich mit den Monarchen Europas ins Einvernehmen setzen, um beide Päpste zur Abdankung zu zwingen.[2])

Es giengen rasch Gesandtschaften ab. Doch Benedict XIII. war auch thätig! Er wusste das nationale Gefühl gegen die Franzosen zu erregen: dem König von Aragonien meldete er, ihm, einem Aragonesen, habe Gott die Ehre vorbehalten, das Schisma zu lösen; den König von Castilien machte er misstrauisch gegen das einseitige Vorangehen Frankreichs, an anderen Höfen erregte er den Verdacht, die Franzosen wollten nur wieder einen französischen Papst haben; in Böhmen erhielten die Gesandten von Paris nicht einmal Audienz. Die Universität Tou-

[1]) Christophe, l. c. III. S. 108—109. — Ego si eligerer, statim ea celeritate et facilitate papatum abdicarem, qua cappam exuere possem. Vergl. Hefele, l. c. VI. S. 705.

[2]) Schwab, l. c. S. 134—135.

louse wurde für Benedict gewonnen, die Universität Oxford verlangte ein allgemeines Concil. Seinen einflussreichsten Gegnern in Paris suchte Benedict XIII. durch Gnaden den Mund zu stopfen:[1] Nikolaus von Clemangis ernannte er zu seinem Secretär, Pierre d'Ailly,[2] den gewandten Dialectiker und Kanzler der Universität zu Paris, ernannte er zum Erzbischof von Puy. Pierre d'Ailly.

Allein an d'Aillys Stelle wurde jetzt ein Mann Kanzler, der mit seltener Geisteskraft und Seelenhoheit den Gedanken verfolgte, die Einheit der Kirche herzustellen, das Papstthum durch das Episkopat, das Episkopat durch das Doctorat und das Priesterthum zu beschränken, allen Classen ihre freie Bewegung zu sichern und so die Verfassung der Kirche in neuem Glanz herzustellen, die wahre Lehre der Kirche gegenüber der Irrlehre in neuer Kraft auszusprechen und die erschütterte Gesellschaft durch die Verurtheilung der Lehren des Umsturzes auf neuen Grundlagen zu kräftigen, mit einem Wort, durch eine wahre Reform die Revolution zu vermeiden. Geboren 1363 zu Gerson in der Diöcese Rheims, hatte Jean Chalier zu Rheims seine Studien begonnen, dann zu Paris unter d'Ailly und Clemangis vollendet. Der Sohn bemittelter und für ihren Stand gebildeter Landleute, hat er für seine Mutter, die er eine zweite Monica nennt, und für seine eilf Geschwister sein ganzes Leben hindurch eine innige Liebe bewahrt, wie überhaupt bei diesem Mann Herz und Kopf, Geist und Charakter gleichmäßig ausgebildet waren und diese Harmonie des Wesens seinem Auftreten etwas Unwiderstehliches gab.[3] Was halfen dem Scharfsinn und der Ausdauer eines solchen Mannes gegenüber die Listen eines Ehrgeizigen! Benedict XIII. knüpfte Verbindungen in Rom an, um einen neuen Auflauf hervorzurufen und den Gegenpapst in seine Gewalt zu bekommen. Er empfieng den König von Aragonien in Avignon mit ausgesuchten Ehren, ernannte ihn zum König von Corsica und Sardinien, verlieh ihm die goldene Rose. All das war umsonst, seinem Schicksal konnte Benedict XIII. doch nicht entgehen. Gerson.

Wenn auch die Spitze der Kirche krankhaft war, der Geist Christi lebte im ganzen Organismus. Übrigens lag es in der Natur der Dinge, dass Frankreich nicht einseitig vorangehen durfte. Die deutsche Nation hätte zu lang die erste Rolle unter den christlichen Völkern gespielt, als dass man nicht mit ihrem Haupt, wenn auch im Augenblick arge Vorwürfe auf ihm lasteten, sich hätte ins Einvernehmen setzen müssen. Darum fand im Mai 1397 die oben erwähnte Zusammenkunft Karls VI. mit Wenzel in Rheims statt. —

Absetzung König Wenzels.

Aber mit seiner Reise nach Rheims hatte Wenzel sich bittere Feinde erweckt. Der Papst, den er nöthigenfalls zu opfern versprach, konnte ihm nur Feind sein, wenn er auch damals, wahrscheinlich in der Hoffnung, ihn aus französischer Verwicklung herauszureißen, ihn zur Romfahrt aufforderte und ihn mahnte, er möge wenigstens Sigismund nach Italien senden, damit dieser die nöthigen Wenzel.

[1] Schwab, l. c. S. 138—139.
[2] Geboren 1350 zu Compiègne.
[3] Schwab, l. c. S. 54—91.

Maßregeln mit ihm verabrede. Wenzel kam nicht. Eine Krankheit war schuld daran, dann 1399 neue unruhige Bewegungen des Herrenbundes und innerer Krieg in Böhmen. Diesmal galt es Prokop, welchen Wenzel 1397 mit der obersten Gewalt an seiner statt betraut hatte. Selbst Jost und Sigismund traten diesem Bunde bei. Prokop fiel, Wenzel hatte den Muth nicht, sich seiner offen anzunehmen. 1400 finden wir aber die Luxemburger alle wieder für den Augenblick einig. Sophia wurde als Königin in Prag gekrönt und von den Luxemburgern beschlossen, Wenzel solle sich alsbald mit ansehnlicher Macht nach Deutschland begeben.[1])

Unzufriedenheit mit Wenzel.

Der Grund war der am 1. Februar 1400 gefasste Beschluss der Reichsfürsten, einen neuen König zu wählen, und zwar nur aus einem der Häuser Bayern, Sachsen, Meißen, Hessen, Nürnberg oder Wirtemberg. In der That war nicht allein Wenzel im Besitz der deutschen Krone bedroht, sondern sie schien für das ganze Haus Luxemburg verloren zu gehen. In Marburg hatten schon am 2. Juni 1399 vier Kurfürsten sich verbunden gegen Wenzel, zum Schutz des römischen Papstes, des Reiches und der Kurfürsten; denn Deutschland hatte den Papst in Rom anerkannt, Wenzel aber durch die Berufung der Cardinäle beider Parteien nach Prag dessen Rechtmäßigkeit in Frage gestellt. Das Bündnis, welches Wenzel mit Frankreich geschlossen ohne Zustimmung der Kurfürsten, galt diesen als Bedrohung für sie, wie für das Reich; überhaupt galten alle Luxemburger als den Franzosen so innig verbündet, dass die Fürsten keinen aus diesem Haus mehr zum König haben wollten.[2]) Den Verbündeten von Marburg, nämlich den Kurfürsten von Mainz, Köln, Pfalz und Sachsen, trat am 15. September 1399 zu Mainz der Kurfürst von Trier bei. Viele andere Fürsten stimmten zu. Wenzel sollte gestürzt werden, über die Wahl eines Nachfolgers war man aber noch nicht einig. Die Fürsten schrieben hiezu einen Reichstag nach Frankfurt aus, Wenzel dagegen einen Reichstag nach Nürnberg. Nürnberg ward nicht besucht, dagegen Frankfurt. Dort wurde am 26. Mai 1400 offen vor aller Welt über Wenzels Absetzung verhandelt. Umsonst war die Einsprache von Wenzels Gesandten; denn er selbst hatte weder Lust noch Kraft, sich aufzuraffen und durch persönliches Erscheinen seine Anhänger zu stärken und seine Gegner einzuschüchtern. Doch konnte man sich über einen Nachfolger nicht einigen; die Norddeutschen brachen vom Reichstag auf, als Friedrich von Braunschweig nicht gewählt wurde, — er fiel bald darauf in einer Fehde.[3])

Bund zu Marburg.

Neue Königswahl.

Wenzel abgesetzt,

Die Kurfürsten luden jetzt Wenzel am 10. August zur Verantwortung nach Lahnstein und sprachen am 20. August 1400 zu Rense die Absetzung über ihn aus und wählten den Pfalzgrafen Ruprecht zum König. Als Gründe der Absetzung wurden angegeben, dass Wenzel zwanzig Jahre hindurch gar nichts gethan habe, der Kirche zum Frieden zu verhelfen; er habe ferner das Reich schändlich entgliedert und entgliedern lassen, nämlich Mailand und das Land Lombardien, das dem heiligen Reich gehörte und wovon es großen Nutzen hatte, dem Visconti zum erblichen Herzogthum ge-

Gründe, warum.

---

[1]) Palacky, l. c. III, 1, S. 108—109

[2]) Löher, Das Rechtsverfahren bei König Wenzels Absetzung, l. c. S. 51—58.

[3]) Palacky, l. c. III, 1, S. 119 ff. — Ulrici Obrecht, Acta depositionis Wenceslai et electionis Ruperti regis Romanorum — ed. Fischer. Francof. 1754.

geben; außerdem habe er viele Städte und Lande im deutschen und welschen Gebiete dem Reiche entfremdet (darunter war Genua gemeint und Brabant und Limburg, welche Johanna einem französischen Prinzen verschrieben hatte); Wenzel habe Blankette ausgestellt, die missbraucht werden konnten. Durch seine Unthätigkeit sei Raub, Mord und Brand in deutschen Landen entstanden, so dass jeder Mann seinen Muthwillen mit den andern treiben konnte und noch treibe. Das Recht sei unter seiner Regierung nicht gestärkt, das Unrecht nicht gekränkt worden; Wenzel selber habe viele persönliche Grausamkeiten begangen, darum sei er als unnützer, versäumlicher und unachtbarer Entgliederer und unwürdiger Handhaber des deutschen Reiches abzusetzen.[1])

Wenzel schwankt.

Wenzel erfuhr am 30. August, was geschehen; er schäumte in Wuth auf, er schwor bei St. Wenzel, er werde Ruprecht todtstechen oder dieser müsse ihn todtstechen; er wandte sich an den König von Frankreich um Hilfe. Auch Jost schwor, die That zu rächen oder kein Haar mehr im Bart zu behalten. Die Städte wurden gemahnt, in der Treue gegen den König zu beharren; doch regte sich keine, denn Wenzel hatte sie seinerzeit bitter in ihren Hoffnungen auf Unterstützung betrogen. Die Luxemburger schienen übrigens einig.[2]) Dennoch geschah nichts Entscheidendes, denn Wenzel sank nach kurzem Aufwallen wieder ins Trinken und in die Schwäche zurück. Mit seinem Bruder und seinem Vetter wurde er nicht einig um den Lohn, den sie sich im voraus für ihre Hilfe ausbedungen, und im Unmuth darüber, dass er Sigismund für einen Zug nach Deutschland Schlesien und die Lausitz abtreten und die Nachfolge in Böhmen zusichern sollte, ritt Wenzel, ohne Abschied zu nehmen, zornig davon und verfuhr jetzt, wo er noch Gehorsam fand, in Böhmen, willkürlicher als je. Bald stand der Herrenbund wieder gegen ihn zu Felde und sogar in Verbindung mit dem Gegenkönig Ruprecht, in dessen Dienst sich, wer sollte es glauben, auch Markgraf Prokop begab, so sehr war Selbstsucht der Grundzug der Luxemburger. Ruprecht fiel in Böhmen ein, aber ohne großen Erfolg, denn der gemeine Mann blieb doch Wenzel getreu. Die Unterhandlungen zwischen beiden Königen — Wenzel bot Ruprecht den Titel eines römischen Königs an, wenn dagegen Ruprecht ihn als römischen Kaiser anerkenne — zerschlugen sich wieder. Jost sann darauf, Wenzel vollends auch vom böhmischen Thron zu stürzen, und dieser kam so sehr ins Gedränge, dass er in Einsetzung eines Regentschaftsrathes willigen musste.[3])

Ruprecht.

Sigismund hatte an diesen Wirren keinen Antheil mehr, denn er war damals ein Gefangener der Ungarn. Unzufrieden mit seinem Walten zogen am 28. April 1401 die Großen bewaffnet in die Burg zu Ofen, und forderten, dass der König vor ihnen erscheine. Sigismund kam — sie warfen ihm ihre Beschwerden vor und wollten Hand an ihn legen. Der König aber zog sein Schwert und rief: „Wer von euch wagt Hand an seinen König zu legen! Was habe ich verbrochen, dass ihr mich so überfällt? Wer sich be-

Sigismund

[1]) Das Urtheil nebst der Motivirung bei Löher, l. c. S. 61—76.
[2]) Palacky, l. c. III, 1, S. 121 ff.
[3]) Ibid. III, 1, S. 117—132.

leidigt glaubt, bestehe mit mir allein den ehrlichen Kampf!" Dieses muthige Auftreten entwaffnete den Hass; statt ihn zu tödten, nahmen die Großen Sigis-
gefangen. mund nur gefangen. Zuerst saß er in Wischegrad, dann auf Schloss Siklos.

Die Schwierigkeiten, einen anderen auf den Thron zu bringen und ihn darauf zu erhalten — denn es gab eine neapolitanische, eine polnische, eine österreichische Partei in Ungarn — und endlich der Eifer seiner Anhänger, namentlich des Hermann von Cilly, dessen Tochter Barbara Sigismund später zum
wieder frei. Dank auch heiratete, erlösten den König nach achtzehn Wochen aus der Haft, nachdem er geschworen, in Zukunft gesetzlich zu regieren, das Vergangene zu vergessen und wegen seiner Behandlung sich an niemand zu rächen. Jetzt erst konnte Sigismund seinem bedrängten Bruder Wenzel zu Hilfe kommen.

Römischer König. Wenzel ernannte Sigismund zum römischen König, zu seinem Stellvertreter in Böhmen, Sigismund dagegen sollte ihn zur Kaiserkrönung nach Rom führen. Zur Romfahrt ward Wenzel namentlich von Johann Galeazzo
Ruprecht in Italien. Visconti aufgefordert. Ruprecht nämlich hatte im Herbste 1401 einen Zug nach Italien unternommen, wozu ihm die Florentiner 200.000 Ducaten Hilfsgelder versprachen, war aber bei Brescia am 21. October 1401 von einem überlegenen mailändischen Heer völlig geschlagen worden und weilte jetzt in Padua, aber ohne weiter vordringen zu können. Galeazzo ermuthigte die Luxemburger zu einer Romfahrt, deren Gelingen den Gegner in der öffentlichen Meinung vernichten musste.[1])

Wenzel gefangen. Schon war alles gerüstet, als der eigensinnige Wenzel sich den Maßregeln Sigismunds widersetzte und von diesem am 6. März 1402 in Prag gefangen gehalten wurde. Das Volk war für Wenzel und ein neuer Bürgerkrieg begann in Böhmen. Wie gerne hörte Ruprecht von diesem Ereignis, das ihm den Vorwand gab, Italien mit Ehren zu verlassen, um sich an der böhmischen Grenze aufzustellen und Wenzel zur Abdankung zu zwingen! Sigismund aber unterdrückte allen Widerstand in Böhmen schnell mit bewaffneter Hand und führte dann seinen gefangenen Bruder zur Kaiserkrönung nach dem Süden, „ein jetzt willenloses, unbehilfliches, altes Kind, um es zum Herren der Christenheit krönen zu lassen".[2]) So kam er bis Wien, als die Nachricht eintraf, Galeazzo, der allein den Zug nach Rom decken konnte, sei am 3. September 1402 in Mailand gestorben. Jetzt verband sich Sigismund mit Albrecht IV. von Österreich, erneuerte 16. August 1402 die alte Erbeinigung zwischen Habsburg und Luxemburg, wofür der Herzog den König Wenzel zu bewachen versprach. Wenzel blieb jetzt Gefangener in Wien, Prokop[3]) in

[1]) Chmel, Regesta Ruperti. Francof. 1854, p. 54—57. — Donnemüller, Der Römerzug Ruprechts von der Pfalz und dessen Verhältnis zu Österreich, 1880.

[2]) Palacky, l. c. III, 1, S. 35—40.

[3]) Prokop machte seinem Unmuth über die Ungarn, welche ihn gefangen hielten, in holperigen Versen Luft, die Palacky, l. c. III, 1, S. 145 bekannt machte, die aber für keine hohe Bildung des Dichters zeugen:

„Ungarones sunt barones!
Non barones, sed latrones,
Quorum Satan erit comes
Et demundat eos omnes!"

Preßburg, bis es Wenzel gelang, am 11. November 1403 verkleidet aus Wien zu entkommen. Am linken Ufer der Donau erwartete ihn Johann von Liechtenstein, der Besitzer von Nikolsburg, mit fünfzig Schützen. In Mähren sammelten sich seine Anhänger um ihn, führten ihn nach Böhmen, wo sich Sigismund durch Erpressungen verhaßt gemacht hatte. Von neuem entbrannte jetzt der Kampf. Wenzel erklärte alles, was während seiner Gefangenschaft geschehen, für ungiltig. Weihnachten 1403 zog der König wieder in Prag ein.[1] — entkommt.

König Ruprecht 1400—1410.

Ein Krieg zwischen beiden Brüdern erfolgte nach Wenzels Rückkehr. Wenzel verbündete sich mit seinem Vetter Jost, mit dem König von Polen, er gewann viele vom Herrenbund, obschon er seit seiner Gefangenschaft gegen die Barone Böhmens eine unbesiegliche Abneigung gefaßt hatte. Sigismund dagegen, nachdem er den Verdacht gegen die Herzoge Österreichs, als ob sie Wenzel absichtlich hätten entschlüpfen lassen, und seinen Zorn, in welchem er ihnen sogar den Krieg angekündet, niedergekämpft hatte, schloß April 1404 in Preßburg einen neuen Bund mit den Habsburgern. Sigismunds Krieg mit Wenzel.

So kam es zunächst in Mähren zum Krieg: sechs Wochen lang boten beide umsonst alles auf, um das feste Znaim, welches zwei treue Anhänger Wenzels, der Dürrenteufel und der Falke, vertheidigten, zu bezwingen. Die Belagerten machten glückliche Ausfälle und wußten sogar dem Herzog Albrecht IV. und dem König Sigismund Gift beizubringen. Beide erkrankten, Albrecht erlag 14. September 1404, siebenundzwanzig Jahre alt, Sigismund wurde von einem guten Arzt durch eine seltsame Curmethode gerettet: „Derselbe hieng den König auf mit den Füssen, daß ihm die Brust auf einem Kissen auf die Erden rurte, das werte wol vierundzwanzig stund. — Do sprach der Arzt: solte die Gift unten ausgegangen seyn, die Natur kunt es nit erliten haben.“ — Das Heer gieng auseinander, der Feldzug hatte ein Ende. Als Prokop 1405 starb, verlieh Wenzel dem Vetter Jost gegen Zusicherung treuen Beistandes dessen Besitzungen insgesammt.[2] Sigismund vergiftet.

Für Österreich kamen trübe Jahre: Hungersnoth, die üblichen Wirren bei der Regierung eines Minderjährigen — Albrecht V. (1404—1439) zählte erst siebeneinhalb Jahre —, Krankheiten, das Elend des Volkes stieg aufs höchste. Dazu kam eine schreckliche Verwilderung der Sitten,[3] ein Räuberwesen, gegen das auch die Aufstellung eines Greinemeisters[4] nicht helfen wollte: nämlich die Regierung sandte mit einer starken Kriegsschar einen Beamten von Ort zu Ort; jedermann mußte diesem nun die Namen, den Aufenthalt der Österreich. Verwilderung.

[1] Palacky, l. c. III, 1, S. 141—158.

[2] Ibid. III, 1, S. 200—209. — Kurz, Österreich unter Albrecht IV. Linz 1830. I, S. 155.

[3] Über die Zustände jener Zeit vergl. Kurz, l. c. S. 1—16, 243—394 und den ganzen II. Band.

[4] Über das Geraun, von raunen (ins Ohr), Geruni bei Isidor von Sevilla erklärt in Susurratio, sagt die „Zwettler Chronik“: anno 1403 facta est susurratio, ein gerewn, in Austria. Vergl. Kurz, l. c. S. 44—54, 128—137.

Geraun. Räuber und Helfershelfer leise ins Ohr raunen und auf diese Angaben hin wurden die Bezeichneten ergriffen und sogleich aufgehangen, oder wenn man ihn rücksichtsvoll behandeln wollte, nach Wien geführt und in der Donau ertränkt. Herzog Wilhelm, der Bruder Albrechts IV., führte 1404—1406 die Vormundschaft und Alleinregierung: er näherte sich Wenzel und kam dadurch in Streit mit Sigismund. Schon drohte ein Krieg. Wilhelm schickte eine Gesandtschaft, um den Zorn des Königs von Ungarn zu beschwichtigen, sie ward aber in Preßburg kalt empfangen. Zuletzt drohte Sigismund. Da trat der Hauptmann vom Land ob der Enns, Reinprecht von Walsee, muthig vor und sprach: „Glaubet ja nicht, daſs der Herzog Frieden will, weil er keinen Krieg führen kann: er will nur Unschuldige vor den Leiden des Krieges bewahren. Wollt Ihr durchaus Krieg, so höret meinen Vorsatz! Ich werde ein ganzes Jahr hindurch auf meine Kosten tausend wohlbewaffnete Reiter unterhalten, und ich hoffe, daſs viele von meinen Mitgesandten, die reicher und mächtiger sind als ich, ein Gleiches thun." — Dem König gefiel das freie Wort dieses tapferen Mannes, zumal ein muthwilliger Krieg gegen das deutsche Land ihm den Weg zum deutschen Throne versperrt hätte. Der Friede ward abgeschlossen. Wilhelms baldiger Tod hob jedes Bedenken des Königs. Die Herzoge Ernst und Leopold beanspruchten jetzt beide die Vormundschaft. Ernst wohnte in Graz, Friedrich nahm seinen Sitz in Tirol, damit aber war die Ruhe in Österreich noch keineswegs hergestellt. 1407 muſste Leopold dem Jost von Mähren 23.000 Ducaten entrichten, damit Österreich Ruhe bekam vor den Räubern, welche in dessen Dienst standen. Zwischen Ernst und Leopold brachen Streitigkeiten aus und beide Parteien wütheten gegeneinander, Brand und Verheerung bedeckten das ganze Land. Erst 1409 vermochte Sigismund den Frieden dahin zu vermitteln, daſs beide Herzoge Vormünder seien und Österreich ob und unter der Enns beiden huldigen solle.

Reinprecht von Walsee.

Albrecht V.

Wirren in Deutschland.

Und wie im deutschen Südosten steter Krieg war, so auch im Südwesten. H. Schreiber sagt:[1]) „Ein eigener, trüber Zug geht durch das ganze, zumal deutsche, Mittelalter hindurch, indem es den Fremden als Elenden (Unglücklichen) bezeichnet. Wer gedächte dabei nicht schon des Sängers aus dem neunten Jahrhundert und seiner tiefgefühlten Worte: ‚Ja, Fremde, du bist sehr drückend; sehr schwer fällst du, ich sag' dir's in Wahrheit. Mit Mühseligkeit ringen, die der Heimat entbehren; ich erfuhr es selbst, nie fand ich Liebe in dir. Nichts botest du mir, als eine Stimmung zum Weinen, ein wundes Herz und Schmerzen aller Art.' Dieses hatte sich nach vier Jahrhunderten noch nicht geändert. Mächtige Städte waren inzwischen emporgestiegen, mit wohlbewehrten und reichen Bürgern; aber nur innerhalb ihrer Mauern war der Fremde ein Gast, außerhalb derselben blieb er noch immer ein Elender. Dort nahm den armen oder kranken Reisenden und Pilger die von guten Leuten gestiftete Elenden-Herberge auf, wo er mindestens für den Augenblick Unterkunft und Pflege fand. Es war nach damaliger Ansicht ein Gotteshaus, das er betreten hatte, das auch der roheste Wegelagerer selten anzutasten wagte. Dennoch befanden sich — die barmherzigen Brüder und Schwestern mit ihrem Meister ausgenommen — darin zu Anfang schwerlich Bürger aus der Stadt; sie hätte bei aller Nähe solche nicht zu schützen vermocht. Denn schon der damalige offen gekündete Krieg war ein ganz anderer als der heutige, es handelte sich nicht um Bewaffnete, sondern um das Volk, etwa nur noch mit den Razzias unserer Tage vergleichbar. Jede feindliche Partei

[1]) In seiner Geschichte der Stadt Freiburg, II, S. 235. Der Sänger ist Otfried.

suchte der andern durch Brennen, Rauben, Morden, Fortschleppen und Schätzen ihrer Angehörigen soviel als möglich zu schaden. Ganze Dörfer, angebaute Felder, Bergwerke wurden verwüstet; gegenseitig war es aber nicht ungewöhnlich, dass man Feinde, die nicht zahlen und sich auslösen konnten, im Gefängnis verhungern ließ. — Noch gefährlicher als die offenen Fehden, wobei sich Betheiligte noch hinter die Mauern flüchten konnten, waren die geheimen Überfälle einzelner und mehrerer Wegelagerer. Und hier trägt ein Theil des damaligen deutschen Adels schwere Schuld auf sich. Vergebens war es eine der ersten Angelegenheiten Rudolfs von Habsburg nach seiner Thronbesteigung gewesen, Raubnester in Menge zu zerstören; vergebens geschah dies auch theilweise unter seinen Nachfolgern; auch die Macht des tüchtigsten Reichshauptes genügte hiezu nicht, um wieviel weniger jene eines Königs Wenzel." Wegelagerei.

So viele deutsche Könige hatten die Überzeugung gehegt, dass ein Neubau der Verfassung des Reiches nöthig sei, und waren in ihren Bestrebungen gescheitert — und jetzt traten die Folgen davon, nachdem Karls IV. Weise, die Gegensätze zu verkleistern, statt zu lösen, sich gleichfalls als unkräftig erwies, offen zu Tage. Es war alles aus Rand und Band, zumal Wenzel seinen Pflichten als König nicht genügte. Die Fürsten drückten den Adel, der Adel den Bürger, der Bürger behandelte ebenso geringschätzig den Bauer. Jeder that, was er konnte, das alte Fehdewesen stand in neuer Blüte. Raub, wenn er vorher angekündet war, galt für ritterlich, Unrecht dulden für feige; sogar Köche und Schuhknechte erließen Fehdebriefe, und in solchen Umständen sollte Ruprecht helfen. Die Schwierigkeiten waren unübersteiglich, und darum das Schicksal jedes Königs, der mit Ernst an seine Arbeit gieng, ein tragisches. Der Sohn Ruprechts II. von der Pfalz kannte die ganze Größe seiner Aufgabe und hatte einen feurigen Eifer, sie zu lösen; auch an Fähigkeiten gebrach es ihm nicht, er war nicht bloß gutmüthig und fromm und gelehrt — er hatte Geist und Kraft, er war schlau und beharrlich. Von der Strenge wahrscheinlich, mit der er im Städtekrieg auftrat, hatte er den Beinamen Klem — der Harte — hätte er nur mehr stahlhartes Wesen in seinem Walten als König hin und wieder bewiesen! Ruprecht wollte Ordnung schaffen, da er aber in Österreich, Böhmen, Brandenburg und Sachsen nicht anerkannt war, so konnte er nur da, wo seine Wähler walteten, den Landfrieden aufrecht erhalten, gerieth aber, weil er das Gute wollte, gerade mit diesen in Zwiespalt. König Ruprecht.

Als er mehrere Raubburgen in der Wetterau brach, gerieth Ruprecht mit dem Erzbischof von Mainz in Streit, der ob diesem Undank seines Schützlings einen unversöhnlichen Groll fasste, und alles in Bewegung setzte, um den Mann wieder zu stürzen, welchen er auf den deutschen Thron erhoben hatte. Als der König die Reichsrechte in der Ortenau geltend machen wollte, so zerfiel er mit dem Markgrafen von Baden, dem sich in Feindschaft gegen ihn bald der Graf von Wirtemberg verband. Die Städte waren von je misstrauisch gegen Ruprecht, Aachen hatte ihm nie seine Thore eröffnet. Am 14. September 1405 bildete Johann von Mainz mit Baden, Wirtemberg, der Stadt Straßburg und siebzehn schwäbischen Städten zu Marbach einen

Marbacher Bund.

Bund gegen den König.[1]) Ruprecht verbot jetzt Abschluss von Bündnissen aller Art ohne seine Zustimmung, die Verbündeten aber kehrten sich nicht daran; er suchte den Bund zu sprengen, es gelang nicht; er lud sie zur Angabe ihrer Beschwerden auf Reichstage ein, sie kamen nicht; zuletzt musste er den Bund anerkennen. Wäre Wenzel klüger gewesen, er hätte durch Anschluss an den Bund Ruprecht verdrängen können. Ruprecht fürchtete dies auch, zumal Wenzel 1405 die Absicht aussprach ins Reich vorzukommen. Doch Wenzel sank bald wieder von seinem Vorsatz in seine Unthätigkeit und Schlemmerei zurück und Ruprecht wusste sich mit seinen Gegnern abzufinden. —

Appenzell. — Der Bund ob dem See und um den See.

Übrigens war der stolze Schwung des politischen Geistes in den Städten verschwunden, nur im Süden Deutschlands zeigte sich die demokratische Richtung siegreich. Um den Bodensee bildete sich ein Bund, ähnlich dem der acht alten Orte, und im Ländchen Appenzell begann ein Kampf um Selbständigkeit, ähnlich wie ein Jahrhundert früher in der Urschweiz.

Appenzell.

Abt Kuno.

Das Land Appenzell (Abbatis cella) stand unter dem Abt von St. Gallen, doch hatten Kaiser und Klöster manche Freiheiten verliehen. 1379 ward aber Kuno von Staufen Abt, ein harter und stolzer Mann, der von keiner Theilnahme des Volkes an den Wahlen der Obrigkeiten wissen wollte, das Volk durch Steuern drückte und strenge Vögte einsetzte. Jetzt errichteten die sechs Gemeinden des Landes um 1400, nämlich Appenzell, Hundwyl, Urnäschen, Teuffen, Trogen und Herisau, durch das Glück der Waldstädte ermuntert, insgeheim einen Bund, verjagten die Amtsleute des Klosters und giengen, als ein Ausgleich nach Wunsch nicht zustande kam, 1401 einen Bund mit der Stadt St. Gallen ein. Der Abt rief die schwäbischen Städte als Schiedsrichter an und diese thaten den Spruch, zuerst dass die Appenzeller nur von eingesessenen Amtsleuten regiert, dem Kloster von neuem huldigen und Dienste thun sollen, dann dass das Appenzeller-Bündnis, weil ohne Einwilligung des Abtes geschlossen, auf immer todt und nichtig sei. Die Appenzeller aber verwarfen diesen Ausspruch, wandten sich jetzt an die Eidgenossen, doch nur die Schwyzer nahmen sie in ihr Landrecht auf und sandten ihnen mehrere Jahre einen Landamman und, als es zum Krieg kam, 300 Freiwillige. Die schwäbischen Städte Constanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau, Wangen, Buchhorn, Arbon, halfen nebst St. Gallen jetzt dem Abt, mit dem Kriegsvolk des Stiftes waren ihrer 5000 streitbare Männer.

Schlacht bei Vögelinseck.

Auf der Höhe Vögelingseck nahe beim Dorf Speicher kam es am 12. Mai 1403 zum Kampf. Die Appenzeller siegten, durch 200 Freiwillige aus Schwyz und 200 aus Glarus unterstützt. 300 Städter und 60 Männer des Abtes wurden erschlagen, die übrigen zersprengt. Bis an die Thore von St. Gallen wurden die Fliehenden verfolgt. Die schwäbischen Städte, auch St. Gallen, schlossen nun Frieden mit den Appenzellern: Schaden solle gegen Schaden aufgehen, Kuno aber, dessen Hoffart sie erkannten, solle von ihrem Bunde ausgeschlossen sein.

---

[1]) Chmel, Regesta, p. 183. — Palacky, l. c. III, 1, S. 210–211.

Der Abt aber gewann den Herzog Friedrich von Österreich, dass er Appenzell, welches eine zweite Schweiz zu werden drohe, und, als Haupt der Ritterschaft, aufständische Bauern bezwinge. Freudig griff der Adel Süddeutschlands zu den Waffen. Die Appenzeller aber gewannen 1404 im Grafen Rudolf von Werdenberg einen tüchtigen Führer. Der Sprössling eines alten mächtigen Geschlechtes, aber durch die Verwandten Friedrichs aus seinen Burgen vertrieben, war dieser in die Landsgemeinde der Appenzeller eingetreten, hatte Rüstung und Ritterzeichen abgelegt und sich in einen leinenen Kittel wie einer der Hirten gekleidet; jetzt zum Anführer erhoben, hatte er alle wichtigen Punkte gut besetzt. Dessen unkundig, ließ der Herzog zwei Heersäulen ins Land einbrechen, die eine wurde jedoch am 16. Juni 1405 bei Wolfhalden, die andere am 18. Juni 1405 am Stoß bei Gais zurückgeworfen. Schlacht am Stoß. Bei letzterem Kampf sollen 560 Österreicher und nur 20 Appenzeller gefallen sein und ein Landmann, Ulrich Rotach, bei einer Viehhürde von zwölf Feinden umringt und nur mit einer Hellebarde bewaffnet, fünf derselben erschlagen und gegen die sieben anderen sich gewehrt haben, bis die Hütte, durch die er seinen Rücken deckte, angezündet wurde und mit ihm verbrannte.[1])

Friedrich kehrte nach Innsbruck zurück, die Sieger aber, wieder mit St. Gallen im Bund, griffen rasch zu, nahmen Sargans — und jetzt bildete sich ein Bund ob dem See im Gegensatz zum Bund um dem See, den die schwäbischen Städte bildeten. Bund ob dem See. Feldkirch trat am 15. September 1405 bei, dann Bludenz, Liechtenstein, Höchst, Sachs, Gams. Ein neuer Schweizerbund bis an die tirolischen Berge schien Bestand zu gewinnen, Bregenz, Rheineck traten noch bei, alles Land vom Thurgau bis an die Berge Tirols. Die Bauern rings um den Bodensee und Oberrhein geriethen in Gährung.[2]) Man versprach sich gegenseitig Hilfe, Beilegung von Zwistigkeiten durch ein Schiedsgericht, über Krieg und Frieden mit andern sollte gemeinschaftlich entschieden werden.

So war der Krieg gegen den Abt ein Krieg gegen den Adel überhaupt geworden. Allein je weiter der Bund sich ausdehnte, umsomehr Feinde erweckte er sich. Als der Bund Bregenz belagerte, um den Erbfeind, den Grafen Montfort, zu demüthigen, kam es am 13. October 1408 zu Schlacht bei Bregenz. einer für die Appenzeller unglücklichen Entscheidung. 8000 Reisige und Fußknechte stark überfiel die Ritterschaft bei dickem Nebel die Appenzeller, welche ihren Anführer, ihre Landesfahne, ihr Lagerzeug und 100 Mann verloren und damit auch die Früchte der bisherigen Siege. Die Appenzeller hatten gedroht, wenn Bregenz falle, keinen Herrn im Schwabenland zu schonen: jetzt rief den Flüchtlingen Beringer von Landenberg nach: „Wir wollen Weib und Kind erschlagen, auf dass keine Zucht noch Samen mehr von ihnen entspringe, zum Verderbnis des Adels.“ Dazu kam es nicht, jedoch alle Länder auf dem rechten Rheinufer giengen verloren. Die Appenzeller erreichten ohne

---

[1]) Pfister, Geschichte von Schwaben, S. 212, 237.

[2]) Tschudi sagt l. c. I, S. 635: „Es war auch in denselben Tagen ein solcher Louff in die Puren, im Turgow und anderswo, in der bösten Nöchi bi dem Rhin, dass sie oll Appenzeller woltend sin und wolt sich nun niemand gegen inen weeren.“

weitere Gefahr ihre heimischen Berge. König Ruprecht entschied zwischen beiden Parteien, dass der Bund ob dem See für immer ab und todt sein solle — so kam es auch. Jeder Herr auf dem rechten Ufer des Rheins kam wieder in den Besitz der Seinen, die er aber fortan besser behandeln musste. Die Appenzeller unterwarfen sich dem Abt nicht mehr, erneuerten vielmehr ihren Bund, dass sie nur ein Recht, ein Gericht, ein Banner und eine Landsgemeinde haben wollten. Die Fehde mit dem Abt dauerte fort, bis die sieben Orte sie in das ewige Burg- und Landrecht aufnahmen, wogegen die Appenzeller versprechen mussten, nie ohne den Willen der Eidgenossen zu den Waffen zu greifen. Friedrich von Österreich schloss zu Baden im Aargau mit den acht alten Orten und mit den Appenzellern und Solothurnern am 28. Mai 1411 einen Frieden auf fünfzig Jahre, worin er ihnen ihre dermaligen Besitzungen, Rechte und Freiheiten bestätigte. —

Ende des Bundes ob dem See.

Versuche zur Beilegung des Schismas.

Vergebliche Versuche.

Und wie im Staatsleben überall Spaltung war, so in der Kirche, doch brach hier der Gedanke an die nothwendige Einigung immer mehr sich Bahn. Zuerst hatten Frankreich, England und Castilien sich verbunden, Gesandtschaften an beide Päpste zu schicken und beide zur Abdankung zu mahnen. und in der That erklärten die Gesandten der drei Staaten 1396 dem Papst, dass, sofern er nicht zur bestimmten Frist für die Einheit der Kirche durch einfache Niederlegung des Amtes gesorgt habe, die Monarchen die Sache in ihre Hand nehmen würden. Doch Benedict XIII. ließ sich nicht einschüchtern und Bonifaz IX. gab dem Gesandten, welcher ihm nach Rom die gleiche Mahnung brachte, gleichfalls abweisende Antwort. Seit nun auch Wenzel in Rheinas dem französischen Vorschlage, beide Päpste zur Abdankung zu zwingen, beigestimmt hatte, verschlimmerte sich die Stellung beider Päpste.[1])

Bonifaz IX.

Im Auftrag Karls VI. und Wenzels gieng 1398 Pierre d'Ailly nach Rom. Bonifaz IX. versprach auf den Rath der Cardinäle hin, er würde gerne abdanken, sobald sein Gegner dasselbe gethan habe. Allein als die Römer aus Furcht, der neuzuwählende Papst möchte seinen Wohnsitz anderswo denn in Rom aufschlagen, Bonifaz betheuerten, sie wollten Gut und Blut für ihn opfern, erklärte der Papst, er werde nie abdanken, er kümmere sich wenig um die Könige von Frankreich und Deutschland, sie sollten nur ruhig sein.[2])

Entschluss.

Pierre d'Ailly brachte Kunde davon nach Paris. Man wusste jetzt sicher, woran man mit beiden Päpsten war, welche ihrem Ehrgeiz das Wohl der

[1]) Pastor, l. c. I, S. 136—138.

[2]) Froissart. l. c. IV, chap. 62, 67. — Cristophe, l. c. III, S. 128. — Ehrle, Über d'Ailly's Reise und Misserfolge, Archiv V, 1889, S. 470. — Tschakert, Peter von Ailly. Gotha 1877. — Hefele-Knöpfler, Conciliengeschichte, VI. S. 851.

Kirche opferten, man wurde sich klar, dass man stärkere Mittel anwenden müsse, um zur Einheit zu gelangen. Aufkündigung des Gehorsams war jetzt das Losungswort. Ein Nationalconcil kam am 22. Mai 1398 in Paris zusammen. Die Gesandten Castiliens und Navarras und aller Universitäten wohnten bei. Als Mittel zur Einigung ward die Abdankung anempfohlen und als Mittel, diese zu erzwingen, die Aufsagung des Gehorsames [1]) und zwar die bedingungslose. König Karl VI. erhob durch Ordonnanz vom 28. Juli 1398 diesen Beschluss zum Gesetz.[2])

Concil in Paris.

Sustraction Frankreichs.

Doch wollte man noch einen letzten Versuch bei Benedict XIII. machen, ehe man Gewalt brauchte. Zwei königliche Bevollmächtigte, Robert Cordelier und Tristan de Bosc, mussten im Namen Karls VI. und Wenzels in Avignon dem Papste erklären, es sei nöthig, dass er auf seine Würde verzichte. „Nie und nimmer," entgegnete Benedict XIII., „ich bin rechtmäßig gewählt und bleibe Papst, solange ich lebe." — Sofort verkündete des Königs Feldherr, Boucicault, dass Karl VI. allen Franzosen verbiete, fortan Benedict XIII. als Papst anzuerkennen und an seinem Hof zu bleiben. Die meisten seiner Diener und siebzehn Cardinäle verließen ihn jetzt. Die Stadt Avignon forderte ihn auf, nachzugeben, denn seinetwegen wolle sie keine Belagerung aushalten. Die Hoffnung auf Hilfe von Seite des Königs von Aragonien erwies sich als eitel. Desungeachtet blieb Benedict XIII. zäh und fest und ließ es auf eine Belagerung ankommen; Kugeln schlugen neben ihm ein und tödteten einen Cardinal — er ließ sich nicht einschüchtern. Ein Theil der Festungswerke ward genommen, ein Hauptbollwerk stürzte unter dem feindlichen Geschütz zusammen — doch der Papst blieb muthvoll und das rettete ihn vor der Hand. Denn, dass man einen Papst so behandle, verletzte doch viele fromme Gemüther. Der Muth Benedicts gewann ihm Freunde.

Auf der andern Seite fürchtete man die weltliche Herrschaft in der Kirche. Nikolaus von Clemange sagte, der Augenschein beweise, dass die Verwerfung der päpstlichen Autorität der kirchlichen Freiheit den Todesstreich versetze, gute Ordnung, Gerechtigkeit und Zucht vernichte, die Simonie erwecke, den Irrthum begünstige und die Kirche unter die weltliche Gewalt bringe. Ein Brief Benedicts, worin er seine Misshandlung, seine Noth ergreifend schilderte, soll Karl VI. erschüttert haben.[3]) Der König Martin von Aragonien vermittelte; man erklärte Benedict XIII., wenn er verspreche abzudanken, im Fall Bonifaz sterbe oder gleichfalls seine Würde niederlege, und wenn er sich einem allgemeinen Concil, auf dem ein Papst gewählt werden solle, unterwerfe, wenn er ferner verspreche, seine Soldaten fortzuschicken und seine Residenz nicht zu verlassen, so wolle ihn der König von Frankreich wieder unter seinen Schutz nehmen und alle Gewaltschritte gegen ihn aufgeben. Benedict war in der höchsten Noth, er nahm am 10. April die Bedingungen an,[4]) und wurde fortan in seinem Palaste bewacht und war vier Jahre nahezu ein Gefangener. Jetzt wurde die Stimmung für ihn mit jedem Tag günstiger und der König berief zur Berathung

Benedict XIII. gefangen.

[1]) Sustractio obedientiae. — Pastor, l. c. I, S. 133—141.
[2]) Bulaeus, Hist. Univ. Paris, IV. p. 786. — Schwab, Gerson, S. 97—213. — Christophe, l. c. III. S. 133. — Hefele-Knöpfler, l. c. VI, S. 852.
[3]) Schwab, l. c. S. 148—169 — Hefele, l. c. VI, S. 855—868.
[4]) Christophe, l. c. III, S. 137—142. — Hefele, l. c. VI, S. 869—875.

über diese Frage die Prälaten seines Reiches auf den 15. Mai nach Paris. Indes
entflieht. war aber Benedict am 11. März aus Avignon entflohen nach dem Schloss Reynard; viele Cardinäle schlossen sich ihm wieder an und er nahm klugerweise nicht Rache an ihnen wegen ihres Abfalles — und die Stimmung zu seinen Gunsten war so sehr im Wachsen, dass das Nationalconcil zu Paris gegen die
wieder anerkannt. Ansichten der dortigen Universität sich für vorläufige Wiederanerkennung Benedicts XIII. aussprach, und die Regierung änderte am 28. Mai 1403 ihr Benehmen gegen ihn vollkommen. Benedict XIII. fehlte aber jetzt, weil er alles, was während seiner Gefangenschaft geschehen, für ungiltig erklärte und weil bald offenbar wurde, dass es ihm mit seinem feierlichen Versprechen vom 10. April nicht ernst sei. Er überschätzte offenbar die Sicherheit seiner Stellung und bewirkte dadurch nur, dass die Stimmung ganz wieder gegen ihn umschlug.[1])

Bonifaz IX. Wie Benedict XIII., so hatte sich auch Bonifaz IX. gegen die Abdankung, zu der man ihn zwingen wollte, zu wehren, — seine Lage war aber besser. An Wenzel nahm er Rache dadurch, dass er die Kurfürsten zur Wahl Ruprechts aufforderte.[2]) Wenzel hatte sich jetzt gegen Ruprecht zu vertheidigen und konnte den Papst nicht zur Abdankung zwingen. Italien hatte die Übel des Schismas noch nicht gefühlt wie Deutschland und Frankreich, und Bonifaz IX. gewann viele Italiener dadurch für sich, dass er im Bund mit Florenz Krieg gegen Gian Galeazzo führte, der ganz Italien zu bewältigen drohte. Als der Visconti 1402 plötzlich starb, schloss Bonifaz IX. mit seinen Söhnen gegen Rückgabe Bolognas Friede. Das waren bedeutende Erfolge. —

In diesem Augenblick kamen die Gesandten Benedicts XIII. nach Rom und luden Bonifaz zu einer Zusammenkunft auf einem sicheren neutralen Boden ein, wo beide Päpste über die Einigung der Kirche sich vergleichen könnten, — sie sprachen vor dem Consistorium. Bonifaz IX. erwiderte aber kurzweg, er habe seine Macht von Gott und keineswegs die Absicht, seiner
Ende Bonifaz' IX. Würde zu entsagen: er sei der wahre Papst, Benedict aber ein Schismatiker, ein Ketzer und Ungläubiger. Die Aufregung zog ihm ein Fieber zu, welchem er am 1. October 1404 erlag.[3])

Sein Tod hätte das Werk der Einigung sehr erleichtert, wäre es Benedict XIII. mit dieser Gesandtschaft voller Ernst und nicht bloß um den Schein zu thun gewesen. So aber hatten seine Gesandten, mit welchen die römischen Cardinäle jetzt ernstlich unterhandelten, nicht für alle Fälle genügende Vollmacht, darum würde auch auf ihre Bitte, eine neue Wahl zu verschieben, nicht gehört, zumal das Volk in Rom unruhig wurde. Von den Cardinälen legte zwar jeder den Eid ab, wenn er zum Papst gewählt würde, alles zu thun, um das Schisma beizulegen, nöthigenfalls selbst der päpstlichen Würde zu entsagen, allein sie wählten eben doch wieder einen Papst, den Cardinal
Innocenz VII. von Bologna, Comato Meliorato de Sulmona, welcher sich Innocenz VII. nannte.[4])

[1]) Jean Juvenal des Ursins l. c. — Christophe, l. c. III, S. 143—147.
[2]) Hefele, l. c. VI, S. 733—742.
[3]) Christophe, l. c. III, S. 143—147. — Hefele, VI, S. 875—876.
[4]) Christophe, l. c. III. S 151—153.

Diese Wahl gefiel sehr, denn Innocenz VII. war ein gelehrter, geistvoller, geschäftsgewandter Mann von fleckenlosem Ruf.[1]) Kaum aber war er Papst, so täuschte er die schönen Hoffnungen, dachte nicht mehr an die Kirche, sondern nur an sich und seine Familie, die er zu erheben suchte. Die Unterhandlungen mit Benedict XIII. wies er kurzweg ab, es sei seinem Gegner doch nicht ernst, und als man von Aufhebung des Schismas in seiner Umgebung sprach, verbot er, von dieser Sache weiter zu reden. Übrigens hatte er auch zunächst nicht Zeit, sich mit dieser Frage zu befassen, denn Rom war im Aufstand, welchen kein Geringerer anschürte als Ladislaus, König von Neapel, welcher, nachdem er seinen Gegner aus dem Reich vertrieben hatte, jetzt die Verlegenheiten des Papstes ausbeuten wollte, um Senator von Rom zu werden. Er bot sich als Vermittler zwischen dem Papst und dem Volk an, vermittelte aber so treulos, dass er eigentlich dem Papst die Herrschaft über Rom entzog und selber die Fäden der Regierung in der Hand und die Statthalterei über die Campagna und Ascoli behielt. Rom kam noch nicht zur Ruhe und der Papst beschloss nach Viterbo zu ziehen; die Römer beschworen ihn, zu bleiben. Da kam Ladislaus wieder und ein neuer Aufstand brach in Rom aus, vor dem der Papst nach Viterbo entfloh. Der Vatican wurde geplündert, Ladislaus zog am 30. August in Rom ein. Aber als er mit seinen herrschsüchtigen Plänen herausrückte, wandten sich die Römer gegen ihn, vertrieben ihn aus der Stadt und riefen Innocenz VII. aus Viterbo zurück.[2])

Ladislaus von Neapel, in Rom.

Auch der Gegenpapst Benedict XIII. war während dieser Zeit auf steter Wanderung. Nach Avignon mochte er nicht mehr zurück, war bald in dieser, bald in jener Stadt des Südens, oft in Marseille, und als Innocenz VII. so entschieden jeden Antrag auf Abdankung zurückwies, wollte er gerade vor aller Welt seinen Eifer für die Kirche zeigen und erklärte, er wollte selber nach Italien und sogar nach Rom reisen, um persönlich mit Innocenz zu verhandeln, denn Gesandtschaften führten doch zu nichts. Und in der That brach er nach Genua auf und sandte von da neue Botschaft an Innocenz, der aber jeden Antrag zurückwies, weil es doch kein Ernst sei. Viele wurden getäuscht, aber nicht die Universität von Paris. Gesandte aus Castilien mahnten damals in Paris: beide Päpste solle man zu einer Zusammenkunft zwingen und den, welcher den Antrag zurückweise, für widerspenstig erklären und sich dem andern anschließen, und wie eine spanische Gesandtschaft zu den Päpsten gieng, so wurde auch eine neue französische abgeordnet.[3])

Benedict XIII.

Vorschlag Castiliens.

Um die Wirkung all dieser Vorgänge abzuschwächen und kommenden Gefahren zu begegnen, sandte Benedict XIII. einen Legaten nach Paris, welcher namentlich die Universität bei Hof angriff. Dies hatte eine schroffe Antwort zur Folge: die Universität beantragte von neuem die Entziehung des Gehorsames. November 1406 war ein neues Nationalconcil in Paris. Beide Parteien führten ihre besten Redner ins Gefecht.[4]) Pierre d'Ailly erlangte diesmal den Preis der Redekunst, — er sprach jedoch für Mäßigung und für Berufung eines all-

Nationalconcil zu Paris.

[1]) Vita Innocentii VII. — bei Muratori, l. c. III, 2, p. 883 ff.
[2]) Christophe, l. c. III, S. 155—159. — Hefele, l. c. IV, S. 876—877.
[3]) Christophe, l. c. IV, S. 160.
[4]) Auch der uns schon bekannte Jean Petit war darunter.

gemeinen Concils. Die Aufkündigung des Gehorsams ward beschlossen, aber nicht durch ein königliches Decret angeordnet,[1]) und so war das Ganze ein Schlag ins Wasser.

Innocenz VII.

Indes starb Innocenz VII. 5. November 1406. Die Cardinäle in Rom zögerten zu einer Neuwahl zu schreiten, endlich siegte aber die Ansicht, dass Rom nicht ohne Papst sein könne. Die Wähler schworen[2]) jedoch vorher, dass wenn einer von ihnen gewählt würde, er frei und unbedingt auf die Würde verzichten wolle,[3]) wenn sein Gegner dasselbe thue oder sterbe; beide Wahlcollegien sollten sich dann vereinigen und der Kirche gemeinsam einen wahren Hirten geben; der Gewählte solle sogleich nach seiner Thronbesteigung dem Gegenpapst, wie allen Fürsten, Prälaten und Universitäten der Christenheit, von diesem Eid Mittheilung machen und binnen drei Monaten mit dem Gegenpapst um den Ort einer Zusammenkunft verhandeln; auch sollen während der Zeit der Verhandlungen keine neuen Cardinäle ernannt werden.

Es galt also jetzt nur einen Mann zu wählen, der die reine Absicht hatte, alles das auszuführen. Die Cardinäle glaubten einen solchen Mann in dem Venetianer Angelo Corrario in ihrer Mitte zu haben und wählten ihn am 30. November

Gregor XII.

1406 zum Papst. Gregor XII. erklärte auch aufs bestimmteste sein lebhaftes Verlangen, der Spaltung ein Ende zu machen, und dass ihm hiezu kein Opfer zu groß, keine Reise zu beschwerlich wäre. Die Cardinäle waren entzückt darüber, priesen in ihren Schreiben seine Heiligkeit, seine Wissenschaft, seine Güte, seine Klugheit, und fürchteten nur, er möchte bei seinem hohen Alter und bei seiner Körperschwäche sterben, ehe das große Werk der Einigung vollendet sei. An den Gegenpapst erließ Gregor XII. sogleich ein bewegliches Schreiben: „Setzen wir uns ans Werk, vereinigen wir uns in der gleichen Liebe und befreien wir die Kirche von dem Unglück, das sie solange peinigt! Ich bin bereit, das Papstthum niederzulegen, wenn von Deiner Seite dasselbe geschieht."

Benedict XIII. that, als wäre er entzückt, dass endlich der Mann erstanden sei, der mit ihm vereint die große Aufgabe löse, und erklärte sich zum Frommen des Friedens und des Seelenheils bereit dem Papstthum zu entsagen, wenn sein Gegner das Gleiche thue.[4]) Darob unermesslicher Jubel in Frankreich, nur wenige Misstrauische mahnten zur Vorsicht. Der König aber schickte eine

Gerson.

glänzende Gesandtschaft, worunter auch Gerson, um die Gesinnung beider Päpste näher kennen zu lernen und das Werk der Einigung zu befördern. Die Weisungen für diese Gesandten berücksichtigten alle Möglichkeiten, ihr Kern war Drohung mit Aufkündigung des Gehorsams gegen den, der nicht freiwillig niederlege.

Vertrag von Marseille.

Indes wurde in Marseille von Bevollmächtigten Gregors mit Benedict verabredet, dass die Zusammenkunft beider Päpste um Michaeli 1407, spä-

[1]) Gesta Benedicti XIII. — bei Muratori, l. c. III, 2, p. 781. — Christophe, l. c. III, S. 169—173. — Hefele, l. c. VI, S. 876—880, 882—885. — Schwab, l. c. S. 185 ff.

[2]) Raynaldi Ann. ad 1407. n. 11. — Der merkwürdige Schwur der Cardinäle, bevor sie in das Conclave traten, abgedruckt bei Christophe, l. c. III, Belegstück 5, S. 366—368.

[3]) Ut se magis procuratorem ad deponendum pontificatum quam pontificem factum existimare posset.

[4]) Christophe, l. c. III, S. 179—182.

stens um Allerheiligen stattfinden solle in Savona. Alle Maßregeln für die Sicherheit der Person beider Päpste waren auf das genaueste bestimmt.[1])

Am 9. Mai hingegen traf die französische Gesandtschaft in Marseille bei Benedict XIII. ein: er erklärte, bisher habe er nicht geglaubt, dass die Abdankung das Werk der Einigung befördere, weil die Gegenpäpste nie abgedankt haben würden; jetzt aber sei endlich der rechte Mann gekommen und er sei bereit, gemeinsam mit ihm der päpstlichen Würde zu entsagen, wies aber ihr Verlangen ab, diesen seinen Entschluss auch in einer Bulle niederzulegen. „Meine Handlungen beweisen besser als meine Reden, dass ich nur die Ehre der Kirche im Auge habe." Nur mit Mühe setzten die ruhigeren Männer der Gesandtschaft durch, dass diese nicht sogleich Benedict den Gehorsam aufkündigte.

Gesandtschaft in Rom.

In Rom fanden die Gesandten Gregor XII. ganz anders, als sie erwartet hatten. Entweder war es ihm mit seiner Versicherung nie recht Ernst, oder seine Verwandten und König Ladislaus von Neapel hatten ihn umgestimmt: die Verwandten lagen ihm immer im Ohr, dass er nichts mehr für sie thun könne, wenn er das Papstthum niederlege; der König von Neapel aber fürchtete, wenn Gregor seine Stelle niederlege, so komme ein der französischen Regierung geneigter Mann auf den päpstlichen Stuhl und werde die jüngere Linie der Anjou auf den Thron von Neapel bringen. Gregor half sich zunächst mit Ausflüchten: Savona war ihm nicht der rechte Ort, dem König von Frankreich sei nicht recht zu trauen, die Genuesen seien seine Feinde, die Venetianer wollten ihm keine Schiffe liefern, er sei alt und gebrechlich, arm, seine Gesundheit angegriffen. Vergebens bot Frankreich sich an, alle Kosten zu decken, alle Bürgschaften für Sicherheit zu leisten. Die Gesandten drohten mit Abreise. Der Papst sagte ihnen noch einmal unter Thränen: „Ich werde für die Einheit sorgen, verlasst mich nicht, über den Ort einer Zusammenkunft aber muss ein neuer Vertrag geschlossen werden!" Die Gesandten wandten sich jetzt an die Cardinäle mit der Bitte: sie sollten, im Fall Gregor sterbe, keinen neuen Papst wählen, sie sollten gemäß des Eides handeln, den sie bei der Papstwahl geschworen, und sich laut abgeschlossenen Vertrages in Savona einfinden, auch wenn Gregor nicht komme. Und in der That gaben die Cardinäle zustimmende Antwort. Die Gesandten verließen jetzt Rom.[2])

Gregor XIII.

Benedict VIII., dem es so wenig um Abdankung zu thun war als Gregor XII., war im Herzen erfreut, als er von den Ausflüchten des Gegners hörte und wie ihn diese in der öffentlichen Meinung herabsetzten. Um die Stimmung wieder für sich zu gewinnen, zeigte er seltenen Eifer für die Zusammenkunft und Vertrauen in seinen Gegner: ein Mann von solchem Hochsinn könne sein Wort nicht brechen. „Wie alt ist euer Herr?" fragte er den Gesandten Gregors. — „Nahezu siebzig Jahre", war die Antwort. „Wohlan ich bin auch alt, wir müssen eilen, ehe wir sterben, wenn wir dies rühmliche Werk vollbringen wollen!"

Benedict XIII. in Savona.

Ende September traf Benedict XIII. wirklich in Savona ein. Die öffentliche Meinung zwang jetzt auch Gregor XII., zum Schein etwas zu thun. Er brach auf von Rom, kam aber nur bis Siena: dort wolle er abdanken, doch unter der Bedingung, dass er zum Patriarchen von Constantinopel ernannt werde; dem Gegenpapst, der in Savona seiner harrte, meldete er auf einmal: der

[1]) Hefele, l. c. VI, S. 886–902
[2]) Christophe, l. c. III, S. 193—195. — Hefele, l. c. VI, S. 902—904.

Vertrag von Marseille sei verletzt, der Marsch des Königs Ladislaus gegen Rom verstatte ihm nicht, weiter zu ziehen. Benedict ließ sich zu einem zweiten, dritten und vierten Vertrag herbei.[1])

Ladislaus in Rom.

Dürfen wir zeitgenössischen Berichten glauben, so hatte Gregor nicht ganz Unrecht, wenn er die Arglist seines Gegners, Überrumplung und Gefangennehmung fürchtete. Auf seiner Seite war aber der Vorwand, Ladislaus hindere ihn, heuchlerisch, denn Ladislaus handelte nach geheimer Verabredung mit ihm und rückte im April 1408 mit 24.000 Mann vor Rom und zog am 25. April nach einigen Kämpfen in die ewige Stadt ein. Der Papst soll ihm für diesen Zug das Vicariat für Rom und den Kirchenstaat versprochen haben. Gewiss ist, kaum war Ladislaus in Rom, so erklärte der Papst den Cardinälen, die ihn zur Reise nach Savona mahnten, barsch, sie sollten ihn mit diesen Räthen nicht weiter behelligen, er sei der einzige rechtmäßige Papst. So legte Gregor die Maske ab, bald aber auch Benedict. Als der König von Frankreich diesem meldete, er werde neutral bleiben, wenn bis Himmelfahrt die Einigung nicht erzielt sei, so nahm Benedict in seiner Antwort einen hohen Ton an und drohte dem König wie der Universität mit Kirchenstrafen.

Beschluss gegen beide Päpste.

Jetzt war das Maß voll. Der König, die Großen, die Universität zeigten gleiche Entrüstung. Am 21. Mai 1408 beschloss der Staatsrath, Benedict fortan nur mehr als Schismatiker und hartnäckigen Störer des kirchlichen Friedens zu betrachten, ihn gefangen zu nehmen und in strenger Haft zu halten. Sein Schreiben ward in Stücke zerschnitten, die Boten, die es überbrachten, verhöhnt. Aber auch über Gregor XII. kam jetzt das verdiente Schicksal.[2]) In Lucca kam es zwischen ihm und seinen Cardinälen zu stürmischen Verhandlungen, als er entgegen dem Wahleid, eine Reihe von neuen Cardinälen ernennen wollte. Als der Papst ihre Zustimmung mit Gewalt erzwingen wollte, entflohen sie unter Verkleidung nach Livorno.[3]) Von dort appellierten sie vom schlechtunterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, an Jesus Christus, an eine allgemeine Kirchenversammlung und an den Papst, den diese wählen werde (30. Mai 1408), und setzten sich in Verbindung mit den Cardinälen Benedicts und besprachen die Einberufung eines allgemeinen Concils. In Livorno trafen vierzehn Cardinäle beider Collegien zusammen und schworen: für das Werk der Einigung zu arbeiten, sei es durch Abdankung der Gegenpäpste, oder durch ein allgemeines Concil; im Fall einer der Päpste sterbe, solle ihm kein Nachfolger gewählt werden. Gesandte giengen an den König von Frankreich und an die Könige und Fürsten von Deutschland und England. Auf den 25. März 1409 ward eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pisa ausgeschrieben und beide Päpste aufgefordert, vor derselben zu erscheinen.

Die Cardinäle verlassen Gregor.

Ein allgemeines Concil.

Via Synodi.

---

[1]) Raynaldi Ann. ad 1407, n. 12, 23, 28. — Hefele, l. c. VI, S. 773–775. — Schwab, l. c. S. 206 ff.

[2]) Hefele, l. c. VI, S. 905.

[3]) Raynaldi Ann. ad 1408, n. 7—19. — Hefele, l. c. VI, S. 906–908.

Um diesen Schlag abzuwehren, schrieb Gregor auf Pfingsten 1409 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Aquileja aus und Benedict berief eine Kirchenversammlung nach Perpignan,[1] wohin er sich geflüchtet hatte. Diese begann um Allerheiligen 1408: viele Prälaten Spaniens, einige aus Savoyen und Frankreich, waren anwesend. Man anerkannte Benedict XIII. als den wahren Papst, war aber doch für seine Abdankung, ferner für Vergleichung mit Gregor und für Anordnungen, dass keine Neuwahl stattfinde, wenn Benedict sterbe. Concil zu Perpignan.

Übrigens hatte die Versammlung in Perpignan wenig Gewicht. Europa sprach sich im großen und ganzen für die Versammlung in Pisa aus. England, Frankreich, Castilien, Genua, Florenz erklärten sich für die Cardinäle, Aragonien, Schottland, Ungarn, Polen, Neapel gegen sie. In Deutschland, Böhmen, Österreich war man für sie; Ruprecht und die Fürsten, die ihm noch anhiengen, blieben Gregor treu. Venedig erklärte sich neutral. Ladislaus von Neapel führte die Waffen für Gregor XII. Er gedachte, sich ganz Italiens zu bemächtigen, denn Venedig und Genua hatten sich im Kampf geschwächt, der unternehmende Galeazzo Visconti von Mailand war todt, nur Florenz stand ihm noch mächtig gegenüber. Florenz. Wenn es ihm gelang, der Republik einen Schlag beizubringen, so war die Kirchenversammlung in Pisa unmöglich. Die Pläne des Ladislaus giengen damals sehr hoch, „entweder alles oder nichts,“[2] war sein Wahlspruch. Doch die Republik war vorsichtig und gerüstet, der Plan, sie zu überraschen, schlug fehl.[3] Siena ließ sich nicht gegen Florenz gewinnen, alle Ränke des Königs schlugen fehl, sein Zorn war machtlos. —

Die Kirchenversammlung zu Pisa.

Und in der That, das Concil wurde in Pisa am 25. März 1409 eröffnet und von 22 Cardinälen, 4 Patriarchen, 12 Erzbischöfen, 80 Bischöfen, einer großen Anzahl von Prioren, den Abgeordneten der Universität Paris und zwölf anderer Hochschulen, 200 Capiteln und von 300 Doctoren besucht.[4] Concil zu Pisa. Zuerst begann das Verfahren gegen die beiden Päpste. Sie wurden von der Kirche aufgefordert zu erscheinen, und diese Aufforderung in den zwei nächsten Sitzungen wiederholt. In der vierten wurden Benedict XIII. und Gregor XII. sammt den Cardinälen, die ihnen noch anhiengen, für hartnäckig erklärt. Am 15. April erschienen die Gesandten Ruprechts und klagten, Ruprecht. dass die Cardinäle ihn nicht zuvor von ihrem Benehmen gegen Gregor XII. verständigt, dass sie dem Gehorsam gegen ihn mit Unrecht sich entzogen, mit Unrecht ein allgemeines Concil berufen und dahin den Papst vorgeladen hätten, und dass die Versammlung nicht den Namen eines Concils verdiene.[5]

---

[1] Hefele, l. c. VI, S. 910 ff.
[2] Aut Caesar aut nihil.
[3] Hefele, l. c. VI, S. 787—803.
[4] Über die Quellen für die Geschichte dieses Concils vergl. Hefele, l. c. VI, S. 892.
[5] Hefele, l. c. VI, S. 997 ff.

Die Antwort auf diese Einwendungen sollte am 25. April erfolgen, am
Gregor XII. 24. abends verließen aber die Gesandten schon Pisa.[1]) Gregor XII. sandte Karl von Malatesta, Herrn von Rimini, verlangte Vertagung und Verlegung des Concils. Sein Antrag ward abgelehnt. Man bot Gregor, wenn er auf das Papstthum verzichte, die Legation von Forli, von der Mark Treviso und der Mark Ancona an, und den ersten Platz, wenn er im Cardinals-Collegium bleiben wolle, und die Signoria von einigen Städten für seine Neffen. Man trug also alle billige Rücksicht. Karl Malatesta rieth Gregor zur Annahme dieser Vorschläge. Weinend antwortete der schwache Greis: „Thue ich, was man verlangt, so verrathe ich meine Verwandten und Anhänger; thue ich es nicht, so errege ich Ärgernis in der Kirche." Und seine Verwandten brachten ihn in der That von jedem Gedanken an Nachgiebigkeit ab.[2])

Immer mehr Gesandte einzelner Fürsten und Bischöfe trafen ein, der Muth und die Zuversicht der Versammlung stieg. Die Cardinäle, die einst zu Benedict gehalten, brachen vollständig mit ihm.

Absetzung beider Päpste.

Am 5. Juni wurden „Peter von Luna und Angelo Corrario, die sich als Päpste Benedict XIII. und Gregor XII. nannten", für Schismatiker, Ketzer, Eidbrüchige, des Papstthums unwürdig erklärt und allen Gläubigen bei schwerer Strafe verboten, sie als Päpste zu behandeln; zugleich ward ausgesprochen, der heilige Stuhl sei erledigt.

Neuwahl.

Nun kam die Frage, durch wen er besetzt werden, ob das Concil oder ob die Cardinäle wählen sollten. Während diese wichtige Frage besprochen und zuletzt beschlossen wurde, die Kirchenversammlung wolle nicht in die Rechte der Cardinäle eingreifen, vielmehr solle die alte Wahlordnung bleiben, kamen Gesandte des Königs von Aragonien und Benedicts XIII. mit Vorschlägen. Man erklärte aber, es sei zu spät. Die Cardinäle schritten nun zur Wahl. Sie fiel einstimmig am 26. Juni 1409 auf Peter Philargi, welcher sich
Alexander V. Alexander V. nannte.

Das Concil zu Pisa.

Der Gewählte war aus Candia, armer Eltern Kind, hatte Vater, Mutter und Verwandte nie gekannt, hatte sein Leben mit Betteln gefristet, bis ein frommer Minorit auf den talentvollen Knaben aufmerksam wurde, ihm Unterricht gab, ihn ins Kloster nach Candia und später nach Italien brachte. Die Fortschritte waren außerordentlich. Der Orden sandte den glänzend begabten Jüngling zur Vollendung seiner Studien nach Oxford, dann nach Paris. Hier wurde er Doctor, Lehrer, Schriftsteller. Tiefe des Geistes, Schönheit der Darstellung, Glanz der Rede brachte ihn in Ruf. Gian Galeazzo lernte ihn kennen, zog ihn an seinen Hof. Bald wurde Philargi Bischof von Vicenza, dann Erzbischof von Mailand, unter Innocenz VII. Cardinal und Legat in der Lombardei und jetzt im siebzigsten Jahre Papst. Alexander V. hatte nur einen Fehler, ein Übermaß von Seelengüte: er konnte keine Bitte abschlagen, er gab her, was er hatte, und hatte er nichts, so gab er Versprechungen. Bald war der päpstliche Schatz

[1]) Über den Grund der Abreise vergl. Hefele, l. c. VI, S. 1013—1017. — Christophe, l. c. III, S. 232—258.

[2]) Hefele, l. c. VI, S. 1006 ff.

geleert und konnte der höchste Würdenträger der Kirche sagen: „Ich war einst ein reicher Bischof, dann ein armer Cardinal, und jetzt ein Papst, der betteln muss.“ [1])

Übrigens erregte die Wahl dieses Papstes unermesslichen Jubel, man glaubte am langersehnten Ziele zu sein. Allein nur zu bald trat die Enttäuschung ein: man hatte die Einheit gewollt und den Zwiespalt vermehrt, statt eines Papstes hatte man jetzt drei Päpste, denn die beiden anderen dankten nicht ab, Spanien und Schottland blieben Benedict XIII. anhänglich, Neapel, Ungarn, Bayern, Polen und die Königreiche des Nordens blieben Gregor XII. treu.[2]) Man hatte die Papstwahl zu sehr beschleunigt und dabei diese Königreiche zu sehr vernachlässigt, ihnen einfach die Einberufungsschreiben und keine Legaten gesendet, wie es die Höflichkeit erforderte, und so der Mahnung Benedicts XIII. Recht gegeben: „Gebt acht, dass ihr der Einheit nicht in den Weg tretet, indem ihr sie herbeiziehen wollt.“ — Auch die andere Aufgabe, nämlich die Reform an Haupt und Gliedern, war nicht gelöst, namentlich weil man noch nicht über Umfang und Inhalt der Reform einig war. Das Concil endigte am 7. August 1409, es hatte das Mögliche gethan in einer Zeit solcher Spaltung und mit Recht sagt der große Bossuet: „Wenn das Schisma, dieses grausame Ungeheuer, welches die Kirche Gottes verheerte, auch nicht vollkommen vernichtet war, so erhielt es wenigstens einen solchen Schlag, dass seine vollständige Vernichtung vorbereitet wurde.“ [3]) Sein ökumenischer Charakter hingegen ist bestritten, Bellarmin bezeichnet es mit den Worten: „Generale, nec approbatum, nec reprobatum.“ [4])

Jetzt drei Päpste.

Fehler des Concils.

Zum Schluss der Sitzungen drängte der Umstand, dass der Papst den Kirchenstaat nicht inne hatte; derselbe war im Besitz Gregors XII. und des Königs Ladislaus, welcher das Concil in Pisa zu sprengen gedachte. Ein Heer war nöthig, um sie zu verdrängen; Florenz, Siena, Bologna und

---

[1]) Hefele-Knöpfler, l. c. VI, S. 906, 925, 934, 994, 1002, 1004, 1023, 1032—1034.

[2]) Hefele bemerkt (l. c. VI, S. 1042) über das Concil zu Pisa: „Die traurige Erscheinung der Trifaltigkeit hat die Synode in hohem Grade selbst verschuldet, indem sie ihre Procedur gegen die beiden Prätendenten auf eine angebliche Notorietät stützte, an die eigentlich niemand im Ernste glaubte, dass jene nämlich nicht bloß Förderer des Schismas, sondern wahrhaftige Häretiker im vollen Sinne des Wortes seien, weil sie durch ihr Benehmen den Glaubensartikel Unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam angetastet und umgestoßen hätten. Mit dieser durch Consequenzenmacherei gewonnenen Operationsbasis verbanden die Pisaner noch eine krankhafte Heftigkeit und Eile in Wahl der extremsten Maßnahmen, vor denen sie um so mehr hätten zurückscheuen sollen, als sie sich selbst sagen mussten, dass Gregor und Benedict noch immer mächtigen Anhang hatten und eine gewaltsame Niederdrückung beider sicher nicht möglich sei. Vielleicht hätte ein etwas längeres Zuwarten und fortgesetztes freundliches Verhandeln mit beiden Prätendenten, wo diese jetzt den Ernst sahen und von ihren eigenen Cardinälen verlassen waren, besser zum Ziele geführt, als die Zerhauung des gordischen Knotens durch die beschleunigte Neuwahl.“

[3]) Defensio Cleri gallici, II, lib. 9, cap. 11.

[4]) Bellarmin de Conc. I, chap. 8. — Vergl. Hefele, l. c. 2. Aufl., I, S. 67—68.

Eroberung des Kirchenstaates.

Ludwig von Anjou bildeten einen Bund. Letzterer ward feierlich von Alexander V. als König von Sicilien und Jerusalem und Gonfaloniere des heiligen Stuhles anerkannt. Im September 1409 vereinten sich die Truppen in Chiusi und begannen den Vormarsch gegen Rom. Am 30. December kam das verbündete Heer in den Besitz der ewigen Stadt und in kurzer Zeit war der ganze Kirchenstaat frei, am 1. Mai 1410 huldigte ganz Rom Alexander V. Auch die Besitzungen in Südfrankreich wurden wieder erobert. Benedict XIII. flüchtete nach Tortosa, Gregor XII. nach Gaëta. Die Versammlung, welche letzterer nach Aquileja ausgeschrieben hatte, begann zwar am 16. Juni 1409, wurde aber von sehr wenigen Bischöfen besucht und schon am 5. September 1409 geschlossen. Gregor XII. versprach am Schluss auch, dem Papstthum zu entsagen, wenn seine beiden Gegner dasselbe thäten, fügte aber noch einige Bedingungen hinzu, aus denen man sah, dass es ihm nicht Ernst sei.

Die Gegenpäpste.

Indes starb Alexander V. am 3. Mai 1410 zu Bologna, wohin ihn Balthasar Cossa im Januar zu gehen verleitet hatte. Schon am 17. Mai wurde Cossa selber zum Papst gewählt — eine unglückselige Wahl, denn Cossa, in weltlichen Dingen ein grundgescheidter Mensch, hatte keinen einzigen geistlichen Zug an sich und seine Vergangenheit war ganz das Gegentheil von der, die ein Statthalter Christi haben soll: behaupteten doch seine Gegner, er sei in seiner Jugend Seeräuber gewesen. Habsucht und Ehrsucht schändeten ihn beide, doch war die Ehrsucht überwiegend, das Geld war ihm nur Mittel zu seinen Zwecken. Cossa stammte aus einem edlen Hause in Neapel; als er nach Bologna auf die Universität gieng, soll er lachend seinen Genossen prophezeit haben, er suche das Papstthum. Seine Studien legte er mit Auszeichnung zurück, doch hafteten schwere Vorwürfe der Unsittlichkeit an seinem Jugendleben.[1]) Unter Bonifaz IX. ward Cossa Kanzler der Universität, er soll den Hauptantheil an dem schmutzigen Ämterhandel haben, welcher das Pontificat dieses Papstes und Innocenz' VII. und Gregors XII. schändet. Er hatte die Talente eines Staatsmannes und Feldherrn, aber ihn an die Spitze der Kirche stellen, hieß ein Ärgernis geben. Seine Wahl erregte deshalb bei Gutgesinnten Schrecken. Johann XXIII. — so nannte er sich — suchte jedoch den üblen Eindruck zu mildern und umzuwandeln dadurch, dass er mehrere durch Geist und Charakter ausgezeichnete Männer zu Cardinälen ernannte. —

Johann XXIII.

Drei Päpste. Drei Könige. Sigismund.

Im Anfang hatte dieser Papst sogar Glück. Die Hauptstütze Gregors XII. in Deutschland war der Gegenkönig Ruprecht[2]) und dieser starb gerade damals am 18. Mai 1410 zu Oppenheim,[3]) als er daran war seine ganze Existenz als König auf die Spitze des Schwertes zu stellen, um nicht durch die Umtriebe des Erzbischofs von Mainz abgesetzt zu werden. Dieser Krieg

Tod Ruprechts.

---

[1]) Das Ärgste über ihn sagt Dietrich von Nieheim — in „De vita et factis Joannis XXIII", edid. Meibom. Frankfurt 1620.

[2]) Ruprecht hatte die Väter in Pisa gewarnt: „Dass nach iren wegen vil e ein trisaltigkeit und noch ein grosser zweijunge und schande in der heiligen christenheit werde, dan lange czyt leider gewesen ist."

[3]) Aschbach, Geschichte Kaiser Sigismunds, I, S. 280.

wäre zugleich ein Krieg mit Frankreich geworden, denn der ehrgeizige Erzbischof hatte es nicht für unwürdig gehalten, ein Vasall der französischen Krone zu werden.

Eine neue Königswahl ward auf den 1. September 1410 nach Frankfurt ausgeschrieben.

Aber wer sollte König werden? die eine Partei sagte, eine Königswahl sei nicht nöthig, denn man habe an Wenzel schon einen König! Für Wenzel waren der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf Jost von Mähren, welcher im factischen Besitz der Mark Brandenburg diese Kurstimme in Anspruch nahm. Da Wenzel König in Böhmen war, so verfügte diese Partei über drei Stimmen. An der Spitze der zweiten Partei standen Ludwig, der Sohn Ruprechts, und der Erzbischof Werner von Trier; sie unterhandelten durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit König Sigismund von Ungarn. Da Sigismund noch den Titel eines Markgrafen von Brandenburg hatte und also diese Kurstimme auch in Anspruch nahm, so verfügte diese Partei gleichfalls über drei Stimmen. An der Spitze der dritten Partei standen der Erzbischof von Mainz und der Erzbischof von Köln: sie richteten ihr Augenmerk auf Jost von Brandenburg, der auch Zusage machte, nachdem er sich mit Wenzel dahin abgefunden hatte, dass er Wenzel das Kaiserthum verschaffen wolle; — so besaß auch diese Partei drei Stimmen.[1]) Candidaten. Jost.

Am 20. September 1410 wurde Sigismund gewählt, am 1. October Jost. Wenzel galt vielen auch noch als König und so hatte denn das deutsche Reich drei Könige und die Kirche drei Päpste, ein Zeichen, wie das Mittelalter seinem Ende sich zuneigte. Schon schien es zum verhängnisvollen Bürgerkrieg zu kommen und war Jost im Begriff, mit einem Heer gegen Frankfurt zu ziehen, als er am 8. Januar 1411 zu Brünn ohne Leibeserben starb. Nun war nur noch die Frage zwischen Wenzel und Sigismund — doch kam 11. Juni 1411 eine Versöhnung dahin zustande: Wenzel gab seine Stimme seinem Bruder zum römischen König, Sigismund aber versprach, so lange Wenzel lebe, sich mit der Würde eines römischen Königs zu begnügen, die Reichseinkünfte mit ihm zu theilen, die Reichskleinodien ihm zu lassen, ihn im Besitz seiner Länder zu vertheidigen und mit allen Kräften dahin zu wirken, dass Wenzel zum römischen Kaiser vom Papst gekrönt werde, und selber, solange Wenzel lebe, nie nach dieser Würde zu streben. Am 21. Juli 1411 war neue Königswahl, sie fiel jetzt einstimmig auf Sigismund, welcher versprach, Johann XXIII. als Papst anzuerkennen und alle dem Reiche entrissenen deutschen und welschen Lande zum Reiche wieder zurückzubringen. Neue Königswahl. Sigismund, König.

So ward diese schwierige Angelegenheit geordnet, Sigismund kam nicht sogleich in das Reich vor. Zwar die Ungarn — denn in Ofen empfieng Mitte August Sigismund die Nachricht von seiner Königswahl — bereiteten keine Hindernisse, sie zeigten sich sogar erfreut über seine Erhebung und erklärten auf

[1]) Palacky, l. c. III, 1, S. 260 ff. — Aschbach, l. c. I, S. 290 ff.

Ungarn. einem Reichstag seine damals erst zweijährige Tochter Elisabeth zur Erbin der ungarischen Krone, wenn er keinen männlichen Nachkommen hinterlasse; allein der König hatte noch den Frieden zwischen dem deutschen Orden und Polen, den Frieden zwischen den österreichischen Herzogen zu vermitteln und einen Krieg gegen Venedig zu führen und endlich die abtrünnigen Bosnier und Dalmatiner zum Gehorsam zu zwingen. Die Venetianer hatten Ladislaus in seinem vergeblichen Kriegszug gegen Sigismund unterstützt; Sigismund trat deshalb in Unterhandlung mit den Genuesen, den Feinden der Venetianer, und drang dann siegreich bis gegen Udine vor. Graf Hermann von Cilly vermittelte 1413 in Triest einen fünfjährigen Waffenstillstand, welcher jeden Theil im Besitz dessen ließ, was er damals hatte. Dann hielt sich Sigismund 1413 in Tirol und Graubündten auf, schloss Bund mit den Eidgenossen zu einem Zug gegen die Visconti, suchte die Lombarden wieder unter deutsche Oberhoheit zu bringen, scheiterte aber im ganzen mit seinem Vorhaben gegen das Herzogthum Mailand, da es ihm an Geld fehlte und die Söldner deshalb den Dienst versagten.

Sigismund und Johann XXIII.

In Lodi hatte Sigismund eine Zusammenkunft mit Johann XXIII. Dieser war 1411 von Bologna nach Rom aufgebrochen, aber ohne fortan die Thatkraft zu bewähren, die ihn bisher gehoben hatte; sie schien erloschen zu sein, seit er das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte; der sonst so kühne Mann zeigt sich fortan unentschlossen, ohne sicheren Blick, und seine Unternehmungen scheiterten.

Ludwig von Anjou schlug am 19. Mai 1411 Ladislaus bei Roccasecca, konnte aber, weil Geld und Lebensmittel ihm mangelten, den Sieg nicht ausbeuten und zog sich nach Rom zurück. Und jetzt kam über Johann XXIII. ein Unglück über das andere. In Bologna brach ein Aufstand aus und Ladislaus dürstete nach Rache und rückte in den Kirchenstaat ein. Vergebens bot Johann all denen, die für ihn kämpfen würden, die Gnaden, welche einst die Kirche den Kreuzfahrern verliehen — der Papst blieb trotz aller Ablässe ohne Heer, er musste sich mit Ladislaus abfinden und Ludwig von Anjou preisgeben.

Ladislaus von Neapel.

Johann XXIII. anerkannte Ladislaus als König von Neapel und Sicilien, als Gonfaloniere des heiligen Stuhles, versprach ihm das Königreich Sicilien zu verschaffen, verlieh ihm einen Jahresgehalt von 200.000 Ducaten; Ladislaus gab dagegen Gregor XII. auf, welcher zu Karl Malatesta nach Rimini entkam, und versprach, ihn in die Provence oder nach Dalmatien zu verbannen.

Concil zu Rom.

Während der Ruhe, welche ihm dieser schimpfliche Frieden verschaffte, fand in Rom das Concil statt, welches nach einem Beschluss der Väter von Pisa drei Jahre nach dem pisanischen zusammenkommen sollte: es begann gegen Ende des Jahres 1412 und ward 18. Juni 1413 geschlossen, die Lehrsätze Wycliffes wurden verurtheilt. Das Concil war übrigens wenig besucht.[1]) Die Erzählung von der Nachteule, die gegenüber dem Papst sich aufstellte und mit ihren großen Augen ihn anglotzte, so dass das ganze Concil lachen musste, ist nur eine Anekdote, welche die Meinung der Zeit über den Papst bezeichnet. Bald kam es zwischen Johann und Ladislaus wieder zum Streit — und am 4. Juni 1413 stand

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 1—26.

der Neapolitaner mit einem Heer vor den Mauern Roms und floh der päpstliche Hof in Unordnung bis Viterbo.[1])

Damals kam Sigismund nach Italien. Nur von ihm konnte der geängstigte Johann XXIII. noch Hilfe gegen Ladislaus erwarten, der die Peterskirche zum Stall für seine Pferde gemacht hatte und von Rom aus rasch den Kirchenstaat überzog, so dass Johann sich nicht in Siena, nicht in Florenz mehr sicher fühlte. Wenn er aber Sigismund gewinnen wollte, musste Johann XXIII. in ein Concil willigen. Der Kaiser hatte die Einigung der Kirche versprochen, Benedict uud Gregor bestanden noch immer, dem Ärgernis der Spaltung musste einmal ein Ende gemacht werden. Wenn aber ein Concil zustande kam, was hatte Johann XXIII. nicht alles davon zu fürchten! Nur ungern sandte darum der Papst Unterhändler an den König und gegen seine Erwartung willigten diese in Sigismunds Verlangen, dass das Concil in Constanz am Bodensee stattfinde: es sollte am 1. November 1414 eröffnet werden. Sigismund erließ sogleich von seiner Seite die Ausschreibung, der Papst aber erst am 9. December 1413 in Lodi.[2])

Die Neapolitaner in Rom.

Congress in Lodi

Concil nach Constanz.

Welche Zustände! Der König mahnte bei der Zusammenkunft in Lodi, der Papst möge seinem ärgerlichen Lebenswandel ein Ende machen und redlich zur Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern die Hand bieten! Welcher Gegensatz zwischen einst und jetzt, zwischen Geistesriesen wie Gregor dem Großen, Gregor VII., Innocenz III., und dem Erbärmlichen, der jetzt den heiligen Stuhl schändete! Wahrlich ein göttliches Leben muss in der Kirche pulsieren, dass sie durch Unglücksfälle wie die Wahl eines Johann XXIII. nicht zugrunde gieng![3])

Sigismund in Rom,

Sigismund reiste von Italien durch die Schweiz an den Rhein nach Aachen, wo er am 8. November 1414 mit den üblichen Feierlichkeiten zum römischen König gesalbt und gekrönt wurde, von da brach er zum Concil nach Constanz auf.

in Aachen.

Zeigte sich Sigismund früher oft wandelbar und leichtsinnig, so ist es jetzt, als ob mit der Krönung ein höherer Geist über ihn gekommen wäre. Aschbach sagt in seinem großen Werk über diesen Kaiser mit Recht: „Seitdem er zum römischen König gewählt worden, erhob er sich zu dem schönen Gedanken, den hohen Beruf, auf dem Throne der Cäsaren zu walten, durch Gottes Fügung zur Beglückung der Völker erhalten zu haben, und er sprach sich dahin aus, dass er die Last der Regierung nicht zur Lust und Selbstsucht, sondern für des Reiches und der Christenheit Wohlfahrt auf sich genommen habe, um auf ähnliche Weise wie mehrere seiner berühmten Vor-

Sigismund und sein Beruf.

[1]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, VI, S. 212—217.
[2]) Reichenthal, Das Concil zu Constanz. Augsburg 1536, X. — Aschbach, l. c. I, S 375—376.
[3]) Raynaldi Ann. ad 1413, n. 22.

fahren auf dem Kaiserthron Gerechtigkeit zu üben, den Frieden unter den christlichen Völkern zu erhalten, und vor allen Dingen dahin zu wirken, daſs die durch viele Jahre gestörte Einigkeit in der abendländischen Kirche wieder hergestellt werde. Dieses schwierige Werk vornehmlich sollte das allgemeine Concilium, welches Sigismunds rastloses Bemühen in Constanz versammelte, zustande bringen. Dann sollte auch die Kirche an Haupt und Gliedern gebessert, das Reich, welches durch das Faustrecht und die Selbstsucht der Glieder ganz in Verfall gerathen war, wieder aufgerichtet, die durch langen Streit und Krieg entzweiten Gewalten zur Beglückung der Völker versöhnt werden." [1])

Einigung, Ordnung waren nöthiger als je, denn eine gewaltige Bewegung, die hussitische, pochte an die Thore Europas und drohte allem Bestehenden mit Umsturz.

---

[1]) Aschbach, l. c. I, S. 418.

Die hussitische Bewegung. — Die Concilien zu Constanz und Basel. — Kaiser Sigismund.

Der Herd der neuen Bewegung war Böhmen. Da fand sich damals Böhmen.
so vieles vereinigt, was zu einer Revolution zu führen pflegt: Reichthum an Geist und Besitz, eine große Hauptstadt, welche die besten Kräfte des Landes in sich vereinigte, eine Universität, welche die gährenden Kräfte der Fremde ins Land zog. Prag wurde damals mit Constantinopel verglichen, seine Uni- Prag.
versität wurde eine Weltuniversität genannt. Dazu gewisse Vorgänge, welche die Stimmungen, in denen eine regsame Bevölkerung bisher gelebt hatte, bis auf den Grund erschütterten. Karl IV. war geliebt und verehrt, in Wenzel wurde der König verächtlich; ein Bund Unzufriedener bildete sich nach dem andern, bald regierte eine Partei, bald ein Bruder, bald ein Vetter des Königs. Unter Karl IV. galt Böhmen für ein strengkirchliches Land, der Clerus war zahlreich, die Kirchen, die Klöster waren glänzend ausgestattet, aus Böhmen, hieß es, sei noch nie eine Ketzerei hervorgegangen — jetzt kam das ganze Land in eine religiöse Gährung,[1]) daſs ein böhmischer Geschichtschreiber sagt:

---

[1]) Historia et monumenta Joh. Hus atque Hieronymi. Nürnberg 1558 und 1715, 2 Bde. Folio. — J. Cochlaeus, Hist. Hussitarum libri XII. Mainz 1549. — Zach. Theobald. Bellum hussit. Frankfurt 1621. — Pez, Thesaurus anecdot. noviss. Augsburg 1723. Tom. IV. — Ulrich Reichenthal, Concil von Constanz. Augsburg 1686. Herm. v. d. Hardt, Concil. constant., VI voll. Frankfurt und Leipzig 1695—1700. — J. H. v. Wessenberg, Die großen Kirchenversammlungen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Constanz 1845, Bd. II. — Pelzel, Lebensgeschichte Wenzels. 1788. — Aschbach, Geschichte Kaiser Sigismunds. Hamburg 1838. — Palacky, Geschichte von Böhmen. Prag 1842, Bd. III. — Tomek, Geschichte der Universität Prag. Prag 1840. — Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen — in den „Fontes rerum austriac.“, Abth. I, Bd. II, Th. I. Wien 1856 und Th. II und III. Wien 1865. — Höfler, Mag. Johann Hus und der Abzug der Deutschen von Prag im Jahre 1409. Prag 1864. — Documenta Mag. Joann. Hus, von Palacky. Prag 1869. — Helfert, Hus und Hieronymus. Studie. Prag 1853. — Nowotny, Johann Hus' Predigten, aus dem Böhmischen übersetzt. 3 Hefte. Görlitz 1854—1855. — Krummel, Geschichte der böhmischen Reformation im fünfzehnten Jahrhundert Gotha 1866 ist ein mißlungener Versuch einer Ehrenrettung des J. Hus. — Droysen, Eberhard von Windeck. Leipzig 1853. — Geschichte der preußischen Politik. I, Berlin 1855. — Tosti, Geschichte des Conciliums von Constanz, deutsch von Arnold. Schaffhausen 1860. — Schwab, Johannes Gerson. Würzburg 1858. — Roßmann, Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena 1785. — Friedrich, Die Lehre des Hus und ihre Bedeutung für die Entwicklung der neueren Zeit. Regensburg 1862. — Johannes Hus, ein Lebensbild.

„Es schien, als wenn die Böhmen in ein hitziges Fieber gefallen wären; sie sahen anfangs wunderliche Erscheinungen am Himmel, blutige und feurige Kreuze, und es regnete Blut in ihrer Einbildung. Dann fielen sie über einander her wie hungrige Wölfe und vertilgten einander mit Feuer und Schwert. Ihre Anführer waren meistens Gottesgelehrte und Priester, die das ganze Volk mit ihrem Fanatismus ansteckten."

Ein mächtiger Hebel kam dazu, der Kampf der Racen, die hussitische Bewegung ist wesentlich slavisch-national, ihr Urheber Hus ist panslavistischer Agitator gegen die Deutschen.

Deutsche und Czechen.

Deutsche und Czechen hatten vor ihm einträchtig in Böhmen nebeneinander gewohnt. Die Czechen hatten keinen Grund, die Deutschen zu hassen, denn die Berührung mit ihnen hatte ihnen im wesentlichen nur Vortheil gebracht und ist außer der eigenen hohen Begabung der Czechen schuld, dass diese seit lange an Reichthum und Bildung die erste Rolle unter den slavischen Völkern spielten. Karl der Große hat die Böhmen unterworfen, aber auch den Weg eröffnet, auf dem die Bildung des Abendlandes zu ihnen kam. Die fähigsten und edelsten Herrscher über Böhmen vom heil. Wenzel an haben sich in Beziehung zum deutschen Reiche gesetzt, sind dadurch frei geblieben von der Bekehrung von Byzanz und der geistigen und sittlichen Versumpfung, die dadurch eingetreten wäre. Ihr erster König erhielt seine Krone durch Gnade des deutschen Kaisers. Die einsichtsvollsten böhmischen Könige haben Einwanderungen von Deutschen zur geistigen und materiellen Hebung ihres Volkes benützt. Aus Deutschland kamen nicht nur Geistliche, sondern Handwerker, Bauern und Kaufleute nach Böhmen: selbst ein böhmischer Geschichtsschreiber, Palacky,[1]) muss eingestehen: „Die Deutschen waren von den Königen Böhmens vorzüglich wegen ihrer Betriebsamkeit ins Land aufgenommen worden. Auch entsprachen sie dem in sie gesetzten Vertrauen und erwiesen sich dem Lande höchst nützlich, insbesondere im Bergbau und im Roden und im Urbarmachen der vielen Wälder an den Grenzen des Landes. Ihnen zunächst verdankt man die hohe Blüte der Silberbergwerke von Kuttenberg und Deutschbrod, welche auf die Vermehrung des Wohlstandes im Lande und somit auch der Macht des Staates so großen Einfluss hatten. Für sie und größtentheils durch sie wurde der böhmische Bürgerstand geschaffen, folglich auch die Gewerbthätigkeit im Lande neu belebt und gehoben, ihre Ansiedlungen gaben auch mittelbaren Anlass zu der seit Ottokar II. so eifrig betriebenen Emancipation der Bauern." Als der Stamm der Przemisliden ausstarb, kamen Deutsche als Könige nach Böhmen. Der Kaiser Karl IV. war sogar daran, Böhmen zum Hauptland des deutschen Reiches zu machen. In der goldenen Bulle hat der König von Böhmen eine der sieben Stimmen zur Wahl eines deutschen Königs. Böhmen war durch Johanns Verschwendung erschöpft, als Karl IV. die

---

Frankfurt 1864. Hefele, Conciliengeschichte, VII. — Berger. Johann Hus und König Sigismund. Augsburg 1871. — Dr. Johann Schindler, Johannes Hus. Prag 1872. — Marmor, Ulrich von Reichenthal und seine Concilschronik. Freiburger Diöcesanarchiv, Bd. VII, S. 135—144. — Pastor, l. c. I, S. 126—128. — Ernest Denis, Huss et la guerre des Hussites. Paris 1878 — Bezold, König Sigismund und die Reichskriege gegen die Hussiten. München 1872—1877. — Zur Geschichte des Hussitismus. Culturhistorische Studien. München 1874.

[1]) Palacky, l. c. III, 2.

Regierung antrat; wenn er es auf einmal mit Prachtbauten überdecken konnte, so hat er gewiss Reichsmittel mit dazu verwendet, obschon er es nicht eingestehen wollte, sicher mit deutschen Mitteln hat er die Universität Prag gestiftet und, weil sie in Prag die Residenz ihres Königs sahen, zogen deutsche Professoren und Studenten in Masse dahin, zählte man doch unter den 36.000 Magistern und Studenten, die zu Zeiten in Prag gewesen sein sollen, 20.000 Deutsche. Böhmen war also ein Reichsland und die Deutschen keine Fremdlinge darin, wie sie Hus zu behandeln und gegen sie den Nationalhass der Czechen bis zur Verjagung „der deutschen Hunde" zu entflammen pflegte.

Vorläufer des Hus.

Hus bloß als Reformator zu betrachten, der das Werk früherer Eiferer für christliche Sitte nur fortgesetzt habe, reicht nicht aus. In der That traten vor ihm große Redner, begeisterte Eiferer für christliche Zucht auf. So ein Österreicher Konrad Waldhauser,[1]) der 1360—1369 mit hinreißender Gewalt in Prag predigte; keine Kirche fasste die Zuhörer, die Frauen legten ihren Schmuck ab, der Wucher hörte auf, Sünder thaten öffentlich Buße. So von Waldhauser angeregt der Domherr Milic von Kremsier,[2]) der oft fünfmal des Tages predigen musste, an dem alles die Fruchtbarkeit, die Frische und Schnellkraft des Geistes bewunderte. Die Macht seiner Rede war so groß, dass das Sündenquartier in Prag leer wurde und ein Haus für Büßerinnen an dessen Stelle trat. Beide griffen die Bettelmönche an und wurden von ihnen angegriffen. Aber die Bettelmönche waren ja nicht die Kirche und mit dieser lebten sie in Einklang und wurden sogar von Päpsten geschützt, wenn auch Milic im Eifer Missgriffe sich zuschulden kommen ließ, Karl IV. z. B. als den Antichrist bezeichnete und das Ende der Welt für das Jahr 1365 festsetzte. Auch Matthias Janow (starb 1394), der auf häufigen Genuss des Abendmahles und zwar in beiden Gestalten drang, der also den Anlass zum Parteizeichen der Husiten gab, blieb im Einvernehmen mit der Kirche, deren Autorität er überhaupt sich unterwarf. Fragen, wie diese Männer sie anregten, wurden damals überhaupt vom böhmischen Clerus lebendig besprochen, wie jetzt die Beweise vorliegen. Von Milic ward auch der Ritter Thomas von Stitny zu seiner christlichen Philosophie angeregt.[3])

Waldhauser. Milic. Janow. Stitny.

Nicht von diesen Männern hat Hus den Ausgangspunkt für seine verhängnisvolle Wirksamkeit genommen, sondern von einer anderen Geistesströmung, die in ihrer Ideenlehre bis auf die alexandrinische Philosophie zurückreicht. Was bloß die Reform anlangt, haben andere zu seiner Zeit Tieferes, Schärferes, Größeres gesagt, ohne von der Kirche deshalb verurtheilt zu werden.

Hus.

Johann Hus ist ein Bauernsohn aus Husinec im Prachiner Kreis an der bayerischen Grenze, geboren 6. Juli 1369, seine Eltern waren wohlhabende und freie Leute; von der königlichen Burg Hus (= auca, Gans) seines Marktfleckens hat er seinen Namen Hus. Über seine Jugendgeschichte sind keine Nachrichten mehr vorhanden; wir wissen nur, dass er in Prag studierte, dort 1393

[1]) Palacky, l. c. III, 1, S. 161—163. — Helfert, Hus und Hieronymus, S. 41—44.
[2]) Palacky, l. c. III. 1, S. 164—172.
[3]) Ibid. III, 1, S. 173—181. — Helfert, l. c. S. 44—46.

Baccalaureus der freien Künste, 1394 der Theologie, 1396 Magister wurde. Sein Name steht jedesmal in der Mitte der Graduierten, demnach glänzte damals sein Talent noch nicht so auffallend und gehörte er zu den langsam sich entwickelnden Naturen. Er selber klagt seine Jugend einer Richtung zur Eitelkeit an, dass er damals schöne und überflüssige Kleider getragen, gern und oft Schach gespielt und die Zeit versäumt habe, doch hat er von allen Seiten her das Zeugnis eines ehrbaren und untadelhaften Wandels; sein Fleiß muss eisern gewesen sein, denn seine Schriften zeigen ihn wohlbewandert in den Classikern, in der Philosophie und Theologie jener Zeit, in Plato und Aristoteles wie in den Kirchenvätern; dagegen waren seine Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen nothdürftig. Hus war Redner und Dichter, doch als Redner gewaltiger, seine Lieder leiden an einem moralisierenden Ton. Für die böhmische Literatur ist seine Thätigkeit auch insofern bedeutsam, dass er die damals schwankende böhmische Orthographie auf eine Weise feststellte, wie sie es bis auf wenige Abänderungen bis auf die heutigen Tage geblieben ist.[1] In der Philosophie war Hus ein tüchtiger Dialectiker, aber ohne eigentliches speculatives Talent: er hat Sätze ausgesprochen, deren Tragweite er nicht verstand.

Jugend.

1398 trat Hus als Lehrer an der Universität auf; 1401 war er schon Decan an der philosophischen Facultät. 1398 wurde er durch Hieronymus von Prag mit den Schriften Wycliffes bekannt; die realistische Richtung, der er ohnehin angehörte, ward dadurch in ihm bestärkt.[2]

Hieronymus von Prag.

Hieronymus war der Sohn eines Ritters aus der Prager Neustadt, einige Jahre jünger als Hus, von seltener Lernbegierde, aber auch Wanderlust getrieben: während Hus fast nie aus Prag hinauskam, hat Hieronymus mit quecksilberartiger Beweglichkeit Europa durchzogen, selbst Jerusalem besucht, an Höfen den Ritter, an Universitäten den Gelehrten gespielt. „Als Jüngling", gesteht er später in Constanz, „gieng ich voll Lernbegierde nach England, von dem Rufe Wycliffes hörend, wie er ein Mann von feinem, scharfem und ausdauerndem Geiste gewesen, und schrieb all seine Schriften, die ich bekommen konnte, ab und brachte sie nach Prag." Hieronymus that alles, die Ideen Wycliffes zu verbreiten. Und es gelang ihm nur zu sehr. Bald klagt ein Zeitgenosse, dass die Höfe der Fürsten, die Collegien und Sitze der Priester, die Schulen der Studenten, das gemeine Volk beiderlei Geschlechtes und selbst die einsamen Stätten der Mönche von Wycliffes Schriften und Lehren erfüllt seien. Indem Hus diese Lehren einsog, wurde er der Mann der Opposition.[3]

Wycliffismus in Böhmen.

1402 wurde Johannes Hus Prediger an der Bethlehems-Kapelle; diese hatte kurz vorher, wahrscheinlich von Matthias von Janow angeregt, der königliche Rath Johann von Mühlheim zu dem Zweck erbauen lassen, dass hier an jedem Sonn- und Feiertag vor- und nachmittags das Wort Gottes in böhmischer Sprache gepredigt werde: das Wort sei das Brot des Lebens, darum bekam die Kirche den Namen Bethlehem, Haus des Brotes. Ein Kaufmann stiftete dazu noch eine Studentenburse, welche der Prediger zu leiten hätte. Indem Hus diese Stelle erhielt, kam er mit dem böhmischen Volk in die innigste Berührung, entwickelte er zugleich sein großes Talent, auf das Volk durch seine

Hus als Prediger.

---

[1] Palacky, l. c. III, 1, S. 190 ff. — Helfert, l. c. S. 55 ff.
[2] Palacky, l. c. III, 1, S. 200.
[3] Ibid. III, 1. — Helfert, l. c. S. 56.

Rede zu wirken, seine Ansichten in die Massen zu werfen und sie in Bewegung zu setzen. Der Ernst, die Begeisterung seiner Reden füllten bald die Räume der Kirche, die ungefähr 3000 Menschen fassen konnte. Selbst die Königin Sophia fand sich bei jeder Predigt ein und wählte den hagern, bleichen Prediger zu ihrem Beichtvater. Sogar seine Gegner gestehen seine strengen Sitten zu: „Sein ernstes Leben, fern von allem Genuss, gegen welches niemand eine Klage vorbringen konnte, sein trauriges, abgezehrtes Gesicht, sein gegen jeden, auch den niedrigsten, zuvorkommendes Wohlwollen, predigten noch gewaltiger als alle Beredsamkeit der Zunge.“ — Die Bethlehems-Kapelle wurde aber auch damit nebst der Universität die Geburtsstätte der neuen Bewegung. Weil der berühmte Redner Hus für Wycliffe war, waren auch die czechischen Zuhörer für ihn, und weil Hus gegen die Deutschen auftrat, so nahm die nationalslavische Bewegung seine Reformpläne mit in den Kauf.[1])

Nationale Reibungen.

Damals war das deutsche Element nach allen Seiten hin angegriffen, in Italien, in Flandern, in Ungarn, namentlich aber von den Slaven bekämpft; die Deutsch-Ritter erlagen vor den Polen. Die Vereinigung aller Slaven unter Führung der Czechen, Verdrängung der Deutschen aus Böhmen ist unleugbar eines der Ziele des Johannes Hus. Die Deutschen in Böhmen fühlten sich schon länger bedroht und der Kampf um Bestand der Rechte wurde insbesondere an der Universität ausgefochten.

Die Universität Prag

1394 z. B. entstand ein Streit um die Besetzung der Plätze im Karls-collegium.[2]) Der Rector, ein Deutscher, suspendierte die Vorlesungen; die Czechen giengen trotzdem, und zwar bewaffnet in die Schulen. Der damalige Erzbischof entschied als Kanzler, dass kein anderer als nur ein Czeche zum Collegiaten gewählt werden könne. Vergebens appellierten die Deutschen an den Papst, dass nur Leistungen und nicht Adel oder Böhmenthum zu einer Stelle befördern könnten. Unzufrieden über den Gang der Dinge, verließen damals schon deutsche Professoren und Studenten Prag und wandten sich an die neugegründeten Universitäten Heidelberg, Erfurt und Köln. An der Lehre Wycliffes rieben sich gerade die Parteien. 1402 war Hus Rector,[3]) und that alles, um den Wycliffismus in Prag zu verbreiten. Sein Nachfolger im Rectorat, Walther Haraſſer von der bayrischen Nation, berief dagegen auf den 28. Mai 1403 die ganze Universität in das Carolinum, um eine öffentliche und feierliche Verdammung der Lehre Wycliffes zu verkünden.[4]) Die Sitzung war stürmisch, die Deutschen beantragten die Verurtheilung von fünfundvierzig Lehrsätzen, die aus den Schriften des englischen Philosophen gezogen waren. Hus und die Czechen vertheidigten sie: die Artikel seien falsch, unbillig und lügenhaft ausgezogen; wer diesen Auszug gemacht, verdiene den Feuertod noch mehr, als die zwei Kaufleute, welche vor kurzem wegen Safranfälschung denselben erlitten! — wurden aber überstimmt und mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen: kein Mitglied der Universität dürfe unter Strafe des Eidbruchs einen jener fünfundvierzig Artikel öffentlich oder insgeheim lehren oder verbreiten. Hus kümmerte sich nicht um den

gegen Wycliffe.

[1]) Palacky, l. c. III, 1. — Helfert, l. c. S. 58 ff.
[2]) Helfert, l. c. S. 53.
[3]) Palacky, l. c. III, 1, S. 215.
[4]) Ibid. III, 1, S. 196 ff. — Helfert, l. c. S. 64. — Höfler, Johannes Hus, S. 177—191.

Beschluss, sondern verbreitete den „Trialogus“ in der Übersetzung. Die Böhmen waren geschlagen worden, weil die Ausländer drei und sie nur eine Stimme hatten. Darum richtete sich ihr Angriff von da an zunächst gegen die Verfassung der Universität.[1])

Indes kamen die oben geschilderten Wirren infolge des Verfahrens Sigismunds gegen Wenzel über Böhmen.

Wenzel hatte Bonifaz IX. anerkannt, Sigismund befahl, Benedict XIII. als den wahren Papst zu betrachten. Kaum war Wenzel 1403 wieder frei, so kehrte Böhmen zur Obedienz des römischen Papstes wieder zurück. Auch ein anderer Erzbischof war jetzt in Prag, Zbynek Zajik von Hasenburg, (Sbinko) ein noch junger Mann, mehr Soldat als Theologe, welcher den Deutschen wenig geneigt, 1403 Hus zum Synodalprediger ernannte mit dem Auftrag, wenn er einen kirchlichen Missbrauch in Erfahrung bringe, ihm diesen sofort persönlich anzuzeigen und sich schriftlich an ihn zu wenden, falls er in Prag nicht anwesend wäre. Hus hat diesem Auftrage in beredter Weise entsprochen; seine Reden brachten eine ungeheure Gährung hervor, aber der Beifall verleitete ihn auch zu Überstürzungen: er hat auch über die Missstände in der Kirche nicht nur vor dem Clerus, vor dem Bischof geredet, sondern an ungeeignetem Ort, vor dem gemeinen Volk, welches gewiss dadurch nicht besser wurde, wenn er den Glauben an den Bestand des Guten in ihm erschütterte. Um den Schlag von 1403 gefahrlos zu machen, erlaubten sich die Anhänger des englischen Philosophen eine Urkundenfälschung: weil die Deutschen den Rector von Lutterworth als Ketzer behandelten, so sandten ihre Gegner einen Prager, Faulfisch, nach Oxford, um sich zu erkundigen, ob Wycliffe wirklich verurtheilt worden sei. Faulfisch brachte einen Stein vom Grab Wycliffes und eine Urkunde, aber eine gefälschte, mit, worin der Rechtgläubigkeit Wycliffes das höchste Lob gespendet war. Hus las die Urkunde, deren Unechtheit freilich später an das Tageslicht kam, öffentlich in der Kirche zu Bethlehem vor, und rief dabei: „Möchte meine Seele da sein, wo die Seele Wycliffes ist.“[2]) 1406 aber musste der Erzbischof auf Aufforderung des Papstes das Verbreiten Wycliffischer Lehren verbieten und 1407 änderte sich das Verhältnis zwischen Hus und dem Erzbischof gänzlich. Der Clerus klagte gegen Hus bei dem König über seine maßlosen Angriffe, warf doch Hus den Geistlichen vor allem Volk unbändigen Hochmuth, maßlose Habsucht, schändliche Fleischeslust, unverantwortliche Betrügerei, Beraubung des Volkes vor und nannte jeden Geistlichen, der für Ertheilung der Sacramente Stolgebüren erhebe, einen Ketzer. Ein Anhänger von Hus stellte damals schon die Behauptung auf, nicht nur den Priestern, sondern auch den Laien sei es erlaubt, zu predigen. Wenzel gab den Anklägern zur Antwort: „So lange Hus den Fürsten und Herren Strafpredigten gehalten hat, habt ihr es gern gesehen; nun, da es an euch kommt, lasst es euch auch gefallen!“ — Der Erzbischof jedoch enthob Hus 1407 der Stelle als Synodalprediger und handelte fortan als Gegner des Hus und seiner Anhänger: am 20. Mai 1408 verlangte er als Kanzler der Universität, die böhmische Nation solle dem Urtheil der übrigen Nationen beitreten; die Böhmen aber nahmen nur den Satz an, es solle kein Glied ihrer Nation einen dieser fünfundvierzig

Hus Synodalprediger.

Faulfisch.

Hus angeklagt.

---

[1]) Palacky, Documenta, p. 327. — Höfler, Conc. Prag., S. 43.
[2]) Hefele, l. c. VII, S. 85.

Artikel in ihrem ketzerischen, irrigen oder anstößigen Sinn lehren — womit dem Antrag des Erzbischofs die Spitze abgebrochen war.[1])

Wenzel nahm damals wieder einen Anlauf, die Zügel des deutschen Reiches zu ergreifen. Der Vorwurf, dass er Wycliffiten beschütze, war gegen ihn im Reich verbreitet. Um nun dem König gefällig zu sein und den ganzen Streit zu beschwichtigen, gab sich der Erzbischof mit jener Erklärung der Böhmen zufrieden und erklärte zugleich, er habe nach genauer Untersuchung in seinem Sprengel keinen Ketzer oder Irrlehrer gefunden.[2]) Fehler des Erzbischofs.

Diese Vertuschung der Gegensätze half aber nicht, sie traten beim nächsten Ereignis viel schroffer einander wieder gegenüber. 1409 verpflichtete sich nämlich wieder Wenzel, für die Beschlüsse des Concils von Pisa einzustehen und hinsichtlich der beiden Päpste Neutralität zu beobachten, und verlangte Einhaltung dieser Neutralität vom Erzbischof und von der Universität. Der Erzbischof und die drei Nationen weigerten sich jedoch, von Gregor XII. abzufallen. Hus that in Wort und Schrift alles für den Antrag Wenzels. Die böhmische Nation entschied sich für die Neutralität, der Erzbischof aber untersagte Hus als „einem ungehorsamen Sohn der Kirche" jede weitere Ausübung des Predigeramtes. Wenzels Neutralität. Hus abgesetzt.

So standen also auf der einen Seite Hus mit der böhmischen Nation und Wenzel, auf der andern Seite der Erzbischof und die Deutschen. Hus gehorchte dem Verbot des Erzbischofs nicht und predigte fort in der Bethlehemskirche und das war verhängnisvoll für die Deutschen. Hus rieth dem König, um den Widerstand der Deutschen zu brechen, die Verfassung der Universität zu ändern und den Böhmen drei Stimmen zu geben und den Deutschen nur eine zu lassen.

Der Papst, an dem die Deutschen festhielten, Gregor XII., war auch der Papst, der den Gegenkönig Ruprecht beschützte, und so war Wenzel gerade damals über die Deutschen aufgebracht und geneigt auf den Vorschlag des Hus einzugehen, obschon er diesen kurz vorher mit den Worten angefahren hatte: „Du und dein Gefährte Hieronymus machen hier immer Unruhen. Wenn diejenigen, in deren Bereich es gehört, nicht Sorge tragen, so werde ich euch Feuer bereiten lassen."[3]) — Zum Unglück für die Deutschen war gerade damals eine Gesandtschaft der Pariser Universität bei Wenzel in Kuttenberg. Wenzel fragte sie über das Stimmenverhältnis an der Universität zu Paris, und als sie ihm nun antworteten, die Franzosen hätten dort drei und die Ausländer nur eine Stimme, so erließ er 18. Januar 1409 ein Mandat an die Universität, wonach die deutsche Nation, des Rechtes der Einwohnerschaft in Böhmen vollständig untheilhaftig, sich zwar bisher drei Stimmen zugeeignet, in Zukunft aber nur eine zu führen habe, während die Böhmen hinfüro drei Stimmen für ewige Zeiten genießen sollten. Die Ausländer geriethen in die höchste Bestürzung, beriefen sich in einer Eingabe auf ihr historisches Recht, da ja von der Gründung an die Hochschule in vier Nationen getheilt gewesen, nämlich in die der Böhmen, Wenzel gegen die Deutschen, nimmt ihnen historische Rechte.

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 35.
[2]) Über die Verstümmelung seiner Erklärung — Höfler, Conc. Prag., S. 61.
[3]) Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung, I, S. 216.

Polen, Bayern, Sachsen, und baten in maßvoller Art um Bestätigung ihres Rechtes, aber umsonst.[1])

Die Erbitterung zwischen den Parteien stieg. Von einer Art literarischem, wissenschaftlichem Turnier, dem sogenannten Quodlibet, hielten sich die Ausländer fern, nur die Czechen wohnten demselben bei, besonders Hus, Hieronymus und Johann von Jessenic. Hus nannte die Deutschen lügenhafte Ausländer, Verschwörer, Verleumder der böhmischen Nation, und empfahl der Jugend die Schriften Wycliffes. Jessenic nannte die Deutschen schlimmer als die Pharisäer und Juden, die Christum gekreuzigt. Schon kamen Fälle vor, dass Deutsche von Böhmen ermordet wurden.

Am 16. Februar verpflichteten sich die Ausländer eidlich, bei Strafe des Meineids, der Excommunication, der Ehrlosigkeit und 160 Schock Prager Groschen, eher auszuwandern als dem Unrecht sich zu fügen. Und als der König gewaltsam einen neuen Rector und neue Decane einsetzen ließ, zogen Professoren und Studenten aller drei Nationen aus Prag, gegen 20.000 (?) ab. Eine große Zahl traf in Leipzig zusammen, wo jetzt eine neue Universität gegründet wurde. Andere vergrößerten die Universitäten Erfurt, Ingolstadt, Rostock und Krakau.[2])

Auswanderung der Deutschen.

Universität Leipzig.

Die Czechen hatten jetzt die Alleinherrschaft, — freilich musste die Stadt Prag sehr darunter leiden: „Wie viel Goldstücke," sagt ein Zeitgenosse, „haben nicht die fremden Studenten in Prag sitzen lassen. Die Universität war eine wahre Goldquelle für Prag."[3]) Es war ein schwerer Schlag für Böhmen, das jetzt durch seine erhitzten Führer in große Katastrophen hineingerissen wurde. Es war ein Schlag für den Erzbischof, der jetzt allein stand; Wenzel ließ seine Güter mit Beschlag belegen; Pfarrer, die ihm anhiengen, wurden geplündert, gefangen, an den Pranger gestellt, mit Koth beschmiert, ins Wasser geworfen. Dagegen war der Jubel der Sieger unermesslich. Hus wurde königlicher Hofkaplan. „Gelobt sei der allmächtige Gott," rief er, „dass wir die Deutschen ausgeschlossen haben. Gott hat nun einmal den Czechen dieses Land zugetheilt, wie einst Israel das gelobte Land." — Er hingegen wurde der Meister in Israel, der König und Mittler Böhmens genannt.

Sieg der Czechen.

Das böhmische Volk hieß nun „das hochheilige". Nur Czechen herrschten jetzt an der Universität. Aber nunmehr begann eine Spaltung unter den Siegern einzutreten und kam ein Theil der bisherigen Anhänger des Hus zur Überzeugung, dass er auf dem Boden der Revolution stehe, sie trennten sich von ihm und wurden aus seinen eifrigsten Freunden seine erbittertsten Feinde.

Spaltung unter den Siegern.

Die einzelnen Vorgänge sind aber diese: 1410 leitete der Erzbischof eine Untersuchung gegen Hus ein wegen Verbreitung der Lehre Wycliffes und

[1]) Palacky, Documenta, p. 347.
[2]) Höfler, Johannes Hus, S. 224—247.
[3]) Trithemius. Chron. II, p. 315. Plures numero quam duo millia, Praga exeuntes, venerunt in Lipsig.

wegen Beschimpfung des Clerus vor dem Volke, und verbot ihm alles Predigen. Hus leistete keine Folge und verklagte den Erzbischof bei Gregor XII. Zbynek trat jetzt der Obedienz Alexanders V. bei und bekam den Befehl, gegen die Verbreitung der Irrlehre einzutreten, und Hus wurde persönlich nach Rom citiert. Die Wycliffitischen Schriften mussten abgeliefert werden.[1]) So war denn Krieg zwischen dem Erzbischof und der Universität. Hus verweigerte dem Erzbischof fortwährend den Gehorsam: er legte in der Bethlehems-Kapelle 25. Juni 1410 Protest ein gegen das Verbot zu predigen und gegen das Verbrennen Wycliffitischer Schriften: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Hus brachte seinen ganzen Streit mit dem Erzbischof vor das Volk und dieses rief laut: „Die Prälaten lügen!" Auf diese Anklagen antwortete der Erzbischof mit dem Kirchenbann, den er über Hus aussprach: und jetzt kam es zu Thätlichkeiten: der Erzbischof musste von dem Altar seiner Kirche hinwegfliehen vor dem heranstürmenden Volke, Schwerter wurden in den Kirchen gegen die Geistlichen gezückt, welche den Bann verkünden wollten. Hieronymus warf einen Karmeliter, welcher gegen die Ketzer predigte, kurzweg in die Moldau. Man verspottete den Erzbischof in Bildern, man sang Spottlieder in den Straßen auf ihn, der König Wenzel verlangte von ihm Entschädigung für die verbrannten Bücher und ließ seine Einkünfte sperren, als Zbynek die Zahlung verweigerte. Der Erzbischof antwortete mit einem Interdict gegen die Stadt Prag, und als sein Verfahren gegen Hus in Rom gebilligt wurde, trotz aller Verwendung des Königs und der Königin, ließ er den großen Bannspruch in feierlichster Form gegen Hus verkünden.[2])

Hus ungehorsam. gebannt. Verspottung des Clerus. Interdict.

Ein letzter Versuch der Aussöhnung war erfolglos. König Ruprecht war 1410 gestorben und Wenzel wünschte in Deutschland wieder anerkannt zu werden; die hussitische Bewegung wurde ihm nun lästig, er verlangte einen Ausgleich zwischen dem Erzbischof und Hus. Ein Vergleich kam dahin zustande: Hus solle sich feierlich von allem Verdacht der Ketzerei reinigen, dann der Erzbischof dem Papste schreiben, in Böhmen beständen keine Ketzereien mehr, und der König der Kirche die entrissenen Güter zurückgeben.

Aussöhnung vergeblich.

Allein bald klagte der Erzbischof, der Vergleich werde nicht eingehalten, er könne dem heiligen Vater nicht schreiben, dass die nicht gesündigt hätten, welche im Interdict den Gottesdienst verrichteten, und wollte selber nach Rom, starb aber auf der Reise in Pressburg 1411 im September. Im gleichen Monat kam ein Engländer Stokes nach Prag und wurde wegen seiner Äußerung, wer die Bücher Wycliffes lese, müsste nothwendig nach und nach ein Ketzer werden, von Hus vor die Universität citiert, um sich zu verantworten, erschien aber nicht. Hus dagegen hielt eine Rede, dass Wycliffe kein Häretiker sei.[3])

Stokes.

Ein anderes Ereignis steigerte bald wieder die Gegensätze. 1412 wurde der bisherige Leibarzt Wenzels, Albicus, Erzbischof. Johann XXIII. war damals bedrängt durch Ladislaus und ließ einen Ablass zum Kreuzzug gegen

[1]) Palacky, l. c. III, S. 248—250. — Helfert, l. c. S. 88 ff.
[2]) Palacky, l. c. III, S. 269—272; Documenta, p. 397. — Helfert, l. c. S. 85—95.
[3]) Palacky, l. c. III, S. 260—272.

Der Ablaßstreit. die Neapolitaner verkünden. Hus predigte gegen den Ablass vor dem Volk und veranlasste an der Universität eine Disputation über die Ablassbulle.

Palec. Hier trennte sich von ihm sein bisheriger Freund und Gesinnungsgenosse Stephan Palec, welcher meinte, päpstliche Bullen müssten einfach angenommen und dürften keiner Prüfung unterzogen werden. Hus hielt bei der Disputation die Angriffsrede. Es fehlte nicht an Gegnern. Ihnen antwortete Hieronymus in so aufregender Weise, dass der Rector die Studenten kaum beschwichtigen konnte. Wenige Tage darauf wurden öffentliche Dirnen mit Abschriften der Ablassbulle auf der Brust auf Wagen durch die Stadt geführt. Das Volk stand in Waffen

Der Papst verhöhnt. auf den Straßen und rief: „Der Papst ist ein Ketzer." — Am 10. Juli wurde in drei verschiedenen Kirchen die Predigt über den Ablass durch Widerspruch unterbrochen. „Du lügst!" riefen sie dem Prediger zu, „vom Magister Hus haben wir's anders gehört." Der Magistrat ließ drei junge Männer, die am lautesten widersprochen, verhaften und verurtheilte sie zum Tod. Hus zog an der Spitze

Unruhen. von 2000 Studenten auf das Rathhaus und bat um Schonung: „Sie sind ungerecht verurtheilt; sind sie schuldig, so bin auch ich es, ich hab' es gethan, ich will es tragen. Ich und alle, die mit mir sind, wir sind dann bereit, dieselbe Strafe auf uns zu nehmen." — Die Rathsherren gaben ihm gute Worte, dass er das Volk beschwichtigte und abzog, ließen aber die Verurtheilten, um ein Straf-

Drei hussitische Heilige. beispiel aufzustellen, schnell hinrichten. Jetzt hatte die Partei Märtyrer. Die Erhitzung stieg. Männer und Weiber erklärten sich bereit, einen ähnlichen Tod für den Glauben zu leiden. Die Hingerichteten wurden feierlich in der Bethlehems-Kapelle bestattet, als Heilige gepriesen. Hus hielt das Todtenamt.[1])

Die Bewegung nahm zu an Umfang und Tiefe. Die czechische Erregbarkeit bekam einen düsteren Schwung. Man hat nicht mit Unrecht bemerkt, dass Hieronymus von Prag, der Karlstadt der hussitischen Reformation, besonders schuld sei, dass ein schwärmerischer Fanatismus wachgerufen wurde. Aber auch die Gegner an der Facultät wurden immer entschiedener, insbesondere

Palec. Stephan Palec und Stanislaus von Znaim, obschon sie früher die wärmsten Freunde von Hus gewesen waren. Hus nannte sie Krebse, die rückwärts giengen; wenn man aber bedenkt, dass sie brachen mit ihren Freunden, mit ihrer Vergangenheit, dass sie dem Hass des Volkes, dem Hass des Königs sich unerschrocken aussetzten, so kann man nicht umhin ihren Muth zu ehren und einzugestehen, dass es ihnen Ernst war mit ihrer Überzeugung.[2])

Wenzel war jetzt wieder ganz für die hussitische Bewegung, wozu die Königin Sophia und die adelige Umgebung des Königs, die an dieser „Pfaffenhetze" ihre Freude hatten, nicht wenig beigetragen haben mögen. Aber die Strenggläubigen ließen sich dadurch nicht einschüchtern, sie verlangten eine Besprechung über die fünfundvierzig Artikel, wozu sie noch sechs neue brachten. Die Ver-

Rathhaussynode. sammlung fand in dem Rathhaus in Prag am 16. Juli 1412 statt, — ohne Erfolg.[3]) Die Hussiten verlangten Widerlegung aus der Schrift oder aus Vernunftgründen. Man wandte sich jetzt an den König, er solle mit seinem weltlichen

[1]) Palacky, l. c. III. S. 273–280. — Helfert, l. c. S. 110, 116–120.
[2]) Helfert, l. c. S. 126–130.
[3]) Ibid. S. 116–134. — Palacky, l. c. S. 281 ff.; Documenta, p. 455.

Arm wegen des Ungehorsams gegen die Bullen einschreiten. Wenzel lud beide Parteien auf sein königliches Schloss Zebrak ein. Hus verlangte hier ein unparteiisches Schiedsgericht. Dagegen wurde in Rom von neuem der Bann gegen Hus ausgesprochen, seine Verhaftung und die Zerstörung der Bethlehems-Kapelle befohlen. Ein Versuch, Hus in der Bethlehems-Kapelle gefangen zu nehmen, fand auch statt, scheiterte aber an der festen Haltung seiner Zuhörer. Hus appellierte vom Papst an Jesus Christus als den gerechtesten Richter, der eines jeden Menschen Sache kenne, schütze und beurtheile.[1]) Der Prager Clerus aber wollte das Interdict durchführen. Wenzel.

Um die Gährung zu beschwichtigen, forderte Wenzel Hus auf, sich für einige Zeit freiwillig von Prag zu entfernen, und Hus verließ auch Prag, nachdem seine Zuhörer bei einer Predigt darein gewilligt hatten. Ferner berief Wenzel, um die Zwietracht im Lande zu tilgen, eine Synode nach Prag, welche am 6. Februar 1413 eröffnet wurde. Die Katholiken bezeichneten hier als Ursache der Zwietracht 1. die neue Glaubensregel, nach welcher die Hussiten die Schrift allein in Glaubenssachen zum Richter haben, aber die Schrift nach ihren eigenen Köpfen ganz anders auslegen wollten; 2. den Kern des neuen Glaubens selbst, und 3. den Mangel des Gehorsams gegen seine kirchlichen Vorgesetzten von Seite des Hus und seiner Anhänger.[2]) Hus entfernt. Synode 1413.

Natürlich traten hier Gegensätze sich gegenüber, die sich nie und nimmer vermitteln ließen, und die Synode löste sich darum unverrichteter Dinge am 10. Februar wieder auf. Wenzel machte noch einen Ausgleichsversuch; vor einem Schiedsgericht von lauter Gemäßigten sollten beide Parteien sich stellen und vereinigen. Gleich vergebens! die Hussiten machten zu den Vergleichssätzen Clauseln, welche ihre Gegner nicht annehmen konnten. Wenzel hielt dies für bloße Halsstarrigkeit und Hartnäckigkeit und verbannte vier antihussitische Professoren, „um diese strafwürdige Bosheit zu züchtigen", aus Böhmen, darunter Stephan Palec. Ausgleichsversuch.

Jetzt waren die Hussiten unbedingte Herren an der Universität. Nicht bloß die Deutschen waren vertrieben, sondern auch die Czechen, welche ihnen zu widersprechen den Muth hatten. Weil der Stadtrath von Prag bisher der hussitischen Bewegung entgegengetreten war, so wurde auch gegen ihn ein heimtückischer Schlag geführt, zwei seiner Häupter und unermüdliche Widersacher der kirchlichen Neuerung wurden am Allerseelentag hingerichtet, und am 31. October 1413 erließ Wenzel einen Befehl, ähnlich dem, welcher 1409 das Stimmenverhältnis an der Universität änderte: hinfüro habe der Magistrat der Altstadt Prag nicht mehr aus 16 Deutschen und 2 Böhmen, sondern aus 16 Böhmen und 2 Deutschen zu bestehen. Hus hielt sich indes auf der Festung Kozihradek, in der Nähe von Austi und der Stätte auf, wo später das berüchtigte „Tabor" entstand, predigte, unbekümmert um das Verbot des Hussitenherrschaft.

[1]) Palacky, Documenta, p. 464 ff.
[2]) Ibid. p. 475—505. — Helfert, l. c. S. 278—284. — Höfler, Conc., S. 73 bis 111.

Hus auf dem Lande.

Erzbischofs, unter großem Zulauf des Volkes in großen und kleinen Städten, in Dörfern und auf Burgen, selbst auf den Feldern und in Wäldern, und verfasste nebenbei seine böhmische Postille und einen Theil seiner reformatorischen Schriften, namentlich sein Hauptwerk „Von der Kirche".

Lehre des Hus.

Seine von der katholischen Anschauung abweichenden Lehren sind hier zu einer Art Abschluss gekommen, wenn bei der eigenthümlichen Natur des Hus von einem Abschluss überhaupt die Rede sein kann, über die Helfert die feine Bemerkung macht:[1] „Hus scheint nicht der systematische Kopf gewesen zu sein, um auf selbstgeschaffener Grundlage mit ausdauernder Logik ein wissenschaftliches, nach allen Seiten harmonisches Gebäude aufführen zu können. Zudem zog sich durch seinen ganzen Charakter ein rastloser Zwiespalt, der ihn bald zum Besseren hinzog, bald zum Widerstand aufreizte. Bald führte er die Sprache des herausfordernden Rebellen, bald wieder die des demüthigen Unterthans. In Momenten flammte seine Erbitterung gegen Rom und den Papst, gegen die Cardinäle und Prälaten in heller Lohe auf, und er stellte Behauptungen auf, die er dann bei minder grellen Beleuchtungen zu widerlegen sich bemühte. Bis an sein Ende kämpfte in ihm der Unwille über die bestehenden Einrichtungen und Gewalten mit dem Gedanken, sich doch aus dem Verbande der Kirche nicht ausgeschlossen zu wissen. Hus blieb in vielen Stücken durchaus auf kirchlichem Boden, und drückte sich in Zeiten leidenschaftsloser Betrachtung in einer Weise aus, die sich nicht schöner und treffender verlangen lässt. Aber selbst in jenen Punkten, in denen er sich entschieden vom kirchlichem Lehrbegriffe losgesagt hatte, gebrach es ihm an sicherer Consequenz, und an mehr als einem Ort fällt er in den Schein, als ob er mit der gemeinen Lehre pactieren wolle, oder doch von allen Ausflüssen derselben sich nicht losreißen könne."

Idee der Kirche.

Ein Hauptpunkt ist die Bestimmung der Kirche als der Gemeinschaft aller Prädestinierten: Gott hat durch unabänderlichen Beschluss von Ewigkeit her einen bestimmten Theil der in Adam sündig gewordenen Menschheit ganz nach Belieben ohne Rücksicht auf dessen Verdienst zur ewigen Seligkeit vorher erwählt (praedestinavit),[2] den anderen Theil der Menschheit ebenso ohne Rücksicht auf Verdienst zur ewigen Verdammnis bestimmt (praescivit). Die Präsciten waren und sind niemals Glieder derjenigen Kirche, welche die Braut Christi ist. Wie es im menschlichen Körper etwas gibt, was kein Bestandtheil desselben ist, wie der Auswurf, so gibt es auch im mystischen Leib Christi etwas, was Kirche ist und doch nicht von der Kirche, und das sind alle Präsciten Christi, die schließlich aus ihrem Leib entfernt werden müssen, denn es ist zweierlei, von der Kirche sein und in der Kirche sein. Christus ist nur für die Prädestinierten gestorben. Die Prädestinierten müssen selig werden, die Kirche Christi ist die unsichtbare aller zur Seligkeit Prädestinierten. Bei dieser Lehre ist die ganze bestehende Kirche verworfen und auf der andern Seite nicht zu erklären, wie die Kirche überhaupt eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für die Menschheit sein soll und wozu sie überhaupt noch besteht.[3] Die Kirche wird hier, wie es mit Recht bemerkt

Prädestination.

[1] Helfert, Hus und Hieronymus, S. 146.

[2] Cappenberg, Utrum Hussii doctrina fuerit haeretica. Münster 1834. — Friedrich, Die Lehre des Johannes Hus. Regensburg 1862, S. 13—52.

[3] Tractatus de ecclesia. Im Auszug bei Helfert, Hus und Hieronymus, S. 287—289. — Friedrich, l. c. S. 132—147.

worden ist, nichts als ein schwärmerischer Separatistenverein von sich auserwählt Dünkenden. Begreiflicherweise musste die bestehende Kirche dem Hus nicht als die wahre erscheinen. Er kann nicht zugeben, dass man die heilige Kirche auch die römische nennt. Nicht Petrus, sondern die auf Christus gegründete Kirche in Petrus hat die Schlüsselgewalt, die Macht zu binden und zu lösen empfangen; der Fels ist Christus, die Schlüsselgewalt ist der ganzen Kirche übertragen, Christus gab sie nicht dem einen Petrus, sondern allen Aposteln in gleicher Weise; der Name Papst sei kein Schriftausdruck, sondern heidnischen Ursprungs. Die Kirche wurde nach Hus durch das Aufkommen des Papstthums wesentlich verschlechtert, die großen Güter, welche sie bekam, haben sie weltlich gemacht und die Priester an der gewissenhaften Ausübung ihres Amtes nur verhindert. Priesterthum.

In gleicher Weise ist Hus gegen die Centralisation in der Kirche, Nationalkirchen sind sein Ideal und ebenso das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen. Die Laien haben das Recht, den Geistlichen die Kirchengüter wieder zu entziehen, haben überhaupt ein Correctionsrecht über den Clerus. Norm des Glaubens aber ist allein die heilige Schrift und die alleinige Autorität in Glaubenssachen. Die Rechtfertigung kommt allein durch den Glauben, alles, was nicht durch den Glauben geschieht, ist Sünde; durch jede einzelne Übertretung des göttlichen Gesetzes verfällt der Mensch in eine Todsünde, dass er der göttlichen Gnade verlustig geht. Wichtig wird dieser Satz durch die weitere Bestimmung: Keiner ist bürgerlicher Herr, keiner Prälat oder Bischof, wenn er in Todsünde ist. Wenn ein Priester oder Bischof in Todsünde ist, so ordiniert, verwandelt, weiht und tauft er nicht. Ein vollkommen revolutionärer Satz! Wer urtheilt darüber, ob jemand in Todsünde ist? Nach Husens Meinung offenbar das Volk! Wenn also ein Herrscher nach der Ansicht des Volkes eine Todsünde begangen hat, so muss er seine Stelle niederlegen. Wenn ein Priester in einer Todsünde befangen ist — und wie weit ist nicht bei Hus der Begriff der Todsünde — so sind alle Sacramente, die er spendet, wirkungslos. Mit Recht fragte auf dem Concil zu Constanz König Sigismund: „Wer ist denn ohne Todsünde?“ Mit welchen Mitteln hätte man diesen Satz verwirklichen sollen? Eine ähnliche Anschauung machte sich in der französischen Revolution einmal geltend, nämlich die Forderung, jeder Bürger solle gut republikanisch gesinnt sein. Aber wer steht für die Virtuosität der Gesinnung und wer kann sie nicht erheucheln, wenn er im Herzen ein Feind der Republik ist? Die nächste Folge dieser Forderung war daher die Pflicht des Verdachtes und das Gesetz über die Verdächtigen und die Aufstellung der Guillotine, um diese Forderungen aufrecht zu erhalten, und weiters nach unzähligen Mordthaten die Gewissheit, dass man etwas Unmögliches erzwingen wollte. Die Lehre des Hus ist demnach da, wo sie von der kirchlichen wesentlich abweicht, ebenso irrig als unpraktisch.[1] Laien und Priester. Die Schrift. Folge einer Todsünde.

Hus ist von der Lehre Wycliffes ganz beherrscht und schreibt ihn oft vollkommen aus.[2] Was aus England geworden wäre, wenn die Regierung die

[1] Hebenstreit, Der Hussitismus. Graz 1869. S. 50—70.

[2] Dies hat Loserth nachgewiesen in seinem „Hus und Wiclef“ Prag 1884. Buddensieg gab, Leipzig 1883, „Wicliffs lateinische Streitschriften“ aus den Handschriften heraus. In England bildete sich zur Feier seines 500jährigen Centenariums eine „Wiclif Society“ welche seitdem eine Reihe kritischer Ausgaben seiner lateinischen Werke veröffentlichte. Die

Folge des Hussitismus.

Lollardenbewegung nicht sogleich niedergeschlagen hätte, nämlich eine demokratische Räuberrepublik, zeigt der Verlauf der hussitischen Bewegung in Böhmen. Wenn nur die Gläubigen, die Prädestinierten, die in keiner Todsünde Befangenen ein Anrecht an ein Amt, an einen Besitz haben, so ist der ganzen gesellschaftlichen Ordnung, der ganzen Staatsgewalt der Krieg erklärt und die Anarchie kann nur enden mit dem Untergang des ganzen Volkes. Darum sagte auch Cardinallegat Branda 1424 zum König von Polen:[1] „Der Grund meiner Sendung ist das Wohl der Kirche und die Rettung der menschlichen Gesellschaft. Ein großer Theil der Ketzer behauptet, es müsse alles gemeinsam sein und man solle der Obrigkeit keinerlei Zins, Tribut oder Gehorsam leisten, Grundsätze, durch welche die menschliche Cultur vernichtet und die ganze künstliche und kundige Führung der Menschheit aufgehoben wird. Sie erstreben die Beseitigung aller göttlichen und menschlichen Rechte durch die rohe Gewalt und es wird dahin kommen, dass weder die Könige und die Fürsten in ihren Reichen und Herrschaften, noch die Bürger in den Städten, noch überhaupt jemand in seinem eigenen Haus vor ihrer Frechheit sicher ist; diese abscheuliche Ketzerei verfolgt ja nicht allein den Glauben oder die Kirche, sondern führt vom Teufel getrieben Krieg gegen die ganze Menschheit, deren Rechte sie antastet und niederreißt."

Hus wieder in Prag.

Anderthalb Jahre blieb Hus mit Predigten und schriftstellerischen Arbeiten und brieflichem Verkehr mit seinen Freunden beschäftigt auf dem Lande; im Jahre 1414 kehrte er nach Prag zurück.

Seine Lehre hatte sich indes nicht bloß in Böhmen, sondern auch in Mähren und Polen und Deutschland verbreitet. Das Concil in Constanz sollte sich nicht bloß mit Aufhebung der Kirchenspaltung, mit Abstellung schreiender Missstände, sondern auch mit der Irrlehre beschäftigten, die in Böhmen begann und großen Lärm in der Welt machte. König Sigismund lud deshalb Hus zum Besuch des Concils ein, um sich da gegen die Anschuldigungen zu rechtfertigen, die wider ihn und die gesammte böhmische Nation erhoben seien, und bot ihm hiezu ein freies Geleit (Salvus conductus) und seine Mitwirkung an, um die Sache zum erwünschten Abschluss zu bringen. Hus wurde nicht gezwungen nach Constanz zu reisen, aber er konnte sich der Aufforderung nicht entziehen, ohne seiner Lehre und der Sache seines Vaterlandes zu schaden. Wenn er hoffte auf dem Concil mit seiner Lehre zu siegen, so zeigt dies nur, wie unklar er über die Tragweite seiner eigenen Aussprüche war, denn der objectiven Haltung der Kirche gegenüber vertrat er den vollendeten Subjectivismus, dem Festhalten des Geschichtlichen gegenüber die Revolution.

Hus zum Concil.

Dennoch wollte Hus nicht bloß mit einem Geleitsbrief versehen vor dem Concil auftreten, sondern auch mit Zeugnissen für seine Recht-

---

englischen Werke gaben Arnold, Select english works of J. W. London 1869—1871 in 3 Bänden heraus und Matthew, The english works of J. W. hitherto unprindet. London 1880. — Vergl. Hefele, Conciliengeschichte, VI, 2 Aufl. S. 944—945.

[1]) Palacky, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges. Prag 1873, S. 309—314. — Pastor, Geschichte der Päpste, I, S. 128. — Bezold, Zur Geschichte des Hussitenthums. Culturhistorische Studien. München 1872—1877. S. 52—53.

gläubigkeit. Als eine Synode am 27. August 1414 in Prag stattfand, erklärte Hus durch öffentlichen Anschlag sich bereit, über seinen Glauben Rechenschaft zu geben, auch seine Irrlehren abzuschwören und gerechte Strafe dafür zu erleiden, wenn man ihm solche nachweisen könne: auch sei er bereit, seine Unschuld vor dem Concil zu Constanz zu beweisen, und möge sich ein jeder, der da glaube, dass er Irrthümer lehre, dorthin begeben und vor dem versammelten Concil wider ihn auftreten, denn von der Wahrheit wolle er nicht weichen, sondern dafür jedem zur Rede stehen; wer jedoch ihn des Irrthums vor dem Concil zeihe und ihn nicht beweisen könne, müsse die Strafe der Vergeltung übernehmen. Synode zu Prag 1414.

Vor die Synode zu Prag ward jedoch Hus nicht vorgelassen, ein Zeugnis seiner Rechtgläubigkeit bekam er übrigens vom päpstlichen Inquisitor in Böhmen. Der Erzbischof dagegen erklärte, dass er Hus nicht beschuldige, derselbe möge sich vor dem Papst, der ihn anklage, rechtfertigen. Mit andern Worten: der Erzbischof hatte Angst entweder vor dem König oder dem böhmischen Volk. Desgleichen kündigte Hus „den Böhmen und allen Nationen" durch Anschlag an die böhmische Burg an, dass er sich dem Concil stellen werde, „dahin möge sich ein jeder begeben, der mich in Verdacht ketzerischer Lehren hat; wird er mich dort eines Irrthums oder vom Glauben abweichender Lehren überweisen, so bin ich bereit, jede Strafe eines Ketzers zu tragen." An Sigismund stellte Hus die Bitte, er möge bewirken, dass er seinen Glauben frei und öffentlich bekennen dürfe. Seine Gegner und zwar lauter Czechen, hoben den hingeworfenen Handschuh auf, stellten ihre Anklagen zusammen und erhoben die hierzu nöthigen Zeugnisse eidlich.[1] Hus fordert die Gegner heraus.

Hus trat am 11. October 1414 die Reise an unter ansehnlicher Begleitung. Keine Beschimpfung in Deutschland, wie er fürchtete! Er äußert sich sogar in Briefen erstaunt, wie Männer und Weiber ihn freundlich aufnehmen, wie er nicht mit verhülltem Antlitz zu reisen brauche. Er fasst sogar den Muth, in allen bedeutenderen Orten durch Anschlag an die Kirchenthüren bekanntzugeben, er ziehe jetzt nach Constanz, um bis zum Tod seinen Glauben zu bezeugen, und wer ihm eine Ketzerei vorwerfen wolle, solle sich jetzt zum Concil rüsten, er werde dort jedem Gegner von seinem Glauben Rechenschaft ablegen. Samstag 3. November 1414 zog Hus unter Zulauf einer großen Menschenmenge in Constanz ein.[2] Er stieg in der Paulusgasse bei einer Witwe namens Fida ab. Noch heute trägt das schmale Haus sein Reliefbild. — Reise zum Concil.

Das Concil zu Constanz.

Dort trat die ausgeschriebene Kirchenversammlung in der That zusammen, „um das Schisma zu beseitigen, die Kirche an Haupt und Gliedern zu verbessern, die Irrlehren, die sich ausbreiteten, zu unterdrücken".[3] Diese Ziele bezeichnete das Ausschreiben der Versammlung. Sie war aber nicht Ziele des Concils.

[1] Palacky, Documenta, p. 164–165; Geschichte Böhmens, III, 1, S. 314 ff.
[2] Marmor, Das Concil zu Constanz. 1858, S. 69. — Helfert, l. c. S. 169.
[3] Aschbach, Sigismund, II, S. 1 ff.

bloß Kirchenversammlung, sie war eine Art europäischer Congress, für die Angelegenheiten ganz Europas hoffte man da eine Schlichtung. Der Krieg wüthete in so vielen Ländern, die Versammlung sollte ihnen den Frieden geben. Die Grundlagen des gesammten Lebens waren erschüttert, die Versammlung sollte sie mit neuen kräftigen Säulen stützen. Aus schweren Zuständen, in großen Gefahren rafften sich die Völker des Abendlandes noch einmal auf, um gemeinsam über Rettung zu berathen. Die Kirche galt ihnen noch als Trägerin der ewigen Wahrheit und die religiöse Wahrheit für ein unschätzbares Gut — und noch einmal lebte neu neben der Idee des Papstthums die des Kaiserthums auf. Es war der deutsche König, der die Völker zur Versammlung berief, es war eine deutsche Stadt, wohin er sie zur Wahrung der großen Interessen des Lebens einlud.[1]) Deutscher Einfluss galt als unentbehrlich in Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten, der deutsche König galt als der natürliche Schützer und Schirmherr der Kirche. Keine Versammlung des Mittelalters ist glänzender als die in Constanz.

Großartiger Besuch.

Man zählte im Durchschnitt 100.000 Fremde, 33 Cardinäle, 47 Erzbischöfe, 145 Bischöfe, 83 Weihbischöfe, 124 Äbte, 5000 einfache Priester, 750 Doctoren der Gottesgelehrsamkeit und der Rechte, 1400 der freien Künste, die Abgeordneten von 37 Hochschulen; außer dem Papst, dem König, den Abgesandten der beiden Gegenpäpste, die Gesandten der Könige von England, Schottland, Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel, Sicilien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Böhmen, Polen, Ungarn, Cypern, Armenien, des griechischen Kaisers, der Fürsten von Litthauen, selbst der Türkei, die Großmeister aller Ritterorden, die Patriarchen von Jerusalem, Aquileja, Constantinopel. Bei gewissen Festlichkeiten mehrte sich der Zudrang: so zog der Markgraf Friedrich von Meissen mit 13 ihm dienenden Grafen und 500 Berittenen ein. Bei einer Festlichkeit war Sigismund von 23 Herzogen, 5 Fürsten, 50 Reichsgrafen umgeben. Bei einem Turnier, das Herzog Ludwig von Bayern gab, erschienen drei Herzoge und 50 Helme in den Schranken. Viele in Deutschland noch jetzt blühende Geschlechter waren in Constanz durch Mitglieder vertreten, so die Löwenstein, Nassau, Hornstein, Rechberg, die Waldburg. Man hörte vier Jahre hindurch in Constanz dreißig verschiedene Sprachen sprechen: es war ein kleines Bild der Welt. Die Wahl der Stadt war sehr geeignet. Der Ort ist gesund, die Umgebung lieblich und erhaben zugleich, am Ende eines meerartigen Sees, der von sonnigen und rebenbegrenzten Hügeln, bald von hohen Alpen, bald von fruchtbaren Ebenen umringt ist. Die Umgebung ist ein Stück Italien auf deutschem Grund und Constanz selber war schon lange eine Art Vermittlerin zwischen Deutschland und Italien. Die Stadt war reich, die Bürgerschaft stolz auf die Ehre, dass eine welthistorische Versammlung in ihrer Mitte tage. Der Magistrat ließ Mauern und Gräben der Stadt erneuern, nur um vielen armen Fremden Mittel zu bieten; man sah selbst Gelehrte in den Weinbergen arbeiten. Trotz der Massen von Fremden, die jeden Tag neu kamen und giengen, herrschte Überfluss an Lebensmitteln und waltete Ordnung.

Constanz.

[1]) Die Literatur über das Concil bei Aschbach, II, V—XXIV, und bei Hefele, l. c. VII, S. 75—373. — Finke, Forschungen zum Concil von Constanz, Münster 1889.

Unter denen, die nicht mit Hoffnungen, sondern Sorgen nach Constanz kamen, war gerade Johann XXIII., welcher das Concil berufen hatte. Johann XXIII. Derselbe fühlte ganz wohl die Richtigkeit der Warnung seiner Verwandten, er werde als Papst in Constanz einziehen und als Privatmann abziehen.

Allein seine Cardinäle ließen ihm keine Ruhe und so brach er 1. October 1414 von Bologna auf; über Ferrara, Verona gieng der Zug nach Meran. Dort schloss der Papst mit Friedrich von Österreich einen engen Bund: Friedrich von Österreich. er ernannte ihn zum Schutzherrn des heiligen Stuhles mit einem Gehalt von 6000 Goldstücken und machte ihn zum geheimen Rath.[1]) Friedrich dagegen versprach den Vortheil des Papstes und im Nothfalle seinen Abzug aus Constanz zu decken. Beim Anblick von Constanz soll Johann XXIII. ausgerufen haben: „Das ist ein Ort, wo man die Füchse fängt.“[2]) Am 28. October zog der Papst mit einer Begleitung von 600 Mann in Constanz ein.

Am 5. November 1414 wurde das Concil mit großer Feierlichkeit eröffnet, Eröffnung. am 16. November war die erste feierliche Sitzung: sein Ziel solle sein Erhöhung und Reform der Kirche und der Frieden des christlichen Volkes. Nach und nach trafen die Abgeordneten ein, d'Ailly am 17. November. Einzelne Vorfälle machten Johann XXIII. über den Geist des Concils bald stutzig.

Der Papst hatte am 1. November das Concil für eine Fortsetzung des pisanischen erklärt; entgegen dieser Behauptung erklärte das Concil in seiner Generalcongregation am 17. December, dass, wenn Papst Gregor selber käme, er das päpstliche Wappen vor seiner Wohnung aufhängen lassen dürfe. Die Frage, Erste Fragen. ob das Constanzer Concil nur eine Fortsetzung des pisanischen sei, wurde bald eine entscheidende. War es nur eine Fortsetzung, so waren auch Benedict XIII. und Gregor XII. gebannt, und Johann XXIII. als alleiniger, rechtmäßiger Papst anerkannt. Da trug d'Ailly den Satz vor, da das Constanzer Concil eine Fortsetzung des Pisaner sei, beide also eine Versammlung bildeten, so könne die Versammlung in Constanz das Concil von Pisa nicht bestätigen, bevor der Weg der Einigung und Reform versucht sei, wozu das Concil Papst und Cardinäle verpflichte; d'Ailly verlangte, man solle nichts Wichtiges verhandeln, bevor die Gesandten der beiden Gegenpäpste da seien.

Diese Verhandlungen verzögerten die zweite Sitzung bis zum 2. März 1415. Gerne hätte der Papst das Concil zunächst mit der Frage wegen der Häresie beschäftigt gesehen statt mit der über Einigung der Kirche, allein all seine Pläne scheiterten. Zunächst wartete man die Ankunft Sigismunds ab.

Dieser kam in der Nacht vom 24. auf den 25. December von Überlingen Sigismund. mit großem Gefolge an und wurde durch die schön beleuchteten Straßen sogleich nach der Domkirche geleitet und von der Masse des Volkes mit freudigem Zuruf begrüßt.[3]) In der Domkirche hielt der Papst in eigener Person das Hochamt; das Evangelium: „Ein Gebot gieng vom Kaiser aus“ las der Kaiser selbst als

[1]) Van der Hardt, l. c. II, p. 146.
[2]) Sic capiuntur vulpes.
[3]) Aschbach, l. c. II, S. 36 ff.

Diacon gekleidet, während ihm der Herzog von Sachsen das entblößte Schwert, welches der Papst dem Kaiser als Schutzherrn der Kirche geschenkt hatte, über das Haupt hielt. Von der Ankunft des Kaisers an gewannen die Verhandlungen erst rechtes Leben. Factisch war er fortan das Haupt der Versammlung und hat er durch seine Thätigkeit für die Kirche das kaiserliche Ansehen noch einmal zur Geltung gebracht und nannten ihn auch die ersten Geister des Concils im Dankgefühl für seinen Eifer bald einen zweiten Moses, den das Elend seiner Brüder erbarme, bald einen neuen David, den Gott als König der Könige nach Christus gesalbt habe, als Fürsten seines Erbtheils, bald den Mann nach dem Herzen Gottes, an dessen Leben mehr liege, als an dem von tausend Fürsten, in dessen Thun mehr Göttliches als Menschliches sichtbar werde; selbst Gerson pries den frommen Sinn und das thätige Leben des Kaisers und nannte ihn ein Gegenbild Davids. Der Kaiser wusste auch durch sein Äußeres, nicht bloß durch seine Bestrebungen, Eindruck zu machen, durch seine hohe schöne Gestalt, durch sein heiteres und doch zugleich Ehrfurcht gebietendes Antlitz, welches ein langer Bart zierte und blonde mächtige Locken umwallten.

Gegenpäpste.

Am 29. December theilte Sigismund dem Papste in einer Versammlung von Cardinälen und Prälaten den Stand seiner Verhandlungen mit den Gegenpäpsten mit und rieth, die Ankunft ihrer Gesandten und derjenigen der Könige von Frankreich und England abzuwarten, und verlangte zugleich einen Beirath von Cardinälen und Doctoren der Theologie, um mit ihnen über die vorkommenden Fragen zu berathen. Und diese Berathungen wurden wichtiger als die Johanns XXIII. mit seinen Cardinälen.

Ein weiterer Schlag für Johann XXIII. war der Beschluss, die Gesandten der Gegenpäpste mit Ehren zu empfangen, als wäre das Ansehen ihrer Herren nicht bestritten. Am 12. Januar 1415 zog der Gesandte Benedicts XIII. ein und schlug eine Zusammenkunft dieses Papstes mit dem Kaiser und dem König von Aragonien in Nizza vor: sie werde für die Christenheit und Sigismund, dem Benedict die wichtigsten Dinge zu sagen wisse, von hohem Nutzen sein. Am 22. Januar 1415 wurden die Gesandten Gregors XII. empfangen: sie erklärten seine Bereitwilligkeit, auf dem vom Kaiser berufenen Concil und in einer vom Kaiser geleiteten Sitzung das Papstthum niederzulegen, sofern die beiden andern Päpste das Gleiche thun würden, und wiesen hiefür genügende Vollmacht vor.

Cession aller drei Päpste.

All diese Vorgänge legten immer mehr den Gedanken nahe, dass alle drei Päpste ihre Stelle niederlegen sollten, Johann XXIII. so gut wie die beiden andern, wenn er als wahrer Hirt der Kirche betrachtet werden wollte, denn ein wahrer Hirte lasse sein Leben für die Schafe.[1])

Der Cardinal von San Marco, Wilhelm Filastre, regte diesen Gedanken zuerst in einem Gutachten an, das von Hand zu Hand gieng, gegen das die Freunde Johanns XXIII. vergebens Gegenvorstellungen machten. Das entscheidende Wort war einmal gesprochen — ob es aber auch in der Versamm-

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 78—80. — Finke, Forschungen, S. 44.

lung zum Beschluss erhoben würde? Damit kam die Frage, wer das Recht zu stimmen habe. Bei 18.000 Geistliche waren anwesend. Johann XXIII. hatte vorgebaut. Eine Menge Italiener waren gekommen, die alle zu ihm hielten, kürzlich hatte er auf einmal allein fünfzig Hausprälaten ernannt, die alle mitstimmen sollten. Es war eine Art Pairsschub.[1]) Seine Anhänger wollten, nur Bischöfe und Prälaten sollten stimmen, während die Gegner auch den Doctoren der Theologie und beider Rechte eine definitive Stimme zuerkannten. Mit dem vielen Geld, das er mitgebracht, hoffte der Papst die Stimme manches armen Geistlichen zu gewinnen. Allein man entwand ihm diese Waffe, als man beschloss, dass nach Nationen gestimmt werden solle, und zwar wurden zunächst vier Nationen angenommen: die Deutschen, wozu man die Ungarn, Böhmen, Polen, Preußen, Russen, Dalmatiner, Kroaten mitrechnete; die Franzosen, zu denen man noch Spanier und Portugiesen zählte; die Engländer, mit denen noch die Schotten, Iren, Dänen, Schweden, Norweger stimmten; zu den Italienern wurden die Provenzalen gezählt. Als fünfte Nation kamen später die Spanier hinzu. Jede dieser Nationen hatte ihre besonderen Versammlungen, in denen jeder seinem Rang gemäß seinen Platz einnahm, und ihre besonderen Vorsitzer, die jeden Monat wechselten, und fasste nach Stimmenmehrheit ihre Beschlüsse. Die Nationen theilten einander ihre Beschlüsse mit. Waren sie in einer Generalcongregation über eine Frage einig geworden, so wurde in der nächsten feierlichen Sitzung des Concils ihr Beschluss angenommen.[2]) Johann XXIII.

Ein noch schwererer Schlag aber für Johann XXIII. war eine anonyme Anklage, in der sein ganzes Leben in erschreckender Weise bloßgestellt war und sogleich eine Untersuchung gegen ihn verlangt wurde. Anklage Johanns XXIII.

Diese Anklage schmetterte den Papst derart darnieder, dass er im ersten Schrecken vor die Versammlung treten, einen Theil der ihm vorgeworfenen Verbrechen eingestehen, dabei aber bemerken wollte, er habe sich nie der Ketzerei schuldig gemacht; er gedachte durch Freimüthigkeit die Versammlung zu rühren. Weil der Ankläger seinen Namen nicht genannt hatte und weil man der Ehre des heiligen Stuhles nicht zu nahe treten wollte, wurde keine Verhandlung öffentlich über das Pamphlet gepflogen, das aber dennoch seine Wirkung nicht verfehlte und die Gegner Johanns ermuthigte. Am 15. Februar beschlossen drei Nationen gegen die Italiener, den Papst zu bitten, der Kirche freiwillig den Frieden zu geben. Johann gieng darauf ein, wenn die Gegenpäpste gleichfalls genügend entsagten.

Am 18. Februar traf Gerson beim Concil ein und jetzt wurde der Grundsatz ausgesprochen: die Versammlung habe in Sachen des Schismas die höchste Autorität, ja ein förmliches Zwangsrecht gegen den Papst, der unter Todsünde zur Cession verpflichtet wurde. — Man marktete nur noch um die Formel, keine schien dem Concil fest genug, um den glatten Johann XXIII. zu binden. Als er am 2. März in der allgemeinen Versammlung feierlich erklärte, nur um der Kirche den Frieden zu geben, sei er nach Constanz ge- Gerson.

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 82.
[2]) Ibid. VII, S. 83. — Raumer, Historisches Taschenbuch. Neue Folge, X, S. 57—75.

kommen,[1]) war die Freude unsäglich, ein Tedeum ward angestimmt, der Kaiser küsste dem Papst die Füße und dankte ihm im Namen des Concils.

Misstrauen gegen Johann XXIII.

Aber neue Wolken des Misstrauens stiegen auf.[2]) Der Papst wollte lange seine Erklärung nicht durch eine Bulle bekräftigen, er wollte dem Gesuch nicht nachgeben, feierlich zu versprechen, dass er das Concil bis zur vollen Herstellung der Einheit nicht aufzuheben oder zu verlegen gedenke, dass er dasselbe auch nicht persönlich verlassen und einen Procurator zur Vollziehung seiner Abdankung ernennen wolle. Die Nationen wahrten eifersüchtig ihre Rechte. Die Italiener drohten, Constanz zu verlassen, wenn man den Papst weiter bedränge. Die letzte Hoffnung Johanns, dass die französische Nation dieser Erklärung nicht beitreten würde, schwand dahin. Er dachte jetzt nur noch an Flucht, aber seine Gegner bekamen Wind von seinem Plane. Schon beantragte die englische Nation, man solle sich seiner Person versichern. Sigismund gestand ihm offen, was man von ihm fürchte, und dass er sich nur über so viel Könige, Fürsten und Gottesgelehrte lustig machen wolle. Johann stellte sich krank, klagte über die schlechte Luft zu Constanz, versprach aber, er werde die Stadt nur nach Auflösung des Concils verlassen. Die Thore wurden bewacht.

Flucht des Papstes.

Desungeachtet gelang es dem Papst, am Abend des 20. März zu entfliehen.

Er hatte den Herzog Friedrich von Österreich-Tirol an seine Verbindlichkeit gemahnt und dieser, um ihm zur Flucht behilflich zu sein, vor der Stadt ein prachtvolles Turnier mit glänzenden Siegespreisen veranstaltet. Während alles Volk demselben zuschaute, entkam der Papst als Bote verkleidet, an der Seite eine Armbrust, unerkannt aus Constanz nach Ermatingen, von wo ein Schiff ihn nach Schaffhausen brachte, welche Stadt dem Herzog Friedrich von Österreich-Tirol gehörte. Kaum erfuhr Friedrich, dass die Flucht gelungen sei, so gab er das Stechen auf und ritt dem Papste nach. Als am andern Morgen die Flucht bekannt wurde, war der Schrecken groß: die Buden wurden geschlossen, weil man fürchtete, dass die Flucht des Papstes dem Landfrieden die Giltigkeit nehme. Die Väter rüsteten sich zur Abreise, weil sie nicht mehr an die Fortsetzung des Concils dachten. Der Plan Johanns XXIII., das Concil aufzulösen, schien gelungen.

Schrecken.

Da bewährte aber Sigismund Geschick und Festigkeit. Er ritt mit dem Pfalzgrafen unter Trompetenschall durch die Straßen und sicherte Fremden und Einheimischen seinen Frieden und sicheres Geleit zu, und die Gemüther beruhigten sich wieder, die Buden wurden wieder eröffnet. Sigismund berief dann die vier Nationen zu einer Versammlung, in der eine Gesandtschaft an Johann XXIII. beschlossen wurde und in welcher die Cardinäle erklärten, den Papst aufzugeben, wenn sich dessen Flucht als Hindernis der kirchlichen Einheit und Reform erweise.[3])

---

[1]) Voveo et juro Deo et ecclesiae et huic sacro concilio, sponte et libere dare pacem ipsi ecclesiae per viam meae simplicis cessionis papatus et eam facere et adimplere cum effectu juxta deliberationem praesentis concilii ... Mansi, l. c. XXII, p. 567. — Hefele, l. c. VII. S. 85–86.

[2]) Aschbach, l. c. II, S. 36. — Hefele, VII, S. 87–92.

[3]) Mansi, l. c. XXVII. p. 575 — Aschbach, l. c. II, S. 55—72. — Johannes von Müller, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, III, S. 35.

Am gleichen Tage versammelte Sigismund die Fürsten des Reiches und klagte Friedrich des Hochverrathes an; wenn er binnen drei Tagen nicht erscheine, solle die Reichsacht über ihn verhängt werden. Sie ward wider ihn vom Kaiser in der That am 30. März 1415 ausgesprochen, Friedrich all seiner Besitzungen für verlustig und alle mit ihm eingegangenen Bündnisse und Verträge für nichtig erklärt, seine Unterthanen vom Eid der Treue entbunden und Reichsstände und Schweizer aufgefordert, über seine Besitzungen herzufallen. Friedrich gebannt.

Über 400 Fehdebriefe bekam der Herzog an einem Tage in Schaffhausen von Herren und Städten. Die Tagsatzung erklärte übrigens anfangs, in Frieden mit Österreich bleiben zu wollen, sie habe erst vor drei Jahren mit ihm einen Frieden auf fünfzig Jahre geschlossen und halte es weder für billig noch für rühmlich, jetzt sein Unglück zu benützen. Nur Bern meinte, eidgenössische Gewissenhaftigkeit könne dem Herzog allein nichts nützen, und griff rasch zu und gewann in acht Tagen den Aargau bis an die Reuß. Bei den andern Eidgenossen war eine dreimalige Mahnung des Kaisers nöthig; da beschlossen sie, was mit gemeinschaftlichen Waffen erobert sei, gemeinschaftlich zu verwalten, hingegen jedem Stamm das als Eigenthum zu lassen, was er ohne Beistand der andern erobere. Nur die von Uri traten aus Rechtsgefühl auch diesem Beschluss nicht bei und wollten gar keinen Antheil an den Eroberungen. Habsburg verlor: die Grafschaft Kyburg und Neuenburg, die Städte Bremgarten und Mellingen, Zofingen, Lenzburg, Sursee, Bruck und Aarau, die Festungen Trostburg, Brunneck, Habsburg, Baden und einige Plätze an der Reuß.[1]) Was Habsburg in Jahrhunderten gewonnen oder erhalten hatte, gieng in wenigen Tagen wieder verloren. Der Fürst bekam den Namen „Friedrich mit der leeren Tasche". Nur die Tiroler Bauern, durch das Unglück gerührt, zeigten sich bereit, für Friedrich bis in den Tod zu streiten. Eine Unglücksbotschaft traf Friedrich nach der andern: er verlor den Muth zum Widerstand und unterwarf sich, vom Herzog Ludwig von Bayern beredet, dem Kaiser. Im Speisesaal der Barfüßermönche zu Constanz bat er Sigismund fußfällig um Verzeihung und versprach, den Papst nach Constanz zurückzuführen, ihn der Gewalt der Kirchenversammlung zu überliefern, all seine Länder zur kaiserlichen Verfügung zu stellen, und selber so lange als Geisel in Constanz zu bleiben, bis alles erfüllt sei. Sigismund wandte sich an die Gesandten von Venedig, Mailand, Genua und Florenz: „Ihr Herren aus Italien, ihr wisst, dass die Herzoge von Österreich die größten Herren sind in der Nation Germania; nun seht ihr aber, dass ich ein mächtigerer Fürst bin über die von Österreich und sonst über alle Fürsten, Herren und Städte."[2]) Die Tagsatzung. Bern. Friedrich verliert sein Land, stellt sich.

Damit war das Schicksal des Papstes entschieden. Er hatte dem Kaiser geschrieben, er sei ohne Wissen des Herzogs von Österreich nach Schaffhausen gegangen, um dort frei und gesund sein Versprechen zu erfüllen; er hatte seine Beamten und Cardinäle zu sich berufen, er hatte in Schreiben an den König von Frankreich und den Herzog von Berry über Gewalt geklagt, die Johann XXIII.

[1]) Johannes von Müller, l. c. III, S. 58—68.
[2]) Aschbach, l. c. II, S. 79—84.

seine Freiheit wie die des Concils bedrohte; er hoffte durch seine Flucht das Concil als unfreies hinzustellen und damit aufzulösen. Seine Hoffnung schlug fehl, weil es ihm an moralischem Ansehen gebrach!

Gerson. Die Stimmung in der Versammlung wurde bitter. Gerson sprach am 23. März in einer Rede vor dem Concil Sätze aus, die auf einen fruchtbaren Boden fielen und für die außerordentliche Lage, in der man sich befand, entscheidend wurden: die Versammlung sei die vom heiligen Geist geleitete, von Christus vorgeschriebene Norm, der jeder Christ, auch der Papst, gehorchen müsse. Die Bestimmungen eines allgemeinen Concils über die Reform der Kirche könne der Papst nicht willkürlich ändern. Das allgemeine Concil könne den Gebrauch der päpstlichen Gewalt zum Besten der Kirchenregeln beschränken und, auch ohne Zustimmung des Papstes, in vielen Fällen sich versammeln; — lauter Sätze, welche tief eingriffen in die Verfassung der Kirche, die für jene Zeit Wahrheit hatten, aber an Einem Fehler litten, dass eine Kirchenversammlung nur durch einen Papst berufen werden kann, dass Kirchenversammlung und Papst nicht als Gegensätze einander gegenüber gestellt werden dürfen. Am 26. März beschloss die Versammlung, das Concil sei rechtmäßig versammelt und weder durch den Rücktritt des Papstes, noch durch andere Rücksichten aufgelöst, sondern bestehe in seiner Integrität und Autorität fort bis zur vollen Hebung des Schismas und bis zur Reform der Kirche in Glaube und Sitte, an Haupt und Gliedern;[1]) eine Verlegung könne nur in Berathung mit dem Concil stattfinden und die Mitglieder desselben könnten nur mit Genehmigung der Versammlung dieselbe verlassen. Alle Anerbietungen des Papstes wurden als ungenügend abgelehnt, weil man kein Vertrauen mehr zu ihm hatte.

Johann XXIII. Die Festigkeit der Versammlung, die Thatkraft des Kaisers, der Gang der Ereignisse nahmen Johann XXIII. schnell wieder das Gefühl der Sicherheit, er floh von Schaffhausen nach dem Schloss Laufenburg, von Laufenburg nach Freiburg, von da nach Breisach, von da nach Neuenburg. Schon standen Truppen des Herzogs von Burgund in der Nähe, um ihn zu schützen, wenn er burgundisches Gebiet erreiche. Allein die Bürger von Basel machten sich auch schon auf, um Neuenburg zu erstürmen und den Papst an das Concil auszuliefern. Johann kehrte von Neuenburg nach Breisach zurück, dort hinderten ihn jedoch die Bewaffneten des Herzogs von Österreich, über den Rhein zu gehen. Friedrich musste sich mit dem Kaiser abfinden und gab den Papst auf, der nach Freiburg zurückkehren musste und nicht mehr entfliehen konnte. Jetzt kehrten auch die Cardinäle, die bisher zu ihm gehalten hatten, nach Constanz zurück.

angeklagt, Die Erbitterung über den Widerstand hatte sich dort so gesteigert, dass Johann XXIII. am 14. Mai in der zehnten allgemeinen Sitzung der Regierung enthoben und der Prozess gegen ihn beschlossen wurde. Die frühere anonyme Anklage hatte auf einmal eine gewaltige Bedeutung bekommen, in siebzig Punkten wurden die schwersten Anklagen gegen ihn vorgebracht. Johanns Muth war vollkommen gebrochen. In Radolfszell, wohin man ihn als Gefangenen von Freiburg gebracht hatte, weinte er bitterlich, als ihm drei Bischöfe die Anklage überreichten und ihn zur Verantwortung vor die Versammlung forderten: er drückte Reue über seine Flucht von Constanz aus, der Tod wäre für ihn besser gewesen,

ergibt sich.

[1]) Quousque ecclesia sit reformata in fide et moribus, in capite et membris.

und empfahl sich dem Mitleid der Versammlung und lieferte ohne Widerstreben das Siegel, den Ring und die andern Abzeichen der päpstlichen Würde aus. Johann verzichtete auf Vertheidigung, überließ sein Schicksal vollkommen der Versammlung, nur empfahl er ihr aus Rücksicht für das Wohl der Kirche seine Ehre. Ein Schreiben, in dem er auf die demüthigste Weise den Schutz des Kaisers Sigismund anflehte, half ihm nicht.[1])

Verurtheilung.

Das Misstrauen gegen ihn machte die Väter unerbittlich. Am 29. Mai 1415 wurde das Urtheil über ihn feierlich ausgesprochen: seine Flucht aus Constanz in Verkleidung sei ein Ärgernis für die Kirche Gottes und die Versammlung, habe nur den Bruch der Einigung und die Fortdauer der Spaltung bezweckt; Johann XXIII. habe Simonie getrieben und die Güter der Kirche verschleudert, das Ärgernis seines Lebens und seiner Sitten habe die Kirche Gottes und das christliche Volk entehrt, darum sei er seiner Würde entsetzt, seien alle Gläubigen des Gehorsams gegen ihn entbunden und sei allen verboten, ihn in Zukunft Papst zu nennen.[2]) Nach dem ernsten Schweigen, mit dem die Versammlung die Anklage und das Urtheil angehört hatte, ertönte jetzt von allen Seiten mit dem Worte „Placet" die feierliche Zustimmung. Sofort wurde das päpstliche Siegel zerbrochen.

Reue des Papstes.

Johann XXIII. empfieng in Radolfszell das Urtheil mit Ergebung und schwor, indem er die Hand auf sein Herz legte, niemals öffentlich oder insgeheim dasselbe anzugreifen oder irgend einen Anspruch auf Rechte seiner bisherigen Würde zu machen; er wünsche sogar, er wäre nie Papst gewesen, denn seit er diese höchste Würde bekleidete, habe er nie einen glücklichen Tag gehabt. Es war ihm diesmal ernst, allein das Misstrauen gegen ihn schien unüberwindlich. Man ließ ihn noch nicht frei; zuerst war er in Haft in Gottlieben, dann in Heidelberg, später in Mannheim, unter Obhut des Pfalzgrafen Ludwig von Bayern, nahezu vier Jahre,[3]) mit lateinischen Dichtungen die Leiden seiner Haft mildernd. Als es ihm gelang, durch ein Geschenk von 30.000 Goldthalern seine Freiheit wieder zu erlangen, machte er keinen Anspruch mehr an das Papstthum, sondern eilte nach Florenz und warf sich dem neuen Papst, der einst sein Cardinal gewesen war, unter Thränen zu Füßen. Seine Demüthigung bewegte die Anwesenden zu Thränen. Martin V. behandelte ihn edelmüthig, ließ ihm das Einkommen und die Ehren eines Cardinals. Johann XXIII. überlebte diese Scene nur sechs Monate.[4]) Ein französischer Schriftsteller sagt mit Recht über ihn: „Johann XXIII. ist eine der erbärmlichsten Gestalten in der Geschichte! Vergessen wir aber nicht, dass er auch eine der unglücklichsten unter den Schuldigen ist, und dass keiner besser als er die Lehren des Unglücks zu benutzen wusste."[5])

Nachdem Johann XXIII. abgesetzt war, kamen die Unterhandlungen wegen Abdankung Gregors XII. bald zum erwünschten Abschluss, zumal der

---

[1]) Mansi, l. c. XXVII, p. 681—696. — Hefele, l. c. VII, S. 134—135.
[2]) Mansi, l. c. XXVII, p. 715 ff. — Hefele, l. c. VII, S. 139—140.
[3]) Hefele, l. c. VII, S. 141—142, 331—332.
[4]) Aschbach, l. c. II, S. 85—95.
[5]) Christophe, l. c. III, S. 324.

Pfalzgraf Ludwig und der Erzbischof Werner von Trier, bisher seine treuesten Anhänger, mit Kündigung des Gehorsams drohten, wenn er dem Wunsch der Christenheit nicht nachkomme. Gregor erklärte sich bereit abzudanken, wenn man ihm gestatte, vorher in seinem Namen das Concil von neuem zu berufen, und wenn die von Johann XXIII. ernannten Cardinäle bei dieser Sitzung ausgeschlossen würden.[1]) Man gab nach um des Friedens willen.

Abdankung Gregors XII.

Gregor schrieb durch eine besondere Bulle vom 13. März 1415 ein Concil nach Constanz aus, und sein Legat vereinigte am 4. Juli die schon anwesenden Väter zu einer öffentlichen Sitzung, in welcher König Sigismund den Vorsitz führte. Hier las nun der Bevollmächtigte Gregors, Malatesta von Rimini, die Bulle vor, in welcher er unwiderruflich seine Würde niederlegte. Das Concil verlieh ihm dafür die Würde eines Cardinalbischofs von Porto, die beständige Legation in der Mark Ancona und den ersten Rang nach dem künftig zu erwählenden Papst, und beschloss, dass er wegen keiner Sache, die unter seinem Pontificat geschehen, zur Verantwortung gezogen werden solle, dass ferner vor der Wahl eines neuen Papstes das Concil sich nicht auflöse, und verbot unter den schwersten Strafen den Mitgliedern Entfernung ohne besondere Erlaubnis der Versammlung. Gregor XII. versammelte sofort seine Cardinäle und legte vor ihnen die Abzeichen seiner Würde nieder — die schönste That seines ganzen Papstthums; er starb zwei Jahre später in Recanati.

Benedict XIII.

Jetzt handelte es sich noch um den schwersten Schritt, nämlich Benedict XIII. zur Abdankung zu bewegen, welcher noch von Schottland, Spanien, Sardinien, Corsica und den Inseln Majorca und Minorca anerkannt und ebenso erfinderisch an Ausflüchten als von unbeugsamem Charakter und entschlossen war, als Papst zu leben und zu sterben. Doch hatte Benedict XIII. sich zu einer Zusammenkunft in Nizza bereit erklärt, Sigismund konnte aber wegen der Flucht Johanns XXIII. nicht zur bestimmten Zeit erscheinen. Das benützte Benedict, harrte im nahen Perpignan einen ganzen Monat und reiste dann ab, nachdem er Sigismund zur Verantwortung vorgefordert und für hartnäckig (contumax) erklärt hatte. Allein das half wenig: die Stimmung in der Christenheit und auf der Versammlung war für Sigismund und gegen Benedict XIII. Am 15. Juli reiste der römische König unter dem Segen der Versammlung, die ihn unter ihren besonderen Schutz nahm und während seiner Abwesenheit jede Woche eine feierliche Messe und eine Procession für den glücklichen Erfolg seiner Reise anordnete, von Constanz ab, nachdem er die Väter noch zur Einigkeit und Beharrlichkeit ermahnt hatte. Die Kosten zu dieser weiten Reise schoss der reiche Burggraf Friedrich von Nürnberg vor und für 400.000 Ducaten, die er ihm schuldete, ernannte Sigismund am 30. April 1415 in Constanz Friedrich zum Markgrafen von Brandenburg und zum Erzkämmerer des Reiches. So kamen die Hohenzollern nach Brandenburg.

Die Hohenzollern Markgrafen.

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 182. — Aschbach, l. c. III, S. 131—133.

Fünfzehn Abgeordnete der Versammlung, aber nur Bischöfe und Doctoren, kein Cardinal, viele Fürsten und 4000 Reiter begleiteten den König. Der Weg gieng über Schaffhausen, Basel, Aarberg, wo ein Fürstentag abgehalten wurde, Bern, Neuenburg, Lausanne nach Genf, Chambery, Valence, Nismes, Narbonne und nach vierwöchentlichem Aufenthalt daselbst nach Perpignan. Benedict XIII. machte Schwierigkeiten: er wollte nur kommen, wenn ihn Sigismund als Papst anerkenne. Zuletzt kam er, vom König von Aragonien gezwungen, aber mit soviel Bewaffneten, dass es schien, er käme mehr zu einer Schlacht, als zu einer friedlichen Verhandlung. Umso eifriger war Ferdinand von Aragonien, die Frage zum erwünschten Abschluss zu bringen: obschon er an einer abzehrenden Krankheit litt, kam er doch nach Perpignan; obschon es ihm peinlich war, an der Verstoßung eines Papstes zu arbeiten, den er so lange als Statthalter Christi geehrt hatte, so that er doch alles, um das Werk der Einigung zu fördern. Am 19. September kam Sigismund mit Benedict XIII. zusammen, der all seine Gewandtheit aufbot, um den römischen König auf seine Seite zu ziehen — aber vergebens! Seine stete Rede war, er sei der einzige wahre Papst; da der eine der Gegenpäpste abgesetzt sei, der andere abgedankt habe, so brauche man ihn nur überall anzuerkennen, um die Einheit der Kirche herzustellen; nur das Concil begünstige noch das Schisma.[1]) In Ausflüchten, in Listen, in Verzögerungen, in zweideutigen Erklärungen war Benedict XIII. unerschöpflich, einmal sprach er sieben Stunden in einemfort, bis es die Anwesenden vor Erschöpfung nicht mehr aushielten, während er frisch und gut aufgelegt blieb. Endlich erklärte er zuletzt den Gesandten des Concils: nie und nimmer werde er das Schiff verlassen, dessen Steuerruder Gott in seine Hände gegeben habe! Der Papst suchte die Väter in Constanz zu spalten, Zeit zu gewinnen, und verlangte Verlegung des Concils in eine Stadt Südfrankreichs, doch Sigismund durchschaute den Plan und Ferdinand war mit den Gesandten von Castilien und Navarra entschlossen, den Papst durch Aufkündigung des Gehorsams zu zwingen. Am 9. November verlangten sie zum letztenmal entscheidende Antwort von ihm; er versprach sie — zog aber insgeheim ab, ohne sein Wort zu halten, zuerst nach Collioure, einer kleinen Festung am Meere, dann nach Penniscola, einer unzugänglichen Festung in der Nähe von Valencia, welche der Familie Luna eigenthümlich gehörte.

Sigismund in Perpignan.

Ferdinand von Aragonien.

Listen Benedicts.

Ultimatum

Penniscola.

Nun verständigten sich am 13. December 1415 Ferdinand und die Gesandten von Castilien und Navarra und die Abgeordneten des Concils in Narbonne zum sogenannten Concordat oder zur Capitulation von Narbonne, wonach das Concil die Fürsten und Prälaten der Obedienz Benedicts zur Versammlung nach Constanz einladen müsse, wo über die Absetzung Benedicts, die Wahl eines neuen Papstes, die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, die Ausrottung der Ketzerei berathen werden solle; vor der Absetzung Benedicts dürfe keine neue Papstwahl stattfinden. Die Cardinäle Benedicts haben gleiche Rechte mit den andern, wenn sie zur Wahl nach Constanz kommen; alle Strafen, welche die Gegenpäpste über diejenigen

Capitulation von Narbonne.

[1]) Er nannte das Concil nur Congregation, dessen Gesandte nur angebliche. Sigismund nur praetensus rex Romanorum. Seine Vergleichsvorschläge zeigen Scharfsinn wie Arglist. Vergl. Hefele, l. c. VII, S. 244—246. — Döllinger, Materialien zur Geschichte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, II, S. 377 ff.

verhängten, die sich Benedict bisher anschlossen, sind aufgehoben; die Gnaden aber, welche Benedict XIII. den Ländern seiner Obedienz ertheilte, werden vom Concil bestätigt. Die spanischen Könige verpflichten sich, fortan nur dem vom Concil gewählten Papst zu gehorchen. Am 6. Januar 1416 erfolgte die Benedict XIII. abgesetzt. Kündigung des Gehorsams an Benedict und wurden die Einwohner Spaniens und Navarras feierlich aufgefordert, sich in geistlichen Dingen fortan nur an das in Constanz versammelte Concil zu halten.[1]) Bald schlossen sich Portugal und Schottland dieser Capitulation an, die am 4. Februar 1416 vom Concil feierlich bestätigt wurde. Benedict, unerschütterlich wie seine Felsenburg, schleuderte Bannstrahlen, der König Ferdinand dagegen verbot bei Todesstrafe, Lebensmittel oder Waffen nach Penniscola zu bringen.

Vincenz von Ferreri. Ein Heiliger und einer der größten Redner des Dominicaner-Ordens, Vincentius von Ferreri (Vincente Ferrer), that am meisten, um die Gemüther, welche noch an Benedict hiengen, ihm abwendig zu machen.[2]) Geboren 1357, von vornehmer Familie, durch Geist, Anmuth, Liebenswürdigkeit und brennenden Eifer für die Wissenschaft sich auszeichnend, nahm er 1374 das Kleid des heil. Dominicus und predigte mit so hinreißender Gewalt, dass Benedict XIII. auf ihn aufmerksam wurde, ihn zu seinem Beichtvater und zum Meister seines Palastes machte. Allein bald gab Vincenz diese Stellung auf, um als Wanderprediger zu wirken, wie Berthold von Regensburg früher in Deutschland. Vergebens bot ihm Benedict das Bisthum Valence und selbst die Cardinalswürde an, um ihn an sich zu fesseln. Vincenz durchzog Aragonien, die Provence, Piemont, die Lombardei, Belgien, Flandern, England, Frankreich, Castilien, und riss alles hin durch das Feuer seiner Rede, die verhärtetsten Sünder wurden bewegt und gestanden vor aller Welt unter Thränen ihre Verbrechen; das Schluchzen der Zuhörer unterbrach oft seine Reden und er musste lange innehalten, um ihnen Zeit zu geben, sich wieder zu sammeln. Die Gabe der Sprachen haben Wenige besessen wie er; die Menschen hielten es für hohes Glück, mit ihm zu sprechen oder nur sein Kleid zu berühren; man musste ihn mit einer Schranke umgeben, damit er durch den Zudrang nicht erdrückt wurde. Vincenz hat eine Menge Mohammedaner für die christliche Lehre gewonnen und nicht weniger als 25.000 Juden bekehrt.[3])

Früher ein Anhänger Benedicts XIII., hat Vincenz, seit die Versammlung zu Constanz tagte, diesen Papst beständig gemahnt, nicht die Spaltung in der Christenheit aufrecht zu halten; besser sei es, in Armut zu leben, als schuldvoll an einer irdischen Würde zu hangen; aber Benedict war unbeugsam, sein Kopf war hart wie der Felsen seiner Burg. Was half's? seine Bulle wurde verbrannt, von seinen vier Cardinälen giengen drei zum Concil, welches ihn nach mehrfacher Vorladung am 26. Juli 1417 für abgesetzt erklärte.[4]) Benedict starb am 17. November 1424, nur in der Burg, in der er hauste, noch als Papst

---

[1]) Mansi, l. c. XXVII, p. 811–817. — Hefele, l. c. VII, S. 246–247. — Aschbach, l. c. II, S. 142–148. — Döllinger, l. c. II, S. 328 ff.

[2]) Petrus Ranzanas, Vita Sti. Vincentii Ferr. — in Bollandi Acta Sanctorum 1. Aprilis.

[3]) Christophe, l. c. III, S. 335–337. Seine Werke — Briefe, Reden, Abhandlungen — erschienen gesammelt in Valencia 1568. Seine Reden erschienen gelesen kaum als Schatten von dem, was sie waren, wenn er mit der Glut seiner Liebe sie vortrug.

[4]) Der Kaiser ließ den Beschluss in Constanz durch herumreitende Trompeter verkünden.

anerkannt. Seine Cardinäle wählten einen Clemens VIII. in der Person des Gilles Mugnoz, der jedoch der allgemeinen Stimmung und der vernünftigen Überlegung folgend, am 20. August 1429 seine Stellung niederlegte und mit seinen Cardinälen den vom Concil gewählten Papst Martin V. noch einmal wählte. So endigte dieſe verhängnisvolle Spaltung. Um ihre Beilegung hat ſich Sigismund unleugbar große Verdienſte erworben, bei ſeinem Beſuche in Perpignan ſogar Todesgefahr beſtanden. — Clemens VIII.

Hus und Hieronymus von Prag vor dem Concil.

Die zweite Aufgabe des Concils war die Tilgung der Irrlehre, ſie wurde ſogleich nach der Abdankung Johanns XXIII. in Angriff genommen. Hus, der ſich auf das Concil berufen, ward nun vor demſelben angeklagt, verhört und verurtheilt. Bisher ſtand er vor bewundernden Zuhörern in Böhmen, jetzt vor dem Areopage Europas. In Böhmen hatte Hus durch politiſche Agitation jeden Widerſtand zum Schweigen gebracht, zuerſt die Deutſchen, dann die Czechen, die nicht ſeine Lehre nachbeten wollten, von der Univerſität verdrängt; — in Conſtanz ſtand ihm kein von ihm erhitztes Volk mit ſeinen Fäuſten zu Gebot — hier war rein der Gehalt ſeiner Lehre entſcheidend und der Bericht über ſein Treiben in Böhmen. Sobald Hus ſah, daſs ſein Traum, durch Beredſamkeit auch auf dem Concil über ſeine Gegner zu ſiegen, nicht in Erfüllung gieng, behandelte er die Kirchenverſammlung, die von ganz Europa anerkannt war und die erſten Geiſter und edelſten Kräfte jener Zeit in ſich vereinigte, als eine Clique, ſchalt er ſie als voll von Stolz, Geiz und allem Greuel. Der Kirchenverſammlung war es aber mit Hebung der Miſsſtände grimmig ernſt, ſie hatte Päpſte abgeſetzt, ſie galt als der letzte Rettungsanker der Kirche, ganz Europa wandte ſich in den wichtigſten Fragen an ſie: auch in der böhmiſchen Frage muſste ſie ein Urtheil fällen und konnte nur ein verwerfendes ausſprechen. In der Lehre des Hus und in der Lehre der Kirche waren unvereinbare Gegenſätze. Der Kirchenrath wollte kein Opfer, wollte die Reform nicht mit Blut einweihen — man gab Hus Zeit in ſich zu gehen, — Hus aber wurde ein Opfer ſeines Stolzes und ſeiner Hartnäckigkeit. Daſs ſein Leben ſo tragiſch endete, daran iſt nebſt ihm der Geiſt jener Zeit ſchuld, die in der chriſtlichen Wahrheit ein unſchätzbares Gut und in der Irrlehre ein Majeſtätsverbrechen gegen Gott ſah, das an und für ſich den Tod verdiene. Das Concil und die Irrlehre.

Hus erfuhr in der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes in Conſtanz durchaus keine Anfechtung. Den zwei böhmiſchen Rittern und Reiſebegleitern,[1]) die dem Hus in Conſtanz.

[1]) Heinrich Chlum auf Latzenbock und Johann von Chlum (genannt Kepka). Documenta, p. 245—259. — Höfler, Geſchichtſchreiber der huſitiſchen Bewegung in Böhmen, I, S. 126—128. — Palacky, Geſchichte Böhmens, III, 1, S. 316 ff.

Papst seine Ankunft meldeten, erklärte Johann XXIII., selbst wenn ihm Hus seinen leiblichen Bruder getödtet hätte, so werde er doch in keiner Weise gestatten, soviel an ihm sei, dass ihm ein Unrecht geschehe, solange er in Constanz sei. Am 9. November bekam Hus Botschaft von den Cardinälen: das Interdict, das jeden Ort treffe, wo er sich aufhalte, und der Bann sei zeitweilig aufgehoben, er möge sich in der Stadt und in den Kirchen frei bewegen, nur große kirchliche Feierlichkeiten meiden, damit kein Auflauf entstehe.[1]) Am 5. November hatte Hus in Constanz den vom 18. October zu Speier ausgestellten Geleitsbrief Sigismunds erhalten. Die Hauptstelle dieses vielbesprochenen Geleitsbriefes lautete: „Wir empfehlen euch allen und jedem insbesondere, den ehrsamen Magister Hus aus Böhmen, der zum Concil nach Constanz zieht, dass ihr ihn geneigt aufnehmet, ehrlich haltet, ihm zur Förderung seiner Reise zu Land und Wasser behilflich seid, ihn frei ziehen, Nachtlager halten und zurückpassieren lasset, auch ihn und die Seinen, wo es noththut, mit einem sicheren Geleite versehet." — Es war ein Reisepass, der aber Hus vor einer allenfallsigen Verurtheilung des Concils nicht schützen konnte.[2])

Warnung.

Der Geleitsbrief.

Am 28. November erfolgte seine Verhaftung. Der Bürgermeister von Constanz und zwei Bischöfe kamen zu Hus: die Cardinäle seien bereit, wie er es oft verlangt, ihn über seine Lehre zu vernehmen. Hus gieng in die Versammlung der Cardinäle und seine Antworten schienen zu befriedigen; am Abend wurde ihm aber bedeutet, er hätte dazubleiben, seinen Begleitern, sie hätten ihn zu verlassen. Hus blieb unter Bewachung zuerst im Hause des Domcantors, dann kam er in das Dominicanerkloster auf der Rheininsel. — Woher diese Änderung im Benehmen des Papstes und der Cardinäle? — Nicht von einem Fluchtversuch, wie Reichenthal angibt, obschon die Art der Verhaftung zeigt, dass man einen solchen vielleicht fürchtete, sondern von der Ankunft seiner Ankläger und einem unzweifelhaften Bruch des Geleitsbriefs von Seite des Hus. Mitte November traf mit dem eisernen Bischof Johann von Leitomischl die Abordnung der Doctoren und Pfarrer aus Prag ein, welche im Namen des böhmischen Clerus gegen Hus von dem Concil Recht fordern sollten; sie klagten ihn an: durch Vertreibung der Deutschen die Universität Prag zugrund gerichtet, Unruhen im Volke erregt, die Irrlehren Wycliffes in Böhmen verbreitet und die Laien zum Raub der Kirchengüter verleitet zu haben; sie verlangten seine Verhaftung, denn lasse man ihn frei, so werden er und seine Anhänger sagen, das Concil habe seine Lehre gebilligt, und in Böhmen werde sich ein Haus gegen das andere erheben und die Irrlehre sich schnell auch über Deutschland verbreiten und eine Verfolgung der Kirche

Hus verhaftet.

angeklagt.

---

[1]) Helfert, l. c. S. 177—190.

[2]) Hefele (Conciliengeschichte, VII, S. 218) weist darauf hin, dass man in „Salvus conductus" zwei Auffassungen, sicheres Geleit und Geleitsbrief, zu unterscheiden habe. Jenes bestand in einem mündlich gegebenen Versprechen und in dem Auftrag an die böhmischen Ritter, Hus im Namen des Kaisers zu schützen. Beides besaß Hus schon vor seiner Abreise. Der Geleitsbrief dagegen wurde von Sigismund erst am 18. October in Speier ausgefertigt und kam am 5. November in Constanz an. Sigismund sah — wie die böhmischen Ritter — in der Verhaftung des Hus vor seinem Verhör und vor seiner Überführung eine Verletzung des Geleitsbriefes, gab aber nach, als er erkannte, dass Hus durch sein eigenes Benehmen die Verhaftung verursacht habe. Gegen ein Urtheil seines ordentlichen Richters, dem er sich unterstellt hatte, konnte der Geleitsbrief Hus nicht schützen: sonst hätte diese Urkunde den Widerspruch enthalten: ich sichere dir kräftigen Schutz zu, damit du zu deinem ordentlichen Richter reisen und dich frei vor ihm verantworten kannst; aber der Richter mag sprechen, wie er will, es trifft dich nicht.

ausbrechen, wie seit den Zeiten Constantins keine gewüthet habe.[1]) Diese Anklage, die Hus zum Hauptgegner der Kirche machte, wog umso schwerer, als sie den Glauben an sein Wort, an seine Ehrenhaftigkeit erschütterte. Hus selber trug noch dazu bei: er war von allen priesterlichen Verrichtungen suspendiert, allein seit lange gewöhnt, seinen Obern nicht zu gehorchen, las er Messe in seinem Haus, so dass der Bischof von Constanz das Anwohnen bei derselben verbieten musste; er war seiner Lehre wegen angeklagt, statt aber bis zur gerichtlichen Verhandlung darüber zu schweigen, trug er Strafreden gegen Papst und Cardinäle und die ganze Kirche jedem vor, der sie hören mochte.[2]) Johann von Chlum berief sich vergebens auf den Geleitsbrief, klagte über Bruch desselben in einem Anschlag an den Thoren des Domes. Sigismund, an den er sich gleichfalls wandte, schickte zwar anfangs gemessenen Befehl, Hus sogleich freizugeben,[3]) widrigenfalls er den Kerker aufbrechen werde, drohte auch nach seiner Ankunft, Constanz sogleich zu verlassen, wenn man Hus nicht freigebe, änderte aber seine Ansicht, als man ihm erklärte, wenn er abreise, werde auch das Concil sich auflösen; als Schützer und Schirmherr der Kirche habe er dem Concil volle Immunität zugestanden, werde er keinen Eingriff in die Rechte der Kirche machen oder gestatten und die Freiheit der Väter nicht behindern, die Glaubensangelegenheit des Hus gehörig zu untersuchen. Es ist eine freche Lästerung, wenn behauptet wird, das Concil habe Sigismund erklärt, einem Ketzer brauche man kein Wort und keine Treue zu halten. — Sigismund drang jetzt nur noch darauf, dass die Verhandlung mit Hus vor dem ganzen Concil öffentlich stattfinde.

Hus unfügsam

Bruch des Geleitsbriefes.

Hus blieb in milder Haft, mit Arbeiten zu seiner Vertheidigung beschäftigt, empfieng Besuche seiner Freunde, bis Palmsonntag; von da an war seine Haft strenger; durch die Flucht und Absetzung des Papstes war er nämlich in die Gewalt des Bischofs von Constanz gekommen und dieser hatte ihn in einen einsamen, hohen Thurm seines Schlosses Gottlieben bringen lassen.[4]) Die Untersuchungs-Commission hatte auf Grund der Anklage des böhmischen Clerus längst ihre Arbeit begonnen, Hus oft verhört, die Zeugen, die gegen ihn aussagten, vor seinen Augen schwören lassen. Die Sache war längst spruchreif, aber man zog sie hin, weil man hoffte, Hus werde zur Einsicht kommen und sich durch einen Widerruf mit der Versammlung abfinden. Viele, selbst Cardinäle, besuchten ihn zu diesem Zweck, und glaubten auch, dass er sich dem Urtheil und der Gnade des Concils unterwerfen werde.

Hus in Gottlieben.

Ungünstig wirkten während dieser Verhandlung für Hus zwei Vorgänge: einmal die Ankunft, Flucht und Gefangennahme seines Freundes Hieronymus von Prag, dann die Annahme des Kelches von Seite seiner Gesinnungsgenossen in Böhmen.

Hieronymus von Prag.

---

[1]) Documenta, p. 194—199. — Höfler, l. c. I, S. 203—207. — Hefele, l. c. VII, S. 69—71.

[2]) Helfert, l. c. S. 178—190.

[3]) Palacky, l. c. III, 1, S. 327; Documenta, p. 253. — Höfler, l. c. I, S. 141.

[4]) Documenta, p. 255 und 541. — Marmor, l. c. S. 79. — Hefele, l. c. VII, S. 98.

Hieronymus hatte Hus versprochen, ihm in der Noth zu helfen, und im März in Prag die Anzeige gemacht, dass er nach Constanz ziehe, um die gemeinsame Sache gegen jedermann zu vertheidigen. Am 4. April 1415 kam er unerkannt in Constanz an, die Freunde riethen ihm aber, schleunigst wieder abzureisen. Hieronymus that es, sandte aber von Überlingen an Sigismund, die Sigismund. Böhmen und das Concil Briefe um sicheres Geleit. Sigismund erklärte, er habe mit dem Geleitsbrief des Hus Misshelligkeiten genug gehabt; das Concil versprach einen sicheren Geleitsbrief, zu kommen, nicht aber, sich zu entfernen. Die gleiche Bitte enthielt am 7. April ein Anschlag am Rathhaus und an den Kirchenthüren zu Constanz, und das Concil sicherte dem Hieronymus wiederum am 17. April Schutz vor Gewalt, aber nicht vor dem Recht zu, erklärte ihm aber zugleich, dass er als ein der Ketzerei höchst verdächtiger Mensch binnen fünfzehn Tagen sich zu stellen habe, widrigenfalls gegen ihn ohne Rücksicht würde eingeschritten werden. Hieronymus wartete jedoch die Antwort nicht ab, sondern floh, wurde aber in Hirschau, als er die Versammlung eine Schule des Teufels und eine Synagoge verkehrt handelnder Leute schalt, erkannt, verhaftet und nach Constanz am 23. Mai 1415 eingeliefert.[1])

Schloss man nun gerne vom wortbrüchigen Benehmen des Zweiten auf die Unzuverlässigkeit des Hauptes der Partei, so war ein anderer die Lage des Johannes Hus erschwerender Umstand, dass sein Anhänger Jakob von Mies, wegen seiner kleinen Gestalt meist Jacobellus genannt, zuerst an der Universität die Nothwendigkeit lehrte, auch den Laien das Abendmahl unter beiden Gestalten, sub utraque (sc. specie), zu reichen, und als Der Kelch. die Behörde dagegen einschritt, sich ganz des kirchlichen Gehorsams entschlug und den Gebrauch des Kelches einführte, und dass Hus von seinem Gefängnis aus den Gebrauch des Kelches empfahl, da dessen Entziehung schriftwidrig sei. Die Partei hatte jetzt ein Symbol, den Kelch, und erhielt den Namen Utraquisten.

Nachdem am 7. Mai 1415 in der achten Sitzung fünfundvierzig Sätze Hus vor dem Concil. Wycliffes verurtheilt worden waren, fand am 5. Juni das erste, am 7. das zweite, am 8. das dritte öffentliche Verhör des Johannes Hus statt.

Die Aufregung, welche die Verlesung des Zeugenverhörs und der angeschuldigten Artikel hervorrief, war so groß, dass die Sitzung geschlossen werden musste. Am 7. Juni, eine Stunde nach einer Sonnenfinsternis, fand das zweite Zweites Verhör. öffentliche Verhör statt, dem Sigismund selber beiwohnte.[2]) Die Stimmung war ruhiger; es war im Namen des Königs und der Versammlung verkündet worden, dass jeder Schreiende hinausgewiesen werde. Die Anklage, dass er die Transsubstantiation leugne und lehre, dass das Brot im Abendmahl nach der Consecration Brot bleibe, vermochte Hus als unbegründet zurückzuweisen, nicht aber, dass er Wycliffes Lehrsätze empfohlen und ihrer Verurtheilung sich widersetzt, den kirchlichen Autoritäten den Gehorsam verweigert, Aufruhr und Zwiespalt in Böhmen erregt, zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand Zwietracht gesäet

[1]) Über Hieronymus' Charakter vergl. Helfert, l. c. S. 151—157.
[2]) Hefele, l. c. VII, S. 142—173.

habe, was die Verfolgung des Clerus und Beraubung seiner Güter zur Folge hatte. Desgleichen wurde ihm die Vertreibung der Deutschen und der Ruin der Prager Hochschule zur Last gelegt. Die gegen ihn vorgebrachten Zeugnisse waren so gewichtig, seine Vertheidigung so hohl sophistisch, dass der Glaube an seine Wahrheitsliebe gänzlich schwand und das Urtheil über ihn sich jetzt schon feststellte. Am Schlusse sagte Peter d'Ailly, der Vorsitzende: „Magister Hus, du hast neulich im Gefängnis gesagt, du wolleſt dich in Demuth der Entscheidung des Concils unterwerfen; ich rathe dir nun, thu das und das Concil wird glimpflich mit dir verfahren.“ Und Sigismund mahnte ihn: „Höre, Hus! Ich habe dir den Geleitsbrief gegeben, dass man dich, wenn du freiwillig nach Constanz kommst, nicht unterdrücke, sondern dir öffentliches Gehör gebe zur Verantwortung deines Glaubens. Das hat man nun gethan und dir ein öffentlich friedlich und ehrbar Gehör gegeben, und ich danke es ihnen. So rathe ich dir nun auch, dass du nichts hartnäckig festhaltest, sondern in allem dem, was hier gegen dich erwiesen ist und du bekannt hast, der Gnade des Concils dich ergebest. Thust du das, so werden sie unsert- und unseres Bruders und des Königreiches Böhmen willen gnädig mit dir verfahren und du wirst mit einer leidlichen Buße davon kommen. Wo nicht, dann wehe dir! sie wissen wohl, was sie dann mit dir thun müssen. Ich habe ihnen gesagt, dass ich keinen Ketzer vertheidigen will; ja wenn einer in seiner Ketzerei hartnäckig sein wollte, so möchte ich allein seinen Holzstoß anzünden und ihn verbrennen.“ — Hus: „Ich danke Euer Majestät für das freie Geleit; ich bin nicht hiehergekommen, um hartnäckig etwas zu vertheidigen, sondern vielmehr um in Demuth zu bessern, wovon man mich belehrt, dass ich geirrt habe.“ In diesem Belehrt- oder Überwiesenwerden-wollen ist mit der Standpunkt des Hus bezeichnet. Das Concil sah sich als das entscheidende Gericht an, das vom Angeklagten „ja“ oder „nein“ zu verlangen, nicht erst ihn zu überzeugen, sondern einfach das Urtheil zu sprechen habe; Hus aber wollte, die Versammlung solle sich mit ihm in einen Streit einlassen, was darum namentlich schwer war, weil er bei der seinem Geiste mangelnden Bestimmtheit die Sätze, die er früher ausgesprochen, immer wieder durch beigefügte Beschränkungen zurücknahm oder anders deutelte; berief er sich auf die Schrift, so ließ er nur seine Erklärungsweise derselben gelten. In seiner Selbstüberschätzung schrieb er am Abend an seine Freunde in Böhmen: „Alle schrien in der Sitzung gegen mich, wie die Juden gegen Christus.“ [1])

Salvus conductus.

Das dritte und letzte öffentliche und entscheidende Verhör fand in Gegenwart Sigismunds am 8. Juni statt: Gegenstand waren sechsundzwanzig Artikel in den Schriften des Hus, zunächst seine crasse Prädestinationslehre, dann seine Behauptung, dass ein in der Todsünde Befangener nicht Papst, Bischof, Priester, König oder Fürst sein könne. Sigismund

Drittes Verhör.

---

[1]) Palacky, l. c. III, 1, S. 352—362. — Helfert, l. c. S. 198—202. Zu der Angabe des Mladenowicz, unterhalb des Cardinals Zabarella sei ein öffentlicher Notar gesessen und habe aufgeschrieben, was der Cardinal ihm befahl, bemerkt Hefele, l. c. VII, S. 157 sehr gut: „Wir können nur bedauern, dass wir gerade von kirchlicher Seite keine Quellen über alle diese Vorgänge besitzen und lediglich auf die Aussagen der Gegner angewiesen sind. Wir sind überzeugt, tausend Verunglimpfungen der Kirche würden in der hussitischen wie in anderen Angelegenheiten vermieden worden sein, wenn man sich hätte entschließen können, rechtzeitig die Original-Acten zu veröffentlichen.“

meinte: „Niemand lebt ohne Sünde.“ D'Ailly rief: „War es dir nicht genug, den geistlichen Stand in Verachtung zu bringen; nun willst du auch noch die Könige von ihrem Throne stürzen mit deinen Schriften und Lehren!“ — Weiter die Lehre, dass die streitende Kirche kein sichtbares Oberhaupt haben müsse, dass Petrus keineswegs der allgemeine Hirte, noch römischer Bischof war, dass der priesterliche Gehorsam nur eine Erfindung der Priester sei, dass ein rechtmäßig berufener Priester auch trotz eines ungerecht über ihn verhängten Bannes sein Amt verwalten müsste, dass die Laien die Laster ihrer kirchlichen Oberen aufdecken und strafen müssten, dass ein Lasterhafter stets lasterhaft, ein Tugendhafter stets tugendhaft handle. Husens Predigten während des Bannes kamen zur Sprache und seine maßlosen Angriffe gegen den Clerus. D'Ailly sagte: „Wahrhaftig, du hast in deinen Predigten und Schriften kein Maß gehalten; du hättest deine Reden nach dem Bedürfnisse deiner Zuhörer richten sollen. War es denn nöthig und nützlich, vor dem Volk gegen die Cardinäle zu predigen, da doch keiner derselben anwesend war? das hättest du ihnen ins Angesicht sagen sollen, aber nicht vor den Laien zum allgemeinen Ärgernisse.“ — Der Vorsitzende erklärte zuletzt Hus das Urtheil
Urtheil. des Concils: „1. Dass du demüthig bekennest, du habest in jenen Artikeln, die du bisher behauptest hast, geirrt; 2. dass du eidlich gelobest, du wollest in Ewigkeit diese Artikel nicht mehr behaupten, lehren und predigen; 3. dass du all jene Artikel öffentlich widerrufest; 4. dass du nunmehr das Gegentheil annehmest, schreibest oder predigest.“[1])

Stolz des Hus. Das aber waren für seinen Stolz unerträgliche Forderungen! Den Zuhörern, die ihn bisher angebetet, zu sagen, er habe sie nur in die Irre geführt und er selbst sei ein betrogener Betrüger gewesen! Hus erklärte, er wolle die Artikel widerrufen, sobald er eines Besseren belehrt sei; Dinge abschwören, die er nicht gelehrt habe, heiße sein Gewissen beleidigen. Sigismund sagte: „Ich bin bereit, alle möglichen Irrthümer abzuschwören, denn daraus folgt nicht, dass ich sie wirklich gelehrt habe.“ — Der Vorsitzende fügte bei, dass der Auszug aus den Schriften des Hus ein milder sei, dass noch viel gefährlichere Sätze darin stünden. Als auf die Bitte des Angeklagten das Verhör nach einigem Schweigen wieder aufgenommen wurde, kamen noch viel unangenehmere Dinge zur Sprache, das Andersreden und Andershandeln des Hus, die Leichenrede zu Ehren der drei Heiligen, die Urheberschaft des Betruges mit der Erklärung der Universität Oxford. Der Eindruck des ganzen langen Verhöres war sehr ungünstig für Hus; klagte er doch selbst, dass ihn seitdem außer Johann Chlum kein Böhme mehr besuche.

Sigismund. Als der Gefangene abgeführt war, sagte Sigismund: „Ehrwürdige Väter, ihr kennt jetzt den Hus und seine Lehren; jede einzelne reicht hin, seine Verurtheilung zu begründen; will er sie nicht abschwören, so verbrennet ihn oder verfahret sonst mit ihm nach euren Gesetzen. Doch rathe ich, trauet ihm nicht, wenn er auch widerruft, wie ich ihm auch nicht trauen werde; denn nach Böhmen zurückgekehrt, würde er nur noch größeres Unheil stiften als zuvor. Schickt die hier verdammten Artikel zu meinem Bruder und auch nach Polen und in andere

[1]) Vergl. die genaue Vergleichung der Anklagen mit den Stellen in den Schriften des Hus — bei Hefele, l. c VII, S. 158–170.

Länder, wo er leider zahlreiche Anhänger hat, und traget den Bischöfen und Fürsten auf, die Äste zugleich mit dem Stamme auszurotten." Diese Worte haben, da sie nach Böhmen gelangten, Sigismund auf viele Jahre um dieses Königreich gebracht.[1])

Am 15. Juni in der dreizehnten Sitzung wurde die Austheilung des Kelches an die Laien für irrig und ketzerisch erkärt, am 24. Juni wurden die Schriften des Johann Hus zum Feuer verdammt. Hus selber blieb über vier Wochen unbehelligt, man wollte ihm Zeit lassen — in sich zu gehen. Verurtheilung der Lehre.

Einzelne und Abordnungen besuchten ihn, um ihn zu retten, selbst Palec, — es war eine ergreifende Scene, beide weinten bei der Begegnung. Am 1. und 5. Juli kamen von Seite des Concils amtlich die angesehensten Männer in sein Gefängnis, um ihm eine ganz milde Abschwörungsformel vorzulegen,[2]) die weder seine Ehre, noch sein Gewissen verletzen konnte, und den Widerruf von ihm zu erlangen. — Hus blieb unbeugsam. „Willst du weiser sein als das ganze Concil?" fragte man ihn. — Hus erklärte entschieden, er ziehe vor, zu sterben. Höfler bemerkt[3]) sehr gut: „Hier war die Frage: besaß Hus den hohen Grad von Demuth, welcher dazu gehörte, ein Geständnis abzulegen, das ihn ebenso ehrte, wenn es aus lauterem Herzen kam, als es ihn in Betreff seiner Wirksamkeit moralisch vernichtete? es kam einem Selbstmorde gleich und verschloss ihm den Weg nach Böhmen. Was hatte er dort noch zu thun, nachdem er kurz vorher seinen Landsleuten den Rath gegeben, die Communion sub utraque einzuführen, wenn auch nur bei Erwachsenen, während das Concil sie verwarf? Hatte er den Muth, von denjenigen, welche er so weit geführt, den Vorwurf zu ertragen, er sei ein Abtrünniger von seiner eigenen Bahn? Besaß er so viel Kraft, an der Spitze der Seinigen sich Jakobell zu denken, wenn er sie in Folge geänderter Überzeugung nicht zu leiten vermochte? Die Sache gestaltete sich so mehr und mehr für ihn zum Dilemma zwischen dem moralischen und physischen Tode, welcher von beiden vorzuziehen sei!" — Hus unbeugsam.

Hus zog den physischen Tod vor und die Standhaftigkeit, mit der er ihn bestand, gewinnt ihm fort und fort Theilnahme. Er wusste, dass das Concil ein Urtheil über ihn fällen müsse: er erwartete sein Ende schon auf den 20. Juni, er machte sein Testament. Erst am 6. Juli[4]) jedoch — man harrte noch immer auf seine Umkehr — wurde in der Domkirche zu Constanz in Gegenwart des Königs das Urtheil gefällt, Hus als „wahrer und offener Häretiker, als Verführer des Volkes, der hartnäckig und unverbesserlich weder verurtheilt.

[1]) Palacky bemerkt l. c. III, 1, S. 357, Anm. 465: „Nicht das nahmen die Böhmen Sigismund übel, dass er Hus nicht gegen Verurtheilung und Hinrichtung als Ketzer schützte — diesen Sinn hat sein vielbesprochener Geleitsbrief nie gehabt, daher auch von einem Bruche desselben durch ihn nicht die Rede sein konnte; das aber konnten sie ihm nie vergessen, dass er, anstatt ein Fürsprecher für Hus zu sein, die Väter vielmehr zu seiner Verdammung angeeifert hatte."

[2]) Höfler, l. c. I, S. 273—281. — Documenta, p. 308—314. — Hefele, l. c. VII, S. 158—170.

[3]) In der Einleitung zu seiner Sammlung der Geschichtschreiber der hussitischen Zeit, III, S. 113.

[4]) Hefele, l. c. VII, S. 193 ff.

in den Schoß der Kirche zurückkehren, noch die von ihm öffentlich behaupteten Ketzereien verdammen will", zur Deposition, Degradation und Überlieferung an den weltlichen Arm verurtheilt.[1]) Nachdem solches geschehen, rief der König dem Pfalzgrafen zu: „Weil wir das weltliche Schwert führen, das Übel zu strafen, so nehmet hin diesen Johann Hus und thut ihm als einem Ketzer!"

Hus ward auf den Brühl[2]) bei Constanz geführt. Schon war Holz und Stroh um ihn aufgeschichtet, als ihn der Reichsmarschall Pappenheim noch einmal aufforderte, zur Rettung seines Lebens seine Irrthümer zu widerrufen. Hus erklärte, er sei sich keines Irrthums bewusst, er habe durch seine Reden und Schriften nur die Menschen von den Sünden abbringen wollen, er sterbe fröhlich. Da schlug der Reichsmarschall beide Hände zusammen, für den Nachrichter das Zeichen, seine traurige Pflicht zu thun — es war eilf Uhr vormittags. In wenig Augenblicken war Hus nicht mehr.[3]) Die Asche wurde in den Rhein geworfen, damit die Böhmen keine Reliquien von ihm haben sollten.

Ende des Hus.

Mit mehr Mäßigung und weniger Stolz hätte Hus, statt den Flammentod zu erleiden und das Volk seiner Heimat in Krieg und Elend aller Art zu stürzen und an den Rand des Abgrundes zu bringen, in demselben Constanz als eine Zierde der Kirchenversammlung glänzen und durch seine Beredsamkeit an der Lösung der großen Fragen Europas im Verein mit all jenen Männern mitarbeiten können, die sich durch Geist und Adel der Gesinnung hervorthaten!

Höfler bemerkt treffend über den Tod des Johann Hus: „Dieses Ende nahm nach den traurigen Gesetzen jener Tage ein Scholastiker, als er im Leben mit eiserner Consequenz das Gegentheil von dem gethan, was die Schule als erstes Gebot aufstellt, Fremdartiges zu scheiden, Nichtzusammengehöriges zu trennen und das innerlich Gleichartige zu verbinden. Er gefährdete die Religion, für welche er eiferte, durch die Nationalität, für welche er schwärmte, die Nationalität durch eine religiöse Aufgabe, welcher diese und überhaupt keine gewachsen war, die Reform, welche auch er wollte, durch die Revolution, welche er entfesselte. Er befreite auf diesem Wege auch die Wissenschaft nicht, die nur dann günstig auf Religion und Nationalität wirken kann, wenn sie, von beiden unabhängig, frei und selbständig wirkt. In seinen Tugenden wie in seinen Fehlern

---

[1]) Man muss bei der Beurtheilung der Strafe des Hus daran erinnern, dass das Strafrecht des Mittelalters viel härter und strenger war, als das des neunzehnten Jahrhunderts, und dass überall auf Häresie Todesstrafe stand. In Constanz galt der „Schwabenspiegel" oder „Das schwäbische Landrecht", welcher § 313 den Feuertod für Ketzer bestimmt. Kaiser Friedrich II. nahm dieselbe Strafe in sein Gesetzbuch auf. Hus hatte dieselbe Rechtsanschauung und sprach sie öfter aus, es möge ihn die Todesstrafe treffen, wenn seine Lehre irrig sei; sei sie aber wahr, so sollten die Gegner mit dem Tode bestraft werden. — Allerdings war er von der Wahrheit seiner Lehre so überzeugt, dass er wähnte, das Concil müsse sie billigen, wenn er sie nur offen und frei darlege. Vergl. Hefele, l. c. VII, S. 214—217.

[2]) Plätze mit dem Namen Brühl werden in vielen Städten erwähnt. Broil, Brolium, Broilus, Brogilus bedeutet ursprünglich einen abgeschlossenen Raum, in dem man wilde Thiere hegte, später Vergnügungsplätze, Lusthaine. Ducange, s. v. Brolium. — Gfrörer, Deutsche Volksrechte im Mittelalter, II, S. 322—324.

[3]) Hefele, l. c. VII, S. 211 ff.

durch und durch Slave, stürzte er sich, sein Volk, seinen Beruf als Prediger, seine Kirche und das Evangelium in einen Strom, dessen Ziel und Gegenstand in nebelhafter Ferne verschwanden. Er verlor vor dem größten Gericht aller christlichen Nationen den Proceſs, in welchen er sein Volk hineingerissen, und setzte nun seine Stärke darein, den qualvollen Tod dem Bekenntnis vorzuziehen, er habe geirrt und andere auf irrige Fährte gebracht.“[1]) —

Aufregung in Böhmen. Hieronymus in Prag. Sigmunds Reisen für das Concil.

Der höchste Richter auf Erden hatte die Sache des Johannes Hus verworfen und in Böhmen mußte sich jetzt ein jeder entscheiden, ob er für, ob er gegen die Kirche sei. Die Nachricht vom Tode des Reformators wirkte daher in seiner Heimat gewaltig. Die Anhänger des Hus, 452 Herren, errichteten auf einem Landtage 2. September 1415 einen Bund auf sechs Jahre, wodurch sie sich verpflichteten, auf ihren Gütern die Freiheit des Predigens zu schirmen und der bischöflichen Gewalt nur zu folgen, wo diese mit der heiligen Schrift übereinstimme, sonst aber sich an die Aussprüche der Prager Universität zu halten, ungerechten Bannsprüchen aber, woher sie auch kommen mögen, sich zu widersetzen. Eifrige Husiten plünderten die Wohnungen der Geistlichen, die Klöster, mißhandelten und tödteten die Mönche. Die katholische Partei hingegen unterschrieb in Böhmisch-Brod eine Bundesurkunde, daſs sie wie ihre Väter dem König, der Kirche und dem Concil treu und gehorsam sein wollten. Wenzel zeigte sich unschlüssig und charakterlos, die Königin Sophia hingegen, von der Unschuld ihres ehemaligen Beichtvaters überzeugt, begünstigte offen die Husiten, in deren Hände die ersten Ämter kamen.

Böhmen. Herrenbund. Die Katholiken.

Das Concil hingegen beschloſs, thatkräftig einzuschreiten. Die 452 Herren wurden wegen ihres Bundes und eines Schreibens voll Drohungen und Vorwürfen vorgeladen, die Prager Universität ward suspendiert und allen Gläubigen verboten, dort zu studieren; zugleich veröffentlichte Gerson eine Widerlegung jenes Schreibens, welches da behauptete, es gebe in Böhmen keine Irrlehren und Hus sei, ohne eines Irrthums überführt zu sein, auf treuloſe Weise ums Leben gebracht worden. Nur Rücksicht auf Sigismund hielt die Versammlung ab, gegen Wenzel und Sophia einzuschreiten.

Das Concil.

Indes kam die Verhandlung wegen des Hieronymus von Prag zum Ausgang. Man wollte keinen Märtyer mehr, und freundliche Überredung und Todesfurcht zugleich bewogen den Hieronymus, am 23. September 1415 in der neunzehnten allgemeinen Sitzung feierlich seine Ansichten zu widerrufen und sich der Entscheidung des Concils vollständig zu unterwerfen.

Ende des Hieronymus.

Die Häupter der Versammlung drangen jetzt auf seine Freilaſsung, allein die anwesenden Böhmen zogen die Aufrichtigkeit des Angeklagten in Zweifel und

[1]) Höfler, l. c. III, S. 137. — Hebenstreit, Husitismus. Graz 1869, S. 100—115.

wiesen aus seinem Leben nach, wie oft er das Wort gebrochen habe, und wie er voraussichtlich die Freiheit nur benützen werde, um den Irrthum neu zu verbreiten. So blieb denn Hieronymus vorläufig noch in Haft, und kam durch Enttäuschung seiner Hoffnungen auf Freiheit in Reue zu einem Entschluss der Verzweiflung. Der Gefangene verlangte öffentliches Verhör vor dem ganzen Concil und erklärte hier (23. Mai 1416) in feuriger Rede, wie Hass, böser Wille und Neid die Anklage gegen ihn zusammengebracht habe. Alles war ergriffen von der Macht seiner Worte, und der Florentiner Poggio Bracciolini sagt, er habe geglaubt, einer der alten Redner sei aus dem Grabe gestiegen, so scharf, so feurig, so gelehrt sei seine Sprache gewesen. Allein am Schlusse erklärte Hieronymus, das sei seine größte Sünde, dass er aus Todesfurcht seinen Freund Hus, einen gerechten und heiligen Mann, verleugnet habe, er sei bereit, sich dafür jeder Strafe zu unterziehen. Demnach konnte das Concil ihn nur als einen Rückfälligen betrachten, da viele gelehrte Männer vergebens ihn von seinem Irrthume abzubringen versuchten. „Alle erbarmte seiner, nur ihn selber nicht," sagt Poggio. Die Strafe des Rückfalls in die Ketzerei war nach dem in Constanz zu Recht bestehenden Schwabenspiegel der Feuertod. Hieronymus gieng ihm mit fröhlicher Miene entgegen, entkleidete sich selbst, küsste den Pfahl und stimmte einen Hymnus an, bis die Flamme seinem Leben ein Ende machte.[1])

Sigismund in Paris und London.

Am 21. Juli 1415 verließ der König das Concil, um Benedict XIII. zur Abdankung zu bewegen; von Narbonne aus zog er über Avignon, Lyon nach Paris, um zwischen England und Frankreich Frieden zu stiften. Unterwegs erhob er in Chambery den Grafen Amadeus VIII. zum Herzog von Savoyen. Savoyen. Die Zustände in Paris waren so verworren, dass Sigismund nichts auszurichten vermochte, wenn er auch mit allen Ehren empfangen wurde: eine Grundlage für einen dauernden Frieden ließ sich nicht auffinden. Eine Reise nach London versprach ihm mehr Erfolg, am 30. April 1414 traf er in Dover ein, französische Abgesandte mit ihm. Allein der Sieg bei Azincourt hatte den englischen Stolz derart gehoben, dass jede Vermittlung scheitern musste; die Bedingungen, die Heinrich V. stellte, schienen den Franzosen unannehmbar. Sigismund war über das Scheitern seiner Friedenshoffnungen so bewegt, dass ihm Thränen in die Augen traten. Ja sein langer Aufenthalt in England, wo König und Volk ihn mit Ehren überschütteten, machte ihn sogar den Franzosen verdächtig. Am 27. Januar 1417 traf der König nach anderthalbjähriger Abwesenheit wieder in Constanz ein; alle versammelten Väter kamen ihm mit brennenden Kerzen bis Petershausen entgegen. Feste folgten auf Feste; man hatte während der Abwesenheit Sigismunds nur zu sehr empfunden, dass es an einer gewissen Einheit fehle.[2])

Sigismund wieder in Constanz.

Friedrich mit der leeren Tasche

Wichtige Angelegenheiten nahmen sogleich seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Friedrich von Österreich hatte sich wiederum heimlich aus Constanz entfernt, wo er so arm war, dass er den Beinamen bekam „Friedrich mit der leeren Tasche".

[1]) Aeneae Sylvii hist. Boh. cap. 36. — Hefele, l. c. VII, S. 234 ff., 254 ff., S. 272—283.

[2]) Aschbach, l. c. II, S. 151—177. — Hefele, l. c. VII, S. 361—362.

Tirol, das ihm allein noch anhieng, schien ihm auch verloren zu gehen. Denn Ernst der Eiserne, dem die Tiroler nach der Ächtung Friedrichs am 22. Juni 1415 zu Bozen einstweilen die Regierung übertragen hatten, gieng mit dem Gedanken um, das Land ganz an sich zu ziehen. Deshalb entfloh Friedrich am 28. März 1416 in das obere Innthal und wurde wieder Herr von Tirol, da ihm Bürger und Bauern treu anhiengen. Weil er aber vergessen, was er dem König und Concil geschworen, ward er am 3. März 1417 wieder in den Bann des Reiches und der Kirche gethan, all seine Länder, Städte und Schlösser dem Könige zugesprochen.[1] in Tirol.

1417 legte Sigismund dem deutschen Reichstag zu Constanz einen hochwichtigen Antrag vor, welcher die Sicherung des Landfriedens und die Verstärkung der Krongewalt bezweckte.[2] Danach sollte Deutschland, so weit es nicht unter Herzogen und mächtigen Fürsten stände, in vier Kreise getheilt werden: den ersten Kreis sollten die Herren und Städte am Rhein, im Elsass und in der Wetterau bilden, den zweiten die Herren und Städte in Schwaben, den dritten die in Ostfranken, den vierten die in Thüringen, Meißen und Hessen. In jedem dieser Kreise sollten die Stände bestehen aus den geistlichen Fürsten, aus den weltlichen und aus den Reichsstädten. Reichstag in Constanz. Kreiseintheilung.

Jeder Kreis solle ein Obergericht mit einem Hauptmann haben, der König solle den Hauptmann, dieser drei Beisitzer ernennen, drei andere Beisitzer wählen die Stände des Kreises. Vor diesem Gericht muss jeder im Kreise zu Recht stehen, oder er wird zur Unterwerfung gezwungen. Ferner ernennt der König einen Obmann über alle vier Kreise, welcher im Nothfall die Streitkräfte des einen Kreises wider Störung der Ruhe in andern Kreisen aufbieten kann. Jeder Friedensstörer in dem einen Kreis wird als Geächteter und Verfolgter in dem andern betrachtet, und darf in einem andern weder Aufnahme, noch Schutz, noch Beistand finden. Der König wird die Art und Weise des Prozessganges, der Urtheilsabstimmung und der Strafen bestimmen. Eine Appellation von solchen Gerichten ist nicht gestattet. Dieser Landfriede solle zunächst auf drei Jahre versuchsweise errichtet werden. Landfriede.

Auch in dieser kurzen Zeit hätte er dem König eine große Macht in die Hände gespielt, zumal der Herzog von Österreich sein Schwiegersohn und der König von Böhmen sein Bruder war. Allein die Fürsten merkten die Absicht des Vorschlages sogleich und ihr selbstsüchtiger Widerspruch ließ ihn scheitern. Von den Fürsten im Stich gelassen, wandte sich der König jetzt an die Städte und bot ihnen an, sie sollten sich unter seiner Leitung zu einem großen Bund zusammenthun. Allein auch die Städte verwarfen diesen Vorschlag; kein stolzer, patriotischer, staatsmännischer Geist leitete sie mehr; sie meinten, eine allgemeine Vereinigung, welche sie doch allein vor der immer mehr überhandnehmenden Fürstenmacht gerettet hätte, sei weder nützlich noch leicht ausführbar; sie wollten sich nur zu Provincialbündnissen verstehen. So scheiterte denn Sigismund mit seinem vortrefflichen Antrag, zum schweren Schaden des Reiches. Die Fürsten. Die Städte.

---

[1] Aschbach, l. c. II, S. 226—233.

[2] Der Wortlaut des Entwurfes, vorgelegt den Reichsständen in Constanz, und die Antwort der Städte darauf — bei Aschbach, l. c. II, Beilage 21 und 22, S. 437—444.

Das Concil über Tyrannenmord.

Die Angelegenheiten der Kirchenversammlung traten wieder in den Vordergrund. Unter den verschiedenen Beschlüssen des Concils, die seit der Verurtheilung des Hus gefasst wurden, ist namentlich das in der fünfzehnten Sitzung[1]) ausgesprochene Verdammungsurtheil über den Lehrsatz Jean Petits vom Tyrannenmord zu beachten, Gerson war dabei besonders thätig und wurde von da an vom Hass der burgundischen Partei verfolgt. —

Reformfrage und Papstwahl.

Die Reformfrage.

Der Kirchenrath hatte das Schisma behoben, hatte die Irrlehre verurtheilt, jetzt kam es an die Lösung der dritten Aufgabe, der Reform an Haupt und Gliedern. Allein hier standen sich die Ansichten schroff gegenüber, nicht bloß dass man über den Inhalt der Reform nicht einig war, sondern dass die Cardinäle, die Italiener, Franzosen und Spanier die Reform bis nach der Wahl eines neuen Papstes aussetzen, die Deutschen und Engländer aber zuerst die Reform, dann die Papstwahl vorgenommen haben wollten. Für die erstere Ansicht waren die Cardinäle nahezu einstimmig, der größte Missstand einer Kirche sei der Mangel eines Hauptes; wie könne man reformieren ohne Papst? Es sei wider die Ehre des heiligen Stuhles, dass dem Papst zum voraus die Hände gebunden würden, dass die Laien zu weit in die Angelegenheiten der Kirche eingriffen. Für die zweite Ansicht war insbesondere Sigismund: reformiere man nicht vorher, so könne der neue Papst, auch wenn er der heiligste wäre, in die alten Fehler zurückfallen. Nach dem Tode des Bischofs von Salisbury, Robert Halam, giengen auch die Engländer zu der Ansicht der drei romanischen Nationen über und Sigismund und die Deutschen standen allein und mussten nachgeben. Zwischen beiden Richtungen wurde zuletzt ein Übereinkommen dahin getroffen, dass die Wahl des Papstes der Reform vorangehen, dann aber die von den Nationen beschlossenen Reformpunkte von dem Concil in Gemeinschaft mit dem Papste erledigt werden sollten.[2])

Vorschläge.

Eine Reformcommission ward niedergesetzt. Ihre Vorschläge suchen namentlich die vorhandenen Missbräuche zu heben, nicht revolutionär die ganze Kirche umzugestalten.[3]) Als Hauptmittel, den kirchlichen Geist zu wecken und zu läutern, gelten ihr Concilien: alle zehn Jahre solle eine allgemeine Kirchenversammlung, alle drei Jahre sollen Provincialconcilien, jedes Jahr Diöcesansynoden abgehalten werden. Ferner Änderung des Cardinal-Collegiums:[4]) es sollen nicht mehr so viele Cardinäle aus einer Nation, sondern aus verschiedenen genommen werden; die Zahl der Cardinäle solle acht-

[1]) 15. Juli 1415. Jean Petit war schon 1410 reuig gestorben. — Hefele, l. c. VII, S. 175—181. — Schwab, Gerson, S. 621. — Aschbach, l. c. II, S. 185—190.
[2]) Hefele, l. c. VII, S. 316—320.
[3]) Ibid. VII, S. 321—323.
[4]) In den „Avisamenta nationis Germanicae". Hefele, l. c. VII, S. 333.

zehn nicht überschreiten. Simonie solle Absetzung zur Folge haben, Mehrheit der Beneficien in einer Hand für immer aufhören, die Bischöfe alle Weihen umsonst ertheilen, gebildete Männer, Doctoren der Theologie und des canonischen Rechtes sein, keinen Pfarrer anstellen, der nicht der Landessprache mächtig und gehörig gebildet ist; bloßer Adel solle nicht mehr zu einträglichen Kirchenstellen verhelfen. Mönche sollen sich streng an ihre Statuten halten, namentlich aber kein Jüngling vor dem achtzehnten, kein Mädchen vor dem zwanzigsten Jahre Profess ablegen dürfen. Die Annaten sind verpönt.

Art der Papstwahl

Das Concil beschloss entsprechend diesen Anträgen: die nächste allgemeine Kirchenversammlung solle in fünf Jahren, die folgende sieben Jahre später und dann immer wieder von zehn zu zehn Jahren eine weitere abgehalten werden, im Falle eines Schismas solle im nächsten Jahr schon ein Concil zusammentreten. Über die vorzunehmende Papstwahl bestimmte das Concil, dass außer den Cardinälen auch noch sechs Abgeordnete von jeder Nation in das Conclave treten und zwei Drittel der Stimmen die Rechtmäßigkeit der Wahl bedingen sollten.

11 Nov. 1417.

Am 8. November 1417 zogen die Wähler in das zum Conclave hergerichtete Kaufhaus zu Constanz. Der König beschwor sie noch beim Eintritt inständig, ja einen würdigen Papst zu wählen. Die Väter des Concils beteten indes im Münster um den Beistand des Höchsten zur Erlangung einer guten Wahl, das Volk lag vor der Kirche auf den Knien in großer Andacht. Im Conclave herrschte anfangs durchaus keine Eintracht, weil jede Nation einem ihrer Mitglieder die päpstliche Würde zuwenden wollte. Auf einmal aber vereinigten sich die Stimmen und am 11. November in später Morgenstunde rief ein Beamter dem Volke zu: „Wir haben einen Papst, Otto von Colonna." Voll Jubel rief das Volk: „Es lebe Otto von Colonna!" Der König stürzte in das Conclave, warf sich dem Erwählten zu Füßen, dankte den Wählern für die treffliche Wahl. Otto drückte Sigismund an seine Brust und dankte ihm für seinen Eifer für die Kirche. Der neue Papst, der sich Martin V. nannte — am Tage des heil. Martin von Tours hatten sich ja die Wähler in das Conclave begeben — war ein unbescholtener, einfacher, thätiger, gerechtigkeitsliebender, gemäßigter, besonders im Kirchenrecht erfahrener Mann, bisher Cardinaldiacon von Ostia, übrigens ein Nachkomme jenes Sciarra Colonna, der Bonifaz VIII. in Anagni tödtlich beschimpft hatte. Die Milde seines Wesens hatte ihm viele Freunde gemacht und die Wahl galt als eine so glückliche, dass viele vor Freude kaum reden konnten. Schon am Tag nach der Wahl fand unter den gedankenreichen Formen die Salbung und Krönung statt, dann der Umzug durch die Stadt.[1])

Papstwahl.

Martin V.

Freude darüber

Freudig anerkannte die Christenheit den neuen Papst, aber am Concil entstanden Bedenken, weil es mit den Reformen nicht recht vorangehen wollte. Die

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 326—330.

Die Reformfrage.

Franzosen wandten sich deshalb klagend an Sigismund, der ihnen aber derb entgegnete: „Als wir darauf bestanden, die Reform der Kirche vor der Papstwahl vorzunehmen, waret ihr anderer Meinung, und wolltet vorerst einen Papst haben. Seht, jetzt habt ihr einen, gehet zu ihm hin und bittet um die Reformen. Wir können jetzt nicht mehr so viel bei der Sache thun, als zu der Zeit, da der päpstliche Stuhl erledigt war."

So war es in der That. Der Papst leitete das Concil, Sigismunds Einfluss auf dasselbe war im Abnehmen. Zu den wichtigeren Verhandlungen gehört fortan die Vereinigung der römischen mit der griechischen Kirche, zu welchem Zweck eine Gesandtschaft aus Constantinopel am 19. Februar 1418 in Constanz eintraf.[1]) Wichtige Verbindungen wurden geschlossen, und viele meinten, die Vereinigung beider Kirchen wäre zustande gekommen, hätte die Reform vor der Papstwahl stattgefunden. Übrigens waren die Nationen über die Reformen nicht bloß unter sich uneins, sondern auch in Zwiespalt mit den Cardinälen. Deshalb schloss der Papst mit den einzelnen Nationen Concordate ab, in denen er viele wichtige Forderungen zugestand, die aber den hochgespannten Erwartungen gegenüber nur wie eine Abschlagszahlung erschienen.[2])

Die Griechen.

Concordate.

Schon dachte man an den Schluss der Versammlung, deren ungelöste Fragen die nächste allgemeine Kirchenversammlung lösen sollte. Die Angelegenheiten Italiens riefen den Papst dahin zurück. Die Versammlung hatte so lange getagt, so viele Bischöfe waren fünf Jahre hindurch von ihren Sitzen entfernt, dass an ein längeres Bleiben in Constanz nicht zu denken war.

Friedrich von Tirol.

Vor dem Schluss wurden noch einige wichtige weltliche Angelegenheiten erledigt, namentlich die Aussöhnung Friedrichs von Tirol mit dem Reich und der Kirche. Sigismund hatte den Plan schon lang gefasst, selbst Tirol mit Krieg zu überziehen; da stand der Bruder des Geächteten, Ernst der Eiserne von Steiermark, auf einmal mit 2000 Mann am Bodensee und führte gegen den König eine so nachdrückliche Sprache und zugleich nahm sich Martin V. so ernstlich des Habsburgers an, dass am 7. Mai 1418 in Constanz wirklich Sigismund den Herzog wieder zu Gnaden nahm. Der Papst sprach Friedrich vom Kirchenbann frei, der König belehnte ihn mit all seinen Ländern wieder und gestattete ihm, alle im Breisgau und Sundgau ihm entrissenen Plätze wieder einzulösen. Was ihm die Eidgenossen genommen, erhielt jedoch Friedrich nicht mehr zurück.[3])

Am 19. April 1418 wurde in der vierundvierzigsten öffentlichen Sitzung Pavia zum Ort des nächsten Concils bestimmt, um die Kirche an Haupt und Gliedern zu bessern; zugleich erklärte Martin V. gegenüber der Lehre von der Unterordnung des Papstes unter ein allgemeines Concil, dass niemand von dem apostolischen Stuhl appellieren oder dessen Entscheidung in Glaubenssachen

[1]) Höfler, l. c. II, S. 171.
[2]) Hefele, l. c. VII, S. 349—365.
[3]) Aschbach, l. c. II, S. 346—350.

verwerfen dürfe. Am 22. April 1418 war die fünfundvierzigste oder Schlusssitzung. Am 16. Mai verließ der Papst Constanz, am 19. Mai Sigismund. Das Schisma war beendigt, die Kirche hatte wieder ein Oberhaupt,[1]) das war das Verdienst Sigismunds. Schluss des Concils.

Die Reform, welche der Versammlung im großen nicht gelungen war, suchten jetzt Männer wie Gerson in ihren Kreisen zu verwirklichen, d. h. den kirchlichen Geist zu wecken, zu reinigen, zu erleuchten. Gerson.

Sein gelehrter Biograph rühmt mit Recht seine Besonnenheit dabei.[2]) Gerson warnt vor dem rücksichtslosen Eifer eines Wycliffe und Hus, die, von guten Absichten anfangs ausgehend, aus dem Missfallen über die Sittenlosigkeit des Clerus zur Verwerfung des ganzen Standes gekommen seien. „Es gibt kein angenehmeres Opfer vor Gott, als den Eifer, Seelen zu gewinnen; aber dieser Eifer muss ein wohlwollender, besonnener und vor allem ausdauernder sein, sonst wird er ein zweischneidiges Schwert in der Hand eines Rasenden, besonders bei jenen, die wie wachend in Träumen, in ihren Einbildungen befangen, sich Scheinbilder des sittlichen Lebens machen und dann im Streben nach Verwirklichung derselben, ihren Ungestüm als Eifer, ihre Grausamkeit als Gerechtigkeit, ihre Herabwürdigung anderer als Zurechtweisung, ihre List als Klugheit betrachten. Von ihrer Leidenschaft geblendet, hassen sie alle Zurechtweisung, verachten fremden Rath in dem Wahne, dass sie in dem treffenden Punkt schärfer und weiter blicken als andere, und klagen jene, die ihnen nicht folgen, der Gleichgiltigkeit gegen die Ehre Gottes, des Nichtsehenwollens und knechtischer Menschenfurcht an. Gleich einem wilden Esel rennen sie dem Abgrunde zu, da sie Gott, der dem Stolzen widerstrebt, dem eigenen Kopf überlässt.“ Gerson findet ein Hauptgebrechen in der überwiegend gewordenen gesetzlichen Richtung, in der Verweltlichung des kirchlichen Lebens, in der Übertragung der weltlichen Regierungsform auf das geistliche Gebiet; er will aber mit seinen Reformgrundsätzen nicht aus dem Geleise des kirchlichen Lebens heraustreten. Sein Streben geht fortan dahin, durch seine Schriften namentlich zur Bildung des Clerus beizutragen und das geistige Leben der Seelenhirten sehr liebevoll zu pflegen. An der Universität zu Paris konnte Gerson nicht mehr wirken; denn er durfte nicht wagen, bei der Herrschaft der Burgunder nach Frankreich zurückzukehren; er fand zuerst in Rattenberg am Inn eine Zuflucht. Der Herzog Albrecht von Österreich bot ihm dann eine Professur an der Universität zu Wien an, einige Zeit soll er in Mölk verweilt haben. Zuletzt fand Gerson eine Zuflucht und die gewünschte Stille des beschaulichen Lebens im Kloster der Cölestiner in Lyon, wo er am 12. Juli 1429 aus dem Leben schied. Das „Sursum corda“ auf seinem Grabstein bezeichnet passend das nach oben gerichtete Streben des außerordentlichen Mannes;

[1]) Papst Eugen IV. nahm 1446 die Beschlüsse des Concils von Constanz an, absque tamen praejudicio juris, dignitatis, praeeminentiae sedis apostolicae, wodurch die Lehre von der Unterordnung des Papstes unter das Concil ausgeschlossen ist. Hefele schließt daraus l. c. VII, S. 323: „Hiernach und nach dem heutigen Recht, welches die päpstliche Approbation der allgemeinen Concilien, um sie zu solchen zu machen, für nöthig erklärt, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass a) alle Beschlüsse von Constanz, welche für das Papstthum kein Präjudiz bilden, für ökumenisch zu erachten, dagegen b) alle, welche gegen das jus, die dignitas und praeeminentia des apostolischen Stuhles verstoßen, für reprobiert zu halten sind.“

[2]) Schwab, l. c. S. 671 ff.

dass man ihn lange für den Verfasser des herrliches Buches von der „Nachfolge Christi" hielt, beweist, welch ein tiefer, milder und edler Geist in seinen Schriften weht.[1]) —

Die Hussitenkriege.

Martin V. an die Böhmen.

Der neue Papst traf eine Reihe eingreifender Verordnungen bezüglich der böhmischen Angelegenheit: Wenzel sollte die Kirche schützen, die Hussiten zur Abschwörung ihrer Irrthümer anhalten, den Katholiken ihre Kirchen zurückstellen, die Prager Universität reinigen.[2]) Wenzel that jedoch anfangs gar nichts, was zur Folge hatte, dass Böhmen vorderhand ruhig blieb, dass aber auch die neue Lehre unter dem Volke immer mehr Boden gewann.

Sigismund und Wenzel.

Da schritt Sigismund ein. Auf der Rückkehr von Constanz nach Ungarn 1418 erließ er eine Art Manifest an Wenzel, um ihn aus seiner zweideutigen Stellung herauszureißen; in Linz drohte er seinen Abgeordneten mit vollständigem Bruch, wenn Wenzel nicht den Hussitismus unterdrücke.[3]) Dies wirkte. Wenzel verbannte die Förderer des Hussitismus aus seiner Nähe, gebot, die katholischen Pfarrer auf ihre Pfarreien zurückzuführen. Diese weihten die

Die Hussiten.

von den Hussiten gebrauchten Kirchen zuerst neu ein, reinigten die Altäre, reichten den Kranken die Sacramente nur nach Abschwörung des Kelches. Volksaufläufe entstanden. Die Bauern wollten sich den wiedereingesetzten katholischen Geistlichen nicht fügen und traten bewaffnet auf Anhöhen, auf freien Plätzen zur Feier hussitischen Gottesdienstes zusammen. Die Leute kamen in Processionen mit Fahnen, nannten sich Brüder und Schwestern, hörten die Predigt, beichteten, empfiengen von hussitischen Geistlichen die Communion unter beiden Gestalten und hielten dann aus den Beiträgen, die jeder mitgebracht hatte, ein gemeinsames Mahl. Weil alles in gehobener, verklärter Stimmung war, nannte man solche Versammlungshügel vom Tabor, dem

Tabory.

Berge der Verklärung, Tabory. Solche Versammlungen fanden immer größeren Beifall unter dem Landvolk, die Zahl der Besucher stieg bald auf 40.000 bis 50.000; die Frage, wie man die Freiheit des Landes schützen könne, wurde immer mehr besprochen; die Bauern kamen bewaffnet, die Mittel zu einem großen Heer, zu einem Volkskrieg lagen in diesen Versammlungen. Bald fehlte es der Partei auch nicht an kriegsgeübten Führern, unter denen im

Nikolaus von Pistna.

Anfange namentlich zwei, Nikolaus von Pistna, Burggraf auf Hus, und Johann Zizka sich hervorthaten, beide bisher Günstlinge Wenzels, jetzt aber als Förderer des Hussitismus vom Hofe verwiesen.[4])

[1]) Was aus der Verwechslung Gersons mit dem Abte Gerfen entstand. Vergl. darüber „Civiltà cattolica", Ser. IV, v. V, Quad. 590 ff. und den „Literarischen Handweiser", 1878, Nr. 13.

[2]) Hefele, l. c. VI, S. 344—348.

[3]) Das Schreiben Sigismunds an Wenzel aus Passau vom 14. December 1418 — Helfert, Beilage XXI.

[4]) Palacky, l. c. III, 1, S. 414—418.

Zizka von Trocnow, ein wenig bemittelter, aber mit großen kriegerischen Talenten ausgestatteter Edelmann, der sein Glück in der Welt mit den Waffen in der Hand gesucht hatte, ward von Wenzel einmal um den Grund seines dumpfen Hinbrütens gefragt. „Welcher Böhme", gab er zur Antwort, „kann es ruhig mitansehen, wenn sein Volk im Auslande als ketzerisch geschmäht und seine ehrbarsten Männer als Missethäter verbrannt werden." — „Lieber Hans!" habe ihm Wenzel geantwortet, „wenn du ein Mittel weißt, die Sache wieder gut zu machen, so wende es an." Diese Worte behielt Zizka im Gedächtnis und stand bald an der Spitze der Hussiten, deren Kräfte er zu einigen und zu ordnen verstand. Als Wenzel, der ewigen Schlägerein und Mordthaten in Prag müde, Ablieferung der Waffen verlangte, führte Zizka die Bürger Prags vor den König und fragte, gegen wen sie ziehen sollten, Wenzel möge es nur sagen. Der König verstand die Erklärung, und floh auf das feste Schloss Wenzelstein, weil er sich in Prag nicht mehr für sicher hielt. Zizka.

Im Rathe des Königs beschloss man jetzt Ernst zu machen, alle Hussiten wurden aus dem Prager Magistrate entfernt, aber es war schon zu spät. Als der neuernannte katholische Stadtrath den Hussiten alle Schulen in der Neustadt entriss, erhitzte ein entsprungener Prämonstratenser-Mönch, eine revolutionäre Natur, Johann von Selau, die Hussiten in der Kirche zu Maria Schnee durch eine Predigt zum glühendsten Fanatismus und führte sie dann am 30. Juli 1419 unter Vorantragung des Kelches am Rathhause vorbei. Als hier der Umzug gehemmt und gehöhnt wurde, erstürmten die Hussiten unter Zizkas Führung das Rathhaus, machten alles nieder und warfen zu den Fenstern sieben Rathsherren hinaus, die unten mit Lanzen aufgefangen wurden. Die Sturmglocke wurde geläutet, alle Bürger unter Todesstrafe sogleich zu den Waffen gerufen und eine neue Regierung von vier Hauptleuten ernannt. Wenzel sah jetzt ein, wie sehr Sigismund im Recht gewesen war, und sandte Botschaft an ihn um schleunigste Hilfe: er glaubte sich von allen Seiten von Verschworenen umgeben; selbst die Königin, meinte er, habe sich gegen ihn verschworen. Als einer seiner Günstlinge die Äußerung that, er habe schon lange gesehen, dass es so kommen würde, vermochte Wenzel seinen Groll nicht mehr zu bemeistern und stürzte mit dem Dolch auf ihn los. Die Aufregung zog ihm einen Schlaganfall zu und Wenzel endete am 16. August 1419. Ein Zeitgenosse, Dietrich von Niem, nennt es ein Gottesgericht, dass Wenzel von seinen eigenen Verwandten misshandelt, ein Gottesgericht, dass er abgesetzt, dass er so lahm wurde, dass man ihn von einem Platz auf den andern tragen musste.[1] Zu spät! Aufstand in Prag. Wenzels Tod.

Rücksicht auf Wenzel hatte in Prag noch manche zurückgehalten; bei der Nachricht von seinem Tode hingegen löste sich jetzt alle Zucht und Ordnung auf, die Hussiten verjagten die katholischen Geistlichen, plünderten Kirchen und Klöster, zerstörten Bilder, Orgeln und Altäre, und das Land folgte dem

[1] Palacky, l. c. III, 1, S. 420—426.

Bilder-sturm. Beispiele der Hauptstadt (August und September 1419). Allenthalben traten hussitische Geistliche an die Stelle der katholischen.[1])

Wenzel hinterließ keine Kinder und Sigismund war der allein berechtigte Erbe; jedoch durch die Türken in Ungarn zurückgehalten, gieng er zunächst nicht Sophia Regentin. nach Böhmen, sondern bestellte Wenzels Witwe Sophia zur Regentin. Sigismunds Erbrecht ward auch vorderhand noch nicht angetastet, die Stände beschlossen bloß auf einem allgemeinen Landtag, dem König den Wunsch auszusprechen, dass er die Communion unter beiderlei Gestalten in allen Kirchen des Landes freigebe, bei dem Papste sich für die Gewährung des Kelches verwende, das Schmähen gegen Hus und seine Anhänger verbiete und endlich allgemeine Amnestie gewähre. Der König gab bloß die unbestimmte Antwort, er werde wie sein glorreicher Vater regieren und bei seiner baldigen Ankunft in Böhmen nach Recht entscheiden.

Die Parteien. Je näher der Entscheid kam, umso schroffer standen sich die Parteien gegenüber. Deren gab es namentlich drei:[2]) die erste, die katholische, hielt sich an die Beschlüsse des Concils und an den angestammten König; sie war die Katholiken. katholisch-monarchische; zu ihr gehörte ein Theil des Adels und die Städte Kuttenberg und Pilsen.

Die zweite Partei wollte nicht an und für sich aus dem Schoß der katholischen Kirche austreten, verlangte aber das Abendmahl unter beiden Ge- Utraquisten. stalten, daher der Name Utraquisten, Calixtiner oder Kelchner. Hätte die Kirche ihre Forderungen zugestanden, hätte sich Sigismund mit ihnen vereinbart, sie wären vielleicht der Monarchie wie dem Papste anhänglich geblieben; Prager Artikel. ihre Hauptforderungen waren die sogenannten vier Prager Artikel: 1. dass das Wort Gottes im Königreich Böhmen frei gepredigt werde; 2. dass das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Christi unter beiderlei Gestalt des Brotes und Weines allen treuen Christen, denen keine Todsünde im Wege steht, gespendet werde; 3. dass den Priestern die weltlichen Güter entzogen werden, damit sie musterhaft wie die Apostel leben können; 4. dass alle Todsünden, besonders die öffentlichen, bestraft werden. Unter die Todsünden rechneten sie nicht bloß Unzucht, Völlerei, Diebstahl, Mord, sondern auch alle Sporteln für Taufen, Firmen, Begräbnisse, Messstipendien. Zu dieser Partei gehörte der größte Theil des Adels und der Städte Böhmens, ihre Richtung war eigentlich monarchisch und bürgerlich-aristokratisch, nur die Noth hat sie zur Verbindung mit den Taboriten getrieben; sobald aber Böhmen von den Feinden wieder gesäubert war, bekämpften sich Kelchner und Taboriten, „stritt Arche gegen Arche". Die Calixtiner richteten sich nach den Aussprüchen der Prager Universität, an welcher jetzt nur Czechen und Hussiten lehrten.

Taboriten Am meisten Triebkraft war in der Partei der Taboriten,[3]) zu denen wenige vom Adel und den Städten, aber die Mehrzahl der Bauern zählten; politisch waren sie bäuerlich-demokratisch, und steuerten ihrem inneren

---

[1]) Palacky, l. c. III, 2, S. 66—68.
[2]) Ibid. III, 2, S. 52 ff.
[3]) Ibid. III, 2, S. 52 ff.

Wesen nach auf eine Republik los; religiös verwarfen sie alle Sacramente außer Taufe und Abendmahl, verwarfen sie alle Kirchengebräuche, Gebete an die Heiligen, Fasten, Reliquien, Seelenmessen, nur die Bibel war ihnen Autorität; jeder wahrhafte Christ kann bei ihnen gottesdienstliche Handlungen verrichten; der Gottesdienst darf nur in der Landessprache gehalten werden und der Priester muss dabei in der Laienkleidung erscheinen. Die Prager Universität anerkennen sie nicht, denn alle Menschen können irren, und die Wissenschaft macht nur hochmüthig und dünkelhaft; wer sich Magister nenne, sei nur ein eitler Mensch. Diesen Leuten ist es gewaltig Ernst um ihre Sache, sie haben am meisten Aufopferung, Thatkraft bewiesen, ihr Leben am kühnsten in die Schanze geschlagen und darum auch einige Zeit die Hauptrolle gespielt, sie besaßen die stärksten Fäuste und die größten Feldherren. Nur die Bibel.

Da die Bibel ihre einzige Autorität und ihre Erklärung dem Geiste eines jeden anheimgegeben war, so konnte es nicht an weitergehenden Ansichten fehlen. So gab es Leute, welche die Gegenwart Christi im Abendmahl, andere, welche die drei Personen der Gottheit, andere, welche Gott und den Teufel leugneten, Gottes Gesetz sei in aller Herzen geschrieben. Andere meinten, Gott sei in allem Ding und die Welt sei ewig. Begharden kamen nach Böhmen. Eine Partei wollte den Naturzustand herstellen und ihre Anhänger liefen in paradiesischer Tracht nackt umher und trieben Unzucht, es waren dies die Adamiten. Diese Anschauungen konnten sich jedoch nicht geltend machen, konnten ihre innere Kraft im Volkswesen nicht entfalten, denn die Taboriten versagten ihnen die Freiheit, welche sie für sich selbst in Anspruch nahmen. Zizka wendete sich in seinem Eifer gegen sie und ließ diese Brüder und Schwestern, so viele er deren bekommen konnte, unbarmherzig zusammenhauen. Pantheisten. Adamiten.

Indes Sigismund mit seinen Plänen hinsichtlich Böhmens noch zurückhielt und sich nach Schlesien wandte, begann in Böhmen schon der Kampf der Parteien. Die Volksversammlungen wurden immer zahlreicher, die Stimmung auf denselben feuriger und kriegerischer. Während die Mehrzahl noch an einen guten Ausgang der Bewegung glaubte, ahnten Husinec und Zizka die Nothwendigkeit des Kampfes und suchten sich ein Heer zu bilden. Ein prächtiger Stoff zu einem solchen war vorhanden und Zizkas Genie wusste ihn bestens zu verwenden: er lehrte seinen Bauern, solange andere Waffen mangelten, ihre mit Eisen beschlagenen Dreschflegel zu gebrauchen, ihre Wagen durch herabhängende Bretter zu schützen, eine sichere Wagenburg damit zu bilden oder auf und mit denselben kriegerische Bewegungen auszuführen.[1] Bürgerkrieg. Neue Kampfweise.

Der Adel verbot in Besorgnis die Volksversammlungen und griff widerstrebende Bauernhaufen an. Zizka aber schlug die Herren und zwang sie zu einem Waffenstillstand, in welchem sie Volksversammlungen und Religionsversammlungen zugestanden. Doch waren die Massen schon zu sehr erregt, als dass der Friede hätte bestehen können. Beide Parteien vergossen fortwährend Ströme von Blut. Zizka bedurfte fester Haltpunkte für seine Partei; durch eine feine List ward die Ansicht verbreitet, das Ende der Zeiten sei ge- Zizka. Adel und Bauern.

[1] Palacky, l. c. III, 2, S. 67 ff.

Die fünf Städte. kommen, nur in fünf Städten, Pilsen, Saatz, Laun, Schlan und Klatau, würden die Gerechten Schutz und Heil finden; natürlich zogen eine Masse Bauern mit Hab und Gut in diese fünf Städte, die fortan Bollwerke des Hussitismus blieben. Bald darauf gründete er ein unüberwindliches Bollwerk in der Festung Tabor. Tabor, wo er eine neue Regierung einsetzte, nach der die ganze Partei der Taboriten sich richten sollte; zugleich gewann er in steten Kämpfen die Mittel, eine Reiterei und ein vollständiges Kriegsheer zu bilden.

So war der Stand der Dinge, als Sigismund herannahte.[1]) December 1419 hatte in Brünn Sophia die Regierung in seine Hände niedergelegt. Anfangs 1420 hatte Martin V. den Zehnten von allen geistlichen Beneficien und die Verkündigung eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Hussiten bewilliget. Aus allen Landen strömten Kreuzfahrer herbei. In Breslau Erster Kreuzzug 1420. wurde der Kreuzzug verkündiget und ein Prager Bürger, der dort für den Hussitismus warb, auf Befehl des Königs als Ketzer verbrannt.[2])

Jetzt wussten die Böhmen, woran sie mit ihrem König seien. Die Aufregung in Prag stieg aufs höchste. Der Prämonstratenser Mönch Johann von Selau forderte mit den feurigsten Worten die Stadt auf, für den Kelch Gut und Blut bis zum letzten Hauch zu opfern; alle Böhmen, alle Städte wurden zum Anschluss aufgefordert. Die Deutschen hielten sich nicht mehr für sicher und Sigismund. flohen zum Heere des Königs, viele vom Adel giengen, durch die Verkündigung des Kreuzzuges in ihren patriotischen Gefühlen verletzt, zu den Aufständischen Wartenberg. über, selbst der Oberstburggraf Cenek von Wartenberg; er schloss mit der Stadt Prag einen Bund und suchte auch andere Edelleute für denselben zu gewinnen. In einem Manifest sprach er Sigismund jedes Recht auf Böhmen ab, welches seinen König frei zu wählen habe. Doch der Anblick des Vandalismus, mit dem die Taboriten in Prag die Kirchen ausräumten und die schönsten Kunstdenkmäler zerstörten, und die Kunde, wie Zizka Geistliche und Mönche verbrennen ließ, erschütterte sein Gewissen und er überlieferte dem König für Verzeihung seines Schrittes und Gewährung des Kelches auf seinen Besitzungen wieder die Burg in Prag. Als Sigismund die Bitte einer Prager Deputation um Gewährung des Kelches und Amnestie entschieden abschlug, und unter Drohung Auslieferung der Waffen verlangte, und die Völker zur Hilfe aufrief gegen die Ketzer, wurde in Prag Krieg auf Leben und Tod zur Losung und wurden Orebiten. Zizka und die Taboriten und Orebiten — von einem Versammlungsberg Oreb bei Hohenbruck so genannt — und alle Streiter Gottes herbeigerufen. Jetzt hieng das Schicksal der Hussiten von dem Entscheide der Waffen ab.[3])

Verbreitung des Hussitismus. Zu diesem drängten den König und die Fürsten die rasche Verbreitung der hussitischen Ansichten in Ungarn und in Deutschland. Die Mahnung, den Geistlichen die Güter zu entreißen und die Bande der Leibeigenschaft zu brechen, hatte ja soviel Verlockendes. Wir hören, dass zu dieser Zeit in Thüringen und Bayern Geistliche verbrannt wurden, weil sie hussitische Lehren

[1]) Über böhmische Zustände im Jahre 1419 vergl. Palacky, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges. Prag 1873, I, S. 1—13.
[2]) Palacky, l. c. III, 2, S. 78 ff.
[3]) Ibid. III, 2, S. 47—103.

predigten, dass in ganz Deutschland und in der Schweiz jeder, der über zwölf Jahre alt war, schwören musste, er wolle gegen das in Böhmen entstandene Ketzerthum getreuen Widerstand und alle mögliche Hilfe leisten. So kam denn ein mächtiges Kreuzheer zusammen, mehr denn 100.000 Mann stark. An Zahl war das deutsche Heer dem böhmischen überlegen, aber es waren zusammengeraffte Scharen, ohne militärische Disciplin, ohne Einheit des Commandos, ohne hervorragende Führer, ohne nationale und religiöse Begeisterung. Wäre Sigismund rasch damit in Böhmen eingerückt, die ganze Bewegung wäre vielleicht doch auf einmal erdrückt worden: allein so gelang es seinen Gegnern sich zu einigen, Zizka herbeizuziehen, der unterwegs eine Abtheilung der Königlichen zurückwarf, und einen Sturm auf Tabor abzuschlagen.

Kampf um Prag.

Erst am 13. Juni 1420 standen die Kreuzfahrer vor Prag, dessen volle Einschließung jedoch Zizka durch Besetzung des nach ihm benannten Berges verhinderte. Sigismund fehlte, dass er das Heer vierzehn Tage vor Prag unthätig stehen ließ, denn während dieser Zeit wurde die Bevölkerung der bedrängten Stadt durch die Prediger immer mehr in religiöse und kriegerische Eckstase versetzt. Die Taboriten wussten nicht bloß Kirchen zu plündern, den Männern die Knebelbärte und Schmachtlocken abzuschneiden, und im puritanischen Eifer den Frauen den Schleier und jeden Schmuck wegzunehmen, sondern auch dem Tode kühn ins Antlitz zu schauen und die Herzen aller zu muthigem Widerstand zu begeistern.

Sieg der Hussiten.

Als Sigismund am 14. Juli endlich sein Heer zum Sturm auf Prag führte, wurde es mit großem Verluste zurückgeschlagen. Nicht bloß die Priester der Hussiten stürzten, den Kelch vorantragend, sich kühn in die Mitte der Kreuzfahrer, sondern auch Frauen und Mädchen kämpften bis zum Tod, denn der Christ dürfe nirgends dem Antichrist weichen. Am Abend stimmten die Prager auf dem Schlachtfeld unter unaussprechlichem Jubel das „Herr Gott, wir loben dich“ an, während Sigismund, das Herz von Gram erfüllt, sich schweigend in sein Zelt zurückzog. Das Kreuzheer verlief sich, seit das Geld und die Lebensmittel ausgiengen.

Krönung.

Sigismund ließ sich zwar auf dem Schlosse zu Prag von seinen Anhängern durch den Erzbischof von Prag krönen, 28. Juli 1420, hatte aber das Königreich in Wahrheit verloren; die wenigen Güter, die er in Böhmen besaß, musste er an seine Anhänger verpfänden, damit sie ihm treu blieben. Als der König im September wieder gegen Prag zog, um den Wyschehrad zu entsetzen, ward er 1. November blutig zurückgeschlagen, diese Burg dann übergeben und zerstört.

Im März 1421 verließ Sigismund das Königreich, da ihn dringende Angelegenheiten nach Ungarn riefen. Nur einzelne Schlösser und Städte waren noch im Besitze seines Anhanges, gegen welche sich jetzt die Kriegsmacht der Taboriten wie der Calixtiner wandte. Diese Festungen wurden mit der größten Tapferkeit angegriffen und vertheidigt, und Blut in Strömen vergossen, mit einer Grausamkeit, wie sie nur in Religionskriegen auftaucht;[1]) so wurden die Einwohner des am 12. November erstürmten Prachatitz mit Dreschflegeln erschlagen oder verbrannt. In dem 16. März erstürmten

Festungskrieg.

[1]) Palacky, l. c. III, 2, S. 106—174

Fanatismus. ganz deutschen Komotau wurden die Männer erschlagen und verbrannt, dann die Frauen und Mädchen von Taboritenweibern entkleidet und in einer Hütte verbrannt. Ebenso gieng es in Berau her. Pfarrer und Mönche wurden als Feinde des göttlichen Gesetzes in der Regel verbrannt, Kirchen und Klöster mit Kunstschätzen zerstört. In Städten mit gemischter Bevölkerung wurden die Deutschen, wenn nicht erschlagen, doch vertrieben, ihre Häuser um Spottpreise an Hussiten verkauft oder geradezu geschenkt. Das Land wurde czechisiert.

Hass gegen Sigismund. Ein wilder Hass gegen Sigismund zeigt sich in den böhmischen Liedern dieser Zeit: er habe Ungarn und Deutsche gegen sein Volk geführt, das er hätte schützen sollen, man solle dies Gezücht aus deutschem Samen aus dem Lande jagen und einen andern zum König wählen, einen Mann, der Glauben habe und die Böhmen liebe.[1]) Der Adel und die Städtepartei gedachten dem Polenkönig Jagello die Krone Böhmens zu verschaffen, wovon freilich die Taboriten wenig wissen mochten, denen nur Gott als König über die Menschen galt, und die alle Regierung dem Volke anheimgegeben wissen wollten. Nicht mit Unrecht warfen die Calixtiner bei einem Religionsgespräch in Prag am 10. December 1420 den Taboriten vor, dass sie alle Herren, Edlen und Ritter, gleich Ausständern im Walde, niedermachen und vertilgen, alle Abgaben, Steuern und weltliche Herrschaft aufheben, alles historische Recht als Erfindung der Menschen und nicht Gottes für aufgehoben erklären wollten, indem jeder das Gesetz Gottes in seinem Herzen geschrieben habe. Doch hielt die Furcht vor einem neuen Angriff des Auslandes und der Kampf gegen die königlichen Festungen und Schlösser noch den Zwiespalt zwischen Calixtinern und Taboriten zurück.

Die Prager Artikel. Am 1. August 1420 fasste man noch als Bekenntnis der Nation die sogenannten vier Prager Artikel ab: die Forderung der freien Predigt des Wortes Gottes, des Abendmahles unter beiderlei Gestalten, dass den Priestern alle Herrschaften entzogen und alle Todsünden bestraft werden sollten.

Die Geister waren in einer religiösen Gährung, jeder meinte den Willen Gottes aus der Schrift zu erkennen, jeder wollte nicht bloß für sein, sondern des Nächsten Seelenheil sorgen, alles beschäftigte sich mit theologischen Fragen.

Vorherrschaft Prags. Prag, die Mutter und das Haupt der böhmischen Städte, stellte sich an die Spitze des Kampfes und in Prag selber entschied die Versammlung der großen Gemeinde, deren Beschlüsse der Bürgermeister, die Rathsherren und der Stadthauptmann vollzogen.

Demokratie. Auf die Prager Gemeinde übten aber ein Schenkwirt Wenzel, dann der Priester Johann von Selau, durch ihre Reden den gewaltigsten Einfluss aus. Priester Johann, eine glühende revolutionäre Natur, mehr den Taboriten als den Calixtinern sich hinneigend, erhielt lange eine gewisse Einigkeit zwischen den Parteien, während Zizka, insbesondere im Süden Böhmens, sich mit der Eroberung einzelner Städte und Schlösser beschäftigte. Schloss fiel auf Schloss, Stadt auf Stadt, nur Pilsen und Budweis hielten sich. Die Deutschen mussten fliehen oder wurden erschlagen.[2])

[1]) Palacky, l. c. III, 2, S. 175—179.
[2]) Ibid. III, 2, S. 182—184.

Jetzt giengen selbst viele Adelige von der königlichen Partei zu den Hussiten über, sogar der Erzbischof von Prag und wiederum Cenek von Wartenberg. Im Juni 1421 kam ein Landtag zu Czaslau zustande, auf dem man beschloss, dem Könige von Polen, Ladislaus Jagello, die böhmische Krone anzubieten, indes solle das Land von einem Ausschuss von zwanzig Männern regiert werden, worunter fünf aus dem Herrenstand, vier aus der Prager Gemeinde, fünf Ritter, zwei Taboriten und vier aus den übrigen Städten.[1] Landtag zu Czaslau.

Als auf einer Synode zu Prag eine neue Kirchenordnung streng nach dem Sinne der Prager Artikel abgefasst wurde, verweigerten ihr die Taboriten den Gehorsam. Selbst die Frauen und Jungfrauen Prags traten gegen den Magistrat auf, als dieser den Einfluss des Johann von Selau beschränken wollte. Unter den Taboriten trat übrigens 1421 gegen weitergehende Ansichten eine blutige Reaction ein. Martinek Hauska mit dem Beinamen Loquis wurde verbrannt, weil er die Gegenwart Christi im Abendmahl lästerte. Die Adamiten wurden auf Zizkas Befehl zusammengehauen, weil sie alles und jedes, was sie hatten, gemeinschaftlich besitzen und nichts Eigenes für sich haben wollten, weil sie die Ehe für eine Sünde und Unzucht für eine Pflicht hielten.[2] Innerer Streit.

Indessen sammelte sich 1421 ein neues Kreuzheer. In Nürnberg hatten die Fürsten Vereinigung ihrer Macht zur Ausrottung der Ketzerei in Böhmen versprochen: sie wollten von Norden und Westen in Böhmen einbrechen und Sigismund sollte von Süden eindringen, vor Prag wollte man sich vereinigen. Da aber Kämpfe gegen Venetianer und Türken Sigismund zurückhielten, so war kein Einklang in den Bewegungen beider Heere. Das Fürstenheer lagerte vor der Stadt Saaz, die es aber nicht einzunehmen vermochte. Uneinigkeit herrschte unter den Reichsfürsten. Da nahte Zizka und das Kreuzheer löste sich am 2. October 1421 in wilde Flucht auf. Nun erst nahte Sigismund mit Albrecht von Österreich und 80.000 Bewaffneten dem Lande. Zizka trat ihm entgegen, rettete sich durch eine meisterhafte Bewegung vor Umschließung, und sprengte dann bei Deutschbrod am 9. Januar 1422 das königliche Heer auseinander. Die Niederlage war entsetzlich. Böhmen blieb für mehrere Jahre unangefochten.[3] Zweiter Kreuzzug. Schlacht bei Deutschbrod.

Jetzt begann aber der Kampf der Parteien im Innern. Als der Polenkönig aus Furcht vor der höheren Geistlichkeit und der Ausbreitung demokratischer Grundsätze in Polen die angebotene Krone zurückweisen musste, ward diese dem Großfürsten Witold von Litthauen angeboten. Gerne griff dieser zu, aber die Gewalt, die Priester Johann von Selau ausübte, war ihm zuwider wie dem böhmischen Adel. Darum musste Johann gestürzt werden. Man opferte ihn mit ebensoviel Arglist als heimtückischer Grausamkeit. Zuerst wussten seine Gegner den ihm günstigen Stadthauptmann und mehrere Rathsherren von ihrer Johann von Selau.

[1] Palacky, l. c. III. 2, S. 216–219. — Huber, l. c. II, S. 458–461.
[2] Palacky, l. c. III. 2, S. 220–240.
[3] Ibid. III, 2, S. 241–276. — Aschbach, l. c. III, S. 124–146.

Stelle zu entfernen, dann lud man ihn sammt einigen seiner einflussreichen Freunde auf das Rathhaus ein unter dem Vorwande, man bedürfe seines Rathes. Höhnisch ließ man ihn hier seine Ansicht über einige Fragen der Politik aussprechen, bis alle da waren, die man wegräumen wollte — dann traten auf einmal Büttel in den Saal und nahmen sie gefangen. Priester Johann sprach mit einigen Rathsherren leise, wahrscheinlich um sich und die Seinen zu retten, allein der Altstädter Bürgermeister sagte: „Es kann nicht mehr anders sein, Priester Johann, du musst sterben, du kommst nicht mehr lebend von hier." Da ergab sich Johann gefasst in sein Schicksal, gieng den anderen voran in den Tod, und bot ohne alle Furcht dem Schwerte sein Haupt dar, 9. März. Indes versammelte sich das Volk vor dem Rathhaus, ein dunkles Gerücht von der Gefahr seines Lieblings hatte sich verbreitet; man hielt es einige Zeit hin, dem Priester Johann fehle nichts. „So wollen wir ihn sehen." Indes ward Sturm geläutet, das Thor gesprengt, einer fand die Leiche Johanns und stieg auf einen Düngerhaufen und zeigte sein Haupt dem Volke — da entstand unendliches Weinen und Wehklagen; ein anderer nahm das Haupt in die Hand und rannte damit durch die Stadt. Ein wilder Ausbruch der Volkswuth fand statt, mehrere Rathsherren wurden erschlagen, viele Häuser geplündert, die Universität ausgeräumt, die Magister, welche Johanns Gegner waren, vertrieben und ein neuer Gemeinderath gewählt.[1])

Aufstand in Prag.

Mit der Hinrichtung des Johann von Selau, welcher bisher zwischen den Pragern und Zizka vermittelt hatte, hört die Einheit der Böhmen untereinander auf. Es war ein großes Glück für die Hussiten, dass das Ausland nach den letzten fruchtlosen Anstrengungen keine Lust mehr hatte, Böhmen anzugreifen.

Zu den wichtigsten Ereignissen zwischen Johanns und Zizkas Tod, März 1422 und October 1424, zählt einmal der Zwist Zizkas mit den Taboriten, denn Zizka glaubte an die Transsubstantiation, hielt die Fasten und die Heiligen in Ehren; er hielt nur noch insofern zu den Taboriten, als er wie sie ein aufrichtiger Demokrat war. Er theilte die Menschen in drei Classen: 1. treue Christen, 2. offenbare Gegner des göttliches Gesetzes, 3. ungetreue Heuchler, und letztere verfolgte der unerschütterliche Fanatiker grausamer als die offenen Gegner. Die Taboriten gestalteten sich immer mehr demokratisch, der böhmische Adel hingegen wollte sich weder ganz von der Kirche, noch von der Monarchie lossagen. Viele von ihnen setzten alle ihre Hoffnung auf den Großfürsten Witold von Litthauen, den „postulierten König von Böhmen". Dieser erklärte dem Papst, er nehme sich nur deshalb der Böhmen an, um sie ohne weiteres Blutvergießen zur allgemeinen Kirche zurückzuführen, und sandte seinen Neffen Sigmund Korybut mit etwa 5000 Bewaffneten im Februar 1422 nach Böhmen. Der Prinz war kaum in Prag angekommen, als er neue Schöffen einsetzte und die Prager von der Schreckensherrschaft der Demokraten befreite; von den Pragern erhielt er hiefür die Herrschaft über die königlichen Städte. Zizka wurde ermahnt, das Land nicht zu verheeren und dem neuen König zu gehorchen. Der siegreiche Feldherr, der „Rächer des Gesetzes Gottes", fühlte sich hiedurch verletzt und nannte Korybut „einen verruchten mordlustigen Prinzen." Doch wusste

Zizka. Korybut.

[1]) Palacky, l. c. III, 2, S. 279—289.

der Prinz den Zizka zu besänftigen und ganz für sich zu gewinnen, nannte ihn Vater und Zizka nannte ihn Sohn. Korybut eilte zur Belagerung von Karlstein, das die Böhmen jedoch nicht einzunehmen vermochten. Während er vor Karlstein lag, versuchten die Taboriten sich Prags zu bemächtigen. Der Anschlag misslang, Korybut eilte nach Prag und mit Karlstein wurde ein Waffenstillstand auf ein ganzes Jahr geschlossen.[1])

Von Deutschland aus geschah nichts gegen Böhmen. Sigismund hatte einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, die Fürsten versammelten sich aber Ende August 1422 in Nürnberg und forderten den König auf, sich dahin zu begeben. Dort wurde eine sogenannte Reichsmatrikel und der tägliche Krieg gegen die Böhmen beschlossen. Eine Reichssteuer, je ein Pfenig von hundert, sollte den Sold decken. Die Städte waren dagegen, weil sie fürchteten, dass ihr Reichthum dadurch an den Tag komme.[2]) Jedes Reichstagsmitglied musste sich nun verpflichten, eine gewisse Anzahl Bewaffneter ins Feld zu stellen und zu unterhalten. Sigmund ernannte Konrad, Erzbischof von Mainz, zu seinem Stellvertreter in Deutschland, dieser aber legte seine Würde nieder, da ihm die Fürsten nicht gehorchen wollten.[3]) Reichstag.

Im November 1422 söhnte sich Sigismund mit dem König von Polen aus und dieser berief Korybut aus Böhmen zurück. Der Prinz, welcher sich durchwegs gerecht und klug benommen hatte, verließ Prag mit dem Versprechen bald wieder zu kommen. Der Adel blieb in der Macht, die ihm Korybut übertragen hatte, und verband sich mit den katholischen Herren, um die demokratischen Elemente zu unterdrücken; Zizka aber schlug den Adel in mehreren Treffen, und die demokratische Partei ward stärker als je. „Arche stritt gegen Arche" nach dem Ausdruck der alten Annalen. 1423 unternahm Zizka einen glücklichen Zug nach Mähren und Ungarn. Auf dem Rückzug schlug er alle Angriffe der Ungarn mit Verlust zurück, so dass diese ihn keinen Menschen, sondern einen Teufel nannten.[4])

In demselben Jahre ernannte König Sigismund seinen Schwiegersohn Albrecht V. von Österreich zum Markgrafen von Mähren und setzte ihn zum Erben der böhmischen Krone nach seinem Tode ein. Das Concil zu Pavia 1423, das wegen sparsamen Besuches und einer herrschenden Krankheit nach Siena verlegt wurde,[5]) untersagte nicht bloß den Handelsverkehr, sondern allen freundlichen Umgang mit den Böhmen. Das Jahr 1424 ist das blutigste Jahr Zizkas, in dem er sich durch Grausamkeit gegen die Calixtiner selber übertraf. Eine Reihe von Schlachten erfolgte in Böhmen, in welchen Zizka immer siegte. Albrecht in Mähren.

Im April 1424 kam Prinz Korybut wieder gegen den Willen seines Oheims nach Prag, wo ihm die höchste Leitung der politischen Angelegenheiten

[1]) Palacky, III, 2, S. 290—313.
[2]) Ibid. III, 2, S. 313—316.
[3]) Ibid. III, 2, S. 315.
[4]) Ibid. III, 2, S. 326—340.
[5]) Hefele, Conciliengeschichte, VII, S. 390—392.

gern übertragen wurde. Zizka hatte geschworen, Prag zu zerstören und dort keinen Stein auf dem andern zu lassen. Rokycana, ein Prager Magister, erwirkte jedoch eine Aussöhnung, und bald unternahmen alle Hussiten einen Zug zur Befreiung Mährens.[1]) Bei der Belagerung von Pribislau erkrankte aber Zizka tödtlich an Pestbeulen und endigte am 11. October 1425, die Seinen ermahnend, in Gottesfurcht fest und getreu um der ewigen Vergeltung willen die göttliche Wahrheit zu schirmen. Seine Leiche wurde später nach Czaslau gebracht und in der dortigen Pfarrkirche beigesetzt.

Tod Zizkas.

Die Waisen.

Die Seinen nannten sich Waisen, da ihr Vater gestorben wäre, und verbrannten zur Leichenfeier nicht nur die Burg, sondern auch ihre Vertheidiger. Zizka war ein Fanatiker. Gottes Gesetz war bei ihm das Losungswort zur Schlacht. Für Gottes Gesetz mordete er unbarmherzig, namentlich Mönche und Priester. In Böhmen wollte er lauter aufrichtige, entschlossene, feste Leute haben, wenn es ihrer auch nur wenige wären. Sigismund hatte ihm insgeheim den Oberbefehl über sein Heer und eine große Summe Geldes versprochen, wenn er ihm helfe, König von Böhmen zu werden, doch Zizka wies das Anerbieten zurück und starb so arm, als er von Anfang an gewesen. Er war ein Feind aller Kastenrechte, und vor allem ein großer Feldherr. Mit außerordentlichem Scharfblick entdeckte er die Vortheile eines Schlachtfeldes. Als er bei der Belagerung von Arabi durch einen Pfeilschuss auch sein zweites Auge verlor, ließ sich der blinde Feldherr hinfort auf einem Wagen führen und von seiner Umgebung das Schlachtfeld schildern und traf so geschickte Maßregeln in der Anordnung des Heeres, als ob sein Adlerauge noch die Gegend beherrschte. Er hat zuerst das Princip der Beweglichkeit kriegerischer Massen statt der bloß persönlichen Tapferkeit in der Kriegsleitung durchgeführt. Mit seinen Wagen und ihrer wunderbaren Schnelligkeit verblüffte er die Feinde, schnitt einen Theil ihres Heeres ab, und hatte zugleich immer im Nothfall ein festes Lager zur Vertheidigung. In Kriegslisten war er unerschöpflich und gehört zu den seltenen Feldherren, welche nie besiegt worden sind. Er war mittlerer Größe, gedrungener Gestalt, hatte ein rundes Gesicht und breite Schultern, eine Adlernase, und kleidete sich meist polnisch. Seine Gegner hielten ihn für einen Dämon, seine Krieger hiengen an ihm mit unerschütterlicher Ergebenheit.[2])

Parteien in Böhmen.

Nach Zizkas Tod brach der Krieg zwischen den Utraquisten und Taboriten von neuem aus: die letzteren waren siegreich und erlangten im Frieden von Wositz 1425 die meisten königlichen Städte. Auch die Katholiken mussten den Kelch auf ihren Gütern gestatten und durften ihren Unterthanen den Eintritt in das Heer ihrer Gegner nicht verweigern. Nur Pilsen blieb unbesiegt. In Mähren wurde die hussitische Partei von Zeit zu Zeit von Böhmen her unterstützt. In Schlesien und Lausitz war die deutsche Bevölkerung überwiegend und blieb dem König und der Kirche getreu.[3])

1425 schloss Sigismund mit Albrecht von Österreich und Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen zu Meißen, dem er die erledigte sächsische Kur gegen das Versprechen verlieh, Albrecht von Österreich nicht nur zur böhmischen Krone, sondern nach Sigismunds Tode auch zur römischen Kaiserwürde zu verhelfen, einen neuen Bund gegen Böhmen und 1426 kamen

[1]) Palacky, l. c. III, 2, S. 347–359.
[2]) Ibid. III, 2, S. 369–371.
[3]) Ibid. III, 2, S. 372–374.

70.000 Mann aus Meißen und Sachsen zum Entsatz von Aussig, welches von einer Meißenischen Besatzung vertheidigt wurde, wider die Böhmen unter Korybut und Prokop Holy, dem Kahlen, dem Geschorenen, später wegen seiner Siege Weliky (= der Große) genannt, gegen Aussig. Dritter Kreuzzug. Prokop Holy.

Prokop hatte als Jüngling große Reisen durch Frankreich, Spanien, Italien, selbst nach Jerusalem gemacht, war Priester geworden, zum Hussitismus übergegangen, 1421 in Prag wegen Pikardismus ins Gefängnis geworfen, später in den Ehestand getreten und hatte desungeachtet fortwährend als Priester fungiert. Sein Aussehen war furchtbar, seine Kleidung grob. Im Kriege trug er nie Waffen, befehligte bloß, aber als genialer Feldherr. Neben ihm that sich Prokop der Kleine oder Prokubek, als Anführer hervor. Bei Aussig wurde eine große Schlacht geschlagen, 16. Juni 1426. Aussig. Bei 15.000 Deutsche wurden trotz heldenmüthigem Widerstandes getödtet und keine Gefangenen gemacht. Aussig ward genommen. Schmählicher als die zwei früheren endete also der dritte Kreuzzug.

1427 wurde Albrecht V., welcher Lundenburg in Mähren belagerte, zurückgedrängt und bald darauf bei Zwettl geschlagen: Sigismund dagegen war 1427 in der Walachei mit den Türken beschäftigt und wurde 1428 in Serbien von Murad II. geschlagen. In Böhmen brachen nach dem Sieg wieder Parteiungen aus, da kein Angriff vom Ausland zur Einigung zwang. Eine Partei in Prag, an deren Spitze Korybut stand und der Korybut Magister Pribram, eiferte gegen den Vandalismus, Kirchenraub, Wycliffe, und wollte nur die Communion unter beiden Gestalten. Korybut ließ sich in Unterhandlungen mit Papst Martin V. ein, dem er gegen die böhmische Krone die Zurückführung Böhmens in den Schoß der Kirche versprach. Aber ein aufgefangener Brief enthüllte seinen Plan. Johann Rokycana, Prediger an der Teinkirche und Lehrer an der Universität, theilte ihn dem Volke mit, es ward Sturm geläutet, der Prinz gefangen und des Landes verwiesen. ausgewiesen. Dadurch hatten die Taboriten neue Macht gewonnen, und Prokop der Kahle war jetzt der eigentliche Herr Böhmens und drang darauf, dass man Prokop. aus der Vernunft lerne und die Offensive ergreife und den Krieg über die Grenzen Böhmens hinausspiele, wozu die Noth infolge der Vernachlässigung des Ackerbaues trieb, denn der Bauer hatte nicht mehr den Pflug, sondern das Schwert in der Hand.[1])

1427 wurde ein Einfall in Österreich gemacht, das Kloster Zwettl Österreich. zerstört, wurden überdies die Österreicher unter Reinprecht von Walsee bei der Stadt Zwettl 12. März 1427 so furchtbar geschlagen, dass ihrer 9000 auf dem Platze geblieben sein sollen. Im Mai wurde ein Zug in die Lausitz und Schlesien unternommen.[2])

---

[1]) Palacky, l. c. III, 2, S. 407–417.
[2]) Ibid. III, 2, S. 418–432.

In dem gleichen Jahre predigte der Bruder des englischen Königs Heinrich IV., Heinrich, Bischof von Wincheſter, als päpstlicher Legat in Deutschland das Kreuz gegen Böhmen und wurde auf dem Reichstag zu Frankfurt beschlossen, dass alle inneren Kämpfe aufhören und vier Heere in Böhmen einbrechen sollten. Von je fünfzig Mann sollte ein Reisiger ins Feld gestellt und eine Hussitensteuer erhoben werden: von jeder Person über vierzehn Jahren, die 1000 Gulden besäße, ein Gulden, von jeder, die über 200 besäße, ein halber Gulden, von jedem Juden ein Gulden. Ein Kreuzheer fiel in den Pilsnerkreis ein, bei 200.000 Bewaffnete, und belagerte Mies, ward aber bei der Annäherung Prokops von panischem Schrecken ergriffen und löste sich in wilde Flucht auf; ein anderes ward bei Tachau geschlagen 1427.[1])

Vierter Kreuzzug.

Ungarn.

Nun machte Prokop einen Einfall in Ungarn und verbrannte die Vorstädte von Pressburg, dann nach Mähren, 1428 nach Schlesien. Fürsten und Städte mussten um den Frieden nun Tribut steuern.

1429 finden wir Prokop mit den angesehensten Böhmen bei Sigismund in Pressburg als Unterhändler. Prokop forderte den König auf, zu den Böhmen überzugehen, sie würden ihm dann die Herrschaft über Deutschland verschaffen; wenn der König den Vorschlag annahm, so wurde er, freilich durch eine blutige Verwaltung, Herr in Deutschland. Sigismund hingegen schlug den Böhmen vor, sich dem Beschluss des allgemeinen Conciliums, das in zwei Jahren in Basel sich versammeln würde, zu unterwerfen, und bis dahin einen Waffenstillstand zu schließen. Der Antrag ward jedoch von den Böhmen verworfen, da die Gegner ihre Kräfte unterdessen sammeln könnten. Prokop fiel nun in den nächsten Jahren in die Lausitz ein, 1430 in Sachsen, zersprengte ein Heer von 100.000 Mann, zerstörte über 70 Städte und 1000 Dörfer. 1430 wurde durch den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg ein Waffenstillstand mit den Hussiten abgeschlossen und eine Unterhandlung auf Grundlage der Prager Artikel angeregt.[2]) —

Unterhandlung.

Sachsen verheert.

Das Concil zu Basel.

Mit Waffengewalt waren also die Böhmen nicht zu besiegen, vier Kreuzzüge hatten sie zurückgeschlagen; der Parteihass verstummte, sowie die Nation in Gefahr kam. Den Deutschen gebrach es ihnen gegenüber an organischer Gliederung, an Taktik, an Einheit, dem gemeinen Volk an rechtem Willen. Die Reichssteuer, die man zum Hussitenkrieg ausschrieb, rief allgemeines Murren hervor.

Man konnte jedoch nicht ruhen, die Noth spornte zur Thätigkeit. Ein Sprichwort jener Zeit sagt über die Lage: „Meißen und Sachsen verderbt, Schlesien und Lausitz zerscherbt, Bayern ausgenärbt, Österreich verheert, Mähren

[1]) Palacky, l. c. III, 2, S. 438—450.
[2]) Ibid. III, 2, S. 451—476. — Droysen, Preußische Politik, S. 502—528.

verzehrt, Böhmen umgekehrt." — Ein Reichstag zu Nürnberg begann am 9. Februar 1431 und hier wurde ein nochmaliger Kreuzzug gegen die Hussiten beschlossen und ein allgemeiner Landfrieden zur Sammlung der Kräfte bis Martini 1432 verkündet. Als die Verhandlungen zu Eger an der Forderung Sigismunds scheiterten, die Hussiten sollten sich der Entscheidung des Basler Concils unterwerfen, wogegen die Hussiten sich nur auf die Schrift beriefen, so begann am 1. August 1431 der fünfte Kreuzzug, bei dem über 40.000 Reiter und 90.000 Mann zu Fuß von Westen her in den Pilsener Kreis eindrangen, während von Österreich aus Herzog Albrecht Mähren überzog. Aber es war keine Einheit im Kreuzheer, kein Selbstvertrauen, und am 14. August fand bei Thauß ein schreckliches Gemetzel statt, bei dem die Böhmen unter Prokop über 14.000 Deutsche erschlugen — in ihrem Grimm über die Verheerungen machten sie nämlich keine Gefangenen — und eine unermessliche Beute gewannen: bloß an Kanonen 150, an Wagen 8000. Der Sieg der Böhmen war ebenso glänzend, als die Niederlage der Deutschen schmachvoll; erst in Nürnberg machten die Flüchtlinge Halt. Allen Vernünftigen drängte sich jetzt die Überzeugung auf, dass, da mit Waffengewalt nichts gegen die Hussiten auszurichten sei, man mit ihnen um jeden Preis unterhandeln müsse. Sigismund forderte sie daher am 31. August 1431 auf, das Concil in Basel zu beschicken.

Fünfter Kreuzzug.

Die Kirchenversammlung zu Basel gehört durch die Ziele, die sie anstrebte, durch die Fragen, um die man hier stritt, durch die geistigen Kräfte, die hier glänzten, endlich durch ihre lange Dauer, zu den bedeutendsten des fünfzehnten Jahrhunderts.[1])

Concil zu Basel.

Gemäß den Beschlüssen des Kirchenrathes zu Constanz hatte Papst Martin V. 1423 ein Concil nach Pavia berufen, das wegen einer ausgebrochenen Krankheit nach Siena verlegt wurde, hier am 22. August begann, aber wegen der geringen Zahl und der Uneinigkeit der anwesenden Prälaten schon am 26. Februar 1424 aufgelöst wurde. Einer seiner letzten Beschlüsse war, dass nach sieben Jahren eine allgemeine Kirchenversammlung in Basel stattfinden sollte. Martin V. bestätigte ihn 12. März 1424.

zu Siena.

Was die Kirchenversammlung zu Constanz nicht zu vollenden vermochte, die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, die Schlichtung der hussitischen Frage, die Herstellung des Weltfriedens, all das sollte in Basel erreicht werden. Martin V. wollte ernstlich dem Wunsche der Christenheit entsprechen,[2]) berief das Concil 1. Februar 1431, sandte als seinen Stellvertreter den hochbefähigten und unbescholtenen Cardinal Julian Cäsarini, starb aber schon am 20. Februar 1431; ihm verdankt die Kirche die Einheit, Italien den

Martin V.

[1]) Eine bisher unbenützte Hauptquelle seiner Geschichte veröffentlichte die Wiener Akademie der Wissenschaften, 1857 — in den „Monumenta conciliorum generalium saeculi XV. Initium et prosecutio Basiliensis concilii" des M. Johann Stojkowic aus Ragusa. Vergl. Hefele, l. c. VII, S. 426 ff.

[2]) Ein Reformdecret vom Jahre 1425 in Döllingers Materialien zur Geschichte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, II, S. 335—344. — Vergl. Hefele, l. c. VII, S. 409—411.

Frieden und Rom, das früher auf 17.000 Bewohner heruntergekommen war, seine Wiederherstellung.[1])

Eugen IV.

Der Venetianer Gabriel Condolmieri bestieg als Eugen IV. am 11. Mai den römischen Stuhl (1431—1447), achtundvierzig Jahre alt, sittenstreng, ernst, nüchternen, ruhigen Sinnes, eine majestätische Erscheinung, aber ohne den staatsmännischen Geist seines Vorfahrs, der die Tugenden eines Bischofs mit den Talenten eines Fürsten verband. Überzeugt wie Martin V. von der Nothwendigkeit der Kirchenreform, aber auch durchdrungen von den hohen Rechten der päpstlichen Macht, traf Eugen IV. rasch die Anstalten zum Zustandekommen des Concils: es wurde 23. Juni 1431 in Basel eröffnet und forderte

Concil zu Basel.

15. October in einem beweglichen Schreiben die Böhmen auf, Abgeordnete nach Basel zu senden und ihre Beschwerden hier vorzubringen.[2])

Die Furcht aber, eine schon von der Kirche verurtheilte Lehre möge durch nochmalige öffentliche Verhandlung derselben nur an Verbreitung gewinnen, endlich übertriebene Berichte von der Unsicherheit in und um Basel, von der geringen Zahl der daselbst versammelten Prälaten, bewogen den Papst, das Concil auf-

Das Concil aufgehoben.

zuheben und eine neue Versammlung nach achtzehn Monaten nach Bologna auszuschreiben: eine italienische Stadt sei namentlich zu Verhandlungen über die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche geeigneter. Dieser Erlass traf die Väter in Basel wie ein Blitz aus heiterem Himmel, das Misstrauen, das sich in der Bulle gegen sie aussprach, verletzte sie. Eine italienische Stadt würden die Hussiten nie besucht haben, für diese Frage, für den

Widerstand des Concils.

Frieden Deutschlands war die Fortsetzung des Concils in Basel eine Nothwendigkeit. Die Väter beschlossen deshalb, sich der Auflösung der Versammlung zu widersetzen, zumal die Zahl der Mitglieder sich mit jedem Tage mehrte.

Die erste Sitzung war schon am 14. December 1431 abgehalten, Ausrottung der Ketzereien, Herstellung des Friedens unter den Fürsten und Völkern und die Reformation der Kirche waren als die Ziele der Versammlung bezeichnet worden. Zu möglichst gründlicher Behandlung der Fragen und Vermeidung nationaler Eifersüchteleien

Deputationen.

hatte man die Eintheilung nach Nationen aufgehoben und vier Deputationen beschlossen. Jede Deputation sollte aus den Mitgliedern aller Nationen und jeden Ranges bestehen, ihre besonderen Versammlungen, eigene Präsidenten haben und alle vier Monate neu gebildet werden. War eine Frage in einer Deputation erledigt, so kam sie an die Generalversammlung aller Deputationen zur Berathung und dann erst in eine öffentliche Sitzung des Conciliums. Die Namen der Redner blieben aus den Acten des Concils weg, um aller selbstsüchtigen Eitelkeit entgegenzutreten.[3])

Der Wille war gut. Zum Erfolg gehörte Eintracht der Versammlung mit dem Oberhaupt der Kirche, — aber gerade an dieser fehlte es von An-

---

[1]) Äneas Sylvius sagt von ihm: „Et justi tenax et pacis cultor fuit. desideratus post obitum ab his etiam, qui viventem oderunt.“ Hefele, l. c. VII, S. 428.

[2]) Hefele, l. c. VII, S. 429—458.

[3]) Ibid. VII, S. 451—457.

fang an, die Auflösungsbulle hatte einen Geist des Misstrauens geweckt, der nie mehr schwand, und die Stimmung der Väter zu Basel wurde oppositionell. Der Cardinallegat Julian Cäsarini schilderte dem Papst das Ungeeignete der Auflösung, das Concil widerlegte ausführlich die Gründe der Bulle und zweifelte an ihrer Echtheit, Sigismund verhieß der Versammlung seinen Schutz, und Fürsten und Völker erklärten derselben ihre Anhänglichkeit — allein Eugen IV. schien unbeugsam. Da beschloss der Kirchenrath in seiner zweiten Sitzung am 16. Februar 1432, die allgemeine Kirchenversammlung stehe über dem Papst und könne ohne ihre eigene Zustimmung von niemand, auch vom Papst nicht, aufgelöst, verlegt oder vertagt werden[1]) — gleichsam ein Vorbild der constituierenden Nationalversammlung, als sie erklärte, sie habe sich versammelt im Namen der Nation und werde nur der Gewalt der Bajonnette weichen. Siegte die Versammlung, so musste es zur Absetzung des Papstes kommen; siegte der Papst, so stand die Sprengung des Concils in Aussicht.

Papst und Concil.

Neben der Antheilnahme der Völker musste die Haltung Sigismunds hier am meisten von Gewicht sein — und er entschied sich für die Väter zu Basel. Der König schützte jetzt das Concil gegen den Papst, wie später den Papst gegen das Concil, als dieses zu weit gieng: er brauchte das Concil als Hebel, um die Kaiserkrönung und den Abschluss eines Friedens mit Böhmen zu erlangen und die Kirchenreform durchzusetzen.

Sigismund.

Sigismund war damals nicht in Basel, sondern in Italien. Am 25. November 1431 wurde er in der Kirche des heil. Ambrosius zu Mailand mit der eisernen Krone gekrönt; dann gieng der Zug nach Süden unter steter Verhandlung mit dem Papst, den er zur Anerkennung des Concils antrieb, und mit dem Concil, das er von übereilten Schritten abzuhalten, wenn auch anfangs in seinem Widerstand zu bestärken suchte. Der Zug gieng langsam, denn Sigismund hatte nur ein kleines Gefolge bei sich, nicht ein Heer wie frühere Kaiser, mit dem er jeden Widerstand niederschmettern konnte; er musste mit den kleinen Mächten um den Durchzug unterhandeln und auf ihre Kosten leben, wenn sie ihn aufnahmen, da bei ihm der Geldmangel permanent war. So blieb er fast ein ganzes Jahr in Siena sitzen, konnte nicht vor-, nicht rückwärts, wie ein gestrandetes Schiff: er kam sich selber wie ein wildes Thier vor, das in einem eisernen Käfig eingesperrt sei.[2]) Nicht bloß Florenz und Venedig, gegen die er für den Herzog von Mailand gestritten hatte, bereiteten ihm Schwierigkeiten, sondern der treulose Visconti selber. Der Papst stand im Bund mit Venedig und Florenz. Doch blieb Sigismund beharrlich: dem Papste kündete er aufs entschiedenste an, dass er lieber ohne die Kaiserkrone nach Deutschland umkehre, als dass er zur Auflösung des Concils in Basel seine Zustimmung gebe: die Fortsetzung der Versammlung sei unumgänglich nöthig, solle der Glaube geschützt, dem Umsichgreifen der Ketzerei gesteuert, der Frieden unter den Christgläubigen erhalten, die christliche Sitte gehoben, die Kirche und der apostolische Stuhl vor

König der Lombarden.

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 462—463.

[2]) Aschbach, Geschichte Kaiser Sigismunds, IV, S. 43—56, 88 ff. Vergl. dort den Anhang S. 423—445 über den Kanzler Kaspar Schlick und des Äneas Sylvius historischen Roman „Lucretia und Euryalus".

König und Papst.

dem Verfall bewahrt werden. Die Verhandlungen mit dem Papst wurden mit jedem Monat gespannter und schon sprach man in Rom vom Bann gegen den König, an dessen Stelle Friedrich von Österreich treten sollte.[1])

Beschlüsse gegen den Papst.

Es kam jedoch nicht zu diesem Äußersten. Einmal unterstützte das Concil den König aufs kräftigste: in der dritten Sitzung am 29. April 1432 lud es den Papst sammt den Cardinälen nach Basel vor und drohte mit einem Processe, wenn er binnen drei Monaten nicht Folge leiste; in der vierten Sitzung am 20. Juni 1432 beschloss es, dass, wenn Eugen während der Dauer des Concils sterbe, eine Neuwahl in Basel vorgenommen werden müsse, nahm ein besonderes Siegel an und die Regierung über Venaissin in seine Hand; in der fünften Sitzung am 9. August 1432 verbot es jede Berufung vom Concil an den römischen Hof; zugleich mahnte es Sigismund, nach Basel zu kommen und durch seine Gegenwart den Beschlüssen mehr Ansehen zu geben; in der sechsten Sitzung am 6. September klagte es den Papst mit siebzehn Cardinälen, weil er die Auflösungsbulle noch nicht zurückgenommen, des Ungehorsams an; in der siebenten Sitzung am 6. November setzte es die Frist von sechzig Tagen fest, nach deren Verfluss die Cardinäle in Basel zur neuen Wahl eines Papstes zusammen treten sollten, wenn der römische Stuhl erledigt würde, denn es hieß, Eugen sei entschlossen, eher die Krone niederzulegen, als die Basler Beschlüsse anzuerkennen; in der achten Sitzung am 18. December drohte es dem Papst wiederholt mit einem Processe wider ihn; in der neunten Sitzung am 22. Januar 1433 nahm es den römischen König in seinen besonderen Schutz und erklärte alle Strafen, die der Papst über ihn oder dessen Stellvertreter aussprechen würde, für null und nichtig: dem Papste war jetzt auch seine fürchterlichste Waffe, der Bannstrahl, entrissen; in der zehnten Sitzung nannte es alle Verleihungen Eugens IV. nichtig, welche die Auflösung des Concils bezweckten, und begann die Anklage gegen den Papst; in der eilften Sitzung am 27. April bekräftigte es von neuem die Oberhoheit einer allgemeinen Kirchenversammlung über den Papst: wenn er zur bestimmten Zeit eine solche nicht berufe, könne sie sich auch ohne Berufung des Papstes und der Cardinäle versammeln; lege er dem Concil Hindernisse in den Weg, suche er es zu versetzen oder aufzulösen, so solle er entsetzt werden; ein allgemeines Concil könne nur mit Zustimmung von zwei Dritteln der versammelten Väter aufgelöst werden.[2])

Das hieß die Verfassung der Kirche umstürzen, aus dem Statthalter Christi wäre jetzt der erste Beamte einer constituierenden Versammlung geworden; wenn die Pfarrer gegen die Bischöfe, wenn die Gläubigen gegen die Pfarrer ähnlich verfuhren, so war die ganze Kirche aufgelöst.

Eugen IV. gibt nach.

Aber indes hatten sich Eugen IV. und Sigismund verständigt, tadelten doch selbst einige Cardinäle die Beharrlichkeit des Papstes als unzweckmäßige Hartnäckigkeit. Die Lage war ernst und Eugen wollte nicht schuld an einem neuen Schisma sein; er versprach, das Concil in Basel anzuerkennen. Sigismund ward, nachdem der Papst schon durch eine Bulle vom 16. Februar das Concil anerkannt hatte, am Pfingstfest, 31. Mai 1433, in der Peterskirche zu Rom zum Kaiser gekrönt. Der Kaiser schwor vorher, Eugen IV. für den unzweifelhaften, wahren, canonisch gewählten Papst zu halten und zu ver-

Sigismund Kaiser.

[1]) Aschbach, l. c. IV, S. 86—106.
[2]) Hefele, l. c. VII, S. 469—474, 479—499.

ehren, wie auch dahin zu wirken, dass er in gleicher Weise von allen geistlichen und weltlichen Personen der Christenheit gehalten und verehrt würde, mit anderen Worten, er versprach, ihn gegen die Übergriffe des Basler Concils in Schutz zu nehmen.[1])

Von der Krönung an führte Sigismund den zweiköpfigen Adler in seinem Wappen zum Zeichen, dass er die Würde eines römischen Kaisers mit der eines deutschen Königs vereinigt habe; übrigens kommt der Doppeladler auch schon unter Karl IV. vor, ja man will ihn sogar bis auf Konrad III. zurückführen. Der Doppeladler. Zum Gelingen der Unterhandlungen hatte die Gewandtheit seines Kanzlers Schlick viel beigetragen, Sigismund erhob ihn dafür jetzt in den Grafenstand. Schlick.

Der Papst war zur Versöhnung geneigt, der Kaiser eilte jetzt nach Basel, um das Concil von falschen Schritten abzuhalten. Dies war nöthiger denn je: in der zwölften Sitzung am 13. Juli hatte nämlich die Versammlung nicht bloß die päpstlichen Reservationen abgeschafft und die Vorladung des Papstes wiederholt; in der dreizehnten am 11. September hätte sie sogar schon die Suspension des Papstes ausgesprochen, wenn nicht des Kaisers Stellvertreter, der Herzog Wilhelm von Bayern, sich ernstlich widersetzt hätte;[2]) und doch hatte Eugen erklärt, er trete der Versammlung einfach bei und wolle sie nach Kräften unterstützen, unter der Bedingung, dass seinen Legaten der Vorsitz gewährt und alles zurückgenommen werde, was gegen ihn und seine Anhänger beschlossen worden sei, was Sigismund sosehr freute, dass er erklärte, wenn die Basler auch jetzt noch feindselig gegen Eugen gesinnt seien, so wolle er die entschiedensten Maßregeln gegen sie ergreifen. Umsomehr trieb es ihn zur Eile; er legte den Weg von Mantua nach Basel in acht Tagen zurück, am 11. October zog er in Basel ein und vermittelte den Frieden zwischen dem Concil und Papst. In der vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Sitzung wurden die Formen der Anerkennung verhandelt, in der siebzehnten Sitzung am 26. April führten die päpstlichen Legaten wieder den Vorsitz. Die Zahl der Prälaten nahm seit dem Frieden zu; in der siebzehnten Sitzung am 26. April zählte man deren gegen hundert. Sigismund in Basel. Ausgleich.

Jetzt konnten auch die Verhandlungen mit den Hussiten zu einem Ziele führen. In schrecklicher Weise hatte Europa die Überzeugung gewonnen, dass Böhmen mit Waffengewalt nicht bezwungen werden könne, sein Führer Prokop der Große hatte noch nie eine Niederlage erlitten. Die verheerenden Züge in die Nachbarländer dauerten fort, 1433 standen die Hussiten sogar bei Königsberg und brachten Wasser aus der Ostsee nach Prag. Und wo sie nicht hindrangen, da wirkten doch ihre Ansichten.[3]) Die Hussiten.

Der Cardinal Julian Cäsarini schrieb 1432 aus Basel an den Papst: „Nur die Hoffnung auf das Concil hält noch viele Menschen im Zaum; verschwindet sie, so werden die Laien nach Hussitenart über uns herfallen und uns vertilgen in der Meinung, ein gottgefälliges Werk zu thun. Gerade in diesen Tagen verjagten die Magdeburger ihren Erzbischof und die Priester aus der Stadt, verschanzten sich mit Wagenburgen wie die Hussiten, und es heißt, sie hätten Höhe der Gefahr.

[1]) Hefele, l. c. VII, S. 534—535.
[2]) Ibid. VII, S. 537—540.
[3]) Aschbach, Sigismund, IV, S. 239 ff.

auch einen Hauptmann von ihnen begehrt; das erscheint umso gefährlicher, da viele benachbarte Städte ins Bündnis mit ihnen treten. Auch die Stadt Passau verjagte ihren Bischof und belagert ihn jetzt in einer seiner Burgen. Beide Städte sind den Böhmen nahe, und vereinigen sie sich mit ihnen, so werden sie viele Helfer und Nachfolger finden."

Einladung.

Deshalb luden die Väter zu Basel die Böhmen wiederholt ein, die Kirchenversammlung zu beschicken. Lange wollten die Böhmen nicht trauen; bei einer Besprechung zu Eger am 8. Mai 1432 verlangten sie Stellung von Geiseln zur Bürgschaft für die Sicherheit ihrer Abgesandten, — sie ward gewährt und ihren Gesandten vollständige und freie Rede über die vier Artikel vor der Verhandlung verheißen. Und auch jetzt setzten es nur Adel und Städte gegen den Widerspruch der Taboriten und Waisen durch, dass zunächst zwei Abgesandte sich in Basel durch den Augenschein überzeugen sollten, wie die Stimmung auf dem Concil und ob zu trauen sei. Sie fanden liebevollen Empfang und brachten die Überzeugung heim, dass die Versammlung in vollem Ernst einen friedlichen Ausgleich mit den Böhmen beabsichtige.[1])

Die Böhmen in Basel.

Nun gieng eine große Gesandtschaft, Prokop der Große, Johann Rokycana und der Engländer Payne, ein feuriger Anhänger Wycliffes, der nach Böhmen eingewandert war, und der Taboritenbischof Nikolaus von Pilgram an ihrer Spitze, über 300 Mann, zum Concil ab; am 4. Januar 1433 hielten sie ihren Einzug.

Empfang.

Die ganze Stadt war in Bewegung, die Straßen, selbst die Dächer wimmelten von Neugierigen; man staunte über die fremde Tracht, die trotzigen Gesichter, die wilden Augen, am meisten über Prokop, den unüberwundenen kühnen Zerstörer so vieler Städte, welcher so viel Tausenden den Untergang bereitet. Der Empfang war mehr als freundlich. Am 8. Januar war feierlicher Gottesdienst, um eine glückliche Entscheidung der böhmischen Angelegenheit zu erflehen; galt es doch ein verlorenes Brudervolk in die Heimat zurückzuführen. Am 10. Januar standen die Böhmen vor dem Concil. Julian Cäsarini drückte die Sehnsucht der Kirche nach der Rückkehr ihrer Söhne aus und mahnte, den Streit und die Ruhmsucht zu vergessen und der Versöhnung und Liebe eingedenk zu bleiben.[2]) Rokycana dankte im Namen der Böhmen für den Eifer und die Liebe der Berufung und Aufnahme. Am 16. Januar begannen die eigentlichen Verhandlungen, je ein Redner der Böhmen sprach für einen der vier Prager Artikel, je ein Redner des Concils sprach für die entgegengesetzte Lehre der Kirche. Julian verglich das Concil mit einem Glühofen, worin durch das Feuer des heiligen Geistes alle Schlacken verschiedener Meinungen geschmolzen und geläutert werden. Allein man kam mit diesen Reden und Gegenreden, die bis in den März hinein dauerten, zu keinem Ziel.[3]) Näher kam man sich in einem Ausschuss von dreißig

Verhandlungen.

[1]) Palacky bespricht die Verhandlungen des Concils mit den Hussiten in seiner böhmischen Geschichte, III, 3, S. 1—288, und veröffentlichte in den „Monumenta conciliorum generalium" das Tagebuch des Waisenpriesters Petrus Zatecensis. Vergl. Kluckhohn — in den „Forschungen zur deutschen Geschichte", II, S. 576.

[2]) Palacky, l. c. III, 3, S. 68—74.

[3]) Hefele, l. c. VII, S. 506—525.

Personen, wozu jede Partei fünfzehn stellte; aber die Böhmen waren doch nicht zu bewegen, sich mit dem Concil zu verbinden, ihm sich einzuverleiben. Dann nahm ein noch engerer Ausschuss von acht Männern, vier auf jeder Seite, den Ausgleich in die Hand.

Das Ende aller Verhandlungen war die Überzeugung auf Seite der Böhmen, dass ihre Lehre nicht in die Lehre der allgemeinen Kirche übergehen werde. Sie hielten ihre Vollmachten nicht für genügend und baten, dass eine Gesandtschaft des Concils mit ihnen nach Prag gehe. Diese Bitte ward gerne bewilligt. Nach sehr bewegtem Abschied reisten die Böhmen am 14. April 1433 ab, mit ihnen die Gesandten des Concils, darunter der gewandte Bischof Philibert von Coutance und der Professor und Geschichtschreiber Thomas Ebendorfer aus Haselbach, Canonicus in Wien. Reise nach Prag.

Am 8. Mai trafen sie in Prag ein, von der Bürgerschaft, die ihnen zu Ehren zwei zum Tod verurtheilte Verbrecher begnadigte, in Procession empfangen.[1] Am 13. Juni wurden die Gesandten des Concils vor den böhmischen Landtag berufen. Die Gesandten merkten bald, wie uneinig die Böhmen unter sich seien, und verlangten eine Formulierung ihrer Forderungen, wie sie das ganze Königreich verstehe. Da brach der Zwiespalt unter den Parteien aus. Calixtiner und Taboriten waren unversöhnbare Gegensätze. Adel und Städter waren vielfach für Aussöhnung mit der Kirche: Handel und Erwerb lagen ja darnieder, der Acker wurde nicht mehr bebaut, Böhmen nährte sich vom Ausland, ein wildes Geschlecht wuchs heran — wie konnte das anders enden, als dass zuletzt Böhmen doch dem vereinten Europa erlag! Darum drang der Adel — an der Spitze Meinhard von Neuhaus — auf raschen Vergleich, während die Waisen und Taboriten ihre Raubzüge nach Ungarn und Preußen fortsetzten, denn im eigenen Land fanden sie nicht mehr genügenden Unterhalt. Verhandlungen in Prag. Zustände in Böhmen.

In Böhmen, berichtete Philibert an das Concil, genieße bereits weder das Volk, noch der Adel Freiheit, beide seien dem Willen einiger Heerführer unterworfen, die nach Gefallen ihnen Lasten aufbürdeten: das gemeine Volk habe viel zu erdulden, da man ihm sage, der Krieg sei unerlässlich, damit die Deutschen das Land nicht in ihre Gewalt bekämen; die Husiten seien uneinig unter sich, den Kelch aber verlangten alle. Um wenigstens einen Theil wieder zu gewinnen, gewährte das Concil den Kelch und so kamen am 30. November 1433 die Prager Compactaten zustande, in welchen die vier Prager Artikel unter beschränkenden Beisätzen zugestanden waren, nämlich: 1. das Abendmahl wird in Böhmen und Mähren jedem, der es verlangt, unter beiden Gestalten gereicht, jedoch müssen die Priester dabei unterweisen, dass es ebenso gut und vollständig unter einer Gestalt empfangen werde; 2. öffentliche Verbrechen und Laster sollen nach dem Gesetze Gottes abgestellt und bestraft werden, aber von der gewöhnlichen Obrigkeit; 3. das Wort Der Kelch. Prager Compactaten.

[1] Das Tagebuch Ebendorfers und das Registrum des Schreibers der Deputation sind von Birk 1857 in den „Monumenta Conciliorum generalium saec. XV“ veröffentlicht.

Gottes soll frei und ungehindert gepredigt werden, aber von den hiezu bestellten Priestern; 4. die Geistlichen sollen keine weltliche Herrschaft führen, sondern die Güter der Kirche nur treu verwalten; die Weltlichen dürfen sich aber derselben nicht anmaßen, noch sie gebrauchen, ohne einen Kirchenraub zu begehen. Das Concil genehmigte diese Artikel im Februar 1434.[1])

Spaltung in Böhmen.

Jetzt trat eine Scheidung in Böhmen ein. Die Taboriten und Waisen verwarfen die Compactaten und griffen zu den Waffen, für den Vergleich aber trat der Adel und die Altstadt Prag in die Schranken — die alten Stände gegen die junge Demokratie, die jeden nur Bruder nannte. Die Barone Böhmens, erzählt Äneas Sylvius,[2]) erkannten ihre Noth und bereuten

Der Adel.

ihren Irrthum, dass sie die Herrschaft ihres Königs verworfen hatten —; sie erwogen auch, es gebe kein unglücklicheres Volk als die Böhmen, die unaufhörlich im Feld sein müssten und theils durch auswärtige, theils durch einheimische Kriege aufgerieben würden und immerwährend entweder kämpften oder den Kampf mit Angst gewärtigten, und beschlossen einen Landtag zu zweckmäßiger Verwaltung des Königreichs zu berufen. Die Stimmung in Böhmen glich ziemlich der in Frankreich zur Zeit, da man der Herrschaft der Jakobiner und der Ausschweifungen der Revolution müde wurde. Der Landtag wählte

Reichsverweser.

1. December 1433 Ales von Riesenburg zum Verweser des Königreichs Böhmen und der Markgrafschaft Mähren, und gab ihm zwölf Räthe bei mit der Verpflichtung, für das allgemeine Wohl des Volkes zu sorgen, jeder Ungesetzlichkeit zu steuern und die vier Prager Artikel zu schirmen. Im April 1434 schloss die Altstadt Prag mit den Baronen Böhmens und Mährens einen Bund auf Leben und Tod, um dem Land wieder Ruhe und Frieden zu geben; den Kriegsrotten wurde befohlen auseinander zu gehen. Man sammelte ein Heer. Dagegen rüsteten sich Taboriten und Waisen zum Widerstand. Als die Prager Neustadt sich weigerte, dem Herrenbunde beizutreten, kam es hier zuerst zum Kampfe. Die Neustadt wurde genommen, die Taboriten mussten fliehen. Jetzt rief Prokop der Große das Heer zu Hilfe, das vor Pilsen lagerte, und so ward diese Stadt, welche zehn Monate hindurch ihre Anhänglichkeit an den König und die Kirche aufs heldenmüthigste vertheidigt hatte, wieder frei von ihren Bedrängern. Nach einigem Hin- und

Schlacht bei Lipan.

Herziehen kam es in der Nähe von Böhmischbrod bei Lipan zwischen beiden Parteien zur Entscheidung am 30. Mai 1434. Meinhard von Neuhaus stand an der Spitze von 25.000 Streitern, Prokop hatte 18.000 um sich. Wagenburg stand jetzt gegen Wagenburg und der Theil musste siegen, dem es gelang, die Gegner zum Verlassen ihrer Schutzwehr zu bewegen. Dies erreichte Meinhard von Neuhaus durch verstellte Flucht, die Taboriten ließen sich täuschen, brachen hinter ihren Wagen hervor, die Reiterei der Barone schnitt ihnen die

[1]) Hefele, l. c. VII. S. 568—578. — Palacky, l. c. III, 3, S. 108—112.
[2]) Aeneae Sylvii hist. Bohem. cap. 51.

Rückkehr ab und ein entsetzliches Morden begann, — das bis zum andern Morgen fortwährte. Stundenweit hörte man das Waffengetöse und das Kampfgeschrei. 13.000 Taboriten, unter ihnen die beiden Prokope, wurden erschlagen, nur 700 Gefangene gemacht, die aber in Scheunen gesperrt und verbrannt wurden; das ganze Lager wurde erbeutet.[1]) Mit den beiden Feldherren, deren Gebeine niemand aufsuchte, um ihnen eine letzte Ehre zu erweisen, war auch der Kern jener Krieger vernichtet, vor denen Europa bisher gezittert hatte, von denen das deutsche Sprichwort sagte: jeder böhmische Landsknecht habe tausend Teufel im Herzen; jener Wildlinge, welche sagenhafte Berichte schilderten als gebräunt von Sonne und Wind, geschwärzt von Feuer und Rauch, mit Adleraugen und ungeordnetem Haar und Bart, haarigen Gliedern und so harter Haut, dass das Schwert davon abspringe. Nur Abtheilungen führten noch einige Zeit den kleinen Krieg in Böhmen fort, später als Söldnerbanden in fremder Herren Dienst, der Schrecken der Feinde und Freunde. Böhmen aber war bedeckt mit Trümmern; die Saat des Johannes Hus war in Blut und Jammer aufgegangen; der früher mit jedem Jahr steigende Einfluss der Czechen auf die anderen Slavenstämme, namentlich das Ansehen der Universität Prag, war auf lange gebrochen.

Ende der Taboriten.

Frucht der Saat des J. Hus.

Der Weg zur Aussöhnung mit dem König und der Kirche war jetzt im wesentlichen gebahnt, doch waren noch ernste Hindernisse zu entfernen.

Auf dem Landtage zu Prag[2]) wurde jetzt ein allgemeiner Landfrieden zwischen allen Utraquisten und ein einjähriger Waffenstillstand mit der ganzen römisch-katholischen Partei verkündigt. Während dieser Zeit wurde unterhandelt, zunächst in Regensburg, August 1434, zwischen Böhmen, Concil und dem Kaiser. Die Böhmen erklärten sich bereit, Sigismund als ihren Herrn anzuerkennen, wenn er Böhmen zum Frieden verhelfe; dazu gehöre aber, dass alle Böhmen den Kelch annehmen. Die Katholiken waren natürlich gegen diese Forderung. Dagegen ward auf dem St.-Galli-Landtag in Prag die örtliche Freiheit der Religionsunterschiede anerkannt, d. h., wo der Kelch bisher in Gebrauch gewesen war, oder die Communion unter einer Gestalt, da solle es auch in Zukunft so bleiben; der Erzbischof und seine zwei Suffragane sollen vom Volk und der Priesterschaft gemeinschaftlich gewählt, vom Concil und Papst bestätigt werden, ihnen Gehorsam geloben und die utraquistische und übrige Geistlichkeit leiten. Die Waisen schlossen sich Rokycana an und bildeten fortan mit den Utraquisten eine Partei, die Reste der Taboriten aber nicht, vielmehr fürchtete man ihre geheimen Pläne.

Verhandlung zu Regensburg.

zu Prag.

Auf einem Landtage zu Prag im März 1435 wurden als Bedingungen, unter denen man Sigismund wieder als König anerkennen wolle, aufgestellt: allgemeine Amnestie, genaue Beobachtung der Compactaten, Zulassung der Hussiten an den Hof, Wiederherstellung der früheren Privilegien der Universität Prag, Entfernung aller Fremden aus dem königlichen Rath und Gerichte,

[1]) Palacky, l. c. III, 3, S. 144—166. — Aschbach, l. c. IV, S. 249.
[2]) Monumenta conc. gen. 741—745. — Palacky, l. c. III, S. 152 ff.

Nichtwiederaufbau der zerstörten Klöster; innerhalb der Kirchen in Böhmen müsse böhmisch, außerhalb derselben könne deutsch gepredigt werden.[1])

Verhandlung zu Brünn.

Ein Congress in Brünn zeigte, wie schwierig es war, Frieden zu schließen, die Gegensätze zu schlichten, die bloß vertuscht waren. Sigismund sagte den Böhmen ihre Forderungen zu, nur um wieder in den Besitz seines Königreiches zu kommen, und versprach, auch das Concil zu ihrer Gutheißung zu bewegen. Eine Hauptschwierigkeit bildete der vollzogene Raub der Kirchengüter (mos Bohemicus), der namentlich unter der Forderung des Nichtwiederaufbaues der zerstörten Klöster versteckt war, wie unter der Bitte, dass die Güter des geistlichen Standes in Landeslehen verwandelt würden. Erst der Gewandtheit und Beredsamkeit des kaiserlichen Kanzlers Caspar Schlick auf dem Landtag zu Prag im September 1435 gelang es, den Beschluss durchzusetzen, dass man sich der Kirche und dem König unterwerfen wolle. Die Sehnsucht nach endlichem Frieden war so rege, dass viele vor Freuden über den Beschluss weinten und vor Schlick als einem Engel auf der Straße niederknieten. Rokycana wurde auf diesem Landtag zum Erzbischof gewählt. Sigismund äußerte in Stuhlweißenburg: sei er nur einmal wieder zur Regierung des Königreiches Böhmen gelangt, so würden sich wohl alle Dinge glücklich zu Ende und in das alte Geleise zurückbringen lassen, — Worte, welche die Böhmen nicht minder misstrauisch machten, als das frühere rasche Eingehen des Königs auf deren Forderungen die Legaten.[2])

Prager Landtag.

Rokycana.

Versöhnung zu Iglau.

Donnerstag 5. Juli 1436 fand endlich nach vielen schwierigen neuen Verhandlungen die Feier der Versöhnung in Iglau statt. Die Bevollmächtigten Böhmens schworen der Kirche Gehorsam und erhielten dafür die Urkunden, worin die Compactaten zugestanden waren. Die Freude über die Beendigung des langen blutigen Streites riss die Versammelten zu Thränen hin, auch Sigismund weinte. Begeistert sangen alle das „Te Deum laudamus", welches Philibert von Coutance anstimmte. Nicht minder feierlich war die Anerkennung Sigismunds als Königs von Böhmen am 14. August. Als Sigismund am 23. August 1436 in Prag einzog, wetteiferten Adel, Städte und Geistlichkeit in Bezeugung ihrer Freude und loyalen Gesinnung.[3])

Sigismund in Prag.

Enttäuschung.

Doch Revolutionen von so tiefgreifender Art wie die böhmische sind schwer zu schließen, es muss nicht bloß der Weg der Vermittlung klar und bestimmt vorgezeichnet, sondern es muss auch ein eiserner Wille da sein, auf demselben und auf keinem andern einherzugehen. Hierin fehlte es offenbar beiden Parteien: die Böhmen hatten zuerst geglaubt, durch ihre Verhandlungen mit dem Concil die ganze Kirche zu ihrer Ansicht hinüberzuziehen, dann wenigstens in Böhmen den Kelch allgemein zu machen. Sigismund hatte alles, was die Böhmen verlangten, versprochen, in der Überzeugung, der religiöse Schwindel werde bald ganz verraucht sein und Böhmen sich dann unbedingt der übrigen Kirche gleichstellen; ohne Zweifel haben ihn seine Anhänger in diesem

[1]) Palacky, l. c. III, 3, S. 189 ff. — Hefele, l. c. VII, S. 578—581.
[2]) Palacky, l. c. III, 3, S. 205—212.
[3]) Ibid. III, 3, S. 313—328.

Glauben bestärkt. Gerade die Emigranten sind aber oft Herrschern gefährlich, die nach längerer Verbannung zurückkehren. So leicht gieng die Sache doch nicht.

Der Hussitismus war tief in das Volk gedrungen. Ein Rohac, ehemaliger Taboritenführer, trotzte auf seiner Burg Sion vier Monate den Befehlen und dem Belagerungsheere des Königs; die Burg wurde endlich erobert, Rohac mit zweiundfünfzig Mitgefangenen in Prag gehenkt; der Jammer über dieses Ende des berühmten Taboritenführers war groß. Auch die Stadt Königingrätz huldigte erst nach längerer Belagerung. Die Utraquisten hingegen klagten, dass eher Taboriten in die Nähe des Königs gelangten, als sie, dass der König sich nicht an die Compactaten halte, dass die vertriebenen Mönche und Nonnen zurückkehrten, während die Katholiken sich beschwerten, dass Rokycana das Abendmahl unter beiden Gestalten auch an Kinder austheile, dass er die Gesetze und Einrichtungen der alten Kirche nicht beobachte. So kam es denn nach der hoffnungsseligen Versöhnung schnell zur Erkaltung, beide Parteien fühlten sich enttäuscht und begannen Sorge und Argwohn zu hegen. „So viel Widerwärtigkeit und Verdruss wie jetzt," klagte Sigismund, „erfuhr ich in meinem ganzen Leben niemals, außer da ich in Ungarn gefangen war; doch meine jetzige Gefangenschaft dauert länger." — Der Kaiser zögerte, Rokycana als Erzbischof dem Concil oder dem Papste zur Bestätigung zu empfehlen, im Gegentheil amtete Philibert von Coutance wie ein Administrator; Rokycana dagegen schalt auf der Kanzel die Mönche Teufel, klagte über Bruch der Compactaten, nannte Papst und Kaiser Bestien, welche die Welt verwirrten. Sigismund nannte dies Hochverrath und Rokycana floh, weil sein Leben bedroht sei. Die Missstimmung war allgemein.[1]) Unzufriedenheit.

Mit den Unzufriedenen verband sich des alten Kaisers noch lebenslustige Gemahlin Barbara von Cilly sammt ihrem Bruder, obschon Sigismund eben erst am 30. November 1436 die Cillyer in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben hatte. Während Sigismund auf einem Reichstag in Eger weilte, ward von den Verschwornen der Plan entworfen, den Kaiser zu entsetzen oder zu tödten, die fünfundvierzigjährige Barbara mit dem jungen Polenkönig Wladislaus III. zu vermählen und aus Polen, Ungarn und Böhmen ein großes Hussitenreich zu bilden.[2]) Sigismund bekam nach seiner Rückkehr Kunde vom Plane, sandte schnell an seinen Schwiegersohn Albrecht um Hilfe und verließ Prag unter dem Vorwand einer nöthigen Luftveränderung am 11. November 1437; in einem Armstuhl, im kaiserlichen Ornat, mit einem grünen Kranz auf dem Haupte, wurde er durch die Straßen getragen. In Znaim trafen ihn Albrecht und Elisabeth und ließ er Barbara verhaften. Die Nähe des Todes fühlend, empfahl er den ungarischen und böhmischen Herren seine Tochter Elisabeth und deren Gemahl Albrecht, derselbe werde ihnen ein Herr sein, wie sie sich einen würdigeren und besseren gar nicht wünschen könnten; das Wohl Ungarns erheische dringend diese Wahl, gegen die Türken habe es einen Rückhalt an Österreich und Böhmen und diese Länder in Ungarn eine Vormauer. Dann ließ er sich den kaiserlichen Ornat anlegen, hörte mit der Krone auf dem Haupte die heilige Messe, denn er wollte als Kaiser sterben. Sigismund starb 9. December 1437 auf dem Throne sitzend, siebzig Jahre alt; einundfünfzig Jahre hatte er über Ungarn, siebenundzwanzig Jahre über Deutschland geherrscht. Nach seinem Verschwörung. Sigismund flieht. stirbt 9. Dec. 1437.

[1]) Aschbach, l. c. IV, S. 380—389.
[2]) Ibid. IV, S. 391—397.

Willen wurde seine Leiche zuerst drei Tage öffentlich ausgesetzt, weil es ebenso erschütternd als ermahnend sei, Beherrscher großer Reiche dem Lose der Vergänglichkeit anheimgefallen zu sehen, — dann in Großwardein zu Füßen des heil. Ladislaus bestattet, für den er stets eine besondere Verehrung hegte, bei dessen Grab er in wichtigen Fragen seines Lebens Sammlung und höhere Stimmung suchte und fand. Sigismund galt für den schönsten Fürsten seiner Zeit und rettete sich in das hohe Alter hinein eine jugendliche Kraft und Frische.[1])

Zu seinen Vorzügen gehörten seine Ritterlichkeit, sein Muth, seine Geistesgegenwart, seine Neigung, für das Bessere einzustehen, seine Einsicht in die Zeitverhältnisse, seine Liebe zum Frieden und zur Gerechtigkeit, seine Treuherzigkeit, das Bekenntnis seiner Unvollkommenheit, seine Frömmigkeit, sein Eifer für die Reinheit der Kirche. Schattenseiten waren seine Genusssucht, seine Leidenschaftlichkeit.[2]) Er hörte gerne auf Schmeichler, man durfte ihm aber auch derb die Wahrheit sagen. Er besaß eine umfassende Bildung und hatte Achtung vor dem Talent. „Ich kann an einem Tage 1000 Unwissende zu Rittern, aber in 1000 Jahren nicht einen zum Doctor machen."

Ehe wir uns wieder mit den Türken, vor denen Sigismund zur Einigung rieth, und seinen Nachfolgern Albrecht II., Friedrich III. und den gewaltigen Schicksalen des Südostens Europas befassen, sei uns ein Blick auf die ereignisreiche Geschichte des Westens, Frankreichs und Englands, in dieser Zeit, gestattet! —

---

[1]) Aschbach, l. c. IV, S. 398–408.

[2]) Auch seine Verschwendung, weßhalb Hupli sich äußert: „Er war ein bodenloser Herr, bei dem das Geld nit möcht' Ruh' han." Seine Gutmüthigkeit verleitete ihn zur Verschwendung. Fugger berichtet im „Österreichischen Ehrenspiegel", S. 463: „Auch selbst gegen die, welche ihm keine Dienste geleistet hatten, war er höchst freigebig, besonders wenn man ihm vorstellte, dass er irgendwo Hoffnung auf Gunst oder Gnaden gemacht habe. Er pflegte dann zu sagen: muss eines von beiden sein, so will ich lieber an Geld und Gut Schaden leiden, als an dem Leumund meiner Treue." Daher konnte er bei seinen vielen Reisen nicht immer die Wirte bezahlen und musste die Reichskleinodien verpfänden. — Diese Gutmüthigkeit machte ihn beim Volke beliebt, seine Leutseligkeit, sein Witz erhöhte diese Gunst. Man freute sich, ihn ansprechen zu können und seine sinnigen Antworten zu vernehmen. Ein Herr von Blumeneck sammelte in einem eigenen Buche die witzigen Einfälle Sigismunds. „Der braucht keinen Vormund oder Sachwalter", hieß es von ihm. Auch verstand er mit den Völkern in ihrer Zunge zu reden, mit den Ungarn sprach er ungarisch, mit den Böhmen czechisch, mit den Deutschen deutsch, mit den Franzosen französisch, südlich von den Alpen italienisch, mit den Gelehrten lateinisch, wenn es auch nicht ein Ciceronisches war. Als ihm in einer Rede am Concil zu Constanz der Fehler entfuhr, dass er Schismam statt Schisma sagte, und man ihn auf Priscian verwies, meinte er, als römischer König stehe er über der Grammatik (Imperator Romanus est super grammaticam), er sei nicht bloß ein Herr über Recht und Sachen, sondern auch über die Worte. — Niemand war ihm zu gering für eine Anrede, niemand zu arm, er bot ihm freundlich die Hand. Es gefiel, dass er die Leute mit Ihr anredete (irsagete). Gern wohnte er Hochzeiten in den Orten bei, wo er sich gerade aufhielt. In Siena wohnte er dem Leichenbegängnisse einer Frau bei, die ihn beim Einzug bewillkommt hatte und dann eines plötzlichen Todes gestorben war. — Von strengem Hofton konnte bei einer solchen Natur nicht die Rede sein, im Gegentheil pflegte er zu sagen, ein guter Fürst müsse vieles übersehen und überhören; wer tüchtig zum Regieren sein wolle, müsse im Glück nicht stolz, im Unglück nicht verzagt sein. Seine Frömmigkeit war ungeheuchelt und oft so lebendig, dass manche meinten, man sollte ihn heilig sprechen. Sein Gefühl von der eigenen Schwäche und der Größe Gottes war stark. Als ihn ein Schmeichler wie einen Gott pries, gab er ihm eine Ohrfeige, mit den Worten: „Warum beißest du mich!" So war der letzte Kaiser aus dem Hause der Luxemburger. —

Register.

A.

Aachen 10, 15, 109, 364, 411, 493, 501, 663.
Aalen 501.
Aarau 701.
Aargau 14, 220, 701.
Aargauer Friede 666.
Abaga 16, 450.
Abailard 178, 243, 246, 248, 333.
Abba Mari 277.
Abbaſiden 250.
Abbeville 412, 556.
Abdelmumen 255, 261, 274.
Abdulkadi 260.
Abdullatif 486.
Aben-Esra 273.
Aberdeen 162.
Ablaß 689 f.
Abraham ben Samuel Abulaiſa 278.
Abroath, Kloſter 162.
Abſalon, Erzbiſchof von Lund 126, 333.
Abu Abdallah Mohammed von Granada 533, vergl. Mohammed von Granada.
— Dſchafar Almanßur 271.
— Jakub 533.
Abulfeda 474.
Abul Haſſan von Marokko 536.
Abul Walid (Said) 534.
Abu Maſar 251.
Abumuslim 478.
Abu Said Abul Cheir 461.
Abuſaid, Sohn d. Chodabende, ſ. Ebu Saaid.
Abu Said von Granada 546.
Abuſalem von Fez 546.
Abu Taſchfin v. Tlemſan 536.
Achmed, Sultan zu Bagdad 470.
Acre, S. Jean d', ſ. Ptolemais.
Adalbert, Erzbiſchof von Köln 225.
— Graf von Rhätien 27.
Adalreſuſa 27.
Adalrich, Graf v. Rhätien 27.
Adam Kadmon 279.
Adamiten 725, 729.
Adana 439.
Adel, niederer, in Deutſchland 632.
— engliſcher 562.
— deutſcher 497.
— türkiſcher 441.
— ungariſcher 429.
Adelheid, Schweſter der Margaretha Maultaſch 387.
— von Braunſchweig, Mutter der Margaretha Maultaſch 387
— Gemahlin des Meinhard von Görz-Tirol 29.
Aderbeidſchan 449.
Adereth 277 f.
Admont 100, 363.
Adolf, Erzbiſchof von Mainz 648.
— von Naſſau (Deutſchland) 51, 54, 96, 125, 129, 165, 410.
Adorno, Antonio 589.
„Adoro te“ 296.
„Adria“, Königreich 626.
Adrian ſ. Hadrian.
Adrianopel 442 f., 487 f.
Adſchaibuka 453.
Advocaten 337.
Ägeriſee 368.
Ägidius Colonna 49, 298.
— Leſſinenſis 297.
— von Orleans 297.
Ägypten 440, 449, 452, 479 f., 613.
Äneasſage 212.
Äneas Sylvius, Papſt Pius II., ſ. Sylvius, Äneas.
Ära der Cäſaren 531.
— chriſtliche 531.
— ghaſaniſche 453.
Äthelred 508.
„Afrika“ 392.
Agada 270.
Agnes, ſel., Tochter Ottokars I. von Böhmen 2, 24.
— Tochter Albrechts I., Gem. Andreas' III. 105, 115, 135.
— Agnes, Tochter Ottokars II. 120.
— v. Böhmen, T. Wenzels II. 120.
— Tochter Heinrichs IV. 361.
— von Kuenring 10.
— v. Meran, Gemahlin Friedrich d. Streitbaren, ſpäter Ulrichs von Kärnten 29.
— — Gem. Philipp Auguſts von Frankreich 29.
Agnetenberg 328.
Agram 8, 115, 633.
Aichſpalter Peter, Erzbiſchof von Mainz 122, 133 bis 135, 137, 366.
d'Ailly, Pierre 310, 657, 666, 669, 697, 711.
Aimery Villiers-le-Duc 83.
Ainſoph 279, 317.
Akiba ben Joſeph 265.
Akindſchi 441.
Alaeddin von Ikonium 488, 440.
Alamannen 199.
Alanus von Ryſſel 246.
Albanien 444 f.
Albi 336
Alberich von Beſançon 212.
Albert von Sachſen, Rector der Univerſität Wien 350.
— von Stade 364.
— von Straßburg 395.
Albertus Bohemus 31.

Albertus Magnus 281, 286 294, 300, 308.
Albicus, Erzbischof von Prag 689.
Albornoz, Ägydius Alvarez Curillo d' 423, 611 f., 617.
Albrecht I. v. Österreich-Deutschland 25, 30, 33 f., 54, 65, 97, 100, 116, 218, 350.
— II., der Lahme, von Österreich 381, 385, 387, 402, 509.
— III. von Österreich 218, 220, 350, 491, 512, 689.
— IV. von Österreich 660 f.
— V. von Österreich 661, 721, 729, 731 f., 745.
— von Aargau 14.
— der Bär 500.
— I. v. Bayern-Holland 586.
— der Große von Braunschweig 32.
— von Görz-Tirol 30, 511.
— II. von Sachsen 32.
— VI. v. Sachsen-Wittenberg 500.
— v. Sachsen-Lauenburg 500.
— d. Unartige, von Thüringen 104, 499.
Albuquerque 540 f.
Alcabbat 533.
Alcala 330, 341, 351.
Alcazar 535.
Alchemie 302.
Alençon 418, 601.
Aleppo 480.
Alessandria 612.
Alexander III. 131, 244, 353.
— IV. 39, 284, 288, 329 f., 338.
— V. 674, 689.
— VI. 351 f.
— II. von Schottland 163.
— III. von Schottland 168
— von Aphrodisias 251.
— der Große 181.
— von Hales 284. 304.
„Alexanderlieder" 211.
„Alexandriade" 212.
Alexandrien 260, 613 f.
Alfaki 534.
Al-Farabi 250, 252.
Alfeld 503.
Alfons VIII. v. Castilien 344.
— IX. von Castilien 345.
— X. von Castilien-Deutschland 7, 15, 18, 345.
— XI. v. Castilien 341, 532, 535 f.
— IV. von Aragonien 531.
Alfons IV. von Portugal 347, 537, 540.
Alfonso, Sohn Jakobs II. von Aragonien 531.
Alfred der Große 330.
Algazali 258 f.
Algesiras 533, 535 ff.
Algier 307.
Alhama 535.
Ali 480.
Alice Perers 558.
Alimen 534.
Alkindi 250.
Allegorie im Islam 463.
Almagest 253
Almahad 254.
Almandhar 533.
Almansur 255.
Almelik Alaschraf 473.
— Assaid 473.
Almeria, Schlacht bei 533.
Almohaden 274.
„Alphart" 195.
Altdorf 27.
Altamura 626.
Altena 498.
Altenburg an der Aar 13.
— in Thüringen 501.
— ungar. 97.
— ungar., Schlacht bei 11.
— in Tirol 27.
Altheim 632.
Altstädten 501.
Alvarez Pedro, Decan 552.
Amadeus V., Graf von Savoyen 140.
— VI., Graf von Savoyen 352.
— VIII. (I.) Herzog von Savoyen 716.
Amalfi 625.
Amalrich von Bena 282.
„Amandus" 322.
Amasia 487 f.
Ambras 28, 196.
Ambrosius, heil. 296.
Amiens 158, 522 f., 586, 604.
Amik aus Buchara 457.
Ampfing, Schlacht bei 369.
Amsterdam 503.
Anan ben David 271.
Anagni 67 f., 422, 622.
Anastasius IV. Papst 244.
Ancona, Mark 56, 626.
Andechs, Grafen von 26 f., 28.
Andernach 503.
Andreas der Venetianer, vergl. Andreas III. von Ungarn.
— II. von Ungarn 100.
Andreas III. von Ungarn 97, 107, 115.
— Sohn Karl Roberts, Gemahl der Johanna von Neapel 430, 432.
— Sohn Stephans V. 12.
Andrezzo 416.
St. Andrews 162.
Andronikos 443, 445.
Angelo, Fra 422.
Angers 337.
Anglesea 161.
Anglo-Iren 568.
Angora 438.
— Schlacht bei 481, 487.
Angoulême 514.
Anhalt 14, 492, 500.
Anjou, Herzogthum 526, 557, 600, 607.
— Ludwig v. 557, 581, 583, 586, 615, 625—627.
— — der Jüngere 653, 676, 678.
Anna von Böhmen, Gemahlin Heinrichs von Kärnten-Böhmen 119, 137, 386.
— — Gemahlin Richards II. 566, 569.
— v. Pfalz, zweite Gemahlin Kaiser Karls IV. 493.
— v. Schweidnitz, dritte Gem. Karls IV. 495.
Annaten 563, 719.
Annolied 190.
Anonymus von Leoben 427.
Anßari 456.
„Antiocheis" 213.
Anton von Burgund-Brabant 498.
Antoninus, heil. 89.
Anweiler 501.
„Appellanten" 567, 576.
Appenzell 664.
Appenzeller Krieg 225.
Aquasparta 56.
Aquila 37 f., 627.
Aquileja 11, 26, 29, 673, 676.
Aquino, Grafen von 293.
Aquitanien 51, 555 f., 568, 596, 600, 607.
Araber 248 f.
Arabi 732.
Aragon 40, 44, 51, 346, 531 ff., 543 f., 547, 656 f., 705.
Arbon 664.
Arburg, Ulrich von 644.
Archiv der Hansa 504.
Arelat 37, 111, 434, 615.
Arenberg 498.
Arezzo 42, 144, 342, 354, 358.

Arghun 450—451.
Arimbald 424
Aristoteles 248 f., 260, 277, 282, 291, 295, 298 f., 314, 329, 332, 361.
Ariviana, Schlacht bei 544.
Arlon, 132.
Armagnac, Graf Bernhard v. 595, 602—605.
Armagnaken 595 ff.
„Arme Heinrich, der" 207.
Armenien 307, 389, 438, 449, 473 f., 478, 614.
Arminius 191.
Arnemuiden 508.
Arnheim 508.
Arnold von Brescia 383.
— von Lübeck 364.
— vom Linzgau 27.
— von Mainz 364.
— Erzbischof von Trier 7.
— Winkelried, s. Winkelried.
Arpakaun 472.
Arras, Friede zu 598.
Arscol 172.
Arsenius 15.
Arslan, Sohn d. Toghrul 458.
„Ars magna" 306.
Arteveldt, Jakob von 399 ff., 408.
— Philipp 582.
„Art, wie wir Gott lieben müssen, Über die" 248.
Arthursage 182, 206, 340.
Artois, Grafschaft 32, 64 f., 515, 526, 556, 586, 600.
Arundel Richard, Graf von 413, 567, 570.
Asab 441.
Ascanien 500.
Aschbach 679.
Aschdschibadschi 441.
Aschersleben 500, 508.
„Asegabuch" 229.
Asiah 279.
Askese im Sufismus 461.
Asow 479.
Asperg 498.
Assassinen 449, 456, 478.
Astrologie 302.
Astronomie 299.
Asti 139, 612.
Athenree, Schlacht bei 172.
Attalea 614.
Attendorn 508.
Attila 192, 195.
Attinghausen, Werner v. 124, 129.
Aubert, Etienne 610.
Augengläser 299.
Augsburg 18, 107, 222, 367, 498, 501.
„Augsburg, Chronik von" 231.
Augustin 148, 296, 361.
Augustiner Eremiten 298, 383.
Aurai 530.
Auschwitz 500.
„Auscultа fili" 59.
Aussätzigen, Verpflegung der 94.
Aussig 733.
„Authentica habita" 343.
Autolykos 251.
Ava 190.
Aventin 144.
Avempace (Ibn Badja) 259.
Averroës 250, 255—258, 291, 307, 329.
Aversa 434, 633.
Avesnes 498.
Avicebron 259.
Avicenna 250, 252, 259, 291, 329, 332.
Avignon 69, 76, 133, 240, 340, 374, 390 f., 415 f., 423, 434, 531, 548, 563, 610, 613, 615, 618, 620, 626, 654, 667, 669.
Aviticität 435.
Aziluth 279.
Azincourt, Schlacht bei 234, 600, 716.
Azzo da Correggio 393.
Azzo VIII. von Este 76.

B.

Babenberger 1.
Baber, Sultan 471, 487.
„Babylonisches Exil des Papstthums" 73.
Baccalaureus 357.
Baco, Roger 251, 285, 298, 329.
Baden, Markgrafsch. 228, 497, 512, 642, 646, 648, 663.
— in der Schweiz 123, 701.
Bärwalde 371.
Bafomet 81—84.
Bagdad 250, 253, 259, 272 449, 453, 467, 478 f., 481.
— Chatun 472.
Baidu 451.
Bajezid (Jildirim) 440, 444 ff., 467, 479 f.
Balbek 480.
Balder 194.
Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier 122, 133, 366, 385, 396.
Baliol, Eduard 398.
— Johann 164 f., 398.
Balkh 477.
Ball, John 559—562.
Balm, Rudolf von der 123.
Ballenstedt 500.
Balthasar von Thüringen 499.
Balthasar, Felix von 128.
Bamberg 499 f.
Banderien 429.
Bandés 595.
Bannockburn, Schlacht bei 171.
Bar-sur-Aube 379.
Bar, Herzogthum 55.
Baraitha 266.
Barbara von Cilly, Gemahlin Sigismunds 660, 745.
Barbarossa 499.
Barbavara 401.
Barcelona 277.
— Schlacht bei 544.
Barden 577.
Bardo 364.
Bari 272.
Barlaam und Josaphat 190, 212.
Barsuje 455.
„Barthasser", v. Kaiser Julian 192.
Barthel 198, 208.
Bartholomäus, Erzbischof von Bari, Papst Urban VI. 622.
Basel 14, 330, 367, 381, 427, 498, 501, 702, 734.
Basilius von Cäsarea 295.
Basken 161.
Bassorah 250.
Bastille 605.
Batu 449.
Bauernaufstand in England 559—562, 566.
Bauernstand, französischer 522, vergl. Jaquerie.
— deutscher 496.
— ungarischer 435.
Baugé 609.
Bayern 3, 7, 20 f., 100, 404, 446, 498 f., 501, 507, 509, 586, 632, 675.
„Bayern, Chronik" 230.
Bayonne, Matrosenstreit in 51.
Baza 534.
Bearn 240.
Beatrice 147.
Beatrix von Castilien, Tochter Peters I. des Grausamen 548.
— von Schwaben, Mutter Alfons X. von Castilien 7.

Beatrix von Savoyen, Gemahlin Heinrichs von Kärnten-Böhmen 387.
— von Löwen 387.
— von Burgund, Gemahlin Barbarossas 197.
— von Este 100.
Beaucaire, Zusammenkunft in 18.
Beauvais 522 f.
Bebenberg, Lupold von 373.
Beccaria 610.
Bedford, Herzog von 559, 603, 607, 609.
Begharden 324, 397, 725.
Begtasch, Hadschi 441.
„Begtaschis" 441.
Beguinen 397.
Beichlingen 499.
Beidara 473.
Beheim, Michael, der Dichter 220, 226.
Bela IV. von Ungarn 4, 8 f., 12, 33, 100, 428.
— ungarischer Prinz 9 f.
Bella, Mutter Dantes 146.
Bellarmin 675.
Benjamin von Tudela 332.
Ben Azai 265.
— Zoma 265.
Benedetti, Familie 45.
Benedict von Anagni 88.
— Gaetani (Bonifaz VIII.) 38.
— XI. 48. 70.
— XII. 340, 351, 390, 404, 537.
— XIII. 656 f., 666 f., 686 f., 697 f., 704 f.
Benevent 433, 626.
Beni Indschu 449.
— Mosaffer 449.
Benincasa 619.
Benoit von St. More 213.
Bentheim 497.
„Beowulfslied" 188.
Beowulfssage 192.
Beraun 728.
Berchtha 223.
Berchtesgaden 499.
Berekeh 449, 473.
Berg 498, 503.
Bergamo 388, 612.
Bergen 502.
Bergwerke, ungarische 429.
Beriah 279.
Berkeley, Schloss 176.
Berlin 503.
Bern 230, 381, 501, 510, 640, 701.
„Bern, der Stadt, alte Chronik" 230.
Bernburg 500.
Bernerton 195.
Bernhard von Anhalt 500.
— von Bernburg und Ballenstedt 500.
— von Clairvaux 243.
— von Fleury 213.
— de Saisset 58.
— de Trilia 297.
„Beroch" 183.
Berry, Herzog v. 571, 586 f., 591, 595, 599, 655.
Berthold, Patriarch von Aquileja 29.
— III. von Andechs-Meran 28 f.
— IV. 29, 211.
— von Herbolzheim 212.
— von Regensburg 227, 232, 706.
— Schwarz 290.
— V. von Zähringen 212.
Bertrand de Goth 72.
— de Pellissier 89.
Berwick, Schloss 165, 173, 398.
Berytus 354.
Besançon 32.
„Bescheidenheit" 215.
Besig 24.
Besigheim 137.
Besserer, Konrad 647.
Bethlehems-Kapelle 684 f.
Bethune 54 f., 401.
„Betrachtung, Buch von der" 243.
Bettelmönche 688.
Beverhout 583.
Beziers 78.
Bibars I. 449, 473.
— II. 474.
Bibel 691, 693, 725.
Biberach 501, 638.
Bibliothek, königliche, in Paris 528.
— von Samarkand 460.
— in Bochara 460.
— Ludwigs IX. 329.
— Hakems II. 255.
Bidpai 455.
Biel, Gabriel 311.
Bielefeld 503.
Bilbao 543.
Bilderssturm, hussitischer 723 f.
Binakjeti Fachreddin 454, 471.
Bingen 112.
Birgitta, s. Brigitta.
Birglitz 371.
Birkenstein, Burg 3.
Biscaya 543, 550.
Biterolf von Stilla 205, 212.
Bithynien 439, 442.
Bittgänge bei den Mauren 538.
Blanca von Castilien, Mutter Ludwigs IX. 233, 330.
— von Frankreich, Gemahlin Kaiser Karls IV. 410, 498.
— Schwester Philipps IV. 111.
— von Bourbon 514, 541, 543, 547.
Blanchetaque 412.
Blankenburg 499.
Blankenheim 498.
Blicker von Steinach 210.
Blois, Grafschaft 240, 592.
— Karl von 530.
Bludenz 665.
Blumer 128.
Blunt 176.
Bobbio 612.
Boccaccio 89, 148, 295, 348, 427, 431 f.
Boccanegra 549.
Boccasini, Nikolaus, Cardinal 68, 70.
Bochara 460.
Böhmen 1 f., 106, 133, 135 f., 369, 386 f., 410, 491, 494, 506, 566, 623, 630, 637, 646 f., 656, 659 f., 680 f.
— vergl. Wenzel II. und III., Rudolf von Österr.-Böhm., Heinrich v. Kärnten-Böhm., Johann von Luxemburg-Böhmen, Karl IV., Wenzel, Sigismund, Kaiser.
Böhmer 25, 96, 102.
Böhmischbrod, Schlacht b. 742.
Böse, das, nach Maimonides 275.
Boëthius 148, 248, 415.
„Boileau, pers." 458.
Bohun, Heinrich von 171.
Boleslaw III. Schiefmaul, von Polen 103, 113.
— IV. von Polen 114.
— V. von Polen 114 f.
Bollandisten 191.
Bollstädt, Grafen von 286.
Bologna 295, 330, 337 f., 343, 352, 354 f., 389, 391, 612, 620, 668, 675, 678, 736.
Bolsward 503.
Bonagratia von Bergamo 377.
Bonaventura, heil. 16, 281, 285, 288, 294, 303—306, 308.

Bonifaz VIII. 36—39, 44 bis 78, 87, 105, 107, 116, 139, 152, 166, 314, 338, 345, 351, 374 ff., 404, 474, 719.
— IX. 339 f., 341 f., 349, 351, 653 f., 666 f., 686.
Bonn 411.
Bopfingen 501.
Boppard 501.
Bordeaux 72, 122, 240, 515 f., 547, 549, 557 f.
Borja 548.
Boris von Ungarn 28.
Bosc, Triſtan de 667.
Bosnien 436, 442, 445, 636, 678.
Bosra 250.
Boſſuet 675.
„Boſtan" 469.
Boucicault, Marſchall von 447, 449, 667.
Bourbon, Herzogth. 595, 608.
— Ludwig von 581.
Bourbillon 180.
Bourges 596, 598.
Bozen 27, 491, 717.
Brabant, Herzogthum 51, 101, 133, 387, 400, 498 f., 512, 523, 586, 601, 653, 659.
Brakel 503.
Bramber 567.
Branda 694.
Brandan, heil. 191.
Brandenburg 118, 365, 371, 492 f., 497, 499 f., 506, 511, 630, 635, 647, 677, 704, 734.
— Bisthum 500.
— Alt- und Neu- 503.
Braunſchweig 32, 226, 229, 497, 502, 503.
— Stadt 502.
„Braunſchweig. Stadtrecht" 229.
Braunſchweig, Geſchichte von 226.
— Friedrich von 658.
— Otto von 625 f., 653.
Brechin 162.
Brechung der Strahlen 301.
Bregenz 220, 639, 665.
— Grafſchaft 27.
Breiſach 108, 385, 501, 702.
Breisgau 639.
Bremen 497, 501 ff.
Bremgarten 701.
Brenn, Grafſchaft 500.
Brescia 142, 387 f., 612, 660.
„Breslau, Geſchichte d. Stadt" 230.
— 11, 230, 500, 503, 726.
Bretagne 51, 54, 407, 415, 526, 530, 557 f., 572, 579, 581, 588, 595, 604, 607.
Bretigny, Friede von 535, 600, 608.
Bretonen 624.
Brettone 424.
Brieg 500.
Briel im Kölniſchen 503.
— niederländiſch 503.
Brigitta, heil. 618.
Brixen, Bisthum 27, 394, 402, 500.
Brongwen 182.
Bruce, Robert 164.
— der jüngere 166 f., 170, 172, 174, 397.
— Eduard 172.
— David 397 f., 414.
Bruck a. d. M. 100.
— in der Schweiz 701.
Brucker 287.
„Bruderhäuſer" 327.
Brudermord, türkiſcher 445.
„Brüder des guten Willens" 326.
„— des gemeinſamen Lebens" 325.
Brügge 43, 64, 399, 408, 502, 582, 583.
Brühl in Conſtanz 714.
Brünn 24, 436, 511, 677, 744.
— Erbvertrag von 511.
Brüſſel 401, 582.
Brunegg in der Schweiz 128, 701.
Brunhild in der Sage 192, 194.
Brunneck, ſ. Brunegg.
Brunnen, Bund zu 368.
Brunetto Latini 146.
Bruno, Biſchof von Olmütz 16, 20, 24.
Bruſſa 439, 482, 488.
„Brutliet" 199.
Bruzati, Tebaldo 142.
„Buch der Rügen" 218.
— Captal von 524, 530, 558.
Buchau 501, 609.
Buchhorn 501, 649, 664.
Buchon 240.
Buddhismus 461 f.
Budweis 117, 728.
„Bücher des Geſetzes" 274.
Büdingen 498.
Bündniſſe d. Adels in Deutſchland 640.
Bürger, Dichter 235.
Bürgerthum, deutſches 404, 631, 638.
— franzöſiſches 50, 585.
Bug 435.
Buka 450.
Bund ob dem See 665 f.
— um dem See (ſchwäbiſche Städte) 665.
„— der große" 638.
— der acht alten Orte 640 f., vergl. Städtebund.
Buonconvento 145
Burchard von Biberach 364.
Burgau 379, 498, 639.
Burggrafen 497.
Burgh, Hubert de 155.
Burglechner 28.
Burgos 548 f., 552.
Burgund, Königreich 13, 28, 30, 32, 107, 110 f.
— Herzogthum 32, 54, 498, 526 f., 555 f., 702.
— Grafſchaft 32, 53, 586.
— Dynaſtie in Caſtilien 181.
— Philipp der Kühne von 581, 583, 586 f., 588 bis 590.
— Johann, der Furchtloſe 590 f., 593—599, 602 bis 608.
— Philipp der Gute 608 f.
Burgundiſche Pfalzgrafſchaft 28, 104.
Buridanus, Johannes 310.
Burkhard von Rhätien 27.
Burleigh, Walter 311.
Burley, Simon 568.
Bulair 442.
Bulgaren 442, 444, 490.
Butyllo, Franz 625, 627.
Buxtehude 503.
Byzantiniſches Reich 56, 438 f., 442—449, 480, 487 bis 490.

C.

Caboche 596.
„Cabochiens" 596, 598.
Cadix 534.
Cadwalladr 340.
Cäſar, Julius 181.
Cäſarini, Julian 735, 737, 739.
Cäſarius von Heiſterbach 364.
Cäſaropapismus 383.
Cahors 340, 389, 616.
Caithneß 162.
Calabrien, Karl von 480.

Calahorra 526, 548, 552.
Calais 414, 516, 526, 557, 570, 600, 602.
Calatrava 546.
Calixtiner 724, 727 f.
Calverly 549.
Cambray 401, 414, 501, 526.
Cambridge 330, 340, 360, 389.
Cammin 503.
Campagna 626.
Campi 89.
Campo Santo 145.
Canarien 539.
Cancellieri 43.
„Canon medicinae“ 253 f.
Canoniker 328.
Canosa 434.
Canterbury, 162, 560.
Cantimprato 287.
Capeluche 596, 606.
Capetinger 13, 95.
„Capitano del Popolo“ 416.
Capua 625, 627.
Carbonaro 625.
Carcassonne 376.
Cardinäle 47.
Cardinals-Collegium 718.
— -Verschwörung 627.
Carmona 544.
Carpentras 373, 391.
Carrara 393, 610.
Carrion, Grafschaft 549.
Caspar von der Ryen 195 f.
Castellamare 627.
Castel del Ovo 626.
Castilien 51, 181, 514, 531 ff., 534 ff., 566, 656, 705.
Castro 41.
Castruccio Castracani 378, 382 f., 385, 610.
Catalonien 531.
Catania 336.
„Catena aurea“ 295.
Caterina von Siena 619 bis 624.
„Cato“ 218.
Cavadonga 184.
Cavalcanti, Guido 56, 147.
Cenek von Wartenberg 726, 729.
Centuriatoren 305.
Cerchi, Familie 44.
— Vieri 44, 56.
Cerda, Ludwig de la 539.
Ceuta 220.
Chajah 280.
Chakani 458.
Chalfa, Hadschi 455.
Chalier, Jean (Gerson) 657.
Chalifat, ägyptisches 478 f.
Chalifat von Bagdad 449.
Chalil-Sultan, Enkel Timurs 486.
— Ilchan 473.
Chalons 32, 160, 524, 584.
Cham, aus Wales 600.
— Friede zu 8.
Champagne 524 f., 557.
„Chamse“ 459.
Chandos, Johann, Ritter 517, 530, 557.
„Chanson de geste“ 210.
„— de Roland“ 179 ff.
„Chaperon blanc“ 597.
„— rouge et bleu“ 521.
Chartres, Vertrag zu 594 f.
— 243.
Chatillon, Statthalt. in Brügge 64.
Chatterton 235.
Chaucer 240, 556.
Chawerani 457.
Chelm 435.
Chemie 290.
Chemnitz 501.
Chillon 428.
Chison, Jaques de 234.
Chodabende 453, 469.
Chodscha 454.
Chorasan 438, 477 f., 486.
Chosroes I. Nuschirwan 455.
— II. Parwis 455.
Chosru aus Delhi 459.
— Dichter 471.
Chowaresmien 253, 478.
Chowaresmier 478.
Chowaresmschah 466.
Chowka 637.
Chretien von Troyes 183.
Chrimhilde 196.
Christian, Erzbischof v. Mainz 341.
Christine de Pisan 237.
Christoph von Dänemark 371.
Chroniken, deutsche 225 ff., 230, 263 f.
Chronik von St. Denys 233.
„Chronicon“ des Otto von Freising 361.
— Helveticum 126.
„Chronique de France, d' Angleterre, d'Ecosse et de Bretagne“ 240.
Chur, Bisthum 27, 499, 501.
Churrhätien oder Churwalchen 27.
Cicero 148, 415.
Cilly, Hermann von 446 f., 660, 678.
Cillyer 745.
Cimabue 147.
Circassien 473.
Cistercienser 298, 351.
Citeaux, Kloster 67.
Cividale 639.
„Civitate Dei, de“ 363.
Clarence 240, 609.
Clarissinen 2.
Clemangis, Nikolaus 655, 657, 667.
Clemens III. 162, 246.
— IV. 295, 299, 329, 344, 451.
— V. 72 f., 122, 131, 144, 337, 344 f., 347, 351, 373 f., 376, 428.
— VI. 338, 341, 348 f., 405, 410 f., 428, 539. 610 f.
— VII. Gegenpapst 342, 347, 579, 623—629, 639, 654 f.
— VIII. 707.
Clementia, Tochter Rudolfs v. Habsburg, verlobt mit dem Prinzen Andreas, später Gemahlin des Karl Martell von Neapel 12, 32.
— von Ungarn, Gemahlin Ludwigs X. 93.
„Clericis laicos“ 52, 71, 74.
Clerus, französischer 52, 66 f.
— englischer 52.
Cleve 498.
Clisson, Olivier de 557, 588.
Clonfert, Kloster 191.
Clopinel 236.
Closener, Fritsche 230.
Cocherel, Schlacht bei 530.
Cölestin V. 37 f., 45, 375.
Cölestiner 38 f.
— -Eremiten 375.
Coesfeld 503.
„Cogitatio“ 245.
Coimbra 330, 347.
Cola Rienzi 415—425, 615.
Colberg 503.
Collatienbrüder 326.
Collegiatstift zu St. Stephan 512.
Colonna, Familie 36, 45, 47, 57, 71—74, 144, 416.
— Ägidius 49, 298.
— Jakob, Cardinal 45, 384, 392.
— Otto von 719.
— Peter 45.
— Sciarra 47, 68, 382, 385, 719.
— Stephan 417 f.
Colosseum 144.
Columbus 191.

Comines 54, 584.
„Commission des trente-six“ 520.
Communismus im Islam 489.
Como 142, 612.
Compactaten, Prager 741 bis 744.
„Compagnien“ in Frankreich 520, 522, 525 f., 530, 548 f.
Compiègne 584.
Comyn 166 f.
Concil zu Aquileja 673.
— zu Basel 734—744.
— zu Canterbury 565.
— zu Constanz 220, 342, 603, 679.
— zu Edinburg 162.
— zu Lyon, vierzehntes ökumenisches 15, 47, 296, 304.
— zu Mainz 89.
— zu Paris 85, 667.
— zu Pavia 720, 731.
— zu Perpignan 673.
— zu Pisa 672 ff, 687.
— zu Prag 691, 695.
— — hussitisches 729.
— zu Rom 62, 678.
— zu Senlis 86.
— zu Siena 731.
— zu Tours 337.
— zu Vienne, fünfzehntes ökumenisches 86, 307, 337, 345, 374, 376.
— und Papst 702, 720, 737 f.
Concilien 718.
Conciliumsbuch von Constanz 230.
Concordat (Capitulation) von Narbonne 705.
Concordate 720.
Conclave zu Constanz 719.
— von 1305. 71 f.
„Confrérie de la Passion“ 237.
„Connetable“ 557.
„Conqueste de Constantinople, De la“ 238.
Conrad, Cardinal 339.
Conservatoren, römische 617.
Constantia, Schwester Friedrichs II., des Streitbaren, Gemahlin Heinrichs von Meißen 3.
Constantin, Bulgaren-Fürst 443.
Constantinopel 15, 40, 56, 79, 272, 361, 439, 445 f., 480, 482, 487 f., 720.
Constanz 220.
Constitutiones Aegidianae 617
„Contemplatio“ 245.
„Contes“ 235.
„Conventualen“ 46, 376.
„Convito“ 149.
Conway 572.
Corbeil 590.
Corbevil, François (Villon) 235.
Cordelier, Robert 667.
Cordona 144.
Cordova 255, 273, 330, 332, 535, 552.
— Schlacht bei 535.
Cormona 552.
„Cornificii“ 247.
Corsica 40, 657.
Corunna 549.
Cossa, Balthasar 676.
Coucy, Enguerrand de 627.
— „chatelain“ von 284.
Courteney, Wilhelm, Bischof von London 564.
Courtray 54, 64, 584.
Coutance, Philibert von 741, 744 f.
Crecy, Schlacht bei 412 f., 491, 514, 517.
Crema 142, 388, 612.
Cremona 142, 388, 612.
Cridavana, Höhle 184.
Cromwell, Thomas 91, 168.
Csanad 118.
Culm 503.
Cumulatio beneficiorum 719.
Curie, päpstliche 338, 340.
Cypern 79, 307, 482, 530, 613 f., 623.
Czaka 634.
Czaky, Matthäus 429.
Czaslau 729, 732.
Czechen 682.

D.

Dachau, Herzoge von 28.
Dachsburg 498.
Dänemark 371, 502, 613.
Dalmatien 435, 636, 678.
„Dalmatien“, Herzoge von 27 f.
Damaskus 260, 276, 452, 474, 480.
— Schlacht bei 474.
Damme 55, 64.
Dampierre, Geschlecht 498.
Dandolo, Andrea 393.
Dante Alighieri 33, 44, 48, 56 f., 139, 142, 145, 191, 238, 285, 296, 348, 391, 431, 612.
Danzig 503, 505.
Dares Phrygius 213.
„Dauphin“ 407.
Dauphiné 407, 626.
David von Dinanto 282, 565.
„— Bruder“ 227 f.
— Bruder Llewellyns 161 f.
— von Huntington 164.
— I. von Schottland 162.
„Decameron“ 431, 459.
„Decretalen“ 70.
Dede-Sultan 489.
Deguilleville, Guillaume de 237.
Deismus im Islam 463.
Delhi 479.
Delisle 337.
Demmin 503.
Demotika 442.
„Demuth, Über die Stufen der“ 243.
Denifle 359.
Denys, St., s. Saint-Denys.
Derby, Heinrich, Graf v. 407, 567, 570, sp. Heinrich IV. von England.
Deri 455.
„De Rou“, Roman 182.
Derwische 466.
Desmarets, Jean 585.
Dessau 500.
„Destitution, Zustand der“ 245.
Deutikem 503.
Deutschbrod 24.
— Schlacht bei 729.
Deutsche Sprache 317, 329.
— in Polen 115.
— in Böhmen 2.
Deutschland 1—35, 96—145, 365—389, 394 f., 402 bis 406, 409 f., 491—513, 623, vergl. Rudolf von Habsburg, Adolf v. Nassau, Albrecht I., Heinrich von Luxemburg, Ludwig der Bayer, Friedrich d. Schöne, Karl IV., Sigismund.
Deutschorden 32, 114, 225, 499, 678.
„Deutschordens-Chronik“ 225.
„Deutschordens, Statuten des“ 229.
Deventer 325, 501, 503.
Devletschah 466.
Diakovar 635.

Dichtung der Nordfranzosen 178 f.
— der Deutschen 185 f.
Dictys Cretensis 213.
Didymotichon 442.
Diepholz 497.
Dießen 28.
Dießenhofen 501.
Dietmar von Aist 200.
Dietrich Senger von Basel 210.
— von Thüringen 104, 121.
„Dietrich und seine Gesellen" 195.
— von Niem 723.
Dietrichsage 195.
„Dietrichs Drachenkämpfe" 195.
Dietzmann, s. Dietrich.
Dijon 446, 603.
Dillingen 501.
Dinant 503.
Diniz 347.
Dinkelsbühl 501.
Dino Compagni 43 f., 56.
Diöcesan-Synoden 718.
Disputationen 298.
Dithmarschen 503.
Divina Commedia 146, 148 f., 191.
„Diwan" 466.
Dnjepr 485.
Dobor 636.
„Doctor angelicus" 294.
„— irrefragabilis" 285.
„— illuminatus et magister acutus" 298.
„— mirabilis" 303.
„— planus et perspicuus" 311.
„— resolutissimus" 309.
„— seraphicus" 304.
„— solemnis" 297.
„— solidus, fundatissimus, copiosus" 297.
„— subtilis" 298.
„— universalis" 291.
— der unüberwindliche 377.
Doctorat 355.
Döffingen, Schlacht bei 647.
Doesburg, geldernsches 503.
Domburg 503.
Dominicaner 163, 285, 287, 314, 318, 320, 337, 341, 344, 376.
Dominicanerinnen 324.
Dominicus, heil. 344, 619.
Donati, Familie 44.
— Corso 44, 56 f.
Donauwerth 501.
Doomesdaybook 168.
Doppeladler 739.
Dore von Pistoja 44.
Doria 378, 418.
Dorpat 503.
Dortmund 497, 501, 503.
Dortrecht 502 f.
Douay 54, 401, 583.
Douglas, Familie 240.
„— der schwarze" 173 f., 240. 397, 576 f.
Dover 159, 716.
Drama, deutsches 223.
— in Frankreich 237.
Dreieinigkeit 243, 314.
Drosendorf 20.
Dschabariten 259.
Dschagatai 475, 477.
Dschelaleddin Rumi 460, 463, 465 ff.
Dschemaleddin, der Schönschreiber 450.
Dschemschid 184.
Dschesirah, al 449.
Dschihangir, Sohn Timurs 477, 485.
Dschihantimur 472.
Dschingischan 438, 460.
Dschordschan 253, 259.
Dschuneid 489 f.
Dublin 351, 569.
„Du Brut". Roman 182.
Duderstadt 503.
Dudic, Milota von 28.
Düren 501.
Dürnkrut, Schlacht bei 22.
Dürrenteufel 661.
Du Guesclin, Bertrand 528, 548—553, 557, 579.
Duisburg 501, 503.
Dumferline 163.
Dunbar 165.
Dunblane 162.
Dundalk, Schlacht bei 172.
Dundar 438.
Dunkeld 162.
Dunois, Bastard 593.
Duns Scotus 298, 308, 377.
Durand, Wilhelm 309.
Dzymbe 442.

E.

Ebbe und Flut 301.
Ebbo von Küßnacht 126.
Ebendorfer, Thomas, a. Haselbach 741, 650.
Eberbach 501.
Eberhard von Gandersheim 226.
Eberhard der Erlauchte, von Wirtemberg 31, 117 f., 122, 136 f.
— der Greiner, von Wirtemberg 493, 508, 632, 647.
Eberstein 498.
Ebu Saaid 453, 469, 471 f., 474.
„Ecken Ausfahrt" 195.
Eckhart, Meister 313—317, 320, 323 f.
Edda 194, 205.
Edebali 439.
Edinburg 165, 171, 174, 516.
— Concil in 162.
Edmund, Bruder Eduards I. 51.
Edua, Geliebte Ladislaus' IV. von Ungarn 32.
Eduard I. von England 32, 50 f., 105, 158 f., 163, 285.
— II. von England 55, 168, 340, 567 f., 571.
— III. v. England 174, 397, 400, 407, 412, 492, 539, 513 ff., 525, 547 f., 550, 556—559, 563, 600.
— von Schottland 52.
Eger 10, 19, 735, 740, 745.
— Fürstentag zu 107.
Egerer Landfrieden 649.
Eibek 473.
Eiche von Guernica 543.
Eichhorn 261.
Eichstädt 499.
Eid Albrechts I. 113.
Eidgenossenschaft, schweizerische 124, 640, 678.
Ejjubiden 473.
Einbeck 503.
Einhard 192.
Einsiedeln, Kloster 124, 368.
Eisenach 191
„Eiserne Krone" 612.
Ekbert, Bischof von Bamberg 29.
Ekkehard, Geschichtschreiber 364.
Ekstase 242 f., 296.
Elba 40.
Elben (Elfen) 186.
Elbing 503.
Elburg 503.
Eleonore von Aquitanien-England 182.
— von Provence, Gemahlin Heinrichs III. von England 157.
— von Castilien, Gemahlin Alfons IV. von Aragonien 531, 544.

Eleonore von Aragonien, Gemahlin Peters I. v. Cypern 614.
— Tochter Peter IV. von Aragonien, Gem. Johanns I. von Castilien 554.
Elisabeth, heil. 499.
„— Leben der heil." 191.
— Tochter des Hugo von Burgund, Gemahlin Rudolfs von Habsburg 32.
— Gemahlin Albrechts I. von Österreich 30, 110, 131.
— von Aragonien, Gemahlin Friedrich des Schönen 367, 380.
— von Polen, Gemahlin Karl Roberts von Ungarn 480.
— Gem. Ludwig des Großen von Ungarn 633–635.
— Tochter Sigismunds, Gemahlin Albrechts V. von Österreich 678, 745.
— Kaiserin, Gem. Karls IV. 617.
— Tochter Andreas III. 107, 115.
— Tochter Belas IV. 428.
— Gemahlin Stephans V. 12.
— Tochter Wenzels II. 119, 134, 136.
— Gemahlin Wenzels II. 115, 119 f.
— von Tirol, Gem. Ottos II. von Meran, später Gebhards von Hirschberg 29.
— Mutter der Margarethe Maultasch 509.
— Gemahlin Konrads IV., spät. Meinhards von Tirol-Kärnten 30.
— von Görlitz 653.
— von Virneburg 365.
— Königin von Ungarn 342.
— von England 340.
Elischa ben Abuja 265.
Ellwangen 499.
Elsass 13, 105, 497, 507, 639, 649, 717.
Eltwil 493.
Elz 108.
Emanation 279.
Emanations-Theorie 259, 261.
Emden 508.
Emesa, Schlacht bei 478 f.
Emmanuel II., Kaiser 443, 448, 488 f.
Emmerich 508.
Empirie 302.
„Emunot-We-Dëot" 271.
Encyklopädie 252, 332.
Endingen 501.
„Eneit" 212.
„Engel" nach Maimonides 275.
Engelberg, Kloster 124.
Engelbert de Argentina 287.
— von Görz 29.
— von Köln 364.
Engelbrecht, Erzbischof v. Köln 12.
England 155–177, 502, 558 bis 579.
— und Frankreich 50 f., 65, 160, 397–415, 443, 513 f., 525 f., 555 ff., 599–609.
Englische Sprache 556.
Enguerrand de Coucy 627.
Enit 182.
Enkhuizen 508.
Enns, Stadt 3, 20.
— Friede zu 394, 402.
Entlibuch 642.
Enweri, Ewhadeddin 457 f.
Ephesus 482.
Epos, höfisches 206, 214.
Eppan, Graf von 26 f.
Eppensteiner 11.
Eppingen 501.
Eppstein 498.
Erasmus von Rotterdam 296.
Erbach 499.
Erbfolge in Frankreich 94.
Erbvertrag zu Brünn 436.
Erdbeben 426.
„Erec und Enide" 183, 206.
Eremiten des Papstes Cölestin 375.
Erfurt 330, 341, 501, 508.
Erich von Norwegen 163, 504.
Ernst von Steiermark 662, 717, 720.
— von Kirchfeld 226.
Errars, Jean 234.
Ertoghrul 438, 480.
Eschborn 648.
Eschenbach, Walther 128, 135, 207.
Eschenloher 230.
Eschref von Tebris 472.
„Eselsbrücke" 310.
Esra 278.
Essedi aus Tus 456.
Essener 264.
Essex 559.
Eßireddin 458.
Eßlingen 369, 501, 508, 632, 638.
— Friede zu 508.
Essylt, s. Isolde.
Este 76, 100, 610.
— Alberto von 389.
États généraux 61, 51b, 556, 597.
Ethiko, Stammvater der Expaner 27.
Etterlin, Petermann 126, 129, 230.
„Etzels Hofhaltung" 195.
Eu, Graf von 446.
Eugen III. 243 f., 361.
— IV. 336, 338, 736.
Euklid 251.
Eustache le Peintre aus Rheims 234.
— de St. Pierre 414.
Evesham, Schlacht bei 159.
Evreux, Graf von 93, 514.
Ewhadeddin 454.
Experiment 299 f.
„Eydtgenossenschaft, Chronika der löblichen" 230.
Ezelin 30, 338.

F.

Fabliaux 235 f.
Fabliers 286.
Fachreddin 471.
Facultät 359.
Fabrique, Großmeister vom S.-Jago-Orden 540, 548.
Falaise, Vertrag von 162 f.
„Falke, der" 661.
Falkenberg 500.
Falkenbund 640.
Falkenstein 498.
Falkirk, Schlacht bei 55, 166.
Falstaff 578, 599.
Farör 194.
Farsis 449.
Fastnachtspiele 224.
Fatalisten 260.
Fata Morgana 301.
Fatima, Tochter Bajesids 487.
Faulfisch 686.
Fayel, Dame von 234.
Fegefeuer 254.
Fehderecht 506.
Feldkirch 639, 665.
Felek Danneh 184.
Feltre, Stadt 10, 639.
Fenstersturz in Prag 728.
Ferdinand I. von Aragonien 705 f.
— III. von Castilien 344 f.
— IV. v. Castilien-Leon 345, 531 f.
Ferid Katib 457.

Feridedin Attar 463 f.
Fermo 351.
Fernando, natürlicher Sohn Alfons XI. von Caſtilien 548.
Fernrohr 299.
Ferrara 76, 339, 610.
Ferrentino 627.
Ferretus von Vicenza 73, 88.
Feuchtwangen 501.
Feußner 189.
Fez 274, 535, 546.
„Fiametta“ 431.
Ficker 403.
Fieschi 378.
„Filaſafat“ 258.
Filaſtre, Wilhelm 698.
„Filioque“ 16.
„Filocopo“ 431.
Firduſi 456.
Fiſchamend 10.
„Flagitiosum scelus“ 71.
Flandern 51, 54 f., 64 f., 74, 90, 93, 105, 160, 399, 407 f., 414 f., 498, 522 f., 526, 556, 581—586.
Fleckenſtein 498.
Flegetanis 184.
„Floren“ ungariſche 429.
Florenz 41 f., 56 f., 140, 142 f., 330, 348, 352, 411, 610, 612, 619 f., 652, 660, 668, 673, 675, 679, 787.
Floris Radevynzoon 325, 328.
Flotte, Pierre 58, 65.
Flügel 251.
Foix, Graf von 240, 524.
Folieta, Ubertus 40.
Folter 531.
Folz, Hans 224.
„Fontes quaestionum“ 252.
Forgac, Blaſius 634 f.
Formalismus 309.
Formio 69.
Fortuna, Schlacht bei 534.
Fouché 91.
Fouquier-Tinville 91.
Franche-Comté 556.
Franciscaner-Orden 46 f., 298, 337, 341, 372, 375, 388, 395, 427.
Franciscus, heil. 229.
Franke von Köln, Bruder 324.
Franken 499, 501.
Frankfurt a. M. 104, 133 f., 396, 406, 501, 639, 640, 648, 658, 734.
— Schlacht bei 31.
— a. d. Oder 503.
Frankreich 32, 36—40, 49 bis 95, 398—415, 518—580, 553—558, 579—610, 628, 625, 653; vgl. Philipp IV., Ludwig X., Philipp V., Karl IV., Philipp VI., Johann d. Gute, Karl V. und VI.
— und England, ſ. England und Frankreich.
— Dichtung (Literatur) in 178 bis 185, 233—248.
Franz von Aſſiſi 293.
— von Carrara 512.
— Gaetani, Cardinal 72.
Franzoſen 512.
Fraſer, ſchottiſcher Führer 166.
Fraterherren 326.
Frati spirituali, ſ. Fratres spirituales.
Fraticellen 309, 324, 564.
„Fratres spirituales“ 46, 376.
Frauen, deutſche 198 f.
„Frauenbuch“ von Ulrich von Liechtenſtein 202.
„Frauendienſt“, von Ulrich v. Liechtenſtein 202.
— ritterlicher 184.
Frauenlob, Heinrich v. Meißen 222.
Frauenmünſter, Kloſter 124.
Freiberg 104.
Freiburg im Breisgau 108, 222, 287, 324, 330, 501, 639, 702.
Freidank 493.
Freiſing 361, 403, 499 f.
Freitenberger 127.
Friaul 29, 110.
Friedberg 501.
„Friede, der böſe“ 645.
Friedrich I. Barbaroſſa, Kaiſer 26, 28, 197, 244, 354, 361.
— II., Kaiſer 1 f., 14, 34, 96 f., 112, 124, 201, 225, 280, 285, 293, 330 f., 343, 349 f., 368, 496.
— III., Kaiſer 342.
— d. Schöne, König v. Deutſchland 110, 120 f., 131 f., 134, 344, 365—372.
— I., Herzog von Öſterreich 200.
— II., Herzog von Öſterreich 200.
— III., ſ. Friedrich d. Schöne.
— IV. mit der leeren Taſche 220, 662, 665, 697, 716 f., 720, 738.
Friedrich von Sicilien („Trinakrien“) 45, 47, 65, 145, 384, 531, 619.
— von Baden 11.
— von Bayern 632.
— VI. von Nürnberg; I. von Brandenburg 677, 704, 734.
— III. von Nürnberg 14.
— Tuta v. Thüringen-Meißen 104.
— v. Thüringen-Meißen, mit der gebiſſenen Wange 104, 121 f., 499.
— — d. Ernſthafte 372, 492, 499.
— — der Friedfertige 696.
— — der Streitbare, erſter Kurfürſt v. Sachſen 732.
— von Eppan 28.
— von Huſen 200.
— von Landshut 499.
— von Pettau 11.
— I. Pfalzgraf 226.
— Sohn Heinrichs VII. und Margarethas von Öſterreich 3.
Frieſen 409.
„— Rechtsbücher der“ 229.
„Frieſiſche Landrecht, das alte“ 229.
Friesland 372, 498.
Froiſſart 175, 237, 239, 399, 408, 412, 518, 522, 550, 557, 559, 562, 570 ff., 586 f.
„Fruchtgarten“ 469.
Fünfkirchen 342, 437.
Fürſt, Walther 128.
Fürſten, deutſche 404, 406, 495 f., 649, 717.
Fürſtenberg 498.
Fürſtenfeld, Kloſter in Bayern 370.
Fürſtenſtuhl zu Rhenſe 182.
Füßen 367.
Fulda 364, 499.
Furnes 54.
Furterer, Ulrich 230.

G.

Gabriele de Bergy 284.
Gaddi 147.
Gaëta 653, 676.
Gaetani, Familie 38 f.
„Galanterie“ 184.
Galavnt 184.
Galenus 254.
Galizien 435, 437, 636.

„Gall" 184.
Gallen, St. 364, 501, 688, 649, 664.
Gallipoli 442.
Gamaliel, ben Jehuda 267.
— Naſſi 265.
Gammelsdorf, Schlacht b. 366, 370.
Gams 665.
Gandersheim, Geſchichte von 226.
„Gaon", Pl. „Geonim" 270.
Garay, Nikolaus 638 ff.
Gardelegen 508.
Garſten 363.
Gaſali 459.
Gascogne 53, 526, 555.
Gascoigne 577 f.
Gaſtes Brusle 233.
Gauverfaſſung 497.
Gaveſton Peter 169, 397.
Geiſa II. von Ungarn 28.
Geißler 427.
Geldern 51, 101, 400, 498, 556, 587.
Geleitsbrief 708.
Gelnhauſen 501.
Geltar, Herr 202.
Gemara 266.
„Gemeinen, Haus der" 578 f.
Genf 330, 352.
Gengenbach 501.
Genin 180.
„Genoveſa, Herzogin von Brabant" 191.
Gent 54, 399, 408, 582 bis 586, 597.
Genua 40, 141, 143, 336, 378, 427, 443, 531, 589, 610, 629, 652 f., 659, 669, 678.
Genueſen 413.
Georg, heil. 191.
— Podiebrad 650.
Georgs-Bund, St. 640.
Georgien 473, 478, 481.
„Geraun" 662.
Gerhard von Eppenſtein, Erzbiſchof von Mainz 34, 107, 111, 122.
— von Bologna 298.
„Gerhart" 212.
Gerhoh von Reichersberg 363.
Gerlach Graf von Naſſau 410.
— Geſchichtſchreiber 363.
Germersheim 501.
Gernrode 500.
Gerona, Juan, Herzog von 346.
Gerſon 237, 241, 303, 311, 598, 655, 657, 670, 698 f., 702, 718, 721.
Gertrud v. Meran, Gemahlin Andreas von Ungarn 29.
Gertrude von Mödling 4, 11.
— Gemahlin Rudolfs von Habsburg 32.
Gervinus 212, 221.
Geſchichtſchreiber, franzöſiſche 237 f.
— deutſche 225 f., 231 f., 260 bis 264.
— perſiſche 454 f.
Geſchütz, ſ. Kanonen.
Geßler 125—129.
„Gestis Friderici, De" 361.
Ghaſan, Sohn des Arghun 449, 451—453, 469, 474.
Ghaſelen 469.
Ghureba 441.
Giacopone aus Todi 38, 45 bis 48.
Giano della Bella 42 f.
Gibbon 191.
Gibellinen 40 f., 43, 47, 139, 377, 385.
Gibraltar 534 ff., 539.
Gien, Bund zu 595.
Giengen 501.
Gilani 260.
Gilbert de la Porrée 243, 248.
Gilles Mugnoz (als Papſt Clemens VIII.) 707.
Giordano Bruno 296.
Giotto 147.
Giovacchino Liani 431.
Giovanni Galeazzo 348.
Giraldus 333.
Glarus 381, 640 f., 645.
Glasgow 162.
Glaube und Vernunft 245, 254, 292.
Gleichen 499.
Glendower, Owen 576 f.
Glocester, Gilbert 155, 159, 566—570, 609.
Glogau 500.
Gmünd 501.
„Gnade und den freien Willen, Über die" 243.
Gneſen 115.
„God helpt my" 583.
Göllheim, Schlacht bei 55, 109.
Görlitz 631.
Görres 184, 312, 322.
Görz, Grafen von 19, 26, 29, 122, 394, 509, 511.
Goethe 193.
Göttingen 508.
Gogelherren 327.
Golah 266.
Goldaſt 126.
Goldene Bulle in Deutſchland 505 f., 630.
„Goldene Bulle" ungariſche 435.
„Goldene Roſe" 162.
„Goldene Schmiede" 190.
Goldenkron, Kloſter 9.
Golnow 508.
Gonfaloniere 42, 612, 676, 678.
Gonzaga, Familie 610.
— Ludwig 398.
Gorigos (Korykos) 614.
Gorkum 508.
Goſau (Goſach) 105, 107.
Goslar 501, 508.
Gothland 508.
„Gottesgeburt" 316.
Gottesfreunde, Bund der 312, 397.
Gotfrid von Viterbo 363.
Gottfried von Ensmingen 31.
— von Fontaines 298.
— von Hagenau 210.
— von Monmouth 182.
— von Niſen 202.
— von Straßburg 200, 206, 210.
Gottlieben 708, 709.
Grabmal des Ghaſan 452.
Graisbach 498.
Gral, heil. 182.
Gran 428, 447.
Granada 330, 533, 536 ff., 545 f., 549, 552.
Graubündten 678.
Gravenberg, Wirnt von 208, 211.
Gravidation 301.
Graz 4, 8, 20, 100, 226, 662.
„Greal" 184.
Gregor der Große 296.
— VII. 131.
— IX. 156, 332, 339.
— X. 15, 18, 47, 450.
— XI. 340, 347, 351, 482, 558, 564, 618—621.
— XII 343, 670, 678, 687, 689, 697, 703 f.
— XIII. 301.
— XVI. 322.
— von Nazianz 295.
— von Heimburg 496.
— von Rimini 311.

Gregor auf dem Stein, heil. 190, 206.
Greifensteiner 27.
Greifswalde 330, 503.
Greinemeister 661.
Greith 324.
Grénoble 340.
Griechenland 448.
Grieschen 503.
Griffith von Nordwales 161.
Grimaldi 378, 413.
Grimm Jakob 127, 194, 207, 223, 228.
— W. 195, 215.
Gröningen 501, 503.
Groll 503.
Groot, Gerhard 328, 325.
Grosmont 577.
Großmogul 487.
Grüningen 31.
Grumbach 89.
Guala, päpstlicher Legat 155.
Guelfen, s. Welfen.
Gudrun 196.
Gudrunsage 192.
Güns 35, 97.
— Iwan von 97, 106.
Günther von Burgund 192.
— von Schwarzburg 493.
Guesclin, s. du Guesclin.
Gui, von der Bretagne 407.
Guido Cavalcanti 44.
— da Columna 213.
— von Flandern 51, 54 f., 58, 74.
— Legat 339.
— von Montefeltro 42.
— von Namur 64.
— di Tarlati 382.
Guines 526.
Guipuscoa 550.
Guillaume d'Auvergne, s. Wilhelm von der Auvergne.
„Guillaume Tell, fable Danoise" 127.
„Gulistan" 469.
Gundoldingen 643 f.
Guntram der Reiche 13.
Gurgan 477.
Guta, Tochter Rudolfs von Habsburg 24, 103.
— von Böhmen 372, 388.
Gutier Fernandez 545.
Guttenstein 381.
Guyenne 51, 65, 157, 160, 169, 174, 401, 407, 514, 526, 558, 590.
Guzman, Familie 540.
Gwenhywar 182.

H.

Habsburg, Schloss 13, 701.
— Grafschaft 124, 639.
Habsburger 404, 498.
Hacham 265.
Hachberg 498.
Hadamar von Laber 219.
„Hadika" 458.
Hadloup, Meister Johann 202.
Hadrian IV., Papst 244, 361.
— V. 19.
Haderwyk 503.
Häresien, christliche 230, 638.
— muhammedanische 259 f.
„Hätzlerin, Liederbuch d. Klara" 232.
Hafisje 470.
Hafis, Schemseddin Mohammed 454, 470, 489.
Hagen, Von der 192.
— in der Sage 194.
— Godefrid 225.
— Gregorius 230.
Hagenau 101 f., 501, 640.
— Vertrag von 385.
Hagenbach 501.
„Haï Ibn-Yoktan" 261.
„Haimonskinder, Geschichte der vier" 181.
Hainburg 381.
Haitho 79, 450.
Hakem II. 255.
Halacha 270.
Halam, Robert, Bischof von Salisbury 718.
Halberstadt 497, 503.
Halbsutter'sches Siegeslied 642.
Halicz 10.
Halidonhill, Schlacht bei 398.
Hall 501.
Halle in Sachsen 503.
Hallstadt 639.
Hallucination 462.
Ham 523, 596.
Hamah 474.
Hamburg 5, 501—504.
Hamdallah Mestufi 454, 472.
Hameln 503.
Hamm 503.
Hammer 258, 459, 465.
Hanau 498.
Handfeste, steirische 21.
— goldene, österreichische 4.
Hangör, Ulrich 373.
Hanno von Köln 190.
Hannover 503.
Hansa 5, 121, 501 f., 640.
Harald Blauzahn 126.
Harasser, Walther 685.
Harcourt 516.
Hardmut von Pettau 8.
Harfleur 600, 603.
Harlingen 503.
Hartlenus de Marca 341.
Hartmann von der Aue 190, 200, 206, 210.
— Bischof von Brixen 28.
— Sohn Rudolfs von Habsburg 30, 32.
Hartnid v. Wildon, s. Wildon.
Harun al raschid 250, 478.
Harz 500.
Hasan, der große, Emir 472.
— der kleine, Emir 472.
— Janitscharen-Aga 488.
Hasbain, Schlacht bei 598.
Haselauer 23.
Hasenburg 643.
Hassan Sabbah 456.
Hasselt 503.
Hastings 159.
— Schlacht bei 179.
Hattem 503.
Hausgesetz, österreichisches 511.
Hauska, Martinek 729.
Havelberg 500.
Hawarden 161.
Hebriden 163.
Hedwig v. Ungarn-Polen 351, 636 f.
Heer, stehendes 440.
— türkisches 440.
Hegau 320.
Hegel, Karl 231.
Heidelberg 330, 341, 685, 703.
Heideloff 289.
Heidelsheim 501.
Heilbronn 501.
Heiligenlegende 190.
Heilmann von Worms 341.
Heinrich II., Kaiser 13.
— III., Kaiser 363.
— IV., Kaiser 362.
— V., Kaiser 362.
— VI., Kaiser 199, 211.
— VII., v. Luxemburg, Kaiser 76, 89, 122, 131—146, 153, 201, 374, 411, 416, 612.
— Raspe 96.
— I. von England 502.
— II. von England 162, 338.
— III. von England 6, 155 160, 163, 299, 340.
— IV. von England 574 ff., 596, vergl. Derby u. Hereford.

Heinrich V. von England, von Monmouth 578, 599 ff.
— VI. von England 609 f.
— VIII. von England 91.
— II. (von Trastamara) von Castilien 240, 540, 543, 544, 547, 554, 557.
— Jasomirgott 361 f.
— Brud. Friedrich d. Schönen 365, 370, 372, 378.
— der Löwe 28, 197, 362.
— von Bayern 4, 10, 20 f., 388.
— von Kärnten-Böhmen 110, 119 f., 131, 136, 365, 386, 394, 402.
— I. der Arnulfide 11.
— III. von Mecklenburg 474.
— I. Fürst von Anhalt 500.
— II. v. Harz, Gernrode und Aschersleben 500.
— das Kind, von Hessen 499.
— IV. von Breslau 199.
— der Erlauchte, v. Meißen und Thüringen 225, 499.
— von Thüringen, Bruder Friedrichs m. d. gebissenen Wange 104.
— von Admont 100 f.
— Bischof von Basel 22.
— von Calcar 324.
— von Freiburg 210.
— Markgraf von Istrien 29.
— der Knoderer 34.
— von Lippa 369.
— Erzbischof von Köln 122, 324.
— Markgraf von Meißen 3.
— von Gent 297.
— von Meißen (Frauenlob) 222.
— von Mügeln 230.
— Infant, d. Seefahrer 547.
— der Teichner 218.
— von Kehlheim 373.
— von Osterdingen 192, 205.
— von Oyta 311.
— Percy 564.
— v. Veldecke 200, 210, 212.
— von Risbach 205.
— von Virneburg, Erzbischof v. Mainz 397, 410, 492.
— der Preisler 9.
— Bischof v. Wincheſter 734.
„Heinrich, der arme" 190.
„— von Wincheſter" vergl. Heinrich III. von England 155.
— Sohn Richards von Cornwallis 159.
Heinrich III., Graf v. Luxemburg, s. Heinrich VII., Kais.
— von Trastamara, s. Heinrich II. von Castilien.
— von Lancaster, Baron von Monmouth 175.
— v. Monmouth, spät. Heinrich V. von England 578
— Bolingbroke, s. Heinrich IV. von England.
Heinzelin von Constanz 218.
Heisterbach 364.
Helbling, Siegfried 218.
„Heldenbuch" 195 f., 219.
Helfenstein, Graf von 32, 498, 632
Helfert, Alex. von 692.
Heliand 188.
Helmold 364.
Helmstadt 503.
Helynand 284.
Heman, Dr. 268.
Hemker Farst 450.
Hemma von Rhätien, Gem. Arnolds von Linzgau 27.
Hems 480.
Henneberg, Graf v. 499, 647.
Hennebon 407.
Hennegau, Graf von 50, 111, 175, 372, 409, 414, 492, 498, 523, 586, 603.
Henrik von Alkmär 187.
Herat 477.
Herbort von Fritzlar 213.
Herder 213.
Herford 501.
Hereford, Heinrich, Graf von, später Heinrich IV. von England 570.
Herisau 664.
Hermann der Alamanne 285.
— von Thüringen 201, 205, 207, 212 f.
Hermanarich 192.
„Herr", ritterl. Dichter 199.
Herrand v. Wildon 200, 204.
Herrenbund, böhmischer 650 f., 658 f., 661.
— hussitischer 715.
Hersfeld 499.
Hertstein, Markgraf in 207.
Herväus Natalis 298.
Herworden 503.
Herzoge, deutsche 496.
Hessen 497, 499, 717.
— Heinrich 311.
Heuschrecken 425.
Hieronymus, heil. 296.
— von Prag 684, 688 ff., 709 f., 715 f.
Hildebert von Tours 213.
Hildegarde 244.
Hildesheim 287, 364, 497, 503.
„Hildibrand und Hadubrand" 188.
Hillel 265, 267.
Hims, Schlacht bei 452.
Hindeloven 503.
Hindostan 478, 487.
Hinestrosa 544.
Hippokrates 251.
Hirschau 364, 710.
Hirschberg, Gebhard von 29.
„Histoire de la guerre de Troye" 213.
Historia Danica 126.
„— destructionis Trojae" 213.
Hochschule zu Alcala 341.
— zu Angers 337.
— zu Arezzo 342, 358.
— zu Avignon 69, 340.
— zu Bagdad 259.
— zu Berytus 354.
— zu Bologna 148, 337 f., 343, 345, 352, 354 bis 358, 389.
— zu Cahors 340, 389.
— zu Cambridge 340, 389.
— zu Coimbra 347.
— zu Erfurt 341, 685.
— zu Ferrara 339.
— zu Florenz 348.
— zu Formio 69.
— zu Fünfkirchen 342, 437.
— zu Grénoble 340.
— zu Heidelberg 341, 685.
— zu Huesca 346.
— zu Ingolstadt 688.
— zu Köln 325, 341, 685.
— zu Krakau 350, 688.
— zu Leipzig 688.
— zu Lerida 345.
— zu Lissabon 347.
— zu Modena 338.
— zu Montpellier 339, 358.
— zu Neapel 293, 343.
— zu Ofen 342.
— zu Orange 344.
— zu Oxford 69, 148, 247, 298, 333, 337, 340, 345, 389.
— zu Orleans 337, 358, 389.
— zu Padua 287, 337, 344, 358.
— zu Palencia 341, 344.
— zu Paris 67, 84, 133, 148, 247, 287 f., 333 f., 345, 352, 629, 655, 673, 687.
— zu Pavia 148, 348 f.

Hochschule zu Perugia 347, 389.
— zu Perpignan 346.
— zu Piacenza 348.
— zu Pisa 338, 348, 358.
— zu Prag 349, 494, 681 bis 688, 711, 715, 724.
— zu Preßburg 342.
— zu Reggio 388.
— zu Rom 69, 388, 389.
— zu Rostock 688.
— zu Salerno 337, 344.
— zu Salamanca 341, 345, 359.
— zu Sevilla 345.
— zu Siena 342.
— zu Toulouse 339, 358, 389, 656 f.
— zu Treviso 344.
— zu Valencia 351.
— zu Valladolid 341.
— zu Vicenza 338, 358.
— zu Wien 350, 512, 721.
Höchst 665.
Höfler 713 f.
Högni 194.
Hörter 508.
Hoffmann 214.
Hohenberg, Albert von 218.
Hohenburg 498.
Hohenlohe 499.
Hohenmauth 122.
Hohenstaufen 404.
Hohenzollern 704.
Holland 111, 372, 409, 492, 498, 582, 586.
Holstein, Grafschaft 497, 508.
Homer 213.
Homildonhill, Schlacht b. 576.
Honorius I. 340.
— III. 293, 339, 344, 354.
— IV. 347.
Honstein 499.
Hoorn 498.
Horaz 146, 431.
Horazdiowic 121.
Hormus 470.
Horn-Bund 640.
Hornstein 696.
Horvathy, Johann 633, 635 f.
— Paul, Bischof von Agram 633, 635.
Hoseini 454.
Hosenbandorden 514.
Hoya 497.
Hrabanus Maurus 189.
Hruodhart von Straßburg 18.
Hubert de Burgh 155.
„Hürnin Sigfrid" 195.
Huesca 346.
Hüter, die 24, in England 158.
Hug in der Sage 192.
„Hugeliet" 199.
Hugo Aicelin de Billiom 297.
— IV. von Cypern 614.
— Herzog von Burgund 22.
— von Langenstein 191.
— von der March 234.
— von Montfort 220.
— von Morville 211.
— von Rouen 247.
— von Salm 89.
— von Trimberg 218.
— von St. Victor 244 f.
— Hulagu 449, 451, 469, 473.
„Hulda, Frau" 223.
Humaniora 330.
Humbert, Abt von Prulli 298.
— II. Delphin 340, 407.
Hundvyl 664.
Hunfried, comes Rhaetiae 26 f.
Hungerford 600.
Hunsingo, Landrecht von 229.
Huntington 164.
Huosier 27 f.
Hus, Johann 223, 682 bis 695, 707—715, 721.
Huschiel 273.
Husein von Herat und Balkh 477.
Husinec 725.
Husiten 739.
Husitenkriege 722—742.
Hyöns, Johann 582.
Hypsikles 251.
Hythe 159.

J.

Jacopone da Todi 38, s. Giacopone da Todi.
Jacquerie 522.
Jacques de Chison 284.
— d'Euse 374.
— des Normands 59.
Jägerndorf 500.
„Jageliet" 199.
Jagello 636, 728 f.
Jahia, Schah von Jesd 470
Jakob I. von Aragonien 44, 305, 336, 351.
— II. von Aragon 345, 581.
— ben Abbarmi 280, 332.
— von Lunel 278.
— von Märland 212.
— von Mies 710.
— von Osa 374.
— Patriarch 165.
— de Sacy 88.
Jakob der Tölpel 523.
Jakub, Bruder Bajesids 444 f.
Jamnia 264 f.
Jan van den Bosche 582.
Janitscharen 440.
Janow, Matthias 683 f.
Jasa 453.
Jassen 479.
Jauer 495, 500, 512.
Jayme, s. Jakob.
Jazygier 429.
Ibn-Badja 255.
— Chaldun 262.
— Dschafer ben Tofeil 261.
— Hazim 460.
— Roschd 255.
— Sabin 332.
— Tofail 255, 261 f.
— Wakaß 455.
— Zohr 255
„Ich dien" 413.
Ida von Lothringen 13.
Ideenlehre, platonische 246.
Jean de Meun 236.
— de Vienne 447.
Jehuda ben Ilai 265.
— Hannassi 265.
Jehudah, Sohn des David Hajug 273.
Jenni von Stocken 368.
Jerez 547.
Jerusalem 260, 307, 422, 625 f., 629.
Jesd 470.
Jessenic, Johann von 688.
Jezid 480.
„Jezirah" 271, 278 f.
Iglau 5, 24, 226, 744.
Ikonium 488, 489.
Ilchane 449, 472 f.
Ilmol Kelam 258.
Imami aus Herat 450.
Incisa 144.
Inchaffray 171.
Inder 248 f.
Indien 479.
„Inferno" 152.
Ingolstadt 499, 688.
Innichen 27.
Innocenz III. 2, 181, 201.
— IV. 4, 284 f., 329, 338 f., 348, 351.
— V. 19.
— VI. 389, 355, 423, 507, 610–613, 615, 690.
— VII. 668—670.
Innsbruck 29, 665.
„Institution, Zustand d." 245.
Intelligenzen des Aristoteles 275.

Intelligenzen des Averroès 257.
Interdict von Prag 689.
Joachim von Floris 422.
Joannes der Paläologe 437, 443, 617.
— Parvus, s. Johann von Salisbury.
Joao von Portugal 347.
Jochanan ben Zacchai 264.
Joel, Prophet 426.
Johann XII., Papst 384.
— XXI., Papst 297, 336.
— XXII., Papst 173, 337 f., 340, 345, 347, 372, 374, 376 f., 388, 405, 616.
— XXIII., Papst 340, 676 f., 678, 689—704, 707 f.
— I. von Frankreich 94.
— II., der Gute, von Frankreich 513—527, 541, 600.
— ohne Land, von England 163.
— von Luxemburg, König v. Böhmen 134, 366, 370, 372, 381, 386 f., 394, 406, 410 f., 413, 615.
— Heinrich v. Böhmen-Tirol 387, 394, 402, 495, 631.
— II. von der Bretagne 51, 54, 167.
— III. von der Bretagne 407.
— I. von Castilien 554.
— Baliol 52.
— von Burgund 586, 590 f.
— von Görlitz 631, 651.
— von Habsburg (Schwaben), „Parricida" 118, 120, 135.
— von Hennegau 111.
— von Holland 111.
— von Lauenburg 500.
— von München 499.
— von Bayern, Bischof von Lüttich 592.
— de Beka 287.
— Bischof von Brixen 350.
— von Chlum 709, 712.
— Dauphin 603.
— v. Gaunt (Lancaster) 557.
— von Gent 564.
— von Güns 22.
— von Jessenic 688.
— „Langsam" 608.
— v. Leitomischl, „der eiserne Bischof" 708.
— Prinz von Neapel 143.
— von Montfort 407.
— von Oliva 375, 377.
— von Pomuk 649.
„— der rothe" 419.
Johann von Salisbury 243, 246, 233.
— v. Selau 723, 726, 728 f.
— von Serravalle 148.
— von Sterngassen 324.
— Sohn Philipps IV. 388.
— von Troyes 596 f.
Johanna von Bayern, Gem. Kaiser Wenzels 637.
— von Brabant, Gemahlin Wenzels von Luxemburg 498.
— von Navarra, Mutter Ludwigs X. 91.
— Tochter Ludwigs X. 93.
— von Neapel 419 f., 430, 581, 610, 624 f.
— Schwester Eduards III. 397.
— Erbin der Bretagne 407.
— Gemahlin Karls d. Bösen von Navarra 514.
— Tochter Eduards I. von England, verlobt m. Hartmann von Habsburg 32.
Johannes, Magister 301.
— von Neapel 298.
— Bischof v. Straßburg 135.
— von Winterthur 125.
— limburgischer Chronist 230.
„Johannisfeuer" 187.
Johanniter 447, 482.
John Ball 559—562.
Joinville, Jean de 90, 288 f.
Jonah, Sohn Ganachs 273.
Jordanus, Dominicaner-P. 287.
Jose 265.
Joseph von Arimathäa 183.
Jost von Mähren 631, 647, 650 f., 658 f., 661, 677.
Ipsala 442.
Irak 449, 452, 478.
Iraki, mohammedan. Mystiker 454, 471.
Iran 478.
Irene, Gemahlin Philipps v. Schwaben 201.
Irland 169, 172, 502, 567 f., 572.
Irnerius (Werner) 354 f.
Isa, Sohn Bajesids 487.
Isaak Angelus 333.
Isabella, Schwester Richards von Cornwallis, Gemahlin Friedrichs II. 6.
— Tochter Philipps IV., Gemahlin Eduards II. von England 55, 79, 169, 174, 397 f., 600.
Isabella, Tochter Karls VI. von Frankreich, Gemahlin Richards II. 569, 578, 589.
— Tocht. Stephans v. Bayern, Gemahlin Karls VI. 240, 586, 588, 590, 593, 603, 608.
— Tochter Johanns II. von Frankreich 527.
— Nichte Philipps IV., verlobt mit Eduard v. Schottland 52.
— von Angoulême 234.
Iscanus 213.
Ischl 639.
Iselin 126.
Isenburg 498.
Islam, s. Koran.
Isle de France 514, 525.
Ismail von Granada 534, 545 f.
Isny 501, 649.
Isolde 182.
Ispahan 449, 478.
Istrien, Mark 26, 28, 110, 435, 639.
„Isya olum al din" 260.
Italien 30, 138 ff., 610.
„Itinerarium mentis ad Deum" 305.
Itzstein 101.
Juan II. von Aragonien 346.
— Don, von Portugal 543.
— Stiefbruder Pedro des Grausamen 544.
Juana de Lara 544.
— de Castro 541.
Jubiläum, kirchliches 48, 416.
Juda Kohen ben Salomon 332.
Juden 50, 90, 93 ff., 168, 264 f., 345 f., 351, 355, 383, 428, 534, 549, 581, 589.
Judenburg 4, 101.
Jülich, Markgraf von 400, 409, 498, 556.
Julian, Apostat 191, 267.
„Jus de non evocando" 506, 512.
Jussuf von Spanien 255.
— Sohn Bajesids 487.
Justinger, Konrad 125, 129, 230.
Justinian I. 354.
Juzef Abul Hadschadsch von Granada 535 ff., 538, 545.
— ben Jakub von Afrika 533.
„Iwain" 207.

K.

Kabbalah 278, 280, 306, 317, 329.
Kaden 107.
Kärnten 10 f., 20 f., 26, 30, 107, 110, 122, 386 f., 394, 402, 404, 500, 639.
Kahira 273, vergl. Kairo.
Kairo 467.
Kairowan 273.
„Kaiserchronik" 225.
Kaisersberg 501.
-- (Poggibonzi) 144.
Kaiserslautern 501.
Kaiserswerth 501.
Kaiserthum, Idee des abendländischen 113, 139.
„Kalam", Scholastik im Islam 250.
Kalat Errum 473.
Kalender, julianischer 299.
Kalir 270.
Kallah 267.
Kalliſthenes 211.
Kalmücken 475.
Kaltern 426.
Kamin 500.
Kampen 503.
Kanizſay, Johannes, Primas von Ungarn 636.
Kanonen 414, 534, 537, 544, 606.
Kantakuzenos 442.
Kanunname 440.
Kanzelgebet, türkiſches 440.
Kappenherren 327.
Karaim, jüdiſche Secte 271 f., 280.
Karaman 444, 489.
Karl der Große 26, 178, 192, 225, 338.
— Martell v. Frankreich 191.
— IV. von Deutſchland 230, 342 f., 344, 348 f., 352, 386, 388, 393, 402, 406, 410, 422 f., 430, 434, 436, 491 f., 499, 505 f., 519, 611, 615, 617, 629 f.
— IV. v. Frankreich 95, 174, 379, 386, 388, 399.
— V. von Frankreich 448, 516, 518 ff., 522 ff., 527 f., 549, 554—558, 579, 625 f.
— VI. von Frankreich 237, 240, 569, 577, 580 ff., 587 f., 633, 654, 666.
— Robert von Ungarn 55, 93, 115—118, 365, 371, 381, 428 f.
Karl Martell v. Neapel-Ungarn 37, 100, 191, 433 f.
— I. von Anjou-Neapel 296, 344, 374.
— II., der Lahme, v. Anjou-Neapel 32, 37 f., 44, 57, 75, 100, 374.
— der Kleine (von Durazzo) von Neapel 434, 437, 586, 625—629, 633.
— von Calabrien 383.
— der Böſe v. Navarra 514, 520, 525 f., 530, 550, 579, 587.
— von Sicilien 32.
— von Valois 50 f., 55 f., 75, 79, 131.
— von Blois 407.
— von Mähren, ſ. Karl IV., Kaiſer 402.
— von Orleans 284.
— (Dauphin), ſpäter VII. von Frankreich 594 ff., 603 f.
Karlſtein 494, 512, 651 f., 731.
Karlsſtadt in Prag 494.
Karthauſe von Pavia 652.
Kaſchgar 486.
Kaſim, Sohn Bajeſids 487.
Kaſimir II. von Polen 114 f.
— III., der Große, von Polen 350, 430, 435.
— von Oppeln 108.
Kaſſel 499.
Kaſſiden 469.
Kaſtell 499.
Katakomben von Paris 598.
Kategorien 332.
Katharina, Gem. Rudolfs IV. 507.
— Tochter Rudolfs v. Habsburg 20.
— Tochter Karls VI., Gem. Heinrichs V. von England 600, 607 f.
— Schw. Friedrich d. Schönen, Braut Heinrich VII. 143.
— von Flandern, Erbin des lateiniſchen Kaiſerthums 56.
— von Savoyen 367.
— Moroſini 100.
Katharinenthal, St. 324.
Katzenellenbogen 498.
Kaufbeuren 501, 638, 647.
Kelchner 724.
Kempten 499, 501, 638.
Kendſchatu 451.
Kenilworth, Schloſs 175.
— Edict von 16C.
Kenlys 172.
Kent 559, 562.
— Graf, Bruder Eduard II. 174, 397.
Kenzingen 108, 501.
Keridwen 184.
Kerman 445, 488.
Keſch 475, 479.
„Ketab el-kanuni fi-ttibbi" 253.
Ketboga 473.
Khorafan 248, 449.
Khosru, ſ. Chosroes.
Khuſiſtan 449.
Kiel 503.
Kjert 449.
Kilkenny, Statut von 569.
Kilawun von Ägypten 450, 473.
Kildare 172.
Kimchi, David 277.
Kinda, Stamm der 250.
Kiot 184.
Kiptſchak 478.
Kirche in Deutſchland 16 f.
— und Staat 64.
„Kirche, Von der" 692.
Kirchengüter 629 f.
Kirchenlied, deutſches 282.
Kirchenſtaat 18, 45, 56, 611, 654, 678.
Kiſilararſlan 459.
„Klage, die" 195.
— von Konrad von Würzburg 218.
Klagenfurt 122.
Klatau 726.
Kleiderordnung, türkiſche 440.
Kleinaſien 439.
Kleutgen 242
Klinſor 205.
Kloſtergeſetze 719.
Kloſterneuburg 20.
Knolles, Robert 557.
Kobilovich, Miloſch 444.
Koblenz 400.
Koburg 499.
Kodaſchim 266.
Köln, Erzbisthum 31, 101, 112, 122, 132, 225, 287, 294, 325, 330, 341, 365, 400, 406, 411, 497 f., 501, 502—506, 658, 677.
— an der Spree 503.
Kölner Dom 6, 288.
Königgrätz 122, 745.
Königsberg 503, 739.
„Königschronik" von Köln 364.
Königſtein von Scone 164 f.
Königswahl in Deutſchland 96.

Königswahl, böhmische 495.
Köthen 500.
Kolin 122.
Kolmar 102, 222, 369, 501.
Komotau 728.
Konia 444, 466.
Konrad II. v. Deutschland 13.
— III. von Deutschland 225, 244, 361, 739.
— IV. von Deutschland 1, 14, 210, 225, 337, 344, 349.
— Erzbischof v. Köln, 6, 225.
— Erzbischof von Salzburg 100, 106, 361.
— Erzbischof v. Mainz 731.
— von Botenstein 119.
— III. von Chur 30.
— von Dachau 28.
— von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg 499.
— von Königssaal, Abt 136.
— von Lichtenau 364.
— von Masovien 114, 115.
— von Rotenburg 226.
— von Schlüsselburg 370.
— von Weinsberg 137.
— der älteste Wirtemberger 31.
— Wolf 422.
— von Würzburg 190 f., 213, 218.
Konradin 10 f.
Konstanz 320, 342, 499, 501, 603, 638, 649, 664, 679.
Konth, Stephan 637.
Kontor zu Bergen 502.
Kopp 125, 129 f.
Koran 248, 259 ff, 263.
Korybut, Sigismund 730 f.
Korykos (Gorigos) 614.
Kosmas 364.
Kosmologie d. Averroès 257.
Kossowa, Schlacht bei 444.
Kotuz 473.
Kraft von Boyberg 324.
Krain 10, 21, 25, 30, 110, 122, 500, 639.
Krakau 103, 115, 118, 330, 350, 436, 503.
Kralsage 494.
Kraubath 101.
Kreiseintheilung Deutschlands 717.
Kressenbrunn, Schlacht bei 9.
Kreta 613.
„Kreuzliet" 199.
Kreuzzug Eduards I. 160.
— Gregors XI. 618.
„Kreuzzug" Karl des Großen 363.
„Kreuzzug" Heinrichs V. von England 609.
— vom Jahre 1396. 589.
— Innocenz' VI. 612.
— Johanns II. von Frankreich 527.
— Johanns XXII. 373, 389
— Leopolds III. von Österreich 639.
— gegen Neapel 689 f.
— Ottokars II. 5, 10.
— zwischen den Päpsten 624.
— Richards v. Cornwallis 6.
— Sigismunds 446.
— Urbans V. 613.
Kreuzzüge in Spanien 220, 537.
— gegen die Hussiten 726 f., 729, 732 f., 734.
Krieg Albrechts I. gegen Adolf 107—109.
— aragonisch-castilian. 540 bis 554
— böhmisch-bayrischer 7 f., 10.
— — ungarischer 8 f., 11.
— der deutschen Städte 632, 646—649, 664.
— um die Vormundschaft in Frankreich 588 f. 590 bis 598, 602—609.
— Friedrich d. Schönen gegen Ludwig von Bayern 366 bis 371.
— genuesisch-pisanischer 40.
— gegen die Hussiten 722 bis 742.
— gegen Irland 172 f., 568 f., 572.
— der Lollarden 559 ff
— um Meißen 104 f., 121.
— gegen die Mauren 533 bis 539.
— österreichisch-schweizerischer 368 f., 639—646, 665.
— Rudolfs gegen Ottokar II. 19—24.
— — gegen Burgund 32.
— gegen Schottland 165 f., 170 f., 397, 576.
— um Ungarn 116 f., 428 f., 632—637.
— gegen Wales 161, 577.
— gegen Wirtemberg 137.
Kriege, französisch-englische 51, 55, 397—402, 407—409, 412—415, 513 f., 525 ff., 555—558, 600 f.
— französisch-flandrische 51 f., 54, 64 f., 584 f.
Kriege, mongolische, s. Mongolen.
— Römerzug Heinrichs VII. 138 f.
— — Ludwig des Bayern 382 f.
— türkische, s. Türken.
— ungarisch-neapolitanische 433.
Kriegskunst 732.
Krim 272, 435.
Krimler Tauern 510.
„Krist" 189
Kroatien 435, 633, 635 f.
„Kroatien", Herzoge von 27 f.
Krone, eiserne 141.
Kronenberg 498.
Kubajat 469.
Kubilai 449.
Kuenringer 10.
Kürnberger 200.
Küßnacht 128.
Kuhistan 471.
Kujavien 100.
Kumanen 8 f., 370.
Kunigunde von Halicz, Gem. Ottokars II. 10, 24.
— T. Philipps v. Schwaben, Gemahlin Wenzels I. von Böhmen 2.
— von Brandenburg, Nichte Ottokar II. 9 f.
— Äbtissin, Tocht. Ottokar II. 119.
— von Eisenberg 104.
„Kuninc Ruother" 195.
Kuno, Abt von St. Gallen 664.
Kuono, Abt von St. Gallen 225.
Kuonrad, der Junge, König 199.
Kurfürsten-Colleg. 102, 506.
Kurultai 477.
Kutaiah 482.
Kuttenberg 5, 177, 122, 724.
Kyburg 13, 102, 639, 641, 701.

L.

Laa 8.
Labano 229.
„Labyrinthe Frankreichs" 248.
Laczfy, Stephan 484.
La Cerda, Connetable 514.
Ladislaus, heil., von Ungarn 746.
— IV. (Kumane) 12, 32, 97, 100.

Ladislaus von Neapel 635, 653 f., 669, 671 f., 673, 675, 678 f.
— Lokietek 430.
— Apor, Wojwode 118.
— Jagello, s. Jagello.
Ladschin 473 f.
Lafayette 609.
Lahnstein 658.
Lajazzo 614.
Lagny 603.
La Hogue, Cap 412.
Laibach 11.
Lalaschahin 442.
Lamprecht, der Pfaffe 212.
Lancaster, Thomas 170, 173.
— Bruder d. schwarz. Prinzen 556, 564 ff., 568, 570 f.
„Lancelot vom See" 183, 211.
Landau 501.
— Graf von 422.
Landenberg, Marschall 106.
„— Ritter" 129.
— Beringer von 665.
Landfrieden 31, 506, 639 f., 649, 717.
Landgrafen 497.
Landshut 8, 499.
Landrecht, schwäbisches 229.
Landsberg, bayrisch 367.
— preußisch 503.
Landsäßiger Adel 497.
Landstädte 501.
Landtag, ungarischer 435
Langenstein, Heinrich v. 350.
Langlois 88.
Langton, s. Stephan Langton.
Languedoc 519, 552.
Lantold v. Altenburg, s. Lanzelin.
Lanzelin von Altenburg an der Aar 13.
„Lanzelot", s. Lancelot.
Laodicäa 614.
Laon 523.
Lapi, Arnoldo 147.
Lara, de Familie 540, 544.
Laroche 132.
Lateinisches Kaiserthum 15, 56, 238.
Lateran 144.
Latino Malabranca, Cardinal 36, 41.
„Lauda Sion" 296.
Lauenburg 497, 500, 507.
Laufen 501.
Laufenburg 639, 702.
Lauingen 501.
Laun 726.
Laupen 381, 501.
Laura de Noves 392.
„Laura" 431.
„Laurin, König" 195 f.
Lausanne, Zusammenkunft zu 18.
— Eid von 411.
Lausitz 492, 499 f., 732 f., 734.
Lauterburg 32.
„Lauteren Brüder, Die" 249.
Lavis 26.
Lazar 443 f.
Lazarethe 94.
Lazius 226.
Lechien 113.
Lecoq, Bischof v. Laon 519 f., 526
Legoir 596.
Lehensystem, türkisches 440 f.
Lehrgedicht 214.
Leibeigenschaft in Frankreich 93.
— in England 559, 561.
Leibnitz 106.
Leicester (Simon d. j. v. Montfort) s. Montfort.
Leiningen 498.
Leipzig 330, 688.
Leitha, Schlacht an der 11.
Lemaire, Bischof von Angers 337.
Lemberg 435.
Lemgo 503.
Lemoine, Cardinal 63.
Lenzburg, Grafen v. 27, 701.
Leobschütz 500.
Leon 611.
Leonardo 147.
Leonberg 501.
Leonina 144.
Leonor de Guzman 540.
Leopold IV. (III. Babenberger) der Heilige von Österreich 361.
— V. (IV. Babenberger) von Österreich 361.
— VI. (V. Babenberger) von Österreich 200.
— VII. (VI. Babenberger) v. Österreich 202 f., 205.
— I. von Österreich (Habsburger) 110, 125, 131, 136, 141, 365—368, 370, 379.
— III. von Österreich (Habsburger) 218, 220, 350, 639—644.
— IV. von Österreich (Habsburger) 662.
— Bischof von Seckau 100.
Lerida 345.
Lesbos 489.
Lesko V. von Polen 114.
— VI. von Polen 115.
Leutkirch 501.
Levi, Samuel 543, 545.
Lewes, Vertrag von 159.
— Schlacht bei 159.
„Lex regia" 417.
Libourne, Vertrag 550.
Licentiat 356.
Lichtenberg 498.
Lichtenburg, Ulmann v. 121.
Liebenzell, Ludwig von 228.
„Liebetraut" 322.
Liechtenstein 665.
— Johann von 661.
— Otto von 226.
— Ulrich von 198, 200, 202.
Lieder der Nordfranzosen 233.
— deutsche 199.
„Liederbuch der Klara Hätzlerin" 232.
Liegnitz 500.
— Schlacht bei 2.
Lievland 503.
Ligny 578.
Lilianer 54, 64.
Lilien-Wappen 401.
Lille 54, 74, 105, 401, 503, 583, 592.
Limburg am Rhein 14, 496, 502, 653, 659.
Limburger Chronik 230, 232, 427, 637 f., 648.
Limerick 172.
Limoges 557.
Lincoln 159.
Lindau 501, 638, 649, 664.
Linlithgow 171.
Linz 3, 20.
Linzgau 27.
Lionel 574.
Lipan, Schlacht bei 742.
Lippe 497, 503.
Lippstadt 503.
Lirer, Thomas, von Ravdweil 230.
Lissabon 347.
Lissanolghaib 470.
Litthauen 10, 386, 394, 496.
Liutold von Säben 200.
Livius 415.
Livorno 672.
Llewellyn 161 f.
„Lobeliet" 199.
Lochem 503.
Lodi 139, 142, 612, 678.
— Congreß 679.
Löwen 330.

Löwenbund 640.
Löwenstein 696.
Logronno 550.
„Lohengrin" 211.
Lollarden 563 f., 576, 599.
Lollo Pocadote 615.
Lombardei 18, 113, 141, 491, 610, 678, 737.
Lombez 391.
London 159 f., 502 f., 561, 564, 572, 602, 716.
Longueville 530.
Lopez de Ayala 551.
Loquis 729.
Lordmayor 562.
Loredano 489.
Lorris, Guillaume de 236.
Lothar von Sachsen 362.
Lothringen 13, 414, 501, 519.
Louvre 67.
Lubart von Lithauen 435.
Lucan 146.
Lucca 143, 352, 378, 388, 610.
Lucius III. 162.
Lucka 121.
Ludwig der Bayer, Kaiser 280, 309 f., 365—372, 386, 389, 394 f., 400—411, 419, 491 f., 498.
— der Dicke, Franken-König 179.
— d. jüngere, Franken-König 179.
— VII. von Frankreich 383.
— VIII. von Frankreich 155.
— IX. 54, 76, 90 f., 158, 285, 295, 329, 473, 604.
— X. von Frankreich 91 f., 399.
— XI. 235, 353.
— XVI. und Jakob Molay 80.
— der Große, von Ungarn 342, 351, 415, 419, 428, 430, 491, 508, 580, 625, 631 f.
— Erzbischof von Lyon 38.
— von Anjou, s. Anjou.
— der Bärtige, VII., von Bayern-Ingolstadt 590, 696, 701.
— v. Brandenburg (Bayern-Tirol) 371, 403, 406, 491, 499, 511.
— Dauphin 590.
— von Flandern 399, 408, 556, 582 f., 584 f.
— Sohn Meinhards v. Tirol 110.
Ludwig von Orleans, Bruder Karls VI. 578, 633.
— Pfalzgraf am Rhein 14.
— der „Römer" 384, 499.
— Sohn Ruprechts von der Pfalz 677, 708 f.
— von Tarent 433.
„Ludwigslied" 192.
Lübeck 5, 497, 501—504, 513.
Lüneburg 503.
Lüttich 411, 498, 582, 592 f.
Lützelburg 132, 498.
Lützelstein 498.
Luitgard, Gem. Lanzelins 18.
Luna, Peter de 655 f.
— Familie 705.
Lund 126, 182.
Lundenburg 733.
Lundy 175.
Lunel 277.
Lusignan, Dynastie 614.
Luther 232, 305, 324.
— und das Kirchenlied 232.
Lutterworth 565.
Luxemburg 132, 491, 631, 647.
— Walram von 578.
Luzern 381, 510, 640, 642, 645.
Lyon 89, 93, 296, 330, 336, 400.
— Turnier zu 160.

M.

Maas-Bommel 503.
Mabinogi von Peredur 184.
Mac Murchod 569.
Macerata 336.
Machault, Wilhelm, aus der Champagne 614.
Machower Banat 436.
Mackintosh 177.
Mähren 1 f., 4, 24, 122, 133, 135, 495, 500, 631, 647, 661, 731 f., 734.
„Märchen von Frau Helches Söhnen" 195.
Magdeburg 364, 500, 508, 739.
Magdeburger Recht 5.
Magie 301.
Magier 267.
„Magister" 356.
„— palatii" 288.
„— sententiarum" 247.
„Magna charta" der Pariser Universität 340.
— — englische 93, 155 f., 177, 401.
Maguelone, Bisthum 58.
Mahdy 461.
Mahrenberg, Seifried von 11.
„Maid von Norway" 163.
Majella, Monte 422.
Majestas Carolina 495.
Majorca 306, 531.
Mailand 18, 139—142, 372, 378, 388, 393, 610, 652, 658, 678, 733.
— Herzogthum 652.
Mailänder Dom 652.
Maillart 525.
Maimonides, Mos. 259, 273 f., 280, 329.
Maine 526, 600, 607.
Mainz 5, 89, 108, 112, 132, 222, 272, 366, 385, 410, 492, 498, 501, 506, 640, 648, 658, 663, 676 f., 731.
„Makarid al Falasifa" 260.
Makedonien 443, 488.
Makrizi 250.
Malaga 533, 535.
Malatesta, Karl von 674, 678, 704.
Malchatun von Adana 439.
Malcolm IV. von Schottland 162.
Malgara 442.
Malmesbury, Abtei 180.
Malterer, Martin 644.
Maltote (mala tolta) 50, 52.
Mameluken 473, 613.
Al-Mamun 250 f.
Man 163.
Manfred 226, 285, 344.
Manfredonia 434.
Mangold 220.
Mangu Timur 450.
Mannheim 708.
Mannus 191.
Mans 588.
Mansfeld 499.
Mantua 140, 336, 378, 393, 610 f.
Manuel d. Große v. Portugal 347.
Manzoni 212.
Marbacher Bund 663 f.
Marburger Fürstenbund 658.
Marburg, hessisch 499.
Marc Aurel 265.
Marcel 519 ff., 525, 595.
March, Edmund, Graf von der 574, 576 f.
Marchegg, Stadt 9.
Marchfeld, Schlacht auf dem 226.

Mareith, Grafen von 27.
Margaretha, Gemahlin Kaiser Heinrichs VII. 135, 143.
— von Hennegau, Gemahlin Kaiser Ludwigs v. Bayern 372, 383
— Tocht. Kaiser Friedrichs II., Gemahlin Albrechts d. Unartigen v. Thüringen 104.
— von Österreich, Gemahlin König Heinrichs VII., spät. Ottokars II. 4, 10.
— Tochter Wenzels II. 119.
— heil., Tocht. Belas IV. 10.
— Schwester Philipps IV., Gemahlin Eduards I. von England 51, 55.
— von Dänemark, Gemahlin Ludwigs von Brandenburg 371.
— Tochter Erichs von Norwegen 163.
— von Flandern, Gemahlin Johanns v. Montfort 407.
— Erbin von Flandern, Gemahlin Philipps von Burgund 555 f., 586.
— Gemahlin Karl d. Kleinen 629, 635.
— Maultasch 387, 394, 402, 491, 495, 508 f.
— von Neapel 653 f.
— heil., von Schottland 163.
Maria Theresia 13.
— Tocht. Ludwig des Großen von Ungarn, Gem. Kaiser Sigismund 437, 630 f., 632.
— Gemahlin Karls IV. von Frankreich 386.
— Tochter Stephans V. 100
— von Brabant, Gemahlin Heinrichs VII. 138
— Donna, Gem. Alfons XI. von Castilien 540.
— de Padilla 540—543.
— Tochter Roberts v. Neapel 490 f
Maria-Zell 436.
Marianus, Chronist 364.
Marie de France 238.
„Marienleben" 190.
Marienverehrung 190, 284.
Marigny, Enguerrand de 85, 91 f.
Mariotti 152.
Marken, Ancona 56.
— Arlon 132.
— Brandenburg 371, 500.
— Istrien 26, 28.
Marken, Jülich 400.
— Meißen 3, 104, 110, 118, 120 f.
— Treviso 625.
— Verona 26.
— windische 10, 639.
Markgrafen 497.
Markgröningen 501.
Marokko 536.
„Marschall von Romanien" 238.
Marseille 616, 624, 669 f.
Marsilius v. Padua 373, 383, 385, 564.
— von Inghen 311, 341.
Martin V. 340, 343, 345, 358, 703, 707, 719, 726, 735.
— von Aragon 667.
„Martina, Marter der heil." 191.
„Martinsvögel" 632.
Martos 584.
Masenderan 478.
Masovien 114, 386.
Massenie 198.
Massenmord in Brügge 64.
Massora 270.
Mastino della Scala 393.
Mastricht 503.
Mathematik 251.
Mathilde, Gemahlin Heinrich des Löwen 197.
Mathildisches Erbe 16, 18.
Matteo Rosso, Cardinal 72 f.
Matthias aus Arras 494.
— Corvinus 342.
— von Trencsin 115 f.
Maumont 405.
Maupertuis 516.
Maurer 127.
Maximilian I., Kaiser 196, 496, 631.
— II. von Bayern 231.
Mayronis, Franz von 298.
Meath 172.
Meaux 523 f., 609
Mechtild v. Magdeburg 324.
Mechtildis v. (Bayern) Thüringen 372.
Mecklenburg 226, 474, 497, 500.
„Media vita in morte sumus" 233.
Medicin 330, 338.
Medinah 440.
„Meditatio" 245.
„Medras Chochme" 332.
Medresen 264.
Megmadale 386.
Mehmed Attar 470.
Meiners 334.
Meinhard I. von Görz 29.
— III. von Görz (I. v. Tirol) 29 f.
— IV. v. Görz (II. v. Tirol), später von Kärnten 20, 26, 29.
— III. von Tirol 509 f.
Meir 265.
Meißen 3, 137, 492, 499, 696, 717, 734.
„Meister", bürgerlicher Dichter 199, 210.
Meistergesang 221—223.
Mekka 440
„Meliador" 240.
Melk 363.
Mellingen 701.
Meloria, Seeschlacht bei 40, 144.
Melun 591, 605.
„Melusine, die schöne" 132.
Memmingen 501, 638.
Memoire 237 f.
Ménétriers 236.
Menzel W. 186, 188 f.
Meragha 452.
Meran, Stadt 28 f., 491.
— Herzoge von 27 f.
— Beatrix von 208.
Mergentheim 499.
„Merigarto" 214.
Meriniden 536.
Merinoschafe 539.
Merks, Thomas, Bischof von Carlisle 573.
Merlin 161, 182, 422.
Merseburg 499, 508.
Mertons College 563.
„Mesnewi" 466.
Messina 336.
Messinopolis 238.
„Metalogicus" 246 f.
Meteorologie 251.
Metz 414, 501, 505.
Meulan 607.
Meun, Jean de 236.
Mewlewi 466.
Meyer, Ernst 289.
Mezerai 513.
Michael, Paläologe 15.
— von Cesena 377.
— der Schotte 285.
Michel, Francisque 180.
Michelet 82.
Miciélaw III. v. Polen 114 f.
Middelburg 503.
Midrasch 270.
Mies 734.

Mikra 270.
Milic von Kremsier 683.
Milota von Dubic 23.
Minden 497, 503.
Ministerialen 497.
„Minnan" 198.
Minne 182.
„Minne Kloster, Der" 218.
Minnegesang, deutscher 198 ff.
Minnesang, persischer 469.
„Minnelehre, Über die" 218.
„Minneliet" 199.
Minnepoesie, von Dante reformiert 148.
Minoriten 2, 227, 306, 309, 373, 384.
Minutschehr, Chakan 458.
Miramare 336.
Miranschah 478.
„Missi Dominici" 497.
Mission, christliche 307, 389.
Mischnah 265 f., 272.
„— Erläuterungen der" 274.
Mittelrhein 498.
„Mitten wir im Leben sind vom Tod umfangen" 238.
Moasi 456.
Modena 140, 338, 388, 610.
Moëd 266.
Mölk 721.
Mörs 498.
Mohammed I., Sohn Bajesids 440, 487 ff.
— II. 441, 489.
— Almelik Alnaßir 473.
— Mirsa 479.
— -Schah, Enkel Timurs 488.
— von Granada 533, 545 f.
Moharasi 459.
Mokataat 469.
Molay, Jakob von 79, 83.
Moldau 435, 636.
Moldaubrücke 494.
Molière 235.
„Monarchia" 373.
„— de" 149.
Mone 184.
Mongolen 2, 79, 114, 438, 449, 473 f.
Monnikhusen 325.
Monreale 422.
Mons-en-Puelle 74.
Montagu, Johann 594.
Montaigne 311.
Montdidier 596.
Montefeltro 378.
Montefiascone 617.
Montereau 607.
Montfaucon 92.
Montfort, Familie 220, 498.
Montfort, Simon der Jüngere (Graf von Leicester) 7, 157 bis 160.
— Johann v. 407, 530, 581.
— Hugo, Graf von Bregenz 665.
Montiel, Schlacht bei 553.
Montlheri 606
Montpellier 50, 276, 330, 339, 358, 391.
Monza 382.
Morabithen 274.
Moray 162, 174.
Moreale, Fra 423.
„More nebuchim" 274 f.
Morgarten, Schlacht bei 125, 368.
Morimund 361.
Moriz v. Inchaffray, Abt 171.
Mortimer, Roger 172, 175 f., 397.
Morosini 100.
Mosbach 501.
Moschee in Constantinopel 446.
Mose, Rabbi 273.
Mosfirddin el Arabi 260.
Moskau 476, 479.
Mosselliman 441.
Mossul 449.
Moßlihеddin, Scheich 469.
Motakallimim 259.
Motazalen 259.
Motrona 37 f.
Mowbray, Thomas 577.
Muawia 480.
Mubarisеddin Mohammed Mussaffer 470.
Mühldorf, Schlacht bei 369, 378.
Mühlhausen 501, 503.
Müllenhof 127, 195.
Müller, Johann v. 128, 193.
Münch von Basel 413.
München 369, 499, 509.
— Vertrag zu 380.
Münster 497, 501, 503.
Münsterberg 500.
Münzen des Cola 420.
— französische 514 f., 519, 525, 555, 586.
— von Gent 583.
— türkische 440.
— ungarische 429.
Muley Mohammed 534.
Munk 259.
Muntaner 49.
Murad I. 442.
— II. 489, 733.
— III. 467.
Muratori 419.
Murbach 124.
Muri, Kloster 13, 364.
Muro, Schloss 626.
Murten 501.
— Schlacht bei 223.
Musa Mohammed Toghai-Timur 472.
Musa, Sohn Bajesids 481, 487 ff.
Muscatblüt 223.
Musciato 68.
Musik, arabische 251 f.
Muspilli 189.
Mussaffer 478.
„Mussafferiden, Lobredner d." 470.
Mustafa, Sohn Bajesids 481, 487, 490.
Mutawakkil 251.
Mutius 125.
Mutazaliten 249 f., 259.
Mutazila 249.
Mysten 442.
Mysterien, christliche 223.
Mystik, christliche 245, 288.
— deutsche 312—329.
— pantheistische 244.
— des Avicenna 255.
— jüdische 278.
— mohammedanische 259 f.
— persische 459 f.
— spanische 308.

N.

„Nachfolge Christi" 328.
Näfels, Schlacht bei 645.
Nahardea 266 f.
Najera, Schlacht bei 544, 551.
Namur 498.
Nantes 407, 572.
Napoleone de la Torre 18.
Napoleon III. u. Philipp IV. 69.
Narbonne 58, 272, 336.
Narni 384.
Naschim 266.
Nassau 498, 696.
Nassireddin, Astronom 450.
Naßir, Sultan 473.
Naßr, Emir 456.
Nationalconcil in Paris 667, 669.
Nationalitätenstreit 684 f.
Naturalisten 260.
„Naturmensch, Der" 261.
Naumburg 499, 503.
Navarra, Königreich 91, 93, 514 f., 548, 557, 579, 705.
Navarrete, Schlacht bei 551.

Nazar, Dynastie 533.
— von Granada 533
Neapel 38, 140, 143, 293, 295, 330 f., 343, 384, 411, 415, 419 f., 426, 428 ff., 437, 581, 586, 607, 610, 619, 625 f., 619, 653, 671, 675, 689 f.
Neckargemünd 501.
Nellenburg, Graf v. 31, 498.
Nepheſch 280.
Nepotismus 671 f., 674.
Neptunismus 254.
Neſari aus Kuhiſtan 471.
Neſchamah 280.
Neuberg am Inn 8.
Neuenburg 385, 501, 701.
Neuhaus, Meinhard von 741.
Neuſtadt, Schlacht bei 1.
Nevelle 582.
Nevers 74, 90, 337, 446, 556, 586.
Newrus 451.
Newton, John, Richter 561.
Nezikim 266.
Nibelungenlied 192-197, 200.
Nidda 498.
Niederbayern 404.
Niederlande 497, 502, vergl. Flandern, Brabant, Geldern, Limburg, Holland, Seeland u. ſ. w.
Niederrhein 498.
Nigudar Ahmed Khan 450.
Nikäa 429.
Nikolaus III. 375, 383.
— IV. 33, 86, 100, 336, 340, 358.
— V. 343.
— V., Gegenpapſt 383 f.
— (Chodabende) 453.
— von Clemangis 311.
— Boccaſini, Cardinal 68, 70.
— von Fabriano 383.
— von Jeroſchin 225.
— v. Oſtia (P. Benedict XI.) 72 f., 116.
— von Pilgram 740.
— von Piſtna 722.
Nikolsburg 661.
Nikomedia 439.
Nikopolis 444.
— Schlacht bei 446, 589 f., 651.
Nimburg 137.
Nimwegen 111, 501, 503.
Niſami aus Gendſch 459.
Niſamulmulk 456, 478.
Niſchapur 259.
Niſibis 266.
Niſſa 443.
Nithart von Riuwenthal 202.
Nirwana 462.
Nizza 433, 704.
Nocera 627 f.
Nördlingen 501.
Nörten 503.
Noffodei 78.
Nogaret Wilhelm von 57 f., 63, 68, 71, 77, 84, 88, 91.
Nominaliſten 293, 309.
Nordfranzoſen 233.
Nordhauſen 501, 503.
Nordheim 503.
Norfolk, Graf von 570.
Norham, Verſammlung z. 164.
Normandie 412, 514, 526, 600, 606 f., 609.
Normannen 179.
Nortenberg, Heinrich von 121.
Northampton 340.
Northumberland, Graf von 162, 166, 572, 577.
Norwegen 163, 502, 504.
Notker 227, 233.
Nottingham, Graf von 567, 570.
Novara 388, 612.
Novigrad 635.
Nowgorod 502.
Noyon 523.
Nuenar 498.
Nürnberg 14, 17, 31, 110, 134, 145, 222, 224, 231, 370, 388, 499, 501, 505, 508 f., 512, 638, 640, 646, 653, 677, 729, 731, 735.
— Burggraf von 447.
— Friede zu 118.
„Nürnberger Chronik" 231.
„Nuper ad audientiam" 67.
Nuſchirewan 472.

O.

Oberbayern 499.
Oberenburg 200.
Oberehenheim 501.
Oberöſterreich 20 f.
Oberpfalz 512.
Oberrhein 498.
Oberrheiniſche Chronik 230.
Oberweſel 501.
Obotriten 500.
O'Brian 569.
Occam, Wilhelm von 309, 373, 377.
Ochſenſtein 643.
O'Connor 172, 568 f.
Odernheim 501.
Oldſchaitu 453.
Odenburg 97.
Ols 500.
Öſterreich, Herzogthum 1, 3, 97, 105, 110, 200, 404, 491, 497, 500, 507, 639, 660 f., 678, 733.
„Öſterreichs, Chronik" 230.
Öttingen 498.
Ofen 342, 633, 636.
Offenburg 501.
Oldcaſtle 599.
Oldenburg 497.
Olivier von Bretagne 297.
Olmütz 16, 24, 118, 495.
Omar, Chalife 455.
— Chiam 456.
Omejjaden 250.
O'Nial 172, 568 f.
Oppeln 103, 500.
Oppenheim 5. 492, 501, 676.
Optik 251, 301.
„Opus majus" 299.
Orange 344.
Oranier 498.
Ordinamenti della giustizia 42.
Ordonnanzen in Frankreich 667.
„Ordonnance, la grande" 598.
Oreb bei Hohenbruck 726.
Orebiten 726.
„Orendel, König" 191.
Orleans, Ludwig von 578, 588 f., 590—594, 633.
— Karl von 595—599, 602, 608.
— Familie 523.
— Stadt 330, 337, 358, 389, 584.
Orphaniten 732, 740 ff., 743.
Oroſius 361.
Orſini, Familie 36, 69, 144.
— Napoleon, Cardinal 72.
Orſowa 447.
Ortenau 663.
„Ortnit" 192, 195.
Orvieto 304, 351.
Osman I. 439.
Osmanen 438, 478.
Osnabrück 497, 508.
Oſterberg, Graf von 122.
Oſterburg 503.
Oſterland 499.
Oſterode 503.
Oswald von Wolkenſtein 219.
„— heiliger" 191.
Otfrid von Weiſſenburg 188, 232.

Othman, Feldherr des Muley Mohammed 535.
„Ottilia, heilige“ 191.
Otranto 272.
Otrar 484.
Otto I., Kaiser 13, 26 f., 384.
— IV., Kaiser 2 f., 201, 500.
— der Fröhliche, von Österreich 380, 385, 387, 402.
— von Bayern II. der Erlauchte 3 f.
— III. von Bayern (Ungarn) 20, 100, 117, 122, 136, 222, 365, 428.
— IV. v. Brandenburg 199.
— V. der Lange, v. Brandenburg 24, 101, 115.
— der Faule, von Brandenburg 499, 511.
— von Braunschweig, Gemahl der Johanna von Neapel 625 f., 653.
— von St. Blasien 363.
— IV. von Burgund, Pfalzgraf 32, 104.
— von Freising 388, 360.
— I., der Große, von Meran 29.
— II., der Große, von Meran 29.
— Sohn Meinhards v. Tirol 110.
Ottokar I. von Böhmen 1 f.
— II. von Böhmen 2—12, 15 ff., 199, 349.
— v. Horneck, „Reimchronist“ 8 f., 97, 135, 226, 425.
Oudenarde 582 f.
Ovid 146.
Oxford 69, 158, 180, 247, 298, 330, 333, 337, 340, 360, 389, 563 f., 657.
Ozanam 48.

P.

Paderborn 497, 508.
Padilla, Maria de, 540 f., 548.
— Bruder der Vorigen 546.
Padua 143, 330, 337 f., 344, 354, 358, 393, 610, 652, 660.
Pago 437.
Pairs 407.
Palacky 682.
Palästina 474, 607, 609.
Palec, Stephan, 690 f., 713.
Palencia 341, 344.
Palermo 336.
Palestrina, Stadt 47.
Pallaye, Robert 247.
Palnatoke 126 f.
Paltram, Bürgermeister von Wien 20, 22.
Pamiers 58, 351.
Pampelona 91.
Panciatichi 43.
Panegyrik, persische 456.
Panslavismus 685.
Pantheismus 248, 260, 317, 565 f., 725.
„Pantheon“ von Gottfried von Viterbo 363.
Panther-Bund 640.
Papier 357.
Pappenheim 499, 714.
Papst als Lehensherr 33, 531, 563, 625 ff.
— und Concil 702, 720, 737 f.
— und Deutschland 75, 630.
— und Kaiser 139, 373, 375, 378, 383 f., 400.
Papstthum 52 f., 62 f.
Papstwahl 621, 719.
„Paradiso“ 142.
„Parcival“ 207, 209, 215.
— 184.
Paris 133, 149, 160, 178, 294 f., 307, 330, 333, 352, 361, 407, 411 f., 443, 518 ff., 523, 525 f., 557, 583, 585, 590 f., 593 f., 604 f., 608, 629, 655 f., 667, 673.
Parlament, englisches 157 f., 159, 169 f., 556, 559, 562 f., 566, 568, 577 ff.
— von Amiens 604.
— von Poitiers 606.
„— das tolle“ 157.
— zu Tours 84.
Parma 336, 388, 393, 612.
Parsi-Sprache 454.
Paschalk 508.
Passau 17, 20, 499, 740.
Passerino Bonacosi 378.
„Passionale“ 190.
Pastoureaux 94.
Patariner 436.
Patriarch von Constantinopel 616.
Paul II. Papst 342, 346.
Pavia 139, 143, 148, 330, 348 f., 352, 388, 610, 652, 720, 731, 735.
— Vertrag von 499.
Payne 740.
Peking 389.
Peltari, Georg von 12.
Pelayo 184.
Peloponnes 488.
Pelzel 495.
Pembroke 557.
Pembroke, Richard 155.
— Wilhelm 155.
„Pendsch Chendsch“ 459.
Penelope 196.
Pennaforte, s. Raimund von Pennaforte.
Penniscola 705.
Per, der Kessel der Keridwen, 184.
„Perceval“ 183.
„Perchtha“ 186.
Percy, Heinrich, „Heißsporn“ 564, 576 f.
Peredur 182.
Perpignan 346, 673, 704 f.,
Perrinet le Clerc 605.
Perser 248 f.
Persien 451 f., 454 f., 478.
Perspective 251.
Perth 171.
— Parlament von 166 f.
Perugia 70, 330, 347, 389.
Perweiß, Thierri von 592 f.
Pedro, Don, IV. von Aragon 346 f., 531, 437, 543 f., 545, 547—554.
— Don, Stiefbruder Pedro des Grausamen 544.
Peter I. der Grausame, von Castilien 540, 543, 545, 611.
— Aichspalter, Erzbischof von Mainz 122, 133—135, 137, 366.
— Propst in Althofen 342.
— Arler 494.
— von Auvergne 297.
— van den Bosche 584.
— I. von Cypern 613 f., 615.
— von Isernia 331.
— Karthäuser-Prior 655.
— van Koning 64.
— von Lusignan, s. Peter I. von Cypern.
— von Luxemburg, sel. 623.
— der Lombarde 247 f.
— von Murrone, Papst Cölestin V. 36.
— von Poitiers 247 f.
— I. von Portugal 541, 543, 545.
— Raynalducci von Corvara 385.
— Roger (Papst Clemens VI.) 405.
— von Sabina, Cardinal 68.

Peter der Spanier 297.
— (Pierre) Bischof von Wincheſter 155 f., 299.
Petershauſen 716.
Peterskirche 679.
Peterspfennig, engliſcher 563.
Petit, Jean 592 f., 608, 718.
Petrarca 38, 57, 240, 348, 391, 410, 423, 425, 431, 508, 615 f.
Petrucci 68.
Petrus Aureolus 309.
Pettau 8.
— Friedrich von 11, 19.
— Hardmut von 8.
Pfahlbürgerthum 134, 513, 640, 649.
Pfalz am Rhein 17, 406, 492, 497, 498, 505, 646, 658.
„Pfalzerzherzog" 508.
Pfannberg 220.
„Pfauenſchwanz" 645.
Pfeddersheim 501.
Pfeiffer, Dr. Franz 200, 228.
Pfirt, Grafſchaft 105, 498, 639.
Pfullendorf 501.
Phariſäer 264.
Philadelphia in Kleinaſien 445.
Philargi, Peter, Papſt Alexander V. 674.
Philibert von Coutance 741, 744 f.
Philipp von Schwaben 2, 201.
— II. Auguſt 333, 353.
— der Kühne von Burgund 498, 527, 555.
— Graf von Flandern 182.
— III., der Kühne, von Frankreich 49.
— IV., der Schöne, v. Frankreich 37, 49 f., 83, 110, 131, 164 f., 166, 169, 298, 374, 615.
— V., der Lange, von Frankreich 98, 374, 399.
— VI. von Valois, Frankreich, 378, 395, 399 ff., 404, 407, 412, 513.
— der Gute, von Burgund 602, 608.
— von Holland 397.
— von Navarra 516.
— „Erwählter" von Salzburg 7, 11, 17.
— von Seiz 190.
Philippa, Königin 414.
Philippine v. Hennegau, Gem. Eduards III. 239.
Philo 278.
Philoſophie, arabiſche 248, 330.
„— der Geſchichte" 363.
— mittelalterliche 241 ff.
„Philosophus autodidactus" 261.
Phokis, Biſchof von 448.
Phrygia epiktetos 438.
Piacenza 348, 612.
Piade 441.
Picardie 515, 525, 557, 600, 604.
Piemont 626.
Pignatelli, Bartholomäus 331.
„Pilgerſchaft, Geſchichte von der" 287.
Pilgrim von Salzburg 646, 648.
Pinkafeld 97.
Pilſen 724, 726, 728, 732, 742.
Pir Mohammed 486.
Piſa 40, 45, 136, 142 ff., 330, 338, 348, 352, 358, 382, 385, 531, 610, 612, 672, 687.
Piſan, Chriſtine de 237.
Piſtoja 43, 56, 336, 383.
Pius II. 343, 624.
— V. 296.
Plaſian 77.
Plato 249, 260, 314, 329.
Pleißen 104, 110.
Plinius der ältere 286.
Plock 386.
Plotin 249.
Plutonismus 254.
Pocoke 261.
Podiebrad, Vertrag von 10.
Pöhlder Chronik 364.
Poggibonzi 144.
Poggio Bracciolini 716.
Poiſſy 91.
Poitiers 84, 133, 558, 606.
— Schloſs bei 516.
— Zuſammenkunft 74 f.
Poitou 526.
Pole, de la 566.
Polen 10, 103, 113, 115, 118, 287. 386, 430, 435 f., 631, 633, 636, 661, 675, 678.
Polenta, Guido da 154.
„Polycrati us" 246.
Pommern 115, 430, 497, 500.
Pommerellen 118.
Pontemolle 144.
Ponthieu 169, 174, 412, 556.
Pontoiſe 412.
Pontrefact 574.
Porphyrius 251, 253.
Portenau 110, 135. 639.
Portinari, Folco 147.
Portugal 240, 537, 706.
Poſt der Hanſa 504.
Poſterla, Wilhelm 141.
Pouilli 607.
Prachatitz 727.
Prädeſtination, abſolute, 565, 692.
Präexiſtenz 254, 280.
„Praemunire" 563.
Prag 1 f., 122, 137, 326, 330, 349, 410, 494, 629, 651, 661, 681, 691, 723 f., 727 f., 732, 741—743.
Prager Artikel 728.
— Congreſs 107.
— Compactaten 741—744.
Prato, Cardinal da 73, 75, 132.
Přemislaw III. von Polen 115.
Přemyſl Ottokar, ſ. Ottokar II.
Přemysliden 119.
Preſsburg 342, 661, 734.
— Friede zu 4, 9.
— Schlacht bei 11.
Preußen 114, 386, 508, 524, 639.
„Priameln" 219.
Pribislau 732.
Pribram, Magiſter 733.
Prieſterthum 688, 693.
Primat, römiſcher 712.
Primogenitur in Böhmen 2.
Prinz, ſchwarzer 412.
„— von Wales" 162.
„Prioren der Künſte" 41.
Privilegien, öſterreichiſche 507.
Prokop v. Mähren 631, 658 ff.
— Holy der Große 733 f., 739 f.
— der Kleine (Prokubek) 733.
Promotion 356.
Prophetie 275.
Proſa, deutſche 227, 231.
Provençalen 178, 233.
Provence 32, 76, 157, 586, 600, 625 f.
Provincialconcilien 718.
Proviſionen, päpſtliche 563.
— von Oxford 158.
Pſeudo-Kalliſthenes 211 f.
Ptolemäus 251, 253, 329.
Ptolemais 40, 226.
Pumbaditha 267 f., 270.
Punctation, hebräiſche 270.
Purana 184.
„Purgatorio" 152.
Puttenshauſen, Putterich von 208.

Q.

Quäker 262.
Quedlinburg 497, 503.
Queseda 533.
Quo warranto 168.

R.

„Rab" 267.
Rabbi Jehuda 265.
Rabbinen 267 f., 272.
Radolfszell 501, 702.
Radulf von Dicetum 333.
Radstatt 106 f.
Räuberunwesen in Deutschland 662 f.
Ragewin 361 f.
Raimund von Cordona 378.
— von Orvieto 418.
— von Pennaforte 295, vergl. Raymund.
Randan 579.
Randolf 397.
Raoul von Soissons 234.
— Graf von Eu 514.
Rapoto 13.
Rappenschwyl 501.
Rappoltstein 498.
Raschid Watwat 458.
Ratbod der Huosier 28.
Ratho, Vorname der Meraner 27.
Ratibor 500.
Rationalismus in Islam 249 f.
Rattenberg am Inn 721.
Ratzeburg 500.
Raudnitz 423.
Ravenna 154.
Ravensburg 497, 501, 638, 649, 664.
Ravenspur 572.
Raymund VII. von Toulouse 76, 339.
— Lull 305 f.
— von Sabunde 311.
Raynalducci, Peter (Gegenpapst Nikolaus V.) 384.
Realismus 243.
Realisten 293, 309, 311.
Rechberg 498, 696.
Rechtspflege, ungarische 429.
Rechtssammlungen, deutsche 229.
Reding, Rudolf 368.
„Reform der Kirche" 312, 615—617, 619 f., 622, 629, 675, 679, 683, 697, 707, 718—720, 735.
Reform der deutschen Reichsverfassung 663.
Regalien 496, 506.
Regenbogens, Erklärung des 301.
Regenbogen, Barthel 222.
Regensburg 17, 31, 227, 287, 499, 501, 612, 641, 731, 743.
Reggio 338, 610, 615 f.
Reginald, Cistercienser 341.
Rehbock, Jakob 492.
Reichenau, Kloster 206.
Reichenthaler, Ulrich 230.
Reichsannalen 364.
Reichsrath, beständiger, i. England 567.
Reichsritterschaft 497.
Reichsstädte 631 f., 501.
Reichsstände, französische 597.
Reichstag zu Augsburg 18 f., 25.
— zu Constanz 717.
— zu Eger 745.
— zu Frankfurt 33, 134, 396, 400, 406, 639, 658, 734.
— zu Koblenz 400.
— zu Mainz 108.
— zu Metz 505.
— zu Nürnberg 17, 110, 134, 145, 388, 505, 508, 560, 638, 653, 658, 735.
— zu Oppenheim 5.
— zu Paris 66, 104, 656.
— zu Pavia 143.
— zu Regensburg 731.
— zu Roncaglia 354.
— zu Speier 134.
— zu Tarragona 531.
— zu Würzburg 17.
Reichsvicariat, deutsches 10, 400, 404, 507.
Reichsvicare in Italien 617.
Reichenthal 708.
Reiferscheid 498.
Reimchroniken, deutsche 225.
— niederländische 226.
„Reimchronik von der Stadt Köln" 225.
Rein, Kloster 19.
Reinach 643.
„Reinecke Fuchs" 187.
Reinhardsbrunn 364.
Reinmar der Alte 200.
— von Zweter 200, 205.
Religion und Philosophie 256.
Renan 262.
„Renner, der" 218.
Rennes 528 f.
Rense, Kurverein zu 396.
Rense, Fürstentag 366, 405, 411, 658.
— Fürstenstuhl zu 132.
Resch Glutha 267.
Reschideddin 451—454.
„Restitution, Zustand der" 245.
Rethel 74, 90, 556, 586.
Reuß 499.
Reutlingen 501, 638
Reutlingen. Schlacht bei 632.
Reval 503.
Rewassi, Scheich 471.
Reynard 668.
„Rhätien", Grafschaft 26 f.
Rheims 386, 526, 584, 587, 615, 653, 657.
Rheinau 108.
Rheineck 665.
Rheinfelden 123, 501.
— Urkunde von 25.
Rheingau alamannischer 27.
Rheingrafschaft 498.
Rheinsberg 503.
Rheinzölle 112, 122.
Rhodus 482.
Rhuden 503.
Ribnik 500.
Richard v. Cornwallis (Deutschland) 6 f., 10, 14, 96, 157, 159.
— II. von England 240, 559—574, 589.
— II., falscher 577.
— I., Löwenherz, von England 163, 168, 234.
— von Middleton 297.
— von St. Victor 244 f.
„Richterbrief von Zürich" 229.
Ried in Österreich ob d. Enns 8.
Riedberg, Ritter von 6.
Rienzi, s. Cola Rienzi.
„Riesen" 186.
Riesenburg, Ales von 742.
— Familie 20.
Riga 503.
Rimini 678.
Rineck 499.
„Ritter mit den Löwen" 183.
„— und den Pfaffen, Von dem" 218.
Ritterbürdige 497.
Ritterorden vom Stern 514.
Ritterthum, deutsches 197.
Riza, Gemahlin Wenzels III. 115.
Robert von Bethune-Flandern 54, 74, 94.
— von Calabrien 44.
— Graf von Genf, Gegenpapst Clemens VII. 628.

Robert (Halam), B. v. Salisbury 718.
— Kilwardeby 297.
— „Capito“ (Dickkopf) von Lincoln 285.
— von Melun 247.
— von Namur 239.
— von Neapel 76, 140, 143 f., 343, 372, 377 f., 392, 411, 480.
— Pullaye 247.
Roccasecca, Schlacht bei 678.
Roche, Pierre de 155.
Rochelle 557 f.
Rochester 560.
Rocholz 130.
„Rock zu Trier, der ungenähte“ 191.
Roderich, Graf von Rhätien 27.
Rodosto 442.
Roermonde 503.
Roeskilde 126.
Rösselmann, Walther 102.
Rofrid (Roffred) v. Benevent 331 f, 342, 354.
Rohac 745.
Rokycana, Johann 732 f, 740, 743.
„Roland, Sang vom“ 179.
„Rolandslied“ 193.
Rom 70, 73, 76, 143 f., 295, 330, 358, 382, 389, 411, 415 f., 443, 612, 615 bis 618, 620 f., 624, 669, 672, 678, 736.
Roman, Cardinal-Legat 339.
„Roman de la rose, Le“ 236.
Romane 236.
Romagna 56
Romanien 238.
Romantik 186.
Romfahrt Albrechts I. 111, 118, 138.
— Heinrichs VII. 134, 138 bis 145.
— Karls IV. 611 f., 617.
— Ludwigs des Bayern 382 bis 385.
— Rudolfs von Habsburg 17, 30 f., 138.
— Sigismunds 737—739.
— Wenzels 651.
Rommey 159.
Roncaglia 354.
Ronce, Johann 655.
Roncesvalles 550.
Roosebeke 584, 598.
Rosenberg, Zawisch von 103.
— Heinrich von 650.
Rosenblüt, Hans, der Schnepperer 224 f.
Rosengarten Laurins 27.
„Rosengarten“ 195.
„Rosenhain“ 469.
Rosenkranz, türkischer 439.
Rosheim 501.
Roslin 166.
Roß 162.
Rostock 330, 503.
„Rota“ 389.
Rotach, Ulrich 665.
Rotenburg 501, 648.
Rothe, Johann 191.
Rother (Ruother), König (Rotharis) 192, 195.
Rothrußland 435.
Rotweil 501, 638.
Rouen 405, 521 f., 583 f., 604, 606.
Roussillon 346.
Roxburg 165, 171.
Ruach 280.
Rudegi 456.
Rudolf von Ems 191, 212, 225.
— von Habsburg 1—35, 96, 222. 349 f., 411.
— II. von Österreich 24 f., 33, 120.
— III. von Österreich 110 f., 117, 120 f.
— IV., der Stifter, von Österreich 350, 507 f., 632.
— von Nesle 65.
— Pfalzgraf 109, 111 f., 135, 365, 406, 492, 498.
— Bruder Rapotos 13.
— Erzbischof von Salzburg 97.
— von Sachsen 406, 411.
„Rügeliet“ 199.
Rügenwalde 503.
Ruggieri, Bischof von Pisa 41.
Runkel 498.
Rupert von Nassau 648.
Ruprecht, Knecht 223.
— von der Pfalz 220, 341, 648, 652, 658—664, 666, 672—676, 689.
Rusbroek, Johann 328, 326
Russen 479.
Rußland 502.
Ruß, Melchior 125, 129.
Ruwaert 399.
Ryssel 503.

S.

Saadi 450, 460, 468 f.
Saadja Gaon ben Joseph 271, 278.
Saaz 726, 729.
Sabine Jäger v. Tisens 219.
Sabina, Landschaft 626.
Sachs in der Schweiz 665.
Sachsen 365, 406, 492, 497, 500, 506, 658, 677, 734.
„Sachsenspiegel“ 229.
Sadducäer 264.
Sängerkrieg auf der Wartburg 205.
Sagan 500.
Sagastani, Scheich 249.
Sagen, altdeutsche 185, 192 ff.
— keltische 197.
Said, Gelehrter 251.
— Nimetollah 471.
Saint-Just 91.
St.-Cloud 596.
St.-Denys 580, 596.
St.-Omer 402.
Sakjani 454.
Saladin 274, 473.
Salado, Schlacht am 536 f., 611.
Salamanca 330, 341, 345, 359.
Salerno 330 ff., 337, 344, 434.
Salisbury 561, 572.
Sallar 474.
Salomo ben Abraham 276.
„Salvator mundi“ 59.
Salvus conductus 694.
Salzburg 10 f., 17, 22, 97, 100, 105, 120, 363, 366, 499, 500, 510, 511, 646.
Salzwedel 503.
Samarkand 460, 475, 477 ff., 481, 488.
Samland 5.
Sancho IV. von Leon 345, 533.
Sandomir 103, 118.
Sandschar 457.
Sandwich 159.
San Felice 388.
„Sang real“ 184.
Sant' Eramo 626.
Santiago di Compostella 181.
Sanseverino, Thomas v. 653.
„Sapienza“ 69, 338.
Saragossa 531.
Sardinien 40, 531, 657.
Sargans 665.
Sarzana, Congreß 620 f.

Satalia 614.
Satibeg 472.
Sattel, Berg 368.
Saudschi 443.
Savelli Jacopo 382, 385.
Savona 671.
Savoyen, Graf von 32, 96, 140, 352, 627, 716.
Sax, Albrecht von 228.
Saxo Grammaticus 126, 364.
Sayda, Stadt 3.
Sayn 498.
Scala, della, Fam. 393, 610.
— Cane de la 378.
Scarborough 171.
Schachspiel 455.
Schachzabelspiel 213.
Schad-ul-Mulk 486.
Schärding 8
Schaffhausen 385, 501, 700 f.
Schahroch, Sohn Timurs 483, 486.
Schammai 265.
Schauenburg 497.
Schechinah 279.
Scheer 501.
Scheik-el-rais 253.
Schellklingen 498.
Schemarjah 273.
Schemseddin Dschuweini 450, 466.
Schießpulver 290.
Schilling 126, 129, 230.
Schiltberger 448.
„Schimpfliet" 199.
„Schionatulander" 207, 209.
Schiras 449, 454, 470.
Schirwan 478.
Schisma, abendländisches 621 f., 623 f., 629, 638, 653, 666—675.
— orientalisches 15, 436 f., 720.
Schlan 726.
„Schlegler" 632.
Schlesien 4, 10, 115, 386, 430, 495, 500, 725, 732 f.
Schlettstadt 501.
Schlick, Caspar 744.
Schmeller 189.
Schmöelders 252.
„Schnepperer, der" 224.
Scholastik 241 f., 282 f.
„Scholastiker, der letzte" 311.
Schorlin aus Basel 23.
Schorndorf 501.
Schottland 51 f., 54 f., 65, 155, 161 f., 397 f., 414 f., 502, 516, 527, 556, 576, 586, 623, 675, 706.
Schreiber, H. 662.
Schüttenhofen 8.
„Schule singen" 221.
Schulzwang 331.
Schuster, Stadt 449.
Schwaben, Herzogthum 18, 22, 31, 122, 199, 404, 497, 498, 507, 510, 631, 639.
„— Chronik von" 230
„Schwabenspiegel" 229.
„Schwanritter, der" 211.
Schwarzburg, Graf Heinrich 212.
— Grafschaft 499.
„Schwarze" in Florenz 56.
Schwarze Prinz, der 515 f., 550 f., 553, 556 f.
„— Tod, der" 425 f., 539.
Schwarzenberg 499.
„Schwarzen und Weißen, die" in Pistoja 43 f.
Schweden 502.
Schweidnitz 495, 500, 512.
Schweinfurt 501.
Schweiz 96, 134, 368, 381, 510, 640 f., 664, 678.
Schweizer Geschichtschreiber 230.
Schweppermann, Veit 370.
Schwerin 500.
Schwertleite 197.
Schwyz 14, 96, 124, 134, 368, 510, 640 f., 664.
Sciarra Colonna, s. Colonna.
Scone 164 f., 398.
Scotus, Michael 332.
Scroop, Erzbischof von York 577.
Seaabeddewlet 451.
Secten, s. Häresien.
Seefeld, Friede zu 508.
Seehausen 503.
Seeland 372, 409, 498, 582, 586.
Seelenlehre 254.
Seelenwanderung 255, 271, 280, 566.
Seezeichen 504.
Seifried Flämming 212.
— von Mahrenberg 11.
Sejjamiden 536.
Seire ben Jochai 265.
Seiz 190.
Seldschuken 438 f.
Seliman 454.
Selz 501.
Semmering 4, 11, 100.
Sempach, Schlacht bei 642 bis 645.
Sempacherbrief 646.
Senator in Rom 617, 625, 669.
Seneca 415.
Senlis 522.
Senioratsgesetz, böhmisches 2.
Sennaji 458, 463.
„Sententiarum libri VIII, Roberti Pulli" 247.
„— — IV" d. Petr. Lomb. 247.
Sephirot 279.
Sepphoris 265.
Septimanien 272.
Serbedare 449.
Serbien 436, 442, 489 f., 636, 733.
Seres 443.
Serisi 593.
Sertorius 346.
Seuse, Heinrich 320.
Sevilla 255, 330, 345, 587, 549.
Sfasijeddin 450.
Shakespeare 578.
Shrewsbury 576.
— Parlament zu 162.
Siamed 441.
Sicilianer 45.
Sicilien 18, 45 f., 56, 65, 140, 145, 376, 420, 427, 531, 619, 623 f., 629, 678.
Siebenbürgen 118, 428, 430.
Siegel, des Sultans 444 f.
Siegfried von Anhalt 14.
— Helbling 218.
— von Köln 31.
— von Köthen 500.
Siegfrid, Pfalzgraf von Simmern 191.
Siegfridsage 192 f.
Siena 42, 330, 342, 426, 433, 610, 612, 671, 673, 675, 679, 731, 735, 737.
Sigeliet 199.
Sigismund, deutscher Kaiser 219 f., 223, 230, 342 f., 437, 446, 512, 608, 620, 632 f., 647, 650 f., 657, 677 f.
Signoria in Venedig 443.
— in Pisa 143.
— in Florenz 41.
— in Siena 42.
Siquenza 543.
Silbereisen 129.
Simonie 719.
Silihdare 441.
Simmern 191, 498.

*

Simon v. Montfort, ſ. Montfort.
— Sohn des Naſſi Gamaliel 265.
Sina 483 f.
Sindbad 455.
Sinsheim 501.
Sinzig 501.
Sipahis 441, 456.
Sisman 443 f.
Sismondi 179.
Siwas 480.
Sixtus IV. 304.
— V. 304, 351.
Skepſis 246 f.
Skepticismus 309 f.
Slaven 500.
Slavonien 636.
Sluys, Schlacht bei, 401, 408.
Smyrna 482.
Snowdon 161, 578.
Sögud 488.
Soeſt 503.
Sofia 443.
Sohl, Ständetag zu 437.
Soiſſons 523, 598.
Sokrates 260.
Soliman, Sohn Bajeſids, 487.
Solomo ben Gabirol 259.
Solms 498.
Solothurn 501, 641.
Solt-Sommel 503.
Sommerau, Konrad von 106.
Sorbon, Robert de 330.
Sorbonne 298, 330.
Sophia von München, Gem. Kaiſer Wenzels 648, 658, 685, 690, 715, 723 f., 726.
— Herzogin 205.
— von Brabant, Tochter der heil. Eliſabeth 499.
Spalatro 115.
Spanien 272, 530 f., 623, 675, vgl. Aragon, Caſtil., Leon, Portugal, Granada ꝛc.
Spanier 512.
Specklin 319.
„Speculum“ 286.
Speervogel 200.
Speier 32, 134, 135 f., 367, 369, 385, 411, 498, 501, 640, 648.
Speierer Bund 640.
Spenſer, Hugo 173, 175, 397.
Spielkarten 589.
Spinola 378.
Spinoza 274.
Spiritualen 376, 422.
Spolienrecht 18.
Sponheim 498.
Sponheimer 11.
Sprache, engliſche 556.
— italieniſche 153.
— perſiſche 455 f.
Squin von Florian 78.
Sſahibkiran 477.
Sſufi 259.
Sſuffismus 250, 461.
Staatsrath, neuer, in Frankreich 595, 604.
Stade 503.
Stadek, Hartnid v. 101, 200.
Stadtrechte 5.
Städteweſen, deutſches 112, 231, 367, 404 f., 411, 501, 506, 513, 631, 638, 640, 646 ff., 659, 663, 717.
Städtebund, rheiniſcher 5, 7.
— ſchwäbiſcher 513, 631 f., 638, 640, 645, 663 f.
Städtekrieg 646 ff.
Stände-Verſammlungen in Frankreich 517, 518 ff., 526.
Ständevertretung i. Tirol 386.
Staggia 68.
Stahlhof in London 502 f.
Stammtafel d. älteren Anjou 436.
— der Arpaden 628.
— der letzten Arpaden 116.
— der Colonna 45.
— der Könige von England 575.
— (Reihenfolge) der Könige von Granada 536.
— der Habsburger 98 f.
— der Luxemburger 631.
— der Piaſten 114.
— der Premysliden 119.
— der Familie Tamerlans 485.
— der Valois und Bourbons 92, 580.
Stams, Kloſter 30.
Stanislaus von Znaim 690.
Stargard 503.
Stationarii 357.
Statius 146.
Staufen, Kuno von, Abt von St. Gallen 664.
Staufer 496.
Stauffacher 128.
Stavern 503.
Stederburg, Chronik v. 364.
Steiermark 1, 4, 8, 11, 19 bis 25, 97, 100, 110, 199 f., 220, 226, 404, 500, 639.
Steiner 263.
Steirer 446 f.
Stendal 503.
Stephan V. von Ungarn 4, 8 f., 12, 100.
— I. von Nieder-Bayern 118, 122, 365.
— I. mit der Hafte, v. Bayern-Landshut 499, 509, 511.
— II. von Bayern-Ingolſtadt 499, 586, 651.
— Graf von Agram 8.
— Stephan v. Frankton 161.
— Langton 155, 338.
— Poſthumus 100.
— v. Schwaben, Sohn Ludwig des Bayern 404.
— von Serbien 445.
— St., in Wien 350, 512.
Sternorden 514.
Sternwarte v. Meragha 452.
Stettin 500, 503.
Steyer, Stadt 639.
Stillfried 22.
Stirling, Schlacht bei 166 f., 171.
Stitny, Thomas von 683.
Stockholm 503.
Stöckl 282.
Stokes 689.
Stolberg 499.
Stolle, Konrad 230.
Stolpe 503.
Stoß, Schlacht am 665.
Stralſund 503.
Straßburg 13, 32, 108, 133 f., 287, 313, 369, 427, 498, 501, 506, 640, 663.
Straßburger Annalen 364.
— Chronik 230.
Straw, Jakob 560 ff.
Strelitz 500.
„Strit vor Rabene, Der“ 195.
Stromer, Ulman 231.
Stubenberg, Friedrich v. 100 f.
„Studium generale“ 352.
Stuhlweißenburg 116, 118.
Stuttgart 32.
Subſtanz 256.
Suchenwirth, Peter 218, 225.
Sudbury, Simon, Erzbiſchof von Canterbury 560 f.
Suffolk, Graf von 567.
Suhrwerdi 260, 454.
Suleiman Schah 438.
— Sohn Urchans 442.
— Ilchan 472.
Sulmona 38.
Sultanat, ägyptiſches 473.
Sultania = Sultanieh.
Sultanieh 389, 453.

Sultanöni 438.
Sulz 639.
„Summa" des Alexander von Hales 284.
„Summa" des Thomas von Aquin 293, 296.
„Summa" d. Albert. Magnus 293.
„Summa contra gentiles" 295.
Sundzoll 504.
„Super Petri solio" 68.
Sura 267 f., 270.
Surrey, Graf von 168.
Surfee 642, 701.
Surville, Dame von 235.
Suſa 139.
Suſiana 449.
Suſo, ſ. Seuſe.
„Sylveſter" 191.
Sylvius, Äneas 624, 742, vergl. Pius II.
Symmachos 415.
Symmachus, Papſt 405.
Synagoge 266.
Synedrium 264.
— babyloniſches 270.
Syrer 248 f.
Syrien 474, 479.
Syſtematiker 247.

T.

Tabor 691, 726.
Taboriten 724, 726 f., 728, 740 f., 742 f.
„Tabory" 722.
Tabulatur 222.
Tachau 734.
Tacitus 191.
Tägerfeld, Konrad von 123, 135.
Taſi 147.
„Tageliet" 199.
Tahmasp I. von Perſien 467.
Taliesin 182.
Tailleſer 179.
Talleyrand Perigord, Card.-Legat 517, 613.
Talmud 266, 268—270, 272, 274.
Tamerlan 475.
Tangermünde 503.
Tannegui-Duchatel 605 ff.
„Tanzliet" 199.
Tarifa 536 f.
Tarragona 531.
„Taſſe der Gerechtigkeit" 453.
Tatarei 478.
Tataren 16, 76, 115, 430, 435.
Tatariſtan 478.
Tauler 232, 312, 317 f., 323.
Tauris (Täbris) 449.
„Tauſend und eine Nacht" 455.
Tauß, Friede zu 369.
— Schlacht bei 735.
Tebaldeschi 621.
Tebaldo Bruzati 142.
Tebris 452 ff., 472.
Teck 498.
Teckelnburg 497.
Tegernſee 190.
„Tehafot al Falaſifa" 260.
Teiſterband, Gräfen von 498.
Teke 445.
Teleskope 299.
Tell, Wilhelm 125.
„Tellplatte" 127.
Temple in Paris 78, 80.
„Templeiſen" 183 f.
Templerorden 75, 77-89, 184.
Temudar 453.
Tepel 20.
Terek, Schlacht am 478.
Teſchen, Herzogthum 118, 500.
Teuffen 664.
„Teutonia", Dominicaner-Provinz 287.
Teyn-Kirche 494
Thanaim 265, 278.
Theater in Paris 237.
Theiſten 260.
Theobald, Erzbiſchof v. Canterbury 246.
— von Pfirt 105.
Theodora, Gemahlin Solimans 487.
Theoderich d. Große (Dietrich von Bern) 192, 195.
„Theologia, deutſch" 324.
„Theologia naturalis" 311.
„Theologorum Monarcha" 285.
Thermopylen 448.
Theſſalien, Kaiſerthum 488.
Theſſalonich 490.
Thibauld VI. von Champagne 233.
Thierry 234.
Thomas, heil., von Aquin 16, 281, 284, 287 ff., 293, 308, 329, 331, 343.
— — Becket 160, 162, 246, 333.
— Dichter 183.
— von Gloceſter 566.
— Hamerken v. Kempen 325, 328 f.
— von Straßburg 311.
— Peter 613.
Thomaſin von Zercläre 214.
Thorberger Friede 641.
Thorn 503.
Thorſteuer 429.
Thrakien 443.
Thüringen 104, 107, 121, 364, 372, 499, 501, 717.
Thurgau 220.
Thurold 180.
Tiara, päpſtliche 404.
Tiberias 265, 268, 270.
Tieck 211.
Tiel 503.
„Tiers état" 61.
Tiflis 389, 478.
Tile Kolup 33.
Timar 441.
Timm 193.
Timurlenk 475.
Tirol 26, 219, 386, 394, 402 f., 426, 491, 493, 499, 508 f., 639, 662, 678, 701, 717.
— Grafen von 26.
— Schloſs 403.
„Titurel" 207, 209.
Tlemſen 536.
Tobias von Bechin 121.
— Biſchof von Prag 25.
Todi 336.
Töß bei Winterthur 324.
Togluk Timur 477.
Toharoth 266.
Tokatmiſchchan 478.
Toko, ſ. Palnatoko.
Toledo 330, 541, 543, 549, 552, 611.
Tomaſina Moroſini 100.
„Tombeau des moeurs" 610.
Toro 542 f.
Torre, Guido della 139 f.
— Napoleone della 18.
Tortona 612.
Tortoſa 614, 676.
Toscana 41, 56, 140, 376.
Toſt 500.
Toul 55, 120, 501.
— Zuſammenkunft in 110 f.
Toulouſe 272, 330, 339, 358, 389, 610 f., 656.
Touraine 526, 603, 607.
Tournay 402.
Tours 594.
— Parlament zu 84.
Tower 561.
Transoxanien 477.
Transſubſtantiation 566, 730.
Traſtamara, Heinrich von, ſ. Heinrich II. von Caſtilien.
Trastevere 144

Traußnitz 371, 379.
— Vertrag von 379.
Trautmannsdorf 370.
Trendelenburg 397.
Tresilian 567.
Trets 338.
Treviso, Mark 220, 625.
— Stadt 10, 344.
„Trialogus" 565, 686.
Tribun, römischer 418.
Triebensee, Landtag 3.
Trient, Bisthum 26, 30, 385, 394, 402, 491.
Trier 112 f., 122, 132 f., 366, 385, 406, 498, 506, 658, 677.
Triest 30, 639.
— Friede zu 678.
Trinakrien, s. Sicilien 145.
Trinität, s. Dreieinigkeit.
Tripolis 614.
Tristan 182.
„— und Isolde" 183, 210, 219.
Tritheim 303.
Trofaiach 106.
Trogen 664.
Troja 181.
Trojanischer Krieg 218.
Troppau 495, 500.
Trotzburg 701.
Troubadour 178, 391.
Trouveores (Trouvères) 233.
Troyes, Vertrag von 608.
Trudelude von Delphi 448.
Truhendingen, Graf 207.
Trumpington 577.
Trussel, Wilhelm 176.
„Trutliet" 199.
Tschamurli, Schlacht bei 489.
„Tschelebi" 490.
Tscherkessen 479.
Tscheten in Turkestan 477.
Tschoban, Emir 472.
Tschobane 449.
Tschorbadschi 441.
Tschorli 442.
Tschudi, Ägydius 126.
Tübingen 330, 498.
Türken 249, 436 f., 438 f., 496, 724, 729.
Türkheim 501.
Tughra 445.
Tuiskon 191.
Tuli 449.
Tunis 307.
Turan 478.
Turkestan 477.
Turniere 198.
„Turpin, le faux" 181.
Tuscien 113.
Twartko von Bosnien 636.
„Twinger, Jakob, v. Königshofen" 230.
Tyrannenmord 592 f., 718.
Tyrnau 437.

U.

Ubertino da Casale 376 f.
Ubertus Folieta 40.
Udine 611, 678.
Überlingen 501, 638, 649, 664.
Ützen 503.
Ugolino, Gherardesca 40.
Ulm 107, 222, 501, 632, 638, 647.
Ulrich I. mit dem Daumen, von Wirtemberg 31.
— IV. v. Wirtemberg, Sohn Eberhards 632.
— III. von Kärnten 10, 29.
— von Liechtenstein 198, 200, 202.
— von Seckau 7.
— von Victringhof 124.
— Pfarrer von Wien 21.
— vergl. Uolrich.
Ulten, Grafen von 27.
Ulufedschi 441.
Ulugh-Beg 486.
„Unam sanctam" 63, 74.
Ungarn 1, 4, 8, 32 f., 55, 97, 115 f., 342, 366, 394, 415, 428 f., 435 f., 491, 628, 631—637, 659, 675, 677 f., 727, 731, 734.
„Ungarn, Chronik von" 230.
Universität, s. Hochschule.
Universitäten 329.
„Universo, De" 285.
Unna 503.
Unsterblichkeit d. Seele 259 f., 271, 276.
Unterhaus, englisches 159.
Unterrichtswesen, mohammed. 263.
Unterwalden 14, 96, 124, 134, 640 f.
Uolrich von Eschenbach 212.
— von Türheim 210.
— von Zazikhofen 211.
Urban IV. 10, 295, 329, 338.
— V. 338, 340, 342, 344, 355 f., 443, 512, 563, 613, 615—618.
— VI. 341 f., 350 f., 352, 437, 579, 622-630, 638 f., 653.
Urbino 378.
Urcantone 96.
Urchan 439 ff.
„Urchristenthum" 564.
Urfi 440.
Uri 14, 96, 124, 134, 510, 640 f., 701.
Urnäschen 664.
Urnerspiel 126.
Uros V. v. Serbien 436, 442.
Urslingen 422.
Ursperg 364.
Uscha 265.
Uslar 503.
Utraquisten 709 f., 724.
Utrecht 498, 503.

V.

Valence 340.
Valencia 330, 351, 531, 614.
Valentine Visconti 234, 589, 592 f.
Valerius Maximus 415.
Valladolid 330, 336, 341, 535.
Valois 95.
Valsugana 639.
Vanderbourg 235.
Varburg 503.
Varna 488.
Vatican 144, 624.
Vaucluse 392.
Vauvenargues 259.
Vayhingen 498.
Vehme 646.
Veit, St., in Kärnten 122.
Veits-Dom, St. 494, 511.
Veldeke, s. Heinrich v. Veldeke.
Veldenz 498.
Venaissin 76, 738.
Venedig 30, 79, 141, 344, 426, 433, 435, 437, 443, 610, 613, 625, 635, 652, 673, 678, 729, 737.
Venetianer 443, 448, 489.
Venloo 503.
Venna (Fenena) von Kujavien 100.
Vercelli 139, 338, 358, 388, 612.
Verden 497.
Verdun 501.
Vere, de 567, 569.
„Verhansen" 504.
Veringen 498.
„Verlobten, Die" 212.
Verona, Mark 11, 26, 140, 378, 610,
— Stadt 10, 351, 393, 652.
Versicherungsanstalt 502.

Veszprim 118.
Vicenza 388, 858, 652.
Vidal, Ramon 178.
Vienne 307, 336, 345.
— Concil 75.
Viennois 407.
Villani 43, 48, 72 f., 75, 146, 240, 296, 414, 423, 527, 611.
Villehardouin, Geoffroi de 238 f.
Villingen 501.
Villon (François Corbeuil) 235.
Vilmar 187 f.
Vincennes 584, 608.
Vincentius v. Beauvais 285, 329.
— von Prag 363.
Vincenz v. Ferreri 623, 706.
Vindonissa 13.
Vintler 219.
Viola von Teschen, Gemahlin Wenzels III. 118 f.
Violante 44.
Virgil 146, 212, 431.
Virneburg, Grafschaft 498.
— Heinrich von, Erzbischof v. Köln 122, 410, 492.
Visconti, Barnabo 612 f., 626.
— Dynastie 140, 240, 373, 6 0, 617, 619, 639, 658, 678.
— Giovanni, Erzbischof von Mailand 393, 612.
— II., Galeazzo 348 f., 382, 527, 612.
— Johann Galeazzo 629, 652, 660, 668, 674, 737.
— Marco 378.
— Matteo 141, 378, 612.
— Philipp 348.
— Stefano 612.
— Valentine, Gemahlin des Herzogs von Orleans 234, 589, 592 f.
„Vita nuova" 148.
„— Caroli magni et Rolandi" 181.
Viterbo 144, 336, 616 f., 669.
Vitet 180.
Vitoduranus 129.
Vitsch 498.
Vögelinseck, Schlacht bei 634.
„Vögelgespräche" 464.
Völkermarkt 122.
Volker 195.
Volkslied, deutsches 232.
Volksliteratur, deutsche 327.
Volmar 332.
Vorlande, österreichische 881.
Vorsehung nach Algazali 261.
— nach Averroès 257.
— nach Maimonides 276.
Vossius 256.
Vridank 215.
„Vulgari, eloquio, de" 153.

W.

Wace, Robert 182.
Wadacelito 537.
Wageningen 503.
Waiblingen 501.
Waibstadt 501.
„Waisen", husit. 732, 740 ff., 743.
Walachen 436, 442, 490, 636.
Waldburg 498, 696.
Waldeck 499.
Waldemar Atterdag v. Dänemark 504.
— v. Brandenburg 222, 371.
— falscher 492 f.
Waldhauser, Konrad 683.
Waldstädte 368.
Wales 155, 161 f., 175, 577.
Waliser 51, 576.
Wallsee, Brüder von 106.
— Reinprecht von 662, 733.
— Ulrich von 122.
Wallace 54, 166.
Walram, Brud. Heinrichs VII. 137, 142.
Walter von Ramswag 23.
— von St. Victor 242, 248.
Waltharilied 214.
Walther von Rinowe 190.
— von Tottikon 126.
— von der Vogelweide 200, 205, 210, 215.
— von Wasichenstein 192.
Walworth 562.
Wangen 501, 664.
Wappen der Wirtemberger 31.
— englisches 401.
— ungarisches 429.
Warkum 503.
Wart, Rudolf v. d. 123, 135.
Wartburg 205.
Wartenberg, Ceneč von 726, 728.
Wassaf Chodscha Abdollah 450, 452, 470 f.
Warwick 567, 570, 609.
Wat-Tyler 560—562.
Weber, Veit 223.
Wechselgeschäft 502.
„Wegweiser d. Irrenden" 274.
Wehlenberg 207.
Weib, d., nach Averroès 258.
Weil 501, 638.
Weilburg 101.
Weingarten, Chronik von 864.
Weinsberg, Konrad von 137.
— 501.
Weiße in Florenz 56.
Weißenburg 501, 640, 648.
Weißkappen 588.
„Weisthümer" 229.
Welf von Bayern 28.
Welfen 41, 43, 377.
„Welsche Gast, der" 214.
Weltchronik 225.
Weltschöpfung 275.
Wenzel, Kaiser 348, 629 bis 632, 637 f., 646 f., 649 f., 686, 690, 723.
— Karl, v. Böhm. s. Karl IV., Kaiser.
— I., König v. Böhmen 2 f., 349.
— II., König v. Böhmen 24, 34, 101—103, 106, 113, 116 f., 349.
— III., König von Böhmen 107, 115, 117 f., 428.
— von Luxemburg-Brabant, Bruder Karls IV. 240, 498, 512.
— der Schenkwirt 728.
Wenzelstein 723.
Werben 503.
Werden 503.
Werdenberg 498.
— Rudolf von 665.
Werner, Erzbischof v. Mainz 10, 14.
— Erzbischof von Trier 677, 704.
— Bischof von Seckau 18.
— von Straßburg 13.
— von Urslingen 422.
Wernher von Tegernsee 190.
— der Gärtner 200.
Wertheim 499.
— Grafen von 207.
Wesel 503.
Wesen 645.
Westerburg 498.
Westfalen 497.
Westminster 165, 569.
Wetterau 663, 717.
Wettin 499.
Wettingen, Kloster 124.
Wettlieder, deutsche 205.
Wetzlar 501.
Widdin 446.
Wied 498.
Wieland 235.

Wien 3, 20, 25, 97, 106, 115 f., 330, 350, 511 f., 660, 721.
Wiener-Neustadt 639.
Wieringen 503.
„Wigalois“ 208, 211.
„Wigliet“ 199.
Wildenberg 207.
Wildon, Hartnid von 19.
Wilhelm von St. Amour 288.
— von der Auvergne 285.
— von Bayern 739.
— -Bund, St. 640.
— von Champeaux 383.
— d. Heilige, von Aquit. 210.
— v. Hennegau 175, 372, 409.
— von Holland 2, 5, 96, 111, 287, 498.
— von Jülich 64.
— der Löwe, von Schottland 162—164.
— von Meissen 499.
— VIII. v. Montpellier 339.
— von Moerbeeck 295.
— von Österreich 639, 662.
— von Paris 80, 82.
— von Plasian 66.
— von Saltinga 65.
— Bischof von Valence 157.
„Willehalm“ 207, 209 f.
Willimann 126.
Wiltperg, Schloss 651.
Wimpfen 501.
Windeck, Eberhard 230.
Windische Mark 10, 639.
Windsheim 501, 648.
Winkelried, Arnold Struthan, von 128, 642 ff.
„Winliet“ 199.
„Winsbeke“ und „Winsbekin“ 214.
Winterthur 501.
Wirnt v. Gravenberg 208, 211.
Wirtemberg 31, 117 f., 122, 137, 498, 497, 632, 639, 642, 646—648, 663.
Wismar 503.
Wisby 503 f.
Wischegrad 634.
Witkoweče 20 f.
Witold von Litthauen 729 f.,
Wittelsbacher 646.
Wittenberg 500.
Wittgenstein 498.
Wizlau IV. von Rügen 200.
Wladimir 435.
Wladislaw II. von Polen 114.
— IV., von Polen, Lokietek 115, 117 f., 386.
— VI. (III.) von Polen 745.
— V. (II.), Jagello 351.
Wolf, Dietrich 192.
Wolfger, Patriarch v. Aquileja 214.
Wolfram von Eschenbach 200, 205—210, 215, 226.
Wolfrathshausen 28.
Wolfshalden 665.
Wolfstein 501.
Wolgast 500.
Wollschur, englische 400.
Woringen, Schloss bei 101, 132.
Worms 5, 385, 498, 501, 640.
Wositz, Friede zu 732.
Würzburg 17, 330, 499.
Wunnenstein, Wolf von 647.
Wycliffe 563—566, 678, 684, 710, 721.
Wyschehrad 727.

X.

Xenil, Schloss am 534.
Ximenes, Cardinal 352.

Y.

York, Erzbischof von 567.
—, Herzog von 572.
— Stadt 159, 162.
Yorkhire 572.
Ypern 399, 408.

Z.

Zach, Felician 429.
Zähringer 498.
Zanobi di Strata 612.
Zara 433, 435.
Zavisch von Rosenberg 108.
Zbynek Zajik von Hasenburg, Erzbischof von Prag 686 f., 688 f.
Zell 501.
Zeraim 266.
Zerbst 500, 503.
Zidek, Paul 650.
Zirikzee 503.
Zizka, Johann, von Trocnow 722—732.
Znaim 661, 745.
— Friede zu 131.
Zofingen 701.
„Zohar“ 278.
Zollern 32, 498.
„Zügeliet“ 199.
Zürich 124 f., 381, 501, 510, 640 f.
— Richterbrief von 229.
Zütphen 498, 503.
Zug 381, 640 f., 645.
Zweibrücken 498.
Zweikampf in Ungarn 429.
— gerichtlicher 587.
„Zwerge“ 186.
Zwettl 733.
Zwickau 501.
Zwolle 503.

Berichtigung.

Seite 10,	Zeile	24	von oben	lies	Clemens IV.	statt Urban IV.
„ 100,	„	5—6	„ oben	„	Andreas III.	„ Er selber.
„ 203,	„	14	„ oben	„	zu Leopold dem Glorreichen	„ zum Markgrafen Heinrich.
„ 222,	„	12	„ unten	„	Meinhard IV.	„ Meinhard V.
„ 330,	„	28	„ unten	„	Krakau erhielt eine Universität 1364.	
„ 341,	„	4	„ oben	„	Alfonso XI.	statt Alfonso VI.
„ 348,	„	14—15	„ unten	„	Galeazzo II	„ Giovanni Galeazzo.
„ 348,	„	22	„ unten	„	Karl IV.	„ Karl VI.
„ 407,	„	20	„ oben	„	Eduard III.	„ Eduard VI.
„ 408,	„	9	„ oben	„	Eduard III.	„ Eduard VII.
„ 639,	„	13	„ oben	„	1362	„ 1364.
„ 647,	„	11	„ oben	„	Vetter	„ Neffen.
„ 728,	„	3	„ oben	„	Beraun	„ Berau.